This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ANDOVER-HARVARD THEOLOGICAL LIBRARY
MDCCCCX
CAMBRIDGE, MASSACHUSETTS

Das Volk Israel

unter

der Herrschaft der Könige.

Erster Theil.

Die Entwicklung und die höchste Blüthe der monarchischen Theokratie.

Leipzig:
Friedrich Brandstetter.
1855.

Das Volk Israel

unter

der Herrschaft der Könige.

Ein Beitrag

zur Einführung in die neueren Versuche einer organischen Auffassung der israelitischen Geschichte.

Von

Dr. Eisenlohr,

Seminar-Rektor in Nürtingen.

Erster Theil.

Leipzig:

Friedrich Brandstetter.

1855.

„Ich bin überzeugt, daß die Bibel immer ſchöner wird, je mehr man ſie verſteht, d. h. je mehr man einſieht und anſchaut, daß jedes Wort, das wir allgemein auffaſſen und im Beſondern auf uns anwenden, nach gewiſſen Umſtänden, nach Zeit- und Orts-Verhältniſſen einen eigenen, beſondern, unmittelbar individuellen Bezug gehabt hat.“

Goethe.

344.5
EISENLOHR

Vorwort.

Nur dadurch, daß der reine und heilige Geist des Christenthums immer mehr unsre Verhältnisse durchdringt und so zu einer das Privat- und öffentliche Leben beherrschenden Macht wird, kann für die schweren Uebel, welche die Gegenwart in unserm deutschen Vaterland mit sich führt, für die noch schwereren, welche die Zukunft fürchten läßt, eine Heilung gefunden werden — das ist eine Wahrheit, welche sich, wie für so Viele, so auch für mich, unter den mannigfachsten Erfahrungen meines Lebens als eine feststehende bewährt hat. Ihr zu dienen ist daher auch die Absicht dieser Schrift nach ihrem Theile. — Soll aber eine gründliche Erneuerung und Hebung unserer Zustände in obigem Sinne bei uns stattfinden, so kann sie nicht anders sich vermitteln, als durch Zurückgehen auf die Bibel, als das irdische Gefäß, in dem die ewig frische und unversiegliche Quelle göttlicher Lebenskräfte sich ergießt. Wir müssen es lernen, bis zu größerer Vertrautheit uns in die Urkunden zu vertiefen, welche der unmittelbarste Ausdruck des göttlichen Geistes sind, der in die Geschichte der Menschheit eingetreten und mit der Fülle der Zeiten in Jesu Christo als das Licht und das Leben der Welt erschienen ist. Haben Jahrhunderte der Vergangenheit unserer deutschen Nation sich damit abgemüht, den unvergänglichen Samen des Wortes Gottes, der in jenen niedergelegt ist, daraus zu gewinnen und dadurch den Boden unseres Volkslebens zu befruchten, — so kehrt auch für unsre Zeit die alte Aufgabe nur in verstärktem Grade wieder. Insofern kann man auch den Worten, welche General-Superintendent Hofmann kürzlich auf dem evangel. Kirchentag zu Frankfurt 1854 gesprochen hat, nur zustimmen, wenn er sagt:*) „Die Bibel muß den Weg finden in die Kirchengemeinderäthe, Rathhäuser, öffentliche Versammlungen, und nicht mehr soll man es wagen, sie

*) Vortrag über den Gebrauch der Bibel — nach dem würt. evang. Kirchenblatt. 1855. Nr. 1.

von den staatlichen Versammlungen auszuschließen. Auf den Sitzungstischen soll sie liegen, nicht bestäubt, sondern aufgeschlagen; Kammern werden sie sehen, bald als göttliche Hand an der Mauer mit ihrer Gerichtsschrift, bald als Stern im Dunkeln; die obrigkeitlichen Personen müssen aufhören, das Beispiel der Bibelverachtung und Unwissenheit schmählich zu geben. Durch das Bibelleben wird unser Volk werden das Volk Gottes im neuen Bunde; dann erst stehen wir auf und in den reformirten Bekenntnissen u. s. w." Und abermal: „Es ist als ein schwerer Schaden zu beklagen, daß auf den Universitäten den Nicht-Theologie-Studierenden kein Anlaß gegeben wird, auch mit der Bibel in nähere Berührung zu kommen. Warum sollte nicht die Frage nach dem Christenthum — dem lebendigen, in klarer Erkenntniß gefaßten — dem künftigen Arzt, Staatsmann, Richter, die doch alle mit den Kräften christlicher Bildung Hand in Hand wirken, die christliche Sittlichkeit anerkennen und fördern, die die gebildeten Glieder der christlichen Gemeinde sein sollen, ebenso nahe gebracht werden, wie man allgemein philosophische und reale Kenntnisse von ihnen fordert u. s. w."

Was aber hier von der Bibel überhaupt gesagt wird, das gilt nicht blos vom neuen Testament, auf das man es gerne allein bezieht, sondern das betrifft insbesondere auch das alte Testament. So ferne dasselbe vielfach einer eingehenden Betrachtung bleibt, so ist es doch nichts Geringeres, denn die Pforte, durch die allein man zum Verständniß und zur Erfahrung der Kraft der neutestamentlichen Geschichte und des evangelischen Worts gelangen kann. Noch mehr: — in dem Eingehen auf seinen Inhalt liegt die wesentliche Bedingung, unter der das ideale Christenthum eine leibliche Realität für Denken und Leben gewinnt, nicht blos in Regionen zwischen Erde und Himmel schwebend bleibt, sondern den Weg dazu findet, sich in unsere menschlichen Verhältnisse einzubürgern. Das hat sich mir zu einer klaren, überzeugungsvollen Anschauung gebildet. Darum ist mir auch das weitere Wort des oben genannten gefeierten Redners aus der Seele gesprochen: „Ueber das alte Testament noch ein Wort an die Gebildeten. Die Ungunst, die es erfährt, rührt zum Theil von den seinem Verständniß entgegenstehenden Schwierigkeiten her. Seine Personen, Zustände, ja zum Theil seine Lehren, liegen unserer modernen Bildungssphäre ferne ab. Das harte Gesetz und die partikularistische Alleingeltung des erwählten Volks, wie stehen sie dem weitherzigen Evangelium und der Berufung aller Seelen zu Christo scheinbar so feindselig gegenüber! Aber ist diese Geringschätzung gerecht? ist sie nicht eine beschämende Thatsache für die gläubige Theologie, daß es ihr noch so wenig gelungen ist, richtigere Anschauungen dieses wichtigen Glaubensgebiets zu verbreiten; ist es nicht ein Zeugniß der geistlichen und geistigen Trägheit unserer Gebildeten,

die sich nicht mühen wollen, zu verstehen, was sie so nothwendig verstehen müssen?... Du liesest im alten Bunde deine eigene Geschichte und die Geschichte deines Volks; da holen wir als Hausväter die Regeln unserer Erziehung, da sind die wahren politischen Grundsätze, die göttlichen, die ewigen in irdischer Gestalt..... Genug, das A. T. will in den Häusern gelesen werden, desto mehr und öfter, je schwieriger es sein mag, sich dasselbe ganz zu eigen zu machen."

Es ist merkwürdig zu beobachten, wie diese Ueberzeugung von dem Werthvollen der Schätze, des A. T. und der darin enthaltenen israelitischen Geschichte in Folge richtigerer Auffassungen gegenwärtig, nach einer Zeit der Verkennung und Geringschätzung, nicht blos in der Mitte „der Gläubigen" sondern auch an Orten, an denen man sonst nur die Verachtung des dem Christen Heiligen zu suchen gewöhnt war, hervorbricht. Das A. T. hat selbst „starke" und vorherrschend verneinende Geister zu bemeistern und sich zu unterwerfen vermocht. *)

So hat sich auch mir während der wiederholten Beschäftigung mit diesen Schriften das volle und lebhafte Gefühl davon aufgedrängt, welche Fülle von Lebenswahrheiten für unsre Gegenwart, welcher Reichthum noch nicht gehobener goldener Schätze für unsre innerlich arme Zeit in diesen Büchern verborgen liege, wie viel wir alle Einzelne, wie viel namentlich unser ganzes in Schicksalen und geistigem Wesen mit dem Israelitenthume so nahe verwandtes, germanisches Volksthum **) aus der eingehenden Betrachtung der Geschichte „des Volkes Gottes" gewinnen könnte. Soll die deutsche Nation ihrer idealen Bestimmung unter den Völkern der Erde immer mehr inne werden, — ich wüßte nicht, an was sich das Bewußtsein davon besser entzünden könnte, als an ihr; bedarf unser mattes, krankes, aller nachhaltigen Kraft baares Leben einer Stählung und Erneurung — hier ist das Volk „der mächtigen, unbezähmbaren Männer;" fühlen wir

*) Vgl. u. A. die merkwürdigen Worte H. Heine's in seinen Aveux d'un poète de la nouvelle Allemagne (Allg. Zeit. 1854. Beil. Nr. 264 f.).

**) H. Heine sagt: „Ein wunderbares Schauspiel bieten die Länder, in welchen die Bibel schon seit der Reformation ihren heilsamen Einfluß auf die Bewohner geübt und ihren Sitten, ihrer Denkweise und ihren Gefühlen jenes Siegel des Lebens von Palästina aufgedrückt hat, wie es sich im a. und n. T. offenbart. Im Norden von Europa und Amerika, in den skandinavischen und angelsächsischen Staaten, im Allgemeinen bei den Völkern germanischen Ursprungs tritt diese Wiedergeburt des Lebens von Palästina hervor.... Es ist vielleicht nicht blos die Vervollkommnungsfähigkeit der obengenannten Völker, die ihnen das jüdische Leben in ihrem Leben und in ihrer Denkweise so schnell zu eigen gemacht. Der Grund dieses Phänomens liegt vielleicht auch in dem Charakter des jüdischen Volks, der mit dem Charakter der germanischen Race und mehr und weniger auch mit dem celtischen Geist immer sehr nahe verwandt gewesen ist. Judäa ist mir immer wie ein Stück Occident vorgekommen, das sich in den Orient verloren hatte....."

mehr als je das Bedürfniß der gemeinsamen Anerkennung und Heilighaltung fester, sittlicher Grundordnungen, — hier erscheinen sie in Thatsachen und Lehren einer mehr als 1000jährigen Volksgeschichte mit Flammenschrift eingegraben; bedürfen wir einer Weckung des Bewußtseins, wie in Jesu Christo die Befriedigung der höchsten Sehnsucht der Nationen liege, — hier tritt vor uns das ergreifende Bild einer Reihe der edelsten Geister, deren höchstes Ringen und Kämpfen nur in seiner Erscheinung die Erfüllung fand; verlangt es uns mitten in einer wechsel- und gährungsvollen Zeit in einem Unsichtbaren und Unvergänglichen für unser Wirken und Hoffen den rechten Halt zu gewinnen, — das A. T. leitet uns ein in die ewigen Gedanken eines göttlichen Reiches, das unter allen Bewegungen und Erschütterungen stetig im Kommen begriffen ist, und führt uns zur Beschämung und Ermunterung den Reigen heiliger Männer vor, die im aufopferungsvollen Dienste dieses Reiches die Lösung ihrer Lebensaufgabe, ihre Würde, ihre Ehre, ihre Ruhe in Gott fanden; soll ein neuer Aufbau unserer zerrütteten Gemeinschaften auf gesunder Grundlage stattfinden — im A. T. sind aufs einfachste und zugleich großartigste, wenn gleich in starren, erst flüssig zu machenden Formen, die ewig ächten Principien dafür vorgebildet; hier finden wir die richtigen Grundgedanken für die Lösung der Kämpfe, die unser Staatsleben bewegen, und für die naturgemäße Stellung aller Factoren desselben, hier die göttlichen Ordnungen für alles geistige und bürgerliche Gemeinschaftswesen und in bezeichnenden Zügen die Grundlinien einer in sich selbst klaren, festen, konsequenten, menschlichen Gesetzgebung.

Aber warum liegt uns alles dieß so ferne? warum bleibt das A. T. uns dennoch so leicht ein verkanntes, oder gar ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch? Woher kommt es, daß diese h. Schrift, die mitten auf dem lebendigen Boden eines bewegten Volksthums entstand, dem Leben so sehr entfremdet ist? Was ist die Ursache, daß sie dort kaum benützt, hier nur stellenweise oder bruchstückweise ausgebeutet wird? Denn der gemeine Mann gebraucht sie nur, um einige Geschichten aus der Geschichte darin zu lesen, oder sie auf geistlose Weise im Dienste der messianischen Idee auszunützen; der Gebildete ignorirt sie. Es wird wohl von der größten Wichtigkeit sein zu fragen, in was der Grund dieser auffallenden Erscheinung liege. Denn wir wiederholen das Wort: — „es ist eine beschämende Thatsache für die gläubige Theologie, daß es ihr noch so wenig gelungen ist, eine richtigere Anschauung dieses Gebiets zu verbreiten."

Ich finde die Ursache einmal in der Art und Weise, wie das A. T. selbst dargeboten wird. Soll ein Verständniß desselben erzielt werden, so ist es nicht mehr genug, einfach durch privilegirte Bibel-

Gesellschaften dieses Buch in der größtmöglichen Anzahl von Exemplarien in die Hände der Glieder der christlichen Kirche zu bringen, zumal wenn dieß mit einem Uebersetzungstexte geschieht, welcher vielfach Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten häuft und ganze Schriften, theilweise Perlen der altteſt. Litteratur (wie z. B. Hiob, manche Propheten und Psalmen), dem vollen Verständniß entschieden entzieht. Es gehört zu den unbegreiflichſten Erscheinungen der Gegenwart, daß die evangelische Kirche und darin besonders mit wenigen Ausnahmen die „gläubige Theologie" sich der Befriedigung des zu Tage liegenden Bedürfnisses einer Nachbesserung der Luther'schen Uebersetzung — denn davon und nur davon handelt es sich — entgegenstemmt, wodurch allein die erste Grundbedingung einer lichten, klaren Auffassung des Inhalts der altteſt. Schriften erfüllt wäre. — Für das tiefere Eindringen in seinen Sinn sind sodann aber auch alle weiteren Versuche, im Einzelnen durch Bibelerklärungen und Auslegungen, so wie durch sonstige Hilfsmittel von Außen her*) das Nöthige darzureichen, nicht genügend, da sie in den Grund des altteſt. Wesens und den Zusammenhang seiner Ordnung und Geschichte einzuleiten unfähig sind. Es gilt dem betrachtenden Auge ein volles, frisches, lebenswarmes Bild des Volks Gottes und seiner Entwicklung vorzuführen, in dem die Theologie, welche vom göttlichen Geiste des A. T. ergriffen ist und in den theokratischen Formen die unvollkommene Skizze eines großartigen Menschheitbaus nach ewigem, göttlichem Richtmaaß erkennt, die höhere Beseelung und seine Bedeutung für die Entfaltung des Menschheitslebens auf evangelischer Grundlage nachzuweisen hat. Wir haben es daher zu lernen, die israelitische Volksentwicklung als ein großes, in sich selbst geschlossenes Ganzes zu betrachten und darzustellen, und dafür müssen alle einzelnen Seiten und Theile des A. T., ohne daß eine oder die andere ignorirt würde (wie das häufig z. B. mit dem bürgerlichen oder ritualen Theile der altteſt. Gesetzgebung der Fall ist), und anstatt daß sie gar nicht oder blos äußerlich verbunden werden (Geschichte, poetische und prophetische Bücher), einander ergänzend und gegenseitig erhellend organisch zusammengefügt werden.

Soll es aber dabei möglich werden, uns lebendig in die Mitte des A. T. zu versetzen, und seine Gestalten und Ereignisse unserem Sinn menschlich nahe zu bringen, so dürfen wir es bei Schaffung eines Gesammtbildes derselben nun allerdings nicht verschmähen, zugleich alle die Mittel anzuwenden, wodurch das hebräische Alter-

*) Es hat in dieser Beziehung allerdings der „Calwer Verlagsverein" durch Herausgabe einer Reihe von Hilfsschriften, z. B. der biblischen Geographie, der biblischen Naturgeschichte, wozu in neuerer und neuester Zeit das „Handbuch der Bibelerklärung für Schule und Haus" und das „Handbüchlein biblischer Alterthümer" kamen, sehr Anerkennungswerthes geleistet.

thum das volle nöthige Licht erhält, und aus seinem Dunkel heraustritt. Ist es wahr, „daß die Personen und Bildungszustände, mit denen wir es hier zu thun haben, von unserer modernen Bildungssphäre gar ferne abliegen," besteht überhaupt die zu lösende schwierige Aufgabe darin, orientalischen Geist mit occidentalischem Anschauen und Denken zu vermitteln, so muß doppelt dafür gesorgt werden, daß alles, was menschliche Kunst und Forschung vermag, dazu benützt werde, um im Zusammenhange mit klaren Vorstellungen von der Geschichte der altorientalischen Völker, der israelitischen Geschichte und dem Wirken ihrer hervorstechenden Persönlichkeiten einen lebensvollen Hintergrund zu verschaffen. Nur dadurch wird die volle Bedeutung jener, die ihr in der Geschichte der Menschheitsentwicklung zukommt und die doch so vielfach neben Anderem z. B. dem griechischen und römischen Wesen verkannt wird, namentlich für das Auge des Gebildeten ins volle Licht treten.

Wenn aber schon dafür das, was die ächte, positive, dem Glauben nicht entfremdete Wissenschaft darbietet, zu seinem Rechte kommen muß, so ist dieß zugleich noch in einer andern tiefern und innerlichern Beziehung unentbehrlich. Ohne Leitung durch dieselbe wird es nie möglich werden, zu dem Kern der altest. Geschichte durchzudringen, eine klare, geistige Erkenntniß der in ihr treibenden Ideen sich zu verschaffen, das in den Formen der altest. Theokratie liegende Zeitliche vom Ewigen, das Vergängliche vom Bleibenden zu unterscheiden, und den richtigen Maaßstab für Beurtheilung der Gegenwart aus der Vergangenheit zu finden. Nur mit einer Anerkennung derselben, sei es auch mit Beseitigung beschränkter Vorstellungen von Inspiration und eingewurzelter Vorurtheile gegen eine historische Kritik, wird — das ist meine Ueberzeugung, — eine „gläubige Theologie" das A. T. dem Verständniß und dem Geschmack der Gebildeten näher rücken, die Schönheiten und Schätze des A. T. uns zu erschließen,*) und durch seine göttlichen Wahr-

*) Werden sie uns z. B. nicht förmlich verschlossen, wenn die „gläubige Theologie" uns nicht einmal gestattet, im A. T. Poesie zu finden? Man vgl. Calwer Handbuch I, 141. „Hiobs Geschichte ist nicht blos ein Gedicht. . . Wollte man sagen, Hiobs Geschichte sei ein Gedicht, so müßte man auch sagen, die übrigen Geschichten der Bibel seien ein Gedicht. Vor solcher Ansicht bewahrt uns eine richtige Ansicht von Gottes Offenbarung und seinem Worte. Am ehesten könnte man noch denken, von den Gesprächen, die im Buch Hiob dargestellt sind, sei nur die Hauptsache wirklich gesprochen worden; die weitere Ausführung aber der Reden rühre vom Verfasser des Buchs her... Allein auch dieß kann nicht zugegeben werden.... Zwar auch Luther sagt vom Buche Hiob: „Ich halte das Buch Hiob für eine wahre Historie, und danach in ein Poëma oder Gedicht gebracht, das Einem widerfahren sei, doch nicht mit solchen Worten, wie es geschrieben ist,

heiten unſer modernes Culturleben zu befruchten im Stande ſein. Andern Falles wird es entweder ein verſchloſſenes Buch bleiben, oder auf die Bildung der Zeit anſtatt hebend, nur beſchränkend und drückend*) einwirken oder zu den alten in neue Verirrungen hineintreiben**), und wir ſtehen dann auch von dieſer Seite in doppelter Gefahr, ſei es in ein übermenſchliches, ſei es gar in ein unmenſchliches Chriſtenthum hineinforçirt zu werden.

Wenn nun in allen dieſen Beziehungen die vorliegende Schrift an der Behandlung eines Stücks der iſrael. Geſchichte einen Beitrag zu einer lebensvolleren und zuſammenhängenderen Auffaſſung des A. T. geben möchte, ſo iſt ſie ſich der Geringfügigkeit ihrer Leiſtung an und für ſich wohl bewußt. Sie hat ſich auch keine andere Aufgabe geſtellt, als unter dankbarer Benützung des Gegebenen das, was eine von frommem Sinne geleitete Wiſſenſchaft für die in klarer Erkenntniß zu faſſende Anſchauung des A. T. bietet, in weitere Kreiſe von Gebildeten einzuführen, und hier unbefangener Würdigung vorzulegen; ſie möchte insbeſondre in die noch ſo wenig gekannten Schriften H. Ewalds, dieſes für eine fruchtbare Erkenntniß des hebräiſchen Alterthums außerordentlich verdienten Mannes, der auch mir zuerſt das geiſtige Auge dafür geöffnet hat, einleiten, ohne damit alle Anſichten dieſes Gelehrten im Einzelnen vertreten zu wollen. Gerne hätte ich, was hier auf der bezeichneten Grundlage zu geben geſucht wird, in einer fließenderen und abgerundeteren Darſtellung erſcheinen laſſen. Allein nachdem A. W. Grube in ſeinen vortrefflichen „Charakterbildern aus der heiligen Schrift" Bd. I., auf die ich hier ausdrücklich hinweiſe, bereits in der von mir vertretenen Richtung vorangegangen iſt, handelte es ſich nun davon, eine freiere und allſeitigere Auffaſſung der Geſchichte, wie ſie hier verſucht wird, mit einem Zurückgehen auf die vorliegenden ſchriftlichen Urkunden zu verbinden, und dadurch

---

ſondern halte, daß ein frommer und gelehrter Mann habe es in ſolche Ordnung alſo bracht." Aber Luther hat Manches der Art geredet, was aus menſchlichem Irrthum floß. Wir können ſolche Urtheile von ihm nicht ungeprüft hinnehmen. Was nützen uns Gedichte? Wir wollen wahre Geſchichte, und Gott unterhält uns in ſeinem Buche nicht mit Gedichten, ſondern mit Wahrheit."

*) Man denke an den Kampf gegen die Ergebniſſe der Naturwiſſenſchaft, überhaupt gegen die Forderungen der modernen Cultur, an Anſchauungen, wie die, „daß die Leibeigenſchaft durch die heilige Schrift ſanctionirt ſei" (Calwer, Handbuch bibl. Alterthümer S. 111) u. ſ. w.

**) Man erinnre ſich an die myſtiſchen Auslegungen des Hohenlieds, an die Benützung der h. Schrift zur Nährung eines träumeriſchen, unpraktiſchen, von der Löſung der wirklichen Lebensaufgaben ganz abführenden Sinns in unſerm deutſchen Volk, an den neuſten Verſuch in Schwaben, in Folge buchſtäblicher Auffaſſung der meſſianiſchen Weiſſagungen, Jeruſalem zum Mittelpunkt der Sammlung eines wahren Volkes Gottes zu machen u. ſ. w.

das Recht jener im Einzelnen zu begründen. Es will damit di Schrift zugleich die Zwecke einer praktiſchen „Einleitung" in d Schriften des alten Bundes und einer Anweiſung zu einer richtig Art, das A. T. zu leſen, erfüllen.

Im Uebrigen ſoll ſie für ſich ſelbſt ſprechen. An Gegnern wi es ihr nicht fehlen; möge ſie ſich auch ihre Freunde erwerben, v Allem aber etwas zur Eröffnung der Schätze der altehrwürdigen Der male des iſraelitiſchen Alterthums beitragen!

Der zweite Theil, aus dem der „praktiſche Schulmann von Kö ner" ſchon mehrere Proben gegeben hat, wird die begonnene Darſt lung bis in die Zeit des Babyloniſchen Exils fortſetzen.

Nürtingen (in Würtemberg), den 24. März 1855.

Dr. Eiſenlohr.

Zur Einleitung.

I. Leitende Gedanken für eine organiſche (entwickelnde) Behandlung der iſraelitiſchen Geſchichte.

Das Nachfolgende will ein Beitrag zu einer organiſchen Behandlung der iſraelitiſchen Geſchichte ſein. Was ſoll damit ausgedrückt werden? — Wir könnten zur Antwort darauf einfach auf die folgende Ausführung ſelbſt verweiſen, welche am beſten die Geſichtspunkte, unter denen hier die Darſtellung der Geſchichte des Volks Iſrael verſucht wird, ins Licht ſtellen wird. Doch haben wir zur Verſtändigung einige Worte vorauszuſenden.

Es giebt für die Auffaſſung der Geſchichte Iſraels verſchiedene Standpunkte. Die Betrachtungsweiſe, welche uns gewöhnlich begegnet, iſt die kirchlich-dogmatiſche! Ihre Grundlage iſt eine ſtrenge Anſicht von der Inſpiration d. h. der göttlichen Eingebung der h. Schrift. Indem der Inhalt derſelben überhaupt ſo unmittelbar und ausſchließlich als möglich auf Gott ſelbſt zurückgeführt wird, erſcheinen nun auch die in der heiligen Geſchichte wirkenden Perſonen nach ihrem Charakter und ihrer Thätigkeit nur als der Abdruck göttlichen Weſens, als die von Gottes Hand geleiteten Werkzeuge, welche den höhern Willen zu vollbringen, das ihnen in den Mund gelegte Wort zu verkünden, die ihnen gebotenen und durch die göttliche Allmacht bewirkten Handlungen zu verrichten, auf dieſe Weiſe eigentlich eine Geſchichte Gottes in dieſer Welt zu bilden haben. Die Folge davon iſt, daß das, was die Urkunden der h. Schrift uns berichten, durchaus das Gepräge des Uebernatürlichen, Außerordentlichen gewinnt, welches nicht nach den gewöhnlichen Geſetzen aufzufaſſen und zu meſſen iſt. Es tritt ſo eine heilige Geſchichte in heiligem Lande vor uns, nicht blos in dem Sinn, daß dieſelbe durchdrungen und getragen iſt von höheren Wahrheiten und göttlichen Gedanken, welche auf dieſem Boden der heilige Geiſt, unter menſchlichem Ringen und Kämpfen, ans Licht heraufführt und zum Bewußtſein einer Gemeinſchaft bringt, ſondern es iſt hier ein mit nichts Anderem zu vergleichender, durch Thatſachen und Wunder, die gleichſam aus einer höhern Welt ſtammen, ausgeſtatteter,

von den übrigen geschichtlichen Kreisen ausgeschlossener und nur auf übern türliche Weise in sie eingreifender Kreis, in den wir eingeführt werden. Gleic wie der Unterschied des Heiligen und Weltlichen (Profanen) auf diesem Stan punkte überhaupt als ein schlechthiniger (absoluter) aufgefaßt wird, so bestel nun auch ein völliger Gegensatz zwischen dem Volke Gottes mit der A seiner Entwicklung und den übrigen Völkern der alten Welt*). — Innerhal des auf diese Weise beschriebenen besonderen Kreises muß nun aber das Han deln und die Thätigkeit der einzelnen Persönlichkeiten durchaus eben- un gleichmäßig als durch den göttlichen Willen und Sinn bestimmt erscheine Sie treten ebendeßwegen nun an den, der die Geschichte betrachtet, nicht a menschliche Individuen, sondern blos auf eine solche Weise und von der Sei heran, daß sie als Gesandte Gottes, als heilige Männer, eine äußer Autorität in Anspruch nehmen, und uns nöthigen, mit scheuer Ehrfurcht a dem Schauplatz ihrer Geschichte als einem besonderen göttlichen Heiligthu zu wandeln.

Es läßt sich nicht läugnen, — diese ganze Betrachtungsweise hat il inneres Recht und ihre eigenthümlichen Vorzüge. Wir finden diese einm darin, daß durch sie der Geschichte Israels auf eine entschiedene Weise il göttlicher, heiliger Charakter gewahrt wird. Sie ist von der Gewißheit ur der Ueberzeugung durchdrungen, daß durch sichtbare Führungen der göttliche Vorsehung die Geschichte Israels zu dem Boden wird, auf welchem in wun derbarer Entwicklung die höchsten, reinsten, religiösen Wahrheiten im menschl chen Geiste zur Klarheit und einer das Leben beherrschenden Macht hera reiften, — Wahrheiten, welche an und für sich mit ihren Verkündigern ur Trägern zu hoch stehen, als daß menschlicher Fürwitz und Uebermuth od eitle Besserwisserei sich über sie hinauszuheben vermöchte, welche ebendarun wenn sie einmal ans Licht geboren sind, die Menschheit im Großen nach i rem Gehalt und ihrer Tiefe nur sich anzueignen und auszubeuten hat. W sind aber der entschiedenen Ansicht und sprechen sie hier alsbald rückhaltl aus, daß ohne Anerkennung dieses Charakters der Geschichte Israels, oh Glauben an die erlösenden Grundwahrheiten, von denen dieselbe in ihr geschichtlichen Thatsachen und Organen beherrscht ist, weder ihre eigenthü liche Weihe begriffen, noch auch nur ihre innere Entwicklung verstanden we den kann. — Das Andere, was hervorgehoben werden kann, ist: Indem a diesem Standpunkt die Thätigkeit und das freie Walten Gottes, welcher d

*) Vergl. Aussprüche, wie von L. Völter in einer Kritik der Grube'schen Ch rakterbilder des A. T. im süddeutschen Schulboten 1854. Nr. 4. S. 34. „Ste es nicht zum Voraus fest, daß die Geschichte der Bibel heiliger Boden, daß die G schichte des „Volks" eine Ausnahme von der Geschichte der „Völker" od eigentlich der „Nichtvölker" ist, wo man nicht mit dem Maaßstab der Profangeschich messen darf, so entrinnt man der Gefahr nicht, gerade das Charakteristische an d ser Geschichte einzubüßen. Die biblische Geschichte ist ein ἅπαξ λεγόμενον (ga einzig in ihrer Art), das nicht nach den Regeln der Vulgärgrammatik gemeistert w den darf u. s. w."

Persönlichkeiten beruft, sendet und beseelt und die Schicksale seines Volkes nach den höheren Zwecken seines Reichs leitet und ordnet, in den Vordergrund tritt, wird zum Voraus die Vorstellung jenes starren, einseitigen Pantheismus zurückgewiesen, der in der Geschichte nichts anderes und nichts mehr als eine nothwendige Evolution gewisser Principien zu finden vermag und über der Anschauung der Gesetzmäßigkeit der Entwicklung der ein Volksleben beherrschenden Ideen den höhern, das religiöse Gemüth allein befriedigenden, Gedanken und Glauben an das Walten eines bewußten, lebendigen, in seinem Reiche frei ordnenden Gottes aus den Augen verliert.

Aber bei voller Anerkennung dieser Wahrheiten giebt sich denn doch das Unvollkommene des bezeichneten Standpunkts genug zu fühlen. Es kommt dabei, um es mit Einem Male zu sagen, das Menschliche gegenüber dem Göttlichen nicht zu seinem Rechte. Wie verstehen wir das? So bald der Gedanke der höhern Leitung und Beseelung so ausschließlich und so streng hervortritt, wie dies dort geschieht, so kann es nicht anders sein, als daß dadurch der Blick von den Organen selbst mit ihrer Eigenthümlichkeit und ihrem durch die Verhältnisse der Welt bedingten und bestimmten Wirken abgezogen und daß davon das Eingehen in die charakteristische Art und Weise ihres Denkens, Fühlens, Arbeitens und Ringens verschlungen wird. Die Betrachtung der irdisch-menschlichen Persönlichkeiten, in denen die göttliche Wahrheit sich niederläßt und als Licht und Kraft sich bewährt, findet keinen Raum*) und doch ist gerade diese, um sich in die Geschichte wirklich einzuleben und mit seinem Wesen in sie zu versetzen, von außerordentlichem Werth und für den, welcher sein inneres Leben befruchten möchte, so ungemein anziehend und fördernd. Die einzelnen Gestalten der h. Geschichte erscheinen zu sehr nur als willenlose Werkzeuge, oft möchte man sagen, als Puppen in einer höhern Hand, nicht mehr als frische, wirksame, nach allen Seiten hin in die Verhältnisse eingreifende Personen, als Schatten ohne Fleisch und Blut, die zwar mit höherem Glanze umflossen über die Erde hinschreiten, aber weder die Theilnahme des Herzens, des Gemüths, so wie sie sollen, erregen noch in ihrem Wirken recht verstanden werden können; es sind halb übermenschliche Wesen, die der fromme Sinn mit Ehrfurcht und heiliger Scheu betrachtet, denen man sich aber nicht nähern, mit denen man nicht recht fühlen und denken kann**). In Folge dieses Zurücktretens des Menschlichen vor dem Einen

*) Deßwegen hat auch erst die sogenannte „rationalistische" Periode den Versuch „der Charakteristiken" der heiligen Personen gebracht (vgl. die Schriften von Niemeyer, Heß ꝛc.).

**) So sagt Coleridge, ein ebenso frommer als tiefsinniger englischer Theolog (in einer von Tholuck [s. unten] angeführten Stelle seiner Schriften), gegen jene einseitige Inspirationslehre: „Man überzeuge mich, daß alle diese herzerweckenden Aeußerungen menschlicher Herzen nur die divina comoedia eines übermenschlichen — o halte mir, ich bitte, den Ausdruck zu Gute — Bauchredners sind, daß der königliche Harfenspieler, dem ich so oft mich hingegeben, als ein vielbesaitetes Instrument, damit er mit seinen in Feuer getauchten Fingern darüber fahre, während

Gedanken göttlicher Leitung und Beseelung verliert zugleich die ganze Geschichte den Charakter ihrer Mannigfaltigkeit und des Reichthums der Lebenserscheinungen; sie erscheint eintönig und einförmig — und weiß das menschliche Interesse, das ihr in so hohem Maaße gebührt, nicht zu fesseln.

Der Grund solcher schiefen Anschauungen liegt zum großen Theil in dem falschen Gegensatz zwischen Göttlichem und Menschlichem, der so leicht nur als der Unterschied des Schwachen, Unvollkommenen, Unreinen, Sündhaften und des Vollkommnen, Starken, Reinen, Heiligen aufgefaßt wird, während doch das Menschliche auch eine Seite hat, wornach es bestimmt ist, die göttlichen Gedanken auf eine freie, vielgestaltige, frische Weise zur Offenbarung zu bringen, und auf diese Weise der göttliche Geist nur dem, welcher liebend und hingebend in den Reichthum menschlicher Lebenserscheinungen eingeht, in seiner Fülle und Herrlichkeit sich erschließt.)

Wir wissen es wohl, die kirchlich-dogmatische Betrachtungsweise ist veranlaßt durch die Art und Weise der Darstellung in der h. Schrift. Weil diese durchdrungen ist von dem Bewußtsein der unmittelbaren Abhängigkeit aller irdischen Dinge von dem Herrn der Welt und den Anspruch darauf macht, daß in den Männern und Begebenheiten ihrer Geschichte Gott sein Wesen und sein Wirken auf eine besonders reine und vollkommne Weise geoffenbart habe, so ist es natürlich, daß der Ausdruck dieser Wahrheit bei ihrer Auffassung der geschichtlichen Dinge alle andere Seiten der Betrachtung der menschlichen Entwicklungen beherrscht. Darum ist sie aber dennoch weit entfernt von der Starrheit jenes Standpunkts, der die Personen der heiligen Geschichte nur zu Belegen und Autoritäten für gewisse Lehren werden läßt und von der schroffen Einseitigkeit, bei welcher zu Gunsten des lebendigen Gottes die menschlichen Individuen ihr natürliches Leben, ihre runde volle Gestalt und ihre frische Bewegung verlieren. Vielmehr ist in ihr, wie wir finden werden, Veranlassung und Stoff genug zu einer allseitigen göttlich-menschlichen Auffassung des Geschichtlichen gegeben.

Wo diese fehlt, liegt es weit ab, die Handlungen und Thatsachen aus ihrer Zeit heraus zu begreifen; der Geschichte fehlt ihr Hintergrund, auf dem die handelnden Personen sich bewegen; das Eingreifen aller übrigen Thatsachen und Verhältnisse auf die Gestaltung des Gangs der israelitischen Volksentwicklung und die Rückwirkung der h. Geschichte auf die Umgebung und den weitern Kreis des Völkerlebens wird der Beachtung nicht gewürdigt. Indem aber auf diese Weise die lebendige Wirksamkeit derselben nicht zum Rechte kommt, wird es auch unmöglich gemacht, andere reale Verhältnisse mit ihr zu vergleichen und in ihr Licht zu stellen; und die heilige Geschichte wird in Folge davon in ihren unzähligen, reichen und vielseitigen Beziehungen

---

jeder Nerv meines Fleisches und Blutes der Berührung nachgab, daß dieser süße Sänger Israels nur ein Automat war in seiner Trauer, seinen Gebeten und — Alles ist dahin, alles Mitgefühl wenigstens, alles Beispiel; ich horche mit Ehrfurcht, aber auch mit verworrenem, verlegenem Geiste."

auf die Entwicklungen der Menschheit in allen Zeiten, auch der Gegenwart, nicht begriffen. Es ist darum ein so wahres Wort eines frommen Gelehrten *), wenn er sagt: „Ohne daß man die menschliche Seite der Bibel auffaßt, — das ist meine innigste Ueberzeugung — muß auch das Göttliche unverstanden bleiben."

Die Verkennung des Menschlichen in der Geschichte des A. T. führt aber noch einen andern schwereren Nachtheil mit sich. Es hält bei dieser Stellung schon schwer, für die Anschauung der geschichtlichen Thatsachen auch nur das Gesetz der allmähligen Entwicklung zur Anerkennung zu bringen, weil ebendamit in eine Offenbarung, welche den Anspruch auf reine Göttlichkeit macht, für eine gewisse Zeit noch Mangelhaftes und Trübes übergetragen wird. Giebt sich aber vollends dem unbefangenen Sinn da und dort in Folge davon, daß die göttliche Wahrheit in irdisch-unvollkommenen Gefäßen zur Erscheinung kommt, noch wirklich Hartes und Herbes, ja Unreines und dem Göttlichen Unangemessenes in der Wirksamkeit der „heiligen" Personen zu erkennen, so widerstrebt der eigenthümliche Begriff von Heiligkeit, welcher hier festgehalten wird, aufs strengste einer solchen Annahme. Eben damit drängt sich dann aber in die Behandlung der h. Geschichte so leicht etwas Gezwungenes und Unwahres ein. Um Unvollkommenes, Unreines nicht auf Gott unmittelbar zurückführen zu müssen, was bei dem gegebenen Standpunkt durchaus nothwendig wäre, muß der einfachen Erklärung und Auslegung Zwang angethan, müssen zweideutige Handlungen entschuldigt, in ein reines Licht gestellt, gerechtfertigt, Schwächen übersehen, Thatsachen weggeleugnet werden, muß eine vernünftige Anschauung oft mit Gewalt zurückgedrängt, eine natürliche Betrachtung und Beurtheilung beseitigt werden.

Dadurch kommt diese Betrachtungsweise von selbst in Kampf mit dem ächt menschlichen Wahrheitssinn und Forschungsgeist und so können wir uns erklären, wie sie durch eine leicht begreifliche Reaction den Anstoß zu einem gerade entgegengesetzten Extrem giebt. Ihr Unbefriedigendes ruft auf natürliche Weise den Zweifel, die rein verständige Kritik und den Versuch, die altteſt. Geschichte nach dem Maaße des eigenen, wenn auch noch so beschränkten Gesichtskreises zu beurtheilen und zu gestalten, hervor. So schlägt der starre, objective, kirchlich-dogmatische Standpunkt in einen subjectiv-rationalistischen um. Die Richtungen dieser Ansicht, ihre Aeußerungen und Wirkungen sind bekannt. Sie treten in vielen Bearbeitungen der altteſt. Geschichte seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, und wie in der wissenschaftlichen und populären deutschen Literatur, so auch in den Erzeugnissen der englischen Deisten und französischen Naturalisten hervor. In Folge der dabei herrschenden Subjectivität sind die Versuche, den Inhalt der Geschichte sich zu recht zu legen, von der mannigfaltigsten, willkührlichsten Art und zeugen bald von noch mehr, bald von weniger Scheue gegen den eigenthümlichen

*) Hauff, die Behandlung der bibl. Geschichte A. T. in Volksschulen, Stuttgart, 1850. S. VIII.

Geist der Schrift und von Streben nach tieferem Verständniß ihres Gehalts. Die wunderbare Entwicklung des Reichs Gottes soll in eine gewöhnliche, leicht begreifliche, dem gemeinen gesunden Menschenverstande klare verwandelt und die Organe der heiligen Geschichte von dem höheren Glanze, der sie umstrahlt, entblößt werden, um den gemeinen Maaßstab an sie anlegen zu können. Und, um durch die historischen Berichte destoweniger gebunden zu sein, werden dieselben entweder durch eine ebenso gewaltsame Auslegung wie bei dem bekämpften Standpunkte, oder durch Auflösung des festen, geschichtlichen Kerns in lauter Mythen und Sagen dem eigenen Belieben dienstbar gemacht. Man weiß, bis zu welcher Leichtfertigkeit, ja Frivolität diese Richtung in einzelnen Erscheinungen sich ausgebildet hat*).

Trotz alles Excentrischen, das sie solcher Maaßen hervorgebracht hat, dürfen wir nun freilich auch hier das in ihr liegende Wahre nicht verkennen. Es liegt ihr das unabweisliche Bedürfniß zu Grunde, sich die altteſt. Geschichte menſchlich nahe zu bringen, sie gleichsam aus den Regionen zwischen Erde und Himmel auf der Erde heimisch zu machen. Der menschliche Geist verträgt nun einmal nach seiner Natur nichts rein Unbegreifliches, Uebernatürliches, das in seine Welt blos hereinschimmert, ohne von ihm vermittelt und angeeignet werden zu können; er ringt nach einem Begreifen der Welt und verlangt nach einer Einheit und Harmonie in seiner Anschauung der geſammten wirklichen Dinge. Er iſt rational und will Rationales.

Aber auf der andern Seite springen auch die Schattenseiten dieses Standpunkts in die Augen. Bei einer Behandlung der Geschichte von ihm aus herrscht das eigene Belieben und die subjective Willkühr; die Gefahr liegt nahe, daß das Gegebene, Menschen, Sachen, Ideen nur nach fremder Denkweise, oft gar nach Laune und Einfall sich beurtheilen lassen müssen. Diese Gefahr ist um so größer, je mehr bei dem nüchtern verständigen Charakter der bezeichneten Richtung das Verständniß für die tiefern Wahrheiten und die Welt erneuernden Grundgedanken des Reichs Gottes, welche in der altteſt. Geschichte sich zu bilden und in die Welt einzugreifen beginnen, fehlt. In dem Streben, die letztere zu populariſiren, wird derselben darum ihr zarter Duft abgestreift und sie verliert den Chraraktter einer heiligen Geschichte. Ueber dem Menschlichen verliert das Göttliche in derselben seine Bedeutung. Mit der Unfähigkeit, in ihren Kern und in die sie bewegenden und treibenden Ideen einzugehen, kann es sodann auch nicht fehlen, daß der rechte Schlüssel für den innern Zusammenhang der Begebenheiten und die innere Entwicklung des israelitischen Volkslebens nicht gefunden werden kann.

So giebt sich nach allen Seiten hin das Bedürfniß einer Behandlung der heiligen Geschichte zu erkennen, welche gleich weit entfernt von den Einseitigkeiten veralteter und unhaltbarer Standpunkte das Berechtigte derselben

*) Eine sehr charakteriſtiſche Probe von übermüthiger Mißhandlung der Männer der h. Geschichte hat seiner Zeit Prof. Leo in seiner Jugendschrift über die Geschichte des jüd. Volks geliefert. Er ist freilich nun ein lebendiges Beispiel davon, wie Extreme sich berühren.

in sich vereinigte, welche, ohne die Grundgedanken der h. Schrift preiszugeben, in der Beurtheilung ihrer geschichtlichen Bildung dem fortgeschrittenen wissenschaftlichen Bewußtsein und der allseitigen Beurtheilung der neuern Zeit Rechnung trüge und eine ebenso wahre als lebensvolle Auffassung ihres geschichtlichen Stoffs begründete. Dasselbe hat sich in neuerer Zeit auf dem Gebiet des N. Testamentlichen Bahn gebrochen, hat aber auch auf dem Boden des A. Test. schon längst sich geltend gemacht und eben damit eine neue Richtung der Geschichtsbetrachtung begründet. Ihr Stifter ist Johann Gottfried Herder, dessen Andenken und Geist für unsere Gegenwart wieder zu erwecken so Noth thut. Der nicht zu schmälernde Ruhm aber, dieselbe mit dem Aufwand ungewöhnlicher wissenschaftlicher Kraft, mit ebensoviel Geist als frommem Sinn durchgeführt und praktisch zur Anschauung gebracht zu haben, gebührt Heinrich Ewald, in dessen Schriften einzuführen die besondere Aufgabe des Folgenden ist.

Wir können dieselbe, um ihr Wesen anzudeuten, kurz die organische, die entwickelnde nennen. Ihr Standpunkt bezeichnet sich gegenüber den andern am einfachsten so, wenn wir sagen: Während die zuerst geschilderte Betrachtungsweise die Dinge von Oben herab aus der Stellung Gottes ansieht, die zweite sich den Thatsachen gegenüber stellt und sie von der Seite anschaut, versetzt sich unsere Richtung in die Mitte der geschichtlichen Entwicklungen hinein. Während die beiden ersten der Geschichte Gewalt anthun, indem sie von Außen her an sie hintreten und sie gestalten und auf diese Weise, das einemal durch vorausgesetzte Inspirationsbegriffe, das anderemal durch eine raisonnirende Kritik mechanisiren, handelt es sich hier davon, das Gegebene von Innen heraus zu begreifen und den Zusammenhang der Thatsachen sich klar zu machen. Dazu soll aber ebenso sehr der Glaube an die Göttlichkeit der die Geschichte beseelenden Grundwahrheiten als alles das, was die Wissenschaft von Hilfsmitteln darbietet, um uns in eine ferne und fremde Zeit lebendig zu versetzen, dienen. So soll der Gehalt der Geschichte mit ebenso treuem als freiem Sinn aufgefaßt und ihr ächter Kern erschlossen werden, indem weder in sie hineingetragen oder aufgetragen, noch von dem Gegebenen etwas genommen wird, und die Forschung, anstatt über das Vorliegende irgendwie sich zu stellen, in dasselbe sich vertieft und ebendamit am sichersten von dem höhern Geiste, der in ihm waltet, berührt wird.

Auf diesem Wege erkennt die organische Geschichtsbetrachtung die Göttlichkeit der religiösen Ideen und die Großartigkeit der Wahrheiten, die das Innere der Geschichte des Volks Israel durchdringen; sie weiß, daß sie auf einem Schauplatz göttlicher Offenbarungen steht, er ist ihr ein heiliger Boden; mitten unter den Personen und Ereignissen der israelitischen Geschichte wandelnd, sieht der, welcher auf ihrem Standpunkte sich befindet, dieselben von einer höhern Sonne beleuchtet und von himmlischen Kräften getragen. Er vermöchte all' das großartige geistige Ringen einer Nation, wie die israelitische, den Kampf und die Arbeit seiner edeln Geister und die ganze innere Kraft, welche die 1500jährige Geschichte eines kleinen unter den asiatischen Völker-

maſſen numeriſch beinahe verſchwindenden Völkchens vorausſetzt, er vermöchte endlich den geſchichtlichen Zuſammenhang mit der Erſcheinung deſſen, der da gekommen iſt, um das Geſetz und die Propheten zu erfüllen und dadurch die vollkommene Religion auf Erden zu ſtiften, nicht zu begreifen, wenn er in jenen höheren Wahrheiten nicht den lebendigen Grund und die treibenden Kräfte aller dieſer Bewegungen und Beſtrebungen fände. Aber nun iſt es auch Gegenſtand ſeines lebendigſten Intereſſes, den Gang zu verfolgen, auf dem dieſe unſichtbaren geiſtigen Wahrheiten in die äußere Erſcheinung eintreten, wie ſie Menſchen zu ihren Organen ſich anbilden, und in ihnen als irdiſchen Gefäßen ſich geſtalten. Darum ſtrebt er darnach, ein helles, lichtes Bild derſelben und ihres Wirkens ſich vor Augen zu ſtellen. Und ſo gewiß es iſt, daß der Geiſt Gottes, ein Geiſt der Freiheit und Individualität iſt, ſo möchte er nun alle die Geſtalten der h. Geſchichte, welche in ſie eingreifen, nach ihrer Beſonderheit und Mannigfaltigkeit, in aller ihrer freien, lebensvollen Thätigkeit erkennen, und ſie dadurch ſeinem menſchlichen Sinne nahe bringen. Es iſt ihm darum auch ein Bedürfniß, von dem natürlichen Grund und Boden, den gegebenen Zeitverhältniſſen und dem innern Zuſammenhang der Geſchichte des iſraelitiſchen Volks mit der ganzen Zeitgeſchichte und den Verhältniſſen anderer Völker ſich ein klares Bild zu machen, damit auf dieſem Hintergrunde die handelnden Perſonen in all' ihren lebendigen Beziehungen und wirklicher Wahrheit ſich hervorſtellen. — Dabei verkennt er nicht, daß, indem die göttlichen Wahrheiten ſich in der Welt einbürgern, „in den Acker der Welt eingeſenkt werden," ihre Erſcheinung und Aeußerung in den menſchlichen Organen nothwendig eine mehr oder minder unvollkommne, beſchränkte wird, daß ebendarum dieſer zunächſt etwas Dämmerndes, Getrübtes anklebt, verſchließt daher auch vor dem Einſeitigen, Unreinen, das da und dort den Perſonen der heiligen Geſchichte anhängt, ſein Auge nicht. Er wendet das Geſetz der allmähligen, naturgemäßen Entwicklung, das als göttliches Geſetz allem Beſtehenden eingepflanzt iſt, auch auf unſer Gebiet an. Anſtatt es zu ignoriren, iſt es vielmehr für ihn die anziehendſte, ſeinen frommen Sinn nährende und wahrhaft erbauende Beſchäftigung, der ſtufenmäßigen Ausbildung des keimartig Gegebenen zu folgen, zu beobachten, wie aus Herbem, Bitterm, allmählig die ſüße Frucht in geſetzmäßiger Entfaltung heranreift, die Morgendämmerung zum hellen reinen Lichte wird, wie unter Kämpfen verſchiedener Gewalten die erkannte höhere Wahrheit immer bewußter, allſeitiger ſich geſtaltet, beengende Formen zerſchlagen werden, damit der darin feſtgehaltene Geiſt ſich frei entfalte, die harten Schalen ſich löſen, und der allein befruchtende Kern zu ſeiner Wirkſamkeit gelange. — So iſt es dieſe Betrachtungsweiſe, bei welcher die göttliche, wie die menſchliche Seite der altteſt. Geſchichte gleichmäßig zu dem ihnen gebührenden Recht kommen.

II. Die geschichtlichen Quellen. Kritik derselben. Ihre Auffassung als heilige Bücher (Inspiration).

Die folgende Darstellung geht von der Ansicht aus, daß die biblische Geschichtschreibung so wenig als eine andere sich einer sorgfältigen Prüfung der geschichtlichen Quellen entziehen dürfe. Sie kann das Bestreben, diese zum Voraus zurückzuweisen oder, was dasselbe ist, die Ergebnisse derselben, so wie sie für eine bestimmte Ansicht passen, zum Voraus festzustellen, nicht theilen. Es werden deßwegen zum Behuf der Gewinnung reiner und höherer geschichtlicher Anschauungen die Resultate neuerer wissenschaftlicher Forschungen, welche leichter ignorirt als widerlegt werden können, auch wenn sie mit hergebrachten Meinungen nicht harmoniren, in vollem Maaße und mit gutem Gewissen benützt. Es geschieht dieß mit aller Dankbarkeit, weil wir des Glaubens sind, daß nur unter dieser Bedingung ein richtiger und tiefer Blick in den Entwicklungsgang des israelitischen Volks im Großen und eine lebendige Einsicht in die Stellung und die Wirksamkeit der einzelnen handelnden Persönlichkeiten sich zu bilden vermöge. Wir werden dabei auch durch keine Bedenken gestört; denn einmal geht die Wahrheit über Alles, und im Weiteren ist Gottlob! die Entwicklung der Wissenschaft da angelangt, wo nach langem Schwanken zwischen Unkritik und Hyperkritik eine besonnene Forschung das richtige Maaß zu finden und die Freiheit der kritischen Prüfung mit der ehrfurchtsvollen Achtung vor dem Gehalte der h. Schrift und insbesondere auch des A. T. zu vereinigen weiß.

Wie steht es nun bei einer unbefangenen Anschauung mit dem geschichtlichen Charakter unserer Quellenschriften? Da im Folgenden die Entwicklung der israelitischen Königsgeschichte die Hauptsache sein wird, so gehen wir, um einen Einblick in den Stand der Kritik zu werfen und einen festen Ausgangspunkt zu gewinnen, zunächst nur auf die jener zu Grunde liegenden historischen Schriften ein. Die Beurtheilung des geschichtlichen Charakters der übrigen würde uns hier zu weit führen. Ohnedieß wird der Verlauf der geschichtlichen Entwicklung selbst genug Veranlassung und Gelegenheit darbieten, rücksichtlich der andern Schriften das zum Verständniß ihrer selbst und der Geschichte Nothwendige beizubringen.

Für die Geschichte des Königthums in Israel sind bekanntlich 1. 2 Sam., 1. 2 Kön. und 1. 2. der Chronik die uns zu Gebot stehenden biblischen Hauptquellen. Zur klaren, richtigen Beurtheilung des darin Gegebenen ist aber vor Allem wichtig

1) die Frage nach der Zeit der Abfassung dieser Schriften, sowie sie vorliegen, im Verhältniß zur Zeit der darin geschilderten Begebenheiten. Schon aus dieser Erwägung wird sich uns er-

geben, wie wir von der etwaigen Vorstellung einer gleichzeitigen Darstellung der geschichtlichen Begebenheiten unter allen Umständen abzusehen haben.

Was die 2 Bücher Sam. betrifft, so setzt allerdings z. B. Hävernick*) die Abfassung dieser Schrift bereits in die Zeit unmittelbar nach der Regierungszeit Davids. Sein wenig stichhaltiger Grund dafür ist, daß in 2 Sam. der Tod Davids nicht erzählt sei, während doch zugegeben werden muß, daß die Abfassung der beiden Bücher den Tod Davids jedenfalls voraussetze (vgl. 2 Sam. 5, 5). Wäre es jedoch auch so, so würde immerhin der Verfasser von den im 1 Sam. geschilderten Begebenheiten (Samuels Jugendthätigkeit u. s. w.) ziemlich ferne — ungefähr 100 Jahre — abstehen. Allein selbst andere Männer der orthodoxen Richtung setzen die letzte Bearbeitung unserer Bücher weit später — gegen die Zeit des Hiskia's hin.**) Es kommen dabei mancherlei Umstände in Betracht. Einmal spricht sehr Vieles für die Einerleiheit des (letzten) Bearbeiters von den 2 Büchern Sam. mit dem der Bücher der Kön.***), am stärksten die Rückweisungen von 1 Kön. 2, 26 auf 1 Sam. 2, 3 f.; 1 Kön. 2, 11 auf 2 Sam. 5, 5; 1 Kön. 2, 4 f. 5, 3—9. 8, 18. 25 auf 2 Sam. 7, 12—16 und die Aehnlichkeit von 1 Kön. 4, 1—6 mit 2 Sam. 8, 15—18; auch ist in der Geschichte zwischen beiden Schriften kein Ruhepunkt. Und wenn auch der Geist der Geschichtschreibung und die Sprache in beiderlei Schriften sehr differiren †), so schließt dieß doch nicht die Annahme Einer letzten Gesammtüberarbeitung verschiedener Grundarbeiten aus.

---

*) Handb. der hist. krit. Einleitung in das A. T. Erlangen, Heyder 1839. II, 144.

**) z. B. Stähelin, krit. Untersuchungen ꝛc. S. 137. Wie sehr hier bereits Zweifel eingegriffen haben, zeigt auch schon die Sprache der populären Ausleger, wie z. B. Lisko, A. T. I, 411. „Wir sind nicht im Stande, die Zeit der Abfassung genau zu bestimmen. Doch scheint so viel mit Gewißheit angenommen werden zu können, daß kein Theil des Werkes in der Zeit nach dem Exil abgefaßt worden ist; denn dafür spricht der religiöse Geist, den das ganze Buch athmet; ja dieser läßt uns sogar mit Recht vermuthen, es rühre noch aus der Zeit vor der Trennung beider Reiche her.“ Schumann, prakt. Einl. in die Bücher des A. u. N. T. Berlin, Reimer 1848. S. 92. „Daß erst später die uns vorliegenden Bücher abgefaßt sind, zeigt die Erklärung älterer Sitten und Sprüchwörter 1 Sam. 5, 5. 9, 9. 10, 12. 27, 6. 30, 25, sowie der Anachronismus rücksichtlich des Haupts Goliaths 1 Sam. 17, 54. Indessen ist der Charakter der Darstellung noch rein von jenem levitischen Geist, wie er im 5 Mos. u. Josua hervortritt; daher muß die Abfassung der Bücher jedenfalls früher geschehen sein, als die der beiden letztgenannten, d. i. unter Königen nicht lange nach Salomo's Regierung!“ (der letzte Schluß ist rasch; denn das Frühere weist uns eben auf einen Zeitraum von 975—700 v. Chr. hin). Steglich, Bibelkunde 1853 (ganz orthodox gehalten) S. 31. „Die Bücher Sam. sind jedenfalls lange nach den im 1 Sam. dargestellten Ereignissen, in der Zeit nach der Theilung des Reichs, aber vor der babyl. Gefangenschaft (1 Sam. 27, 6), von einem Propheten abgefaßt, der wahrscheinlich ältere mit den Ereignissen gleichzeitige Quellen benützte.“

***) Bekanntlich führt die griechische Uebersetzung der LXX und die Vulgata (die alte latein. in der kath. K. recipirte Uebersetzung) beide Schriften unter dem Titel der 4 Bücher der Kön. auf.

†) Vgl. De Wette, Einleitung ins A. T. 6te A. 1845. S. 262.

Nähme man dieſe an, ſo würde die Abfaſſung von 1. 2 Sam. in ihrer gegenwärtigen Geſtalt von ſelbſt tief hinabgerückt (ſ. unten). Allein auch abgeſehen davon, ſo zeigen ſich manche Thatſachen, nach welchen die Schriften, ſowie ſie vor uns liegen, ſich ſelbſt nicht in frühe Zeiten verſetzen laſſen. Unter Anderem, was je nach verſchiedenem Standpunkte ſich verſchieden beurtheilen läßt, ſind dabei hervorzuheben Stellen wie 1 Sam. 27, 6: „Da gab ihm (David) Achis des Tages Ziklag. Daher iſt Ziklag der Könige Juda bis auf dieſen Tag.“ Nimmt man auch an, daß damit der Uebergang von Ziklag in den Privatbeſitz der Könige bezeichnet ſei, ſo ſetzt doch der Ausdruck bereits eine Trennung Juda's und Iſraels, überhaupt eine ſpätere Zeit des Verfaſſers voraus. Daſſelbe beweiſt der auffallende Anachronismus in 1 Sam. 17, 54, wornach David das Haupt Goliaths nach Jeruſalem gebracht haben ſoll, während dieſe Stadt (Jebus) nach 2 Sam. 5, 6 erſt ſpäter von David erobert wird. (Auch iſt das Schwerdt Goliaths nach 1 Sam. 21, 9 in Nob.) Ein ſolcher geſchichtlicher Verſtoß war doch erſt lange nach David möglich. *) Solche und andere Gründe, verſtärkt durch die weiter unten zu erwähnende Verſchiedenheit der zu Grunde liegenden Relationen, beſtimmen wiſſenſchaftliche Forſcher, wie De Wette, die Abfaſſung dieſer Bücher — bei aller Anerkennung der geſchichtlichen Objectivität und Nüchternheit im Großen und Allgemeinen — nicht vor den Anfang oder die Mitte des 7ten Jahrhunderts zu ſetzen**), womit Ewald***) übereinſtimmt, jedoch mit der weiteren Beſtimmung, daß er eine allerletzte Ueberarbeitung der Bücherreihe von Richt. bis 2 Kön. erſt in der 2ten Hälfte der babyloniſchen Gefangenſchaft annimmt.

Was die 2 Bücher der Könige betrifft, ſo iſt ſchon durch 2 Kön. 25, 27 (ſowie durch die Beziehungen in 1 Kön. 8, 34. 47. 9, 7. 2 Kön. 20, 17. 23, 25) von ſelbſt bewieſen, daß die Schrift in ihrer letzten Bearbeitung nicht vor dem 37ſten Jahr der babyl. Gefangenſchaft entſtanden ſein kann, ſei es nun, daß ſie noch unter der zweijährigen Regierung des Evil Merodach, des Nachfolgers Nebukadnezars †), oder noch ſpäter ††) geſchrieben wurde. (Bekanntlich haben manche Gelehrte wegen der Verwandtſchaft und Einerleiheit von 2 Kön. 24, 18. 25 mit Jerem. 52; 1 Kön. 9, 8 f. mit Jerem. 22, 8 f.; 2 Kön. 17, 13 f. mit Jerem. 7, 13. 24 u. ſ. w. die Abfaſſung durch Jeremia

*) Hävernick a. a. O. S. 137 zerhaut den Knoten einfach dadurch, daß er behauptet, nur ein Theil der Stadt ſei in feindlichen Händen geweſen! Fragt man nach dem Zweck, warum Goliaths Haupt nach Jebus gebracht worden ſein ſoll, ſo antwortet Liſko S. 450 ſehr geſchraubt: „den Jebuſitern ſollte Goliaths Haupt vielleicht andeuten, welche Beſiegung ihrer einſt warte.“ Andere orthodoxe Ausleger nehmen bei dieſer Stelle aus Verlegenheit eine ſpätere Einfügung dieſer (unächten) Worte an!

**) Vgl. De Wette a. a. O. S. 247.

***) Geſchichte des Volkes Iſrael. Göttingen 1843. I, 195—204.

†) Hävernick a. a. O. II, 170.

††) De Wette a. a. O. §. 185. Ewald a. a. O. I, 204.

geltend gemacht. Dann müßte aber 2 Kön. 25, 27—30 späterer Zuſatz ſein.) Es liegt ſomit zwiſchen der Zeit der Abfaſſung dieſer Schrift und den erſten darin geſchilderten Begebenheiten ein Zeitraum von 400—500 Jahren!

Um endlich von den Büchern der Chronik zu reden, ſo wird ihre ſehr ſpäte Abfaſſung ſchon durch ihre Stellung im hebräiſchen Verzeichniß der h. Schriften (Kanon) angedeutet. (Sie nehmen hier die letzte Stelle ein). Aber beſtimmte Anzeichen ſprechen dafür, daß ſie noch weit ſpäter als die Bücher der Kön. abgefaßt ſind. Um von der ganzen Farbe der Sprache und Darſtellung nicht zu reden, ſo iſt einmal jedenfalls nach 2 Chron. 26, 21 f. die Geſchichte bis zum Ende des Exils fortgeführt. Sodann iſt in der freilich etwas verwirrten Stelle 1 Chron. 3, 19—24. das Geſchlechtsregiſter des davidiſchen Hauſes ganz gewiß bis in das 2. Geſchlecht nach Serubabel (Hävernick II, 264—268) wahrſcheinlicher Weiſe aber (Ewald I, 220) bis ins 5. Geſchlecht, alſo bis an's Ende der perſiſchen und den Anfang der griechiſchen Periode herabgeführt. Daß 1 Chron. 29 (30), 7 in der Geſchichte Davids nach „Dariken" gerechnet wird*), daß Name und Gebrauch dieſer entweder perſiſchen (v. Darius) oder griechiſchen (v. „Drachme") Münze zur Zeit der Abfaſſung der Schrift bei den Juden ſchon lange hergebracht war, führt tief in's perſiſche Zeitalter hinab. Ewald nimmt an, daß dieſe Schrift, die mit der Abfaſſung von Eſra und Nehemia zuſammenfallen muß (Hävernick II, 271), nicht vor dem 4. Jahrhundert entſtanden ſein könne (I, 218 f.)**). Man erſieht daraus, wie ferne vollends die Bücher der Chronik den Zeiten der Begebenheiten ſelbſt ſtanden.

Als allgemeines Reſultat aber ergiebt ſich, daß, ſo gewiß auch ächte geſchichtliche und treue Ueberlieferungen den Darſtellungen möglicher Weiſe zu Grunde liegen, doch von keiner authentiſchen, auf eigene unmittelbare Beobachtung und Vergleichung ruhenden, ſondern nur von einer auf fremden Berichten, anderweitigen ſchriftlichen und mündlichen Mittheilungen ſich ſtützenden Geſchichtſchreibung in unſern Büchern die Rede ſein kann.

2) Mit dieſem Ergebniß ſteht die Art der Geſtaltung des Inhalts unſerer Bücher ganz im Einklang. Man würde ſich einer falſchen Vorſtellung hingeben, wenn man darin eine ſelbſtſtändige, zu einem gleichförmigen Guß

*) Liſko mit „Gulden" überſetzt.

**) Liſko das A. T. I, 620 macht ſich die Sache ſehr leicht. Er ſagt: „Da es feſtſteht, daß der Kanon der altteſt. Schriften im Zeitalter des Eſra und Nehemia geſchloſſen worden iſt, ſo ergiebt ſich hieraus eine ſehr wichtige Folgerung über die Zeit der Abfaſſung der Chronik. — Es bildet die Aufnahme der Bücher der Chronik in den Kanon einen nicht zu beſeitigenden Beweis gegen die in neuerer Zeit ausgeſprochene Anſicht von der ſehr ſpäten Abfaſſung derſelben." Aber wenn nun eben jenes „Feſtſtehen" eine einfache Behauptung iſt, wenn ſogar ein kath. Theologe wie Movers annimmt, die Sammlung der ſogenannten Hagiographen (ſo heißt bekanntlich der 3te und letzte Theil der hebr. Bibel, welcher die 2 Bücher der Chron. angehören) ſei bis zum 3. Jahrh. unbeſtimmt geblieben, und wenn gerade aus der Chronik ſelbſt Beweiſe für die ſpätere Abſchließung des Kanon geholt werden können, wie dann?

verarbeitete Geſchichtsdarſtellung ſuchen würde. Vielmehr zeigt ſich die Arbeit darin vielfach als eine compilatoriſche (im edlen Sinne), muſſiviſche (eingelegte), deren einzelne Urbeſtandtheile ſich wegen ihrer Verſchiedenartigkeit noch trennen und unterſcheiden laſſen, durchaus aber als eine abgeleitete, ſecundäre.

So namentlich in den Büchern Samuels*). — Sehen wir hier ab von den in die Geſchichte eingefügten poetiſchen Stücken 2 Sam. 1, 17—27 (Lied auf Sauls Tod), 2 Sam. 22 (Davids Lobgeſang), 2 Sam. 23, 1—7 (Davids letzte Worte), 1 Sam. 2, 1—10 (Hannahs Lobgeſang), von deren erſterem ausdrücklich berichtet wird, daß es aus einer Liederſammlung (dem Buche der Redlichen) entlehnt ſei, ſo zeichnen ſich hier unter der übrigen lebendigen, mit Fleiſch und Blut verſehenen, zuſammenhängenden Erzählung einzelne chronikartig gehaltene Stücke ſchon für den oberflächlichen Leſer aus. Sie geben ſich durch ihre Abgeriſſenheit, Trockenheit, zuſammenfaſſende Kürze und Sprödigkeit leicht zu erkennen. Beiſpielsweiſe ſeien genannt: 2 Sam. 20, 23—26; vgl. 2 Sam. 8, 16 (Davids Haushalt), 2 Sam. 21, 15—22 (Zuſammenſtellung der Kriege Davids mit den Philiſtern), 2 Sam. 23, 9—39 (Aufführung der Helden Davids mit kurzer Angabe ihrer Heldenthaten), 1 Sam. 14, 47—52 (Kriege, Familienverhältniſſe Sauls). Man bemerke, wie dieſe Stücke auf ihre eigene zuſammenſtellende Weiſe Thatſachen berichten, welche an und für ſich einem andern Zuſammenhang angehörten. Vgl. die Geſch. der philiſt. Kriege Davids in 2 Sam. 5, 17—25 (1 Chr. 14, 8—17), mit den chronikartigen Stücken in 2 Sam. 8, 1 und 2 Sam. 21, 15—22 (1 Chr. 20, 4 f.). — Wir finden ferner daſſelbe an verſchiedenen Orten doppelt erzählt, z. B. die Aufführung der Hofämter Davids 2 Sam. 20, 23—26, vgl. 2 Sam. 8, 15—18, die Erklä-

*) Das Muſſiviſche der Arbeit in dieſen Schriften können auch die orthodoxeſten Ausleger nicht leugnen. Hävernick a. a. O. S. 121 muß als Grundlagen der 2 Bücher Sam. annehmen, 1) das Buch der Redlichen, 2) eine im prophet. Geiſte geſchriebene Geſchichte Samuels 1 Chron. 29, 29. 3) eine weitere Schrift. Er ſagt zu 1 Sam. 13, 16—14. „ein Abſchnitt, deſſen genaue Verbindung mit dem vorigen zwar nicht abzuleugnen, aber auch eben ſo ſchwer aus der gleichen Quelle mit dem vorigen abzuleiten iſt.“ Ebenſo bei 1 Sam. 17: „die Darſtellungsweiſe iſt hier eine viel mehr äußerliche, auf den äußern Gang der Begebenheiten gerichtete, als früher; das eigentl. prophetiſche Element iſt hier ſo gut als ganz verſchwunden. Auch dem Inhalt nach paßten dieſe Nachrichten nicht in eine Sammlung einer mit lauter proph. Ausſprüchen und dem Prophetenthum überhaupt zuſammenhängenden Geſchichte. Ebenſo iſt es mit 2 Sam. 1—6; noch mehr mit den ganz chronikenartigen Stücken, 8, 1—14. 15—18; 23, 8 f. Zu der prophetiſchen Quelle in 2 Sam. gehört nur etwa 7. 11. 12. 24.“ Hävernick nimmt dafür als Quelle eine Reichschronik des Königs David an. „Aus der Benützung einer ſolchen Quelle erklärt ſich, daß ſo trefflich auch die Quellenbenützung und Verbindung dem Referenten gelungen iſt, doch hie und da ein fragmentariſcher Charakter namentlich bei den eingeſchobenen Liſten nicht ganz hat verwiſcht werden können, wie ſich dieß namentlich gegen das Ende von 2 Sam. zeigt, wo 21—24 in einem ſehr loſen und äußerlichen Verband ſtehen.“

rung eines Sprichworts 1 Sam. 10, 10—12, vgl. 1 Sam. 19, 22—24, den Bericht über Samuels Tod 1 Sam. 28, 3, vgl. 1 Sam. 25, 1. Ebenso kehrt auffallender Weise das Speerwerfen Sauls gegen David 1 Sam. 18, 10 f. und 19, 8 f. und die Schonung Sauls durch David 1 Sam. 24. u. 26, freilich mit etwas verschiedenen Umständen, (vgl. Ewald II, 552) wieder — und die zweimalige Verwerfung Sauls durch Samuel 1 Sam. 13, 14 f. u. 15, 26 ist zwar äußerlich je auf besondere Weise motivirt, steht aber in gar keinem inneren Zusammenhang. Die Kriege Davids gegen die Syrer werden zweimal in besonderer Verbindung erzählt. 2 Sam. 8, 3 u. 2 Sam. 10, 6 f.

Was jedoch die Verschiedenartigkeit der unsern Büchern zu Grunde liegenden fremden Quellen am klarsten zeigt, das ist der unleugbare Umstand, daß die Darstellung des Verlaufs der geschichtlichen Begebenheiten an innern Unebenheiten, ja an unauflöslichen Widersprüchen leidet, die sich blos aus der obigen Annahme erklären lassen. Wir heben hier nur das Auffallendste hervor. Nach 1 Sam. 16, 14—23 ist David als Saitenspieler am Hofe Davids, und schon hier als streitbarer Mann bekannt. Nach 1 Sam. 17, 55 und 18, 5 kennt weder Abner noch Saul den David, und David erscheint als ein dem Anscheine nach in der Waffenführung ungeübter Jüngling*). Dazu kommt, daß nach 2 Sam. 21, 19 einem ganz andern Helden als David ein Zweikampf mit einem philist. Riesen Namen Goliath zugeschrieben wird**). — 1 Sam. 9, 16 wird vorausgesetzt, daß die Israeliten hauptsächlich, um sich der Philister zu erwehren, eines Königs bedurft haben, während nach 7, 13 die Philister durch Samuel bleibend gedemüthigt sein sollten. — Wenn nach 1 Sam. 9, 1—10, 16 Samuel den Saul auf göttlichen Befehl salbt, dagegen nach 10, 17—27 das Loos über seine Wahl entscheiden und ihn auf einer Volksversammlung gewählt werden läßt, so können wir uns wohl denken (s. später) wie der Geschichtschreiber, einer Idee zu lieb, Beides vereinigte, aber wie sich diese beiden Thatsachen geschichtlich reimen sollen, wird uns nicht klar. — Die in 1 Sam. 10, 8 bei der Salbung Sauls von Samuel gegebene Erinnerung, in Gilgal auf ihn zu warten, steht in offenbarer Beziehung auf 1 Sam. 13, 8, wo Saul verworfen wird, weil er diesem Gebot nicht entsprach. Dabei wird aber

*) Wenn Hävernick, um den Widerspruch zu lösen, (I, 136) sagt: „Der Verf. will deutlich Sauls Benehmen gegen David in Contrast stellen zu dem Jonathan's (18, 1) und die Fragen müssen bei Saul so gefaßt werden, daß darin eine gewisse Verachtung der Persönlichkeit Davids sich ausspricht. Dieser gilt ihm als ein Unbekannter von geringer Abkunft und er konnte daher sein glänzendes Versprechen (1 Sam. 17, 25) nicht halten" — so ist dieß ganz gegen den klaren Sinn der Stelle. (Warum kennt denn auch Abner ihn nicht?) — Anders, aber ebenso unglücklich Listo I, 459: „Wie leicht konnte Saul in seinem traurigen Seelenzustand den Namen desselben wieder vergessen haben. David selbst in anderer Kleidung konnte recht wohl von Saul verkannt werden."

**) Auch hier zerhaut Hävernick wieder (II, 137) den Knoten, indem er ohne Weiteres sagt: „Die letztere Stelle ist uns schwerlich in einer correcten Gestalt erhalten!!"

1 Sam. 11, 14, nach welcher Stelle Saul ſchon vorher zur Königswahl in Gilgal erſcheint, gar nicht berückſichtigt, ſo daß hier der Bericht einer ganz andern geſchichtlichen Quelle eingefügt worden ſein muß. — In dem Berichte 1 Sam. 19, 2 verkündigt Jonathan den David, daß ſein Vater ihm nach dem Leben trachte; in 1 Sam. 20, 2 verſichert er dem mißtrauenden David, es könne nicht ſo ſein. — Die Flucht Davids nach Rama 1 Sam. 19, 8 will ſich in den Zuſammenhang der Geſchichte nicht recht einfügen. Es wird die Entfernung von Rama gar nicht motivirt und man begreift nach dem Vorausgegangenen nicht, wie nach 1 Sam. 20, 2 f. David fliehend wieder nach Gibea an den Hof Sauls kommen konnte (vgl. Ewald a. a. O. II, 533). — Endlich ſcheinen auch doppelte und unter ſich differirende Berichte über Sauls Tod in 1 Sam. 31 u. 2 Sam. 1 vorzuliegen (Ewald a. a. O. II, 566). — Man ſieht aus dieſem allem, wie wir in den Büchern Samuels ein bald loſer bald inniger verbundenes Aggregat mannigfacher Quellenberichte vor uns haben, deren Verſchiedenheit für den tiefern Kenner der hebräiſchen Literatur ſich noch mehr durch die Sprache und Farbe der Darſtellung verräth *). Wie dieſe Berichte und ihre zuſammenſtellenden und fügenden Bearbeitungen ſchichtenweiſe übereinander liegen, ſo daß die ſpäteren theilweiſe die früheren Schichten bedecken, tritt namentlich an manchen ſichtbaren Verkürzungen der Geſchichte hervor, die ſich durch Andeutungen von Thatſachen, die eine frühere Erwähnung oder Erörterung vorausſetzen, zu erkennen geben. „So erſcheint in 1 Sam. 13, 2 Jonathan ganz unverſehens in der Erzählung über eine kriegeriſche Anordnung, ohne daß er als Sohn Sauls je früher erwähnt, oder auch nur hier ſo beſchrieben wurde; 1 Kön. 1, 8 werden unter andern Simei und Rëi als zwei der feſteſten Stützen der Herrſchaft des jungen Salomo erwähnt, ohne daß wir auch nur entfernt vorbereitet wären, die Wichtigkeit dieſer Männer zu ſchätzen; in der Stelle 1 Sam. 30, 26—31 aber werden eine Menge Städte im Stamme Juda ganz genau genannt, wohin David von der philiſt. Stadt Ziklag aus Beute als Geſchenk an ſeine alten guten Freunde geſandt habe, weil er ſelbſt früher mit ſeinem Heere ſich dort aufgehalten habe. Darnach erwartet man nothwendig, daß von den Zügen Davids nach dieſen Gegenden hin früher gehörigen Orts die Rede geweſen, da die Rückweiſung ſonſt ohne Sinn und Verſtand ſein würde, allein die Stellen, worauf ſich dieß beziehen müßte, ſuchen wir jetzt vergebens und wie Vieles muß demnach zwiſchen 23, 25 u. 27 verloren gegangen ſein, während die urſprünglich dieſem Werke ganz fremden Kap. 24 u. 26 von ſpätern Händen eingeſchaltet wurden**)."

Was die 2 Bücher der Könige betrifft, ſo zeigt ſich hier allerdings eine größere Einheit und eine Verarbeitung des Stoffs zu einem gleichförmi-

*) So unterſcheidet ſogar Stähelin, ein orthodoxer Ausleger, in Tholucks theol. Anzeiger 1838, im 1 B. Samuels eine alte Quelle von den Zuſätzen eines Ueberarbeiters, dem er das ganze 2 Buch zuſchreibt. — Ueber die Einfügung prophetiſch gehaltener Excurſe z. B. 1 Sam. 8, 10, 18 f. 12. in die Geſchichte ſ. unten.

**) Ewald, Geſch. des Volks Iſrael, I, 189. 190, vgl. auch 1 Sam. 21, 9.

gen Ganzen. Allein der Verfasser nennt nicht nur selbst die verschiedenen fremden geschichtlichen Quellen, aus denen er schöpfte (Chronik v. Salomo 1 Kön. 11, 41; Chr. der Könige Israels 1 Kön. 14, 19 u. s. w.; der Könige Juda's 1 Kön. 14, 29 u. s. w.) und wie er auch sonstige Vorarbeiten benutzte, zeigt sich aus der Vergleichung v. 2 Kön. 18, 13—20 mit Jes. 36—39; 25, 22 f. mit Jerem. 40—43; sondern es treten doch auch hier noch die unverarbeiteten Elemente älterer Stoffe, wie z. B. in dem chronikartigen Stücke 1 Kön. 4, 1—19 (Salomo's Hofhaltung) hervor. Der Bericht 1 Kön. 19, 15 f. (Befehl an Elias, Hasael und Jehu zu salben) harmonirt nicht mit 2 Kön. 8, 7—15 u. 9, 1—10 (Salbung Hasaels und Jehus durch Elisa*), ist also einer besondern Quelle entflossen. Auf eine hinter der letzten Bearbeitung dieser Bücher liegende geschichtliche Darstellung, die jener zu Grunde liegt, deuten an vielen Orten die Rückweisungen auf eine spätere Zeit („bis auf diesen Tag"), welche noch vor das babylonische Exil fallen muß (sie setzen den Bestand des Tempels und Juda's noch voraus), während doch die Schrift in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht vor der Mitte des babyl. Exils entstanden sein kann (s. oben S. 12).

Gehen wir zu den Büchern der Chronik über, so versteht es sich von selbst, daß sie mit ihrem Inhalt auf fremden Füßen stehen, wie sie denn auch eine Reihe von benützten Quellen selbst citiren (1 Chr. 30, 29. 2 Chr. 9, 29. 2 Chr. 12, 15. 2 Chr. 16, 11. 25, 26. 2 Chr. 23, 8. 30, 32. 9, 29. 13, 22. 24, 27), mögen diese nun mit unsern Büchern Samuels und der Könige theilweise zusammenfallen oder nicht. Aus den Vergleichungen der Bücher Chron. mit diesen geht jedenfalls hervor, daß dem Verf. weitere eigenthümliche Quellen zu Gebot standen (vgl. Ewald I, 233 f.). Ferner zeigen sich auch hier noch einzelne unverarbeitete chronikartige Stücke; vgl. 1 Chr. 13, 1—22. 23—40. u. 1 Chr. 28. (Helden Davids, deren Liste, 1 Chr. 11, 10 noch einmal vorkommt, die vielen Listen 1 Chr. 24 u. s. w.) Aber freilich beherrscht diese Bücher, wie wir sehen werden, mehr als die früheren, ein zusammenhängender, durchgreifender Plan in Geist und Sprache. Um so mehr tritt aber nun gerade in ihnen das Merkmal des Ursprünglichen, Frischen zurück, das des Abgeleiteten hervor. Einige unleugbare Thatsachen beweisen, daß das volle Verständniß der nun durch eine Reihe von Jahrhunderten von der Gegenwart getrennten Zeit fehlt. Es geht dieß z. B. sehr klar aus der Vergleichung von 2 Chr. 9, 21 mit 1 Kön. 9, 26. 10, 22 und von 2 Chron. 20, 36 mit 1 Kön. 22, 49 hervor, wobei sich klar und unwidersprechlich ergiebt, daß der Chronist den in den Büchern der Könige gebrauchten Ausdruck Tarsis (Tartessus in Spanien)-Schiffe**) der

*) Hävernick II, 169 will den Widerspruch „durch prägnante Kürze der Darstellung" lösen, indem in V. 16 die Andeutung liege, „daß Elias durch Elisa das Genannte zu vollführen gehabt habe." Man vergleiche jedoch V. 15!

**) 1 Kön. 10, 22. Luther: „Meerschiff" statt „Tarsisschiff." Ebenso 1 Kön. 22, 49 sollte es heißen: „Jerobeam hatte Tarsisschiffe machen lassen." 2 Chr. 9, 21 u. 2 Chron. 20, 36: „Die Schiffe des Königs fuhren nach Tartessus."

überhaupt so viel als „große Schiffe" bezeichnete (vgl. Jes. 2, 16), dahin mißversteht, daß er gegen den Zusammenhang und die Geographie Reisen nach Tarteſſus daraus bildet, während die Tarsisschiffe der Bücher der Könige nach Ophir (in Arabien) giengen*). Vielfache Ungenauigkeiten sind unleugbar**); ja sogar förmliche Verstöße gegen die Chronologie z. B. 2 Chr. 21, 12. (Elias—Joram). Dahin gehören auch die Steigerungen mancher Zahlen in's Enorme, die selbst die orthodoxesten Ausleger nicht in Abrede ziehen und nur „aus Corruptionen der Quellen" (vgl. Hävernick II, 244 f.) herleiten können, wie z. B. in 2 Chr. 17, 14 (Macht Josaphats); 13, 3. 17 (in einer Schlacht Abias gegen Jerobeam I. sollen 500,000 Menschen gefallen sein!); 1 Chr. (23) 22, 14 (David soll zum Tempelbau 100,000 Ctr. Gold gesammelt haben); vgl. auch 1 Chron. (22) 21, 5 mit 2 Sam. 24, 19. 1 Chr. (22) 21, 25 mit 2 Sam. 24, 14 (wo aus 50 Sekel Silbers 600 Sekel Goldes gemacht werden). Mit diesen Steigerungen stehen im Zusammenhang die auffallenden Ausschmückungen, die sich an den einfacheren Stoffen der älteren Zeit zeigen. Ein belehrendes Beispiel hierfür giebt die Vergleichung von 2 Sam. 24 mit 1 Chron. (22) 21 (Geschichte der Engelerscheinung auf der Tenne Arafna). Hat schon die Erzählung in 2 Sam. 24 etwas Sagenhaftes an sich, so daß sich der geschichtliche Vorgang im Einzelnen nicht klar vorstellen läßt, so tritt dieß noch weit mehr in 1 Chr. 21 (22) hervor. Reizt dort der „Zorn des Herrn" den David zu einer Volkszählung so „steht hier der Satan wider Israel auf." Aus „dem Engel des Herrn, der bei der Tenne Arafna stand," wird hier „ein Engel des Herrn, der zwischen Himmel und Erde steht und ein bloß Schwert ausgereckt hat über Jerusalem." Während dort Gad aus eigenem Antrieb zu David kommt, fordert ihn hier „der Engel" dazu auf und das Darbringen des Brandopfers auf dem neuerbauten Altar geht nicht wie in 1 Sam. einfach vor sich, sondern so, daß Feuer vom Himmel fällt. (Ebenso 2 Chron. 7, 1 verglichen mit 1 Kön. 8, 54—61.) — Auffallend sind die förmlichen Widersprüche der Chronik mit andern Nachrichten, wodurch die ihr zu Gebot stehenden Quellen bereits als durch die Tradition getrübter erscheinen, wie denn z. B. nach 2 Chron. 22, 9 Jehu den Ahasja in Samaria tödtet, während Ahasja nach 2 Kön. 9, 27 in Megiddo an seinen Wunden stirbt, wie ferner nach 1 Chron. 22. 28. 29 ganz entgegen dem Berichte von 1 Kön. 1. David seinen Sohn Salomo in einer feierlichen, wohl vorbereiteten Volksversammlung zum König salben läßt, wie auch die Berichte über die

*) Hävernick II, 236 will zwar den Widerspruch theilweise lösen, indem er er annimmt, daß 1 Kön. 10, 22 auch von Reisen nach Tarteſſus die Rede sei (woher man Affen und Pfauen geholt haben soll); bei 2 Chron. 20, 36 kann er aber selbst endlich nicht umhin „einen Verstoß" zuzugeben. — Vgl. Ewald a. a. O. III, 76. Not. 1. Movers, Phönizien, 1850. II, 2. S. 594.

**) Hävernick II, 234. „So viel geht allerdings aus dem Bisherigen hervor, daß unser Historiograph sich von einer gewissen Ungenauigkeit nicht frei gehalten hat, wie sie bei den orientalischen Geschichtschreibern überhaupt nicht selten ist und auch bei den biblischen Schriftstellern ihre Parallelen hat."

Erhebung des Joas im 2 Kön. 11 u. 2 Chron. 23 stark differiren, die Zeit der Kirchenreformation unter Josias in 2 Chron. 34, 3—7 in das zwölfte, in 2 Kön. 23, 4 in das achtzehnte Jahr seiner Regierung versetzt wird, u. a. m.

Aus allem Bisherigen aber steht als sicheres Ergebniß fest, daß eine genaue sorgfältige Geschichtschreibung die Prüfung der geschichtlichen Grundlagen der vorliegenden Darstellung in den biblischen Büchern nicht umgehen kann, und daß man — wäre es auch nur um der vorhandenen inneren Unzuträglichkeiten und Disharmonien willen — vielfach genöthigt ist, hinter die letzt gegebenen Berichte und Ueberarbeitungen zurückzugehen. — Was jedoch bei Beurtheilung und Benützung des vorhandenen Stoffs zum Zweck einer objectiven Historiographie noch weiter in Betracht kommt, das ist

3) die Thatsache, daß wir bei den Verfassern unserer geschichtlichen Bücher mehr oder minder das Gepräge eines eigenthümlichen, subjectiven Standpunktes in der Auffassung, Zusammenstellung, Bearbeitung und Darstellung finden.

Das Vorhandensein derselben kann gerade bei den letztgenannten Büchern der Chron. keinem Zweifel unterliegen, da selbst Hävernick I, 247 sich dahin ausspricht, „daß die Wahrnehmung, wie die Chronik einen durchaus levitisch gefärbten Charakter an sich trage, durchaus nicht schwer zu machen sei. Eine nur oberflächliche Vergleichung derselben mit den parallelen Berichten zeige diese durchgängige Differenz der Tendenz.“ II, 250 sagt er: „Es giebt Stellen, wo die Erzählung durch unsere Verfasser ein ganz eigenthümliches Colorit hat, welche von der parallelen Relation durchgreifend verschieden ist. Wir leugnen dieß nicht. Es liegt auf der Hand, daß der Verfasser nicht selten da die Leviten oder Levitisches anbringt, wo die Parallelen nichts oder sehr wenig der Art anbringen. Allseitige Auffassung des Factums, möglichst erschöpfende, von verschiedenen Gesichtspunkten Dasselbe betrachtende Darstellung dürfen wir in der ganzen hebräischen Geschichtschreibung nicht suchen; keine verleugnet den ganz subjectiven Standpunkt, den eigenthümlichen Kreis von Vorstellungen des Erzählers.“ Und zwar (II, 200) „gehört diese eigenthümliche Art der Darstellung dem Referenten selbst an, und wir haben sonach eine Bearbeitung der Quellen nach seiner Weise.“ Daß diese eine levitische ist, ist oben schon gesagt. Der Verfasser, der ohne Zweifel ein Levit ist und darum ganz im Geist der nacherilischen Zeit das äußere Kirchenthum besonders zu heben ein Interesse hat, will offenbar in seiner Geschichte der jüdischen Theokratie, in der er das getrennte Israel auf der Seite liegen läßt, seinen Zeitgenossen die Herrlichkeit der alten Zeit des Volkes Israel, die er ebendeßwegen im möglichst glänzenden Lichte darstellt, vorführen, und ihnen zeigen, „wie der wahre Gottesdienst unter den frommen Königen in aller Vollkommenheit bestanden habe oder von ihnen wieder hergestellt worden sei, und wie der Abfall davon Unglück und Untergang herbeigeführt habe.“ So gewiß daher nun die Bücher der Chronik einen reichen Schatz wichtiger und ächter Urkunden und Nachrichten aus den verschiedenen Zeiten der jüdischen Geschichte in sich tragen, was nur eine maßlose Kritik übersehen kann, so ist doch eine sehr freie Art, mit

der dieſes Buch im Intereſſe des äußern Kirchenthums manche Parthien der Geſchichte zu geſtalten ſucht, unverkennbar, und es gilt da nach allen Seiten ſorgfältig zu ſichten und das Subjective vom Objectiven zu ſcheiden*), wenn man einen richtigen Einblick in die allmälige Entwickelung der Verhältniſſe gewinnen ſoll. Der Verf. ſchiebt z. B. das Alter der ausgebildeten levitiſchen Einrichtungen ſo weit als möglich hinauf (ſ. 1 Kön. 9, 25. vgl. 2 Chr. 8, 12, wo die Feier der 3 hohen Feſte zur Zeit Davids hinzugefügt wird); läßt unbeliebte Nachrichten über früheren Götzendienſt im Intereſſe der Verherrlichung der alten Zeiten, und weil das Andenken an die freieren gottesdienſtlichen Verhältniſſe derſelben ihm nicht paßte, aus (vgl. 2 Chron. 12, 1. mit 1 Kön. 14, 22—24. 2 Chron. 13, 2. mit 1 Kön. 15, 2 u. ſ. w.; beſonders aber wird die Beſeitigung des Dienſtes der ehernen Schlange erſt durch Hiſkia — 2 Chron. 29, 3 f. vgl. 2 Kön. 18, 4 f. — nicht erwähnt); ſucht von dem Levitenſtande auch jeden ſchlimmen Schein abzuwenden (vgl. 2 Kön. 2, 4—16, wo die Beſchuldigung einer untreuen Verwaltung der Tempelgelder durch die Prieſter ausgeſprochen wird, und 2 Chron. 24, 4—14); verwiſcht die Flecken der um den Gottesdienſt beſonders verdienten Fürſten (in der Geſch. Davids nichts von Bathſeba — Uria, nichts von der Sühne der Blutſchuld Sauls an den Gibeoniten 2 Sam. 21, 1—11, nichts von den fremden Weibern und dem Götzendienſt Salomo's 1 Kön. 11); er ergeht ſich in einförmigen, oft mit denſelben Ausdrücken wiederkehrenden, ausſchmückenden Beſchreibungen feſtlicher Formalitäten. Seine Ueberarbeitung der gegebenen Stoffe giebt ſich aber hauptſächlich in den eingefügten, ganz in ſeinem Geiſte gehaltenen Reden und Ermahnungen (vgl. z. B. in der Geſch. Davids 1 Chron. 28—29), die zudem, ſoweit ſie ihm eigenthümlich ſind, durchaus die gleiche Farbe an ſich tragen und in der Art und Weiſe, wie er die Schickſale der einzelnen Fürſten mit ihrer gottesdienſtlichen Treue oder Untreue in Verbindung ſetzt (vgl. z. B. 2 Chron. 25, 14 f., wo Amazia darum zum Götzendiener gemacht wird, weil er nachher Unglück hatte, und 2 Chron. 26, 16 f., wo der Ausſatz des Uſia mit einem verbotenen Räuchern in Verbindung geſetzt wird), zu erkennen.

Aber auch in den Büchern der Könige finden wir trotz der Mannigfaltigkeit und der theilweiſe ganz nüchternen, objectiven Haltung ihrer Beſtandtheile eine charakteriſtiſche Art der Auffaſſung und Bearbeitung der geſchichtlichen Stoffe. Natürlich nimmt ſie an dem eigenthümlichen Weſen der jüdiſchen Geſchichtſchreibung überhaupt Theil, gemäß dem bei der Anſchauung der That-

*) Wie nach Liſko A. L. I, 620. der levitiſche Charakter der Schrift „ihr gerade zur Zierde und zum Zeugniß ihrer geſchichtl. Wahrheit dienen ſoll", begreift man nicht, namentlich da er (621) ſelbſt an ihr die Eigenheit ſpäterer Schriftſteller findet, nämlich „ein apologetiſches Streben, die der Geſch. des Volkes Gottes anklebenden Mängel zu mildern und dagegen die Begebenheiten der Vorzeit im günſtigſten Lichte vorzuführen", und zugiebt, „daß die Chronik in Bezug auf Sprache, Darſtellung und Reichthum an geſch. Stoffen den Büchern Sam. u. Kön. an Werth nachſtehe, welche die Vorzüge eines Originals vor dieſem beſitzen."

ſachen der religiöſe Geſichtspunkt vorherrſcht und darum der natürliche Zuſammenhang vor der Zurückführung aller Begebenheiten auf die letzte wirkende Urſache, Gott, der da überall unmittelbar und wunderbar in die Entwicklung eingreift, verſchwindet. Wenn z. B. in 2 Kön. 19, 35 berichtet wird, daß „der Engel des Herrn ausgefahren ſei, und im Lager des aſſyriſchen Fürſten Sanherib 185,000 Mann geſchlagen habe", ſo wiſſen wir, ohne in jener entſcheidenden Thatſache die Hand des Herrn verkennen zu wollen, als die natürliche Urſache der Kataſtrophe, eine eingebrochene Peſt wohl zu erkennen (vgl. die Parallele 2 Sam. 24, 16 f.). Schon damit ergiebt ſich für eine Geſchichtsdarſtellung, welche „die menſchliche Seite" derſelben hervorheben will, eine beſondere Aufgabe in Benützung der Quellen. — Aber daneben tritt in dieſen Schriften noch eine eigenthümliche Form von hiſtoriſchem Pragmatismus hervor, der die Gruppirung der Thatſachen und die Farbe der Darſtellung unverkennbar beſtimmt. Bekanntlich zieht ſich durch die ganze jüdiſche Geſchichte die ſo viel Wahres enthaltende Grundanſchauung hindurch, daß Gott als beſonderer Herr ſeines Volks je nach der Treue und Untreue deſſelben gegen ſeine theokratiſche Verfaſſung ſein Loos beſtimmt habe. Dieſelbe wurde insbeſondere gegen das Ende der königlichen Zeit herrſchend, als man über die Urſachen des allmäligen Sinkens alter Herrlichkeit und Macht nachdachte, und beſtimmte da das Urtheil über die kommenden letzten Dinge des Reichs. Ihren Ausdruck und ihre Spitze fand ſie in den Propheten, die ſeiner Zeit eine innere und äußere Macht im Volke Iſrael bildeten. Indem ein ſolcher oder ein in ihrem Geiſte gebildeter Mann die Geſchichte der königlichen Zeiten in dieſem Lichte betrachtete, entſprach es ganz ſeinem Standpunkte, die Wirkſamkeit der alten Propheten in der Gemeinde Gottes in einem verherrlichenden Lichte darzuſtellen (vgl. die Geſch. des Elias und Eliſa 1 Kön. 17—19; 2 Kön. 1—8), in eingefügten Reden und Ermahnungen, die überall den gleichen Stempel an ſich tragen, auf das ewige Grundgeſetz der jüdiſchen Volksentwickelung aufmerkſam zu machen (vgl. z. B. 1 Kön. 9, 7. 8. 13, 2. 14, 7 f.; 2 Kön. 21, 10. 22, 15 u. ſ. w.) und die traurigen und ſchlimmen Erlebniſſe des Volks und der Königshäuſer im Einzelnſten und zwar mit Uebergehung anderer natürlich wirkenden Urſachen als unmittelbare Folge jenes Abfalls von der wahren Grundlage des iſrael. Staats darzuſtellen (vgl. 1 Kön. 15, 29. Schickſale des Hauſes Jerobeam; 1 Kön. 13, 4. 6. ſeine verdorrte Hand darauf zurückgeführt; 1 Kön. 16, 19. Simri; 1 Kön. 21, 22. Ahabs Schickſal; 2 Kön. 1, 16. Ahasja ſtirbt, weil er den heidn. Gott Baal-Sebub zu Ekron um ein Orakel bittet; 2 Kön. 22, 16. 23, 26 u. ſ. w. Zerſtörung Jeruſalems in Folge Manaſſes Regierungsſünden u. ſ. w.). *)

*) Es iſt dabei beſonders bemerkenswerth, wie nach der Stellung des Verfaſſers unſerer Bücher in einer Zeit, in welcher ein ſtrengeres Urtheil als früher theils über alle Abweichungen von der Einheit des Gottesdienſtes, theils über alle ſinnlichern Formen der Jehova-Verehrung gefällt wurde, nicht blos der in Iſrael eingeführte Jehova-Kälberdienſt (vgl. 1 Kön. 13, 23 u. ſ. w.), ſondern auch der Dienſt Jehova's auf den verſchiedenen Höhen (1 Kön. 15, 14. 22, 44. 2 Kön. 12, 3) in die

Ebendamit hängt aber ferner zusammen, daß der Verfasser, um auf die ganze Entwicklungsgeschichte des Volkes Israel das Licht eines alles zum Voraus berechnenden göttlichen Planes, in dessen Geheimnisse die Männer Gottes ihre Blicke warfen, fallen zu lassen, es liebt, das Wirken der Propheten, die allerdings von Anfang an das lebendige theokratische Gewissen des Volkes bildeten, so darzustellen, daß die späteren Ereignisse im Einzelnsten als die Erfüllungen der von ihnen mit der größten Bestimmtheit gegebenen Weissagungen erscheinen. Durch die ganze Schrift zieht sich diese Richtung hindurch und prägt sich in den mit einer steifen Einförmigkeit immer wiederkehrenden Hindeutungen auf solche prophetischen Orakel aus (vgl. 1 Kön. 11, 31. 12, 15. Trennung der 10 Stämme; 1 Kön. 14, 10. 15, 29. Jerobeams Untergang; 1 Kön. 13. Verwüstung Bethels; 1 Kön. 16, 1—12. Baesa's Untergang; 1 Kön. 16, 34. vgl. Jos. 6, 26. Tod ob Erbauung Jericho's; 1 Kön. 21, 19. 24. 2 Kön. 9, 10. Ahabs und Jesebels Schicksal; 2 Kön. 10, 30. Untergang des Hauses Jehu nach 4 Gliedern; 2 Kön. 20, 16. Wegführung nach Babel). Am bezeichnendsten für diese Richtung ist der Inhalt von 1 Kön. 13. Es wird hier im Zusammenhang mit der Einrichtung des Kälberdienstes in Bethel erzählt, wie dazumal schon ein Mann Gottes aus Juda nicht blos überhaupt Unheil prophezeiht, sondern ganz genau verkündigt habe, es werde einst ein kommender Regent Namens „Josia" — wie es später ganz ebenso die Geschichte bestätigt habe, 2 Kön. 23, 16 — die Priester der Höhen darauf opfern und ihn mit Menschengebeinen verunreinigen. Das von ihm geweissagte Zeichen des Reißens des Altars sei alsbald eingetreten, ja auch die Hand Jerobeams, der ihn zu greifen befohlen habe, verdorrt, auf die Fürbitte des Propheten hin aber wieder hergestellt worden. Noch mehr! als dieser Prophet, in Folge seines Ungehorsams gegen Gott, unterwegs von Löwen zerrissen worden sei, so habe ein anderer Prophet von Bethel bei dem Begräbniß desselben befohlen, seine Gebeine einst bei seinem Tode in dem Grabe dieses Heiligen zu bestatten; denn „es wird geschehen, was er geschrieben hat wider den Altar zu Bethel durch das Wort des Herrn und wider alle Häuser der Hohen, die in den Städten Samaria sind" — eine Stelle, deren Färbung durch eine spätere Zeit theils aus der Wiederkehr derselben Worte bei der Geschichte der Erfüllung 2 Kön. 23, 17—19, theils aus dem Gebrauch des Wortes „Samaria", das erst später (1 Kön. 16, 24) für Bezeichnung der Hauptstadt und des Landes gebraucht werden konnte, erhellt.

Vergleichen wir die Bücher Samuels mit den Büchern der Könige, so finden wir allerdings dort zum wesentlichen Unterschied von den letztern im Durchschnitt einen viel gegenständlicheren, auf die Thatsachen selbst zurückgehenden,

---

Verfehlungen des Volks gegen Gott hineingezogen wird, während wir den Höhendienst noch zur Zeit Davids und Salomo's als mit gutem Gewissen gepflegt und den Jehova-Kälberdienst noch zu Zeiten Elisa's keineswegs als ein der Verbindung zwischen Prophetenthum und Königthum entgegenstehendes Hinderniß erkennen (vgl. Gesch. Jehu's u. s. Nachfolger 2 Kön. 10, 29. 13, 2. 11. 14 f.).

ursprünglichen und frischen Charakter der Erzählung. (Es macht sich dieß namentlich auch daran bemerklich, daß die Freiheit des Gottesdienstes noch als unter den großen Königen David und Salomo und zwar mit gutem Gewissen bestehend, vorausgesetzt wird.). Daß aber auch hier in einer Ueberarbeitung ein prophetischer Standpunkt sich geltend machte, das ersehen wir neben Anderem (vgl. Gesch. Samuels, Salbung Sauls und Davids, 2 Sam. 12, 9. 10 u. f. f.) theils aus dem innern Zusammenhang, in den die 2 Bücher Sam. und 2 Bücher der Kön. von jenem Gesichtspunkte aus gebracht sind, vergl. 1 Sam. 2, 35 u. 1 Kön. 2, 26. (der Untergang des Hauses Eli's) 2 Sam. 7, 13. 35 u. 2 Kön. 8, 19 u. f. f. (Bestätigung des Hauses Davids), theils aus eingefügten Reden und Ermahnungen, die diesen Charakter an sich tragen, und sich aus dem übrigen Inhalt dadurch hervorheben, „daß sie im Grunde gar keinen geschichtlichen Inhalt der Erzählung hinzufügen, sondern nur Betrachtungen und weitere Ausführungen eines vorliegenden Stoffes — und zwar aus der Anschauungsweise eines spätern Zeitalters — geben, so daß man merkt, wie nicht die geschichtliche Erzählung als solche, sondern der Gedanke allein den Schriftsteller leitete, solche Darstellungen zu versuchen, welche den Zeitgenossen die nützlichsten zu sein schienen." Ewald (I, 197. 198) rechnet dahin namentlich die Stellen, welche die Reden Samuels über das neu eingeführte Königthum (1 Sam. 7, 3. 4. 1 Sam. 8. 1 Sam. 10, 18. 19. 1 Sam. 12) enthalten.

Sehen wir nun von den bisherigen Ergebnissen aus zurück auf unsere Geschichtsbücher, so zeigt sich, daß sie vor uns liegen als Reste und Resultate eines hinter ihnen liegenden langen und breiten Stroms geschichtlicher Literatur, die von den einfachsten Versuchen und Darstellungen aus sich immer weiter entwickelte und mannigfach formte. Auf den Schultern der ältern Arbeiter aus fernern oder nähern Zeiten standen die jüngern Historiker und gaben dem Vorliegenden mehr oder minder eine andere Gestaltung, bald blos zusammenstellend und sammelnd, bald abkürzend und ausziehend, bald nach eigenem Plan und Standpunkte auffassend und darstellend, bald förmlich umbildend. So liegen die geschichtlichen Schichten aufeinander, und es ist Sache des genaueren Forschers, wie etwa des Sternkundigen, da, wo bei der oberflächlichen Betrachtung sich Alles blos räumlich nebeneinander darstellt, die hinter einander liegenden Stoffe zu scheiden und zum Behuf einer klaren Geschichtsentwicklung in das richtige Verhältniß zu einander zu setzen.

Einen Versuch, die Entwicklung der hebr. Geschichtslitteratur und unserer Geschichtsbücher insbesondere aus den vorliegenden Resten zusammenhängend zu reconstruiren, hat Ewald gemacht. Es ist ein Versuch, der, wenn er auch im Einzelnen irren sollte, im Ganzen doch ein Beweis ungemeinen Scharfsinnes und ungewöhnlichen Geistes ist, und eine Probe davon zu geben vermag, was ein historischer Sinn durch sorgfältige Beachtung auch des scheinbar Kleinen und Unbedeutenden für die Geschichtsforschung zu gewinnen im Stande ist.

Ewald findet (a. a. O. I, 169) die Anfänge der Königsgeschichten in

einer doppelten Geſchichtſchreibung. Einmal in rein volksthümlich abgefaßten Reichsjahrbüchern („von David wurde nach alter Sitte der mächtigeren Königreiche jener Gegend das Amt eines Hofgeſchichtſchreibers gegründet"), deren einzelne urſprüngliche Theile ohne Zweifel ſogleich nach dem Tode des Königs vollendet wurden. Aus ihnen ſind die chronikenartigen Berichte genommen, die wir als Reſte dieſer Art von Geſchichtſchreibung namentlich in den Büchern Sam. und der Chron. finden, und die ſich durch die objective Weiſe zu referiren, oft auch durch einzelne Detailnotizen, welche durch ihre Specialität und Genauigkeit in die Urzeit zurückverſetzen, auszeichnen. — Daneben her gingen aber ſchon in alter Zeit Darſtellungen aus prophetiſchem Standpunkte, d. h. Darſtellungen, in denen die geſchichtlichen Thatſachen als entſprechend den von den Propheten gegebenen Anweiſungen und Orakeln geſchildert werden. Als Beiſpiel dafür führt Ewald die Stelle 2 Sam. 5, 17—25 an, welche auf der einen Seite durch die geſchichtlichen Einzelnheiten und die kurz referirende Art der Darſtellung als alt ſich darſtelle, auf der andern Seite den Einfluß der Propheten auf die ganze damalige Kriegführung gegen die Philiſter hervorhebe. Wie ſolche prophetiſche Darſtellungen aus prophetiſchen Werken, die ebenfalls Geſchichtliches in ſich aufnahmen, in Geſchichtswerke übergingen, das ſehen wir an einigen bezeichnenden Beiſpielen: vgl. 2 Kön. 18, 13—20 u. Jeſ. 36—39 (wo Ewald eine beſondere Privatſchrift, die gleich nach dem Tode des Hiſkias von einem Schüler des Jeſaias verfaßt worden ſei, als Quelle annimmt); 2 Kön. 25, 22 f. Auszug aus Jerem. 40—43. 52, 31 f. — Mit dem Fortſchritt der Zeiten und der Entfernung derſelben von der Gegenwart gab ſich auf natürliche Weiſe das Bedürfniß zuſammenfaſſender, überſichtlicher, erklärender und erläuternder Darſtellungen zu fühlen. Ein beſonderer Anſtoß dafür war gegeben, als mit der tief einſchneidenden Thatſache der Theilung des Reichs der Zug, rückwärts auf die durchlebte ſchöne und große Zeit unter David und Salomo zu ſchauen, ſich geltend machte. Um den Anfang und Ausgang für ſolche Darſtellungen zu finden, mußte man von ſelbſt bis zu der Gründung des Königthums unter Samuel zurückgehen. So entſtand ungefähr 20—30 Jahre nach Salomo ein Geſchichtsbuch, deſſen Grundlage nur wir noch im 1 u. 2 Sam. und in den erſten Kapiteln der Bücher der Könige *) finden. Der Verfaſſer verarbeitete die obengenannten zweierlei Arten von Quellen, verbunden mit Liedern aus dem Volksmunde oder andern ſchriftlichen Quellen (Buch des Redlichen), zu einem Ganzen, und zwar „bringt die prophetiſche Ueberſicht der Dinge, welche der Verf. als das ihm Eigenthümlichſte giebt, und die daraus entſtehende höhere Umbildung der Geſchichtserzählung in den älteren Theilen der Geſchichte, bei Eli und ſeinen Söhnen, bei Saul und Samuel viel freier hervor, als bei David, wo ſie ſich kaum in einigen Anfängen regt; ſie erſcheint im Allgemeinen nur erſt als ein leichter Ueberzug, der über die noch ſehr durchſichtigen, rein geſchichtlichen Erinnerungen

*) Die Geſchichte Salomo's von 1 Kön. 3 an hat ſchon nicht mehr die Urſprünglichkeit des ältern Werkes an ſich.

an das Einzelne geworfen wird; und eben dieſes noch ſehr unvermiſchte Zuſammenbeſtehen der beiden Mächte der Erzählung, der Macht einer noch ſehr wenig geſchwächten vollern Erinnerung an das ganze Einzelne der Geſchichte, wie es einſt erſchienen und von den Zeitgenoſſen aufgefaßt war, und der neu hinzutretenden, aber erſt hie und da eingreifenden Macht höherer Ueberſichten über das Ganze der Geſchichten, bildet die merkwürdigſte und zugleich lehrreichſte Eigenthümlichkeit dieſes Werkes" (a. a. O. S. 181).

Durch dieſes Königsbuch, nimmt nun Ewald an, ſei die volksthümliche Geſchichtſchreibung der Juden überhaupt gewaltig angeregt worden, und es ſeien ſomit eine Reihe ähnlicher Erzeugniſſe, von denen aber nur einzelne, geringere Reſte auf uns gekommen ſeien, entſtanden. So habe ſich die Luſt geregt, die lange dem Königthum vorangegangene Zeit der Richter zu beſchreiben. Die Reſte eines ſolchen Werks, das die Tendenz gehabt habe, aus der großen Maſſe der in jenem Zeitraume herrſchenden Unordnungen und Ungeſetzlichkeiten den Beweis zu führen, wie unglücklich jene Zeiten geweſen, wie glücklich dagegen die königl. Zeiten ſeien, beſitzen wir noch in Richt. 1. 17. 19—21, während ein anderes mehr chronikartig geführtes Werk, das die Geſchichte der einzelnen Volksrichter gab, dem jetzigen Buch der Richter in 3—16 zu Grunde liegt. — Ebenſo ſei ſpäter in einer beſondern Schrift, vom prophetiſchen Standpunkte aus, die Geſchichte des nördlichen Reichs unter den großen Propheten Elias und Eliſa abgehandelt worden, aus der einige theilweiſe ſehr ſchöne Stücke erhalten worden ſeien (namentl. 1 Kön. 17, das ganz abgeriſſen beginne), und welche ungefähr 50 Jahr nach dem Hingang der großen Propheten abgefaßt worden ſein möge.

Alle dieſe Schriften, namentlich aber das älteſte Königsbuch, waren im Verlauf der Zeiten mancherlei Ueberarbeitungen, Veränderungen durch Zuſätze und Einfügungen oder auch Verkürzungen unterworfen. Von beſonders durchgreifendem Einfluß aber war endlich nach Ewald die mit Joſia's (638) Reichsverbeſſerung hervortretende eigenthümliche geiſtige Entwicklung, die ſich auf ſo charakteriſtiſche Weiſe in dem 5 Moſ. (Deuteronomium) ausſpricht. Sei es nun, daß dieſes Buch ſelbſt erſt im 7ten Jahrhundert entſtanden iſt „als Verſuch, das alte Geſetz, ſo wie es verändert und verjüngt für dieſe Zeiten paſſen könnte, mit der Macht prophetiſcher Rede noch einmal auf's kräftigſte und nachdrücklichſte als das einzige Heil des Reichs zu empfehlen" (Ewald a. a. O. I, 146. vgl. unten in der Geſchichte des Joſia), oder daß es als ächte moſaiſche Schrift, wie die Orthodoxie behauptet, zu betrachten iſt, — unter allen Umſtänden hat es mit ſeinem Geiſt damals eine großartige Wirkung ausgeübt, und ſeine Exiſtenz oder ſeine Aufnahme iſt ein Zeichen der vorherrſchenden Richtung der damaligen Zeit. Dieſe mußte alſo auch über den Zeitraum der Richter und der Könige eine neue Art von Betrachtung erzeugen, welche nicht lange ohne ſtarken Einfluß auf ſeine geſchichtliche Darſtellung bleiben könnte. In dieſem Sinne erhielt daher ſchon das älteſte Königsbuch (vgl. 1. 2 Sam.) eine, wenn auch nur leichte, in einzelnen wie verſuchsweiſe ſich einmiſchenden Reden und Ermahnungen ſich verrathende (1 Sam. 8. 12)

Ueberarbeitung. Um dieselbe Zeit oder gar durch denselben Verfasser wurden eingefügt das Lied der Hannah 1 Sam. 2, 1—10 aus einem vorhandenen Liederbuch*) und einige Einschiebsel in Davids Geschichte 1 Sam. 17. theilweise 1 Sam. 18. 21, 11—15; 24. 26. „welche sich durch ihre ganze Art und Weise, durch ihre Sprache und durch ihren abweichenden Inhalt von den alten Bestandtheilen dieser Geschichte hinlänglich absondern und ziemlich spät Eigenthum der Schrift geworden sein mußten. Gerade die Jugendgeschichte Davids konnte ihrem Wesen nach am leichtesten in die volle Gewalt der Sage übergehen und Jahrhunderte lang als ein bildsamer, schöner Stoff die mannigfaltigsten Wechsel durchlaufen." (Ewald a. a. O. I, 199.) — Wie weit nun aber im Weitern der Umarbeiter des alten Königsbuchs die Geschichte fortführte, und wiefern er dabei die Erzählungen anderer Bücher mit dem von ihm zu Grunde gelegten Werke verschmolz, ist im Einzelnen nicht mehr so leicht anzugeben, weil von der Geschichte Salomo's an (1 Kön. 3) die großen Verkürzungen durch den noch späteren Umbildner beginnen, die verschiedenen Massen und Schichten der Erzählung also nicht mehr so durchsichtig vorliegen. Die ältern Bestandtheile der Gesch. des Elias und Elisa müßten indeß, wenn sie nicht schon früher in das Werk über die Kön. aufgenommen waren, von diesem Verfasser aufgenommen worden sein, weil eine spätere Einreihung nicht mehr begreiflich wäre.

Die endliche Schlußgestaltung unserer Bücher versetzt Ewald (a. a. O. I, 204 f.) in die zweite Hälfte der babyl. Gefangenschaft. Da war es eine natürliche Aufgabe in der eingetretenen äußern zur Beschaulichkeit und zum Nachdenken auffordernden Ruhe rückwärts zu schauen und zu fragen, woher so viel Elend über das Volk gekommen sei, und wie die Propheten dieß rednerisch und lehrhaft ausführten, so suchte es der letzte Bearbeiter der Königsgeschichten geschichtlich nachzuweisen. Bei dem Ueberblick über die verflossenen Jahrhunderte lag Davids Geschichte in hellem Glanze vor ihm, vor und nachher war es trübe. So gab es eine Zusammenarbeitung folgender Art. Vorn als Einleitung das Buch der Richter, das aus den oben angegebenen Bestandtheilen zusammengesetzt und mit Betrachtungen in deuteronomischem Geiste vermischt wurde (s. z. B. Richt. 2, 6—3, 6 und sofort: warum kam über Israel so viel Unglück?) In Simson suchte man die Verherrlichung des Nasiraerthums. Die Stücke 17—21 wurden hinzugesetzt zur Verherrlichung des Levitenthums. Die Geschichte der Entstehung des Königthums bis Salomo wurde ganz unverändert gegeben nach den alten Königsbüchern; es galt die Herrlichkeit des Bildes Davids und seines Reiches hervortreten zu lassen. Von Salomo an giebt der Ueberarbeiter nur Auszüge aus älteren ausführlichen Werken über die Reichsgeschichte, es waren finstre Zeiten, über die er gerne hinwegeilt; sonst aber verarbeitet er sie mit Selbstständigkeit nach seinem eigenen deuteronomischen Standpunkt. Den Charakter seiner Schrift als eines Auszugs deutet der Bearbeiter selbst an, sofern er

*) Vgl. Ewald poet. Bücher des A. T. 1839. I, 111.

der Reichsjahrbücher, in denen mehr zu lesen sei, erwähnt. Was in diesen Quellen auf Kriege, Bauten und andere weltliche Unternehmungen der Könige sich bezog, das hat er ausgelassen und verkürzt; was dagegen Religion, namentlich den Tempeldienst berührte, das hat er mit vieler Ausführlichkeit beibehalten. Von sich selbst hat er hinzugefügt Erörterungen über den Grund des Zerfalls der beiden Reiche, den Götzendienst z. B. 2 Kön. 17, 7—23; vgl. 1 Kön. 9, 6—9. In den Vordergrund tritt das Bild des frommen Königs Josia, welcher die Höhendienste gründlich tilgte und eine Reichsverbesserung ebenso aufrichtig als kräftig durchführte (2 Kön. 22 f.). Auf ihn ist also auch eine prophetische Vorbereitung gegeben in 1 Kön. 13, vgl. 2 Kön. 23, 16—20 und indem der Verf., besonders von diesen Höhendiensten in Uebereinstimmung mit vielen Propheten das Verderben des Reichs Juda ableitete, verfehlt er nicht, sogleich vom Anfange seiner eigenen Darstellung an 1 Kön. 3, 2. vgl. 11, 7—10 zu bemerken, daß sie schon zu Salomo's Zeit bestanden und setzt bei jedem noch guten König dieses Reichs hinzu, daß er doch wenigstens in ihrer Beschützung that, was er nicht hätte thun sollen. Daß er jeden König des nördl. Reichs ohne Ausnahme einen Sünder vor Gott nennt, fließt aus seiner allgemeinen Ansicht über Wesen und Entstehung dieses Reichs; aber auch alle die vom südl. Reiche nennt er so, welche die heidn. Gottesdienste begünstigt hatten. „Es sind besonders diese bei jeder Herrschaft wiederholten stehenden Urtheile, welche dem Werke das Zeichen derselben traurigen Oede aufdrücken, welche zur Zeit seiner Abfassung auf dem ganzen zerstreuten Volke schwer lastete." (Ewald a. a. O. S. 214.) — Das Leben Zedekia's wurde natürlich von diesem Bearbeiter auch noch hinzugesetzt, so wie eine Reihe späterer Bestandtheile der Erzählungen über Elias und Elisa, die eine Weiterbildung aus früheren Stoffen sind.

Mit den Zeiten nach dem babyl. Exil zeigen sich als neue Erscheinung im Gebiete der Geschichtschreibung „Denkwürdigkeiten" (Memoiren) der Zeitgenossen, „in welchen Laien und Andere aus ihrem eigenen Leben mit frischer Empfindung und genauem Andenken vorzeichnen, was ihnen der Schrift werth erscheint." Dahin gehören die meisten Theile des Buchs Nehemia. Aber im Uebrigen machte die Geschichtschreibung einen großen Rückschritt. „Da das gesammte Volkswesen aus dem kühnen Aufschwung, den es im Anfang nehmen zu wollen schien, bald desto tiefer wieder in Verwirrung und Schwäche versank, wie hätte da die Geschichtskunst allein nun fortschreiten und blühen oder sich auch nur vor dem Verfalle retten können, welchem das Ganze nicht zu entrinnen vermochte! Unter einem der Fremdherrschaft oder der Gewalt wider Willen erliegenden Volk, wie damals Israel war, erblüht keine aufrecht stehende, in einer Gemeine, welche wie damals die israelitische in der äußern Enge sich auch ihren Geist immer mehr beengen und durch unklare Furcht beschränken läßt, gedeihet keine freiere um sich sehende Geschichtschreibung. — Es ist jetzt nur die von außen sich vielfach beengt fühlende, aber auf ihre alten Güter desto stolzere und darum auf diese sich immer ängstlicher beschränkende, nur an den Dingen der alten Religion und ihrer Verherrlichung sich

noch erfreuende Volksgemeine, deren Bild uns in den Geschichtswerken dieser Zeiten entgegentritt." (Ewald a. a. O. I, 217 f.) Die Bücher der Chronik wollen nur eine Geschichte Jerusalems — Samaria das nördliche Reich wird aus Eifersucht kaum berührt — dazu eine Geschichte der Religion Jerusalems und seines Cultus geben. Es ist eine Priestergeschichte, zum Unterschied von den 4 Büchern der Könige. Ihr Verfasser ist ein Levit, der zur Innung der heiligen Musiker gehörte. Zu diesem Zwecke werden alle um Heiligthum und Priesterstand verdienten Könige David, Assa, Josaphat, Hiskia, Josia und zuletzt Esra und Nehemia hervorgehoben, die Schilderungen derselben durch eingeschaltene Reden und Lieder erweitert; dagegen wird Anderes abgekürzt, was zu jenem Zwecke weniger stimmte und den Zeitgenossen keinen Trost oder keine Theilnahme gewähren konnte, oder dem Bilde der Helden, wie es jetzt aufgefaßt wurde, zu widerstreben schien. (Die Jugendgeschichte Davids, die Erwähnung der eigenen Hausbauten Salomo's, der Verirrungen Davids, des Götzendienstes Salomo's wird ausgelassen.) Als Quellen benutzte der Verfasser aber alte chronikartige Schriften mit Schatzungs- und Musterrollen, die kanon. Bücher 2 Sam. und Kön. neben andern kleineren prophetischen Werken, aber dabei noch (Ewald a. a. O. I, 241) ein anderes größeres Werk, daß nach dem Muster von den Büchern der Kön. die Geschichte beider Reiche weitläufig vom prophetischen Standpunkte und zwar im weitesten Umfang mit Benutzung von älteren Quellen behandelte. Auf diese Weise hat also auch die Chronik eine entschiedene ächt geschichtliche Unterlage. — So Ewald!

Wir wissen nun wohl, daß eine kritische Behandlung unserer geschichtlichen Quellen, wie sie im Vorhergehenden angewendet wurde, von verschiedenen Seiten einen heftigen, sogar leidenschaftlichen*) Widerspruch erfährt. Er

*) So eben tritt mir ein Beispiel davon unter die Augen. Ludwig Völter spricht sich in seinem deutschen Schulboten 1854. Nr. 4. S. 34 über die bekannte treffliche Schrift A. W. Grube's, Charakterbilder aus der h. Schrift I. Leipzig, Brandstetter, 1853, welche das anerkennungswerthe Verdienst hat, die Ergebnisse neuerer Wissenschaft mit den Bedürfnissen des frommen Gemüths zu vermitteln, also aus: „Nehmen wir dazu, daß Grube an der modernen Kritik auch in Absicht auf die Verfasser der biblischen Bücher leidet, daß er nach Ewalds und anderer Vorgang z. B. keck behauptet, der Pentateuch sei nicht von Mose verfaßt, er sei erst unter Esra vollendet und die allmälige Ausbildung der Cultusformen gleich als ein Fertiges und Vollendetes in die Gesetzgebung Mosis übertragen worden (was man zu deutsch Betrug heißt), die zweite Hälfte des Jesaias sei nicht von Jesaias, sondern von einem unbekannten Verfasser, so wird man es uns nicht verargen können, daß wir dieses Buch, so viele Vorzüge es auch sonst hat, für eine keineswegs unbedenkliche Lectüre halten. — Es geht ein Zug durchs Ganze, dem wir, so hart der Ausdruck erscheinen mag, für geheimes Gift erklären müssen." Das sind denn doch Worte, die in dem Munde eines wissenschaftlich gebildeten Mannes im Jahre 1854 beinahe unbegreiflich sind. Wir halten ihm das Wort eines andern würtemb. Gottesgelehrten und Predigers entgegen. Diakonus Plank in seiner lesenswerthen Schrift: „die biblische Lehre von der Schöpfung der Welt. Berlin, Schade 1853" sagt (S. 33): „Ein Zeichen der Zeit ist die jetzt Platz greifende Verachtung

erklärt sich aus der eingewurzelten Ansicht, als ob der Glaube an eine göttliche Offenbarung, deren Träger das israelitische Volk in seiner Geschichte und seinen Geisteserzeugnissen gewesen sei, durchaus wesentlich den Glauben an eine historische Ursprünglichkeit der uns vorliegenden Schriften nach ihrer gegenwärtigen Form und nach den dazu oft sehr willkürlichen Annahmen über sie, und die Aechtheit aller darin enthaltenen Nachrichten bis ins Detail hinein voraussetzen. Man behauptet, entgegengesetzte Ansichten seien schlechthin unvereinbar mit der Ueberzeugung von der „Eingebung der h. Schrift durch den h. Geist" (Inspiration) und wo diese nicht auf eine Weise gefaßt werde, daß die h. Schrift auch äußerlich als ein streng abgeschlossener und von allem Irrthum und menschlicher Beschränktheit bewahrter Codex göttlichen Wortes da stehe, müßte nothwendig die geoffenbarte Wahrheit ihre Grundlage und ihren Halt verlieren. — Wir können uns hier auf solche Anschauungen nicht tiefer einlassen und nur im Allgemeinen darauf aufmerksam machen, wie gefährlich dieselben für eben den Glauben sind, den man auf solche mehr schroffe als kluge Weise schützen zu müssen meint. Sollte wirklich das Festhalten an einer göttlichen Offenbarung es zum Voraus verbieten, die geschichtlichen Schriften des A. T. einer Untersuchung, wie andere ihrer Art, zu unterwerfen, so würde ebendamit der Glaube verzichten, sich auf der Grundlage historischer Wahrheit zu gründen. Will man aber jenes nicht thun, und ebendamit das Recht der historischen Kritik anerkennen, so ist man auch nicht mehr vor der Möglichkeit eines Ergebnisses, das mit den bisherigen, vermeintlich wesentlichen, Voraussetzungen im Widerspruch steht, geschützt, wenn man ein solches nicht abermals zum Voraus abzuweisen gemeint ist. So würde denn das Höchste und Heiligste, der Glaube an die göttliche Offenbarung, anstatt auf Beweise des Geistes und der Kraft gegründet zu werden, von den nach ihren sichern Ergebnissen nicht zu berechnenden menschlichen Forschungen über die Form, in der die göttliche Offenbarung hervortritt, über Entstehungsweise und Abfassungsweise der h. Schriften u. s. w. abhängig gemacht. Welcher Gottesgelehrte, der in den Stand der theologischen Wissenschaft auch nur eine oberflächliche, vorurtheilsfreie Einsicht gewonnen hat, möchte dafür eine Verantwortung übernehmen? Und wenn man namentlich der Ansicht ist, daß nur

---

der Kritik und der Versuch mit der alten Orthodoxie die Stütze des Glaubens im geschriebenen Buchstaben zu finden. Das ist denn allerdings bequem; aber es ist eben unwissenschaftlich; es ist ein unhaltbarer Standpunkt, auf dem die Theologie keinen dauernden Neubau aufrichten kann. Wir können nichts gegen die Wahrheit, so weit sie bei redlichem Forschen sich ergeben hat; wir verstehen uns nicht auf den apodiktischen (absprechenden) Ton, mit dem man alle Kritik verwirft; wir fühlen auch wohl, daß wir nur kleine Bausteine, Fragmente geben können, während Orthodoxie und Hierarchie die alten massiven Paläste neu beziehen; allein wir hoffen und vertrauen zu der Wahrheit und sind der festen Zuversicht, daß der Geist als πνευμα ἑρμηνειας (Geist der Auslegung) sich gerade in unserer Zeit neue Bahnen bricht. Wir halten fest an den theokratischen Grundgedanken im A. T. u. s. w." — Man vergleiche die treffenden abwehrenden Worte Grube's in der Vorrede zu Band III seiner Charakterbilder.

in dem streng durchgeführten Begriff einer Inspiration der Bibel der Gehalt der Offenbarung auf die rechte Weise gewahrt sei, so wird sich wohl bei Jedem, der weiß, wie unmöglich es ist, die heiligen Schriftsteller von jeglichem Irrthum und inneren Widerspruch freizusprechen, der gerechte Zweifel erheben, ob damit der guten Sache der gewünschte Dienst erwiesen ist. Gewiß, es wäre, anstatt schwache und falsche Stützen zu suchen, viel besser, sich seinen Begriff von göttlicher Offenbarung und Eingebung der h. Schrift so zu bilden, daß er von den Fragen historischer Kritik gar nicht berührt würde, und man ebendamit auch die letztere in ihrer Freiheit gewähren lassen könnte.

Wenn wir diese in Anspruch nehmen, so können wir uns auf zwei Autoritäten berufen, die um so unverfänglicher und beweisender sind, da sie aufs entschiedenste auf der Seite der Offenbarungsglaubigkeit stehen. Die erste ist. — G. A. Hauff, Prof. und Stadtpfarrer in Waldenbuch. Das Gefühl, daß eine befangene Gottesgelehrtheit in Zukunft über sicher stehende Resultate vorurtheilsfreier historischer Kritik der alt. Schriften nicht mehr einfach durch Ignoriren derselben hinwegkommen, und daß bei einer solchen Kampfesweise die göttliche Wahrheit nur verlieren könne, trieb ihn zur Herausgabe der bis jetzt nur zu wenig bekannt gewordenen Schrift: „Offenbarungsglaube und Kritik der bibl. Geschichtsbücher, am Beispiel des Buchs Josua in ihrer nothwendigen Einheit dargethan. Stuttgart, Belser 1843." Hören wir, wie dieser ebenso fromme als wissenschaftlich gebildete Mann sich hier ausspricht. Er sagt: „Da darf kein Zweifel an der sogenannten Aechtheit des Pentateuchs, aller davidischen Psalmen, des ganzen Buchs Jesaias und des ganzen Buchs Sacharja's geäußert werden, ohne daß man damit Gefahr läuft, für Einen der gefürchteten Feinde der christlichen Kirche angesehen zu werden. Daß dieser Verdacht ungegründet sei, daß man mit aller Folgerichtigkeit scharfe Kritik üben und die Bibel doch als Offenbarungsurkunde ansehen könne, das ist Zweck dieser Schrift. —— Wenn ein purer Kritiker noch kein Theolog ist, so folgt daraus noch nicht, daß ein Theolog, um ein desto besserer Theolog zu sein, die Kritik zu ignoriren habe. Und das geschieht, wenn man nicht eingehen will auf das, was man auf dem Wege der Geschichts- und Sprachforschung über die alt. Schriften gefunden hat und als Erfund längerer Forschungen ausgesprochen wird, wenn man jede historische Betrachtung der Weissagung als rationalistisch verabscheut und jeden Schluß aus dem Styl eines geschichtlichen, poetischen und prophetischen Werks für eine Handlung der Willkür erklärt. —— Möchten doch die Freunde des Offenbarungsglaubens es wagen, die hebräische Sprache, statt sie als eine durch mehr als 1000 Jahre sich gleich bleibende anzusehen, lieber in ihrem Leben und ihrer schriftstellerischen Fortbildung aufzufassen." (S. VII.) „Unter die Uebertreibungen der glaubensvollen Kämpfer für die Wahrheit Gottes ist namentlich die Ansicht von den biblischen Schriften zu zählen, als wäre die Geschichte rein objectiv erzählt, als hätte man demnach nirgends nach dem Standpunkt des Erzählenden, nach seiner Anschauung der Begebenheiten aus näherer oder entfernterer Zeit, nach dem Zwecke seiner Geschichtsdarstellung und nach dem darnach angelegten Plane seines Geschichtswerkes, nach der durch

Alles bestimmten Behandlungsweise des Einzelnen zu fragen." (S. 4.) „Läßt sich der Einfluß der Subjectivität selbst bei der evangelischen Geschichte nicht verkennen, die doch in der Nähe der Begebenheiten verfaßt worden ist, wie weit stärker muß derselbe gewesen sein bei den Geschichten des A. T., deren Verfasser oft viele Generationen von den Begebenheiten selbst entfernt waren." (S. 7.) „Jedes Bestreben, die Ergebnisse der Auslegung einem schon vorher vorhandenen System anzupassen, selbst wenn dieses System den Offenbarungsglauben postulirt oder an der Stirne trägt, ist in dieser Rücksicht vielmehr rationalistisch als offenbarungsglaubig." (S. 20.) „Woher sind die gängig und geben Vorstellungen von einer kanonischen Schrift genommen? Nicht aus einem Ausspruch der h. Schrift selbst, auch nicht aus der bei unbefangener Betrachtung gefundenen Beschaffenheit dieser Schriften, sondern aus dem selbst gebildeten Begriff der historischen Wahrheit heiliger Schriften, aus einem Begriff, der fortwährend abgeneigt und unfähig macht, eine biblische Schrift mit denselben Augen zu lesen, wie ein anderes Geschichtswerk, um auf diesem Wege die historische Wahrheit zu finden. — Man hält die Ansicht fest, eine kanonische Schrift könne nichts Sagenhaftes enthalten; wer dagegen auf rein offenbarungsglaubigem Standpunkt steht und auf diesem mit unbefangenem Auge historische Exegese übt, der wird, sobald er unwidersprechlich Sagenhaftes gefunden hat, nicht gegen den Augenschein behaupten, das müsse dennoch wahr sein, sondern er wird den Begriff einer kanonischen Schrift abändern." (S. 25.) „Wenn der Kritiker beweist mit Gründen, daß der Verf. einer bibl. Schrift einen andern Verf. fingirt habe, so folgt daraus nichts Weiteres, als daß dieser eine solche Fiction für ganz recht gehalten habe; denn selbst in unsern Augen ist sie nicht unter allen Umständen eine Lüge, damals vielleicht gar nicht." (S. 28.) „Der offenbarungsglaubige Theolog bringt einen Offenbarungsbegriff mit, der ihm feststeht; aber dieser noch allgemeine und insofern noch nicht durchaus bestimmte Begriff ist nur soweit richtig, als er den in der Geschichte vorliegenden göttlichen Mittheilungen im Einzelnen entspricht; er ist unrichtig, sobald er durch a-priorische Aussprüche, Deductionen, Beweisführungen, ohne Rücksicht auf einzelne Fälle oder mit gezwungener Deutung einzelner Erscheinungen, bestimmt wird; er ist unrichtig, sobald er sich für abgeschlossen ansieht und keine Fortbildung mehr gestattet." (S. 31.) „Sehen wir, daß die Verfasser bibl. Schriften auch Quellen ihrer Geschichtsforschung benützten, so schließen wir daraus, daß also diese Art schriftstellerischer Thätigkeit nicht überflüssig gemacht wurde durch die göttliche Inspiration; wir sind vielmehr aufgefordert, weiter zu fragen, welche Quellen er benützte, welchen Grad von Glaubwürdigkeit sie für ihn selbst hatten, welchen sie für uns haben, und mit welchem Geschick und Erfolg er sie benützte. Oder sollen wir diese Fragen für ungebührlich ansehen in der Ueberzeugung, daß Gott schon darüber gewacht habe, keinen Irrthum einzulassen? Dann hatte der Verf. nicht nöthig, sich auf Quellen zum Erweis der Wahrheit zu berufen. Vielmehr werden wir den Grad der Glaubwürdigkeit der Geschichte nach dem

Grade der Zuverlässigkeit, der Quellen abmessen und denken, daß mit dem Grade der Zuverlässigkeit, der sich uns bei unbefangener Forschung ergiebt, diese Schriften nach Gottes Ansicht ihre Bestimmung erfüllen müssen. — Mit solchen Fragen hängt auch die nach der Zeit der Abfassung einer Schrift aufs Engste zusammen. Hier werden wir allerdings denken, wenn Gott darüber gewacht hat, daß kein Irrthum einschleiche, so wird er vor Allem gesorgt haben, daß die Begebenheiten bald möglichst niedergeschrieben werden. Das konnte er; aber hat er es gethan? — — Es wäre gewiß Unrecht, im Interesse der historischen Glaubwürdigkeit einer Schrift die Zeit ihrer Abfassung höher hinaufzurücken, als es sich aus andern offen da liegenden Erscheinungen ergiebt. Bei einem Schriftsteller aber, der in einer bedeutend spätern Zeit schrieb, wird man dann nicht ohne Weiteres in Folge der Inspiration dieselbe Auffassung der Begebenheiten voraussetzen, wie bei einem Augenzeugen. Der Grund der Glaubwürdigkeit hängt von der Zeitnähe ab; wir müßten denn Winke oder Beweise haben, daß den Verfassern der bibl. Geschichte durch die Inspiration möglich geworden sei, was ohne dieselbe nicht angeht, — eine vor Jahrhunderten vorgefallene Thatsache mit der Klarheit und Sicherheit eines Augenzeugen anzuschauen." (S. 56.)

Stellen wir solchen Aussprüchen die Zeugnisse eines andern Mannes, dem man ebenfalls gewiß nicht vorwerfen kann, daß er zur Schaar der Ungläubigen gehöre, zur Seite. Tholuck äußert sich in einer Abhandlung über die Inspirationslehre (Deutsche Zeitschrift für chr. Wissenschaft und chr. Leben 1850. Nr. 52 f.) folgendermaßen: „Wir haben nirgends Aussagen der h. Schriftsteller, in denen sie von sich selbst bezeugten, daß sie nur niederschreiben, was der Herr ihnen eingegeben habe. An solchen Aussagen fehlt es — abgesehen von prophetischen Aussprüchen — gänzlich. Vielmehr tragen die geschichtl. Bücher des a. wie des n. T. häufig die deutlichsten Spuren an sich, sprechen zuweilen es auch ausdrücklich aus, aus älteren Urkunden geschöpft zu sein (vgl. 4 Mos. 21, 14. 27; Jos. 10, 13; 1 Kön. 11, 41; 14, 29; 15, 7. 23; 22, 46 u. a. 1 Chron. 9, 1 u. f. f.) Es ist nachgewiesen, daß, gerade wie die arabischen Geschichtschreiber, auch die hebräischen theils wörtlich treu, theils modificirend, durchgängig ältere Quellenschriften in ihre Geschichtswerke zu verweben pflegen, (Stähelin, Movers). Auch der orthodoxeste und geschickteste unter den deutschen a. t. Apologeten nimmt keinen Anstand in Bezug auf das erste Buch Mose dieß zuzugestehen und selbst es glaublich zu finden, daß jenes Buch in Folge dieser verschiedenartigen Urkunden auch Widersprüche enthalten könne. „Es läßt sich denken," sagt Hengstenberg (Authentie des Pentateuchs II, 346), „daß Moses in der Geschichte der älteren Zeit Widersprüche vorfand und ohne sie zu tilgen, die Tradition wiedergab, wie er sie empfangen." Zahlreiche Differenzen finden sich auch in den die älteren Urkunden der Bücher Samuels zum Theil erweiternden Büchern der Chron. und indem diese Differenzen zum Theil nur auf Verstärkung und Vergrößerung der älteren einfachen Data ausgehen, hat der katholische Kritiker Movers nicht umhingekonnt, nicht nur Widersprüche, sondern auch Unrichtigkeiten zuzugeben. (Movers über

die Bücher der Chron. (S. 270)" S. 342. — „In der Stelle 2 Tim. 3, 16 führt uns der Zusammenhang darauf, daß der Verf., indem er der h. Schrift das Prädicat einer von Gott „eingegebenen," (genauer „eingehauchten") giebt, nicht das Interesse haben kann, jedwedes Wort des A. T. für eingegeben zu erklären, daß es ihm vielmehr nur auf den Schluß ankommt, jede von gottbegeisteten Männern ausgegangene h. Schrift müsse auch durch ihren Inhalt eine göttlich begeistende religiöse Wirksamkeit ausüben. Jede von Gott eingehauchte Schrift muß auch den Geist Gottes wieder ausströmen — das ist sein Gedanke. Was der Apostel als nothwendige Wirkung einer von Gott eingehauchten und darum Gottes Geist ausströmenden Schrift ansieht, muß er auch für Kriterien einer solchen gehalten haben. Er giebt uns hier zugleich den rechten Prüfstein für den göttlichen Charakter der h. Schrift, daß sie den Menschen zu einem wahrhaften Gottesmenschen zu machen vermöge. Hat sie nun dieß bei Männern, die nicht in jeder Hinsicht die h. Schrift als eingegeben betrachteten, bewährt, so wird auch der Glaube an die Gottbegeistung der h. Schrift damit wohl bestehen können, sie nicht als schlechthin und gleichmäßig inspirirte Urkunde anzusehen." S. 343. „Durch die Prüfung der Schrift im Einzelnen ergiebt sich uns an derselben eine menschliche Seite, nach der sie von menschlichen Mangelhaftigkeiten*) und Irrungen nicht freizusprechen ist. — Es ist klar, daß, wenn Theologen den Zaun der Inspiration um das gesammte Schriftwort zu ziehen sich gedrungen fühlen, dieß lediglich in der Befürchtung seinen Grund hat, daß, wenn dieß nicht geschähe, der eigentliche Glaubensinhalt unsicher werden würde. An Einer Stelle läßt sich nun aber doch dieser Zaun nicht schließen. Auch von den strengsten Inspirations-Vertheidigern ist kein Mittel aufgefunden worden, sich dem Geständniß zu entziehen, daß derselbe nicht diplomatisch zuverlässig vor uns liegt, sondern das Urtheil darüber der wissenschaftlichen Forschung der Gelehrten überlassen bleiben muß. Die sich hieraus ergebende Folgerung ist wichtig. Die uns vorliegende Bibel kann auf keinen Fall als wörtlich inspirirt gelten, daher auch nicht bis in alle Details hinein der Gehalt der Schrift als äußerlich gesichert angesehen werden. — — Die Thatsache liegt vor, daß Hunderte der ausgezeichnetsten Christen, die in freudigem Glauben Frucht gebracht und als christliche Vorbilder dastehen, so über die Schrift geurtheilt haben und dennoch für das Evangelium ihr Leben zu lassen bereit gewesen sind." S. 345. 346.

Zu welchem Zweck aber nun die Anführung dieser Aussprüche? Es soll damit nicht die Richtigkeit des Standpunkts, den sie vertreten, als bewiesen angenommen, sondern lediglich nur dem Vorurtheil begegnet werden, als ob Offenbarungsglaubigkeit die Anwendung der historischen Kritik ausschließe. Haben anerkannt orthodoxe Theologen die letztere in ihrer Vollberechtigung an-

*) Dieß muß sogar der Vertheidiger der strengsten Inspirationslehre, Stier, Reden des Herren, I, 70 zugeben.

erkannt, ſo wird eine Darſtellung der Geſchichte im Geiſte eines Herder, Ewald u. ſ. w. nicht zum Voraus als eine falſche, unchriſtliche oder gar von geheimem Gift durchdrungne erklärt werden dürfen, ſondern ihre Prüfung wird ſich nach den innern Geſetzen hiſtoriſcher Wahrheit und organiſcher Geſchichtsentwicklung zu richten haben. Sie trägt dabei das Bewußtſein in ſich, daß der ächte Glaube an eine göttliche Offenbarung, wie in der Geſchichte überhaupt, ſo insbeſondre des Volkes Iſrael von ihr nicht erſchüttert, ſondern vielmehr aufs ſtärkſte gefördert werde. Wie ſollte das überhaupt da, wo es ſich um Wahrheit handelt, ſtattfinden können? Wir ſind daher der zuverſichtlichen Ueberzeugung, daß auch die folgenden Ausführungen die Zwecke der Förderung wahrer chriſtlicher Frömmigkeit und Erbauung nicht nur nicht beeinträchtigen, ſondern vielmehr ihnen weſentlich dienen werden!

Die Geschichte.

Erste Abtheilung. Die Entwicklung und höchste Blüthe der monarchischen Theokratie.

I. Die Geburtsstätte des Volks Israel. Das Wesen des Mosaismus.

Um den Sinn und die Bedeutung der israelitischen Geschichte und die tief eingreifenden Kämpfe, welche dieselbe bewegen, an irgend einem Punkte und irgendwie zu verstehen, ist es unerläßliche Nothwendigkeit, auf die Anfänge des israelitischen Volks und seinen charakteristischen Grundtypus, der sich dabei sogleich zu erkennen giebt, zurückzugehen.

Es ist eine geheimnißvolle Tiefe, aus der wir das israelitische Volksthum mit den sein Inneres durchdringenden ewigen Wahrheiten, welche seiner Zeit im Christenthum ihre Vollendung und Verklärung erhalten sollten, hervorbrechen sehen. So schon äußerlich betrachtet. Der Faden führt uns in dasselbe Wunderland*), welches überhaupt als der räthselhafte Boden für die Keime vorderasiatischer und europäischer Bildung gilt, nach Egypten. Forschen wir aber näher nach, wie sich israelitisches Wesen, Denken und Leben zum egyptischen verhalte, so begegnet uns eine außerordentlich merkwürdige Thatsache. Während wir nach andern Seiten hin (babylonische und assyrische Cultur) eine directe unmittelbare Ableitung oder Fortsetzung des geistigen Lebens, wie es in Egypten gegeben war, oder wenigstens eine Umbildung und Weiterbildung desselben (Griechenthum) entdecken, sehen wir auf demselben Boden das israelitische Wesen nicht blos eigenthümlich, sondern nach vielen Seiten hin, im geradesten Gegensatz und entschiedensten Contrast damit sich entwickeln. Es ist dieß eine Erscheinung, welche um das ursprünglich Neue**), das mit der israelitischen Geschichte in die Menschheit eintritt und die charakteristischen Wahrheiten, deren Träger das Volk Gottes sein sollte, recht zu erkennen, einer auf-

*) Herodot II, 31. „Egypten enthält mehr Wunder als jedes andere Land."

**) Diese Anschauung bleibt, wenn auch der Mosaismus als eine Ausbildung der schon durch den Stammvater und Religionsstifter Abraham gewonnenen Keime einer höhern Religion erscheint.

merkſamen Betrachtung werth iſt. Wir haben eben daher, um des Gegenbildes willen, vor Allem die Grundzüge des egyptiſchen Weſens etwas näher zu betrachten.

1) Es gab bekanntlich kein religiöſeres Volk als die Egypter*). Von religiöſen Uebungen und Cärimonien war das ganze öffentliche und Privatleben derſelben erfüllt; ein frommer, düſterer Ernſt war dem Charakter des Volkes aufgeprägt, wie davon ſchon das ganze äußere Anſehen des Landes mit ſeinen großartigen, heiligen Bauwerken und Denkmälern zeugte. Auf Sitten und Gewohnheiten, welche durch den Einfluß einer Prieſterreligion geheiligt waren und die Weihe einer ſtarren Unverbrüchlichkeit erhalten hatten, ruhte die Verfaſſung und Verwaltung des Staats; in ihr beſtand die Grundlage des Ackerbaus, der Kunſt, überhaupt der Civiliſation des alten Egyptens; ſie war die Seele des ganzen innern Lebens und beſonders der im Ungeheuren und Fabelhaften ſich ergehenden Einbildungskraft des Volks und nahm ſeine Geiſteskraft im Sinnen und Handeln, im Denken und Arbeiten durchaus gefangen. Aber welchem Zerrbild aller wahren und geſunden Gottesverehrung begegnen wir auf dieſem Boden! Allerdings ſcheint die egyptiſche Religion, wie ſie ſich in der Sitte des Volks geſtaltet hatte, nur die Entartung einer urſprünglich ſehr einfachen Lehre von einem einzigen, unſichtbaren, höchſten Weſen geweſen zu ſein, und es wird uns erzählt, daß die Eingeweihten der Prieſterkaſte (die Epopten) in dieſe eingeführt worden ſeien. Allein ſelbſt auf dieſer Grundlage und bei der Annahme, daß die einzelnen Gottheiten, welche der Egypter verehrte, nichts als ſymboliſirte Formen der verſchiedenen Lebensäußerungen des Einen göttlichen Urweſens ſein ſollten, ſtellt ſich der egyptiſche Cultus, als ſehr niedriger Art, rein nur als eine Naturverehrung dar. Die überwältigenden, bald Heil, bald Verderben bringenden, Kräfte der Natur waren es, die ihren Vorſtellungen und gottesdienſtlichen Uebungen zu Grunde lagen**). Der in Theben verehrte Gott Ammon (Ammun) „der verborgene Gott des Himmels, der Herr des Himmels," erſcheint entweder als der Gott der Sonne, oder als Gott der zeugenden Naturkraft (daher Widderkopf), die göttliche Mutter „Mut," die ihm zur Seite ſteht, als die empfangende Naturkraft. Ptah, der vorzugsweiſe in Memphis verehrt wurde, war der Gott „des Lichtes und der Helle," und weil das Licht Leben ſchafft, iſt dem Ptah der Stier heilig, der die Heerde befruchtet. Mit ihm wird eine weibliche Gottheit verbunden, die Pacht, „eine Göttin der Geburt und des Kinderſegens" u. ſ. w. Am bezeichnendſten für dieſen Charakter der egyptiſchen Religion iſt der bekannte Mythus von Oſiris und Iſis, an den ſich ein beſonderer Cultus anſchloß. „Segensreich***) waltete Oſiris (der Gott des Lichts, des Feuers,

*) Herod. II, 37. „Die Egypter überbieten es unter allen Menſchen in der Gottesfurcht am meiſten."

**) Vgl. die hiſtor. Bibl. des Diodor von Sicilien (aus der Zeit von Jul. Cäſar u. Auguſt) I, 11 f.

***) Vgl. Duncker, Geſch. des Alterthums, Berlin, Duncker, 1852, I, 57 und Diod. I, 21 f.

der Sonne) mit Isis (Göttin der Erde, des Wassers) über Egypten, aber der böse Gott Typhon erschlägt ihn mit 72 Genossen, legt die Leiche in einen Kasten und wirft ihn in den Nil. Isis schweift traurigen Herzens umher, den Leichnam des Osiris zu suchen, bis sie ihn endlich an der phöniz. Küste zu Byblos findet. Hier hatten die Wellen den Kasten an's Land gespült, und eine Tamariske war herrlich darüber emporgesproßt. Isis bringt den Leichnam nach Egypten zurück und bestattet ihn. Aber Horus, der Sohn des Osiris, ist indessen herangewachsen und kämpft mit Typhon, um seinen Vater zu rächen, und erschlägt den Typhon. Osiris aber war nicht gestorben, er war in die Unterwelt hinabgestiegen und hatte dort fortgelebt. Was liegt diesem Mythus zu Grunde? der Kreislauf des Jahres, der Prozeß der vegetativen Natur in Egypten. Nach der fruchtbaren Zeit folgt in Egypten bis zur Sommersonnenwende und zum Eintritt der Ueberschwemmung eine Zeit ausdörrender Hitze. Da siegt Typhon — die ausdorrende Hitze — mit seinen 72 Gesellen (so viele Tage dauerte diese Zeit), er läßt den Kasten mit dem Leichnam des Osiris zum Land hinaustreiben, d. h. die schaffende Naturkraft ist während der Zeit Egypten entzogen. Isis, die Erde, sucht den Osiris traurig; denn sie ist ihrer Fruchtbarkeit beraubt. Endlich findet sie ihn an der syrischen Küste. Aber schon hat sich die Natur von Neuem belebt, nach der Ueberschwemmung ist das Kind des Osiris und der Isis, erwachsen, welches die Hitze und Unfruchtbarkeit überwindet; der neue Segen des Jahres ist der rächende Sohn des erschlagenen Gottes. So ist der Tod des Osiris nur ein Scheintod gewesen, er lebt wie in seinem Sohne auch in der Unterwelt fort, und durch seine Gnade erwachen auch die Seelen der gestorbenen Menschen zu neuem Leben aus dem Tode. Der Tod des Menschen wird dem Absterben der schaffenden Naturkraft gleich geachtet, die aus dem Tode wieder zu neuem Leben gelangt."

Mag demnach nun auch wirklich die sittliche Bildung der Egypter so entwickelt gewesen sein, wie es die älteren Geschichtschreiber, namentlich ein Diodor von Sicilien*) darstellen, so ist doch klar, wie wenig das Verdienst davon einer solchen Religion zuzuschreiben ist, die ihrem innersten Wesen nach als Naturverehrung keineswegs dazu geeignet war, ein Gefühl für die tiefern Bedürfnisse des Geistes, ein Ringen nach moralischer Vervollkommnung und einen zarteren Sinn für das Rechte und Gute zu wecken und zu nähren. Aus nichts geht dieß mehr hervor, als aus dem Dienste der phallischen (Zeugungs-) Gottheiten, der bei den Egyptern, wie bei den vorderasiatischen Völkern zu Hause war, und zu den unzüchtigsten, häßlichsten Formen von Gottesverehrung Veranlassung gab**).

Zu dem waren die tieferen, sinnigen Ideen und Anschauungen, welche den religiösen Cultusformen zu Grunde liegen mochten, von den eingeweihten Priestern dem großen Haufen absichtlich ferne gehalten, und so war aus den

*) Vgl. seine histor. Bibl. I, 70. 77—80. 92. 93.

**) Vgl. die Geschichte Herodots II, 51. 60. Diod. I, 22.

ſinnbildlichen und allegoriſchen Bezeichnungen des Göttlichen, in welche die excentriſche Phantaſie des Egypters daſſelbe eingehüllt hatte, eine ſolche widerſinnige Gottesverehrung in die ſtehende Volksſitte eingedrungen, daß dieſe mit ihrer Phantaſterei und abergläubiſchem Weſen ſogar manchen heidniſchen Völkern der alten Zeit als ein Greuel und eine Thorheit erſchien*). Bekanntlich hatte die ausſchweifende Einbildungskraft des Egypters das Leben der Thiere nach ihren feſten, ſich gleichbleibenden charakteriſtiſchen Erſcheinungen als geheimnißvollen Typus mit dem Göttlichen in Verbindung gebracht, und daraus waren nicht blos die ſonderbarſten Combinationen der Göttergeſtalten aus Menſchen- und Thiertheilen (Ammon — mit einem Adler- [Sperber-] oder Widderkopf, Iſis mit einem Kuhkopf, Thoth mit einem Ibiskopf, Sphinx mit Löwenleib und Menſchenantlitz u. ſ. w.), ſondern auch die göttliche Verehrung von Thieren hervorgegangen (Schlange, Stier [Apis], Kuh, Widder, Schakal, Ibis, Katze, Sperber, Krokodil u. ſ. w.), und zwar in einer ſelbſt den alten Griechen „beinahe unglaublichen und mährchenhaften Form“**). Was wollen wir ſagen, wenn uns erzählt wird: „Von dem Apis in Memphis, dem Bock in Mendes, dem Krokodil im See Möris, dem Löwen, der in Leontopolis gehalten wird, läßt ſich viel ſagen, aber wenig Glauben wird der Berichterſtatter finden bei Leuten, die nicht Augenzeugen geweſen ſind. Man hält dieſe Thiere in heiligen Gehegen, und viele vornehmen Männer verpflegen ſie und reichen ihnen die köſtlichſte Nahrung. Sie verſorgen ſie beſtändig mit Brei aus Semmelmehl und aus Milch, mit Backwerk aus Honig bereitet, mit Gänſefleiſch u. ſ. w. Den fleiſchfreſſenden Thieren fangen ſie Vögel. Ueberhaupt verwenden ſie auf die Wartung derſelben viel Geld und Mühe. Immer ſind ſie beſchäftigt, ihnen warme Bäder zu geben, die herrlichſten Salben einzureiben und mit allerlei Wohlgerüchen ſie zu beräuchern. — — Stirbt ein ſolches Thier, ſo gebärden ſie ſich, als ob ſie ein geliebtes Kind verloren hätten, und veranſtalten ein übermäßiges Leichengepränge, das in keinem Verhältniß zu ihrem Vermögen ſteht u. ſ. w.“ oder wenn ein Clemens von Alexandrien, nachdem er die Pracht der egyptiſchen Tempel beſchrieben, fortfährt: „das innerſte Heiligthum derſelben iſt mit goldgeſticktem Zeug verhüllt, nimmt aber der Prieſter die Umhüllung weg, ſo ſieht man eine Katze, oder ein Krokodil, oder eine einheimiſche Schlange, die ſich auf Purpurdecken wälzt.“ — Zu welcher Nichtigkeit und Thorheit aber die ganze Form des Naturdienſtes ausartete, zeigen Beſchreibungen, wie z. B. von Herodot (II, 63): „In Paprémis feiern die Egypter Opfer mit heiligen Handlungen. Aber um die Zeit, wenn die Sonne ſich neigt, ſind einige wenige Prieſter um das Bild des Sonnen-

*) Vgl. Herod. III, 1. „Wie die Prieſter den Apis vor Cambyſes brachten, zog dieſer, halbtoll wie er war, ſein Meſſer in der Abſicht, den Apis in den Bauch zu ſtoßen und traf ihn am Schenkel. Darauf lachte er und ſprach zu den Prieſtern: „O ihr Elenden; das ſollen alſo Götter ſein, die Fleiſch und Blut haben und das Eiſen ſpüren? Ja ſolch' ein Gott iſt der Egypter würdig.“

**) Worte von Diodor I, 84. — vgl. bei ihm I, 11. 12. 83—90. Herod. II, 35—98.

gottes herum geſchäftig; die Meiſten von ihnen ſtehen mit hölzernen Keulen am Eingang und Andere, die ein Gelübde erfüllen wollen, über 1000 Männer ſtehen mit Holzprügeln ihnen gegenüber auf einem Haufen. Nun führen ſie das Bild in einem kleinen, hölzernen vergoldeten Tempel am Vorabend heraus in ein anderes heiliges Gebäude. Da ziehen denn die Wenigen, die bei dem Bilde zurückbleiben, einen 4rädrigen Wagen, worauf der Tempel ſteht mit dem Bilde. Die Anderen aber, die in den Vorhallen ſtehen, laſſen ſie nicht herein; auf ſie ſchlagen dann die Gelübdepflichtigen, die dem Gotte beiſtehen, los, und es giebt nun eine hitzige Prügelſchlacht, wobei ſie die Köpfe einander zerſchlagen, wohl auch Viele an den Wunden ſterben, unerachtet die Egypter behaupten, es ſterbe kein Einziger."

So war die Gottesverehrung der Egypter. Ueberall aber, wo Gott nicht als Geiſt angebetet wird, der als höherer Gedanke die Natur durchdringt und ſich dem denkenden Menſchengeiſt offenbart, da fällt der Menſch dem geiſtloſen Aberglauben anheim, der ſich der vermeintlichen Herrſchaft regellos und blind wirkender Naturkräfte unterworfen glaubt und im geheimnißvollen Verkehr und Spiel mit denſelben gefällt. Und ſo war auch Egypten, ſehr bezeichnend für den Charakter ſeiner Religioſität, das eigentliche Vaterland der heidniſchen Magie (vgl. 1 Moſ. 39 u. 2 Moſ. 7). Sterndeuterei, Zauberei, Traumdeuterei, Wahrſagerei, Todtenbeſchwörerei waren hier zu Hauſe und übten ihre Macht im öffentlichen und Privatleben aus.

Gehen wir zu einer andern Seite der egyptiſchen Religion über, ſo wiſſen wir, wie ſehr die Seele des Egyptiers durch den Gedanken an den Tod beherrſcht wurde, und wie ebendarum aus dem ihm eigenthümlichen Triebe nach Gleichmäßigkeit und Stetigkeit der Glaube an die Fortdauer nach dem Tode ſich bei ihnen entwickelte. Die Folge davon war, daß wenigſtens bei den Egyptern der Satz des Dichters „das Heidenthum iſt ein Leben in der Gegenwart" ſo wenig eine Anwendung findet, daß es vielmehr die weſentlichſte Aufgabe und Sorge ihres Lebens war, durch einen reinen geſetzmäßigen, den Göttern wohlgefälligen Wandel „durch einen ſtrengen und harten Dienſt und viele heilige Gebräuche" (Her. II, 37. 65.) das ewige Leben zu erlangen. Und wie darum ein Theil der gewaltigen Monumente, an deren Errichtung ſich die gewaltige Kraft des Volkes erſchöpfte, blos dazu beſtimmt war, das Gedächtniß des Geſchehenen auf die Nachwelt zu bringen, ſo diente ein anderer Theil — man denke an die Katakomben und die Pyramiden, „die ewigen Wohnungen der Todten" *) — nur dem Zwecke, die Bedingungen zu erfüllen, unter denen die Fortdauer in der andern Welt geſichert ſchien. Man könnte ſagen, das Leben der Egypter ſei auf dieſe Weiſe in Wahrheit ein Leben im Jenſeits geweſen. Daß die Vorſtellungen über den Zuſtand im Jenſeits nicht von geiſtiger Art waren, das erhellt aus der ängſtlichen Sorgfalt für die Bewahrung des Leichnams vor jeder Verweſung und ungeſtörte Ruhe deſſelben

*) Noch immer iſt dieſe Anſicht von den Pyramiden wahrſcheinlicher, als die neuere gewagte Conjectur von ihnen als „Waſſerreſervoirs."

in unzerſtörbaren Gräbern, wornach anzunehmen iſt, daß Fortdauer der Seele ihnen an eine Fortdauer des irdiſchen Stoffs weſentlich geknüpft ſchien. Dagegen beweiſen uns die erhaltenen Nachrichten unwiderſprechlich, wie allerdings an dieſem Punkte ſchöne Ideen ſittlicher Vergeltung mit der Religion des Egypters ſich verbanden (vgl. Duncker, Geſch. des Alterthums I, 61).

Sehen wir auf die äußern Gemeinſchaftsformen des egyptiſchen Lebens, ſo iſt das Charakteriſtiſche darin die Vorherrſchaft einer zahlreichen, viel verzweigten und ſtreng gegliederten Prieſterſchaft. Ihr gehörte nicht weniger als der dritte Theil des Grundes und Bodens an. Sie war nicht blos im Beſitz der Religionsgeheimniſſe und regelte das kirchlich-religiöſe Leben der Egypter nach beſtimmten gemeſſenen Formen, ſondern beherrſchte auch die Wiſſenſchaft, die Kunſt und das höhere Gewerbe. Sie prägte dem ganzen bürgerlichen Leben ſeinen eigenthümlichen Charakter auf. Aus ihrem Stande wurden die Richter genommen*) und der höchſte Rath des Fürſten gebildet. In allen Zweigen der Verwaltung bekleideten Prieſter die oberſten Aemter. Die übrigen Stände erſcheinen ſo abhängig und bevormundet, daß das volle Recht in der bürgerlichen Geſellſchaft nur ihnen zukommt. Wie ſtark dieß hervortrat, zeigt ſich beſonders darin, daß der König ſelbſt Mitglied der Prieſterkaſte werden mußte.**) Es beſtand ſomit in Egypten die vollkommenſte Einheit und Identität der Kirche und des Staats. Denn der prieſterliche Einfluß erſtreckte ſich bis auf die ſpeziellſten Seiten des ohnehin durch enge Schranken eingeengten geſelligen Lebens, der äußern Sitte, des Rechts und der Geſetzgebung.***)

Dennoch würde man ſich eine falſche Vorſtellung machen, wenn man glaubte, die damit gegebene Macht ſei auch in letzter Linie der Prieſterſchaft zugekommen. Vielmehr concentrirte ſich jene, ſei es in Folge der Hilfe der ebenfalls gewichtigen Kriegerkaſte, oder gemäß einem urſprünglichen Gedanken, in dem Fürſten, dem Könige. Dieſer war alſo der Träger des egyptiſchen Kirchenſtaats; er war der oberſte Prieſter und ſtand an der Spitze des Cultus wie an der des Staats. Wie bei allen orientaliſchen Völkern, ſo treffen wir auch hier die vollendete Form des fürſtlichen Deſpotismus. Es mag ſein, daß die unumſchränkte Alleingewalt des egyptiſchen Selbſtherrſchers vielfach begrenzt war durch die heiligen Gebräuche und Vorſchriften, noch mehr durch den unwillkürlichen Einfluß einer höheren Civiliſation und ſittlicher Ideen, die wir unleugbar bei den Egyptern hervorbrechen ſehen, — darum beſtand ſie dennoch, und zwar in der ausſchweifendſten Weiſe. Alle jene maßloſen Begriffe von fürſtlicher Machthoheit, mit denen das römiſche und byzantiniſche Kaiſerthum ſich ſpreizte, und

*) Diod. I, 75.

**) Wenn nach 1 Moſ. 41, 42. 45 dem Joſeph Kleider mit weißer Seide (von Byſſus) angezogen und eines Prieſters Tochter zur Frau gegeben wird, ſo bedeutet dieß wohl auch Aufnahme in den Prieſterſtand.

***) Ein lebendiges Beiſpiel giebt die Beſchreibung der geſetzlichen Formen, in denen ſich das Leben des Königs bewegte. Diod. I, 70.

welche selbst in das christliche Staatenthum Europas eindrangen, haben ihre letzte Quelle im heidnischen Egypten. Hier ward die Unterthänigkeit zur Fürstenvergötterung. „Ihren Königen weihen die Egypter," erzählt Diodor*), „als wahrhaftigen Göttern Ehre und Anbetung; sie glauben, die höchste Gewalt könne denselben nicht ohne höhere Fügung zufallen, und wer den Willen und die Macht habe, so viel Gutes zu wirken, müsse göttlicher Natur theilhaftig sein." So stammen die Könige nicht blos von den Göttern, sondern sind selbst Götter. Dieser Glaube lag natürlich den Egyptern um so näher, da sie überall nichts als Incarnationen der Gottheit sahen. „Nach ihnen wandeln ja**) die Götter auf der ganzen Welt umher und erscheinen den Menschen in Gestalt heiliger Thiere oder in menschlichen Formen. Das sei nichts Fabelhaftes, sondern etwas sehr wohl Mögliches, wenn es in der That diese Wesen seien, die Alles erzeugen." Daher erscheint ihnen der Fürst als „die Sonne selbst, welche der Welt geschenkt ist", und „läßt sein Antlitz über Egypten leuchten, wie sie"; er ist „Spender des Lebens", wie der Sonnengott, denn es stände in seiner Macht, die sklavischen Unterthanen zu vernichten; er ist „der Herr der Wahrheit und der Gerechtigkeit", denn er erhält die Ordnung, straft die Bösen und belohnt die Guten und wehrt die unreinen Feinde ab; er heißt „der mächtige Horus" (Sohn des Osiris und der Isis), der Segensgott des Landes, und die Königin gilt als die Mutter des Landes, die Isis.***) Nach den Darstellungen auf den egyptischen Monumenten (wie auf den assyrischen s. später) müssen die Götter der Egypter sogar ihre Könige bedienen. Diesen Vorstellungen entspricht das prunkhafte Hofceremoniell und die pomphaften Aufzüge, die in erhaltenen Wandgemälden vor Augen treten. — Von selbst folgte aber daraus eine gänzliche Rechtslosigkeit des Unterthanen gegenüber der fürstlichen, mit solchem Nimbus umgebenen, Gewalt. Der beste Beweis dafür sind die riesigen Bauwerke, welche die Pharaonen uns hinterlassen haben. Sie setzen voraus, daß die Massen der Unterthanen wie Maschinen in Bewegung gesetzt wurden, und Nachrichten, wie 2 Mos. 1, treten damit von selbst in das natürliche, geschichtliche Licht. Der König war der Staat; ihm gehörte alles Land (vgl. Her. II, 109), so daß sämmtliche Ackerbesitzer eigentlich nur als Erbpächter erschienen (1 Mos. 47, 14). — Aus dem Allem ersehen wir, daß die königliche Allgewalt jedes Bewußtsein und Recht der freien menschlichen Persönlichkeit unterdrückt hielt.†)

In wesentlichem Zusammenhang damit steht endlich auch die weitere bekannte Erscheinung des gemeinsamen Lebens der Egypter, das Kastenwesen, welche die einzelnen Stände und Beschäftigungen bis in das

*) I, 90.
**) Diod. I, 12.
***) s. Duncker a. a. O. S. 76.
†) In Herodot III, 1 ein Beispiel, wie der egyptische König über seine Unterthanen verfügt.

Kleinste derselben streng von einander getrennt hielt. „In diesem Lande," erzählt Diodor *), „dürfen die Handwerker durchaus nicht in die Geschäfte einer andern Bürgerklasse, sondern blos den nach dem Gesetz ihrem Stamm erblich zugehörigen Beruf treiben. So kann weder Zunftneid, noch Zerstreuung durch Staatsangelegenheiten, noch sonst etwas ihren Berufsfleiß stören. Bei andern Völkern findet man, daß die Gewerbsleute ihre Aufmerksamkeit auf zu viele Gegenstände vertheilen, und Habsucht sie nicht ihrer eigentlichen Bestimmung getreu bleiben läßt. In Egypten verfällt dagegen der Handwerker in schwere Strafen, wenn er sich in Staatsgeschäfte mischt oder mehrere Künste zugleich treibt." Daher erzählt Herodot **): „Jeder Arzt ist hier nur für Eine Krankheit und nicht für mehrere; da ist nun Alles voll Aerzte; nämlich die einen Aerzte sind für die Augen, die andern für den Kopf; andere für die Zähne; andere für die Krankheiten des Unterleibs; andere für die unsichtbaren u. s. w." Es ist klar, daß da, wo eine solche Einrichtung, für Viele ein Ideal von Ruhe und Ordnung, bestand, die Anerkennung der geistigen Selbstständigkeit und der Freiheit des Individuums gänzlich fehlte. Ebendamit aber konnte zwar wohl, wie bei der Theilung der Gewerbearbeiten, die Summe aller mechanischen Fertigkeiten, die auf bloßer Uebung beruhen, zu einer außerordentlichen Ausbildung gelangen, aber ein höherer Flug des Geistes, eine Beseelung des Volks und seiner Thätigkeit durch neue ursprüngliche Gedanken und eine geistige Entwicklung, die überall und immer die Anerkennung des Rechts des Individuums auf Gestattung eines Raums für ungehinderte Entfaltung seiner Gaben und Kräfte voraussetzen, war nicht möglich. Kein Wunder, wenn daher in Folge dieser Einrichtung in Verbindung mit dem priesterlich-hierarchischen Formenwesen und dem despotischen Druck der Fürsten das egyptische Leben bei aller scheinbaren Höhe und Fortschreitung in der Civilisation das Bild derselben Stetigkeit, Starrheit, Unveränderlichkeit darbot, die dem orientalischen Wesen überhaupt im Gegensatz zu dem abendländischen, dessen Charakter Fluß und Entwicklung ist, anklebt. Auf Festhaltung des einmal Ueberlieferten und Gewonnenen ging die einzige Sorge. Daher ward Rechtspflege und Arzneikunde mechanisirt; die erstere mußte in die trockensten, todtesten, schriftlichen Formen sich kleiden, damit nicht bei mündlichem Verfahren der Talentvollere über den langsamern Kopf, der Geübte über den Unerfahrnen einen Vortheil gewinne, und die letztere nach den Staatsvorschriften und gesetzlichen Ordnungen sich regeln. ***) Während einer mehr als 100jährigen Entwicklungszeit finden wir, daß die Kunst der Egypter einen durchaus streng typischen Charakter bewahrt und nur unbedeutende Entwicklungsphasen durchläuft. Was endlich das religiöse Leben betrifft, so zeigt sich hier wohl eine Vermehrung und Bereicherung an phantastischen Gebilden in den verschiedenen Perioden; aber wie auch hier die

*) I, 74.
**) II, 84.
***) Diod. I, 76. 82.

Richtung des Prieſterthums nur darauf hinging, die alten heiligen Gebräuche zu wahren, ſo iſt auch keine Spur von Förderung höherer Forſchung und Erkenntniß, keine freie Entwicklung göttlicher Wahrheit zu finden. Der egyptiſche Prophet iſt nichts als der Prieſter, welcher die Vollziehung der Opfer zu leiten und aus dem Verlauf derſelben die Gnade oder Ungnade der Götter zu verkünden hat.

2) Auf dieſem Boden, in einer ſolchen Luft kommt die moſaiſche Religion zur Welt, „giebt ſich Jehovah den Iſraeliten zu erkennen“ (Heſek. 20, 5). Es kann uns über den höheren, göttlichen Geiſt, der ſie durchdringt, nichts ſo ſehr belehren, als wenn wir ſie in das Licht des egyptiſchen Weſens ſtellen.

Wir gehen dabei von der entſchiedenen Vorausſetzung aus, daß der geiſtige Kern der iſraelitiſchen Religion, wie er uns in den Büchern Moſis vorliegt, nicht etwa erſt ein Erzeugniß ſpäter Zeiten, ſondern urſprünglich ächt moſaiſch ſei. Man kann über die Entſtehung der 5 Bücher Moſis, die allmälige Ausbildung der moſaiſchen Religion und die in jenen Büchern gegebenen geſchichtlichen Thatſachen auf der Grundlage einer vorurtheilsloſen Kritik ſehr freie Anſichten haben (ſ. die ſpätern Ausführungen); darum ſteht dennoch die obige Annahme feſt. Ohne ſie würde der ganzen Entwicklung des iſraelitiſchen Weſens ein feſter Ausgangspunkt fehlen, die Gährungen und Kämpfe der iſraelitiſchen Geſchichte wären ohne jenes dem Volke von Anfang an eingepflanzte lebendige Element rein unbegreiflich. Das ganze iſraelitiſche Nationalbewußtſein lebt von der Erinnerung der großen Thaten Jehova'hs an ſeinem Volke „in der Vorzeit Tagen“ 5 Moſ. 32, 7. Jeſ. 51, 9. und ſtrebt bei ſpäteren Verirrungen nach einer Wiederherſtellung der alten gefunden Grundlage. Deßwegen ſprechen ſich auch gegenüber von extremen Behauptungen ſelbſt Männer freierer Richtung, wie Lengerke und Ewald, in dieſer Beziehung aufs Beſtimmteſte z. B. für die Aechtheit der Grundlage des Dekalogs aus*) und wahren den Elementen der moſaiſchen Geſetzgebung den Charakter der Alterthümlichkeit. „Wann ſoll denn,“ ſagt Ewald**), „das ſo eigenthümlich beſtimmte iſraelitiſche Volksſtreben ſeinen Anfang genommen haben? wann jener ſeltene Muth, jene Aufrichtigkeit und Erhabenheit des Geiſtes nicht blos vorübergehend und ſchwach ſich geregt, ſondern ein unvertilgbares Eigenthum der Volksgemeine geworden ſein? Haben etwa die großen Propheten des 10ten, 9ten und 8ten Jahrhunderts das Alles erſt geſchaffen? — aber jedes ihrer Worte und ihr ganzes Daſein und Wirken bezeugt, daß zu ihrer Zeit eine ſolche höhere Geiſtesſtufe in Iſrael längſt gegeben war und von ihnen als in ferner Urzeit gegründet vorausgeſetzt wird; jeder muß das zugeben, der die Reden eines Hoſea und Amos oder die Erſcheinung eines Elia etwas näher verſteht. Oder hatten die Zeiten Davids und Samuels in ihrer Herrlichkeit auch dieſes Strebens heiliges Feuer erſt entzündet? — aber ſchon die ſeltſame Langſam-

*) Vgl. Lengerke Kenaan. I. Königsberg 1844. S. 460. vgl. S. LXXXII. Ewald, Geſch. des Volkes Iſrael, II, 149 f.

**) a. a. O. II, 38 f. vgl. 42.

keit und Schwierigkeit der Schöpfung eines Königreichs beweist, daß damals längst eine Religion bestand, welche im Gegensatz zu der anderer Völker den unsichtbaren Herren und König über Alles zu achten als ihr höchstes Gebot gesetzt hatte. Dem verwirrten Zeitalter der Richter aber wird man am wenigsten eine solche Stiftung zumuthen. Also kommen wir sogar auf diesem Wege nothwendig in die mosaische Zeit als die des Anfangs und Ausgangs des ganzen edelsten Strebens und der eigenthümlichen Lebensrichtung dieser Gemeine zurück, — und finden, wie gewiß die ganze geistige Richtung des spätern Volkes von Mose und seiner Zeit ihren unverwüstlichen Anfang genommen haben müsse. Hiermit wird nicht behauptet, daß Mose den ganzen Kreis der mit dieser Richtung zusammenhängenden oder aus ihr fließenden Wahrheiten bereits eben so voll erkannt und sicher beherrscht habe, wie die spätern Propheten seit Amos und Hosea; er konnte das schon deßwegen nicht, weil viele der Irrthümer, mit denen diese Spätern zu kämpfen hatten, seiner Zeit noch ganz fremd sein mußten; noch weniger wird behauptet, er habe auch im unmittelbaren Leben stets ohne Wanken in dieser Richtung gewirkt und alle in ihr liegenden Folgen durch sein vollendetes Beispiel ausgedrückt: denn vom Erkennen und ersten Gründen einer ins Unendliche greifenden Wahrheit bis zu ihrem vollkommen entsprechenden Ausdruck ist ein weiter Weg und Moses ist nicht Christus. Nur den ächten und gesunden Keim aller Wahrheit über den geistigen Gott und den ersten bis in ferne Zeiten fortwirkenden mächtigen Anstoß zur dauernden Erhaltung und fruchtbaren Entfaltung dieses Keims in der Stiftung der Gemeine können wir ihm zuschreiben. Aber in der That kommt ja in geistigen Dingen alles vorläufig auf den unerschütterlichen rechten Anfang an, und Jeder, der dieß weiß und dazu bedenkt, von welchem Anfang geistiger Dinge hierin die Rede sei, wird ohne Anstand urtheilen, daß der menschliche Geist, welcher mit solchem Anfang vorangegangen sei, nach seiner innern Kraft und Größe einer der Ersten unter den Wenigen sein müsse, welche als allgewaltige Schöpfer ewig sich verjüngender Wahrheiten und als Führer zu einem bessern Leben, die Nachwelt nur immer höher schätzen und verehren kann." Doch diese Größe des Stifters und seiner Stiftung wird uns gerade aus der folgenden Betrachtung klar werden.

Halten wir nämlich egyptisches und israelitisches Wesen zusammen, so ergiebt sich uns, daß allerdings beide mancherlei Berührungspunkte darbieten. Wie dort tritt auch hier das religiöse Element mit einer das ganze Leben beherrschenden Macht hervor; das Gefühl der Abhängigkeit von der höhern göttlichen Gewalt und die Scheue vor ihr band das Innere des Israeliten so sehr, daß es seinem Bewußtsein allein entsprach, in Allem, was geschah, die unmittelbare Hand Gottes zu erkennen, und mit steter Ehrfurcht in Allem ihm als dem allmächtigen, unwiderstehlichen Regenten der Welt zu dienen. Und zwar drängte sich diese Empfindung so sehr und so mächtig hervor, daß die Idee der sittlichen Freiheit nicht zu ihrem vollen Rechte kommen kann; daß der Israelit als ein „Knecht" (3 Mos. 25, 35 „sie sind meine Knechte") Gottes und seines gebietenden Gesetzes sich erscheint.

In der Religion giengen hier wie dort die Kräfte des Geistes auf; sie war es, die alle Bildungselemente in sich trug und beherrschte.

Aber nicht blos dieser religiöse Geist im Allgemeinen, den der Israelitismus endlich mit allen rein orientalischen Urvölkern theilt, sondern sogar bestimmte ausgeprägte religiöse Formen, die ihm unleugbar von dem Geburtslande seiner Nationalität noch ankleben, lassen uns manche Verwandtschaft mit egypt. Wesen entdecken. Bei dem langen Aufenthalt der Israeliten in Egypten, und den engen Berührungen, in die es mit demselben trat (vgl. Gesch. Josephs und Mosis), bei der fortgeschrittenen äußern Cultur des egypt. Volks und dem Einfluß, den die großartigen sinnlichen Formen der Gottesverehrung hier auf ein Naturvolk unwillkührlich machen mußten, können wir dieß blos erklärlich finden und nur eine verkehrte, einseitige Gottesgelehrtheit könnte sich versucht fühlen, diesen Zusammenhang zu leugnen. Wenn wir bei den Egyptern unter der Leitung einer gegliederten Priesterhierarchie einen ausgebildeten Opfercultus, die Sitte von Stier-, Trank-, Erstlingsopfern, der Wahrsagung aus dem Verlauf der Opfer, ferner ein förmliches System von Reinheits- und Speisegesetzen finden, wenn man uns erzählt, wie sich die Egypter für ein bevorzugtes Volk ansahen, die sich vor jeder Berührung mit Fremden als mit Unreinen hüteten (vgl. 1 Mos. 43, 42), daß sie auch gewisse Seiten der Natur für unrein, eben darum die Berührung damit für befleckend gehalten haben, daß darum viele Waschungen und Reinigungen angeordnet gewesen seien, daß den Priestern der Genuß des Schweinefleischs verboten gewesen sei, so wird man unwillkührlich an die entsprechenden Anschauungen und Einrichtungen des Mosaismus erinnert. Und um noch einiges andere Einzelne hervorzuheben, so war die Beschneidung, die Moses (wenn sie auch vorher schon stattfand 1 Mos. 17, 10) zu einem gesetzlichen Institut mit einer religiös politischen Bedeutung erhob, eine ursprünglich egyptische Sitte (vgl. Herod. II, 36. 104), und stand hier vielleicht mit dem Phallusdienst in Verbindung; und auch die Sabbatfeier, die gewiß eine mosaische Einrichtung war (Ezech. 20, 10 f.) und auf welcher der ganze mosaische Festcyklus beruhte, scheint ihr Vorbild in Egypten gehabt zu haben, da es historisch gewiß ist, daß man hier den Wochencyklus kannte, und die Woche mit dem siebenten Tage, dem Kronos- (Saturn-) Tage, begann*). Ueber die Urim und Thumim des Hohenpriesters bei einer spätern Gelegenheit. Ebenso weist der in Israel eingedrungene Kälberdienst (2 Mos. 32, 3 und im Reiche Israel) auf den egypt. Apisdienst und die Verehrung der Schlange, die sich im Volke Gottes von der Zeit der Wüstenfahrt an bis in die Zeiten des Hiskias erhielt (vgl. 4 Mos. 21, 5. 2 Kön. 18, 4. — Weish. 16, 5. Joh. 13, 14) auf den entsprechenden Cultus in Egypten hin. (Denn hier wurde die wohlthätige, unschädliche Schlange von Alters her in der Thebais als Bild der Heilkraft verehrt, [Herod. II, 74] und erscheint in gar mannigfacher Verbindung bald mit der milden segnenden Isis, bald ausgestattet mit dem Kopfe des Serapis.) Und wenn nun auch

*) Dio Cassius 37, 18. 19.

dieß allerdings gerade dem reinen Mosaismus fremde Elemente waren, so zeigen doch die in den israel. Cultus eingedrungenen „Cherubim" (auf dem Deckel der Bundeslade 2 Mos. 25, 18. 1 Kön. 6, 23 und nebst andern Thierbildern in dem Teppiche und dem Vorhang der Stiftshütte eingewirkt 2 Mos. 26, 1. 1 Kön. 6, 32. 35. Ihre Beschreibung s. Hesek. 1, 4. 10, 1. 41, 19) recht deutlich den Zusammenhang der israelitischen Phantasieanschauungen mit den orientalischen Gebilden, die das Wesen des Göttlichen von der Vermischung mit dem dunklen Natürlichen und besonders dem Thierleben nicht zu befreien vermochten (vgl. die egyptischen Sphinxe und die geflügelten assyrischen Löwen). — Endlich wird sich auch nicht in Abrede ziehen lassen, daß das Volk Israel für äußere Gesittung, für die ersten Elemente höherer Civilisation in Kunst und edleren Lebensfertigkeiten, für verständigen Ackerbau und Pflege eines geordneten gemeinsamen Lebens, ja sogar für manche sittliche Ideen und edle Lebensordnungen (vgl. z. B. die höhere Stellung der Frauen bei Egyptern und Israeliten) von dem im Gewinn aller äußern Lebensgüter sehr weit vorgeschrittenen egyptischen Culturvolke sehr kräftige Antriebe und Anregungen empfangen habe.

Aber bei alle dem offenbart sich nun nur desto stärker die vollste Grundverschiedenheit des israelitischen Geistes, eine ganz entgegengesetzte Richtung des Gedankens und der Gesinnung, die ebendeßwegen auch den entlehnten Formen des Religiösen eine ganz neue Bedeutung gab. Im heftigsten Kampfe mit egyptischem Wesen wird die neue Religion geboren, (2 Mos. 7 f. 2 Tim. 3, 8.) und wurzelt unter steter Opposition gegen die sinnliche Richtung, welche gefangen von den Reizen einer blendenden Cultur zu egyptischer Art und Weise sich hinneigt, (s. Kälberdienst 2 Mos. 32, 3 und die Fleischtöpfe Egyptens 2 Mos. 16, 3) fest. Deßwegen streben auch alle späteren ächten Vertreter der Jehovahreligion durch alle Jahrhunderte hinab, namentlich die Propheten von Jesaias bis Jeremias so entschieden gegen jede nähere Verbindung mit Egypten (vgl. Jes. 30, 3 f. Jer. 9, 26. 43, 12 f. Joel 4, 19. Hes. 29, 30 u. s. w.).

Es kann uns dieß, wenn wir das Wesentliche der Ideen des Mosaismus auch nur oberflächlich in's Auge fassen, nicht auffallen. Gehen wir dabei blos von den einfachen, das volle Gepräge der Alterthümlichkeit an sich tragenden Sätzen des Dekalogs aus. Während dort in Egypten der Cultus in den buntesten und mannigfaltigsten Formen der Verehrung von Local-Gottheiten sich zersplitterte, tritt hier mit der größten Bestimmtheit und kantiger Schärfe als Fundamentalgesetz die Lehre von der Einheit Gottes hervor. „Ich bin der Herr, dein Gott; du sollst keine anderen Götter neben mir haben." Es war also die Verehrung der fremden egyptischen Gottheiten förmlich verboten, worin sich die volle Verachtung und der Haß des götzendienerischen Wesens ausprägt. Und war dadurch zunächst nichts Weiteres ausgesprochen, als daß das Volk Israel mit seinem Nationalgotte keine Gemeinschaft mit diesen Gottheiten pflegen dürfe, so lag doch darin, wenn auch noch nicht durchaus klar bewußt — die Nichtigkeit und Lebloſigkeit aller Götzen gegen-

über von dem Einen lebendigen Gott und ebendamit der direkteſte Gegenſatz gegen das Princip des Heidenthums ausgedrückt. Damit war aber zugleich der Grundſtein der ächten wahren Religion gelegt. Denn welche Conſequenzen waren mit dieſem Einen großen Gedanken gegeben, welche Fülle des Lichts und der Kraft barg er in ſich! Mit dem Bewußtſein dieſer Einheit war erſt der Glaube einer Erhabenheit Gottes über alles Beſchränkte, Endliche, Mannigfaltige, die Erkenntniß eines Unbedingten, das jede wahre Religion zur Vorausſetzung hat, möglich. So bildet ſich das Gefühl einer Allmacht Gottes gegenüber den ohnmächtigen Götzen, wie ſich dieß in jenem alterthümlichen Lobgeſang (Moſis) nach dem Uebergang über das rothe Meer ſo majeſtätiſch ausſpricht (2 Moſ. 15, 1—21), die Anſchauung einer Harmonie des Weltalls unter der Leitung deſſen, der ſprechen kann „die ganze Erde iſt mein" 2 Moſ. 19, 5. vgl. 2 Moſ. 9, 29 und die Erfahrung einer geſchichtlichen Offenbarung eines ſich ſelbſt gleich bleibenden, treuen Gottes, der ſich als der Gott der Väter (vgl. 2 Moſ. 3, 6. 15; 15, 2 u. ſ. w.) zu erkennen giebt. — Damit war nun aber zugleich auch der Fortſchritt zu einer *geiſtigen* Auffaſſung des höchſten Weſens und der wahren Gottesverehrung vorhanden. Denn der Eine Gott iſt nothwendig auch als Grund aller ſinnlichen, ſichtbaren Dinge der *Unſichtbare*, über das Vergängliche und Wechſelnde emporgehoben und kann ebendeßwegen nicht mit dem Auge des äußern Menſchen, ſondern nur mit dem Geiſte, der in das Ueberſinnliche eindringt, erreicht werden. Dieſe Geiſtigkeit Gottes kommt im Dekalog zum Ausdruck im Gebot der Bildloſigkeit Gottes. „Du ſollſt dir kein Bildniß, noch irgend ein Gleichniß machen, weder deß, das oben im Himmel, noch deſſen, das unten auf Erden, oder deß, das im Waſſer unter der Erde iſt." (2 Moſ. 20, 4 vgl. auch 3 Moſ. 26, 4. Verbot der Verehrung von Säulen und Steinen mit Bilderſchrift). Welche „ſcharfe Kriegserklärung" lag aber in dieſen Worten gegen das mit zahlloſen Bildern aller Art angefüllte Egypten mit ſeinen ſinnlichen Gottesdienſten; welcher Contraſt — die großartigen egyptiſchen Tempelbauten mit den ſinnlichen Darſtellungen der Gottheit in ihrem Innern und die einfache iſraelitiſche Stiftshütte an der Stelle eines ſinnlichen Bildes — mit dem bloßen Geſetze in der Bundeslade des Allerheiligſten! welche einfache, großartige Würde war damit der Vorſtellung Gottes verliehen gegenüber den Spielereien der egyptiſchen Phantaſie und Gottesverehrung, in der die Götter in den Dienſt des Menſchen und ſeiner Launen herabgezogen werden, und ihr Daſein und Wirken dem Wechſel der äußern natürlichen Dinge unterworfen erſcheint (vgl. Mythus von Oſiris). — Mit der Erkenntniß von der Einheit und Geiſtigkeit Gottes war das göttliche Weſen von der Natur und der blind wirkenden Macht derſelben losgetrennt. Gott offenbart ſich im Moſaismus nicht mehr als bloße Naturnothwendigkeit, als die das geſetzmäßige Leben der Natur mit ihren ſtets ſich einförmig wiederholenden, bald ſegensreichen, bald unheilvollen Erſcheinungen durchdringende Kraft, ſondern als ein über alles erhabenes, ſelbſtbewußtes, freies „Ich" („ich, der Herr, bin dein Gott"), als *rein geiſtige göttliche Perſönlichkeit*, die nach einem

in sich selbst klaren Willen, nach bestimmten Absichten und Plänen die Welt regiert und besonders die Schicksale seines auserwählten Volkes leitet (2 Mos. 3, 1 f. 6, 1—8), während dort bei den Egyptern das göttliche Wesen noch nicht einmal als menschliche Persönlichkeit, als ein Wesen, das im Geiste des Menschen sich widerspiegelt, hervortritt, sondern in typischen Bildern von Thieren und Thierformen eingehüllt und eingeschlossen bleibt. — Mit alle dem hängt die weitere Grunddifferenz zusammen, daß im Mosaismus Gott als ein Heiliger sich zu erkennen giebt. Bei allem ahnungsvollen Bewußtsein der Größe und der Unendlichkeit des Göttlichen zieht der Egyptier das Höhere in das Gemeine, Gewöhnliche herab; der Mosaismus dagegen ist erfüllt von dem Bewußtsein der unausfüllbaren Kluft zwischen Irdischem und Göttlichem und von der Majestät und Größe seines Gottes so ergriffen, daß er von heiliger Scheu beherrscht ist, seinen Namen zu mißbrauchen (Geb. 2), kaum in seine Nähe zu kommen wagt, und daß jeder Gedanke an ihn das Gefühl der Furcht in ihm hervorruft. (Daher die Volksmeinung, wer Gott sehe, müsse sterben Jes. 6, 5; vgl. 2 Mos. 3. 2 Mos. 33, 18—20). — Denn als heiliger Gott ist ihm derselbe zugleich das höchste sittliche Gesetz. Während der Egypter in seinen Göttern nichts als Incarnationen geheimnißvoller Naturmächte findet, und darum bei ihm die Religion vorherrschend nur den Zweck hat, eine Absonderung von dem Natur-Unreinen zu bewirken und durch's Alterthum geweihte Volkssitten und Gewohnheiten zu erhalten, ist dem Israeliten sein Gott der Inbegriff aller moralischen Vollkommenheiten, und weil er fordert, daß, „wie er heilig ist, auch sein Volk ihm heilig sei" (3 Mos. 19, 2 vgl. Ps. 5, 5. 11, 5.) ein heiliger Gesetzgeber, mit dessen Idee sich nach allen Seiten hin das Bewußtsein sittlicher Vergeltung und einer über dem Guten und Bösen waltenden göttlichen Gerechtigkeit verbindet (vgl. 2 Mos. 20, 5. 7.). — Welcher grelle Gegensatz zwischen dem Bild eines Osiris oder Horus und der hehren Vorstellung Jehovah's (v. Luther immer übersetzt: „Herr") wie sie der schöpferische Geist eines Moses dem israelitischen Volk einhauchte (vgl. 2 Mos. 3, 13. 6, 3.)!

Nach der Idee Gottes bestimmt sich aber die Auffassung des Verhältnisses des sterblichen Geschöpfs zu ihm. Darum werden wir im Mosaismus auch einen ganz neuen Geist der Religionsverehrung finden. Es ist allerdings das Gefühl der tiefsten Demüthigung und Ehrerbietung vor dem Göttlichen, das in seiner Macht über alles Irdische, und wäre es das Höchste, hereinragt, welches den Mosaismus entsprechend dem Charakter aller morgenländischen Frömmigkeit bezeichnet. Aber wie ganz anders bildet sich nun dieß Gefühl im Mosaismus als im übrigen Orientalismus und in der egyptischen Religion aus! Es beruht dieß auf einer gänzlichen Verschiedenheit der Vorstellung vom Wesen des Menschen. Nach dem Mosaismus ist der Mensch mehr als ein bloßer Wurm, der sich unter der Wucht göttlicher Macht krümmt und dreht, mehr als ein bloßes ohnmächtiges Geschöpf, über dem eine höhere Gewalt gebietet, und das ebendaher dieser sich nur zu unterwerfen, oder mit ihrer Gunst abzufinden hat. Die Idee Gottes vernichtet den Menschen nicht,

sondern zum wohl bemerkenswerthen Unterschied von andern Religionen und sich immer erneuernden schlimmen Verzerrungen der wahren gesunden Religion wird hier das menschliche Wesen unendlich hoch gestellt. Die menschliche Würde findet ihren kräftigsten und kühnsten Ausdruck in der Wahrheit, daß auf dem Menschen das göttliche Ebenbild ruhe (1 Mos. 1, 26. 2, 7. 9, 6*). Während dort, in der morgenländischen Anschauung nur auf den Göttern der Erde, den Fürsten, wegen ihrer äußern götterähnlichen Gewalt, ein Abglanz göttlicher Hoheit ruht, ist hier jeder Mensch durch die ihm anerschaffenen Vorzüge Gott nahe gerückt. Gott, „der Gott der Geister in allem Fleisch" (4 Mos. 16, 22) spiegelt und prägt sich in ihm, in seinem Geiste ab; wenn der Geist Gottes auf ausgezeichnete Weise einzelne Männer Gottes erwählt und sich ihnen zu erkennen giebt (vgl. Mosis Berufung 2 Mos. 3), so ist doch Jehovah keinem ferne und mit seinem Wesen und Willen Jedem erkennbar. — Daher besteht nun auch die mosaische Gottesverehrung nicht blos in einer Pflege des unbedingten Gefühls der Abhängigkeit, die der Mensch mit der ganzen Natur theilt, sondern in einer bewußten Erhebung des Geistes zu Gott, nicht in einem heidnischen Kriechen (προσκυνειν sehr charakteristisch = anhündeln) vor den höhern Mächten und in einem Versuchen, dieselbe mit sich zu versöhnen, sondern in einem „Beten," in einer geistigen Erfahrung seiner Vollkommenheiten, in einer geistigen Erkenntniß seines Willens, in einem geistigen Umgang mit ihm (s. das Leben des Moses). Gerade, weil daher der Mosaismus der Gottesverehrung diese Richtung auf das Erkennen mit dem klaren bewußten Geist, und wie wir sogleich sehen werden, auf das Sittliche giebt, spricht er sich, wie jede wahre gesunde Religion, so entschieden gegen den Aberglauben, mit seinem unklaren Suchen einer Verbindung mit den dunkeln Naturmächten aus, der — immer ächt heidnischen Wesens ist. Denn diese Bedeutung, nicht eine Begünstigung solchen Treibens schließen die Erzählungen der Kämpfe Mosis mit den egyptischen Goeten und Gauklern in sich, welche die Uebermacht des geistigen Gottes Jehovah und seiner Erkenntniß über alle dunkle Gewalten des physischen Lebens veranschaulichen sollen, wie denn auch das israelitische Gesetz bekanntlich so bestimmt alle Zauberei, Wahrsagerei, Zeichendeuterei, Todtenbeschwörerei, Tagewählerei und das Achten auf Vogelgeschrei und Vögelflug bekämpft (2 Mos. 22, 18. 3 Mos. 20, 27; 19, 26. 31. 5 Mos. 18, 10—14), während in Egypten die Zauberer (2 Mos. 7, 11) unter die Priester- und Magierkaste gehörten. — Ueberall aber wo eine geistige Verehrung des höchsten Wesens stattfindet, da ist auch die Hingabe an dasselbe von freier Art. Mochte darum auch bei den Israeliten das Gefühl der Größe und Furchtbarkeit Gottes in ihrer Frömmigkeit so stark sein, daß der Mensch sich ihr als Knecht nur unbedingt zu unterwerfen gedrungen sah, so vermittelte sich doch der Wille Gottes durch den Willen des Menschen, durch die geistige Anerkennung seiner Er-

*) Vgl. Psalm 8, in dessen V. 6 die Uebersetzung also lauten muß: „Du ließest ihm nur wenig mangeln, daß er Gott gleich wäre."

habenheit und Heiligkeit in dem Gehorsam eines Menschen, der seine Pflicht, Gott zu dienen erkannt und mit ihm einen freien „Bund" geschlossen hatte. Die natürliche Folge davon war aber, daß im Gegensatz zu dem Naturdienste der Egypter die Gottesverehrung des Israeliten einen sittlichen Charakter an sich trug. Nichts so sehr als das, daß hier der ganze Gottesdienst von einem Gefühl innerer Unvollkommenheit und Sündhaftigkeit und einem Bedürfniß geistiger Läuterung und Heiligung durchdrungen war, und die Religion zu einer Pflege der reinsten sittlichen Ideen wurde, bezeichnet den schneidenden Contrast gegen das Heidenthum, in dessen Umgebung der neue Glaube sich entwickelte. Daher auch der neue Geist in den alten entlehnten Formen. Man vergleiche die egyptische Beschneidung im Zusammenhang mit dem Phallusdienste und die israel. Beschneidung mit ihrer geistig-sittlichen Symbolik 5 Mos. 10, 16. Röm. 2, 29; die egyptische Sabbatsfeier mit ihrer natürlichen chronologisch-astrologischen Unterlage (Erinnerung an den Suk=Saturn; der siebente Tag wahrscheinlich der 4-Theiler des Mondsmonats) und den israelitischen Sabbatsdienst mit seiner erhabenen Idee (vgl. drittes Gebot)! Denn in diesem kommt der höchste sittliche Gedanke, zu dem sich der seiner Lebensbestimmung inne werdende Mensch erheben kann, zum Ausdruck: Das Leben gehört dem Dienste Gottes und seiner Wahrheit, und damit es dieses wahren Ziels nie verfehle, bedarf es einer stetig sich wiederholenden Läuterung von der Verunreinigung des gemeinen Lebens und einer Erhebung über dasselbe. Der Mensch ist nicht blos ein Knecht der Erde, ihrer Luft und ihrer Bedürfnisse, sondern bestimmt, über sie zu herrschen und seiner göttlichen Verwandtschaft zur Stärkung seiner besten Kräfte inne zu werden. So war der Sabbat das reinste und geistigste Opfer, das der Israelit seinem Herrn darbrachte und der Mittelpunkt einer auf sittliche Durchläuterung des menschlichen Lebens und Herzens zielenden Religiosität. Ebendeßwegen gewinnen denn nun auch die mosaischen Reinheits- und Speisegesetze eine ganz andere tiefere Bedeutung, als in Egypten. — Und eine solche Geistigkeit trug das alte Zehngebot in sich, daß hier für die ächte Verehrung Gottes und Heiligung auf einen äußeren Cärimonien- und Opferdienst gar kein besonderer Werth gelegt wird; dagegen wird in die unmittelbarste Verbindung mit den die Gottesverehrung betr. Gesetzen eine Reihe umfassender und vom reinsten Geiste zeugender sittlicher Gebote (Dekalog Geb. 5—10) gesetzt. — Und läßt sich nun auch nicht verkennen, daß für den Mosaismus in dieser Beziehung die weit geförderte egyptische Sitte und Anschauung außerordentlich weckend war, so ist doch eben das nun das Neue, daß dort reine Gottesfurcht und Sitte in die engste Verbindung trat („um Jehovah's deines Gottes willen" — keine Sittlichkeit ohne Religion, keine Religion ohne Sittlichkeit) und ebendamit das Bewußtsein des Sittlichen erst die rechte Tiefe, Reinheit und Kraft zu gewinnen vermochte. — In den Schutz der Religion wird das Leben des Menschen gestellt (Geb. 6. 2 Mos. 20, 13. 21, 12. 3 Mos. 24, 17. 4 Mos. 35, 17. vgl. 1 Mos. 9, 5). Theilt die israel. Religion mit dem egypt. Wesen den Abscheu vor der rohen Antastung und Mißhandlung alles kreatürlichen Lebens (vgl. 2 Mos. 34, 26. 3 Mos.

22, 24 u. ſ. w.), ſo iſt doch das Eigenthümliche an ihr, daß ſie das Leben des Menſchen ſo unendlich hoch ſtellt. Es zeigt ſich dieß in der großen Scheu vor jeder Befleckung der Gemeine oder des Landes durch irgend ein Menſchenblut, in der außerordentlichen Anſtrengung, jeden Flecken der Art, der etwa auf daſſelbe gefallen wäre, wieder abzuwaſchen (2 Moſ. 21, 20. 28—32. 3 Moſ. 24, 17. 21. 5 Moſ. 21, 1—9. 19, 11—13.), während wir in Egypten nach deutlichen Spuren noch Menſchenopfern begegnen*), und in der Zurückweiſung jedes Sühngelds für einen etwa begangenen Mord oder Todtſchlag. Es war dieß die Folge der hohen Achtung vor der Würde und der freien Perſönlichkeit des Menſchen, von der ſie durchdrungen iſt — und von dem Gefühl der Heiligkeit des Lebens, in dem das göttliche Ebenbild ſich abſpiegle, und der Geiſt Gottes ſeine Wohnung ſich ſuche. — Wie aber das Leben, ſo iſt nun auch das Eigenthum des Menſchen durch göttliche Gebote geheiligt. Es werden daher ſeine Verhältniſſe nicht blos nach Gründen und Rückſichten der Zweckmäßigkeit und eines äußerlichen Rechts geordnet, ſondern ein Eingriff in das fremde Gut iſt eine Sünde gegen Gott, indem nach einer erhabenen, tiefen Anſchauung des Moſaismus jeder Iſraelit nur Verwalter eines ihm von Gott, der als König des Volks und Herr alles Landes und ſeiner Güter erſcheint, blos anvertrauten Eigenthums iſt (3 Moſ. 25, 23. „Ihr ſeid Fremdlinge und Gäſte bei mir."). Man halte gegen den ſtreng ſittlichen Geiſt, der auch hier das Jehovahthum charakteriſirt, das bekannte egyptiſche Geſetz, welches den Diebſtahl ſogar privilegirt**). — Aus dem feinſten Gefühl für die Bedingungen eines wahrhaft menſchlichen Daſeins und dem zarteſten Sinn für das, was der ächte Iſraelit ſeinem Herrn als dem Gott der Wahrheit ſchuldig war, und was den edlen Kern aller höhern Geſittung bildet, gieng das neunte Gebot gegen das falſche Zeugniß hervor, deſſen Ernſt im Volke in Anſchauungen wie Spr. 12, 22. Pſ. 5, 7 („falſche Mäuler ein Greuel dem Herrn; Verleumder = Blutgierig") ſo kräftig nachwirkt. Wohl hat die egyptiſche Geſetzgebung auch ihre Beſtimmungen gegen Falſchmünzer, Fälſcher öffentlicher Urkunden, falſche Zeugen in einzelnen gerichtlichen Fällen (Diodor 1, 77. 78). Aber wo finden wir in irgend einer ältern orientaliſchen Religion Worte von der Tiefe und Geiſtigkeit, wie 3 Moſ. 19, 16—18; vgl. 5 Moſ. 19, 16—21. „Du ſollſt kein Angeber unter deinem Volke ſein, nicht wider das Leben deines Bruders zeugen (ohne Beruf); ſollſt deinen Bruder nicht

*) Diodor I, 88. „Auch Menſchen, die mit Typhon gleiche (röthliche) Farbe hatten, wurden ehmals von den Königen am Grabe des Oſiris geopfert." — Man vergleiche ſpäter den Abſcheu der wahren Jehovahverehrer gegen den mit Menſchenopfern verbundenen phöniz. Molochsdienſt.

**) Vgl. Diodor I, 80, der erzählt, daß die, welche das Diebsgewerbe treiben wollten, bei dem Diebshauptmann ihre Namen aufſchreiben laſſen und ihm das Geſtohlene vorzeigen mußten. Bei dem Diebshauptmann hatte ſodann der Beſtohlene das Verzeichniß der vermißten Gegenſtände einzureichen, worauf er gegen Bezahlung des vierten Theils des Werths ſein Eigenthum zurückerhielt. „Weil es unmöglich war, den Diebſtahl ganz zu verhüten, ſo erfand der Geſetzgeber dieſes Mittel, alles Geſtohlene gegen ein geringes Löſegeld wieder beizuſchaffen."

heimlich haſſen. Erinnere ihn, damit du dich ſeiner Sünden nicht theilhaftig machſt. Sei nicht gegen deine Brüder rachgierig; trage ihnen nichts nach; liebe deinen Nächſten wie dich ſelbſt um Jehovah's, deines Gottes willen." — Damit iſt zugleich die höchſte Spitze in der Auffaſſung des rechten Verhältniſſes zwiſchen Gott und dem Menſchen und der Menſchen zueinander erreicht, und ihm der geiſtigſte, reinſte Charakter verliehen. Bis auf die Geſinnung geht der Moſaismus, geht ſchon das zehnte Gebot des Dekalogs („du ſollſt dich nicht gelüſten laſſen") zurück, weiſt darin auf die Quelle aller böſen Luſt und den Kern des ächten Gehorſams gegen Gott hin — und verſchafft ebendadurch dem Geſetz eine Tiefe, von der das ganze egyptiſche und ihm verwandte Heidenthum keine Ahnung hat.

Mit all' dieſen Grundſätzen der denkbar lauterſten Art ſtellt ſich nun aber die Jehovahreligion nicht blos auf den Standpunkt einer abſtracten Lehre, ſondern ſie ſucht — wohl bemerkt — dieſelbe in die Wirklichkeit einzuführen, dieſer ihren Charakter aufzuprägen und die menſchlichen Grundgemeinſchaften und das geſellige Leben zu durchdringen. Es iſt in dieſer Beziehung ſchon von Intereſſe zu bemerken, wie unter dem Einfluß des reinen, freien Geiſtes des Moſaismus die Naturgemeinſchaft des ehelichen und Familienlebens ſich geſtaltet. „Wenn es das Kennzeichen einer wahren Religion iſt, daß ſie ein geſundes, kräftiges Hausleben fördert und die ihm einwohnende Heiligkeit mächtig beſchützt, ſo hat das Jehovahthum auch darin ſeine hohe Bedeutung aufs herrlichſte bewährt. Wir müſſen, alles überblickend, geſtehen, daß in keinem alten Volke das Hausleben ſich in den früheren Tagen der äußeren Macht auf lange Zeiten ſo kräftig, dann während des allmähligen Sinkens der äußern Macht ſo wenig allgemein geſchwächt und verdorben erhalten hat, wie in Iſrael."*) Das iſt ja auch bis auf den heutigen Tag nach einer Reihe von Jahrhunderten der eigenthümliche Grundzug des iſrael. Volkslebens geblieben. Es folgte dieß von ſelbſt daraus, daß der Moſaismus einmal die innigſte Gemeinſchaft zwiſchen Eltern und Kindern gründet. Die Erfüllung der kindlichen Pflichten erſcheint hier mit tiefer geſetzgeberiſcher Weisheit als eines der Grundgebote (ſ. fünftes Gebot), auf die Eltern fällt als auf Stellvertreter Gottes (ſ. Stellung des fünften Gebots) ein höherer Glanz, das Verhältniß wird ein heiliges. Während die egyptiſche Sitte die Söhne von aller Sorge für die Eltern entbindet, dieſe blos den Töchtern aufbürdet, nur ein Geſetz gegen den Elternmord kennt (Diodor I, 77); während bei ſo manchen Völkern die Verachtung und Geringſchätzung der ältern, unbrauchbar werdenden Glieder gewöhnlich iſt, verlangt das moſaiſche allgemeine Geſetz „Vater und Mutter zu ehren," hält einen Mord der Eltern nicht für möglich, ebendarum auch eine Strafbeſtimmung dagegen gar nicht für nöthig, ſetzt aber ſchon auf das Schlagen der Eltern, oder ein Fluchen gegen ſie die Todesſtrafe (2 Moſ. 21, 15. 17. 3 Moſ. 20, 9. 5 Moſ. 27, 16), hält jede Verletzung der kindlichen Ehrfurcht

*) Ewald, Alterth. des Volkes Iſrael. Göttingen, 1848. S. 160.

für ſchwere Sünde (vgl. Sprüchw. 19, 26; 30, 15—17; Sir. 3, 14. 15) und iſt durch und durch erfüllt von einer heiligen Scheu vor dem Alter und ſittlicher Pflicht gegen die Gebrechlichkeit deſſelben (3 Moſ. 19, 31. Sir. 2, 11. 3, 14. 8, 11. 25, 6. 8.). Indem der Moſaismus auf dieſe Weiſe das Verhältniß des Kindes zu den Eltern zu einem ächt ſittlichen macht und damit die Bedingung zur Entwicklung eines lieblichen Familienlebens (vgl. Pſ. 127. 128) gewährte, war er freilich auf der andern Seite noch an die ſtrengen Vorſtellungen des ganzen Alterthums (vgl. auch noch die römiſche Anſchauung) von der gänzlichen Abhängigkeit des Kindes von den Eltern auf der Grundlage einer zwiſchen beiden ſtattfindenden Natur- und Rechts-Einheit gebunden, iſt alſo in dem Bewußtſein der perſönlichen und ſittlichen Selbſtſtändigkeit des einzelnen Subjects noch nicht ſo weit gekommen, daß es den althergebrachten Verkauf der Kinder, namentlich der Töchter (2 Moſ. 21, 7) verböte; aber es weiß doch zum Unterſchied von der Sitte ſo vieler anderer Völker nichts von einer willkührlichen Uebung des Rechts über Leben und Tod*) (vgl. 5 Moſ. 21, 18—21), und ſo herb die von ihm gepredigte Kinderzucht iſt (Spr. 23, 13 f. u. a. St.), ſo iſt ſie ſich doch immer ihres ſittlichen Zwecks und der vernünftigen Grenzen bewußt (Spr. 19, 18.). — Was aber das Verhältniß von Mann und Weib betrifft, ſo bezeichnet das Eigenthümliche der Jehovahreligion nichts ſo ſehr, als einmal das Dringen auf ein reines, bleibendes Verhältniß der Ehegatten zueinander, und ſodann die freie, würdige, ſelbſtſtändige Stellung, die ſie dem Weibe anweiſt. „Du ſollſt nicht ehebrechen," lautet ſchon das Grundgebot (Geb. 7), und aus ſeiner Verbindung (ſ. Geb. 6) geht hervor, daß dem Iſraeliten Keuſchheit ſo theuer, wie ſein Leben ſein ſollte (vgl. unten die Geſch. des Ehebruchs Davids 2 Sam. 11, 1 f.). Während der Egyptier auf den Ehebruch bei dem Mann nur 1000 Stockſchläge, bei dem Weibe Abſchneiden der Naſe (Diod. I, 78), als Strafe feſtſetzt, verlangt das moſaiſche Geſetz den Tod der Schuldigen 3 Moſ. 18, 20; 20, 10; 5 Moſ. 22, 22. Aber ſelbſt einfache Hurerei wird von dem öffentlichen Geiſte geſtraft. Durch die ganze Geſchichte des iſrael. Volkes zieht ſich von Anfang an das entſchiedene, mächtige Anſtreben gegen alle die Verderbniſſe, welche eine regelloſe Befriedigung des Geſchlechtstriebs, der Dienſt der Wolluſt, für das innere Leben des Volks mit ſich führte, hindurch. Gerade weil dieſe Gefahren von den fremden heidniſchen, namentlich kananitiſchen Völkerſchaften her drohten, bei denen ſich die Wolluſt dazu noch in religiöſe Formen kleidete (daher ſchon 3 Moſ. 19, 29; vgl. 5 Moſ. 23, 18 gegen die Tempelhuren und Tempelhurer), war es in ſeiner alten Sittenſtrenge dazu getrieben, ſich ſo ſehr von ihnen abzuſchließen, und durch den Mund ſeiner Vertreter ſo oft und nachdrücklich davor zu warnen, „fremden Göttern nachzuhuren." Welchen Abſcheu der Moſaismus gegen alles Thieriſche der Sinnlichkeit in ſich hegt, zeigt 5 Moſ. 18, nach ſeinen einzelnen Parthien. „Ihr ſollt nicht thun nach den Werken des Lan-

*) Die allerdings auch bei den Egyptern nicht ſtattfand. Diod. I, 77.

des Egypten, darinnen ihr gewohnet habt, auch nicht nach den Werken des Landes Kanaan, darin ich euch führen will," heißt es daselbst. (Daher erscheint das unzüchtige Wesen in den ersten Zeiten der Gemeine auch immer als von Außen eingedrungen! 4 Mos. 25, 1 f.) — Was aber endlich noch von besonderem Interesse für die ehelichen Verhältnisse unter dem Jehovahthum ist, das ist die Bemerkung, wie unter ihm im Gegensatz zum ganzen orientalischen Geist, aber im Einklang mit der Achtung der Persönlichkeit und menschlichen Würde, die sein innerstes Wesen bildet, eine viel freiere, würdigere Stellung des Weibes sich allmählich vorbereitete. Zwar sehen wir nach den bestehenden Gesetzen und nach der Sitte auch hier noch nirgends eine volle Ehe, bei der das Weib in selbstständiger Freiheit und Würde dem Mann gegenüber tritt, sich bilden (z. B. Kauf des Weibs 1 Mos. 34, 4—12, vgl. 2 Mos. 22, 15; der Mann kann die Ehe auflösen, das Weib nicht u. s. w.), und in Verbindung damit steht auch die Polygamie, die sich in Israel von alten Zeiten her vorfindet und bei den Mächtigen und Fürsten zu einer förmlichen Haremswirthschaft gestaltete. Aber eben in diesen Dingen lag gerade der reinere, strenge Mosaismus im stillen Kampf mit den alten gegebenen Haus- und Volkssitten, von denen wir ihn wohl unterscheiden müssen, und welch' höheren und edleren, über alles Heidnische weit hinausgehenden, Geist er hier im Grunde in sich trug und allmählich zur Blüthe trieb, das ersehen wir aus den 2 Schöpfungsgeschichten, in denen die Monogamie als die einzig würdige Verbindung dargestellt wird (1 Mos. 1. 2.), aus dem lieblichen Bild der Ehe zwischen Isaak und Rebekka, aus Scenen wie 2 Sam. 3, 16, aus dem Hohenlied (Sulamith die Bewerbungen des Königs aus treuer Liebe gegen ihren alten Geliebten zurückweisend); das erkennen wir endlich aus der idealen Anschauung der Ehe, wie sie sich allmählich unter den Propheten bildete, Hos. 2, 18 f. Mal. 2, 14. Hes. 16, 18. Spr. 2, 17, als eines Bundes, das dem eben so freien als heiligen Verhältniß Jehovah's zu seinem Bundesvolk entsprach. Die Folge davon war, daß die Vielweiberei, obgleich durch Gesetz nie aufgehoben, sich allmählich immermehr verliert, und nach dem babyl. Exil schon entschieden in die Ein-Ehe übergeht. — Und blicken wir auf den gesammten Zustand des Weibes, wie er uns in der Geschichte des alten Volkes im Großen erscheint, so erhellt ganz klar, wie sehr das Jehovahthum trotz hemmender Reste einer früheren Bildungsstufe auf seine Würde und Geltung im Reiche einwirkte (wobei ihm übrigens die freiere Stellung, die das Weib auch im egyptischen Leben schon errungen hatte, fördernd entgegenkam). „Da ist keine Spur von dem niedrigen und widersinnigen Leben, zu welchem der Islam allmählich die Weiber herabgewürdigt hat. Das Weib kann, wenn ihr außerordentliche Gaben einwohnen, sogar als Prophetin und Dichterin, als Volksführerin und Gebieterin anerkannt werden, und bis zum Tode solche Würde behaupten (vgl. Mirjam, Deborah)," *) nimmt überhaupt in dem ge-

*) Ewald, Alterth. S. 188.

ſelligen Leben eine würdige, nicht ſchlechthin untergeordnete Stellung ein (Hannah, Michal, Abigail u. a.).

Doch der Moſaismus zeigt ſeine Eigenthümlichkeit allerdings nicht ſowohl in dem ſtillen, ihm ſelbſt kaum bewußten Einfluß auf die Umbildung der natürlichen Grundverhältniſſe des Familienlebens, ſondern darin, daß er mit voller Abſichtlichkeit eine auf ganz neuen Grundlagen beruhende Volksgemeinſchaft ſchuf. Seine Entſtehung iſt durchaus verſchlungen mit der Bildung der Nation aus einem Zuſtand der Knechtſchaft, der Zerſplitterung und innerer und äußerer Auflöſung heraus. Sein Streben mußte daher darauf hingehen, von den in ihm lebendig gewordenen Ideen aus die neuen ſocialen Verhältniſſe zu regeln und zu ordnen. Dieſe Anwendung der höchſten göttlichen Wahrheiten auf die Bedürfniſſe einer neu entſtehenden menſchlichen Volksgemeinſchaft gab der moſaiſchen Religion die bedeutſame Richtung auf das irdiſch-reale Gemeinleben. Es liegt darin ein merkwürdiger Contraſt gegen das egyptiſche Weſen.*) Hier eine Geringſchätzung des Irdiſchen, ein Leben im Zukünftigen und Jenſeitigen, eine Alles beherrſchende und alle Kräfte in Anſpruch nehmende (vgl. die Bauten der Pyramiden) Sorge für die Fortdauer nach dem Tode und die Gewinnung des ewigen Lebens, ebendamit die Nährung eines träumeriſchen, phantaſtiſchen, im Dunkeln, Geheimnißvollen, Nebelhaften ſich ergehenden Sinnes; dort die Concentrirung aller Gedanken und Anſtrengungen auf das Dieſſeitige, auf Eroberung eines irdiſchen Vaterlandes, auf eine ſelbſtſtändige freie Entwicklung darin, ein klares, lichtes Arbeiten an der Geſtaltung ſeiner Ordnungen und Geſetze im Einklang mit dem göttlichen Willen und Plane. Je mehr aber eine Frömmigkeit ſich als eine irgendwie krankhafte und unnatürliche dadurch ausweiſt, daß ſie den realen Boden verliert und auch das Chriſtenthum durch Verirrungen in einen falſchen Spiritualismus und Idealismus und die Abkehr von der Wirklichkeit in ſo mancherlei dem Sinne und Geiſt ſeines Stifters geradezu widerſprechende Verkehrtheiten hineingerathen iſt, deſto mehr zeugt es von der Geſundheit und friſchen Kraft des Moſaismus, daß in ihm die Religion auf eine merkwürdige Weiſe geſtaltend in das ganze Gemeinſchaftsleben eingreift und es zu durchdringen ſucht. Es iſt ſchon dieß eine Erſcheinung, welche die Aufmerkſamkeit unſerer Zeit, mehr als dieß bis jetzt der Fall iſt, auf das, was er zu leiſten ſuchte, lenken ſollte. — Unſere Ehrfurcht vor ihm muß aber noch ſteigen, wenn wir bemerken, nach welch' großartigen, reinen, geiſtigen Muſterideen der Moſaismus das neue göttliche Gemeinſchaftsleben zu gründen verſucht. Ein Volk oder eine Gemeine auf ſolchen Grundlagen erbaut, kennt außerdem die alte Welt nicht. Ja wir können ſo weit gehen, einer eitlen Einbildung auf die Weisheit fortgeſchrittener

*) „Das Jehovahthum bildet mit ſeiner friſchen Lebenskühnheit den geraden Gegenſatz zu der egyptiſchen Religion, welche ſich, wie dieß leicht bei jedem übergebildeten und verzärtelten Volk vorkommt, nur zuviel mit den Dingen nach dem Tode beſchäftigte, und die man ebenſo richtig die Religion des Todes, als das Jehovahthum die des Lebens nennen kann." Ewald, Geſch. II, 121.

Zeiten zum Trotz zu behaupten, daß in den Grundsätzen, welche sie beherrschten, — wenn sie richtig verstanden und begriffen werden — die ewigen Bedingungen alles ächten,, darum auch christlichen Gemeinschafts- und Staats-Lebens gegeben seien.

Durch einen freien Bund, also durch eine rein geistige innere Erhebung ist die Gemeinde Israels an Jehovah, ebendamit an ihre höhere Bestimmung unwiderruflich geknüpft (s. die Schließung des Bundes in 2 Mos. 19 u. 24. vgl. 15, 26. 23, 22). Welch' idealer Beruf des Volks und Staates kam aber ebendamit — gegenüber einem dumpfen Naturleben roherer Völker des Alterthums oder den gemeinen niedrigen Auffassungen des Staatslebens und den äußerlichen Anschauungen einer weltlichen Politik — dem Mosaismus zum Bewußtsein! Durch jenen Bund, so wie durch die große That der Befreiung und Erlösung des Volks aus der Knechtschaft Egyptens, ist dasselbe von Jehovah erkauft und das Eigenthum Gottes geworden (2 Mos. 19, 4. 5, „Ihr habt gesehen, was ich den Egyptern gethan habe, und wie ich euch getragen habe auf Adlers Flügeln und habe euch zu mir gebracht. Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigenthum sein vor allen Völkern der Erde." Vgl. 5 Mos. 7, 6. Ps. 135, 4. (Tit. 2, 14. 1 Petr. 2, 19). In diesem erhabenen Gedanken lag der ganze Umfang der Vorzüge, so wie der Verpflichtungen Israels ausgesprochen. Seine volle Größe, durch welche das Volk über sich selbst hinaus gewiesen und auf eine wunderbare geistige Höhe gehoben wird, erkennen wir freilich erst vollends im Zusammenhange mit dem Bewußtsein der vollkommenen sittlichen Heiligkeit, die, entsprechend der Heiligkeit seines Gottes, ihm als Aufgabe seines Ringens und der Entwicklung seiner Gemeinschaft vor Augen stehen sollte (2 Mos. 19, 6. „Ihr sollt mir ein priesterliches Königreich und ein heiliges Volk sein." Vgl. 5 Mos. 7, 6. „Ich bin heilig, darum sollt ihr auch heilig sein." 3 Mos. 11, 44. 45). Wo ist das andere Volk, dem ebenso wie dem israelitischen von Urbeginn seiner Bildung durch alle Stadien seiner Entwicklung hindurch ein ähnliches, da und dort allerdings getrübtes, darum aber dennoch unvertilgliches Gefühl eines solchen göttlichen Berufes, wie er in diesen schönen Worten ausgedrückt ist, innegewohnt hätte, und wie glücklich dürften wir uns schätzen, wenn unser deutsches Volk nach seiner Jahrhunderte langen Vorgeschichte endlich sich der Erkenntniß eines solchen auf irgendwie nachhaltige Weise bewußt geworden wäre!

Auch das egyptische Volk war von dem Gedanken beseelt, unter den Nationen der Erde eine besonders heilige Gemeinschaft zu bilden, und die Entwicklung des Grundtypus des israelitischen Volksthums steht damit in unverkennbarem Zusammenhang. Aber welcher Unterschied tritt zwischen beiden auch sogleich wieder hervor, wenn wir die sittlichen Ideen, welche mit dem Begriff eines priesterlichen und heiligen Volks bei den Israeliten sich verbanden, ins Auge fassen und mit demselben die todte Aeußerlichkeit eines egyptischen Göttercultus vergleichen! Nur das israelitische Volk nach der ihm verliehenen Gotteserkenntniß konnte sich endlich zu der Wahrheit, in der sich die Grund-

anschauungen von seiner Bestimmung abschließen, erheben, daß sein Gott, Jehovah, der wahre König und Herr seines Volkes sei (2 Mos. 15, 18. 19, 6. 1 Sam. 8, 7. Ps. 93, 1 f.), und daß es ebendarum alle seine Kräfte daran zu setzen habe, diesem unsichtbaren Fürsten zu dienen und seinen Willen immer vollkommener zu erfüllen. Betrachten wir dieselbe näher in all' ihrer Tiefe, so müssen wir sagen, daß, bei aller Eigenthümlichkeit der Form ihrer Erscheinung, in ihr das Erhabenste und Höchste über das ausgesagt ist, was wir uns je als Ziel alles Volks- und Menschheitslebens denken können, daß damit das für den menschlichen Geist kühnste, aber zugleich wahrste Wort über die Bestimmung und das Wohl aller menschlichen Gemeinschaft ausgesprochen ist, wie denn an dieselbe auch Christus seine Lehre vom Reiche Gottes, das er auf Erden zu gründen gekommen ist, anschließt. Wenn Gott als König und Herr alle Verhältnisse beherrschen soll, so wird dadurch der inhaltsschwere und folgenreiche Satz aufgestellt, — dessen Beherzigung leider die Menschheit sich so oft entzieht und bis auf die neueste Zeit entzogen hat, obgleich er durch die Geschichte so tausendfach bestätigt wird, — daß keine menschliche Volks- und Staatsentwicklung eine reine, kräftige und geistig gehobene zu sein vermöge, ohne Beseelung durch eine wahre Religion und das Bewußtsein ihrer Einheit mit der göttlichen Idee, daß aber auf der andern Seite ebensosehr die Religion nicht dazu bestimmt ist, überweltliche Zustände zu begründen, sondern durch die Macht ihres Einflusses den Boden einer neuen, wahren, irdischen Gemeinschaft zu legen. Dabei zeigt sich nun aber das Großartige des Mosaismus darin, daß er die Idee dieser Gottherrschaft (Theokratie) nicht blos als einen Gedanken ausspricht, oder als ein unendliches Ziel vor Augen stellt, sondern daß er ihn einer wirklichen Gemeinde einzuprägen, ihn zu realisiren den erfolgreichen Anfang macht. Das israelitische Volk selbst soll in seiner Gesammtheit die Vereinigung von Gliedern darstellen, die — anstatt von menschlicher Furcht und Gewalt, oder irdischem Sinn — von dem alle beherrschenden Geiste des heiligen, hehren Gottes, Jehovah's getragen, seinen Willen in allen Dingen vollziehen sollen. In dem Bestreben, diese höhere geistige Wahrheit in das Leben einzuführen, wird diese dem Mosaismus mehr als die treibende Idee, sondern sogar die unmittelbare Form und Norm, nach der die menschlichen Verhältnisse des Volksthums sich regeln müssen; der theokratische Grundgedanke bildet sich zu einer äußern theokratischen Volksverfassung aus. Damit wurde nun freilich, wie wir später sehen werden, eine Erstarrung und Beschränkung der ursprünglich rein geistigen Wahrheit herbeigeführt, und ein in die Augen fallendes Mißverhältniß zwischen Idee und Wirklichkeit begründet. Allein darum verliert die nähere Betrachtung einer Verfassung, in der sich die höhere Religion zuerst ihren irdischen Leib zu bilden suchte, nicht an ihrer Bedeutung. Vielmehr dienen gerade ihre einzelnen festen und starren Einrichtungen dazu, die in ihnen verkörperten Grundprincipien, welche jede ächte Religion für die Gemeinschaftsverhältnisse mitbringt, desto klarer und reiner erkennen zu lassen. Die israelitische Verfassung, die so oft kaum einer Beachtung

gewürdigt oder gänzlich mißverstanden wird, ist in diesem Lichte betrachtet, von dem bleibendsten, außerordentlichsten Interesse.

Wir finden in ihr das allein wahre Ziel, das jedes bürgerliche und religiöse Gemeinschaftsleben, wenn es sich seines höheren Zwecks bewußt bleiben soll, das Ziel idealer Geistigkeit, ausgeprägt. Daß das Volk immer mehr zu einem reinen, heiligen, von heidnischen Lastern und Sünden unbefleckten werde, daß der Einzelne durch den die Gesammtheit und die Ordnungen derselben durchdringenden Geist immer mehr in den Dienst einer reinen sittlichen Lebensanschauung gezogen werde, und damit vermittelst des lebendigen Zusammenwirkens aller einzelnen Glieder das Ganze als ein wahres Volk Gottes (2 Mos. 15, 13. 4 Mos. 16, 1 f. Richt. 5, 11 u. s. w.) vor ihm sich darstelle, daß dadurch auch sein äußeres Glück und Wohlsein gegründet werde, darauf zielen alle Grundordnungen und Einrichtungen, darauf die sittlichen Grundgesetze des Reichs sammt allen cärimoniellen und bürgerlichen Bestimmungen in Rücksicht auf Opferwesen, natürliche Reinigkeit und geselligen Wohlstand. Mit dieser Bestimmung „wird zugleich der schärfste Gegensatz zu allen denjenigen weltlichen Reichen, deren Zweck und Ziel nur in ihnen selbst liegt, die durch menschliche Gewalt und Willkür entstehen und vergehen, ausgesprochen; hier ist zum erstenmal in der Geschichte ein Reich, welches seinen Ausgang und sein Ziel außer sich selbst weiß, das nicht durch Menschliches entstanden ist, noch durch Menschliches wachsen kann, das also, weil es nur das Göttliche will, auch einen Keim ewiger Dauer in sich trägt, wie es denn auch trotz aller künftigen Wechsel sich seiner innern Wahrheit nach ewig erhält und im Christenthum nur neuverjüngt sich wieder erhebt.“ *)

Wo aber einmal der geistige Zweck einer Gemeinschaft, ebendarum des Menschheitslebens erkannt worden ist, da kann der Mensch nicht mehr als bloße Maschine, oder als ein todtes Werkzeug in der Hand einer andern menschlichen Macht erscheinen, sondern es muß sich nothwendig mit den Forderungen an sein inneres geistiges Leben, das an das Gesetz der Freiheit gebunden ist (vgl. den freien Vertrag zwischen Jehovah und seinem Volk, 2 Mos. 19—24), das klare Bewußtsein des Rechts auf persönliche und öffentliche, auf geistige und äußere Freiheit verbinden. Deßwegen finden wir auch das israelitische Gemeinschaftsleben auf eine höchst bezeichnende Weise gerade von diesen Principien durchdrungen. Indem die egyptisch-heidnische Lehre, daß die Glieder des Staats Eigenthum des Fürsten als göttlichen Stellvertreters seien, hier umgebildet wird in die großartige Anschauung, daß die Israeliten als Eigenthum dem unsichtbaren Gott, als dem einzigen, wahren Fürsten und König angehören, war in Israel der Grund gelegt zu einer Verfassung, welche den geraden Gegensatz zu allen größern orientalischen Reichen bildete. Es wurde dadurch das individuelle Selbstgefühl und der Widerwillen gegen jede menschliche Gewalt und Willkürherrschaft auf

*) Ewald, Gesch. II, 138.

eine Weise genährt und gestärkt, welche sogar die Bildung ganz fester menschlicher Herrschaftsformen verschmähte und erschwerte. Aus der Empörung eines kräftigen, persönlichen und nationalen Freiheitsgefühls und der Abschüttlung des Jochs eines orientalischen Despotismus, der den Einzelnen zur Maschine herabwürdigte, war der Israelitismus hervorgegangen, und so bildeten sich nun auch sofort die Verfassungsformen desselben auf die freieste — ja man kann sagen — auf die ungebundenste Weise aus. Es geschah dieß allerdings im Zusammenhang mit den schon alten hergebrachten Ordnungen, welche das Volk Israel mit allen Völkern terachitischer (und arabischer) Abstammung theilte*). Nach ihnen hatte, wie dieß überhaupt bei den Völkern freieren Geistes der Fall ist (vgl. Deutsche), von jeher die größere Volksgemeinschaft sich von unten her auf die Grundlage einer Familiengliederung, und einer „Aeltestenverfassung" aufgebaut. Eine Anzahl von Häusern war mit ihren Vätern und Häuptern als Geschlecht vereinigt unter Häuptern oder „Fürsten," während die Geschlechter hinwiederum durch Stammesgruppirungen unter „Fürsten der Fürsten" oder in höherm Sinn „Fürsten" genannt, zusammengehalten wurden. Das Volk in diesen Gliederungen und mit diesen Häuptern an der Spitze zusammentretend stellte die Gemeinde**) dar. „Das Hauptgeschäft der Häupter darin war, über die gemeinsamen Angelegenheiten des Volkes Rath zu pflegen und Beschlüsse zu fassen. Denn das Volk Israel bildete seit seinen Urzeiten eine über ihre eigenen Angelegenheiten berathende und beschließende wohlgegliederte Gemeinde; und das mit einer Folgerichtigkeit und Durchbildung, daß auch jede kleinere Gemeinschaft in ihm, jeder Stamm, jedes Geschlecht im heil. Lande, sodann jeder Gau und jede Stadt in entsprechender Weise sich gliederte, sich berieth, und ihre Angelegenheiten ordnete. Nichts konnte für die Gemeine zum bindenden Gesetze werden, was nicht zuvor in der Gemeine berathen und genehmigt war; keine wichtige Maßnahme für das ganze Volk gefaßt werden, außer mit der Einwilligung und dem Vortritt „der Aeltesten," welche zuvor mit dem von ihnen vertretenen Haufen sich über den zu fassenden Beschluß verständigt hatten." Die Oberleitung des Ganzen aber hatte ein Ausschuß der Aeltesten (er wird 2 Mos. 24, 11 schon als bestehend vorausgesetzt), ein Senat von 70 (vielleicht runde Zahl für 72; 6 Häupter von jedem der 12 Stämme = 72) Mitgliedern, welche die fortdauernde lebendige Einheit der berathenden und beschließenden Gemeinde darstellte. Alles dieß waren Einrichtungen, die wie gesagt, ohne Zweifel von den früheren Zeiten des israelitischen Volkes herstammten. Aber das ist nun eben das wohl zu Bemerkende, daß der Mosaismus ungeachtet seines Bestrebens, eine strengere Volkseinheit zu Stande zu bringen und festere Staatsformen zu gründen und trotz des ihm in Egypten gegebenen Vorbildes für eine absolute Regierung, im Gegentheil nur bestrebt ist, die älteren freien Volksordnungen, so weit sie in Egypten aufgelöst waren, wieder herzustellen, sie auszubilden

*) Vgl. Bertheau, zur Gesch. der Isr., 2 Abhandl., Göttingen 1842. S. 250 f.
**) Das Folgende nach Ewald, Alterb. S. 255.

und mit einem höheren Geiſte zu beſeelen. Sehr bezeichnend dafür iſt die ganze Stellung, welche Moſes als Richter und Prophet zum ganzen Volke einnahm. Er iſt es, der das Volk mit dem geiſtigen Einfluß ſeiner Perſönlichkeit und ſeiner göttlichen Hoheit beherrſcht, der aber lediglich auf keine äußere Gewalt Anſpruch macht. Die geſchichtlichen Erinnerungen führen uns darauf zurück, wie er die frühere Aelteſtenverfaſſung wieder belebt, den volksthümlichen Volksſenat in ſeine Würde wieder einſetzt (2 Moſ. 24, 1 f. 9,—11. 4 Moſ. 11, 10—30), und in dieſe gegebenen Formen den Geiſt der neuen Religion und des friſchen Glaubens eingießt; wie er (2 Moſ. 18, 13—26) das Volk aus ſich ſelbſt herausgliedert, und durch Männer aus ſeiner Mitte leiten und richten läßt. „Wenn aber ſogar die moſaiſche Grundverfaſſung nach der älteſten Anſchauung von einer freien Annahme der Gemeine und einem Bundesvertrag zwiſchen ihr und ihrem Herrn ausgieng, ſo zeigt nichts mehr als dieß, wie tief die Vorſtellung von freier Berathung und Annahme aller Geſetze in der Gemeine und von abzuſchließenden Verträgen im Volke Iſrael wurzelte. Stände waren in jedem wohlgegliederten Volke gegeben, und der ſtändiſchen Berathung und Beſchlußnahme hat ſich kein höherſtrebendes altes Volk begeben. Das alte Iſrael hat ſich gerade während der ſchönſten Zeit ſeines Daſeins dieß Grundrecht eines geſunden Volkslebens nie nehmen laſſen: und nichts iſt verkehrter als zu glauben, das ſtändiſche Wirken ſei blos den deutſchen Völkern, oder unter den alten blos den europäiſchen eigen geweſen.“ *) So wurden denn in Iſrael fortan alle gemeinſamen Angelegenheiten, die über den Kreis des gewöhnlichen Lebens hinausgiengen, auf Landtagen, „auf Verſammlungen des Volkes Gottes,“ die meiſtens bei dem Nationalheiligthum ſtattfanden, abgemacht, und dadurch die Freiheit und Selbſtſtändigkeit des Volkslebens gepflegt. „Strenge Einheit der Herrſchaft in der Hand Eines alle Machtfülle haltenden Fürſten oder Königs wurde eigentlich gefürchtet;“ es war der Stolz der Iſraeliten, keinem Menſchen und ſichtbaren Haupt, ſondern nur dem Einen ewigen, unſichtbaren König gehorchen zu müſſen.

Man könnte nun glauben, daß je weniger auf dieſe Weiſe im Volke Iſrael eine rein weltliche Staatsgewalt ſich entwickelte, deſto mehr eine prieſterliche Hierarchie unter der Form des Dienſtes gegen Jehovah mittelbar und indirect alle, auch die bürgerlichen, Verhältniſſe beherrſcht, und auf dieſe Weiſe, wenn man eine neuere Ausdrucksweiſe adoptiren darf, die Kirche den Staat verſchlungen habe. Um ſo merkwürdiger iſt es, daß im Moſaismus keine ſolche theokratiſche Prieſterherrſchaft wie in Egypten ſich bildete und die bürgerliche Freiheit unterdrückte. Die Staatsgewalt iſt nicht in den Händen der Prieſter; dieſe ſind nur dazu berufen, die Geſammtheit der Iſraeliten vor Gott zu vertreten, für die Aufrechthaltung der Reinheit und Heiligkeit der Gemeinde zu ſorgen; aber ſie können als Prieſter keine Geſetze geben und den Staat nicht leiten. Das kann auch der

*) Ewald, a. a. O. S. 256.

Hoheprieſter nicht, der im Beſitze des „Urim und Thumim“ (ſ. ſpäter) in zweifelhaften Dingen und auf Befragen für einzelne Fälle wohl „den Herrn fragen“ und darauf den Willen Gottes zu erkennen geben kann, aber nur als richtende Behörde, der die Verſammlungen des Volkes Gottes als Vorſitzender leitet, aber das Volk nicht beherrſcht. Bei aller Bedeutung und Würde des Prieſterſtandes in Iſrael und ungeachtet der Vermiſchung des Religiöſen und Weltlich-Bürgerlichen, die ſich auf manchen Gebieten (ſ. Reinheitsgeſetze, Ehegeſetze u. ſ. w.) zeigt, bleibt daher das Volksleben in der Mehrheit der politiſchen und bürgerlichen Beziehungen ganz ungebunden, das Prieſterthum aber wie in keinem Volke des Alterthums auf die nächſte Aufgabe beſchränkt, die gegründete wahre geiſtige Religion in der Gemeine dadurch zu ſchützen, daß es ſie in dem Volke ſtets lebendig erhält. Wir ſehen dieß auch ſchon daraus, daß das Geſchäft des Richtens urſprünglich nicht in den Händen der Prieſter (vgl. 2 Moſ. 24, 1. 4 Moſ. 11), ſondern anderer Männer des Volks lag und daß, wenn deſſenungeachtet auf natürliche Weiſe allmählich der Prieſterſtand auf dieſem Gebiet ſeinen Einfluß gewann (vgl. Samuel u. ſ. w.), doch immer die urſprünglicheren volksthümlichen Verhältniſſe ihr Recht behaupteten (vgl. 1 Kön. 21, 8 f. Jer. 26, 6—19). — Wie das Prieſterthum demgemäß die politiſche Freiheit nicht zu unterdrücken vermochte, ſo konnte es auch nicht die Freiheit des geiſtigen Lebens und ſeiner Aeußerungen in Wort und Schrift beengen. Denn frei waltet der Geiſt und ſucht ſich ungebunden von irgend welchen menſchlichen Anſprüchen und Beſchränkungen ſeine Organe. Er beſeelt ohne Rückſicht auf Stand Geſetzgeber, Führer, Krieger (4 Moſ. 24, 24. 27, 18), Fürſten (Saul, David u. ſ. w.), Aelteſte (2 Moſ. 24, 1. 4 Moſ. 11, 10 f.), Künſtler (2 Moſ. 31, 2. 3. u. ſ. f.), die Männer des Wiſſens und der Gelehrſamkeit, ja ſogar Weiber (Deborah, Prophetinnen u. ſ. w.). Beſonders aber wahrt der Moſaismus der Seite, welche freilich ohne dieſes Element ihren geiſtigen Charakter und Werth alsbald verliert, dem religiöſen Leben — auf eine merkwürdige, höchſt belehrende Weiſe die innere Freiheit. Es tritt dieß in dem dem Moſaismus ſo ganz und gar eigenthümlichen Prophetismus, deſſen Wirkſamkeit ſchon in die Anfänge der neuen Volksgemeine verſchlungen war (Moſes), hervor. Ungeachtet der Conſtituirung eines erblichen geweihten Prieſterſtandes, dem die Pflege des Heiligen und die derſelben entſprechende Würde zukam, durchbricht doch hier das rege Bewußtſein davon, was eine ächte, geiſtige Religioſität erfordere, jede Schranke, durch welche man ſo oft ſchon auf einem andern Boden die rechte Heiligkeit und Geiſteserregtheit, oder die Sorge für das Göttliche zu einem Vorrecht eines gewiſſen abgeſchloſſenen Standes zu machen verſucht hat. Die Begeiſtung von Gott, die höhere Erkenntniß ſeines Weſens, das von ihm erfüllte Wirken im Dienſte der Wahrheit, welches den ächten Propheten ausmacht, kann nicht, wie in Egypten und an andern Orten, zum privilegirten Geſchäft einer beſondern Prieſterordnung herabſinken. Die Prieſter des Herrn

ſollen von der lebendigen Kraft des Geiſtes Gottes erfüllt ſein (vgl. Maleachi 2, 4—7), daher auch Prieſterthum und Prophetenthum ſich leicht mit einander verbinden (Samuel); aber der Geiſt des Herrn iſt frei und bläſet, wo er will, deßwegen muß ihm auch überall Raum geſchafft und ſeine Stimme gehört werden. Das war der Grundſatz des Moſaismus. „Wollte Gott, daß alle das Volk des Herrn weiſſagete, und der Herr ſeinen Geiſt über ſie gäbe" ſpricht Moſes (4 Moſ. 11, 29; vgl. Joel 3, 1. 2.) gegenüber von allen denen, welche das Werk des Geiſtes als eine Sache menſchlicher Zunft oder Vorkehrung betrachten möchten, und daher nimmt der Herr die, welche er berufen will, auch von den Schaafheerden weg (Amos 7, 15). In demſelben Sinn ſteht nach der iſraelitiſchen Grundverfaſſung jedem Propheten von ſelbſt das Recht zu, in der Volksverſammlung oder ſonſt öffentlich zu reden, und dieſes Recht erhielt ſich auch in ſpätern Zeiten beſtändig, ſelbſt als das öffentliche Anſehen der Propheten ſeit dem 8. und 9. Jahrhundert allmählig ſank. Solches dem Iſraelitismus ſo tief innewohnende Princip geiſtiger und bürgerlicher Freiheit war die Bedingung der regen inneren Entwicklung, der reichen vollen Entfaltung des wunderbaren, alles Aehnliche hinter ſich laſſenden idealen, über die Wirklichkeit hinausgehenden Strebens, welches bei ihm einen ſo ſchroffen Gegenſatz zu der monotonen, einförmigen, erſtarrten Bildung der Egypter bildet. Nur wo Freiheit iſt, da iſt Leben!

Wenn aber auf dieſe Weiſe der Grundgedanke des Moſaismus in Folge der Forderung einer freien Bewegung jede Bevorrechtung auf dem religiöſen und weltlichen Gebiete von ſich weiſt, ſo war ebendamit auch das Princip der Gleichheit der Glieder vor Gott und im Gottesſtaate gegeben. Fühlten ſich die Iſraeliten auf eine erhebende Weiſe als das Eigenthum eines höhern unſichtbaren Gottes, ſo mußte dieſe Wahrheit, wie überall, wo eine Gemeine vor dem Throne des Allerhöchſten, vor dem jeder Unterſchied ſchwindet, im Geiſte ſich ſammelt, nothwendig auf's mächtigſte dieſes Bewußtſein wecken*). Aber das beſonders Beachtungswerthe in Iſrael iſt nun eben das, daß dieſer Grundſatz nicht blos, wie an ſo manchen Orten, wo Religion und Leben, Kirche und Wirklichkeit getrennt neben einander hingehen, auf das enge Gebiet, in dem er zunächſt geboren wird, beſchränkt bleibt, ſondern in die volle Realität der äußern Verhältniſſe einzudringen ſucht. Gleichheit der Rechte und Pflichten war die Grundlage der moſaiſchen Verfaſſung. Das Volk bildet Ein Ganzes von einander ebenbürtigen Gliedern, von Freien, deren Selbſtſtändigkeit, wie wir weiter unten ſehen werden, die Geſetzgebung noch durch beſondre Maßregeln zu wahren ſuchte. Obgleich die Sklaverei

*) Man vgl. z. B. die Stelle 3 Moſ. 25, 39 u. f. f. „Wenn dein Bruder verarmt neben dir und verkauft ſich dir, ſo ſollt du ihn nicht laſſen dienen, als einen Leibeigenen — — — denn ſie ſind meine Knechte, die ich aus Egyptenland geführt habe, und ſollt nicht mit Strenge über ſie herrſchen, ſondern dich fürchten vor deinem Gott. — — — Du ſollſt nicht laſſen mit Strenge über ihn herrſchen vor deinen Augen. — — Denn die Kinder Iſrael ſind meine Knechte, die ich aus Egyptenland geführt habe. Ich bin der Herr, euer Gott!"

in daſſelbe aus alten Zeiten ſchon eingedrungen iſt, ſo darf doch geſagt werden „daß keine alte Religion nach ihrer eigenen Entſtehung (vgl. die Erinnerung daran 3 Moſ. 19, 34.) und ihrem unauslöſchlichen Triebe nach ſo entſchieden gegen ſie oder wenigſtens gegen alles Harte in ihr iſt, ihre Aufhebung ſo ſicher vorbereitet als die moſaiſche.“ *). Die „Sklaven“ ſollten wenigſtens in den geiſtigen Lebensgütern den Freien gleich ſein, vor Gott nicht geringer als dieſe gelten, vielmehr namentlich auch alle Wohlthaten der höhern Religion mit gleichem Rechte genießen. Sie ſollen des Sabbats ſich freuen (2 Moſ. 20, 11), die Beſchneidung tragen (2 Moſ. 12, 44) und an der Opferfreuden Theil nehmen (5 Moſ. 12, 12. 17), ſie haben bürgerliche Rechte gegenüber von den Herrn (2 Moſ. 21, 10. 26. 32), ja der hebräiſche Sklave war nach 6 Dienſtjahren frei und blieb nur nach ſeinem eigenen freien Willen in lebenslänglicher Knechtſchaft (2 Moſ. 21, 1 f.). Giebt es ein ſtärkeres Zeichen als dieß von dem den ganzen Moſaismus durchdringenden Geiſt der Achtung der Menſchenwürde und edler Humanität, wie er allerdings überall nur im Bunde mit ächter Religioſität ſich bilden kann? — Eben dieß Gefühl der alles unter Ein Geſetz ſtellenden Gemeinſamkeit, des freien Verkehrs mit dem Allen gleich nahen Gott und des geiſtigen Umgangs mit ihm, mußte auch für das iſraelitiſche Leben jenes Syſtem von einander über- und untergeordneter Geſellſchaftskaſten ausſchließen, durch das wir in Egypten, wie bei andern orientaliſchen Völkern, die einzelnen Theile des Volkes von einander abgeſperrt, die untern Klaſſen zu Dienern der herrſchenden Klaſſe gemacht und in Folge der damit verbundenen Hemmung jedes geſunden Kreislaufs des geiſtigen Lebens dieſes mit all' ſeinen Errungenſchaften in eine unheimliche Erſtarrung verſinken ſehen. — Dieſer Anſchauung und Behauptung ſcheint nun freilich die Entſtehung eines abgeſonderten Prieſterthums in Iſrael zu widerſprechen. Wir haben mit ihm einen offenbar bevorzugten Stand in der Gottesgemeine — und es läßt ſich auch durchaus nicht läugnen, daß er in dem gemeinſamen Verhältniß zum Bundesgott gleichſam eine vermittelnde Stellung einnimmt. Er ſoll, da das Volk der Forderung der vollkommnen Heiligkeit, die das Weilen ſeines Gottes unter ihm verlangt, fortwährend nicht entſpricht die Kluft zwiſchen der Heiligkeit Jehovah's und dem befleckten Zuſtand der Gemeinde dadurch ausfüllen, daß er ſelbſt die Schuld übernimmt und die göttliche Gnade wieder herſtellt. Darum wird nun aber auch ihm allein die Pflege des Heiligthums und ſeines Dienſtes übertragen, während alle Nichtprieſter bei Todesſtrafe dem Innern deſſelben ferne bleiben mußten (2 Moſ. 29, 37. 30, 29. 4 Moſ. 1, 51. 3, 10. 38. 18, 7). Dadurch entſtand die ſtarke Trennung zwiſchen dem Heiligthum und allem Uebrigen im Lande ebenſo zwiſchen Prieſterthum und Volk. Allein einmal fragt es ſich, ob ſchon Moſes ſelbſt ein ſo ausgebildetes abgeſchloſſenes Prieſterthum geſchaffen habe Ewald nimmt an**), daß der Stamm Levi erſt allmählich und ohne Abſicht

*) Ewald, Alterth. S. 192.
**) Geſch. II, 131 f. Alterth. II, 276.

lichkeit von Seiten des Moſes in Folge der thätigen Mitwirkung für ſeine Sache und der Pietät gegen den ihm angehörigen Moſes dieſe Würde erblich erhalten habe. Wie die Obmacht dieſes Prieſterſtammes nach und nach erſt aus den Wirren der Zeit emporgekommen, deuten Stellen wie 2 Moſ. 32—34. 4 Moſ. 16 f. an. Auch das iſt bemerkenswerth, daß nach geſchichtlichen Urkunden die prieſterliche Abgeſchloſſenheit des Stammes Levi keineswegs ſo groß war, daß ſie nicht da und dort hätte durchbrochen werden können; die Söhne Davids waren nach 2 Sam. 18, 18 Prieſter; David und Salomo ſelbſt handeln bei den feierlichſten Veranlaſſungen als Prieſter (2 Sam. 6, 14), während erſt die ſpätern Könige Juda's, ſo viel uns bekannt (vgl. den Fortſchritt der ſtrengeren Anſchauungsweiſe in 2 Chron. 26, 15—21), davon ferne bleiben. Doch das Wichtigſte für uns iſt, daß dieſem Prieſterweſen die große erhabene Wahrheit des Moſaismus gegenüberſteht, daß das ganze Volk ein prieſterliches Volk und heiliges Königreich werden ſoll (2 Moſ. 19, 5.). „Während daher ſonſt zumal in dieſer frühen Zeit der Unterſchied zwiſchen Prieſtern, als heiligeren den Göttern näher ſtehenden Bevorzugten und Laien ſich feſtſetzte, ſollte hier jeder ohne Unterſchied dem Wahren und Heiligen ebenſo unmittelbar naheſtehen, als wäre er im Sinne der andern Völker ein Prieſter, ſo daß nicht Einzelne im Volke, wie in Egypten, ſondern das ganze Volk heilig wäre.“ Wenn ungeachtet dieſes Grundſatzes die Bildung des Prieſterthums in Iſrael ſtattfindet, ſo zeigt ſich darin eben nicht eine Vollkommenheit, ſondern eine Unvollkommenheit und Ohnmacht des Jehovahthums zur Verwirklichung des in ihm liegenden erhabenen Gedankens. Weil das ganze Volk noch nicht fähig iſt, ſeine eigenen hehren Wahrheiten und ſeine Würde auf die Dauer ungeſchwächt zu erhalten, weil es im Großen zu befleckt iſt, ſo bildet ſich gleichſam vorläufig ein kleinerer Kreis, der dazu berufen iſt, die Heiligkeit des Volks zu vertreten. Aber eben weil in dieſer Beſchränkung das Volk dem von ihm ſelbſt erkannten göttlichen Berufe noch nicht entſpricht, und das Grundbewußtſein, daß das ganze Volk heilig ſei, dem Herrn nie verſchwindet, trägt die iſraelitiſche Geſchichte ſelbſt den Prozeß der innern Abnützung alles äußern Prieſterthums, wie wir ſehen werden, in ſich, und iſt ſie der Boden, auf dem ſich die reine Anſchauung des Chriſtenthums (1 Petr. 2, 9) nach Durchbrechung aller äußern unvollkommnen Hüllen, Formen und Schranken vorbereitet. Denn trotz der Bevorzugung des Prieſterſtandes iſt es doch nicht ſo, als ob derſelbe irgendwie der unmittelbaren Zugänglichkeit Gottes und ſeiner geiſtigen Wahrheiten von Seiten der Glieder der Gemeine entgegen treten dürfte; es giebt keine abgeſchloſſene Prieſterweisheit und Geheimlehre, wie in Egypten (Epopten), keine Trennung eſoteriſcher und exoteriſcher Wahrheit, kein Privilegium auf Auslegung und Vermittlung göttlicher Wahrheit (vgl. die Propheten; Joel, 3, 1. 4 Moſ. 11). Wir finden darum auch in ihr nirgends den ſtarren Gegenſatz des Prieſters und Volks, zu dem unter andern Nationalitäten ſich dieſes Verhältniß geſtaltet; nirgends eine Beſchrän-

tung der Umgangsformen, oder eine Bevorrechtung des geweihten Standes im geselligen und bürgerlichen Verkehr.

Wo der Grundsatz der Gleichheit vor dem Gesetz und dem höchsten unsichtbaren Gesetzgeber sich so entschieden, selbst gegenüber dem Stande, der den Nimbus des „Heiligen" für sich hat, geltend macht, da kann es auch nicht an dem Geist der alles ausgleichenden Gerechtigkeit und der die Anderen sich selbst gleich stellenden Brüderlichkeit fehlen. Es giebt wohl kein Volksleben und keine Verfassung, die so sehr, wie die israelitische, von dem Geiste des Rechts und dem Trieb, die ewigen, festen, über alle Willkür erhabenen Grundsätze der Wahrheit, der sittlichen Ordnung und Billigkeit durchzuführen, beseelt wäre. „Du sollst das Recht deines Armen nicht beugen in seiner Sache. Sei ferne von falschen Sachen. Den Unschuldigen und Gerechten sollst du nicht erwürgen; denn ich lasse den Gottlosen nicht recht haben. Du sollst nicht Geschenke nehmen; denn Geschenke machen die Sehenden blind und verkehren die Sachen der Gerechten; die Fremdlinge sollt ihr nicht unterdrücken; denn ihr wisset um der Fremdlinge Herz, dieweil ihr auch seid Fremdlinge in Egypten gewesen," so lautete schon das Grundgesetz (2 Mos. 23, 6 f. vgl. 5 Mos. 16, 19 f.) und bleibend lebte im Gedächtniß der Israeliten, wie die erste Anweisung an den Richter des Gottesstaats dahin lautete: „Verhöret eure Brüder und richtet recht zwischen Jedermann und seinem Bruder und dem Fremdling. Keine Person sollt ihr im Gericht ansehen, sondern sollt den Kleinen hören, wie den Großen und vor Niemandes Person euch scheuen. Denn das Gerichtsamt ist Gottes" (5 Mos. 1, 16. 17.). Recht in allen Dingen will die neue Religion schaffen; „in seinem Reiche hat man das Recht lieb" (Ps. 33, 5. 37, 28. Ps. 99, 4), und „es sollen darin Güte und Treue, Gerechtigkeit und Frieden sich küssen" (Ps. 85, 11); darum dringt auch überall der Kampf und Haß gegen jede Art von Ungerechtigkeit so mächtig hervor. Die Schriften, besonders die prophetischen, sind voll von Strafworten gegen die, „welche das Recht in Wermuth verkehren und die Gerechtigkeit zu Boden stoßen" (Amos 5, 7. 6, 12), „die Gewalt über Recht gehen lassen" (Hab. 1, 4); das ersehnte messianische Reich aber erscheint als ein herrliches, weil „in ihm das Recht offenbar wird wie Wasser und Gerechtigkeit wie ein starker Strom" (Am. 6, 12.). — Schon in diesen Bestimmungen drückt sich jene zarte Sorgfalt namentlich für den Gedrückten und Armen aus, die den Mosaismus so merkwürdig charakterisirt und ihn zu dem Boden macht, auf dem die Predigt des Evangeliums „für die Armen" vorbereitet werden sollte. Sie zeigt sich aber noch weit mehr in einer durchgreifenden Gesetzgebung von außerordentlicher Weisheit, welche die Ausbeutung der niedern, unvermöglichen Klassen durch die reicheren und mächtigern verhindern sollte. Es wird, um den höhern Geist des Mosaismus an's Licht zu stellen, genug sein, darauf hinzuweisen, wie wir auf seinem Boden, während so manche christliche Gesetzgebung sich dieser Aufgabe nicht bewußt wurde, die ersten organisatorischen Versuche von Einrichtungen gegen

die Bildung eines Proletariats finden*). Es gehört dahin nicht blos das Gebot, von Volksbrüdern keine Zinse zu nehmen (2 Mos. 22, 4. 3 Mos. 25, 35—38; vgl. 5 Mos. 23, 20 f.), sondern das merkwürdige Gesetz von den Erbäckern, durch welches jedem Israeliten sein nothwendiger Lebensunterhalt und die Selbstständigkeit seiner Familie gewahrt bleiben sollte. War dort im Geburtsland des Mosaismus alles Land Eigenthum des Fürsten, der darüber nach Willkür schaltete (vgl. 1 Mos. 41.), so war hier der unsichtbare Gott Herr des Landes, und aus seiner Hand empfing nun je das einzelne Glied des Volks in seinem Stamme das Erbgut, das daher eigentlich nicht ihm als zufälliger Person, sondern seinem Gott bleibend angehörte (3 Mos. 25, 13. 23. 4 Mos. 27, 1—11. 32, 18. 4 Mos. 36 u. s. w.)**), aber ebendarum um so mehr ein von Willkür, Gewaltthat und fremder Uebermacht unantastbares Gut sein sollte. Ein solcher Erbacker, der stets auf der Familie zu bleiben bestimmt war, durfte aus diesem Grunde ihr nie für immer entfremdet, sondern mußte, im Fall er verkauft war, — im Gegensatz zu anderem liegenden Vermögen — im Jubeljahr (Hall-[Erlaß-]Jahr) an seinen Besitzer zurückgegeben werden (3 Mos. 25, 10 f.). So sollte jedem, auch dem ärmsten israelitischen Bürger, die Grundbedingung zu einem arbeitsamen, selbstständigen, ehrbaren Leben dargereicht, Zucht und Ehre der Häuser erhalten, und die gute Ordnung des Reiches, als einer Verbrüderung wahrer Gottesverehrer, gestützt werden***).

---

*) Vgl. Benfen, die Proletarier. Stuttgart, Frankh, 1847. S. 37.

**) Vgl. damit die spartanische Verfassung und das deutsche Lehnwesen.

***) Vgl. Benfen a. a. O. S. 38. „Vergleicht man den Zustand der ärmeren Volksklassen in Egypten und Palästina, so scheinen sie in dem letztern gar viel besser daran gewesen zu sein. — In beiden Ländern ist die Religion der Grundstein des Staatswesens, sie allein erschuf die Gesetze und erhält sie, bei den Hebräern aber sind diese für alle dieselben; der Priester ist zwar höher geachtet, weil er der gemeinsamen Gottheit näher steht, aber als Einzelner nicht zu Jemands Schaden bevorrechtet; er bewahrt die Gesetze und legt sie aus, aber bringt sie auch zur allgemeinen Kenntniß; in Egypten sind die Priester recht eigentlich eine höhere Menschenrace, welche die Religion als ein Geheimniß betrachten, von der sie den Uebrigen nur so viel mittheilen, als sie für gut finden, und indem sie — nach ihrer Meinung wenigstens — selbst höheren Gottheiten dienend, der Menge die Anbetung der Fetische überlassen; sie binden Alle, und zwar bis in die kleinsten Verhältnisse hinein durch Gesetze, die nur sie allein vollständig kennen, während sie Jedem so viel davon mittheilen, als für ihn gehören soll. Bei den Hebräern bleibt das Volk, die Gesetzkenntniß ausgenommen — auch zunächst unwissend, wie wir zu sagen pflegen; diese Einfalt ist aber eine ganz natürliche, da sie auf der vorzugsweisen Begünstigung des Ackerbaues beruht, und kann recht gut mit viel praktischer Erfahrung in diesem und in den häuslichen Gewerben verbunden sein; in Egypten ist jedoch diese gemeinsame Unwissenheit eine erzwungene, eine Folge des Priesterdrucks, der Jeden in den kleinen Kreis irgend einer Beschäftigung zu bannen weiß und auch in diesem denselben — ausgeschlossen von der Erfindsamkeit — nur nach gewissen Vorschriften sich bewegen läßt. Bei den Hebräern reicht das Land auch für die niedern Volksklassen, und die Fruchtbarkeit des Bodens kommt auch den Aermeren zu gut; man trägt auch kein Bedenken, das Land zu erweitern; in Egypten muß das Land

Ueberblicken wir zum Schluſſe die Summe aller der höheren Güter, die dem Volke Iſrael durch die geiſtige Grundlage des Moſaismus, durch die ihm eingepflanzten göttlichen Gedanken und Wahrheiten und durch eine Reihe der zweckmäßigſten, wohlthätigſten Verfaſſungseinrichtungen, welche ſeine Freiheit, ſein Wohlſein, ſeine ſittliche Kraft und ſein Selbſtgefühl ſtärkten, gegeben waren, ſo können wir uns nicht mehr wundern, wenn es gegenüber „den Heiden" von dem erhebenden Bewußtſein einer reineren Gotteserkenntniß (vgl. Pſ. 115, 12) und „eines von Gott beſonders begnadigten, geliebten, auserwählten Volkes Gottes" getragen war, mit welchem freilich urſprünglich und im Sinne der reinen Religioſität ebenſo ſehr die Erinnerung an ernſte Pflichten als an göttliche Vorzüge verknüpft war (vgl. 5 Moſ. 4, 37. Pſ. 33, 12. 105, 6. 43. Jeſ. 41, 8. 43, 20 u. ſ. f.). In der That, gerade je genauer man den Boden, auf dem der Moſaismus ſich bildete, die Art und Weiſe, wie er ſich entwickelte, die erhabenen Ideen, von denen er erfüllt war, betrachtet, deſto mehr muß unſere Bewunderung und Verehrung deſſelben ſteigen. Ja wir müßten denſelben als ein unbegreifliches Wunder anſtaunen, wenn wir nicht die Macht und Kraft des lebendigen Gottes verſtünden, vermöge der er in die Geſchichte der Menſchheit auf geheimnißvolle Weiſe neue weltbewegende Wahrheiten und Offenbarungen einführt, und unter den höheren Ordnungen ſeiner geiſtigen Weltregierung auch das Geſetz erkennen würden, vermöge deſſen er, nicht blos aus dem alten Gegebenen neue, friſche Triebe hervorgehen, ſondern auch gerade an den Gegenſätzen und an einer krankhaften Cultur den menſchlichen Geiſt für die Aufnahme hoher, geſunder Wahrheiten reif werden läßt.

3) Doch bei voller Anerkennung der göttlichen Offenbarungselemente des Moſaismus gilt es nun doch auch auf der andern Seite vor all' dem Unvollkommnen, Unbefriedigenden, Beſchränkten, das er noch mit ſich führte, die Augen nicht zu verſchließen und die gröberen Stoffe, die er noch in ſich trägt, nicht zu verkennen. Moſes iſt noch nicht Chriſtus*). Je weniger man dieß einſieht, deſto weiter iſt man davon entfernt, den ganzen innern Proceß der Entwicklung des iſraelitiſchen Volkslebens, durch welchen dieſes über ſich ſelbſt hinausgetrieben wurde, zu verſtehen. Das iſt gerade das Intereſſante und Belehrende, zu beobachten, wie der Moſaismus im Kampfe mit Feinden ſeines Weſens und Verſuchungen aller Art, ja mit neuen berechtigten Forderungen des Menſchengeiſtes, die er

---

ausreichen, denn der Egypter iſt durch ſeinen Prieſteraberglauben an den Boden gefeſſelt, den der heilige Nil tränkt; die Egypter kommen mit den Nahrungsmitteln nur deßwegen aus, weil ihnen ein ſtrenges Speiſegeſetz Alles verbietet, was auf irgend eine Leckerei hinzielt. Wer gewöhnt worden iſt, von Knoblauch, Zwiebeln u. dergl. einfachen Dingen zu leben, dabei Nilwaſſer oder dünnen Gerſtentrank zu ſich nimmt, häufig purgirt u. ſ. w., bleibt am Ende auch zufrieden, große Thatkraft aber, — zumal wenn jede moraliſche Erhebung fehlt — wird er ſchwerlich entwickeln." — Man halte damit zuſammen die Aeußerungen von H. Heine in ſeinen Aveux etc. Allg. Zeit. 1854. Beil. Nr. 267.

*) Vgl. Ewald, Geſch. II, 98 f.

ebenso wenig zu unterdrücken als zu gewähren vermag, von so manchen Sprödigkeiten und Härten seines Wesens, die ihm von Geburt an ankleben, sich reinigen lassen muß, wie er so manches Abgelebte, der Vergänglichkeit Verfallene in seinem Wesen abstoßen muß, um den dahinter liegenden Keimen eines neuen, frischen Lebens mit unvergänglichen Blüthen Platz zu machen, und als äußeres beengendes Gefäß zerschlagen werden muß, um die Kräfte des in ihm wirkenden höheren Geistes zu befreien. So besteht das Großartige, aber auch das Tragische seiner Entwicklungsgeschichte darin, daß die höheren, reineren Ideen mit all' den ihnen anhängenden und mit ihnen verwachsenen, niedern Formen, in denen jene zur Erscheinung kommen, in Streit gerathen, ebendadurch zwar eine neue vollkommene Offenbarung vorbereiten, damit jedoch zugleich auch — in denselben Momenten, in welchen sie am stärksten durchbrechen, trotz aller künstlichen Restaurationsversuche den Untergang und das Zusammensinken des Veralteten herbeiführen (vgl. die Blüthe des reinen Prophetismus und den Untergang des jüdischen Staats). Eben deßwegen ist nun auch all' das Zeitliche, Menschlich-Schwache und Unentwickelte, das der hehren Erscheinung des Jehovahthums noch anklebt, wohl zu bemerken.

Fassen wir die Idee Gottes, wie sie sich im Mosaismus gebildet hatte, ins Auge, so zeigt sich dieser auf eine einseitige Weise nur als ein dem Menschen ferner, jenseitiger, über die Welt hereinragender und über sie erhabener Herr. Sind auch die Anfänge der Erkenntniß eines lebendigeren, innigeren Verhältnisses Gottes zur Welt in der Lehre vom Geist Gottes gegeben, so wirkt doch derselbe vorherrschend von Außen her in diese herein, er ist es, der nur von Oben her zum Menschen redet, und dem das Ich des Menschen sich unbedingt und leidend hinzugeben hat. Es besteht noch eine unendliche Kluft zwischen Göttlichem und Menschlichem, welch letzteres zum Unterschied von jenem als das durchaus Schwache, Vergängliche, Unreine und Sündhafte erscheint, während Gott in unendlicher, unerreichbarer Höhe über dem Menschlichen schwebt (vgl. Hiob 4, 5. „Gott donnert mit seinem Donner greulich und thut große Dinge und wird doch nicht erkannt" und die ganze Geschichte der Gesetzgebung in 2 Mos.). Wir können gerne zugeben, daß dieß dem natürlichen Entwicklungsgang der Dinge entsprach. Wenn die göttliche Wahrheit zum erstenmal in die Welt eintritt, wirkt sie in Folge ihrer Größe und Erhabenheit und des blendenden Glanzes, der von ihr ausgeht, von selbst so, daß in dem menschlichen Geist vor Allem nur das Bewußtsein seiner Ohnmacht, seiner Niedrigkeit und das volle Gefühl des Abstandes zwischen Welt und Gott sich geltend macht. (Wer Gott im Allerheiligsten ohne Beruf naht, stirbt. 3 Mos. 16, 2.) Allein die nothwendige Folge davon war eben die Idee einer Frömmigkeit und Gottesverehrung, die noch nicht den Charakter der innern Vollendung in sich tragen konnte. — Es hängt damit zusammen, daß die Religion des Jehovahthums den wesentlichen Charakter des Gesetzlichen hat, wie das N. T. selbst zu erkennen giebt, wenn es sagt (Joh. 1, 17): „das Gesetz ist durch Mosen gegeben, die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden." Weil es kein

Urbild in sich trug, in dem Göttliches und Menschliches Eins geworden, das in voller reiner, bleibender Gemeinschaft mit dem Unsichtbaren gestanden wäre (vgl. Moses in seinem Verhalten zu Jehovah),*) so mußte die göttliche Wahrheit hier als eine äußere in der Form von sittlichen Geboten und Vorschriften sich offenbaren. Sie gestaltet sich noch nicht zu einer innern Lebenskraft, welche das menschliche Wesen zu durchdringen, in der ganzen Tiefe seines Gemüths zu ergreifen und von da aus allmälig nach allen Seiten zu erneuern berufen und im Stande wäre, sondern sie steht dem Menschen gegenüber und zeigt sich als eine auf ihn von außen eindringende, zwingende Macht, die ebendamit als solche auch freilich keine reine Sittlichkeit, sondern nur Gesetzlichkeit zu bewirken vermag. Bei der Härte und Strenge, die auf diese Weise in dem Verhältniß Jehovahs zu seinem Volke neben allen Ahnungen der Möglichkeit einer innigeren Beziehung des Menschen zu Gott (Gott als liebender 2 Mos. 20, 6. 34, 6. 4 Mos. 14, 18) vorherrschten**), mußte der Charakter der Furcht und demüthigen Scheue (Frömmigkeit = Furcht Gottes) der jüdischen Religiosität auf eine einseitige Weise aufgeprägt sein, ob sie gleich bei der gesunden, frischen Natürlichkeit sich nie zu jener finstern und düstern Ascetik, in der da und dort sogar selbst specifische Christlichkeit sich gefällt, ausbildete. (Man vergleiche — die heitere Feier der jüdischen National- und Opferfeste). Wenn aber eine solche Stellung zu Gott und das dadurch immer erneuerte Gefühl des Gegensatzes zu den Forderungen desselben den Israeliten nie zu einer vollen inneren Ruhe und Befriedigung kommen ließ, so war eben damit einerseits das die ganze israel. Geschichte durchziehende dunkle Ringen nach etwas Besserem und Höherem, nach einer vollkommeneren Religion, anderer Seits der Versuch, den tiefern Mangel durch äußere unvollkommne Versöhnungsmittel zu verdecken, begründet. Aus dem letztern erklärt sich sodann die Einführung des so künstlich ausgebildeten Opfercultus und der levitischen Reinigungen in die mosaische Religion, ebendamit eine Ver-

*) Ewald, Gesch. II, 100 f. sagt: „Da der Grundgedanke nur erst als reiner Gedanke dem Menschen entgegentritt, so erscheint er ihm in der Gestalt einer bloßen Forderung, die an ihn gestellt wird, als ein strenges Muß, welches ihm befiehlt, allein den geistigen Gott und keinen andern zu suchen. Wäre er schon in Einem völlig erfüllt und wie Fleisch und Blut in ihm geworden, so würde dieser Eine als Glied der Gemeine zugleich das wahre Vorbild Aller werden, und indem der Gedanke so schon als klare Verwirklichung geschichtlich erschienen wäre, würde er dadurch allen im Hinblick auf diese Verwirklichung in Einem vor Allem das selige Vertrauen und den erhebenden Glauben reichen, daß sie ihm ähnlich werden und damit selbst vollendet werden. Nun aber dieser Vollendete noch fehlt, geht das Sehnen und Denken unmittelbar auf den zurück, der blos befiehlt und zwingt, den rein geistigen Gott mit seiner strengen Forderung an den Menschen; das Jehovahthum wird also, so wie es sich fester ausbildet, nothwendig die Religion des reinen göttlichen Befehls an den Menschen und damit des Gesetzes."

**) Gerade aus dieser Unvollkommenheit des Mosaismus ist auch die strenge Strafgesetzgebung, besonders die häufige Anwendung der Todesstrafe, z. B. bei Sabbats-Entheiligung u. s. w. herzuleiten, so daß die Vertheidiger der letztern das A. T. nur mit sehr zweifelhaftem Erfolg für ihre Ansicht benützen können.

äußerlichung und Mechanisirung des Gottesdienstes, welche auf die Entwicklung einer geistigen Religiosität im Volksleben unendlich hemmend wirken mußte (s. unten).

Der grelle, schroffe Gegensatz zwischen Göttlichem und Menschlichem hatte aber auch noch umfassendere Wirkungen auf das geistige Leben des Volks. Es konnte unter dem gewaltigen Druck, den die erste Erkenntniß des rein Göttlichen in seiner Heiligkeit auf den Menschen ausübte, die menschliche Freiheit und Selbstthätigkeit nicht zu ihrem vollen Rechte kommen. Das Volk fühlte sich an seinen Gott Jehovah, als sein von ihm erkauftes „Eigenthum" wie gebunden; es ist, weil es den Willen des Herrn noch nicht als den seinigen kennt, wie wir oben sahen, „ein Knecht" desselben. Dadurch übte die Pflege dieses Verhältnisses, der Dienst Gottes eine solche Herrschaft aus, und war dies religiöse Leben ein solches ausschließliches Element, daß darüber jede andere Seite menschlicher Thätigkeit, wenn sie nicht unmittelbar auf jenes zurückführte, in den Hintergrund gedrängt wurde, oder gar als etwas Gemeines, Unreines, Weltliches erschien. Die Folge davon war, daß eine Einseitigkeit der Bildung*) sich in Israel festsetzte, welche einer vollen reichen Entfaltung der menschlichen Geisteskraft hemmend in den Weg trat, und daß derselbe Boden, auf dem die ersten reinen Blüthen einer ächten Religiosität hervorgetrieben wurden, ein für weltliche Wissenschaft, Kunst und Lebensausschmückung nicht sehr günstiger war. So gewiß das Christenthum dazu bestimmt war, auch in dieser Beziehung erlösend und versöhnend zu wirken, so wenig darf jene Beengtheit des Mosaismus verkannt, oder gar wie es oft geschieht, in das Christliche übertragen werden. Gerade in jener Beschränktheit des Mosaismus lagen für ihn, wie wir sehen werden, ganz eigenthümliche Gefahren bei dem Zusammenstoß mit den heidnisch-weltlichen Bildungselementen, indem er diese bei ihrer theilweisen inneren Berechtigung weder durch krampfhafte Ausschließlichkeit und Schroffheit ganz von sich ferne zu halten, noch bei seiner gegebenen Einseitigkeit und Engherzigkeit in sich aufzunehmen und mit einem höheren Geiste zu durchdringen vermochte.

Sehr natürlich war es auch, daß im Zusammenhang mit dieser Vorherrschaft des religiösen Elements in Israel die ganze Anschauung des Natur- und Menschheitslebens, besonders der eigenen Geschichte von dem Standpunkte des Glaubens an die überall sichtbare Hand und im Einzelnen unmittelbar eingreifende Thätigkeit des allmächtigen, geistigen Gottes ausgieng (vgl. schon

*) Ewald, Gesch. II, 101. „Das Jehovahthum konnte keinen Raum finden, mit seiner Wahrheit als einer vollendeten und feststehenden die Welt zu durchdringen und ruhig sich darauf zu verlassen, daß auch Alles außer Gott wohl erkannt und näher untersucht auf den wahren geistigen Gott zurückführe; es konnte also noch keine Wissenschaft mit gleich entschiedenem Eifer umfassen, da die im strengeren Sinne so zu nennende Wissenschaft einen Augenblick während des Untersuchens den Gegenstand an sich betrachtet, als wäre er da abgesehen von Gott und erst, wenn sie ihn so näher erschöpfend erkannt hat, dann ihn näher auf die ewigen göttlichen Gesetze und auf Gott selbst zurückführt."

2 Mos. 15). Es liegt darin etwas unendlich Erhabenes und Großartiges, ja wir können sagen, die höchste Wahrheit der Geschichtsbetrachtung. Aber es war ebendamit auch leicht die Verkennung aller der Mittelursachen und der natürlichen Gesetze, durch welche Gott in der Welt seine Absichten und Pläne ins Werk setzt, gegeben, und bei der schroffen Kluft zwischen Göttlichem und Menschlichem insbesondere jede menschliche Wirksamkeit ausgeschlossen, die sich nicht unmittelbar in dem Dienst Gottes wußte oder vom Gedanken an ihn erregt war. So konnte das reine geistige, fromme Vertrauen auf den Herrn, in dem endlich alle Hilfe beschlossen und welcher der alleinige wahre Schutz seines Volks ist (2 Mos. 15, 1—4. Ps. 20, 8. 33, 17. 147, 20), leicht zu einer Art von quietistischem oder fanatischem Aberglauben auf der einen, und zu einer Mißachtung der menschlichen Kraft auf der andern Seite führen.

Gehen wir zu einer andern Seite der mosaischen Religion über, so zeigt sich uns ein fühlbarer Mangel derselben darin, daß ihr über dem Ringen nach einer Gestaltung der irdischen Verhältnisse nach den göttlichen Ideen der Gedanke an ein höheres, unendliches, ewiges Leben ganz ferne bleibt*), und dadurch ihr Gesichtkreis für die Betrachtung und Beurtheilung der menschlichen Dinge auf eine drückende und beengende Weise beschränkt wird. Der Geist des Israeliten begnügt sich mit der Aussicht auf eine lange Dauer und ein Wohlergehen für dieses Leben. Und so beziehen sich denn auch alle göttlichen Verheißungen und Drohungen in den 10 Geboten und sonst nur auf die jetzigen Zustände. Zwar hing nun diese Richtung des Mosaismus, wie wir sahen, mit den eigenthümlichen Vorzügen seiner Religiosität, die in das Reale, Praktische gieng und mit der ursprünglichen Frische des Volkslebens zusammen. Es war das letztere damit vor jenem krankhaften Flüchten in das Unsichtbare, Ueberirdische, das so vielfach bei verkommenen Nationen eintritt und durch eine verkehrte Pflege der Religion noch gesteigert wird, bewahrt. Dieß darf uns jedoch nicht abhalten, in jener Erscheinung eine Einseitigkeit der alten Religion zu erkennen, welche die letztere nur zu stark darin verrieth, daß sie die Räthsel des menschlichen Lebens dem forschenden Denker nicht zu lösen vermochte (Ps. 37, 73. Hiob, Prediger), und das israelitische Volk in den schwersten Zeiten seiner Geschichte einer undurchdringlichen

*) Ueber die auffallende Erscheinung spricht sich auf eine treffende Weise Ewald, Gesch. II, 121 aus: „Man kann darin zunächst nur eine Aeußerung des außerordentlich kräftigen und befriedigten Lebens sehen, welches aus dem frischen Jehovahthum sprossend lange Zeit sich ungeschwächt erhielt; wie der starke Mann mitten im siegreichen Getümmel des Lebens und einer Fülle belohnender Arbeit sich leicht ganz mit der Gegenwart begnügt und weder an das Grauen noch an den Lohn eines andern Lebens denkt, so fühlte sich die alte Gemeine mit ihren neuen großen Wahrheiten zu sehr von der Gegenwart erfüllt, als daß sie darüber viel hinauszusehen ein starkes Bedürfniß empfunden hätte. Hinzukam, daß das Jehovahthum die meist so rohen, heidnischen Vorstellungen über die Dinge nach dem Tode nicht ertragen konnte. Am wenigsten konnte es sich die egypt. Vorstellungen aneignen, welche ebenso ausgebildet und mit dem ganzen Leben der Egypter verwachsen als für die höhere Religion wenig förderlich waren."

Finsterniß überließ. Welche Härte und Schroffheit die irdische Vergeltungslehre des Mosaismus, welche Rathlosigkeit und Zweifelsucht, ja Verzweiflung diese Beschränkung des Blicks auf die Gegenwart in sich trug, sobald einmal die Blüthe der Kraft des Einzeln- oder Gesammtlebens dahin geschwunden war, und auf welche falsche Bahnen sie den Geist des Volkes zu reißen vermochte, tritt oft genug an geschichtlichen Thatsachen hervor.

Besonders zu beachten ist, wie auch das rein geistige Element des Mosaismus in seiner Erscheinung Hemmungen und Trübungen erfuhr. — Diese rührten einmal davon her, daß er, trotz alles Strebens, die Idee Gottes rein zu erhalten, selbst grob sinnlicher Formen und materieller Hüllen sich nicht zu entschlagen vermochte. Es fragt sich zwar, wie weit der ursprüngliche Mosaismus das Opferwesen schon ausgebildet hatte; — es konnte wohl, so wie es 3 Mos. u. s. w. vorausgesetzt wird, in der Wüste gar nicht stattfinden, denn woher hätte die Menge der dazu erforderlichen Thiere kommen sollen; auch deuten die Stellen Amos 5, 25 („Habt ihr Opfer und Gaben mir dargebracht 40 Jahre lang, du Haus Israel?"), und Jerem. 7, 21—23 („Ich habe euren Vätern des Tages, da ich sie aus Egyptenland führete, weder gesagt noch geboten von Brandopfern und andern Opfern, sondern dieß gebot ich ihnen: Gehorchet meinem Worte, so will ich euer Gott sein" ꝛc.), auf einen viel einfachern Gottesdienst hin*) (vgl. auch den Dekalog). Allein es ist darum doch gewiß, daß schon frühe, theils in Folge des von Alters her bestehenden Herkommens, theils ob des niedrigen Entwicklungszustandes des Volkes, das für eine Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit nicht reif war, mit der Pflege des religiösen Lebens ein ins Aeußerliche verlaufender Cärimoniendienst sich verband. (Mit Recht wird dabei zugleich darauf aufmerksam gemacht, wie sehr selbst das Gebet „das freiwillige Opfer des Mundes" [Ps. 119, 108], in dem ursprünglichen Mosaismus sehr zurücktritt, vgl. jedoch 4 Mos. 6, 22 f. und 3 Mos. 16, 21). Dadurch ward aber die Gefahr einer Vergröberung des Religionscultus von Anfang an begründet, und es bedurfte einer eigenthümlichen Energie des tieferen, innerlicheren Geistes des Jehovahthums, um im Kampfe mit diesem Elemente und dem daran sich hängenden Priesterthum frisch und lebendig zu bleiben. Es erklären sich daraus die bedeutungsvollen Bestrebungen der Propheten der letzten Jahrhunderte des Königreichs, für eine Vergeistigung und Verinnerlichung der israelitischen Religion im Gegensatz zu dem äußern Cärimonienwesen, freilich aber auch die Reaction des Priesterthums zu Gunsten einer Cärimonial-Religion in den Jahrhunderten nach dem babyl. Exil, da nur das Christenthum endlich im Stande war, die Herrschaft der äußern Formen und Satzungen mit seinem freien Geiste zu überwinden. — Wollte das Jehovahthum die Glieder des Volkes Gottes vorherrschend durch die Macht der

*) Lengerke, a. a. O. S. 555, will die Stellen damit erklären, daß er den Nachdruck „auf gebotene Opfer" (der Einzelnen) legt; der Prophet wolle sagen, Gott habe ganz andere Dinge als Opfer für nothwendig erklärt. Vgl. Hos. 6, 6.

gemeinsamen Religion verbinden, so war dafür das Band eines äußeren Cultus und einer Einheit des Gottesdienstes nothwendig. Aus diesem Bedürfniß gieng die Stiftung der Nationalheiligthümer, der Bundeslade (2 Mos. 25, 10—22. 37, 1—9. 40, 20 f.), oder der Lade des Zeugnisses = der Offenbarung (2 Mos. 31, 7) und der Stiftshütte = Hütte des Zeugnisses (2 Mos. 33, 7—11. K. 36. 4 Mos. 11, 26) hervor. So stark aber auch in dem ursprünglichen Mosaismus das Bewußtsein davon sich regte, daß die Idee Gottes sich durch nichts Aeußeres und Räumliches beschränken lasse (s. Bethel 1 Mos. 28, 10—22; vgl. 16, 3 und die Stelle 2 Mos. 20, 24. 24, 4. Bessere Uebersetzung: „An jeglichem Orte, wo ich meinen Namen preisen lassen werde, will ich zu dir kommen und dich segnen"), so konnte doch die Festhaltung der Glieder des Volkes an diesen äußern Zeichen und die Concentrirung des Gottesdienstes daran (3 Mos. 17) nicht anders, als die Vorstellungen von dem Dasein Gottes auf mannigfache Weise beschränken und eine Verunreinigung der höhern, freiern Auffassung derselben herbeiführen, so daß auch hierdurch ein innerer Kampf der höheren und niederen Elemente des Mosaismus in der späteren Geschichte (s. die prophetischen Anschauungen 2 Sam. 7, 6 u. Jerem. 3, 16. Schilderung der mess. Zeiten: „Zu derselbigen Zeit wird man nicht mehr sagen von der Bundeslade des Herrn, auch derselbigen nicht mehr gedenken, noch sie besuchen, noch daselbst mehr opfern," und auf der andern Seite — die abergläubische Verehrung der Stiftshütte und des Tempels bei den Juden, s. später die Bundeslade in den Kriegen derselben, und Joh. 4) vorbereitet war. Die besondre Nähe Jehovahs schien an die Bundeslade (2 Mos. 16, 33 „vor dem Herrn" = in der Bundeslade) und die Stiftshütte gebunden und die Offenbarung der Herrlichkeit desselben an sie gebannt zu sein (s. 2 Mos. 25, 16; auf die Bundeslade scheint dem Israeliten die Herrlichkeit des Herrn wie auf einer Wolke sich herabzusenken. 3 Mos. 16, 2 f.).

Das andere Moment, das bei den Beengungen des geistigen Gehalts des Mosaismus zur Sprache kommen muß, ist die Beschränkung seiner reinen Wahrheiten durch das nationale Element. Dadurch, daß jene zunächst im Volke Israel gezeitigt wurden, verschmolzen sie ganz mit seiner eigenthümlichen Existenz und den Grundlagen seiner äußern Verfassung und Stellung unter den übrigen Völkern der Erde, sie erscheinen als sein Eigenthum und Gut, auf das es ein besonderes Anrecht habe. Die Folge dieser Vermischung war nun allerdings, wie wir bereits gesehen haben, in einer Beziehung eine günstige. Die höheren Wahrheiten des Jehovahthums blieben nicht bloße leere Gedanken, schwebend zwischen Himmel und Erde, sondern sie wurden zu Fleisch und Blut, ebendamit zu festen Gestaltungen, welche für den in ihnen enthaltenen geistigen Gehalt eine beschützende und erhaltende Form bildeten. Aber Hand in Hand damit gieng eben doch auch eine Verdichtung und Verknöcherung der duftigen Idee und eine Amalgamirung derselben mit äußern in sich selbst vergänglichen Formen. Wie sehr die letzteren mit dem innerlichen Kern des Mosaismus verwachsen waren, erkennen wir später besonders an

den schweren Mühen, die es kostete, bis sich die messianischen Vorstellungen auch nur aus den gröbsten, sinnlichsten und beschränktesten nationalen Vorstellungen herausarbeiteten und sich mit Abstreifung der schweren sie einschließenden Hüllen entpuppten. — Im Zusammenhang damit stand die Ausschließlichkeit und der vornehme Gegensatz, in welchen „das erwählte Volk Gottes" zu den übrigen Völkern der Erde trat, wodurch die Entwicklung des Bewußtseins von der Allgemeingiltigkeit und universellen Bestimmung der göttlichen Wahrheiten gehemmt wurde. War die göttliche Wahrheit eine israelitische, so war ebendadurch keine Versöhnung, sondern nur eine Vernichtung des Heidenthums möglich und das höchste Ziel der Dinge mußte die Herrschaft des Volkes Gottes über die den Nationalgott Jehovah nicht anerkennende Welt sein. So war die Religion des Mosaismus zugleich „der Zaun," welcher das Volk Gottes von den übrigen Nationen schied — und alle Macht höherer Erkenntniß, die freilich auch in ihm schon angelegt war und besonders in den Propheten hervorbricht, vermochte diese äußere Schranke, an der das Judenthum seinen Kopf zerschellte, nicht zu durchbrechen, bis der kam, welcher mit seiner erlösenden Wahrheit auch in dieser Beziehung Frieden brachte und Einheit stiftete. Wie diese Ausschließlichkeit selbst auf die geistige Idee von Gott trübend einwirkte, ersehen wir daraus, daß der Herr, dessen die ganze Erde ist (2 Mos. 19, 5), und dem gegenüber alle andern Götter nur als nichtige Götzen (3 Mos. 26, 1) erscheinen, doch unwillkürlich zu einem den fremden Gottheiten gegenüberstehenden Volksgott herabsinkt, der seine Größe und Herrlichkeit nur darin offenbart, daß er stärker und mächtiger als die ohnmächtigen Götter der Heiden (vgl. 4 Mos. 21, 9. 2 Mos. 15, 11) erscheint. Darin lag zugleich die für das schwache Volk immer von Neuem gefährliche Versuchung begründet, von Jehovah zu den fremden Göttern abzufallen, sobald die letzteren in Folge äußerer Ereignisse als die mächtigeren erschienen, eine Versuchung zum Aberglauben, welche die alte Religion Jahrhunderte lang nicht zu überwinden vermochte, bis sie in einem um so starreren Gegensatz gegen alles Heidnische nach dem babyl. Exil sich gegen alle derartige Einflüsse förmlich abschloß.

Die Art der Vermischung des Religiösen und Nationalen in Israel hatte aber noch einen weitern Mangel im Gefolge, den die spätere Geschichte ans Licht hervorarbeitete. Indem die erhabenen Wahrheiten von einem Königthum Jehovahs und der ihm allein gebührenden Herrschaft unmittelbar die Art der bürgerlichen Verfassung Israels bestimmten, nicht blos als Ideen in die Welt eintraten, welche sich menschliche Gesellschaftsformen anbildeten und sie mit den richtigen Principien der Freiheit, der Gerechtigkeit, der Gleichheit durchdrangen, war durch sie die Gestaltung fester menschlicher Herrschaftsformen gehindert. Wir finden ebendeßwegen in Israel nach Moses gar kein bestimmtes Einheitsband. Die in dem Volke herrschende Verfassung war nicht sowohl eine republikanische, sondern eine ganz lose, der Willkür und Herrschaft des Zufalls oder der Macht äußerer Ereignisse ganz Preis gegebene Ordnung der Dinge. Allerdings wurde das Volk durch das unendliche mächtige

Bewußtſein eines gemeinſamen Glaubens zuſammengehalten; und indem die Jugend des Volkes in der Erinnrung an die Altvordern und der nationalen Großthaten der Vorzeit aufwuchs, und ihr die eigene Geſchichte nicht, wie bei ſo manchem andern Volk, eine fremde Region blieb (vgl. z. B. das Volkslied 2 Moſ. 15), bildete ſich jenes unzerſtörbare, zähe Gefühl der Zuſammengehörigkeit, welches die Iſraeliten auf ſo merkwürdige Weiſe auszeichnet. Aber alles dieſes konnte das Bedürfniß einer geordneten Leitung und Reglung der gemeinſamen Volksangelegenheiten, das überall da eintritt, wo die Cultur ſteigt, oder die Beziehungen nach Außen verwickelter werden, nicht befriedigen. Und ſo lagen auch hier die Keime innerer Bewegungen und unruhiger, gährungsvoller Entwicklungen verborgen.

Daß unter ſolchen überhaupt die tiefen, geiſtigen Wahrheiten des Moſaismus ſich immer weiter herausbilden und in die Erſcheinung treten ſollten, war der Wille der göttlichen Vorſehung und das Ziel der Geſchichte Iſraels. Dafür aber bedurfte es einen feſten Boden, ein Vaterland. Dieß gab ihm Joſua. Ehe wir aber dieſem folgen, müſſen wir das Land, in das er das Volk Gottes einführt, näher betrachten.

II. Das Land Kanáan nach ſeiner natürlichen Beſchaffenheit und ſeinen Bewohnern.*)

Soll die natürliche Entwicklung der göttlichen Wahrheiten, deren Träger eine Volksgemeinſchaft iſt, begriffen werden, ſo darf der Boden und die Umgebung, auf dem und unter der ſie ihr Leben entfalten, nicht außer Acht gelaſſen werden. Der tiefere Forſcher erkennt, welch' mächtige Factoren der göttlichen Erziehung in ihnen gegeben ſind. Da unſer Zweck jedoch nicht ſein kann, das Verſtändniß der äußern Geſchichte im Einzelnen zu ermöglichen — dazu ſind Hilfsmittel genug vorhanden — ſondern zu zeigen, in welchem innern Zuſammenhang die gegebenen topiſch-phyſikaliſchen, wie politiſchen Verhältniſſe auf die Geſtaltung und Bildung ſeines Geiſteslebens wirkten, ſo handelt es ſich hier nicht von einer detaillirten Orts- und Landesbeſchreibung, ſondern nur von Hervorhebung der hauptſächlichſten geographiſchen Momente, unter deren Einfluß der Iſraelitismus ſeinen eigenthümlichen Charakter gewann.

Zwiſchen dem mittelländiſchen Meer und dem Euphrat ſtellt ſich uns ein großes Dreieck mit der Spitze im Norden dar, deſſen beide Schenkel durch die Uferlinie des mittelländiſchen Meeres, welche ungefähr vom 52° bis 54°

*) Vgl. Lengerke, Kenáan, Volks- und Relig.-Geſch. Iſraels. Königsberg, 1844. I, S. 25 f. Bertheau, zur Geſch. der Iſr., 2 Abhandl., Göttingen 1842. S. 117.

ö. L. gegen Norden hin nach und nach zurückweicht, und durch den Euphrat, der in seinem Laufe allmälig vom 56° ö. L. bis ungefähr zum 66° östlich sich wendet, gebildet werden. Hier ist das syrische Bergland. Vom Euphrat allmälig sich erhebend, breitet sich westlich zunächst eine ungeheure Hochebene aus, die außer der nördlichsten Spitze vorherrschend den Charakter einer durch fruchtbare Senkungen von Aleppo (Haleb), Thadmor (Palmyra) und Damascus unterbrochenen Wüste an sich trägt. Ebendaher Syrien = Aram = Hochebene.*) Wie durch einen schmalen Saum wird diese Hochebene im Westen begrenzt durch einen ziemlich hochaufstrebenden, bis zu 10,000′ sich erhebenden Zug eines Gebirges. Der hinter ihm liegenden Wüste den Rücken bietend, streicht es von N. nach S. Seine Erscheinung ändert gegenüber der Einförmigkeit jener den Charakter der Landschaft vollständig. Durch die Flußsysteme, die es in sich trägt, und die Bewohnbarkeit des Landes wird ihr Leben und Fülle gegeben. Ist die höchste Höhe des Randgebirges überwunden, so stellt sich dem Auge des Reisenden nach einer mehr oder minder allmäligen Senkung eine merkwürdige Felsenspalte dar, die sich vom Norden (sogar vom Taurus an) nach Süden bis an die Spitze des östlichen Arms des rothen Meeres erstreckt und einen bald mehr, bald minder schroffen Anblick gewährt. Mit Ueberschreitung derselben stehen wir im Lande Kanaan = Niederland. Denn dieß ist sein wahrer, ursprünglicher Name, der freilich in soferne nicht zu passen scheint, als, wie wir sehen werden, der größere Theil desselben ziemlich hoch liegt und sehr gebirgig ist, welcher aber entweder davon herrührt, daß das westliche Gebirgsland immerhin niederer erscheint als das östliche (jenseits von Coelesyrien und der Jordanniederung) oder davon, daß die Bewohner der Küstenebene, auf welche der Name zunächst allein paßt, bei ihrem Eindringen in das Innere des Landes (s. unten) diesen Namen mit sich führten.**)

Wir bezeichnen das Land gegenwärtig in der Regel mit dem Wort Palästina***). Damit ist durch eine merkwürdige Wendung der Dinge der Name eines Landstrichs, der zunächst einer der Israeliten erbfeindlichen Völkerschaft angehörte, auf das Vaterland der Israeliten übergetragen worden. Denn das Wort bedeutet nichts anders als Peleschet = Philistäa (philistäisches Syrien) und ist durch griechische Aussprache daraus entstanden. Erst durch die Griechen seit Alexander und die Römer erhielt es die weitere Bedeutung

*) Lengerke (a. a. O. S. 218) und Ewald, Gesch. I, 336, denken lieber an den Zusammenhang des Worts mit Armenien.

**) So Movers, Phönizier. II, 1. S. 4 f. — Lengerke, a. a. O. S. 25, faßt den Namen nur im Gegensatz zu den Gegenden, in welchen die Amoriter = die Höhenbewohner, hausten. — Als die Kanaaniten des innern Landes durch die Israeliten später immer mehr auf den Küstenstrich hinausgedrängt waren, wurde das eigentliche Phönizien wieder vorzugsweise Kanaan genannt; vgl. Jes. 23, 11. Matth. 15, 22 zusammengehalten mit Marc. 7, 26.

***) Andere Namen in der h. Schrift sind: Land der Hebräer, 1 Mos. 40, 15; Land Israels, 1 Sam. 13, 19; das heilige Land, Zach. 2, 12; das Land Jehovahs, 3 Mos. 25, 23. Der Name gelobtes = verheißenes Land beruht auf Hebr. 11, 9.

und wurde nun das ganze Mittelalter hindurch in derſelben gebraucht. Der allgemeine Sprachgebrauch bezeichnet damit das Land, welches weſtlich von der Jordanniederung, öſtlich vom mittelländiſchen Meer, nördlich von einer Linie, die vom phöniz. Sidon bis zu den öſtlichen Jordansquellen gezogen wird, ſüdlich von einer von der Südſpitze des todten Meeres bis zum mittelländiſchen Meer den Breitegraden parallel gezogenen Linie begrenzt wird. Ungefähr dieſelbe Ausdehnung wird 1 Moſ. 10, 19 dem Lande Kanaan und 4 Moſ. 34, 2—12 dem Lande, das die Iſraeliten als ihr verheißenes Erbe erobern ſollten, (nur wird hier als ſüdliche Grenze „der Bach Egyptens," = Rhinokorura = Wadi el Arisch bezeichnet) gegeben. Innerhalb dieſer Grenzen fällt daher auch der klaſſiſche Boden unſerer Geſchichte.

Was uns dabei zuerſt auffallen muß, das iſt die geringe räumliche Ausdehnung dieſes Ländchens. In ſeiner Ausdehnung von N. nach S. umfaßt es blos 2½ Br. Gr. (zwiſchen 31 und 33½ °), von W. n. O. kaum 1—1½ Gr. (52—53 °). Rechnen wir die Länge zu 31 M., die Breite im Mittel zu 11 M., ſo erhalten wir 341 □M. ohne das transjordaniſche Land. Die Ausſprüche, welche von einem weiten geräumigen Land reden (2 Moſ. 3, 8. Nehem. 9, 35), ſind daher ſehr relativ aufzufaſſen. (Man vergleiche Würtemberg mit 355 □M., Baden 278 □M., Sachſen 272 □M., Hannover 700 □M.) Nur um ſo ſtaunenswerther muß uns aber die Fülle des geiſtigen Lebens erſcheinen, die wir auf dieſem engen Raum hervorbrechen ſehen, und die weltbewegende Kraft, die aus dieſen äußerlich ſo kleinen Verhältniſſen heranwuchs. Es iſt dieß eine Thatſache, an die wohl erinnert werden darf neben den nachhaltigen Einflüſſen auf die geiſtige Bildung des Menſchengeſchlechts, die aus dem Boden der kleinen griechiſchen Freiſtaaten des Alterthums hervorgiengen. Es läßt ſich in Wahrheit in der ganzen alten Welt dieſer Erſcheinung nichts Anderes mehr an die Seite ſtellen. Wir finden darin einen neuen Beweis der beſondern geiſtigen Urkraft, welche durch die Hand Gottes, der gerne aus dem Kleinſten das Größte hervorgehen und auf dem engſten Raume die Anfänge der weitgreifendſten Wirkungen ſich bilden läßt, dieſem Volke mitgetheilt war (Offenbarung), und können uns daher auch nicht wundern, wenn Iſrael im Gefühl ſeiner geiſtigen Schätze das Bewußtſein eines von Gott beſonders begnadigten Volkes in ſich trug (vgl. Pſ. 105, 6. 5 Moſ. 4, 7 u. ſ. w.).

Doch über dieſer ſchöpferiſchen Allmacht Gottes, der da Völker wie Einzelne mit ſeinen Gaben ausrüſtet, ſie auf freie Weiſe zu Werkzeugen ſeines Willens und ſeiner großen Thaten bildet, der auch „Jakob ſich erwählet und Iſrael zu ſeinem Eigenthum macht" (Pſ. 135, 4), dürfen die natürlichen Bedingungen und Verhältniſſe, unter denen die eigenthümliche geiſtige Bildung des Volks Iſrael ſo merkwürdig gefördert wurde, nicht außer Acht gelaſſen werden.

Beim Blick auf den Boden, auf dem das „Volk Gottes" ſich bewegt, drängt ſich uns aber alsbald die wichtige Bemerkung auf, daß wir hier auf dem kleinſten Raume die mannigfaltigſten, ja gegenſätzlichſten

Terrainformationen zusammengedrängt finden — im vollsten Contrast zu den großen einförmig gebildeten Gebieten von Mesopotamien, Babylonien und Egypten. Hier nichts als endlos große und ins Weite sich ausdehnende Ebenen oder ein von starren Felswänden und Sandhügeln an beiden Seiten begleitetes oder in die Wüste links und rechts verlaufendes Flußthal. Dort in Palästina ganz anders. Ueberall Wechsel von größern und kleineren Flächen, von Niederungen und Gebirgsgegenden, von Tiefen und Höhen, von Plateaus und einzelnen Bergen oder Bergzügen, von offenen und geschlossenen Landschaften in der buntesten Weise. Im Westen, die im Norden ganz schmale und nur im Süden sich etwas erbreiternde Niederung an der Meeresküste, selbst wieder innerlich getrennt durch „den Berg Gottes" (Mich. 7, 14) Karmel, das schöne, (vgl. Hoheld. 7, 5), unten mit Lorbeer- und Oelbäumen, oben mit Eichen und Fichten bewachsene Vorgebirge, südlich vom Meerbusen von Akko. Der nördliche Theil des Uferlandes heiß, feucht und wenig gesund, aber von großer Fruchtbarkeit, der südliche Theil (namentlich die Sephelah) sandiger, flacher, ärmer an Hafen, aber dieser wie jener durchaus von der Beschaffenheit, daß die Bewohner vorherrschend auf Meer, Schiffahrt, Fischfang u. s. w. angewiesen sind (Sidonier = Fischer). Denn im Osten des Küstenstrichs erhebt sich alsbald in beinahe ununterbrochener Kette, und ihn vom innern Lande scheidend ein nach W. schroff und jäh abfallender Gebirgszug, im Süden niederer, aber im N. (Libanon) bis 9000′ unmittelbar aus der Küstenebene emporsteigend. Die Vorberge sind bedeckt mit Terrassen von Maulbeer- und Feigenbäumen, abwechselnd mit Weinpflanzungen; die Berge selbst reichen hinauf zu der höchsten Region der Waldbäume und zeigen noch an den obersten Felsvorsprüngen unterhalb der Schneelinie frische Weidentriften, auf denen schwarze Schaafe, beunruhigt durch Schakals, Löwen und Bären, ihre Nahrung suchen. Hinter diesen Kämmen im Norden der Thaleinschnitt Coelesyriens (Bekaa's), aus dem aber alsbald wieder (Baalbek noch 3500′ ungefähr über dem Meeresspiegel) das noch höher anstrebende Gebirge Antilibanons (der südl. Hermon wenigstens 10000′ hoch) sich erhebt, und dessen südlicher Oeffnung das Gebirge Naphthali vorliegt. Im Südwesten von diesem und Nordosten vom Gebirge Karmel, die einzig bedeutende Ebene Palästina's, die Ebene Esdraëlon (Megiddo, Jesreel),*) die niedrigste im Land (daher auch Richt. 1, 19 „die Gründe" oder das Tiefthal genannt), aber immer noch 438′ hoch über dem Meer und selbst wieder von einzelnen Gipfeln, wie von Thabor (1750′ hoch) überragt. Bald bilden wieder einander durchkreuzende Ketten von Bergen breite und fruchtbare, von Waldungen beschattete mannigfache Thäler (Gebirge Ephraïm, das spätere Samarien), bis das Land sich immermehr hebt und zwischen dem todten Meer und dem an die Küste des mittelländischen Meers abfallenden Gebirgszug einen ernsten und

*) Daher ist sie auch ein treffliches Schlachtfeld, und es hängt von ihr der Besitz Palästina's ab; vgl. Richt. 6. 1 Sam. 29. 2 Kön. 19, 15 f.; Saladin gegen die Kreuzfahrer u. s. w.

wilderen Charakter annimmt (Karmel 1500', Garizim 2400', Zion 2380', Moria 2180', Oelberg 2550', Bethlehem 2409', Hebron 2664' hoch gelegen). „Hier sind die Bergflächen rauh und kahl, die Thäler schmale, tief eingerissene Furchen, der Boden steinigt. Während das Auge vom Libanon herab auf die mannigfachen Gruppen verwachsener Vorberge und auf eine lachende Küste herabsieht, zeigt in Judäa die Landschaft nur strenge und einfache Bilder. Auf weiten Strecken erheben sich nur einzelne Büsche von fahlen Oelbäumen oder durchsichtige Gruppen weniger Palmen. Die Rasenflächen haben steppenartigen Angern Platz gemacht (Wüste Juda, Engeddi, Maon), und selbst die Sohle der Thäler bedeckt sich nur während der kurzen Regenzeit mit frischem Grün. Die Gegend um das todte Meer ist vollends öde." *) — Und doch grenzt diese Gegend des Todes sogleich wieder unmittelbar an die Stätte des üppigsten Lebens und der reichsten Fruchtbarkeit, die wir in Folge der merkwürdigsten Bodenformation in der Jordanniederung finden. Bekanntlich bildet diese ein weit unter dem Spiegel des mittelländischen Meeres liegendes Tiefthal. Nach den Messungen eines der neuesten Reisenden (Russegger) ist der Spiegel des See's Kinnereth (Genesareth — nach griech. Aussprache) nicht weniger als 625' unter dem Meeresspiegel, der des todten Meeres sogar 1341' darunter.**) So liegt schon der See Genesareth mit seinen fruchtbaren Geländen in einem jäh abfallenden Bergkessel, dessen steile Wände 5—600' hoch sind, und der ganze Lauf des Jordans folgt einer noch viel tiefer zwischen jähen Felswänden eingerissenen 2—4 Stunden breiten Furche (der Steilabfall der schwäb. Alp beträgt 800—1000'). Den grellen Gegensatz dieser Gegend zu der Umgebung können wir uns vorstellen, wenn wir bedenken, daß wenige Meilen nördlich vom See Genesareth die südlichen Ausläufer des Hermon 8—10,000' hoch hereinragen (die höchsten Punkte der schwäb. Alp 3200', des würtemb. Schwarzwalds 3300'), und daß nach den obigen Notizen von Jerusalem an das Land auf einer Strecke von 3—4 Stunden bis zur Jordanniederung an der nördlichen Spitze des todten Meeres um 3—4000' fällt. Welchen Einfluß aber die geschilderten Terrain-Verhältnisse im Jordanthal auf das Klima haben müssen, ist leicht zu ermessen. Die Hitze drängt sich in den felsigten Bergkesseln und Thälern auf eine außerordentliche Weise zusammen und wird in der tiefen Einsenkung festgehalten. So entsteht hier eine tropische Wärme und eine dieser entsprechende Vegetation. Das Getraide reift hier viel früher, als in den übrigen Gegenden Palästina's; Dattelpalmen, Citronen, Pomeranzen, Indigo, Balsamstauden wachsen in der Gegend von Tiberias und Jericho (Palmenstadt); zehn Monate des Jahres hat man hier Trauben und Feigen, andere Früchte das ganze Jahr hindurch. — Ganz anders sogleich wieder, sobald man aus dem tiefen Jordanthal nach Osten aufstieg. Da bietet der Rücken der allmälig

*) Duncker, a. a. O. S. 138.

**) Nach den neuesten Messungen des Amerikaners Lynch allerdings wieder blos 1220 Par. Fuß; s. Ritter, Erdkunde von Asien, VIII, 2, 2. S. 749.

wieder zu einer bedeutenden Höhe (bis 3—4000') sich erhebenden Berge zunächst grüne Triften und fette Weideplätze (Basan und Gilead) dar, bis die Höhen öde und kahl werden und allmälig zur syrisch-arabischen Wüste gegen den Euphrat hin sich abflachen.

Wir sehen, mannigfaltigere und gegensätzlichere Bodengestaltungen, giebt es nicht leicht auf einem so kleinen Raume vereinigt, und nirgends tritt unter denselben ein die andern irgendwie beherrschendes Terrain hervor.*) Damit war auf natürliche Weise auch die größte Varietät des Klima's vom heißesten Tropenland bis zur Schneeregion gegeben, ohne daß doch dabei die Extreme hätten zur Herrschaft gelangen und ihre erstarrende oder erschlaffende Wirkung hätten ausüben können; und Hand in Hand damit gieng eine Mannigfaltigkeit der Vegetation, die das Höchste und Niederste durch alle Mittelstufen hindurch in sich vereinigte.**) Durch alles dieß aber wurde auch die große Verschiedenheit der Beschäftigung der Bewohner hervorgerufen und in die Lebensthätigkeiten derselben der mannigfachste Wechsel gebracht. Trieb die schmale Meeresküste die Bewohner auf das Meer hinaus und drängte sie zur Schiffahrt und zum Handel hin, so mußte das innere Gebirgsland vermöge seines Charakters zum Ackerbau und zur Pflege der verschiedenartigsten Feldgewächse hinführen, während unmittelbar daneben die felsigten Bergrücken und öderen Thalfurchen nur die Weide des Kleinviehs möglich machten oder die weiten fetten Triften ein förmliches Nomadenleben hervorriefen.

Auf diese Weise war in Palästina durch den ganzen Charakter des Landes die Bildung jeglicher Macht, welche äußerlich oder innerlich, in politischer oder religiöser Beziehung einen nivellirenden Einfluß hätte ausüben können, unmöglich gemacht. Vielmehr war durch denselben die individuellste Besonderung, das Abschließen in kleinere Gemeinschaften — die Entwicklung aller natürlichen Eigenthümlichkeiten, und die Bildung freier Verfassungen auf eine merkwürdige Weise begünstigt.***) Es ist damit der Schlüssel nicht nur zur Erklärung so mancher einzelnen auffallenden Erscheinungen in der israelit. Geschichte, z. B. des Zusammenlebens der mannigfachsten Volksgemeinschaften, der verschiedenen Trennungen u. s. w., sondern des ganzen Grundcharakters derselben, der freien Volksentwicklung gegeben. Die Bedingung der letztern ist immer und überall die Möglichkeit individueller Lebensgestaltung, welche durch keine höhere, alles ebnende, ebendamit aber auch drückende und das geistige Leben hemmende Macht von Oben herab aufgehoben wird. Jene war gerade durch die geschilderten Bodenverhältnisse — wir können fast sagen — vorgeschrieben. Hätte Palästina nicht die Eigenthümlichkeiten, welche sonst nur in räumlich weit von einander entfernten Ländern und Himmelsstrichen gefunden werden, auf kleinem Raume und in großer

*) Vgl. Duncker, I, S. 238.

**) Es zeugt davon der erste Blick in jede biblische Naturgeschichte.

***) Man vergleiche die Verhältnisse der Schweiz, wo die Bodenbeschaffenheit ebenfalls die Separation natürlich mit sich führt.

Nähe in ſich vereinigt, hätte es ſeine Bewohner auf gleiche Beſchäftigung angewieſen, wäre durch den einförmigeren Charakter des Landes das Zuſammenleben mehr begünſtigt geweſen, ſicher — es wäre dadurch die Bevölkerung im Verlauf der Geſchichte auch zu einer gleichförmigeren Maſſe zuſammengeſchmolzen, wir würden nichts hören von den verſchiedenartigſten Elementen, die auf dieſem Boden einander begegneten und ſich gegenſeitig an einander ſtießen, ein gewaltiger Wille hätte auch hier — wie ſonſt in den aſiatiſchen Deſpotieen — alles beſtimmend und beherrſchend ſich geltend gemacht; wir würden hier nicht den Schauplatz tragiſcher Kämpfe, verſchiedenartiger, einander bekämpfender, ja verzehrender, phyſiſcher und geiſtiger Mächte finden, aber es würde dann auch nicht zu der wohlthätigen Reibung der Kräfte und der Erweckung der hohen geiſtigen Anlagen des Volks Iſraels und der Entwicklung des friſchen, ſittlichen Strebens gekommen ſein, als deren Frucht wir hier die Regungen eines unendlich reichen geiſtigen Lebens und die Gewinnung der höchſten Wahrheiten der ächten Religion für alle ſpätern Generationen erkennen dürfen.

Denn auch dafür war geſorgt, daß das Leben der auf dieſem Boden in den mannigfaltigſten, von einander geſchiedenen Gauen ſiedelnden Bewohner trotz der gegenſeitigen Abgegrenztheit und Abſonderung nicht in eine träge und dumpfe geiſtige Regungsloſigkeit verlief. Das duldete ſchon die Beſchaffenheit des Landes nicht. Kanaan war zwar ein Land, „darin Milch und Honig fließt" (2 Moſ. 3, 8. 17; vgl. 5 Moſ. 11, 9—12.), durch ſeine Fruchtbarkeit „ein edles Land vor allen Ländern," Ez. 20, 6; „ein köſtliches Land, ein Schmuck-Erbe unter den Schaaren von Heiden," Jer. 3, 19; es bot einen Reichthum der mannigfaltigſten Erzeugniſſe und Gelegenheit zu den lohnendſten Erwerbszweigen dar, ſo daß es eine uns beinahe unbegreifliche Maſſe der Bevölkerung (vgl. z. B. 2 Sam. 24, 9) nährte, aber bei alle dem war Boden und Klima von der Art, daß ſie Fleiß, Thätigkeit und Nachdenken aufs ſtärkſte in Anſpruch nahmen*) und durch ihre Verſchiedenheit auch die verſchiedenſten Forderungen an die Rührigkeit und Beweglichkeit des Bewohners ſtellten. Und dabei fehlte es nicht an der Erfahrung höherer zerſtörender Naturgewalten (Hagel, Dürre, Heuſchrecken-

*) Daher auch die jetzige ebenſo große Verwilderung des Landes. — Aufforderung zum Fleiße z. B. Spr. 24, 30—34.

Vor eines Faulen Feld gieng ich vorüber
Und vor dem Weinberg eines Sinnloſen:
Sieh', ganz war er in Diſteln aufgeſchoſſen,
Bedeckt mit Neſſeln ſeine Fläche
Und ſeine Steinmauer zerſtört.
Da ſchaute ich, war aufmerkſam,
Ich ſah's, nahm eine Warnung:
Ein wenig Schlaf, ein wenig Träumereien,
Ein wenig Händefalten, einzuſchlummern —
Es kommt daher geſchritten deine Armuth
Und all' dein Mangel, ſo wie dein Schildträger.

plage), welche den Menschen an seine Abhängigkeit von Gott erinnerten und auf diese Weise seinen frommen Sinn zu wecken geeignet waren (vgl. Ps. 65. 145, 15 u. s. w., so wie viele Stellen der Propheten).

Was aber zur eigenthümlichen Gestaltung des israelitischen Lebens, in dem wir Stetigkeit, Festigkeit und Zähigkeit mit geistiger Lebendigkeit und Regsamkeit auf eine merkwürdige Weise gemischt finden, am meisten beitrug, das war der Umstand, daß durch den Charakter und die Lage Kanaans eine Abgeschlossenheit von dem großen Weltverkehr neben der Unmöglichkeit, sich den Berührungen desselben ganz zu entziehen, gegeben war. — Betrachten wir das Innere oder den Kern des geschilderten Landes, so sehen wir hier ein oblonges Parallelogramm von Gebirgen und Hochebenen, das nach allen Seiten hin aufs Bestimmteste von seiner Umgebung abgeschieden ist — nach Süden durch das todte Meer und die arabische Wüste, nach Osten durch den Steilabfall in die Jordanniederung, welcher das innere Land wie eine kolossale fortlaufende Mauer schützte und nur an wenigen Punkten — da, wo einströmende Bäche einen Durchbruch veranlaßten, das Eindringen in das Innere zuließ. Ebenso verbindet kein Querflußthal den auf den Handel und den Verkehr auf dem Meere angewiesenen Küstenstrich mit dem rückwärts liegenden Gebirgsland. Nur ziemlich unwegsame, steinigte, von reißenden Bergströmen ausgewühlte Einschnitte erstrecken sich als schmale Thalschluchten gegen die Küstengegend hin (daher der Engpaß von Michmas, welcher von der phil. Küstenebene ins innere Land führt), so daß — wie dieß schon aus der Geschichte der Kreuzzüge bekannt ist — z. B. die Reise von der Meeresküste (Jaffa) nach Jerusalem mit großen Mühseligkeiten verknüpft ist. Die einzige Ausnahme bildet das Thal des die Ebene von Jesreel durchströmenden und im Meerbusen von Akko sich mündenden Kischon. Aber auch dieser stürzt in einem schmalen, von jähen Felsen zu beiden Seiten umgebenen Beete in die Ebene von Ptolemais hinein, so daß selbst hier die Verbindung des innern Landes mit der Küste erschwert ist. Ganz im Norden endlich erhebt sich der nach W. schroff abfallende Libanon und Antilibanon, welche Palästina auch von dieser Seite entschieden abgrenzen. — Einem Volke, das auf einem solchen Boden sich niederließ, waren alle äußern Bedingungen dargeboten, um, ohne Störung von Außen her, seiner ursprünglichen Bestimmung getreu zu bleiben. Es war davor behütet, durch Zerstreuung und eine ins Weite und Mannigfache führende Thätigkeit sich selbst zu verlieren, in geld- und genußsüchtiges Treiben zu versinken, und im eiteln, oberflächlichen Weltverkehr verwaschen zu werden. Hier konnte altväterliche Sitte und Frömmigkeit bewahrt werden, und in stiller innerer Arbeit ein tieferes, geistiges, und auf das Ewige gerichtetes frommes Leben gedeihen. Nehmen wir dazu, wie der Ackerbau überhaupt gegenüber von der Handels- und Gewerbsthätigkeit eine Stetigkeit und Anhänglichkeit an das Herkömmliche begünstigt, so können wir es begreifen, wie es dem Volke Israel gelingen konnte, Jahrhunderte lang, zehrend von den überlieferten geistigen Schätzen, ein einfaches

Leben zu führen, das nur zeitweise durch Kämpfe für Glauben und Nationalität mit äußern Feinden unterbrochen ward.*)

Es sollte aber dem israelit. Volke darum doch auch nicht an Elementen der Bewegung und Gährung fehlen. Die freieren und flüssigeren Bildungsstoffe, wie sie in den Küstenstädten Phöniziens und Philistäa's zu Hause waren, waren schon räumlich zu nahe, als daß sie nicht irgendwie einen anregenden Einfluß hätten äußern müssen. Um jedoch die volle Bedeutung und Größe desselben zu erkennen, gilt es wohl zu bemerken, daß seiner Zeit auf der paläst inensischen Küste beinahe der ganze Welthandel, der Europa mit Asien und Asien mit Afrika verband, concentrirt war. — Es gab in der alten Welt 4 Handelsstraßen, durch welche die Verbindung zwischen Asien und Europa vermittelt war. Einmal die egyptische Straße. Denn die Gegend von Alexandrien hat für den Handel eine ebenso günstige Lage, als die paläst. Küste. Die Wasserstraße von Indien her erstreckt sich durch das rothe Meer bis an Egypten hin, ja durch Kanäle nach Egypten hinein. Aber das holzarme Egypten — niemals im Besitze einer Flotte, wenn nicht zugleich im Besitze der holzreichen syrischen Küste, mit beschränkenden Gesetzen gegen einen ausgebreiteten Handel und Meeresschiffahrt, in alter Zeit ziemlich abgeschlossen nach allen Seiten hin — trat erst mit den seit Alexander M. sich neugestaltenden Weltverhältnissen in die Reihe der handeltreibenden Völker. Die zweite Handelsstraße war die nördlich continentale, die sich vom Indus durch Iran und längs dem Phasis nach Kolchis (Dioscurias am Anfang der Landenge zwischen dem Pontus und kasp. Meer), über den Pontus Euxinus hinzieht, die aber erst dann für den Welthandel Bedeutung erhielt, als die Griechen in den nördlichen Gegenden sich ausbreiteten und namentlich die Küsten des Pontus mit ihren Colonien besetzten. Die dritte Handelsstraße führte über die natürlichste Brücke zwischen Europa und Asien, über Kleinasien. Da aber Kleinasien von den Wasserstraßen Indiens entfernter und auf den beschwerlichen Landhandel angewiesen war, so blieb es lange den Stützpunkten des Handels, den großen Städten im Binnenlande Asiens, ziemlich fremd, und wurde erst Sitz des Handels nach dem 5—6ten Jahrh. v. Chr., als die Griechen die Seeherrschaft im mittelländ. Meer errangen, die Küsten Kleinasiens von ihnen bevölkert wurden (Ephesus), und die Macht der semitischen Völker allmählig zu sinken begann. So bleibt als die hauptsächlichste alte Verkehrsstraße Asiens mit Europa die paläst inensische Straße übrig. Die hafenreiche Küste Paläst ina's am mittelländischen Meer mit seinen vielen Inseln und buchtenreichen Ufern war der natürliche Exportplatz für den Osten, dessen Waaren durch den persischen Meerbusen und noch mehr durch das rothe Meer in die Nähe

*) Wie leicht das Innere Paläst ina's sich den Blicken und Einflüssen der Außenwelt entziehen konnte, das zeigt recht deutlich die Thatsache, daß Herodot trotz seiner Reise von Gaza nach Tyrus Jerusalem nicht besucht, und daß griechisches Wesen, das sonst alle Theile und die feinsten Adern Vorderasiens durchdrang, den Kern des eigentlichen Judäa's nur sehr allmählig und spät berührte.

mittelländischen Meeres geführt wurden. Die heroopolitanische Spitze
(an der Meerenge von Suez) war nicht weit entfernt von den phili-
hen Städten in der Ebene Sephela. So bildete sich hier eine natürliche
wanenstraße, die bei Gaza das Ufer des Meeres erreichte. Ueber dieselbe
t gieng die große Karawanenstraße, welche Afrika (Egypten) mit dem
rn und hintern Asien, sogar Babylonien, in Verbindung setzte. Denn die
h-arabische Wüste verbot einen nähern Weg dahin. Durch die Ebene
hela und Saron, sodann über die südöstl. Ausläufer des Karmel hinziehend,
bet sie in der Ebene Esdraëlon in die Karawanenstraße, welche, wie wir
n werden, Hinterasien mit Phönizien in Verkehr setzt. Welch lebendige
indung aber zwischen Egypten, Assyrien und Babylonien stattfand, das
sich schon in der auffallenden Verwandtschaft der uns erhaltenen Kunst-
mäler dieser Staaten, wenn auch keine weiteren geschichtlichen Belege vor-
en wären. — Von den großen asiatischen Continentalstaaten Assyrien und
bylonien zog sich die Handelsstraße über Thiphsach (Thapsacus = Furt;
Frankfurt) und Karchemisch*) (Circesium, Carcisia) am Euphrat**),
m über Palmyra (Thadmor) in der Wüste nach Damaskus in die vom
ysorhoas bewässerte Senkung. Von hier aus aber führt zwar eine Straße
den Antilibanon und Baalbek in Coelesyrien hinüber nach Sidon; da
ber sehr beschwerlich war, so gieng der größte, mächtigste Handelszug quer
h das nördliche Palästina an dem See Genesareth vorbei durch die Ebene
drælon an die Küste des mittelländischen Meers.

So abgeschlossen demnach nun auch Palästina, namentlich in seinen süd-
n Theilen (Judäa) war, so mußte es doch von allen den Bewegungen,
der auf diesen Weltstraßen hin- und herziehende Menschenstrom verursachte,
hrt werden, wie denn auch später die Geschichte des nördlichen Reichs und
läa's (hebr. Gelil Hagojim = Grenzmarke der Heiden Jes. 8, 23) genug
ßniß dafür giebt. Wie eine Insel ragte das innere Land mitten in die
, lärmende Brandung der sich auf diesen Verkehrsstraßen bewegenden
schenfluth hinein. Welch' ungeheures Menschengewühl hier stattfand, das
kunden die Nachrichten von den vielfachen, massenhaften Auswanderungen
den phönizischen Städten, die alle Ufer des mittelländ. Meers mit ihren
onien besetzten und die Kunde von der ungeheuren Bevölkerung Galiläa's.
ite aber schon das Geräusch dieser Menschenwogen in die stilleren Thäler
innern Landes dringen, so konnte sich dieß noch weniger den Einflüssen
regen Verkehrs, des belebten Handels und des damit in Verbindung ste-
en mannigfaltigen und reichen Culturlebens (s. unten bei Phönizien) ent-
n. Hielt sich daher auch das Volk Israel längere Zeit in sich selbst ab-
lossen, so finden wir doch im Verlauf der Jahrhunderte als eine natür-
Wirkung der äußern Verhältnisse eine immer belebtere Verbindung des
nenlandes mit den Küstenstädten (vgl. die Zeiten Davids und Salomo's

*) Bis hieher wurden von Babylonien die Waaren zu Wasser transportirt.
*) Daher auch die strategische Bedeutung dieser Plätze (vgl. die spätere Gesch.).

und Jes. 23. Ezech. 26—28) und ihrer fortgeschrittenen Weltbildung. Es war dieß für die innere Entwicklung Israels wesentlich. Denn nur, wo Gegensatz, ist Leben, Unmöglichkeit des Stillstands und einer trägen Ruhe, in der auch die ursprünglichste Kraft in sich vertrocknet und erlahmt. Blos im Verkehr mit der Welt erhält ein Volk frische Anregungen und den Anstoß zu Vermittlungen mit dem reichen Stoffe derselben; blos da aber auch kann sich gegenüber dem Schlechten, Gemeinen und Ueppigen, das eine reiche Cultur mit sich führt, eine kräftige, der höheren geistigen Schätze bewußte Selbstständigkeit bilden, die freilich alsbald wieder durch einen raschen Umschlag im Kampfe mit dem, was dem eigensten Wesen widerstreitet, zu einem starr gegen alles Fremde sich abschließenden Selbstgefühl führen kann — wie wir diese beiden Erscheinungen in der Bildungsgeschichte des Volkes Israel beobachten können.

Noch muß hier auf einen Umstand, der es erklärlich macht, warum das in sich abgegrenzte Palästina nach und nach so sehr in die Weltbewegungen hineingezogen wurde, aufmerksam gemacht werden. Seine Lage zwischen Egypten und den großen asiatischen Reichen machte es nicht blos zum Durchgangspunkt für den Handel, sondern auch für alle kriegerischen Heereszüge der um die Weltherrschaft streitenden großen Mächte; es war daher nicht blos einmal der Schauplatz der Entscheidungskämpfe der mit einander rivalisirenden Großstaaten. Egypten, so abgeschlossen es war, mußte des Holzes wegen nach dem Besitze der syrischen Küste trachten, die philistäischen Städte waren der natürliche Schlüssel zu Egypten von O. her; sie, wie die phönizischen Städte lockten den Eroberer durch ihren Reichthum; auf der andern Seite waren die asiat. Continentalmächte von demselben Wunsche beseelt, die Küstenstädte, die natürlichen Export- und Importhäfen ihrer Länder in ihre Gewalt zu bekommen; und trieb sie ein natürlicher Drang dazu, in den Besitz des alten Wunder- und Culturlands, Egypten zu kommen, so stand ihnen kein anderer Weg offen als durch Palästina. Sie mußten dem beschriebenen Handelswege folgen und wurden mit allen ihren Kriegermassen in den so schmalen Keil zwischen dem mittelländischen Meer und der arabischen Wüste hineingetrieben. Daher die massenhaften Durchzüge der Assyrer (Sanherib), der Scythen (im 7ten Jahrhundert, vgl. Bethsean = Scythopolis), der Chaldäer (Nebukadnezar), der Perser (Cambyses), der Griechen (Alexander); daher aber auch die Unmöglichkeit für das Volk Israel, den Verschlingungen der allgemeinen politischen Verhältnisse sich zu entziehen. Wie sehr diese Umstände in demselben zur Prüfung und Läuterung dienten, und es in Kämpfe verwickelten, unter denen bei allem äußern Verfall die Blüthe des edelsten, geistigen Lebens reifte, werden wir später sehen.

Aus den geschilderten Verhältnissen Palästina's erklären sich von selbst die Zustände der Bevölkerung des Landes, wie sie die Israeliten bei ihrer Einwanderung trafen. Denn auch diese haben wir in's Auge zu fassen, wenn wir den Einfluß der gegebenen Lebensfactoren auf die Entwicklung des israelitischen Geistes nach allen Seiten hin erkennen und die

enthümlichen Kämpfe desselben verstehen wollen. — Wir finden auf m Boden, den die Israeliten betraten, auf sehr bezeichnende eise und der beschriebenen Natur des Landes ganz entsprechend, wahres Gewimmel von verschiedenen Völkerschaften, eine ischung von den mannigfachsten Besonderheiten nach Abstam- ung, Nationalität, Religion, Beschäftigungsweise und Cultur- ständen. Untersucht man das Gewirre der Namen und Bezeichnungen nä- , so kann man bald mehrere Bevölkerungsschichten unterscheiden, die auf diesem Boden im Laufe der Zeit übereinander geschoben haben. Die ndlagen bilden

1) die Urstämme, Eingeborene, Aboriginer, ohne Zweifel semitischen mms.*) Sie werden uns als ein besonders starkes, als ein Riesenvolk hildert, daher ihr eigentlicher Name Refaiten = Riesen, Recken. (Man denke die Schilderung der alten Germanen.) Ursprünglich im Norden und Nord- n (im Ostjordanslande) siedelnd (daher Og, der Riesenkönig über die Ka- miten zu Basan — ein Nachkomme der alten Refaiten Jos. 12, 14. 13,), waren sie zu den Zeiten Mosis und Josua's bereits in den Süden ge- gt und nur in einzelnen Resten im Ostjordanland und am Jordan hin dgeblieben. Zu ihnen gehörten die Samsumim und Susim (1 Mos. 14, 5 Mos. 2, 20) und Emäer = Schreckensmenschen, in der Nähe der Jor- niederung und der Ostseite des todten Meers (1 Mos. 14, 5. 5 Mos. 10. 11.), ferner die Enakiten = Leute mit langgestrecktem Hals im Süden Landes bei Hebron (4 Mos. 13, 22. 5 Mos. 2, 10. Jos. 11, 21. 15. 15, 14. 17, 5). Zu derselben Bevölkerungsschichte sind zu rechnen Avim, Haviten, ebenfalls im Süden, aber in Nomadendörfern der Riede- g bis gegen Gaza hin wohnend, die von den Philistern unterjocht wurden, r in Resten unter diesen sich erhielten, 5 Mos. 2, 23. Auch die Horiten, riten = Höhlenbewohner erscheinen neben jenen Riesenvölkern als Urein- ner schon zu den Zeiten Abrahams 1 Mos. 14, 6. Sie wohnten auf Waldgebirge Seir in Höhlen 1 Mos. 36, 20—30, wurden frühzeitig Edomitern unterjocht und vertrieben (4 Mos. 20, 14; vgl. 21, 4. Mos. 3, 12. 22), lebten aber wahrscheinlich noch zu Zeiten Hiobs in ver- ugten Ueberresten, als ein zigeunerartiges, in Waldungen und Gebirgsge- den hausendes, verachtetes Gesindel (Hiob 24, 5. 30, 1 nach der Erklä- g Ewalds). — Alle diese Völkerschaften trugen nach den erhaltenen Schil- ngen vielleicht mit Ausnahme der an die Meeresküste vorgeschobenen Ha- n — noch das Gepräge ursprünglicher Kraft, Rohheit und Uncultur an Daher auch die Nachrichten von dem Schrecken-Erregenden ihrer Er- nung (4 Mos. 13, 34). — Erst nachdem sie in einer jenseits aller ge- htl. Erinnerung liegenden Zeit das Land bevölkert hatten (weßwegen auch

*) Vgl. Karl von Ritter, vergleichende Erdkunde der Sinaihalbinsel, von Pa- ma und Syrien. Berlin, Reimer, 1850. II, 1. S. 120 f.

die Völkertafel in 1 Mos. 10 von ihrer Abstammung nichts zu melden weiß), strömten in dasselbe

2) schon frühe andere semitische Volksstämme, bei den Griechen Phoinikes, Phönizier*), bei den Israeliten Kanaaniten genannt, ein.**) Sie kamen in das Innere des Landes zunächst von Norden her***) (Sidon — die ursprünglichere Niederlassung), drängten sich zwischen die Ur-Einwohner wie ein Keil ein, so daß diese nur in Osten und Süden in etwas compacteren Massen zurückblieben, während sie auf dem Gebirge Juda und Ephraim gemeinschaftlich mit ihnen wohnten. — Ihre ursprüngliche Heimath aber war im Südosten. Dorther, vom (erythräischen) rothen Meer und vom persischen Meerbusen, waren sie nach Herod. 1, 1. 2, 11. 7, 89 an's mittelländische Meer gekommen. Daß sie Semiten waren, beweist — das sicherste Kriterium — die Sprachverwandtschaft der Kanaaniter und Hebräer (s. auch 1 Mos. 19, 8), wenn gleich die Völkertafel 1 Mos. 10, 6 den Stammvater Kanaan zu einem Sohne Hams macht. Denn dieß geschieht — zur Bestätigung der obigen Herodotischen Nachricht von der Herkunft der Phönizier — ohne Zweifel deßwegen, weil das Volk ursprünglich dem heißen Erdgürtel (Chämi) angehörte und am persischen Meerbusen wohnte. Durch Seefahrten in den indischen Gewässern geübt und im Handel erfahren, mußten sie bald die hohe Bedeutung der palästinensischen Küste für diesen erkennen und begründeten hier Niederlassungen, die mit den östlichen Gegenden in Verbindung blieben. Die älteste derselben war Sidon („der erste Sohn Kanaans"), eine der ersten und berühmtesten Pflanzstädte derselben — Tyrus (Zor = Felsen), ferner nach 1 Mos. 10, 17. 18 †) Arce (Arki) am Fuß des Libanon, Sinnah (Sini) ebenso, Aradus (Arpadi) an der Nordspitze von Syrien, Simyra (Zemari) nahe dem Libanon und Fluß Eleutherus, und die berühmte Handelsstadt Hamath (Hamathi) im Binnenlande nordöstlich vom Libanon am Orontes, später Epiphan a (von Antiochus Epiphanes) genannt. An demselben Ort wird aber auch die Ausbreitung dieser Völkerschaft in die westlichen, südlichen und südöstlichen Gebirgsgegenden uns anschaulich gemacht, wenn gesagt ist, Kanaan habe neben Sidon, dem Erstgebornen, Heth (Chet), Jebusi, Emori, Girgosi, Hevi gezeugt. Wir finden in diesen Namen die Bezeichnung der verschiedenen mannigfach sich gliedernden Völkerschaften, in welche die Kanaaniter in Folge der Eigenthümlichkeit ihres Verfassungslebens (s. unten) und der Natur des Landes sogleich auseinandergiengen. Die Kanaaniter wurden im Allgemeinen durch den Zug in das Ge-

*) Phönizien = Palmenland, von den Palmenwäldern, welche die Vorberge des Libanon den heransegelnden Schiffen zeigten.

**) Daher der Name Kanaaniten für alle Bewohner Palästina's; 5 Mos. 11, 30. Jos. 16, 10. 1 Kön. 9, 16. — Es muß übrigens ausdrücklich bemerkt werden, daß andere Gelehrte auch die Phönizier (Kanaaniten) für Landeseingeborne halten. Vgl. Ritter a. a. O. S. 95. Movers Phön. II, 1. S. 25.

***) Anders Ewald, Gesch. ꝛc. I, 283.

†) Ueber den Sinn der Genealogien von 1 Mos. 10 s. weiter unten bei den terachitischen Völkerschaften.

birgsland zu Amoritern, Emoritern = Höhenbewohnern. Denn dieſen Namen erhalten 1 Moſ. 15, 16. Joſ. 24, 18. Richt. 6, 10 u. ſonſt alle Bewohner des Landes. Im engern Sinne finden wir ſie auf den Gebirgen (4 Moſ. 13, 30), welche das todte Meer im Weſten begrenzen, und dann in den Höhengegenden öſtlich vom Jordan von Jabok bis an den Arnon (vergl. 4 Moſ. 21). Unter und neben ihnen wohnten die Hethiten (Chetiten = Pheresiter Joſ. 17, 15) auf dem Gebirge Ephraim und Juda bis gegen Hebron hin 1 Moſ. 23, 7. 17. 20. 4 Moſ. 23, 19 (in der folgenden Zeit ſind Chetiten auch in Syrien, vielleicht in Folge innerer Kämpfe der Völkerſchaften untereinander oder in Folge des Eindringens der Iſraeliten. — Spätere Reſte in Iſrael ſelbſt: ſ. Urias, ein Hethiter 2 Sam. 11, 3.); die Jebuſiten, Bewohner des ſpätern Jeruſalems (Joſ. 15, 8. 63. Richt. 18, 2. 1, 1. 2 Sam. 5. 24, 18 f.); die Girgoſiten, weſtlich vom Jordan, ſonſt nicht näher bekannt (Joſ. 24, 11. 5 Moſ. 7, 11); beſonders aber die Heviten (Chiviten) im nördlichen Land zu Sichem 1 Moſ. 34, 2. und in Gibeon Joſ. 9, 7. 11, 19 (ſpätere Reſte 2 Sam. 21, 2). *)

*) Ewald weiß die Zuſtände der kanaan. Bevölkerungsgeſchichte noch plaſtiſcher darzuſtellen. Er ſagt (Geſch. d. V. J. I, 279): die Amoräer, Chittäer, Kanaanäer, Chiviten bezeichnen die vier großen Theile, in welche das Volk, deſſen Gemeinname verloren gegangen, nachdem es das Land erobert habe, zerfallen ſei. 1) Die Amoräer haben als Bergbewohner hauptſächlich den Süden des Landes beſeſſen (Richt. 1, 36); ſie ſeien die rauheſten und kriegeriſchſten Kanaanäer geweſen, haben ſich deßwegen mit den Ureinwohnern auch am meiſten vermiſcht (vgl. Am. 2, 9). Dieſen Gebirgern mit ihren feſten Schlöſſern ſtellen ſich von ſelbſt 2) die Chittäer als Thalbewohner gegenüber mit andern Beſchäftigungen und Lebensweiſen als jene und wo möglich ſich unabhängig von jenen in beſondern Gemeinden haltend. Sie erſcheinen nirgends als ſo kriegeriſch, wie die Amoräer, wohl aber nach 1 Moſ. 23 als früh feinere Bildung liebend und in wohlgeordneten Gemeinden mit Volksverſammlungen lebend. Abrahams Bundesgenoſſen für den Krieg ſind Amoräer (1 Moſ. 14, 13); um ruhigen Beſitz zu erwerben, muß er ſich an die Chittäer wenden (1 Moſ. 23). 3) Von dieſen Thalbewohnern ſind aber ſehr verſchieden die urſprünglich ſogenannten Kanaaniten = Niederländer, welche das weſtl. Jordanufer bis zum galil. Meer hinauf und die Küſte des mittelländ. Meeres bewohnten. Als Beſitzer der auserleſenſten Theile des Landes, als Herren des Meeres und als glückliche Schiffahrer und Gründer von Colonien mußten ſie bald ein ſolches Uebergewicht über die übrigen verwandten Völkerſchaften gewinnen, daß ihr Name endlich das ganze Land und Volk bezeichnete. 4) Verſchieden von dieſen am früheſten hochgebildeten Niederländern waren endlich die Chiväer oder die Städter, die Binnenländer, welche ruhigere Geſchäfte und Gewerbe in wohlgeordneten Gemeinden und befeſtigten Städten trieben, von der Mitte des Landes an bis zu den nördlichſten Grenzen, alſo beſonders in den Gebieten thätig, welche ſich am meiſten zum ruhigen bürgerlichen Leben eigneten. Den deutſchen freien Reichsſtädten nicht unähnlich, giengen ſie früh zu einer reinen Gemeindeverfaſſung ohne König über, wie wir an den chivitiſchen Gibeonäern Richt. 9 und an andern Spuren ſehen. — Durchaus bezeichnend iſt, wie das ganze frühgebildete Volk ſich immer weiter in unendliche Spaltungen theilte, indem jede etwas bedeutende Stadt ihre Selbſtſtändigkeit und als Zeichen davon ihren König zu beſitzen ſtolz genug war, Bündniſſe aber nur vorübergehend das Zerſtreute verbanden. Mit der Zerſplitterung der Völkerſchaften

In Beziehung auf alle diese Völkerschaften ist es von der größten Wichtigkeit, daß ihr Zusammenhang mit den Phöniziern und Kanaanitern überhaupt beachtet wird. Es gewinnt nur dadurch das innere Verhältniß der Israeliten zu ihnen das rechte Licht. Man bildet sich in der Regel keine klare Vorstellung von dem Culturzustande, in dem dieselben sich befanden, oder hält gar Ansichten von einem rohen Naturzustande derselben fest, in Folge deren die innere Geschichte der Entwicklung der israelitischen Geschichte in lauter Mißverständnisse und Dunkel gehüllt wird. Durch einfache Festhaltung der bemerkten festen historischen Thatsache stellt sich die Wahrheit klar heraus, daß die Israeliten in dem Kampfe mit den Kanaanitern = Phöniziern auf ein in der Cultur bereits sehr weit vorgeschrittenes, zum Theil überreifes Volk stießen.

Die Nachrichten, die wir von der phönizischen Cultur haben, sind im Allgemeinen bekannt. Es wird später Veranlassung geben, näher auf die Verhältnisse derselben einzugehen.*) Es genügt hier darauf hinzuweisen, daß die Kunden von einem sehr ausgedehnten Schifffahrtsverkehr der phönizischen Küstenstädte schon sehr weit hinaufreichen (in Tyrus der Melkarth-Tempel über 2700 v. Chr. alt. Her. II, 44. vgl. Jes. 23, 9. wo „Tyrus sich seines Alters rühmt"), und sich hier bereits zwischen 1400—1100 eine unglaublich große Handels- und Industrie-Thätigkeit entwickelt hatte; daß ferner im Gefolge des hier zusammenfließenden Reichthums ein Genußleben und eine Hinneigung zu sinnlicher Ueppigkeit sich erzeugen mußten, die auch auf den Religionscultus ihren bestimmenden Einfluß äußerte. „Die religiösen Anschauungen der syrischen Stämme haben dieselben Voraussetzungen, von welchen die Araber und Babylonier ausgiengen. Aber der Gestirndienst, welcher in dem religiösen Bewußtsein der Babylonier einen so breiten Raum einnahm, tritt in den syrischen Diensten in den Hintergrund, während die lascive und wollüstige Seite des Cultus bei den syrischen Stämmen, namentlich aber in den phönizischen Städten, noch weiter ausgebildet wird. Hier waren die Sitten der reichen Kaufherrn üppig und schwelgerisch, das Leben ausdrücklich auf Erwerb gestellt, ohne tieferen sittlichen Halt, die Massen der Bevölkerung zusammengedrängt und die Triebe der Matrosen unbändig. Doch fehlte auch der Gegensatz nicht. Neben dem Cultus der Wollust, welcher den zeugenden Mächten der Natur hier geweiht wird, diente man andern Göttern, welche dem natürlichen Leben fremd und feindselig gedacht werden, mit strenger Enthaltung, mit einer grausamen Ascetik, mit Selbstverstümmlung und Selbstvernichtung. Ja, diese sinnlich ausschweifenden und ascetisch blutigen Dienste (Molochsdienst; Selbstentmannungen) wurden durch jenes geheimnißvolle Band, welches in der Brust Wollust und Schmerz nahe aneinander rückt, verschmolzen, so daß dieser Cultus ein treues Abbild der semitischen Gemüthsart giebt, welche zwischen üppigem Genuß und fanatischer Zerstörung, zwischen sklavischer Kriecherei und hart-

und Reiche mußte auch die Verfassung und Lebensweise der Einzelnen immer verschiedener werden. — Vgl. Ritter a. a. O. S. 109 f.

*) S. Band II. Abschn. 1.

herzigem Trotz, zwischen weibischem Versinken in dem Harem und kühnen Kriegsthaten umherschwankt." *) — Rücksichtlich der politischen Zustände der Phönizier ist hier nur noch zu erwähnen, daß sie in einzelne von einander unabhängige Staaten, die in freie Bündnisse zusammentraten, zerfielen, und daß die Verfassungen der einzelnen Staaten ebenfalls, den Charakter des asiatischen Despotismus abstreifend, freierer Art waren (Näheres darüber s. später).

Wenn nun auch die Bewohner des innern Landes der Bewegung und der rührigen Thätigkeit, die an der Meeresküste herrschte, ferner standen, so mußte doch schon der Zusammenhang der Nationalität und die Nähe der verwandten Stämme nothwendig eine Uebertragung der Culturzustände mit sich führen, wie wir dieß deutlich aus den Nachrichten im Buch Josua (Jos. 7, 21. 11, 9—24) erkennen. Wir finden unter ihnen die Kunstproducte der höhern Civilisation (babylonische Mäntel), sie leben in ummauerten Städten, kennen den Gebrauch der Rosse und Kriegswagen, verstehen den Ackerbau und die Pflege des Weinstocks und sind in den Künsten des Lebens durchaus den Israeliten überlegen; aber auf der andern Seite treten bei ihnen auch alle Verderbnisse und Laster, welche der Luxus und der leichte Lebenserwerb mit sich führt, hervor. „Welch hohe Bildung," sagt Ewald G. d. V. J. 1, 287, „dieß Volk schon in uralter Zeit erworben hatte, bezeugt die ganze folgende Geschichte, auch wo das Schicksal ihnen ungünstig war: landeinwärts, wo das Volk Israels frischer Heldenmacht erlag, rächte sich der Geist der Unterjochten dadurch, daß Vieles von ihrer Bildung und ihrem gesammten Leben in die Sieger übergieng. Daß die Bestimmung und Begrenzung alles menschlichen Handelns, die Religion, in den frühesten Zeiten, da sie selbst etwa neu im Lande waren und die Ureinwohner kaum unterworfen hatten, noch lauterer bei ihnen sich erhalten hatte, so daß selbst ein Abraham von einem ihrer Priesterkönige (Melchisedek) sich segnen ließ, dürfen wir aus der Urkunde 1 Mos. 14 mit Recht schließen. In der mosaischen Zeit aber hatte das rührige, gewandte Volk sichtbar schon eine gewisse Ueberreife in dem schönen Lande erreicht, wohl nicht ohne Nachwirkung der endlosen Zersplitterung, worin es sich gefiel. Daß damals ein Heer sittlicher Verkehrtheiten und unnatürlicher Laster der Wollust unter ihnen sein Haupt erhoben, melden die ältesten Nachrichten (vgl. 3 Mos. 18, 3—30. Verbot einer Reihe von fleischl. Vergehen, die im Lande Kanaan im Schwange giengen) und auch die düsteren Bilder davon, welche die spätere Sage bei Gelegenheit der Schilderung des Untergangs Sodoms entwirft (1 Mos. 13, 13; 18; 19), mußten eine solche Veranlassung haben und sind insofern nicht ohne geschichtliche Wahrheit."

3) Neben den zwei Völkerschichten, die wir bis jetzt kennen gelernt haben, erscheint nun aber in den Philistern eine dritte, die jedenfalls in einer späteren Zeit einwanderte, weil sich hier gegenüber den Kanaaniten eine deutliche Erinnerung an ihre Herkunft unter den Israeliten erhalten hat. Daß sie semitischen Ursprungs waren, ist gewiß, zweifelhaft dagegen, ob sie zum kanaani-

*) Duncker a. a. O. I, 162.

tischen Geschlecht gehörten.*) Während die genannten Kanaaniten von Norden und Nordosten (vielleicht theilweise auch von Süden s. oben) in das Land eindrangen, ist es sicher, daß die Philister aus den westlichen Inseln eingewandert sind (Philistim = Auswanderer = Franke, Fremde), und zwar nach dem Zeugniß der heil. Schrift (Amos 9, 7. Jer. 47, 4) aus Kaphtor = Creta. Von dort waren sie nach 5 Mos. 2, 23 an die südliche palästinensische Küste gekommen und hatten die Haviten (s. oben) vertrieben. Es erklären sich daraus die Stellen 1 Sam. 30, 14. 16 und die „Krethi (= Kreter, Karier, Kureten) und Plethi" (= Philistim) genannten Söldner Davids.**) Wann diese Einwanderungen stattfanden, ist ungewiß. 1 Mos. 21, 34 vgl. 20, 1. 26, 1. — 2 Mos. 13, 7 setzen voraus, daß sie schon zur Zeit der Altväter in Palästina angesiedelt waren, während manche Gelehrte, ausgehend von der späteren Abfassung der Bücher Moses, glauben, die spätern Bearbeiter dieser hätten die Bewohner dieser Gegenden nur so genannt, weil zu ihrer Zeit die Philister sie bevölkert hatten, und darum eine Einwanderung der Philister erst nach der Eroberung des Landes annehmen. Sie begründen diese Ansicht mit der allerdings auffallenden Thatsache (Ewald a. a. O. I, 290. vgl. II, 401. Not. 4), „daß bei allen Darstellungen der wirklichen Angriffe auf das Land und der Eroberungen der einzelnen Theile desselben nirgends von den Philistäern die Rede sei, was unbegreiflich wäre, wenn diese damals schon einen Theil des Landes besessen hätten." — Seinem Wesen nach aber stellt sich das Philistervolk dar als ein Stamm voll ungebrochener Naturkraft, darum

---

*) Dafür Mowers, die Phönizier. I. Bonn 1841. S. 1 f. Dagegen Ewald a. a. O. I, 294 u. Lengerke a. a. O.

**) Das Eindringen semitischer Völker nach Palästina aus Creta steht im Zusammenhang mit der sichern historischen Kunde von der weiten Verbreitung semitischer Völker über die Inseln des mittelländischen Meeres (= Pelasger), welche erst später von den Hellenen verdrängt wurden; s. Herodot. 1, 171. 2, 152. 5, 111. Diese Verbreitung setzt Röth, Geschichte der abendländ. Philos. I, in Verbindung mit der Vertreibung der bekannten Hirtenvölker der Hyksos aus Egypten, welche nach dem egypt. Geschichtschreiber Manetho mehrere Jahrhunderte lang Egypten beherrschten (vgl. 1 Mos. 10, 13. 14. Philister aus Egypten). — Ueber diese Hyksos sind aber die Meinungen sehr getheilt. Ewald a. a. O. I, S. 451 f. II, 236* findet in ihnen hebräisch-arabische Stämme (im weitern Sinne); v. Gumpach (Abriß der babyl.-assyr. Gesch. Mannheim 1854. S. 133) eingewanderte Babylonier, mit denen die Israeliten in Verwandtschaft standen; Duncker a. a. O. S. 20 sieht in ihnen ebenfalls wandernde syrisch-arabische Stämme semitischer Abkunft, bringt aber damit dennoch die Philister, die in der Ebene Sephela wohnten, in Verbindung, „sei es, daß sie hier schon angesessen waren, ehe sie mit andern semit. Völkern verbündet in Egypten einbrachen und hier 5 Jahrhunderte herrschten (2100—1600; andere 2300—1790), sei es, daß sie erst nach dem Rückzug von dort ihre Sitze hier nahmen." — Nach den neuesten Annahmen sucht man die verschiedenen Notizen über die Herkunft der Philister dadurch zu vereinigen, daß man zwei verschiedene Bestandtheile derselben — die eigentlichen Philister (Plethi), die aus Egypten einwanderten, und die Kreter (Krethi — Ez. 25, 16. Zeph. 2, 5), die später aus Creta überfiedelten — unterscheidet. Ritter a. a. O. S. 168.

durchaus kriegerischer Natur. Zur Zeit der Richter herrschten sie über die Israeliten; Richt. 14, 1 u. s. w. David macht sie dienstbar, sie reißen sich aber wieder los. Gerne treten sie als Miethsoldaten ein: s. die Krethi und Plethi des David 2 Sam. 15, 18. Githiter = Phil. aus Gath, ein Riesenvolk, 2 Sam. 21, 22. vgl. 16. Zu Nebukadnezars Zeiten bilden sie die kriegerischen Hilfsvölker der Phönizier Jer. 47, 5 (vgl. die Karier als Miethtruppen des Minos und Psammetich. Herod. 1, 171. 2, 152). An der Zerstörung Jerusalems nehmen sie noch Theil (Ezech. 25, 15), allerdings nur als Rest; aber doch werden sie noch 1 Makk. 5, 66—68 erwähnt, woraus die Zähigkeit der diesem Volksstamme innewohnenden Kraft erhellt. — Auch bei ihm finden wir sodann die freieren politischen Verfassungsformen, wie wir sie bei den Phöniziern trafen. Er gliederte sich in 5 Gemeinwesen unter 5 Bundesfürsten (Seranim) Richt. 16, 5. 3, 3. 1 Sam. 6, 4. 16—18. mit einer Bundesverfassung unter einem Hegemon an der Spitze (später König Akisch zu Gath 1 Sam. 5, 8. 29, 2. 6—11. 1 Sam. 27, 2). — Das für unsere Zwecke besonders Bemerkenswerthe ist aber endlich, daß auch dieses Volk, wenn auch nicht kanaanitischen Stammes, doch an der kanaanitischen Cultur Theil nahm, wie dieß aus seinem starken Schifffahrtsverkehr, seinem religiösen Cultus (uralter und reichster Tempel der Urania Aphrodite in Askalon Herod. 1, 105 — sonst Verehrung des Dagon, eines Fischgottes — und der Astartendienst) und den glänzenden Trümmern seiner großen Städte sicher hervorgeht. *)

4) Zu allen diesen Völkerelementen, die uns auf dem Boden Kanaans begegnen, kommen endlich arabische Völkerstämme, die schon vor den Zeiten des Moses in das Innere des Landes zeitweise eingedrungen waren. „Zwar hatte kein Angriff dieser Zeltvölker gegen die längst im Lande siedelnden Hausvölker einen dauernden und stärkeren Erfolg gehabt; erst Muhammeds neuer

*) Ewald a. a. O. S. 293 findet einen innern Widerspruch in der Art, wie uns die Philister geschildert werden. „Sie erscheinen einmal höchst kriegerisch und tapfer, als die ersten Bewohner Kanaans, welche den Israeliten glücklich die Spitze bieten und Jahrhunderte lang mit ihnen über die Oberherrschaft des ganzen Landes ringen. Auf der andern Seite nehmen sie aber doch See- und Küstenstädte zu den Anhaltsorten ihrer Macht, besitzen hier die stärksten Festungen und treiben aus ihnen starken überseeischen Verkehr; wie denn die Größe und Macht ihrer Städte sich nur aus ihren blühenden Gewerben und Handelskünsten erklärt. Solche starke Gegensätze der Lebensweise sind bei einem einfachen kleinen Volke und in so alter Zeit undenkbar." Er erklärt die Sache nun so. Die Haväer (s. oben), die neben den Kanaaniten in der Ebene Sephela sich gehalten haben, seien durch die Bedrängungen von Seiten der Israeliten dahin geführt worden, von den meerbewohnenden Semiten in Creta einen Beistand zu suchen, der auch in spätern Zeiten von derselben Gegend aus oft gesucht worden sei. „Gieng nun aber einmal ein starker Zug solcher Beschäftigung suchender Kriegsmannen nach jenen Küstenstädten hin, so mochte leicht auch ein ganzes kleines Volk aus Creta, die Philistäer, eine stärkere Wanderung dahin unternehmen und sich selbst zum Herrn des ganzen Küstenstriches machen, den Handel und die Gewerbe schützend, wie sie schon da waren, die Haväer aber als Landschafter unterwerfend."

Geist mußte hinzukommen, um aus ihnen etwas Größeres zu machen als Beutezüge mit theilweiser Ansiedlung — dennoch haben sie zeitweise stark auf das Land eingewirkt" (Ewald a. a. O. I, 296), wie denn z. B. schon Richt. 12, 15, vgl. 5, 14 von einem „Amalekiter-Gebirge" im nachmaligen Gebiete Ephraims die Rede ist. Zu den genannten arabischen Völkerstämmen gehören nämlich namentlich die Amalekiter, 4 Mos. 24, 20. „ein Anfang der Heiden" = ein Urvolk genannt (1 Mos. 10 gar nicht aufgeführt). Sie hatten die Gegend südlich von Kanaan bis nach Egypten hin in Besitz genommen (vgl. 1 Mos. 14, 7. 4 Mos. 20, 6. 13, 29. 14, 25. 43. 45) und waren von da aus theils ins Gebirge Seir, theils in die südlichen Theile Kanaans eingedrungen. Dem ausziehenden Volk Israel traten sie ganz nach der Weise der Beduinen (= Badavi, Söhne der Wüste), den Zug unterwegs beunruhigend und die nachziehenden Matten und Müden abschneidend (5 Mos. 25, 17. 18 vgl. 2 Mos. 17, 8—16), entgegen, so daß ein Jahrhunderte langer, tiefer glühender Volkshaß*) zwischen Israeliten und Amalekiten und in Folge davon ein wahrer Vertilgungskrieg gegen sie entstand (vgl. Richt. 13, 13. 6, 3. 33. vgl. 10, 12. 1 Sam. 14, 48. 13, 1. 27, 8), der sie immer mehr zersprengte und der Auflösung nahe brachte, ohne sie bei ihrer zähen Kraft ganz aufreiben zu können (vgl. 1 Chr. 4, 42. 43). Einen kleineren Stamm der Amalekiter bildeten, wie aus 1 Sam. 15, 6 hervorgeht, ursprünglich die Keniter (Lanzenträger), vgl. 4 Mos. 24, 21. Ein Theil derselben hatte sich schon zu Moses Zeiten an die Anwohner der Ostseite des ailanitischen Meerbusens, die Midianiter, angeschlossen, und diese Keniten erscheinen als Nachkommen des Jethro, der mit seinem midianitischen Geschlecht Israel auf dem Zug nach Kanaan begleitete 4 Mos. 10, 29 f. Von diesen Kenitern aber (vgl. Richt. 1, 16) hatte sich Heber (Richt. 4, 11) getrennt und in Nordpalästina niedergelassen, während seine Stammgenossen den äußersten Süden von Kanaan bewohnten. — Ein Zweig dieser midianitischen Keniten war die später auftretende Familie der Rekhabiten Jerem. 35, 2. Sie scheint sich gleich den verwandten Keniten von dem freieren Leben in Zelten nie trennen gewollt zu haben und erhält dann einige Jahrhunderte vor Jeremia's Zeit durch den 2 Kön. 10, 15. 33 genannten Jonadab eine auf die Vorliebe zum Zeltleben gegründete festere Verfassung. Neuer Beitrag zu der Mannigfaltigkeit des Volkslebens in Kanaan! — Aehnlich wie mit den Keniten verhält es sich mit den Kenizziten (1 Mos. 15, 19. 4 Mos. 32, 12), die mit Kaleb in Verbindung gebracht werden (Jos. 15, 17. Richt. 1, 13. 3, 9), den Mäoniten (1 Chron. 4, 39) und den Kadmoniten (1 Mos. 15, 19). Die letztern sind = Ostländer (Richt. 6, 3. Jes. 11, 14) = alle im Osten Palästina's wohnende arabische Völker = Sarazenen, unter denen als mächtiges,

*) Daher der bleibende Spruch (2 Mos. 17, 16):

„Ja, die Hand zum Throne Jehovah's (schwörend):
Krieg hat Jehovah gegen Amalek
Von Geschlecht zu Geschlecht!"

eroberungssüchtiges Volk besonders die Midianiten berühmt geworden sind. 4 Mos. 25 f. Richt. 6—8.

Mit allen diesen Völkern, die in unsern Kreis eingreifen, waren, gegenüber von den schon aufgeführten, ganz neue, in ihrer Art ganz einzige Bildungselemente gegeben. Kühn, frei, selbstständig, feindlich gesinnt jeder Cultur, die ein seßhaftes Leben voraussetzt, schweifte der Beduinen-Araber (zum Unterschied von dem seßhaften Araber im glücklichen Arabien, in Jemen), dessen Lebensweise seit Jahrtausenden bis heute im Ganzen dieselbe geblieben ist, durch die Wüste hin. Sein Reichthum und Stolz war — neben Schmuck an edlem Metall (Richt. 8, 24) — das Pferd, das Kameel, große Heerden sonstigen Viehes; von ihnen und dem Raube zog er seinen Unterhalt. „Das Leben in der Wüste, in der Sonnengluth und den Sandwirbeln unter den mannigfachsten Gefahren und Entbehrungen stärkte ihn. Bei schmaler und geringer Kost wurde der Leib hager und dürr, aber geschmeidig und muskelstark, und in diesen abgehärteten Körpern wohnte ein entschlossener Muth. In pfadloser Einsamkeit von Raubthieren und feindlichen Stämmen umgeben, war jeder auf seine Wachsamkeit, seinen Scharfblick, seinen Muth und seine Entschlossenheit, auf sein Pferd und seine Lanze verwiesen. So mußten die Araber einen trotzigeren Stolz, eine größere Liebe zur Unabhängigkeit, ein kühneres Wagen als ihre semitischen Stammesgenossen zeigen. Ihr Land und Leben bewahrte sie vor der gierigen Habsucht, vor dem Versinken in Ueppigkeit und Schwelgerei, welcher die Semiten am Euphrat und Tigris, wie am Mittelmeer öfters verfallen sind. Grausamkeit und Blutdurst theilten die Araber mit allen Völkern ihres Stammes. — Ihre Verfassung war patriarchalisch. An der Spitze des Stammes stand das Haupt der ältesten Familie, von welcher die übrigen ihren Ursprung ableiten; die Abkömmlinge des Stammvaters, der dem Stamm den Namen gegeben hat, gehorchen willig dessen Nachkommen, denn das Recht der Erstgeburt ist ihnen heilig. Umgeben vom Rath der übrigen Familienväter, der Aeltesten, erhielten die Stammhäupter den Frieden im Stamm, schlichteten den Streit, führten die Jugend des Stammes auf dem Raubzug und in der Fehde und theilten die Beute. Sie beriefen die Versammlung, führten die Fahne, unter welcher der Stamm kämpfte. Wie ehemals, so steht sich noch jetzt die Mehrzahl der Stämme stolz und feindselig einander gegenüber. Sie überfallen einander, plündern die Zelte, rauben Weiber, Kinder, Knechte und treiben die Heerden fort. Ist die Fehde einmal ausgebrochen, so liegt auf dem Stamme und der Familie die Pflicht, die Gefallenen zu rächen und mindestens eben so viele Glieder des feindlichen Stammes niederzumachen. Die Blutrache erbt fort, wenn keine Vermittlung eintritt. — Daneben aber zeigten sie treues Festhalten am gegebenen Worte und eine edle Gastfreiheit. Wer friedlich zu ihren Zelten kam, den tränkten die Töchter des Stammes am Brunnen, die Männer führten ihn freundlich ins Zelt, theilten ihren Dattelvorrath mit ihm oder bewirtheten ihn festlich mit einem Schaaf ihrer Heerde. Hatte der Fremde den Fuß ins Zelt gesetzt, so stand der Gastfreund mit seinem eigenen Leben für dessen Sicherheit. Wenn

dann die Nacht mit ihrer erquickenden Kühle niedersank, mußte der Fremdling beim Glanz der Sterne im Kreise der Stammesgenossen niedersitzen. Er mußte von seiner Herkunft, von seinem Geschlecht und seinem Stamme erzählen, worauf dann auch die Gastfreunde ihre Abkunft rühmten, von den Thaten ihrer Väter und ihren eigenen sagten und sangen, und die Tugenden ihrer Lieblingsrosse, die Schnelligkeit ihrer Kameele priesen. — Wie die Stämme der Araber die ursprünglichen Formen des polit. Lebens einhalten, so war auch ihre Gottesverehrung der einfache Anfang des Cultus, welcher in Babylon und Ninive, wie an den Küsten des mittelländ. Meeres weiter ausgebildet worden ist. In der Stille der Natur, in der Einsamkeit ihrer Wüste riefen die nördlichen Araberstämme den Gott des Himmels, den Herrn in der Höhe an. Im Wirbeln des Sturmes, in den Wetterwolken, im Donner und Blitz, im heißen Sonnenstrahl erkannten sie seine Macht. Es war vorzugsweise der Himmel, die Pracht der Sterne, welche mit dem erfrischenden Thau des Abends erschienen, welche Blick und Gemüth der Araber trafen. Darum erscheinen auch den Arabern neben Sonne und Mond die 5 Wandelsterne als lebendige Geister, als Herrscher über die Natur und Geschicke der Menschen. — Die Götter wurden von den Arabern am liebsten auf den Bergen angerufen, wo die Araber ihnen näher zu sein meinten, auf deren Gipfel die Götter herabsteigen sollten. In alter Zeit hatten die Araber keine Bilder von ihren Göttern, sie glaubten dieselben oder deren Kraft in Steinen gegenwärtig, welche sie ihnen auf den Bergen, wie in den Thälern aufrichteten (vgl. 1 Mos. 28, 17—22. 31, 45). Dem Planeten Mars, dessen Bild ein sehenswürdiger Stein gewesen sein soll (Kaaba), brachten die Araber in blutbesprengten Kleidern Menschenopfer. Bündnisse und Verträge zwischen den Stämmen wurden über 7 Steinen beschworen, indem die Schwörenden ihre Hände aufritzten und die Steine mit Blut bestrichen." So Duncker a. a. O. S. 113.

Fällt aber nun schon im Allgemeinen bei dieser Schilderung uns die Aehnlichkeit derselben mit vielen Zügen aus dem Leben der hebräischen Patriarchen auf, so tritt hiezu noch die merkwürdige Thatsache, daß die Bücher Moses auf's Bestimmteste die Verwandtschaft der Israeliten mit diesen arabischen Stämmen voraussetzen. Es ist dieß ein Umstand, der für die Charakteristik des israelitischen Wesens, ihr Verhältniß zu den übrigen fremden und eigenen Stammvölkern von der wichtigsten Bedeutung ist. Wir finden daraus auch den Umstand erklärt, daß Moses bei seiner Flucht aus Egypten bei Reguel (Jethro) unter den Midianiten eine Zufluchtsstätte findet (2 Mos. 2), und daß Jethro's Geschlecht sich später an die Israeliten anschließt. Dasselbe bestätigen die genealogischen Nachrichten des 1 Mos. Nach ihnen verläßt 1 Mos. 11, 31. 24, 10. 27, 43 Tharah seine nördliche Heimath, Ur der Chaldäer, und kommt mit seinem Sohn Abraham, Nahor und ihres verstorbenen Bruders Haran Sohne, Lot, nach Charan (Haran, Carrä in einer Ebene, südöstlich von Edessa, jetzt Orfa). Hier stirbt Tharah (Terach). Nahors Nachkommen bleiben in Charan. Lot und Abraham ziehen weiter nach Südwesten, ins Land Kanaan. Abraham aber ist Vater des Ismael, ferner der 1 Mos. 25, 1—4

genannten Völker, und endlich des Isak. Demgemäß ist Abraham der Ausgangspunkt 1) der ismaelitischen Araber, welche in 12 Stämme sich theilten, wie die Israeliten (1 Mos. 25, 12—18); 2) der im nordöstl. Arabien wohnenden Völker, welche als Söhne des Abraham und der Keturah aufgeführt werden, 1 Mos. 25, 1—4 (namentlich der Midianiten); 3) der Edomiten, beide ebenfalls in 12 Stämmen, mit denen auch die Amalekiten und Kenizziten in Verbindung gebracht werden (1 Mos. 36, 11. 12. 15. 42); endlich 4) der 12 Stämme der Israeliten. Nächste Verwandte aller dieser Völker aber sind 1) die Ammoniten und Moabiten; 2) die in Charan zurückgebliebenen Nachkommen des Nahor. Mit ihnen bleiben die Nachkommen des Abraham, welche in Palästina ihre Wohnsitze erhalten, in fortwährender verwandtschaftlichen Verbindung (1 Mos. 24, 28 f.). — Wir erkennen in diesen Nachrichten die Kunde von einer in früheren Zeiten aus den nordöstlichen Gegenden Chaldäa's (später Arrapachitis, Arphachsad, jetziges Kurdistan — Ur — Kurden; daher wird Arphachsad Sohn Sems, Stammvater der Israeliten, 1 Mos. 11, 10) nach Süden dringenden Bewegung von Völkermassen*), aus welchen sich später auch die Israeliten aussonderten, so daß die Anfänge dieses Volks durch Heimath und frühere Schicksale sowohl von den Ureinwohnern des Landes Palästina, als auch von den von Südosten und Westen eingewanderten Kanaaniten (und Philistern) ganz getrennt erscheinen. Zugleich läßt uns die obige Genealogie in die allmählige Verbreitung und Abzweigung dieser semitisch-terachitischen (oder hebräischen im weitern Sinne — von Heber dem Enkel Arphachsads 1 Mos. 11, 14) Völkerschichten einen Blick werfen. Während ein Rest in Charan zurückbleibt, zieht sich der größere Theil nach Palästina und bevölkert zuerst als Ammoniten und Moabiten die ostjordanischen Länder. Erst nach der Trennung dieser Geschlechter, die also allen übrigen terachitischen Völkern in Palästina am fernsten stehen, breiteten sich die Völker, deren Anfang auf Abraham zurückgeführt wird, über den größern Theil des nördlichen Arabiens aus, indem sie von Palästina aus nach den östlicheren Gegenden hinwanderten. Die ismaelitischen Araber und die 1 Mos. 25, 1—4 genannten arabischen Völker haben sich also früher zu selbstständigen Völkern gebildet, als die Edomiten und Israeliten. Nachdem so die östlichen Gegenden von Terachiten bevölkert waren, nahmen die Edomiten von dem Gebirge Seir, einer wilden, schwer zugänglichen Gegend, wo sich die Ureinwohner am längsten hielten, Besitz. Daß es Theile aller dieser genannten wilden und beuteluſtigen arabischen Völkerstämme waren, welche in den Jahren 2300—1800 (Duncker a. a. O. 2100—1600; Gumpach a. a. O. 2267—1314) als Hirtenkönige (Hyksos) Egypten beherrschten, ist wahrscheinlich, und es würde sich daraus die

*) Eine ganz andere Ansicht vertritt neuerer Zeit v. Gumpach a. a. O., der S. V u. 105 den Abraham um's Jahr 2000 von Babylonien unter der Königsherrschaft Amraphels ausgehen läßt und in seinen religiösen Anschauungen den Einfluß der Zoroaster'schen Glaubenslehre, welche unter der Herrschaft einer in Babylon vorher herrschenden medischen Dynastie daselbst Eingang gefunden habe, sieht.

freundliche Aufnahme der Israeliten erklären. Dieses Volk erscheint nach den Genealogien als das am spätesten entstandene terachitische Volk; aber auf ihm ruht der Segen Abrahams, und es trägt das Bewußtsein in sich, daß in ihm das unmittelbare Fortwirken des Lebens des von Gott besonders begnadigten Mannes Abrahams gegeben sei. — An Größe und Alter steht es den andern Völkern nach; die Anfänge der Ismaeliten und Edomiten sind älter, als die der Israeliten, aber die Israeliten erhalten dennoch die Rechte und den Segen der Erstgeburt. Ismael muß dem Isak, Edom dem Jakob nachstehen.

Auch dieser arabisch-israelitische Stamm war in den verflossenen Jahrhunderten in Egypten eingewandert. Er hatte hier im Laufe mehrerer Jahrhunderte die verschiedensten Schicksale — namentlich in Folge der Thronbesteigung eines andern Königsgeschlechts (Vertreibung der Hyksos) erlebt. Von der egyptischen Bildung war er so weit berührt worden, daß er Sinn für Ackerbau, Cultur und feste Sitze gewonnen hatte, ohne daß der Kern seines freien, einfachen, naturkräftigen Wesens hätte vernichtet werden können. Fremdes Wesen hatte nur um so mehr Liebe zur väterlichen Art und Sitte, despotischer Druck die Sehnsucht nach alter Freiheit hervorgerufen, und die Erinnerungen an das Land, in dem einst die Väter unabhängig und selbstständig in kräftiger Ungebundenheit umhergezogen, geweckt. Durch eine kühne Erhebung der alten Nationalkraft hatte er das Joch seiner Dränger abgeschüttelt, und unter der Nachwirkung dieser großen That war es einem großen Manne Gottes gelungen, die zersplitterten Kräfte durch die bindende Gewalt eines neuen Glaubens zur Einheit zu sammeln. So steht „der erstgeborne Sohn Jehovah's" (2 Mos. 4, 22) — jetzt auch äußerlich gestählt durch einen längern Zug in der Wüste — vor den Thoren „des gelobten Landes" und fordert „im Namen Jehovah's" Herausgabe „seines Erbes" (vgl. 1 Mos. 12, 7. 15. 3 Mos. 20, 24.).

III. Die Eroberung Kanaans und die Ansiedlung der Israeliten darin. Josua.

1) Welcher außerordentlichen, in ihrer Art ganz eigenthümlichen Thatsache wir hier begegnen, ist durch das so eben Ausgesprochene schon angedeutet. — Die Geschichte kennt unzählige größere und kleinere Eroberungszüge von Völkern, die neue Wohnsitze suchten. Gerade der Boden, auf den wir jetzt geführt werden, war nach dem Obigen in den verflossenen Jahrhunderten der Schauplatz der mannigfachsten Völkerbewegungen gewesen, indem immer eine Volksschichte die andere darauf bedeckte oder verdrängte. Es lag dabei der dunkle Trieb des Strebens in die Ferne, nach Ausbreitung, die Befriedigung

neu geweckter Culturbedürfnisse, Vermehrung der Lebensgenüsse, Beute- oder auch nur Kampfes-Lust zu Grunde (vgl. die Züge der Scythen, der Tartaren, Mongolen, der Hunnen, Gothen u. s. w.). Sollten wir in dem Eroberungszug der Israeliten auch nichts Anderes sehen, als einen von ähnlichen Beweggründen geleiteten Einfall eines starken, bis jetzt nomadisirenden hebräisch-arabischen Stamms? Mit einer solchen Auffassung der Geschichte würden wir sie unendlich abschwächen und ihrer eigentlichen Seele berauben, und dazu mit den vorliegenden Thatsachen in entschiedenen Widerspruch treten.

Das Volk Israel tritt auf mit dem bestimmtesten Gefühle seines Rechts und seiner Ansprüche auf das Land, in welches es einzuziehen im Begriff ist. Wären die Stellen, die von diesem Bewußtsein zeugen, auch aus späterer Zeit,*) so drücken sie doch eine Anschauung aus, die nur in Folge der Nachwirkung eines guten Gewissens im Volke sich so fest und gedrungen bilden konnte. „Im Namen Gottes," zieht es heran. Es hat die Verheißung empfangen: „Alle Stätten, darauf eure Fußsohlen treten werden, habe ich euch gegeben" (Jos. 1, 2—4). Die Israeliten verlangen das Land als das Eigenthum ihres Nationalgottes, Jehovah, das er ihnen geschenkt; — sie erscheinen nicht als Eroberer, deren Recht die Gewalt ist, sondern als Herren mit der Forderung von Unterthänigkeit, die sie geltend zu machen haben. Daß nun dabei Israel kein historisches, positives Recht zur Seite stand, ist klar. Sind auch Stellen, wie 1 Mos. 12 und 15 (Verheißungen an Abraham) geschichtlich wahr, was diejenigen leugnen, die dem Pentateuch eine spätere Entstehung zuschreiben, so würde doch selbst daraus ein förmlicher Anspruch nicht folgen, und auch aus den Erinnerungen an die alten Besitzungen, namentlich die Erbbegräbnisse der Altvordern im heiligen Lande (s. 1 Mos. 25, 9 u. s. f.), deren Erneuerung allerdings mit der Eroberung im Zusammenhang steht, konnte ein solches förmliches Recht nicht von ferne hergeleitet werden; es war dadurch nur der natürliche Wunsch, das Land der Väter wieder in Besitz nehmen zu können, begründet.

*) Gegen die extreme Ansicht, „als ob überhaupt erst eine spätere Auffassung die Aufgabe der das Land Kanaan erobernden Israeliten scharf und bestimmt auf die Eroberung des ganzen Landes und die Vernichtung seiner Bewohner gestellt habe," spricht sich Bertheau a. a. O. S. 267 aus: „Das Streben, von der Zeit des Moses und Josua ein vermeintes Unrecht abzuwenden, welches man den Zeiten levitischer Tendenzen, wie man zu sagen pflegt, aufzubürden sich nicht scheute, ist Veranlassung zu dieser Meinung, welche ganz gewiß gegen den Sinn altest. Bücher ist, auch in den Verhältnissen der Zeit des Mose und Josua keinen Anhaltspunkt finden kann. Denn man muß dafür halten, daß, wenn Mose beabsichtigte, seinen so eigenthümlichen Staat für das seiner egypt. Heimath beraubte Volk zu gründen, — — wenn er der Gemeinde die Bedingungen zur Bewahrung ihrer Einheit und Reinheit sichern wollte, er nichts anders thun konnte, als den verjährten Besitz der Kanaaniten gering zu achten. — In der ganzen Geschichte der Israeliten bis zur Zerstörung J's. durch die Römer wird man schwerlich eine andere Zeit als die des Mose und Josua nachzuweisen im Stande sein, in welcher der Gedanke, ganz Kanaan zu erobern und in diesem Lande den eigenthümlichen mosaischen Staat zu gründen, hätte entstehen können ꝛc."

Aber deſto mehr handelte das Volk Iſrael im Vollgefühl eines höhern göttlichen Rechts, das immer da vorhanden iſt, wo ein wahrhaft Neues mit Altem, Abgelebtem in Kampf tritt, wo innerlich und von Grund aus neue Zeitverhältniſſe auf nicht willkürliche, ſondern geſetzmäßige und nothwendige Weiſe neue Geſtaltungen in Folge des Durchbruchs gährender Elemente verlangen, insbeſondre wo eine Nation auf dem Wege einer natürlichen Entwicklung ihrer vorwiegenden Beſtimmung und ihres ausgezeichneten Berufs unter den Reichen und Gemeinſchaften der Welt ſich bewußt geworden iſt.*) Nirgends konnte dieß aber ſtärker hervortreten, als es beim Volke Gottes ſtattfand. Ihm waren Elemente höherer Wahrheit und einer ächten ſittlichen Frömmigkeit eingepflanzt, die es über alle damaligen Völker unendlich erhoben und ebendamit ſein Selbſtgefühl aufs mächtigſte hervortrieben. So gewiß aber jene reiner und ebendarum göttlicher Art waren, ſo verlangten ſie eine Verwirklichung und Einführung in die Welt. Wie hätte darum das Volk Gottes bei allen darauf zielenden Handlungen und den Thaten, die der wahren Religion eine Stätte auf Erden bereiten ſollten, nicht eine beſondere Nähe und Zuſtimmung Gottes erfahren ſollen?**) Das Gefühl ſeiner Würde und ſeiner erhabenen Beſtimmung mußte aber noch geſteigert werden durch den damaligen traurigen Zuſtand der kanaanitiſchen Völker, welche „das Maaß ihrer Schuld voll gemacht hatten" (1 Moſ. 15, 16; vgl. 5 Moſ. 9, 5), d. h. durch ihre ſittliche Verſunkenheit für das Gericht Gottes reif erſchienen, das überall da eintrifft, wo eine innere Fäulniß die Kraft des Volkslebens zerſtört hat.***). Daß gegenüber von ihnen das Volk Iſrael — bei allen noch vorhandenen Unvollkommenheiten ſeines religiöſen Lebens nach Inhalt und Form — ſich ſeines hohen geiſtigen Berufs, ein heiliges Volk Gottes auf Erden darzuſtellen, bewußt wird, daß es fortan ſein ganzes Ringen und Kämpfen dem Zwecke, ein Reich Gottes auf Erden einzubürgern, dienſtbar macht, und auf dieſe Weiſe

*) Bertheau, a. a. O. S. 266. „Der Verlauf der Geſchichte iſt an kein menſchliches Recht gebunden. Große Veränderungen nnd Umwälzungen gehen nicht ohne Verletzung deſſelben vor ſich. Sie ſind auch Geſetzen unterworfen, aber ſolchen, welche der Menſch im gläubigen Hinblick auf eine göttliche Ordnung aufſuchen muß."

**) Das Bewußtſein davon prägt namentlich die Geſchichte Bileam's aus 4 Moſ. 22. f.

***) „Daß ein immer tiefer in Spaltungen und in ſittliche Verkehrtheiten verſinkendes Volk, wie damals die Kanaanäer, wenigſtens dem größten Theile nach waren, vor einem andern Volk erliege, in welchem die einmüthige Kraft eines göttlichen Mächten vertrauenden und ſo höher ſtrebenden Lebens aufgeht, iſt eine ewige Nothwendigkeit, und erliegt es ihm nicht raſch im Zuſammenſtoß der Waffen, ſo erliegt es ihm unmerklich und dennoch ſicher mitten im ſcheinbaren Frieden, wie wir dieß im neueren Europa bei ſo manchem Volke ſehen. Eben dieſe Wahrheit erfuhr nun Iſrael unter Joſua ſo ſtark an ſich, und wie ihm von Anfang an ein mächtiges Gefühl ſagen mußte, daß es nicht durch ſeine eigenen Waffen, ſondern durch eine über ihm ſtehende Kraft die wunderbaren Siege errungen habe, ſo konnte jeder von den Ereigniſſen ſchon etwas weiter ab lebende Erzähler die ganze Eroberung auf einen unmittelbaren Befehl Jehovahs an Joſua zurückführen." Ewald, Geſch. II, 235.

von einer großartigen Idee in ſeiner Entwicklung durchaus getragen wird, das bildet den eigenthümlichen höheren Grundzug in der Geſchichte Iſraels, welcher ſeine merkwürdige Verwandtſchaft mit der idealen Natur des deutſchen Volks erkennen läßt. Es iſt die Sache des Herrn, welche Iſrael führt, es fühlt ſich von „dem lebendigen Gott" (Joſ. 3, 10) zu ſeinen Kämpfen um Exiſtenz, Boden und Vaterland und Nationalehre getrieben und geſtärkt (vgl. Joſ. 10. Pſ. 44, 2.). Daher die wunderbare Feſtigkeit und Zuverſicht, welche das ganze Thun dieſes Volks durchdringt und es nach den ſtärkſten Schlägen und tiefſten Beugungen nicht verläßt, daher auch die ſtürmiſche und — dürfen wir für die erſten Zeiten des Auftretens ſagen — die wilde fanatiſche Kraft, welche jede ihm entgegenſtehende Macht und jedes Scheinrecht niedertritt; daher überhaupt das Gefühl einer höhern Nothwendigkeit und Beſtimmung, der das Volk zu dienen ſich bewußt iſt, und von der es in den Kampf mit den kanaanitiſchen Völkern hineingetrieben wird.*) Wohl mag der Zug der Iſraeliten nach Kanaan noch durch andere natürliche Urſachen begründet geweſen ſein. Es ſcheint um jene Zeit überhaupt in den arabiſchen und kanaanitiſchen Völkerſchaften eine neue Bewegung ſtattgefunden zu haben.**) Auch machte ſich, wenn die Iſraeliten einmal in Egypten an ein ſeßhaftes, ackerbautreibendes Leben gewöhnt worden waren, nach ihrer Befreiung vom egypt. Joch der Drang, ein fruchtbares Land, das dieſem Bedürfniß entſprach, zu gewinnen, von ſelbſt geltend. Allein damit wird die Wahrheit, daß Iſrael bei ſeiner Eroberung Kanaans vorherrſchend von einem religiöſen, alſo geiſtigen Zug geleitet, von dem Gedanken, den neuen Gottesſtaat an einem beſtimmten — ihm gleichſam von Gott angewieſenen Punkte — zu verwirklichen, regiert wird, nicht ausgeſchloſſen.

Dadurch wird denn auch der Charakter des Kampfs, den Iſrael führt, beſtimmt. Das Land, in das es nun tritt, iſt „ein heiliges Land" (Joſ. 5, 13—15). Vor ſeinem Eingang darein muß es ſich durch Reinigungen und Opfer „heiligen" (Joſ. 3, 5), den Bund mit ſeinem Nationalgott durch all-

*) Es iſt intereſſant, in dieſer Beziehung das Jehovahthum mit dem Islam zu vergleichen. „Eine gewiſſe Aehnlichkeit zwiſchen der friſchen Heldenkraft, womit ſowohl das Jehovahthum, als der Islam ſeine erſten Bekenner erfüllte, iſt unverkennbar; und weſſen ein Volk fähig ſei, wenn es ſo eben in einem neuen großen Gedanken Befriedigung gefunden, wenn in ihm die alten Schäden und Streite, ſo wie die niedrigen Beſtrebungen des gewöhnlichen Weltlaufs vor der neuen alle erhebenden, und alle gleichmachenden Wahrheit verſchwinden und Ein reiner, machtvoller Wille Alle das gleiche hohe Ziel des neuen Lebens zu verfolgen treibt, das ſehen wir ſowohl bei dieſem ſpätern, als bei jenem uralten ſemitiſchen Volke in der Zeit, wo bei Jedem das ſtrahlende Licht einer höheren Religion aufgeht." Woher kam es aber, daß während der Islam in's Weite, in's Nebelhafte, Unerreichbare dringt, das Jehovahthum ſich mit der Gewinnung eines engeren Vaterlands ruhig begnügt, und ſobald er dies Ziel erreicht hat, nicht erobernd auftritt?" — ſ. Ewald, Geſch. II, 238.

**) Vgl. die Darſtellung Ewalds Geſch. II, 237, die aber mit 4 Moſ. 21, 26 im Widerſpruch ſteht.

gemeine Beſchneidung und Paſſahfeier erneuern (Joſ. 5.). Der Krieg ſelbſt gegen die kanaanitiſchen Völkerſchaften iſt ein heiliger Krieg, „ein Krieg Jehovahs“ (4 Moſ. 23, 21. — Jeſ. 13, 13. Jer. 51, 27. heißen darum die Streiter Jehovahs, die die heiligen Kriege führen, auch Geweihte Gottes), — bei welchem niedrigere, gemeinere Triebe ausgeſchloſſen ſein ſollten. Daraus giengen die Beſtimmungen über die „Verbannung“*) des Erbeuteten (Verbannung Jericho's, Joſ. 6, 17. Geſchichte Achans, Joſ. 7; vgl. 1 Sam 15, — ſ. jedoch ſpäter betr. das erbeutete Vieh, Joſ. 8, 1. 2. 5 Moſ. 2, 34. 3, 7) hervor. Nicht um der Beute willen, nicht um Befriedigung des Eigennutzes durfte der Streiter Gottes in das Feld ziehen; mit rückſichtsloſer Strenge ſollte alles vernichtet werden, was dem Herrn ein Greuel war oder irgend wie Veranlaſſung zu einem Abfall von ihm geben konnte.

Es läßt ſich nun freilich nicht leugnen, daß bei der Unklarheit, welche immer die Anfänge einer neuen Religion bezeichnet, und der rohen Volkskraft, auf welche ſie traf, unter den Iſraeliten auch ein religiöſer Fanatismus ſich erzeugt, der für unſer Auge und unſer chriſtliches Gefühl eine Menge der ſchaurigſten Erſcheinungen in ſeinem Gefolge hat. Der Krieg wurde ein blutiger Vernichtungskrieg. Als beſonders grelle Thatſachen treten darin hervor: das Murren der Gemeinde wider die Oberſten wegen der Verſchonung der Gibeoniten (Joſ. 9, 18) und die Hinſchlachtung der 5 amoritiſchen Fürſten (Joſ. 10, 26) u. ſ. w. — Sollen wir jedoch uns über dieſen Kampf ein völlig klares Bild machen und ihn im rechten Licht betrachten, ſo müſſen wir die gegebenen Verhältniſſe ſchärfer ins Auge faſſen. Wir ſehen hier zwei ganz verſchiedene Nationalitäten mit dem geradeſten Gegenſatz in religiöſen Grundanſchauungen und der größten Verſchiedenheit in Beziehung auf Culturzuſtand gegeneinander anſtoßen. Hier die einfachſten Vorſtellungen von dem Weſen Gottes mit den Elementen einer reinen geiſtigen Verehrung, voll geſunder, ſittlich ſtärkender Anregungen, ebendamit ein Ekel vor den ſinnlichen, abgeſchmackten Darſtellungen der fremden Götter; dort das Heidenthum bei den Kanaaniten ſich äußernd in einem tollen, üppigen Cultus von Naturmächten,

*) Ewald, Alterth. S. 81 ſagt darüber: „Irgend ein Gegenſtand konnte der beſtehenden Frömmigkeit ſo gefährlich und unverbeſſerlich erſcheinen, oder aus irgend einem Grunde dem Beſitzer ſo unheimlich und verabſcheuungswerth vorkommen, daß man ſich nicht anders vor ihm zu retten wußte, als daß man ihn der Gottheit zu vertilgen oder doch zu beſſern übergab. — Ein ſolcher Brauch findet ſich daher bei manchem alten Volk und war ſicher in Iſrael längſt vor Moſe bekannt. Aber früh erhielt er kaum unter einem andern Volk eine ſo mächtige Anwendung wie in Iſrael, als der Gemeine Jehovahs, in dem das ſittlich ſtrengere Leben, wodurch dies Volk früh von allen übrigen ſich ſo gänzlich unterſchied, vorzüglich auch dieſen h. Brauch zu einer furchtbaren Waffe ausbildete. Hielt es das Beſtehen ſeiner Religion durch etwas von ſeinen Feinden ſchwer gefährdet, ſo kehrte es leicht die ganze Gewalt des Banns gegen daſſelbe. Nicht nur die Altäre, Götzenbilder, Tempel der Feinde wurden leicht vom Banne getroffen, auch der größte Theil der Beute des Feindes wurde gebannt, d. h. als gefährlich zerſtört — eine ſo große Scheu vor der Berührung mit Heidniſchem und ſo wenig Sucht nach Reichthümern und Schätzen der Erde herrſchte vor u. ſ. w.“

verbunden mit dem Glanz einer in der Ausbeutung von Lebensgenüssen weit vorgeschrittenen verführerischen Bildung, deren auflösende Kräfte sich im ganzen Leben der Kanaaniten geltend machten. So begreifen wir, wie das sittlich kräftige Kernvolk Israel den vollsten Abscheu vor den „Greueln des Heidenthums" (s. 3 Mos. 18) empfand, ebendarum Gott einen Dienst zu thun glaubte, wenn es alles, was daran erinnerte, „Gott heiligte" d. h. bannte und verstehen es, wenn es in richtigem Gefühl der Gefahren, welche seinem reinen, unverdorbenen Wesen von Seiten der falschen, höheren Cultur drohten,*) jede Berührung mit derselben unmöglich zu machen suchte und darum gegen das Heidnische einen förmlichen Vertilgungskrieg führte. — Wenn aber diese Vernichtung im Geiste der Zeit auf Gott selbst zurückgeführt ist (Jos. 8, 1. 2), so liegt bei aller Unvollkommenheit dieser Vorstellung darin doch auch eine höhere und allgemeine Wahrheit ausgedrückt, die von uns wohl zu beherzigen ist. Nach den Gesetzen der göttlichen Weltordnung, die sich wie bei dem Kampf der Germanen gegen das spätere Römerthum, der muhamedanischen Araber gegen das entartete Christenthum Egyptens, Spaniens, der Türken gegen Griechenland, so auch hier zeigt, ist es eine ewige Nothwendigkeit, daß eine falsche, verkehrte, überständige Cultur ohne inneren sittlichen Kern, gegenüber einer naturwüchsigen, unverdorbenen, frischen, besonders religiös erregten Volkskraft dem Untergang geweiht ist, womit freilich die Art des Kampfs noch keineswegs vor dem Standpunkt einer reineren Erkenntniß Gottes und einer humanen Bildung gerechtfertigt ist. (Man fasse die freilich späteren Betrachtungen in Jos. 23. 24. von diesem Standpunkte auf!)

2) Gehen wir auf die einzelnen Züge des Kampfes ein, so geben diese mit aller Klarheit ein anschauliches Bild desselben. Wir sehen Israels einfache rohe Natur, seine gestählte Manneskraft, verbunden mit der strengsten Kriegszucht (Jos. 7), wie dort bei den Stedingern, Dittmarschen, Schweizern,**) zusammenstoßen, mit einem in den Kriegskünsten erfahrenen, über befestigte Städte, Wagen und Rosse gebietenden Volk. In stolzem Vollgefühl seiner Kraft, vertrauend auf seinen Kriegsgott, Jehovah Zebaoth (Jos. 5, 15), verschmäht es alle künstlichen Mittel des Kriegs, will nur in gedrungenen Schaaren zu Fuß fechten, vernichtet die Kriegswagen, lähmt die Kriegsrosse (Jos. 11, 6—9; vgl. 17, 15—18). Aus solchen Thatsachen läßt sich ein Schluß ziehen auf die gewaltige, unwiderstehliche Wucht, mit der Israel über die kanaanitischen Völker herfiel und die Unfähigkeit derselben, dem heftigen An-

*) Man vergleiche zur Veranschaulichung der sittlichen Gefahren, wie des sittlichen Ernstes, welcher die Volksgemeinde durchdrang, die Erzählung 4 Mos. 25 (moabitische Hurerei — Pinehas).

**) Die Kriegstüchtigkeit der verschiedenen israelit. Stämme erhellt auch aus Stellen wie 1 Mos. 49, 17; vgl. 5 Mos. 33, 22; 18; 1 Mos. 49, 19; 5 Mos. 33, 20; 1 Mos. 49, 23. 24; 1 Mos. 49, 27. — 1 Mos. 49 wahrscheinlich aus der Zeit der Richter, s. unten. — Die Kämpfe der Stedinger und Dittmarschen sehr lebendig geschildert in Kröger, norddeutsche Freiheits- und Heldenkämpfe. Leipzig, Brandstetter. 1854. I.

prall einer ſolchen urkräftigen Volksmacht zu widerſtehen. Kein Wunder, wenn ſie nach dem treffenden Bild (Joſ. 24, 12) „wie vor Horniſſen, die der Herr vor Iſrael herſandte," fliehend auseinanderſtäubten.

In Joſua, dem Sohn Nun's, aus dem Stamm Ephraim, hatten die Iſraeliten den rechten Mann des Kriegs und den begabten Heerführer gefunden, der alle Fähigkeiten in ſich vereinigte, um die Kräfte des Volks zu ſammeln, auf das geſteckte Ziel hinzulenken und zum Siege zu führen. Er war nach 4 Moſ. 27, 26—23; 32, 28 von Moſes kurze Zeit vor ſeinem Scheiden neben dem Prieſter Eleaſar als Volksführer aufgeſtellt, nach 2 Moſ. 17, 9—13. 24, 13. 32, 17. 33, 11. 34, 13 von Anfang an in der Gemeinde der Stellvertreter des Moſes, von ihm beſonders an die Spitze der Kriegsunternehmungen geſtellt (Meſchareth = aide de camp des Moſes), — alſo eine Helden-Perſönlichkeit (daher ſtatt Hoſeah — Joſua genannt, 4 Moſ. 13, 8—16), die aus Veranlaſſung der Auskundſchaftung des Landes ihre Unerſchrockenheit, Feſtigkeit, Beſonnenheit beſonders bewährt hatte, alle Tugenden eines großen Heerführers aber verbindend mit wilder Begeiſterung für den väterlichen Glauben.

Der Verlauf des Kampfes iſt, trotz der ſpäteren Abfaſſung und den mancherlei Ueberarbeitungen des Buches Joſua*), aus den Berichten des letzteren noch wohl zu erkennen. Nachdem 2½ Stämme, Ruben, Gad und Manaſſe, in dem eroberten Lande dieſſeits des Jordans ihre Wohnſitze gefunden hatten, zogen die Iſraeliten — ungehindert, wie es ſcheint, — über den Jordan **) und faßten hier zunächſt in einem Lager zu Gilgal, welches die Baſis für ihre künftigen Eroberungen in Kanaan wird, feſten Fuß. Hier zu Gilgal wird der Anfang mit der Ausführung der moſaiſchen Inſtitutionen gemacht (Joſ. 4, 20. 5, 1—9. 5, 10—12). Da nach den früher geſchilderten Verhältniſſen die Kanaaniten in ſich geſpalten und getrennt waren, ſo ward dadurch der Angriff ungemein erleichtert. Jericho, der Schlüſſel zum innern Lande wird im Sturm erobert, ohne daß von einer Unterſtützung der Stadt durch das hinter ihr liegende Land die Rede wäre. Nun ſteht dieß

*) Vgl. Hauff, Joſua.

**) Ueber den Jordanübergang ſelbſt ſ. Ewald, Geſch. II, 245 f. und Lengerke, a. a. O. S. 621. „An ſich iſt der Uebergang einer großen Menſchenmenge über den Jordan trockenen Fußes allerdings kein Wunder. Das Heer konnte durch die Furthen des Jordan gehen, wie denn auf ſolche Weiſe auch Davids und Abſaloms Heerhaufen über den Jordan ziehen (2 Sam. 17, 22—24. 19, 16. 17, 39) und der Maccabäer Juda bei Bethſean (1 Macc. 5, 22). Auf andere Weiſe werden auch die Iſraeliten unter Joſua nicht hinübergegangen ſein. Allein in unſerer Erzählung erſcheint das Ereigniß allerdings als eine Thatſache, durch welche Gott nach Joſ. 3, 7, den Joſua für ſeinen Schützling erklärte, wie durch ein ähnliches Ereigniß den Moſes 2 Moſ. 14, 28. Der Verf. will eine Wunderbegebenheit erzählen und erwähnt darum die Furthen des Jordan nicht, obgleich er ſie kennt (Joſ. 2, 7). — Die Sage vom Durchzug durch das rothe Meer (Joſ. 4, 23) veranlaßte dieſe Darſtellung. Auch hier ſoll es bei dem erſten Eintritt in das verheißene Land hervortreten, wie das Volk durch göttliche Einwirkung über den Jordan gekommen ſei u. ſ. f."

offen. Die Iſraeliten dringen alsbald in das Herz deſſelben ein. Nach einem erſten vergeblichen Angriff wird Ai — öſtlich von Bethel — erobert und damit der erſte feſte Punkt mitten in Kanaan gewonnen, ein Vortheil, welcher dadurch, daß die Gibeoniten mit ihrem Gebiete (man bemerke die Bundesverfaſſung Joſ. 9, 17. Gibeon „eine große, eine königliche Stadt" Joſ. 10, 12) ſich freiwillig unterwerfen, noch verſtärkt wird (die Erzählung davon Joſ. 9). Nun aber werden die Iſraeliten zunächſt in einen Kampf mit den mehr ſüdlichen, amoritiſchen Fürſten, welche die Nähe der Gefahr zu einem Bunde vereinigt, verwickelt. Da die letztern ſich an den Gibeoniten wegen ihres Abfalls rächen wollen, ſo kommen die Iſraeliten dieſen zu Hilfe, überfallen die Feinde in Folge eines nächtlichen Marſches und ſchlagen ſie auf das Haupt (Joſ. 10, 1—27).*) An dieſe Niederlage reiht ſich ſodann die ſofortige Unterwerfung einer Reihe ſüdlicher Herrſchaften, und die Verwüſtung der betreffenden Städte (Joſ. 10, 27—42), ſo daß die Macht der Amoriter und ebenſo der Reſte der Enakiten — (wie Joſ. 11, 21—23; vgl. 15, 13. 14 nachträglich bemerkt wird —), durchaus gebrochen iſt. Später wird ſodann von Gilgal aus ein zweiter Feldzug unternommen, um das nördliche Kanaan zu erobern. Feldzug gegen Chaſor am kleinen Gebirgsſee Merom unter Jabin. Joſ. 11.

Alle dieſe Unternehmungen haben wir uns nun allerdings mehr als raſche, ſchnelle Kriegszüge, als Rhazzias, zu denken, und wenn es Joſ. 11, 16. 17. 12, 7 heißt, das ganze Land ſei erobert worden, ſo iſt dieß nach 13, 1—6 ſehr zu beſchränken. Wenn Joſua auch wohl an dieſen oder jenen eroberten Punkten Beſatzungen zurückließ, ſo kehrte er doch immer wieder nach Gilgal zurück. Dennoch war dadurch im Norden und Süden des Landes die

*) Ueber die Erzählung vom Sonnenſtillſtand, ſ. Lengerke, a. a. O. S. 644 und Ewald, Geſch. II, 251. Dieſer ſagt: „Weſtlich von den Mauern Gibeons entſpinnt ſich jene lange, zweifelhafte Entſcheidungsſchlacht, in welcher, als noch gegen den ſinkenden Tag der Sieg ſchwankte, Joſua, ohne zu verzweifeln, den Angriff erneuend nach dem alten Volkslied in die Worte ausbrach: Sonne in Gibeon ſtehe ſtill und Mond im Thale Ajalon! und — ſetzte daſſelbe volksthümliche Siegeslied die Erzählung fortführend hinzu: „die Sonne ſtand ſtill und der Mond hielt an, bis das Volk beſtrafte ſeine Feinde." Nicht umſonſt alſo war dieſe gewaltige Anſtrengung Joſuas noch im letzten Augenblick des Entſcheidungstags, da er, das Treffen mit Ungeſtümm erneuend und nur fürchtend, daß die Nacht die Streitenden trennend zu früh kommen und ſo alle bisherigen Mühen des Tages vereiteln würde, der im Weſten untergehenden Sonne, ſo wie dem in Oſten aufgehenden Monde Stillſtand gebot: denn wirklich neigte ſich von dieſem Augenblick der äußerſten, Himmel und Erde bekämpfenden (?) Anſtrengung der Sieg auf ſeine Seite, Sonne und Mond ſchienen zu warten, bis der Sieg ihm gewiß war, und das Ende des langen, mühevollen Tages krönte noch die friſche Entſchloſſenheit der letzten Stunde." Parallel ſind Stellen, wie Ilias 2, 413. Odyſſee 23, 243, wo dem, welcher das Ende des Tages oder der Nacht herbeiwünſcht, die himmliſchen Läufer zu langſam ſich bewegen. — Die Darſtellung in Joſ. 10, 13 aber, die von der lebendigen Auffaſſung der alten ſinnreichen Sage ſich ganz entfernt, kommt dem ſpätern (deuteronomiſchen) Bearbeiter zu.

Gewalt der kanaanitiſchen Völkerſchaften fürs Erſte niedergeworfen, Iſrael war das große Werk ſo viel als gelungen. Es hatte ſich eine feſte, irdiſche Heimath erobert, es hatte ein Vaterland! Wie viel war damit errungen! — Daß die Erzielung dieſer Erfolge nichts ſo Leichtes war, erſehen wir aus der geordneten Kriegsführung und der energiſchen Vertheidigung der Kanaaniten, wie z. B. Ai's. Und ſo erkennen wir denn ſchon hier, was die ſpätere Entwicklung noch ſo oft uns vor Augen ſtellen wird, wie unendlich viel ein Volk, durchdrungen vom Eifer für Selbſtſtändigkeit und Freiheit und vom Drang, eine geachtete Stellung unter den Nationen der Erde einzunehmen, zu leiſten im Stande iſt, wenn es die Religion zur Seele ſeiner Bewegungen hat. Es iſt dieß eine ſich ſtets in der Geſchichte wiederholende Wahrheit, wie jeder ſelbſt an und für ſich nationale Kampf erſt durch eine ſolche höhere Weihe die rechte Entſchiedenheit, Friſche und nachhaltige Kraft empfängt (vgl. die deutſchen Freiheitskämpfe). In dem religiöſen Charakter des Kampfes drückt ſich das Bewußtſein des Rechts, der Göttlichkeit der Sache, der höheren Beſtimmung aus, und in ihm liegt ſodann die Quelle der höheren Begeiſterung und des furchtloſen Muths, der auch vor dem Höchſten und Größten nicht zurückſcheut und dem im Glauben erfaßten Gedanken jedes Opfer zu bringen bereit iſt. Daraus wird uns freilich auch auf der andern Seite klar, welche Schwäche und Kraftloſigkeit ſich überall da in einem Volksleben zeigen muß, wo die Religion, ſei es nun, daß ſie zur äußern todten Form herabgeſunken iſt, oder daß Nationalität und Religioſität ſich von einander trennten, oder daß die höhern Güter, als Gegenſtand ſeines gemeinſamen höheren Glaubens dem Volke vorenthalten werden, ihre das Volksleben beſeelende Kraft verloren hat, wie unter ſolchen Verhältniſſen ſelbſt die gewaltſamen Kämpfe um Ehre, Beſitz und Macht, von denen es etwa bewegt wird, nur ſeelenlos, öde und erſchlaffend erſcheinen und ins Gemeine, Niedrige verlaufen müſſen.

3) Jetzt, nachdem die Haupterfolge erzielt ſind, tritt bei dem iſraelit. Volk nun aber auch alsbald der ihm ſo eigenthümliche Trieb nach innerer Sonderung hervor. Die dictatoriſche Gewalt Joſua's löſt ſich von ſelbſt auf. Obgleich gerade die Hauptſitze kanaanitiſcher und philiſtäiſcher Macht, die feſten Küſtenſtädte von Sidon bis hinauf nach Gaza noch nicht erobert, und auch im Binnenlande eine Reihe von Städten im Beſitz der früheren Landesbewohner geblieben waren*) (vgl. Joſ. 1, 16. 17), ſo iſt Joſua doch genöthigt, den einzelnen Stämmen ihre beſtimmten Wohnſitze anzuweiſen und die bewaffneten Hilfstruppen der 2½ oſtjordaniſchen Stämme zu entlaſſen (Joſ. 22). Es konnte jetzt mit der Verwirklichung der moſaiſchen Grundgeſetze, die ein ackerbautreibendes Volk vorausſetzten, ein Anfang gemacht werden. So wollte und konnte ſich Joſua dem Verlangen der Iſraeliten nach feſter Anſiedlung

*) Bertheau, a. a. O. S. 272, bemerkt wohl richtig: „Nicht blos die kan. und phil. Städte der Küſte, ſondern auch die kan. Stämme des Binnenlandes werden auf die Beſchäftigung mit dem Handel angewieſen geweſen ſein. So konnten die handeltreibenden Kanaaniter und Philiſtäer neben den ackerbautreibenden Iſraeliten ſich halten."

nicht widersetzen und überließ sofort die Eroberung des ihnen zugehörenden Gebiets den einzelnen Stämmen. Wie die Vertheilung stattfand, ist im Allgemeinen bekannt.*) „Der Stamm Juda bekam den südlichen Theil des Landes (Jos. 15). In diesem war das Gebirge bis auf wenige Städte erobert, aber die westliche (philistäische) Niederung noch nicht. Außerdem gehörte das Besitzthum des Jair im ostjordanischen Stammgebiet des Manasse als eine abgesonderte Enclave zu Juda (1 Chron. 2, 22. 23. Jos. 19, 34). Den Stämmen Ephraim und Manasse ward der mittlere Theil des Landes eingeräumt, in welchem ebenfalls noch viele Kanaaniten in ihren Städten sich befanden (Jos. 16, 10. 17, 12. 13), zumal in den nördlichen Theilen des Stammgebiets, nämlich in den zu ihm gehörenden südlichen Theilen der Ebene Jesreel, und in der Weitung des Jordanthales östlich vom Bergzug Gilboa, in der Gegend von Bethsean. So hatten die 5 mächtigsten Stämme (mit Ruben und Gad im Ostjordanland), welche gewiß auch die unternehmendsten und im Kampf mit den Kanaaniten die glücklichsten waren, ihr Stammgebiet erhalten in den Gegenden, in welchen die Israeliten die größten Strecken erobert hatten. Die 7 übrigen Stämme, nicht so mächtig und deßhalb nicht so unternehmend, waren darauf angewiesen, mit größeren Anstrengungen von den Gegenden, welche am schwierigsten zu erobern waren, Besitz zu nehmen. Um ihren Muth durch das Interesse an dem ihnen zugetheilten Stammgebiet zu erhöhen und die Ordnung des Staats für künftige Zeiten fest zu stellen, ward ihnen das übrige Land zugetheilt (Jos. 18). Benjamin wurde sein Gebiet zwischen Juda und Ephraim zugewiesen; Simeon mitten im Stammgebiet Juda's, weil, wie es 19, 9 heißt, der Antheil des Stammes Juda zu groß war; Dan erhielt die (philistäische) Niederung um Ekron herum und einige vorher Juda zugewiesene Stücke; die übrigen 4 Stämme endlich, Sebulon, Issaschar, Asser und Naphthali erhielten das nördliche Palästina von dem Kisonthale bis zu den Quellen des Jordans und von der Küste des mittelländischen Meeres bis zu der Jordanniederung im Osten."

Auf dem ihnen zugewiesenen Gebiet begannen nun aber die Israeliten alsbald dem Ackerbau, den sie in Egypten lieb gewonnen hatten, sich zu widmen und auf diese Weise feste Ansiedlungen zu gründen. Es war nicht so, wie wenn sie im Lande blos als Herren geschaltet und sich von den Diensten der ihnen unterworfenen früheren Bewohner genährt hätten. (An anderen Orten bildete sich ein solches Verhältniß bei der Eroberung eines Landes durch einen fremden Stamm; vgl. die Normannen im sächs. England — die Türken in Macedonien und Griechenland). Dieß gestatteten die Umstände und der eigenthümliche Zug ihrer inneren Natur den Israeliten nicht. Vielmehr traten sie, während die Kanaaniten rings um sie her vorherrschend sich dem Handel und Verkehr widmeten, in die selbstständige Bearbeitung und Fruchtbarkeit

*) Rücksichtlich der Ursprünglichkeit der in Josua über die Stammeseintheilung enthaltenen Nachrichten sind Bertheau, a. a. O. S. 275 (ebenso Lengerke) und Ewald, Gesch. II, 256, vgl. jedoch 260 verschiedener Ansicht.

barmachung des Bodens ein. Darin lag der Grund, aus dem der neue Besitz für sie ein so stetiger, fester (nicht wie bei den übrigen erobernden Völkern Asiens) wurde, und aus welchem sie sich so sehr mit ihrem ganzen Sinne und Gemüth in das Land, das ihnen der Herr ihr Gott gegeben hatte, einbürgerten. Es ist ja immer und überall das Auszeichnende der ackerbautreibenden Bevölkerung, daß sie mit einer kräftigen Liebe an dem Boden hängt, und so erklärt sich jene charakteristische Anhänglichkeit an das gelobte Land, die sich bei dem Israeliten, besonders in seinen Bildern vom höchsten (irdischen) Glück (das Land besitzen: Ps. 37, 29. Sprüchw. 2, 21. 10, 30; ruhig unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen: Mich. 4, 4) ausspricht.

Diese ackerbautreibende Beschäftigung hatte aber noch andere eigenthümliche Folgen für das geistige und gesellige Leben des Volkes. Sie begünstigte, wie wir das im Stande der Ackerbauer stets bestätigt finden werden, gegenüber der verflüchtigenden industriellen und merkantilischen Thätigkeit, das feste, zähe, ja oft eigensinnige Halten am Hergebrachten und Errungenen in Sitte und Glauben, wodurch es Israel trotz aller verführerischen Versuchungen und mancherlei Abfalls auf eine so merkwürdige Weise immer gelang, den Kern seines Wesens sich zu bewahren. Indem das Volk sich ihr hingab, mußte freilich fürs Erste auch das Rührige und innerlich Bewegte des geistigen Lebens, welches dasselbe bis jetzt ausgezeichnet hatte, einige Hemmung erfahren, manches Flüssige erstarren, so daß der Stillstand in der innern Entwicklung, den wir bald in den nächsten Jahrhunderten bemerken werden, sich theilweise daraus erklärt. — Endlich konnte es nicht anders sein, als daß die Zerstreuung in den einzelnen Gauen, die feste Ansiedlung darin und die damit genährte Anhänglichkeit an die engere Heimath und den eigenen Heerd, welche durch die Naturbeschaffenheit des Landes vollends genährt wurde, die Gestaltung fester Formen für das Gesammtleben immer mehr erschwerte. Durch die Bildung eines Staats freier Grundbesitzer und Gutsherren (vgl. holl. Boërs in Südafrika, die Dittmarschen u. s. w.), den Israel jetzt darstellte, war die Grundlage der allerfreiesten, individuellsten und selbstständigsten Entwicklung, aber ebenso die Möglichkeit der größten Zerklüftung und Zersplitterung gegeben. Deßwegen finden wir auch jetzt, nachdem der einigende Mittelpunkt in der Person Josua's nicht mehr vorhanden war, nur um so weniger eine irgendwie feststehende, zusammenhaltende Gesammtgewalt. In den losesten freistaatlichen Formen bewegte sich das israel. Leben, so weit es nicht durch die theokratischen Grundgedanken gebunden war. Auf Landsgemeinen zu Sichem, dem politischen Mittelpunkte des Reichs*), bei denen ohne Zweifel der Hohepriester den Vorsitz führte, wurden die gemeinsamen Angelegenheiten — ohne Zweifel unter Vortritt der Aeltesten (Jos. 23, 24) berathen, und die Ausführung der Beschlüsse war von der freien Zustimmung des Volks abhängig (vgl. Jos. 24, 20). Sofern in den nicht vorhergesehenen Dingen eine endliche

*) Nach Jos. 24, 1; vgl. 1 Mos. 48, 22 und die Erklärung dieser Stelle Ewald, Gesch. II, 283.

Entſcheidung nöthig war, gab ſie das Loos-Orakel*) (Licht und Recht) des Hoheprieſters (vgl. das Fragen des Herrn Richt. 1, 1. 1 Sam. 22, 10 u. ſ. w.). Im Uebrigen gliedert ſich das Volk nach ſeiner Stämme- und Aelteſten-Verfaſſung auf's Freieſte. Das Einigende war nur der gemeinſchaftliche Glaube, in dem auch die Nationalität aufgieng, und als Ausdruck davon das Feſthalten am gemeinſamen Gottesdienſt. Als die oſtjordaniſchen Hilfstruppen in ihre Heimath zurückkehren (Joſ. 22, 22), ſind die übrigen Stämme damit zufrieden, daß jene geloben, feſthalten zu wollen am Nationalheiligthum, das jetzt von Gilgal mehr in die Mitte des Landes nach Siloh verlegt worden war. Gerade für dieſes und den Dienſt daran müſſen jetzt die erſten feſtſtehenden heiligen Ordnungen entweder in's Leben eingeführt oder erſt geſchaffen worden ſein. **) Daher nun Ausbildung des Levitenthums, des Opferdienſtes, namentlich der Fleiſchopfer, Einrichtung der gemeinſamen größeren Feſtfeiern.

Aber ſo gewiß in ſolchen äußern Formen an und für ſich lediglich noch keine Bürgſchaft für die Erhaltung eines Volks liegt, ſo ernſt geſtaltet ſich ſofort die Frage, ob hinter ihnen eine ſolche Kraft des religiös-nationalen Lebens in Iſrael ſich verberge, daß beim Mangel aller feſten politiſchen Bande Gemeingeiſt und Bewußtſein der Zuſammengehörigkeit, kernhafte Gedrungenheit

---

*) Ueber die Orakel, die man von dem Hohenprieſter erwartete, als „einem unentbehrlichen Beſtandtheil der älteſten Verfaſſung des Jehovahthums", ſ. Ewald, Alterth. S. 303. — Es diente hiezu „das Licht und Recht," wie L. überſetzt, hebr. „Urim und Thummim," welche der Hoheprieſter (vgl. 3 Moſ. 8, 7 f.) in einem Beutel (Choſchen, L. „Schildlein") mitten auf der Vorderſeite des Schulterkleids (Ephod; L. Leibrock) trug, das über dem dunkelblauen Ueberkleid von Byſſus (L. Seidenrock) und weißleinenen (allgemein prieſterl.) Kleid herabhieng. Die Art dieſes Urim und Thummim iſt im A. T. nicht klar beſchrieben. Ewald ſagt Alterth. S. 309: „Vergleichen wir die Fälle, wo die Geſchichte vom Gebrauche des prieſterlichen Orakels ſpricht, ſo zeigt ſich einmal, daß daſſelbe immer nur auf vorgelegte beſtimmte Fragen antwortete, oder auch gar nicht antwortete, und zweitens, daß ſeine Antworten meiſt ganz kurz lauteten, entweder bejahend oder verneinend, auch wohl Namen nennend, ſeltener etwas nähere Andeutungen gebend. Dieß erklärt ſich am leichteſten, wenn 2 Steinchen verſchiedener Farben in dem Beutel als „Looſe" geſchüttelt und eines davon herausgehoben wurde, während irgend eine ungünſtige Vorbedeutung oder Stimmung den Prieſter ſchon überhaupt am Werfen des Looſes und Suchen einer Antwort verhindern konnte." — Man wird unwillkürlich dabei an eine egyptiſche Einrichtung erinnert; vgl. Diod. v. Sicil. 1, 48. Aelian V. H. 14, 34. „Es hatte auch der egypt. Oberrichter ein Bild an ſeinem Hals hängen, und dieß Bild wurde „Wahrheit" genannt," während Philo in ſeinem Leben des Moſes ebenfalls von 2 kleinen Bildern redet, „die zur Offenbarung der Wahrheit in dem Bruſtſchild des Hohenprieſters enthalten geweſen ſeien." — Joſephus in ſeinen jüd. Alterthümern 3, 8. 9 hält die U. u. Th. für identiſch mit den 2 Edelſteinen, welche der Hoheprieſter mit den eingegrabenen Namen der 12 Stämme auf den Schultern trug. Andere anders! — Uebrigens übten das Orakelgeben — in Verbindung mit dem Tragen des Ephods, wie wir ſehen werden — in der früheren freieren Zeit auch andere Prieſter außer dem Hoheprieſter.

**) Nach der Anſicht Ewalds Geſch. II, 162.

nicht verloren gieng, ob zumal bei dem Unklaren und Unvollendeten der Ideen und Zustände, das der Masse immer anklebt, es gelingen werde, den sittlich geistigen Kern des Volkslebens vor Vermischung und Verunreinigung mit den äußerlich vielfach überlegenen heidnischen Elementen zu bewahren, ob die frische gesunde Kraft Israels, welche die mehr entnervten Kanaaniten im Kriege niedergeworfen, nun auch gegen die feineren Verführungen, welche im Verborgenen so leicht durch alle Adern des Volkslebens einschleichen, Stand halten werde. Es giebt Beispiele genug davon in der Weltgeschichte, daß urkräftige, derbere Völker die von ihnen gemachten Eroberungen nicht ertragen können und durch Berührung mit Nationen von äußerlich fortgeschrittener, aber krankhafter Bildung selbst Keime des Verderbens empfiengen (vgl. Römer, Tarentiner, Griechen; Germanen, Italiener). Immer ist für ein Volk die Zeit des Uebergangs von einem Naturzustande in cultivirte Zustände eine der gefährlichsten Perioden (vgl. die Geschichte der Türken). Darin eben zeigt sich die Lebensfähigkeit eines Volks, ob es im Stande ist, eine gesunde Bildung sich entweder anzueignen, oder aus sich selbst heraus zu erzeugen. Diese Gefahren waren für Israel in den auf die Eroberung des Landes folgenden Zeiten doppelt groß. Auf Perioden gewaltiger Aufregung folgt in naturgesetzlicher Abwechslung Erschlaffung, auf die der Gefahr leicht ein Zustand der Sicherheit und des Uebermuths, der für äußern Bestand wie für das tiefere sittliche Leben gleich bedenklich ist. Für den Beginn seiner Entwicklung im neuen Lande lag zwar bei Israel eine eigenthümliche Kraft der Bewahrung in den frischen Erinnerungen an die Großthaten Jehovahs, an denen sich der Volksgeist erhob, sodann in der eigenthümlichen Rauhheit und Starrheit seines Wesens, mit der es das Fremde abstieß. Aber ob es auch später „seinem Gott treu sein werde oder nicht" (Richt. 2, 22. 3, 1. 4), d. h. der ihm gegebenen höheren Bestimmung entsprechen werde, das war die große Frage. Mochte es auch darüber sich nicht so klar sein, wie dieß die aus späterer Anschauungsweise entstandenen Stellen Jos. 8, 30; vgl. 5 Mos. 27. — Jos. 23. 24 voraussetzen, — es hieng darum doch für die Existenz und die welthistorische Bedeutung des Volkes Alles davon ab, daß jene Frage auf günstige Weise entschieden würde, und es wird auch ebendeßwegen ganz richtig die Reihe von bedeutsamen, für seine innere Entwicklung wichtigen Ereignissen als eine Art von „Versuchungen" und Erprobungen Jehovahs dargestellt. Denn stark werden und wachsen sollte unter solchen Uebungen nach dem höheren Erziehungsplan „der Sohn, den sich Gott aus Egyptenland geholt hatte" (Hos. 11, 1). Wie das Volk die Probe bestand, davon erzählen die folgenden Perioden.

IV. Die Zeit der Richter.

Die Geschichte der Völker ist ganz analog der Lebensentwicklung des einzelnen Menschen. Wie wir hier keine Gleichmäßigkeit und Stetigkeit in der Evolution oder Revolution wenigstens sichtbar hervortreten sehen, vielmehr die Entwicklung stoßweiser Art ist, so auch dort. Wenn die Geschichte in Folge heftiger Kämpfe und Bewegungen ein gewisses Ziel erreicht hat, so tritt ein Ruhepunkt ein. Im Stillen und Verborgenen sammelt sodann die Natur bald in längeren, bald in kürzeren Zeiträumen nach den höheren Gesetzen der Weltordnung die Kräfte zu höheren Lebensgestaltungen, oder arbeiten die tieferen Mächte an der Auflösung des Bestehenden, bis — nachdem das Leben eine Zeitlang ganz stille gestanden zu sein scheint — gewaltige durchbrechende Erscheinungen von dem unter der äußern ruhigen Oberfläche fortgeschrittenen Lebensproceß Kunde geben. Es sind das jene Uebergangsperioden, deren Beobachtung so leicht dem forschenden Blicke sich entzieht, und die in ihrer Bedeutung so vielfach verkannt werden, weil die Unentschiedenheit und Unklarheit, die ihnen anhängen, das Urtheil über das, was aus ihnen sich herausgebären will, unendlich erschwert. Man weiß an ihnen nicht sicher zu erkennen — ist das Volk in der Erhebung oder im Rückgang begriffen, leidet es nach Vollbringung seiner Lebensaufgabe an einer endlichen Erschöpfung, oder arbeitet es an der Vorbereitung einer neuen Zeit, und nur der Erfolg entscheidet endlich vollgültig über die Urtüchtigkeit und Unvertilglichkeit, oder die Abgestorbenheit der innern Lebenskraft.

1) Dem entsprechend sind die Zustände Israels, wie sie sich jetzt gestalten. In einer Periode von beinahe 400 Jahren finden wir hier kaum eine sichtbare Entwicklung. Schon daß nur wenige mehr oder minder dunkle Erinnerungen aus dieser Zeit sich erhalten haben, und unter ihnen blos einzelne lichte Punkte verherrlicht durch die Sage hervortreten, dient zum Beweis, wie das Leben der Nation im Großen schlummerte. Ja, wir bemerken sogar manche Zeichen scheinbarer Auflösung und Fäulniß. Eine Reihe von Versuchen, sich emporzuraffen, wird vereitelt und schlägt fehl. Und so bildet sich scheinbar ein gewaltiger Rückschlag in der kaum noch so fröhlich gedeihenden Gemeinde.

Sehen wir etwas näher zu! Das Erste, was in die Augen fällt, ist der Fortschritt in der innern Zersplitterung des Volkes, der dieses bis an den Rand des Abgrundes führt. Hatten, wie wir oben bemerkten, schon die Ackerbau-Interessen dieselbe begünstigt, so wurde sie allmälig noch mehr dadurch gefördert, daß einzelne Stämme am Rande des israelitischen Gebiets sogar allmälig in die Schiffahrt und den Handel hineingezogen zu werden begannen — wie z. B. Dan, Asser, Isaschar, Sebulon (Richt. 5, 17; vgl. 1 Mos. 49, 13—15. 5 Mos. 33, 19. — Richt. 17 ist der Sohn des Micha durch Handel reich geworden). Daß aber mit dem Hineintreten in das Gewirre der Handel treibenden Nationen israelitischer Sinn, Sitte und Eigenthümlichkeit große Gefahr liefen, war natürlich. Nur die dem beweglichen Leben der Küste weniger zugänglichen Stämme, wie Ephraim und

Juda, bildeten auf dieſe Weiſe einen feſteren Kern, der dem Einfluß des (philiſtäiſchen und) kanaanitiſchen Weſens mehr widerſtand. — Von ſelbſt mußte damit eine gewaltige Lockerung in den Verhältniſſen der verſchiedenen Stämme zu einander entſtehen, und ſo ſehen wir zur Zeit der Richter die einzelnen Stämme durchaus ganz getrennt von einander handeln. Es iſt, wie wenn das Gefühl gemeinſamer Intereſſen ihnen ganz verloren gegangen wäre. Die traurigen Zeichen der innern Zerriſſenheit treten in dem Streite zwiſchen dem Manaſſiten Gideon und Ephraim (Richt. 8, 1), in dem Kampf der Ephraimiten und Gileaditen (Richt. 12) und endlich in dem entſetzlichen Bürgerkrieg gegen Benjamin (Richt. 20. 21) am ſtärkſten hervor. War einmal die Reichseinheit verſchwunden, ſo konnte — wie auch die deutſche Geſchichte ſo viele Beiſpiele davon enthält — die Beſonderheit jedes einzelnen Stammes bei der Vorliebe nach einer freien Entwicklung ſich ganz ungehindert ergehen und die damit ſich verbindende Eiferſucht die gegenſeitige Entfremdung leicht zu einem Riſſe ſteigern. — Wie ſelbſt die ältere Stämmeverfaſſung einer innern Zerſetzung unterlag, zeigen mehrere Thatſachen. „Es führen viele Spuren darauf, daß im mittleren und nördlichen Kanaan um die Mitte unſeres Zeitraums eine auch die Stammverfaſſung weiter auflöſende Städteverfaſſung im Entſtehen war; eine merkwürdige Erſcheinung, welche auch für die ſpätern Zeiten ihre großen Folgen hatte. Nach Richt. 9 war Sichem ſo gut wie eine freie Stadt. Ihre „Herren" oder Bürger handeln in den wichtigſten Angelegenheiten durchaus ſelbſtſtändig, ſetzen ſich einen König aus ihrem Geblüt, empören ſich aber nicht nur bald wieder gegen dieſes, ihr Geſchöpf, während ſeiner Abweſenheit, ſondern üben auch ſofort gegen ihn und die von ihm etwa geſchützten und mit Geleitbriefen verſehenen Kaufleute in ihrem Weichbilde die ſchärfſte Vergeltung aus, wie es nur eine an Selbſtherrſchaft gewöhnte Stadt thut; müſſen zwar aus Noth noch die Beſatzung dulden, welche der Landesherr in ihr hält, ziehen aber deſſenungeachtet einen dem Fürſten feindlichen Condottieri mit ſeinen Leuten in ihre Mauern, um mit deſſen Hilfe ſich zu vertheidigen, und treiben dieſen dann bei drohender Gefahr ſein Verſprechen zu halten. Kann es etwas dem deutſchen und italiſchen Städteweſen im Mittelalter Aehnlicheres geben? Wie aber die freien Städte Europa's im Mittelalter ſich immer durch gegenſeitige Bündniſſe zu behaupten ſuchten, ſo ſtand auch Sichem ſichtbar mit andern Städten als Vorort in einer Art von Städtebund. Der Baal-Berith = der Bundesgott *) war gerade damals, wie die Sage erzählt, der beliebteſte Gott; ein Tempel von ihm und offenbar der Haupttempel ſtand in Sichem, deſſen Schatzkammer nicht blos ſehr reich war, ſondern auch gerade für die kriegeriſchen Zwecke der Stadt verwandt wurde; es war ein ungewöhnlich großer Tempel, in welchem ſich zuletzt noch, als das Glück der Freiſtadt zu Ende gieng, alle Bewohner der Feſtung, in deren Mauern er lag, flüchteten und mit ihm umzukommen vor-

*) Movers, Phönizien. I, S. 175 deutet dieſen Begriff wohl mit mehr Recht in theokratiſchem Sinn.

zogen (Richt. 8, 33. 9, 3. 4. 46—49). Es ist unmöglich, auf diese Weise nicht einzusehen, daß damit Sichem, wie es seiner alten Würde und Größe nach verdiente, als das Haupt eines großen Städtebundes bezeichnet wird. Das Vorbild zu diesem freieren Städtewesen gab offenbar diesem nördlichen Landestheile das benachbarte Phönizien und die uralte Lebensweise der Kanaanäer; daß dabei die alten Stammesverhältnisse und die Gaueintheilungen keinen rechten Sinn mehr hatten und ein neuer Grundsatz, die einseitige Freiheit und Blüthe handel- und gewerbtreibender Städte und ihre Herrschaft über das Land, mächtig wurde, leuchtet von selbst ein, und daß mit dieser neuen Bundesverfassung auch der neue Bundesgott mit seinen Tempeln aus Phönizien geholt wurde, um neben dem alten Volksgott Jehovah seinen Platz zu finden, ist leicht verständlich. — Aus Richt. 9, 28 (der Rede des Condottieri Gaal) springt zugleich klar in die Augen, wie mit der Verehrung des Bundesbaal überhaupt das kanaanäische Wesen (vgl. 1 Mos. 34, 2) wieder über Hand nahm. — Ja, wir sind berechtigt, hier noch einen wichtigen Schritt weiter zu gehen. Da nämlich ein solches freies Städtewesen und ein Städtebund, wie dieser, nicht so schnell aus dem Boden wächst, und da der große Gideon, dessen Söhne und Nachfolger das den Bundesbaal verehrende Sichem mit Hilfe seines Bastards Abimelech vernichtet, den Namen und Ruhm des Baalbestreiters trägt, so können wir mit Recht annehmen, daß die Anfänge dieses Bundes und der Verehrung des Bundesbaal schon in Gideons Zeiten fallen, dieser aber mit kräftigem Arm und glücklichstem Erfolg dem kanaan. Wesen widerstanden habe und darum Baalbestreiter (Jerub-Baal) genannt sei, bis seine 70 Söhne und Nachfolger in diesem Streben unterlagen, und so nach dem Tode Gideons der Bundesbaal der beliebte Gott wurde, wie die Sage jetzt lautet." *)

Aus allem diesem erhellt, in welch' ungebundenen Verhältnissen, ja in welch' bunter Verwirrung während dieser Periode das israelitische Volksleben sich bewegte. Auch nach dem Lied Deborahs (Richt. 5, 10) hatte sich die alte feststehende Stammesordnung unter Stammesfürsten, wie es scheint, mehr in die willkürliche Herrschaft einzelner Häuptlinge, an die das gemeine Volk sich anzuschließen genöthigt war, und welche auf diese Weise kleine Reiche bildeten, aufgelöst. — Bei dem Umsichgreifen solcher Ungebundenheit und der Vereinzelung mußte von selbst sogar der dem Volke im Hohenpriesterthum gegebene Mittelpunkt verschwinden. Im Buche der Richter treten die Hohenpriester ganz in den Hintergrund, offenbar weil ihre Wirksamkeit und Bedeutung unter den geschilderten Verhältnissen sehr gering war. Dieß konnte um so mehr stattfinden, da die in den Büchern Mosis vorausgesetzte und von ihm wohl auch beabsichtigte Einheit des Gottesdienstes in Kanaan gar nicht durchgeführt wurde und nicht durchgeführt werden konnte (vgl. 3 Mos. 26, 30 u. Kap. 17 die Forderung, daß alle Thiere vor der Stiftshütte geschlachtet werden sollten). Neben dem National-

*) Ewald, Gesch. II, 337.

heiligthum in Siloh, an dem der beſtändige, geregelte Opferdienſt in größerem Glanz ſtattfand, und das allerdings im höchſten Anſehen ſtand (1 Sam. 1), gab es eine größere Anzahl kleinerer, beſonderer Heiligthümer, die mehr oder minder ausgebildet, oft nur aus einem Altar und Steindenkmal beſtanden, an welche ſich ſodann aber eine beſondere Localverehrung knüpfte. Geſchichtliche Erinnerungen aus der Vorzeit (vgl. 2 Moſ. 17, 15. 24, 4) gaben ihnen die Weihe. „Als jeder Stamm bei der Eroberung Kanaans ſein Gebiet beſetzte und in jedem dieſer Gebiete einige Levitenſtädte entſtanden, wird jede dieſer 48 Städte ihren Altar empfangen haben. Aber auch ſonſt errichtete man bis in die Tage Salomo's leicht überall einen Altar (Richt. 6, 24—28. 21, 4. 1 Sam. 7, 17), an jedem Orte z. B., wo man eine beſondere Gnade vom Himmel empfunden hatte und dafür feierlich durch Opfer danken wollte (2 Sam. 24, 18); ja auch ſchon, weil man nach dem alten ſtrengen Geſetze kein Hausthier ſchlachten konnte, ohne ſein Blut feierlich auf den Altar zu ſprengen (1 Sam. 14, 35)." (Ewald, Alterth. S. 134.) Somit konnte ſich auch die gemeinſame religiöſe Grundlage bis jetzt zu keinem ſtreng zuſammenhaltenden Band für die ſich innerlich zerſplitternden Elemente ausbilden und auf keine Weiſe den auflöſenden Richtungen der Zeit äußerlich einen feſten Widerſtand entgegenſetzen (vgl. z. B. Richt. 17; ſ. unten).

Im engſten Zuſammenhang damit ſteht nun aber, daß in dieſer Periode auch der religiös-ſittliche Geiſt der Gemeine im offenbaren Rückſchritt und Zerfall begriffen zu ſein ſcheint. Das war das Schlimmſte, daß — wie dieß freilich immer Hand in Hand geht — mit dem Siechthum des äußern nationalen Lebens nun auch eine Erſchlaffung der innern Kräfte eintrat. Zum klaren Beweis, daß mit der Ungebundenheit des Einzelnen und der individuellen Freiheit allein die Bedingungen des Gedeihens der Religioſität nie und nirgends ſchon gegeben ſind, finden wir, daß dieſe auch hier unter ſolchen Zuſtänden an ihrer Geiſtigkeit und kräftigen Sittlichkeit unendlich verliert, ebendarum auch vielfach in den alten kraſſen Volksaberglauben zurückſinkt. Stand an und für ſich ſchon die große Maſſe des Volks weit unter den erhabenen Ideen, welche Moſes ihm einzupflanzen ſuchte, und war ſie gleichſam nur in Folge der augenblicklichen ſtürmiſchen Macht, mit der jene ſich geltend machten, und in Verbindung mit den großen denkwürdigen Thatſachen einer gelungenen Volksbefreiung davon fortgeriſſen worden, ſo kann uns jetzt in den Zeiten des Mangels geiſtiger Anregung und jeder höheren Entwicklung um ſo weniger ein Rückfall des Volksgeiſtes in mehr materiellere und ſinnlichere Anſchauungen von göttlichen Dingen und Gottesverehrung Wunder nehmen. Wie viel alt-heidniſche, ſinnlich grobe Auffaſſungen und Gebräuche hat das Chriſtenthum bei ſeiner Wanderung zu den verſchiedenen Völkern entweder gar nicht zu überwinden vermocht, oder in demſelben Maaß, als es ſelbſt aufhörte, ein Salz der Erde zu ſein, ſogar begünſtigt. Welche niedrige Entwicklungsſtufen mußte es im deutſchen Alterthum und Mittelalter durchlaufen! — So ſehen wir denn auch jetzt unter dem Volk Iſrael plötzlich wieder eine Menge kraſſer roher Vorſtellungen, die man nach den hellen, lichten

Anfängen seiner Geschichte hätte für längst beseitigt halten können, und gegen die es damals auch mit Glück anzukämpfen begonnen hatte (s. 3 Mos. 17, 7. Verbot der Verehrung von „Feldteufeln" = Wüstengötter), hervorbrechen. Dahin gehörte die Verehrung der alten Hausgötter Israels (vgl. 1 Mos. 31, 34), die sich, wie wir aus der merkwürdigen Erzählung Richt. 17. 18 ersehen, nun wieder sehr verbreitet, und wenn sie auch dem reineren Gottesdienst am Mittelpunkt des Reichs keinen Eintrag thut und zu keiner öffentlichen Geltung gelangt, sofort doch bis in die Zeiten Davids (vgl. die Geschichte mit der Michal und Davids Flucht 1 Sam. 19, 13—16), ja bis in die späteren Zeiten hinein (s. 2 Kön. 23, 24) sich erhält. „Es waren jene Hausgötter einfache menschenähnliche Bilder*), bisweilen mit Gold oder Silber überzogen, oder ganz von edlem Metall, die, um als Orakelgötter zu dienen, ein Ephod, das ist ein Schulterkleid (von Luther gewöhnlich „Leibrock" übersetzt, z. B. Richt. 8, 27. 18, 18) erhielten, woran auf der Brust ein Beutel mit den zum Orakel dienenden Loosen angebracht war. Sodann wurde auf ihr Haupt eine Art Maske (Larve — hebr. Teraphim, von Luther Richt. 18, 18. Hos. 3, 4 u. s. w. gewöhnlich Heiligthum, 1 Sam. 19, 13 richtiger mit „Bild" übersetzt) gesetzt, welcher der orakelsuchende Priester wahrscheinlich an irgend einem Zeichen ansehen sollte, ob der Gott überhaupt jetzt ein Orakel geben wolle oder nicht. Solcher Gestalt waren die uralten Hausgötter des Volks. Bei der ungemeinen Zähigkeit, womit sich alles Häusliche trotz der entgegengesetzten Grundsätze der Jehovahreligion wenig verändert erhielt, ist es nicht auffallend, daß Viele noch Jahrhunderte lang von diesen Hausgöttern Schutz und Orakel suchten; nur daß man jetzt Jehovah selbst in dem Bilde fand." Aber eben so gewiß ist, daß diese Form der Gottesverehrung ein charakteristisches Zeichen von der in der Richterzeit eingerissenen traurigen Vergröberung des Jehovahdienstes ist. Welche massiv sinnliche Vorstellungen vom höchsten Wesen mußten da herrschend werden, wo dasselbe unter solchen Hüllen verehrt werden konnte, und wie war da die Weihe eines wahrhaft geistigen und heiligenden Umgangs mit Gott gewichen, wo er zu einem gewöhnlichen Orakelgott herabgesunken war! Die Erzählungen von Richt. 8, 27 f. und Kap. 17. 18 lassen hierüber keinen Zweifel. — Auch sonst begegnen wir im Volksleben dieser Periode gar rohen Begriffen von Jehovah. Während das reine Jehovahthum seinem innersten Triebe nach dem Menschenopfer von Anfang an feindlich entgegensteht, weil ihm der Mensch und Jehovah dafür zu hoch steht (die Ueberwindung dieses heidnischen Elements schildert 1 Mos. 22 unnachahmlich schön), und das Gesetz (3 Mos. 18, 21. 20, 2. vgl. 5 Mos. 12, 31) das dem Moloch dargebrachte Menschenopfer so entschieden verwirft, läßt sich Jephtah vom Irrwahne zur Opferung seiner Tochter hinreißen (Richt. 11).**) — Wenn auf diese Weise das Jehovahthum in sich

*) Vgl. Ewald, Alterth. S. 231 f.

**) Gegen die künstliche Erklärung, welche (Hengstenberg, Authentie des Pentateuchs II, 127) das Opfer wegschaffen will, spricht Richt. 11, 31. 39. — vgl. Movers, Phöniz. I, S. 253.

selbst so niedrige, rohe und sinnliche Vorstellungen vom höchsten Wesen pflegte, so war es natürlich, daß auch von außen unvermerkt heidnische Elemente und Anschauungsweisen in sein Inneres eindrangen. Zwar dauerte der schroffe Gegensatz gegen die kanaanitischen Religionen, soweit diese offen dem Jehovahthum gegenüberstanden, noch in seiner alten Stärke fort, und die Darstellungen des Verhältnisses, wie z. B. Richt. 2, tragen die Farbe einer spätern Zeit. Nur in sehr vereinzelten Erscheinungen und ohne tieferen Erfolg dringt noch jetzt ein förmlich heidnischer Cult, wie Richt. 6. 8. vorausgesetzt (s. oben über den Baal-Berith), ein.*) Aber dieß hinderte nicht eine feinere und geheimere Zersetzung durch Heidnisches und eine Vermischung mit seinem sinnlicheren, roheren Wesen und seinem Naturdienst, wie sich dieß in dem in Israel sich bildenden sogenannten „Höhendienst" ausprägt. „In Kanaan selbst war nämlich seit den frühesten Urzeiten eine eigenthümliche Verehrung heimisch, welche noch lange Zeiten nach der Stiftung des Jehovahthums einen mächtigen Einfluß auf dieses ausübte. Es war dieß die Verehrung von heil. Steinen eigenthümlicher Farbe oder Gestalt, als Denkmälern oder gar als Bildern eines Gottes (man vergl. 1 Mos. 28, 10—22 den Stein zu Bethel und den schwarzen Stein der Kaaba zu Mekka), meist verbunden mit der Verehrung heiliger Bäume (vgl. Hain von Mamre). So ist es denn nicht auffallend, daß die Verehrung von solchen Bildern des Heiligen in Israel auf's Neue mächtig wurde, als es nach der Stiftung des Jehovahthums Kanaan eroberte, sein altes Heiligthum in Bethel wieder fand und sich mit der kanaanitischen Bildung befreundete. Daher verehrten nun auch jetzt zur Zeit der Richter Viele Jehovah in einem nach solchem Muster gebauten Heiligthum, und allmählig setzte sich für ein nach kanaanäischer Weise gebautes Heiligthum der Name „Bamah" (von Luther in der Regel „Höhe" übersetzt) fest." **) Wie

*) Ewald, Gesch. II, 340. „Nach dem letzten Verf. des B. d. R. könnte es scheinen, als ob das Volk jetzt schon von der Religion J.'s abgefallen wäre, wie zur Zeit der großen Propheten. Aber eine solche Ansicht jener Jahrhunderte widerstrebt den älteren Quellen nicht minder, als den Sachen selbst. Vielmehr war das lebendige Andenken an die durch J. gewonnene Höhe des Lebens noch zu fest im Volksbewußtsein gegründet, und der allgemeine Zustand des Volkes andern Völkern gegenüber noch zu alterthümlich einfach und unmittelbar, als daß ein großer Abfall von J. möglich gewesen wäre. Alle Aeußerungen, die wir aus diesen Jahrhunderten und noch aus Davids Zeiten besitzen, fließen aus dem noch ungebrochenen Gefühle, als sei Niemand als J. Gott Israels, und athmen nicht einmal die Möglichkeit, als sei von Israel im heil. Land je ein Anderer verehrt; J. ist Israels Gott und Sieggeber, wie Kamos Moabs Gott und Siegbringer, sagt Jephtha Richt. 11, 24, und in diesem Ausspruch liegt das ganze noch unvermittelte, frohe und erhebende Volksbewußtsein jener Jahrhunderte. Der große Abfall von J. zu andern Göttern fängt erst seit Salomo an aus Ursachen, welche erst jene Zeit hervorbringen konnte."

**) Ewald, Alterth. S. 234. „Eine solche Bamah bestand aus einem hohen Kegel als dem Sinnbild des Heiligen und der eigentlichen „Höhe" — einem Altare, einem h. Baum oder auch noch einem Bilde des einzelnen Gottes. Welcher Art diese Höhen waren, ersieht man am deutlichsten aus Hesek. 16, 16—39. 4 Mos. 33, 52. 2 Kön. 23, 15, wenn man damit die Abbilder phönizischer Tempel z. B. des

ſehr mußte durch dieſen Cultus die niedrigere Richtung der Gottesverehrung gefördert und ſogar dem gröberen Heidenthum der Zugang geöffnet werden! Die Nachwirkung zeigt ſich ſodann auch wirklich nicht blos darin, daß bis zur Zeit Salomo's (1 Kön. 3, 2) und ſpäter (2 Kön. 15, 4. 35) ein ſolcher ſinnlicher Jehovah-Höhendienſt fortbeſtand, ja daß er unter den Königen beider Reiche förmlich organiſirt war (Juda 1 Kön. 14, 23. 15, 14. 2 Kön. 12, 3. 13, 33. 14, 4. 16, 4. 17, 32. — Iſrael 1 Kön. 12, 31. 13, 32; erſt von Hiſkias und Joſias wird er abgeſchafft 2 Kön. 18, 4. 23, 8. 19), ſondern daß unter dieſen Formen ſich ein förmlich heidniſcher Götzendienſt, namentlich der phöniziſche Dienſt der „Aſchera" einſchlich, welcher die ſpäteren Propheten ebendarum zwang, mit ſo großer Entſchiedenheit gegen den Höhenkult überhaupt aufzutreten (vgl. Jerem. 19, 5. 48, 35. Heſek. 6, 3. 20, 28 f.). Den Urſprung dieſer ganzen mehr ſinnlichen Richtung des Jehovahthums, die unter Analogie mit ſo manchen ähnlichen Erſcheinungen auf dem Gebiete der Religionsgeſchichte dem mehr reineren, geiſtigen Elemente deſſelben ſo lange wie ein dunkler Schatten zur Seite geht, haben wir gerade in der Richterzeit zu ſuchen.

In natürlicher Verbindung mit dem darin zu Tage tretenden Sinken des höheren und reineren Elements des Moſaismus ſteht die Vergemeinerung des Levitenthums, des Prieſterſtandes. Hatte der Stamm Levi auch von Anfang an durch beſondere geiſtige Begabung und heiligen Feuereifer für die Ehre des Jehovahthums ſich ausgezeichnet, — die natürliche Folge jeder Erblichkeit einer höheren Würde und der Ausſchließlichkeit der Pflege heiliger Intereſſen durch einen beſondern Stand iſt immer und überall eine Mechaniſirung des Geiſtigen. So lag ſchon in dem innern Weſen des Levitenthums Etwas, was daſſelbe immer herabzog und auf die Dauer unfähig machte, den eigentlichen lebendigen Kern der Gemeine Gottes zu bilden. Mit der feſten Conſtituirung eines ſolchen heiligen Standes in der Gemeinſchaft geht immer Hand in Hand die Sorge für eine ſichere Begründung ſeiner äußern Exiſtenz, für eine hinlängliche Dotation zu ſeinem ehrenvollen Beſtand, wie dieß durch die Grundordnung der Anweiſung von Levitenſtädten und des Zehnteinkommens in Iſrael bezweckt war. Aber eben darin lag nun auch eine

zu Paphos vergleicht. Auf Bildermünzen eines ſolchen ſieht man deutlich den heil. Kegel im Innern aufgeſtellt, und er war daher das Hauptheiligthum des ganzen Tempels. Man ſchmückte ihn gern mit buntgeſtreiften Kleidern, Heſ. 16, 16; das ihn umgebende Gebäude war von der mannigfaltigſten Höhe. Der h. Baum oder Hain, der das Ganze überſchattete, hieß Aſhera (2 Kön. 23, 15. Richt. 6, 26. 32)." So Ewald, Geſch. III, 110. Andere anders, wie z. B. Winer Realwörterb. I, 507. Er verſteht unter den Höhen „wirkliche Anhöhen, großentheils wohl nach Art der kath. Feldkapellen überbaut (daher Höhenhäuſer 1 Kön. 13, 32), zur Verehrung Jehovahs oder für den Götzencultus." Er muß aber zugeben, daß die ſo genannten Heiligthümer auch in Thälern (Jer. 7, 31. 32, 35) und in Städten (2 Kön. 17, 9 vgl. Heſ. 16, 24. 31. 39) vorkommen. Aus Heſek. 16, 16 erhellt, daß dieſelben zuweilen aus tragbaren Tempeln oder Capellen, mit Teppichen überhangen, beſtanden (ähnlich der „Stiftshütte"). — Die ganze Sache iſt noch nicht ganz ins Klare gearbeitet, — vgl. jedoch Band II. Erſter Abſchn.

natürliche Verſuchung für denſelben, das Auge und Herz von der warmen hingebenden Pflege des Heiligen auf den eigennützigen Erwerb äußern Eigenthums und Guts abzulenken. So iſt es leicht zu erklären, wie bei dem Sinken der Kraft des edleren Volksgeiſtes in Iſrael das Levitenthum dem Umſichgreifen dieſer Erſcheinung nicht blos keinen Widerſtand entgegenzuſetzen vermochte, ſondern wie es ſogar auf's leichteſte in den Dienſt der ſinnlicheren, gemeineren Richtung gezogen werden konnte und bereit war, um äußerer Ehre und Vortheils wegen, jede wenn auch noch ſo unreine und abergläubiſche Gottesverehrung zu unterſtützen. War ein Theil der Leviten entweder in Folge der Richteroberung aller bezeichneten Levitenſtädte oder von Kriegen, oder in Folge des durch die zunehmende Zerſplitterung bewirkten Ausbleibens der regelmäßigen Zehenteinnahmen in eine gedrückte Lage verſetzt, ſo mußten dieſe auf ſolche Weiſe um ſo mehr in Abhängigkeit von den Reichen und Vornehmen und der Laune des Volks gerathen. Wir können alle dieſe Erſcheinungen bei den vorhandenen Analogien aus der Geſchichte des chriſtl. Mittelalters um ſo leichter begreifen. So finden wir denn nun auch, wie Leviten, die keinen ſteten feſten Sitz haben (vgl. Richt. 19, 1. 17, 9), ſich willig zu einem Hausprieſter- und Kapellendienſt, an den ſich eine ſehr ſinnliche, niedrige Auffaſſung Jehovahs und eine ſehr abergläubiſche Gottesverehrung anſchloß, verwenden laſſen (ſ. die ganze höchſt charakteriſtiſche Erzählung Richt. 17. 18). Das Volk verehrt in dem Leviten nicht einen Mann des Geiſtes, ſondern die alterthümliche Scheu vor ſeiner Würde, die allerdings ungeſchwächt fortdauert, wird von dem Glauben an die wunderbare Kraft, die ſchon in der Anweſenheit eines ſolchen heiligen Mannes liegt, getragen (ſ. 17, 15. vgl. V. 10: „Micha ſprach: Nun weiß ich, daß mir der Herr wird wohl thun, weil ich einen Leviten zum Prieſter habe"). Und der Levite läßt ſich, um einen ſichern Lebensunterhalt zu gewinnen, gerne herbei, jegliche Leiſtung zu übernehmen, auch wenn dadurch die ihm übertragene Pflege des frommen Sinns in der Gemeine Gottes ſich unter ſeinen Händen zu einer Wahrſagerei im Intereſſe des äußeren Vortheils ſeines Herrn herabſinkt. Ja, der von ihm geleitete niedrige Privatgottesdienſt bildet ſich mit ſeiner Zuſtimmung ſogar zu einem bis in die ſpäteſten Zeiten fortbeſtehenden Cultus eines ganzen Geſchlechts aus (in Dan = Lais), was vorausſetzt, daß es dem bezeichneten Leviten nicht an levitiſchen Nachfolgern fehlte (Richt. 18, 30)*). — Es leuchtet von ſelbſt ein, wie in ſolchen Zügen die deutlichſten Zeichen eines ſehr tief geſunkenen geiſtigen Zuſtandes des Levitenthums ſich zu erkennen geben, und es kann nun auch nicht mehr auffallen, wenn wir am Ende der Richterzeit in den Söhnen Eli's (wie auch fortwuchernd ſelbſt in den Söhnen Samuels) das Beiſpiel einer ſittlichen Verdorbenheit erblicken, bei welcher der Dienſt des Heiligen zu mehr noch als einer todten äußern Form, — ſogar zu einer Hülle und

*) In 18, 30 iſt nach einer anerkannt richtigen Lesart ſtatt „Manaſſe" „Moſe" zu leſen. Daraus geht hervor, daß ſchon in der dritten Generation nach Moſe dieſer niedrige Stammes-Gottesdienſt ſich bildete.

Bemäntlung der größten Unsittlichkeit herabgewürdigt erscheint. „Zeigt sich aber das unaufhaltsame Sinken der sittlichen Kräfte höherer Stände in nichts so sehr, als wenn jeder junge Nachwuchs derselben die Macht des Standes nur zum Mittel eigener Strafloſigkeit geschaffen glaubt, so geben die Söhne Eli's sowohl als Samuels den sprechendsten Beweis, daß die bisherigen Mächte des Reichs am Ende dieses Zeitraums in den Händen der Menschen unverbesserlich verdorben waren, und wenn der Untergang des Ganzen zeitig abgewendet werden sollte, neue frische Mächte sich bilden mußten, um zu verhindern, daß die verpestete Luft nicht von oben herab immer tiefer herab in die großen Massen dränge und so alles unwiderbringlich vernichte.“ *)

Wie sehr diese Massen in Folge der Erstorbenheit des Standes, welcher dazu berufen war, das Salz und das geistige Element in der Gemeine Gottes zu sein, allmälig in Gefahr kamen, einer förmlich sittlichen Auflösung zu verfallen, weisen uns sehr deutliche geschichtliche Spuren. Die Erzählung in Richt. 17. 18. zeigt nach dem oben Bemerkten sehr ausgeprägt, wie die ächte Jehovahverehrung in einen gemeinen Aberglauben übergieng. Daneben treten überall genug Thatsachen hervor, welche die ungemeine sittliche Verwilderung beurkunden, die in diesen Zeiten das Volksleben beherrschte. Das Merkmal einer solchen tragen bei dem Mangel des Einflusses einer wahrhaft sittigenden, humanen Frömmigkeit, welche nur eine Verehrung Gottes im Geist mit sich führt, beinahe alle hervorragenden Gestalten dieser Periode, selbst die meisten im Andenken des Volkes hochstehenden Helden derselben an sich. Um der zwar kühnen, aber immerhin hinterlistigen That Ehuds (Richt. 3, 12 f.) nicht zu gedenken, so erinnere man sich nur an die grause Handlung Jaëls, welche Sissera, den Feldherrn des in ihre Gastfreundschaft aufgenommenen Häuptlings Jabin, auf tückische Weise ermordet (Richt. 4, 21) und dafür sogar von der Prophetin Deborah gepriesen wird (Richt. 5, 24), an den rohen Brudermörder und Tyrannen Abimelech (Richt. 9), an den wilden und rohen Freibeuter Jephthah (Richt. 11), endlich an die sittliche Lockerheit des Nasiräers und Heldenrichters Simson (Richt. 13).**) Welche sittliche Zügellosigkeit in fleischlichen Lüsten aber in den Kreisen der untern Stände eingerissen war, zeigt mehr als Alles das abscheuliche Vergehen der Einwohner von Gibea (Richt. 19).

Die natürliche Wirkung aller dieser Zustände war eine scheinbare Schwächung der nationalen Kraft des Israelitismus bis zur Ohnmacht. Es ist eine Wahrheit, die auf allen Blättern der Geschichte zu lesen ist, welch traurige Folgen für den äußern Bestand eines Volks innere Zersplitterung und Auflösung, Corruption der höhern Stände, geistige Verkommenheit des Standes der Männer, denen die Pflege der geistigen Interessen anvertraut ist und die Herrschaft entnervender sinnlicher Lüste in der Masse nach sich zieht und umgekehrt, wie das Zusammensinken eines gemeinsamen Volkslebens hin

*) Ewald, Gesch. II, S. 345.

**) Die eigenthümliche Auffassung Simsons bei Ewald, s. Gesch. II, 401 f.

wiederum rückwirkend die Macht der innern Uebel, der Selbstsucht, der Muthlosigkeit und der Sinnlichkeit steigert. So mußte denn jene auch an Israel sich erproben — und insofern enthalten die freilich aus späterer — deuteronomischer — Anschauung geschriebenen Betrachtungen in Richt. 2. vgl. Jos. 23 und 5 Mos. 28 eine tiefe Wahrheit. Ein innerlich siechendes Volk wird aber seine Kraftlosigkeit besonders nach Außen offenbaren. Es ist die Beute jedes Gegners und Eindringlings, indem es mit dem Mangel eines festen Zusammenhalts und eines sittlichen Muths unfähig ist, seine Kräfte zu einem erfolgreichen Widerstand gegen ihn zu sammeln. Daher nach den Zeiten der kühnen Eroberung des Landes und des herrschenden Einflusses in ihm jetzt manche Perioden demüthigender Abhängigkeit und drückender Knechtschaft unter einer Reihe heidnischer Völkerschaften.

Schon das Verhältniß zu den Kanaaniten, den ehmaligen Bewohnern des Landes, wird ein ganz anderes. Nach der Erschlaffung der ersten wilden Kraft hatte der entschiedene, trotzige, zähe Kampf gegen die alten Bewohner des Landes aufgehört. Mit Ausnahme der Stadt Jebus (des spätern Jerusalem), welche durch ihre feste Lage ihren Bewohnern Sicherheit bot, befand sich zwar der ganze Gebirgszug Ephraim und Juda (der mittlere und südliche Theil des Landes) in den Händen der Israeliten (vgl. Richt. 1. 3.), aber nördlich davon, schon in der Ebene Jesreel, in der Niederung am Jordan bei Bethsean und an der Meeresküste bei Sidon blieben mehrere Städte unerobert, also Städte an der Küste und an der Straße, welche die Küste mit Damaskus verbindet; noch mehr aber eine Reihe von Städten am Libanon hin, an der nördlichsten Grenze des den Israeliten zugetheilten Landes, welche durch die kanaanitische Macht auf dem Libanon beschützt wurden (vgl. Richt. 3, 3). Während die ersteren aber, nachdem sie vor dem ersten Anprall der Feinde sich geschützt hatten, den Israeliten nach und nach sich unterwarfen und in eine freundliche Verbindung mit ihnen traten, um die wichtige Handelsverbindung zwischen der Küste und Damaskus, welche sie vermittelten, offen zu halten,*) sind es die auf dem nördlichen Gebiete wohnenden Kanaaniten, welche in unabhängiger Stellung und neu gewonnener Kraft die Israeliten bekämpfen und eine 20jährige Oberherrschaft im nördlichen Kanaan bis in die Ebene Jesreel hinein wieder erringen (Richt. 4, 5).

Scheint nun auch durch die Erhebung unter Deborah und Barak die selbstständige Macht dieser Kanaaniten vollends gebrochen worden zu sein, so

*) Ewald, Gesch. II, 321. „Es ist wirklich überraschend zu sehen, wie das kunstreiche kanaanitische Volk mitten in seiner Bedrängung, nachdem es die Herrschaft über das ganze Land unwiederbringlich verloren, nicht blos an den äußersten Säumen seiner ehemaligen Besitze, sondern auch zerstreut in der Mitte des Landes wie in kleinen Inseln, welche über ein stürmendes Meer emporragen, sich fest zu behaupten und den Siegern Achtung einzuflößen versteht, etwa wie in Italien, nachdem es von Deutschen bezwungen war, sich doch zerstreut an günstigen Orten die ältern Bewohner fester zusammenhielten und bald in einer Reihe blühender Städte wider die sie umringenden Barbaren muthig ihr Haupt erhoben."

treten nun doch andere gefährliche Gegner auf, deren Angriffen Israel kaum zu widerstehen vermag. Wie zu allen Zeiten die beweglichen Völker im Süden und Osten Palästina's die Feinde der friedlichen Bewohner des Landes gewesen und durch die Aussicht auf Beute in dem reichen Küstenland zu ihren Angriffen verführt worden sind, so auch jetzt. Daher die Einfälle der mit den Israeliten verwandten Moabiten und Ammoniten, und der hinter ihnen liegenden arabischen Wüstenvölker, der Midianiten und Amalekiten. Welchen Druck auf die israelitischen Verhältnisse diese Völker ausübten, zeigt sich besonders an der Schilderung der verheerenden Züge der letzteren Völker (Richt. 6). Doch als der gefährlichste Feind erhebt sich in unserer Periode im Südwesten des Landes die philistäische Macht. Sei es, daß sie jetzt erst Bedeutung gewinnt, oder daß (s. oben) die Philister erst um diese Zeit her in Palästina einwandern, — wir finden von jetzt an die Israeliten in immer gefährlichere und schwerere Kämpfe mit denselben verwickelt. Immer stärker und tiefer eingreifend wirkt die von ihnen errungene Oberherrschaft (Richt. 10, 7. 13, 1), und am Ende unserer Periode ist Israel im Begriff, von der Uebermacht dieses kräftigen und kriegerischen Völkchens ganz aufgerieben zu werden (vgl. die Kämpfe unter Eli und Samuel).

2) So traurig gestalten sich allmälig in der Richterzeit die Zustände Israels. Wenn es dennoch seinem Untergang nicht entgegengeht, vielmehr am Schlusse unseres Zeitraums neue Wurzelausschläge hervortreibt, so dient dieß zum Beweis, welch' urgesunde, kernhafte, wahrhaft göttliche Kraft in seiner Tiefe und hinter allen äußeren Zeichen eines scheinbaren Verfalls lebte. Aber ebendeßwegen darf man sich auch nicht falschen Vorstellungen von seinen Zuständen hingeben. Es war nichts weniger als eine Erschöpfung, oder eine sittliche Abgelebtheit, die wir in ihm vorauszusetzen haben, keine Erschlaffung durch Ueberbildung, sondern die Verwilderung einer zwar rohen, aber ebendamit noch frischen und gesunden Kraft. Wenn auch die an den äußern Rändern des Landes wohnenden, besonders die nördlich angesiedelten Theile des Volks in mannigfache und innigere Verbindungen mit den Kanaaniten, ihrem Handelsgeiste, ihren Genüssen und sinnlichen Künsten hineingezogen wurden, so blieben doch, wie wir oben schon bemerkten, die mehr innern Theile, besonders Juda und Ephraim von einer Vermischung mit denselben unberührt und bildeten bei der Auflösung so mancher andern früheren gebundenen Verhältnisse einen Mittelpunkt, an den sich die übrigen Stämme anlagern, und der zu einem festen Kerne für das altisraelitische Wesen dienen konnte. Es war dies durch die Art und Natur des Landes, besonders Juda's (das wir überhaupt in dieser Periode beinahe gar nicht in die Volksbewegungen hereingezogen sehen), sodann durch die Art der Beschäftigung der Israeliten, den Ackerbau, dem sie mit besonderer Vorliebe getreu blieben, begünstigt. Dadurch erhielt sich in Israel mitten unter den Versuchungen einer verführerischen Umgebung die alte Einfachheit, Kernhaftigkeit und Gedrungenheit. Das Bewußtsein des Gegensatzes gegen die

Fremden, das Hochgefühl der Vorzüge der eigenen Nationalität und des altväterlichen Glaubens gegenüber von der Niedrigkeit des Heidenthums tritt in der ganzen Schroffheit und Schärfe des noch nicht abgeschwächten Hasses hervor (vgl. die Geschichte Simsons und seiner Kämpfe mit den Unbeschnittenen; später die Geschichte Davids und Goliaths). Darum dürfen wir uns auch — wie schon oben bemerkt — den üppigen, sinnlichen Gottesdienst der Kanaaniten (Phönizier) und Philister nur sehr vereinzelt in Israel eingedrungen vorstellen, indem die betreffenden Stellen (Richt. 2. 3.) die Sachlage aus dem Gesichtspunkt einer späteren Zeit (des 7ten und 6ten Jahrh.) und nach Analogie der Verhältnisse, welche das damalige große Nationalunglück der Israeliten begründeten, darstellen. Die Masse des Volkes war von dem geheimen Verderben, welches jener später mit sich führte und ebendamit von den Gefahren der verfeinerten Ueberbildung unberührt. — Es hält daher auch noch bei aller durch die Zersplitterung genährten Schwäche und der durch den Ackerbau hervorgerufenen Liebe zu friedlichen Beschäftigungen, das alte Kraftgefühl und der kriegerische Muth an, welcher die Israeliten noch bis in die Zeiten Davids hinein (2 Sam. 8, 4), alle künstlichen Kriegswaffen (Wagen und Reiter) verschmähen und im männlichen Kampf zu Fuß fechten ließ.

Sollen wir die Zeit richtig auffassen, so müssen wir sie als eine Periode der Gährung betrachten, in der nach einem kurzen Stillstand, geweckt durch Noth und äußere Bedrängniß, ganz neue Gewalten im Grunde des Volksthums sich zu bilden beginnen. Als solche giebt sie sich am bezeichnendsten in ihren hervorragendsten Gestalten, den Richtern, den eigentlichen Repräsentanten ihres Geistes zu erkennen. Wo Heldenpersönlichkeiten, wie sie, hervortreten und ein Feld ihrer Wirksamkeit finden, wo ein Volk noch solche Männer des Muths und der That aus sich heraus gebärt, da ist keine Abgestorbenheit gegeben, sondern nur eine unterdrückte, gehemmte oder noch nicht recht entwickelte Lebenskraft. An der Unklarheit, dem stürmischen Drang, dem Unsteten und Wechselvollen ihres Treibens und Wirkens, erkennen wir das Charakteristische einer solchen Zeit des Werdens und beginnender Neugestaltungen, welche ihres Ziels und Zwecks sich noch nicht klar bewußt geworden ist. Das Außerordentliche und Ungewöhnliche ihres Wesens bricht darum doch mitten durch das Unbändige und Wilde ihrer Erscheinung hindurch. Worin lag dasselbe? In ihnen hatte sich kräftig und frisch das mit der Gottherrschaft Jehovahs gegründete Bewußtsein von der hohen Bestimmung und Würde Israels erhalten und drang nun in den Zeiten der tiefsten nationalen Demüthigung mit einer unwiderstehlichen Kraft und inneren Nothwendigkeit aufs gewaltigste hervor, riß sie eben daher zu den kühnsten Thaten kriegerischer Tapferkeit und persönlichen Muths hin. So werden sie nicht durch verständige Ueberlegung, oder durch gemeine Berechnung, oder im Dienst persönlichen Ehrgeizes und Eigenwillens, sondern ergriffen von einer höhern religiös-nationalen Idee, mit todesmuthiger Entschlossenheit in die gewaltigsten Kämpfe hineingetrieben, um in entscheidenden Augenblicken „die Heilande" ihres Volks zu werden (Richt. 3, 9. 15). Sie

sind ebendaher von „Jehovah auferweckte" (Richt. 2, 16. 3, 9. 3, 15) Männer des Geistes (Richt. 3, 10. 6, 34. 11, 29. 13, 25 u. f. f.), welche mit der Sache ihres Volks die Sache ihres Herrn gegen die Feinde seines Namens führen. Sie haben als Organe eines höheren göttlichen Willens, dem sie dienen wollen, eine höhere Weihe, sie sind heilige Männer. Der menschliche Geist läßt sich in ihnen auf die wunderbarste Weise von dem Zuge göttlicher Gewalten leiten.*) Und zwar ist es die ursprüngliche Kraft des Mosaismus, die sich freilich auf eine eigenthümliche Weise in ihnen zu erneuern beginnt. Das aber eben ist es, was den von ihnen geführten Kämpfen den tiefen, innern Gehalt und das höhere Interesse verleiht, daß sie von der Kraft religiös-nationaler Begeisterung getragen werden und von der Hingabe des eigenen Willens an einen göttlichen Beruf beseelt erscheinen. Darin lag zugleich das Geheimniß der hinreißenden Kraft, welche sie auf das Volk ausübten, die Macht des freien persönlichen Einflusses, der sie ohne es zu wollen und zu beabsichtigen, zu anerkannten verehrten Häuptern desselben macht, und mit dem sie uns nun „unendlich höher erscheinen, als so manche in bester Gestalt gesalbte und eingesetzte Könige der Folgezeit, nachdem das Königthum einmal für immer im Volke gegründet war." Um die volle geistige Erhabenheit dieser Persönlichkeiten zu erkennen, dürfen wir uns das ausgezeichnete Wirken einer Deborah, dieses wunderbaren Weibes, welche durch ihre Rede alle nördlichen Stämme zum Kampfe gegen die Kanaaniter entflammt, eines Gideon,**) dieses Helden, der gleich groß ist im Kampf mit den äußeren Feinden, in dem er die ganze Kraft eines geistigen Gottvertrauens gegenüber physischer Uebermacht (Richt. 7) erprobt, wie im Kampf mit den innern Feinden und Begünstigern eines heidnischen Wesens***) (Richt. 6) u. s. w. lebendig vorstellen. — Aber freilich, was wären diese Helden gewesen, wenn sie nicht vom Geiste ihres Volkes getragen worden wären, wenn ihr Ruf zur Erhebung gegen die Feinde nicht in diesem Anklang gefunden hätte und das letztere nicht freudig in der Zeit der Noth sich um sie geschaart hätte. Das ist das wohl Bemerkenswerthe, daß neben und mitten unter den aufgelösten Verhältnissen des israelit. Volksstaates das Wirken jener gottgesandten Männer in dem Volke selbst eine so offene und freie Stätte findet, nichts weniger als auf eine todte, abgelebte, sondern für Mittheilung eines höheren Schwungs auf lebendigste empfängliche Masse stößt. Wir treffen überall eine zwar zersplitterte und dadurch geschwächte, eine eingeschlummerte und damit in sich selbst versunkene, darum aber dennoch in ihrem innersten Kern ungebrochene

*) Daher auch die Verwandtschaft des Richterthums mit dem Prophetenthum. Deborah — eine Prophetin. Ehud hat dem Moabiter Eglon „ein Wort Gottes" anzukündigen (Richt. 3, 20). Ewald vergleicht ihn deßwegen mit einem jetzigen Marabut in Afrika (Gesch. II, 376).

**) Die etwas künstliche Erklärung der Gideonssagen bei Ewald, s. Gesch. II, 386.

***) Wer denkt bei Richt. 6 nicht an die Vergleichung mit Bonifacius.

Volkskraft. Es bedarf nur eines zündenden Funkens, so lodert das scheinbar verglommene Feuer vaterländischer Begeisterung wieder hell hervor, nur irgend eines festen Halt- und Mittelpunkts, so sammeln sich alsbald die zerstreuten Bestrebungen und die einzelnen Glieder strömen freudig vom liebgewordenen Haus und Heerd zusammen, um den gemeinsamen Feind zu bekämpfen; mitten unter den großen innern Wirren und Schwächen weiß sich das Volk zu den kühnsten Thaten nationalen Sinns zu ermannen, mit den geringsten und einfachsten Mitteln, wie dort die freien Schweizer, kriegskundiger und mit allen Kriegswaffen ausgerüsteter Gegner sich zu erwehren; der Kampf mit den drohenden Feinden stählt seine Kraft und treibt, wie dort bei den kleinen Freistaaten des Alterthums, das Bewußtsein seiner Volksthümlichkeit und Nationalehre nur desto stärker hervor (vgl. Barak und Gideon). Daß alles dieses auf eine freie Weise geschieht, daß es nicht durch eine zwingende Gewalt bewirkt wird, welche vielmehr Edle und Volk gleichmäßig verabscheuen (vgl. Gideons Zurückweisung der Königsherrschaft Richt. 8, 23 und die Auflehnung gegen den Tyrannen Abimelech Richt. 9), daß hier die Macht einzelner erhabener Persönlichkeiten, die durch ihr Wesen und Wirken Achtung und damit Gehorsam abnöthigen, einwirkt, das eben beweist, trotz aller Zeichen scheinbarer Auflösung, die in dem Volke Israel, wie nicht leicht in einem andern Volke, vorhandene gleichmäßige Verbreitung einer gesunden, frischen, nationalen Kraft und zeigt die Ueberfülle geistigen Lebens, welche in den Gründen seines Daseins verborgen lag. Wir erkennen daran, daß die an solchen innerlichen Gütern reiche Gemeinde so wenig dem Untergang entgegen reifte, daß sie vielmehr erst der vollen Blüthe und einer herrlichen Zukunft entgegengieng. Nur bei einer solchen Betrachtung finden wir auch den richtigen Ausgangspunkt für eine Volksentwicklung der wunderbarsten Art, wie die Weltgeschichte wohl keine zweite kennt. Denn welches Volk wäre, abgesehen von allem andern, auch nur rücksichlich der beinahe unerschöpflichen Fülle des Lebens und der Zähigkeit der innern Kraft dem israelitischen Völkchen mit seiner 1500jährigen, ja wenn wir wollen, 3000jährigen Geschichte voll mächtiger, aufreibender Kämpfe und Erschütterungen vergleichbar?

Und wenn es sich nun wohl verlohnt zu fragen, wie eine solche Kraft im Stillen reifen, und in der sonst mit so vielen traurigen Erscheinungen bedeckten Richterzeit unter der Oberfläche sich erhalten konnte, was wird uns für eine Antwort? Wir lernen, wenn wir darnach forschen, hier offenbar die Wirkungen der Ungebundenheit, unter der das jugendliche Israel aufwuchs, noch von einer andern Seite als früher kennen. War jene die Ursache der politischen Ohnmacht, in der das Volk beinahe untergieng, so lag in ihr doch auch zugleich wieder die wesentliche Bedingung der Bildung des selbstständigen Sinns, der Entwicklung des alle Glieder so merkwürdig hebenden und durchdringenden Volksbewußtseins, der ebenmäßigen geistigen Bildung und der Stählung der kräftigen Männlichkeit. Wäre es in den Anfängen der Gemeinde einem Einzelnen gelungen, eine bleibende menschliche Herrschaft zu gründen und das Ganze

mit festen, durchgreifenden Gesetzen zu umspannen, — es ist kein Zweifel, die Geschichte würde nicht so vielfache Bilder der Unordnung und Zerrissenheit uns darbieten, aber eben so gewiß ist es, daß das eigenthümliche Wesen des Israelitismus nicht so tief sich hätte bewurzeln und bestocken, und daraus keine so nachhaltigen Früchte hätte hervortreiben können, als dieß in der Wirklichkeit der Fall ist. Hätte gar frühe eine orientalische Willkürherrschaft, ein asiatischer Despotismus Platz gegriffen, so wären schon die ersten Keime geistigen Lebens und selbstständiger Kraft, durch welche das Judenthum sich auszeichnet, erstickt worden. Wie bei den Römern und Griechen, wie bei allen lebenskräftigen Völkern ist auch hier die Freiheit die einzige Schule, in der sich ein Volksthum, das eine Zukunft für sich haben soll, bildet, und wie bei den Germanen, so zeigt sich auch bei Israel die Gewährung einer individuellen Entwicklung, als die wesentliche Voraussetzung des höheren, geistigen Berufs, den es unter den Völkern der Erde zu erfüllen hatte.

Freilich wohin hätte diese Ungebundenheit geführt, wenn in ihm nicht durch geheimnißvolle höhere Fügung der feste, unzerstörliche Kern religiöser Wahrheit und erhebenden Glaubens gegründet gewesen wäre, der sein innerstes Wesen vor jeder Verflachung und sittlichen Zerrüttung bewahrte, und in welchem die — oft verschüttete, aber immer wieder frisch aufsprudelnde — Quelle eines frischen Jugendmuths und nie ermüdenden, idealen Strebens gegeben war. Aber wenn wir darin die wunderbare Schnellkraft und den Reichthum höherer Lebensregungen, welche in Israel hervortreten, begründet finden, so fragt es sich doch weiter, aus welchen Ursachen die Religion in ihm einen so mächtigen Einfluß und nachhaltige Wirkung ausübte. Es giebt Völker, deren innerste Lebensnerven auf ähnliche Weise von der Religion berührt werden, und deren Grundrichtung ebenso sehr auf das Göttliche und Ideale gerichtet ist, bei denen wir aber diese verjüngende, erfrischende, stärkende Macht der Religion vergeblich suchen. Worin liegt der Unterschied? Es dringen sich uns hier zwei Bemerkungen auf. Einmal der Geist der Frömmigkeit, welchen das Volk Israel in sich nährte, war bei aller innigen, ächten Demuth, von der sie durchdrungen war, doch ferne davon, das Selbst- und Hochgefühl des Israeliten zu brechen, vielmehr ganz geeignet dazu, es aufs stärkste zu steigern, ebendamit die regste Thatkraft und höchste Spannung des Handelns hervorzurufen. Der Eifer für die Ehre ihres Herrn, welcher als der Heilige der Gott des Rechts und der Wahrheit ist, und das stolze Bewußtsein von den höhern ihm anvertrauten Gütern treibt das Volk mit seinen Führern in den Krieg und zur todesmuthigen Entschlossenheit im Kampfe gegen die Feinde des Glaubens, der ihnen als der wahre, göttliche erschien. Das Vertrauen auf den unsichtbaren Herrn läßt es das kleinste Häuflein wagen, in die übermüthigen Schaaren der Vaterlandsbedränger einzubrechen, und so durch die Macht des Geistes ersetzen, was ihm an äußerer Macht abgieng. Je unerzwungener die Opfer waren, welche das Volk im freien Sich-Zusammenschaaren gegen seine Dränger bewieß, desto stärker zeigt sich darin die Energie der lebendigen Frömmigkeit. — Diese war aber im Weitern

nur möglich, ſofern im Volke Iſrael Religioſität und Nationalität Eines war, dieſe von jener durchaus beſeelt, jene von dieſer belebt war. Es giebt für den Beſtand eines Volkes nichts Gefährlicheres, nichts ſein innerſtes Lebensmark Schwächenderes, als wenn in Folge eines irgendwoher, ſei es in das eine, oder das andere Gebiet eindringenden Zwieſpalts beiderlei Intereſſen ſich von einander trennen, wie dieß in Folge ſeines eigenthümlichen Entwicklungsgangs bei dem deutſchen Volke der Fall iſt. Daß bei dem Volke Iſrael dieſelben im Grunde ganz verſchmolzen waren, das wiſſen wir. Zur Zeit der Richter aber beſtand dieſe Einheit fortwährend in ihrer ganzen unmittelbaren naturwüchſigen Weiſe. Denn daß das Eindringen des Heidniſchen nur ſehr vereinzelt und oberflächlich ſtattfand, wurde ſchon oben bemerkt, wie überhaupt daſſelbe erſt ſehr ſpät durch Gründung einer heidniſchen, politiſchen Partei eine im Großen und Ganzen zerſetzende Wirkung ausübte, freilich dann bei der eigenthümlichen Gebundenheit des religiöſen und bürgerlichen Lebens an äußere, feſte, gemeinſame Formen, deſto krampfhaftere und gewaltigere Bewegungen hervorrufen mußte. Noch war aber dieſe Zeit ferne. An ſeinem Glauben entzündet ſich das Volk zu den Thaten feuriger Vaterlandsliebe, und in ihm pflegt es den unantaſtbaren Kern ſeiner volksthümlichen Exiſtenz; von ihm werden ſeine heiteren und glänzenden Nationalfeſte, zu denen es ſich „vor dem Herrn verſammelt", getragen. Darum führt auch die Religion ſo wenig vom nationalen Leben ab, daß ſie vielmehr alle Großthaten der Geſchichte mit ihrer höheren Weihe umgiebt und die Erinnerung an dieſelben wach erhält. Das war der ünendlich hoch anzuſchlagende Dienſt, den auf dieſe Weiſe das Jehovahthum dem Volk erwieß, daß es zu einer mit ſeinem Leben verwachſenen Geſchichte wurde, in der Generation um Generation aufwuchs und die Nation immer mehr es lernte, ſich in ihrem eigenſten Weſen zu begreifen und zu erfaſſen. Ein Volk aber, das eine große Vergangenheit durchlebt hat und — anſtatt gleich andern Völkern in dumpfer Bewußtloſigkeit hinzudämmern, oder nur an Fremdem ſeinen Sinn zu nähren, im Andenken an ſein Alterthum ſich ſtets erfriſcht und erneuert, hat ebendarin die beſte Gewähr für ſeine Zukunft. Wie ſehr das iſraelitiſche Volk während ſeiner Entwicklung überhaupt an ſeiner Geſchichte ſich ſtärkte, das zeigt ſeine Pſalmen-Litteratur (vgl. Pſalm 78. 89. 105. 106 u. ſ. w.). Was aber für uns hier zu erwähnen iſt, das iſt die Thatſache, daß wir gerade in der jugendlichen Richterzeit auf die erſten kräftigen Anfänge des Volksliedes, das ſich an den denkwürdigen Thaten der Altväter ſeinen Stoff erwählte, treffen. Es gehört dahin ſicher das Deborah-Lied (Richt. 5).*) In dieſelbe Zeit fällt aber nach Ewald**) auch das Moſe in den Mund gelegte Paſſahlied (2 Moſe 15).

Dieſe Lieder dienen zugleich zum Beweis davon, welch' geiſtiges freies Leben mitten in einer Zeit voll äußerlich roher Erſchei-

*) Die Ueberſetzung deſſelben in Ewald, poet. Bücher des A. T. I, 125. Meier, poet. Bücher des A. T. S. 2.

**) Geſch. II, 351. — ſ. Poet. Bücher des A. B. I, 105. Meier a. a. O. S. 6.

nungen und unter der Decke ſtarrer Formen ſich zu rühren begann, und welch fruchtbaren Boden daſſelbe in einer ihrem innerſten Kerne nach durchaus geſunden, friſchen Religion fand. „Wie die zarteren Künſte des Lebens, Dichtung, Spiel, Witz, damals geſchätzt und gepflegt wurden, können wir," ſagt Ewald, „noch ziemlich klar ſehen. Die beiden großen Lieder, welche ſich aus dieſer Zeit im vollkommenen Zuſtande erhalten haben, das uralte Paſſahlied 2 Moſ. 15, welches nicht zu lange nach der Eroberung des Landes gedichtet und am Heiligthum zu Siloh jährlich geſungen worden ſein muß, und noch mehr Deborahs Lied geben uns mit den Reſten ſo vieler anderen Lieder*) den ſichern Beweis, daß Dichtkunſt in dieſer ganzen Zeit blühte und ein Lebenselement des Volkes bildete; und blieb auch die Dichtkunſt noch rein lyriſch, ſo zeigt doch das große Siegslied Deborahs, zu welch feineren Kunſt die Lyrik mächtig aufſtrebte, und welches zartere Schönheitsgefühl ſich bereits mitten unter den noch ſtarren und ſchweren Formen regte. Ein Volk, welches ſo bei jedem höhern Anlaſſe von der feineren Dichtkunſt ſich gehoben fühlte, und bei dem das kunſt- und ſinnvolle Lied, von wechſelnden Reihen unter eigener Theilnahme der Feiernden zu ſingen, zum wahren Leben und zur beſten Weihe der Volksfeſte wird (und ſo giebt ſich Deborahs Lied ganz deutlich), können wir uns auf keiner niedrigen Stufe ſtehend denken. Dieß iſt weder das altarabiſche Lied, welches immer nur wie das Lied eines herumwandelnden Einzelnen lautet, noch homeriſcher Geſang, der zur ruhigen Ergötzung der Menge dient; es hat zwar nicht die eigenthümlich hohe Ausbildung und den lang geſponnenen Faden des Epos, keimt aber mehr aus dem ganzen Volke und kann ohne deſſen thätige Theilnahme ſich gar nicht ausbilden. — Die Lyrik ſetzt aber immer das Spiel und den Tanz voraus, und wenn wir nach mehreren Spuren annehmen müſſen, daß dieſe Künſte im gewöhnlichen Leben wegen der kriegeriſchen Zeiten mehr den Weibern überlaſſen blieben (2 Moſ. 15, 20. Richt. 5, 11. 12. 11, 34. 1 Sam. 18, 6—9. 21, 12), welchen auch bei den Siegesfeſten die Ehre der Austheilung der Beute und überhaupt eine freiere Stellung und Achtung im Leben zukam, ſo ſehen wir doch aus andern Zeugniſſen, daß auch dem Manne und dem Helden ſolche Künſte nicht als entehrende galten (vgl. Richt. 5, 1. 16, 25). — Wie ferner auch bei den Helden der Zeit anmuthiger Witz und Wetteifer in den Spielen und Erfindungen des ſinnenden Geiſtes für eine Auszeichnung im Glück und eine Erleichterung in den Tagen der Noth galt, und wie das Volk ſich mit ſolchen unſchuldigen, aber auch treffenden und ſchützenden Waffen gegen die Ungunſt der Zeiten zu wehren wußte, um nicht an ſich und ſeiner beſſeren Beſtimmung zu verzweifeln, zeigt die Geſchichte Simſons, der hierin Beiſpiel und Muſter wird."**)

---

*) Vgl. z. B. das Siegeslied über den Fall von Hesbon 4 Moſ. 21, 27—30, und die Liederſammlung in „dem Buch des Frommen" Joſ. 10, 13.

**) Vgl. das Räthſel Simſons, Richt. 14, 14. 18. — Unter die ſinnigen Ex-

Einen noch viel tieferen Einblick in die Verhältnisse und Regungen unserer Periode würden wir aber gewinnen, wenn wir die Annahme Ewalds als entschieden richtig hinnehmen dürften, daß sich in derselben einige der wichtigsten litterarischen Grundbestandtheile des 1—4 Buches Mosis gebildet haben, welche der spätern Ueberarbeitung derselben zu Grunde liegen. Um diese Behauptung zu verstehen, muß als bekannt vorausgesetzt werden, daß eine Reihe der namhaftesten und besonnensten neueren Forscher, und zwar sogar auch von der rechtgläubigen Parthei (wie z. B. Stähelin, Hauff), als einen sicher erwiesenen Satz behauptet, daß der Pentateuch nicht mosaischen Ursprungs sei. Es kann diese Ansicht wohl bestehen neben der Festhaltung der Thatsache, daß die Gesetze des 2—4 Buches Mose ihrem eigentlichen Inhalte nach im Allgemeinen auf Mose zurückzuführen seien, und daß auch der historische Theil viele ältere Bestandtheile ächt geschichtlichen Charakters enthalte. „Dessenungeachtet," sagt Lengerke (a. a. O. S. LXXXIII), „wird die Abfassung des Pentateuchs durch Moses schon durch das sichere Ergebniß der Kritik unmöglich gemacht, daß der älteste Bestandtheil desselben bereits von den Urzeiten bis zum Tode des Josua in zusammenhängender Erzählung reicht. Nirgends ist aber auch im Pentateuch, den wir indessen ohne das Buch Josua gar nicht denken können, sei es in welcher Gestalt es wolle, jemals auch nur mit Einem Worte angedeutet, daß Moses selbst für den Verfasser gelten wolle, vielmehr ist von Moses und Sinai wie von vergangenen Dingen die Rede (4 Mos. 15, 22. 28, 6; vgl. 5 Mos. 32, 7). Ein späteres Zeitalter wenigstens der Form der Gesetze verräth sich namentlich in den letzten Kapiteln des 2 Mos. in den Worten: „so wie Gott dem Moses geboten" und der Verfasser giebt deutlich zu erkennen, daß er in Palästina geschrieben habe (2 Mos. 20, 10; vgl. 1 Mos. 22, 17. 24, 60. Jos. 5, 6), wie denn auch da, wo eine des Zusammenhanges der Beschreibung wegen eingereihte Bestimmung nur im h. Land, nicht in der Wüste Anwendung findet, der Verf. sie bisweilen den Moses selbst nur prophetisch mit dem Zusatz: „wenn ihr in das Land kommt" verkündigen läßt, wodurch allerdings die Abstammung dieser Gesetzgebung von Moses ihrem Gehalte und Kerne nach nicht geleugnet wird. Aber die Frage, ob Mose den Pentateuch geschrieben habe, sollte gar nicht mehr erhoben werden von denen, die nur ein Bewußtsein von der Entwicklung der Geschichte in sich tragen." *) Was

zeugnisse dieser Periode gehört insbesondre auch noch die Fabel Jothams Richt. 9, 8—15; vgl. die Fabel 2 Kön. 14, 9.

*) De Wette, Einleitung I, §. 163 sagt: „Gegen die Abfassung durch Mose zeugt schon allein der Zusammenhang des Pentateuchs mit dem Buch Josua (vgl. 4 Mos. 26, 52 mit Jos. 14, 1 f. 19, 51). Es zeugen dagegen eine Reihe von Spuren einer spätern Zeit im Inhalte dieser Bücher, und endlich die ganze Analogie der Sprach- und Litteratur-Geschichte der Hebräer. Wäre es nämlich auch aus dem Einfluß des Pentateuchs auf die Sprache der Hebräer und der Analogie der syrischen und arabischen Sprache wahrscheinlich, daß die erstere in einem Zeitraume von ungefähr 1000 Jahren sich so wenig verändert hätte, als der Abstand zwischen

die letztere Annahme längst erschütterte, war die über allen Zweifel erhabene Entdeckung, daß durch die 4 ersten Bücher Mosis nicht blos überhaupt eine sehr ungleichförmige Darstellung des verschiedensten Tons, Charakters, sprachlichen Ausdrucks, die auf eine allmälige Entstehung durch Sammlung und Ueberarbeitung schließen läßt, sich hindurchzieht, noch bestimmter, daß sich in denselben sehr klar eine selbstständige, innerlich zusammenhängende Grundschrift (gewöhnlich, weil ihr Verfasser bis auf die Zeiten des Moses 2 Mos. 6 den nationalen Gottesnamen Jehovah nicht gebraucht, sondern vorzugsweise den allgemeinen „Elohim" *) — Elohims-Urkunde genannt) von einer späteren Ergänzung von Seite eines andern Verfassers (wegen des Gebrauchs des Namens „Jehovah" — Jehovah**)-Urkunde genannt) unterscheiden läßt. (Ueber das 5te Buch Mose an einer andern Stelle!) Während nun die meisten Ausleger, und unter diesen auch Ewald, die Entstehung jener ersten Grundschrift mit Rücksicht auf 1 Mos. 17, 6. 16. 35, 11. 36, 31 erst in die anfängliche Zeit der Könige setzen, glaubt der Letztere daneben in einer Reihe von Stücken jener Grundschrift, die bis in das Buch der Richter hineinreicht, die Reste einer schon in der späteren Richterzeit vorhandenen geschichtlichen Schrift (Buch der Bündnisse von ihm genannt) sicher entdecken zu können.***) Die Aufführung der Reste dieser Schrift s. Gesch. I, 75 f. „Da, als das Volk gegen die großen Gebrechen und Gefahren, die in den ersten sorglosen Jahrhunderten nach Moses um sich griffen, sich mit einem neuen Eifer erhob, einem Eifer, der wiederholt angefacht und immer stärker entzündet, endlich unter Samuel und den ersten

---

der Schreibart des Pentateuchs und der übrigen, auch der spätesten Bücher des A. T. zeigt, so ist es doch Unsinn anzunehmen, daß Ein Mann die episch-historische, rhetorische und poetische Schreibart im ganzen Umfange, so wie auch diese 3 Gebiete der poetischen Litteratur ihrem Inhalte und Geiste nach zum Voraus geschaffen und allen folgenden Schriftstellern nichts als den Nachtritt gelassen haben soll." Vgl. Schumann, prakt. Einl. S. 38 f. — eine der wenigen populären Einleitungen, welche den wissenschaftlichen Ergebnissen Rechnung tragen.

*) Von Luther gewöhnlich „Gott" übersetzt.

**) Von Luther gewöhnlich „Herr" übersetzt.

***) Die Zeit der Entstehung dieser Schrift wird nach ihm namentlich durch 1 Mos. 49, den Segen Jakobs, bestimmt. „Dieser ist ganz aus der Anschauung der 12 Stämme, wie sie in Kanaan zur Zeit der Richter zerstreut wohnten, geflossen; die sehr verschiedenen Lagen der einzelnen Stämme, wie sie sich in einer Zeit der Auflösung und des Mangels an strengerer Volkseinheit von selbst bilden mußten, und wie sie sich gerade damals ausgebildet hatten, können nicht lebendiger geschildert werden, als in diesem Liede, und so gewiß als das ähnliche Lied Deborah's in diese Zeit der Richter gehört, ist Jakobs Segen von einem Dichter in ihr und keiner andern Zeit verfaßt." Ewald, Gesch. I, 80. — Diese Abfassungszeit (auch von 1 Mos. 36) muß auch De Wette, Einl. I, §. 158, namentlich wegen der darin sich ausdrückenden Verachtung Levi's 1 Mos. 49, 8 (Sinken des Levitenthums zu Ende der Richterzeit [Richt. 17. 18] und Eli's Söhne) zugeben. — Der schwierige, gewöhnlich messianisch ausgelegte V. 10 lautet nach der richtigen Uebersetzung: „Nie wird weichen das Scepter von Juda, noch der Herrscherstab zwischen seinen Füßen hinweg, so lange man kommt nach Silo, indem die Stämme ihm gehorchen (oder „bis Ruhe kommt, und ihm gehorchen die Völker").

Königen ein wirklich großes Heil herbeiführte, da konnte es nützlich werden, die bisherige Geschichte des Volks zu übersehen, seine alte siegreiche Größe, sowie seine Bestimmung, seine Gesetze wie seine Verträge (die bis jetzt mehr in einzelnen schriftlichen Ueberlieferungen oder in mündlicher Tradition sich erhalten hatten; vgl. Ewald Gesch. II, 154) zu beschreiben und dagegen genau zu bemerken, wie das Volk in den letzten Zeiten tiefer gesunken sei, und wie viel es von dem h. Lande in den Händen der Heiden gelassen habe (Richt. 1)." Wie viel geistige Regsamkeit, welches Hervorbrechen des nationalen Sinns, und welch' kräftige Anfänge eines zarten sittlichen Sinns im Volke (vgl. die Bildung der Patriarchen-Erzählungen) würde es schon für die Richterzeit beurkunden, wenn die obige Annahme sich bestätigte und erweisen ließe.

Mag es sich aber damit verhalten, wie es will, wir haben auch abgesehen davon Zeichen genug für die Fülle frischer Triebe und Keime gefunden, welche im Verborgenen während unserer Periode sich zu regen begannen und eine neue große Zeit für das Volk Israel herbeizuführen versprachen. Langsam zwar schreitet die Entwicklung weiter, wie das überall stattfindet, wo sie ungebunden und frei vor sich geht; sie ist darum nur desto sicherer, natürlicher, durchgreifender, reicher. Bereits zeigen sich auch zur Richterzeit die Ansätze zu den festen Gestaltungen und die Vorbildungen zu den Formen, in denen das mehr dunkle Ringen und das gährungsvolle Streben der geistigen Gewalten seinen Niederschlag, seine höhere Klarheit und seinen Halt sucht. Wir sehen in Silo und dem feierlichen National-Gottesdienst, der hier sich bildet und erhält, das Vorbild zu dem glänzenden levitischen Cult, wie er unter David zum Zweck einer festen Vereinigung der Stämme und Belebung des Nationalbewußtseins zu Jerusalem eingeführt ward, und in der Geschichte Gideons und seiner Söhne, so wie in der Vereinigung des Hohenpriesterthums und Richteramts in Eli machen sich die halbbewußten Bestrebungen nach einer stetigen und festeren Form menschlicher Herrschaft geltend, zu denen die Zeit hindrängte.

Doch das Heil sollte für Israel *nicht von Außen her, von irgend welchen menschlichen Formen, oder von Oben her, von irgend einer menschlichen Gewalt, sondern von Innen heraus und von Unten her kommen*. Das ist das Eigenthümliche der israelitischen Geschichte, wodurch dieselbe so großartig erscheint, daß in ihr durchaus alle Bewegungen und höheren Entwicklungen von der Macht eines freien, und zwar eines heiligen Volksgeistes getragen werden. So war's von Anfang an, bei der Gründung der Gemeine durch Moses, und so sollten auch jetzt die Kräfte des Volkes nicht etwa von einem gewaltigen Eroberer oder Krieger-Fürsten zwangsmäßig gespannt werden, oder seine äußere Existenz durch Uebertragung neuer Culturelemente, durch Handel und Industrie gesteigert, oder seinem Leben durch die Herrschaft glänzender Cultusformen ein neues Gepräge aufgedrückt werden, sondern es mußte, wenn das Volk seiner höhern Bestimmung um eine Stufe näher kommen sollte, eine erneute Anregung der tiefsten, innerlichsten, freiesten Volkskräfte stattfinden. Wie gewaltig, man möchte sagen beinahe krampfhaft

dieſe ſich in der Richterzeit zu regen begannen, zeigt ſich (wie auf eine ſcharfſinnige Weiſe Ewald [Geſch. II, 396] bemerkt) an der eingreifenden Erſcheinung des religiöſen Gelübdes (vgl. Jephtah und den Naſiräer Simſon), „jenes die wunderbarſten Wirkungen erzeugenden Mittels, das in der Geſchichte ſchon ganze Völker und Religionen verjüngt, oder ſonſt gänzlich verändert hat, und in tauſend Geſtalten erſcheinend, ſo lange es noch friſch und lebendig iſt, eine unzubändigende Kraft entwickelt." Seine höhere edlere Fortſetzung aber iſt das prophetiſche Wort, von dem wir im folgenden Abſchnitte des Weiteren zu reden haben.

V. Das Prophetenthum in Iſrael.*)

Mit dem Prophetenthum ſtoßen wir auf die außerordentlichſte und eigenthümlichſte Erſcheinung in der Geſchichte des Volkes Iſrael, welche die ganze Innerlichkeit und die geiſtige Höhe deſſelben beurkundet und ſeine ideale Beſtimmung unter den Völkern der Erde bezeichnet.

Iſrael war gegründet durch einen Mann des Geiſtes. Nicht durch die gewaltige Hand eines herrſchbegierigen Helden, ſondern durch freie Unterwerfung unter die überragende ſittliche Größe einer majeſtätiſchen Perſönlichkeit und der von ihr ausgehenden göttlichen Wahrheiten war die Nation gebildet und ihre volksthümliche Kraft entwickelt worden. Alles Große, was das Volk bis jetzt geleiſtet und an äußern oder innern Gütern errungen hatte, wurzelte in ſeiner Beſeelung durch die auf Jahrhunderte nachwirkende geiſtige Macht des Weſens Moſis. Deßwegen erſchien er auch der ſpätern Zeit als erſter Prophet und ganz Iſrael auf prophetiſchem Grunde ruhend (Hoſ. 12, 14. „Durch einen Propheten führete der Herr Iſrael aus Egypten und ließ ſeiner hüten durch einen Propheten." Vgl. 5 Moſ. 18, 15. 18. „Einen Propheten, wie mich, wird der Herr, dein Gott, dir erwecken aus dir und aus deinen Brüdern: dem ſollt ihr gehorchen."). — Wie aber der Anfang, ſo der Fortgang. Dem eigenſten Weſen Iſraels getreu mußte ſeine ganze geſchichtliche Entwicklung von dem ebenſo übermächtigen, als freien Einfluß göttlich erregter Perſönlichkeiten getragen, und namentlich der Eintritt neuer Entwicklungsſtufen und reformatoriſcher Perioden durch ihre gewaltig aufregende und ſpannende Wirkſamkeit beſtimmt werden. Im Zuſammenhang damit tritt nun auch das Prophetenthum im Volk Iſrael gerade in einer ſolchen wunderbaren

*) Benützt: Ewald, die Propheten des a. B. Stuttgart, Krabbe, 1840. I, 1 f.
— Geſch. des Volkes Iſr. II, 32 f.
— die Alterthümer d. V. I. S. 268.
Hengſtenberg, die meſſian. Weiſſagungen, ält. A. I. Kap. 5.

Stärke, Fülle und Ehrfurcht gebietenden Hoheit hervor, daß wir uns leicht daraus erklären können, wie Manche — freilich auf eine verkehrte Weise — darin etwas nur specifisch Israelitisches und dem gesetzlichen Kreise des menschlichen Geisteslebens Fremdes erblicken wollen und können.

1) Sehen wir uns den psychologischen Grund, auf dem die prophetische Thätigkeit ruht, näher an. Der menschliche Geist ist ein Ausfluß des göttlichen Geistes, trägt ebendeßwegen das Bild desselben an und in sich. So ist denn in ihm auch das natürliche Streben begründet, das göttliche Leben in sich zu erfahren, mit dem Urgrunde seines Wesens auf bewußte Weise sich zu vereinigen, eben darum sich zu Gott zu erheben und seiner Gemeinschaft und Nähe inne und froh zu werden. Darauf beruht alle Religion und Frömmigkeit, mag sie nun mehr sich darstellen als ein ahnungsvolles Erfassen des in seiner Tiefe Unbegreiflichen und ein Versinken in das Gefühl desselben, oder als ein Ringen nach Erkenntniß der höhern Wahrheiten und Verständniß der Führungen des Menschen- und Weltlebens mit seinen Räthseln aus dem Rath und den Gedanken Gottes heraus, oder mehr als eine Bestimmung des menschlichen Willens und Thuns nach der göttlichen Regel. Derselbe Grundtrieb kann sich bei verschiedenen Menschen und Völkern in verschiedenen Aeußerungen, Gestaltungen und Bestrebungen kund thun. Er zeigt sich bald mehr, bald weniger durch ein bewußtes Geistesleben und durch das Denken vermittelt oder unvermittelt, bald mehr, bald weniger innerlich oder praktisch, bald mehr, bald weniger frei oder durch Aberglauben und Sinnlichkeit gebunden, bald mehr, bald weniger geistig klar oder trübe, bald mehr, bald weniger heftig und stürmisch oder ruhig und gehalten, bald mehr, bald weniger augenblicklich oder dauernd und durchdringend. Aber auf irgend eine Weise macht er sich in jedem Menschen und in jedem Volke geltend und bildet die von so Manchen, namentlich auch von so manchen Staatsmännern verkannte, innerlichste, unverwüstlichste Kraft im Menschen- und Völkerleben, welche aller Gewalt des Despotismus und der Macht des zerfressenden Unglaubens unzugänglich ist, die durchgreifendsten Bewegungen und Erschütterungen in ihnen hervorruft und allen Lebensregungen und Bestrebungen in der Menschheit den tiefsten Gehalt giebt.

Doch wenn auch auf solche Weise dieser Erscheinung etwas allgemein Menschliches zu Grunde liegt, so ist es doch nicht so, wie wenn der in die Natur eingepflanzte Keim in Allen gleich lebendig wäre. Er muß vorhanden sein; denn andern Falls wäre eine Empfänglichkeit und Erregbarkeit durch ein Wort der Wahrheit oder einen Lichtgedanken, der da oder dort in die Welt hineinfällt, unmöglich. Aber in allen Anfängen des menschlichen Gemeinlebens schlummert noch in den rohen Massen, wie alles höhere geistige, so auch das religiöse Leben. Nichts als ein dunkler Drang, — sich mit einer höhern Macht in Verbindung zu setzen, ihren Willen zu erfahren, ihre Gunst zu gewinnen und mit ihrer Hilfe die Zukunft zu beherrschen, und das Alles gedrückt und gefesselt durch Aberglauben und Sinnlichkeit — macht sich in ihnen geltend. Es fehlt das Lebendige, Geistige, Helle. Es sind einzelne von Gott geweckte

Geiſter, die da berufen ſind, als Lichtträger mitten unter der Menge aufzutreten und in ihrem Kreiſe weckend, ſchaffend, belebend einzugreifen. Der Geiſt Gottes iſt nicht gleichmäßig über die Welt ausgegoſſen, am allerwenigſten in den Urſprüngen des menſchlichen Geſchlechts, ſondern er erwählt ſich, um die Maſſe zu befruchten, ſeine beſonderen ausgezeichneten Organe. Sie ſind es dann, die, ergriffen von einer Wahrheit, die welche ein Blitz in ſie einſchlägt, und nun bald mehr, bald minder dauernd ſie beſeelt und ihr ganzes Dichten und Wirken durchdringt, hinfort in ihrer Umgebung zündende Lichtfunken verbreiten. Als ſolche treten ſie auf als „Männer Gottes" (Moſes 5 Moſ. 33, 1; Samuel 1 Sam. 2, 27. 9, 6; der Prophet zu Bethel 1 Kön. 13 u. ſ. w.); als „Männer des Geiſtes" (Hoſ. 9, 7: beſſere Ueberſetzung: „— — Wahnſinnig wird der Prophet, raſend der Mann des Geiſtes [der Begeiſterte], weil ſo groß iſt deine Schuld und ſo groß die Nachſtellung"); als „Vertraute Gottes" (Amos 4, 13. „Gott kündet dem Menſchen, was ſeine Gedanken"; vgl. 3, 7. Jer. 23, 18. 22), die in ſeinem Rathe geſeſſen ſind, und denen ſich hier Gott auf beſondere Weiſe offenbarte, um ſie über die Dinge der Welt zu erleuchten (vgl. die ſchöne Stelle Jeſ. 50, 4 f.). Was andere nur dunkel geahnt, das ſprechen ſie aus, ſie erheben es zum lichten Gedanken und finden den Ausdruck, das Wort dafür; ſie ſind die Sprecher (daher das hebr. Naphi = Sprecher = ein ſolcher, der den Sinn und die Worte eines Andern verkündet, welcher nicht ſpricht; von der alexandriniſchen Ueberſetzung [LXX] mit „Prophet", eigentlich = Vorausſager überſetzt, wodurch Mißverſtändniſſe entſtehen können. Aus dieſer Bemerkung ergiebt ſich zugleich die Erklärung der Stelle 2 Moſ. 7, 1, wo Aaron der Prophet des Moſes genannt wird) und verkünden das ihnen zu Theil gewordene Orakel oder *) „Wort Gottes" (Jer. 23, 36, wo dieſer Ausdruck einer andern von falſchen Propheten mißbrauchten Bezeichnung „Maſſa = Hochſpruch", das zugleich doppelſinnig „Laſt" bedeutet, entgegengeſtellt wird; 1 Sam. 15, 23 u. ſ. w.). Denn was in ihnen von Lichtgedanken klar aufgegangen iſt, das müſſen ſie nun auch mittheilen. Während es eine Erregung giebt, die rein in der Herrlichkeit des Geſchauten untergeht (Unterſchied des Zungenredens und des Weiſſagens 1 Kor. 14), oder im ſchönen, wohlthuenden Ausdruck des Empfundenen ſich befriedigt fühlt (Unterſchied des Pſalmendichters vom Propheten), beherrſcht ſie der Drang, das, was ſie als göttliche Wahrheit erkannt haben, nun auch durch Wort und That in's Leben einzuführen und darnach, ſei's im Großen oder im Kleinen, die Wirklichkeit umzugeſtalten. — Deßwegen werden ſie zu geiſtigen Führern des Volks. Und je größer der Gegenſatz dieſer von Gott beſonders bevorzugten, von ihm hoher Offenbarungen gewürdigten Männer zu der Maſſe mit der noch auf ihr lagernden Finſterniß

*) Denn das lat. „Orakel" iſt daſſelbe. Cicero in Top. c. 20. Oracula ex eo ipso appellata sunt, quod inest in his Deorum oratio. Seneca: quid est oraculum? nempe voluntas divina hominis ore enuntiata. Griechiſch = χρησμός, μαντεῖον.

iſt, deſto mehr ſtellen ſie ſich dieſer dar als außerordentliche Erſcheinungen, und es ſchaut das Volk an ihnen hinauf als an Weſen höherer Art, als an Heiligen (vgl. 2 Moſ. 4, 7. „Aaron ſoll dein Mund ſein, und du [Moſes] ſollſt ſein Gott ſein.“ Ebenſo 2 Moſ. 7, 1. Moſes, „der Gott Pharao's“). Deßwegen iſt es auch natürlich, daß ſie als Wunderthäter ſich zeigen, und ein Kreis von verherrlichenden Volksſagen ſich um ſie her bildet.

Mit dem Voranſtehenden iſt im Allgemeinen das Weſen und die Stellung der Propheten bezeichnet. Sie ſind die Männer des Geiſtes, welche das in der Tiefe eines Volks unbewußt ruhende religiöſe Leben zu wecken, demſelben einen Ausdruck zu geben und durch ihre lebendige Einwirkung die Erkenntniß und Anſchauungsweiſe der unter ihnen liegenden Maſſen auf die Höhe, auf welche ſie durch beſondere göttliche Fügung geſtellt ſind, zu ziehen ſich berufen fühlen. Um das Eigenthümliche des Propheten nach allen Seiten zu erkennen, iſt aber durchaus nöthig, die Art und Weiſe noch näher ins Auge zu faſſen, wie ſich in demſelben das Göttliche zu erfahren giebt, und wie er damit in Berührung kommt. — Die Durchdringung des innern Lebens durch höhere Wahrheiten und die religiöſe Erkenntniß kann auf eine mehr unmittelbare oder mehr mittelbare Weiſe ſtattfinden. Es kann eine Gemeinſchaft mit dem Höhern und ein Leben in Gott geben, das vermittelt iſt durch Nachdenken, Forſchen und verſtändige Ueberlegung, das von feſten, klaren Wahrheiten aus ihre vielfachen Anwendungen auf die Weltbeziehungen ſucht, und deſſen innere treibende Kraft nur die iſt, ſich dieſelben immer lebendig und friſch zu erhalten. Und es darf nicht geleugnet werden, daß keine Frömmigkeit die wahre und die vollkommne iſt, welche dieſe Vermittlung des klaren, ruhigen Denkens ſcheut. Sie iſt nur unter dieſer Bedingung vor gefährlichem Irrthum geſchützt, vor mißlicher Einſeitigkeit bewahrt, vermag nur dadurch die volle, bleibende Gewißheit und Sicherheit in Auffaſſung und Anwendung zu gewinnen und den Menſchen zur vollen Harmonie ſeines Weſens zu bringen. Ja, es iſt eben das Bezeichnende der chriſtlichen „Erleuchtung“, daß mit ihr die gleichmäßige Durchdringung aller Kräfte des Geiſtes durch die Religion gegeben iſt. — Aber alle Regung und Thätigkeit des religiöſen Lebens, wenn ſie wahr und nicht leer an Gehalt ſein ſoll, ſetzt in jedem Menſchen oder in jeder menſchlichen Gemeinſchaft eine urſprüngliche Weckung, einen unmittelbaren Zug Gottes zum Menſchen und des Menſchen zu Gott voraus. Jedes Licht im Innern muß, um zu brennen, entzündet worden ſein durch unmittelbare Berührung mit einem höhern Licht, durch Erfahrung höherer, über der gemeinen Wirklichkeit ſchwebenden Lebenskräfte. Wo es aber nicht im Innern des Einzelnen ſelbſt entzündet iſt, da muß es von dem in Andern urſprünglich brennenden Feuer ſich nähren; es muß ein kräftiges Ueberkommen einleuchtender Wahrheiten, ein lebendiges Erfahren des von Andern in urkräftiger Geiſtesarbeit Erkannten, das durch ſie zum Gemeingut von Gemeinſchaften und Jahrhunderten geworden ſein kann, ſtattfinden. Einmal muß die göttliche Wahrheit als eine neue, friſche, gewaltig aufregende und grundumbildende Kraft in der Menſchheit auftreten, damit dieſe dadurch den Anſtoß

zu höheren und allgemeineren geistigen Entwicklungen empfange. — In den Kreis dieser unmittelbaren Erfahrungen des Göttlichen gehört nun aber gerade die Erscheinung des Prophetenthums in der Geschichte der Menschheit. Das Charakteristische desselben besteht darin, daß der Prophet das Göttliche hat nicht in Folge eines verständigen Nachdenkens, längeren Suchens, Forschens, Speculirens, noch weniger in Folge einer Hingabe an eine fremde Autorität, sondern er ist durch dasselbe selbst — und zwar bei vorherrschend ruhender Reflexion — berührt, wie durch einen zündenden Blitzstrahl, wie durch ein in ihn geworfenes Licht, in dessen Scheine nun plötzlich vorher Dunkles hell und Bekanntes unter ganz neuen Beziehungen erscheint. Sein Wissen ist daher ein stetes volles, reiches Hinnehmen aus einer frisch hervorsprudelnden Quelle, sein Erkennen immer ein unmittelbares Schauen (daher der Prophet = ein Seher 1 Chron. 21, 9. Amos 7, 12; und jede Weissagung = ein Gesicht, Jes. 1, 1; Bileam = der Mann, dem die Augen geöffnet sind, 4 Mos. 24, 3. 4). — Dieses anschauliche, unmittelbare Erkennen kann verschiedene Stufen und Grade zwischen Trübung und vollkommner Klarheit haben (wie denn die h. Schrift solche selbst unterscheidet, z. B. 4 Mos. 12, 6. 8. „Jehovah sprach: Höret meine Worte! Wenn ein Prophet unter euch ist, so thue ich im Gesicht mich ihm kund; im Traume rede ich zu ihm. Nicht also mein Knecht, Mose, mit meinem ganzen Hause ist er betraut; Mund zu Mund rede ich zu ihm und lasse ihn schauen und nicht in Bildern; die Gestalt Jehovahs erblickt er);" aber immer, auch wenn ein Gedanke und die Entwicklung einer Wahrheit sich daran anknüpfen sollte, ist und bleibt es vorherrschend diesem seinem Grundcharakter getreu. Deßwegen kleidet sich die letztere auch von selbst in Bilder ein, die, aus der sinnlichen Welt und den Erlebnissen des Propheten entnommen, in eine höhere Region übergetragen werden und nur dadurch sich unterscheiden, daß das eine Mal mehr (dann wird das Bild zu einer freigewählten Allegorie oder zu einem Symbol; vgl. Jerem. 19. 1 Kön. 11, 30 u. a. m.), das andere Mal weniger bewußt oder gar nicht (dann wird das Bild zu einem Gesicht; vgl. Amos 7. 8. Habak. 2, 1. Ezech. 1, 3. 4; 8, 1—3. 1 Kön. 22, 19) Bild und Wahrheit auseinandertreten.

Liegt in der Unmittelbarkeit des geistigen Erkennens des Propheten der Vorzug der Fülle, der Frische und der Urkräftigkeit, die ihre mächtige Wirkung auch auf Andere nicht verfehlen können, so ist freilich damit wesentlich noch ein weiteres Merkmal verknüpft, das uns neben der Anerkennung der Höhe des prophetischen Standpunktes auch die möglicher Weise mit demselben sich verbindenden Unvollkommenheiten ins Auge fassen läßt. Es ist das Merkmal der innern Unfreiheit und Gewaltsamkeit, das dem Prophetismus eigen ist. — Es ist immer so: In dem Augenblick, in dem ein höherer Gedanke sich im Menschen zum ersten Mal geltend macht, von dem er weiß, daß er ihn nicht gefunden habe, sondern daß er ihm von Oben geschenkt worden sei, und der sich ihm nun darstellt als eine über all' sein Denken und Handeln, ja auch sein Widerstreben erhabene Wahrheit, macht

dieſe ihn zu ihrem Knechte. Er wird von ihr hingeriſſen, ſo daß er ſich ihr im erſten Moment mehr oder minder willenlos hingeben muß. Eben dieſe ſich ſtets wiederholende Erſcheinung war bei dem Propheten in einem unendlich geſteigerten Grade vorhanden. War auch natürlich in verſchiedenen Individualitäten und Zeiten die prophetiſche Begeiſterung nach dem Grad der Nüchternheit und Ruhe ſehr different, ſo iſt doch das durchaus Bezeichnende für die Propheten, daß ſie mehr oder minder in dem Zuſtande einer gewaltſamen Aufregung, einer Ekſtaſe waren, in welchem das verſtändige Bewußtſein zurücktrat, und das ganze Selbſtleben durch die gewaltige Wirkung der göttlichen Wahrheit unterdrückt und zu einem mehr leidentlichen Verhältniß gebracht wurde. Daher verſchwindet bei dem Propheten das menſchliche „Ich"; Gott redet durch ſie. Der Geiſt des Herrn „kommt" (1 Sam. 19, 20—24. Ez. 1, 28), „fällt" über ſie (Ez. 1, 3. Jerem. 20, 7. 8. 9. 2 Petr. 1, 21, ſo daß ſie möglicher Weiſe wie todt niederfallen, Offenb. 1, 17), „liegt auf ihnen" (2 Kön. 3, 15); der Herr faßt ſie bei der Hand und unterweiſt ſie (Jeſ. 8, 11); ſie müſſen gehen, wohin der Herr ſie ſendet und predigen, was der Herr ſie heißt (Jer. 1, 7; vgl. die Berufungen des Jeſaias Kap. 6 und des Ezechiel Kap. 1 u. 2, 8. — Amos 3, 7 „der Löwe brüllet, wer ſollte ſich nicht fürchten? der Herr, Herr redet, wer ſollte nicht weiſſagen?" daher auch die Erzählungen 1 Kön. 13 u. 20, 35 f.), ja ſogar ausſprechen, was gegen ihre Gedanken und Willen geht (vgl. Bileam 4 Moſ. 22—24).

Dieſes Gewaltſame, Uebermächtige, welches allem Prophetenthum auch in ſeinen höchſten und reinſten Erzeugniſſen und Wirkungen noch eigen iſt, erklärt ſich auf natürliche Weiſe daraus, daß der Beruf deſſelben war, die erſten neuen Wahrheiten auf religiöſem Gebiete unter der Menſchheit zu wecken. „Die prophetiſche Form*) iſt die erſte, unter der überhaupt höhere göttliche Wahrheiten und Vorſtellungen lebendig werden können, ſie gehört darum auch recht eigentlich dem frühern Alterthum und der Jugendzeit des ganzen Menſchengeſchlechts an. Im Alterthume mußte das Prophetenthum kommen und gerade in dieſer Weiſe. Denn wir werden uns eine Zeit denken müſſen, in der die höhern Wahrheiten ſelbſt noch nicht oder doch nicht feſt und klar genug in der Menſchheit lebten, und wo noch weniger die Anwendung derſelben auf die Wirrniſſe des Lebens geläufig war. Das wird alſo eine Zeit ſein, wo die Wahrheiten und ihre Anwendungen erſt einen Weg ſich bahnen, erſt ein Daſein und eine Geltung unter den Menſchen ſich ſchaffen mußten. Wo aber eine Wahrheit ſich hervordrängt und ſich eine Bahn brechen will, da ergreift ſie den Einzelnen, in deſſen Geiſte ſie durchbrechen will, deſto ſtärker und heftiger, wie mit ihrer ganzen noch ungetheilten, urſprünglichen Macht; ſie kommt nicht abgeleitet, abgeſchwächt und halb zu dem Menſchen, ſondern wenn ſie wirklich zum erſtenmal kommt, ſo kommt ſie ganz unmittelbar und übermächtig: wo ſie aber ſo kommt, da kommt mit und in ihr Gott ſelbſt, da Gott von der Wahrheit zu trennen unmöglich iſt. So erklärt ſich der

*) S. Ewald, Pr. d. a. B. I, 8.

innere Drang des Propheten, seine unmittelbare Gewißheit von seinem Gott selbst her, sein Erfüllt- und Besessensein von einem Höhern, dem er nicht widerstehen kann. In den Uebrigen in der Masse war aber noch das gerade Gegentheil von dieser sich so ganz neu, mit wunderbarer Macht entzündenden Wahrheit herrschend; und je größer und schärfer dieser Gegensatz zwischen dem Einen und der Menge, desto heftiger und gewaltiger mußte sich der neue Gedanke nun auch nach Außen werfen und den Andern in derselben Unmittelbarkeit, worin er im Propheten erwacht war, als von Gott selbst her sich entgegendrängen. Wo der innere Drang und das Wallen des Gedankens so unwiderstehlich, da wird er auch ähnlich nach außen stürmen: hier traf also eine doppelte Ursache zusammen, um die Aeußerung ebenso außerordentlich und wunderbar zu steigern, wie die innere Arbeit war. — — Die prophetischen Erscheinungen waren also, wenn man den ganzen Verlauf übersieht, die ersten gewaltigen Schläge und wunderbaren Regungen der höhern Gedanken selbst in ihrer Anwendung auf menschliche Räthsel und Verwirrungen, die ersten Funken, welche wie plötzliche Blitze in die Finsternisse der menschlichen Bestrebungen fielen. Die Regungen konnten nicht gelinder, die Blitze nicht langsamer sein. Das Außerordentliche und Wunderbare liegt hier in der Sache selbst, und ohne diesen Fortgang wären gar keine Wahrheiten unter den Menschen erwacht."

Aber freilich ist damit auch anerkannt, daß die prophetische Erscheinung nicht gerade als die vollkommenste Form, in der die religiöse Erregung zu Tage tritt, betrachtet werden muß. Denn wir dürfen es auf dem Standpunkt christlicher Frömmigkeit wohl aussprechen, daß zu der wahren, vollkommenen Gemeinschaft mit Gott die freie Einigung, das Wissen seines Ichs in Gott, das klare Erkennen seines Sinns und die durch einen Willen, der sich selbst hat, vermittelte Beziehung des göttlichen Willens auf die menschlichen Dinge gehört. Das Frische, Hinreißende, Ergreifende haben unter allen Umständen solche Erscheinungen für sich voraus und vermögen daher, wenn sie sich in ihren Wirkungen als auf göttlichem, reinem Grund ruhend ausweisen, zu jeder Zeit der Abschwächung und Erlahmung des religiösen Sinns auf wunderbare Weise neu weckend und belebend einzuwirken, aber die Gewaltsamkeit, die ihnen anklebt, setzt sie selbst manchen Verirrungen, ja Verfälschungen und verkehrten Auffassungen bei Andern aus. Dieß namentlich in einer Beziehung.

Wie jede tief gehende Erregung des Gefühls und der Phantasie mit leiblichen Affectionen Hand in Hand geht, so ist dieß auch bei den gewaltsamen geistigen Zuständen des Prophetismus der Fall. Und eben weil dieser von dem an die gemeine äußere Welt fesselnden Druck des Leiblichen befreit sein und sich in höhere Regionen erheben will, muß mit der rein geistigen Beseelung eine leibliche Belebung sich verbinden, damit der Körper dem Zug des Geistes zu folgen fähig sei. Daher Pflege der Musik im Zustande der prophetischen Begeisterung (1 Sam. 10, 5. 6. 2 Kön. 3, 15). Gerade

damit ist jedoch nun auch die Möglichkeit gegeben, daß der Prophetismus von einer mehr sinnlichen Seite beherrscht werde. Die leibliche Aufregung kann sich ins Ungemessene, Leidenschaftliche steigern, wodurch die Gewinnung der rechten Ruhe, Klarheit und Sicherheit des religiösen Sinns und Wirkens erschwert wird. Der Prophet erscheint dann als „ein Wahnsinniger, Rasender" (vgl. 2 Kön. 9, 11. Jer. 29, 26; die Erscheinung solcher leidenschaftlichen Zustände erklärt, daß in der hebr. Sprache deßwegen dasselbe Wort, welches die weissagende prophetische Thätigkeit bezeichnet, den Begriff des „Rasend-werdens" erhielt 1 Sam. 18, 10). Oder es kann dieser Zusammenhang des leiblichen Lebens mit dem höhern geistigen Leben dazu benützt werden, um das letztere auf eine unnatürliche Art absichtlich zu steigern, ja sogar um auf künstliche Weise von der niedern Seite des Menschen aus Erscheinungen hervorzurufen, die — auf täuschende Weise den Schein wahrer Erregungen des höhern Geisteslebens an sich tragen. (Man denke an die Baalspriester, die sich mit Messern und Pfriemen schneiden, 1 Kön. 20; die phrygischen Gallen; an das Schamanenthum in Ostasien; an die morgenländischen Sufis und Fakirs.) Bei den außerordentlichen, geheimnißvollen Erscheinungen, die sich an solche excentrische Zustände des Nervenlebens in Divination und Einwirkung auf fremde leibliche Zustände knüpfen, wird es uns sodann erklärlich, theils wie schnell davon der Uebergang zu der Ausbildung der Annahme einer prophetischen Wahrsagerei und Zauberei gemacht war, theils wie leicht in dem Auge der großen Menge dieses Aeußere und Sinnliche für das Wesen des Propheten gehalten und auf diese Weise über einer außerwesentlichen, oft sogar falschen Form, die tiefe geistige Bedeutung des Prophetismus verkannt werden konnte.

Je gewaltsamer ferner die prophetische Begeisterung war, desto weiter entfernt mußte sie von einer nüchternen, verständigen Klarheit sein; desto leichter konnten auch die darin sich bildenden Vorstellungen in unbestimmtem, zusammenfließendem Helldunkel sich bewegen. Das Weissagen war dann ein Träumen (vgl. Joel 3, 1. „Und nach diesem will ich meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen weissagen; eure Aeltesten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen; — der Prophet = ein Träumer 5 Mos. 3, 1. 2; vgl. auch die dem Samuel während des Schlafs am h. Orte zu Theil gewordene Offenbarung 1 Sam. 3), und ebendamit von einer ruhigen, sichern, allseitigen Erkenntniß sehr verschieden (vgl. die schon oben angeführte Stelle 4 Mos. 12, 6 über den Unterschied des gewöhnlichen Propheten und des Moses). Es war damit in Verbindung mit den leiblichen Affectionen, wenn nicht der Geist zu einer lichten Klarheit des Schauens sich hindurcharbeitete, die Möglichkeit von Vermischung des Menschlichen und Göttlichen, der eigenen Einbildungen mit den höhern Anschauungen und des Unterlaufens von mancherlei irrthümlichen, trüben und unreinen Elementen sehr nahegelegt, wie dieß namentlich auf dem heidnischen Gebiete, aber ebenso sehr

in mancherlei Beispielen der sonstigen Religionsgeschichte aller Zeiten, zu Tage tritt.*)

Nach außen hin konnte die mächtige Aufregung der prophetischen Begeisterung und die Ergriffenheit von den göttlichen Gedanken und Befehlen leicht zu einem gewaltsamen Eingreifen und Einstürmen in die bestehenden Verhältnisse und zu einer nicht immer die Grenzen der Mäßigung und Besonnenheit einhaltenden That-Energie führen, wenn anders nicht das geistige Leben zu einer solchen innern ruhigen Gewißheit und dem Bewußtsein der Macht des freien geistigen Wortes, an das der ächte Prophetismus allein gewiesen ist, hindurchgedrungen war.

Man darf sich endlich nur die wunderbare Wirkung, welche das Auftreten der prophetischen Persönlichkeiten gerade mit dem ganzen feurigen imponirenden, gewaltig hinreißenden Wesen ihrer Haltung für Völker in den Anfangsgründen ihrer Bildung mit sich führen mußte, und die außerordentliche Stellung, welche sie in der Volksgemeinschaft einnahmen, lebendig vorstellen, um es erklärlich zu finden, wie in den Prophetismus auch das Künstliche und Gemachte und ebendamit das Falsche eindringen konnte. Je empfänglicher, man kann sagen — oft auch bedürftiger die Massen für solche Erregungen waren, und je größere Macht und Würde in den Augen der Menge damit sich verband, desto mehr wurde die Theilnahme am Prophetenthum gesucht, desto eher konnte sich aus der Erregung einzelner gottbegabter Menschen ein Prophetenthum herausbilden, das die freie Gottesgabe zu einem Vorrecht eines Standes und einem übertragbaren Erbgut zu machen versucht war, oder desto mehr drängte sich gar in das reine, lautere Wesen desselben absichtlicher Betrug im Interesse äußerer Vortheile ein.

---

*) Es ist in dieser Beziehung interessant zu hören, wie sich schon der spätere, rein geistige Prophetismus des Hebräismus ausspricht: Jer. 23, 25 f.

Ich höre wohl, was die Propheten predigen, die da Lügen weissagen in meinem Namen und sprechen: Mir hat geträumet, mir hat geträumet.

Wie lange noch ist es noch im Herzen der Propheten, Lügen zu weissagen und des eigenen Herzens Trügerei zu weissagen?

Sie wollen, daß mein Volk vergesse meines Namens über ihren Träumen, die einer dem andern predigt; gleichwie ihre Väter meines Namens vergessen über dem Baal.

Der Prophet, welcher Träume hat, der predige Träume; wer aber mein Wort hat, der predige mein Wort recht. Wie reimen sich Stroh und Waizen zusammen?

Ist mein Wort nicht wie Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?

Drum komm ich an die Propheten, spricht Jehovah, die meine Worte stehlen, einer vom andern.

Ja siehe, ich komme an die Propheten, die ihre eigene Zunge nehmen und sprechen: so spricht (Jehovah). (Luther: die ihr eigen Wort führen und sprechen: Er hat es gesagt) u. s. w.

2) Alle dieſe geſchilderten Erſcheinungen ſind nichts weniger, als auf den Kreis der iſraelitiſchen Geſchichte beſchränkt. Wenn ſie auch in ihrer kräftigen Urform nur den Anfangsgründen der Bildung eines religiöſen Gemeinſchaftslebens in der Menſchheit angehören, ſo treten doch im ganzen Verlaufe deſſelben, ſobald neue Entwicklungsperioden ſich vorbereiten, denen gewaltige Erregungen voran oder zur Seite gehen, ganz analoge Erſcheinungen ein. Die chriſtliche Kirchengeſchichte iſt voll von hieher bezüglichen Thatſachen. Mit dem Eintritt des Chriſtenthums ſelbſt bricht auch der Prophetismus hervor. Man denke nur an die Schilderungen in 1 Kor. 13 (vgl. Epheſ. 4, 11), an die ekſtatiſchen Erſcheinungen bei dem Apoſtel Paulus (Apoſt. Geſch. 9. 2 Kor. 12, 3), an das Erzeugniß des urchriſtlichen Prophetismus — die Offenbarung Johannis. Und aus den ſpätern Zeiten haben wir beiſpielsweiſe blos an die Montaniſten, an die Camiſardiſchen Propheten in den Cevennen, an Savonarola, an die ſchwärmeriſchen Bewegungen zur Zeit der Reformation, an Swedenborg u. ſ. w. zu erinnern, um darauf hinzuweiſen, wie hinter dem Prophetismus eine allgemeine dem menſchlichen Weſen inwohnende Kraft verborgen liegt, die nur in verſchiedenen Zeiten und bei verſchiedenen Individualitäten auf eine verſchiedene Weiſe ſich äußert.*)

Eben darum können wir dieſelbe auch auf heidniſches Gebiet verfolgen. Denn es wäre ganz irrig und falſch, zu meinen, daß ſie von dieſem ausgeſchloſſen ſei. Die Bibel ſelbſt ſetzt voraus, daß auch Heiden ihre Propheten haben können (Bileam 4 Moſ. 22. 1 Moſ. 44, 5. — 2 Kön. 10, 19. Tit. 1, 12). Um das Entſprechende bei ihnen zu erkennen, darf man nur an das Prophetenthum Mohammeds, an die Marabuts der Araber, an das Schamanenthum der oſtaſiatiſchen Völker, an das in Aſien weitverbreitete Zauberer-, Beſchwörer- und Wahrſagerweſen und an die Augurien und Orakel der Griechen und Römer (vgl. auch die ſibylliniſchen Bücher) denken.

Aber freilich, indem wir das iſraelitiſche Prophetenthum mit ſolchen geſchichtlichen Thatſachen zuſammen und in Eine Linie ſtellen, zeigt ſich am deutlichſten die ganze eigenthümliche Kraft, Würde und Herrlichkeit deſſelben, durch die es in ſeiner Art einzig in der Weltgeſchichte da ſteht.

*) Man leſe die in dieſer Beziehung äußerſt intereſſante Schrift: Neue Propheten. Drei hiſtoriſch-politiſche Kirchenbilder (Jungfrau von Orleans, Savonarola, Münſterſche Wiedertäufer) von Dr. K. Haſe. Leipz. 1851. Er ſagt: (S. V) „Wir verſtehen unter Prophetenthum den Zuſtand, welcher durch den Glauben entſteht, daß die Gottheit oder doch jenſeitige Mächte unmittelbar durch einen Menſchen reden, der durch ſolche Eingebung über menſchliche Beſchränkung hinausgeſtellt, je nach ſeiner Tendenz in das öffentliche Leben eingreift, auch insgemein die Beſchränkung menſchlichen Wiſſens durch die Zeit weiſſagend durchbricht. Dieſes Prophetenthum hat ſich im geheimnißvollen Verein religiöſer Begeiſterung, ſittlicher Hoheit und morgenländiſcher Poeſie naturwüchſig aus dem altteſt. Volk erhoben, als der Höhepunkt einer theokratiſchen Religion, welche an ſich ſelbſt wie eine Weiſſagung auf die Zukunft hinwies, in der ſie untergehend erſt ihren welthiſtoriſchen Beruf erfüllen ſollte.“

Mit Staunen müſſen wir ſchon die Fülle der prophetiſchen Thätigkeit bemerken, wie ſie auf dem Boden des Volkes Iſrael hervorbricht. Wir finden hier nicht blos einzelne Männer in von einander getrennten Zeiträumen mit der Kraft höherer Begeiſterung auftreten, ſondern die ganze tauſendjährige Geſchichte des Volks bis wenige Jahrhunderte vor Chriſtus iſt erfüllt von der Wirkſamkeit und Thätigkeit prophetiſcher Männer. In welcher großen Zahl ſie da und dort hervortraten, zeigen beiſpielsweiſe die Prophetenſchulen zu Samuels und zu Elias und Eliſa's Zeit (vgl. namentlich die Stelle 1 Kön. 18, 4. 13), die Bezeichnung „Weiſſagungsthal" (Luther: Schauthal) Jeſ. 22, 5, für die Unterſtadt Jeruſalems (von der Menge Propheten, die daſelbſt wohnten, gebraucht); endlich die Thatſache, die erwähnt wird, daß Ahab ſeiner Zeit (1 Kön. 22, 6) nicht weniger als 400 Propheten um ſich her verſammelt habe. Gieng dieſe Fülle aus dem — möchte man ſagen — prophetiſchen Grundzuge des ganzen iſraelitiſchen Weſens hervor, welches in der Theilnahme an prophetiſcher Begeiſterung überhaupt die höchſte Weihe des menſchlichen Geiſteslebens ſah (daher Abraham 1 Moſ. 49. Saul 1 Sam. 10 ein Prophet; Hoffnung einer allgemeinen prophetiſchen Begeiſterung, Joel 3, 1 f.), ſo erklärt ſich daraus die ganze unendlich tiefgreifende Bedeutung, welche das Prophetenthum im Leben dieſes Volkes hatte.

Allein die ſittliche Ehrfurcht, die daſſelbe auch bei uns noch erregen muß, iſt begründet durch den innern Charakter deſſelben. Das iſt gerade die eigenthümliche Höhe, auf der es hier ſchwebt, daß es ſich von den Banden und Feſſeln des Sinnlichen und Natürlichen, in denen es auf heidniſchem Boden gefangen bleibt, losſchält und befreit. Klebt dem hebr. Prophetismus auch in manchen ſeiner früheren Erſcheinungen die Gewaltſamkeit an, die mit der leidenſchaftlichen Erregung des leiblichen Lebens und der unnatürlichen Unterdrückung des Seelenlebens verbunden iſt (vgl. unten die Geſchichte des Elias, Eliſa), ſo erhebt er ſich doch immer mehr zu der geiſtigen Höhe, auf welcher der Prophet — allerdings unwillkürlich von einem höhern Gedanken erfaßt — mit vollem Selbſtbewußtſein, in Freiheit, ebendarum auch in höherer Ruhe und Beſonnenheit ſein göttliches Werk verrichtet. Und während im Heidenthum die prophetiſche Thätigkeit den Bund mit dunklen Naturmächten einzugehen, in den Dienſt des niedern Aberglaubens zu treten und ihre natürliche Grenzen überſchreitend jeder ſinnlichen Neugierde entgegen zu kommen bereit iſt,*) finden wir allerdings auch in Iſrael die Spuren derſelben Entartungen und Verkehrungen (Richter 17. 18 muß ein Götzenbild dazu dienen, um Auskunft über das Glück oder Unglück einer Unternehmung zu erhalten; der Prophet nimmt zu Hilfe einen heiligen Schmuck (die Urim), oder wohl gar einen geweihten Trinkbecher (1 Moſ. 44, 2), wartet auf Vorbedeutungen (Augurien) 4 Moſ. 24, 1, um die Zu-

*) Vgl. früher das egyptiſche Weſen. — Zur Bezeichnung der röm. Zuſtände, die Notiz, daß Kaiſer Auguſtus nicht weniger als 2000 Orakelbücher verbrennen ließ. Sueton in Octav. c. 31. — Vgl. Simon den Magier. Ap. Geſch. 8. — 19, 19.

kunft zu erforſchen u. ſ. w.), „und es ſcheinen früher, ſo lange daraus noch nicht große Mißbräuche entſtanden waren, auch die ſonſt höher ſtehenden Propheten auf die niederen Fragen oft eingegangen zu ſein (vgl. Samuel 1 Sam. 9, 6), um höhere Gedanken und Zuſprüche daran zu knüpfen“ *); allein das wohl zu Bemerkende iſt, daß der iſraelit. Prophetismus, wie wir ſehen werden, in ſeiner Entwicklung ſich immermehr von dieſer niedern Thätigkeit zurückzieht und ſein eigentliches, wahres Gebiet erkennt. Jene mißbräuchliche Uebertragung des Geiſtigen auf das Gebiet der Natur, wie ſich dieß in der Zeichendeuterei, Zauberei, Todtenbeſchwörung u. dergl. Dingen ausſprach, erkannte das iſraelit. Bewußtſein von jeher als etwas Heidniſches und daher dem Sinne der ächten Religion und des Prophetismus von Grund aus Widerſprechendes (vgl. 2 Moſ. 22, 18. 3 Moſ. 19, 31. 20, 27. 5 Moſ. 18, 10. — 1 Sam. 28, 3. 9. 2 Kön. 23, 24. 21, 6.).

Es war alles dieß die nothwendige Wirkung der geiſtigen und ſittlichen Elemente, welche, zur unendlichen Verſchiedenheit von allem heidniſchen Weſen, den Kern des hebr. Prophetismus bildeten. Nachdem Moſes, als der erſte Prophet des iſraelit. Volks daſſelbe zu einem geiſtigen Leben erweckt und ihm in großartiger Wirkſamkeit die höchſten und tiefſten Grundgedanken der allein wahren Religion eingepflanzt hatte, konnte das ſpätere Prophetenthum, wenn es nicht hinter ſeine Anfänge zurückgehen ſollte, nichts anderes als ſein begonnenes Werk fortſetzen. So lange die durch Moſes in urſprünglicher Geiſtesenergie erkannten und geoffenbarten Wahrheiten lebendig blieben, mußte es der Erweckung und Ausbildung dieſer, der Verwirklichung einer geiſtigen Gottesverehrung und Ausführung einer wahren Herrſchaft Gottes in der Welt ſeine Kräfte widmen. Es ſtand ganz auf der Grundlage der iſraelit. Theokratie, wie darum auch 5 Moſ. 13, 1 f. geſagt wird: „Wenn ein Prophet unter euch wird aufſtehen und giebt dir ein Zeichen oder Wunder, und das Zeichen oder Wunder kommt, davon er dir geſagt hat und ſpricht: Laß uns anderen Göttern dienen, die ihr nicht kennet, — — ſo ſollſt du nicht gehorchen den Worten eines ſolchen Propheten. Denn ihr ſollt dem Herrn eurem Gott folgen und ihn fürchten und ſeine Gebote halten und ſeiner Stimme gehorchen und ihm dienen und ihm anhangen.“

Indem dieſer theokratiſche Sinn die Männer Gottes durchdrang, erhielt ihr Weſen und ihre Wirkſamkeit die geiſtige Kraft und Weihe, die ſie zu leuchtenden Geſtalten auf dem Gebiete des ächten religiöſen Lebens für alle Zeiten und Jahrhunderte macht. In den Willen Jehovahs, ſeines hehren, allmächtigen und heiligen Gottes ſich zu verſenken, durch innere Sammlung und Vertiefung in ihm das Licht ſich zu verſchaffen, das die Finſterniß der irdiſchen Dinge erleuchtet, dadurch über alle Verkehrungen menſchlicher Thorheit und Sündhaftigkeit und Verwirrungen menſchlicher Schickſale ſich zu erheben, und auf dieſe Weiſe die reinen, höheren Wahrheiten zu gewinnen,

*) Ewald, Proph. I, 15.

in denen das Herz des Menschen allein die rechte Ruhe, Befriedigung und Versöhnung findet, die ewigen Gesetze sittlicher Weltordnung zu finden, an deren Schranken alle Entwicklungen der menschlichen Verhältnisse gebunden sind, und die höhere Bestimmung zu erkennen, die, wie dem Einzelnen, so einem Volke Gottes gesetzt ist, — darnach ringt der Prophet, und dahin ist sein Auge gerichtet. Auf diesem geistigen Boden wurzelt, wie wir später sehen werden, auch seine messianische Hoffnung und Weissagung, die durch ungeschickte und verkehrte Auffassung und Auslegung nur zu oft Veranlassung gegeben hat, ihn auf den Standpunkt eines gemeinen Wahrsagers und Zeichendeuters herabzuziehen und ihm damit seine geistige Weihe zu rauben. Auch alle Wunderthätigkeit, in deren blendendes Licht das Wirken einzelner größeren Propheten (Elias, Elisa) eingehüllt ist, erhält ihren tiefern Sinn und Bedeutung, wenn man, statt an dem Aeußern derselben hängen zu bleiben, sie im Zusammenhang mit der wahren gesch. Größe der betr. Persönlichkeiten auffaßt. Denn wie viel anders und großartiger stehen diese Männer doch vor uns, wenn wir erkennen, wie durch ihre wunderbare ursprüngliche Geisteskraft in der Menschheit die Keime der vollkommensten, reinsten, geistigsten Religion für ewige Zeiten geweckt und gepflegt, und im eigentlichsten Sinn ein Evangelium vor dem Evangelium der Welt geschenkt wurde! Bei auch nur oberflächlicher Bekanntschaft mit den Worten und der Geschichte des Prophetismus weht uns ein Feuer der erhabensten und reinsten Gedanken an, das unwillkürlich an jedem irgendwie geistig Erregten seine erwärmende und zündende Kraft ausüben muß. Und die Bewunderung der sittlichen Höhe, auf dem sich die Gedankenwelt dieser Männer Gottes bewegt, kann nur „steigen, wenn wir sie mit dem Besten, was sonst die morgenländische Prophetie etwa bei Zerdusht oder später bei Mohammed erzeugte, vergleichen." Deßwegen läßt es auch nur Mattheit, Schlaffheit und Zerflossenheit einer Zeit oder die Unfähigkeit eines tiefern Verständnisses des Buchstabens erklären, wenn Sinn und Fähigkeit, die hier aufgeschlossenen Goldgruben höherer Wahrheit auszubeuten, fehlen sollte. Mag immerhin ihre Weltanschauung in Folge ihrer nationalen Beschränktheit noch vielfach den Charakter des Beengten und des Mangels an Vermittlung mit den übrigen weltlichen Bildungsmitteln an sich tragen, ihre Religiosität erst allmälig zur vollkommenen Reinheit sich erheben, und alles Starre und Schroffe überwinden, mag es immerhin oft für uns schwer sein, dem Flug ihrer orientalischen Phantasie zu folgen und die Mühe uns nicht zu ersparen, das Eigenthümliche, oft Fremdartige der Darstellung einer fernen Zeit und fremden Nationalität, durch die Arbeit des Gedankens in unsre Verhältnisse, Anschauung und Sprache umzusetzen, — es sind und bleiben doch die Erzeugnisse des israelit. Prophetenthums die Springquellen einer höhern, geistigen Frömmigkeit, zu denen jede Zeit, die das Bedürfniß hat, ihre religiöse Elementarkraft wieder zu stärken, immer wieder zurückzukehren genöthigt ist. — Denn mit dem geistigen Duft, der auf all' ihrer Thätigkeit ruht, verbindet sich zugleich eine verhältmäßige Klarheit des geistigen Gedankens. Die Erregung ihres innern Lebens bleibt nicht, wie bei so Manchen, welche die Scheidewand zwischen

niederem und höherem Daſein durchbrechen möchten, eingeſchloſſen in dunklen Ahnungen und unbeſtimmten Träumen oder Gefühlen und erſchöpft ſich nicht in einzelnen augenblicklichen Lichtblitzen. Vielmehr finden wir bei ihnen — zwar keine vorherrſchend durch Reflexion vermittelte, aber unmittelbare, anſchauliche, lichte Erkenntniß göttlicher Dinge hervorbringen, für deren Bezeichnung ſie ebendarum das treffende Wort und den ſchlagenden Ausdruck für alle Zeiten religiöſer Gemeinſchaft gewinnen. Selbſt da, wo ſie auf ihrer erhabenen Warte, Umſchau haltend, in die Zukunft der Jehovah-Gemeinde hineinſchauen, iſt ihr Blick nicht umhüllt von den ſinnlichen Phantaſtereien und Träumereien, die nur eine Abart apokalyptiſchen Weſens — Wirklichkeit und Phantaſie miteinander auf fälſchliche Weiſe miſchend — an ſie angeknüpft hat. Sie bewegen ſich vielmehr dabei in der geiſtigen Höhe des Dichters, die lebendigen Geſtalten der Zukunft in Bildern zeichnend, welche freilich leider oft genug in Unkenntniß des Weſens der ächten Poeſie buchſtäblich gedeutet und mißverſtanden, und damit auch ihrer urſprünglichen Schönheit, Fülle und Kraft entkleidet worden ſind.

Die weſentliche Folge dieſes geiſtigen Elements, das der iſraelitiſche Prophetismus in ſich trug, war, daß er die innere Beweglichkeit, Unabhängigkeit und Freiheit ſich bewahrte und immer wieder errang, welche die weſentliche Bedingung der Wirkſamkeit des Geiſtes iſt, „der da bläſet, wo er will“ (Joh. 3, 8). Während auf anderem Boden das Prophetenweſen mehr oder weniger zur Sache einer Kaſte oder eines beſonders geweihten Standes wurde und in die Schranken gewiſſer Vorrechte eingeſchloſſen ward, wodurch der Sache der Stempel des Mechaniſchen und einer mehr oder minder edlen Kunſt aufgeprägt wurde, ſehen wir hier bei allen Anſätzen zu möglichen Ausartungen, die ſich auch hier vorfinden (Prophetenſchulen, die ſpäteren Hofpropheten), doch immer wieder die friſche Kraft des Prophetismus in dem Recht und der Pflicht, welche die perſönliche Begabung und Begeiſtung mit ſich führt, ſich erneuen. Zum Unterſchied von ſo manchen Verhältniſſen, in denen „der Ordnung wegen“ das Amt des Geiſtes von menſchlicher Vollmacht oder Standſchaft abhängig gemacht wird, war und blieb die Prophetenthätigkeit in Iſrael eine freie Thätigkeit. Gleichwie geſetzlich jeder vom Volke ohne Unterſchied des Standes und Alters und Geſchlechts, wenn er ſich nur bewährte, als Prophet wirken konnte, ſelbſt ein Hirte (Amos), der eben von der Flur weggenommen ward (Amos 7, 14), ſelbſt ein Weib (Richt. 4, 4. Hezech. 13, 17—22), ſo durfte keiner, wenn der Geiſt des Herrn ihn trieb, dem höheren Rufe untreu werden (Amos 3, 8. 1 Kön. 13, 21. 26. Jerem. 1). Es lag darin der Gegenſatz begründet, in den, wie die ſpätere Geſchichte zeigt, der Prophet weſentlich gegen den Klerus und das erbliche Prieſterthum verwickelt wurde.

Mit dieſer freien geiſtig-ſittlichen Kraft, die dem Prophetismus innewohnte, konnte er für das iſraelitiſche Volksleben die unendlich tief greifende Bedeutung gewinnen, welche die Geſchichte dieſes Volkes auszeichnet. Nur er war es, der jenem die wundervolle geiſtige Energie einpflanzte und in

daſſelbe den Gährungsſtoff der göttlichen Wahrheiten miſchte, deren Entwicklung die Geſchichte des iſraelitiſchen Volkslebens zu einem Schauplatze der ſchwerſten und verzehrendſten Kämpfe des menſchlichen Geiſtes machte. Denn die Männer des Geiſtes ſtanden mit dem, was ſie waren, mitten im Leben, mitten in friſcher Thätigkeit, ſie bildeten eigentlich das Herz und den Mittelpunkt des Volkes. Es giebt leider in der Entwicklung der Nationen Zuſtände und Perioden, in denen die höhere Bildung und das Wiſſen, auch das in der Religion (Theologie), — durch eine weite Kluft vom Volksleben geſchieden ſind, ſich vornehm von ihm zurückziehen, ihr Ziel und ihren Zweck blos in ſich ſelbſt finden, das Göttliche nur als Gegenſtand der Poeſie, der Gelehrſamkeit und Speculation behandeln. Man darf hiefür, um von Anderem abzuſehen, nur an die deutſchen Zeiten nach der Reformation erinnern. Nachdem Luther „wie der Mittelpunkt deutſcher Verhältniſſe auf dem Boden der gemeinſamen Angelegenheit der Religion daſtanden war, mit einer Wirkſamkeit, die nur mit jener der alten Propheten, Religions- und Geſetzesſtifter verglichen werden kann, trennte ſich von da an Theologie und Religion,“ *) hörte aber ebendamit auch dieſe auf, der lebendige Pulsſchlag des Lebens des deutſchen Volkes zu ſein. Wie ganz anders war die Stellung des iſraelitiſchen Propheten, deſſen ganzes Arbeiten und Denken, Ringen und Streben mitten in die lebendige Wirklichkeit hinein gieng, der ſich durch das innigſte Band mit dem Wohl und Wehe ſeines Volkes verſchlungen und mit all' ſeiner ihm von Gott gegebenen Kraft dieſem verpflichtet fühlte. Getragen einerſeits von dem Kerne des Volkes, auf daſſelbe andererſeits einwirkend mit der ganzen Macht ſeines Weſens und ſeiner Wahrheit, ganz Eins mit ihm und dem in daſſelbe gelegten göttlichen Berufe, — je nachdem es ſeiner wahren Beſtimmung und Natur treu oder untreu war, bald für, bald gegen daſſelbe kämpfend — ſo ſtand der Prophet mitten in ſeiner Gemeinde. Was er als Wahrheit erkannt hatte, das ſollte nicht etwa der Befriedigung ſeines forſchenden Geiſtes, oder gar ſeiner eiteln Neu- und Wißbegierde dienen, ſondern ſo gewiß jene dazu beſtimmt war, nicht blos über der Erde zu ſchweben, oder in dem Geiſte zu leben, ſondern Fleiſch zu werden und einen Boden zu gewinnen, auf dem ſie ſich ausbreiten ſollte, ſo entſchieden wirkte er für ihre Verwirklichung. Denn ſein Blick war auch nicht durch eine falſche Uebertragung aller Hoffnungen in ein Jenſeitiges und eine Scheidung dieſes von der irdiſchen Gegenwart der Wirklichkeit und den lebendigen Intereſſen derſelben entzogen, wie dieß bei ſo manchen Geſtaltungen einer einſeitigen und überſchwenglichen Frömmigkeit zum Schaden einer lebensfriſchen und allſeitigen Wirkſamkeit im öffentlichen und gemeinſamen Leben und der klaren Erkenntniß der Bedürfniſſe deſſelben der Fall iſt. Vielmehr lebte er von der Zuverſicht, welche die alte Theokratie als bleibenden Kern in ſich trug, daß Gott auf Erden ſein Reich gründen, daß er treu ſeinen Verheißungen, ſein Werk in ſeinem Volke, ebendamit in der Menſchheit, zum Ziele

*) Gervinus, Nationallitteratur, 1853. III, 1.

führen werde, und daß, sei es früher, sei es später, ein Tag des Herrn kommen werde (Jes. 2. 10. 13. 61. 63), um das Schlechte zu richten und die Herrschaft des Göttlichen und Guten zu gründen. Von solchen idealen Gedanken und Erwartungen durchdrungen, streben, arbeiten, ringen die Propheten. Unter heißen Kämpfen mit den sich erhebenden Schwierigkeiten und Hindernissen aller Art schaffen und wirken sie bald durch Wort, bald selbst durch unmittelbare That, bald in mündlicher, bald in schriftlicher Rede für Bildung einer neuen Zeit und für Befruchtung des Bodens ihres Volks — durch dasselbe der Menschheit — mit den neuen geistigen Wahrheiten, aus denen jene emporblühen sollte. Es giebt wahrhaft kein großartigeres Schauspiel, als zu sehen, mit welcher geistigen Kraft und Ausdauer, mit welcher Festigkeit und Unerschrockenheit, mit welcher reinen, idealen, nur aus dem Glauben an die Wahrheit und Treue Gottes genährten Zuversicht diese Männer je bis zum Ende ihres irdischen Daseins das Werk der geistigen Wiedergeburt einer Nation treiben, die dazu bestimmt war, mit ihrem Dasein, ihrer Geschichte und ihrer Entwicklung seiner Zeit den Sauerteig des ganzen Menschengeschlechts zu bilden und den Boden demselben darzubieten, „aus welchem das Heil kommen sollte" (Joh. 4, 22). Wenn es daher für eine Zeit, die mit dem Glauben an eine Zukunft des Menschengeschlechts auch den Sinn für ein treues, reines Wirken und die Fähigkeit, im Dienste der Wahrheit zu arbeiten und muthig zu zeugen, verloren hat, noch irgend etwas Beschämendes giebt, so muß *ihr* Beispiel und Bild auf diese Weise wirken. Weder persönliches Leiden und Verfolgungen, noch allgemeine Noth und Druck der Zeiten, kann die prophetische Stimme unterdrücken, welche eine Reihe von Jahrhunderten hindurch die Geschichte des Volks Israels erfüllt und beseelt. Wie die Propheten gesandt sind von Gott und nicht wagen dürfen, der höhern Stimme aus Fleischesbequemlichkeit oder Menschenfurcht ungehorsam zu sein (Amos 3, 8. 1 Kön. 13, 21. 26. Jerem. 1. — Jonas), so nehmen *sie nun auch die Freiheit des Worts in vollem Maaße in Anspruch*. Sie verlangen für sich Nichts, als dieß Eine, aber dieß auch mit der vollsten Entschiedenheit. Es ist die Lebensluft, in der sie allein athmen können. Kraft dieses natürlichen und gesetzlichen Rechts treten sie zu gelegener oder ungelegener Zeit vor Fürsten und Volk, lassen sich nirgends abweisen (Amos 7, 8. Jes. 7, 1. 22, 15. 28, 7. Jerem. 19. 21 u. s. w.), durch Gewalt abschrecken und das Recht, für das, was sie als Gottes Stimme erkannt, öffentlich zu zeugen, rauben. „Es kann dabei keinen Gegenstand des sittlichen und öffentlichen Lebens geben, der für sie zu schwer und zu fern, keine Person, die für sie zu hoch und zu mächtig wäre; auch Priester, auch Fürsten und Könige (vgl. Jerem. 23. Hos. 4, 1 u. s. w.) müssen ihre Stimme vernehmen, sind sie nur wirklich von Jehovah getrieben, und wo die größte Gefahr herrscht, da treten sie am meisten vor den Riß (Hez. 13, 5 *)." Es ist kein Schaden des Gemeinlebens, der ihren Blicken und rügenden Worten

*) Ewald, Proph. I, 29.

entgienge; bald ist es der Mangel an reiner Gotteserkenntniß (Hos. 4, 1. Mich. 7, 1), bald die Heuchelei, die sich hinter den äußern Gottesdienst und das todte Kirchenthum flüchtet (Jes. 1, 10 f. Hos. 6, 6. Amos 4, 4), bald die Verkehrung der sittlichen Grundbegriffe (Jes. 5, 20), bald die im Schwange gehende Ungerechtigkeit und Härte gegen die Elenden (Jes. 1, 21 f. Am. 4, 1. 5, 7 u. f. w.), bald die von Oben herab genährte Ueppigkeit (Amos 6, 1—5 u. f. w.), die ihre zürnende Rede trifft, und wie die falsche Politik, die den Schutz fremder Mächte sucht (Hos. 5, 13. Jes. 28, 31), so wird der Leichtsinn und die Sorglosigkeit des Uebermuths, der Fleisch für seinen Arm hält (Jer. 17, 5), von ihnen gestraft. Mit rücksichtsloser Hand ziehen sie alle Verhüllungen eitler Einbildungen hinweg, schlagen mit dem Lichte reiner Erkenntniß die Nebel menschlicher Verblendungen nieder, suchen auf diese Weise der göttlichen Wahrheit eine Stätte auf Erden zu bereiten und die ewige Gottesherrschaft unter den Menschen zu einer Wirklichkeit zu machen.

So stehen die Propheten da als Wächter der israelitischen Theokratie, als das öffentliche, laut redende Gewissen der Nation, als freie Vertreter der tieferen geistigen Elemente und sittlichen Mächte des Volkslebens, die je nach Zeit und Verhältnissen sich ändern, eine verschiedene mannigfaltigere Gestalt und Form annehmen (Religion, Recht, Verfassung, Sitte, Volksunterricht, Litteratur), die aber immer und überall in reger Thätigkeit sich äußern müssen, wo ein Volk eine höhere Bestimmung erfüllen soll, und die nur auf Kosten des innern Lebens einer Nation gebunden werden können.

Es wäre dabei ganz verkehrt zu meinen, daß bei diesem Wirken die Propheten eine Stellung über oder neben dem Volke eingenommen hätten. Vielmehr kommt in ihnen nur die ganze Idealität, die dem hebräischen Wesen eingebildet war, zur vollen Erscheinung, alles Tiefe und Edle, das in ihm angelegt war, zur höchsten Blüthe. Wenn daher im zweiten Theile der unter dem Namen des Jesaias uns erhaltenen, prophetischen Weissagungen der Kern des Volks Israel dargestellt wird als „der Knecht Jehovahs", der zum Frieden und Heil aller Völker zu dienen berufen sei, und dessen Bestimmung unter Leiden und Verfolgungen des „Knechts Gottes" nur um so sicherer erreicht werde, so ist es natürlich, daß wir dabei besonders der Propheten gedenken. — Denn nur aus dem prophetischen Grundzug des ganzen Volks erklärt sich die außerordentliche Macht, welche, wie die spätere Geschichte zeigen wird, das Prophetenthum, nach dem Verlaufe der Dinge im Kampfe mit einem absoluten Königthum, mit einem todten Priester- und Kirchenthum und einem ausartenden Volksthum entwickelt, und die es im Wirken für einen edlen Nationalgeist äußert. Daher blieb auch trotz alles Unbequemen, welches das Prophetenthum für den gemeinen Sinn mit sich führte, trotz alles Drucks einer despotischen Gewalt, trotz aller menschlichen Verirrungen das prophetische Wort in seinem Recht auf Freiheit anerkannt und bei allen sich wiederholenden Verletzungen die Grundlage des Gesetzes heilig, welches also lautete: 5 Mos. 18, 15. 18. 19. „Propheten aus deinen Brüdern, aus deiner Mitte wird dir Jehovah, dein Gott erwecken; auf sie sollt ihr hören..... Ich will

meine Worte in ihren Mund legen, und sie sollen reden zu ihnen alles, was ich ihnen gebiete; und wer nicht höret auf meine Worte, die sie reden in meinem Namen, an dem will ich's rächen."

3) Um die geistige Größe des israelitischen Prophetismus recht zu verstehen und zu begreifen, welche Stelle er in der Geschichte der göttlichen Offenbarungen einnimmt, ist es nun aber freilich durchaus nöthig, daß man ihn nicht im Sinne eines falschen Dogmatismus, als eine vollkommne Erscheinung höherer Wahrheiten auffasse, sondern das Zeitliche und Vergängliche desselben gegenüber von seinem ewigen und bleibenden Gehalte anerkenne. Die Propheten selbst weisen im Bewußtsein, daß die vollendete Mittheilung des Geistes Gottes in ihnen noch nicht gegeben sei, über sich hinaus (vgl. Joel 3, 1 u. a. m.), sie müssen von einem kommenden Herrn (daher die messianischen Hoffnungen) die Gründung des Reiches Gottes und die volle Offenbarung der Herrlichkeit Gottes auf Erden erwarten. Mit ihm erst kommt die wahre Erkenntniß des Heils (Luc. 1, 77 u. a. m.). Um so weniger kann es Anstand finden, in der Auffassung der Propheten von dem Grundsatz auszugehen, daß die Form, in welcher die ewige, göttliche Wahrheit bei den Propheten erscheint, vielfach als eine menschliche sich darstellt. Der prophetische Gedanke ist eingehüllt und eingeengt in manche Zeitvorstellungen, in die Beschränktheit eines nationalen Sinns; die Anschauung derselben erhebt sich erst allmälig zu einer rein geistigen Erkenntniß; diese selbst hat noch oft mehr den Charakter dämmernder Ahnungen oder abgerissener einzelner leuchtender Blitze; die religiöse Erregung trägt den Charakter des Gewaltsamen, oft noch des Sinnlichen an sich, und es fehlt noch da und dort die Ruhe und die Klarheit des völligen und allseitigen Durchdrungenseins von dem Geiste Gottes. Denn es war noch nicht gekommen, welcher von sich sagen konnte: „ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben" (Joh. 14, 6). — Wer dieß nicht ins Auge faßt, ist in Gefahr, entweder zu den gezwungensten, geistlosesten Auslegungen und unnatürlichsten Auffassungen geschichtlicher Thatsachen hingerissen zu werden, oder über manchem ihm Anstößigen die ganze großartige Erscheinung und geistige Bedeutung des israelitischen Prophetismus zu verkennen. Der israelitische Prophetismus muß geschichtlich begriffen werden, als die Morgenröthe des in Jesu Christo der Welt erschienenen Lichts (2 Petr. 1, 19), welche immer noch ihre Dunkelheiten mit sich führt, als die organisch vorbereitende, aber ebendamit noch unvollkommene Vorstufe evangelischer Wahrheit. Man wird dieß aber am ehesten verstehen, wenn man bei genauerer Betrachtung der Geschichte den Prophetismus selbst nicht als etwas Fertiges, sondern als eine Erscheinung, die ihre eigene innere Entwicklungsgeschichte hat, kennen lernt. Denn wir können bemerken, wie er im Verlaufe der Zeit selbst von unvollkommenen Stufen zu volleren, reineren, geistigen Gestaltungen sich erhebt, bis er endlich, unfähig das letzte Wort der Lösung der Räthsel des menschlichen Geistes auszusprechen und die höchste Aufgabe für die ringende Menschheit zu erfüllen, scheinbar untergeht, aber

auch nur, um in einer vollendeten Form der Offenbarung nach Jahrhunderten wieder aufzuerstehen.

In der geschichtlichen Entwicklung desselben unterscheidet Ewald*) wesentlich 3 Perioden. — „Erste Periode: Moses bis Amos. Zeit des Naturzustands der israelit. Prophetie. Muster — die wilde, unnahbare Größe des Elias. Die erhabenen Wahrheiten der ächten Religion und Gemeine treiben zwar auf's mächtigste die Propheten dieser Urzeit, und die größten unter ihnen, welche ganz aus eigener ursprünglicher Kraft wirkten, entwickeln die ungeheuerste Kraft und erfolgreichste Wirksamkeit. Aber der Prophet bleibt eben noch ganz in seiner ursprünglichen, ungetheilten, starren Macht stehen; wenn er redet und anordnet, unterwirft sich noch leicht das ganze Volk ohne Widerspruch und Bedenken, und wo es widerstrebt, fürchtet es ihn mit unheimlicher Scheu; sein Wort ist noch ganz wie Befehl, im Staate wie Wort eines Gesetzgebers, im Kriege wie Feldherrnwort. — — — So kämpft zwar die Prophetie mit der ungeheuersten Kraft siegreich gegen das Heidenthum in allen Gestalten, gegen die Könige und gegen das ganze Volk, allein auf ihre eigenen verborgenen Mängel und Gefahren ist sie noch wenig aufmerksam geworden; sie steht also noch in mancher Hinsicht unter dem Schwergesetze der bloßen Natur und ist ihrer vollen rein geistigen Größe und Kraft noch nicht ganz inne geworden. Die augenblicklich räthselhafte Stimmung spielt in ihr noch eine starke Rolle (vgl. die raschen Handlungen aus plötzlicher höherer Eingebung 1 Sam. 16. 1 Kön. 13. 2 Kön. 9, 1—11 ꝛc.). Aber diese Stimmung ist oft schwer zu erlangen; also kommen bei Propheten noch Hülfsmittel vor, sie zu reizen, z. B. Musik, zumal da der Prophet noch gern nach alter Weise auf alles Mögliche eine Antwort suchte (1 Kön. 22, 14. 2 Kön. 3, 15); und ist die Stimmung endlich da, so geht sie bei solcher auch wohl noch in die heftigen Bewegungen eines Sinnes über, der sich nicht fassen kann (1 Sam. 19, 24. 4 Mos. 24, 4. 16). Vor der Allgewalt einer solchen Prophetie verschwindet zwar leicht jede andere Gewalt. Während nur ein so starker Geist, wie der Davids, neben ihr seine Würde behauptet, ohne sie zu verachten oder gar zu vernichten, und so der Welt das erste große Beispiel des glücklichsten Zusammenwirkens der königlichen und prophetischen Gewalt giebt, fallen vor ihrem bloßen Worte alle die schwächern königlichen Mächte, Saul, Rehabeam wie Jerobeam, das Haus Ahab. Aber nicht immer wird durch einen solchen Sturz ein David erhoben, das Haus Jerobeam war nicht besser als Rehabeam, das Haus Jehu nicht lange vorsichtiger, als das Haus Ahab. Wir können daher bei allen Vorzügen, welche die Prophetie hier schon offenbart, in dieser langen Zeit doch noch nicht ihre Vollendung sehen; die Mängel aber, welche ihr ankleben, stammen ihrem Wesen nach aus der heidnischen, vormosaischen Zeit. — Zweite Periode. Von Amos und Hosea bis in die Zeiten des Königs Manasse (um 700). Die hohe einfache Ehrfurcht des Volks vor dem Propheten ist gebrochen. Mitten in Israel wagen schon Viele

*) Propheten des A. T. I, 36 f.

über das Nicht-Eintreffen prophetischer Drohungen zu spotten, da der Tag Jehovahs, d. h. der große von den Propheten verkündigte Gerichts- und Straftag noch immer nicht zu kommen schien, zumal vor der Zerstörung Samariens (Amos 6, 3. 9, 10; vgl. 5, 18. Jes. 5, 19. 28, 9 f. 22. — Dazu vergl. auch Mich. 2, 6 f. Jes. 7, 12). Und während das Volk jetzt schon seine Mündigkeit so stark zu fühlen beginnt, bricht im Schooße gerade der Propheten, welche nicht etwa heidnischen Göttern, sondern Jehovah selbst zu dienen vorgeben, eine gefährliche Spaltung aus, indem bereits sehr Viele, der ächten prophetischen Strenge und Tugend vergessend, den Leidenschaften und Verkehrtheiten der Großen schmeicheln und den bessern Propheten sich widersetzen (Jes. 28 f. Mich. 2 f.). Dadurch wird nun die Stellung der treuen Propheten sehr verschieden. Will die ächte Prophetie nicht weichen und untergehen, so muß sie im Kampfe gegen Alles, auch gegen ihre empfindliche Verachtung und gegen ihr eigenes Zerrbild, alle ihre verborgensten Kräfte hervorlocken und das Aeußerste erstreben, was ihr im Guten möglich ist. Und eben das ist in der That in dieser Zeit von ihr erreicht. Siegreich gegen ihre eigenen Gefahren erhebt sie sich wie verjüngt mit der wunderbarsten Kraft, gewinnt an Selbstverleugnung, Freiheit, Beweglichkeit, und kommt bis zu der Stufe, wo ihre Wirksamkeit zu ihrer Zeit die reinste und segensreichste, für alle Zeiten aber die unvergeßlichste und ewigste wird. Goldenes Zeitalter der Prophetie. Jesaias, der königliche Prophet. Doch finden immer noch gerade bei ihm das beliebte Anbieten und Geben von Zeichen und einige andere Reste der frühern gewaltthätigeren und unvollkommeneren Periode statt, welche beweisen, daß die denkbar höchste Stufe der Prophetie hier immer noch nicht ganz erstiegen war. — Dritte Periode. Von König Manasse bis zum Ende des Prophetismus. Nach der schönsten Zeit des Prophetismus seltsamer Stillstand in der Entwicklung, wahrscheinlich wegen der harten Verfolgung gegen die Propheten Jehovahs unter Manasse (2 Kön. 21, 16). Aber ein innerer Stillstand ist darum doch nicht möglich. Gegen das Ende des damaligen jüdischen Reichs unter Josia u. s. f. erhebt sie sich mit neuer Entschiedenheit und erhält sich bis ins Exil hinein mit unzerstörbarer Kraft. Ja, sie reinigt und vollendet sich hier sogar. Die wenigen bei Jesaia noch vorhandenen Reste der Gewaltsamkeit und Unfähigkeit ihrer Jugendzeit legt sie jetzt ab und beschränkt sich ganz rein auf ihr wahres unantastbares Heiligthum, das Wort, welches von der einen Seite seinen Unterschied von den unvollkommenen Arten der Offenbarung, z. B. durch Traum, sehr wohl erkannt hat, von der andern aber sich mit sich selbst begnügt und sich Niemandem gewaltsam aufdrängen will (Jeremias 23, 28 f. Hezechiel 3, 17—21. 33, 2 f.). Aehnlich hat die Prophetie nun auch im Leben des Volks den Sieg über alle Entartungen und Halbheiten davon getragen. Im ersten Zeitalter mischt sich noch stark das Priesterthum in ihr Gebiet, indem Hohepriester und andere Priester das Orakel (Urim) gebrauchen, und neben dem Prophetenthum Jehovahs sich noch viele heidnische Orakelarten im Volke erhalten; im zweiten Zeitalter trennen sich Priesterthum und Prophetenthum so bestimmt, daß der Riß nicht mehr zu

hellen ist, und die heidnischen Orakel kaum mehr von ihr berücksichtigt werden (Jes. 8, 19 f.). Jetzt weiß man im Volksleben nichts mehr von den Urim, und seit Manasse wendet sich Niemand mehr an die Todtenbeschwörer und heidnischen Weissager. Im ersten Zeitalter läßt sich die Prophetie noch auf unbedeutendere, mehr zufällige Fragen ein (1 Sam. 9 u. a.); im zweiten wendet sie sich zwar noch unmittelbar drohend an Höherstehende (Jes. 22, 15), richtet sich aber sichtbar immer entschiedener auf die hohen allgemeinen Fragen der ganzen Zeit; im dritten begnügt sie sich, rein die allgemeinen Anschauungen in ruhiger Weise zu entwickeln. — Neben diesem Aufschwung steht aber der sichtbare, unabwendbare Verfall der Prophetie — und gerade Jeremias und Hezechiel zeigen bereits die deutlichsten Spuren davon. Der ganze Geist des alten Volks geht — als hätten ihn die großen Kämpfe der vorigen Zeit zu stark angestrengt — der Abspannung und Erschlaffung entgegen. Die bisherige Prophetie war eben aufs engste mit dem bestehenden Reiche und dem vollen Leben des Volks verknüpft. So wirkt Verfall und politische Auflösung des Staats auch auf die Prophetie auflösend. Der Prophet wird aus einem öffentlichen Redner ein Schriftsteller. Das Geschriebene ist nicht mehr das wahre Abbild der gewaltigen, unmittelbar wirkenden öffentlichen Rede, wird getrieben durch äußere Kunst der Wirkung nachzuhelfen; daher die künstliche Ausmalung der Visionen. — Aber auch abgesehen von diesen äußern Verhältnissen mußte doch auch ihrem eigensten Wesen nach diese ganze Prophetie ihr Ziel und ihren Ausgang erreichen. Es war nur eine der vielen möglichen Formen, unter denen der göttliche Geist sich unter den Menschen offenbart. Die Form hatte aber nur ihre Nothwendigkeit, bis der blos durch sie erreichbare Zweck erreicht war. Sobald dieß der Fall war, zerfällt sie durch eigene Auflösung in sich selbst und vergeht, um nur ihre unvergänglichen Schöpfungen zurückzulassen. — — Der ganze prophetische Weg, den mit eben so großer Wahrheit als Erfolg zu bahnen, den älteren Propheten sichtbar so ungemeine Kämpfe gekostet hatte, war nun so geebnet und leicht, daß von der einen Seite die Hörer gebildeter sind und die prophetische Rede, ihr Gewaltsames abstreifend, allmälig in den Lehrvortrag übergeht, von der andern Seite aber eine Menge unfähiger Nachfolger entstehen, und allmälig auch die schönste Form verderben konnte (vgl. von der Unzahl und der Entartung der Propheten ins Aeußerliche Jerem. 23, 9—40. Hez. 13. Zach. 13, 3—6). So war die Prophetie, wie die ächten und großen Propheten selbst einsehen, in innerer Auflösung, ihre schaffende Kraft war gehemmt und ihre Form aus übergroßem Gebrauche bereits mißbraucht. Ihr nächster Zweck war erreicht und ihre allmälige gänzliche Erschöpfung kein Unglück mehr. Es mußte eine ganz verschiedene Zeit kommen, wo die Menge von Wahrheiten, welche sie an den Tag gefördert hatte, erst recht betrachtet und angewendet wurde, eine Zeit nicht des Schaffens und Anwendens, eine Zeit, wo, nachdem die lebendige Zeit der Prophetie längst verschwunden war, sogar eine übergroße Dürre und Unfruchtbarkeit folgte, bis endlich der größte und ewigste Prophet Aller kam, um den ganzen alten Bund zu erfüllen."

VI. Samuel und das Königthum in Israel.

Wir nehmen den Faden der Geschichte wieder da auf, wo wir ihn abgebrochen haben. Es war ein völliger politischer Zerfall, dem Israel unter dem Andringen übermächtiger Feinde und bei dem Zustande innerer Auflösung am Ende der Richterzeit entgegenzugehen schien. Diese Gefahr drohte um so mehr, da das innerlichste Leben des Volks, auf dessen Regsamkeit alle Kraft seiner Nationalität beruhte, das religiöse Leben immer mehr in Verwilderung, Verknöcherung oder in Tod-ähnlichen Schlaf unterzugehen im Begriff stand, und es an den geistesbegabten Männern fehlte, die den höheren geistigen Regungen einen neuen Anstoß zu geben vermocht hätten. „Des Herrn Wort war theuer zu derselbigen Zeit und war wenig Weissagung im Lande," heißt es treffend für die Schilderung jener Zeiten in 1 Sam. 3, 1. — Aber „der Herr verläßt sein Volk nicht um seines großen Namens willen" (1 Sam. 12, 22). Gerade die Zeiten der höchsten Noth im Leben der Völker sind auch die Zeiten, in denen sich auf eine verborgene Weise eine mächtige Hilfe vorbereitet. Wären freilich im Volke Israel selbst nicht noch frische, unverdorbene Keime und Ansätze zu Neubildungen vorhanden gewesen, so wäre eine Erhebung desselben in der Unmöglichkeit gelegen und seine innere Kraftlosigkeit durch jede Anwendung künstlicher oder gewaltsamer Mittel nur noch mehr zu Tage getreten. Aber wie überall da, wo noch eine gesunde Lebenskraft vorhanden ist, gerade der Zustand des Drucks unter der Leitung Gottes zu einem Mittel der Weckung, der Kräftigung und Selbstbesinnung wird, so auch jetzt. In solchen Verhältnissen bilden sich die Männer Gottes gestählten Wesens, energischer Kraft und geistiger Größe, welche einen kranken matten Organismus von Neuem zu elektrisiren, die innersten Lebensmächte desselben zu stärken und die Richtung seiner Thätigkeit auf Jahrhunderte hinaus zu bestimmen im Stande sind.

So tritt jetzt auf wunderbare und doch wieder so naturgemäße Weise Samuel als der Geisteshelb auf, der dazu bestimmt war, dem Volke Israel in einer entscheidenden Wendung der Zeiten nicht blos als Hort und Führer überhaupt, sondern als geistiger Regenerator und Reformator zu dienen, den wir ebendeßwegen nicht mit Unrecht mit einem Luther in Parallele stellen. Er war es, der, zurückgehend und sich wieder vertiefend in den reinen Geist des Mosaismus und seine verschütteten Quellen wieder öffnend, alle religiösen Grundkräfte des Volks auf's mächtigste zu erregen und den in Aberglauben, Rohheit und Sinnlichkeit versinkenden Sinn für die höhern Wahrheiten der Theokratie und eine geistige Gottesverehrung auf's wunderbarste empfänglich zu machen wußte. Nicht schöpferisch etwas Neues zu gründen wie Moses, war seine Aufgabe und sein Werk; die Ideen, in die er sich selbst einlebte und andere einleben ließ, waren gegeben; aber daß die gegebenen dem Ver-

ſtändniß der Maſſe auf eine Weiſe, wie das bis jetzt noch nicht der Fall war, nahe gebracht wurden, daß die ganze Nation von den geiſtigen moſaiſchen Wahrheiten mehr als je durchdrungen ward, daß das Geſetz durch das fortwirkende Wort geiſtig erregter Männer Innerlichkeit und Leben zu gewinnen begann, und nun eine Reihe folgender Jahrhunderte durch das Wirken des Prophetismus beſeelt erſcheint, das war das unendliche Verdienſt und die ungeheure Wirkung, welche dieſe eminente Perſönlichkeit ausübte.*) Von Samuel gilt das Wort Herders**): „Die Gottheit ſäet ſolche Menſchen nur ſparſam: menſchliche Einrichtungen erſchaffen ſie nicht; aber menſchliche Bedürfniſſe fordern ſie, und der Himmel läßt ſie, wie Sterne, in der Nacht hoch über andere glänzen.“ Leicht zwar geht eine Zeit, welche im ruhigen Beſitz der ſchon vor Jahrtauſenden errungenen Wahrheiten lebt, an einer Perſönlichkeit, wie Samuel, vorüber; aber nur wer nicht die ganze Macht des Einfluſſes, die von ihr ausſtrömt, zu überſchauen und zu verfolgen im Stande iſt, oder wer nicht das Ringen und Kämpfen eines Mannes des Geiſtes mit den Hinderniſſen menſchlicher Trägheit und Selbſtſucht und die unendliche Schwierigkeit, ein ganzes Volk mit höheren Ideen zu befruchten, begreift, wird einem Geiſteshelden, wie Samuel, ſeine Bewunderung verſagen.

1) Die Geſchichte, wie ſie uns in 1 Sam. erhalten iſt, trägt, ſo Vieles ſie uns auch vermiſſen läßt, doch nach allen Seiten hin das deutliche Gepräge der ganzen Größe ſeines Geiſtes und ſeiner Wirkſamkeit an ſich. — Sie führt uns in die Anfänge der Bildung des merkwürdigen Mannes zurück. Wie es ſcheint, war er einer gewöhnlichen levitiſchen Familie entſproſſen (ſo berichtet wenigſtens 1 Chron. 7, 22—28; vgl. 1 Sam. 1, 1 f.), die zu Rama (Ramathaim Zophim) in der Landſchaft Suph des Stammes Ephraim wohnte (1 Sam. 1, 1. 9, 5 f.). Wenn das allgemeine Volksleben krankt, ſo ziehen ſich die unverdorbenen, geſunden Kräfte in das engere, verborgnere Familienleben zurück, um hier neue Wurzelausſchläge vorzubereiten. So erklärt es ſich, wie damals mitten in der allgemeinen Auflöſung und Verwilderung in einzelnen, beſonders levitiſchen Familien ein ernſter religiös-nationaler Geiſt mit einem Sinn für alte Ehre und Würde des Volks und der Sehnſucht nach Erneuerung der Zeit aus der alten ewigen Wahrheit des Jehovahdienſtes ſich erhielt und auffriſchte. Aus einem ſolchen Kreiſe, nicht aus weitern und offenern Kreiſen, aus dem Boden der niedern Volksſchichten, nicht aus den höhern Ständen wachſen die Männer hervor, welche dazu berufen ſind, auf unerwartete Weiſe der Entwicklung eines Volks einen neuen Anſtoß, und beſonders dem innerlichen religiöſen Leben deſſelben friſche Nahrung zu geben. Für die Weckung und Richtung der letztern aber iſt namentlich der Einfluß einer frommen Mutter von entſcheidender Bedeutung. Das

*) Ebendarum ſtellte auch das Judenthum Samuel neben Moſes. Sie waren die beiden großen Mittelpunkte, um die ſich das geiſtige Leben Iſraels drehte. Vgl. Jerem. 15, 1.

**) Geiſt der hebr. Poeſie. II, 1.

veranſchaulicht uns die Erzählung von der Geburt Samuels in 1 Sam. 1—2, 20. Es wird hier in einer Darſtellung von ungemein duftigen Zügen berichtet, wie Samuel (= der Erbetene) gleichſam errungen wird durch das Gebet ſeiner frommen Mutter Hannah. Wegen ihrer Kinderloſigkeit von der zweiten Gattin Pennina verhöhnt, von ihrem Gatten Elkanah trotz ihrer Unfruchtbarkeit mit zarter Liebe getragen und vorgezogen*), von dem Hohenprieſter Eli ſchwer verkannt, weiß die verachtete Hannah doch in ſtiller Ergebung und vertrauensvoller Hoffnung ſich zu faſſen, gelobt aber nur um ſo feſter, wenn der Herr ihren ſehnlichen Wunſch erfüllen werde, den geſchenkten Sohn ſeinem Dienſte zu widmen, und bleibt, als ſie der Gewährung ihres Wunſches froh wird, dieſem Gelübde treu. „Zwar iſt nun dieſe ganze etwas erhabenere Darſtellung, welche an der Spitze der Lebensbeſchreibung Samuels ſteht, ſchon aus dem Ueberblick der ganzen ſpäteren Verklärung dieſes gewaltigen Helden der Gemeine gefloſſen. Sie ſucht zu erklären, was ſein großer Geiſt von Anfang an war, und in welche Lagen er früh verſetzt wurde. In der Sage galt Samuel, wie ſo viele andere Helden ſeiner Art, als ſpätgeborener Sohn, und daraus ward dann das anmuthige Bild der Geburt und der Beſtimmung des künftigen Helden entworfen.“ **) Allein der ganzen Darſtellung liegt als etwas Feſtes, Geſchichtliches die Thatſache zu Grunde, daß Samuel durch den Geiſt ſeines elterlichen Hauſes, mit dem ſein eigener frühe entwickelter Geiſt wunderbar zuſammentraf, ſchon in ſeiner erſten Jugend eine Richtung auf die ernſten hohen Wahrheiten der vaterländiſchen Religion erhielt. Er ward darum von ſeinen Eltern als Gotteigener***) dem Dienſte am Nationalheiligthum in Siloh übergeben, ja noch mehr (ſ. 1 Sam. 1, 11; vgl. 2, 11. „Ich will ihn dem Herrn geben ſein Lebenlang und ſoll kein Scheermeſſer auf ſein Haupt kommen“), er ward von ihnen zum Naſiräer geweiht.

Wir ſtoßen damit auf eine eigenthümliche Erſcheinung des iſraelitiſchen Weſens, die einer beſondern Erklärung bedarf und doch wieder auf einem

---

*) 1 Sam. 1, 5 muß die richtige Ueberſetzung lauten: „und der Hannah gab er ein Stück für 2 Perſonen; denn Hannah liebte er, aber Jehovah hatte ihren Mutterleib verſchloſſen.“

**) Ewald, Geſch. II, 438. — „Der Lobgeſang der Hannah Kap. 2, 1—10 iſt von noch ſpäterer Hand eingeſchaltet, ſchon deßwegen, weil nach der Aehnlichkeit von 1, 19 auf die letzten Worte V. 28 ſogleich die Worte 2, 11 folgen mußten.“ Ewald, ebendaſ. S. 439. Anm. 1. — Ueber die Zeit der Einfügung dieſes Stücks vgl. I, 199.

***) Vgl. die Erzählung von der Ausſonderung und Einweihung der Leviten 4 Moſ. 3, 1—13. 40—51. 8, 14—19 und 18, 6. „Siehe, ich habe die Leviten, eure Brüder, genommen aus den Kindern Iſrael und euch (den Prieſtern) gegeben, dem Herrn zum Geſchenk, daß ſie des Amtes pflegen an der Hütte des Stifts.“ — Es läßt ſich dabei freilich auch an ein Weihgeſchenk denken. Denn das Geſetz erlaubte jedem Hausvater, Menſchen, die als ſein Eigenthum galten, Kinder und Sklaven, dem Heiligthum zu geloben und zu ſchenken; ſie konnten aber wieder gelöſt werden, 3 Moſ. 27, 1—15.

allgemein menſchlichen Grunde ruht. Es läßt ſich keine ächte religiöſe Erhebung denken, ohne daß damit irgendwie eine Beherrſchung des ſinnlichen Weſens, eine Zucht des Fleiſches in Selbſtverleugnung Hand in Hand gienge. Wir finden daher in Verbindung mit allen Religionen Beſtrebungen und Einrichtungen aſcetiſcher Art, und wo ſie hervortreten, da ſind ſie ein Beweis einer wahren energiſchen Kraft, die der betreffenden Religioſität innewohnt. Die dabei möglichen Verirrungen ſind nur die, daß leicht die rein geiſtigen und ſittlichen Anſtrengungen auf das Fleiſch und äußerliche Uebungen abgeleitet, und auf dieſe Weiſe die Mittel an die Stelle der höheren Zwecke geſetzt werden. (Man denke an die Selbſtpeinigungen des indiſchen Brahmaismus und Buddhismus und an ſo manche Erſcheinungen der chriſtl. Kirchengeſchichte.) Es geſchieht dieß insbeſondere dann, wenn das, was bei der wahren geiſtigen Frömmigkeit Sache der Freiheit iſt und in den Bedürfniſſen des Einzelnen ſein Maaß und ſein Ziel findet, zu einer Sache des Geſetzes, äußerlicher Ordnung und einer geſchloſſenen Gemeinſchaft wird (vgl. die Aſceſe der kathol. Kirche; das Kloſterweſen). Je reiner und friſcher eine Religion iſt, deſto mehr wird ſie alle Aſceſe und Leibesopferungen auf dem Gebiet des Individuellen halten, wie denn ebendeßwegen auch der ältere Iſraelitismus — fern von den Uebertreibungen der nacheriliſchen Zeiten — das geſetzliche Faſten in einen ſehr engen Kreis — auf das große Verſöhnungsfeſt — beſchränkt, das Uebrige aber der freien Sitte oder der Selbſtbeſtimmung des Einzelnen überläßt, und nur dadurch hauptſächlich noch den Charakter des Unevangeliſchen an ſich trägt, daß er an die „Gelübde" bindet (ſ. 4 Moſ. 30, 1 f. Man bemerke übrigens hier ſchon die Freiheit in der Auffaſſung der Verbindlichkeit der Gelübde). — Auf dieſer Grundlage wird die Hingabe des eigenen Leibes und ſeiner Luſt der natürliche Ausdruck einer gewaltigen inneren Anſtrengung des Menſchen zur Erhebung über jede ſinnliche Gemeinheit des eigenen Lebens und der Umgebung, und wir können es begreifen, wie gerade außerordentliche Zeiten, welche die innerſten Kräfte des Geiſtes in Anſpruch nehmen, Männer zeugen, die durch ungewöhnliche Entſagung die Kraft für ein höheres geiſtiges Wirken zu gewinnen und einem ſchlaffen, materiellen Geſchlecht einen höheren Schwung zu geben verſuchen. Je mehr jene Entſagung gewaltſamer, ausſchließender Art und mit dem Charakter des Zwangs verbunden iſt — und dieß iſt bereits bei der Form des Gelübdes der Fall — deſto mehr wird dann freilich auch die Frömmigkeit das Gepräge des Herben und Schroffen annehmen, wie umgekehrt eine noch nicht zur innern Harmonie und Verſöhnung gelangte, oder für ihre Güter mit der Welt ſtreitende Frömmigkeit in einer ſolchen rauhen Aſceſe ihren Ausdruck ſuchen wird (vgl. Jeſus und Johannes der Täufer Luc. 5, 33 u. ſ. w.).

Mit dieſen Erörterungen iſt auch die Entſtehung und das Weſen der iſraelitiſchen Naſiräer = der (Jehovah) Geweihten erklärt (die Geſetzesbeſtimmungen über ſie in 4 Moſ. 6, 1—20). In dem Bedürfniß, reiner und kräftiger als die gemeine Welt ſich mit ihrem Leibe Jehovah zu weihen, leiſteten ſie das Gelübde der Enthaltung vom Wein, und zwar ſo, daß, wer

es einmal übernommen hatte, nicht das Geringſte mehr vom Weine oder Weinſtocke — weder im ſüßen, noch im gegohrenen Zuſtande — bis auf die Traubenkerne hinaus genoß. „Frei von der Anſteckung und ſelbſt von der Berührung des berauſchenden Gewächſes, galt der Naſiräer, ſo lange er in dieſem Gelübde lebte, als ein geweihter, reiner Menſch; aber weil er nun vom Augenblick ſeines Austritts aus der Welt des gewöhnlichen Genuſſes an mit ſeinem ganzen Leib als gottgeweiht galt, durfte auch an dieſem Leibe keine Veränderung vorgenommen werden. Sein Haupthaar durfte alſo nicht verringert, noch geſchoren werden: und wenn für ihn darin eine neue Laſt und Beſchwerung lag, ſo galt das üppige Wachſen und Wallen des unantaſtbaren Hauptſchmucks doch auch umgekehrt wieder für ihn und für die Welt als das ſichtbare Zeichen und als der gewaltige Zauber der ihm eigenen göttlichen Kraft und Weihe. — — Allmälig bildeten ſich, dem Triebe der Gemeinſamkeit folgend, größere oder kleinere Gemeinſchaften ſolcher Naſiräer. — — Nach den geſchichtlichen Erinnerungen kann kein Zweifel ſein, daß das Naſiräerthum ſeine größte Herrlichkeit und Macht im letzten Drittel des Zeitalters der Richter entfaltete; gegen die Zeiten des 9ten Jahrhunderts hin ſehen wir es ſchon in ſtarker Abnahme, da die von Amos (2, 11 f.) gerügte Spötterei mit den Naſiräern, welche man Wein zu trinken zwang, eine weſentliche Veränderung der Zeitanſichten über dieſes geweihte Leben verräth. Ein paar Jahrhunderte lang hielt der Zauber dieſes außerordentlichen Lebens an — und viel länger kann eine ſolche Erſcheinung nicht wohl ihren urſprünglichen Zauber bewahrt haben. — — Als ihr Anſehen bereits im Abnehmen war, bildete ſich übrigens, wie wir ſpäter ſehen werden, um den Anfang des 9ten Jahrhunderts die Geſellſchaft der Rechabäer aus, welche von ihnen noch den Grundſatz der Enthaltung vom Wein beibehielten, dagegen das Gelübde, das Haupthaar wachſen zu laſſen, aufgaben, und ſtatt deſſen das uralte Zeltleben in der Einſamkeit des Landes fortzuſetzen gelobten." *)

Dieſem Naſiräerthum gehörte denn nun alſo auch Samuel durch Beſtimmung und Wahl an, nur mit der Schärfung noch, daß, während ſonſt das Naſiraetsleben blos auf gewiſſe kürzere oder längere Zeiträume in Folge des Gelübdes ſich ausdehnte, bei ihm eine Weihe für das ganze Leben ſtattfand. Mit Recht und treffend macht aber Ewald darauf aufmerkſam **), wie darin auf ſehr charakteriſtiſche Weiſe die Straffheit und Strenge des Willens ſich ausprägt, die bei Samuel auf eine eigenthümliche Weiſe hervortritt, ja bis zu einer Herbigkeit und Härte ſich ſteigert. „Giebt es nämlich irgend etwas, was dieſem Geiſte erſt durch die Zeit ſich angebildet und wie eine harte Schaale von Außen angeſetzt hat, ſo iſt das die unerbittliche Strenge der Handlung, wo es darauf ankommt, durchzuführen, was ihr die Jehovahreligion nun einmal zu fordern ſcheint, jene uns vielleicht erſchreckende Strenge, womit er, wie wir ſehen werden, mit eigener Hand gegen den Amalekiter-

*) Ewald, Alterth. S. 94.
**) Geſch. d. V. J. II, 434.

König verfährt (1 Sam. 15, 32 f.), womit er Saul, sein eigenes Geschöpf, wie ein Vater den Sohn von sich stößt, nachdem dieser sich als unverbesserlich gezeigt hat. — — Leider lag allerdings diese Richtung zur rauhen Schärfe und Strenge im Wesen der ganzen Zeit, und wer jetzt bei sonst gutem Willen in dem, was die Noth und der Ernst der Zeiten zu fordern schien, der geradeste und durchdringend unerbittlichste war, der allein konnte ihr rechter Arzt und der glückliche Schöpfer einer bessern Wendung werden. Allein die, in welchen diese Strenge damals am frühesten und schärfsten lebendig wurde, waren doch eben die Nasiräer; Samuel ist sichtbar nur der geistig Gewaltigste und im Nothwendigen Folgerichtigste unter ihnen, und wir können uns daher recht wohl denken, daß er von Kindesbeinen an zum Nasiräer bestimmt war."

Zur Entwicklung des entschiedenen Sinns bei Samuel mußte aber vollends auf's stärkste seine nächste Umgebung und der Anblick aller der Verderbnisse beitragen, welche sich sogar in den innersten Mittelpunkt des israelitischen Lebens eingedrängt hatten. Wo die Religion nicht blos zu einem äußerlichen Formendienst herabgesunken ist, sondern sogar zur Hülle des Eigennutzes und der Wollust dienen muß, wie dieß bei den Söhnen Eli's der Fall war (1 Sam. 2, 12 f. 22 f.), da fühlt ein reiner Geist, wie Samuel, sich zu einem desto rücksichtsloseren Haß gegen alles Niedrige und dem höhern Leben auch nur scheinbar Gefährliche hingetrieben. Und wohl können wir es nun auch begreifen, wie gerade in dieser äußern Lage, in welcher die Außenwelt ihm nur häßliche und trübe Bilder bot, auf natürliche Weise das Gemüth des heranwachsenden edlen Jünglings in sich selbst zurückgeführt wurde, wie er es lernte im Umgang mit einer höhern Welt und durch Vertiefung in die geistigen Grundlagen der Jehovahreligion seinen Geist von Oben nähren, erheben und erleuchten zu lassen. In der Stille des Heiligthums, an dem jeder Blick auf die geheimnißvollen Zeichen höherer Erkenntnisse traf, mußte nun der zarte Sinn für die göttliche Wahrheit, die Klarheit des Auges für die Anschauung aller Uebel der Zeit und die Helle der Einsicht in die unvermeidlichen Strafen derselben sich bilden, die das Wesen des Propheten bezeichnete. Es regt sich in ihm „die Stimme Jehovahs" von frühe an, aber immer stärker und immer unwiderstehlicher; es wird ihm laut derselben das drohende Unheil immer klarer. Er kann daher nicht umhin, es offen auszusprechen und zu verkünden, selbst da, wo die von ihm erkannte Wahrheit unmittelbar wehe thun und erschrecken muß! Dieß prägt sich auf treffende Weise aus in der Erzählung 1 Sam. 2, 27 — 3, 18, in welcher dargestellt wird, wie Samuel im Traum den dreimal immer stärker sich wiederholenden Ruf Jehovahs vernimmt, und angewiesen wird, Eli das seiner Person und seiner Familie drohende Verderben anzukündigen, das schon vorher ein anderer „Mann Gottes" (Prophet) dem Eli vorausgesagt hatte.*) „Diese Schilderung giebt sich zwar in dieser Gestalt und in ihrer bestimmten Beziehung auf Eli's

*) 1 Sam. 2, 32 bessere Uebersetzung: „Und du wirst deinen Nebenbuhler sehen in der Wohnung die ganze Zeit, da Jehovah Gutes thun wird an Israel."

Stand im Heiligthum und auf seines Hauses Schicksale nicht als eine ursprüngliche Ueberlieferung zu erkennen" (— sie ist erst in späterer Zeit entstanden, als zur Zeit Salomo's auf verhängnißvolle Weise in Abjathar, dem Nachkommen Eli's, das hohepriesterliche Geschlecht Ithamars [des zweiten Sohnes Aarons], durch Zadok,*) den Nachkommen des hohepriesterlichen Geschlechts Eleazars, [des ersten Sohnes Aarons] verdrängt wurde 1 Kön. 2, 27), „sondern ist erst zum Ausdruck der an sich unstreitig feststehenden Gewißheit von dem frühen sich Regen der Prophetie in Samuel aus dem Ueberblick seines ganzen Lebens und seiner ganzen Zeit gebildet." **). Aber sie ist ganz dazu geeignet, den scharfen Gegensatz des neuen, kräftigen prophetischen Geistes, gegenüber der versunkenen, gottverlassenen, schlaffen Zeit, die für eine Züchtigung und ein schweres Gericht reif war, zur Anschauung zu bringen.

Das drohende Unheil, dessen Herannahen der Seher von seiner geistigen Warte aus erkannt hatte, brach herein. In der den Israeliten in traurigem Andenken stehenden Schlacht (1 Sam. 4, 1—11) bei Ebenezer und Aphek werden die Israeliten von den Philistern aufs Haupt geschlagen, das Nationalheiligthum der Nation, die Bundeslade, wird eine Beute der Feinde,***) Siloh, der feste Mittelpunkt des Gottesdienstes und Hoheprieſterthums, wird wahrscheinlich zerstört,†) und zu gleicher Zeit sinkt verhängnißvoll zusammentreffend im Hohepriester und Richter Eli das leitende Haupt der Gemeine dahin. So ward nicht blos die äußere Macht des Volks auf unheilvolle Weise gebrochen, sondern es mußte auch, wenn gleich durch eine merkwürdige Fügung der Verhältnisse die Bundeslade nach 7 Monaten erst nach Bethsemes und dann nach Kiriath-Jearim zurückgebracht wurde (1 Sam. 5. 6), der innerste Kern seiner Nationalität, der Glaube und die höhere Zuversicht des Volks aufs tiefste erschüttert sein. Das gerade war nun aber auch die Zeit, in der die ganze Größe eines Samuel und seiner prophetischen Weihe sich entfalten und bewähren konnte und mußte. Waren die gesetzlichen Grundlagen des israelitischen Gemeinlebens wankend, das Vertrauen auf die äußern, heiligen Institute untergraben und das Ansehen des hohepriesterlichen Amtes für den Augenblick gebrochen, so fand nun um so mehr die persönliche, auf geistige und sittliche Wiedergeburt, also eine Erneuerung von Innen heraus gerichtete Thätigkeit eines großen Mannes Raum, der sich innerlich berufen fühlte, an die Spitze des Volkes zu treten. — Gewöhnlich giebt man sich der Meinung hin, zur Zeit der Ahnung der traurigen Katastrophe,

*) Auf ihn — nicht auf Samuel, wie z. B. Grube, in seinen Charakterbildern aus der h. Schrift, Leipz. 1853. S. 261 unrichtig annimmt — bezieht sich 1 Sam. 2, 35. „Ich will mir einen treuen Priester bestellen — — und er soll vor meinem Gesalbten wandeln immerdar."

**) Ewald, a. a. O. S. 439.

***) Man denke zur Parallele an den Zauber, der sich an andere Nationalheiligthümer oriental. Völker kettet; z. B. an die Fahne des Propheten bei den muhamed. Türken.

†) Vgl. Ewald, a. a. O. II, 424 f.

die über Israel und insbesondre das Haus Eli's kommen werde, sei Samuel noch sehr jung, im eigentlichen Sinn „ein Knabe" gewesen. Die biblische Geschichte setzt aber wenigstens bestimmt voraus, daß zur Zeit des Eintritts derselben Samuel bereits weithin in einem hohen prophetischen Ansehen stund. „Samuel" heißt es noch vor der Erzählung derselben 1 Sam. 3, 19. 20. 21. „nahm zu, und der Herr war mit ihm, und fiel keines unter allen seinen Worten auf die Erde. Und ganz Israel, von Dan an bis Berseba, erkannte, daß Samuel ein treuer Prophet des Herrn war. Und der Herr erschien sofort zu Siloh, denn der Herr war Samuel geoffenbart worden zu Siloh, durch das Wort des Herrn." Welchen Einfluß solche Männer von Alters her in Israel übten, zeigt das Beispiel eines „Ehud" (Richt. 2, 1—5) und einer „Deborah" (Richt. 6, 7—10), wie vielmehr mußte die viel höhere, umfassendere und geistigere Wirksamkeit des Samuel ihn zum Beherrscher seiner Zeit machen. Verband sich aber bei dem engen Zusammenhang des religiösen und nationalen Lebens in Israel schon von selbst mit dem prophetischen Ansehen eine hohe politische Bedeutung (sie wurden auch Richter), so fand sich jetzt bei dem Zusammensinken aller festen und stetigen bürgerlichen Gewalt, und der augenblicklichen Auflösung des letztern äußern Einheitsbandes mit dem Tode des Hohenpriesters, auch Samuel von selbst in entscheidender Zeit an die Spitze des Volkes und aller seiner innern und äußern Angelegenheiten gestellt, er wird Richter (Schofseth), Führer des Volks. Es liegt etwas Großes darin, wenn ein Volk durch freies Zusammenstimmen der Besten und Weisesten in ihm, in Folge innerer Ueberwindung aller kleinlichen Rücksichten und Leidenschaften mit richtigem Takt und klarem Blick seinen Helden und „Heiland" (Richt. 3, 9 u. s. w.) zu erkennen, zu wählen und zu erheben weiß, aber noch viel erhabener erscheint der Mann selbst, der nun in der Zeit der allgemeinen Auflösung und Verwirrung zum Hort und Retter berufen, in ruhiger Geistesgegenwart, festen Sinnes einzugreifen weiß und zeigt, daß er im Stande sei, durch nichts als die geistige Macht seiner von Gott geweihten Persönlichkeit den sinkenden Muth zu beleben, die sich zersplitternden Kräfte zu sammeln, den Glauben und die Zuversicht neu zu wecken, das Gefühl der Würde und Ehre des Volks frisch anzufachen. Samuel vermochte es. — Es ist dabei wohl zu bemerken, auf welcher Grundlage allein dieß gelang. In 1 Sam. 7, 2 f. wird erzählt: „Das ganze Haus Israel habe hinter Jehovah her (Luther unrichtig: vor dem Herrn) geweint."*) Da habe Samuel zu dem ganzen Hause Israel gesprochen: „So ihr euch mit ganzem Herzen bekehret zu dem Herrn, so thut von euch die fremden Götter und Astharoth und richtet euer Herz zu dem Herrn und dienet ihm allein, so wird er euch erretten aus der Philister Hand. Da thaten die Kinder Israel von sich die Baalim und Astharoth und dieneten dem Herrn allein!" Diese Darstellung

*) Ewald, a. a. O. S. 440 = sie seufzten und klagten hinter Jehovah her, der von ihnen gewichen, wünschend, er möge wiederkehren. Ebenso De Wette in seiner Bibelübersetzung.

trägt zwar die Farbe einer spätern Zeit,*) was wir schon daran erkennen, daß nach der ganzen Geschichtsentwicklung der heidnische Götzendienst zu Zeiten Samuels noch nicht so tief, wie hier vorausgesetzt wird, in Israel eingedrungen war. Allein dabei besteht doch die Thatsache, daß die Erhebung der Nation durch Samuel vermittelst einer sittlichen Regeneration im Geiste der reinen Jehovahreligion bewirkt ward. Es bleibt eine ewige, für alle Zeiten beherzigungswerthe Wahrheit, daß eine Volkserhebung, wenn sie irgendwie nachhaltig sein und nicht in Uebermuth und Leichtsinn schmählich zu Grunde gehen soll, vom Geist der Wahrheit, Zucht und Selbstverleugnung getragen, und von der Idee eines göttlichen Berufs erfüllt sein muß. Nur so kann der Hang zu einer sinnlichen Bequemlichkeit, welche der Selbstermannung eines Volks immer die größten Schwierigkeiten bereitet, überwunden und das Bewußtsein der hohen Bestimmung und der Volksehre, in dem jegliches ächte Nationalgefühl wurzeln muß, geweckt werden. Auf solche Weise gelang es Samuel, das Volk auf einer allgemein besuchten Landesgemeine zu Mizpah, nicht weit von seiner Heimath Ramah zu versammeln, wo es sich in ernster Buße und Fasten vor Jehovah demüthigte, die Richterwürde Samuels feierlich anerkannte und seiner Führung zu folgen gelobte (1 Sam. 7, 5. 6). „Als die Philister von diesem neuen Eifer, der über Israel gekommen, und dieser starken einmüthigen Einheit hörten, überfielen sie die Versammlung zu Mizpah selbst, aber während Samuel noch opferte, zog das Volk gegen sie aus, und als ob Jehovah selbst im lautesten Donner Samuels Flehen erhörend, sie scheuchte (vgl. 1 Sam. 7, 7 f.) — so gewaltig war der Sieg, den Israel erfocht und die Flucht der Feinde bis unterhalb Bethkar und Asek, wo Samuel das Siegesdenkmal errichtete, aus dem später der Ort Ebenezer (= Hilfs- oder Siegesstein) entstand" (Ewald, a. a. O. II, 440). Die Philister aber wurden dadurch dermaßen zurückgeworfen, daß sie lange nicht mehr**) in die Grenzen Israels eindrangen, und eine Reihe von Städten von Ekron bis Gath, in welchen Israeliten wohnten, an Israel zurückgeben mußten.***) So war denn Israel nach tiefem Fall, der es an den Rand des Untergangs gebracht hatte, mit all' den ewigen Gütern, die es in seiner Volksgemeinschaft bewahrte, auf merkwürdige Weise durch eine große That der Selbstanstrengung gerettet. Es liegen wunderbare, unvertilgbare Kräfte in einem noch so kleinen Volke, das sich seiner nationalen Ehre bewußt ist, und die Sache, die es führt, als eine göttliche, ebendarum als

*) Ewald, a. a. O. I, 198. II, 440 Anm. — einer deuteronomischen Zeit.

**) Diese Worte müssen nach dem ganzen Zusammenhange in 1 Sam. 7, 13 hinzugedacht werden.

***) Der letzte Theil des Verses in 1 Sam. 7, 14 muß lauten: „Auch hatte Israel Frieden mit den Amoritern." Es lag nämlich in der Nähe der philist. Grenze ein kleines Zwischenreich der Amoriten, vgl. auch Richt. 1, 34. Dieses hatte sich in der jüngsten Zeit mit den Philistern verbunden gegen die Israeliten, mußte aber jetzt unter den Schutz der Israeliten treten.

eine heilige erkannt hat, ebendarum in Wahrheit Leib und Leben der Freiheit und der Unabhängigkeit zu opfern im Stande ist!

Mit dem erfochtenen glänzenden Siege war aber nun das Ansehen Samuels unter dem Volke aufs festeste begründet, und einer tief eingreifenden, friedlichen Wirksamkeit desselben nach Innen der Weg eröffnet. — Die Geschichte erzählt uns, wie das natürliche Vertrauen ihn zu dem Manne machte, dessen rechtlichen Aussprüchen bei allen entstandenen Streitigkeiten man sich gerne unterwarf, und an dessen richterliche Entscheidung man sich deßwegen am liebsten wandte. Um das Rechtsprechen sich und dem Volke zu erleichtern, hält er jährlich abwechslungsweise seine Gerichtstage an den von Alters her heiligen Oertern, in der Mitte des Landes, in Mizpah, Bethel, Gilgal, „etwa auf jedes der 3 großen, jährlichen Feste einen dieser Oerter besuchend, wo ihn dann die Rechtssuchenden leicht erwarten konnten. Doch kehrte er immer wieder an seinen Geburts- und Wohnort Ramah zurück, wo er seinen Altar und sein Haus, zuletzt auch sein Begräbniß hatte, und wo er auch von Rechtssuchenden beständig aufgesucht wurde." Das Andenken daran, mit welcher Uneigennützigkeit und Unpartheiligkeit Samuel dieser Pflicht oblag, hat sich auf eine sprechende Weise in 1 Sam. 12, 1 f. (der Rede Samuels bei der Niederlegung seines Richteramtes) erhalten.*) — Allein seine Hauptthätigkeit und sein Hauptverdienst fiel doch immer in das Gebiet seines prophetischen Berufs. Hier entfaltete er lehrend, ermahnend, von den höhern Wahrheiten der altväterlichen Religion mit begeistertem Sinne zeugend, die tief innerliche Wirksamkeit, deren Folge die Heranbildung eines Kerns ächter Jehovahdiener und eine Beseelung des ganzen Volkes durch die geistigen Güter des Jehovahglaubens war, wie dieß seit den ersten Zeiten der Gründung der israelit. Gemeinde durch Moses nie mehr stattgefunden hatte. Denn indem in ihm das altisraelitische Prophetenthum eine ganz neue, geistige und sittliche Weihe empfing, ward er durch diese „freieste und gewaltigste" Macht Israels der Gründer einer neuen Zeit und der Ausgangspunkt des geistigen, besonders religiösen Aufschwungs der Nation, der von nun an, wie wir sehen, die ganze Geschichte des Israelitismus selbst in den Zeiten des tiefsten, äußern Verfalls bezeichnet und die Gemeinschaft des israelitischen Lebens zu dem Boden machte, auf dem allein das Heil in Christo sich vorbereiten konnte. „Leider heben die uns erhaltenen Erzählungen, bei der Schilderung der prophetischen Thätigkeit Samuels, mehr nur die niedere und gemeinere Seite derselben, welche nach der damaligen Zeitrichtung und Zeitentwicklung auch noch der höhern, geistigen Richtung ankleben mußte, hervor. Er erscheint vorzüglich als der, durch den (man denke an die Urim und Thummim, welche Priester und Propheten gebrauchten) das Volk „den Herrn fragte," bei wichtigen, den Einzelnen oder die Gesammtheit betreffenden, Lebensfällen, als der Mann des Orakels. (So besonders bei dem ersten Zusammentreffen mit Saul. 1 Sam. 8, 21;

*) Wenn gleich dieses Stück ebenfalls seinem ganzen Tone und Inhalte nach erst aus der deuteronomischen Zeit kommen kann, nach Ewald, a. a. O. I, 108.

vgl. 1 Sam. 10, 20. 22. 14, 37. 41 u. ſ. f.) Allein es fehlt darum nicht an Hinweiſungen auf ſeine durchgreifende höhere prophetiſche Thätigkeit. Wir ſehen ſie insbeſondere in den von ihm geſtifteten (vgl. 1 Sam. 3, 1 mit 10, 5 f. 19, 20 f.) Prophetenſchulen hervortreten. War der von ihm geweckte tief religiöſe Geiſt in die Mitte des Volks eingedrungen, ſo mußte ſich nämlich derſelbe nach Gemeinſchaft ſtrebende Drang des religiöſen Lebens auch hier zeigen, der ſich gemäß den Zeugniſſen der Geſchichte überall da im Leben der Völker offenbart, wo entweder das Bedürfniß einer kräftigen, concentrirten Wirkſamkeit nach Außen gegen die Welt, oder einer ſtillen gemüthvollen Pflege des neuerweckten frommen Sinns ſich rührt. „So erblicken wir im ſpätern Alter Samuels ganze Vereine von Propheten, Prophetenſöhne oder Schüler genannt, welche zuſammenlebend ſich in den Fertigkeiten der Prophetie, in der dieſer damals noch nahe verwandten Muſik und ſonſtigen edlen Künſten üben, und wie ſchon ihr Name zeigt, auf ein erhabenes Vorbild ihres eigenthümlichen Lebens, wie auf „einen Vater" blicken. Durch ſolche Ausbreitung der prophetiſchen Thätigkeit mußten auch die Wahrheiten der beſſern Prophetie am ſchnellſten im Volke ſich verbreiten und ein neues edles Volksleben ſich bilden. Bald galt es als das nothwendige Zeichen jedes Gebildeten und Höherſtehenden im Volke, dieſer neuen Erhebung nicht fern geblieben, einmal wenigſtens von der prophetiſchen Begeiſterung auch ſelbſt ergriffen und von der himmliſchen Muſik der Prophetenjünger durchzückt geweſen zu ſein (vgl. die ſchöne Sage von Saul unter den Propheten, 1 Sam. 10, 10—12. 19, 24); und auch von Solchen, die in der feindlichſten Abſicht gegen Propheten und ihre Schützlinge ausgezogen waren, erzählte man, wie ſie in die Nähe kommend, von den heiligen Uebungen, der Muſik und dem feierlichen Tanze der Geweihten ſo ergriffen worden ſeien, daß ſie plötzlich, wie bezaubert, ſtill ſtanden, dann immer mächtiger, vom gleichen Geiſte angezogen und in dieſen Kreis wie gebannt, in gleiche Gebärden und Worte ausbrachen, das Obergewand abwerfend, in den Tanz und in die Muſik mit einfielen und unter Verzuckungen niederſinkend aller Feindſchaft vergaßen, in der ſie gekommen. In der That kann nichts ſo ſicher als ſolche Volksſagen die unermeßliche Wirkung beweiſen, welche von dieſem Geiſte ausgieng. Eine neue Macht, und zwar die geiſtigſte, welche denkbar, ward von nun an im Volke gegründet, eine Macht, welche mehr, als alle andere die folgenden Jahrhunderte bewegt und alles Große hervorbringt, was in ihnen möglich war."*) Welch' tief innerliche und geiſtige Wirkſamkeit Samuel aber mit ſeinem religiöſen Eifer ausübte, kann aus nichts ſtärker erhellen, als aus den Worten, die ihm in Sam. 15, 22. 23 gegenüber von Saul in den Mund gelegt werden. „Meineſt du, daß der Herr mehr Luſt habe am Opfer und Brandopfer, als am Gehorſam der Stimme des Herrn? Siehe Gehorſam iſt beſſer denn Opfer, und Aufmerken beſſer, denn das Fett von Widdern. Denn Ungehorſam iſt eine Zaubereiſünde, und Widerſtreben iſt Abgötterei und Götzen-

*) Ewald, a. a. O. I, 437.

dienſt.“ Sind auch dieſe Worte ganz in Sinn und Form des ſpäteren Prophetismus geſprochen (vgl. Hoſ. 6, 6 u. ſ. w.), ſo ſehen wir daraus doch, wie dieſer der Geſchichte gemäß in Samuel den Urſprung und das Vorbild der geiſtigen Richtung der Religioſität ſuchte und fand. — Daß mit der Ausübung der prophetiſchen Thätigkeit bei Samuel ſich auch prieſterliche Functionen verbanden, kann uns bei der Eigenſchaft Samuel's als Leviten nicht auffallen, zumal da erſt mit den Zeiten David's und Salomo's die in den 5 Büchern Moſis (3 Moſ. 17, 1—9, beſonders aber in 5 Moſ. 12, 5—14. 18—26. 14, 22 f. 17, 8 f.) vorausgeſetzte und befohlene Einheit des Gottesdienſts ſich zu bilden begann. *) Wohl aber mußte auch dieß zur Steigerung der heiligen Ehrfurcht beitragen, mit der das Volk allmälig zu dieſem „Manne Gottes“ aufzuſchauen ſich gewöhnte.

In Wahrheit können wir uns nun auch kaum eine genug lebhafte Vorſtellung von dem Zauber des Einfluſſes, den eine ſolche geweihte Perſönlichkeit in ihrer Umgebung ausübte, bilden. — Den lebendigſten Eindruck von dieſer ſittlichen Gewalt, mit der Samuel in Folge aller dieſer Verhältniſſe die Herzen ſeiner Volksgenoſſen beherrſchte, erhalten wir aus dem Verlaufe der Geſchichte. Wir ſehen, wie das Volk trotz des von ſeiner Seite zu erwartenden Widerſtands eine Veränderung ſeiner bürgerlichen Verfaſſung nur unter ſeiner Zuſtimmung und durch ſeine Hand in Anſpruch nimmt. Und bei ſolchen Vorausſetzungen lediglich erklärt ſich die großartige Feſtigkeit und Entſchiedenheit, mit der der Eine Samuel dem ſo eben geſchaffenen, volksthümlichen Königthum bei ſeinen theokratiſchen Ausſchreitungen entgegentritt, und die Scheue, mit der ſpäter das Volk gleichſam von Ferne dem tragiſchen Kampfe zwiſchen den beiden höhern Mächten ſeines Gemeinlebens zuſchaut.

2) Um ſo mehr drängt ſich nun aber auch deßwegen die Frage auf, woher es kam, daß bei alle dem, was Samuel ſeinem Volke war, dieſes dennoch unter ihm nicht auf die Höhe gelangte, auf der es für längere Zeit befriedigt hätte ausruhen können. Es will uns dieß, die Sachen oberflächlich betrachtet, zunächſt als ein Räthſel erſcheinen. Bei tieferer Erforſchung der Verhältniſſe werden wir aber darüber leicht klar. — Die tiefſten geiſtigen Triebe Iſraels waren geweckt, in einzelnen Thaten war ihm von Neuem zum Bewußtſein gekommen, welcher Kraftentfaltung und welcher hohen Stellung unter den umliegenden Völkerſchaften es fähig wäre. Die natürliche Folge davon war, daß ſein Selbſtgefühl mächtig belebt und gehoben wurde. Um ſo mehr mußte es nun aber auch zum Bewußtſein eines die volle kräftige Volkserhebung hindernden Mangels kommen, der ſeiner ganzen bisherigen Entwicklung anhieng, der gerade jetzt bei der Ueberfülle ſich in ihm regender, geiſtiger Kräfte doppelt fühlbar wurde, und deſſen Beſeitigung auf der jetzigen Stufe ſeines politiſchen Lebens dringendes Bedürfniß war.

Wir haben früher ſchon bemerkt, wie der iſraelitiſche Staat in den aller-

*) Es iſt eine ganz falſche Vorſtellung, die noch in manchen neueren bibl. Geſchichtsbüchern getroffen wird, daß Samuel Hoherprieſter geweſen ſei.

freieſten, ja ungebundenſten republikaniſchen Formen ſich bewegte und auf der denkbar loſeſten Demokratie ruhte, wie gerade die hier ausgebildete Theokratie von allen andern theokratiſchen Regierungsformen (vgl. die Lamaiſche abſolute Theokratie in Tibet, den Prieſterſtaat Meroë ꝛc.) ſich dadurch unterſchied, daß ſie mitten in der religiöſen Gebundenheit das bürgerliche, geſellige, politiſche Leben beinahe ganz frei ließ. Die Theokratie war blos der beſeelende Mittelpunkt des Volkslebens und nicht der Ausdruck einer formellen Einheit der Kirche und des Staats, die überall, wo ſie herrſcht, jegliche Geiſtes- und bürgerliche Freiheit zu unterdrücken geeignet iſt. Wie wenig der iſraelitiſche Volksgeiſt der Verbindung einer weltlichen Herrſchaft mit der prieſterlichen Würde geneigt war, iſt daraus zu erkennen, daß ſelbſt die Verbindung der Richterwürde mit dem hohenprieſterlichen Amte in Eli nur zu geringer, wenig nachhaltiger Machtentfaltung führte, und wenn auch in Samuel mit dem Prieſter der Richter ſich verband, ſo beruhte dieß doch nur auf perſönlichem Anſehen und freier Anerkennung, und es ließ dieſe Verbindung das volksthümliche Leben ganz uneingeengt und individuell unbeſchränkt. Als ſpäter das Bedürfniß einer feſteren weltlichen Gewalt erwachte, erhob ſich kein Gedanke, in Samuel den künftigen Fürſten zu finden. — Damit war denn aber auch in der Verfaſſung des iſraelitiſchen Staats eine weſentliche Lücke geblieben. Es fehlte bis jetzt eine ordnende, zuſammenhaltende menſchliche Geſammtgewalt; daher die mannigfache Zerriſſenheit und politiſche Kraftloſigkeit. Das ſollte jetzt zum Bewußtſein kommen. „Wir haben Einen Herrn, unſern Gott Jehovah," in dieſem Gedanken hatte unterdeſſen ein ungebändigter, man möchte beinahe ſagen, roher republikaniſcher Sinn ſeine Nahrung und ſeinen Ausdruck gefunden. So war es gekommen, daß der Geiſt des Volks nicht blos jeder Willkürherrſchaft, Tyrannis, (vgl. die Geſchichte Abimelechs) ſich aufs entſchiedenſte erwehrt, ſondern ſogar gegen jede ſtetige menſchliche Herrſchaft, wenn ſie nicht blos vom Augenblick erzeugt nur für augenblickliche Noth als Hilfe ſich darbot, geſträubt, nur dem Mann der freien Wahl Achtung und Gehorſam geſchenkt hatte. Selbſt da, wo der Gedanke daran ſich ihnen ſehr nahe legte, hatten gerade die Edelſten in Iſrael ſich davor geſcheut, ein menſchliches Fürſtenthum der göttlichen Herrſchaft an die Seite zu ſetzen (ſ. Gideon Richt. 8, 22 f.). Nun ſollte durch die lebendige Erfahrung des Unvollkommenen ſeiner öffentlichen Zuſtände das Volk zur Erkenntniß der Wahrheit geführt werden, daß der Beſitz der ausgezeichnetſten Perſönlichkeiten die Bedeutung und Macht feſter Formen und ſicherer Inſtitutionen nicht zu erſetzen vermöge, daß Gottesherrſchaft menſchliches Regiment nicht ausſchließe. Es ſollte erfahren, daß dieſes vielmehr gerade das Organ ſei, durch welches der unſichtbare Gott ſeinen Willen in den irdiſchen Verhältniſſen vollführe, und die weſentliche Bedingung, unter der allein der feſte Boden für die Entwicklung aller mannigfaltigen geiſtigen Güter und Bildungselemente einer Nation gewonnen werde und dieſe ihre Beſtimmung nach allen Seiten der menſchlichen Natur zu erreichen im Stande ſei.

Im Leben jedes Volkes, deſſen Weſen nicht in Folge culturunfähiger

Rohheit oder einer erſtarrten Bildung ſtationär ſondern im Wachſen und Entfalten begriffen iſt, treten Perioden ein, in denen mit einer neuen Entwicklungsſtufe auch neue Geſtaltungen ſeines öffentlichen Lebens zum unabweislichen klaren Bedürfniß werden. Den natürlichen Anſtoß zur klaren Erkenntniß deſſelben geben aber immer äußere mächtige Ereigniſſe, die in das Wohl und Wehe der Gemeinſchaft tief eingreifen. So denn auch bei den Iſraeliten. — Nach den uns erhaltenen Nachrichten waren es mehrere benachbarte Völkerſchaften, unter deren mächtigem Andringen gerade damals Iſrael zu leiden hatte. Von Oſten drohten (1 Sam. 11. 12, 12) die Ammoniter, von Südweſten die Philiſter, ein Volk, das wie es ſcheint, in jenen Zeiten in einem gewaltigen Aufſtreben begriffen war (ſ. oben S. 89). Die Stelle 1 Sam. 9, 16 („Morgen um dieſe Zeit will ich einen Mann zu dir ſenden aus dem Lande Benjamin; den ſollſt du zum Fürſten ſalben über mein Volk Iſrael, daß er mein Volk erlöſe von der Philiſter Hand. Denn ich habe mein Volk angeſehen, und ſein Geſchrei iſt vor mich gekommen") ſetzt deutlich voraus,*) daß wenigſtens in der ſpäteren Zeit Samuels Iſrael abermals in drückender Abhängigkeit von den Philiſtern ſich befand. Im Einklang damit finden wir ſchon unter Samuel und dann noch in den erſten Regierungsjahren Sauls feſte Lager der Philiſter mitten in Iſrael zu Gibea (der Heimat Sauls) und Michmas (am öſtlichen Abhang des Gebirges gegen den ſüdlichen Jordan hin) 1 Sam. 13, 11; 10, 5**); 13, 4; ſie konnten ſogar nach 1 Sam. 4, 21 die kriegstüchtige Mannſchaft der Hebräer zwingen, unter ihren Heeren gegen das eigene Vaterland zu kämpfen und den Uebrigen die ſchwere Bedingung auferlegen, keine Waffen zu tragen, ja die Waffen verfertigenden Schmiede ihnen auszuliefern (1 Sam. 13, 19—21), was alles, wie Ewald mit Recht bemerkt, auf eine Zinspflichtigkeit Iſraels hinweiſt. — Zu all' dem daraus entſpringenden, das Selbſtgefühl des Iſraeliten empörenden, Druck kam nach dem Berichte 1 Sam. 8, 1—3 das weitere Uebel, daß die Söhne Samuels, Joel und Abia, welche er bei vorrückendem Alter zu ſeinen Gehilfen im Rechtſprechen im Süden des Landes zu Berſaba benützte, das unbeſchränkte perſönliche Anſehen, in dem ihr Vater ſtand, dazu benützten, um auf Koſten des Rechts ihre Selbſtſucht und Habſucht zu befriedigen. — So vereinte ſich Alles, Aeußeres und Inneres, um dem Volke das Be-

*) Ewald, a. a. O. S. 442. A. 5 bemerkt daher, „dieſe Stelle weiſe auf eine ausführliche Darſtellung der in den ſpäteren Zeiten Samuels entſtehenden philiſtäiſchen Uebermacht hin, welche uns verloren gegangen ſei." — Ein auffallender Widerſpruch aber beſteht zwiſchen 1 Sam. 7, 13 und 1 Sam. 9, 16, ſo wie 1 Sam. 13. 14. u. ſ. w., der ſich nur daraus erklären läßt, daß wir hier die Darſtellungen zweier verſchiedenen Berichterſtatter vor uns haben. Ewald, a. a. O. S. 441. 470 ſchreibt 1 Sam. 1—4. 9. 10. 11. 13. 14. einem erſten, 5—7 einem zweiten prophetiſchen Verf. der Königsgeſchichten zu, welche beide Quellen in der deuteronomiſchen Zeit (7tes Jahrh.) zuſammengearbeitet worden ſeien.

**) 1 Sam. 10, 5 muß die Ueberſetzung lauten: „Darnach wirſt du kommen nach Gibea (= Hügel) Gottes" ꝛc.

dürfniß geordneter bürgerlicher Institutionen nahe zu legen, welche eine Gewähr für einen festen Rechtszustand einerseits darböten, anderer Seits die zersplitterten Theile des Volks zu einer gedrungenen Einheit gegen die übermächtigen Feinde des Vaterlandes sammelten. Sollte aber eine alle diese Bedürfnisse befriedigende Macht an der Stelle der ganz regellosen republikanischen Zustände gegründet werden, so bot sich für die damaligen Zeiten keine andere Macht, als die königliche dar, für welche die Israeliten in den umliegenden heidnischen Staaten das Vorbild hatten.

Aber das war nun in diesem entscheidenden Zeitpunkte die große Frage, ob Israel wirklich die Kraft in sich trage, frei aus sich selbst heraus die allerdings zu seinem Fortbestand nöthige, Einheit und Festigkeit schaffende, politische Macht zu gründen und dadurch eine neue Wendung seiner Geschichte herbeizuführen. Die Gefahren der Lage für Nationalität und die darin eingeschlossene Väterreligion waren unverkennbar. Aber wie weit ist für ein Volk noch der Schritt von der die Denkenden und Einsichtigen durchdringenden Erkenntniß des Bessern bis zu der Einführung desselben ins Leben. Wo irgend eine solche wesentliche Aenderung der Verfassungsform stattfindet, da ist sie mit unzähligen Opfern verbunden, die nur in Folge ungewöhnlicher Willenskraft und geistiger Anstrengung bereitwillig dargebracht werden können, und das Aufgeben einer Reihe niederer Lebensvortheile und eingewurzelter Lieblingsgewohnheiten verlangen. So mußte auch dem israelitischen Volke, wenn es ein festes Königthum in sich gründen wollte, als eines der schwierigsten Hindernisse, der eingefleischte Hang nach Besonderung und die althergebrachte Stammes-Eifersucht sich in den Weg stellen. Konnte sie überwunden werden? Welche Reihe von Kämpfen mußte die Schweiz durchfechten, bis der rohe Republikanismus der Waldstätte sich an eine kräftigere Bundesverfassung gewöhnte! Bis jetzt hatte das israelitische Volk eine Gemeinschaft gebildet, in der alle Glieder sich ebenbürtig als gleich „Freie und Edle" wußten und in diesem Bewußtsein stolz waren. Vermochte es jetzt im wohlverstandenen Interesse des Ganzen und seiner Zukunft mit Verleugnung seiner natürlichen Gefühle einen Fürstenstand, der über den Bürger sich erhob, zu bilden? Es konnte den Blicken keines Israeliten sich verbergen, daß die neue Würde bis jetzt unerhörte Opfer an Geld in Vermehrung der Steuern und Abgaben mit sich führen werde. Daneben mußten durch dieselbe unzählige Privat-, Local- und Einzel-Interessen verletzt werden. War das Volk im Stande, dieß alles in der Kraft des Gemeingeists zu überwinden? Die beiden Stände des gesetzlichen Priesterthums und des freien Prophetenthums hatten durch Emporhebung eines dritten höheren Standes die Aussicht, nothwendig an ihrem alles beherrschenden Einfluß zu verlieren. Vermochten sie dennoch in uneigennützigem, hochherzigem Sinn sich dem Ganzen und seinen unabweislichen Bedürfnissen unterzuordnen?

In einer ganz besondern, eigenthümlichen Lage befand sich dabei das Prophetenthum, bei dem sich, gegenüber von den Forderungen der neuen Zeit, *die schwersten* und tiefsten Bedenken aufdringen mußten. Der Prophet war

berufen, der Wächter der altväterlichen, heiligen Theokratie zu sein. An die Bewahrung derselben war aber der Besitz aller geistigen Güter und sittlichen Errungenschaften des Volks Israel, der höheren Wahrheit seiner Religion, ihre Reinerhaltung gegenüber von den trübenden Einflüssen fürstlicher Protection, ihr Bestand gegenüber dem Uebermuth und Leichtsinn einer weltlichen Gewalt geknüpft. Noch mehr, auf ihr ruhten und mit ihr waren aufs innigste verschlungen die Freiheiten des Volks, das in ihr begründete Recht der Individualität und Persönlichkeit, namentlich die Anerkennung des freien Wirkens des Geistes Gottes, die Grundsätze der gleichen Berechtigung, der bürgerlichen und ökonomischen Selbstständigkeit jedes Gliedes der israelitischen Gottesgemeine und der Segen einer auf sittlicher Grundanschauung und Ehrfurcht vor dem heiligen Gott ruhenden menschlichen Gerechtigkeit. Wenn jetzt eine neue Macht im Volke sich zu bilden im Begriff war, von welcher das alte heilige Gesetz nichts wußte*), — konnte dieß geschehen, ohne die alten Grundlagen des Staates zu erschüttern und in Gefahr zu bringen? (Man begreife aus dieser Auffassung die Stellen 1 Sam. 8, 4—22. 10, 18 f. 12, 7—25.)

So standen die Dinge. Es konnte in dieser Lage derselben nicht an einem großartigen, in sich selbst berechtigten Conflict der entgegengesetzten Anschauungen und Standpunkte fehlen, der immer da eintritt, wo ein erfahrungsmäßig noch nicht Bewährtes, Neues mit einem eingewurzelten und heilig gewordenen Alten in Streit geräth. Von der Art, wie jener gelöst wurde, hieng die Zukunft Israels ab! Es handelte sich davon, ob das Neue energisch mit dem Alten sich auseinanderzusetzen vermöchte; ob dieses die Berechtigung des zum Zeitbedürfniß gewordenen Neuen anerkennen, oder im Verlangen der öffentlichen Meinung nur etwas Unhistorisches, Revolutionäres finden und auf diese Weise eine unheilbare Störung der organischen Entwicklung und einen traurigen innern Zwiespalt herbeiführen werde; ob Jenes nicht, die alten Grundlagen des Reichs vergessend, über sich hinaus ins Un-theokratische und Un-israelitische getrieben, ein Fürstenthum heidnischen Geistes im Dienste der Willkür, der Laune, der Selbstsucht und Sinnlichkeit zu gründen versucht sei.

Was war das Ende des Kampfes? Die Geschichte sagt uns: ein solches, daß dadurch eine neue, herrliche Zukunft Israels begründet ward. Die Darstellung davon ist uns in 1 Sam. 8, 1 f. (10, 17—25) und in 1 Sam. 12 gegeben. In der ersten Stelle wird uns erzählt: die Aeltesten in Israel haben sich im Gefühl der mit dem bisherigen Zustande verknüpften Uebel versammelt und Samuel zu Ramath gebeten, er möge einen König über sie setzen, der sie richte, „wie alle Heiden einen solchen haben." Das Verlangen des Volkes sei nun zwar von Samuel übel aufgenommen worden, aber als er

*) Wir haben zwar in 5 Mos. 17, 14—20 eine Weisung des Gesetzes über die Wahl und Pflichten eines Königs. Aber — abgesehen davon, daß diese Stelle schon ihrem ganzen Ton und Inhalte nach sich als eine spätere zu erkennen giebt, so zeigt gerade hier die Vergleichung mit 1 Sam. 10, 18 auf eine bezeichnende Weise die spätere Abfassung des 5 Mos. (Deuteronomiums).

zum Herrn gebetet habe, so sei ihm der Aufschluß geworden: „Sie haben nicht dich, sondern mich verworfen, daß ich nicht soll König über sie sein. Sie thun dir, wie sie immer gethan haben von dem Tage an, da ich sie aus Egypten führete bis auf diesen Tag, und haben mich verlassen und andern Göttern gedienet. Aber gehorche dennoch ihrer Stimme. Doch bezeuge ihnen und verkündige ihnen das Recht des Königs, der über sie herrschen wird." Das habe Samuel gethan. Er habe sie aufmerksam gemacht auf alle Opfer an Geld und Gut und persönlicher Freiheit, welche das Königthum fordern werde; auf den Druck eines mit dem Königthum wesentlich verbundenen Militärregiments, einer glänzenden Hofhaltung; auf die Eingriffe in das Privatrecht, das Privateigenthum und die Selbstständigkeit des Einzelnen. Und wenn sie einmal das Königthum geschaffen haben und seine Uebel fühlen, so werde, „wenn sie dann auch schreien werden zu der Zeit über ihren König, den sie sich erwählt haben, der Herr zu derselbigen Zeit sie doch nicht hören." Als aber aller dieser Vorstellungen ungeachtet das Volk auf seinem Verlangen bestanden sei, so habe Samuel diesem endlich willfahrt. — Dieser Schilderung entsprechen die Aeußerungen, die Samuel vor der Königswahl auf der Volksversammlung zu Mizpah 1 Sam. 10, 18. 19, besonders aber in der Rede bei Niederlegung seines Richteramtes 1 Sam. 12, 6 f. in den Mund gelegt werden. Hier ward von Samuel dem Volke die Reihe wunderbarer göttlicher Errettungen aus den Händen mächtiger Feinde, deren Zeuge seine frühere Geschichte sei, vor Augen geführt, ihm sodann vorgehalten, wie es dessenungeachtet undankbarer Weise jetzt bei dem Andringen der ammonitischen Macht verlangt habe: „Nicht du, sondern ein König soll über uns herrschen, so doch der Herr, euer Gott, euer König war." Diese Forderung sei nun zwar erfüllt worden, aber nur wenn Volk und Fürst jetzt desto reiner Jehovah dienen, werde das mit dieser Neuerung verdiente Verderben abgewendet werden, andern Falls sei es um so gewisser. Zur Bestätigung dafür erbittet sich Samuel ein Zeichen, ein mit Regen begleitetes Donnerwetter in der Weizenernte (in der Weizenernte pflegte es in Palästina nicht zu regnen), und da beim Eintreten desselben das Volk den Zorn Jehovahs über seine Hintansetzung zu fürchten und sein Unrecht einzusehen beginnt, so vermag nun hinfort wieder Samuel das Volk zu trösten. Der Herr werde sein Volk nicht verlassen um seines eigenen großen Namens willen, „denn Jehovah hat es gefallen, euch zu seinem Volke zu machen" V. 22. Sie sollen sich nur hüten, „abzuweichen von dem Herrn und dem Eiteln (d. h. der nichtigen Abgötterei; vgl. Jes. 41, 29 u. s. w.) nachzujagen, dagegen den Herrn fürchten, ihm treulich von ganzem Herzen dienen" und auf diese Weise die Grundlagen der theokratischen Verfassung achten. Denn werden sie übel handeln, so werden Beide, das Volk und König, verloren sein.

Alle diese Stellen erscheinen nun zwar ihrem Inhalte und der Sprache nach als das Erzeugniß einer spätern Zeit*); es sind Betrachtungen, welche

*) Ewald erklärt sie für Zusätze des deuteronomischen Bearbeiters der älteren

man in die Erzählung des Geschichtlichen einmischte und Samuel in den Mund legte, „als das Königthum in Israel bereits auch seinen Schattenseiten nach sich völlig entwickelt hatte, und im Rückblick auf die anfängliche Stiftung der Gemeine der weite Abstand zwischen dem Zustand des Volkes unter seinen spätern Königen und dem Urzustand unter Moses schmerzlich bemerkt war." Allein es leuchten nicht nur die geschichtlichen Thatsachen durch sie hindurch, sondern sie prägen auch aufs trefflichste die allein richtige Grundanschauung derselben vom Standpunkte des A. T. ab.

Wir ersehen daraus, wie das israelitische Volk nach längerem Ringen und Wogen in klarer Erkenntniß der Zeitbedürfnisse und mit Ueberwindung aller nicht gewöhnlichen Schwierigkeiten durch die Kraft eines seltenen Gemeingeistes eine Verfassungsveränderung durchsetzt, welche ihm die Bürgschaft fester Rechtszustände und starker Einheit gewährte. Indem es aber auf diese Weise eine königliche Macht in sich bildet, haben wir wohl zu bemerken, wie diese in Gemäßheit des geschichtlichen Entwicklungsgangs auf ganz andern Grundlagen sich erhebt, als sonst in den „heidnischen" Reichen. Während die königliche Macht namentlich in den orientalischen Staaten als eine absolute, unbedingte in ihrem Entstehen schon auftritt, überhaupt in der Regel als dem Volke von Außen aufgedrungen oder durch Gewaltthat der Herrschsucht errungen erscheint, bildet sie sich hier ganz naturwüchsig von Unten herauf; sie ist eine volksthümliche Macht zum Schutz des Rechts und der Freiheit des Volks, hat ebendarum auch ihre Wurzeln im Volk und seinem Gemüthe. Die Aeltesten des Volks verlangen einen König, sie treten über die Wahl desselben mit der geistigsten Macht in der Gemeinde, mit dem Prophetenthum, in Verhandlung, und erst in Folge des freien Zusammenwirkens derselben wird der Mann der Wahl (1 Sam. 11, 15) — wie wir sehen werden — auf den Thron gesetzt. Dieser aber „sollte sein Herz nicht erheben über seine Brüder und nicht weichen von dem göttlichen Gebot (Gesetz der Theokratie), weder zur Rechten, noch zur Linken, auf daß er seine Tage verlängere auf seinem Königreich" (5 Mos. 17, 20). Nur aus einer solchen Stellung und Bildung des Königthums erklärt sich, wie diese Institution später in Israel so einwurzeln, einen so festen Charakter annehmen und einen solchen Zauber um sich her verbreiten konnte (vgl. die Königspsalmen 2. 45. 110), der nirgends da stattfindet, wo diese Gewalt als eine nur von Außen aufgedrungene und mit den Interessen des Volkes nicht verschlungene sich darstellt.

Zu dieser festen Begründung trug freilich in Israel nun das hauptsächlich bei, daß nach den obigen Darstellungen die anfängliche Spannung zwischen dem Prophetenthum und der sich bildenden Königsmacht einer freundlichen Haltung Platz machte. Mit tiefer innerer Wahrheit und auf ergreifende Weise wird erzählt, wie Samuel nach dem vom Volke an ihn gestellten Verlangen zu Gott gebetet habe, und wie darauf ihm der Befehl zu Theil geworden sei:

---

prophetischen Geschichtserzählungen. Ewald a. a. O. I, 198. II, 470 f. — Ebenso ungefähr auch Duncker a. a. O. S. 287 f. Anm.

„Gehorche ihrer Stimme", wie er also im Aufblick nach Oben die Kraft errungen habe, von einem höhern, als persönlichen Standpunkte aus die Lage der Dinge zu begreifen und dem allgemeinen Bedürfniß das Opfer der eigenen Anschauung und Ueberzeugung zu bringen. Wahrlich nur eine Zeit, welche den Wankelmuth natürlich findet, weil sie, selbst wankelmüthig, das Ringen eines Charakters mit sich selbst und den äußeren gebieterischen Einflüssen nicht versteht, vermöchte die Größe dieses von Samuel gebrachten Opfers nicht zu begreifen, oder gar einen Vorwurf daraus zu bilden, daß derselbe nicht willig alsbald auf die Forderungen des Volks eingieng. Aber auf der andern Seite leuchtet auch der erhabene, hochherzige weise Sinn dieses Geisteshelden aus nichts so sehr hervor, als daraus, daß er, nachdem er einmal im höhern Lichte, befreit von jeglichem Eigendünkel und Eigenwillen, zu der Erkenntniß des Unbefriedigenden der bisherigen Zustände gelangt war, frei, herzlich, willig und ohne Rückhalt auf das Neue eingeht, und aus einem früheren Gegner des Königthums nun seine kräftige, energische Stütze wird. „So ist er in dieser für Jahrhunderte entscheidenden Zeit der rechte Held, auch mit Aufopferung seiner bisherigen Erkenntnisse, sowie der Ehre seiner bisherigen Herrschaft, der Zeit zu gewähren, was ihr fehlt, aber auch so zu gewähren, daß es wahrhaft das leistet, was von ihm gehofft werden kann. Wie sehr er anfangs mit gutem Gewissen gegen das sich durch höhere Nothwendigkeit aufdrängende Neue war, wird er, sobald er diese Nothwendigkeit erkannt hat, sein aufopferndster, kräftigster und glücklichster Schöpfer, ähnlich wie Luther von der ganzen Nothwendigkeit der Reformation erst überrascht werden mußte, um ihr dann bis zum Aeußersten seine ganze Kraft zu weihen." *)

Aber freilich wenn auf diese Weise das aufsprossende Königthum unter der Zustimmung und der Weihe des Prophetenthums seine Wurzeln schlug, so lag diesem Verhältniß die entschiedene Voraussetzung zu Grunde, daß das Königthum sich den Grundlagen der alten Theokratie nicht nur nicht feindlich erweisen, sondern sich ihnen aufs willigste einfügen werde (vgl. 1 Sam. 12, 12. 24; 1 Sam. 13, 8 f. Das liegt, wie wir sehen werden, auch im Zusammenhang der Stellen 1 Sam. 10, 8. 11, 15. 13, 8 f. ausgedrückt). Es sollte den höheren Zwecken, welche der Gemeine Israel vorgezeichnet waren, der wahren sittlichen Religion mit all' den ihr zur Zeit noch anhängenden äußern Formen dienstbar werden, durch seine Macht und Gewalt dazu beitragen, daß Israel mit seinem Gott Jehovah vor allen Völkern der Erde verherrlicht werde. Unter seinem Schutze sollte Recht, Gesetz und Unabhängigkeit des Volks gesichert sein (1 Sam. 10, 25), ganz Israel sich darstellen als eine freie Gemeinde von Brüdern, in der der Wille Gottes in jedem Einzelnen frei bethätigt würde, und dadurch einen großartigen Gegensatz bilden zu den umliegenden auf Gewalt und Unterjochung gegründeten heidnischen Reichen. In diesem und keinem andern Sinne erschienen die von dem Volke gewählten Fürsten als die von Gott eingesetzten Mächte

*) Worte Ewalds a. a. O. S. 431.

und empfiengen die prophetiſche Salbung. So konnte und mußte ſich denn auch auf dieſem Standpunkte das Ideal eines Königthums bilden, das, wie wir ſpäter ſehen werden, die Keime des höchſten und reinſten Gedankens, zu dem ſich Iſrael erhob, der meſſianiſchen Idee, in ſich trug. In dem iſraelitiſchen Königthum ſtellte ſich ſomit nicht ſowohl das Vorbild irgend eines weltlichen Fürſtenthums, als vielmehr die unvollkommene, rohe Vorſtufe der Erſcheinung des rein geiſtigen „Königs der Wahrheit" (Joh. 18, 37) dar. In dem Maaße, als es dieſer Idee ſich näherte, oder wenigſtens zu nähern ſuchte und in ihren Dienſt trat, war das Prophetenthum darauf angewieſen, mit dem Königthum Hand in Hand zu gehen; ja es konnten ſogar Augenblicke der höheren Verklärung dieſer Macht eintreten, in denen der Prophetismus — weil von ihr aufgenommen — in ihr völlig unterzugehen ſcheinen mochte. Aber ebenſo gewiß war auch, ſobald die weltliche Macht die Grenzen des göttlichen und menſchlichen Rechts überſchritt und in dem Maaße, als ſie zu einer höhern geiſtigen und ſittlichen Weihe ſich nicht erhob, ein unverſöhnlicher Gegenſatz zwiſchen beiderlei Gewalten von ſelbſt gegeben, und eine Auflöſung des rein weltlichen Königthums in eine höhere Idee (Meſſias) vorbereitet. Dieß der Schlüſſel zum Verſtändniß der folgenden Kämpfe.

VII. Saul. Erſte Kämpfe des Königthums und Prophetenthums.

1) Die Geſchichte der Wahl des erſten Königs, Saul, iſt uns aufbewahrt in 1 Sam. 9. 10. 11. Die Hiſtoriker machen uns darauf aufmerkſam, daß die Darſtellung in dieſen Kapiteln die deutlichen Spuren einer ſpäteren Ueberarbeitung und Zuſammenarbeitung verſchiedener geſchichtlichen Stoffe an ſich trage. Es ſei nicht möglich, ſo wie die Erzählung gegeben ſei, ſich ein klares Bild von dem Gange der Ereigniſſe zu machen und die gegebenen inneren Widerſprüche aufzulöſen. „Am unbegreiflichſten erſchienen Saul ſelbſt. Er wird zum König geſalbt und geht ruhig nach Hauſe. Er kommt dann zur Verſammlung nach Mizpah und ſagt Niemandem etwas von ſeiner Würde. Durch die Salbung ſchon König, wählt ihn hier das Loos noch einmal zum König. Er geht wieder nach Hauſe, und Niemand weiß von ſeiner zweimal erhaltenen Würde; er kommt hinter den Ochſen her vom Pfluge, als die Boten von Jabes nicht etwa zu dem König kommen, ſondern vor den Ohren des Volkes reden. Dann ruft er das Volk auf, ihm zu folgen (nicht etwa ſeinem König zu gehorchen), ganz, wie in früherer Zeit einzelne Männer die Stämme aufriefen, und nun erſt wird Saul vom Volke zum König gemacht." *) Sie

*) Duncker a. a. O. S. 238.

ſagen: Das Künſtliche der Anlage der gegebenen Erzählungen leuchte beſonders aus 1 Sam. 10, 8 f., verglichen mit 1 Sam. 13, 8 f., hervor. Wie konnte Samuel bei der Salbung Sauls das Einzelne der, durch die Waffenthat Jonathans (1 Sam. 13, 3) und die dadurch hervorgerufene Bedrängniß von Seiten der Philiſter bedingten, Verſammlung zu Gilgal vorausſehen? Offenbar zeuge die Auffaſſung und Auseinanderſetzung in jenen von einer beſtimmten Abſicht und Richtung des Erzählers, der durch Zuſammenſtellung und Ueberarbeitung vom ächt iſraelitiſchen und prophetiſchen Standpunkte aus habe ins Licht ſetzen wollen, wie das Königthum unter der Weihe des ächten Prophetenthums entſtanden ſei und was zum ächten theokratiſchen König nach Gottes Willen gehöre, der ebendamit die Grundlage für die Rechtfertigung des ſpäter fortwährenden Kampfes des Prophetenthums mit einem entartenden Königthum gewonnen habe. „Es iſt ein prophetiſcher Erzähler der Königsgeſchichten," ſagt Ewald*), „welcher Sauls Leben in das engverſchlungene Netz höherer oder (wie man ſie ebenſowohl nennen kann) prophetiſcher Wahrheiten kleidet, offenbar, weil es ihm dieſe Wahrheiten ſelbſt in der Geſchichte für einige Zeiten gelehrt zu haben ſchien. Wie viele er von den einzelnen Stücken der jetzigen durch die Seele jener Wahrheiten zuſammenhängenden Erzählung ſchon in den früher zerſtreuten Erzählungen vorfand, können wir bei dem Fehlen älterer Quellen jetzt nicht näher beſtimmen. So viel aber erhellt deutlich, daß das reizende Kleid der Wahrheiten, welches jetzt alle die feſteren Erzählungsſtoffe eng zuſammenſchließt, noch ſehr viele Stücke reiner Erinnerung durchblicken läßt, und daß dieſer Erzähler der erſte war, welcher ein ſolches durchſichtiges lichtes Strahlengewand über das Ganze warf. Das Irdiſch-Menſchliche iſt unter der leichten Hülle noch ſehr greifbar; ja ſogar die Züge des „Volkswitzes" (vgl. 1 Sam. 10, 12; ſ. auch die naive Schilderung von dem erſten Zuſammentreffen Samuels und Sauls), „der ſich früh an die zwiſchen Erhabenem und Niedrigem ſchwebende Geſchichte dieſes erſten Königs in großer Fruchtbarkeit gehängt haben muß, ſind noch wenig verwiſcht. Doch wird das Ganze erſt durch den Athem der höheren prophetiſchen Wahrheit belebt und zur ſchönen Geſtalt umgeboren. In dieſer prophetiſchen Neugeſtaltung iſt es denn auch ſichtbar gekommen, daß Samuel nun ſchlechthin als Werkzeug des göttlichen Geiſtes in ſeinem Verhalten zu menſchlichen Königen erſcheint. Wie Samuel nach dieſer Darſtellung alles Saul'n Betreffende weiß und leitet, ſo wirkt eigentlich der göttliche Geiſt ſelbſt in ſeiner reinen Selbſtſtändigkeit vorherbeſtimmend, ſtärkend und theilnehmend, aber auch warnend und ein unantaſtbar Höheres ahnen laſſend, auf den menſchlichen König; Samuel dient alſo inſofern in dieſer Erzählung nur noch zur leichten Darſtellung des reinen Wirkens und Sinnens des göttlichen Geiſtes ſelbſt dem menſchlichen Könige gegenüber. Hieraus folgt keineswegs, daß nicht ſehr Vieles von dem, was Samuel nach dieſer Darſtellung thut, auf guter Er-

*) a. a. O. S. 460.

innerung ruhe; aber die besondere Art und Farbe der jetzigen Darstellung ist erst aus jener höhern Auffassung des Ganzen geflossen."

Der Kern der ganzen geschichtlichen Entwicklung, jedenfalls der Entscheidung über Königthum und Person des Königs, liegt in 1 Sam. 11. Schon längst war das Westjordanland von den Philistern, das Ostjordanland (1 Sam. 12, 12) von den Ammoniten bedrängt. Da zog Nahas, der König der Ammoniten, heran*) und bedrohte Jabes in Gilead, eine starke Tagreise von Bethsean entfernt (1 Sam. 31, 11). Mit seiner Eroberung wäre dem Feinde der Uebergang über den Jordan möglich gewesen; es war daher der Schlüssel zum Westjordanland. In Folge der Richter 21, 8 f. erzählten Begebenheit müssen seine Bewohner sehr geschwächt gewesen sein. Sie sind daher bereit, dem fremden Fürsten unter erträglichen Vertragsbedingungen sich zu unterwerfen. Dieser aber verlangt von ihnen das eben so harte (es machte theilweise zum Kriegsdienst unfähig, weil man gerade mit diesem Auge hinter dem Schilde hervorsah) als schimpfliche, daß sie sich das rechte Auge ausstechen lassen sollen. Die Bürger senden um schleunige Hilfe innerhalb einer Woche zu ihren Brüdern jenseits des Jordans, und die Boten kommen unter Anderem auch nach Gibea Sauls**), wo sie die empörende Kunde vor den Ohren des Volks erzählen. Aber während dieses thatlos einem ohnmächtigen Grimm und zürnenden Weinen sich hingiebt, erscheint zur rechten Stunde der rechte Mann, Saul, der Sohn Kis aus dem kleinen Stamm Benjamin. Er kehrt — in alterthümlicher Einfachheit, ähnlich jenem großen römischen Feldherrn Cincinnatus (Livius 3, 26) — gerade vom Pflügen seines Ackers zurück. Aber mitten in den einfachen Verhältnissen hatte sich in ihm ein hoher, ächt israelitischer Sinn erhalten und entwickelt. Er hatte in seiner Vaterstadt, einem noch dazu alt-heiligen Orte (daher 1 Sam. 10, 5 Gibea-Gottes), welche längere Zeit her von einem Posten der philistäischen Erzfeinde besetzt war (s. 1 Sam. 10, 5), den Druck und die Schmach der Fremdherrschaft erfahren. Dieß konnte auf einen edlen tapfern Jüngling, der er war, nicht ohne Einfluß geblieben sein. Als er von dem neuen empörenden Hohn hört, der auf sein Volk gehäuft wird, „kommt der Geist Gottes über ihn." Leicht erregbar, selbst für die höheren Regungen des religiös-theokratischen Lebens empfänglich (s. die prophetischen Zustände desselben zweimal: 1 Sam. 10, 10. 19, 23), fühlt er sich so ergriffen, daß er, alle Bedenken und Kleinmüthigkeit vergessend, in heiligem Eifer sich gedrungen fühlt, den unglücklichen Brüdern Hilfe zu bringen. Noch waren damals in Israel keine Stände-Unterschiede zwischen Adel und Gemeinen ausgebildet; „edelgeboren waren alle Freigebornen aus gutem Hause." So konnte es nicht auffallend sein, wenn er nach Art der alten Richter, dem Drange der Noth und des Herzens folgend, sich an die Spitze des Volkes stellte. Er zerstückt — wie prägt sich doch in dieser Er-

*) 1 Sam. 11, 1 falsch bei Luther: zog herauf.

**) So lautet die richtige Uebersetzung von 1 Sam. 11, 4; sonst Gibea Benjamin genannt — zum Unterschied von andern Gibea.

zählung so wahr der Geist des Orients aus — ein Joch Rinder und sendet die Stücke in alle Gebiete Israels mit der Drohung, wer nicht mit ihm und Samuel (1 Sam. 11, 7) — man bemerke die innige Verbindung beider Männer zum heiligen Kriege — gegen die Feinde ausziehe, dessen Rindern werde man ebenso thun.*) So wird das ganze Volk zu einer kräftigen Gesammt-Erhebung entzündet. Saul vermag zu Besek am obern Jordan ein Heer von 300,000 Mann aus Israel und 30,000 aus Juda **) zu sammeln, und von da aus den Brüdern baldige Hilfe zu verkünden. Den nächsten Morgen in der Frühe aber — wird von ihm mit umsichtig und kriegskundig gegliederten Heereshaufen ein Ueberfall gegen die feindliche Heeresmacht ausgeführt, dessen Erfolg noch vor Mittag eine völlige Niederlage der Ammoniten ist. Nun mit dieser Heldenthat war das Königthum Sauls entschieden. „Da gieng alles Volk gen Gilgal (an die neben Mizpah von Alters her heilige Versammlungsstätte Israels) — und machte daselbst Saul zum König vor Jehovah, und sie opferten daselbst Dankopfer vor Jehovah, und Saul und alle Männer von Israel freuten sich daselbst sehr" (1 Sam. 11, 14. 15).

Ohne Zweifel jedoch hatte Saul schon vor diesen entscheidenden Begebenheiten als eine hervorragende, viel versprechende Persönlichkeit die Augen Mancher aus dem Volke auf sich gezogen, man erzählte sich mannigfache Züge seiner Bescheidenheit und seines Edelsinns vor und bei seiner Königswahl, er war, ohne daß er es suchte, auf einer frühern Volksversammlung zu Mizpah — freilich unter theilweisem Widerspruch Anderer, von einem Theile Israels zum König ausgerufen worden (man denke an doppelte deutsche Königswahlen). Auch die durch Samuel in der Gemeine von Neuem fest begründete Macht des Prophetenthums hatte in ihm den rechten Mann, in besonderen auffallenden Führungen Gottes mit ihm einen höhern Wink zu seinen Gunsten erkannt, so daß auf wunderbare Weise Sinn und Streben der Propheten mit dem Volksgeist zusammentraf.

Dadurch lernen wir verstehen, was uns auf der Grundlage einer Zusammen- und Ueberarbeitung im Dienste höherer Anschauung 1 Sam. 9. 10, 1—16 erzählt. Es wird hier in einer Darstellung, die ganz das Gepräge alterthümlicher, fast idyllischer Einfachheit an sich trägt, berichtet, daß Saul von seinem Vater ausgesendet, um verlorene Eselinnen wieder zu finden, wie durch Zufall, zu Samuel geführt worden sei, indem sein Diener nach längerem vergeblichen Suchen in der Nähe von Ramath den Vorschlag gemacht habe, das Orakel des Saul weniger bekannten Sehers***) in der benachbarten

---

*) Vgl. Richt. 19, 29 f. — Ewald, a. a. O. S. 334 bemerkt: „Aehnlich entsandte man einst in Schottland einen in Blut an beiden Enden getauchten Feuerbrand als Kriegszeichen."

**) 1 Sam. 11, 8. Die getrennte Angabe der Heere aus Israel und Juda scheint deutlich auf Abfassung dieser Erzählung in der Zeit der Trennung beider Reiche hinzuweisen.

***) 1 Sam. 9, 9 bezeichnend für die Zeit der Abfassung der Schrift.

Stadt für ihre Zwecke zu befragen. Dem unbefangen Erſcheinenden aber ſei Samuel in Folge höherer, göttlicher Offenbarung alsbald entgegengetreten, mit der Einladung, an einem bereits wie für ihn eingeleiteten Opferfeſt auf einer benachbarten Höhe Theil zu nehmen, habe ihm, der in ſeiner Beſcheidenheit an nichts weniger, als an Solches gedacht habe, ſogleich angedeutet, er möge ſich um Niederes nicht kümmern, er ſei zu Höherem beſtimmt und demgemäß ihn bei dem Opferfeſt auf eine auffallende Weiſe ausgezeichnet. Noch mehr, als ſie vom Opferfeſt zurückgekehrt waren, da habe Samuel Saul'n das Zimmer des Dachs (den Ehrenort des Hauſes, vgl. 2 Kön. 4, 10) zum Ruheort angewieſen und endlich, nachdem Saul auf dieſe Weiſe auf das Höchſte vorbereitet worden, ihn des andern Morgens früh vor ſeiner Entlaſſung förmlich zum König geſalbt. — So war denn alſo wie aus höherer Hand und ungeſucht dem edlen Jüngling die höchſte, weltliche Würde in der Gemeine zu Theil geworden. Von ſolcher Art war der Urſprung des Königthums in Iſrael! Während es in den heidniſchen Reichen außerhalb der wahren Gemeine auf Herrſchſucht, Betrug, Liſt und Gewaltthat gegründet ward und in den ſpäteren Zeiten Iſraels ſelbſt oft genug dieſe Richtung nahm, erhebt ſich der iſraelitiſche Volksgeiſt in und an dieſer Erzählung zu der erhabenen, ſittlichen Anſchauung, daß das ächte Königthum unter dem Volke Gottes nicht durch menſchliches Jagen und Rennen errungen werden dürfe, ſondern das Ergebniß eines Willens von Oben, einer göttlichen Weihe, einer höheren Vorherbeſtimmung ſein müſſe. — Selbſt zu allen innern Vorzügen und Anlagen muß ein Ruf von außen kommen, und ſichere Wahrzeichen haben den, welcher berufen iſt, die ebenſo hohe, als verantwortungsvolle Würde zu übernehmen, deſſen zu vergewiſſern, daß er nicht einer täuſchenden, menſchlichen Stimme oder der Stimme der innern Eitelkeit und Selbſtſucht, ſondern einem göttlichen Winke folge. Deßwegen weiſt nach der gegebenen Erzählung ſchon Samuel Sauln zum Voraus auf eine Reihe von bedeutungsvollen Zeichen hin, in deren Eintreffen an heiligen Orten*) er das Siegel ſeiner göttlichen Erwählung finden werde. — Hatte aber die Ankündigung des hohen heiligen Berufs Saul'n „ein anderes Herz gegeben" (1 Sam. 10, 9), ſo wird er jetzt vollends, als er ſeiner hehren Beſtimmung auf wundervolle Weiſe immer mehr vergewiſſert wird, „zu einem andern Mann" (1 Sam. 10, 6) und „der Geiſt Gottes geräth über ihn," daß er, von der Begeiſterung der Propheten ergriffen, ſich zu allgemeinem Erſtaunen unter ſie miſcht, und mit ihnen weiſſagt.**)

*) 1 Sam. 10, 3 findet Ewald (vgl. Richt. 4, 3) ſtatt „der Eiche Thabor" durch eine etwas andere Lesart „die Terebinthe Deborahs" zwiſchen Ramah und Bethel. Daß 1 Sam. 10, 5 ſtatt Hügel Gottes zu leſen iſt „Gibea Gottes" (Heimathsort Sauls), ſ. oben S. 163.

**) Die Erinnerung an dieſe Begebenheit hatte ſich in dem volksthümlichen Sprichwort 1 Sam. 10, 12. „Iſt Saul auch unter den Propheten?" erhalten. Die Worte: „wer iſt ihr Vater?" haben entweder den ſchönen bedeutſamen Sinn: „die prophetiſche Begeiſterung richtet ſich nicht nach Herkunft, Stand und Geburt" (vgl. Joh. 3, 8 „der Wind bläſet, wo er will") oder iſt zu leſen (nach Ewald und der griech. Ueberſetzung der LXX) „wer iſt ſein Vater?" (Frage der Verwunderung.)

So gewiß gehörte nach dem Ideal, welches Israel in sich trug, ein prophetischer Geist, eine Verleugnung der gemeinen Güter des Lebens und jeglicher niedriger Gesinnungsweise, ein innerlich königlicher Sinn zu den wesentlichen Stücken eines Königs der Gottesgemeine, und so gewiß sollte in dieser Würde selbst eine Macht liegen, welche den Menschen mit der höheren ihm angewiesenen Stellung gleichsam über sich selbst hinaushöbe. — Aber die wahre, innere Erhebung ist mit der lebendigsten Demuth gepaart. Der rechte Mann bringt sich nicht vor. Darum verschweigt der heimgekehrte Saul selbst seinem liebsten Vetter Abner*) die ihm von Seiten Samuels zugekommenen Mittheilungen, bis durch eine zwingende Veranlassung der neue Fürst öffentlich hervorzutreten genöthigt ist. Bald erscheint jene. — „Denn allerdings fehlt ihm mit der prophetischen Salbung noch die öffentliche Weihe, d. i. die Anerkennung in öffentlicher Volksversammlung, ohne welche doch jede blos innere oder geistige Weihe etwas Unvollständiges bleibt.“**) Daher ruft Samuel eine Volksversammlung zu Mizpah zusammen — und, als selbst jetzt das heilige Loos für Saul entscheidet, ja den sich auch hier noch versteckt haltenden***) durch einen zweiten Spruch hervorzieht, so wird er nun unter dem Jubel der Volksmenge öffentlich zum König ausgerufen. „Was soll in dem Zusammenhang dieser Darstellung anders als die Wahrheit ausgesprochen werden: daß zur vollen und segensreichen Anerkennung Sauls des Königs nicht jenes geheimnißvolle Zusammentreffen des Sehers mit ihm genügt habe, sondern öffentlich in feierlicher Volksversammlung habe der Geist Jehovahs ihn erkiesen und als den Mann Jehovahs bezeichnen müssen.“†) Denn das ist erst das Zeichen des großen Propheten, daß er nicht im Gegensatz, sondern im Bunde mit dem ganzen Geiste und Willen der Gemeine, seine Macht ausübt, und darauf beruht das wahre Königthum, daß es durch die fröhliche Zustimmung des Volkes emporgetragen werde, also eine stete volksthümliche Grundlage sich bewahre.††) Daher wird auch in der Erzählung zur Hinweisung auf den schroffen Gegensatz zu den unumschränkten Autokratien des Orients ausdrücklich hervorgehoben, wie Samuel dem Volke „alle Rechte des Königreichs verkündet, sie in ein Buch geschrieben und vor den Herrn gelegt habe“ (1 Sam. 10, 25). — Doch die volle Einstimmung des Volkes und der öffentlichen Meinung will durch Thaten des Edelmuths und der Tapferkeit errungen und — verdient sein, wenn die neue Gewalt über jegliche Parteiung Herr werden und die Herzen der Untergebenen bleibend erobern soll. Und so fährt denn die Erzählung — sich auf diese Weise vortrefflich zu einer vollendeten Darstellung der Bedingungen eines ächt israe-

*) Denn dieser ist wohl — nach Ewald — 1 Sam. 10, 14 gemeint; vgl. 1 Sam. 14, 50.

**) Ewald, a. a. O. S. 466.

***) 1 Sam. 10, 22. „Gefäße“ bei Luther; besser: „Reisegeräthschaften.“

†) Ewald, a. a. O.

††) Man vgl. geschichtliche Scenen wie z. B. bei der Wahl des deutschen Kaisers Konrad I. — s. die Schilderung in Uhlands, Ernst v. Schwaben. 2ter Aufzug.

litiſchen Königthums abrundend — fort zu berichten, wie es zu Mizpah nicht an einzelnen „loſen Leuten" gefehlt, welche die gebührende Ehre dem neuen Haupte verſagt, ja ſogar ihn verſpottet haben, wie ſie aber durch die oben berichtete Heldenthat Sauls gegen die Ammoniten (1 Sam. 11) ſchmählich entwaffnet und durch die edle Großmuth Sauls, der am Tage ſeines Siegs den viel höheren Sieg über die eignen Leidenſchaft davon getragen, und damit dem ächt königlichen Sinn die Krone aufgeſetzt, ganz vernichtet worden ſeien (1 Sam. 10, 27. 11, 12. 13). Mit der allgemeinen Anerkennung, die ihm von nun an nicht fehlen konnte, und die in der Beſtätigung ſeiner Wahl durch das Volk auf der Volksverſammlung zu Gilgal (1 Sam. 11, 15) ſich ausſprach, ſteht jetzt aber Saul auch auf dem lichten Höhepunkt ſeines Lebens.

2) Daß es auf dieſem der Herrſchaft Sauls nicht an Macht und Glanz fehlte, davon haben wir ſichere Nachrichten. Man iſt leicht durch das Dunkel, das auf dem Ende Sauls, und den Glanz, der auf ſeinem Nachfolger David ruht, verſucht, ſich von ſeiner Wirkſamkeit eine falſche, zu niedrige Vorſtellung zu bilden. Aber das chronikartige Stück 1 Sam. 14, 47 f. erzählt: „nachdem Saul das Reich über Iſrael eingenommen hatte, habe er geſtritten wider alle ſeine Feinde umher, wider die Moabiter, die Ammoniter, die Edomiter, wider die Könige Zoba,*) wider die Philiſter und Amalekiter, und habe Iſrael errettet von der Hand Aller, die es zwackten," und zeigt damit ſehr deutlich, daß es der Regierung Sauls nicht an einer Zeit der friſchen Blüthe und Kraft fehlte, und daß, wenn ſie auch den immer heftiger andringenden Philiſtern in die Länge nicht gewachſen war, er um ſo mehr nach andern Seiten hin mit Glück für die Würde und Ehre des Reichs zu wirken wußte.

Aber es ſollte nicht lange währen (vgl. 1 Sam. 13, 1—2), bis der dadurch auf ſeine Regierung fallende Glanz auf eine unheilvolle Weiſe durch einen tragiſchen Riß in dem Bunde des Prophetenthums und Königsthums getrübt und endlich ganz verdunkelt würde. Mochte Saul auch noch ſo hoch erhoben worden ſein und durch ſeine kriegeriſche Thätigkeit namentlich den Ruhm ſeines Namens noch ſo feſt begründet haben, — des Urſprungs und der unüberſchreitbaren Schranken ſeiner Macht durfte das Königthum nie vergeſſen. Es mußte, wenn es ſich nicht von ſeiner natürlichen, volksthümlichen und nationalen Grundlage entfernen wollte, innerhalb der Ordnung der Theokratie mit ihren Grundſätzen, Geſetzen und Formen ſich bewegen, und die dadurch begründete, heilige Volksverfaſſung achten; es mußte ebendarum auch im Einklang mit den Wächtern derſelben, den Propheten, regieren. Nur unter dieſer Vorausſetzung war ihm die höhere Weihe zu Theil geworden; mit der Nichterfüllung derſelben ſtellte es ſich außerhalb des Rechts der Gemeinde! Dieß iſt die Grundanſchauung der ganzen iſraelitiſchen Geſchichte; und ſie wird für die Geſchichte Sauls beſonders hervorgehoben durch

*) Die Lage dieſes „Zoba" iſt auffallender Weiſe nicht mehr ganz ſicher nachzuweiſen. Wahrſcheinlich war es eine Landſchaft in dem Diſtrict zwiſchen Euphrat und Orontes, nordöſtlich von Damaſkus; ſ. Winer, bibl. Realwörterbuch. S. 738.

die ſchon oben berührte Stelle 1 Sam. 10, 8; vgl. 13, 8. Von dieſem Standpunkte muß daher auch, wenn man die h. Schrift und den Gang der Dinge recht verſtehen will, die Beurtheilung der kommenden folgereichen Begebenheiten ausgehen.

Nur damit können die zwei Abwege vermieden werden, auf welche erfahrungsgemäß manche Hiſtoriker bei der Beurtheilung des Riſſes zwiſchen Saul und Samuel gerathen ſind. Die Einen ſind geneigt, auf Koſten Samuels — Saul als förmliches Opfer hierarchiſcher Eiferſucht aufzufaſſen. Dieſe Anſchauung wird vielfach begründet durch die ſcheinbar ſo unbedeutenden Veranlaſſungen, durch welche in 1 Sam. 13, 13. 15, 17 (28, 17) der Bruch Samuels mit Saul motivirt iſt, in Verbindung mit der unleugbaren Schroffheit des Auftretens Samuels. Man weiſt dabei zugleich auf die Erwählung Sauls aus dem kleinſten, offenbar ſchwächſten Stamme Benjamin hin, welche Samuel in ſeinem Intereſſe ſo gelenkt habe. Dazu treten ſodann mancherlei politiſch-kirchliche Antipathien und Sympathien, welche durch die Erfahrungen neuerer Zeit hervorgerufen, ihren Einfluß auf Anſchauung der vorliegenden Geſchichte ausüben (Samuel Repräſentant — des kirchlichen Prieſterthums [!], Saul des weltlichen Königthums). So neigt ſich, um der Mißhandlungen unſerer Geſchichte durch die engliſchen*) und franzöſiſchen Freidenker und durch die vielberüchtigte jüd. Geſchichte Leo's**), nicht mehr zu gedenken, noch Duncker***) nach dieſer Richtung hin. Er ſagt: „man kann die Urſache des Zwiſtes nur daraus errathen, daß David ſpäter in Verbindung mit Samuel und den Prieſtern iſt, welche ihre Abneigung gegen das neu errichtete Königthum und ihren Träger nicht aufgegeben hatten," und findet dieſe richtige hiſtoriſche Tradition in unſern Berichten zerſetzt, „durch ſpätere hierarchiſche und prophetiſche Vorſtellungen und Geſichtspunkte, welche überhaupt die Geſchichte Sauls vielfach verſchoben haben." Damit iſt nun freilich zum Voraus zugegeben, daß man bei der obigen Annahme ſeinen Standpunkt außer, oder vielmehr über der h. Schrift nehme und den Boden, von dem aus der — ſei es nun frühere oder ſpätere — Iſraelitismus die Geſchichte Sauls und Samuels betrachtete, gänzlich verlaſſe. Welchen Willkürlichkeiten man dadurch, daß auf dieſe Weiſe die Grundlage des iſraelitiſchen Nationalbewußtſeins ignorirt und der Maaßſtab einer ganz andern Zeit und fremden Anſchauungsweiſe angelegt wird, ausgeſetzt iſt, leuchtet von ſelbſt ein. Dazu kommt, daß bei ſolcher Verkennung des ächt theokratiſchen Verhältniſſes zwiſchen Prophetenthum und Königthum der ganze Gang der ſpätern Entwicklung der Dinge nicht verſtanden werden kann — und daß damit in die Darſtellung der 2 Bücher Samuels eine Einſeitigkeit und Abſichtlichkeit hineingetragen wird, von denen ſie weit entfernt ſind. Mit welch' gutem Gewiſſen ſie

*) Vgl. z. B. die Auffaſſung von Morgan; ſ. die engliſchen Deiſten von Dr. Roack. 1853. S. 325.

**) Vorleſungen über die jüdiſche Geſchichte. S. 159.

***) a. a. O. S. 288. 294. 295.

das Verfahren Samuels gegen Saul darstellen, zeigt ihre naive Offenheit, in der sie das harte, abstoßende Auftreten Samuels gegen Saul auf keine Weise mildern und die ganze Persönlichkeit Sauls keineswegs in einen solchen Schatten stellen, wie es die vorausgesetzte und unterschobene Tendenz erfordert hätte. Vielmehr hebt die Schrift überall auch die edeln, ja glänzenden Eigenschaften und Thaten desselben hervor (vgl. besonders auch das Stück 1 Sam. 14, 47) und erwähnt anderer, zum Theil seiner schwärzesten Thaten erst später in ganz anderem Zusammenhang (vgl. die grausame Behandlung der Gibeoniten 2 Sam. 21, 1 f.). Ja gerade das, daß sie den Bruch Samuels mit Saul durch eine scheinbar so unbedeutende Veranlassung motivirt, ist ein Beweis, daß die Auffassung der Geschichte Sauls in prophetischem Geiste nicht erst zu bilden und zu begründen war, sondern der gegebenen geschichtlichen Anschauung entsprach. „Daß Samuel aber den König gar absichtlich aus Benjamin ausgewählt habe, um ihn desto leichter zu beherrschen, ist bloße Vermuthung. Es ist genug, daran zu denken, daß der Stamm Benjamin der kriegerischste aller war, daß Sauls Vaterstadt Gibea nicht weit von Samuels Wohnsitz entfernt lag, und daß dieß Gibea ein heiliger Ort war, wo Propheten wohnten, und ein Heldenjüngling leicht von einem ähnlichen Zug höheren Lebens angeweht werden konnte.“ *).

Können wir uns aber mit einer Ansicht, welche die Sache Sauls auf Kosten Samuels führt, nicht befreunden, so erscheint es uns auf der andern Seite allerdings ebenso sehr als Unrecht, wenn man versucht, die ganze Persönlichkeit Sauls zu Gunsten Samuels nicht blos in Schatten zu stellen, sondern eigentlich zu schwärzen. Man stellt ihn dar „als den Mann, der durch die ihm übertragene Macht seinen eigenen Willen durchsetzen und unumschränkt herrschen wollte, ohne die Grundsätze des mosaischen Staats und den in der Gemeinde, besonders durch Mose und Samuel, offenbar gewordenen Willen Gottes zu achten, ja der sich dagegen förmlich auflehnte. Er habe den Hohenpriester und das Heiligthum verachtet (1 Chron. 13, 3), ja während der letzten Zeit seines Lebens habe er sogar offenen Kampf mit der hohenpriesterlichen Familie nicht gescheut, selbst die hohepriesterliche Familie und Würde sogar ausrotten wollen (1 Sam. 22). Die schweren Kriegszeiten seien von ihm benützt worden, eine Militärherrschaft zu begründen (1 Sam. 14, 52. 22, 7—8), die dem Grundsatz des mosaischen Staats zuwider ihre Macht nicht auf die Liebe, die freie Zustimmung und das Vertrauen des Volks, sondern auf den Ehrgeiz seiner Krieger stützen wollte. Wer wisse, ob er nicht schon die Befürchtung wahr gemacht hätte, daß die Herrschaft des Königs und die kriegerische Macht, über die er gebot, alle heiligen Institutionen der Gemeinde unterdrücken, das freie Leben in der Gemeine der Willkür eines Einzelnen unterwerfen möchte, wenn nicht die mächtige, Ehrfurcht gebietende Gestalt des Samuel, seine feste Haltung, sein sicheres, immer klares bestimmtes Handelns die edleren Güter des mosaischen Staates

*) Ewald, a. a. O. S. 497.

kräftig geſchützt und gegen die Anmaßungen des Saul vertheidigt hätten." So z. B. Bertheau.*) Dieſe Auffaſſung trägt in ihrer ganzen Grellheit ſchon den Charakter des Unhiſtoriſchen an ſich. Wie hätte es Saul, deſſen Weſen wir doch in ſeiner Zeit gewurzelt und in das Leben ſeines Volks verſchlungen annehmen müſſen, in den Sinn kommen können und mögen, die ganze mehr hundertjährige Unterlage des iſraelitiſchen Gemeinweſens durch Umſtürzung der Theokratie und Vernichtung des Hohenprieſterthums zu zerſtören! Nur wenn man die Macht der Ideen, welche das Leben eines Volks von ſeinem erſten Beginn an durchdrungen haben und alle ſeine Glieder beherrſchen, nicht kennt, iſt es möglich, ſolchen Gedanken Raum zu geben. Wir finden auch nirgends dieſe Abkehr von der religiöſen Grundanſchauung ſeiner Volksgenoſſen bei Saul begründet. Die That gegen den Hohenprieſter Ahimelech und die mit ihm verbundenen Prieſter erſcheint nur als Handlung augenblicklicher raſender Leidenſchaft gegen die Perſonen. Vielmehr, wie er in ſeiner Jugend ſogar von prophetiſcher Begeiſterung hingeriſſen wird, ſo bindet er ſich ſpäter überall, ſo weit nicht das Intereſſe der königlichen Gewalt gefährdet erſcheint, an alle theokratiſchen Grundformen und Geſetze. Er baut Altäre mit Einrichtung eines Opferdienſts daran (1 Sam. 14, 35 f.), iſt, wie wir ſpäter ſehen werden, eifrig darauf bedacht, Verletzungen theokratiſcher Grundgebote zu verhüten (1 Sam. 14, 33 f.), ja für dieſelben die Herrſchaft im Volksleben zu gewinnen (Vertreibung der Zauberer und Todtenbeſchwörer aus dem Lande 1 Sam. 28, 3. 9). Was aber die ganze Perſon Sauls betrifft, ſo tritt er in den vorliegenden Berichten, namentlich in ſeiner früheren Periode, uns vor Augen, nicht blos als ein an Gewandtheit und Tapferkeit ausgezeichneter Kriegsheld, ſondern auch als Mann voll der edelſten Kräfte und Beſtrebungen. Wäre er dieß nicht geweſen, und hätte er nicht dadurch ſich ein feſtes ſittliches Anſehen gegründet, ſo hätte die neue Inſtitution des Königthums unter ihm keine ſolche feſte Wurzel ſchlagen können, daß hinfort auf Jahrhunderte die Frage, ob König oder nicht König, für Iſrael entſchieden war; es wäre das ehrende Zeugniß Davids in ſeinem Trauerlied über ihn (2 Sam. 1, 23 „holdſelig und lieblich"**) ganz unklar und die Anhänglichkeit eines großen Theils von Iſrael an ihn und ſeinen Stamm auch nach ſeinem Tode unbegreiflich. Denn was von der Gründung einer Militärherrſchaft über Iſrael durch ihn behauptet wird, iſt abgeſehen davon, daß dieſe mit ſeinem Tode hätte zerfallen müſſen, dem Geiſt der Iſraeliten, die noch ſpäter den Einheitsbeſtrebungen eines David unter viel günſtigeren Verhältniſſen in der That Schwierigkeiten genug in den Weg legten, und der ganzen damaligen Zeitentwicklung des kaum begründeten Königthums ſo wenig entſprechend, daß es keine Beachtung verdient.

Auf den ganzen Verlauf der Dinge fällt offenbar nur dann das richtige Licht, wenn man es aufgiebt, ihn blos aus der Betrachtung der Wirkſamkeit der verſchiedenen Perſönlichkeiten begreifen zu wollen. Es giebt Zeiten,

*) a. a. O. S. 300—302. **) Vgl. übrigens die andere Ueberſetzung S. 194.

neuen Entwicklungen und Kämpfe ſichtbar nicht durch die Freiheit und die Willkür einzelner Menſchen, ſondern durch höhere Gewalten und tiefere von oben her angeregte Bedürfniſſe beſtimmt werden, welche ebendarum auch die Menſchen mit ihrem Thun nur zu ihren Organen machen, freilich auch für die volle Geltung und Befriedigung die rechten Organe fordern. Eine ſolche Zeit war damals in Iſrael erſchienen. Mit dem Eintritt des Königthums waren durch eine höhere, über aller Menſchenmacht ſtehende, Nothwendigkeit nun zwei Gewalten in Iſrael einander gegenübergeſtellt, die auf gleicher Linie ſtehend, das Gebiet des öffentlichen Lebens, ſei es auch bei der einen mehr nach den äußern, bei der andern mehr nach den innern Beziehungen, zu beherrſchen ſich berufen fühlten. Und zwar ſtand dem jungen Königthum gegenüber die prophetiſch-theokratiſche Macht nicht in einer reinen geiſtigen Höhe, ſondern — wie dieß durch die ganze bisherige Entwicklung gegeben war (vgl. Moſes, die prophetiſchen Richter u. ſ. w.), — als eine zwar freie und auch die Kraft des Geiſtes getragene, dabei aber immerhin zugleich äußere, politiſche Gewalt. So lag in den ſo eben gebildeten Verhältniſſen der jüngſten Zeit für beide Mächte die neue ungewohnte Aufgabe, auf dem gemeinſchaftlichen Boden ſich in das Gleichgewicht zu ſetzen und die gegenſeitigen natürlichen und gerechten Anſprüche auszugleichen, — ebendamit aber auch die Möglichkeit des Zuſammenſtoßes beider gemäß ihrer Natur nach beziehungsloſer Selbſtſtändigkeit ringenden Mächte und einer Verwicklung von entgegengeſetzten principiellen Tendenzen, die nur in einer höhern Entwicklung eine Verſöhnung und Löſung finden konnte. Dieſe war nur in dem Maaße zu erwarten, als die Theokratie mit ihrer erhabenen Idee der Stiftung einer Zeit angehörenden, heiligen Gemeine ſich nicht als äußere Gewalt, ſondern als eine reine geiſtige Macht mit geiſtigen Mitteln darſtellte, und dafür die nothwendige Empfänglichkeit vorfand; als auf der andern Seite das Königthum eine äußere, förmliche Gewalt in den Dienſt jener höheren Wahrheit ſtellte, und alle natürlichen Schranken des Rechts der Individualität, des Volkslebens, des Geſetzes und der ſittlichen Grundgebote achtete. Konnte aber dieß beides bei der erſten gegenſeitigen Berührung jener Mächte vorausgeſetzt werden?

Wie ſchon oben bemerkt, ſo trat dem Königthum im Prophetenthum eine materielle Macht entgegen, die gewöhnt war, unmittelbar thätig in die öffentlichen Verhältniſſe einzugreifen. Ueberall, wo noch keine fortgeſchrittene allſeitige, freie, geiſtige Entwicklung Empfänglichkeit für die Wirkſamkeit rein geiſtiger Mittel geſchaffen, da hat auch das Auftreten der höheren, ſittlichen Mächte in dieſer Form eine gewiſſe zeitweiſe Berechtigung für ſich. Schon damit war die leichte Möglichkeit eines Zuſammenſtoßes mit der königlichen Gewalt gegeben. Dazu kam aber nun noch das ganze Schroffe, Rauhe der Form, unter welcher der ältere Prophetismus — wie ſpäter noch in Elias und Eliſa — ſo in Samuel erſcheint, einer Form, die allerdings durch den Gegenſatz gegen die Rohheit der Maſſe, welche eine imponirende Haltung der Ihrer verlangt, natürlich begründet war, aber zugleich einen herben, höchſt

mißlichen Zwiespalt zwischen beiden Gewalten begünstigen mußte. In Beidem, in dem Festhalten einer äußern Gewalt und der spröden Starrheit seiner Erscheinung, lag eben das Unvollkommene des Prophetismus und die Wurzel so mancher Auswüchse, die er erst allmälig unter Leiden und Kämpfen aller Art abzustreifen lernte, bis endlich das Christenthum, als die höchste Vergeistigung des Prophetismus, die Lehre von einem unsichtbaren, über alle äußere Gewalt und Gewaltthätigkeit erhabenen Reiche Gottes der Menschheit brachte. So lange jene schroffe Einseitigkeit herrschte und noch nicht überwunden war, mußte das Königthum auf mancherlei Weise sich in seinem natürlichen Gebiete beengt und gedrückt fühlen, und wo es nicht im Stande war, in Klugheit, Stetigkeit, Ruhe, so wie in der Fähigkeit in den prophetischen Sinn einzugehen, mit ihm Eins zu werden, ebendamit ihn zu seiner Stütze zu machen, da lag die Gefahr mit der andern rivalisirenden Macht, ebendamit aber auch mit dem Volksgeiste von seiner Seite in Kampf zu gerathen, offen vor Augen. Und diese mußte noch gesteigert werden, wenn es sich nicht stets der unüberschreitbaren Grenzen seiner Macht bewußt blieb. In jeder weltlichen Gewalt als solcher lebt aber der Trieb, sich ins Ungemessene auszudehnen; wie viel mehr mußte in einer Zeit und Umgebung, die überall das Bild unumschränkter Gewaltherrschaft in den heidnischen Reichen darbot, die Versuchung locken, unter dem trügerischen und so leicht täuschenden Bilde der Sorge für das gemeine Beste und für das Nothwendige die eigene Willkür auf Kosten des Volkes und des Rechtes schalten zu lassen. Da war es dann Pflicht des Prophetenthums, im Namen der ewigen Wahrheit, die über allen Königen steht, jeglichen Uebergriffen entgegenzutreten. Es war keine andere förmliche Gewalt, welche das Königthum in Israel beschränkte, es gab keinen feststehenden, gesetzlichen Organismus, in welchem das Recht des Volks gegenüber der obersten Gewalt gewahrt gewesen wäre, wenn nicht die altväterliche Sitte und der tiefere von Moses eingepflanzte Volksgeist ihren bindenden und beherrschenden Einfluß ausübte. Die Träger derselben aber waren die Propheten. Berufen, die freieste und geistigste Macht in der Gemeine zu bilden, hatten sie ebendarum die Aufgabe, dafür zu arbeiten, daß eine menschliche Herrschaft sich bilde, die nicht auf Selbstsucht und Uebermuth, sondern auf der sittlichen Grundlage der Achtung der Freiheit und des Rechts, der Sorge für die Gemeinde und der Furcht vor Jehovah ruhe. Und wohl dürfen wir fragen, was aus Israel und israelitischem Königthum geworden wäre, wenn nicht das Prophetenthum im Namen der ächten und wahren Religion, die überall, wo sie als gesunde Kraft erscheint, nicht über dem Leben schwebt, sondern als Feindin alles Unrechts und jeder Unterdrückung in dasselbe eingreift, den ihm von einem Höheren gegebenen Beruf, allen Entartungen menschlicher Gewalt mit seiner Macht entgegenzutreten, so großartig erfüllt hätte. Aber ebendarum lag auch von Anfang an im Prophetenthum der Keim zur Annahme einer feindlichen Stellung gegen die weltliche Gewalt.

Unter solchen schwierigen Verhältnissen, in einer Sachlage, welche an den Begründer einer neuen Gewalt die denkbar höchsten Ansprüche machte, sah sich

Saul an die Spitze des israelitischen Gemeinwesens gestellt. Die außerordentliche Zeit forderte einen außerordentlichen Mann. War er ihren Forderungen gewachsen? vermochte er die nicht gewöhnlichen Schwierigkeiten menschlicher Verwicklungen durch seinen Geist, seine Energie und Seelengröße zu überwinden? Das war die Frage. War er bei den herrlichsten Anlagen und edelsten Bestrebungen nicht im Stande, sich auf die volle Höhe der Zeit zu schwingen, und durch irgendwelche Blößen und Schwächen gehindert, ihre Forderungen zu befriedigen, so mußte auf tragische Weise sein Leben in trübe Kämpfe hineingeführt, und je lebendiger und reger seine geistige Kraft war, diese desto mehr im Ringen mit den gegebenen übermächtigen Verhältnissen verzehrt und ihr inneres Gleichgewicht durch Unmuth und Mißtrauen verrückt werden, und so auf einen frischen und fröhlichen Anfang ein trauriges und dunkles Ende folgen.

Von diesem Standpunkte aus haben wir die biblischen Berichte zu betrachten. Die Entstehung des Risses selbst zwischen Saul und Samuel schildern die Bücher Samuelis in zwei verschiedenen Darstellungen, 1 Sam. 13—14, 46 und in 1 Sam. 15, die beide, wie natürlich, die Thatsache vom prophetischen Gesichtspunkte aus betrachten, im Uebrigen aber ursprünglich von zwei verschiedenen Verfassern herrühren müssen, deren Berichte erst ein späterer Ueberarbeiter zusammenstellte, weil man sonst die zweifache Erzählung des Entstehens des Bruches nicht begreifen würde.

Der erstere Bericht stellt den Hergang folgendermaßen dar: Zwei Jahre lang hatte Saul über Israel regiert, da bildete er sich — ohne Zweifel, weil mit einem je in der Eile aufgebotenen Heerbann den unerwarteten Streifzügen der Philister nicht zu begegnen war — einen stehenden festen Kern von 3000 Kriegern, von denen 2000 Mann zu Michmas (im Osten von Bethaven und nordwestlich von Bethel) unter seinem eigenen Befehl, die Uebrigen zu Gibea (Saul's) unter der Anführung Jonathan's, des Sohnes Saul's, dessen Gestalt hier auf einmal und unvorbereitet vor uns tritt, stunden. Da treibt den jungen, edlen, für die Ehre seines Volks und Vaterlands begeisterten Jonathan sein frischer Jugendmuth dazu, einen Vorposten der Israeliten in der Nähe von Gibea anzugreifen und glücklich zurückzuwerfen. Es war zu erwarten, daß in Folge davon der Kampf mit den darüber ergrimmten Philistern („Israel stank vor den Philistern" 1 Sam. 13, 4) mit aller Heftigkeit wieder entbrennen werde. Saul läßt deßhalb alsbald mit aller Kraft den Heerbann aufbieten, der sich in Gilgal in der Jordan-Ebene versammeln sollte. Aber bereits ziehen nun auch die Philister mit ihrer vollen Heeresmacht („wie Sand am Rande des Meeres") heran und beziehen in Michmas ein Lager, um von da aus links und rechts Streifzüge durch das Land zu machen. Da flüchtet ein großer Theil der Israeliten, verkriecht sich in Höhlen und unwegsame Gegenden oder zieht sich in die Gegenden jenseits des Jordans zurück. Nur die streitbare Mannschaft sammelt sich — jedoch selbst voll Zaghaftigkeit — in Gilgal um Saul. Aber während dieser von Ungestüm und Begierde, sich mit den Feinden zu messen, brennt und voll Unmuths die ge-

ſammelte Mannſchaft ſich wieder zerſtreuen ſieht, verzieht Samuel mit ſeiner Ankunft, ungeachtet daß er der heiligen Sitte gemäß unter Opfern dem ausziehenden Volke hätte die Weihe geben ſollen. Dadurch läßt ſich Saul in ſeiner Ungeduld verführen, noch vor völligem Ablauf der ihm geſetzten Wartefriſt von 7 Tagen (denn ſo muß man ſich den Hergang denken) die Weiheopfer ſelbſt darzubringen. Doch kaum ſind ſie verrichtet, ſo erſcheint Samuel. Saul geht ihm entgegen, um ihn demüthig zu begrüßen („zu ſegnen"). Allein weder dieß, noch die vorgebrachten ängſtlichen Entſchuldigungen vermögen den Unwillen des Propheten unter den gegebenen Umſtänden zu beſänftigen. Saul hätte nun einmal — das iſt der Sinn dieſes Erzählers — der ihm früher zu Theil gewordenen göttlichen Warnung gemäß (ſ. 1 Sam. 10, 8), im Vertrauen auf eine höhere Hilfe, die zur rechten Zeit ihm nicht gemangelt hätte, der theokratiſchen Weiſung gemäß handeln, ſich von allzu raſchem, eigenwilligem Sinn nicht hinreißen laſſen ſollen. Deßwegen verkündigt ihm alsbald der Prophet, daß er durch ein ſolches Verfahren gegen das göttliche Gebot ſeines Reiches ſich ſelbſt verluſtig gemacht habe, und daß ein anderer Mann „nach Gottes Herzen" an ſeiner Stelle vom Herrn erwählt ſei. Die natürliche Folge dieſes zu Tage gekommenen Riſſes aber und die Strafe für Saul war ſogleich die, daß bei dieſer zwiſchen den höchſten Reichsgewalten entſtandenen Uneinigkeit dem Volke der letzte feſte Zuſammenhalt im Großen gegen die andrängenden Feinde verloren gieng, der geſammelte Heerbann ſich auflöſte und nur eine Schaar von ungefähr 600 kriegsluſtigeren Kerntriegern um Saul vereinigt blieb! — So die bibliſche Erzählung. Bei ihrer Beurtheilung darf man, wie oben ſchon bemerkt, nicht vergeſſen, daß der Erzähler keineswegs als pragmatiſcher Geſchichtſchreiber den Zweck hat, die letzten und tiefſten Gründe des Zwieſpalts zwiſchen Königthum und Prophetenthum auseinanderzuſetzen. Seiner Darſtellung liegt eine Volkserinnerung über die vergangenen Geſchichten zu Grunde, die ſich in der Regel nur an einzelne, ſei es auch unbedeutendere und äußerliche Thatſachen hält, an denen das tiefere Verhältniß zu Tage tritt, oder welche die letzte, wenn auch nur äußere Veranlaſſung zu der entſcheidenden Wendung gegeben haben. Sie iſt bei alledem aufs beſte geeignet, die Lage der Dinge nach allen Seiten treffend zu zeichnen — auf der einen Seite ein Königthum, ringend mit den ſchwer zu tragenden Schranken für ein ſcheinbar zum Beſten des Volkes nothwendiges ungehindertes Wirken, auf der andern Seite ein Prophetenthum, das im Dienſte der höhern Wahrheit jeglichem Eigenwillen und der Verletzung der heiligen Volksſitte entgegenzutreten ſich berufen fühlt; hier ein Mann Gottes, der mit rückſichtsloſer Strenge und Herbheit das ſo eben erwählte Rüſtzeug wieder verwirft, dort ein Fürſt, der mit ungeduldiger Heftigkeit die Schwierigkeit ſeiner Lage zu löſen und in thörichter Unbeſonnenheit ſeinen Willen durchzuſetzen bereit iſt. „Auf welche beſondere Erinnerung ſich auch dieſe Darſtellung ſtützen mag (denn ohne allen Anlaß einer ſolchen wäre ſie nicht entſtanden): deutlich hat ſich in ihr, wie in einem klaren Bilde, nur die allgemeine Vorſtellung von dem Weſen Sauls ausgeprägt, wodurch er ſeine Macht verſcherzte, und als

fühlte dieſer Erzähler ſelbſt, wie dieß allgemeine Weſen Sauls als Königs bei ſeiner hohen tragiſchen Wichtigkeit für ihn weiter auch nach andern Aeußerungen darzulegen ſei, fährt er unmittelbar darauf fort, ein Ereigniß zu erzählen, welches, obwohl aus der niedern Lebensſeite entlehnt und uns tiefer in das bunte Getriebe jener Zeit einführend, doch weſentlich Saul als denſelben durch Uebereilen ſich und ſeiner eigenen Sache ſchadenden Herrſcher erweiſt." *) Denn es wird nun ſofort weiter Folgendes berichtet (1 Sam. 13, 16 f.): Auf das tragiſche Ereigniß in Gilgal hin wurden die Zuſtände Iſraels gedrückter und ſchmachvoller als je. Während Saul zufrieden ſein mußte, ſeine Vaterſtadt Gibea**) mit ſeiner kleinen Schaar Krieger zu behaupten, durchzogen die Philiſter von ihrem feſten Lager in Michmas aus, ſengend und brennend und Rhazzia's ausführend, das Land nach den verſchiedenſten Richtungen. Sie zwangen ſogar alle Schmiede, das Land zu verlaſſen, damit die Iſraeliten, von den nöthigſten Kriegswaffen entblößt, deſto ſicherer von ihnen in Abhängigkeit gehalten werden könnten. Da geſchah es, daß, als die Philiſter den Paß zu Michmas durch eine Vorhut beſetzt hielten, oder einen Poſten über ihr Lager von Michmas vorſchoben***), es den Sohn Sauls, Jonathan, nach ſeinem kecken Muth gelüſtete, mit ſeinem Waffenträger ohne Wiſſen ſeines Vaters oder Anderer dieſen Vorpoſten anzugreifen. Zwei ſpitze ſäulenartige Felſen, der eine nördlich, der andere ſüdlich, trennten ihn von demſelben. Aber weder dieſes, noch der Gedanke an die Uebermacht der Feinde ſchreckte ihn von dem kühnen Unternehmen ab. In dem ächten, altiſraelitiſchen Heldenſinn (man erinnere ſich an Gideon Richt. 7, 7) denkend, „daß es dem Herrn nicht ſchwer ſei, durch viel oder wenig zu helfen," fordert er ſeinen Waffenträger auf, mit ihm zur kühnen That ſich zu verbinden, und als dieſer ſich bereit erklärt, treu an ſeiner Seite zu fechten („fahre hin; ſiehe ich bin mit dir, wie dein Herz will"), läßt er es, ganz bezeichnend für damalige Art und Sitte, nur noch von einem höhern Zeichen abhängen, ob er zur Ausführung ſchreiten ſolle. Konnte ja doch im Geiſte der damaligen Zeit nichts Wichtiges ohne die Zuſtimmung Jehovahs unternommen werden, und hatte ja eben deßwegen ſogar Saul den Hohenprieſter Ahija mit ſeinem Schulterkleid und den Urim und Thummim für Befragung des Herrn in ſeinem Lager. †) Jonathan beſchließt alſo: Würden bei ſeiner Annäherung an die Feinde dieſe ihnen zurufen: „ſtehet ſtill, bis wir an euch gelangen," ſo wollen ſie dieſelben laſſen; werden jene aber ſpöttiſch und höhniſch ihnen zurufen

*) Ewald a. a. O. S. 478.

**) 1 Sam. 13, 16 ſtatt „auf dem Hügel Benjamin" bei Luther — wieder zu leſen: „in Gibea Benjamin"; vgl. V. 15.

***) 1 Sam. 15, 23. De Wette: „und eine Aufſtellung der Philiſter zog aus nach dem Paſſe von Michmas." Ewald mit einer etwas andern Lesart: „der Philiſter Vorhut zog über Michmas hinaus."

†) 1 Sam. 14, 3 muß die Ueberſetzung heißen: „Ahia, der Sohn des — — — Eli, des Prieſters des Herrn zu Silob, trug den Leibrock (das hoheprieſterliche Schulterkleid)."

heraufzukommen, ſo wollen ſie getroſt und zuverſichtlich auf die Hilfe des Herrn bauend den Kampf wagen. Das günſtige Zeichen trifft ein, und ſo klettern Jonathan und ſein Waffenträger ſtracks auf Händen und Füßen den Felſen hinan. Als ſie auf der Höhe erſcheinen, ſind die Feinde vor Schrecken über dieſen kühnen Angriff wie gelähmt. Gleich auf den erſten Angriff hin ſtreckt Jonathan mit ſeinem Gefährten gegen 20 Mann auf kleinem Raume*) nieder. Da ergreift ein „Schrecken Gottes" nicht blos die Vorhut, ſondern auch das hinter ihm befindliche Lager. Das bemerken Sauls Wächter auf der hohen Warte zu Gibea, und als man nach der Urſache der Bewegung im feindlichen Lager forſcht, entdeckt man die Abweſenheit Jonathans und ſeines Waffenträgers. Schnell entſchloſſen ruft Saul zwar den Hohenprieſter, der mit der Bundeslade im Lager anweſend iſt, auf, das hoheprieſterliche Orakel über das, was zu thun ſei, zu befragen; aber als das Getümmel im feindlichen Lager größer wird, läßt ihn die Ungeduld nicht mehr länger raſten; ehe der Prieſter Zeit gewinnt, die heiligen Förmlichkeiten zu vollziehen, rennt er mit der ihm umgebenden Schaar fort zur Verfolgung des bereits geworfenen Feindes. Nun aber brechen die Iſraeliten, die vorher aus Furcht vor denſelben ſich verſteckt gehalten, auch wieder hervor, die zum Kriegsdienſte bei den Philiſtern gezwungenen Volksgenoſſen gehen zu ihnen wieder über, ſo daß wirklich der Philiſter ganze Heeresmaſſe in wilde Flucht gejagt und bis über Bethaven hinaus verfolgt werden kann. Jetzt mitten in der Hitze des Streits läßt ſich Saul, wie zum Zeichen davon, daß er nicht in höherer Stimmung den Kampf begonnen, zu einer neuen Unbeſonnenheit hinreißen. Um den an dieſem Tage bereits errungenen Vortheil vollkommen auszubeuten, bricht er in den Schwur aus: „Verflucht ſei Jedermann, der etwas iſſet bis zu Abend, daß ich mich an meinen Feinden räche." Das Volk hat dieſen Schwur gehört und widerſteht daher trotz ſeiner Erſchöpfung ſelbſt der Lockung, von dem in einem Walde in Fülle fließenden Honig etwas zu genießen. Jonathan aber, der davon nichts weiß, trägt kein Bedenken, im Vorübergehen davon zu koſten und ſich dadurch zu neuen Anſtrengungen zu ſtärken. Als man ihn aber von dem Schwur ſeines Vaters benachrichtigt, bricht er in laute Klagen darüber aus, daß dieſer durch ſeine Unvorſichtigkeit dem Lande großes Verderben zufüge. Würde er ſich nicht zu dieſer thörichten Verwünſchung habe hinreißen laſſen, hätte das Volk geſtärkt durch Speiſe ſeinen Sieg viel weiter verfolgen können. Aber nicht genug! Zum Beweis, wie die Thorheit unüberlegter, rückſichtsloſer Handlungsweiſe nur von einer Mißlichkeit zur andern führe, ſo war nun das Volk in ſeiner tödtlichen Erſchöpfung, als es bis Ajalon im Stamm Dan vorgedrungen war, und die völlige Ermattung hier Halt gebot, ſeines Hungers ſo wenig mehr Meiſter, daß es über die erbeuteten Schlachtthiere herfällt und

*) 1 Sam. 14, 14. De Wette: — — „ungefähr auf der halben Furche einer Hufe Feldes." Ewald a. a. O. S. 480: — — „gleich als ob ein Joch Ackers mitten im Pflügen wäre", welches ſich wohl hüten ſoll, der ſcharfen Pflugſchaar mitten in ihrer Arbeit ſich zu widerſetzen.

ſie, einem der erſten und heiligſten theokratiſchen Grundgeſetze — und wir dürfen ſagen, einem menſchlichen Gefühle entgegen (1 Moſ. 9, 4. 3 Moſ. 3, 17 u. ſ. w.), noch im Blute zuckend verzehrt. Zwar gelingt es Saul, der nun ſelbſt über die Folgen ſeiner Thorheit erſchrickt, der Sünde Einhalt zu thun; er läßt ſchnell einen Altar errichten, alle Thiere zu ſich führen und bewirkt auf dieſe Weiſe eine geſetzliche Schlachtung derſelben vor ihrem Genuß. Allein als nun Saul noch in der Nacht eine weitere Verfolgung der Feinde anordnet, abermals zunächſt ohne höhere Zuſtimmung, und der Hoheprieſter Ahia ihn daran mahnt, dieſe nicht zu verſäumen, ſo zeigt ſich, daß das göttliche Orakel — wiederum zur Mahnung, daß in Folge ſeiner Handlungsweiſe Irrungen eingetreten, die ihn des göttlichen Segens unwerth gemacht haben, — nicht günſtig für ihn laute. Ahnend, daß eine Schuld auf ihm oder dem Volke ruhe, ruft er in neuer Unüberlegtheit, die auf dem Volke liegende Sünde müſſe mit dem Tode des Schuldigen geſühnt werden, und beträfe es ſelbſt ſeinen Sohn Jonathan. Siehe, da ergiebt ſich zum Schrecken der Anweſenden aus dem Werfen des heiligen Looſes (V. 41), daß die Schuld auf Jonathan hafte, und bereits iſt Saul in ſeiner Leidenſchaft, die zu ſtolz und zu blind iſt, um ihrer Thorheit und Schuldhaftigkeit geſtändig zu ſein, entſchloſſen, ſeinen edeln Sohn dem Tode zu opfern*), hätte nicht das Volk mit ſeinem geſünderen Gefühl aufs beſtimmteſte ſich dem widerſetzt, daß der Mann geopfert werden ſoll, „durch den Gott Iſrael ſo großes Heil gegeben.“ **) Mit den dadurch gegebenen innern Verſtimmungen und Wirrſalen iſt nun aber Luſt und Kraft zur weiteren Fortführung des Kampfes mit den Philiſtern gelähmt (V. 46), und es bleibt das Ergebniß des Kriegs, der für die Iſraeliten einen ſo günſtigen Erfolg bleibend hätte haben können, unentſchieden. So gewiß lag — nach der Darſtellung dieſes Erzählers — in der rückſichtsloſen Ungeduld und unweiſen Leidenſchaft des ſonſt ſo edlen, hochherzigen Königs, welche den Bruch mit Samuel bereits herbeigeführt, eine Wurzel fortwuchernden Unheils verborgen.

Auf eine ähnliche Wahrheit führt die äußerlich allerdings ganz verſchiedene Erzählung des Riſſes zwiſchen Saul und Samuel, die uns in Kap. 15 gegeben iſt. Sie verſetzt uns in die Mitte des heiligen Kriegs, den auch nach andern Berichten (ſ. 1 Sam. 14, 48) Saul mit den Erbfeinden ſeines Volks (2 Moſ. 17, 14. 4 Moſ. 14, 45. 24, 20), den Amalekitern, am Saume der ſüdlichen Wüſte zu führen hatte. Es erſchien den Iſraeliten in Folge der ſchweren Mißhandlungen, die das Volk Gottes von dieſem Räubervolke zu erdulden hatte, als eine höhere göttliche Pflicht, mit ihnen einen förmlichen Vertilgungskrieg zu führen. Dieſer fanatiſche Nationalhaß war bei ihnen ſo eingewurzelt, daß noch das 5te Buch Moſe (über die Entſtehung

*) Man vergleiche die bekannte Erzählung von der Hinrichtung des Sohnes des Conſuls Manlius Torquatus durch ſeinen Vater in Livius 8.

**) In V. 45 findet Ewald die Andeutung davon, daß das Volk Jonathan durch die Opferung eines Stellvertreters loskaufte.

desselben in späterer Zeit; s. unten) von Geschlecht zu Geschlecht den göttlichen Befehl vererben läßt (5 Mos. 25, 19): „Wenn nun der Herr dein Gott dich zur Ruhe bringt von allen deinen Feinden umher im Lande, das dir der Herr dein Gott giebt zum Erbe einzunehmen, so sollst du das Gedächtniß der Amalekiter austilgen unter dem Himmel. Das vergiß nicht.“ So begreifen wir, wie unser Berichterstatter davon ausgeht, daß Saul aus dem Munde Gottes durch Samuel den ausdrücklichen Auftrag erhielt, nach strenger altisraelitischer Weise (vgl. oben die Eroberung des Landes) in dem ihm befohlenen Kriege alles Erbeutete an Menschen und Vieh „zu verbannen“, d. h. zu Ehren Jehovahs zu vertilgen. Demgemäß zieht Saul den ganzen Heerbann Israels bei Telaim (= Telem Jos. 15, 24) zusammen und rückt bis zur Hauptstadt Amaleks vor. Nachdem er vorher die mit den Israeliten befreundeten Keniten (s. oben S. 92) abberufen, gelingt es ihm, in Folge eines listig gelegten Hinterhaltes die Amalekiter zu schlagen und das ganze Land von Hevila im Osten an bis Sur an der Grenze von Egypten verheerend zu durchziehen. Allein trotz dieses durch Jehovahs Gnade ihm zu Theil gewordenen Kriegsglücks verschont er nun gegen den ausdrücklichen Befehl Gottes den Amalekiter-König Agag und die besten Heerden, während er durch Vernichtung des Schlechten und Untüchtigen dem göttlichen Gebote Genüge gethan zu haben glaubt. So zieht Saul mit Beute beladen von der südlichen Grenze zurück, zuerst nach Karmel, einer Stadt im südlichen Juda, wo er ein Siegeszeichen errichtet, sodann auf das heilige Marsfeld Israels, Gilgal, in der Jordansebene, wo er von der Beute die Erstlingsopfer dem Herrn darbringt *) (vgl. V. 15 u. 21). — Indessen ist dem Samuel bereits im Traume die Kunde von der schnöden Verachtung des Wortes des Herrn von Seiten Sauls, und ebendarum von seiner göttlichen Verwerfung zugekommen. Empört, wie er war, über die Handlungsweise des Königs, liegt er die ganze Nacht vor Gott im Gebet, um Ruhe, Fassung und Kraft für das zu erringen, was er sofort im Namen Gottes zu vollführen hat. **) Aber des Morgens macht er sich stracks auf, um Saul aufzusuchen. Und nun ist's vergeblich, daß Saul, als der Prophet ihn aufgefunden, diesen mit aller Ehrerbietung empfängt und den Befehl Jehovahs ausgeführt zu haben sich den Schein giebt, — bereits hat Samuel die Laute der verschonten Viehheerden vernommen und bringt mit Fragen, woher denn diese rühren sollen, auf Saul ein. Mag Saul sich auch in verwerflicher Unredlichkeit damit entschuldigen wollen, die Verschonung derselben habe nur stattgefunden, weil das Volk von

*) Die Uebersetzung der LXX setzt ohne Zweifel aus einem vollständigeren Grundtext in V. 12 hinzu: „und Samuel wandte seinen Wagen und kam hinab zu Saul nach Gilgal, und siehe, er brachte Brandopfer dem Herrn, die Erstlinge der Beute, die er von Amalek gebracht hatte.“

**) Ewald sagt (a. a. O. S. 485): „er ringt im Gebete die ganze Nacht, um von der Vollziehung des göttlichen Befehls befreit zu werden. Aber umsonst.“ Das Schreien Samuels zum Herrn könnte aber freilich auch Ausdruck der innern Empörung über die That Sauls sein.

der Beute habe dem Herrn Opfer bringen wollen, — Samuel das Gewebe dieser Unwahrheit mit leichter Mühe zerreißend und ihm sein Inneres enthüllend, hält ihm vor, wie er in Selbstüberhebung, die an die Stelle der früheren Demuth bei seiner Königswahl getreten *), das Gebot des Herrn verletzt habe. Sofort strömen aus dem Munde Samuels die denkwürdigen Worte, durch welche der verkehrte Sinn, der mit der Verrichtung äußern Opferdienstes so gerne die Erfüllung der göttlichen Pflichten abgemacht wissen möchte, so treffend geschlagen wird, in denen wir so ganz bezeichnend die Sprache eines der Propheten der letzten Jahrhunderte des Königreichs Israel oder Juda erkennen **): „Meinest du, daß der Herr mehr Lust habe an Gaben und Brandopfer, als am Gehorsam gegen des Herrn Stimme? Siehe, Gehorsam ist besser als Opfer, und Aufmerken besser denn das Fett von Widdern. Ja, Ungehorsam ist Zauberei-Sünde und Widerspenstigkeit ist Abgötterei und Götzendienst (d. h. ist in Wahrheit dieß). Weil du des Herrn Wort verworfen hast, so hat er dich auch verworfen, daß du nicht mehr König sein sollst!" Jetzt demüthigt sich zwar Saul aufs tiefste, er gesteht seine Schuld, aber er will sie zugleich damit beschönigen, daß Furcht vor dem Volk ihn zu dieser Uebertretung verführt habe, und fleht Samuel im Gefühle davon, welch' sichere Stütze seiner Macht er an ihm verliere, an, sich doch von ihm nicht loszusagen. Doch Samuel verharrt auf seiner Verwerfung durch einen Höheren und erkennt, als durch eine merkwürdige Fügung sein Mantel, an den sich der verzweifelnde Saul festhalten will, bei seinem Weggehen reißt, darin ein bestätigendes Zeichen davon, wie der Herr das Reich „von ihm gerissen" und einem Bessern als ihm zugedacht. „Der Hort Israels lüge nicht, noch gereue ihn etwas. Er sei nicht ein Mensch, daß ihn etwas gereuen sollte." ***) Nur für den Augenblick und um Saul's wiederholter flehentlicher Bitten willen, die königliche Würde in ihm doch vor einer zu großen Demüthigung zu bewahren, kehrt er mit ihm um. Aber um vor aller Welt zu zeigen, daß dieß nicht aus Schwäche und auf Kosten des göttlichen Gebots geschehen sei, läßt er alsbald den Amalekiter-König Agag vor sich führen, um eigenhändig an ihm die göttliche Strafe, deren Vollziehung Saul eigenmächtiger Weise sich entzogen, zu vollziehen. Lustig, wie zum Reigen, tritt der rohe wilde Agag vor ihn; sein Trotz erlaubt es ihm nicht, dem Feinde Furcht des Todes zu zeigen. †) Samuel aber haut unter dem

*) Ewald übersetzt V. 17 übrigens so: „Du bist klein vor deinen Augen, und doch hat der Herr dich erhoben ꝛc."

**) Vgl. z. B. Hosea 6, 6. „Ich habe Lust an der Liebe und nicht am Opfer, an Erkenntniß Gottes und nicht am Brandopfer." Ferner Jes. 1, 11 f. Jes. 29, 13. 14. Mich. 6, 6 f. Ps. 24, 3 f. Ps. 50.

***) Ganz entsprechend den Worten der Bileam'schen Weissagung 4 Mos. 23, 19.

†) Wer erinnert sich nicht an die Todesverachtung der wilden Indianer Nordamerika's. Anders Ewald, der (a. a. O. S. 487) sagt: „wie angenehm dem Altar dieses Opfer zur Versöhnung so vieler Unthaten seines Volks war, zeigte sich darin, daß Agag nicht, wie man hätte fürchten können, und wie wohl Saul gefürchtet hatte,

Rufe: „Wie dein Schwerdt Weiber (Mütter) ihrer Kinder beraubt hat, also soll auch deine Mutter ihrer Kinder beraubt sein!“ den Agag „vor dem Herrn“ in Stücken. Das war die letzte öffentliche That Samuels. Denn mit dem ganzen hier erzählten Auftritt war der bleibende Zwiespalt zwischen Saul und Samuel entschieden. Mit den Worten: „Samuel gieng hin gen Ramath; Saul aber zog hinauf zu seinem Hause in Gibea, und Samuel sah Saul förder nicht mehr bis an den Tag seines Todes“ — schließt unser Erzähler (übrigens im Widerspruch mit dem, was 1 Sam. 19, 23. 24 ein anderer Referent giebt) seinen Bericht ab. — Die ganze Darstellung desselben ist nun freilich getragen von einer „hochprophetischen Auffassung des entscheidenden Augenblicks, wo die zwei Reichsmächte sich für immer trennen, und in der viel schärferen Entgegensetzung von Gott und Königsherrschaft, sowie in der höchst entschieden starken Farbe der Rede des Propheten gegen den König, glaubt man den auf seine äußerste Höhe und Spannung getretenen Gegensatz zwischen den beiden Mächten zu hören, wie er sich im 10-Stämme-Reiche ausbildete.“ Aber darum ist sie doch offenbar von genug Zügen ursprünglicher Erinnerung durchdrungen, „wozu gewiß gehört, daß Saul gegen die ältere heil. Kriegssitte Vieles von der reichen Beute dieses Feldzugs verschonte; und daß diese eigenmächtige Neuerung nicht ohne Widerspruch von Seiten der Vertheidiger der alten Gerechtsame der Gottherrschaft geblieben, läßt sich von selbst denken, ja es hindert nichts anzunehmen, daß damals auch Samuel selbst widersprach, da das, was hier von seiner Thätigkeit bei diesem Ereignisse gemeldet wird, die deutlichsten Spuren alter Sprache und alter Erinnerung trägt.“ *)

3) Welche Wirkungen führte aber der eingetretene Riß bei beiden dabei betheiligten Persönlichkeiten mit sich? Wenn die Art und Weise des Auftretens von Samuel unter allen Umständen den Charakter des Herben und Starren an sich trägt, ja — noch mehr! — wenn sie sogar auf den ersten Anblick leicht den Schein der Herrschsucht und Selbstsucht gewinnt und damit abstoßend zu wirken vermöchte, wie ganz anders muß doch unser Urtheil sich gestalten, wenn wir sein Verhalten nach der entscheidenden Wendung betrachten! — Schweigend läßt der Erzähler von 1 Sam. 15 beide Personen sich von einander trennen und setzt hinzu: „Samuel trug Leid um Saul, daß den Herrn gereuet hatte, daß er Saul zum König über Israel gemacht hatte.“ Mit diesen wenigen Worten ist auf einmal das Verfahren Samuels über den Kreis jeder persönlichen Leidenschaft hinaus gehoben. Es war eine höhere Pflicht im Sinne seiner Zeit und seiner Stellung, der sich Samuel mit widerstrebendem persönlichen Gefühl unterzogen hatte, und so zeigt sich denn freilich mitten in aller Einseitigkeit des alten Prophetenthums hier eine allerdings von einer schlaffen Zeit kaum verstandene Größe des Charakters Samuels.

---

ungern und widerstrebend, vielmehr wie plötzlich von einem höhern Sinne umgewandelt, mit Lust und Freude zum Tode gieng, ausrufend: „fürwahr verschwunden ist das Bittere des Todes.“

*) Ewald a. a. O. S. 484.

Dieſer reinen Höhe der ſelbſtſuchtsloſen Handlungsweiſe Samuels, wie ſie in den obigen Worten der Erzähler nicht treffender hätte zeichnen können, entſpricht nun auch ſein folgendes Verfahren. Still und in edler Reſignation zieht ſich Samuel von dem Schauplatz ſeines öffentlichen Wirkens zurück und überläßt ruhig der Zukunft die natürliche Entwicklung der Dinge. Er will die Wirkſamkeit der weltlichen Gewalt zum Unheil des Volks nicht ſtören, noch, was er an äußerem Einfluß dahingegeben, durch die Macht verborgen ſchleichender Liſt erſetzen. *) Denn ſehen wir von der in Kap. 16 erzählten Salbung Davids ab, über welche unten noch mehr zu ſprechen ſein wird, ſo geſchieht von Seiten Samuels lediglich nichts mehr, wodurch er in die Regierungsthätigkeit Sauls poſitiv eingegriffen hatte. Aber darum giebt er freilich die große Aufgabe ſeines Lebens nicht auf! War ihm das Werk der Prophetiſirung des Königthums und der weltlichen Gewalt, wenn man ſo ſagen darf, unmittelbar mißlungen, ſo ſuchte er demſelben deſto ſicherer durch eine Arbeit in die Tiefe des Volkslebens hinein den endlichen Sieg zu verſchaffen. Das iſt das wahre Kennzeichen edler, der Höhe ihres ſelbſtſuchtloſen Strebens ſich bewußter und ihrer ſelbſt gewiſſen Naturen, daß ſie auch bei dem augenblicklichen Schiffbruch ihrer Hoffnungen von ihrer Sache nicht laſſen und die freilich ſelbſtverleugnungsvolle und langſame, aber darum nicht minder lohnende Arbeit nicht ſcheuen, in der Stille und Geräuſchloſigkeit zwar, aber mit aller Zähigkeit und Ausdauer durch Bildung kräftiger Ueberzeugungen, einer neuen öffentlichen Meinung und insbeſondre durch Heranziehung eines neuen, für die Wahrheit empfänglichen Geſchlechts am ſicherſten für den Sieg der guten Sache zu ſorgen. So finden wir ſofort Samuel in ſeiner Vaterſtadt Ramah aufs lebendigſte und wirkſamſte mit der Bildung jüngerer Propheten in den von ihm gegründeten Gemeinſchaften beſchäftigt, und damit die nachhaltige, großartige geiſtige Wirkung ausüben, von der die merkwürdige Hebung des Volksgeiſtes in den folgenden Jahrzehnten das beſte Zeugniß iſt (vgl. 1 Sam. 19, 19—24). Da mitten unter ſeinen Schöpfungen und Geiſteswerken, bis in den Tod hinein gehoben von ewigen Hoffnungen für die Zukunft ſeines Volks, ſchied dieſer große Geiſt in aller Stille von dem irdiſchen Schauplatz, tief betrauert von dem ganzen geiſtigen Iſrael (1 Sam. 25, 1. 28, 3), noch über ſeinen Tod hinaus durch den Zauber ſeines Namens Ehrfurcht und heilige Scheu hervorrufend (1 Sam. 28).

Wie ganz anders war das Ende deſſen, dem Samuel bei ſeinem Abtreten vom Schauplatz des politiſchen Lebens ſcheinbar die ganze weltliche Gewalt äußerlich ungeſchmälert überlaſſen hatte! Die Geſchichte giebt uns in ihrem Verlaufe (1 Sam. 17, 30) mit pſychologiſcher Meiſterſchaft eine Darſtellung davon, wie Saul, der ſich ſchon vor dem Riſſe mit Samuel nicht als

*) „Beide Mächte ſind zwar durch eine höhere Macht getrennt," ſagt Ewald, a. a. O. S. 497, „ſie bekämpfen ſich aber nicht wechſelſeitig durch ſolche Waffen, wie die pfiffigen Päpſte des Mittelalters unſere beſten Kaiſer zu ſchwächen und zu vernichten befliſſen waren."

der ganze Mann, wie ihn die Größe seines Berufs erforderte, ausgewiesen, nun mit dem Eintritt des schweren Verhängnisses, den innern Halt und ebendamit die Kraft, sich selbst und die Verhältnisse zu beherrschen, allmälig verliert und so in immer tiefere Unklarheiten und Finsternisse hineingetrieben, jämmerlich zu Grunde geht. Zwar auch jetzt erscheint Saul als kein gewöhnlicher, noch weniger als gemeiner Mensch. Er ringt nach dem Höchsten, er will, was er ist, ganz sein, und was er als Fürst leisten soll, in vollem Maaße leisten, und gerade aus der Unfähigkeit und Unmöglichkeit, sich und Andern zu genügen, entstehen seine Verirrungen. Selbst die dunkelsten Stunden seines Lebens werden durchbrochen von den lichtesten Gedanken und den herrlichsten Schwingungen eines edlen Gemüths. Auf der Verfolgung Davids nach Ramah begriffen wird er in spätem Alter noch, wie einst in der Jugend, hingerissen von prophetischer Begeisterung (1 Sam. 19, 23), und der Erfahrung der Großmuth seines Feindes David kann sein für Edelmuth empfängliches Herz nicht widerstehen (1 Sam. 24, 18). Ja, in den letzten Augenblicken seines Lebens zieht ihn noch die heilige Ehrfurcht vor seinem Gegner Samuel, die im Grunde seines Herzens ihn beherrscht, mit Ueberwindung aller natürlichen Gefühle zu ihm hin (1 Sam. 28, 3 f.). So steht er immer und überall über der niedrigen Wirklichkeit. Aber was ihn, gleich so vielen andern bedeutenden Männern der Weltgeschichte, die darin eine tragische Rolle spielen, stürzt, das ist, daß er innerlich und äußerlich zu Großem berufen, nicht im Stande ist, weder die Forderungen seines eigenen leidenschaftlich nach dem Höchsten strebenden Sinns, noch die Forderungen der Zeit zu befriedigen, daß er schwebend zwischen der Macht des Fleisches und des Geistes sich nicht zu einer ruhigen, in sich sicheren, Klarheit eines göttlichen Wesens durchzuarbeiten vermag. Darum sinkt er, sobald die äußere, leitende regelnde Macht sich zurückzieht, in sich selbst zurück; mit der Gewißheit von der Göttlichkeit seiner Sache ist Gottvertrauen und Selbstvertrauen dahin, und er ist nun den Schwierigkeiten einer ohnedieß verantwortungsvollen Lage, welche die volle Kraft des besonnenen, die Umstände beherrschenden, Geistes in Anspruch nimmt, nicht mehr gewachsen. Je mehr diese unter dem fortwährenden Andrange der mächtigen und gefährlichen Grenznachbarn, unter der kalten Zurückgezogenheit des Prophetenthums (s. 1 Sam. 15, 30) wachsen und seine besten Pläne hemmen, desto mehr steigert sich die innere Unruhe und natürliche Leidenschaftlichkeit, desto mehr verwandelt sich der frühere frische Muth und die Jugendlust in Unmuth, desto leichter sucht sein unzufriedener Sinn die Ursache aller Hindernisse und Hemmungen nicht in sich, sondern lediglich in Andern und wird zu dem Mißtrauen und der Eifersucht hingerissen, die sein Gemüth umdüstert und umnachtet! „So weicht der Geist des Herrn von Saul, und ein böser Geist vom Herrn kommt über ihn" (1 Sam. 16, 14). Die Beschreibung davon, so wie der Handlungen, in denen sich die Gottverlassenheit Sauls äußert, ist in die Geschichte Davids, wovon unten, verflochten! Als die schauerlichsten Thaten Sauls werden — zum Zeichen, wie schwer die Versündigungen sind, zu denen der Dämon der Eifersucht den Menschen verführen kann,

aufgeführt die Hinrichtung des unschuldigen Hohenpriesters Ahimelech und der Priester von Nob (1 Sam. 22), so wie eine nur bei Gelegenheit erzählte, uns näher nicht bekannte blutige Rachehandlung an den Gibeonitern (2 Sam. 21). Wohl zu bemerken und bezeichnend ist aber dabei, wie Saul bei allem Unmuth, unter dem seine ganze Umgebung zu leiden hat, die geheiligte Person des Propheten, in dem er doch den Ausgangspunkt alles Unheils finden mußte, nicht von ferne anzutasten wagt. In scheuer Ehrfurcht und Ferne vor ihm wandelt er nach der Geschichte dahin; wie er durch Leidenschaft hingerissen, gewaltthätig in sein Heiligthum zu Ramah eindringen will (1 Sam. 19, 22), kommt unwillkürlich ein höherer Geist über ihn und macht aus einem grollenden Feinde einen von der Kraft unantastbarer Wahrheit hingerissenen Jünger.

Ja, welche zauberische Macht sogar das Andenken und der Name Samuels über das Gemüth Sauls ausübte, dafür dient eine uns aufbewahrte, ihrem Kern nach gewiß ächt geschichtliche Thatsache aus den letzten Lebenstagen desselben zum besondern Beweis. Dieselbe bildet den Theil einer Erzählung, welche zugleich die letzte verhängnißvolle Wendung in Sauls Leben bezeichnen soll. Ein Leben, das den wahren innern Halt in Einheit mit sich und Gott und seiner ächten Bestimmung verloren hat, muß in der Nacht des Unglaubens und eines verzweiflungsvollen Ringens nach Hilfe untergehen. War nach der Darstellung der Geschichte mit der Trennung von Samuel gleichsam der gute Geist von Saul gewichen, und hatte er von da in mißtrauischer Schwäche und Verbittertheit immer tiefer in Sünde und Noth sich hineingearbeitet, so sollte er jetzt noch unmittelbar vor seinem Tode das Unwiderstehliche der höheren Wahrheit — die er von sich ferne gehalten — an sich erfahren; es sollte der Mann, dessen Stimme im Leben er zu wenig geachtet, gleichsam von einer höheren Welt herüber das Gericht an ihm vollziehen. Dieß der Sinn und Zweck von 1 Sam. 28, 3 f. aus dem Munde eines spätern prophetischen Erzählers.*) Es wird uns hier erzählt, daß Saul vor der letzten Entscheidungsschlacht gegen die Philister in den Gefilden von Gilboa, der er mit bangem Herzen entgegengieng, sich vergeblich nach einem höhern Halt, den er im Leben so oft von sich gewiesen, gesehnt habe. „Der Herr aber antwortete ihm weder durch Träume (an heiligen Orten, vgl. die Geschichte Samuels), noch durch Licht,**) noch durch Propheten mehr.“ So sei der Mann, welcher früher nach dem Grundsatze der ächten Jehovahreligion alle Zauberer und Todtenbeschwörer aus dem Lande vertrieben habe, so tief in Schwäche und innere Zerrüttung versunken, daß er sich habe dazu verführen lassen, verkleidet, den Rath einer Todtenbeschwörerin in Endor zu suchen.

*) Ewald, a. a. O. S. 499 schreibt diese Erzählung ursprünglich dem Verf. des Stücks 1 Sam. 15 zu, für dessen innere Abrundung sie allerdings vortrefflich paßt. Vgl. bes. 1 Sam. 28, 18.

**) Man denke an „das Licht und Recht“ des Hohenpriesters, das zum Orakelgeben diente.

Er habe, nachdem er ihre Furcht vor Bestrafung beschwichtigt, sie aufgefordert, den Schatten des großen Todten, Samuels, heraufzufordern, mit dem „ohne Zweifel verschmitzte Leute, die ganze Sprache und Art des einstigen großen Propheten für solche, die sein Orakel noch immer zu hören begierig waren, nachahmend, ihren Spuck trieben." Aber siehe da, kaum tritt die Gestalt Samuels hervor, so erfährt auch die Todtenbeschwörerin alsbald von ihm, mit wem sie es zu thun habe, und macht Saul Vorwürfe darüber, daß er sie getäuscht habe. Dieser, da er aus der Beschreibung des Weibes von der ehrwürdigen Gestalt, die vor ihr aufsteige,*) nicht mehr daran zweifeln kann, daß er vor Samuel stehe, wirft sich vor ihm nieder. Aber als er auf die mit ernster Stimme von Samuel an ihn gestellte Frage, warum er ihn in seiner Ruhe störe, ihm mittheilt, daß er sich in der Noth der größten Verlassenheit an seinen Rath und seine Hilfe wende, erfährt er von diesem das längst ausgesprochene Urtheil seiner Verwerfung, so wie die Ankündigung seines bevorstehenden Untergangs und der Niederlage Israels im Kampf mit den Philistern. Halb leblos vor Schrecken wird er durch freundlichen Zuspruch und Speisung von Seiten des Weibs kaum so weit gestärkt, daß er noch in der Nacht zum Heere zurückkehren kann. — So der Bericht. Es wäre thöricht, sich von der Fülle der treffendsten psychologischen Wahrheit, die in ihm ausgedrückt ist, durch allerlei Fragen der Neugier und Streit über Dinge, die das religiös-sittliche Gebiet lediglich nicht berühren, abkehren zu lassen. Daß die Erzählung von der Möglichkeit wirklicher Todtenerscheinungen und Todtenbeschwörungen ausgeht, ist ebenso gewiß, als das Andere, daß auf dem Standpunkte organischer Entwicklung der Geschichte und der religiösen Ideen — in damaligen Zeitvorstellungen, aus denen heraus diese Erzählung sich gestaltete, lediglich keine absolute bindende Kraft für unsern Glauben und unser Denken liegt. Genug, daß dieser Bericht uns einen schauerlichen Blick in die wahre Geschichte einer jeden Menschenseele thun läßt, die, sei es durch Schuld der Umstände, sei es durch eigene Schuld, einmal von ihrem edlen Ziel abgeführt, sich selbst immer mehr verliert, bis sie in Nacht und Dunkel untergeht.

Damit leitet er zugleich aufs passendste die Erzählung vom äußern tragischen Ende Sauls (1 Sam. 31) ein. Immer drohender hatte sich die Uebermacht der Philister gestaltet. Trotz aller im Einzelnen glücklichen Kämpfe Sauls mit denselben waren sie, wie es scheint, die Herren der Mitte des Landes geworden, und nun sogar im Begriffe, den Mittelpunkt des nördlichen Theils, die Ebene Jesreel zu besetzen. Drum stellt sich ihnen Saul auf den Bergen Gilboas entgegen (vgl. 1 Sam. 29. 31). Aber seine innere und äußere Kraft ist gebrochen! Er unterliegt im Kampfe; drei seiner Söhne, darunter der Held Jonathan, liegen auf der Wahlstätte. Da stürzt sich der alte Held, unfähig die Last eines zerrütteten Daseins noch länger zu tragen,

*) 1 Sam. 28, 13 muß die Uebersetzung lauten: „Einen Gott sehe ich heraufsteigen aus der Erde." Ebenso V. 19 nicht „mit mir," sondern „bei mir" = in der Unterwelt, dem Scheol.

und die Schmach Israels zu überleben, in sein eigen Schwert! (Die Aussage des Amalekiters [2 Sam. 1, 6 f.], daß er Saul auf sein Bitten getödtet habe, steht damit nicht nothwendig im Widerspruch; sie kann aus Eigennutz erdichtet gewesen sein.) So endet nach der Darstellung und dem Sinn des Verfassers in 1 Sam. der zu so Hohem berufene erste König Israels — zum bleibenden Zeichen dafür, welch Unheil ein Fürst auf sich und sein Volk häufe, der sich mit der theokratischen Grundlage des Reichs und dem Geist seines Volks in Widerspruch setze.

Aber, wie um das tragische Ende des an sich edlen und tüchtigen Fürsten noch zu verklären, erzählt die heilige Geschichte von der rührenden Anhänglichkeit der Bürger von Jabes, die mitten unter der allgemeinen Landesnoth und der Schmach, die über das Haus Sauls gekommen war, dessen nicht vergessen, was er einst ihnen gewesen war. Die Philister hatten nicht blos die Waffen des gefallenen Saul erbeutet, die sie später als Weihegeschenk in einem Astarte-Tempel ihrer Heimath aufbewahrten, sondern sie sandten auch das abgehauene Haupt ihres Feindes zum Triumph in ihren Städten umher und hingen seinen und seiner Söhne Leichnam an den Mauern von Bethsean (später Scythopolis an der Furth des Jordan, südlich vom See Genezareth) auf. Da kamen die dankbaren Bürger von Jabes und holten bei Nacht dieselben, um ihnen unter 7tägiger allgemeiner Trauer die Ehre einer feierlichen Bestattung zu erweisen. So endigt sich versöhnend die tragische Geschichte Sauls. David aber sang jenes ergreifende Trauerlied (2 Sam. 1, 19—27):

Deine Zier, o Israel!
Auf deinen Höhen ist sie erschlagen:
Ach wie fielen die Helden!
Sagt es nicht an in Gath!
Verkündiget es nicht in Askalons Straßen,
Damit sich nicht freuen
Der Philister Töchter,
Damit nicht frohlocken,
Die Töchter der Heiden.

Ihr Berge Gilboas!
Nicht Thau noch Regen
Falle auf euch (und euer Opfergefilde),
Denn dorthin ward geworfen
Der Schild des Helden,
Der Schild des Saul! (als wäre er nicht gesalbt mit Oel)
Ob des Bluts der Erschlagenen,
Ob des Fetts der Helden
Wich Jonathans Bogen
Niemals zurück,

Und das Schwert des Saul
Kam nicht heim ohne Rache!

Saul und Jonathan,
Die sich liebten
Und die sich hold,
So lange sie lebten,
Auch im Tode haben
Sie sich nicht getrennt;
Mehr denn Adler
Waren sie schnell,
Mehr denn Löwen
Waren sie stark:
O Israels Töchter,
Beweint den Saul!
(Der euch kleidete in Purpur mit Wonne,
Der da brachte goldenen Schmuck
Auf euer Gewand.)

25. Ach wie fielen
Die Helden
Inmitten des Kampfes!
Jonathan —
Auf deinen Höhen ist er erschlagen!
Mir ist leid um dich
Jonathan, mein Bruder!
Lieb warst du mir sehr
(Wunderbar war deine Liebe zu mir),
Lieber, denn Frauenlieb! —
Ach wie fielen
Die Helden
(Und kamen um
Die Rüstzeuge des Kampfs!*)

*) Nach Meier, poet. Bücher des A. T. S. 7.

VIII. David; der Uebergang des Königthums auf ihn.

1) Mit dem traurigen Sturz Sauls war der erste Versuch der Gründung einer weltlichen Herrschaft auf theokratischer Grundlage augenscheinlich vollends gescheitert. Es muß damals eine schwere Zeit des Drucks unter Fremdherrschaft, vergleichbar den schlimmsten Zuständen der deutschen Nation, für Israel eingetreten sein. Auf den Bergen Gilboas war die Blüthe der israelitischen Edeln gefallen, die Macht und Ehre des Reichs schmachvoll von den erbittertsten Feinden in den Staub getreten. Wie es scheint, wurden die Philister zunächst die unbestrittenen Herren des mittlern und nördlichen Theils des Landes Israel, wie sich daraus schließen läßt, daß Isboseth, der Sohn Sauls, genöthigt ist, ins Ostjordanland nach Mahanaim sich zurückzuziehen und von da aus Versuche macht, die Herrschaft seines Hauses wiederherzustellen. Vielleicht stand — äußerlich betrachtet — das Volk in keiner Periode seiner späteren Geschichte der Gefahr innerer Auflösung und des Aufgehens in einer fremden Nationalität näher, als damals zur Zeit der höchsten Blüthe der philistäischen Macht. Allein, hatte Israel in der jüngsten Zeit Vieles verloren, so hatte es auch unendlich Viel gewonnen. Jedes geistig regsame Volk hat noch eine sichere Zukunft, wenn ein fester Kern gemeinsamer nationaler Bestrebungen die Glieder desselben zusammenhält, wenn namentlich einschneidende Erfahrungen einen großen Gedanken bei ihm zeitigen, der — wenn er auch unklar und unbewußt die Masse durchdringt und nur allmälig sich verwirklicht, — doch von Einzelnen ergriffen und getragen die ganze Gemeinschaft zu beleben und ihrer Entwicklung eine bestimmte, gleichartige Richtung zu geben vermag. Das aber war die Frucht der letzten wechselvollen Geschichte Israels. Einmal war durch das Glück und Unglück der Saul'schen Zeiten das Bedürfniß und der Segen einer festen weltlichen, hier königlichen, Macht, als der Bürgschaft für Einheit des Reichs und einer sichern bürgerlichen Ordnung ins Licht gestellt. Wir sehen daher nach Saul die Frage, ob König oder Rückkehr zur alten Ungebundenheit, nicht mehr erhoben. David und Isboseth werden innerhalb ihrer Partheien alsbald als Könige anerkannt. Die königliche Würde erscheint nach 1 Sam. 24, 11 bereits als eine heilige. In der Wahl Isboseths zeigt sich sogar bereits der Zug zur Erblichkeit der Würde, wodurch zwar nicht immer am glücklichsten, so doch immer am leichtesten und einfachsten, die Bedürfnisse einer Stetigkeit der Verhältnisse befriedigt werden. Von jetzt an ist daher auch auf Jahrhunderte hinaus trotz aller in einzelnen Fällen hervortretenden Sondergelüste und Kämpfe um den Thron das Institut des weltlichen Königthums als solches gesichert und gilt als natürliche Voraussetzung. Zugleich aber hatte das Beispiel Saul's gelehrt, welche unselige Folgen es habe, wenn ein Mann auf der Höhe weltlicher Macht — mit der Kraft der wahren sittlichen Religion die

festesten Stützen seiner Macht und endlich gar sich selbst verliere. In den Kämpfen mit den Philistern war ein Umschwung eingetreten, sobald das Volk die höhere Begeisterung des Bewußtseins, für die Sache Jehovahs zu wirken, verlassen hatte, und es auf diese Weise nicht mehr mit seinen volksthümlichen und höheren geistigen Grundlagen Eins war. Denn in ihnen lag, wie das bei jedem Volke der Fall ist, die Quelle des Muths und der Kraft für eine immer frische Erneuerung. Nehmen wir zu diesen ebenso demüthigenden als belehrenden Erfahrungen den Einfluß, welchen die Persönlichkeit Samuels und besonders seiner Prophetenschulen auf die Nährung eines ideal-theokratischen Geistes haben mußte, und den wir, so still und verborgen auch ihre Wirksamkeit war, nicht hoch genug anschlagen können, so vermögen wir uns leicht zu erklären, wie dadurch ein Kern israelitischer Bestrebungen geweckt wurde, welcher alle Erwartungen und Hoffnungen um die Persönlichkeit eines Regenten sammelte, die mit den Tugenden des weltlichen Fürsten ächt theokratischen Geist verbände. So reifte gerade während der Zeiten des tiefsten Drucks in den helleren und edleren Geistern der Nation die Idee des ächten Königs, der während würdig wäre, das Volk Gottes zu leiten und der Erfüllung seiner höhern Bestimmung entgegen zu führen, eine Idee, welche die ganze folgende Volksentwicklung beherrscht.

Es war dieses Nationalbewußtsein natürlich an eigenthümliche Formen gebunden, welche das israelitische Leben charakterisiren, wie denn jedes Volk, sobald es zu einem geistigen Leben erwacht ist, auf individuelle Weise die dem besondern ihm eingepflanzten Bedürfnisse entsprechende Gestalt menschlicher Herrschaft zu verwirklichen sucht. Indem aber die Wünsche und Hoffnungen auf einen Fürsten gerichtet waren, der ergriffen von den Wahrheiten der Jehovahreligion die Formen der mosaischen Theokratie weiter ausbildete, ihnen Stetigkeit, Bestimmtheit und Glanz gäbe, ebendamit seine Gewalt im Einklang mit dem Priester- und Prophetenthum ausübte, so mußte dieser Gedanke natürlich zugleich mit allem Unvollkommenen und Sinnlichen behaftet sein, das einer Idee, wenn sie zum erstenmal sich geltend macht, noch anklebt. Aber hinter allen Hüllen und zeitlichen Formen tritt im Volke Israel die große, ewige Wahrheit hervor, daß alles menschliche Recht und weltliche Machtverhältniß auf dem Boden des göttlichen Willens und göttlicher Wahrheit und im Dienste des Reiches Gottes, d. h. im Einklang mit den höchsten sittlichen Ideen stehen müsse. Und das ist gerade bemerkenswerth, wie in ihm zuerst — ganz verschieden vom orientalischen Heidenthum, wo das Irdische, losgelöst vom Sittlichen und wahrhaft Geistigen, auch auf dem Boden des menschlichen Rechts nur sich selbst und der Selbstsucht dient, — das Bewußtsein von der weltlichen Gewalt in jener Richtung sich gestaltet, so daß auf diese Weise die heilige Geschichte mitten unter ihren vergänglichen, wechselnden und sich selbst abnützenden Gestaltungen den Grundtypus alles geordneten, wahrhaft volksthümlichen und göttlichen Regiments im schneidenden Gegensatz zu jeder physischen Gewalt und geistigen Unterdrückung aus sich hervortreibt.

Dazu gehörte aber freilich, daß dem sich bildenden und hebenden Nationalbewußtsein seiner Zeit durch höhere Fügung der rechte Mann entgegen kam, welcher im Stande war, der sich immer klarer werdenden Sehnsucht des Kerns der Nation gerecht zu werden und den dunkeln Drang der Masse zu befriedigen. Das ist die Bedingung des Erfolgs jeder, auch der tiefern, Volkserhebung. Wie so manche Ansätze zu großartiger Entwicklung sind dadurch vereitelt worden, daß einem Helden entweder das ihn verstehende Volk fehlte, oder dem strebenden Volke der rechte Held, welcher das Wort und die That der Lösung und die Erfüllung der Sehnsucht bringen sollte. Aber siehe, das ist nun eben die besondere Gunst des Himmels, daß, als der Stern Sauls erbleicht und dort auf den Gefilden Gilboas in Nacht versinkt, in David der Mann bereits in den Vordergrund getreten ist, auf dem die Hoffnung der Zukunft ruht, daß im Verborgenen „der Herr schon längst den Mann erlesen hat, dem der Herr geboten hat, Fürst zu sein über sein Volk" (1 Sam. 13, 14). In ihm war die Persönlichkeit gegeben, die den Beruf und die Kraft in sich trug, das Bedürfniß der Zeit und des Volks zu befriedigen, die — natürlich innerhalb der durch die damalige geistige Entwicklungsstufe von selbst gegebenen Schranken — mit dem strahlenden Glanze herrlicher Regententugenden die höhere Weihe des Geistes, mit den glücklichsten Anlagen der Natur und der angebornen Empfänglichkeit für das Edle und Erhabene die Begeisterung für die tieferen Wahrheiten der mosaischen Theokratie, mit der größten Vielseitigkeit und dem offensten Sinn für alles menschlich Schöne die entschiedene Hingabe an das höchste sittliche Gut der Jehovahreligion, also Menschliches und Göttliches auf eine beziehungsweise für die damalige Zeit vollkommene Weise in sich vereinigte. So war es David, welcher das auf den Vorstufen der Menschheitsentwicklung höchste Ideal eines geistigen Königthums oder einer von der Macht sittlicher Ideen getragenen weltlichen Macht zu verwirklichen berufen war. Und, während sonst weltliche Herrscher so leicht niederdrückend wirken, oder ihr Dasein nur bezeichnet ist durch äußere Machtentfaltung oder schnell vorübergehenden eiteln Glanz, so war ihm mit den berührten Eigenschaften die Kraft gegeben, das ganze Volksleben auf die nachhaltigste Weise zu heben, aus seiner natürlichen Gebundenheit zu befreien, sittlich zu befruchten und die Bildung eines geistigen Kerns in Israel zu begründen. Er war auf diese Weise die Wurzel aller späteren höhern Entwicklungen und Erwartungen (vgl. Stellen, wie Jesaias 11, 1. „Es wird eine Ruthe aufgehen von dem Stamm Isai und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen").

2) Daß dieser Held gerade jetzt auftritt, und zwar mit dem bekannten großartigen Erfolge seiner Wirksamkeit, daß er unter merkwürdigen Wechseln seines Lebens für die Erfüllung seiner Bestimmung heranreift, das konnte nicht von Ungefähr gekommen sein, darin mußte der fromme Israelite eine der weisesten und wohlthätigsten Führungen seines Gottes Jehovah erkennen, der „seinen Knecht David erweckte, um sein Volk zu weiden" (Ezech. 34, 27; vgl. 2 Sam. 3, 18). Damit fiel denn nun auch für die prophetischen

Geſchichtſchreiber unter den Iſraeliten ein eigenthümliches Licht auf die Jugendgeſchichte Davids. Die ganze Darſtellung derſelben, wie ſie uns in 1 Sam. vorliegt, wird ebendeßwegen von dem Einen Gedanken, der ſich, wie ein Faden hindurchzieht, geleitet, daß auf wunderbare Weiſe in derſelben Zeit, da Sauls Geſtirn immer mehr ſich verdunkelte, die Perſönlichkeit Davids heller und ſtrahlender ins Licht trat, da ein böſer Geiſt Sauls ſich bemächtigte, der gute Geiſt, „der Geiſt Gottes" in David immer kräftiger ſich erwies (vgl. 1 Sam. 16, 14). Das Providentielle und wahrhaft Tragiſche aber dabei beſteht beſonders darin, daß Saul nicht blos überhaupt als Folie für David erſcheint, ſondern daß er ſelbſt theils unbewußt, theils ſogar gegen ſein Wollen und Ringen in der Hand Gottes das Werkzeug wird, die Größe, Würde und Macht Davids zu heben.

In dem bedeutſamen Glanz, der bei dieſer höheren Betrachtung die Jugend Davids erhellt, verſtehen wir es daher auch, wie an der Spitze ihrer Darſtellung die Erzählung von der Salbung Davids durch Samuel (1 Sam. 16, 1—13) ſteht. Zuſammenhängend mit der zweiten Beſchreibung von der Verwerfung Sauls in 1 Sam. 15 wird hier erzählt, nach längerem Leidtragen über jene ſei an Samuel von Jehovah die Aufforderung ergangen, nach Bethlehem ſich zu begeben und daſelbſt einen der Söhne aus der Hirtenfamilie Iſai's zum König zu ſalben, und als er darüber ſeine Furcht vor Saul geäußert habe, ſo ſei ihm geſtattet worden, den Vorgang in die Form einer Opferhandlung zu hüllen; während der Feier derſelben in Mitte der Familie Iſai's werde ihm derjenige Sohn, der von Jehovah erkoren ſei, beſonders bezeichnet werden. Der Prophet folgt dem göttlichen Befehl, erſcheint unvermuthet zu großem Erſtaunen der Einwohner und Vorſteher der Stadt, die darin etwas Außerordentliches erblicken (ſ. V. 4. „Iſt's Frieden?") *), in Bethlehem, richtet ein Opfermahl zu und ladet Iſai mit ſeinen Söhnen dazu ein. Als der Erſtgeborne derſelben ein ſtattlicher, kräftiger junger Mann vor Samuel erſcheint, denkt dieſer in ſeinem Herzen, jener werde der Erwählte ſein, erhält aber von Gott die Antwort: „Es gehet nicht, wie ein Menſch ſiehet; ein Menſch ſiehet, was vor Augen iſt; der Herr aber ſiehet das Herz an." So läßt Iſai ſieben ſeiner Söhne vor dem Propheten vorübergehen, ohne daß ſie Gnade finden; da fragt der Seher verwundert, ob das alle ſeine Söhne ſeien, und hört nun, daß noch Einer übrig ſei — der Kleinſte, der die Schafe hütet. Darauf fordert er dieſen vor ſich, den Beginn der Opfermahlzeit ſo lange verzögernd, bis er käme. Wie er erſcheint — als ein Jüngling röthlich von Haaren, ſchön von Augen und lieblicher Geſtalt, **) ſagt dem Samuel die göttliche Stimme: „Der iſt's," und er ſalbt ihn ſofort als den von Gott Erwählten. Von dem Tag an aber kommt der Geiſt Gottes auf ihn und erfüllt ihn, nicht blos wie bei Saul zeitweilig, ſondern „förder."

*) Vielleicht erſchien Samuel unvermuthet da und dort, um Ungebührlichkeiten zu rügen und ſein Richteramt zu verwalten.

**) So lautet die richtige Ueberſetzung in V. 12.

Sollen wir dieſe Darſtellung ſtreng geſchichtlich auffaſſen, ſo entſteht freilich eine Reihe von Unbegreiflichkeiten. Nehmen wir auch an, daß nach dem Sinn der Erzählung die Bedeutung der Salbung weder David, noch ſeinen Mitgenoſſen ganz klar wurde, daß Samuel offen den David nur zum nächſten Mitopferer und Freund annimmt, ſo lag darin doch eine ſolche Auszeichnung, daß die Art, wie ſpäter die Brüder Davids ihn behandeln (1 Sam. 17, 28), und beſonders die Unbefangenheit, mit der ſpäter David in der Nähe Sauls ſich bewegt, ganz unerklärlich iſt. Auch geht die ſpätere Geſchichte nirgends mehr auf dieſe Thatſache zurück, namentlich wird ſpäter bei der Königswahl Davids von Seiten Juda's und der übrigen Stämme dieſelbe nicht berührt, während ſie doch bei dem Anſehen, welches das Prophetenthum und beſonders Samuel genoß, von der höchſten Bedeutung hätte ſein müſſen. „Die Entwicklung der folgenden Geſchichte ſchreitet auch, abgeſehen von dieſer ſo voraus eröffneten göttlichen Beſtimmung des Helden, an ſich verſtändlich fort. — Es iſt daher einleuchtend, daß die vorliegende Erzählung nichts als eine höhere Einleitung zu der ganzen Geſchichte geben ſoll und nur nach der reinen, göttlichen Wahrheit, und alſo nach der aus der ganzen Geſchichte klar gewordenen Lehre, welche ſie darſtellt, geſchätzt werden kann.“ *)

Um ſo mehr gilt es, an den höheren Ideen, von denen dieſe Erzählung getragen wird, feſtzuhalten. Es prägt ſich einmal darin, wie ſchon oben bemerkt, die auch in Stellen, wie 1 Sam. 25, 30. 2 Sam. 3, 18. 5, 2 nur unbeſtimmter hervortretende, Anſchauung aus, daß die Erſcheinung Davids eine im Plane Gottes, als deſſen unmittelbares Organ der Prophet erſcheint, vorhergeſehene und berechnete war. Aber es ſpiegeln ſich darin im Weitern auch die bedeutungsvollen Wahrheiten ab, daß jede ächte Fürſtenwürde zu ihrer Vorausſetzung und Bekräftigung eines höhern Zugs der Geſchichte, eines innern Berufs des Gotterwählten, einer höheren Geiſtesweihe deſſelben, mit andern Worten, einer Zuſtimmung des göttlichen Willens bedarf und daß die Perſönlichkeit des rechten Fürſten im Reiche Gottes nicht von äußerer Macht und Würde, überhaupt nicht von in die Augen fallenden Vorzügen, ſondern vor Allem von der ihrer ſelbſt oft unbewußten, ſtillen Größe des Geiſtes und dem Adel der Geſinnung abhängig iſt.

Daneben entnehmen wir aus dieſer Erzählung allerdings mit Recht die bedeutſame hiſtoriſche Thatſache, von deren Vorausſetzung die Geſchichte Davids auch ſonſt ausgeht, und welche durch ſpätere Berichte beſtätigt wird (David zu Ramah bei Saul 1 Sam. 19, 18 f.; Propheten bei David 1 Sam. 22, 5 u. ſ. w.), daß die Jugendentwicklung Davids unter dem frühzeitigen und nachhaltigen Einfluſſe des gewaltigen Geiſtes Samuels vor ſich gieng, und daß an ſeine Perſönlichkeit ſchon in jungen Jahren die froheſten Hoffnungen des durch Samuel beſeelten Prophetenthums, ebendamit des Kerns der nationalen Parthei in Iſrael ſich knüpften (Ewald findet ſolche prophetiſche Weiſſagungen angedeutet in 2 Sam. 3, 18. 5, 2).

*) Ewald, a. a. O. S. 519.

Verfolgen wir den weitern Verlauf der Jugendgeſchichte Davids nach den hiſtoriſchen Berichten (1 Sam. 16—31), ſo wurde ſchon oben (S. 14) darauf aufmerkſam gemacht, daß dieſe, ſo wie ſie vorliegen, an inneren Unebenheiten leiden, welche, wie ſie ſich nur aus der muſſiviſchen Anlage des Geſchichtswerks erklären laſſen, ſo auch eine ganz ſichere Erkenntniß der Entwicklung der Thatſachen im Einzelnen, namentlich in der früheren, dem ſpäteren öffentlichen Wirken Davids ferner liegenden, Zeit unmöglich machen.*) Beſonders bleibt ein Widerſpruch zwiſchen 1 Sam. 16, 14—23 (David als Waffenträger und Harfenſpieler bei Saul) und 1 Sam. 17 (David und Goliath), der trotz der äußerlichen Verbindung in 1 Sam. 17, 14. 15 durch nichts ausgeglichen werden kann. (Saul kennt 1 Sam. 17 David gar nicht;**) er erſcheint hier als ein unſcheinbarer, zum Kampfe beinahe untüchtiger Jüngling, der von den Brüdern über die Achſeln angeſehen wird, dort als „ein rüſtiger Mann und ſtreitbar" 1 Sam. 16, 18 u. ſ. w.) Auffallend iſt auch jedenfalls die Wiederholung ähnlicher Begebenheiten, indem Saul zweimal nach David mit dem Spieß wirft, David zweimal vor jenem flieht, zweimal auf eine großmüthige Weiſe ihm das Leben ſchenkt u. ſ. w. Wie endlich auch die verherrlichende Volksſage ſich der Geſchichte des Helden bemächtigte, das ſehen wir an der Geſchichte des Zweikampfs mit Goliath (1 Sam. 17). Es iſt dieß ſchon an der ganzen Art der dramatiſchen Darſtellung und der Ausſchmückung einzelner Züge (vgl. beſonders die Schilderung der Waffenrüſtung 1 Sam. 17, 4—7; Größe Goliaths 6 Ellen und 1 Spanne [Hand breit] hoch; der Schuppenpanzer 5000 Sekel Erzes [= 1½ Ctr.; 1 gewöhnl. Sekel = 270 Par. Gran] ſchwer; der Spieß = einem Weberbaum mit einer 600 Sekel ſchweren Spitze!) zu erkennen. Noch bemerkenswerther aber iſt, daß in 2 Sam. 21, 19, einem chronikenartigen Stücke, einem Bethlehemiten Elchanan, dem Sohne des Jaare-Orges, ein glücklicher Zweikampf mit Goliath dem Gathiter, „der einen Spieß wie einen Weberbaum hatte," zugeſchrieben wird, ſo daß hier entweder eine Namensverwechslung ſtattgefunden haben oder eine einzelne fremde Heldenthat auf David wegen ſeiner bekannten glücklichen Kämpfe gegen die Philiſter übergetragen worden ſein muß.***)

Bei alle dem leuchtet aber durch das Gegebene ſo viel Feſtes, hiſtoriſch Sicheres durch, daß die Hauptthatſachen in klarem Lichte hervortreten,

*) Vgl. Duncker, a. a. O. S. 294. 295. 298. Not. — Das Zuſammentragen der Erzählungen aus verſchiedenen Quellen zeigt ſich hier z. B. an 1 Sam. 17, 12; vgl. 1 Sam. 16, 5. 10.

**) Kalkar, die bibl. Geſchichten in Vorträgen für Gebildete. Kiel 1839. I, 187 (mit Geſchmack und Wärme geſchrieben), will 1 Sam. 17, 55—58 erklären, „aus der kalten, vornehmen Herrſchermacht Sauls. Zu allen Zeiten ſind die Menſchen ſich ähnlich, es war nicht das erſte oder einzigemal, daß Könige und Fürſten und die ſogenannten Vornehmen diejenigen nicht kennen, die ihnen neulich bedeutende Dienſte geleiſtet haben; ſie ſchlagen einen Zauberkreis der Hoheit um ſich, innerhalb deſſen niemand zu treten wagt." Allein dieß iſt wohl ſinnreich und wahr gedacht, widerſpricht jedoch dem ganzen Zuſammenhang der Erzählung; ſ. beſ. V. 55.

***) Ueber den Anachronismus in 1 Sam. 17, 54 ſ. ſchon oben S. 14.

und ihre Wirkung auf das Gemüth des Unbefangenen durch die religiös-poetische und volksthümliche Ausschmückung nur gehoben werden kann.

Darnach kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die erste Jugend Davids in den einfachsten ländlichen Verhältnissen im gesunden und stärkenden Umgang mit der Natur verfloß. Hier in der Einsamkeit und Stille, die so günstig ist für die Blüthe eines in sich reichen und reinen Geistes*), entfalteten sich in ursprünglicher Frische und Gesundheit des Leibes und der Seele die wunderbaren Kräfte, deren Früchte im nachfolgenden Leben Davids so glänzend hervortreten, vor Allem der zarte Naturſinn und die Empfänglichkeit für das einfach Schöne in Musik und Dichtkunst, welche diesen geistigen König später besonders bezeichnen. Die lebendigsten Zeugen dafür sind eine Reihe herrlicher Naturlieder, deren erste Quelle, wenn sie auch nicht jetzt schon entstanden, doch in seiner Jugend zu suchen ist. Es gehören dahin z. B.

Psalm 8**), ein Lied im andächtigen Aufblick zum Sternenhimmel in stiller Nacht aus der Tiefe des Gemüths geboren.

2. Herr, unser Herrscher!
Wie herrlich ist dein Name in allen Landen,
[L. Da man dir danket im Himmel]
Der du erstreckest deinen Ruhm bis zum Himmel!

Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast
Du dir [L. eine Macht] Preiß gegründet,
Um deiner Feinde willen,
Daß du [L. vertilgest] beschwichtigest den Feind und [L. Rachgierigen] Empörer.

[L. Denn ich werde sehen] Wenn ich betrachte die Himmel,
Deiner Finger Werk,
Den Mond und die Sterne, die du bereitet,
(so muß ich sprechen:)

5. „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest,
Und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst!"
[L. Du wirst ihn lassen eine kleine Zeit von Gott verlassen sein.]
Und doch hast du ihn nur wenig zurückgesetzt vor Gott,
[L. Aber] und mit Ehren und Schmuck [L. wirst du ihn krönen] hast du ihn gekrönt.
[L. Du wirst — machen] Du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk;
Alles hast du unter seine Füße gethan,
Schaafe und [Ochsen] Rinder allzumal,

*) Wie David (2 Sam. 7, 8), so wurde auch der Prophet Amos seiner Zeit „von der Heerde weggenommen." Amos 7, 15.

**) Vgl. Ewald, poet. Bücher (die Dichter) des A. T. 1840. II, 30.
Umbreit, christl. Erbauung aus dem Psalter. 1835. S. 1.
Meier, die poet. Bücher des A. T. S. 55.

Dazu auch die wilden Thiere,
Die Vögel unter dem Himmel, und die Fiſche im Meer,
Und was im Meere gehet.
10. Herr, unſer Herrſcher,
Wie herrlich iſt dein Name in allen Landen!

In einer andern Lage, verſunken in die Gedanken, welche der Aufgang der Sonne am Himmelsfirmament in ſeinem frommen Gemüthe erweckt, finden wir den Dichter in Pſ. 19.*)

2. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes,
Und die Veſte verkündiget ſeiner Hände Werk.
Ein Tag ſagt's dem andern,
Und eine Nacht thut's kund der andern.
Es iſt keine Sprache, noch Rede,
[L. Da man nicht ihre Stimme höre]
Man hört nicht ihren Laut,
5. (Und doch) [Ihre Schnur] Ihr Klang geht aus in alle Lande
Und ihre Rede an der Welt Ende,
(Wo) er hat der Sonnen eine Hütte [in denſelbigen] gemacht.
Und dieſelbige geht heraus, wie ein Bräutigam aus ſeiner Kammer,
Und freuet ſich, wie ein Held, zu laufen den Weg.
7. Sie gehet auf von einem Ende des Himmels
Und läuft um bis wieder an daſſelbe Ende:
Und bleibt nichts vor ihrer Hitze verborgen.**) — — —

Noch majeſtätiſcher brauſt der unter dem Eindruck eines — unter dem ſüdlichen Himmel doppelt gewaltigen — Gewitters entſtandene Pſ. 29, welcher das Hinziehen deſſelben über die Gefilde Paläſtina's von Nord nach Süd ganz maleriſch darſtellt, einher:***)

1. Bringet her dem Herrn, ihr Gewaltigen,
Bringet her dem Herrn Ehre und [L. Stärke] Ruhm!
Bringet dem Herrn Ehre ſeines Namens,
Betet an den Herrn im heiligen Schmuck.
Die Stimme des Herrn gehet auf Waſſern,
Der Gott der Ehren donnert!
Der Herr auf großen Waſſern!
Die Stimme des Herrn gehet mit Macht,
Die Stimme des Herrn gehet herrlich.

---

*) Vgl. Ewald a. a. O. S. 25.
Umbreit a. a. O. S. 5.
Meier a. a. O. S. 62.

**) Der zweite Theil des Pſalmen iſt ohne Zweifel ein ſpäterer Zuſatz; der erſtere erſcheint aber ebendamit am Schluß abgeriſſen.

***) Vgl. Ewald a. a. O. S. 21.
Umbreit a. a. O. S. 8.
Meier a. a. O. S. 69.

5. Die Stimme des Herrn zerbricht die Zedern,
Der Herr zerbricht die Zedern im Libanon,
Und machet sie löcken, wie [ein Kalb] Kälber,
Libanon und Sirion, wie [ein junges Einhorn] junge Büffel;
Die Stimme des Herrn [hauet] sprühet Feuerflammen,
Die Stimme des Herrn erreget die Wüste,
Die Stimme des Herrn erreget die Wüste Kades.
Die Stimme des Herrn [erreget] macht kreisen die Hindinnen
Und [entblößet] entblättert die Wälder.
[Und — — wird] Aber im Tempel des Herrn sagt ihm Jedermann Ehre,
Der Herr [sitzet — eine Sündfluth anzurichten] thronet über der Sündfluth,
[Der Herr bleibet] Ja, der Herr thront da, ein König in Ewigkeit.
Der Herr wird seinem Volke Kraft geben;
Der Herr wird sein Volk segnen mit Frieden! *)

Aber wie überhaupt da, wo die Dichtkunst gesunder Art ist, sie nicht vom Leben losgerissen, nicht als Spiel einer sich selbst bespiegelnden Phantasie auf einem erträumten Hintergrund erscheint — Beispiele liegen nicht ferne — sondern ihre Wahrheit und Kernhaftigkeit sich darin bewährt, daß sie aus frisch und unmittelbar erregtem Gemüthe und aus einem im Kampfe mit der Wirklichkeit ringenden Geiste hervorquillt, so auch bei David. Er ist nicht blos der weiche Idyllendichter und Sänger**), ebendarum auch nicht der schwache, unmännliche Jüngling, der den Ernst und Kampf des Lebens scheut, sondern im Gegentheil, es bricht bei ihm frühe, geweckt durch die Verhältnisse und Gefahren des einsamen Hirtenlebens, der gesunde Muth, die heitere Thatkraft, die hochherzige Kampflust, gepaart mit der Besonnenheit und Helle des Blicks, hervor, „die ihn mit Löwen umgehen ließ, als scherzete er mit Böcklein, und mit Bären als mit Lämmern" (Sirach 47, 3 vgl. 1 Sam. 17, 34. 35), die ihn als einen Jüngling darstellte, „der da wohl kann auf Saitenspiel, ein rüstiger Mann und streitbar und verständig in Sachen und schön, und mit dem der Herr war" (1 Sam. 16, 18). — Doch was allen diesen Vorzügen erst die rechte Weihe gab, das war der außerordentliche geistige Schwung seines Wesens, der in ihm die offene Empfänglichkeit für die lebensvollen Wahrheiten des Mosaismus begründete und damit zu „einem Manne nach dem Herzen Gottes" bildete. In der sein Inneres erfüllenden Furcht vor

*) Eine praktische Bearbeitung dieser Psalmen für Unterrichtszwecke habe ich versucht in Körner, prakt. Schulmann 1852, in der ich zugleich auf die Schönheiten dieser Gedichte im Einzelnen aufmerksam zu machen suchte.

**) Vgl. Herder, Geist der hebr. Poesie. II, 175 (kl. Cotta'sche A.). „Von Jugend auf war Davids Geist musikalisch und dichterisch gewesen. Er hatte seine schönsten Jahre als ein Hirt der Heerde auf Auen durchlebt und daselbst Blumen der Idylle in sich gesammelt, die oft selbst seine heroischen, auch seine traurig bekümmerten Psalmen schmücken."

Dazu auch die wilden Thiere,
Die Vögel unter dem Himmel, und die Fische im Meer,
Und was im Meere gehet.
10. Herr, unser Herrscher,
Wie herrlich ist dein Name in allen Landen!

In einer andern Lage, versunken in die Gedanken, welche der Aufgang der Sonne am Himmelsfirmament in seinem frommen Gemüthe erweckt, finden wir den Dichter in Ps. 19.*)

2. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes,
Und die Veste verkündiget seiner Hände Werk.
Ein Tag sagt's dem andern,
Und eine Nacht thut's kund der andern.
Es ist keine Sprache, noch Rede,
[L. Da man nicht ihre Stimme höre]
Man hört nicht ihren Laut,
5. (Und doch) [Ihre Schnur] Ihr Klang geht aus in alle Lande
Und ihre Rede an der Welt Ende,
(Wo) er hat der Sonnen eine Hütte [in denselbigen] gemacht.
Und dieselbige geht heraus, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer,
Und freuet sich, wie ein Held, zu laufen den Weg.
7. Sie gehet auf von einem Ende des Himmels
Und läuft um bis wieder an dasselbe Ende:
Und bleibt nichts vor ihrer Hitze verborgen.**) — — —

Noch majestätischer braust der unter dem Eindruck eines — unter de südlichen Himmel doppelt gewaltigen — Gewitters entstandene Ps. 29, welc das Hinziehen desselben über die Gefilde Palästina's von Nord nach Süd g malerisch darstellt, einher:***)

1. Bringet her dem Herrn, ihr Gewaltigen,
Bringet her dem Herrn Ehre und [L. Stärke] Ruhm!
Bringet dem Herrn Ehre seines Namens,
Betet an den Herrn im heiligen Schmuck.
Die Stimme des Herrn gehet auf Wassern,
Der Gott der Ehren donnert!
Der Herr auf großen Wassern!
Die Stimme des Herrn gehet mit Macht,
Die Stimme des Herrn gehet herrlich.

---

*) Vgl. Ewald a. a. O. S. 25.
Umbreit a. a. O. S. 5.
Meier a. a. O. S. 62.

**) Der zweite Theil des Psalmen ist ohne Zweifel ein späterer Zu erstere erscheint aber ebendamit am Schluß abgerissen.

***) Vgl. Ewald a. a. O. S. 21.
Umbreit a. a. O. S. 8.
Meier a. a. O. S. 69.

5. Die Stimme des Herrn zerbricht die Zedern,
Der Herr zerbricht die Zedern im Libanon,
Und machet sie löcken, wie [ein Kalb] Kälber,
Libanon und Sirion, wie [ein junges Einhorn] junge Büffel;
Die Stimme des Herrn [hauet] sprühet Feuerflammen,
Die Stimme des Herrn erreget die Wüste,
Die Stimme des Herrn erreget die Wüste Kades.
Die Stimme des Herrn [erreget] macht kreisen die Hindinnen
Und [entblößet] entblättert die Wälder.
[Und — — wird] Aber im Tempel des Herrn sagt ihm Jedermann Ehre,
Der Herr [sitzet — eine Sündfluth anzurichten] thronet über der Sündfluth,
[Der Herr bleibet] Ja, der Herr thront da, ein König in Ewigkeit.
Der Herr wird seinem Volke Kraft geben;
Der Herr wird sein Volk segnen mit Frieden! *)

Aber wie überhaupt da, wo die Dichtkunst gesunder Art ist, sie nicht vom Leben losgerissen, nicht als Spiel einer sich selbst bespiegelnden Phantasie auf einem erträumten Hintergrund erscheint — Beispiele liegen nicht ferne — sondern ihre Wahrheit und Kernhaftigkeit sich darin bewährt, daß sie aus frisch und unmittelbar erregtem Gemüthe und aus einem im Kampfe mit der Wirklichkeit ringenden Geiste hervorquillt, so auch bei David. Er ist nicht blos der weiche Idyllendichter und Sänger**), ebendarum auch nicht der schwache, unmännliche Jüngling, der den Ernst und Kampf des Lebens scheut, sondern im Gegentheil, es bricht bei ihm frühe, geweckt durch die Verhältnisse und Gefahren des einsamen Hirtenlebens, der gesunde Muth, die heitere Thatkraft, die hochherzige Kampflust, gepaart mit der Besonnenheit und Helle des Blicks, hervor, „die ihn mit Löwen umgehen ließ, als scherzete er mit Böcklein, und mit Bären als mit Lämmern" (Sirach 47, 3 vgl. 1 Sam. 17, 34. 35), die ihn als einen Jüngling darstellte, „der da wohl kann auf Saitenspiel, ein rüstiger Mann und streitbar und verständig in Sachen und schön, und mit dem der Herr war" (1 Sam. 16, 18). — Doch was allen diesen Vorzügen erst die rechte Weihe gab, das war der außerordentliche geistige Schwung seines Wesens, der in ihm die offene Empfänglichkeit für die lebensvollen Wahrheiten des Mosaismus begründete und damit zu „einem Manne nach dem Herzen Gottes" bildete. In der sein Inneres erfüllenden Furcht vor

*) Eine praktische Bearbeitung dieser Psalmen für Unterrichtszwecke habe ich versucht in Körner, prakt. Schulmann 1852, in der ich zugleich auf die Schönheiten dieser Gedichte im Einzelnen aufmerksam zu machen suchte.

**) Vgl. Herder, Geist der hebr. Poesie. II, 175 (kl. Cotta'sche A.). „Von Jugend auf war Davids Geist musikalisch und dichterisch gewesen. Er hatte seine schönsten Jahre als ein Hirt der Heerde auf Auen durchlebt und daselbst Blumen der Idylle in sich gesammelt, die oft selbst seine heroischen, auch seine traurig bekümmerten Psalmen schmücken."

dem heiligen Gotte, in der frommen Naturanschauung, in dem kecken, frischen Gottvertrauen, in der sittlichen Scheu und Zartheit, die an ihm früh hervortraten, zeigten sich die edelsten Blüthen der Jehovah-Religion, die sie an einem Jünglingsherzen treiben kann. Damit war er wie dazu geschaffen, den treffendsten Typus des israelitischen Wesens nach seiner idealen Seite darzustellen. Es war daher natürlich, daß gerade in ihm das überschwellende Bewußtsein der höheren Würde der durch die Jehovahreligion beseelten Nationalität des Volks Gottes gegenüber von fremden Nationen und das volle Gefühl der dadurch getragenen Kraft sich bildete und von ihm sodann auf Andere übergieng. Ist das Israelitenthum überhaupt der geschichtliche Beleg für die Erfahrung davon, welche Macht für die Hebung und Stärkung des geistigen Lebens besonders in der Religion gegenüber von physischer Uebermacht verborgen liege, welche Frische und Unerschöpflichkeit des Muths, welche Steigerung des natürlichen Vermögens damit gegeben sei, und tritt dieß an allen den großen Männern seiner Geschichte hervor, so prägte es sich doch auf das Ausgezeichnetste in David aus. Darum erkannte auch der Volkssinn in ihm das ausgesprochene Bild des ächten israelitischen Volkshelden.

Den treffendsten Beleg dafür bietet die unübertreffliche Volkssage von dem Zweikampf Davids mit Goliath, wie sie in 1 Sam. 17 erzählt ist. Abermals haben die Philister einen Einfall in das Land gemacht und ein festes Lager zwischen Socho und Aseka bei Ephesdammim*), mehr im Süden von Juda, bezogen. Zwischen ihnen und den Israeliten, die in dem sogenannten „Terebinthen-Thal" (L. Eichgrund) sich sammelten, liegt ein tiefes Thal, ganz passend zum Kriegsspiel (vgl. 2 Sam. 2, 14) der Kampflustigen in beiden Heeren. Da tritt 40 Tage lang ein prahlerischer Riese ungeheuerlich in Größe, Kraft und Rüstung hervor und fordert unter Hohn gegen Israel zu einem entscheidenden Zweikampf auf! Während das israelitische Heer darüber sich entsetzt und in feige Furcht versinkt, erscheint der jüngste Sohn Isai's aus Bethlehem (= Ephrath) von seiner Heerde weg im Lager, um im Auftrag seines Vaters den 3 ältesten daselbst befindlichen Brüdern Mundvorrath**) zu bringen. Er findet das ganze israelitische Heer ausgezogen und stehend in Schlachtreihe (L. Zeug), aber gerade auch von dem fremden Kriegsmann aufs übermüthigste verhöhnt, entbrennt darum in heiligem Zorn über die seinem Volke widerfahrende Schmach: „Was wird man dem thun," ruft er, „der diesen Philister schläget und die Schande von Israel wendet? Denn wer ist der Philister, dieser Unbeschnittene, der den Zeug des lebendigen Gottes höhnet?" Sein erregtes Gefühl läßt sich auch nicht durch die schnöden, verächtlichen Bemerkungen seiner Brüder dämpfen. Aufmerksam dadurch geworden, führt man ihn zu Saul, wo er alsbald sich zu einem Zweikampf mit dem gefürchteten Feind bereit erklärt. Auf die Frage, wie er, der Knabe, mit diesem von Jugend auf geübten Kriegsmann in einen Kampf sich einzulassen wagen möge, erinnert

*) So muß die Uebersetzung in 1 Sam. 17, 1 lauten!
**) V. 17 L. Sangen — geröstetes Brod.

er an seine glücklichen Kämpfe mit Bären und Löwen in der Wüste. „So soll nun dieser Philister, der Unbeschnittene, sein gleich wie derer Einer. Denn er hat geschändet den Zeug des lebendigen Gottes. Der Herr, der mich von dem Löwen und Bären errettet hat, der wird mich auch erretten von diesem Philister.“ Eine schwere Rüstung, die man ihm für den Kampf anlegt, weist er ab, wählt sich für seine Schleuder nur 5 glatte Steine aus dem Bache und tritt so dem schreckhaften Riesen entgegen. „Bin ich dein Hund,“ spricht dieser, „daß du mit Stecken zu mir kommst?“ flucht dem David bei seinem Gott und verhöhnt seine Ohnmacht. David aber antwortet: „Du kommst zu mir mit Schwerdt, Spieß und Schild. Ich aber komme zu dir im Namen des Herrn Zebaoth, des Gottes des Heeres Israel, den du gehöhnet hast. Heutiges Tages aber wird dich der Herr in meine Hand überantworten, daß alles Land inne werde, daß Israel einen Gott hat, und daß alle diese Gemeine inne werde, daß der Herr nicht durch Schwerdt und Spieß hilft.*) Denn der Streit ist des Herrn, und der wird euch geben in unsere Hände.“ Und siehe da, der Knabe thut nun mit seiner Schleuder einen so glücklichen Wurf, daß der Riese schwer getroffen dahin sinkt und Kopf und Leben verliert. Ja, er giebt durch diese That des Glaubensmuths nun sogar den Anstoß dazu, daß das israelitische Heer in neu erregtem und gestärktem Muthe die bestürzten Feinde angreift und diese in wilder Flucht bis nach Gath und Ekron zurückwirft. — Die Geschichte bewahrt uns mancherlei Parallelen zu diesem Zweikampfe, in dem auf so ausdrucksvolle Weise der Kampf zweier einander nach ihrem innersten Wesen abstoßenden Nationalitäten sich abprägt. Um des Kampfes zwischen Hektor und Achilles und zwischen Horatiern und Curiatiern nicht zu erwähnen, so bietet sich zur Vergleichung**) besonders die entsprechende Erzählung von Titus Manlius Torquatus dar.***) Allein halten

*) Man vergleiche Stellen wie: Ps. 20, 8. 33, 17. 147, 10. Jes. 31, 1. 3.

**) Vgl. auch den Kampf des jungen Cid mit Gormaz. Herders Cid. I, 1—5.

***) Vgl. Livius, röm. Gesch. 7, 9. 10. Die Römer und Gallier stehen sich am Fluß Anien einander gegenüber. In der Mitte stand die Brücke, welche kein Theil abbrach, um keine Furcht zu verrathen. Um den Besitz der Brücke entspannen sich häufige Gefechte. Da trat ein Gallier von ungemeiner Größe auf die leere Brücke und schrie so stark er konnte: „der tapferste Mann, welchen Rom gegenwärtig hat, wohlan, er trete zum Kampfe hervor, damit der Ausgang zwischen uns beiden zeige, welches Volk im Kriege besser ist.“ Lange schwiegen die edelsten unter den römischen Jünglingen, weil sie sich schämten, den Zweikampf auszuschlagen, und doch nicht vorzugsweise das Wagestück ansprechen mochten. Da gieng Titus Manlius von seinem Posten zum Dictator hin und sprach: „Ohne dein Geheiß, Feldherr, möchte ich nie außer dem Gliede fechten, und wenn ich auch gewissen Sieg vor Augen sähe. Wenn du es erlaubst, will ich jenem Unthiere, weil es so trotzig vor den feindlichen Fahnen seine Sprünge macht, zeigen, daß ich von jenem Geschlechte entsprossen bin, das eine Schaar Gallier vom tarpejischen Felsen hinabwarf.“ Da sprach der Dictator: „Heil deinem Heldenmuthe, deiner Liebe zum Vater und zum Vaterlande, Titus Manlius! Zieh' hin und zeige mit der Götter Hilfe, daß, wer Römer heißt, unüberwindlich ist!“ Nun

wir sie zusammen, so zeigt sich nur um so entschiedener der eigenthümlich höhere Geist des israelitischen Wesens, der in seinen Kämpfen nicht blos von dem Andenken an das, was man der persönlichen und National-Ehre, der Familie, dem Vaterland schuldig ist, sondern von dem Bewußtsein geistiger Ueberlegenheit und dem Gefühle davon, welche siegreiche Macht in einem festen Glauben an die Reinheit und Göttlichkeit seiner Sache auch bei äußerer Schwäche und Kleinheit liege, getragen wird. Und so ist auch unsere Erzählung bei allen noch vorwaltenden engherzigen Vorstellungen über den israelitischen Nationalgott der erhabene Ausdruck für die Verherrlichung einer durch Religion beseelten und gehobenen Tapferkeit, und behält insofern selbst, wenn sie nicht durchaus streng geschichtlich wäre, ihren hohen innern Werth! Unter allen Umständen aber werden wir als streng historisches Factum es ansehen dürfen, daß David, sei es, daß er schon vorher in der Leibwache und der Umgebung Sauls gewesen war (vgl. 1 Sam. 13, 2. 14, 52), oder daß er auf eine der Erzählung in 1 Sam. 17 entsprechende Weise zum erstenmal in Sauls Nähe kam, sich durch tapfere Kämpfe gegen die gefürchteten Philister auf eine Weise hervorthat, welche, in Verbindung mit der Fülle seiner geistigen und künstlerischen Vorzüge, ihm nicht blos eine ausgezeichnete Stelle am Hofe sicherte, sondern auch zu dem vom Volke bewunderten und gepriesenen Helden machte, auf welchen der Israelite mit Stolz blickte — „der allem Volke wohl gefiel" (1 Sam. 18, 5. 16).

---

waffnen die Genossen den Jüngling: er nimmt einen Fußgängerschild, er umgürtet sich mit einem hispanischen Stoßdegen, der sich zum nahen Kampfe eignet. Gewappnet und gerüstet führen sie ihn dem dummdreist jubelnden Gallier entgegen, welcher höhnisch die Zunge gegen ihn ausstreckt. Nun ziehen sie auf ihren Posten zurück, und die beiden Bewaffneten bleiben — mehr wie bei einem Schaukampf, als nach Kriegsordnung — allein in der Mitte, nach Ansehen und Gestalt zu urtheilen, keineswegs einander gewachsen. Der Eine von ungemeiner Leibesgröße, glänzend in bunter Kleidung, in bemalten und mit Gold ausgelegten Waffen; der Andere von der mittleren Größe eines Kriegers, in seinen mehr bequemen als schönen Waffen, wenig in die Augen fallend; kein Gesang, kein Jauchzen, kein eitles Waffenschwingen; aber seine Brust voll Muth und stummen Zorns hatte allen Trutz auf den entscheidenden Augenblick des Kampfes selbst verspart. Als sie dastanden zwischen den beiden Schlachtheeren, und so viele Menschen ringsumher zwischen Furcht und Hoffnung schwebten, ließ der Gallier, einer herüberhängenden Felsmasse ähnlich, mit der Linken seinen Schild vorstreckend, auf die Waffen des andringenden Gegners sein Schwert unter gewaltigem Geräusch in erfolglosem Hiebe niedersausen. Der Römer mit halb aufwärts gerichteter Degenspitze stieß mit seinem Schilde den feindlichen am untern Ende weg, drängte sich mit seinem ganzen Körper, eben durch die nächste Nähe unverwundbar, zwischen des Andern Leib und Waffen, durchstieß ihm Stich auf Stich Unterleib und Weichen und streckte seinen Feind langhin zu Boden, nahm dann dem Gefallnen, ohne seinen Körper weiter zu mißhandeln, nur die Halskette, welche er, mit Blute bespritzt, seinem eigenen Halse anlegte. Schrecken und Staunen hatte die Gallier gefesselt. — In der folgenden Nacht verließ das gallische Heer sein Lager in aller Eile ꝛc. — Vgl. damit den Zweikampf des Marcus Aurelius, ebenfalls mit einem Gallier (Liv. 7, 26), und des Titus Manlius mit einem tuskulanischen Ritter (Liv. 8, 7).

Eben das war es jedoch nun, was den edeln Jüngling in eine Reihe der schwersten Prüfungen verwickeln sollte. Je höher er in der Liebe und der Gunst seiner Volksgenossen gestiegen war, desto mehr mußte er der Gegenstand bittern Neides und finsteren Mißtrauens von Seiten des mit dem Prophetenthum und sich selbst zerfallenen Saul werden. Unsere Berichte erzählen mit unnachahmlicher psychologischer Wahrheit das Einwurzeln und Umsichgreifen dieses schlimmsten aller bösen Geister gegenüber David! Als das Heer frohlockend und jubelnd von dem entscheidenden Heerzug gegen die Philister, auf dem Davids besonnene Tapferkeit das Glänzendste vollbracht, zurückkehrte, und die demselben entgegenziehenden Weiberchöre den jungen ruhmvollen Helden verherrlichten mit den Worten: „Saul hat Tausende geschlagen, David Zehn Tausende", da hatte der böse Dämon der Eifersucht gegen David ihn zuerst gepackt und ihm den Argwohn eingeflößt, daß er in David den Nebenbuhler für sein Königthum groß gezogen. Je „klüglicher fortan David sich in allen ihm aufgetragenen Unternehmungen hielt, und je mehr der Herr mit ihm war", desto mehr mußte sich auch die krankhaft gereizte Stimmung Sauls („Saul sahe David sauer an von dem Tage und fortan" V. 9) steigern. In einem wüthenden Ausbruch seiner Eifersucht („es gerieth der böse Geist von Gott über Saul und [er] weissagete = raſete daheim im Hause" V. 10) wirft er sogar den „als Scepter an seiner Seite stehenden" Speer nach dem frohsinnigen, höheren Vertrauens vollen Sänger David (denn gerade die Erfahrung fremder Ruhe und Zuversicht ist dem Herzen voll innerer Unruhe quälend) *), und nur durch außerordentliche Geistesgegenwart vermag dieser sich zu retten. „Der Herr war ein Schild für ihn (Ps. 3, 4), der seine Heiligen wunderbar führet" (Ps. 4, 4). Um so mehr fürchtet sich nun Saul vor ihm, entfernt ihn aus bösem Gewissen aus seiner Umgebung und sucht ihn, nachdem der offene, gewaltsame Angriff auf den gehaßten Nebenbuhler mißlungen war, durch geheime Ränke zu verderben. Er übergiebt ihm eine eigene Truppe von Kriegern zur selbstständigen Führung in dem fortwährenden kleinen Kriege mit den Philistern, in der Erwartung, er werde den Gefahren, welche dieser mit sich bringe, unterliegen. Er setzt ihm, um ihn zu desto gefahrvolleren Unternehmungen anzuspornen, als Preiß für die glückliche Ausführung derselben zuerst seine älteste Tochter Merab, und nachdem diese von ihm wortbrüchiger Weise einem Andern angetraut wurde, seine zweite Tochter Michal, die durch merkwürdige Fügung den von ihrem Vater für seinen Todfeind gehaltenen David lieben muß, als Preiß aus, überwindet alle Bedenklichkeiten des bescheidenen jungen Helden, nur um ihn zu desto kühneren Wagestücken hinzureißen, muß aber immer wieder von Neuem erfahren, daß seine bösen Rathschläge vereitelt werden.**) Davids Besonnenheit und Tapferkeit siegt bei allen Proben, erobert als Preiß die Tochter Sauls, gewinnt die stets steigende Liebe des Volks, so daß sein Ansehen immer größer und seine Stellung am Hofe des

*) Vgl. dazu das Gedicht „des Sängers Fluch" von Uhland.

**) V. 26 „die Zeit" = die zur Ausführung bestimmte Zeit. V. 27 „vergnügte" = besser: „man legte sie dem König vollzählig vor."

Königs immer einflußreicher wird.*) So ist endlich Saul, um seine Zwecke zu erreichen, genöthigt, seinen Sohn Jonathan und seine Umgebung geradezu und offen aufzufordern, David als einen gefährlichen Königsfeind zu tödten (1 Sam. 19, 1 f.).

Aber unter diesen Umständen tritt nun auch im strahlendsten Glanze in Jonathan die göttliche Kraft einer Freundschaft hervor, welche, wie mit Recht Ewald**) bemerkt, „als das ewige Musterbild einer solchen auch noch immer für Christen gelten muß, und derengleichen man unter allen homerischen Helden vergeblich sucht.“***) Ruhend auf dem Grund wahrer Gottesfurcht (es war „ein Bund in dem Herrn“, den Jonathan und David mit einander geschlossen hatten, 1 Sam. 20, 8), vermag sie mehr als irgend etwas Anderes zu zeigen, welche fruchtbare Keime sittlicher Verklärung des Menschlichen, edler Humanität, die man — freilich in Folge einseitiger Benützung des A. T. — nur auf anderem Boden finden zu können glaubt, in der ächten, gesunden Jehovah-Religion verborgen lagen. Werden dort auf dem Boden der griechischen Welt die Helden durch das Bewußtsein gemeinsamer Erfahrungen, Gefahren und Wagnisse, durch das Gefühl der Ehre, durch die gegenseitige Achtung der Vorzüge des Andern, namentlich auf dem Felde des Kampfes, aneinander gekettet, und bewährt sich auch hier das Gold einer unerschütterlichen mannhaften Treue, so ist doch das Ausgezeichnete und in seiner Art Einzige des Bildes in Jonathan und David die reine, von aller Selbstsucht sich lösende, in lauterer Selbstverleugnung sich darstellende Hingabe des Innersten an den Freund, wie dasselbe vorzüglich das deutsche Gemüth zu fassen und nachzuempfinden geeignet ist.†) Welches Licht fällt auf die Vergangenheit eines Volks, das solche edle Gestalten aus sich herauszubilden, und ihnen in seinen volksthümlichen Geschichtswerken mit der Naturwahrheit und Einfalt, die wir hier finden, ein bleibendes Denkmal zu errichten vermochte!

Schon unmittelbar nach dem Zweikampf mit Goliath hatte, wie erzählt wird, „sich das Herz Jonathans“, hingerissen von der hochherzigen That Davids, „mit seinem Herzen verbunden.“ Sie hatten einen Bund mit einander gemacht (denn „Jonathan liebte ihn wie sein eigen Herz“) und hatten als Unterpfand der innigsten Gemeinschaft Kleidung und Waffen, gleich den homerischen Helden††), mit einander getauscht (1 Sam. 18, 1—4). Neidlos

*) Ewald a. a. O. S. 529 schließt aus 1 Sam. 20, 24—27 und 22, 14, daß David die zweite Hofwürde neben dem Oberfeldherrn Abner, d. h. die Würde eines Obersten der Trabanten errungen habe.

**) a. a. O. S. 530.

***) Vgl. die Freundschaftsbilder aus dem griech. Alterthum Achilles und Patroklos; Pylades und Oreſtes u. s. w. Vgl. Göthe's Iphigenie II, 1. — Wie hoch den Israeliten die Freundschaft stand, sehen wir aus vielen Stellen der Sprüche und des Jesus Sirach (Sir. 6, 14. Spr. 3, 28. 18, 24.) — s. später auch David und Ithai, Husai u. s. w.

†) Vgl. Uhland, Ernst von Schwaben. I, 2. II. IV, 1. Szenen aus dem Nibelungenlied u. s. w.

††) Vgl. Il. 6, 230—236.

war er, der ältere Heldenjüngling, der bevorzugte, hochstehende Königssohn, dem reinen Zug seines Herzens gefolgt, und hatte trotz dem, daß der Stern Davids immer höher stieg, und ihm die Ahnung aufdämmerte, wie in jenem der künftige Erbe des israelitischen Königsthrons, sein und seines Vaters Nebenbuhler heranwachse, die stets gleiche Liebe und Treue der Gesinnung seinem Freunde bewahrt. Aber in welch' furchtbaren Conflict von Pflicht und Freundschaft sollte nun gerade dieses edle Verhältniß ihn führen, als sich der Riß zwischen seinem Vater und David immer mehr vergrößerte, als jener endlich gar die Hilfe des Sohns zur Vertilgung des künftigen Thronräubers, des politisch gefährlichen Mannes, forderte. Doch mit wunderbarem sittlichen Takt, mit einer unendlichen Zartheit des Sinns weiß Jonathan das Richtige in den schwierigen Verhältnissen zu finden. Verrathen kann er nun einmal den Freund nicht; aber hinter dem Rücken seines Vaters handeln und ihn die Wege des Verderbens gehen und die Verhältnisse immer unseliger sich verwirren lassen, das vermag er ebensowenig. Daher verschweigt er dem Freunde die Gefahr, die ihm drohe, nicht, theilt ihm aber zugleich die Absicht eines Versuchs zur Umstimmung seines Vaters mit, nach dessen Ergebniß erst von ihm weitere Schritte geschehen sollten. Er wolle auf demselben Felde, auf dem sie stehen, und auf dem sich David verbergen solle, mit seinem Vater über David reden, so daß dieser, je nach dem Ausfall der von ihm selbst angehörten Unterredung, sogleich auf seine Sicherheit Bedacht nehmen könne. Und so tritt nun Jonathan — nicht achtend den möglichen Zorn und die Ungnade seines Vaters — an einem der folgenden Tage mit diesem auf einem Gang durch jenes Feld zusammen und redet das Beste von David mit ihm, weist ihn ehrerbietig hin auf die Reinheit, die Verdienste, die Großthaten Davids, beschwört ihn, doch kein unschuldiges Blut zu vergießen, und weiß des Vaters Herz so zu rühren, daß dieser in voller Rührung eidlich betheuert, Davids Leben schonen zu wollen, und der edle Sohn nun die Genugthuung hat, Vater und Freund alsbald wieder einander in die Arme führen zu können (1 Sam. 19, 1—7).

Doch mit der augenblicklichen Ergriffenheit ist die tief sitzende Quelle des Neids und der Eifersucht nicht verstopft. Kaum hat David in den fortwährenden Kämpfen mit den Philistern sich neue Auszeichnungen erworben, so bricht dieselbe mit um so stärkerer Mächtigkeit wieder hervor. Abermals wirft Saul im Anfalle seiner Raserei den Spieß nach David und setzt nun auch, nachdem wie durch ein Wunder der letztere wieder entronnen war, seine Verfolgungen mit anhaltenderer Wuth und gesteigerter Leidenschaft fort. Er läßt das Haus Davids durch seine Knechte die Nacht über bewachen, um ihn Morgens beim Ausgehen zu ermorden. Allein hat den Verfolgten kaum vorher Freundestreue des eigenen Sohnes Sauls gerettet, so sollte jetzt durch höhere merkwürdige Fügung Frauenliebe von Seite der eigenen Tochter Sauls sein Schutzgeist sein. Michal, die kluge, umsichtige Frau, erkennt die fortwährende Gefahr, in der das Leben ihres Gatten schwebt, und ist nicht verlegen, das Mittel zur Rettung zu finden. Sie läßt David durch das Fenster das Freie

gewinnen und erſinnt, damit er für ſeine Flucht den nöthigen Vorſprung gewinne, eine feine Liſt. Sie legt in das Bett Davids das Bild des Hausgötzen,*) bedeckt mit einem Geflecht von Ziegenhaaren,**) und täuſcht damit längere Zeit die Abgeſandten Sauls. Als endlich der Betrug zu Tage kommt, weiß ſie ſich gegenüber von ihrem Vater damit zu entſchuldigen, daß David ihr, wenn ſie ſein Vorhaben nicht begünſtige, mit dem Tode gedroht habe (1 Sam. 19, 8—17). So gewinnt David Zeit zu entkommen.

Aber, was ſoll er nun thun, da er kaum ſein Leben durch die Flucht vor dem König gerettet hat? „Die meiſten jetzigen Chriſten würden glauben, nun ſei alle Geduld eines Unterthanen, zumal eines ſchon ſo hochgeſtellten, erſchöpft, und übrig ſei nichts, als entweder völlig ein ſo undankbares Land zu verlaſſen und in fremden Ländern ſein Heil zu ſuchen, oder lieber Krieg gegen den König anzufangen und Rache zu ſuchen. Anders David, welcher wohl gerade in dieſer Zeit den Pſalm 11 ſang:"***) (Ewald a. a. O. S. 523.)

---

*) So muß es V. 13 heißen. Hebr. Theraphim. Wir ſehen aus dieſer Stelle, an welchen Curiositäten die iſraelitiſche Volks-Religioſität noch um Davids Zeiten litt. Es fällt dadurch ein klares Licht auf die richtige Geſchichte der iſr. Volksentwicklung.

**) Luther V. 13 „Ziegenfell." Bekanntlich bedeckt man im Orient das Geſicht während des Schlafs mit einem Fliegennetz.

***) Sollen die Pſalmen recht verſtanden werden, ſo muß man ſie aus den individuellen Lagen, Verhältniſſen des Verfaſſers, der Zeit, zu begreifen lernen. So verkehrt auch die Unſitte war, „über jeden kleinen Umſtand z. B. im Leben Davids einen Pſalmen zu ſuchen und aus jedem kleinen Tropus in einem Pſalmen eine beſtimmte Situation zu dichten," ſo iſt es doch durchaus nöthig, wenn die Pſalmen Farbe und Leben und das rechte Verſtändniß gewinnen ſollen, daß man ſich den Hintergrund der Verhältniſſe klar denke. Es werden deßwegen auch im Folgenden nicht blos im Intereſſe der Geſchichte, ſondern auch der Pſalmen-Erklärung ſelbſt Pſalmen eingereiht, wobei ich im Allgemeinen Ewald folge. Folgende Worte Herders (Geiſt der hebr. Poeſie II, 2. Abſchn. IX) zur Rel. u. Theol. III, 179 möchten auch für unſre Zeit wieder zu beherzigen ſein: „Kein Buch der Schrift, außer dem Hohenlied hat das Schickſal ſo vieler Mißdeutungen und Abirrungen von ſeinem urſprünglichen Sinne gehabt, als das Pſalmbuch. Wie David zu ſeiner Zeit ſeine Empfindungen allgemein und ſeine Geſangweiſe zur herrſchenden im Tempel machte, ſo ſollte das Buch auch ein Geſangbuch aller Zeiten, aller Völker und Herzen ſein, die weder mit dem Geiſte, noch mit den Geſchäften Davids Zuſammenhang hatten; und wie nun anders, als daß es einem großen Theile nach im Sinne erweitert, in Gegenſtänden und Empfindungen von ſeinem Urſprunge weggeleitet wurde. Jeder Ausleger, jeder neue Reimer fand ſeine Zeit, die Bedürfniſſe ſeiner Seele, ſein Haus und Familienweſen darin, und ſo gab ers wohl gar ſeiner Kirche zu ſingen und zu leſen. Dieſe ſang alle Pſalmen Davids, als ob jedes ihrer Mitglieder auf den Bergen Judas umherirrte und von Saul verfolgt würde. Sie ſang gegen Doeg und Ahitophel, fluchte den Edomitern und Moabitern; ja wo man nicht weiter konnte, legte man die Verwünſchungen dem in den Mund, der nie ſchalt, da er geſcholten ward, nie dräuete, da er litt. Man leſe die individuellſten, charakteriſtiſch-ſchönſten Lieder von David, Aſſaph ꝛc. in manchen Reimgebeten, kehre alsdann zur erſten Situation und Quelle zurück: iſt oft nur noch ein Schatten der alten Geſtalt zu finden? Um einigen Anblick der Pſalmen, als lyriſche Poeſie zu geben, ſind folgende Stücke durchaus nöthig: 1) Man vergeſſe alle neueren Nachbildungen und Commentatoren, auch wenn es die geprieſenſten wären. Sie laſen ihrem Zwecke gemäß für

1. Ich traue auf den Herrn (Jehovah)!
Wie saget ihr denn zu meiner Seele:
„Flieht zu euren Bergen, ihr Vögel.“
[L. Sie soll fliehen wie ein Vogel auf eure Berge.]

2. Denn siehe, die Gottlosen spannen Bogen
Und legen ihre Pfeile auf Sehnen,
Damit heimlich zu schießen die Frommen.

3. „Wenn die Grundfesten umgerissen werden,
— Was thut der Gerechte?“
[L. Denn sie reißen den Grund um;
was sollte der Gerechte ausrichten?]

4. Der Herr ist in seinem heiligen Tempel,
Des Herrn Stuhl ist im Himmel;
Seine Augen sehen (darauf);
Seine Augenlider prüfen die Menschenkinder.

5. Der Herr prüft den Gerechten;
Seine Seele hasset den Gottlosen und die gerne freveln.

6. Er wird regnen lassen über die Gottlosen
Feuerkohlen (Blitz, Feuer) und Schwefel,
Gluthwind ist ihres Bechers Theil.
[L. Und wird ihnen ein Wetter zum Lohn geben.]

7. Der Herr ist gerecht und hat Gerechtigkeit lieb;
Wer redlich ist, wird sein Antlitz schauen.
[L. Darum, daß ihre Angesichte schauen auf das da recht ist.]

---

ihre Zeit, mit Anwendung des Psalms in Sprache, Trost und Lehre auf ihre Zeiten; hier aber wollen wir die Urzeit sehen und in ihr das Herz, den Verstand Davids und seiner Dichter. 2) Sonach suche man zuerst die Gegenstände und Situationen auf, auf welche gedichtet ward — — — 4) Den Empfindungen, die in den Psalmen herrschen, trete man weder als Feind entgegen, noch als blinder Vertheidiger vor. Sie sind Charakterzüge einzelner Menschen und müssen als solche erklärt werden, ohne daß man sie sogleich als Muster heiliger Empfindungen in alle Welt verschwemmen dürfte. David hatte seine Affekte und Sorgen als Flüchtling und als König: wir sind keines von beiden, dürfen also weder Feinde verwünschen, die wir nicht haben, noch gegen sie als Sieger großthun; aber verstehen und schätzen müssen wir diese Empfindungen lernen. Die Schrift giebt uns einen reichen Aufschluß darüber: denn sie verhehlt Davids Charakter auch in seinen Fehlern nicht. Der Mann der gegen Urias und Bathseba sündigte, kann sich auch in Worten übereilen: er war rasch bedrängt und ein Krieger; er sprach oft nicht in seinem, sondern in des Volkes Namen. Immer aber war er ein Mensch; die Lieder sind ein Dokument seiner Geschichte, die Geschichte ein Dokument seiner Lieder; wer alles in überirdischem Glanze sehen will, sieht zuletzt gar nichts.“

In einer solchen Stimmung festen Gottvertrauens begiebt sich David zu Samuel nach Najoth*) bei Ramah; er hofft hier fern von den öffentlichen Angelegenheiten, zurückgezogen von aller Politik und hingegeben stiller, geistiger Beschäftigung, Ruhe vor den Verfolgungen seines eifersüchtigen Gegners zu finden. Die Thatsache selbst ist bezeichnend theils für die fortwährende Verbindung Samuel's und David's, theils für den geistigen Sinn des Helden David, der „nicht weniger groß in den friedlichen Künsten der Musik, als im Kriege, alles Ungemach der Zeit leicht durch jene vergißt." Aber auch in diese friedliche Stätte verfolgt ihn nun der unauslöschliche Haß des Königs. Mögen auch seine Abgesandten von der eigenthümlichen Macht des in diesen Prophetenschulen wirkenden Geistes zauberhaft ergriffen, ja endlich Saul, als er seinen Feind persönlich aufsucht, selbst unwillkürlich von demselben hingerissen und entwaffnet werden, diese Wirkung war doch blos eine augenblickliche, nichts weniger als nachhaltig, und bald sieht sich David abermals genöthigt, auch diese seine letzte Zufluchtsstätte wegen der sich erneuernden Nachstellungen Sauls zu verlassen.**) (1 Sam. 19, 18—20.)

So erscheint nach 1 Sam. 20, 1 f. David in einer schweren Noth abermals im Geheimen zu Gibea bei seinem Freund Jonathan. Wir fühlen der hier mitgetheilten Unterredung zwischen den beiden Freunden, die mit unübertrefflicher Naturwahrheit wiedergegeben ist, ganz die Aufregung an, in welcher der gehetzte, von allen Seiten bedrängte und zum Aeußersten getriebene David sich befindet, und die anfangs beinahe den Sohn für die Missethaten des Vaters verantwortlich machen zu wollen scheint. David möchte einmal zur letzten Entscheidung darüber kommen, wessen er sich endlich zu Saul zu versehen habe. Als Jonathan ihn damit beruhigen will, daß ihm nichts von neuen schlimmen Anschlägen seines Vaters bekannt sei, erklärt er ihm, daß sein Vater wohl gute Gründe haben könne, ihm, dem Freunde, diese zu verbergen, er wisse nur zu gewiß „daß zwischen ihm und dem Tode nur ein Schritt sei." So kommen Beide auf den Gedanken, das Benehmen Sauls, wenn David an dem folgenden Neumond (Festtag), an dem sein Erscheinen zur königlichen Mahlzeit erwartet werde, absichtlich ausbleibe, zur entscheidenden Prüfung seiner Gesinnung zu benützen. Jonathan betheuert nach Worten einer heftigen Aufwallung von Seiten Davids, daß er ihm das Erkundete treu berichten werde, und nur darüber sind Beide noch im Ungewissen, auf

*) Najoth bedeutet eigentlich Wohnungen. Es bezeichnet entweder eine Vorstadt, einen Anbau Ramahs, oder die Gebäude der Prophetenschule.

**) So muß man sich den Zusammenhang zwischen Kap. 19 u. 20 denken. Auffallend ist nun freilich, daß David von Samuel noch einmal nach Gibea zurück zu Jonathan flieht und nicht klar, wie 20, 5 f. vorausgesetzt werden kann, daß David regelmäßig bei der königl. Mahlzeit sich einfinde. Dieß, die ganze Farbe der Darstellung in 19, 18 f., auch die Wiederholung der sprüchwörtlichen Redensart 19, 24; vgl. 10, 11 könnte veranlassen mit Ewald anzunehmen, daß 19, 18 f. u. 20, 1 ursprünglich zwei verschiedenen Erzählern, und zwar 19, 18 f. einem spätern Erzähler angehören, und später erst äußerlich durch 20, 1 verbunden worden seien, während nur 20, 2 u. s. w. streng Historisches enthalte.

welche geheime Weise Jonathan seinem Freunde die nöthige Mittheilung machen könne. Um darüber das Weitere im Verborgenen und unbelauscht zu verabreden, gehen Beide miteinander aufs Feld. Da bricht zuerst die edle Seele Jonathans, der ganz in seinem Freunde lebt, wie wenn es sich um seine Sache, seine Ehre, seine Zukunft handelte, nur um jenen zu beruhigen, in die feierlichsten Betheurungen davon aus, daß er ihm die volle Wahrheit über den Stand der Dinge mittheilen werde. Er weiß es, David mit seinen glänzenden Eigenschaften und Tugenden wird einst der königliche Thron zufallen. Aber darüber entschlüpft ihm kein Wort des Mißvergnügens; lauter Hingabe, Großmuth, Treue athmet seine Brust. Er wünscht ihm Sieg über alle seine Feinde und bittet sich nur das Eine von ihm aus, daß er seiner Zeit, wenn seine Bestimmung sich erfülle, an ihm und seinem Hause Barmherzigkeit erweisen möge;*) „denn er hatte ihn so lieb als seine Seele." **) So kommen Beide überein, wenn, wie zu erwarten sei, an einem der beiden folgenden Neumondsfesttage Saul aus Veranlassung der Abwesenheit Davids seine wahre Gesinnung an den Tag gelegt, auf folgende Weise eine Mittheilung zu vermitteln. David solle am dritten Tage in der Nähe desselben Ortes, an dem er schon einmal (s. 19, 2), an jenem unseligen Tag sich verborgen gehalten,***) sich wieder verstecken, Jonathan aber mit seinem Knappen daselbst erscheinen und durch das Abschießen von Pfeilen in die Nähe oder die Ferne†) und die Art ihres Aufliesens durch denselben, dem verborgenen Freund Nachricht darüber geben, wessen er sich zu versehen habe. Wie die Sache verabredet, so wird sie ausgeführt. Am ersten Tage macht Saul über das Ausbleiben Davids keine Bemerkung; er glaubt, eine levitische Unreinigkeit sei der Grund davon, aber als David am zweiten Tage unter einer vorgewendeten Entschuldigung abermals sich vermissen läßt, da bricht bei dem Mangel an Selbstbeherrschung der volle leidenschaftliche Zorn Sauls hervor; er verlangt unter Vorwürfen und Beschimpfungen, Jonathan solle ihm David herbeischaffen, um ihn zu tödten, und als dieser freimüthig die Parthei Davids ergreift, wirft er gar nach seinem Sohne den Spieß. „Da merkte Jonathan, daß bei seinem Vater gänzlich beschlossen war, David zu tödten." Wehmüthig geht er hin, um David das verabredete Zeichen zu geben, das ihm andeutete, wie ihm das Schlimmste bevorstehe. Aber nun, nachdem das Aeußerste eingetreten, nachdem die schwere Trennung bevorsteht, vermag der gefühlvolle Jona-

*) Die Verse 14. 15 lassen sich aber auch so übersetzen: „Aber nicht (sei er mit dir), wenn ich noch lebe, und du nicht an mir Liebe Jehovahs erweisest, daß ich nicht sterbe, und du deine Liebe nicht abbrechest von meinem Hause in Ewigkeit, auch nicht, wenn J. die Feinde ausrottet einen jeglichen aus dem Lande." (De Wette) V. 16. 2ter Theil — statt „fordre es von ꝛc." — „räche sich an der Hand."

**) Dimidia pars animae meae. Hor.

***) V. 19 muß es heißen: „Da du dich verbargest an dem Tag der That." So nennt Jonathan, in zartem, kindlichem Sinn den Tag, an dem sein Vater sich den schweren Angriff auf das Leben Davids zu Schulden kommen ließ.

†) V. 20 deutlicher: „als um nach dem Ziele zu schießen."

than nicht zu scheiden, ohne — allen Gefahren zum Trotz — den Freund doch noch einmal persönlich zu umarmen und Lebewohl zu sagen! Er sendet den Knappen in die Stadt zurück mit den Waffen und ruft David aus seinem Verstecke hervor. „Da küsseten sie sich miteinander und weineten mit einander, David aber am allermeisten." Denn dieser muß nun unvermeidlich, von Jonathan selbst getrieben („gehe hin mit Frieden"), hinweg von allem, was ihm lieb und theuer war, hinaus in die einsame unsichere Ferne. Seines Bleibens im Lande ist nicht mehr (1 Sam. 20, 1—43)! So war die unmittelbare Verbindung der Freunde zerrissen. Mit welcher standhaften Treue aber Jonathan seinem Freunde anhing, und mit welcher Geisteskraft er sein klares, lichtes, in sich sicheres Verhältniß zu David vor allen Trübungen fortwährend bewahrte, das ersehen wir aus einer rührenden Thatsache, die uns die Geschichte erhalten hat. Während später David wie ein gejagtes Reh in den Wüsten Judas umherirrte,*) machte sich, wird uns erzählt (1 Sam. 23, 16 f.) Jonathan auf, gieng zu David hin und „stärkte seine Hand in Gott" und sprach zu ihm: „Fürchte dich nicht; meines Vaters Hand wird dich nicht finden. Und wirst du einst König werden über Israel, so will ich der Nächste um dich sein. Das weiß auch mein Vater wohl." Und sie machten Beide einen Bund mit einander in dem Herrn. „Ein treuer Freund ist ein starker Schutz," sagt Sirach 6, 14 so wahr; „wer den hat, der hat einen großen Schatz. Ein treuer Freund ist mit keinem Geld, noch Gut zu bezahlen. Ein treuer Freund ist ein Trost des Lebens; wer Gott fürchtet, der kriegt solchen Freund!" Wer das schon erfahren hat, der vermag auch die Gefühle Davids zu theilen, als er später die Kunde von dem unglücklichen Ende seines Heldenfreundes empfängt (1 Sam. 31), und den Ausdruck seines überströmenden Schmerzes über dasselbe in dem oben schon angeführten Trauerlied (2 Sam. 1) zu begreifen!

3) Mit der Flucht Davids vor Saul tritt für sein äußeres und inneres Leben eine entscheidende Wendung ein. Was vor Menschen Augen das schwerste kaum zu ertragende Unglück war, gestaltet sich in der Hand Gottes zum Segen. In der darauf folgenden Prüfungszeit reift der selbstständige, in Gott starke, königliche Sinn Davids heran. Zugleich wird jene durch die entschiedene Stellung gegen Saul, welche sie mit sich führte und die äußere Geltung, welche David unter den schwierigsten Umständen sich zu verschaffen wußte, die Vorstufe zur künftigen äußern Herrschaft. Um so interessanter ist es, die Entwicklungen, die inneren und äußeren Kämpfe dieser Lebensperiode zu verfolgen.

Der Verlauf der Erzählung versetzt uns (1 Sam. 21), ehe David das Vaterland gänzlich verläßt, vorerst noch nach Nob, einer Priesterstadt im Stamme Benjamin (ganz nahe bei Jerusalem, und zwar nördlich von ihm

*) Ewald bringt die Erzählung 2 Sam. 23, 16 in innere Verbindung mit V. 15. — Durch Veränderung der Lesart — übersetzt er V. 15: „Und David fürchtete sich ꝛc." so daß also der Besuch Jonathans zur rechten Stunde dadurch motivirt wäre. Die Erzählung würde so an Anschaulichkeit gewinnen.

Jes. 10, 32), wo nach dem Folgenden entweder die Stiftshütte oder eines der einfachen besonderen Heiligthümer Jehovahs mit einer Priesterschaft war, (s. darüber oben S. 112). „David ist heimlich ohne alle Lebensmittel und Waffen aus Gibea entwichen.*) Da ergrift ihn die Sehnsucht, ehe er ganz das Land verlasse, noch einmal den ehrwürdigen Priester daselbst zu sehen, von dem er auch schon früher oft geistige Stärkung empfangen hatte, sein Orakel zu befragen über die dunkle Zukunft seines Lebens und wo möglich einen frohen Zuspruch von ihm zu empfangen (vgl. 1 Sam. 22, 15), vielleicht auch einige der dringendsten leiblichen Bedürfnisse zu befriedigen, da man so gerne bei dem Heiligthum Erleichterung jeder Art von Noth suchte. So wendet er sich in Nob an den Priester Ahimelech, auch mit der Bitte, ihm einige Lebensmittel und Waffen, so viel er könne, mitzutheilen, und leider glaubt er sich eines erdichteten Vorwands bedienen zu müssen, um das Erstaunen des Priesters über seine Ankunft ohne Gefolge und Waffen zu beschwichtigen." Er giebt einen geheimen Auftrag von Seiten des Königs vor, in Folge dessen er sein Gefolge an einem gewissen Orte zurückgelassen habe. Der Priester antwortet ihm, er habe zufälliger Weise jetzt nur geweihtes Brod, und um dieß genießen zu können, müsse (vgl. 2 Mos. 19, 5) die Gewißheit vorliegen, daß die Knappen in der letzten Nacht kein Weib berührt haben. „Nachdem David dieß Bedenken gehoben,**) giebt ihm der Priester heiliges Brod vom Altare; von Waffen jedoch weiß er ihm nichts zu geben, als das außerordentliche Schwert Goliaths selbst, welches David einst dem Heiligthum geweiht habe, und welches jetzt hier an einem Nagel hieng, vorsichtig in ein Gewand eingewickelt und noch dazu von dem an denselben Nagel gehängten Orakelschmuck des Priesters bedeckt. Damit geht David ab." Welche traurige Folgen aus diesem Vorgang und der Täuschung, welche David sich erlaubt hatte, hervorgiengen, werden wir später sehen.

Aber wohin soll sich nun David wenden? Verlassen, verfolgt, geächtet weiß er, der für die Ehre seines Volkes glühende Jüngling keinen andern Rath mehr, als sich den Feinden seines Vaterlands und Saul's in die Arme zu werfen,***) freilich nicht, um etwa, wie ein Coriolan, die Waffen gegen seine Heimat und seine Verfolger zu kehren, sondern nur um sein Leben zu retten. So begibt er sich — natürlich unter Verhüllung seines Namens — als Flüchtling zu dem Philister-König Achis in Gath, bei dem er in Folge seiner Feindschaft mit Saul eine Zuflucht zu finden hoffen kann. Aber bald ist sein Name, der Name des ebenso erbitterten, als glücklichen Feindes der Philister

*) Die Erzählung, die manches Unklare enthält, nach Ewald, a. a. O. S. 538.

**) Uebersetzung und Sinn von V. 5: „Es sind die Weiber uns seit drei Tagen versperret gewesen, da ich auszog, und der Knappen Zeug d. h. Körper war levitisch rein; sollte aber unsre Reise auch unheilig sein, so wird es (das Brod) durch die Reinheit unsres Körpers geheiligt, d. h. nicht entheiligt werden." Ewald übersetzt mit anderer Interpunktion und Lesart: — — „als ich von Hause zog, da waren die Leiber der Knappen rein, obwohl es ein gemeines Geschäft war (nicht ein Gang zum Heiligthum): wie vielmehr werden sie heute rein sein!"

***) Parallele: Themistokles.

verrathen. Sein Leben ist in der größten Gefahr, und er weiß sich ihr nur dadurch zu entziehen, daß er die List anwendet, sich wahnsinnig zu stellen,*) in Folge welcher Achis ihn im Aerger forttreibt (1 Sam. 21, 10—15), nachdem er ihn vorher ins Gefängniß gelegt hatte.**)

So ist seines Bleibens auch hier nicht mehr, und er hat keine andere Wahl, als sich in einen geheimen Versteck seines Heimatlandes, in die ihm von seinem früheren Hirtenleben wohlbekannte Höhle Adullam im Stamme Juda, in südöstlicher Nähe von Bethlehem, seiner Vaterstadt, zu flüchten (2 Sam. 22, 1 f.). Von selbst aber und ganz unabsichtlich, — wie wohl zu bemerken,***) — macht es sich da so, daß er sich hier auf einmal an die Spitze einer Schaar Freibeuter gestellt sieht. Auf die Kunde von seiner Anwesenheit kommen nicht blos die Glieder seiner Familie aus dem nahen Bethlehem herbei, sondern es „sammelten sich um ihn auch allerlei Männer, die in Noth und Schuld (Schulden) und betrübten Herzens (Unzufriedene über den Stand der vaterländischen Dinge) waren, und er war ihr Oberster, daß bei 400 Mann bei ihm waren" (1 Sam. 22, 2). Der Verf. der Chron. giebt uns darüber aus alten geschichtlichen Urkunden (1 Chron. 11. 12. vgl. 2 Sam. 23, 8 f.), noch einige nähere Kunde, indem er eine Reihe von „streitbaren Helden" (1 Chr. 11, 26; „ihr Angesicht war wie der Löwen, und sie waren schnell wie die Rehe [Gazellen] auf den Bergen" 1 Chr. 12, 8†), die sich damals an David anschlossen, namentlich aufführt und mit einigen chronikartig gehaltenen Notizen begleitet. Sie strömten von allen Seiten und den verschiedensten Stämmen, aus Juda, Benjamin, Gad, Manasse u. s. w. herzu. Einige der Manassiten aus dem Ostjordanlande schwimmen nach 1 Chr. 12, 15 zur Zeit der größten Anschwellung des Jordans zu David hinüber. Als die Benjaminiten und Judäer ankommen, trat David vor sie und spricht zu ihnen (1 Chr. 12, 17): „Kommt ihr im Frieden zu mir, soll mein Herz mit euch sein; seid ihr aber gekommen mit List, um gegen mich zu sein, da doch kein Unrecht an mir ist, so sehe der Gott unsrer Väter darein und strafe es." Da erhob sich ihr Führer Amasa (ohne Zweifel der später im Kriege Absaloms wieder erscheinende Held), wie später erzählt wird, in begeistertem Feuer: „Dein sind wir, David, und mit dir halten wir's; Friede (Heil) sei mit dir und deinen Helfern! Dein Gott hilft dir." Wir sehen aus solchen Zügen,

---

*) Ewald erinnert an die Parallele von Odysseus. — V. 13 L.: „stieß sich an die Thüre am Thor" übersetzt De Wette: „kritzelte an die Flügel des Thors;" Ewald: „schlug mit den Fäusten auf die Thorflügel der Stadt, als wären sie Pauken."

**) Vgl. Ueberschr. v. Psalm 56. — Der Psalm selbst gehört aber ohne Zweifel der Zeit des Exils an.

***) Es ist dem Texte nicht gemäß, wenn Ewald, a. a. O. S. 540 David den förmlichen Plan unterschiebt, „ein zweiter Jephthah zu werden."

†) 1 Chr. 12, 25. L.: „redliche Helden," besser: „tapfere Helden." — 1 Chr. 12, 14 übersetzt Ewald: „der kleinere so viel wie hundert, der größere so viel wie tausend." — 2 Sam. 23, 8 wird von Jasabeam gesagt, er habe 800 auf einmal geschlagen!

welche Zauberkraft damals schon der Name Davids ausübte. — Um aber die ganze Thatsache der Bildung einer solchen Freischaar streitbarer Männer recht zu verstehen, muß man sich nicht blos in die damaligen noch loseren Staatsverhältnisse, sondern überhaupt in die orientalischen Zustände, namentlich der arabischen Stämme, von denen das Leben der heutigen Beduinen-Araber noch ein anschauliches Bild giebt, versetzen. Es handelte sich bei der Bildung jener Schaar von Kriegern nicht von der Auflehnung und einem beginnenden Krieg gegen Saul, sondern davon, neben der Sicherung des eigenen Lebens, durch Einfälle in die benachbarten feindlichen Gebiete, durch Angriffe auf die, die Wüste durchziehenden, fremden Karawanen, die zum Unterhalte und zur freien Existenz nöthige Beute zu gewinnen, wobei David als Führer einer solchen Freibeuterschaar, ohne dem König zu schaden, „zugleich sehr viel Nützliches für das eigene Volk ausrichten, namentlich die südlichen Grenzen des Reiches gegen die Räubereien der umliegenden Völker schützen konnte." Zu solchen Zwecken stellt sich David kühn an die Spitze einer Schaar muthiger, entschlossener Männer, mit denen er alsbald die der Höhle Adullam nächst gelegene Berghöhe (1 Sam. 22, 4. 5. L. = Burg) besetzt.*) Ehe er sich aber dem unsteten, gefahrvollen Leben unter der Freibeuterschaar hingiebt, bringt der kindlich gesinnte Sohn seine Eltern nach Mizpah zu dem Könige der Moabiter, mit denen ihn die alte Stammesverwandschaft und Familienherkunft (Davids Urgroßmutter eine Moabitin, vgl. Ruth) verband, in Sicherheit. Er konnte voraussehen, daß, sobald Saul seine Nähe im Stamme Juda vernehmen werde, die alte Eifersucht bei ihm hervorbrechen und ihn jeglicher Rachehandlung, sei's an ihm, sei's an seiner Familie, fähig machen werde (1 Sam. 22, 3. 4). — Von dem bewegten Treiben in der ungebundenen Freiheit, aber auch im gefahrvollen Kampf mit Natur und menschlichen Feinden, welche der nun folgende Lebensabschnitt Davids bezeichnet, erhalten wir durch die uns erhaltenen Berichte, so lückenhaft sie auch sind, ein ganz klares Bild. „Der Rückhalt desselben mit seinem Heere blieben während der ganzen Zeit beständig die theils gebirgigten, wald- und höhlenreichen, theils in weiten, öden Wüsten bestehenden Gegenden des östlichen Juda, von der Höhle Adullam im Norden bis Maon im Süden, ein Strich Landes, mehrere Meilen breit und lang und durch seine Beschaffenheit zum Schutze von Flüchtlingen und kleineren Heeren vortrefflich geeignet. Von da konnte das kleine Heer leicht die umliegenden Gegenden beherrschen, oder westlich über den Gebirgskamm steigend in die Sefela oder große Niederung Juda's vordringen, um den hier immer einfallenden Philistern entgegenzuwirken. Innerhalb dieses Raums wechselte das Heer seinen Standort, wie es die Bequemlichkeit oder die einfache Noth, oder der Hilferuf von Unterdrückten forderte; es lagerte auf Berghöhen, im Walddickicht (vgl. 1 Sam. 22, 5), auf Hügeln (1 Sam.

*) Ewald macht bei 1 Sam. 22, 1—5 mit Recht auf das Lückenhafte und vielfach Unmotivirte des vorliegenden Berichts aufmerksam, woraus auf Auslassungen aus der zu Grund liegenden Erzählung zu schließen sei.

23, 19), in der Wüste (1 Sam. 23, 14. 26, 1 f. Siph, einige Meilen südöstlich von Hebron; 1 Sam. 25, 2. Maon, nicht weit von Berg und Stadt Carmel, nicht weit von der Wüste Siph entfernt; 1 Sam. 24, 1. 2. Engedi, ungefähr in der Mitte des westl. Ufers des todten Meers, eine gebirgige, mit jäh abstürzenden Felsenriffen durchzogene Gegend), nie lange in einer Stadt, zumal einer befestigten, wo es hätte belagert und gefangen genommen werden können (1 Sam. 23, 7), bei jeder Gefahr sich auf leicht zu vertheidigende, steile Höhen zurückziehend." Von solchen Standorten aus wurden nach allen Seiten Beutezüge gemacht. Ihr Ziel mögen besonders die räuberischen Stämme der benachbarten Wüste (vgl. Amalekiter 1 Sam. 30) gewesen sein. Aber daneben stand doch der Kampf mit den Erbfeinden des Volks, den Philistern, voran. Das war die edle Weise, in der David alsbald seine neue Stellung auffaßte, daß er anstatt wie Andere etwa in roher Beutelust seine Befriedigung zu suchen, mit der ihm zu Gebote stehenden Macht seinen Volksgenossen zum Schutz und zur Hilfe zu werden suchte. Auf solche Dienstleistungen gründete sich ohne Zweifel das innige Verhältniß, in das er nach einem uns erhaltenen Bericht (1 Sam. 30, 26—31) mit einer Reihe jüdischer Städte und ihren Behörden trat. Einen Beleg dafür enthält die Erzählung von der Befreiung der durch die Philister hart bedrängten Stadt Kegila (1 Sam. 23, 1—5). Unter diesen Umständen konnte er natürlicher Weise nun auch gegründete Ansprüche auf freundliche Anerkennung und Unterhalt von Seiten aller Bewohner der südlichen Landesgegenden machen, wenn ihm gleich ein förmliches Recht nicht zur Seite stand. Daraus erklärt sich der, nach seinen Einzelnheiten so anschauliche Bericht über das Zusammentreffen mit Nabal 1. Sam. 25, welcher das Bild des wechsel- und kampfvollen Lebens Davids vollendet. Als dieser nämlich einmal veranlaßt, seinen Aufenthaltsort zu wechseln, von den östlichen Felsenriffen bei Engedi in die südöstlich gelegene Wüste Maon*) hinabzieht, hört er, daß in der Nähe ein reicher Heerdenbesitzer, Nabal, Nachkomme Kalebs (der sich Jos. 14, 12 in der Umgegend Hebrons niedergelassen hatte), sein jährliches Schafschurfest feiere, läßt deßwegen bei seiner gerade gegebenen Bedrängniß ihn durch Abgesandte unter Glückwünschen und Hinweisung auf erwiesene Freundschaft (vgl. V. 7. 15. 21.) um Abgabe eines Antheils an dem Festessen bitten. Aber dieser — ein harter und böser Mann, Thor (= Nabal) heißend — und thöricht handelnd, weist die Bitte mit groben und höhnischen Worten zurück. Da erhebt sich David im Gefühle seiner gekränkten Ehre in männlichem Stolz, aber freilich auch in einem noch ungebrochenen wilderen Sinn, ruft den größern Theil seines Heerhaufens zusammen und ist im Begiff, in nächtlichem Ueberfall für die erlittene Beschimpfung sich zu rächen.**) Doch kaum hat die ebenso gescheidte,

*) Ewald liest auch in Sam. 25, 1 nach den LXX statt Wüste Paran — Wüste Maon.

**) V. 22. Genauere Uebersetzung: „So soll Gott allen meinen Feinden thun und so ferner, wo ich von Allem, was ihm gehöret, übrig lasse bis zum Anbruch des Morgens, was an die Wand pisset."

als schöne Frau Nabals Abigail von der thörichten Handlungsweise ihres Mannes vernommen, und die schlimmen Folgen derselben geahnt, als sie sich beeilt diesen zuvorzukommen. Während ihr Mann gegen Abend sich bis zur Besinnungslosigkeit der Schwelgerei hingiebt, nimmt das kluge Weib schnell eine Parthie Lebensmittel zusammen, zieht damit dem entgegenrückenden David entgegen und weiß ihn nun mit ebenso demüthigen, als treffenden auf das edle Herz Davids berechneten Worten (s. V. 28: „der Herr wird meinem Herrn ein beständig Haus machen, denn du führest des Herrn Kriege; laß darum kein Böses gefunden werden an dir dein Lebenlang. — V. 30. Wenn du ein Herzog sein wirst über Israel, so wirds dem Herzen meines Herrn nicht ein Anstoß noch Aergerniß sein, daß du nicht Blut vergossen hast ohne Ursach und dir selber geholfen u. s. w.") zu begütigen. David ist froh, vor einer Handlung der Selbstrache bewahrt geblieben zu sein (V. 33. 39); zugleich aber hat die Erscheinung Abigails einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht, daß, als Nabal in wenigen Tagen nach dem obigen Auftritt in Folge heftiger dadurch verursachter Gemüthserschütterung stirbt, David dieselbe sich zum Weibe erkiest und in Folge freier Zustimmung der kinderlosen Wittwe auch erhält. — Mußte durch solche Verbindungen sein Ansehen und sein Einfluß immer mehr steigen, so wurde dasselbe doch hauptsächlich dadurch begründet, daß unter den steten Kämpfen, welche die ausgesetzte Lage Davids mit sich führte, die Schaar der um ihn sich sammelnden Männer immer mehr zu einem festen, eng geschlossenen Kern kühner, todesmuthiger, für ihren Führer begeisterter Helden sich heranbildete. Wie reich jene Zeit an Zügen kühner Tapferkeit, freudiger Hingebung war, aber zugleich auch, in welch' edlerem höheren Sinn der Führer auf seine kleine Schaar einzuwirken wußte, davon zeugt eine zum Glück uns noch in aller Abgerissenheit erhaltene Nachricht (2 Sam. 23, 13—17). Als einmal, — wird erzählt, die Philister gegen Saul südlich von Jerusalem im Thale Rephaim zu Feld gelegen seien, und noch weiter südlich von Bethlehem einen Posten vorgeschoben hatten, „sei auch David von seiner Bergfeste herabgekommen, habe sich aber in der Arbeit des Kampfes so erschöpft gefühlt, daß er über alles gern einen reinen Trunk Wassers aus dem Brunnen am Thore Bethlehems gehabt hätte." *) Siehe, da seien die drei Helden Jasabeam, Eleasar und Samma hinabgestürzt ins Lager der Philister und haben das aus dem Brunnen geschöpfte Wasser ihrem Führer heraufgebracht. Dieser aber habe es zurückgewiesen, und vor dem Herrn als Dankopfer auf die Erde gegossen. „Das lasse der Herr ferne von mir sein, daß ich das thue. Ist das nicht das Blut der Männer, die ihr Leben gewagt haben und dahin gegangen sind," seien seine Worte gewesen. Man bewundert den Edelsinn eines Alexander, der bei seinem Rückzug aus Indien das ihm von einem Soldaten des halbverschmachteten Heeres gereichte Wasser ausschüttet, sollte David neben ihm keinen Raum finden können? Welchen Blick aber lassen solche Thatsachen in die Art und Weise werfen, wie

*) Nach der Darstellung Ewalds a. a. O. S. 515.

der künftige Fürst David sich allmälig eine unbesiegbare Macht in den Herzen und Gemüthern seines Volkes gründet.

Kein Wunder, wenn so alle edleren, von höherem Geiste beseelten und von vaterländischen Hoffnungen emporgetragenen Elemente sich um ihn sammeln. Von der größten Bedeutung ist aber in dieser Beziehung, daß, wie wir aus mehreren uns erhaltenen Notizen entnehmen können, die allmälig immer einflußreicher werdende Macht des Prophetenthums sich auf seine Seite hinüberzieht, ja daß endlich auch das alt-heilige Priesterthum seine Gemeinschaft sucht. Wir treffen den Propheten Gad (vgl. 2 Sam. 24, 11), wie er David mit seinem Orakel (wahrscheinlich durch das heilige Loos s. oben) unterstützt (1 Sam. 22, 5. 23, 2. 5), und bald darauf findet Abjathar, der letzte Sproß einer hochverehrten Priester-Familie, bei ihm die gesuchte Zufluchtsstätte (1 Sam. 23, 22. 23) und bringt ihm und seiner Sache dadurch einen neuen Zuwachs von Würde und Heiligkeit. Es können uns solche Nachrichten recht klar machen, auf welchen volksthümlichen Mächten sich das immer steigende Ansehen Davids gründete!

Aber freilich konnte nun auch das Letztere ihn nicht vor den gefahrvollsten Verfolgungen schützen, denen sein Leben in dieser Periode von Seiten seines erbitterten Gegners fortwährend ausgesetzt war; vielmehr mußte auf natürliche Weise jede Steigerung seines Einflusses und seiner Bedeutung in den südlichen Landesgegenden die leidenschaftliche Erregung und blinde Wuth desselben noch erhöhen. So entbrennt denn also jetzt zwischen Saul und David, dem Fürsten und dem gefürchteten Kronprätendenten, ein das menschliche Interesse im höchsten Grad spannender Kampf auf Leben und Tod. Wie wahr und treffend aber ist es, wenn uns die heil. Schrift bei der Entzündung und Entwicklung desselben einen Blick auf eine Reihe gemeiner, dienstwilliger Werkzeuge werfen läßt, welche, anstatt das traurige Zerwürfniß zu heben, gerne die königliche Leidenschaft benützen, um ihre selbstsüchtigen Absichten auszuführen. Darin zeigt sich ja in Zeiten der Bewegung der niederträchtige Sinn, dem leider die Hohen der Erde so vielfach oft gegen ihr Wissen zu dienen genöthigt sind, daß er politischen Zwiespalt in Schmeichelei und Kriecherei vor der Gewalt für sich auszubeuten weiß und damit, anstatt zu versöhnen und das Beste des Vaterlands zu fördern, nur zerrüttet und entstandene Risse unheilbar macht. Dabei scheut er denn auch schmähliche Untreue gegen den alten Freund nicht, der, sobald er von der alten Höhe am Hofe herabgestürzt ist, leichthin der Gunst des Mächtigen geopfert und verrathen wird. — Das Alles — zugleich mit der empörenden, kalten Gewissenslosigkeit, welcher kein Mittel zu schlecht ist, keine Person zu heilig, keine Wirkung zu schreckend, um nicht die Stimmung der Hohen der Erde nach dem eigenen selbstsüchtigen Plane zu lenken — schildert mit ungemeiner, lebenswahrer Anschaulichkeit die Erzählung des Auftritts mit den Priestern zu Nobe 1 Sam. 22, 6 f. — Bald, nachdem David in das südliche Juda zurückgekehrt war, und hier ein kleines Heer um sich zu sammeln begonnen hat — sagt der Bericht — habe Saul bei einem feierlichen Gerichtstag, den er auf

einer freien Höhe zu Gibea unter einer Tamariske*) sitzend und umringt von den hauptsächlich benjaminitischen Großen seines Reichs hielt, seinen Unmuth über diese Dinge in herben Worten ausgelassen. Er sei von Verräthern umgeben, die, in Verbindung mit seinem Sohne, ihm nachstellen; Niemand sage ihm die Wahrheit; Alles sei gegen ihn verschworen und im geheimen Bunde mit seinem Feinde! äußert er. Da tritt Doeg, der Edomiter, ein Aufseher über die Hirten Sauls**), hervor, um, anstatt von der Wahrheit freimüthig zu zeugen, den mißtrauischen, argwöhnischen Sinn nährend und bestärkend, das Höchste für ihn, die königliche Gunst zu gewinnen. Er war — wir wissen es nicht, aus welcher Veranlassung zufälliger Weise, vielleicht um ein Gelübde zu erfüllen — gerade damals bei Ahimelech in Nob gewesen, als David auf seiner jähen Flucht dort eingekehrt war, und von dem Priester — arglofer Weise — Zehrung und das Schwert Goliaths empfangen hatte, und weiß nun auf eine heillos hinterlistige Weise diesen unschuldigen Vorfall in grellem Lichte darzustellen. Alsbald ruft Saul den Mann mit seiner ganzen Familie und Priesterschaft vor sich und beschuldigt ihn des Hochverraths. Vergeblich sind von Seite des letztern die Betheurungen und Nachweisungen seiner Unschuld.***) In gefühlloser Tyrannen-Leidenschaft wird der Befehl gegeben, alle 85 Priester zum Tode zu führen, und als die Leibwache, in heiliger Scheu vor dem Priesterthum, ihn zu vollziehen sich weigert, ist Doeg selbst in elendem Knechtsdienst gefällig genug, um sich als Werkzeug des scheußlichen Mords gebrauchen zu lassen. Saul aber fährt nun in seiner Raserei sogar fort, gegen die unschuldige Stadt Nob zu wüthen, und vernichtet hier alles Lebende, so daß nur ein einziger Sohn jenes Priesters, Abjathar, dem Blutbad zu entrinnen vermag. Er wird von David (s. oben), in der Erinnerung an seinen mit ihm innig verbundenen Vater und im Gedanken an die eigene — durch die Nothlüge und den Mangel an Vorsicht selbst theilweise zur Schuld gereichende — Veranlassung des gräßlichen Vorfalls, mit offenen Armen aufgenommen. Wer war nun der Glücklichere, der Tyrannenknecht und Günstling

---

*) V. 6. Bessere Uebersetzung: „Saul aber saß zu Gibea unter der Tamariske auf der Höhe" (Luther — unverständlich „in Ramah"). — Die Tamariske (hebr. Eschel, von Luther falsch „Hain" übersetzt; tamarix orientalis) ist ein in Egypten und Palästina häufig wachsender, gerade aufschießender Baum von mittlerer Höhe, der immergrüne lange, aber schmale dicht beisammenstehende Blätter hat und wenige, grüne, harte Beeren von der Größe der Nüsse und in ihrer Substanz den Galläpfeln ähnlich trägt. Der Baum dauert lang und ist hin und wieder ein Erinnerungszeichen. Das Holz ist sehr hart und wird deßwegen in Egypten gewöhnlich als Nutz- und Brennholz gebraucht. — Als Parallele erwähnt Ewald treffend das altdeutsche Rechtsprechen unter Eichen ꝛc.

**) Bessere Uebersetzung von 1 Sam. 21, 7. Ewald macht ihn durch eine andere Lesart in 22, 9 zu einem „Oberaufseher über die Maulthiere des Königs" = königl. Oberstallmeister. — Die Ueberschrift von Psalm 52 bringt — ohne Zweifel fälschlicher Weise — diesen Psalmen mit Doeg in Verbindung.

***) V. 15 bessere Uebersetzung: „Der König lege solches seinem Knecht nicht auf, noch dem ganzen Hause meines Vaters!"

Doeg oder der arme Flüchtling Abjathar? — Als ein anderes Beispiel des Verraths, der gegen David unmittelbar gerichtet war, werden uns die Siphiter (1 Sam. 23, 19. 26, 1) genannt, die wiederholt hinziehen, um Saul'n im Geheimen von dem verborgenen Aufenthaltsort Davids Kunde zu geben, und von ihm den Auftrag annehmen, seinen Gängen und Zügen weiterhin auf heimliche Weise nachzuspüren. — Was alles aber damals David von einer ihn umspinnenden Hinterlist und niederträchtiger Untreue zu erdulden hatte, das kann uns nichts deutlicher vor die Seele stellen, als der ohne Zweifel in diese Zeit fallende 7te Psalm. *) Denn dieser bricht gerade aus dem innern Sturm von Empfindungen hervor, den eine so eben gemachte erschütternde Erfahrung einer namenlosen Treulosigkeit eines falschen Freundes, des Benjaminiten Kusch, der sich in sein Vertrauen einzuschleichen gewußt hatte, in ihm hervorrief. Es lautet:

1. Klagelied [L. die Unschuld] Davids, welches er sang dem Herrn von wegen Kusch's, des Benjaminiten.

2. Auf dich, Herr! traue ich.
Hilf mir von allen meinen Verfolgern und errette mich,
Daß sie nicht, wie Löwen, meine Seele zerfleischen [L. erhaschen]
Und zerreißen, weil kein Retter da ist!
Herr, mein Gott! habe ich Solches gethan,
Ist Unrecht in meinen Händen;
5. Hab' ich Böses vergolten denen, so friedlich mit mir lebten,
Oder die, so mir ohne Ursach' feind waren, beschädigt —
So verfolge mein Feind meine Seele
Und ergreife sie und trete mein Leben zu Boden,
Und lege meine Ehre in den Staub!

Steh' auf, Herr! in deinem Zorn,
Erhebe dich wider [über] den Grimm meiner Feinde.
Auf, mein Gott! bestelle das Gericht,
[Hilf mir wieder in das Amt, das du mir befohlen hast!]
Und die Völker-Gemeinde umringe dich,
[Daß sich die Leute wieder zu dir sammeln]
Und über ihr kehre heim zur Höhe! **)
[Und um derselben komme wieder empor!]
Ja — der Herr ist Richter über die Leute.
Richte mich, Herr! nach meiner Gerechtigkeit und Unschuld [Frömmigkeit].

*) Andere setzen auch Psalm 27 — wenn gleich wegen V. 4 f. fälschlich — in diese Zeit.

**) Der Herr wird, nachdem er ein allgemeines Gericht über das Unrecht in der Menschheit gehalten, wieder zum Himmel auffahrend gedacht!

10. Laß der Gottlosen Bosheit ein Ende werden
Und fördere die Gerechten!
Denn du, gerechter Gott! prüfest (ja) Herzen und Nieren
Mein Schild ist bei Gott,
Der den frommen Herzen hilft.
Gott ist ein gerechter Richter
Und ein Gott, der täglich dräuet.

Fürwahr, er*) wetzet sein Schwerdt,
[Will man sich nicht bekehren, so wetzt er sein Schwerdt]
Und spannt seinen Bogen und zielet,
Und legt darauf tödtliche Geschosse;
Seine Pfeile hat er zugerichtet zu Verderben.

15. Siehe, der hat Böses im Sinn,
Mit Unglück ist er schwanger —
Er wird aber einen Fehl gebären,
Er hat eine Grube gegraben, und ausgeführet,
Und ist in die Grube gefallen, die er gemacht hat.
Sein Unglück wird auf sein Haupt kommen,
Und sein Frevel auf seinen Scheitel (zurück-) fallen.

Ich danke dem Herrn um seiner Gerechtigkeit willen,
Und will loben den Namen des Herrn des Allerhöchsten!

Natürlicher und ergreifender kann die erste heftige Aufregung und Empörung über einen treulosen Verrath eines falschen Freundes sich nicht äußern, als es hier geschieht. Was aber diesem Lied die eigenthümliche höhere Weihe giebt, das ist der unverkennbare Adel der Gesinnung, der aus jedem Worte hervorleuchtet, und den Verfasser kühn und frei im Gefühl seiner Unschuld und der Lauterkeit seiner Handlungen gegen seinen Nebenmenschen sich erheben läßt (s. bes. V. 5), das ist ferner die reine Geistesgröße, die, weit entfernt von der Lust der Befriedigung eines persönlichen Rachegefühls, alsbald nach dem Austoben der ersten Leidenschaft in dem Glauben an eine sittliche Weltordnung, an den Sieg des Rechts und der Wahrheit, in Gott ihre Haltung und Ruhe findet.

Darum mußte auch das persönliche und unmittelbare Verhältniß Davids zu Saul in dieser Periode von einem solchen Sinn Zeugniß geben. Es ist in der That ein schönes Zeichen von dem höheren sittlichen Geist, der Israel beseelte, und der Idealität, welche seine Geschichte durchdringt, daß aus dieser Zeit im Munde des Volks hauptsächlich die Erinnerung an die edle Weise, mit welcher der von einer Stätte zur andern gehetzte David seinen königlichen

*) Nämlich der Feind! — Nach einer andern Auslegung bezieht sich V. 13. 14 noch auf Jehovah und schließt sich an das unmittelbar Vorangehende an. Dann würde erst mit V. 15 die rasche Wendung der Rede eintreten.

Verfolger behandelte, sich lebendig erhielt und das Andenken an den geliebten und verehrten König fortan mit einer sittlichen Glorie umgab. Den Ausdruck derselben finden wir in den zwei volksthümlichen Erzählungen über ein persönliches Zusammentreffen Sauls und Davids 1 Sam. 24 und 1 Sam. 26, welche uns zugleich eine Probe der Menge von verherrlichenden Anekdoten geben, welche über den Volkshelden im Laufe gewesen sein mag. — So wie dieselben uns in 1 Sam. erhalten sind, passen sie zwar nicht ganz in den Zusammenhang (man vergleiche nur den Schluß des Kap. 26, wo Saul den David segnend [V. 21. 25] nach Hause zieht, und 27, 1. wo David vor Saul nach Ziklag flieht) und geben sich dadurch als später eingefügte Stücke zu erkennen. Nach Ewald deutet darauf auch die Farbe der Darstellung hin, sofern hier die Thatsachen in dem Licht höherer Wahrheiten, in welchem erst eine spätere Zeit das Verhältniß zwischen David und Saul zu betrachten gewöhnt war, aufgefaßt werden. Und es ist allerdings richtig, daß, wenn hier Saul mehreremal — und zwar unter so ziemlich gleichen Verhältnissen — in Folge der schonenden Behandlung durch David sein Unrecht offen bekennt, seinen Feind segnet und ihm die dereinstige Königswürde sicher in Aussicht stellt (s. 24, 19 f.), dieß etwas Auffallendes an sich hat. Es ist in die Erzählungen nach Ewald*) der Gedanke verflochten, „daß der erst der wahre Held ist, der, wie David, auch seinen ärgsten Feind wider Willen zu seiner Anerkennung und Freundschaft hinreißt; und der ist ein Gesalbter Gottes, in welchem, wie in Saul auch, wenn sonst düstere Nacht seine Stirn umzieht, doch noch unerwartet zur rechten Zeit der reinen Wahrheit Blitz durchschlägt, alles Finstere zerstreuend. Aber nach dem ältern Erzähler ist Saul nur in einer früheren Zeit noch solcher Lichtblicke gegen David fähig, und was derselbe sichtbar auf Jonathan beschränkt, die Voraussicht und Billigung der künftigen Herrschaft Davids von Seiten des Hauses Sauls selbst und die zugleich darin liegende künstlerische Vorbereitung der ganzen folgenden Geschichtsentwicklung, das wurde nun vielmehr auf Saul übergetragen. Das aber ist ebenso deutlich bloße Fortbildung der Urerzählung, wobei der reine Gedanke zuletzt ganz vorherrscht." — Mag es sich mit diesen Ansichten verhalten, wie es will, als Kern der Erzählung steht die Thatsache fest, daß David auf die edelmüthigste Weise ein- oder zweimal seinem erbitterten Verfolger, als er in seine Hände gefallen war, das Leben schenkte. — Nach der ersteren Erzählung (1 Sam. 23, 24 — 24, 23) verfolgt Saul David in die Wüste Maon und ist bereits im Begriffe ihn zu fahen, als er in Folge einer merkwürdigen Fügung der Vorsehung durch einen gefährlichen Einfall der Philister genöthigt wird, seine bereits sicher geglaubte Beute fahren zu lassen.**) Aber kaum ist er von seinem Kriegszug gegen die Philister zurück, so beginnt er die Jagd

*) a. a. O. II, 554.

**) 1 Sam. 23, 25 bessere Uebersetzung: „er ließ sich hinab an dem Felsen" (um auf demselben nicht umstellt zu werden); 24, 1 Sela Mahelkoth: De Wette: „Fels der Entschlüpfung." Ewald mit anderer Lesart: „Schicksalsfelsen."

nach David, der sich unterdessen noch weiter südöstlich in die wilde Wüste Engedi zurückgezogen hatte, aufs Neue, muß nun aber auch zu noch viel größerer Demüthigung erfahren, daß „der Herr schaffet Recht; der Gottlose aber ist verstrickt in dem Werk seiner Hände (Ps. 9, 17)." Im Hintergrunde einer Höhle, in der Saul sich sorglos schlafen gelegt*), ist David verborgen; es ist also des Feindes Leben in seine Hand gegeben, und wie nahe lag es nun dem gewöhnlichen Sinn, nicht blos die Rachsucht zu befriedigen, sondern durch eine rasche That das eigene stets gefährdete Leben sicher zu stellen. Es fehlt zudem nicht an fremden Stimmen, die das natürliche Gefühl Davids benützend der Tödtung Sauls den Schein des Rechtmäßigen und Klugen zu geben suchen. Aber David widersteht all' diesen Versuchungen, geht nur hin und schneidet einen Zipfel vom Mantel des schlafenden Feindes ab. „Darnach schlug ihm sein Herz, daß er den Zipfel Saul hatte abgeschnitten," sagt die Schrift in unübertrefflichem Ausdruck der mächtigen Gemüthsbewegung, von der in jenem Augenblick die zart und fein fühlende Seele Davids ergriffen sein mußte. Sofort berichtet die Erzählung, wie David, nachdem er die Höhle mit den Seinigen verlassen hatte, Saul'n den Zipfel seines Mantels von Ferne gezeigt und ihm dadurch den Beweis gegeben habe, daß sein Leben in des von ihm so unversöhnlich gehaßten Flüchtlings Hand gewesen sei, wie dieser aber, fern davon, sich „an dem Gesalbten des Herrn" zu vergreifen, seine Sache dem Herrn als dem höchsten Richter befohlen habe; wie sofort Saul, von solcher außerordentlichen Großmuth tief ergriffen, weinend sein Unrecht erkannt und David die Erlangung des Throns selbst in Aussicht gestellt habe, — was alles in der unnachahmlich schönen Sprache der Schrift zu lesen ist. — Aehnlich läßt die zweite Erzählung (1 Sam. 26) bei einer spätern Verfolgung (wie diese nach der Scene Kap. 24 stattfinden konnte, wird nicht motivirt), die uns an den Hügel Hachila in der Wüste Siph versetzt, Saul'n schlafend**) in der Mitte seiner Wagenburg neben Abner, von David in Verbindung mit Abisai, dem Sohne Zeruja's, überfallen werden. Aber obgleich Abisai David aufmuntert, sich seines Feindes, den Gott ihm in seine Hand gegeben, zu entledigen, ja selbst bereit ist, Saul'n mit dem Spieß zu durchbohren***), ist dieser doch voll heiliger Scheu weit davon entfernt. „So wahr der Herr lebet, nein! Der Herr wird ihn schlagen. Es kommt seine Zeit, daß er stirbt, oder er zieht in einen Streit und kommt daselbst um. Es lasse der Herr ferne von mir sein, daß ich meine Hand lege an den Gesalbten des Herrn!"†) spricht David, und nimmt nun blos Wasserbecher und Spieß

*) So erklärt Ewald den Ausdruck: „die Füße bedecken." Andere: „die Nothdurft verrichten."

**) 1 Sam. 26, 4 übersetzt Ewald durch Veränderung der Lesart: — „daß Saul in die Spalte einer Höhle gekommen sei."

***) 1 Sam. 26, 8: „daß er es — nämlich das Durchstechen — nicht mehr bedarf." — wörtlich: „und ich werde ihm keinen zweiten Stich, oder Stoß geben."

†) Richtigere Uebersetzung von V. 10. 11. — Man bemerke auch hier wieder den reinen, keuschen Geist der heil. Schrift, der jede muthwillige Empörung in der

Sauls mit. Als er in sicherer Ferne war, wird Abner, der Feldhauptmann, von ihm wach gerufen, und unter Hohn aufgefordert, die erbeuteten Gegenstände zu suchen.*) Und nun folgt ein Zwiegespräch zwischen Saul und David, ganz entsprechend dem in Kap. 24 aufgeführten, aus welchem nur als sehr bezeichnend für die Unvollkommenheit der über Gott noch herrschenden Vorstellungen die Aeußerung Davids V. 19. 20 hervorzuheben ist: Saul möge, wenn Jehovah ihn zu seiner Verfolgung gereizt habe, diesem ein Speisopfer zur Versöhnung zu riechen geben; seien es aber Menschen, die ihn dazu verführen, so mögen diese verflucht sein, daß sie ihn zwingen, ferne von dem Angesicht des Herrn (s. V. 20), d. h. von seinem Heiligthum in fremden Ländern, fremden Göttern zu dienen**), — das im Weitern aber nur ebenfalls dazu dienen soll, die ganze Seelengröße Davids, die er im Benehmen gegen seinen Todfeind beweist, in einem glänzenden Licht erscheinen zu lassen.

Wir können uns lebendig vorstellen, welche unwiderstehliche Wirkung solche Thaten hochherzigen Edelmuths in Verbindung mit der Heldenkraft, der persönlichen Tapferkeit, dem frischen, kecken Muth, der weisen, umsichtigen Besonnenheit und dem festen Gottvertrauen, die sich in jenen kritischen, gefahrvollen Lagen an David bewährten, weithin auf seine Umgebung ausüben, welche Anziehungskraft dadurch eine derartige Persönlichkeit auf alle edleren und geistigeren Elemente der israelitischen Volksgemeinde, die für eine Erhebung und Erneuerung des vaterländischen Wesens irgendwie Sinn und Hoffnungen hatten, äußern mußte. Darum sammeln sich diese nun auch immer mehr um ihn, er wird der gefeierte Held, und so von selbst derjenige, auf dem die Erwartungen der Zukunft ruhen. Auf diese Weise, indem er von den Sympathien der Besten und Edelsten emporgetragen wird, bereitet sich, ohne Wissen und förmliches Wollen, die spätere königliche Macht Davids vor; sie wächst aus der freien Zustimmung des Volks heraus, gewinnt also — entfernt von jeglicher Usurpation und gewaltthätigem Pochen auf angeborne Rechte — eine durchaus volksthümliche Grundlage.

Aber trotz seines sich immer vergrößernden Anhangs (1 Sam. 22, 2. 400 Mann; 1 Sam. 23, 13. 25, 13. 27, 2 — 600 Mann) sieht sich David in Folge der fortdauernden, immer heftigeren Verfolgungen Sauls endlich doch noch in der traurigen Lage, sein Vaterland zunächst verlassen und im Ausland Schutz suchen zu müssen. Welchen innern Kampf mag es ihm, dem ächten Israeliten mit dem ganzen ihm eigenthümlichen Nationalstolz, gekostet haben, bis er sich entschließen konnte, dem Erbfeind seines Volks sich in die Arme zu werfen, welche peinliche Lagen mußte er in Folge dieses

---

sönlicher Leidenschaft straft und die obrigkeitliche Würde mit dem Charakter des Heiligen und Unantastbaren bekleidet.

*) V. 16. Richtiger: „nun siehe, wo ist der Spieß und der Wasserbecher u. s. w.?"

**) Ewald sagt: „Hier ist's, als hörte man die bittere Klage so Vieler durchschallen, welche gegen den Anfang der großen Volkszersetzung, etwa im 7ten Jahrhundert, von ungerechten Königen, wie Manasse, in die Verbannung gestoßen wurden."

Schritts klar vorausſehen, wenn die Verbindung mit den Philiſtern ihn nöthigen ſollte, gegen ſein eigenes Vaterland zu fechten! Doch die Noth kennt kein Gebot; von ihr gedrängt bleibt ihm kein anderes Rettungsmittel übrig; er kann ſich nur damit beruhigen, daß es nicht ſeine, ſondern ſeines Gegners Schuld ſei, wenn es ſo weit gekommen, und verläßt ſich darauf, „daß es ſeiner klugen Schlauheit (welche allerdings ein beſonderer Charakterzug Davids iſt) gelingen werde, die Freiheit ſeiner Stellung mehr zum Vortheile als Schaden ſeines Volkes zu benützen.“ *) — So zieht er ohne Zweifel in Folge vorausgegangener Unterhandlungen mit ſeinem Heere und dem ganzen Gefolge desſelben (vgl. 1 Sam. 27, 3. 30, 3) hinüber zu Achis, dem philiſt. Fürſten von Gath. Die Geſchichte ſeines Aufenthalts bei ihm erzählt uns 1 Sam. 27. 28, 1. 2; 29. 30. Es war eine Art von Lehnsabhängigkeit, in die er ſich begeben hatte **), bei der es ihm, ſo gebunden er auf der einen Seite war, doch hinwiederum nicht an einer gewiſſen Freiheit der Bewegung fehlen konnte, zumal da er eine ganze Kriegercolonie hinter ſich hatte. Für dieſe weiß er bald von Achis einen ſelbſtſtändigen Wohnſitz im tieferen Süden des Landes, in Ziklag, ſich zu verſchaffen und damit eine größere Unabhängigkeit ſeiner Lage zu gewinnen. Das war in doppelter Beziehung für ihn von Bedeutung. Indem David hier als anerkannter Lehnsfürſt hauſt und eine Regierung führt, wird dieſe Stadt für ihn der Grund ſeines ganzen Reichs. „Hier beginnt er zu herrſchen, Flüchtlinge und Ueberläufer in immer größerer Zahl an ſich zu ziehen, Botſchaften, gleich einem Fürſten, zu ſenden wie zu empfangen (vgl. 1 Sam. 30, 26—31), und im Kleinen als Herrſcher über Krieger und anſäſſige Bürger dieſelben Künſte zu üben, durch welche er nachher ſein großes Reich erwarb und behauptete (1 Sam. 27, 1—6).“ Wie in Folge dieſer Stellung der glänzende Kreis von Kriegern, der ſich ſchon längſt um David gebildet hatte, ſich noch vergrößert, das erſehen wir aus dem Bericht 1 Chron. 12, 1—7. 19—22, wo eine Reihe von iſraelit. Männern namentlich aufgeführt wird, die gerade in Ziklag um ihn ſich ſammelten, „ihm zu helfen, bis daß ein groß Heer ward, wie ein Heer Gottes“ (V. 22). Es waren das ſogar Verwandte Sauls, zum Zeichen, wie ſehr allmälig der Stern Sauls erbleichte, Benjaminiten, die als ſolche wohl erfahren waren, mit der linken, wie mit der rechten Hand zu ſchießen und zu ſchleudern, Judäer (V. 4—6), Manaſſiten (V. 19 f.). — Nur in Folge einer ſolchen Stellung aber konnte es auch David gelingen, der traurigen Nothwendigkeit, gegen ſein Vaterland kämpfen zu müſſen, ſich zu entziehen. Die Berichte in 1 Sam. ſind nach Auswahl und Darſtellung offenbar von der Abſicht geleitet, die Thatſache, daß David ungeachtet ſeines nothgedrungenen Uebergangs zu den Philiſtern niemals die Waffen gegen Iſrael gekehrt habe, in helles Licht zu ſtellen. Es wäre

*) Ewald a. a. O. S. 559.

**) Ewald paralleliſirt damit die italieniſchen Condottieri's im Mittelalter; vgl. namentlich die fremden Kriegsdienſte der Schweizer und — ſpäter analog die philiſt. Leibwache Davids.

nach dem Sinn und Geist des israelitischen Volks, dessen Geschichte überall durch das aufs stärkste durchdringende edle Nationalgefühl ausgezeichnet ist, ein schwarzer Schatten auf allen Glanz seines Lieblingshelden gefallen, wenn ihn sein Aufenthalt unter den Erbfeinden — auch nur nothgedrungen — dazu geführt hätte. Je weniger dieß wirklich der Fall war — das Gegentheil beweist schon die Menge von edlen Männern und Kriegern aus den verschiedenen Stämmen, die sich um ihn sammelten — desto mehr Recht hatten die Erzähler, die Thatsachen hervorzuheben, nach denen es David das einemal durch seine natürliche Klugheit, das anderemal durch höhere Fügung gelang, sich ungelegenen, peinlichen Forderungen des Lehnsherrn zu entziehen. So wird denn erzählt (1 Sam. 27, 8 f.), daß David Achis, welcher der sichern Meinung gewesen, die Kriegs- und Beutezüge Davids seien beständig gegen die Bewohner des südlichen Juda's*) gerichtet, durch eine feine List zu täuschen gewußt habe. Er sei, anstatt diese zu bekriegen, immer nur gegen die räuberischen Nomadenstämme in der Wüste bis gegen Egypten hin, gegen welche eine alte Todfeindschaft der Israeliten (s. S. 92) bestand, ausgezogen, und habe diese Täuschung durch die vorsichtige Maaßregel, keinem Gefangenen das Leben zu schenken, verdeckt. „Also that David, und das war seine Weise, so lange er wohnte in der Philister Land (nach V. 7: 1 Jahr 4 Monate lang), wobei freilich zu bedauern ist, daß er nur in solcher Verheimlichung und unrichtigem Vorgeben die Mittel fand, sich aus einer so verwickelten Lage der Dinge zu ziehen und es Allen recht zu machen, deren Zufriedenheit zu erwerben ihm unentbehrlich schien.“**) — Aber David sollte in noch quälendere Verlegenheiten geführt werden. Bald entbrennt wieder ein allgemeiner, großartiger Krieg der vereinigten philistäischen Macht gegen die Israeliten, und nun fordert auf natürliche Weise Achis von ihm Theilnahme am Kampfe. Was sollte er thun? Er entgegnet seinem Lehnsfürsten zunächst mit der unbestimmten Antwort: „der König werde bald erkennen, was er thun werde,“ einer Antwort, die dieser freilich in der Voraussetzung, daß David sich bei seinem Volke „längst stinkend gemacht habe“ (27, 12), nur günstig deuten kann und ihm ebendamit die Ernennung zum Obersten seiner Leibwache bereits in sichere Aussicht stellt. Aber siehe da, wo Menschen Rath theuer und ein äußerer Ausweg vor Menschen Augen beinahe verschlossen war, weiß zur entscheidenden Zeit Gott durch eine höhere Fügung die Noth der Verhältnisse zu heben und den Knoten der Pflichtverwicklungen zu lösen. Auf dem Kriegszuge in die Ebene Jesreel, wo die Kriegswürfel fallen sollten (1 Sam. 29), sprechen die Philister-Fürsten, als sie David, der mit Achis den Nachtrab des Heeres bildete, sehen, ihren starken Verdacht gegen diesen aus und nöthigen Achis, ungeachtet dieser von der Treue seines Lehnsmannes überzeugt ist und David keck fragen darf, welche Veranlassungen zum Glauben an einen Verrath

*) V. 10 besser: „in den Mittag Juda's, in den Süden der Jerahmeeliter und in den Süden der Keniter.“

**) Ewald a. a. O. S. 562.

er bis jetzt gegeben habe, dieſen zu entlaſſen und heimzuſenden. „Was David nach jener zweifelhaften Antwortſtellung und nach der ganzen Lage der Dinge gethan haben würde, wenn dieſe unerwartete Wendung nicht eingetreten wäre, bleibt ungewiß. Es läßt ſich von dem, der bis dahin ſtets ſeinem Volke zu ſchaden und gegen es zu ſtreiten aufs ſchlaueſte zu vermeiden gewußt hatte, nichts anderes erwarten, als daß er auch jetzt nicht die Abſicht haben konnte, das Wohl der Philiſter über das ſeines Volkes zu ſetzen.“*) Aber mochte es ſich damit verhalten, wie es wollte, — genug, es war durch das Eingreifen einer höheren Hand die ſchwere Noth beſeitigt, die Ehre Davids gerettet!

Noch mehr! es ſollte im Zuſammenhang damit ihm auch noch die Gelegenheit gegeben werden, an der Stelle eines ehrloſen Kampfs gegen ſein Vaterland durch eine kühne, muthige Kriegsthat ſich um die ſüdlichen Gegenden deſſelben und ſein heimiſches Gefolge beſonders verdient zu machen, und dadurch zu einer entſcheidenden Zeit in weiteren Kreiſen die Blicke auf ſich zu lenken (1 Sam. 30). Als David von dem Heereszug am dritten Tag nach ſeiner Entlaſſung zurückkommt, findet er Ziklag von den räuberiſchen Amalekiten, die (ſ. V. 14) ohne Zweifel in Folge der Kunde von der Abweſenheit Davids, des Horts dieſer Gegenden, einen Beutezug durch das Land Erethi**) und die weiter öſtlich gegen das todte Meer hin gelegene jüdiſche Landſchaft Caleb gemacht hatten, auf ihrem Rückzug geplündert, eingeäſchert, und ſämmtliche Weiber und Kinder der Seinigen mit den eigenen gefangen fortgeführt. „Da hub David und das Volk, das bei ihm war, ihre Stimme auf und weineten, bis ſie nicht mehr weinen konnten. Und das Volk wollte David ſteinigen, denn es war unwillig, ein Jeglicher über ſeine Söhne und Töchter.“ Dieſer aber „ſtärkt ſich in dem Herrn, ſeinem Gott“ (V. 4. 6), fragt ſchnell durch den Prieſter Abjathar das Orakel, und als dieſes eine günſtige Antwort ertheilt, jagt er alsbald mit ſeinen 600 Mann dem Feinde nach, läßt ſich auch nicht zurückhalten, als ein Drittheil ſeiner Mannſchaft vor Ermüdung am Bach Beſor zurückbleiben muß. Durch dieſe raſche, kühne Entſchloſſenheit gelingt es ihm mit Hilfe eines egyptiſchen Sklaven aus dem Heere der Amalekiter, der zum Wegweiſer gewonnen wird, das letztere während des ſorgloſen Schwelgens im Genuß der gemachten Beute zu überfallen, auf's Haupt zu ſchlagen und ſämmtliches geraubte Gut wieder zu gewinnen.***) Dieſer glänzende Sieg aber macht David ſo wenig übermüthig und hochfahrend, ſtört ſo wenig ſeine Beſonnenheit und ſeinen Sinn für Maaß und Recht, daß er bei ſeiner Rückkehr mit der ganzen Kraft ſeines Weſens ſich gegen den ſein zartes Gefühl empörenden Vorſchlag, die aus Ermüdung Zurückgebliebenen

*) Ewald a. a. O. S. 564.

**) Eine Völkerſchaft am mittelländiſchen Meer (Zeph. 2, 5. Ezech. 25, 16), im Süden von Paläſtina, die mit den Philiſtern in Verbindung ſtand. Vgl. oben die Bemerkungen über die Abſtammung der Philiſter von Creta.

***) V. 17 beſſere Ueberſetzung: „bis an den Abend des andern Tages — — — die ſetzten ſich auf die Kameele und entflohen.“

von der Beutevertheilung auszuſchließen, ausſpricht und die gleiche Berückſichtigung Aller durch ſeinen perſönlichen Einfluß durchſetzt. Zugleich aber zeigt ſich die höhere berechnende Klugheit Davids darin, daß er von der reichen Beute allen befreundeten Aelteſten aus den ſüdlichen judäiſchen Gegenden, in denen er früher umhergezogen war, anſehnliche Geſchenke zuſendet (ſ. V. 26 f.). So tritt zum Schluſſe dieſer ganzen Darſtellung und zur Einleitung der folgenden Wendung an Einer zuſammenhängenden Handlung in David das Bild der höchſten Tugenden, die einen Fürſten zieren können, der männlichen Tapferkeit, des edeln Gerechtigkeitsſinns und der weiſen, alle Umſtände und Verhältniſſe ins Auge faſſenden Umſicht hervor, und er wird in demſelben Augenblicke von allem Lichtglanz, den eine unter Kämpfen errungene und bewährte ſittliche Würde unter einem für Edles empfänglichen Volk mit ſich führt, umfloſſen, als das Bild Sauls (welche Gegenſtücke in Kap. 28. 31 und in Kap. 29 u. 30!) in Nacht und Graus verſchwindet.

4) Natürlich, daß nun, als mit Saul der bisherige Führer des Volks dahingeſunken iſt, die Perſönlichkeit Davids, als des Mannes, um den ſich der Kern Iſraels von ſelbſt geſammelt hat, bereits im Vordergrunde ſteht. Wie ſehr damals bereits die Blicke in weiteren Kreiſen auf ihn gerichtet waren, erhellt ſchon aus der Erzählung 2 Sam. 2, 1, die uns im Uebrigen aufs Lebendigſte in den Conflict der Stimmungen und Verhältniſſe bei dem Tode Sauls verſetzt. Kaum iſt David ſiegreich und triumphirend von ſeinem Zug gegen die Amalekiter in Ziklag wieder zurückgekehrt, ſo kommt zu ihm ein amalekitiſcher Jüngling und bringt ihm die erſchütternde Kunde von der verlornen Schlacht und dem Tode Saul's und Jonathan's. Welcher Wechſel des ſtolzen Siegsgefühls und nun des Schmerzes über die dem eigenen Volke widerfahrene Schmach innerhalb weniger Tage! In demſelben Momente — welche Fluth widerſprechender Empfindungen bei dem Gedanken, daß nun mit dem Hingang Sauls das gehetzte Reh Ruhe habe, dem lange Verfolgten der Weg zur höchſten Ehre und Macht offen ſtehe, und hinwiederum, daß der vom Volk ſeiner Zeit erwählte König, der geliebte Freund, mit ihnen die Blüthe des Vaterlands dahin geſunken ſei! Aber wo Edelſinn iſt, da verſchlingt der Gedanke an fremdes Leid, an die Noth des Vaterlands den ſelbſtſüchtigen Gedanken an das eigene Wohl. Darum faßt bei der Trauerkunde David ſeine Kleider und zerreißt ſie; mit ihm alle Männer, die um ihn waren, und „ſie trugen Leid und weinten und faſteten bis an den Abend über Saul und Jonathan und über das Volk des Herrn und über das Haus Iſrael, daß ſie durchs Schwerdt gefallen waren" (V. 11. 12).*) Der amalekitiſche Jüngling hatte — ſei es, daß dieß der Wahrheit gemäß, oder blos berechnetes Vorgeben war — David berichtet, er habe mit eigener Hand dem tödtlich verwundeten König Saul auf ſeine ausdrückliche Bitte hin den letzten Todesſtoß gegeben, er hatte, um die Gunſt deſſen, der in Folge allgemeiner Er-

*) Das Trauerlied Davids, das beredteſte Zeugniß für die Wahrheit ſeiner Empfindungen, ſ. oben S. 193.

wartung nun an die Spitze Israels treten werde, zu gewinnen, David die Krone und das goldene Armband Sauls überbracht. Aber David, empört über den darin sich offenbarenden Mangel an heiliger Scheu, noch dazu eines Fremdlings, vor dem Gesalbten des Herrn und die damit sich verbindende Niederträchtigkeit des Sinns — läßt ihn alsbald tödten. So wenig vermochte Eigennutz und Herrschsucht seinen Sinn zu blenden und ihn zu einem überstürzenden, gewaltthätigen Haschen nach der höheren Würde, die ihm die Verhältnisse gleichsam entgegentrugen, zu verführen.

Doch was sollte er nun weiter beginnen? Nur nothgedrungen — durch die unablässigen Verfolgungen des jetzt aus dem Wege geräumten Gegners gezwungen — hatte David das Vaterland verlassen. So war es nun natürlich, daß er alsbald, nachdem das frühere Hinderniß beseitigt ist, in sein Stammland zurückstrebt, und als das Orakel ihm eine günstige Antwort ertheilt, wirklich zurückzieht (2 Sam. 2, 1 f.). Er wählt das eben so feste als heilige Hebron zu seinem Aufenthaltsort. Aber hier tritt nun auch alsbald die neue entscheidende Wendung in Davids Leben ein. Er sieht sich bald als förmlicher Fürst an die Spitze seines Stammes gestellt. Es wird uns hier gar kurz und abgerissen erzählt: „Es kamen die Männer Juda und salbeten daselbst David zum König von Juda" (V. 4). Wir aber dürfen diese einschneidende Thatsache, durch welche in Israel das Haus eines vorher durch allgemeine Gunst emporgehobenen und durch eine Reihe edler Eigenschaften ausgezeichneten Fürsten auf die Seite geschoben wird, nicht ebenso schnell an uns vorüberziehen lassen, und müssen suchen, den rechten Standpunkt für ihre Beurtheilung zu gewinnen.

Die Thatsache selbst giebt vielfach die Veranlassung, die Stellung und das Benehmen Davids gegenüber von Saul in ein ganz falsches Licht zu stellen. Man glaubt *) das Recht zu haben, den ersteren als förmlichen ehrgeizigen und gewaltthätigen Empörer gegen die rechtmäßige Herrschaft Sauls und seines Hauses, der in Verbindung mit der Priesterschaft dieses gestürzt habe, darzustellen. „Der Stammvater der Könige Juda's hatte gegen den König Saul einen Aufstand erhoben, er war, als dieser mißlungen, zu den Philistern entflohen, hatte mit diesen gegen sein Vaterland gekämpft, und dann unter der Hoheit dieser Fremden gegen den Sohn des rechtmäßigen Königs seinen Thron im Stamm Juda aufgeschlagen, endlich von dieser Stellung aus gesiegt und die Nachkommen Sauls ermorden lassen." Das sei die wahre Geschichte, und diese trete nur darum nicht mehr in ihrer unverhüllten Gestalt hervor, weil sie durch die Tradition der Priester im Interesse ihres ihnen ergebenen Helden gefärbt worden sei. Das sind nun freilich Anschauungen, die dem ganzen Sinn der israelitischen Geschichte, dem reinen, sittlichen und heiligen Geiste, der sie durchdringt, schnurstracks widersprechen, und mit denen — um nur Eines hervorzuheben — die Geisteserzeugnisse Davids, seine Lieder, diese unbefangensten Aeußerungen seines edlen Gemüths,

*) Vgl. Duncker a. a. O. S. 293. 301.

in keine Uebereinstimmung sich bringen lassen. Aber je entschiedener wir solche Urtheile zurückweisen, um so mehr müssen wir das Geschehene auf die rechte Weise zu begreifen suchen. Es muß dasselbe für Jeden, der an die Heiligkeit der obrigkeitlichen Würde glaubt, etwas Bedenkliches in sich schließen; ja es hatte schon für die Israeliten der spätern Zeit, da die Erblichkeit der Königswürde und die ehrfurchtsvolle Scheu „vor dem Gesalbten des Herrn" sich immer weiter ausgebildet hatte, etwas Auffallendes, das einer Erklärung und Rechtfertigung bedurfte. Aus diesem Zwecke, wie aus der später nach den herrlichen Erfolgen desselben von selbst sich ergebenden Anschauung einer göttlichen Weihe des davidischen Königthums, erklären sich die Erzählungen von der Salbung Davids durch Samuel, die Berichte, daß Jonathan und Saul selbst seiner Zeit David das Königreich zugesprochen haben u. s. w. Durch solche Berichte wird nun freilich die *förmliche* Gesetzlichkeit (Legitimität) der Regierung Davids auf keine Weise bewiesen. Auch beweist, abgesehen von innern Gründen, schon das Auftreten Isboseths, daß sie nicht im *strengen* Sinn historisch sind. Darum war aber David bei seiner Handlungsweise nicht weniger *innerlich* berechtigt. Es war keine jähe Revolution, die er etwa mit klugem Sinn ausgebeutet hätte, keine grobe Gewalt, die er in Folge kriegerischer Uebermacht zur Erlangung der neuen Würde angewendet hätte, sondern es war der natürliche, von Gott geordnete Zug der Entwicklung der menschlichen Dinge, dem er mit gutem Gewissen folgte. Unter den jüngsten Verfolgungen und Kämpfen hatten seine Führertalente, seine ächt königlichen Eigenschaften an ihm sich hervorgestellt; die wunderbare geistige Kraft seines Wesens, der Sinn für die höheren Güter seines Volks, der frische, kecke, heitere Muth, das lebendige Gottvertrauen, das diesen beseelt, der warme, volksthümliche und vaterländische Sinn, der überall hervorbrach, hatten die Edelsten Israels um ihn gesammelt; die Propheten schauten auf ihn, den ehemaligen Zögling und Günstling Samuels; das Priesterthum, von Saul mißachtet, hatte an ihn sich angeschlossen. So waren also bereits alle tiefern und innerlichern Volksmächte auf seiner Seite, noch ehe er zu Hebron zum König förmlich ausgerufen war. Darum war auch mit dieser That nicht der leiseste Schein von Gewaltthätigkeit, die den Verhältnissen und Menschen einen Zwang angethan hätte, verbunden. Was geschah, das entsprach dem *innern* Beruf Davids, der ihm, wie jedem über seine Zeit erhabenen Menschen, das Gefühl seiner höhern Bestimmung und den Drang, diese zu erfüllen, einhauchte; das ward ohne Zweifel auch ausgeführt durch kluge Benützung und Ausbeutung der gegebenen Zeitverhältnisse (s. die Gesandtschaft Davids an die Bürger von Jabes; 2 Sam. 2, 4) — *aber es war zugleich auch die Erfüllung des Willens des Volkes selbst*. Denn „*die Männer von Juda*" kamen zusammen und salbeten ihn zu Hebron zum Könige. Das ist gerade die bemerkenswerthe Erfahrung, die wir an der frisches Leben athmenden Geschichte des Volkes Israel zu seiner Blüthezeit machen dürfen, daß sie auf der einen Seite mit dem reinsten Sinn überall eine heilige Scheu vor der bestehenden menschlichen Gewalt predigt und die muthwillige Antastung derselben brandmarkt, auf der

andern Seite aber ebenso weit entfernt ist, den äußern, abgelebten Formen des Rechts und menschlicher Vorurtheile das innere Recht, die wahre sittliche Macht und das Wohl des Volks zum Opfer zu bringen.*)

Um den Vorgang zu Hebrôn ganz zu begreifen, dient aber besonders ein Einblick in die damaligen Zustände des Landes. Nach der unglücklichen Schlacht auf dem Gebirge Gilboa war der mittlere und nördliche Theil Palästina's ganz in den Händen der Philister; was sich flüchten konnte von bedeutenderen oder waffenfähigen Personen, zog sich in's Ostjordanland zurück**); es war also das südliche Juda ganz sich selbst überlassen. Und wenn nach den Berichten 2 Sam. 2, 10. 11 dem David zu Hebron eine 7½jährige, dem Isboseth eine 2jährige Regierung zugeschrieben wird, so schließt Ewald mit Recht daraus***), daß es Isboseth erst im Verlauf einiger Jahre allmälig gelang, vom Ostjordanland aus wieder der alten Herrschaft im Westjordanland sich zu bemächtigen, während für David alsbald unter der allgemeinen Auflösung die Gelegenheit und Aufforderung gegeben war, sich an die Spitze Juda's, wo er als glücklicher Heerführer längst bekannt war, zu stellen. Man könnte fragen, wie dieß gegenüber von den übermächtigen Philistern möglich gewesen sei, und glaubt darum auch annehmen zu müssen, daß er nur als Vasall der Philister seine neue Würde angetreten habe. †) Allein die geschichtlichen Urkunden enthalten davon keine Spur. Vielmehr ist der Charakter des jüdischen Landstrichs nach den früheren Bemerkungen von der Art, daß wir gerade hier den Beginn einer selbstständigen Herrschaft Davids uns recht wohl denken können.

Daß, nachdem David einmal diese Stellung einnahm, sein hoher Sinn sich mit dem großen Gedanken trug, ganz Israel unter seiner Leitung wieder zu vereinigen, wer vermöchte ihm das verdenken, der weiß, wie die Einheit seiner Glieder die wesentliche Bedingung des Lebens jedes Volks ist. Ein Beweis dieses Strebens aber ist, was uns 2 Sam. 2, 5 f. von einer Gesandtschaft erzählt wird, die David nach dem Tode Sauls und seiner Krönung an die Bewohner von Jabes in Gilead gesandt habe, nicht blos um ihnen seine freudige Anerkennung dessen, was sie zu Ehren ihres ehemaligen treuen Beschützers Saul gethan hätten (1 Sam. 31, 11), auszudrücken, sondern auch um ihnen seine Thronbesteigung anzuzeigen und nicht undeutlich zu erkennen zu geben, daß er gerne bereit wäre, in die Stelle ihres alten königlichen

*) Man vergleiche die Thronbesteigung Wilhelms von Oranien in England 1688, Gustav Wasa u. a.

**) 1 Sam. 31, 7 bessere Uebersetzung: „Als die Männer von Israel diesseits der (Jordan-) Ebene und diesseits des Jordans sahen, daß die Männer von Israel flohen, und daß Saul und seine Söhne todt waren, verließen sie die Städte und flohen, und es kamen die Philister und wohnten darin."

***) Es wäre freilich auch möglich, daß die 2 Regierungsjahre Isboseths den 2 ersten Regierungsjahren Davids parallel wären, und daß es nach der Ermordung Isboseths noch 5 Jahre anstund, bis David die übrigen Stämme für sich gewann.

†) Ewald a. a. O. II, 572. Duncker a. a. O. S. 302.

Freundes zu treten. — Noch waren aber die Dinge für diese Entwicklung nicht reif. Langsam ist der Prozeß der Einigung, wo er auf natürliche Weise von Innen heraus, ohne Anwendung roher, physischer Gewalt von Statten gehen soll; nur allmälig können da die entgegenstehenden Hindernisse überwunden werden. Und wir kennen ja aus älterer Zeit in Israel jenes Streben nach Besonderung der Stämme und freier Individualisirung, das sich jetzt unter der allgemeinen, durch den unglücklichen Kampf mit den Philistern herbeigeführten Zersplitterung und Auflösung wieder doppelt geltend machte. Auf diese Weise ist es möglich, daß der Sohn Sauls, Isbóseth, unterstützt von der innern gegenseitigen Eifersucht und den Sympathien seines eigenen Stammes, nach und nach Anhang gewinnt. So schwachköpfig er selbst ist, so gelingt es ihm doch mit Hilfe des tüchtigen Feldhauptmanns Abner, des Sohns Ner's, des Bruders von Sauls Vater (1 Sam. 14, 50 vgl. mit 9, 1 — im Widerspruch mit 1 Chron. 8, 33. 9, 39), von Mahanáim im Ostjordanlande aus allmälig das nördliche und mittlere Israel von der Oberherrschaft der Philister zu befreien und demzufolge beinahe das ganze Reich seines Vaters Saul wieder herzustellen.

Es fehlte dazu nur Juda; aber indem hier die Macht Davids bereits feste Wurzeln geschlagen hat, so bereitet sich nun auf natürliche Weise der Ausbruch eines leidigen Zusammenstoßes zwischen den beiden Partheien, ein trauriger, unseliger Bruderkrieg vor. Die Geschichte erzählt uns die unmittelbare Veranlassung desselben nicht; nach den gegebenen Andeutungen scheint die Parthei Isboseths den nächsten Anstoß zu ihm gegeben zu haben (vgl. 1 Sam. 2, 12. 13. 27). Genug, es lag in den gegebenen Verhältnissen eine innere Nothwendigkeit davon. Auf der einen Seite Isboseth, in der jüngsten Zeit glücklich in seinen Kämpfen gegen die Philister, mit dem natürlichen Wunsche, die Würde Sauls auf seine Person zu vererben, und unter ihr Israel zu vereinigen*), auf der andern Seite David mit seiner schon jahrelang festgegründeten Herrschaft, gehoben durch das ihm innewohnende höhere geistige Kraftgefühl und emporgetragen von der Anhänglichkeit des Volks, der edelsten Glieder desselben, und besonders von einem Kern tapferer Kriegshelden, unter denen die 3 Söhne der Schwester Davids, Zeruja (1 Chron. 2, 16), Joab, der Feldhauptmann, Abisai und Asahel hervorstachen. Wie hätte da ein Kampf so leicht vermieden werden können?

Die Geschichte versetzt uns (2 Sam. 2, 12.**) 13) sogleich mitten in diesen hinein. Die beiderseitigen Heere stehen einander gegenüber an einem Teiche in der Nähe der Stadt Gibeon.***) Lange lagern sie so, einander

*) Es ist ebenso verkehrt, wenn man (s. Lisko zu dieser Stelle; Hauff a. a. O. S. 41) „von einem Aufruhr Abners gegen David, der zugleich eine Auflehnung gegen die Theokratie wider besseres Wissen und Gewissen gewesen sei," redet, als wenn man David (s. oben Duncker) zu einem Aufrührer macht.

**) V. 12 statt „aus dem Heere" zu übersetzen: „von Mahanaim."

***) Benjaminitische Stadt, 40 Stadien nördlich von Jerusalem; Sitz der Stiftshütte — s. Salomo.

gegenseitig beobachtend — man erkennt die Scheu, den ersten Schritt zu dem ausbrechenden Bruderkrieg zu thun. Da schlägt Abner ein Waffenspiel auserlesener Jünglinge auf dem Felde zwischen beiden Heeren vor, und als Joab zustimmt, so treten nun von den entgegengesetzten Seiten 12 Jünglinge mit Schwertern zum Zweikampf hervor. Man denke an den Zweikampf der Horatier und Curiatier. Aber ganz anders als hier war der Ausgang. „Von den Benjaminäern, seit Alters berühmt, als links und rechts eben so gut kämpfend, ergriff jeder listig zugleich mit der Linken das Haupt seines Gegners und stieß mit der Rechten das Schwerdt in seine Seite; allein von den Judäern that jeder ebenso listig und gewandt dasselbe mit seinem Gegner, und so fielen sie alle zusammt." *) Dadurch entbrennt nun eine heftige Schlacht, in der das Heer Isboseths den Kürzeren zieht, und Abner fliehen muß. Als der Bruder Joab's, Asahel, leichtfüßig wie eine Gazelle**) auf den Bergen, diesen hart verfolgt und trotz seiner Warnung in seiner Verfolgung nicht nachläßt, wird er von ihm erstochen. Nur um so heftiger ist aber nun, nachdem nur eine kurze Zeit ein Stillstand eingetreten ist (V. 23), der Andrang der Nachsetzenden unter Joab und Abisai, so daß der ganze Haufe Abner's sich endlich nur schützen kann, indem er, angelangt auf der Spitze eines Hügels, einen enggeschlossenen Kreis um seinen Führer schließt, um sich zur verzweifelten Wehre zu setzen. Da fordert Abner den Joab auf, von der Verfolgung „der Brüder" abzulassen und zu bedenken, welche gegenseitige Erbitterung endlich entstehen könnte***), und dieser giebt nun den Befehl den Kampf abzubrechen, versichernd, daß, hätte Abner nicht die Veranlassung zum Kampf gegeben, es gar nicht zum Handgemenge gekommen wäre. †) So kann nun zwar Abner zunächst unangefochten durch das Blachfeld (hebr. Araba), d. h. die Jordans-Ebene auf das jenseitige Ufer und sodann weiter durch das „Bithron" (unbekannt, ein Bergrücken oder ein Felsenthal) nach Mahanaim sich zurückziehen, und kehrt auch Joab noch in derselben Nacht, nachdem auf dem Rückweg Asahel in Bethlehem begraben ist, nach Hebron heim. Aber nicht blos, daß Letzterem von jetzt an ein tödtlicher Haß im Herzen kocht, sondern es war jetzt überhaupt, nachdem einmal der Streit zwischen den Bruderreichen erwacht und das erste Blut im unseligen Bürgerkrieg geflossen war, der Grund zu einer fortdauernden gegenseitigen Bekriegung gelegt.

---

*) V. 16 „Helkath-Hazurim" entweder = „Feld der Schneiden, Schärfen, d. h. der scharfen Schwerdter" oder (Ewald) = „Feld der Tückischen."

**) So lautet V. 18 die richtige Uebersetzung statt „Reh."

***) V. 26 bessere Uebersetzung: „Weißest du nicht, daß Erbitterung entstehet zuletzt?"

†) V. 27 bessere Uebersetzung: „Hättest du nicht geredet, so wäre seit dem Morgen das Volk weggeführet, ein jeglicher von seinem Bruder" — d. h. der Kampf wäre getrennt worden. Ewald: „so wäre bis zum Morgen das Volk ꝛc." d. h. der Kampf hätte fortgedauert. Die letztere Erklärung paßte sehr gut zu dem leidenschaftlichen, rachsüchtigen Charakter Joabs, aber wie reimt sie sich mit dem Grundtext?

Das endliche Ergebniß dieſes Kampfes konnte jedoch kein anderes ſein, als daß Davids Macht durch eine glückliche Kriegführung immer mehr ſtieg. Es war ein ungleicher Kampf. Hier alle perſönliche Kraft, geiſtige Würde und Hoheit, ſein berechnende Umſicht,*) Herrſcherſinn, kurz ein Weſen, das die lebendigſten und freudigſten volksthümlichen Hoffnungen zu erregen im Stande war (daher in 2 Sam. 3, 9. 18 die Vorausſetzung ſo mancher prieſterlicher und prophetiſcher Orakel, die auf ihn hinwieſen); dort eine zwar gutmüthige und rechtſchaffene (2 Sam. 4, 4), aber nur von ererbtem Glanze lebende, ſchwache, unmännliche und in dieſer Schwäche mißtrauiſche Perſönlichkeit (vgl. 2 Sam. 3, 11), deren Gewalt blos auf künſtlich genährter Stammes-Eiferſucht und fremder Hilfe, der Stütze Abner's ruhte.**) Darum mußte ſie auch, als der letztere vollends abtrünnig war, von ſelbſt zuſammenſtürzen. Dazu gab Isboſeth ſelbſt die Veranlaſſung, wie uns 2 Sam. 3, 6 f. näher erzählt wird. Er macht Abnern zum Vorwurf, daß er das Kebsweib (die Beiſchläferin) ſeines Vaters Saul Rizpa zur Gattin gewählt habe. In ſeinem mißtrauiſchen Weſen nährte ohne Zweifel Isboſeth den Verdacht, als ob Abner nach der Herrſchaft ſtrebe, „da viele jenes als ein Zeichen der Beſitznahme des innern Hauſes (Harems) des vorigen Königes und damit ſeiner Gewalt anſahen.“ Abner aber empört***) darüber, daß er für alle ſeine Treue nur ſolche Vorwürfe empfangen ſolle, erklärt nun — freilich unedel genug — ſeinem bisherigen Herrn die Losſagung von ſeiner Parthei und den Uebertritt zu David, dem ſchon längſt die Orakel als König von ganz Iſrael verkündigen, und jagt damit jenem einen tödtlichen Schrecken ein. Er ſpinnt alsbald — woraus man ganz die Schwäche Isboſeth's und Meiſterloſigkeit Abner's erkennt — Verhandlungen mit David an, und trägt ihm durch Unterhändler†) einen Bund, einen Vertrag an, in dem er ſich verbindlich macht, Iſrael ihm zuzuführen. Darauf geht David ein, unter der Bedingung, daß ihm Michal, ſeine ehemalige Gattin, die Saul nach ſeiner Flucht ihm geraubt und einem andern Manne angetraut hatte, wieder zurückgegeben werde. „Es mußte ihm daran liegen, wo möglich verſchwägert mit dem Hauſe Sauls zu ſein, und auch dadurch einen gewiſſen Anſpruch auf die Nachfolge zu erhalten; zugleich forderte er ſie aus Vorſicht, „um an ihr ein Unterpfand gegen mögliche Wortbrüchigkeit Abner's zu beſitzen.“ Als dieſe Bedingung erfüllt war,

*) die ſich namentlich auch in der Ausdehnung von Verbindungen durch mehrfache ehliche Verbindungen zeigte (2 Sam. 3, 2—5). David heirathet z. B. eine Tochter des Königs von Geſur. (Es giebt mehrere Geſur; eines im Nordoſten, zu (Aram) Syrien gehörig 2 Sam. 13, 37. 14, 37. 15, 8; ein anderes im Süden Paläſtina's in Verbindung mit Philiſtäa 1 Sam. 27, 8).

**) 2 Sam. 3, 6 beſſer: „Abner hielt feſt am Hauſe Sauls.“

***) V. 8. 9. Beſſere Ueberſetzung: „bin ich denn ein Hundskopf, (ein ſo verwerflicher Menſch), der es mit Juda hält. An dem Hauſe Sauls habe ich bis jetzt ꝛc. Barmherzigkeit gethan u. ſ. w. So ſoll Gott an Abner thun und fernerhin; wie Jehovah dem David geſchworen, alſo will ich thun ꝛc.“

†) V. 12: „für ſich“ = „an ſeiner Stelle.“

so lag kein Hinderniß mehr vor, um die Sache zum Ziel zu führen, und Abner'n blieb nichts übrig, als durch seinen Einfluß die nördlichen und mittleren Stämme selbst zu einem Anschluß an David zu bestimmen. Denn war auch zwischen den Fürsten und Großen die Angelegenheit im Reinen — der schwache Isboseth sollte ohne Zweifel irgendwie abgefunden werden — so konnte doch bei israelitischem Wesen von einer zwangsmäßigen Abtretung und Verhandlung der Völker nicht die Rede sein. Aber bereits war Jenes eingeleitet und Abner nach Hebron gekommen, um den endlichen Abschluß der Sache einzuleiten.

So schien die ganze Verwicklung auf leichte Weise sich zu lösen und die Regierungsänderung in einfacher Art zu Stande zu kommen, als plötzlich eine schlimme That in die ruhige Abwicklung der Dinge eine traurige Störung und den geordneten Verlauf derselben aus dem schönen Geleise bringt! Der böse Geist, der dieß bewirkt, ist Joab, der seit der Ermordung Asahel's einen bösen Groll gegen Abner in seinem Innern genährt hat und in diesem durch Eifersucht und Furcht, in Abner einen Rivalen zu erhalten, jetzt gerade noch mehr aufgestachelt wird. Abner hatte, absichtlich ohne Zweifel, für seinen Besuch in Hebron die Zeit benutzt, da gerade Joab auf einem Kriegszug abwesend war*.) Als dieser zurückkommt, und das Geschehene erfährt, läßt er mit Zustimmung Abisai's (V. 30) hinterlistiger Weise Abnern zurückholen, führt ihn unter dem finstern Durchgang des Thors bei Seite, als ob er ihm heimlich etwas anzuvertrauen hätte und ersticht ihn. Eine schauerliche That, für Niemand aber gräßlicher als für David, dessen menschlich-zartes Gefühl dadurch nicht blos überhaupt aufs stärkste verletzt werden mußte, sondern auf welchen auch der Gedanke mit aller Schwere einfallen mußte, daß sein Weg zur Herrschaft, auf den ihn Umstände und Beruf geführt hatten, also durch Blut und Meuchelmord befleckt werden sollte. (Man erkenne die Gesinnungen Davids aus Aeußerungen wie Ps. 101, 3 u. s. w.) Dazu gesellen sich alle die peinlichen Verlegenheiten, die daraus entstehen mußten, daß diese That eines schlimmen Freundes, schlimmer als jeder Feind, ganz den Schein einer heimlichen Verabredung für die Ferner-Stehenden mit sich führte und leicht alle edleren Gemüther ihm entfremdete. So bricht denn also (2 Sam. 3, 28 f.) unter öffentlichen Betheurungen seiner Unschuld der heftigste Zorn Davids hervor und ergießt sich in den herbsten Verfluchungen über Joab und sein ganzes Haus;**) er ordnet eine allgemeine Trauer an und leitet ein feierliches, ehrenvolles Begräbniß Abner's zu Hebron ein, dem er selbst mit dem Zeichen der stärksten Gemüthsbewegungen anwohnt, und das durch Absingung eines dafür eigens von ihm gedichteten Trauerlieds***) zu einer alle ergrei-

*) V. 26: L. von Borhasira; besser „von der Grube Hasirah." V. 27. L. „mitten unter das Thor;" besser: „bei Seite unter das Thor."

**) Ewald sagt S. 579 Not. 2: „Damit knüpft der Erzähler einen der letzten Knoten, dessen Entwicklung die weitere Geschichte zeigen sollte;" vgl. 1 Kön. 1, 28 f.

***) Das Lied 2 Sam. 8, 33 f. besser übersetzt:

senden Feier wird. Aber das Schmerzlichste bei alle dem mußte für ihn sein, daß er nicht im Stande war, die That an dem Missethäter selbst heimzusuchen. „Es war ein Tag von jenen, wo auch der wohlmeinendste und kräftigste König die Schwachheit alles Menschlichen und die Schranken menschlicher Obergewalt zu eigenem tiefsten Schmerz empfindet; denn wie Vieles muß ein solcher ungestraft dulden, was, wäre er nicht ein menschlich schwacher König, nicht so hingehen lassen würde." Darum ruft er aus: „Wisset ihr nicht, daß heute ein Oberster und Großer gefallen ist in Israel? Aber ich bin noch schwach und erst gesalbet zum Könige, und die Söhne Zeruja's sind mächtiger als ich.*) Jehovah vergelte (eben; denn ich kann nichts thun) dem, der Böses thut, nach seiner Bosheit."

Doch bald sollte David eine noch viel schauerlichere Erfahrung davon machen, welche blutige Thaten in Folge knechtischen Sinns sich in die Gemeinschaft der Großen dieser Erde drängen (2 Sam. 4, 1 f.). Mit Abner war der letzte Hort des Reichs Isboseths dahin gesunken; sein Tod konnte nicht anders als einen vollends lähmenden Einfluß auf diesen und seine Parthei ausüben. Nicht einmal die ordentlichen Verhandlungen, wie sie eingeleitet waren, vermochten in der Rathlosigkeit zum Ziel geführt zu werden. So war es für jeden Denkenden vorauszusehen, daß die nächste Zukunft nothwendig die Gewalt in die Hände Davids spielen würde. Solche Zeiten aber gebären jene gemeinen Seelen, die nichts wissend von Charakter und Treue und nur von feiner Berechnung und selbstsüchtiger Klugheit getrieben, auch den Verrath nicht scheuen, um im Dienste der neuen, aufgehenden Herrschaft sich ihren Platz zu sichern. Zu ihnen gehörten auch die zwei Heeresobersten, Rechob und Baena, Männer aus Beeroth, sogar Benjaminäer.**) Sie wissen um die Mittagszeit, da Isboseth schlafend in der Kammer lag, unter einem falschen Vorwand***) in das Haus Isboseths einzudringen, und erstechen ihn hier. Mit dem abgehauenen Haupt ihres Fürsten eilen sie durch das Jordanthal und weiter hin die Nacht hindurch nach Hebron und legen es hier, vermeinend, damit das

---

Wie ein Schuft stirbt,
sollte Abner sterben?
Deine Hände waren (doch) nicht gebunden,
Deine Füße nie in Fesseln gebracht (wie bei einem Verbrecher)!
Wie man fällt von Söhnen der Tücke,
So fielest du!

V. 34 erklären Andere so: Du hättest dich als tapferer Mann wehren oder entfliehen können, wenn du eine Ahnung gehabt hättest von der Bosheit und Hinterlist, mit der man dich tödten wollte ꝛc.

*) So lautet die richtige Ueberſetzung von V. 39. Ewald noch anders: „wohl lebe ich in Palästen und bin zum Könige gesalbt, aber jene Söhne Zeruja's sind mir unerreichbar."

**) Ewald hat eine eigenthümliche, etwas kühne Hypotheſe, um die That erklärlich zu machen. Ewald, a. a. O. II, 580 Not. 2 und 598.

***) Ewald ergänzt (S. 581 Not. 1) den Text in V. 6 aus den LXX durch die Worte: „um Waizen zu holen."

Wohlgefallen des neuen Herrschers in besonderm Grad verdient zu haben, dem David vor Augen. Dieser aber wendet sich mit Abscheu (vgl. Ps. 5, 7. 59, 3. 139, 19) ab — „das sei eine noch schändlichere Handlung, als die That dessen, der sich der Tödtung Sauls in der Schlacht auf Gilboa gerühmt habe" — und schwört bei dem, „welcher seine Seele bis jetzt aus aller Trübsal erlöst habe," also „im Aufblick zum Herrn," der ohne solche empörende Gewaltthaten ihn bis jetzt so hoch erhoben habe, sie seien des Todes schuldig, sie haben „einen gerechten Mann" in seinem Hause erschlagen. Sie wurden sofort auf seinen Befehl hingerichtet, Hände und Füße zum abschreckenden Beispiel öffentlich aufgehängt; das Haupt Isboseths aber wird feierlich zur Erde bestattet.

Konnte irgend etwas für die Gewinnung der Herzen Israels für David entscheidend sein, so war es eine solche Handlungsweise. Von selbst aber war jetzt mit dem Tode Isboseths den übrigen Stämmen, wenn sie nicht wieder in die alten Zustände der Auflösung zurückfallen wollten, keine andere Möglichkeit gegeben, als sich nun an David anzuschließen. Selbst die wärmsten und treusten Anhänger Sauls hatten keine andere Wahl mehr, da der einzige noch lebende rechtmäßige Sprößling Sauls, Mephiboseth, Sohn Jonathans, ein ungefähr 8—10jähriger, dazu an Füßen lahmer, Knabe war. (Dieß der Zweck der Bemerkung 2 Sam. 4, 4.) So schließt sich die ganze Entwicklung der Dinge vollends auf eine — naturnothwendige Weise ab (2 Sam. 5, 1). — In kurzer Zeit erscheinen die Aeltesten aller Stämme bei David zu Hebron und übertragen ihm, „der ja auch ihres Geschlechts sei„ (Bewußtsein der Volkseinheit) und schon vor Zeiten an der Spitze ihrer Kriegsunternehmungen gestanden sei, ihm, dem auch nach den Aussprüchen der göttlichen Orakel, das Reich gebühre, in freier Wahl das Königthum von ganz Israel. „Es war," sagt Ewald,*) „ein großes Freudenfest in Israel, als die Aeltesten aller Stämme sämmtlich mit ihren zahlreichen Gefolgen, wohlgerüstet zu der Volksversammlung in Hebron zusammentraten und drei Tage dort blieben, mit reichen Zufuhren von Lebensmitteln vom ganzen Lande aus versehen" (vgl. die Urkunde 1 Chron. 12, 23—40). Die Beschreibung erinnert an die schönsten, ergreifendsten Scenen der deutschen Vorzeit, da die freien Männer unter Vortritt ihrer Herzöge und Edeln in den Rheinebenen sich versammelten, und daselbst durch ihre Vertreter den Mann ihrer Gunst und ihres Vertrauens zum Könige wählten.**) Wie dort, so war auch hier die Wahl bedingt durch „einen Bund vor dem Herrn" (2 Sam. 5, 3), d. h. durch vertragsmäßige, feierlich gewährleistete Festsetzung von Reichsgesetzen, welche Pflichten und Rechte des neuen Fürsten näher bestimmten. So weit war der Volksgeist damals noch entfernt, auf der Grundlage der Theokratie ein absolutes Königthum zu bilden, und so entschieden stellte es sich, wie bei Gründung des ersten, so auch des zweiten Königshauses heraus, daß ächte fürstliche

*) a. a. O. S. 581.

**) Man vergleiche z. B. die Wahl Kaisers Conrad II. im Jahr 1025.

Gewalt nicht außerhalb der Zustimmung des Volks wurzeln und begründet werden könne!

Es ist überhaupt, als ob die ganze Ausführung bis hieher, im Dienste einer spätern Zeit mit ihren trüben, traurigen Erfahrungen fürstlicher Schrankenlosigkeit, die Absicht hätte, in recht helles Licht zu setzen, wie aller Glanz des gefeierten davidischen Königthums gerade darauf beruhe, daß es unter schweren Kämpfen auf der Grundlage eines innern, höhern Berufs durch freie persönliche Tüchtigkeit und Edelsinnigkeit und unter freudiger Zustimmung der ganzen Volksgemeinde entstanden sei, daß es durch keine menschliche Gewaltthat und Tyrannei befleckt gewesen, und darin das bleibende Vorbild einer natürlichen, gesunden Gründung und Erhaltung jeder fürstlichen Macht in sich getragen habe.

IX. David. Die volksthümliche monarchische Theokratie.

1) Der neue König steht vor uns im vollen Glanze, welchen eine so eben unter allgemeinem Volksjubel gegründete Herrschaft, die eine längst wieder ersehnte Einigung aller Glieder, eine innere Versöhnung der streitenden Partheien und eine Erfüllung aller volksthümlichen Wünsche mit sich zu bringen verspricht, um sich her verbreitet. Wird er das Verbundene zusammenzuhalten, die Kraft der alten Religion neu zu beleben, dem Reiche nach Innen Ruhe und Frieden, nach Außen Achtung und Macht zu verschaffen im Stande sein? Man kann sich leicht vorstellen, mit welcher Spannung der neu geweckte Volksgeist auf ihn und seine Leistungen schaute. Schon viele Regenten, die unter froher Zustimmung den Thron bestiegen, haben getäuscht, entweder weil sie zu nieder standen, um den Bedürfnissen ihrer Zeit voll zu genügen, oder die Erwartungen von ihrer Person zu hoch giengen. Wird er wohl den ungewöhnlichen, außerordentlichen Hoffnungen seines Volks entsprechen? Davon mußten alsbald seine ersten Regierungshandlungen und der Geist, in dem er zu wirken begann, die Probe geben. Betrachten wir jene näher, so lag in ihnen bereits die ganze Größe des königlichen Wirkens Davids ausgeprägt.

Mit der staatsmännischen Klugheit und der kriegerischen Einsicht, die er schon früher gezeigt hatte, erkennt David sogleich, daß das Reich, um eine Einheit zu bilden und sich zu erhalten, vor Allem eines festen Centralpunkts bedürfe, daß dieser Mittelpunkt seiner Regierung aber mehr in die Mitte und das Innere des Landes geschoben werden und um nach Innen und Außen den rechten Halt zu geben, ein gesicherter, wohl befestigter Waffenplatz sein müsse. Dafür wirft er das Auge auf eine kanaanitische Festung, die merk-

würdiger Weise, obgleich mitten zwischen Israel und Juda liegend, ihre Unabhängigkeit sich bis jetzt bewahrt hatte (2 Sam. 5, 6 f.). Hart an der Nordgrenze des Stammes Juda auf dem Gebiet von Benjamin hatte sich ein Rest der Amoriter, die Jebusiter, seit Jahrhunderten frei erhalten, weil ihre Stadt auf einer steilen Höhe lag, welche von tiefen Thaleinschnitten, wie von natürlichen Gräben umgeben war und außerdem von einer höher gelegenen Burg Zion überragt wurde, deren Mauern so stark waren, daß man zu sagen pflegte: Blinde und Lahme genügten zu ihrer Vertheidigung. Obgleich man bei David die Sache für eine Unmöglichkeit erklärt hatte, — „die Blinden und Lahmen werden ihn abtreiben," — gelang es ihm doch, wie es scheint, durch Abgrabung des Wassers die unüberwindliche Festung zu erobern*) und damit die erste glänzendere Waffenthat zu verrichten.**) Er säumte nun nicht, aus diesem Platz eine mächtige Festung zu machen, er baute Millo (ohne Zweifel ein Kastell, wodurch eine Seite der Festung oder Zion's befestigt wurde, vielleicht ein fester Thurm, der die Nordostecke des Hügels Zion gegen den spätern Tempel hin vertheidigte) und andere Befestigungen um die Burg Zion (Davids Stadt) herum und ließ den übrigen Theil der Stadt durch Joab erneuern.***) Damit war eine sichere Grundlage der Macht geschaffen, und es ist daher bezeichnend, wie an den Bericht von dieser Thatsache die Bemerkung angeknüpft wird, „daß der Herr, der Herr Zebaoth mit ihm gewesen sei."

Von welcher Wichtigkeit die Gewinnung dieses Waffenplatzes war, sollte sich alsbald bei einer Gelegenheit zeigen, die zugleich — wie dort für Saul gegenüber den Ammonitern — für den neuen König die beste Probe der kriegerischen Tapferkeit lieferte, auf welcher der Schutz seines Volkes beruhte. Durch die Königswahl Davids fühlen sich natürlich die Philister, die alten Erbfeinde Israels, aufs stärkste angespornt, den ihnen durch die neu gewonnene, starke Einheit Israels drohenden Gefahren zu begegnen. Sie sammeln all' ihre Heereskräfte („alle Philister"), ziehen gegen Israel hinauf und lagern sich in Refaïm†) (2 Sam. 5, 17 f. 1 Chron. 14, 8). Aber ganz anders jetzt als früher, wo Israel dem Andringen der großen Philistermacht keinen größern gesicherten Waffenplatz entgegenzustellen hatte und häufig genug sein Heil zunächst nur

*) Was 1 Chron. 11, 16 von Aussetzung eines Preises erzählt wird, scheint damit zu streiten, daß Joab schon vorher Oberster und Feldhauptmann war.

**) Als geschichtliche Merkwürdigkeit wird bei dieser Gelegenheit erzählt, wie man die spätere Ausschließung von Lahmen und Blinden davon hergeschrieben habe, daß man die Jebusiten Blinde und Lahme geheißen, und David bei jener Gelegenheit gerufen habe: „Wer die Jebusiter schlägt und an die Wasserleitung dringt (Luther: „Dachrinnen") und die Lahmen und Blinden, die David verhaßt sind....." Ewald übersetzt V. 8. „Jeglicher, der die Jebusäer besiegt, der stürz' in den Abgrund, sowohl die Lahmen als Blinden, die Davids Seele verhaßt sind."

***) 1 Chron. 11, 8. Luther: „Joab aber ließ leben die Uebrigen in der Stadt;" besser: „und Joab erneuerte das Uebrige der Stadt."

†) Im Südwesten Jerusalems auf der Grenze der Stämme Benjamin und Juda, Jos. 15, 8. 18, 16.

in der Zerstreuung finden konnte. Nun schließt sich David beim ersten Anprall der Feinde in Jerusalem „der Burg“*) ein, sammelt daselbst nach und nach von allen Seiten die kriegerischen Kräfte und weiß sodann zur rechten Zeit, als die Orakel günstig lauten, daraus hervorzubrechen und bei Baal-Prazim (der Name vom „Durchbruch“ der Schlachtreihen = Gott der Durchbrechung) die Philister zu schlagen. Ihre Götzen-Heiligthümer sogar werden erbeutet und mit Feuer verbrannt (1 Chron. 14 [15], 12). — Ja, als sie bald darauf zum zweitenmal unter den Mauern Zion's erscheinen, gelingt es ihm zum zweitenmal, sie bis Geser zurückzuwerfen. David hatte damals vom Orakel die Weisung erhalten, „nicht hinaufzuziehen,“ d. h. sie nicht von vorn anzugreifen, sondern von hinten, von der Seite mehrerer einzeln stehender Beka- d. h. Balsambäume.**) Wenn in den Wipfeln dieser Bäume sich ein Rauschen vernehmen lasse, so sei das ein Zeichen, daß der Herr zu seiner Hilfe erschienen sei, und dann solle er angreifen. — Hatte aber David gleich im Beginn seiner Regierung durch solche, in die Augen fallenden Thaten die kriegerische Tapferkeit, die schnellkräftige Energie und die weise Umsicht beurkundet, welche wesentliche Bedingungen jeder erfolgreichen Regierung sind, und durch sie ein Vorspiel davon gegeben, was das Volk von Großem noch von ihm zu erwarten habe, so fiel doch von einer andern Seite ein noch viel herrlicherer und schönerer Glanz alsbald auf den neuen König und seine Wirksamkeit. Es war der Geist einer ächten, wahren Religiosität, der Geist der sittlichen Demuth neben dem Hochgefühl von seinem göttlichen Beruf, der Geist der reinen, lautern Scheue vor allem Schlechten und Gemeinen, der Sinn für Wahrheit und Gerechtigkeit, welcher ihm eine wunderbare höhere Weihe gab und ihn zu „dem geliebten Manne Gottes“ machte. Wir besitzen — nach dem Urtheil erprobter Ausleger — in einem uns erhaltenen ächten Liede Davids ein Zeugniß von dem wahrhaft königlichen Sinne, in dem er seine Regierung antrat. Es ist der Psalm 101.***)

---

*) 2 Sam. 5, 17 nicht: „zog er hinab in eine Burg,“ sondern: „in die Burg.“ Ewald: „zog hinab“ = er setzte sich fest, im Gegensatz zu „hinaufziehen“ = angreifen.

**) So, nicht „Maulbeerbäume“ ist 2 Sam. 5, 23 zu übersetzen. — Zum Folgenden macht Ewald S. 610. Not. 2 die Bemerkung: „Es liegt hierin ein deutlicher Beweis, daß die Hebräer, ebenso wie andere alte Völker an Vorbedeutungen durch das Rauschen heiliger Bäume glaubten.“ Vgl. Movers, Phön. I, 569.

***) Ewald Psalmen S. 14 sagt zu diesem Lied: „In der ersten Zeit seiner Herrschaft in Jerusalem, im Glanze des Siegs und der neuerworbenen Krone über ganz Israel, zu einer Zeit also, wo geringere Fürsten so leicht vom trüglichen Schimmer des Glücks verblendet und erdrückt, oder vor der schweren Aufgabe zurückgebebt wären, fühlt sich David nur desto mehr gedrungen, im steten Preise Jehovahs und seiner Tugenden, und im unermüdeten und sehnsüchtigen Streben zu ihm das eigene Herz zu erleuchten und zu stärken, und die ächten Vorsätze der Leitung einer ebenso starken, als gerechten Herrschaft zu fassen, besonders also, wie von seinem Herzen jeden bösen Sinn, so von seiner Umgebung jedes Gemeine, jeden Schmeichler, Verläumder und Frevler zu halten. Wer mit solchem Sinne, wie er

2. Von Gnade und Recht will ich ſingen
Und dir, o Herr! will ich (Lob ſagen) ſpielen!
[L. Ich handle vorſichtig und redlich bei denen,
die mir zugehören,
Und wandeln treulich in meinem Hauſe.]
Ich will achten auf unſträflichen Weg —
— Wann kommſt du zu mir? —
Ich will wandeln in Herzens Unſchuld in meinem Hauſe.
Ich nehme mir keine böſe Sache vor,
Ich haſſe den Uebertreter,
[Und laſſe ihn nicht bei mir bleiben]
Nicht ſoll er an mir kleben!
Ein [verkehrtes] falſches Herz [muß] ſoll von mir weichen,
Den Böſen [leide ich nicht] will ich nicht kennen.
5. Der ſeinen Nächſten heimlich verleumdet,
Den vertilge ich.
Der ſtolze Gebärden und [hohen Muth] Uebermuth hat,
Deß mag ich nicht.
Meine Augen ſehen nach den Treuen im Lande,
Daß ſie bei mir wohnen,
[Und habe gerne fromme Diener]
Wer unſträflich wandelt,
Der ſoll mir dienen,
[Falſche Leute halte ich nicht in meinem Hauſe]
Nicht ſoll bleiben in meinem Hauſe,
Wer da Trug übet,
[Die Lügner gedeihen nicht bei mir]
Nicht beſteht bei mir,
Wer Lügen redet,
[Früh] Stets (oder: wachſam) vertilge ich alle Gottloſen im Lande,
Und rotte aus alle Uebelthäter aus der Stadt des Herrn.

Wie viel war doch für ein Volk zu erwarten, deſſen Fürſt, anſtatt durch das neue Glück in einen Schlummer des Leichtſinns ſich einwiegen oder zu übermüthigem Weſen ſich hinreißen zu laſſen, ſo klar alle ſittlichen Gefahren ſeiner neuen Stellung durchſchaute und mit ſolchen edlen Vorſätzen, die ein chriſtlicher Regent nicht würdiger faſſen könnte, ſeine verantwortungsvolle Würde

---

hier in unſchuldiger Einfalt hervorquillt, die Herrſchaft beginnt, muß ſie wohl glücklich enden, und nichts öffnet ſo klar den ganzen Adel und das gewaltige Licht der Seele Davids als dieſes kurze Lied. Denn das Lied iſt wie ein kurzer, unwillkürlicher Ausbruch lange gehegter klarer Empfindung, ohne weitern künſtleriſchen Wunſch den Gedanken ganz zu erſchöpfen; und wie im Herzen Davids nur dieſe eine große Empfindung iſt, dieſes eine Streben ihn ganz erfüllt und ſich hier in einem Zuge ausſpricht, ſo iſt das ganze Lied auch ein untheilbares Ganzes."

antrat. Wie frei, frisch und glücklich mußte das Leben eines Volks sich entwickeln, dessen Haupt in allen seinen Regierungshandlungen von einem solchen Sinn beseelt war! — Welcher Unterschied zwischen einem auf der Grundlage der mosaischen Theokratie und seiner edlen sittlichen Güter stehenden Monarchen und einem unumschränkten morgenländischen Herrscher sei, das zeigte sich auch an einer besondern Thatsache, in den Beziehungen Davids zu dem abgetretenen Königshaus (2 Sam. 9). Sonst ist es im Morgenland die gewöhnliche Erscheinung, daß eine neue Herrschaft nur bei Vertilgung oder Exilirung der Glieder des älteren königlichen Geschlechts bestehen zu können glaubt. Hier das gerade Gegentheil. Als David den Thron bestiegen, so erkundigt er sich, ob noch ein Nachkomme von Saul da sei, dem er um Jonathan's willen Barmherzigkeit erweisen könne. Ein alter Hausdiener Saul's weist auf den lahmen Mephiboseth, der sich bei einem reichen Manne Machir zu Lodebar im Ostjordanlande aufhalte, hin, und diesem giebt sofort nun David nicht blos, unter der näheren Bestimmung, daß Ziba von ihm zum Hausmaier angenommen werde, den ganzen alten Hausbesitz Sauls zurück, sondern er zieht ihn sogar als täglichen Gast an seinen Hof. — Neben dieser wohlthuenden Erzählung, die uns David in einem so schönen Lichte erblicken läßt, erhebt sich nun freilich ein schauerliches Nachtstück, von dem wir in 2 Sam. 21, 1—14 Kunde erhalten, und das hieher gehört, weil das Ereigniß nicht lange nach Davids Regierungsantritt vorgefallen sein muß. — Wir wissen nicht mehr näher, aus welcher Veranlassung und auf welche Weise Saul seiner Zeit einmal in seinem leidenschaftlichen Sinn an den Einwohnern der Stadt Gibeon eine schwere Blutschuld begangen hatte.*) Genug, die Erinnerung an dieselbe war in der Erinnerung des Volks stets lebendig geblieben. „Als nun eine dreijährige Dürre und Hungersnoth ganz Israel erschreckte, und David deßhalb das Orakel fragen ließ, antwortete dieß (gewiß, weil sich nicht ein näherliegender Grund finden ließ), das Unglück sei von Gott wegen der von Saul an den Gibeonäern verübten Grausamkeit gesandt. Das Orakel suchte in solchen Fällen gewöhnlich die Schuld in den Thaten der Herrschaft selbst, und David hatte gewiß bis dahin sehr unsträflich geherrscht, so daß man weiter zurückgreifen mußte, um einen Grund zu finden, und daß man sich auch der kanaanäischen Gibeoniten (s. Jos. 9) mitleidsvoll annahm, ist ein schönes Zeugniß für den damaligen sittlichen Zustand des Volks. Doch die Gibeoniten wollten sich weder mit einem Wehrgeld zufrieden geben, noch selbst an Israel Rache nehmen, weil sie Letzteres schon als Hörige nicht durften; sie forderten, daß der König selbst ihnen 7 Nachkommen Sauls ausliefere, um an dem heiligen Orte auf dem Berge von Gibea der Stadt Sauls, gekreuzigt zu werden und so den göttlichen Zorn zu versöhnen. David mußte wider Willen auch hier nachgeben, verschonte jedoch Jonathans Nachkommenschaft und ließ ihnen 2 Söhne Sauls von seinem Kebsweib Rizpa und 5 von seiner Tochter Merab ausliefern. Die Hinrichtung geschah in der Zeit, welche

*) Was Ewald a. a. O. S. 597 darüber sagt, beruht auf Hypothesen.

für Israel immer etwas Heiliges gehabt hat, um Ostern, mit dem Anfang der ersten Gerstenernte. Als aber das Kebsweib in rührender Kindesliebe sich sogleich mit ihrem Trauertuche auf den Felsen setzte, Tags und Nachts Vögel und Wild von den gekreuzigten Gebeinen verscheuchte und so fortfuhr, bis ein Regen fiel und damit der göttliche Zorn vom dürren Land genommen schien, ließ David, der davon gehört hatte, die Gebeine dieser Gekreuzigten mit den aus Jabes geholten Gebeinen Sauls und Jonathans ehrenvoll im Erbbegräbniß des Hauses Saul zu Zela im Stamme Benjamin beisetzen."

Was hier erzählt wird, ist nun freilich etwas im eigentlichsten Sinne Gräßliches. Man versetze sich in die entsetzliche Lage und die zerreißenden Gefühle des armen Mutterherzens. Es ist ein Beweis, welche schauerliche Wirkungen ein Mangel an geläuterten Vorstellungen vom Wesen Gottes und von Einsicht in den Zusammenhang der Naturereignisse, ein finsterer Aberglaube mit sich führt, mit welch' verletzender, vernichtender Gewalt er in die heiligsten, menschlichsten Empfindungen eingreift. Die Kinder müssen vor dem menschlichen Richter für die Sünde ihrer Väter büßen, ihr Tod soll den Zorn Gottes versöhnen, das Orakel verlangt dieß! Wir sehen hier, wie weit hin selbst in die vom aufgehenden Lichte einer reinen Religion beleuchteten Kreise dunkle Volksvorstellungen ihren schweren und schwarzen Schatten werfen und selbst den höher Stehenden als ein Kind seiner Zeit beherrschen. Man vergleiche so manches Heidnische, das auch mitten im Christenthum mit scheinbar gutem Gewissen lange seinen Platz behauptet hat und noch behauptet! Aber ebendarum ist auch das Geschehene David nicht persönlich zur Last zu legen. Vielmehr zeigt sich gerade hier bei dieser Gelegenheit auf eine charakteristische Weise in David das Durchbrechen des wahrhaft menschlichen Gefühls und angeborenen edlen Sinns, so wie die Bewährung seiner nicht gewöhnlichen Regentenweisheit. —

2) Welch' großartige Entwicklungen ließen sich nach solchen Anfängen der Regierung eines geistig so hochstehenden Mannes, wie David war, erwarten, der dazu, was nicht genug beachtet werden kann, mit dem Geiste seines Volkes ganz Eins war. Denn das war das Glückliche, daß der mehr als gewöhnlichen Persönlichkeit Davids nun auch eine unter Schicksalen und Erfahrungen jeglicher Art herangereifte und durch eine Reihe ausgezeichneter Männer des Geistes namentlich die Propheten herangebildete Empfänglichkeit des Volks im Großen für eine politische und religiöse Neugeburt entgegen kam. Dadurch mußte es David gelingen, das Außerordentliche zu Stande zu bringen, von dem uns die Geschichte erzählt.

Diese führt uns in 2 Sam. in mehr sachlicher, als chronologischer Anordnung der Reihe nach die verschiedenen Seiten der Wirksamkeit dieses großen volksthümlichen Königs vor Augen, stellt aber dabei auf sehr bezeichnende Weise, das, was er für Hebung des religiösen Volkslebens gethan, voran. Wir sagen — auf bezeichnende Weise: denn es ist damit der ganze geistige Charakter des Wesens seiner Regierung, die nicht auf Gewalt, äußerer Machtentfaltung und weltlichen Mitteln ruhte, ausgesprochen, daß er die Hebung

der Kräfte des Volks und den Einfluß auf sein Gemüth durch die Pflege des innern Lebens und seiner höchsten geistigen Interessen begründete. Von dieser Seite vornämlich — wenn es gleich auch eine Handlung politischer Klugheit und Weisheit war — ist das zu betrachten, was uns von der Verpflanzung der Bundeslade nach Jerusalem und im Gefolge davon von der Ordnung des levitischen Gottesdiensts erzählt wird (2 Sam. 6. 7). Nur eine verkehrte Anschauungsweise könnte darin etwas Aeußerliches oder gar eine bloße Bequemung an die Volksvorstellungen finden; es prägt sich darin vielmehr bei aller Unvollkommenheit der Formen und Unfreiheit des Cultus der tief religiöse Geist Davids aus, welcher der Pflege des auf wahrhaft sittlicher Grundlage ruhenden und darin ächten Gottesdiensts mit der größten Innigkeit und Gemüthskraft sich hingab. David zeigte sich dadurch — und zwar im Gegensatz zu dem früheren König Saul — als der theokratische König, der auf den ganzen alten Grundgedanken und das Wesen des „Volkes Gottes" eingieng, und so die hohe Bestimmung des Volks ihrer Erfüllung näher brachte. Wie entscheidend diese Thatsache, die übrigens durch die stets gepflegte Verbindung mit den Priestern und Propheten vorbereitet war, wirkte, welch' tiefen eingreifenden Einfluß auf den Volksgeist und die Verhältnisse sie ausübte, wie an sie eine neue hehre Anschauungsweise von David und seiner Familie sich anschloß, sehen wir aufs deutlichste an der ganzen Darstellung in 2 Sam. 6. 7 und dem, was daran hängt.

Es wird hier berichtet, daß David bald nach seinem Regierungsantritt Einleitungen getroffen habe, die Bundeslade, die seit den unglücklichen Zeiten Eli's (1 Sam. 6) in Kiriathjearim auf einer Berghöhe geblieben war, nach Jerusalem in den Mittelpunkt des Reichs zu bringen.*) Die Ausführung stellt sich dar als die Feier eines großen Nationalfests. Alle streitbare Mannschaft wird versammelt (vgl. die erweiternde Darstellung in 1 Chron. 13, 1—6), mit großem Pomp die Bundeslade auf einen neuen Wagen gehoben und sofort von den beiden Söhnen Abinadabs, Usa (wie verhält sich dieser zu Eleasar 1 Sam. 7, 1?) und Achio unter Jubelgesang des Volks fortgeleitet. „Allein der Umzug nimmt keinen erwünschten Verlauf; indem die Kühe an einer Stelle etwas unruhig werdend, die Lade schmissen, als wollte sie herabfallen, reckte Usa seine Hand nach ihr aus und griff sie an ohne Noth und aus menschlicher Voreiligkeit, denn sie fiel doch nicht herab; so erzürnte Gott, und der voreilig das höchste Heiligthum Anrührende starb auf der Stelle. So erzählt hier ein Verfasser, welcher solche höhere scharfe Darstellungen über das Heilige liebt," der aber ebendamit ein Zeugniß von der nie unter dem Volke sich verlierenden, später sogar noch steigenden geheimnißvollen Anschauung der Tempelheiligthümer giebt. „Allerdings muß an dieser Stelle der Tenne Nachon,

*) 2 Sam. 6, 2 bessere Uebersetzung: —— „heraufholete, bei welcher angerufen wird der Name des Herrn Zebaoth, der auf ihr über den Cherubim wohnt." — 2 Sam. 6, 5 „mit allerlei Saitenspiel von Tannenholz," hebräisch: „mit allerlei Cypressenhölzern."

später Perez Usa = Usa's Unfall genannt, ein Ereigniß vorgefallen sein, welches für ein böses Anzeichen galt, und die ganze feierliche Handlung unterbrach," *) und daher wird die Lade zunächst im Hause eines Leviten (vgl. 1 Chron. 15 [16], 18—24. 16 [17], 5) Obed-Edom untergebracht. Als aber David hört, daß das Haus dieses Mannes durch die Anwesenheit der Lade Gottes besonders gesegnet wird, so faßt er von Neuem den Beschluß, dieselbe nach Jerusalem bringen zu lassen. Und dieß wird nun unter einem wo möglich noch festlicheren Aufzug als früher (s. V. 13 — alle 7 Schritte ein Opfer, V. 14 — festliche Tänze; vgl. bes. 1 Chron. 15 [16]) vollzogen. Die Bundeslade wird in Jerusalem unter ein besonders dafür gefertigtes Zelt gestellt (während das ältere h. Zelt noch in Gibeon bleibt. 1 Chron. 21 [22], 29), daselbst eine Menge von Opfern dargebracht, und so ein frohes, heiteres Nationalfest unter reichlichen Spenden von Speisen und Getränken begangen, zu dessen Schluß, wie besonders bemerkenswerth ist, David (2 Sam. 6, 18. 1 Chron. 16 [17], 2) „wie ein Priester" das Volk segnet.

Was für eine außerordentliche Erscheinung alles dieß nach längerer Zeit innerer Zerrissenheit und Auflösung war, wie tief dieser Hergang sich dem Volksbewußtsein einprägte, welch' wohlthuenden, begeisternden Eindruck es ausübte, daß David trotz seiner königlichen Würde — hier, wo es sich von den allgemeinen und höchsten Nationalheiligthümern handelte, anstatt nur von Oben herab zu leiten, mitten unter die Gemeinde sich stellte, und welche volksthümliche Vorstellung von dem ächt theokratischen Könige in dieser lebte, das beurkundet die Erzählung von dem Benehmen der Gattin Davids, Michal, bei der genannten Gelegenheit. Sie war es, die nach 2 Sam. 6, 16. 20 f., als David mitten unter den Chören der tanzenden Jungfrauen und unter den jubelnden Volksschaaren in Jerusalem einzog, ihn in dem hochmüthigen, für die zarteren, heiligeren Gefühle unempfänglichen Sinn, der schon ihren Vater bezeichnet hatte, mit den Worten empfieng: „Wie herrlich ist heute der König in Israel gewesen, der sich vor den Mägden seiner Knechte entblößet hat, wie sich die losen Leute entblößen" (er hatte anstatt des schweren königlichen Mantels ein leichteres Linnenkleid an, wie es sonst auch Priester trugen). Ihr aber antwortete D.: „Ja, ich will vor dem Herrn spielen, der mich erwählet hat vor deinem Vater und vor alle seinem Hause, (so) daß er mir befohlen hat, ein Fürst zu sein über das Volk des Herrn, über Israel. Aber bei den Mägden, von denen du sprichst, da werde ich mich verherrlichen!" **) Er meint also damit, daß er in solchen Dingen jedem gemeinsten Gliede des Volkes gleichstellt, so wenig an Ehre zu verlieren, daß er vielmehr durch einen solchen „gemeinen" Sinn, der sich der Gleichheit vor Gott stets bewußt bleibt, die rechte Ehre zu gewinnen glaubt. Und wie sehr dieser Sinn dem Volksgeist entsprach, während die übermüthige, stolze Michal ihm zuwider war, ersehen

*) Ewald, a. a. O. S. 587.

**) Andere Uebersetzung bei Ewald, a. a. O. S. 589; vgl. III, 111. Not. 1.

wir aus der angefügten Bemerkung (V. 23) über die Unfruchtbarkeit Michals, welche damit in Verbindung gebracht wird.

In die Tiefe des religiös gehobenen Gemüths Davids an jenen festlichen Tagen und die sittliche Kraft, welche dem neu geordneten Gottesdienste innewohnte, lassen uns einige gewiß ächt davidische Lieder einen Blick werfen. In Psalm 24, 7—10*), haben wir nämlich ohne Zweifel das zu der Uebersiedlung der Bundeslade gedichtete Festlied Davids.

[Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch!]
Erhebt eure Häupter, ihr Thore, erhebt euch, ihr uralten Pforten,
Daß der König der Ehren einziehe!
„Wer ist derselbe König der Ehren?"**)
Es ist der Herr mächtig und stark,
Der Herr, mächtig im Streite.

Erhebt eure Häupter, ihr Thore, erhebt euch, ihr uralten Pforten,
Daß der König der Ehren einziehe!
„Wer ist derselbe König der Ehren?"
Es ist der Herr Zebaoth (Jehovah, der Heerschaaren Gott)
Er ist der König der Ehren.

Dagegen ist uns in Ps. 24, 1—6 (ganz parallel damit Psalm 15 und Jes. 33, 14—16) ein Lehrlied gegeben, das die sittlichen Wahrheiten des neu belebten jerusalemitischen Jehovahdiensts anschaulich ausdrückt.

1. Des Herrn ist die Erde, und was (drinnen ist) sie erfüllt,
Der Erdboden und was darauf wohnet;
Denn er hat ihn [an] auf die Meere gegründet
Und [an den Wassern sie bereitet] auf Strömen hin festgestellt.***)

Wer [wird] darf auf des Herrn Berg gehen?
Und wer [wird] darf stehen an seiner heiligen Stätte?

Der unschuldige Hände hat und reines Herzens ist,
Der nicht Lust hat zu loser Lehre,
Und schwöret nicht fälschlich:
5. Der wird Segen vom Herrn empfahen,
Und Gerechtigkeit vom Gott seines Heils.
Das ist das Geschlecht, das nach ihm fragt,
Das da suchet dein Antlitz [Jakob], Gott Jakobs!

Aufs klarste zeigen solche Lieder, auf welche geistige Höhe David sein Volk zu stellen, welch' mächtigen Schwung und kräftiges Selbstbewußtsein von der in ihm ruhenden Wahrheit er demselben einzupflanzen im Stande sein

*) Daß Psalm 24, 1—6 u. 7—10 zwei verschiedene Lieder seien, nehmen Ewald, Psalmen S. 19 und Meier, poet. Bücher S. 65 als gewiß an.

**) Man denke sich zwei einander entgegnende Chöre!

***) Die Erde erscheint als eine mitten in Wassern auf festen Säulen gegründete Fläche. Je loser der Grund, desto wunderbarer die Festung des Landes.

mußte. Es ist etwas Großes, wenn ein ganzes Volk seinen Mittel- und Schwerpunkt gewonnen und von dem Gefühl der Göttlichkeit und Wahrheit seiner Sache durchdrungen seiner selbst gewiß geworden ist, wenn es so wie Israel „sein Zion" gefunden hat.*) Daß aber solch' Großes Israel zu Theil geworden war, das war das augenfällige Verdienst Davids, der mehr als Regent, vielmehr der geistige Schöpfer seiner Zeit war. Wir begreifen es daher auch, wenn seine Persönlichkeit für alle Zeiten so hochgestellt blieb, ihren strahlenden Glanz auch auf die Nachkommenschaft mehrerer Jahrhunderte hinaus zu werfen vermochte, und alle Erwartungen und Hoffnungen der edelsten und treuesten Israeliten fortan an die Herrschaft seines Hauses gekettet waren (2 Sam. 7. 2 Sam. 23, 5 f.).

Beachten wir dabei im Einzelnen noch Folgendes. Indem David, der Fürst, genährt von theokratischem Sinn, den tief im Volke lebenden Gedanken Wort und Kraft verlieh und mit dem religiösen Grundzug auch das Nationalgefühl aufs vollste befriedigte, war er es, in welchem nun ungesucht und unbeabsichtigt, wie das immer da der Fall ist, wo auf naturgemäße Weise etwas gereift ist, alle jene schweren Fragen, an denen die frühere Zeit sich abgearbeitet hatte, nicht durch Institutionen, sondern einfach durch die Art seiner Persönlichkeit gelöst waren. Wo noch unter Saul der tiefste und durchgreifendste Kampf stattgefunden, da finden wir nun auf einmal Versöhnung. In ihm ist die Einheit aller Kräfte nach Außen und Innen, der Bedürfnisse des tiefsten Volksgemüths und der praktischen Lebensforderungen, der kirchlichen — wenn wir so sagen dürfen — und der weltlichen Interessen gegeben. Das aber ist immer der Höhepunkt des Lebens eines Volkes, wo es mit der Gesammtheit seiner oft so divergirenden Lebensbestrebungen in sich selbst Eins geworden ist, wie dieß unter Anderem auch die Geschichte des deutschen Volks beweist. Indem David an der Spitze des geistigen Lebens seines Volkes bildet, schließt sich nun auch das Prophetenthum, noch mehr das Priesterthum ganz an ihn an, steht unter seinem Einfluß. Er ist es, der Hohepriester einsetzt und absetzt (2 Sam. 8, 17. 15, 24. 20, 25. 1 Kön. 1, 7 — 2, 27), ja er tritt als Fürst zugleich wahrhaft wie ein Priester auf (s. oben 2 Sam. 6, 18; vgl. unten Ps. 110, 4).

In diesen Verhältnissen lag nun aber freilich auch auf der andern Seite der Grund eigenthümlicher Gefahren für die Zukunft, wie dieß überall stattfindet, wenn der Kampf starrer Gegensätze „des Geistlichen und Weltlichen" umschlägt in eine Vermischung beider so verschiedenen Gebiete. Wird die geistliche Gewalt Meister und verschlingt die andere, so leidet die Freiheit der mannigfaltigen und in sich vielgestaltigen Lebensregungen einer Nation, und sie erdrückt insbesondere das politisch-nationale Element; umgekehrt, wo die

*) Man denke an den Ausdruck des nationalen Hochgefühls, wie es sich z. B. zu erkennen giebt in Ps. 68, 16 f. „Der Berg Gottes ist ein fruchtbarer Berg, ein groß und fruchtbar Gebirge. Was hüpfet ihr großen Gebirge? Gott hat Lust auf diesem Berge zu wohnen, und der Herr bleibet auch immer daselbst."

weltliche und fürstliche Macht als solche das religiöse und kirchliche Gebiet beherrscht, da wird nicht blos gebunden, was seinem innersten Wesen nach frei sein will, sondern das Religiöse verliert auch seine selbstständige Würde, es tritt in den Dienst der Politik und wird ebendamit als bloßes Mittel für fremdartige Zwecke zu einem Formendienst, wie dieß das alte Egypten (s. S. 39) und das griechische Staatskirchenthum so deutlich zeigt. Wir werden denn auch später sehen, wie wirklich die israelitische Geschichte alle diese Uebel hervortreten läßt, und welche Reaction im Interesse der Freiheit und Geistigkeit der Religion dadurch hervorgerufen wurde. Jene mußten eintreten, sobald das, was in der hohen geistigen Persönlichkeit Davids innerlich berechtigt war, als natürliches Erbrecht fürstlicher Macht als solcher sich fortpflanzte und in dem Maaß, als der Priesterstand immer mehr seine Selbstständigkeit im Anschluß an die weltliche Gewalt verlor und eine Religion des Formendiensts ohne freie geistige und sittliche Grundlage pflegte. — Ganz anders freilich zu Davids Zeiten. Da schützte vor Verweltlichung der innig religiöse Geist Davids, vor Verknöcherung des Geschaffenen die Fülle geistiger Kraft, die in ihm sich regte, und die ganze Frische des in der neu aufgehenden Sonne regsamen Volksthums, und vor Erstarrung in einem einseitig abgeschlossenen Kirchenthum die Mannigfaltigkeit der natürlichen Lebenstriebe, die sich hier noch frei entwickelten, wie wir denn z. B. uns von David eine ganz falsche Vorstellung machen würden, wenn wir glaubten, seine poetische Muse habe einen blos religiösen und gottesdienstlichen Charakter gehabt (vgl. z. B. Amos 6, 5, die Reste schon oben erwähnter Lieder Davids und unten die Zeit Salomo's). Und — doch scheint es, daß bereits zu seinen Zeiten bei einzelnen hellsehenden Männern die Ahnung aller der geschilderten Uebel, welche sich mit der Bildung eines glänzenden, von Herrschern gepflegten Tempelgottesdienstes künftig verbinden möchten und das Gefühl der Furcht, es könnte allmälig die Freiheit und Reinheit der Religion leiden und diese ihre alterthümliche Einfachheit und Kraft verlieren, sich geltend gemacht habe.

Damit ist auf die wahre Bedeutung der Erzählung in 2 Sam. 7 hingewiesen, einer Erzählung, „die allerdings nach Ewald*) sichtbar eine künstlerische Bearbeitung von einem spätern Standpunkt des Bearbeiters nach dem Erleben der Zeiten Salomo's erfahren hat", der aber doch sicher eine historische Thatsache zu Grunde liegt. Es war ein für David sehr natürlicher Gedanke, nachdem das Reich in Jerusalem einen festen Einheitspunkt gefunden, nun auch der Bundeslade, dem Nationalheiligthum daselbst eine bleibende, feste Stätte zu bereiten — und eine geschichtliche Notiz in 1 Chron. 22 (23), 2 f. 28 (29), 2 f. weist darauf hin, daß er sogar förmliche Vorbereitungen zur Erbauung eines Tempels getroffen habe.**) Was war nun die Ursache, daß dieser Gedanke nicht ausgeführt wurde? 1 Chron. 22 (23), 8 findet sie — nach dem priester-

*) a. a. O. II, 593.

**) Ewald meint, der Gedanke daran könnte namentlich durch das Ueberstehen der großen Pest 2 Sam. 24 geweckt worden sein.

lichen Charakter dieſer Schrift — darin, „daß David viel Blut vergoſſen habe.“ Es iſt dieß eine Umdeutung der Nachricht in 1 Kön. 5, 3, welche Stelle ſagt, daß der Grund in den vielen Kriegen Davids gelegen ſei. Gewiß iſt dieß richtig. Aber in 2 Sam. 7 wird doch zugleich auf das Weitere hingewieſen, daß der Prophetismus, dieſer merkwürdig innerliche Geiſt des iſraelitiſchen Volks, alſobald bei der erſten äußerlichen Ausbildung des Cultus alle die Uebelſtände vorausgeſehen habe, die ſich ſpäter in Folge des glänzenden Tempeldienſtes entwickelten. — Es wird nämlich berichtet: Als David ſeiner Zeit nach Beſiegung aller Feinde ruhig in ſeinem Palaſte geſeſſen ſei *), habe ſich ihm der Gedanke aufgedrungen, es ſei doch nicht paſſend, daß, während er in einem herrlichen Palaſte wohne, die Lade Gottes unter einem niedrigen, unſcheinbaren Zelte bleibe, und er wolle deßwegen dem Herrn einen glänzenden Tempel bauen. Nathan der Prophet aber, anfangs damit einverſtanden, ſei doch in einem göttlichen Traumgeſicht eines Andern belehrt worden. Er habe den Auftrag erhalten, David anzukündigen: „Sollteſt du mir ein Haus bauen, daß ich darinnen wohnete? Habe ich doch in keinem Hauſe gewohnet, ſeit dem Tage, da ich die Kinder Iſrael aus Egypten führete, bis auf dieſen Tag, ſondern ich habe gewandelt in Hütte und Wohnung.“ Dagegen wolle Gott ihm ein anderes Haus gründen (man beachte das künſtleriſche Spiel mit dem doppelſinnigen hebr. Wort „Bajith“ welches im Deutſchen durch „Haus“ vortrefflich nachgebildet werden kann) und eine bleibende Thronfolge ſeinem Geſchlechte verſchaffen, insbeſondere ſeinem Sohn und unmittelbaren Nachkommen das Reich beſtätigen. Er wolle ihm Vater ſein, und wenn er eine Miſſethat thue, ihn nur mild und freundlich züchtigen und ſeine Barmherzigkeit nie von ihm, wie von Saul entwenden.**) Hieran ſchließt ſich ſodann ein Gebet Davids***) (2 Sam. 7, 18—29), in dem er mit gerührtem, bewegtem Herzen ſeinen Dank ausſpricht für die herrlichen Verheißungen, die zu all' der Treue, welche er ſchon erfahren habe, hinzukommend, ſeinem Hauſe einen bleibenden Beſtand ſichern und ebendamit auch der heiligen Gemeinde Iſraels das Unterpfand einer ewigen Zukunft gewähren.

So finden wir denn alſo hier mit der bedeutungsvollen Oppoſition gegen

---

*) Dieſe chronologiſche Beſtimmung will freilich nicht recht dazu paſſen, daß nach V. 12 Salomo noch nicht geboren war; die Thatſache ſtimmt auch nicht mit 1 Kön. 5, 3.

**) Dieß der Sinn von V. 14. 15. Ewald anders: „ich werde ihn zwar mit Schlägen und Ruthen, wie andere Menſchenkinder heimſuchen, aber dennoch ꝛc.“ Er findet in dieſen Worten den Ausdruck des alterthümlich ſtrengen Geiſtes der Prophetie.

***) V. 18 ſtatt „blieb vor dem Herrn“ „ſetzte ſich vor das Angeſicht des Herrn“, d. h. er gieng in die Stiftshütte. V. 19 L. „das iſt eine Weiſe eines Menſchen, der Gott der Herr iſt.“ Der hebr. Grundtext lautet anders: „und ſolches iſt menſchliche Weiſe, Herr, Jehovah!“ Sinn: du haſt dieß menſchlicher Weiſe geredet, wie ein Menſch zum andern redet, du haſt mich, der ſo tief unter dir ſteht, doch herablaſſend ſolcher Offenbarungen gewürdigt! Ebenſo 1 Chron. 17 (18), 17 zu leſen: „du haſt mich angeſehen nach Menſchenart, du in der Höhe Gott Jehovah!“

jede Veräußerlichung des Religiösen verschlungen die kühnsten und außerordentlichsten Hoffnungen in Beziehung auf die Zukunft des Volkes Israel und die Verherrlichung des in ihm durch die Persönlichkeit Davids gegründeten Reiches. Denn wo anders erkennen wir so leicht ein in solcher Sicherheit und festen Zuversicht sich äußerndes Hochgefühl und Bewußtsein der eigenen hohen Bestimmung unter den Nationen der Erde, wie es sich hier in den Worten ausprägt (2 Sam. 7, 24): „Du hast dir dein Volk Israel zubereitet, dir zum Volk in Ewigkeit, und du, Herr! bist ihr Gott geworden u. s. w." Und mag es auch so sein, wie Ewald*) behauptet, „daß wir hier nicht unmittelbar in den Worten und deren Zusammensetzung, sondern nur in den Gedanken selbst die Wahrheiten wiederfinden können, welche Nathan einst verkündigt hatte", so genügt doch schon dieß, um uns darin den außerordentlichen geistigen Aufschwung der Zeit Davids erkennen zu lassen. Hier also, im Vollgefühl der Größe der durch ihn gegründeten und eingepflanzten höhern Wahrheiten, bildete sich den ersten Keimen nach jene großartige, durch die ganze Geschichte Israels sich hindurchziehende ideale Hoffnung, daß jene, so gewiß als sie reiner und göttlicher Art seien, auch die Bürgschaft der Ewigkeit für sich haben — oder mit andern Worten, daß die gegebenen Grundlagen eines Reiches geistiger Frömmigkeit und sittlicher Gerechtigkeit nie mehr untergehen können, sondern zu einem immer herrlicheren Ausbau führen müssen. Je mehr aber der Besitz dieser göttlichen Güter ein Verdienst davidischen Geistes war, desto natürlicher mußte auch die Erhaltung und der immer schönere Vollgenuß derselben in der Zukunft mit dem Gedanken an eine bleibende Herrschaft des davidischen Hauses und eine Persönlichkeit, die in ihm ihr Gegenbild hatte, verbunden werden. Damit war der Ausgangspunkt für die späteren messianischen Erwartungen gegeben**), welche — bei aller freilich wohl zu beachtenden zeitlichen und volksthümlichen Beschränktheit dieser Idee, die leider vielfach mit jener selbst vermischt wird — doch das Großartigste enthalten, zu dem je ein Volk der Erde sich zu erheben im Stande war. Und wenn irgendwo und irgendwie der schöne ächt menschliche und christliche Glaube an eine geistige Verklärung der Menschheit, oder anders ausgedrückt: an ein Kommen und eine Vollendung des Reiches Gottes auf Erden — in seiner Kraft sich offenbart, so hat dieser in den Zeiten Davids seine erste lebendige Wurzel und seinen ersten wirklichen Hintergrund gefunden.

Wie bedeutsam für die theokratische Stellung Davids unter seinem Volke sein inniges Verhältniß zum Prophetenthum war, ersehen wir aus dem Bisherigen. Aber sie bestimmte natürlich auch seine Beziehungen zum Priester-

*) a. a. O. S. 595.

**) Von selbst wird aus dem Bisherigen hervorgehen, daß wir die gewöhnliche Auffassung der Messianität von 2 Sam. 7, bei welcher in 2 Sam. 7, 12. 19 u. s. w. die Andeutung der gottmenschlichen Persönlichkeit Jesu Christi gefunden wird, nicht theilen können. Man vergl. z. B. das Gerede Liśko's a. a. O. S. 496, überhaupt die künstlichen Auslegungen von 2 Sam. 7, 14. Die Messianität muß man in Stellen wie V. 16. 19. 24 suchen.

thum. Das letztere schließt sich, nachdem es unter Saul noch unter den unsichern damaligen Zuständen sehr gelitten hatte, aufs festeste an David an, und dieser pflegt es im religiösen und gottesdienstlichen Interesse und giebt ihm eine geordnetere Organisation *), die in 1 Chron. 23—26 in ihrer ganzen Ausdehnung auf David zurückgeführt wird. — Daß dabei aber unter David doch noch eine gewisse Selbstständigkeit des Priesterstandes sich erhielt, erkennen wir aus der Fortdauer eines besondern Cultus an der (alten) Stiftshütte zu Gibeon (s. 1 Kön. 3 u. f. f.) bis in die Zeit Salomo's hinein. — Auch die starre kastenmäßige Abgeschlossenheit desselben gegenüber dem übrigen Volke war noch nicht vorhanden, wie später. David segnet das Volk, wie ein Priester, und seine Söhne sind „Priester" (2 Sam. 8, 18). — Ebenso würden wir uns einer falschen Vorstellung hingeben, wenn wir glaubten, daß dem neugegründeten Mittelpunkt des Gottesdienstes zu lieb die alte Ungebundenheit desselben, welche ihre großen Gefahren namentlich für Verunreinigung mit heidnischen Elementen mit sich führte, aber auf der andern Seite auch die Freiheit des religiösen Lebens schützte, mit der Uebersiedlung der Bundeslade nach Jerusalem und der Einrichtung eines levitischen Cultus daselbst aufgehört hätte. Erst unter Hiskias wird, wie wir später erkennen werden, der aus alter Zeit stammende Cult der Schlange Nehustan abgeschafft; der Höhendienst dauert fort, und überall bestehen noch die früheren besondern Gottesdienste an heiligen Plätzen und geweihten Altären; ja David selbst opfert (wie auch Salomo noch) auf der Tenne Arafna (2 Sam. 24, 18; s. auch 2 Sam. 15, 32). **) — Es ist dieß wohl zu merken, um die spätere Entwicklung der Dinge recht zu verstehen.

3) Wir betrachten eine andere Seite der Davidischen Regierung. Sollte er seinem Volke eine günstige Entwicklung sichern, so war es nöthig, daß er den höheren geistigen Bestrebungen der Nation auch die richtige physische und politische Unterlage verschaffte. Es wäre sehr verkehrt zu meinen, das innere Leben eines Volks gedeihe nur in dem Maaße, als es sich von allem Politischen und darum Weltlichen zurückziehe, und zu wähnen, ein solches könne irgend etwas nachhaltig Großes gesunder Art auf dem geistigen Gebiete zu Stande bringen, so lange es ein reiner Spielball äußerer Mächte und Einflüsse und seine ehrenhafte nationale Existenz unter den Völkern der Erde nicht gewahrt wäre. Darum erscheint auch kein Fürst allseitig groß, der nicht nach beiden Seiten hin Außerordentliches leistet. Weil David in seiner Weisheit, Mannhaftigkeit und kriegerischen Tapferkeit der Gründer einer politischen Macht wurde, hatte seine Regierung so unermeßliche Wirkungen, erhielten die von ihm geweckten Wahrheiten eine Heimath und ein Vaterland, und erzeugte sich

*) Die von Ewald in die Zeit Salomo's verlegte Entstehung der elohistischen Bestandtheile der ersten 4 Bücher Mosis (Ewald, „das Buch der Ursprünge" I, 90) setzen wenigstens eine solche bereits voraus.

**) Man vergleiche damit zur Erkenntniß des Unterschieds der Zeiten und Anschauungen 2 Chron. 26, 16 f., wo Usia mit dem Aussatz gestraft wird, weil er opfert.

das frische, freudige, zuversichtliche israelitische Nationalgefühl, in dessen belebender Kraft wir von nun an eine Fülle geistiger Blüthen am Volksleben hervorbrechen sehen.

Allerdings mußte die politische Machtentwicklung auf theokratischem Boden von eigenthümlicher Art sein. Sie konnte sich nicht — wie sonst so gewöhnlich auf asiatischem Boden — gründen auf Unterdrückung der Einzelnen und des Volks, auf tyrannische Mißachtung menschlicher Rechte (vgl. z. B. Psalm 82, 1 f.), sie konnte eben so wenig so im Vordergrund stehen, daß sie alle andern Bestrebungen verschlungen und zu einer orientalischen Eroberungspolitik hingeführt hätte. Nicht an der Befriedigung einer unersättlichen Ländergier — wie dort bei den Herrschern Egyptens, Assyriens, Babyloniens — kann ein theokratischer König seine Lust finden; es ist ihm und seinem Volke ein anderes, höheres, würdigeres Ziel der Bestrebungen gesteckt. Daher behandelt auch die israelitische Geschichte die Großthaten der Fürsten nicht im Geiste morgenländischer Weise, welche den Helden in seinen kriegerischen Zügen aufgehen läßt, sondern erwähnt das Nöthige nur im Vorbeigehen und bei sonst gegebener Veranlassung. David selbst steht in den freundlichsten Beziehungen zu seinen phönizischen Nachbarn, ist überhaupt in die Kriege seines Lebens unwillkürlich und unabsichtlich hineingezogen. Soweit aber die Ehre seiner Person und die Selbstständigkeit seines Reichs es verlangt, weicht er nun auch dem Kampfe nicht aus, und tritt muthig und tapfer „im Namen Jehovah's" in sie ein. Und so sehen wir ihn in eine Reihe siegreicher Kriege gegen die umliegenden Völkerschaften verwickelt, in deren Folge seine Herrschaft eine Ausdehnung gewinnt, welche, soweit sie sich auch noch von den großen asiatischen Weltmonarchien unterschied, doch groß genug war, um dem israelitischen Volke für alle Zeiten das Bewußtsein einer — sei es vorhandenen oder verlornen und wieder zu gewinnenden — politischen Größe zu geben.

Verfolgen wir die Kriege im Einzelnen! — Unserer Kenntniß derselben liegen nur zwei Berichte zu Grunde: 1) die mehr chronikartige Urkunde 2 Sam. 8, welche Uebersichten giebt, und 2) die prophetische, ausführliche Beschreibung eines einzelnen aus den in 2 Sam. 8 erwähnten Kriegen in 2 Sam. 10. 12.*) — Wie David gleich beim Beginne seiner Regierung die Philister, diesen Erbfeind, demüthigte, sahen wir schon oben (2 Sam. 5). Die alte drückende Abhängigkeit und Tributpflichtigkeit hatte in Folge davon aufgehört**), wenn gleich nach der abgerissenen Nachricht 2 Sam. 21, 15 f. — vgl. 1 Chron.

*) Das Verhältniß dieser beiden Berichte zu einander giebt wieder einen Beleg für die stückweisen Zusammenarbeitungen in 1. 2 Sam.

**) 2 Sam. 8, 1. L. „Dienstzaum;" Ewald „Armzaum." Sinn: die Herrschaft, womit sie Israel zügelten, wie ein Reiter mit dem um seinen Vorderarm fest gewickelten Zügel das Roß zügelt, entriß er ihnen. Andere: „er nahm den Zaum der Hauptstadt aus der Philister Hand;" oder (nach 1 Chron. 19 [18], 1: „er nahm Gath und ihre Töchter aus der Philister Hand") „er nahm den Zaum von Ammah — einer befestigten Burg bei Gath mit einer die Israeliten drängenden Kriegsbesatzung — aus der Philister Hand."

20 (21), 4—8. der Kampf mit den Philistern bis gegen das Ende der Regierung Davids fortdauerte. — Bald nach jenen entscheidenden Kriegen gegen die Philister, wie es scheint, wird David in den Streit mit den Moabitern verwickelt. Er muß in Folge bitterer Kränkungen, die dem Volke Israel von diesem verwandten Volke, wie später von den Ammonitern (es ist bekannt, wie gerade unter Stammesverwandten der leidenschaftlichste Haß sich zu bilden vermag) zugefügt wurden, ein wahrer Vernichtungskrieg geworden sein. Als David den Sieg davon trägt, läßt er zwei Drittheile ihrer (gefangenen?) Krieger (vgl. 2 Sam. 12, 31. Spr. 20, 26) mit Dreschwalzen zu Tode quetschen*) — freilich eine That, welche uns auf einmal wieder erkennen läßt, wie leicht die Reste der rohesten Barbarei auch noch in gehobenere, sittlich mildere Zeiten hinein sich erstrecken, wie wenig überhaupt die altteſtam. Religion im Stande war, die natürliche Rohheit und Härte des menschlichen Herzens völlig zu überwinden (vgl. auch viele Psalmen, z. B. 2, 9. 110, 5 u. a.). — Die Reihe der übrigen Kriege entspann sich ohne Zweifel sämmtlich aus dem ammonitischen Krieg, wie aus Vergleichung von 2 Sam. 8, 3**) mit 2 Sam. 10, 6 erhellt, wenn gleich einzelne Data (vgl. 2 Sam. 10, 18 und 2 Sam. 8, 3) differiren. Nahas, der König der Ammoniter, mit welchem David bis jetzt in freundschaftlichen Verhältnissen gestanden, war gestorben; da schickt sein Sohn Hanôn eine Gesandtschaft Davids, die den alten Freundschaftsvertrag erneuern sollte, auf schimpfliche Weise heim. Die öffentliche Meinung war in Ammon ohne Zweifel in Folge der Demüthigung des verwandten und benachbarten Moab mißtrauisch geworden, man hatte daher die Gesandten als heimliche Kundschafter behandelt, ihnen den Bart halb geschoren und die Kleider unten herauf bis an den Gürtel abgeschnitten. Alsbald rüstet David, wohl wissend, was seine und seines Volkes Ehre fordere, zum Krieg! Aber nun suchen auch die Ammoniter durch eine Verbindung mit den verschiedenen syrischen (aramäischen) Staaten in der Nachbarschaft, mit Rechob, Zoba, Maacha und von Tob***), ihre Macht zu stärken. In Zoba namentlich herrschte nach 2 Sam. 8, 3 ein tüchtiger Fürst, Hadadeser, der sein Reich schon ziemlich ausgedehnt hatte, und gerade jetzt gegen den Euphrat hindrängte,

---

*) 1 Sam. 8, 2 wörtlich übersetzt: „Und er schlug die Moabiter und maß sie mit der Meßschnur, indem er sie niederliegen ließ zur Erde, und maß zwei Meßschnuren ab zum Tödten und eine Meßschnur voll zum Leben-lassen. Und so wurden die Moabiter dem David Knechte, welche Geschenke brachten."

**) 2 Sam. 8, 3 bessere Uebersetzung: „da er hinzog, seine Macht am Strome Euphrat herzustellen." Ewald mit anderer Lesart nach 1 Chron. 18, 3: „da er gieng, seine Hand am Euphrat zu befestigen."

***) 2 Sam. 10, 6 L. falsch: „Istob" — besser: „Männer von Tob" — vgl. Richt. 11, 3. 5 — sonst nicht näher bekannt. — Ueber Zoba s. S. 175. — Maacha vgl. 5 Mos. 3, 14. Jos. 13, 11; sonst nicht näher bekannt. — „Syrer des Hauses Rechob" besser „Syrer von Bethrechob," — einer Stadt und Landschaft nicht weit von Lais oder Dan am Ursprung des Jordan, an der Straße nach Hamath (4 Mos. 13, 22).

denkmal (2 Sam. 8, 13 „er macht ſich einen Namen"). — Später gelingt es endlich David auch noch, die ammonitiſche Hauptſtadt Rabba nach hartnäckigem Widerſtand zu erobern (2 Sam. 12, 26) und damit ſich völlige Ruhe zu verſchaffen, wobei wir einer ähnlichen entſetzlichen Behandlung der kriegsgefangenen Feinde, wie bei den Moabitern, begegnen.

Wir haben geſehen, wie ſich bei David unabſichtlich ein Krieg aus dem andern entwickelt hatte. Es waren wohl wenige Jahre, in denen alle dieſe ſchweren Kämpfe ſich zuſammendrängten. Da, als von allen Seiten die Gewitter über dem kleinen Lande ſich zuſammenzogen, hatte es der Erhebung der innerſten Volkskraft, da der männlichſten Tapferkeit und Ausdauer von Seiten Davids bedurft, um ſich der Feinde zu erwehren und die neuerrungene ſelbſtſtändige Stellung unter den Völkern der Erde zu ſichern. Je mehr aber die Zeit forderte, deſto ſtärker weckte ſie alten kriegeriſchen Sinn und ſteigerte den Muth zu einer kühnen, des Siegs gewiſſen, freudigen Kampfesluſt — zum bleibenden, durch die Geſchichte immer und immer wieder beſtätigten Zeichen, wie viel ein ſcheinbar auch noch ſo unbedeutendes, aber für ſeine Ehre und ſeine Güter begeiſtertes Volk zu leiſten vermag. Welche alterthümliche, auf perſönliche Tapferkeit ſich verlaſſende Kriegführung damals bei dem Iſraeliten ſich neu belebte, erkennen wir daran, daß dieſer noch immer — verſchmähend die künſtlichen Kriegsmittel der Feinde, Wagen und Roſſe — zu Fuß mit dem Speer in der Hand kämpft (man denke an die alten Römer!), die erbeuteten Wagen und Roſſe der Feinde lähmt (2 Sam. 8, 4). Was aber die ganze Friſche und den kühnen Aufſchwung jener Zeit beſonders anſchaulich macht, das iſt, daß uns die Geſchichte Iſraels — ganz entſprechend den Erzählungen anderer Nationen aus den Zeiten der Erhebung und Bewährung ihrer Volkskraft (vgl. die Rolands- und Arthur-Sagen, den ſpaniſchen Cid, die Erzählungen aus der Zeit der Kreuzzüge [Uhlands Schwabenſtreich], aus den Schweizer- und deutſchen Freiheitskriegen u. ſ. w.) — eine Menge von Heldenperſönlichkeiten und Zügen ihrer Tapferkeit aus dieſer glänzenden Periode bewahrt hat, deren ſpätere Erinnerung jene Zeiten für immer in ein romantiſches Licht kleidete. Man vergl. die chronikartigen Urkunden 2 Sam. 23, 8—39 und 1 Chron. 11 (12), 20—47. 2 Sam. 21, 15—22. 1 Chron. 20 (21), 4—8. Da wird von drei Helden = Gibborim Davids, Jaſabeam, Eleaſar und Samma erzählt: der erſte habe an Einem Tage mit ſeinem Speer nach und nach nicht weniger als 300 (800) Feinde getödtet; der andere habe*) heranſtürmende Philiſter ganz allein aufgehalten und unter ihnen ein ſolches Blutbad angerichtet, daß die ſpäter kommenden Iſraeliten nichts mehr zu thun gehabt haben, als Beute einzuſammeln; der dritte ſei einem plündernden Heerhaufen der Philiſter entgegengetreten, während alles um ihn her geflohen ſei, habe

*) 2 Sam. 8, 10. Genauer überſetzt: „Selbiger ſtand auf und ſchlug die Philiſter, bis daß ſeine Hand müde war, und ſeine Hand am Schwerdte klebte, und Jehovah ſchaffte einen großen Sieg an ſelbigem Tage. Und das Volk wandte ſich ihm nach, blos um zu plündern." — In 1 Chron. 11 (12), 13 iſt eine offenbare Lücke.

dadurch nicht nur ein zunächst stehendes (Gersten-) Linsenfeld gerettet, sondern dadurch einen großen Sieg über die Feinde veranlaßt. „Denken wir uns, wie wir müssen, daß ein solcher einzelner Held immer von seinen, einem oder mehreren, Waffenträgern begleitet stritt," so verlieren diese Darstellungen an dem Ungeheuerlichen, das sie zunächst an sich zu tragen scheinen. — Neben diesen drei Helden werden drei andere unterschieden*), von denen die schon oben erwähnte Heldenthat des Wasserholens am bethlehemiten Brunnen mitten im feindlichen Lager erzählt wird. Das Haupt derselben (andern) drei sei Abisai, der Bruder Joabs gewesen (2 Sam. 23, 18**), er sei aber nicht an die (ersten) drei gekommen; doch wird von ihm eine Heldenthat, wie von Jasabeam erzählt. Ein anderer, Namens Benaja, habe mit außerordentlicher Kühnheit einige Löwen erlegt***) und einmal, blos mit einem Stecken bewaffnet, einen egyptischen angesehenen Kriegsmann, der in der Hand einen mächtigen Spieß trug, getödtet. — Sofort wird noch eine ganze Reihe davidischer Helden, deren Namen das Volksgedächtniß treu erhielt, aufgeführt. — Ebenso bewahrte die Volkssage aus den philistäischen Kriegen (2 Sam. 21, 15 f.) eine Reihe außerordentlicher Heldenthaten. In einem solchen Kampfe sei ein philistäischer Riese, Jesbi, der mit einer 300 Pfund schweren Lanze und einem neuen Schwerdte bewaffnet war, im Begriff gewesen, über den ermatteten David Meister zu werden, als Abisai ihm zu Hilfe gekommen sei und den Feind niedergeschlagen habe. Unter den verschiedenen philistäischen (Recken) Riesen, die von israelitischen Helden überwunden worden seien, wird hier auch ein Goliath mit einem Spieß wie ein Weberbaum, ein Riese mit 12 Fingern †) und 12 Zehen u. s. w. aufgeführt, u. s. w.

Was war aber die Seele der Tapferkeit, deren Andenken sich in solchen einzelnen volksthümlichen Zügen erhielt? Sie wurde von einer durch Religion und das Bewußtsein der edlen Volksgüter begeisterten Vaterlandsliebe getragen. „Laß uns stark sein für unser Volk und die Städte unsres Gottes. Der Herr aber thue, was ihm wohlgefällt," sagt dort Joab (2 Sam. 10, 12). Es war nicht ein roher Kriegersinn und ein blindes Kampfgelüste, was in den Streit trieb, sondern das von David so wunderbar geweckte theokratische Bewußtsein, das jeden Krieg zu einem heiligen Krieg, zu „einem Krieg Jehovahs,"

*) 2 Sam. 8, 13 besser: Es giengen die drei von den dreißig Häuptern hinab ꝛc. Ewald macht aus diesen „Dreißig" einen Berufs-Namen = Offizier, Hauptmann, und findet hier überhaupt eine Gliederung der Führer (Hauptmann, Oberst, Heerführer) über die davidische stehende Kriegsmacht, mit „Gibborim" bezeichnet. Das letzte Wort kommt allerdings hier stehend wieder und wird von Luther bald „Helden," bald „Kriegsleute" (2 Sam. 9, 71. 1 Kön. 11, 10), bald „Starke" (2 Sam. 20, 7), bald „Gewaltige" (2 Sam. 16, 16) übersetzt.

**) 2 Sam. 23, 18 besser übersetzt: „geehrt vor den drei ꝛc." 23, 23: „Vor den Dreißigern war er geehrt, aber er kam nicht an die (ersten) Drei."

***) Ewald übersetzt 2 Sam. 23, 20 „zween Söhne Ariels (des Königs) von Moab."

†) Erinnert an den schwäbischen Familiennamen „Bilfinger" ursprünglich = Zwölffinger.

und jeden Sieg zu einer „That des Heils" von Seiten Gottes machte. Darum können wir uns auch leicht vorstellen, welche Wirkungen die gewonnenen Erfolge auf das religiöse Selbstgefühl des Volks üben, wie mächtig dadurch der kühne Stolz auf Jehovah, seinen Schutz und seine Kraft gesteigert werden mußte, in dem man später sang: „Wohl dem Volk, deß der Herr ein Gott ist, das Volk, das er zum Erbe erwählet hat" (Ps. 33, 12. 147, 15 u. f. f.), und welch' höhere Hoffnungen ebendarum an den Mann, der mit der priesterlich theokratischen Geistesweihe alle fürstliche Größe vereinigte, sich knüpfen mußten. Einen tiefen Einblick in die Volksstimmung jener Zeiten würde es gewähren, wenn die scharfsinnige Annahme Ewalds*) gegründet wäre, daß Psalm 110 denselben angehöre. „Damals, als David nach siegreichen und glänzenden Kämpfen gegen die Syrer in eigener Erscheinung zu Felde zog, mochte ihm, da er zuvor am heiligen Orte opferte und betete, ein Prophet, wie Gad oder Nathan, jenes überaus erhebende Orakel zurufen, welches einem ähnlich gesinnten Dichter den Anlaß zu Ps. 110 gab, und worin das Königthum Israels ebenso, wie die freudige Tapferkeit des Volkes in einem Lichte widerstrahlt, welches nicht heller und reiner sein kann." Er lautet:

1. Der Herr [sprach] spricht zu meinem Herrn: „Setze dich zu meiner Rechten,**)
Bis ich lege die Feinde zum Schemel deiner Füße!"
Ja, der Herr wird (dir) das Scepter der Macht senden aus Zion!
Herrsche unter deinen Feinden!
[Nach deinem Sieg wird dir dein Volk williglich opfern in heiligem Schmuck;
Deine Kinder werden dir geboren, wie der Thau aus der Morgenröthe.]
Ganz Willigkeit ist dein Volk an deinem Heerestage in heiligem Schmuck,***)
Aus der Frühe Schooß hast du den Thau deiner Jugend.†)
Der Herr hat geschworen, und es wird ihn nicht gereuen,
„Du bist ein Priester ewig nach der Weise Melchisédek."††)

---

*) a. a. O. II, 622. Psalmen S. 56. Umbreit a. a. O. S. 144.

**) Jehovah fordert also seinen Geliebten auf, zu seiner Rechten auf dem Kriegswagen Platz zu nehmen; er zieht mit ihm und für ihn in den Krieg!

***) Man merke: „keine gezwungenen Söldlinge, sondern freiwillige Schaaren, aus freier Liebe dem König dienend, bilden das Heer. Es ist kein irdisch gewöhnliches Heer, sondern ein priesterlich-geweihtes, im herrlichen Schmucke, wie zur Feier eines Festes ausziehend zum Kampfe." Umbreit.

†) Das Bild drückt das Merkmal des Zahllosen und des Erquickenden zugleich aus.

††) Ewald: „als das Königthum unter David sich verklärte, zeigte die Erfahrung, wie ein menschlicher König sich mit dem himmlischen, äußerer Staat mit der Theokratie sich aufs schönste vertragen und übereinstimmen könne; da war kein Widerstreit zwischen weltlicher und geistlicher Herrschaft und der König Priester zugleich (2 Sam. 6. 1 Kön. 8. vgl. Zach. 6, 13)."

5. (Ja) der Herr zu deiner Rechten wird zerschmeißen Könige [zur Zeit] am Tage seines Zorns;
Er wird richten unter den Heiden [er wird eine große Schlacht thun] — er füllt mit Leichen —
Er wird zerschmeißen [das Haupt über große Lande] Häupter auf weitem Lande;
Er wird trinken vom Bach am Wege,
Darum wird er das Haupt emporheben!*)

Es läßt sich nicht leugnen, daß in solchen Worten nicht blos ein kühner, sondern auch bis auf einen gewissen Grad wilder Kriegsmuth sich ausdrückt, der dem christlichen Gefühl gerade um so weniger entspricht, als er von religiösen Gedanken beseelt ist. Bei alle dem werden wir aber das nationale Selbstbewußtsein und das ideale Element, von dem die israelitische Tapferkeit sich hier durchdrungen zeigt, in vollem Maaße anzuerkennen haben. — Dieselbe Erscheinung tritt in dem uns noch erhaltenen Lied hervor, das David nach glücklicher Vollführung seiner Kämpfe dem Herrn sang (Psalm 18; vgl. 2 Sam. 23, 3 f.), wenn er z. B. hier schließt:

38. Ich jagte meinen Feinden nach und erreichte sie,**)
Und kehrte nicht um, bis ich sie getilget.
Ich zerschmetterte sie, daß sie nicht aufzustehen vermochten,
Sie sanken unter meine Füße.
40. Du gürtetest mich mit Kraft zum Streite,
Streckte'st meine Widersacher unter mich;
Meine Feinde ließest du mir den Rücken wenden,
Und meine Hasser — ich vernichtete sie.
Sie riefen um Hilfe, da war kein Retter;
Zu Jehovah —, aber er erhörte sie nicht!
Ich zermalmte sie, wie Staub vor dem Winde,
Wie Straßenkoth schüttete ich sie aus.
Du retteteſt mich aus den Kämpfen

*) Sinn: „Oft ermattet der Sieger auf der letzten Bahn, alle Früchte der Anstrengung verlierend. Aber dieser König wird nimmer ermatten und sinken; und sollte er den fliehenden Feind verfolgend in der Hitze und Hast des Kampfes ermatten wollen, wird er am Wege einen Bach, wie für ihn quellend, finden und so gestärkt ungeschwächten Muthes seine Bahn verfolgen." Ewald.

**) In der L. Ueberſetzung ist hier der Fehler, daß die betreffenden Thätigkeiten in die Zukunft verlegt sind, während David nur rühmt, was ihm in der Vergangenheit gelungen sei. Ebenso muß V. 7. 21—25. 29—30. 33—37 in die Vergangenheit gesetzt werden. — So ist der Psalm leicht verständlich. V. 2—4 Einleitung; V. 5—21 Darstellung der Größe der Gefahr und des Wunders der Rettung (V. 17 im Augenblicke des Unterſinkens holt Gott den Ohnmächtigen aus der Tiefe des Meeres hervor); V. 22—31 Grund der Rettung. „Nur der treue und reine Mensch kann sie erleben, nur der wahre, geistige Gott (Israels) sie geben." Denn V. 32 f. von Jehovah allein kam Kraft, Stärke und Sieg ꝛc.

Und ſetzteſt mich zum Haupt der Nationen,
Völker, die ich nicht kannte, dienen mir:
45. Auf das (bloße) Vernehmen des Ohrs gehorchen ſie mir,
Die Söhne der Fremde ſchmeicheln mir,
Die Söhne der Fremde ſinken hin
Und beben hervor aus ihren Schlöſſern.

Es lebe Jehovah! geprieſen ſei mein Hort,
Erhoben der Hort meines Heils,
Der Gott, der mir Rache verlieh,
Und die Völker mir unterwarf,
Der mich entriß meinen Feinden,
Mich erhob über meine Widerſacher,
Mich von den Gewaltthätigen errettete.
Darum will ich dich preiſen unter den Völkern, Jehovah!
Und deinem Namen lobſingen,
Der großes Heil verleihet ſeinem König
Und Huld übet an ſeinem Geſalbten, an David und ſeinem Samen ewiglich.

Man fühlt es dieſem Liede an, von welcher gewonnenen Höhe aus David auf die ereignißvollen und kampfesvollen Jahre ſeines früheren Lebens zurückſchaute. In der That war jetzt von ihm ein außerordentliches Ziel erreicht. Aus einem unbedeutenden philiſt. Lehnsträger war innerhalb eines Zeitraums — nicht viel länger wohl, als ein Jahrzehent — ein Fürſt geworden, deſſen Herrſchaft ſich über ein weit hin ausgedehntes Gebiet, vom Libanon hinab bis an die Grenze Egyptens, vom mittelländiſchen Meere bis zum Euphrat erſtreckte, und der nun in der Fülle der Macht und des Glanzes und unter großen, durch ſeine Kriegszüge geſammelten Reichthümern (2 Sam. 8, 4. 10. 13), in ſeinem herrlichen, aus Cedern erbauten Königspalaſt (2 Sam. 5, 11. 7, 2) auf der Burg Zion über der erweiterten und verſchönerten Reſidenzſtadt Jeruſalem (2 Chron. 16 [15], 1) thronte.

Es war natürlich, daß dieſe Stellung auf alle inneren Verhältniſſe des Landes und Volkes einen mächtig umgeſtaltenden Einfluß ausüben mußte. — Während wir noch unter Saul nur eine kleine ſtehende Streitmacht gefunden haben, brachte die Herrſchaft Davids in ihrer Ausdehnung von ſelbſt das Bedürfniß der Organiſation einer größeren ſtehenden Kriegsmacht mit ſich. Und ſo finden wir denn auch David mit ausgewählten, ihm ergebenen Kriegerſchaaren umgeben. „Den Kern derſelben bilden die Freibeuter, welche ſich einſt in der Höhle Adullam und in Ziklag um ihn verſammelt hatten, alles verſuchte und in zahlreichen Kämpfen bewährte Streiter. Dieſe Schaar, welche, wie es ſcheint, 600 Mann ſtark war (2 Sam. 15, 18), wurde der Haufe der Gewaltigen, Gibborim (Kabirim) genannt; von Waffenträgern und Knechten begleitet zogen ſie ins Feld. An ihrer Spitze fochten die 2 Sam. 23, 8 genannten „Dreißiger" und 3 Oberſten. Neben dieſer Heldenſchaar hielt David

eine Leibwache, die Läufer und Scharfrichter, welche den David überall hin begleiteten, und, wie im Orient üblich, auch zur Ausführung der Todesurtheile benutzt wurden; ihr Anführer war Benaja (2 Sam. 20, 23. 1 Chron. 19, 17). Befanden sich unter der Heldenschaar nur ausnahmsweise Fremde: Chetiter, Ammoniter, Moabiter und andere, welche sich vordem zu David gesellt, oder welche der Ruhm seiner spätern Kriegsthaten angelockt hatte, so bestand die Leibwache ganz aus Fremden, namentlich aus Kretern und Philistern (Krethi und Plethi). Diese Schaaren sollten dem König persönlichen Schutz, dem Aufgebot des ganzen Volks (1 Chron. 27 (28), 1—15), dem Heerbanne, Stärke und militärische Haltung geben. Um Ordnung in dieses Aufgebot zu bringen, mußte Joab, der Feldhauptmann, mit einigen Unterbefehlshabern alle streitbaren Männer vom Jabok bis zum Hermon, und von Dan bis Berseba zählen und aufschreiben (2 Sam. 24, 9*). Nachdem die Musterung vollendet war, wurden die Hauptleute über die Hunderte und Tausende bestimmt. Damit aber nicht zu jedem Zuge, bei jedem Einfall des Feindes die ganze Masse des Volks aufgeboten zu werden brauchte, wozu sich bisher immer nur die eingefunden, welche kriegslustig waren, wurde die ganze Masse der Streiter in 12 Abtheilungen getheilt, von welchen je eine, 24,000 Mann für einen Monat des Jahrs zum Dienst verpflichtet sein sollte. Jede dieser Abtheilungen erhielt einen besondern Feldhauptmann. Aus der Gesammtzahl dieser Abtheilungen ergiebt sich, daß man damals in Israel gegen 300,000 streitbare Männer gezählt haben wird. (1 Chron. 27 [28], 1—15).

Aber auch die Verwaltung des Landes suchte David in der Art zu gestalten, daß dem Königthum in den von ihm angestellten „Beamten die Mittel und Macht zur Durchführung seines Willens und dem Reiche die innere Einheit und feste Ordnung" gesichert wären. War das Richteramt innerhalb der einzelnen Stämme bisher in den ältesten Familien derselben erblich gewesen, oder hatte sich das Volk neben den Stammfürsten an tapfere Kriegsleute um Hilfe und Schutz in seinen Rechtshändeln, oder an Priester und andere Männer gewendet, so ernannte David jetzt die Fürsten und Richter der Stämme (1 Chron. 27 [28], 16—22; vgl. 28 [29], 1), welche höheren Beamten am Hofe, dem Kanzler und Schreiber, untergeben wurden (2 Sam. 20, 23—26. 1 Chron. 18 [19], 15). Daneben war David bemüht, der Krone selbstständigen Besitz zu verschaffen. Aus den Tributen der unterworfenen Völker sammelte er einen Schatz, dessen Aufsicht Asmaveth führte (1 Chron. 27 [28], 32). Er hielt zahlreiche Heerden von Kameelen, Rindern und Kleinvieh; außerdem werden Vorsteher der königlichen Aecker, Oelgärten, Weinberge und Sykomorenpflanzungen genannt (1 Chron. 27 [28], 25—31). Der Mann, auf dessen Rath David am meisten hörte, war Ahitophel, und sein Wort galt,

*) Die Zahl der Gemusterten wird hier wie fast bei allen Volksversammlungen sehr übertrieben angegeben, 800,000 in Israel, 500,000 in Juda. Die Chronik erhöht dann die erstere Zahl noch weiter bis zu 1,100,000 in Israel (1 Chron. 21 (22), 5).

als „wenn Jehovah geantwortet hätte“ (2 Sam. 16, 23); der vertrauteſte Freund des Königs war Huſai.*)

Alle dieſe Anſtalten für Sicherheit, Wohlſtand und Ordnung des Reichs mußten gegenüber den früheren Zuſtänden innerer Auflöſung und Zerriſſenheit ein um ſo größeres Wohlgefühl im Volke erzeugen, als ſämmtliche Einrichtungen der reine, lautere, das Recht liebende Geiſt Davids durchdrang! Im Gegenſatz zu den ſonſtigen orientaliſchen Reichen, in denen die Laune und die Willkür regiert, wird hervorgehoben, wie David (2 Sam. 8, 15) „Recht und Gerechtigkeit allem Volke geſchaffen habe,“ und mit welchem redlichen, der Wahrheit dienenden Sinn er die ihm anvertraute Gewalt auszuüben geſucht habe, das hat uns ſchon Pſ. 101 gezeigt. Je mehr in dem Geiſt des Iſraeliten, wie wir auch aus ſo vielen Pſalmen und prophetiſchen Stellen erſehen werden**), nach ſeinem ganzen Weſen das individuelle Rechtsbewußtſein geweckt war, und ihm die herrlichſten meſſianiſchen Zuſtände darum als ſolche erſchienen, „wo das Recht offenbar würde, wie Waſſer, und die Gerechtigkeit, wie ein ſtarker Strom“ (Amos 6, 24)***), deſto empfänglicher mußte das Volk für die Segnungen einer Regierung ſein, die auf eine bis jetzt nicht gekannte Weiſe mit der Befriedigung des Nationalgefühls die Sicherung aller höhern und niedern Güter des Lebens in Religion, Sitte, Recht und äußerem Beſitz verband. Nehmen wir dazu die Anregung des geiſtigen Lebens von Innen durch die Kraft einer edlen volksthümlichen Religion und von Außen durch die Erweiterung des Geſichtskreiſes in Folge der freundlichen Verbindung mit benachbarten cultivirten Völkern, den kanaanit. Phöniziern (vgl. 2 Sam. 5, 11), welche ein vielſeitigeres Regen und Streben, Entwicklung des Sinns für die Künſte und edleren Genüſſe des Lebens zur Folge haben mußte, ſo fehlte — namentlich als die verſchiedenen ſchweren Kämpfe der davidiſchen Regierung überwunden waren — nichts zu einem vollſtändigen Bild des Glücks, in dem Fürſt und Volk ſich zu wiegen vermochten.

4) Und dennoch führen gerade ſolche Höhe-Zeiten etwas mit ſich, aus dem ſich ohne die größte Vorſicht und Beſonnenheit Keime zu neuen Störungen der fernern geſunden und naturgemäßen Entwicklung bilden! Es liegen in ihnen immer eigenthümliche Gefahren für das Volksleben verborgen. So auch hier. Worin beſtanden ſie? — Vor allem in dem ganz veränderten Charakter und der neuen Stellung der königlichen Macht. Aus der lockern überall gebundenen und beſchränkten Obergewalt war nun eine ſelbſtſtändige, in ſich ſelbſt ſtarke, unabhängige Regierungsmacht entſtanden, welche mit feſter Hand von Oben herab die Verhältniſſe beherrſchte und ihren Willen zum durchgreifenden Geſetze machte. Das war im Intereſſe der Einheit des Reichs, ſeiner Sicherheit und Ordnung ein weſentliches Bedürfniß. Aber wie leicht konnte ebendadurch die Regierung ihren bis jetzt bewahrten volksthümlichen

*) Duncker, a. a. O. S. 312 nach Ewald.

**) Vgl. z. B. Pſ. 82. Pſ. 99, 4. „Im Reich dieſes Königs hat man das Recht lieb.“ Stellen aus Amos, wie 3, 10. 5, 7. 15. 6, 12. Jeſ. 5, 7 u. ſ. w.

***) Vgl. Pſ. 103, 6.

Geist verlieren? Welche Elemente zu verkehrten Entwicklungen lagen möglicher Weise in der Bildung der stehenden großen Truppenmacht, in der Umgebung des Fürsten mit seiner bevorzugten Leibwache (den Prätorianern), in der Einführung eines nur von dem höhern Willen abhängigen Beamtenthums an der Stelle der vorher gegebenen — freilich ungeordneten — reinen Selbstregierung u. s. w. Und wie schwer bleibt ein Fürst, der also, wie David, sich als Herr seines Volks und seiner Zeit fühlen darf, der Schranken seiner Macht, des Ursprungs seiner Gewalt und der Rechte seiner Untergebenen eingedenk. Welche Gefahr ist da, daß er, zumal, wenn wie bei David, das Bild der morgenländischen Despoten vor ihm steht, durch eigenen stolzen Sinn und niedrige Kriecherei in den Uebermuth eines Halbgottes, der nach Laune mit dem Loose gemeiner Sterblichen spielt, hineingeführt werde. — Wahrlich es gehörte die ganze sittliche Größe Davids dazu, daß er bei aller Unbeschränktheit seiner Macht vor den eigenthümlichen Versuchungen zum Mißbrauch derselben im Ganzen und Großen bewahrt blieb, und daß in Folge davon der Glanz des Andenkens an seine Person und Regierung durch keine Erinnerung an Gewaltthaten und einen von ihm auf das Volksleben ausgehenden Druck getrübt war, wie wir denn auch fortan diesen Fürsten durchaus mit volksfreundlichem (vgl. die Sprache Davids unten in 2 Sam. 24, 17) und „niedrigem Sinn" (2 Sam. 6, 22 „ich will niedrig sein") unter dem Volke sich bewegen (vgl. oben das Tanzen vor der Bundeslade, den freien Zutritt des Weibs aus Thekoa, 2 Sam. 14) und trotz der mehrfachen innern Bewegungen und Empörungen, welche selbst ein Beweis von den noch lockeren ungebundenen Verhältnissen im Königreiche waren, die alten Freiheiten nirgends antasten sehen.*) Es war das die Frucht des vor Gott demüthigen, gottesfürchtigen Sinns, der die innerste Gesinnung Davids beherrschte und ihn singen ließ (Ps. 18, 22):

„Jehovah vergalt mir nach meiner Rechtschaffenheit,
Nach meiner Hände Reinheit lohnt' er mir.
Denn ich hielt die Wege Jehovahs,
Und frevelte nicht wider meinen Gott.
Ja, all' seine Rechte hatt' ich vor Augen
Und seine Satzungen ließ ich nicht ferne von mir;
Ich war fehlerlos (ohne Wandel) gegen ihn,
Und hütete mich vor meinem Vergehen. —
Darum lohnete mir Jehovah nach meiner Rechtschaffenheit,
Nach meiner Hände Reinheit, die ihm vor Augen. — —
Gegen den Guten bist du gütig,
Gegen den redlichen Mann bist du redlich,
Gegen den Reinen bist du rein,
Aber gegen den Falschen bist du treulos;
Denn elenden Leuten hilfst du,
Aber die hohen Augen niedrigest du."

*) Vgl. Ewald, a. a. O. S. 699.

Den Beweis, welch' alterthümlich einfaches Verhältniß noch unter David zwischen Fürst und Volk stattfand, und wie sehr das letztere damals noch der Schmälerung der natürlichen Ungebundenheit sich erwehrte, findet Ewald besonders in dem Bericht von der Zählung des Volks 2 Sam. 24, 1 f., vgl. 1 Chron. 21 (22), 1 — 22 [23], 1. — Er sagt:*) „Ein so großer Zuwachs äußerer Macht, wie David jetzt gewonnen hatte, wirkt leicht niederdrückend auf das Volk zurück, wenn es seine alten Freiheiten nicht desto kräftiger gegen die königliche Macht schützt, je stärker diese nun von außen her geworden ist. Wie dieß Verhältniß sich späterhin unter Salomo gestaltet habe, wird unten erörtert werden; daß unter David die alten Volksfreiheiten nicht litten, auch nachdem er so äußerst mächtig geworden, bezeugt die Erzählung über den Census unter seinem Reiche. Daß die Volkszählung wirklich vor sich gegangen, leidet keinen Zweifel, obwohl die uns überlieferten Zahlen sehr rund sind. Was David mit ihr wollte, kann kaum zweifelhaft sein: die Zahl seiner Krieger zählen, um weitere Eroberungen vorzunehmen, wollte er gewiß nicht, weil der Heerbann ihm überall hin freudig genug folgte, und er in keinem Reiche lebte, wo die Bürger entweder aus innerer Gleichgültigkeit, gegen eine unbeliebte Herrschaft, oder aus Handels- und Kunstfleiß den Kriegsdienst scheuten; eine blos kindische Freude an der Größe der Seelenzahl seines Volks ihm zuzuschreiben, ist noch verkehrter, schon weil eine so bedeutende und schwer auszuführende Maßnahme mit kindischer Neugier nichts zu schaffen haben kann. Sinn hat dieses Unternehmen nur als Anfang zu einer so genau geordneten und strengen Herrschaft, wie damals etwa eine egyptische oder phönizische war, wo wegen Genauigkeit der Steuerrollen jede Stadt und jedes Dorf seinen Häusern nach genau gezählt sein muß. Der Fortschritt zu einer solchen Vollendung der königlichen Macht lag allerdings in den damaligen Zeitverhältnissen Israels so gewiß, daß er wenigstens unter Salomo wirklich ausgeführt wurde; ohne streng genommen etwas Böses zu wollen, konnte David an eine solche Volkszählung denken und sie anfangen. Allein es ist bekannt, welch' heftigen Widerwillen und welch' unklaren Abscheu gewisse alte und neue Völker gegen ein solches Vorhaben hegen, woraus, wie sie dunkel ahnen, und wie es allerdings geschehen kann, eine gefährliche Vermehrung der herrschenden Gewalt und ihrer Eingriffe in das Heiligthum der Familie hervorgehen kann. In Israel zumal, wo die Beschränkung der königlichen Gewalt von der geltenden Religion selbst gefordert wurde, konnte daraus eine gefährliche Reibung zwischen zwei verschiedenen Bestrebungen und Pflichten entstehen und bei noch schwebender Ungewißheit, ob eine solche Neuerung mit der alten Religion und Volksfreiheit vereinbar sei oder nicht, konnte leicht jedes Landesunglück, welches in die entscheidende Zeit fiel, vom Volke, von den Propheten und vom Könige selbst in aller Unschuld als eine himmlische Stimme betrachtet werden zur Abmahnung von solchem gefährlichen Beginnen. Es ist nur denkwürdig, stimmt aber ganz zu dem übrigen Wesen des Ver-

*) a. a. O. S. 625.

hältnisses Davids zu seiner Zeit, daß diese Neuerung unter ihm noch nicht durchdrang, und mitten in ihrem Verlaufe von ihm selbst wieder aufgegeben wurde. So mächtig war unter ihm noch der alte Volkssinn, und so aufrichtig unterwarf er sich auch im Besitz der hohen Macht seiner spätern Jahre noch dem von der zweideutigen Neuerung abrathenden Orakel." Dabei ist für den Fortschritt der Zeiten bemerkenswerth, daß in 2 Mos. 30, 12. („Wenn du die Häupter der Kinder Israel zählest, so soll ein Jeglicher dem Herrn geben die Versöhnung seiner Seele, auf daß ihnen nicht eine Plage widerfahre, wenn sie gezählt werden") *) einem elohistischen Bestandtheile der 4 Bücher Mosis, dessen Entstehung Ewald in die Zeiten Salomo's verlegt, eine solche Zählung des Volks als eingeführt vorausgesetzt, dabei aber — wie es scheint, gerade in der Erinnerung an das Ereigniß 2 Sam. 24 — die Entrichtung einer Kopfsteuer als Opfers gefordert wird.

Aus dem Gesagten erklärt sich der Charakter der Erzählung in 2 Sam. 24 und 1 Chron. 21 (22), wobei zugleich die Färbung derselben in 1 Chron. noch besonders ins Auge fällt. Der Herr — nach 1 Chron. der Satan — reizt David zu dem für Israel verderblichen Gedanken der Volkszählung. Joab, „welcher hier, wie sonst das Gefühl des gemeinen Manns darstellt," ist zwar bedenklich (es war ihm nach 1 Chron. „ein Greuel"), aber David setzt den Plan durch. **) Kaum aber ist er vollzogen, so schlägt ihm sein Herz, und er erkennt die ganze Thorheit und Sündhaftigkeit seines Unternehmens (V. 10). Sofort tritt der Prophet Gad vor ihn, verkündigt ihm das göttliche Mißfallen und die Nothwendigkeit, daß das schwere Vergehen gesühnt werden müsse. Als ihm der Prophet die Wahl läßt zwischen den drei Uebeln, einer 3jährigen ***) Hungersnoth, einer 3monatlichen Flucht vor seinen Feinden und einer 3tägigen Pest, wählt David die Pest: „ich will lieber in die Hände des Herrn fallen, und nicht in der Menschenhände; denn seine Barmherzigkeit ist groß." So beginnt denn unter Israel eine 3tägige Pest zu wüthen; der Engel des Herrn, †) der das

*) Wie reimt sich diese Stelle bei der gewöhnlichen Annahme von der Zeit der Entstehung der 4 Bücher Mosis mit 2 Sam. 24, 10?

**) 2 Sam. 24, 5. Bach Gad = Jabok. V. 6 „Niederland Jadsi" (Chadsi) unklar. Andern: „die untern Gegenden am Hermon."

***) Nach 1 Chron. 21 (22), 12 und den LXX, während 2 Sam. von einer 7jährigen Theuerung spricht. Ewald: „Das Kunstvolle in dieser Zusammensetzung leuchtet ein, drei Uebel, jedes drei Zeiten nacheinander dauernd, nach Jahren, Monaten oder Tagen zu rechnen. Noch auffallender ist, daß diese drei Uebel ganz mit denen übereinstimmen, welche uns sonst die Geschichte Davids zu Jerusalem zeigt (vgl. die 3jährige Hungersnoth ob der Blutschuld an den Gibeoniten, 2 Sam. 21, 1; drei Monate aber mochte die Flucht Davids vor Absalom gedauert haben). Man sieht also, daß diese drei Uebel als die einzigen aus den 33 Regierungsjahren Davids längst sprichwörtlich geworden waren, als die Erzählung ihre jetzige Gestalt empfieng."

†) Vgl. Homers Ilias I, 45 f. „Von den Zinnen des Olympos steigt herab Phoibos Apollon, grollend im Herzen, auf den Schultern seinen Bogen tragend und seinen kapselähnlichen Köcher; die Pfeile erklangen dröhnend auf den Schultern des Grollenden, erschüttert durch seine Bewegung, und so wandelte er herab, der finstern Nacht gleich. Hierauf setzte er sich ein Stück von den Schiffen entfernt und

Verderben angerichtet, steht auf der Tenne Arafna's, des Jebusiters (1 Chron. 22, 16: „zwischen Himmel und Erde und ein bloß Schwerdt in seiner Hand ausgereckt über Jerusalem"; dazu V. 20 „Arafna und seine 4 Söhne versteckten sich vor ihm"). Als David ihn sieht, spricht er — und wie menschlich wahr und schön ist diese Sprache eines Königs! —: „Ich bins, der gesündigt und das Ueble gethan hat; diese Schaafe aber — was haben sie gethan? Herr, mein Gott, laß deine Hand wider mich und meines Vaters Haus und nicht wider dein Volk sein, zu plagen." Er erhält darauf (nach 1 Chron. 21 [22], 18 vom Engel) durch Gad die Anweisung, auf der Tenne Arafna's einen Altar zu bauen und Opfer zur Abwendung des Landes-Unglücks darzubringen, und siehe da, als David nach Ankauf dieses Platzes von Arafna dieß ausgeführt (wobei 1 Chron. 22, 26 Feuer vom Himmel das Brandopfer verzehren läßt), hört auch wirklich die Plage auf (1 Chron. 22, 27 „der Herr spricht zum Engel, daß er sein Schwerdt in die Scheide kehrete"). — Ohne Zweifel aber stand die dabei zu Grund liegende Thatsache in Verbindung mit der nachmaligen Erbauung des Tempels am Platze der Tenne Arafna's, auf dem Berge Moria, indem Salomo wohl dafür den Platz erwählte, der früher durch die feierlichen Opfer aus Veranlassung des schweren Landes-Unglücks geheiligt worden war, wie denn auch 1 Chron. 22 (23), 1 beides ausdrücklich mit einander in Zusammenhang bringt.

Ist aber alles Bisherige ein Beweis, wie rein unter David die Beziehungen zwischen Fürst und Volk im Großen waren, und wie gesund und frisch alle Verhältnisse im Allgemeinen blieben, so sollte er doch auf eine nur zu traurige Weise an seiner Person es bewahrheiten, daß der Mensch nichts weniger „vermag zu tragen, als eine Reihe von schönen Tagen" — und daß je höher er gestellt sei, desto schwerer und gefährlicher die ihm drohenden Versuchungen werden. „Je frischer das Glück des Lebens, desto gewaltiger kommt die Macht der Versuchung. In der Strenge zwar der Gemeine Jehovahs und dazu in dem Gange eines Lebens, wie das bisherige Davids war, eines Lebens, welches nur durch reine Treue gegen die inneren und äußeren Anforderungen der Religion seine ganze Höhe erreicht hatte, ja eines gereiften Lebens, welches sich in jeder Noth, wie in jedem Glücksfall, der ewigen Wahrheit nur immer sicherer bewußt geworden war, scheint solchen Versuchungen schon zum Voraus ihr Stachel genommen zu sein: aber eben wenn alle gröberen Versuchungen, denen z. B. Saul erlegen war, bereits erstorben sind, keimen die feinern desto leichter in dem Grunde des Herzens, und doch schließt auch die kleinste schon die ganze Hölle in sich."

Darin daß die alterthümliche Geschichte auch diese Schattenseiten des Lebens Davids neben ihren Lichtseiten nicht verdeckt, zeigt sich der sittlich reine und unbestechliche Charakter derselben, und es verschwinden vor dieser That-

schnellte einen Bolzen ab; in schrecklichem Klang erdröhnte die silberne Armbrust. Anfangs zielte er nur auf Maulthiere und flinke Hunde; sodann aber lenkte er wider die Menschen selbst das leidbehaftete Geschoß und streckte sie hin; unaufhörlich loderten die für die Todten errichteten zahlreichen Scheiterhaufen."

sache alle jene verkehrten Vorstellungen von einer absichtlichen priesterlichen Verfälschung des Lebens Davids. Es prägt sich darin der Geist der Lauterkeit, Wahrhaftigkeit und Einfalt aus, der zugleich ungesucht das findet, was das Volk und seinen Helden am meisten ehrt.*) Denn wie hoch, stark und frei muß seinem innersten Wesen nach ein Volk da gestanden sein, das auch noch in den Zeiten beginnender allgemeiner Erschlaffung, einen so zarten Geist für das Sittliche, Erhabene und die Heiligkeit der Familie offenbart und sich nicht scheut, in seinen Geschichtswerken, an denen seine Jugend sich heranbildet, ferne davon mit knechtischer Gesinnung die Sünden nur zu bedecken, oder gar den Großen der Erde ein Recht dazu einzuräumen, auch die Fehltritte seiner Fürsten offen hervorzustellen. Und wie viel größer erscheint David bei aller sittlichen Schwäche dadurch, daß wir ihn, nachdem er als Mensch, wie andere gefallen, im edelsten Kampfe seines Lebens, im Kampfe mit sich selbst, aus der unheilvollen Verfinsterung in eigener Kraft sich emporheben, mit männlichem Sinn unter den schwersten Prüfungen, die er verschuldet, ausharren und so zu neuer, nur um so höherer, Klarheit und innerem Frieden sich durcharbeiten sehen!

Betrachten wir die Geschichte des Falls Davids, welche zugleich den Knotenpunkt für alle weiteren Ereignisse des vielbewegten Lebens bildet, näher! (2 Sam. 11—20.) — Die großen ernsten Kämpfe gegen die (Edomiter und) Syrer waren glücklich zu Ende geführt;**) es war David nichts übrig geblieben, als die ammonitische Macht, die in ihrer sehr gesicherten Bergfestung Rabba einen festen Halt hatte, vollends zu brechen; und mit Ausführung dieses Unternehmens war gerade Joab betraut. Da geschah es, daß David, als er in der Abendkühle auf dem Dache seines Palastes lustwandelt, die badende Bathseba, das Weib des Hethiters Uria, eines seiner „Gibborim" (vgl. 2 Sam. 23, 39) erblickt und von unreiner Lust entzündet, zu einem fleischlichen Vergehen mit ihr hingerissen wird. Wir haben schon gesehen, welch' ernstere, sittliche Grundsätze bei den Israeliten, unter dem Einfluß des mosaischen Geistes ungeachtet der Nachwirkung der älteren, freieren Anschauungen und im geraden Gegensatze zu den ungebundeneren Sitten der benachbarten morgenländischen Völker (vgl. hiezu z. B. 1 Mos. 20), über die Dinge der Ehe sich festgesetzt hatten. Mochte auch Vielweiberei — wenigstens bei den Reicheren — etwas Gewöhnliches sein und das Eingehen und das Auflösen der Ehe leicht behandelt werden, die Ehe selbst galt doch als ein unan-

*) Was hier gesagt ist, bezieht sich allerdings zunächst nur auf 1. 2 Sam. — Ein merkwürdiger Unterschied des Geists der Geschichtsschreibung tritt darin hervor, daß die Chronik die ganze Geschichte des Falls Davids verschweigen zu müssen glaubt.

**) 2 Sam. 11, 1 bessere Uebersetzung: „Und es geschah bei der Rückkehr des Jahres, zur Zeit, als die Könige (vgl. 10, 16) ausgezogen (also 1 Jahr nachher), da sandte David Joab und seine Knechte mit ihm und ganz Israel, und sie verheerten das Land der Söhne Ammons und belagerten Rabba. David aber blieb zu Jerusalem."

tastbares Heiligthum, und die ungeordnete Befriedigung derselben erschien schandbar. Wie entschieden in dieser Beziehung der Volksgeist urtheilte und nach seiner Strenge und unverdorbenen Geradheit auch den Großen der Erde keine Ausnahme vom allgemein bindenden Sittengesetz gestattete, davon ist gerade unsere Erzählung das deutlichste Zeichen. Aber freilich wie leicht verbirgt sich eine solche Sünde einem Fürsten, der durch seine Stellung über die gewöhnlichen Verhältnisse hinausgehoben, der Macht der öffentlichen Meinung entrückt, in seiner Laune sein Recht zu finden geneigt ist, zumal wenn er durch ein immermehr ausgebildetes Haremsleben wie David daran gewöhnt wird, geschlechtliche Dinge weniger ernst zu behandeln. Und dennoch in welchem Grade selbst David sich von dem Urtheil des Volksgeistes in solchen Dingen abhängig wußte, beweist der Verlauf der Dinge. Als er erkennt, daß der verbotene Umgang Folgen hat, befällt ihn alsbald die Furcht vor dem schweren Aergerniß, das dadurch entstehen könnte, und es quält ihn die Sorge, wie der Entdeckung des Vergehens zu begegnen sei. Er läßt Uria den Hethiter aus dem Lager vor Rabba an den Hof kommen. Aber siehe da, alle Versuche Davids, den Kriegsmann dahin zu bringen, daß er eine Nacht in seinem Hause in der Gemeinschaft seines Weibes zubringe, und ebendamit seinen eigenen Fehltritt verdecke, „scheitern einfach an dem Pflichtgefühl des Braven, der nach der wunderbaren Strenge und Selbstbeherrschung der damaligen Helden-(Gibborim-) Schaar für sich nichts voraushaben mag, während die Gefährten mit der h. Lade im Felde weilend, rauhe Kriegsdienste thun.“ Und jetzt gebiert eine Missethat die andere — noch viel größere, der Leichtsinn zeugt — welcher Ernst sittlicher Mahnung liegt darin! — nichts Geringeres als eine Blutschuld. In der Noth, welche die nun viel nähere Gefahr der Entdeckung mit sich führt, in der Angst für sein sittliches Ansehen und die Würde der Krone giebt er in einem Brief, welchen der ins Lager zurückgesendete Urias selbst an Joab überbringt, dem Letztern den Auftrag dafür zu sorgen, daß Uria, indem er ins Vordertreffen gestellt würde, auf leichte, nicht auffallende Weise hinweggeräumt werde. Und Joab weiß den Befehl auf seine Weise zu vollziehen. — So tief konnte David sinken und in eine solche Verblendung des Sinns gerathen! Er fühlt gar nicht, wie, während er für seine Ehre zu sorgen glaubt, diese vor seinem unedlen Feldherrn Joab aufs schmählichste erniedrigt ist, und dieser so die Gelegenheit erhält, wie der pfiffigste Diener mit der verrathenen Schwäche seines Herrn zu spielen (vgl. V. 20. 21). Noch mehr, als die schlimme That gelungen ist, giebt sich David nur um so größerer Sorglosigkeit hin und vergißt in der nun ungehinderten Befriedigung seiner sinnlichen Lust, die ihn Bathseba bald als sein Weib ins Haus führen läßt, jeder höhern sittlichen Mahnung. Welche verborgene finstere Tiefen hat jedes menschliche Herz, wie leicht ist der Fall von der Höhe, wie groß die Macht der Leidenschaft!

Aber ob die Stimme des eigenen Herzens schweigt, so ist doch das Urtheil des höheren Richters unbestechlich und der öffentliche Geist in den gesunden Tagen eines Volks nicht zu unterdrücken. Ungefähr ½tel Jahre mag David in der

rücksichtslosen Sicherheit seines Wesens dahin gelebt haben, als — nicht irgend ein Priester — sondern ein Prophet, der Prophet Nathan, dem verletzten theokratischen Gefühl in furchtloser, freimüthiger Weise Worte verleiht. Er schrickt nicht vor der Aufgabe zurück, dem mächtigen, angebeteten Fürsten die Wahrheit zu sagen*) — es ist die Pflicht des Königs, sie zu vernehmen, Pflicht des Propheten, des Mannes des Geistes, sie auszusprechen — aber er will sie, um der Erreichung seines Zweckes gewiß zu sein, auf eine weise, ruhige, umsichtige Art vollziehen. Darum hüllt er auf ächt morgenländische Weise, was zu sagen ist, in die schöne Parabel vom reichen und armen Mann. „Zween Männer waren," so spricht er zu David, „in Einer Stadt, der eine reich, der andere arm. Der Reiche hatte Schaafe und Rinder sehr viel, und der Arme hatte ganz nichts, denn ein einzelnes kleines Lamm, das er gekauft, und er erzog es, und es wuchs auf bei ihm und mit seinen Söhnen zugleich; von seinem Bissen aß es, und aus seinem Becher trank es, und an seinem Busen schlief es und war ihm wie eine Tochter. Da kam ein Gast zu dem reichen Manne, und diesen dauerte es zu nehmen von seinen Schaafen und von seinen Rindern, um sie zuzubereiten für den Reisenden, der zu ihm gekommen, und er nahm das Lamm des armen Mannes und bereitete es für den Mann, der zu ihm gekommen." Als er dieß hört, entbrennt in natürlichem Rechtsgefühl der ganze Zorn Davids. „So wahr der Herr lebet," spricht er „der Mann, welcher Solches gethan, ist des Todes schuldig (das Urtheil geht sogar über das Gesetz 2 Mos. 22, 1 hinaus), und er soll das Lamm vierfältig wieder erstatten." Aber Nathan sprach: „Du bist der Mann, der solches gethan." Und nun setzt er ihm auseinander, wie Jehovah es gewesen sei, der ihn groß, stark und reich gemacht, der ihm namentlich „das ganze Haus und die Weiber Sauls**) an seinen Busen gegeben habe, wie er es habe über das Gewissen bringen können, einem freilich von seiner Gnade abhängigen Diener sein geliebtes Weib zu entziehen, ja ihn sogar selbst hinterlistig zu morden." Darauf folgt sodann eine — allerdings schon aus den späteren Ereignissen heraus gestaltete — Strafankündigung Nathans: „der Herr werde ob jener Missethat an einem fremden Hause Unglück aus seinem eigenen Hause erwecken; ob seines heimlichen Eingriffes in das eheliche Heiligthum seines

*) Parallelen: Johannes der Täufer Matth. 14, 4. Prälat Hedinger u. a. m. — Kalkar a. a. O. sagt: „So lange es Menschen giebt, die Gefühl und Sinn haben dafür, was das sei, eine Seele aus dem Tode zu retten, sollen sie ihr Haupt neigen in Ehrfurcht vor deiner erhabenen Freimüthigkeit, du Bote des Himmels; die Vornehmen der Erde haben in ähnlichen Fällen Schmeichler gehabt, die ihnen ein Schlummerlied vorsangen, oder Weltlinge, die ihre Unruhen weglachten; David hatte einen wahren Seelenfreund. Es war ein entscheidender Moment im Leben Davids; es galt das Seelenheil des großen Königs von Israel, es kam darauf an, ob David ein Tyrann werden sollte, der im tiefsten Gewissensschlummer gewaltsam in die Freuden des häuslichen Heerdes eingreife, oder ob der gefallene Mensch wiedergeboren werden sollte durch die Erneuerung der Buße und Bekehrung ꝛc."

**) Man denke an die Beerbung des Harems des fürstlichen Vorfahren durch den Nachfolger. Vgl. unten Absalom.

Dieners werde nun auch Jehovah die offene Schändung des königlichen Harems durch seinen Nächsten (Hinweisung auf 2 Sam. 16, 22) zugeben." — Jetzt bricht die Eisdecke um Davids Herz, die Nebel der eiteln Selbstverblendung sinken, er durchschaut auf einmal klar die ganze Blöße und Sündhaftigkeit seines Wesens und — die unseligen Folgen seiner That. Da ruft er aus: „Ich habe gesündiget wider den Herrn." Nathan aber sprach: „„So hat der Herr deine Sünde hinweggenommen; du wirst nicht sterben."" (2 Sam. 12, 13.)

So einfach, kurz und ungekünstelt erzählt die h. Geschichte die Umkehr Davids; ohne Aufwand von Worten überläßt sie es dem Leser, sich in den ganzen Sturm von Empfindungen, welche in jenen Augenblicken die Seele des von seiner Höhe innerlich herabgestürzten Fürsten durchziehen mußten, zu versetzen. Wer weiß es nicht, wie in solchen Lagen das menschliche Herz von dem Kampfe zwischen Wahrheit und Unwahrheit, zwischen Stolz und Selbstdemüthigung zerrissen wird, wie schwer es ist, durch die Finsterniß der Sünde zum hellen Lichte göttlicher Klarheit, von der innern Unruhe zum Frieden in Gott hindurchzudringen? Und wer kann sich nicht leicht die eigenthümlichen innern Hindernisse vorstellen, die einem freien, offenen Schuldbekenntniß des Königs vor dem Propheten und damit vor aller Welt entgegentraten? Denn es war nicht etwa blos ein auflodernder Gefühl, durch die Angst des Augenblicks erregt, oder ein unterdrückter Zorn, wie dort bei Saul, welcher aus David sprach, sondern eine aus der Tiefe des Innern mit aller Aufrichtigkeit und Redlichkeit sich emporringende und hervorbrechende, reine Empfindung seines schweren Fehltritts, so daß wir in Psalm 51, sollte er auch nicht ächt davidisch sein,*) jedenfalls den wahrsten Ausdruck seiner damaligen Stimmung finden.

3. Gott sei mir gnädig nach deiner Güte
Und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit!
Wasche mich wohl von meiner Missethat
Und reinige mich von meiner Sünde.
Denn ich erkenne meine Missethat,
Und meine Sünde ist immer vor mir.
An dir allein hab' ich gesündigt
Und übel vor dir gethan,
Auf daß du Recht behaltest in deinen Worten
Und rein bleibest, [wenn du gerichtet wirst] wenn du richtest.**)

7. Sieh' ich bin [aus sündlichem Saamen gezeuget] in Sünde geboren,
Und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen.

*) Ewald versetzt ihn in die Zeiten des Exils und stellt ihn mit Ps. 25. 34. 38. 40. 69—71. 88. 109 zusammen, welche er sämmtlich einem und demselben Verfasser zuschreibt; vgl. Psalmen S. 217 f. — Man vergleiche mit Ps. 51 den Psalmen 130, der in ähnlicher Stimmung verfaßt ist.

**) = „damit nicht ich vor mir gerecht erscheine, sondern du wieder aufs Neue als der im Lehren und Strafen einzig Gerechte erkannt werdest, der selbst straft, damit der Mensch sich wieder zum Heil wende."

Sieh' du haſt Luſt zur Wahrheit, die im Verborgnen liegt,*)
Und läſſeſt mich wiſſen die heimliche Weisheit.
Entſündige mich mit Yſopen,**) daß ich rein werde,
Waſche mich, daß ich ſchneeweiß werde.
10. Laß mich hören Freude und Wonne,
Daß die Gebeine fröhlich werden, die du zerſchlagen haſt.
Verbirg dein Antlitz vor meinen Sünden,
Und tilge alle meine Miſſethat.
Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz
Und gieb mir einen neuen gewiſſen Geiſt.
Verwirf mich nicht vor deinem Angeſichte
Und nimm deinen h. Geiſt nicht von mir.
[Tröſte mich wieder mit deiner Hilfe,]
Laß mir wiederkehren die Wonne meines Heils,
[Und der freudige Geiſt enthalte mich.]
Und mit freiem Geiſte halte mich.
Ich will die Uebertreter deine Wege lehren,
Daß ſich die Sünder zu dir bekehren.
Errette mich von den Blutſchulden, [der du mein Gott und Heiland biſt] du Gott meines Heils,
Daß meine Zunge deine Gerechtigkeit rühme.
15. Herr! thue meine Lippen auf,
Auf daß mein Mund deinen Ruhm verkündige.
Denn du haſt nicht Luſt zum Opfer, ich wollte es dir ſonſt wohl geben
Und Brandopfer gefallen dir nicht.
Die Opfer, die Gott gefallen ſind ein [geängſteter] zerknirſchter Geiſt,
Ein [geängſtet] zerknirſchtes und zerſchlagen Herz, wirſt du, o Gott, nicht verachten!

Darum, weil das Gefühl der Schuld vor Gott bei David ſo rein, klar und wahr hervortritt und die aufrichtige Sehnſucht nach einer Erneuerung ſeiner verlornen Gemeinſchaft mit dem Herrn hervortrieb, konnte der Prophet dem Fürſten die Gewißheit der Vergebung der Sünden verkündigen, und David zu der ſeligen Erfahrung eines erneuerten Friedens gelangen, deſſen ganze lichte, freudige Klarheit in dem Pſ. 32 ſich auf unübertreffliche Weiſe abſpiegelt. Als er dieſen ſingt, iſt der königliche Dichter gerade von dem dürren Boden einer verbrannten Wüſte, in welcher er unſtet umherirrend ſchmachtete, ſo lange er das ſchwere Wort, „Herr, ich habe geſündiget," in ſeiner Bruſt

*) Die Wahrheit im Verborgenen, an der Gott Wohlgefallen hat ꝛc., iſt eben das aufrichtige Bekenntniß der verdeckten Schuld.

**) Vgl. 3 Moſ. 14, 4—7. 4 Moſ. 19, 6—18. Reinigung der Ausſätzigen durch Yſop.

verbarg, in die grünen Auen hinübergetreten, wo ihn Gott als treuer Hirte aus den frischen Wassern seiner quellenreichen Gnade stärkt und erquickt. Er hat die Widerspenstigkeit des menschlichen Sinnes erfahren, der des Zwanges und Zaumes bedarf, um zum einzigen Herrn des Lebens und Heiles geführt zu werden, und spottet nun nach seiner innerlichen Befreiung der äußerlichen Fesseln, die den, welchen Gott nach seinem Ebenbild erschaffen, zur Niedrigkeit des unverständigen Thieres herabwürdigen. Er hat die Zuchtruthe des Gesetzes zerbrochen und athmet bereits im freien, heiligen Geist des Evangeliums.

1. Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind,
Dem die Sünde bedecket ist!
Wohl dem Menschen, dem der Herr die Missethat nicht zurechnet,
In dess' Geist kein Falsch ist!
Da ich es wollte verschweigen, da verschmachteten meine Gebeine,
[Durch mein täglich Heulen] und laut auf stöhnte ich den ganzen Tag.
Denn deine Hand lag Tag und Nacht schwer auf mir,
Daß mein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird!
5. Darum bekenne ich dir meine Sünde
Und verhehle meine Missethat nicht,
Ich sprach: ich will dem Herrn meine Uebertretung bekennen,
Da vergabst du mir die Missethat meiner Sünde.
[Dafür werden dich alle Heiligen bitten zur rechten Zeit]
Darum bete zu dir jeder Fromme zur rechten Zeit,
[Darum] Und wenn große Wasserfluthen kommen, werden sie nicht
an dieselbigen gelangen,
Du bist mein Schirm, du [wollteſt] wirst mich vor Angst behüten,
[Daß ich errettet dich ganz fröhlich rühmen könne.]
Mit Rettungsjubel umgiebst du mich.
(Du sprichst:) „Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen,
den du wandeln sollt,
Ich will dich mit meinen Augen leiten;
Seid nicht, wie Rosse und Mäuler (Maulesel), die unverständig sind,
Welchen man muß Zaum und Gebiß anlegen, [wenn] weil sie
nicht zu dir wollen."
Der Gottlose hat viele Plage,
Wer aber auf den Herrn trauet, [den wird die Güte umfahen]
den umfaht er mit Güte.
Freuet euch des Herrn, und seid fröhlich, ihr Gerechten,
Und rühmet, all' ihr Frommen.

Aber mit der Erfahrung der göttlichen Gnade in Folge herzlicher Demüthigung vor ihm ist noch nicht, wie Manche in großem Irrthum wähnen, auch das Aufhören aller der schlimmen äußeren Folgen, deren Mutter die Sünde ist, gesetzt. Vielmehr treten diese mit naturgesetzlicher Nothwendigkeit zur Vollendung der Sühnung, zur Züchtigung, Bewährung und Läuterung

der Reihe nach hervor. Als eine ſolche Strafe von Oben muß David nach der lebendigen Schilderung 2 Sam. 12, 15 den frühen Tod des „in Sünde empfangenen" Kindes von Bathſeba erkennen. Wir können uns leicht vorſtellen, wie ſein gefährliches Erkranken alle Kämpfe des Innern bei der Erinnerung an das Geſchehene wieder erneuerte. Gerade bei edlen Seelen bleiben die Wunden des Gewiſſens länger, heilen ebendarum freilich auch deſto mehr aus dem Grunde. So wird uns erzählt, wie David während des ſchmerzhaften Leidens des Kindes aufs tiefſte ſich abgehärmt und erſt nach dem Tode des Kindes in dem Gedanken, daß daſſelbe doch unnütz ſei, und man damit dem innern Frieden der Seele keinen Dienſt leiſte, Ruhe gefunden habe. Bald wird David durch die Geburt eines neuen Sohnes von der geliebten Bathſeba erfreut, und je mehr in der Erhaltung deſſelben ein Unterpfand der wiedergekehrten Gunſt Jehovah's nach traurigen Zeiten zu liegen ſchien, ein deſto theurerer Gegenſtand väterlicher Sorge und Liebe wird er, weßwegen er der beſondern Pflege Nathan's übergeben wird und nach eingeholtem Orakel den auszeichnenden Namen Jedidja = Geliebter Gottes empfängt.

Doch die traurigſten Nachwirkungen der Sünde Davids ſollten erſt kommen. „Das iſt der Fluch der böſen That, daß ſie fortzeugend Böſes muß gebären!" Die Wahrheit dieſes Ausſpruchs tritt an nichts anſchaulicher hervor, als an der folgenden Geſchichte Davids, deren ſpätere tragiſche Entwicklungen mit Recht von der heil. Schrift durchaus in eine innere Verbindung (2 Sam. 12, 11) mit dem Falle Davids gebracht werden. — Es war einmal eine natürliche Folge, daß durch dieſen der eigenthümliche Zauber, der auf der Perſönlichkeit und dem Thron Davids für das Volk lag, bis auf einen gewiſſen Grad zunächſt zerſtört wurde, daß ebendamit die Heiligkeit und Unantaſtbarkeit ſeiner Gewalt, die Unbedingtheit des Gehorſams gegen ihn Noth leiden und alſo dem neuen Hervorbrechen der in allen, auch den ſchönſten, Zeiten eines Nationallebens nur ſchlummernden Privat- und Separat-Gelüſte wieder Thür und Thor geöffnet werden mußte. Konnte aber in dieſer Beziehung die Handlung Davids in weiteren Kreiſen ſchon nicht anders als auflöſend wirken, ſo war doch das von ihm gegebene Aergerniß für ſein engeres Familienleben doppelt unheilvoll. Es ward dadurch auf natürliche Weiſe der Geiſt des Leichtſinns — namentlich in geſchlechtlichen Dingen — und bei dem Sinken der väterlichen Autorität der Geiſt des Ungehorſams hervorgerufen.

Amnon, der Erſtgeborne Davids (1 Sam. 13, 1 f.), Sohn des erſten Weibes von David, Ahinóam (1 Sam. 3, 2), aufgewachſen in dem Uebermuth, der ſich ſo leicht da erzeugt, wo Macht, Ehre und Beſitz ohne eigene Anſtrengung von ſelbſt in den Schooß fallen zu müſſen ſcheint, entbrennt in ſündlicher Luſt gegen ſeine Halbſchweſter Thamar, Schweſter Abſaloms, beides Kinder des dritten Eheweibs Davids, Maacha, der Tochter des Königs Thalmái von Geſur (2 Sam. 3, 3). Knechtiſche Schmeichler, wie Jonadab, das Geſchwiſterkind Amnons, ſuchen die Gunſt des einflußreichen, geliebten (ſ. V. 5) Fürſtenſohns, dem einſt die Herrſchaft in Ausſicht ſteht, ſich dadurch zu erhalten, daß ſie die entbrannte Leidenſchaft ſchüren und ihr als bereitwillige

Diener schmeicheln.*) So ist es Amnon möglich, die in 2 Sam. 13 beschriebene Schandthat auszuführen. Aber kaum ist die thierische Lust befriedigt, so verwandelt sich nach der Art solcher Unmenschen in Folge des Drucks des bösen Gewissens die unreine Liebe in Haß und Verachtung, und Amnon fügt zum ersten Frevel den zweiten, daß er die schmählich Mißbrauchte und Geschändete unter Spott und Hohn aufs härteste von sich ausstößt.**) Scheinbar hat nun zwar die Ruchlosigkeit zunächst keine andern Folgen, als ein geknicktes Herz — und was bekümmert sich um ein solches ein Wüstling! David, der Vater, obgleich erzürnt, ist doch entweder in Erinnerung an die eigene Sünde, oder aus thörichter Nachsicht gegen den Erstgebornen***) schwach genug, den Frevel hingehen zu lassen, und auch Absalom, der Bruder der Geschwächten, der berufen ist, die Ehre seiner Schwester zu wahren, scheint wenigstens für's Erste die Sache ruhig hinzunehmen. Aber im Stillen brütet sich das Unheil aus. Absalom, ein ebenso verwegener, als ehrgeiziger und heimtückischer Mann, hat bis jetzt das Gefühl der Rache, das ihm im Herzen brannte, nur verborgen. Zugleich treibt ihn rasende Eifersucht und Herrschsucht, die durch den Gedanken an seine höhere Geburt genährt war (Absalom, Sohn einer Königstochter!), den Erstgebornen auf die Seite zu räumen. So sucht er nur nach einer Gelegenheit, den lange gehegten Plan auszuführen. Er ladet David und das königliche Gefolge zu einem Schafschurfest auf seinen Besitzungen zu Baalhazor†) ein, und als jener die Einladung freundlich abweist, erhält er die Erlaubniß, seine sämmtlichen Brüder, darunter auf besonderes Begehren auch Amnon, daselbst bewirthen zu dürfen. Da wird aber der Sichergemachte auf Anstiften des hinterlistigen Absalom von den Knechten Absaloms erschlagen. Die Kinder des Königs fliehen auf ihren Maulthieren, fürchtend, es sei auf ein allgemeines Blutbad, um sich die Thronfolge zu sichern, abgesehen, und bereits eilt ihnen das Gerücht zu David voran, es seien alle seine Kinder von Absalom erschlagen, als der Zug derselben in wilder Flucht von Bethhoran nach Jerusalem hereinstürmt und die Kunde vom wahren Sachverhalt bringt. Damals war es derselbe Jonadab, der klug genug, um überall der Menschen Gedanken zu durchschauen, „dessen Rath sich aber freilich immer nur auf die Kenntniß des Teufels im Menschen stützte," und der jene zweideutige Kunst vortrefflich verstand, leichten Sinns, allen Menschen in ihrem Sinne zu dienen, dem David den richtigen Sachverhalt zum Voraus auseinandergesetzt hatte; „man habe††) es Absalom seit der Zeit der Schändung Thamars von Amnon

---

*) 2 Sam. 13, 3 „war ein sehr weiser Mann" besser: „war ein sehr verschlagener Mann." V. 6 „Gemüse" besser: „Gebäck."

**) V. 18 bessere Uebersetzung: „Sie trug aber ein Aermelkleid; denn also waren gekleidet die Töchter des Königs, die Jungfrauen mit Oberkleidern."

***) Die Uebersetzung der LXX setzt in 2 Sam. 3, 21 ausdrücklich hinzu: „weil er den Erstgebornen schätzte."

†) V. 23 „die unter Ephraim liegt" besser: „bei Ephraim." Der Ort lag ohne Zweifel nordwestlich von Jerusalem an der Grenze Benjamin's und Ephraim's.

††) V. 32 „Absalom hat's bei sich behalten" besser: „auf dem Munde Absa-

am Gesicht wohl ansehen können, mit welchen Plänen er umgehe. David solle sich nicht zu sehr grämen, — es sei blos Amnon (derselbe, dessen Verführer er selbst gewesen war!) gefallen." — Aber wie war doch schon dieß Geschehene fürchterlich genug, um das Vaterherz aufs schmerzlichste zu erschüttern und den gerechtesten Zorn gegen den niederträchtigen Bruder- und Meuchelmörder zu erwecken. Daher muß Absalom vor dem Zorn seines Vaters zu seinem mütterlichen Großvater Thalmai in Gesur flüchten.

Die ganze Erzählung giebt — wie nicht leicht etwas Anderes — eine anschauliche Darstellung des sittlichen Verderbens, des Geistes der Ueppigkeit, der Intrigue, der Verfolgungssucht u. s. w., wie dieser sich so leicht in die Gemeinschaft auch der besten und edelsten Fürsten einschleicht. Was bei David aber diese Uebel nach dem Vorangegangenen sichtbar am meisten nährte, das war die noch in der Sitte der Zeit liegende Vielweiberei, die bei den Großen und Fürsten von selbst zur Haremswirthschaft sich ausbildete. „Sie ist, wie Ewald mit Recht bemerkt*), die unversiegbare Quelle derselben, reizt immer leicht den Herrscher zu sündlicher Begehr ohne Grenze, und sollte der Herrscher darüber erhaben sein, so führt sie unter den sehr verschiedenen Kindern der verschiedenen Weiber leicht ein wüstes Leben ein, indem den Kindern früh die sinnliche Lust so stark unter die Augen tritt und sie auch wohl desto leichter untereinander zu sündlicher Begierde entzündet, je weiter sie als Kinder verschiedener Mütter von einander abstehen; oder sollten endlich die Kinder verschiedener Mütter durch strenge Aufsicht immer züchtig von einander getrennt werden, so drohen die Uebel der Auswahl eines der verschiedenen Söhne zur Nachfolge in der Herrschaft. Hier ist ein unentwirrbarer Knäuel der schlimmsten Uebel verborgen, von denen das eine kaum beseitigt ist, als schon zwei, drei andere emporrecken, und jedes kann schon die Ruhe eines Reichs erschüttern. — Und so blieb denn auch das Königthum in Israel denselben Erschütterungen ausgesetzt, welchen es in allen Reichen der Vielweiberei noch heute unterworfen ist, und mitten in seiner frischesten Blüthe sehen wir schon einen Keim zu seinem Verderben entstehen, welcher früher oder später sich mit andern Ursachen der Auflösung vereinigen kann."

Die traurigen Erfahrungen von den fortwuchernden Wirkungen seiner persönlichen Schuld in Verbindung mit dieser allgemeinen Schuld der Zeit sollten nicht lange ausbleiben (2 Sam. 13, 38 f.). Drei Jahre lang hatte Absalom in der Verbannung gelebt, da trat allmälig bei David an die Stelle der früheren Erbitterung ein milderes Urtheil über das Vorgefallene.**) Das

---

lom's lag es," d. h. man konnte es ihm am Gesicht ansehen. — V. 34 setzen die LXX hinzu: „von Bethhoron her."

*) a. a. O. S. 635.

**) 2 Sam. 13, 39. L. „der König David hörete auf auszuziehen wider Absalom" = er gab es auf, den Mord an Absalom zu rächen. Besser: „David der König sehnete sich auszuziehen zu Absalom, denn er hatte sich getröstet über Amnon, daß er todt war." Jedenfalls muß 2 Sam. 14, 1 übersetzt werden: — nicht „stand wider Absalom," sondern „stand nach Absalom."

merkte Joab, und darauf gründete er den Plan, Vater und Sohn vollkommen mit einander wieder zu versöhnen, der ganz in seinem Interesse lag, indem er damit sich die Gunst des muthmaßlichen Thronerben zu verschaffen und zugleich sich vor der immer noch zu fürchtenden Strafe des eigenen früheren Meuchelmords zu sichern hoffen konnte. Mit großer Feinheit und listiger Berechnung der Eigenthümlichkeit Davids, seines zarten menschlichen Gefühls und seines Rechtssinns, weiß Joab die Ausführung der Sache einzuleiten. Auf sein Anstiften tritt ein kluges Weib von Thekóa (auf einer Anhöhe südlich von Bethlehem gelegen, Heimath des Propheten Amos Am. 1, 1) vor David — in tiefer Trauer Hilfe suchend. Auf die Frage, was ihr Begehr sei, erzählt sie: „Eine Wittwe bin ich, und mein Mann ist gestorben. Deine Magd aber hatte zwei Söhne, und beide zankten sich auf dem Felde, und da kein Retter war, schlug einer den andern und tödtete ihn. Siehe, da steht nun die ganze Freundschaft (Verwandtschaft) wider deine Magd auf und sagt: Gieb her den Todtschläger seines Bruders, daß wir ihn tödten für die Seele seines Bruders, den er gemordet, und wir wollen auch den Erben vertilgen. Und so wollen sie*) den Funken auslöschen, der mir übrig geblieben, um meinem Manne keinen Mann noch Nachkommen zu lassen auf dem Erdboden." Als der König darauf ziemlich gleichgiltig sie entlassen will mit dem Bemerken, er werde ihrethalben**) das Nöthige schon gebieten, nimmt sie den Faden der Sache wieder auf, um den König zu veranlassen, sich weiter darüber auszusprechen und förmlichere Zusicherungen zu geben. „Mein Herr König," sagt sie, „auf mir sei die Schuld und auf dem Hause meines Vaters, der König aber und sein Thron sei schuldfrei," — d. h. ich fordere gewiß nichts Widerrechtliches, wenn ich eine Hemmung der Blutrache verlange.***) So treibt sie den König zu weiteren Erklärungen, er werde jeden Verwandten, der auch nur Drohungen gegen sie ausstoße, zu strafen wissen, ja endlich zu der feierlichen, eidlichen Versicherung, daß auch nicht ein Haar ihres Sohnes auf die Erde fallen solle. Damit hat das Weib ihren Zweck erreicht; David hatte als Fürst und Richter zugestanden, daß es ein höheres Gesetz als die Blutrache gebe, und so weiß sie nun David für den von ihr ins Auge gefaßten Fall in seinen eigenen Worten zu fangen. „Warum," spricht sie, „sinnest du dergleichen d. h. Blutrache wider das Volk Gottes," d. h. wider Glieder der wahren Gemeine.†) „Indem der König solches redet, ist er wie schuldig, weil der König seinen Verstoßenen nicht wieder kommen läßt. Denn sterben müssen wir und sind wie Wasser, das ausgegossen auf der Erden, das nicht gefasset wird††) — und

*) Verbesserung der L.'schen Uebersetzung.

**) 2 Sam. 14, 8. L. „für dich."

***) Anders Ewald: „das Weib äußert mit schlauer Zurückgezogenheit das Bedenken, dem König vielleicht beschwerlich zu fallen, da doch, wenn die befürchtete Blutrache ausgeführt werde, nur sie und ihre Verwandtschaft, nicht der König und sein Thron die Schuld trage."

†) Andere: „gegen das Volk," sofern es Absalom lieb hat.

††) Sinn entweder sich beziehend auf Amnon: „er mußte doch einmal sterben

es sollte die Majestät nicht Verlangen tragen und denken, daß er nicht von sich stoße den Verstoßenen?"*) Aber kaum hat sie — wie gleichsam nur im Vorbeigehen und unabsichtlich — den Fall Absalom's berührt, kehrt sie, der schuldigen Ehrerbietung gegen den König eingedenk, zu ihrem anfänglichen Vorbringen zurück, bittet mit süßen und schmeichlerischen Worten um gnädige Entschuldigung für ihre Belästigung, das Volk habe ihr eben wegen der drohenden Blutrache Angst gemacht, und so habe sie sich um Trost an ihn gewendet. Von ihm gehe sie denn auch mit der vollsten Beruhigung; sei ja doch ihr König im gerechten Anhören der Klagen wie ein Engel Gottes u. s. w. Aber David hat nun auch bereits den ganzen feinen Plan durchschaut, und als er sie fragt, ob Joab sie so zu reden angeleitet habe, gesteht das Weib dieß nun offen und frei: es sei so, Joab habe diese Sache also gethan, „um das Ansehen der Sache zu wenden,"**) d. h. um der Sache Absaloms eine andere Wendung zu geben. In der durch die zarte Behandlung einer ihn schon längst drückenden Angelegenheit geweckten wohlthuenden Stimmung giebt David Joab jetzt leicht und rasch die Erlaubniß, den flüchtigen Absalom von Gesur nach Jerusalem zurückzuführen.

Wäre ein Funken von edlem Sinn in diesem Jüngling verborgen gewesen, so hätte solche väterliche Behandlung nun freilich den stärksten Einfluß auf Wiederherstellung eines reinen, schönen Verhältnisses zwischen Sohn und Vater ausüben müssen. Aber von Jenem war das gerade Gegentheil gegeben. Von allen großen, schönen Eigenschaften Davids hatte dieser Mann auch nur das Zerrbild des hochstrebenden Sinnes seines Vaters, einen brennenden Ehrgeiz geerbt, der vor keinem Mittel zurückbebte, um zu seiner Befriedigung zu gelangen. So schön und herrlich er von Angesicht war***), so wohnte doch in dem schönen Leib die häßlichste Seele. Darum kehrt er, anstatt mit freundlichem, versöhntem Sinn, — mit dem alten rohen Wesen und ungebrochener Leidenschaft aus seiner Verbannung zurück, und als der Vater, eingedenk seiner Regentenpflichten und unfähig, die Nachwirkung des gerechten Zorns über das schwere Verbrechen seines Sohns so bald ganz zu überwinden, Absalom zunächst noch den Zutritt zum Hof verbietet und ihm längere Zeit (2 Jahre lang) ferne bleibt, so erwachen in seinem Herzen, das je mehr und mehr alles innere Gleichgewicht verliert, um so stärker Racepläne, welche, genährt von

---

und wird nicht wieder lebendig," oder: „das Leben ist kurz; versöhne dich mit deinem Sohne!"

*) Schwieriger Text! — Andere, wie Ewald: „Gott nimmt das Leben nicht weg eines Solchen, der keinen Verbannten von sich verbannt sein zu lassen im Sinn hat." Luther: „Gott will nicht (alsbald dem Sünder) das Leben wegnehmen (Erinnerung an Davids eigene Schuld), sondern bedenket sich (denkt Gedanken), daß nicht das Verstoßene auch von ihm verstoßen werde (er ist barmherzig).

**) So lautet die richtige Uebersetzung von V. 20.

***) Sein Haupthaar wog „200 Sekel nach dem königlichen Gewicht." Das letztere kennen wir nicht. „Wahrscheinlich ist aber die Angabe, wie andere der Art (1 Sam. 6, 18), übertrieben, oder es liegt eine Vertauschung der Zahlzeichen vor." Winer.

seinem hochfliegenden, herrschsüchtigen Sinne, allmälig auf nichts Geringeres ausgehen, als darauf, die in Folge der Ungnade seines Vaters verscherzte Thronfolge*) auf dem Wege der Empörung und Gewalt sich zu verschaffen. — Zur Ausführung solcher Gedanken war es aber vor Allem nothwendig, wieder einen öffentlichen Einfluß zu gewinnen und dafür das alte Verhältniß zu dem Vater und Hof desselben wenigstens äußerlich wiederherzustellen. Dazu soll ihm Joab, mit dem er sich durch gleichen verwegenen und frechen Sinn verbunden weiß, behülflich sein. Als dieser aus Furcht, Davids Ungunst sich zuzuziehen, die Vermittlerrolle nicht übernehmen mag, weiß ihn Absalom, wohl wissend, wie man gemeine, nur von Eigennutz geleitete Seelen zu traktiren habe, dadurch zu zwingen, daß er ihm sein Gerstenfeld anzünden läßt. Und so gelingt es ihm, zum König zugelassen zu werden und von ihm den Versöhnungskuß zu empfangen (2 Sam. 14, 24—33). Aber welchem Verräther war dieser Kuß gegeben, welche Schlange legte sich der weiche Vater damit an seine Brust! Denn nun, nachdem dieses Ziel erreicht war, dient dieß nur dazu, daß der wieder begünstigte Königssohn, dem die Sonne des Hofes auf einmal wieder lächelt, und der ebendarum schon wieder von einem Anhang sich umgeben sieht, mit um so größerer Hoffnung und Energie seine ruchlosen Pläne verfolgt. Es giebt wohl kein treffenderes Bild der schlechten (Demagogie) Volksverführung, als das, welches uns die heil. Schrift darstellt, indem sie uns in wenigen schlagenden Zügen das Treiben Absalom's zeichnet (2 Sam. 15, 1 f.). Da mußten durch äußern Glanz und Pomp, in Verbindung mit erkünstelter Herablassung, die Augen der blinden Menge bezaubert, hohe, wenn auch unklare Erwartungen des zu Erwartenden rege gemacht, sinnliche und eigennützige Hoffnungen geweckt, Unzufriedene an sich gezogen und — anstatt der Stärkung und Belebung des Rechtsgefühls oder der Vaterlandsliebe — selbstsüchtige Gedanken gegen das Bestehende aufgestachelt werden. Daher schafft sich Absalom — wie der König — Wagen und Rosse und eine Leibwache an, geht den Israeliten, die aus allen Stämmen des Volkes nach Jerusalem kamen, um Recht zu suchen, entgegen**), grüßt sie freundlich, läßt keinen, wie es sonst die Sitte des Morgenlands gegenüber von Vornehmeren mit sich führt, vor sich niederfallen, sondern hebt ihn auf und küßt ihn, und schmeichelt sich dann mit süßen Worten bei ihm ein. Er erkundigt sich nach der Angelegenheit, die ihn nach Jerusalem führe, nennt diese ganz gerecht, bedauert aber, daß eben kein Recht im Lande sei, es gebe eben „keinen rechten Verhörer vom König," d. h. keinen, der die Sache ordentlich im Namen des Königs untersuche und ihm zu einer richtigen Entscheidung vortrage; giebt

*) Absalom glaubte ohne Zweifel nach dem Tode Amnon's ein gewisses Recht darauf zu haben. Er war (2 Sam. 3, 3) zwar der dritte Sohn, aber als solcher auch von mütterlicher Seite königl. Geschlechts, und der zweite Sohn Chileab, von Abigail herstammend, wird als wahrscheinlich unbedeutend nirgends mehr erwähnt.

**) 2 Sam. 15, 2 „er trat an den Weg bei dem Thore" — hebr. „an die Seite des Wegs am Thore" — entweder der Stadt oder des Palastes.

ſodann deutlich zu verſtehen, wie es ganz anders werden müßte, wenn er am Ruder wäre. Auf dieſe Weiſe „ſtiehlt Abſalom das Herz der Kinder Iſrael.“ Als ſo der Plan in einigen Jahren allmälig*) zur Reife gediehen war, erwirkt er ſich unter dem Scheine der Religioſität (!), als hätte er während ſeiner Landflüchtigkeit in Geſur ein Gelübde gethan, die Erlaubniß nach Hebrôn, einer alt-heiligen Stadt, zugleich ſeiner Geburtsſtadt, zu reiſen, ſchickt aber zugleich ſeine Vertrauten durch's ganze Land aus, mit dem Auftrage, aufs erſte verabredete Signal hin ihn zum König auszurufen. Er ſelbſt dagegen zieht mit 200 argloſen, in die ſehr geheim und hinterliſtig angezettelte Verſchwörung nicht eingeweihten, Männern nach Hebrôn — und feiert hier das Opferfeſt zum Andenken an ſeine glückliche Wiederkehr. Solche Opferfeſte waren in der Regel Volksfeſte, mit reichlichen Spenden an die zuſammengelaufenen Schaaren verknüpft. So können wir uns denken, wie gut Abſalom nach ſeiner ganzen Perſönlichkeit dieſe Gelegenheit auszubeuten vermochte, um mit Hilfe der ſo leicht und wohlfeil käuflichen Volksgunſt und des augenblicklichen ſinnlichen Volkstaumels es zu bewirken, daß er von der Menge zum König ausgerufen war. Was von tieferen Gründen im Hintergrund lag, wodurch ſich dieſer freilich auffallende, ſcheinbar raſche Umſchlag der Verhältniſſe und der Erfolg der heilloſen Umtriebe Abſaloms erklären läßt, wird uns nicht näher angedeutet. War es blos die Veränderlichkeit der Laune der Volksgunſt, oder der ſittliche, ſo Vielen unbequeme Ernſt der Regierung Davids, welche es an Unzufriedenen nicht mangeln ließ, war es die Entſchiedenheit, mit der David das Band der Einheit und Gleichheit aller Stämme feſt hielt und die alte gegenſeitige Stammeseiferſucht, die wiederum zu ſpielen anfieng, oder alles dieß zuſammengenommen? — die Geſchichte ſchweigt darüber. Nur ſo viel läßt ſich aus der folgenden Entwicklung ſicher ſchließen, daß der in dem Leben des iſraelitiſchen Volks nie ganz verſöhnte Gegenſatz zwiſchen Nord und Süd, zwiſchen Ephraim und Juda von den Leitern dieſer Bewegung für ihre Zwecke benützt wurde! Auch ſcheint daraus — daß Hebrôn der Ausgangspunkt des Aufruhrs war, daß beſonders jüdiſche Männer ſich dabei betheiligten (ſ. ſpäter Amaſa, Oberfeldherr Abſaloms und naher Verwandter Davids, und Ahitophel, der Geheimerath deſſelben), und daß ſpäter die Judäer auch nach dem Tode Abſaloms am längſten zögerten, David wieder als König anzuerkennen — hervorzugehen, daß namentlich im Stamm Juda ſich längere Zeit her Keime der Unzufriedenheit entwickelt hatten, ohne Zweifel, weil David die größeren Anſprüche deſſelben im Intereſſe des Ganzen nicht berückſichtigt hatte. Kam zu dieſer Mißſtimmung noch das Gewicht einer Perſönlichkeit, die durch ihren Namen ſchon der Sache einen Glanz und eine Ausſicht auf Erfolg verſprach, ſo läßt ſich das augenblickliche Glücken des Empörungsverſuchs vollends begreifen. Durch eine ſolche wurde aber die Sache Abſalom's unterſtützt in Ahitophel, dem ehemaligen hoch begünſtigten Rath Davids, einem ausgezeichneten klugen Mann, „deſſen Wort galt, als hätte man Gott um

*) Die Zeitbeſtimmung in 2 Sam. 15, 7 (40 Jahre) iſt völlig unklar.

etwas gefragt" (2 Sam. 16, 23), und welcher verletzten Ehrgeizes wegen sich von David in seine Heimath Gilo (im südlichen Juda) zurückgezogen hatte und darum von Absalom leicht für seine Parthei zu gewinnen war.

Durch das Zusammentreffen aller dieser Umstände macht der Aufruhr so gewaltige und reißende Fortschritte, daß David, zumal in seiner Arglosigkeit, die einer solchen Frevelthat am wenigsten von Seiten seines eigenen Sohnes sich versehen hat, völlig davon überrascht wird. Welch' tief erschütternden Eindruck die Nachricht von dem Heranzug Absaloms mit der Macht der Verschworenen auf ihn macht, können wir am deutlichsten daran erkennen, daß er bei der Kunde davon zuerst offenbar die Fassung verliert und in seiner Bestürzung nichts anders zu thun weiß, als zu einer eiligen Flucht zu rathen. Nachdem das Unglaubliche, beinahe Unmögliche geschehen war, scheint ihm der ganze Boden unter den Füßen zu wanken und zu weichen. Aber kaum ist auch der erste Sturm vorüber, so tritt nun die ganze alte Geistesgröße Davids wieder hervor. „Ein Gerechter fället siebenmal und stehet wieder auf; aber die Gottlosen versinken im Unglück" (Sprüche 24, 16). Das Wort sollte sich an David bestätigen. Gerade die schwere Zeit des herbsten Leids, in der haltungslose Geister hätten untergehen müssen, dient bei ihm dazu, die allein unlähmbare Schnellkraft des lebendigsten Gottvertrauens und Glaubensmuths zu bewähren, und einen Sinn zu reifen, der im Stande war, erhoben über alle Wechsel der Zeit und alle Schläge des Schicksals in höheren Betrachtungen und ewigen Gedanken, in Gott, seine Ruhe und Frieden zu finden. Zugleich zeitigen in der Hitze der Trübsal die edelsten Früchte reinen sittlich-menschlichen Fühlens und Strebens, so daß die Periode der tiefsten Demüthigung Davids zu seiner wahren Verherrlichung ausschlägt.

So sehen wir denn auch bald David nach und nach die innere Ruhe, vollen Geistesgleichmuth und mit demselben die nöthige Umsicht und Geistesgegenwart wieder gewinnen. Was war es aber, was David zunächst, in der Gefahr sich selbst zu verlieren, zur Selbstbesinnung und Fassung seines Gemüths zurückführte? Es war — wer, der je einmal der Noth ins Angesicht geschaut hat, kennt das Tröstlich-Süße davon nicht? — die Erfahrung treuer, auch in Leid und Noth ausharrender, Freundschaft und Anhänglichkeit. Fest schaaren sich im Augenblicke scheinbar allgemeinen Abfalls, als der König in voller jäher Eile zu Fuß*) Jerusalem verläßt, seine Krethi und Plethi und seine Leibwache (Gethiter) um ihn. Daher als David einem Krieger aus derselben, Ithai, der so eben erst an ihn sich angeschlossen hatte, räth, lieber umzukehren und dem neuen Könige seine Dienste zu widmen, da er von ihm als einem neuen Ankömmling nicht erwarten könne, daß er mit ihm die Gefahren seiner neuen Lage theile, antwortet dieser mit Entschiedenheit: „So wahr der Herr lebet, und so wahr der Herr, mein König lebet, so soll dein Knecht sein, wo der Herr mein König lebet, es gerathe zum Tode oder zum

*) 2 Sam. 15, 17 muß übersetzt werden: „Und so zog der König hinaus und alles Volk in seinem Gefolg, und sie standen stille bei Beth-Merhak."

Leben.“ Indem David die Stadt verläßt, und über den Bach Kidron (bekanntlich im Thale zwiſchen Jeruſalem und dem Oelberg von Norden nach Süden fließend) geht, bricht, ergriffen von Theilnahme und Mitgefühl, das umſtehende Volk in lautes Schluchzen aus.*) Zadok aber und ſpäter auch Abjathar, die beiden Hohenprieſter, ſäumen nicht das Volksheiligthum, die Bundeslade, von ihrer Stätte zu nehmen und mit demſelben David zu folgen.**) David befiehlt jedoch Beiden die Lade wieder zurückzubringen. Führe ihn Gott wieder in die Stadt zurück, ſo werde er ſie auch wieder ſehen, andern Falls wolle er ſich ganz in ſeinen Willen ergeben.

Mit ſolcher zwiſchen Hoffnung und Verzweiflung noch ſchwankenden Ergebung trennt ſich David von ſeiner königlichen Heimath und den theuerſten Gütern derſelben. Im Augenblick des Scheidens aber, als er auf der Flucht gegen die Jordansebene hin den Oelberg hinaufzieht, übermannt ihn im Rückblick auf die unter ihm liegende Stadt die volle Wehmuth. „Er weinete, und ſein Haupt war verhüllet, und er gieng barfuß (wie ein Büßender), und alles Volk, das bei ihm war, verhüllten ein Jeder ſein Haupt und giengen hinauf und weinten im Gehen.“ (V. 30.)

Dennoch iſt bei David bereits die Faſſung ſo weit zurückgekehrt, daß er noch vor ſeinem Scheiden das Nöthige vorzukehren weiß, theils um über den Gang der Dinge in Jeruſalem die ſicherſte Kunde zu erfahren, theils um die Pläne ſeiner Gegner auf liſtige Weiſe zu verwirren und irre zu führen. Den zurückkehrenden Hohenprieſtern Zadok und Abjathar wird der Auftrag gegeben, ihm, ſobald etwas Entſcheidendes vorgefallen, durch ihre beiden Söhne, Ahimaaz und Jonathan, in die Jordansebene (das Blachfeld), wo er vor dem entſcheidenden Uebergang über den Fluß Halt machen werde, zuverläſſige Nachrichten zukommen zu laſſen. Was bei den Berichten über das Vorgefallene am meiſten ſeine Beſorgniſſe rege gemacht hatte, war der Anſchluß des klugen Ahitophels an die Sache des Empörers. „Möge,“ ſprach er da, „Gott nur Ahitophels Rath zur Narrheit (Thorheit) machen.“ Während er damit in Gedanken beſchäftigt iſt, kommt ihm wie gerufen auf der Spitze des Oelbergs, an einem ſeiner gewöhnlichen Betplätze, ſein alter treuer Freund Huſái, der Arkiter (aus Arek in Ephraim), in dem Aufzug eines Trauernden entgegen, um ihm zu folgen. Schnell beſonnen benutzt er ihn als Mittel, um die Machinationen des gefährlichen Ahitophel zu ſtören. Er ſetzt ihm auseinander, wie er durch Rückkehr nach Jeruſalem und ſcheinbaren Uebertritt zur Sache Abſaloms ihm viel werthvollere Dienſte leiſten könne, als dadurch, daß er mit ihm ziehe. In Jeruſalem vermöge er die Rathſchläge Ahitophels zu ver-

*) V. 23 beſſere Ueberſetzung: „Das ganze Land aber weinete mit lauter Stimme, während alles Volk vorüberzog und der König über den Bach Kidron, und auch alles Volk gieng hinüber den Weg zur Wüſte.“

**) V. 24 beſſer: „und ſtelleten die Lade Gottes hin (d. h. an den Platz, wo der Zug zuerſt Halt machte), und Abjathar kam auch herauf, als alles Volk völlig vorübergezogen war aus der Stadt.“

eiteln und das, was er als Vertrauter des neuen Fürsten erfahren, vermittelst seiner Verbindung mit den treuen Hohenpriestern und ihren Söhnen, leicht ihm mitzutheilen. So zieht Husai nach Jerusalem und kommt daselbst noch an, ehe Absalom daselbst einzog.

Nicht lange nachher, als David von der Höhe des Oelbergs auf seiner östlichen Seite hinabzog, kommt ihm Ziba, der Hausmeier Mephiboseths, mit einem reichen Geschenke von Lebensmitteln und ein paar gesattelten Eseln für „das Haus“*), d. h. zum etwaigen Gebrauche für die Kinder oder die Frauen Davids, entgegen. Auf besonderes Befragen erzählt er dem Könige, sein Herr, Mephiboseth, sei nicht mit gezogen, weil dieser hoffe, von der allgemeinen Bewegung für sich selbst und seine Ansprüche auf den Thron Nutzen ziehen zu können, weßwegen David dem Ziba das ganze Vermögen seines Herrn schenkt. — Doch auch entgegengesetzte Erfahrungen von der Schnödigkeit und Niederträchtigkeit menschlicher Gesinnung gegen Unglückliche sollte David machen. Auf dem Wege in die Jordansebene bei dem Städtchen Bachurim tritt ein Verwandter des Saul'schen Hauses, Simei, auf der Höhe eines Berges, an dessen Fuß sich der Weg hinzog, hervor, und überschüttet David mit Flüchen und Steinwürfen. „Fort, fort mit dir, du Bluthund**), du Bösewicht. Der Herr vergilt dir nun alle Blutschuld an dem Hause Sauls“ u. s. f., ruft er. Aber nur desto herrlicher stellt sich unter dieser empörenden gemeinen Behandlung die ruhige Seelengröße Davids und die Kraft seiner Selbstbeherrschung heraus. Wir begegnen hier einer Scene, die wahrhaftig von ferne an das denkwürdige Wort des göttlichen Menschensohnes erinnert, das er dort „zu den Donnerers Kindern“ sprach, die auf die Samariter Feuer regnen lassen wollten: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid?“ Als Abisai, der Bruder Joab's, in wilder Hitze sich die Erlaubniß ausbittet, hingehen zu dürfen, „um diesem todten Hunde den Kopf abzuhauen,“ erwidert ihm David: „Was habe ich mit euch zu schaffen, ihr Kinder Zeruja's. Er mag fluchen. Jehovah hat ihm befohlen, mir zu fluchen (d. h. es liegt darin ein von Jehovah geordnetes Verhängniß); wer darf nun sagen: Warum thust du also? Mein Sohn, der aus meinen Lenden hervorgegangen ist, stehet mir nach dem Leben, wie viel mehr nun ein Benjaminite. Lasset ihn***), daß er fluche.“ Ungerührt jedoch von diesem ruhigen Gleichmuth fährt der elende Simei wie ein kläffender Hund mit seinen Beschimpfungen fort, bis er David aus den Augen verliert. Dieser aber kommt am Abend des verhängnißvollen Tages bis zur Erschöpfung matt in der Nähe des Jordans an †) und macht daselbst zur nöthigen Erholung eine Rast.

---

*) 2 Sam. 16, 2 falsch übersetzt „Gesinde.“

**) Man denke an das Blutgierige der morgenländischen wild und herrenlos umherlaufenden Hunde (vgl. 1 Kön. 14, 11. 16, 4. 21, 19. 23. 22, 38. Jerem. 15, 3).

***) 2 Sam. 16, 11 muß das Wort „bezähmen“ nach dem Grundtext bei L. ausfallen.

†) 2 Sam. 16, 14 ist offenbar das Wort, welches den Ort, an dem David ankam, bezeichnet, ausgefallen. Ewald supplirt „die Wüste.“ Jedenfalls ist die Uebersetzung

Wie hatten sich unterdessen die Dinge in Jerusalem entwickelt? (2 Sam. 16, 15 f.) Als im Laufe des Tages Absalom daselbst anlangt, stellt sich ihm alsbald Husai der Arachiter vor und jauchzt ihm ein: „Es lebe der König! es lebe der König!" zu, und da jener sich verwundernd über den Abfall Husai's von seinem alten Freunde äußert, weiß er den durch den Duft süßer Schmeicheleien ganz bethörten jungen Fürsten nach der Weise „eines gewandten Hofmanns," leicht zu umnebeln. „Warum sollte er nicht," äußert er, „auf seine Seite treten. Wen Jehovah erwählet, und dieses Volk und alle Männer Israels, dem wolle er angehören, denn der sei ja der allein rechtmäßige Herrscher; und fürs Andere thue er ja damit nichts Unrechtes, wenn er dem Sohne seines Herrn, dem rechtmäßigen Thronfolger diene!" Von solchen Worten bezaubert, nimmt Absalom den neu gewonnenen Freund, thöricht genug, sogleich neben Ahitofel in sein engstes Vertrauen auf. — Als er den letztern darüber um Rath fragt, was er zunächst zu thun habe, um seine Herrschaft zu befestigen, räth diese, ebenso verständige, als kalte, herzlose, gemeine Natur, um den Riß zwischen Vater und Sohn unheilbar und ebendamit sich desto unentbehrlicher zu machen, Absalom solle die von seinem Vater zurückgelassenen Kebsweiber (2 Sam. 15, 16) öffentlich vor aller Welt beschlafen. Es werde dadurch sein Name vor seinem Vater zu einem solchen Greuel werden,*) daß eine künftige Aussöhnung zwischen beiden als unmöglich erscheine, und die Folge müßte sein, daß alle diejenigen, welche bis jetzt noch zaghaft und zweifelhaft zwischen Vater und Sohn schwanken, sich um so entschiedener auf seine Seite stellen werden. Wie leicht aber haben die Diener der Großen, welche auf die sinnliche Leidenschaften derselben spekuliren, ein gewonnenes Spiel. So steht denn auch Absalom nicht an, die ebenso klug berechnete als schändliche That auszuführen. — Aber da es damit allein, daß ein entscheidender Bruch zwischen Vater und Sohn entstehe, nicht gethan war, dringt der schlaue Ahitofel im Weitern alsbald auch darauf, daß unverzüglich David mit der vorhandenen, wenn auch noch kleineren — Truppenmacht verfolgt werde; jetzt bei der natürlichen Muthlosigkeit und Niedergeschlagenheit sei es noch leicht, die Anhänger Davids zu zerstreuen, seiner selbst sich zu bemächtigen und ihn zu tödten; an der Person Davids aber liege alles; falle er, so sei alles gefallen, und der ganze Kampf sei entschieden."**) Doch Gott „machet zu nichte die Anschläge der Listigen, daß es ihre Hand nicht ausführen kann" (Hiob 5, 12). So gut berechnet der Rath Ahitofels

---

Luthers „kam hinein," ganz unklar und durch den Grundtext nicht geboten. — Von Jerusalem bis an den Jordan mag es ungefähr ein Weg von 8—10 Stunden gewesen sein.

*) 2 Sam. 16, 21 muß die Uebersetzung lauten: „so wird das ganze Haus Israel hören, daß du stinkest bei deinem Vater, und es stärken sich die Hände aller derer, die mit dir sind."

**) 2 Sam. 17, 3. L. „Wenn dann alles Volk zu dir gebracht ist ꝛc." besser: „(als) die Rückkehr aller gilt der Mann, dem du nachstellest; alles Volk wird dann ruhig sein."

war und als solcher sich Absalom empfahl, so läßt doch dieser, sei es aus natürlicher Bedenklichkeit, die Sache sogleich aufs Aeußerste zu treiben, oder aus Bequemlichkeit, die gerne nach den ersten errungenen Erfolgen blos dem Genusse sich hingegeben hätte, auch Husai vor sich fordern, um seine Meinung zu hören. Und dieser, der das Gefährliche des Ah.'schen Raths wohl erkennt, weiß nun mit ausgezeichneter Feinheit im Interesse seines Herrn, dem Gang der Dinge eine andere Wendung zu geben. „Er kenne ja," sprach er, „seinen Vater und seine Männer, daß sie Helden seien, und grimmigen Gemüthes, wie ein der Jungen beraubter Bär auf dem Felde, und daß sein Vater ein Kriegsmann sei, der sein Volk nicht einschlafen lasse.*) Jetzt werde er sich versteckt haben in eines der Löcher oder der andern Orte. Und wenn dann (bei einem Angriff auf denselben) etliche unter ihnen fallen, so werde das Gerücht sogleich eine große Niederlage daraus machen, und auch die, welche ein Herz wie Löwen haben, werden dann leicht verzagen. Viel besser sei es, Absalom versammle den Heerbann aus ganz Israel, stelle sich selbst an seine Spitze, und erdrücke ihn mit Truppenschaaren, die so zahllos wie der Thau auf die Erde — auf ihn fallen; ziehe er sich auch in eine befestigte Stadt zurück, so belagere man dieselbe mit einer solchen Uebermacht, daß es eine Kleinigkeit sein müsse, ihre Mauern mit Hackenstricken**) zu zerreißen und in den Bach (in den Graben) zu schleifen." Durch eine merkwürdige Fügung der Vorsehung stimmt Absalom diesem — vielleicht auf seinen großsprecherischen Charakter berechneten — Rathe Husai's zu — und so gewinnt der sonst sicher verlorne David Zeit sich ins Ostjordanland zurückzuziehen und zu seiner Vertheidigung Streitkräfte um sich zu sammeln. Denn noch während der Verhandlungen zwischen Absalom und seinen Räthen war es David gelungen, durch Vermittlung seines treuen Husai Nachrichten von dem ganzen Ernst der Lage und der möglicher Weise raschen Einleitung und Ausführung der Verfolgung gegen ihn zu empfangen. Die Söhne der beiden Hohenpriester Ahimaaz und Jonathan hatten den ganzen Tag östlich von Jerusalem bei (dem Brunnen Rogel) der Walkerquelle auf die Botschaften gewartet, die sie an David weiter befördern sollten, und machen sich, als sie dieselben empfangen, eilends auf den Weg zu David. Als eine Magd aus dem Hause der Priester jene überbringt, werden sie zwar von einem Knaben bemerkt und sofort verfolgt, aber durch die List eines vertrauten Mannes in Bachurim gerettet. Dieser läßt sie nämlich in einen Brunnen (eine Cisterne) hinab, deren Oeffung er durch ein Tuch mit aufgestreuter Grütze bedeckt und leitet die Verfolger auf einen Seitenweg irre. Nach ihrer Entfernung steigen die Boten herauf und gelangen sofort ungefährdet zu David, der nach den erhaltenen Nachrichten nun nicht säumt, die Nacht über mit seiner ganzen Schaar

*) 2 Sam. 17, 8. L. „er wird mit seinem Volke nicht säumen." De Wette: „er wird bei seinem Volke nicht übernachten."

**) Stricke mit eisernen Haken wurden gebraucht, Löcher in die Mauern zu reißen.

über den Jordan zu gehen. So war der Flüchtling entschlüpft und jede Möglichkeit, durch einen schnellen Handstreich das begonnene und von Anfang an auf Ueberstürzung berechnete Unternehmen vollends zum Ziel zu führen, aufgehoben. Ahitofel, mit seinem klaren, hellen Blick aber erkennt alsbald, daß damit die ganze Hoffnung auf einem Erfolg der Sache Absaloms vereitelt sei, und nimmt sich in der Verzweiflung durch Erhängen das Leben (2 Sam. 17, 15—23).

Mit solcher Ausführlichkeit wird in unsern Urkunden die Geschichte der ersten Tage der Flucht Davids erzählt. Leider erhalten wir in Folge offenbarer Verkürzungen der ursprünglichen Darstellungen durch spätere Bearbeiter von den folgenden Ereignissen und ihrer Entwickelung keine näheren Berichte mehr. Wir werden vielmehr (in 2 Sam. 18) rasch mitten in den Entscheidungskampf zwischen den beiderseitigen Heeren hineinversetzt, nachdem vorher nur kurz erwähnt wird, daß David in Mahanaim im Ostjordanland sich festgesetzt, und daselbst mancherlei Unterstützungen von treuen Freunden erhalten habe, während auf der andern Seite Absalom unter Amasa, einem Verwandten des davidischen Hauses, große Streitkräfte sammelte und gegen David in Gilead führte (2 Sam. 17, 25—29). Fehlt es uns auf solche Weise an der Möglichkeit, die äußere Lage Davids klar zu erkennen, so ist uns dagegen in mehreren Psalmen, die in diese Zeit fallen, um so bessere Gelegenheit gegeben, in das Innere seiner damaligen Stimmungen, Befürchtungen, Hoffnungen und die sittliche Kraft seines ungebeugten, in Gott starken Geistes während der dunkelsten Periode seines Lebens einen Blick zu werfen. — In Psalm 3 strömt David nach einer stärkenden Nachtruhe im Gefühle neuer Geistesfrische die ganze Fülle innerer Zuversicht trotz der mit seinem Erwachen ihm wieder zum Bewußtsein gekommenen bedrängten Lage aus:

2. Ach, Herr, wie ist meiner Feinde so viel,
Und setzen sich so Viele wider mich.
Viele sagen von meiner Seele:
„Sie hat keine Hilfe bei Gott.“
Aber du, o Herr! bist der Schild für mich,
[Der mich zu Ehren setzet] mein Stolz, und der mein Haupt aufrichtet!

5. Rufe ich an den Herrn mit meiner Stimme,
So erhört er mich von seinem heiligen Berge.
Ich liege und schlafe
Und wache (wieder auf); denn der Herr hält mich.
Ich fürchte mich nicht vor viel [Hundert-] Tausenden,
Die sich umher wider mich legen.
Auf, Herr! und hilf mir mein Gott!
[Denn du schlägest u. s. f.] Ja schlage du alle meine Feinde auf den Backen,
Zerschmettre der Gottlosen Zähne! —

Bei dem Herrn findet man Hilfe!
(Und) Deinen Segen über dein Volk!*)

Das treffende Seitenstück dazu bildet Psalm 4, in welchem der Dichter gegenüber von den Verleumdungen und der niederträchtigen Behandlung von Seiten seiner Gegner, sich im vollen Gefühle seiner Hoheit und Unschuld erhebt und dadurch zu dem Vertrauen gelangt, das ihn nun im Frieden und innerer Stille zur Ruhe der Nacht sich niederlegen läßt.

2. Erhöre mich, wenn ich rufe, Gott meiner Gerechtigkeit,
[Der du mich tröstest in Angst.]
In meiner Bedrängniß schaffe mir Raum,
Sei mir gnädig und vernimm mein Flehen!
[Liebe Herrn] Ihr Männer, wie lange wollt ihr meine Ehre schänden,
Wie lange habt ihr das Eitle so lieb
Und die Lügen so gerne!
Erkennet doch, daß der Herr [seine Heiligen wunderlich führet] seine Frommen auserkoren,
Der Herr höret, wenn ich ihn anrufe.
5. [Zürnet ihr, so] Zittert und sündiget nicht!
Redet mit eurem Herzen auf eurem Lager und [suchet] schweiget.
Opfert Gerechtigkeit und hoffet auf den Herrn! —
Viele sagen: [Wie sollt uns dieser weisen, was gut ist] O daß wir Gutes sähen!
(Aber) Herr! erhebe Du über uns das Licht deines Antlitzes!
Du erfreuest mein Herz [ob jene gleich viel] mehr, als wenn jene viel Wein und Korn haben.
Ich liege und schlafe ganz im Frieden,
Denn allein du Herr hilfst mir, daß ich sicher wohne.

Der unübertrefflichste Ausdruck einer durch kein irdisches Dunkel zu trübenden, frommen Heiterkeit, ist aber Psalm 23, bei dem wir nicht einsehen, was uns hindern sollte, ihn auch David in den Mund zu legen (vgl. damit den ähnlichen Ps. 27, wo allerdings schon von einem Tempel [27, 4] die Rede ist, was auf eine nachdavidische Zeit hinweist).

2. Der Herr ist mein Hirte,
Mir wird nichts mangeln.
Er weidet mich auf einer grünen Aue,

*) Ewald, Psalmen, S. 37 sagt zu dieser Stelle: Daran, daß der Dichter, wie auch das Schicksal falle, doch vor Allem den Segen über Israel herabwünscht, erkennt man sehr klar den edlen Geist Davids in jener Flucht, die das heranziehende drohende Gewitter beschwören, und vom Volke die Last des nahen Bürgerkriegs abwälzen möchte; fast als erklärte er am Ende des Gebets, lieber sich selbst und seine Hoffnung opfern zu wollen, wenn des Volkes Wohl es erfordere. Das Eine kurze Wort wirft einen hellen Schein in das Tiefste der edeln Seele.

Und leitet mich zu frischem Wasser,
Er erquicket meine Seele,
Er führet mich auf [rechter Straße] dem Wege des Heils —
um seines Namens willen.
Und ob ich schon wanderte im finstern Thal,
So fürcht' ich doch kein Unglück,
Denn du bist bei mir;
Dein Stecken und Stab trösten mich.
5. Du bereitest vor mir einen Tisch [gegen meine] trotz meiner
Feinde,
Du schenkest mir voll ein!
Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Lebenlang,
Und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar!

Wo solche höhere Würde und göttliche Zuversicht niedrigem Verrath und sittlicher Elendigkeit entgegenstand, konnte der endliche Sieg nicht zweifelhaft sein. Je länger der Kampf verzog, desto mehr wurde die Parthei Davids gestärkt, und so sehen wir — wahrscheinlich nach mehreren Monaten — David im Stande, in offener Feldschlacht dem heranrückenden Heere Absaloms die Spitze zu bieten (2 Sam. 18). Sie fand ohne Zweifel im Ostjordanland (vgl. 17, 26), an einer nicht näher bezeichneten Stelle in der Nähe des Waldes Ephraim*) (18, 6) statt. David hatte das Heer zu drei gleichen Theilen unter Joab, Abisai und Ithai gestellt, und wollte selbst persönlich den Oberbefehl übernehmen. Aber das Heer duldete dieß nicht: — „wenn sie auch fliehen oder die Hälfte sterben, so werden die Feinde darauf nicht Acht haben;**) er aber sei so viel als 10,000." So blieb David zurück und ließ am Thore seine Krieger in Schaaren von Hunderten und Tausenden an sich vorüberziehen. Aber in demselben Augenblick, da er den entscheidenden Kampf gegen seinen Sohn um Thron und Leben beginnen muß, giebt der zärtliche Vater nun seinen Heeresobersten laut vor den Ohren des ganzen Volks den Befehl, doch mit seinem Sohn Absalom säuberlich zu verfahren. — Als es zur Schlacht kam, erlitt Israel d. h. das Heer Absaloms eine große Niederlage — es fielen, nach der Volkssage, nicht weniger denn 20,000 Mann. Kamen auf der wilden Flucht, in die das Gefecht ausartete, schon viele um, so fraß der Wald noch viel mehr, d. h. sie giengen im sumpfigten Dickicht desselben unter.***) So ereilte denn auch Absalom ein ähnliches Schicksal.

*) Allerdings ist diese Bezeichnung für einen ostjordan'schen Platz auffallend. Dazu kommt, daß 18, 23. L. „stracks Wegs" nach dem Grundtext übersetzt werden zu müssen scheint „den Weg durch die Jordansaue (vgl. 1 Mos. 13, 12)." Doch ist auch eine andere Uebersetzung allgemeineren Sinns möglich und jedenfalls läßt sich von dem ganzen Vorgang nur dann ein klares Bild entwerfen, wenn die Schlacht nach Gilead verlegt wird.

**) So lautet die richtige Uebersetzung von 2 Sam. 18, 3.

***) 2 Sam. 18, 7 statt „Schlacht" zu lesen: „Niederlage." — V. 8 besser: „und es verbreitete sich daselbst der Streit über das ganze Land." — — — V. 9 statt: „begegnete" „kam von Ungefähr zu Gesichte."

Indem er mit seinem Maulthier durch ein solches Dickicht desselben durchdringen wollte, verwirrte er sich mit seinem voll behaarten Haupte in den Zweigen einer Terebinthe so sehr, daß das Maulthier unter ihm weglaufen konnte, und er selbst, unfähig sich selbst zu helfen, wie ein Erhenkter zwischen Himmel und Erde schwebte. Ein Mann meldete dieß Joab. Was thut da dieser leidenschaftliche, blutgierige Mann, welcher die von Seiten Absaloms erfahrene Mißhandlung nie vergessen hatte? Nachdem er dem Manne Vorwürfe darüber gemacht, daß er den Empörer nicht sogleich niedergestochen habe, eilt er — ungewarnt von der Rede desselben, die ihn an das ausdrückliche Gebot des Königs und seine sichere Ungnade erinnert,*) hin, und stößt dem Absalom drei Spieße durch das Herz, worauf seine 10 Waffenträger ihn vollends tödten. Hierauf ließ er das Zeichen zum Abbrechen des Kampfes geben.**) Während aber die Anhänger Absaloms nach dem Tode ihres Führers sich überall hin zerstreuten, warfen die erbitterten Sieger den Leichnam Absaloms in eine große Grube im Walde, und überschütteten sie in ihrem Ingrimm mit einem Hagel von Steinen. Das war das Grabdenkmal des übermüthigen, jungen Fürsten, der schon in seinem Leben im sogenannten Königsgrunde (vgl. 1 Mos. 14, 17) sich nach dem Tode seiner drei Söhne (2 Sam. 14, 27) zum bleibenden Gedächtniß seines Namens ein prächtiges Denkmal hatte errichten lassen,***) und der nun zur bleibenden Warnung vor jedem frechen, aufrührerischen Treiben so schmählich geendet hatte (2 Sam. 18, 1—18).

Noch wußte David nichts von dem Ergebniß des Kampfes. Er sollte es nur zu bald erfahren. Der Priestersohn Ahimaaz bittet sich als bekannter ausgezeichneter Läufer von Joab die Erlaubniß aus, ihm die Botschaft davon zu bringen. Als Joab ihn davon abhalten will, „er werde keine Botschaft ausrichten, die etwas einbringe,“†) und einen Mann, Namens Chusi, damit beauftragt, läßt sich Ahimaaz doch von seinem Drange hinreißen, eilt Chusi nach und überholt ihn endlich sogar. David aber hatte unterdessen voll gespannter Erwartung in dem inneren Platz zwischen den beiden Thoren zu Mahanaim auf Nachrichten von dem Heere geharrt. Da meldet ihm der Späher auf der Warte das Heranrennen zweier einzelner in Schnelligkeit einander überbietender Boten, und bereits sieht er darin nichts, als glückliche Vorzeichen, als er nun von den unterdessen erschienenen Läufern auf die sich ihm Allem vordringende Frage nach seinem Sohne Absalom — zuerst durch

*) 2 Sam. 15, 13 bessere Uebersetzung: „Wenn ich aber gegen meine Seele trüglich gehandelt hätte — und nichts bleibt ja verborgen vor dem König — so hättest du dich von ferne gestellt.

**) 2 Sam. 18, 16. L. „denn er wollte des Volkes verschonen,“ besser: „denn er that dem Volke Einhalt.“

***) 2 Sam. 18, 18 statt „Absaloms Raum“ zu lesen: „Absaloms Denkmal.“ — Das Denkmal stand nach Josephus (Alterth. 7, 10, 3) noch zu seiner Zeit, zwei Stadien von Jerusalem und war aus Marmor.

†) So lauten eigentlich die Worte in 2 Sam. 18, 22. — In V. 23 sind die ersten Worte aus dem Munde des Ahimaaz. Betr. die Uebersetzung „strack Wegs“ s. oben die Anm. * S. 289.

Ahimaaz eine ausweichende Antwort und dann von Chuſi, die ganze nackte fürchterliche Wahrheit erfährt (2 Sam. 18, 20—32)! Im Innerſten erſchüttert und erbebend zieht er ſich, anſtatt die allgemeine Freude zu theilen, in (den Saal) das Obergemach des Thores zurück und giebt ſich nun hier in der Einſamkeit unter Ausrufungen, wie: „Mein Sohn Abſalom! mein Sohn Abſalom! wäre ich doch geſtorben an deiner Statt u. ſ. w.“ völlig dem Ausbruch des tiefſten Schmerzens des Vaterherzens hin. Nur die ernſteſten Vorſtellungen von Seiten Joabs, der ihn auf den peinlichen und lähmenden Eindruck*) aufmerkſam macht, welchen dieſes Benehmen auf das ganze, ſo eben aus blutigen Kämpfen für ihn und ſeine Familie zurückkehrende, Heer machen müſſe, vermögen ihn endlich dahin zu bringen, daß er das Obergemach verläßt, und unter dem Thore mit freundlicher Begrüßung das Heervolk an ſich vorüberziehen läßt (2 Sam. 18, 33 — 19, 8).

Und wohl forderte die ganze Lage der Dinge, daß David, anſtatt ſich von der Gewalt ſeiner Empfindungen beherrſchen zu laſſen, mit der größten Beſonnenheit und Umſicht ſich der Wiederherſtellung des Reichs widmete. Man ſieht aus Allem, was nachher erzählt wird, wie loſe immer noch das Band, das die Stämme zuſammenhielt, war, wie wenig damals ein ſpäter ſo oft beanſpruchtes (Privat-)Recht des Fürſten auf das Volk und die Herrſchaft galt, und welch' tief gehende Erſchütterungen und Riſſe der Aufſtand Abſaloms zur Folge hatte. Mit der Beſiegung Abſaloms war daher noch keineswegs ſelbſtverſtändlich die Wiederanerkennung Davids als gemeinſamen Königs verknüpft. Vielmehr zankten ſich nun die Stämme zuerſt darüber, was zu thun ſei, ob man nicht die alten loſeren Zuſtände wieder vorziehen, ob man David oder einen andern Mann als Fürſten wählen wolle. Doch kehrt allmälig die Beſinnung wieder. Sehr bezeichnender Weiſe aber tritt ſie zuerſt bei den nördlichen Staaten jenſeits des Jordans, Ephraim an der Spitze, ein, die in der Erinnerung an alle ſeine Vorzüge und Heldenthaten bald darüber Eins werden, David wieder zurückzurufen.**) Aber um ſo feindlicher und grollender hielt ſich noch immer der eigene Stamm Davids, Juda, unter der Führung Amaſa's ferne. David ſieht bald ein: ſollte nicht ein neuer Bürgerkrieg ausbrechen, oder ſollten nicht fernerhin politiſche Parteiungen das Innere des Reichs zerreißen, ſo konnten hier nur begütigende und verſöhnliche Mittel zum Ziele führen. Er läßt daher durch die Hohenprieſter Zadok und Abjathar Unterhandlungen mit den Männern Juda's einleiten, in denen er ſie an

*) 2 Sam. 19, 3 beſſere Ueberſetzung: „Und das Volk ſtahl ſich an ſelbigem Tage hinein in die Stadt, wie ſich einſtiehlt das Volk, die Beſchimpften, wenn ſie fliehen im Streite.“

**) 2 Sam. 19, 10 ſind einige weſentliche Worte, welche die Ueberſetzung der LXX erhalten hat, in unſerm hebr. Grundtext ausgefallen. „Und die Rede des ganzen Iſraels wurde (wahrſcheinlich durch eine feierliche Geſandtſchaft) vor David gebracht.“ — V. 11 müſſen ſodann die letzten Worte — noch als Rede Davids aufgefaßt werden: „da doch die (Rede) Einladung des ganzen Iſrael zu David gekommen iſt in ſein Haus.“

seine Blutsgemeinschaft mit ihnen erinnert, und insbesondre ihrem Heerführer Amasa die lockende Versprechung machen läßt, daß er ihn an der Stelle des rohen und unbotmäßigen Joab zum Oberfeldherrn ernennen werde. Der Erfolg derselben zeigte sich auch so außerordentlich günstig, daß bald ein förmlicher Umschlag der irregeleiteten Stimmung stattfand. „Es neigte sich das Herz der Männer Juda's wie Eines Mannes ihm zu." Sie luden ihn sofort nicht nur auf's freundlichste ein, zu ihnen zurückzukehren, sondern sie beeilten sich auch, ihm nach Gilgal an die Jordansfurth eine feierliche Gesandtschaft entgegenzuschicken.

Das war ein göttlich erhebender Tag für ihn, als er jetzt nach so vielen erfahrenen Kränkungen und Unbilden von der neuerwachten Liebe und Anhänglichkeit der Seinigen empfangen und heimgeholt ward, als er nach den traurigen Bürgerkriegen nun einziehen durfte, Frieden allenthalben und Versöhnung bringend, Wunden heilend, neues Glück verheißend. Gewöhnliche Seelen schwelgen in solchem Falle nur im Gefühle der neuen Sicherheit, Ehre und Lust; gemeine Menschen, die nichts vergessen können, gar im Gedanken an die süße Rache, deren Ausübung nun nach erfolgtem Umschlage die neu errungene Macht ihnen verstattet; ein wahrhaft edler königlicher Sinn aber ist durch die Erfahrung und den Genuß der neuen Freude emporgehoben über die Nährung jeder persönlichen Mißstimmung. Eins mit dem Wohl des Volkes lebt er nur im Gedanken an kommende schönere Zeiten für Fürst und Vaterland, und geht darum darauf aus, Vergangenes zu verwischen, entstandene Risse auszufüllen, die getrennten Gemüther einander zu nähern, in Allen wieder ein erneutes wohlthuendes Lebensgefühl hervorzurufen. So bei David, der seinen Rückweg mit lauter Wohlthaten und Gnadenbezeugungen bezeichnet. Als David an der Jordansfurth von den Judäern empfangen wird, und ihnen eine große Anzahl von Benjaminitern sich anschloß, siehe — da erscheint unter den Ersten auch Simei, de- und weh-müthig um Verzeihung für seine begangene Missethat bittend, ein getreues Bild niederträchtig-wankelmüthigen Sinns — und wiederum fährt der rasche, wilde Sinn Abisai's los und verlangt nun Vollzug gerechter Strafe an diesem Menschen; er müsse getödtet werden, „weil er Gottes Gesalbtem geflucht." Aber David antwortet: „Was habe ich mit euch zu schaffen, daß ihr mir heute zum Versucher werden wollt?*) Sollte heute jemand sterben in Israel? Weiß ich nicht, daß ich heute König geworden bin in Israel?" Sofort schwört ihm David Schonung seines Lebens zu. — Etwas unklar ist nach dem folgenden Bericht, was von der Begegnung mit Mephiboseth erzählt wird. Dieser kommt **) ebenfalls von Jerusalem herab im Aufzug eines Büßenden, und entschuldigt auf Befragen sein Zurückbleiben damit, daß sein Knecht Ziba

*) 2 Sam. 19, 22. L. wörtlich „zum Satan." Das Wort ist hier ohne Zweifel in seiner Grundbedeutung zu nehmen.

**) 2 Sam. 19, 25 lautet der Grundtext eigentlich: „Da nun Jerusalem kam." — Wahrscheinlich ist eine Präposition vor Jerusalem ausgefallen, und es muß heißen: „da er nun von Jerusalem kam ꝛc."

seiner Zeit betrügerischer Weise davon geritten sei, um ihn bei dem Könige zu verleumden, während er als lahm habe zurückbleiben müssen. Doch „der König, so gut und weise, wie ein Engel Gottes, möge thun, was ihm gefalle; er stehe in seiner Hand; alle Glieder seines Hauses seien wie Leute des Todes vor ihm gewesen, d. h. er habe die Macht gehabt, sie zu tödten, und doch habe der König ihn an seinen Hof und Tisch gezogen. Und was habe ich weiter noch für Recht und zu schreien zum Könige? d. h. was habe ich da für ein besonderes Recht geltend zu machen und durch Bitten in Anspruch zu nehmen." Diese ganze Sprache verrieth — das ist ohne Zweifel der Sinn des Erzählers — das böse Gewissen Mephiboseths und seine Schuld, die eine nähere Untersuchung nicht vertrug, nur zu deutlich. Aber David will auch hier, trotz alles Rechts dazu, nicht strafend eingreifen; er schneidet darum alle weiteren Verhandlungen, die nur zur Beschwerung Mephiboseths hätten dienen müssen, schnell ab, und setzt ihn, um ihm gewiß kein Unrecht zu thun, in den Besitz der Hälfte seiner früheren Güter ein, wofür dieser seinen tiefsten Dank ausspricht (2 Sam. 19, 24—30). — Vergißt David der erlittenen Kränkungen, so gedenkt er um so wärmer im neuen Glücke der erfahrnen treuen Freundschaft. Der 80jährige Barsillai, einer der bewährten Freunde aus Gilead, die in der Zeit der Noth David mit Aufbietung aller Kräfte beigestanden waren, hatte den letztern bis über den Jordan hinüber geleitet. Da fordert ihn David im Augenblicke der Trennung, die ihm schwer werden will, auf, doch mit ihm nach Jerusalem zu ziehen. Aber Barsillai antwortet: „Was ist's doch, daß ich noch zu leben habe, daß ich mit dem König sollte hinauf gen Jerusalem ziehen? Ich bin heute 80 Jahre alt; wie sollte ich da (noch) kennen, was gut oder was (böse) schlecht ist, oder schmecken, was ich esse oder trinke, oder hören, was die Sänger oder Sängerinnen singen? Warum sollte denn dein Knecht meinen Herrn König förder beschweren? Nur auf kurze Zeit könnte dein Knecht gehen mit dem König über den Jordan,*) und warum sollte der König mir diese Wohlthat erweisen? Laß deinen Knecht umkehren, daß ich sterbe in meiner Stadt beim Begräbnisse meines Vaters und meiner Mutter." Dagegen bittet er David seinen Knecht (Sohn) Chimeham mit ihm nach Jerusalem ziehen zu lassen, und David erfüllt mit Freuden diese Bitte, und scheidet so unter herzlichem Abschied vom Freunde (2 Sam. 19, 31—40).

Doch zum Zeichen, wie hoch die Wellen des Aufruhrs gegangen, und welche tiefe Risse sie zurückgelassen, und zum Beweis, wie sehr es von Seiten Davids des Aufwands aller Weisheit und Kraft bedurfte, um die zerstörten Verhältnisse wiederherzustellen, entwickelt sich aus der Rückkehr Davids selbst sogleich ein neuer gefährlicher Zwiespalt. Als David**) mit Hilfe seiner Stammesgenossen, denen sich auch viele Benjaminäer und andere in der Nähe

*) So muß V. 36 übersetzt werden.

**) So die Darstellung der etwas undeutlich erzählten Thatsache nach Ewald (a. a. O. S. 664).

Wohnende von andern Stämmen („die Hälfte Israels" V. 40) angeschlossen hatten, über den Jordan gesetzt war und noch zu Gilgal verweilte, langten die Haufen der nördlichen Stämme am Jordan an, sehr verwundert und verletzt, daß die Judäer, welche später, als sie, sich zur neuen Anerkennung Davids entschlossen hatten, nun doch im Einholen und Ehren des Königs ihn für sich in Beschlag nehmen und von ihm besondere Vortheile sich erwerben wollen. Der Mißmuth gieng bei dem wilden Zustand, in dem sich noch Alles diesseits des Jordans befand, bald in offene Vorwürfe sogar gegen David selbst über. Vergeblich versicherten die Judäer, der König sei ihnen ja der Abstammung nach näher, und es liege keine Ursache zum Unmuthe vor, da sie vom König keinerlei Vortheile oder Geschenke empfangen hätten, — die Israeliten behaupteten nun einmal, das Vorrecht gebühre ihnen, „weil sie Zehnzwölftel am Königreiche, und also auch*) an dem Könige besäßen; warum also man sie von der andern Seite verachtet und ihren doch zuerst geäußerten Wunsch des Einholens des Königs nicht erfüllt habe." So erhitzten sich die Gemüther, besonders in Folge eines zurückstoßenden Benehmens der Judäer, und diese Veranlassung ward von einem „heillosen" benjaminitischen Häuptling, Namens Seba, Sohn Bichri's sogleich ergriffen, um einen neuen Aufstand anzuzetteln. Mit den Worten: „Wir haben keinen Antheil an David, und kein Erbe an Isai's Sohn! Jeder hebe sich zu seinen Hütten (Zelten), o Israel!" reißt er rasch die Masse der Israeliten zum Abfall mit sich fort, so daß David nur der südliche Theil des Landes mit den Judäern treu bleibt. Mit der ihm aus diesen Gegenden gebliebenen Mannschaft zieht nun zwar David rasch nach Jerusalem und nimmt von seiner Residenz und seinem Hause nach Ausscheidung der von Absalom schändlich mißbrauchten Kebsweiber Besitz, allein er hat hier keine Zeit zu verlieren, um das schlimme Treiben des Empörers im ersten Keime zu unterdrücken und seiner nach erfolgter feierlicher Anerkennung muthwillig wieder verletzten königlichen Gewalt entschiedene Achtung zu verschaffen. Daher beauftragt er den neuen Oberfeldherrn Amasa, innerhalb dreier Tage den Heerbann von ganz Juda zu sammeln, und dann sich wieder bei ihm einzufinden, und als dieser durch unerwartete Hindernisse aufgehalten, den Befehl in so kurzer Zeit nicht auszuführen im Stande ist, giebt er in der Besorgniß, der Aufstand möchte zu sehr anwachsen, und es dem Seba gelingen, sich einer festen Stadt zu bemächtigen, Abisai den Auftrag, mit der vorhandenen Truppenmacht „den Männern Joabs" (Joab hatte wohl jetzt eine kleinere Truppe zu führen), den Krethi und Plethi und der Gibborim-Leibwache so schnell als möglich Seba nachzusetzen. Als diese nun durch die nicht weit von Jerusalem nördlich entfernte Stadt Gibeon ziehen, kommt ihnen hier bei „dem großen Stein" Amasa auf dem Rückweg nach Jerusalem entgegen. Joab nähert sich ihm freundlich, faßt mit der Rechten ihn am Bart, um ihn zu küssen, stößt aber ihm mit der alten benjaminitischen List in dem-

*) 2 Sam. 19, 43. Ewald übersetzt hier übrigens anders in Folge einer, wie es scheint, gewagteren Veränderung der Lesart.

ſelben Augenblick mit der Linken das ſcheinbar durch Zufall aus der Scheide fallende Schwerdt in den Unterleib.*) Darauf ſtürmen die beiden wilden Zeruja's-Söhne weiter fort und reißen, namentlich als der Leichnam Amaſa's auf die Seite geſchafft iſt, unter dem Rufe: „wer es mit David halte, folge ihnen" — die ganze Heeresmaſſe zu unaufhaltſamer Verfolgung nach ſich, ſo daß es dem gehetzten Seba kaum noch gelang, ſich mit ſeiner Schaar in die feſte Stadt Abel bei Beth-Maacha**) im äußerſten Norden (in der Nähe des Sees Merom) zu werfen. Aber auch hier hatte der Aufſtand bald ſein Ende erreicht. Noch ehe es zu einem Sturm auf die Stadt kam, ließ ſich eine weiſe Frau von der Mauer der Stadt mit Joab in Unterhandlungen ein: „Sagen hätte man zuerſt ſollen," ſprach ſie, „fragen ſoll man in Abel, und alſo wäre man zum Ziele gekommen.***) Ich bin von den Friedſamen, Getreuen in Iſrael; du aber trachteſt zu tödten eine Stadt und Mutter in Iſrael? Warum willſt du das Eigenthum Jehovah's verderben?" Joab verſpricht ihr, daß der Stadt kein Leid geſchehen ſolle, ſobald er den Aufrührer Seba ausgeliefert erhalte; und darauf weiß die weiſe Frau es leicht einzuleiten, daß die Bürger der Stadt ſich zuſammenrotten, Seba tödten und das Haupt desſelben Joab über die Mauer zuwerfen. — Damit war der ganze Aufſtand gründlich niedergeſchlagen, und Joab kann triumphirend — als thatſächlicher Oberbefehlshaber (vgl. V. 23) — nach Jeruſalem zurückkehren (2 Sam. 19, 41 — 20, 22).

5) Solche ſchwere bittere Kämpfe koſtete es, bis David ſeine Macht über die Geſammtheit der Stämme wiederhergeſtellt ſah. Aber nun geht auch ſichtbar nach allen finſtern Stürmen ſeines Lebens erſt die rechte heitere Sonne auf, die den Abend ſeines Lebens verklärte. Man könnte zwar meinen, dieſe Anſchauung widerſpreche den vorliegenden geſchichtlichen Berichten, — allein es wäre dieß ſehr irrig. Die Berichte brechen ab und ſchweigen einfach aus dem Grunde, weil nichts Bedeutſames, äußerlich Eingreifendes, kein auffallendes Ereigniß mehr eintrat. Darin liegt aber nur das Zeichen der durchaus friedlichen Geſtaltung der Dinge. Hätte Jenes nicht ſtattgefunden, ſondern wäre ſeine öffentliche Wirkſamkeit von Anfang bis jetzt — wie es ſcheinen möchte — nur einer immer tiefer ſinkenden Sonne ähnlich geweſen, oder hätte er ſich

---

*) 2 Sam. 20, 8 genauer: „Joab aber war umgürtet mit ſeinem Rock, ſeinem (Panzer-) Kleide, und darüber der Gürtel des Schwerdtes, das geknüpft war an ſeine Lenden an der Scheide, und das gieng gern aus und ein." — V. 11 beſſer: „Wer Joab geneigt und für David iſt, folge Joab." — V. 12 „da einer ſah" beſſer: „da aber jener, der Knappe Joabs, ſah ꝛc."

**) 2 Sam. 20, 14 „und ganz Haberim (Berim)" unklar! — V. 15 genauer: „— — ſie ſchütteten einen Wall um die Stadt, und ſchon ſtand er (dieſer Wall) am Stadtgraben, und alles Volk, das bei Joab war, zerſtörete (unterwühlte), um die Mauern zu ſtürzen."

***) 2 Sam. 20, 18. Andere anders; z. B. „Früher ſprach man ſprichwörtlich: Man frage in Abel (und wenn man das that), ſo gieng es wohl aus." Sinn: die Sache läßt ſich durch friedliche kluge Unterhandlungen abmachen.

gar allmälig ganz überlebt, so wäre es rein unerklärlich, wie in der Erinnerung des Volkes fortan stetig ein so außerordentlicher Glanz auf den Zeiten und der Persönlichkeit Davids liegen blieb. Vielmehr trat nun gerade der Höhepunkt seines Lebens und seiner königlichen Thätigkeit ein. Denn es brachten die kommenden Tage das volle Gefühl des inneren Glücks und äußern Wohls (nur einmal noch kurz durch die verhängnißvolle Pest 2 Sam. 24 unterbrochen) mit sich, indem Fürst und Volk immer inniger sich an einander schlossen und auf diese Weise sich gegenseitig zum Segen gesetzt waren. (Als ein Beweis der Anhänglichkeit, die alles aufsuchte, um das Leben des geliebten Fürsten, als er zu altern begann, zu erhalten, ist auch die Erzählung 1 Kön. 1, 1—4 aufzufassen.) War das Thun des Volks äußerlich nicht mehr bewegt und durch keine in die Augen fallenden Großthaten bezeichnet, so schlummert das Leben desselben darum nicht, sondern nimmt nur desto mehr eine Richtung nach Innen. Auf der Grundlage des fest gegründeten nationalen Lebens bilden sich nun die Keime des reichen geistigen Lebens, das wir später unter Salomo in voller Blüthe hervorbrechen sehen, und in diesen Jahren vornehmlich haben wir die Anfänge der stillen Arbeit des Geistes zu suchen, welcher die hohen religiös-sittlichen Wahrheiten und Anschauungen, deren Prophet David war, immer tiefer der Masse des Volkes einsenkte und zu unvertilglichen Gährungselementen seiner Geschichte machte! Wie es aber in jedem Volke ein Zeichen des Heraustretens aus dem kindlichen Traumleben und einer beginnenden geistigeren Reife ist, wenn es auf seine Anfänge und Geschichte zurückschauen lernt, so lernt jetzt auch Israel immer mehr in der erwachenden geistigen Selbstbesinnung in seine vergangenen Zeiten zurückzublicken, seiner Ursprünge und bisherigen Führungen sich bewußt zu werden, an der mündlich sich fortpflanzenden Geschichte der Altvordern sich zu erbauen und der göttlichen Grundlagen seiner Theokratie inne zu werden. Denn ohne Zweifel sind entweder jetzt schon oder wenigstens bald darauf unter Salomo die Geschichtswerke gebildet, die den elohistischen Bestandtheilen der vier ersten Bücher Mosis (mit der Geschichte der Patriarchen- und der mosaischen Gesetzgebung) zu Grunde liegen.*) —

*) Ewald legt den elohistischen Bestandtheilen der vier Bücher Mosis als gemeinsames Schriftwerk „das Buch der Ursprünge" unter, und sagt über die Zeit der Entstehung desselben (— über die älteren Reste des Schriftthums, welche dasselbe in sich aufnahm, s. oben in der Zeit der Richter S. 127.): „In der That konnte für die Unternehmung eines größeren Geschichtswerkes keine Zeit günstiger sein, als diese, da das Volk eben als Sieger über alle benachbarten Völker an sein eigenes Alterthum sich gerne erinnerte, und nun in den letzten Friedensjahren auch die rechte Muße des Ueberblicks über die Geschichte und Stellung aller Völker der Erde gewonnen hatte. Es war dieß eine erhabene Zeit, wie sie in dieser ruhigen Höhe und dieser nach allen Seiten hin künstlerischen Thätigkeit nie wiederkehrte. Wie bei den Griechen die ersten Zeiten nach den Persersiegen einen Herodot und Thucydides hervorbrachten, ebenso sehen wir bei den Hebräern in den ersten Tagen der Ruhe nach den großen Siegen Davids ein höheres Streben nach geschichtlicher Uebersicht und Belehrung, und als dessen schönste Blüthe dieses herrlichste aller hebräischen Geschichtswerke entstehen." (Ewald, Gesch. ꝛc. I, 91 f.)

Nehmen wir dieß Alles zusammen, so können wir uns eine Vorstellung von der geistigen Belebtheit und dem Wohlgefühl bilden, das immer und überall die Zeiten eines auf gesunder fester Grundlage frisch aufstrebenden Volkes bezeichnet. Die Seele dieser Zustände aber war und blieb die hellleuchtende Persönlichkeit Davids. Während sonst die Anfänge so manchen Herrschers, der als ein leuchtendes Gestirn seinem Volk erschienen war, namentlich bei längerem Leben, in trübe Dämmerung und Dunkel auslaufen und die Erfahrungen menschlicher Unvollkommenheit und Sündhaftigkeit den Zauber seines Wesens für immer lösen (vgl. Ludwig XIV., Gustav Wasa u. a.), trat gerade umgekehrt bei David mit dem Fortschritt seiner Regierungszeit die rechte Verklärung seines Wesens ein. Der Grund aber davon lag darin, daß bei dem reinen, festen Grunde seines ganzen Charakters alle Anfechtungen und Erschütterungen seines Lebens — wie wir gesehen haben — eine sittliche Veredlung in ihm erzeugten, welche ihn wahrhaft zu „dem Könige nach dem Herzen Gottes" (1 Sam. 13, 14) machten. Unter den schweren Erfahrungen seines Lebens reifte bei ihm der Geist der Mäßigung und Selbstbeherrschung, der Demuth und des Gottvertrauens, der Liebe, des Edelmuths und der Gerechtigkeit, welchen wir in einzelnen Handlungen seines Lebens, sowie in den Liedern aus dieser Zeit, in wahrhaft evangelischer Weise hervorbrechen sehen. Eben darin war auch das feste Band begründet, das von nun an immer inniger Volk und Fürsten umschloß und David bei seinem Scheiden aus dem Leben die feste Zuversicht gab, daß, wo und soweit ein Thron auf solchen Grundlagen ruhe, er auch gewiß einen ewigen Bestand habe, während jede Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit die Ursache seines Falls und Verderbens sein müsse. Und so sehen wir ihn — wenn auch dem Leibe nach schwach und die Macht der Vergänglichkeit an sich erfahrend — so doch dem Geiste nach aufrechten Hauptes, mit klarem Auge, emporgetragen von seligen Hoffnungen, wie einen triumphirenden Helden vom Schauplatz seines irdischen Wirkens abtreten, das Bild des ächten theokratischen Königs, wie es nur immer jener Zeit erscheinen konnte, den Seinen zurücklassend. „Das waren die letzten Worte Davids: (2 Sam. 23, 1—7)*)

Spruch David's, des Sohnes Isai's, Spruch des Mannes, der hochgestellt, des Gesalbten des Gottes Jakobs und des lieblichen Sängers Israels:

Der Geist Jehovahs redet durch mich,
Und sein Wort ist auf meiner Zunge,
Es sprach der Herr Gott Israels,
Es redete zu mir der Hort Israels:

Ein Herrscher über die Menschen,
Gerecht herrschend in Gottesfurcht:
Er ist, wie Morgenlicht, wenn die Sonne aufgehet,

*) 2 Sam. 23, 1. 5. 6 sind in der Luther'schen Uebersetzung falsch, zum Theil ganz unverständlich übersetzt.

Wie ein Morgen ohne Gewölk,
Wie vom Sonnenſtrahl, vom Regen Grünes ſproſſet
aus der Erde!*)
Ja, iſt nicht alſo mein Haus vor Gott?
5. Denn einen ewigen Bund hat er mir errichtet,
Gerüſtet mit Allem und wohl bewahret!
Ja, all' mein Heil und Begier, läßt er es nicht gedeihen?

Doch die ſchlechten Herrſcher,
Wie verworfne Dornen ſind ſie alle:
Man faſſet ſie mit der Hand nicht an,
Und wer ſich ihnen naht, verſieht ſich mit Eiſen und mit dem
Schafte eines Speers,
Und mit Feuer verbrennt man ſie auf der Stelle!"

„Alſo entſchlief David mit ſeinen Vätern und ward begraben in der Stadt David" (1 Kön. 2, 10).

*) Welch herrliches Bild für den belebenden, erfriſchenden Einfluß, der von der Wirkſamkeit jedes ächten Fürſten ausgehen muß!

Druckfehler.

Seite	12	Anm. *	ſtatt „Liſko"	zu leſen: „von Luther"
"	52	Zeile 3	v. u. ſtatt „5 Moſ."	zu leſen: „3 Moſ."
"	53	" 15	v. u. ſtatt „das dem"	zu leſen: „der dem"
"	106	" 18	v. u. ſtatt „genährt wurde"	zu leſen: „begünſtigt wurde,"
"	121	" 25	v. u. ſtatt „uns das"	zu leſen: „uns nur das
"	169	" 11	v. u. ſtatt „erſchienen"	zu leſen: „erſchiene"
"	196	" 17	v. o. ſtatt „während"	zu leſen: „wahrhaft"
"	231	" 6	v. u. ſtatt „Das ſind"	zu leſen: „Hier ſind"
"	244	" 19	v. u. ſtatt „in der Erinnerung"	zu leſen: „in dem Gedächtniß"
"	247	" 7	v. u. ſtatt „Dingen"	zu leſen: „Dingen ſich"
"	256	" 4	v. o. ſtatt „ſeiner"	zu leſen: „ſeine"

Druck der Hofbuchdruckerei in Altenburg.
(H. A. Pierer.)

Inhaltsverzeichniß.

Zur Einleitung. Seite

I. Leitende Gedanken über eine organiſche Behandlung der iſraelitiſchen Geſchichte 1

II. Die geſchichtlichen Quellen. Kritik derſelben. Ihre Auffaſſung als heilige Bücher (Inſpiration) 9

Zur Ausführung.

Erſte Abtheilung. Die Entwicklung und die höchſte Blüthe der monarchiſchen Theokratie.

I. Die Geburtsſtätte des Volkes Iſrael. Egypten. — Das Weſen des Moſaismus. Die Theokratie 34

II. Das Land Kanaan nach ſeiner natürlichen Beſchaffenheit und ſeinen Bewohnern 74

III. Die Eroberung des Landes Kanaan und die Anſiedlung der Iſraeliten darin. Joſua 96

IV. Die Zeit der Richter 109

V. Der Prophetismus in Iſrael 129

VI. Samuel und das Königthum in Iſrael 150

VII. Saul. Erſte Kämpfe des Königthums und Prophetenthums 169

VIII. David. Uebergang des Königthums auf ihn 195

IX. David als König. Die volksthümliche monarchiſche Theokratie 240

Das Volk Israel

unter

der Herrſchaft der Könige.

Zweiter Theil.

Der Glanz der monarchiſchen Theokratie und deren Verfall.

Leipzig:
Friedrich Brandſtetter.
1856.

Das Volk Israel

unter

der Herrschaft der Könige.

Ein Beitrag

zur Einführung in die neueren Versuche einer organischen Auffassung der israelitischen Geschichte.

Von

Dr. Eisenlohr,
Seminar-Rektor in Nürtingen.

Zweiter Theil.

Mit einer chronologischen Tabelle, einem Verzeichnisse der Bibelstellen und einer Karte von Palästina.

Leipzig:
Friedrich Brandstetter.
1850.

„Es bleibt dabei, das beſte Leſen der Bibel, dieſes göttlichen Buchs, iſt menſchlich. Ich nehme dies Wort im weiteſten Umfang und in der andringendſten Bedeutung. — Menſchlich muß man die Bibel leſen: denn ſie iſt ein Buch durch Menſchen für Menſchen geſchrieben: menſchlich iſt die Sprache, menſchlich die äußern Hülfsmittel, mit denen ſie geſchrieben und aufbehalten iſt; menſchlich endlich iſt ja der Sinn, mit dem ſie gefaßt werden kann, jedes Hülfsmittel, das ſie erläutert, ſo wie der ganze Nutzen und Zweck, zu dem ſie angewandt werden ſoll. Es darf alſo ſicher geglaubt werden: je humaner (im beſten Sinn des Worts) man das Wort Gottes lieſt, deſto näher kommt man dem Zweck ſeines Urhebers, welcher Menſchen zu ſeinem Bilde ſchuf und in allen Werken und Wohlthaten, wo er ſich uns als Gott zeigt, für uns menſchlich handelt.“

Herder,
(Briefe, betr. das theol. Studium.)

Inhaltsverzeichniß.

Zweite Abtheilung. Der Glanz der monarchiſchen Theokratie und deren Verfall.

		Seite
I.	Das Volk Iſrael bei Davids Tod. Veränderte Stellung deſſelben zu den Völkern der Erde. Die Phönizier . . .	1
II.	Salomo. Die monarchiſche Theokratie im fürſtlichen Glanz	45
III.	Salomo. Fortſetzung. Die geiſtige Blüthe der Salomoniſchen Zeit. Die Keime der Auflöſung	82
IV.	Die Theilung des Reichs. Wirkungen derſelben. Ueberblick über die folgenden Entwicklungen	123
V.	Iſrael und Juda bis gegen das Ende des 10ten Jahrhunderts. Beginn abermaliger Kämpfe zwiſchen Königthum und Prophetenthum	134
VI.	Feindlicher Zuſammenſtoß der prophetiſchen und königlichen Macht in Iſrael. Elias, Eliſa. Der Thronſturz in Iſrael und Juda ums Jahr 883	157
VII.	Juda und Iſrael im 2ten Jahrhundert des getheilten Reichs (883 bis gegen 770 hin)	197
VIII.	Der jüngere Prophetismus	218
IX.	Aſſyrien	239
X.	Die Aſſyrer in Iſrael. Der Sturz des iſraelitiſchen Reichs. Die Propheten Amos, Hoſea, Jeſaias, Micha	254
XI.	Die Aſſyrer in Juda. Die Erhebung des jüdiſchen Reichs unter Hiſkia. Jeſaias	281

		Seite
XII.	Der Rückſchlag unter Manaſſe. Das Propheten-Märtyrerthum. Hiob. Das Deuteronomium	307
XIII.	Die Babylonier (Chaldäer)	327
XIV.	Anfang des Endes. Joſia. Die Scythen im Lande. Vergeblicher Verſuch einer Reichs-Verbeſſerung. Auftritt Jeremia's, Zephanja's, Habakuk's	343
XV.	Ende des Reichs. Zerſtörung Jeruſalems. Ezechiel in der Gefangenſchaft. Jeremia unter den Trümmern der Hauptſtadt. — Schluß	366

Anhang.

I.	Chronologiſche Tabelle	392
II.	Verzeichniß der erläuterten Bibelſtellen	394

Zweite Abtheilung. Der Glanz der monarchiſchen Theokratie und deren Verfall.

I. Das Volk Iſrael bei Davids Tod. Veränderte Stellung deſſelben zu den Völkern der Erde. — Die Phönizier.

1) Ehe wir den Faden der geſchichtlichen Entwicklung des iſraelitiſchen Volks wieder aufnehmen, iſt es, um den Gang der kommenden Dinge zu begreifen, nothwendig, daß wir uns ein klares Bild von ſeinem damaligen Zuſtande entwerfen.

Die Zeit Davids, mit der unſre frühere Darſtellung ſchloß, konnte nicht anders, als mit einem außerordentlichen Aufſchwung des ganzen Volkslebens verbunden ſein. Hatte es dem Iſraeliten ſchon an und für ſich nie an einem ihn hebenden Selbſtbewußtſein, welches durch die Erinnerung an die großen Thaten der Vergangenheit getragen war, gefehlt, ſo mußte nun vollends durch das Glück und den Glanz der Davidiſchen Regierung ſein Nationalgefühl aufs ſtärkſte geſteigert werden. Nur wer nicht wüßte, welchen belebenden, alle Adern des Volksthums durchdringenden Einfluß das Bewußtſein großer Geſammtleiſtungen eines Volks, die nach ſchweren Kämpfen errungene Befriedigung der tiefſten Volks-Intereſſen und die Einigung vorher zerſplitterter Kräfte und Richtungen auszuüben vermag, wäre unfähig, ſich in die gehobene Stimmung, das Wohlgefühl, den friſchen Muth und die frohen Hoffnungen der damaligen Zeit zu verſetzen. *)

Was immer das Volk ſich wünſchen konnte, das hatte es jetzt erreicht: Mehrung des äußern Wohlſtands, Verſöhnung innern unſeligen Haders, ein wahres volksthümliches Königthum, Achtung und Ehre vor den Nationen der Erde. Zu dem allem aber kam, daß es von dem vollen Gefühle der Würde und Kraft emporgetragen war, welches das Bewußtſein des Beſitzes höherer geiſtiger Güter und der erhebende Gedanke, im Dienſte eines göttlichen Berufs ſeine Großthaten verrichtet zu haben, einem Volke verleiht. Wir freilich mit unſern oft von allen höheren Ideen entblößten, höchſtens von Gedanken an äußere Ehre oder materielle Vortheile erregten Volksleben, mit unſern vielfach rein dynaſtiſchen,

*) Man vergleiche die Hebung Griechenlands nach den perſiſchen Kriegen, Deutſchlands zur Zeit der Ottonen, der Hohenſtaufen. Warum fehlte dieß Gefühl Deutſchland im Jahr 1815?

durch Diplomatie und Herrschsucht hervorgerufenen Kämpfen, *) ebendarum freilich auch mit unserer Zerrissenheit, Aeußerlichkeit und Mattheit können kaum die mächtigen Wirkungen begreifen, welche mit der Herrschaft einer immer geistiger sich gestaltenden Religiösität und eines vom Bewußtsein der eigenen höhern Bestimmung getragenen Nationalgefühls für die Gesammtheit der Nation verknüpft war. Und doch beruhte hierauf jene Schnellkraft, welche fortan das Volk entwickelte, der kecke zuversichtliche Muth, mit dem es „seine Thaten Gottes" verrichtete, und das siegsichere Vertrauen, indem es zu seinem Herrn sprechen konnte: „Mit dir rannte ich an gegen Schaaren und mit meinem Gott übersprang ich Mauern" (Ps. 18, 29).

In dieser Erregtheit des innersten Lebens war aber noch viel Höheres — die Fülle geistiger Kraft — begründet, welche jetzt auf einmal in einem Reichthum der herrlichsten Geisteserzeugnisse wahrhaft ursprünglicher Art hervorquillt. Denn nur als Typus einer allgemeineren Richtung, jedenfalls als der Schöpfer einer weit über seine Person hinausgehenden geistigen Bewegung, steht in dieser Beziehung David mit seinen Psalmen, die er als wahrer Volksdichter singt, vor uns. Wo der Geist eines Volkes auf freie, natürliche Weise durch die Religion befruchtet ist, ohne durch drückende Formen oder eine verkehrte Düsterheit beengt zu sein, da treiben sich in einer solchen glücklichen Zeit, in welcher die Entwickelung eines Volks um Jahrhunderte voranschreitet, von allen Seiten neue Blüthen des innern Lebens hervor. Und wenn wir daher später unter Salomo eine mannigfaltige Litteratur als Zeugniß für die geistige Regsamkeit des Volkes zur Erscheinung kommen sehen, so liegen die Anfänge davon schon in der Zeit Davids. Diese war nämlich nach allen uns erhaltenen Spuren eine sehr gesangreiche und erzeugte nicht blos an religiösen, sondern auch an weltlichen Liedern einen großen Schatz, welche wie zum erheiternden Lebensgenuß, so zur Verherrlichung der Großthaten ihres Lieblingshelden diente. **) Mit innerem Rechte und scharfsinniger Einsicht läßt

*) Gegenbild: die mohammed. Kriege, Kreuzzüge, Reformationskriege, die alten und neuen Freiheitskriege.

**) E. Meier, poet. Bücher des A. T. sagt (S. 261): „Als ein Dichter erster Größe erscheint König David. — — Allein alle Lieder Davids werden mehr der volksthümlichen und weltlichen, als der rein religiösen Richtung angehört haben. Das Zeugniß über David als Dichter, Amos 6, 5 führt darauf, daß seine Muse schwerlich einen ernst religiösen Charakter hatte. (?) Amos tadelt hier die Weintrinker, daß sie Lieder, wie David, machen wollen. Offenbar übten sie sich aber beim Wein nicht darin, Buß- und Klagpsalmen nachzudichten. Er kann nur weltliche Lieder gemeint haben. Auch tragen die beiden unstreitig ächt Davidischen Gedichte das Trauerlied auf den Tod Sauls und Jonathans 2 Sam. 19, 1—22 und das Epigramm auf den Tod Abner's 2 Sam. 3, 33 einen ganz allgemein menschlichen und volksthümlichen Charakter." Dieses Urtheil ist ohne Zweifel sehr schroff und ausschließlich; aber es liegt etwas Wahres darin, das von einer einseitigen Auffassung Davids als Dichters bewahren kann. — Meier fährt fort: „Gewiß ist die Zeit Davids überhaupt eine sehr gesangreiche gewesen. Die Geschichte Davids selbst muß sehr bald in volksthümlichen Liedern verherrlicht worden sein; denn er war der Lieblingsheld der Nation geworden, weil er ihr einen Glanz und einen Namen verlieh

aber im Weiteren Ewald*) in diesen Zeiten geistigen Aufschwungs auch den Trieb des Volks in seine geschichtliche Vergangenheit zurückzugehen und diese in lebensvollen frischen Gemälden sich vor Augen zu stellen, in verstärktem Grade hervorbrechen und verlegt darum in sie die Anfänge solcher historischer Darstellungen, wie wir sie bald nachher (s. unten) bei Salomo in vollendeterer Form wieder finden werden.

So vereinigt sich Alles, um in uns den Eindruck des äußern und innern Wohlgefühls hervorzurufen, von dem das Volk Israel am Schluß der Regierung Davids gehoben war, und wir begreifen daher auch um so mehr, wie das Volksbewußtsein von den frohesten Ahnungen und Erwartungen für die Zukunft beseelt war, welche dem Dichterkönig David Worte, wie in dem schon früher besprochenen Lied 2 Sam. 23, 1 f. verliehen, in denen er getragen von dem wunderbaren Aufschwung des Volksgeistes die Gewißheit der ewigen Dauer seines Hauses aussprach.

Sollen wir nun aber die spätern Entwicklungen richtig verstehen, so dürfen wir über den Lichtseiten der Verhältnisse, nicht ihre Schattenseiten, über dem, was das Volk Gottes bereits errungen hatte, nicht die Summe der noch ungelösten Aufgaben desselben verkennen. — Sehen wir auf die Zustände des religiösen Wesens, so hatte dasselbe allerdings in David und den Edelsten des Volks auf eine wunderbare Weise sich zu einer für jene Zeiten außerordentlichen Reinheit und Geistigkeit fortgebildet, wovon die Davidischen Psalmen das beste Zeugniß sind. Aber damit war die israelitische Frömmigkeit doch noch weit entfernt, jene Ausschließlichkeit, Herbigkeit und Sprödigkeit abzustreifen, die ihr von Anfang an in Folge ihrer Verschlungenheit mit dem nationalen Element und ihren engen Vorstellungen von dem höchsten Wesen anhieng. Welche rauhe Härte spricht doch noch aus Worten, wie Psalm 18, 38—47, wie weit entfernt ist noch die hier sich ausprägende Gesinnung von dem Evangelium des Friedens der vollkommenen Religion, das allen Völkern zukommen sollte. Damit war nach der einen Seite hin die harte, bittere Schaale gegeben, welche der Geist noch zu durchbrechen hatte. Dazu kam aber nach einer andern Seite das, daß die innerliche Frömmigkeit noch in alle die Formen äußerlichen Satzungs- und Ceremonienwesens eingeengt war, welche der gesetzliche theokratische Cultus mit sich führte, ja daß gerade durch die Pflege, welche der neue theokratische König der altväterlichen Religion zuwandte, und durch die förmliche Ausbildung des gottesdienstlichen Wesens, die Gefahr der Verknöcherung und Erstarrung der freien, flüssigen Elemente doppelt nahe gelegt war. Wir dürfen uns darum auch

---

wie kein späterer König. Diese epischen Heldenlieder auf David sind zwar nicht erhalten; ihr Stoff oder Inhalt jedoch liegt wahrscheinlich in den schönen prosaischen Erzählungen der Bücher Samuels vor. Diesen Ursprung der Sagen über Saul, David und Jonathan sehen wir auch noch aus poetischen Bruchstücken, wie 1 Sam. 18, 7. 8. 2 Sam. 5, 8. 23—24."

*) Gesch. des V. J. I, 174 f.

darüber nicht täuschen: die Gottesverehrung war und blieb zunächst im Großen eine äußerliche. Hatten auch die Strahlen der höhern aufgehenden Wahrheit die Spitzen des Volks, d. h. die erleuchteten Geister derselben berührt, und sie von einer Klarheit zur andern geführt, — wer weiß es nicht, wie lange es ansteht, bis dieselben auch in die Tiefen und Thäler dringen. Die Geschichte des deutschen Volks, wie überhaupt des Christenthums beweist es zur Genüge, wie es eine Jahrhunderte lange Arbeit kostet, bis die von den Edlen und Weisen des Volks längst verkündeten Wahrheiten die ganze Masse zu durchdringen und zu beseelen vermögen. Welche grelle Anschauungen und dicke Nebel die höhere Religion hier noch zu überwinden hatte, zeigt deutlicher als Alles, die Geltung des niedrigsten Hausgötzendienstes neben der geistigen Religiösität eines Davids nach der Erzählung von den Hausgötzen Michal's, des Eheweibs Davids. Daneben fehlt es nicht an Proben, wie weit selbst das edle religiöse Gefühl eines Davids noch vor der sittlichen Durchbildung der vollkommenen Religion entfernt, wie es vielmehr auch noch von dem Dunkel eines Aberglaubens umhüllt war, der so oft schon die Religion als wahre Feindin des Menschengeschlechts erscheinen ließ, wofür nur an die eine erschütternde Erzählung von der Hinrichtung der Kinder der armen Rizpah wieder zu erinnern ist (2 Sam. 21). In alle dem aber lagen, so gewiß, als die einmal geweckte Wahrheit nicht ruhen und todt bleiben kann, die Ursachen und Veranlassungen zu einem fortlaufenden innern Gährungsprozeß, zu den mannichfaltigsten äußern und innern Bewegungen.

Noch augenscheinlicher mußten diese auf dem politischen Boden erwartet werden. In der Schaffung und Consolidirung des Königthums waren zwar zunächst die unruhigen Elemente des Volkes zur Ruhe gekommen, die innern Partheiungen und Gegensätze versöhnt, die Sebstständigkeit der Nation fand sich dadurch nach Außen gesichert, und so scheint darin die Bürgschaft für eine stetige Entwicklung und einen sichern Genuß der vorhandenen Güter zu liegen. Aber es war dadurch doch ein neues Institut dem Boden der Theokratie eingepflanzt, dessen Heilsamkeit und innere Uebereinstimmung mit den Grundlagen derselben sich erst noch in einer längeren Probezeit zu bewähren hatte. Welche Gefahren drohten diesen, wenn das neue Königthum in die Art der umliegenden asiatischen Despotien sich ziehen ließ, und damit nothwendig in geheime oder offene Collision mit dem Volksgeist und der Volksfreiheit gerieth, wenn es seine wahre Stellung und die Bestimmung des Volks Israels vergessend, hohe Politik treiben und sich in die Eroberungskämpfe der großen asiatischen Nationen einlassen wollte. Und welche Keime der Verkehrung lagen möglicherweise in der engen Verbindung, ja Abhängigkeit des religiös-kirchlichen Wesens, und des Hohenpriesterthums von der staatlichen und dynastischen Macht. Wie leicht konnte diese, — sobald die reine geistige Persönlichkeit Davids, die in sich als solcher alle Interessen versöhnte, abtrat, — zu einer Begünstigung des äußerlichen Kirchenthums, zu einer Knechtung des religiösen Lebens unter der Herrschaft staatlich-religiöser Formen und ebendamit zu einer Reaktion der freieren und selbstständigen geistigen Elemente des religiösen

Volkslebens führen. Oder wie nahe lag es einer Macht, die ihrer Natur nach, ſobald ſie ſich nicht immer als eine volksthümliche fühlt, leicht nur den Intereſſen des äußern Glanzes, der politiſchen Macht, und des Beſitzes dient, die Elemente der altväterlichen Religion gar nicht mehr zu achten und im Anſchluß an Fremdländiſches in Glauben und Sitte ihr Heil zu ſuchen, wodurch nothwendig das Widerſtreben des ächt vaterländiſchen, nationalen Sinns wach gerufen werden mußte!

Mit dieſer Bemerkung werden wir auf eine weitere umfaſſendere Betrachtung geführt, die für die folgende geſchichtliche Entwicklung von tief eingreifender Bedeutung iſt. Mit David war das Volk Iſrael aus ſeiner früheren Abgeſchloſſenheit von den umliegenden heidniſchen Nationen herausgetreten. Es iſt in dem Leben eines Volks immer ein entſcheidender Zeitpunkt, wenn daſſelbe einen verborgenen, eng begrenzten Kreis, indem es ſich ſelbſt rein angehörte und genügte, verläßt, thätige Verbindungen mit den übrigen Völkern eingeht und in den größeren Weltverkehr hineingezogen wird. — Wenn ein Jüngling im naturgemäßen Prozeß ſeiner Entwicklung das Stillleben der Familie hinter ſich hat und ſein Geſichts- und Thätigkeitskreis ſich erweitert, ſo beginnt ebendamit in ihm eine Gährungsperiode und es erheben ſich über ihm von ſelbſt die ernſten Fragen, ob er in der neuen Welt, in die er eingetreten, ſich nicht ſelbſt verlieren, ſeine Individualität und den Kern ſeines Weſens bewahren werde, ob er gegenüber von den neuen auf ihn eindringenden Bildungs-Elementen ſich abſtoßend oder rein hingebend verhalten werde, ob das Ergebniß der ganzen Entwicklung unter den mannigfaltigſten und verſchiedenartigſten Einflüſſen, denen ſein Weſen jetzt preisgegeben iſt, eine Stärkung oder Schwächung, eine Reinigung und Läuterung oder eine Verkehrung ſeines Charakters, eine Steigerung und Veredlung oder eine Vergemeinerung ſeines geiſtigen Weſens ſein werde. Nicht anders bei einem Volke, wenn es den Schritt thut oder zu thun gezwungen wird, mit dem es aus einem einfachen Naturleben in die Periode der Cultur eintritt, ſei es nun, daß dieſe ſich aus ihm ſelbſt herausbildet, oder daß ſie daſſelbe auf eine Weiſe berührt, bei der es ihren Einflüſſen ſich nicht mehr entziehen kann. Es wird ebendamit ſein Leben ein reicheres, mannigfaltigeres, bewegteres, es geſtaltet ſich zu einem klareren, helleren Selbſtbewußtſein; der Geiſt des Volkes wird auf die vielſeitigſte Weiſe angeregt und befruchtet, weswegen jetzt auch der Sinn für Kunſt und Wiſſenſchaft ſich bildet. Die Bedürfniſſe und Genüſſe werden vielgeſtaltiger, und in Verbindung damit gliedern ſich nun die Berufsthätigkeiten aufs mannigfachſte. An der Stelle der früheren einfachen Beſchäftigungen des Hirten und Ackerbauers bilden ſich nun die verſchiedenartigen Gewerbe aus und der Handel bringt im Gegenſatz zu der alten Eintönigkeit und Einförmigkeit einen belebten, bunten, raſchen Verkehr mit ſich. Aber mit einer ſolchen Erweiterung des Lebenskreiſes und der Steigerung der Lebensthätigkeit nach Außen geht nun auch ſo leicht die eigenſte Natur eines Volks, die Einfalt ſeines Glaubens, die Werthſchätzung der angebornen Güter und alter Tugenden verloren, der innere Zuſammenhalt

ſchwächt ſich ab, das Fremde wird lieb gewonnen, die Grundlage aller gemeinen Ordnung, das Familienleben, ſchwankt, Einfalt, gute Zucht und Sitte iſt in Gefahr zu ſchwinden, wenn die Entwicklung nicht geſunder und wohlgeleiteter Art iſt. Darum entſteht immer die Frage, ob ein Volk den Uebergang zu einer ſolchen neuen Periode ſeines Daſeins zu finden im Stande ſei, ob es ſich zu den ihm aufdringenden Cultur-Elementen in das richtige Verhältniß zu ſetzen oder nur dadurch ſich zu erhalten vermöge, daß es ſich abſtoßend und ausſchließend gegenüber von ihnen verhalte. Die Art und Weiſe, wie eine Nation gerade in ſolchen Uebergangsperioden ſich zu den ihm gewordenen Aufgaben ſtellt, iſt eine Probe und Gewähr für die in ihm liegende eigenthümliche Kraft. Schon manche Nation war ihnen nicht gewachſen und bietet ebendarum gerade in den Jahrhunderten, in denen ſie von (fremder) Cultur berührt wird, nur das traurige Bild eines langſamern oder ſchnelleren, unter kleineren oder größeren Kämpfen ſich vollendenden Dahinſiechens dar.*) Dennoch muß jedes Volk, welches eine geſchichtliche Bedeutung hat oder gewinnen ſoll, dieſen Prozeß, als nothwendige Bedingung zur Gewinnung einer höhern Entwicklungsſtufe, durchmachen. —

So war denn auch Iſrael in dieſer kritiſchen Periode ſeines Lebens angekommen. Bis jetzt hatte es, wie die Urkantone der Schweiz, in ſeinen Bergen ein ziemlich abgeſchloſſenes Daſein geführt, was durch die ganze geographiſche Beſchaffenheit des Landes begünſtigt war. Nur die unbedeutenderen nördlichen und nordweſtlichen Stämme Dan, Iſaſchar, Aſſer, Sebulon und Naphthali waren ſchon frühe in nähere Berührung mit den Phöniziern gekommen, und zwar hatte ſich bei ihnen das Verhältniß zu dieſen ſo geſtaltet, daß ſie als hörige Beiſaſſen in den Landen der phöniz. Stämme wohnten, und ihnen als Landbauern, Karawanenführer, beim Seeweſen und einzelnen Erwerbszweigen dienſtbar geworden waren.**) Dagegen hatten die mittleren, ſüdlichen und öſtlichen Stämme, unter denen namentlich in Juda und Ephraim der Schwerpunkt des Volkslebens zu ſuchen war, eine ſtolze, ſchroffe Selbſt-

*) Vgl. die Geſchichte des türkiſchen Reichs.

**) S. Movers, die Phönizier, Berlin, Dümmler 1849, II, 1, S. 308. Man vergleiche in Bez. auf Aſſer die Stellen im Buche der Richt. 1, 29—33; 5, 17; im Segen Jakobs 1 Moſ. 49, 19. („Von Aſſer kommt Fettes, ſein Brod, und er giebt Leckerbiſſen des Königs", d. h. für die königl. Hofhaltung in Sidon vergl. 1 Kön. 5, 14); in Bez. auf Dan, Richt. 5, 17. (Lied der Deborah, wo Dan getadelt wird, daß er, anſtatt mit den andern Stämmen an den Kämpfen gegen die Eingeborenen ſich zu betheiligen, es vorzog, „bei den Schiffen zu weilen, d. h. den Geſchäften nachzugehen, welche mit dem Ein- und Ausladen und dem Transport der Waaren verbunden waren"); in Bez. auf Iſaſchar, 1 Moſ. 49, 14. (Segen Jakobs: „Iſaſchar ein knöchigter Eſel, hingeſtreckt zwiſchen den Viehheerden — er ſah die Ruhe, daß ſie gut und das Land, daß es lieblich, und beugte ſeinen Nacken zum Laſttragen und war zum dienenden Fröhner"); in Bez. auf Sebulon und Naphthali, 5 Moſ. 33, 18. 19. (Segen Moſis: „ſie ſaugen den Reichthum der Meere und die verborgenen Schätze des Sandes" — auf den Fang der Purpurſchnecken und die Glasbereitung zu beziehen.)

ständigkeit sich bewahrt, bei der jedes Zusammentreffen mit Heidnischem nur ein desto stärkeres Abstoßen mit sich brachte, (vergl. die Kämpfe mit den Philistern), und blos die althergebrachten, einfachen Beschäftigungen der Viehzucht und des Ackerbaues gepflegt. — Jetzt unter David wird Israel — beinahe gegen seinen Willen — in größere, weitere Verbindungen mit den Mächten und Dingen der Welt hineingezogen. Von Saul an hatte sich der Kampf mit den östlichen Feinden, den Ammonitern, immer weiter gesponnen. Dieser hatte unter David zu einer Coalition der benachbarten syrischen Völkerschaften geführt und damit Israel genöthigt, mit dem Aufwand aller Kräfte der von allen Seiten andringenden Feinde sich zu erwehren. Das Resultat solcher Kriege war eine Reihe von Eroberungen und die Unterwerfung einer großen Zahl fremder Völkerschaften, durch welche das Volk aus seiner politischen Unbedeutendheit heraus auf einmal zu einem herrschenden gemacht wurde. Es trat durch Besiegung Edoms in unmittelbare Berührung mit der südwestlichen egyptischen Macht, durch die glücklichen Kämpfe mit den Syrern in Verbindung mit den Euphratgegenden und beherrschte in Folge davon die Karawanen-Straßen, welche aus Osten nach Phönizien und Egypten führten. Diese großartigen Erfolge und mächtigen Umwälzungen seiner Verhältnisse mußten von den bedeutendsten Rückwirkungen auf sein inneres Leben begleitet sein. Mit der dadurch gegebenen Erweiterung des Gesichts- und Lebenskreises war nun von selbst die alte Sprödigkeit gegenüber dem Ausländischen und Fremden unmöglich; die absolute Vermeidung der Berührung mit dem Heidnischen mußte aufhören, wenn die gemachten Eroberungen festgehalten werden sollten. (Man denke nur an die sogleich erscheinenden ehelichen Verbindungen der israelitischen Könige mit heidnischen Weibern aus angesehenen Königshäusern.) Die Mittel sie festzuhalten, zogen von selbst ein Heraustreten aus der alten Einfachheit mit sich. Die Kriegskunst bildet sich aus; „Rosse und Wagen" können jetzt nicht mehr entbehrt werden, nachdem noch so eben das Volk treu der alten Strenge seine Schlachtschaaren zu Fuß in den Kampf geführt hat. In Folge der Anschauung eines großartigeren, reicheren Lebens sehen wir unbemerkt und unversehens sich neue Bedürfnisse einschleichen; es vervielfältigen sich die Möglichkeiten der Gewinnung des Lebens-Unterhalts und der regere Verkehr zieht von selbst in die verwickelte und unruhigere Handelsthätigkeit mit der heidnischen Umgebung hinein. Und nun war auch die Zeit gekommen, in der gegenüber der alten rohen Sitte und nackten Bedürfnißlosigkeit der unwiderstehliche Einfluß der das Leben verschönernden und mit ungewohnten Reizen ausstattenden heidnischen Kunst sich geltend machen konnte und mußte. So waren schon unter David die Formen und Gestaltungen des israelitischen Lebens gegenüber von den frühern Zeiten gänzlich umgewandelt.

Wie sollte Israel fortan gegenüber von dieser still fortschreitenden, aber darum nicht minder gefährlichen Einwirkung des Heidnischen sich verhalten, wenn es den Kern seines Wesens bewahren sollte? Das war die Frage, von der es sich handelte und je mehr man diese ins Auge faßt, desto interessanter wird uns die spätere Ent-

wicklung erscheinen. Wir werden finden, daß aus ihr heraus die mannigfachsten Kämpfe der Zukunft auf natürliche Weise sich bildeten. Denn es war so, daß der eines Theils unausweichlichen Berührung des Heidnischen andern Theils die Unfähigkeit sich mit demselben irgendwie zu vermitteln, oder in einer höheren Anschauung auszusöhnen, gegenüberstand. Dazu war der innerste Geist des Judenthums noch viel zu starr, ausschließend und geistig unfrei, und die Gefahr für dasselbe, seine innersten und heiligsten Güter einzubüßen, viel zu groß. Das Heidenthum mit all' seinen Fortschritten in Kunst, Wissenschaft und Sitte, deren Einflüssen das israelitische Leben nicht ausweichen konnte, ruhte zuletzt eben doch auf dem Grunde einer die natürlichen Lebensprozesse vergötternden und dadurch unwillkührlich unsittlich wirkenden Religion. So mußten die gewaltigsten Reibungen entgegengesetzter Richtungen sich bilden, die uns die folgenden Bewegungen verständlich machen werden. Der ersten Anerkennung der Berechtigung heidnischer Elemente folgt bald, weil das Volksleben sich sichtbar lockert und abschwächt, eine entschiedene Gegenbestrebung und daran reiht sich später der fortgesetzte bald offener, bald verborgener hervortretende innere Kampf der widerstreitenden Lebensanschauungen und Mächte, in welche die Stellung des sich leicht verweltlichenden Königthums und des Prophetismus mit seiner theokratischen und nationalen Tendenz aufs tiefste eingreift. Ueberschauen wir denselben in seinem ganzen Verlauf, so dürfen wir sagen, daß Israel gerade an der hier vorliegenden für seine Kraft unlösbaren Aufgabe, das Widerstreitende zu versöhnen, auf tragische Weise zu Grunde geht. Nachdem das Heidenthum mit dem babylonischen Exil am Ende unserer Periode dem Judenthum den Untergang seiner Selbstständigkeit gebracht, rafft dieses seine äußerste Kraft zu einer krampfhaften Reaktion gegen alles Heidnische zusammen, um an dieser starren Ausschließlichkeit zum zweitenmal nur um so gewisser sich zu verbluten und auf seinen Trümmern dem den Weg zu bereiten, welcher durch das Evangelium der Geistigkeit, Innerlichkeit und Freiheit das Wort der Versöhnung der Welt brachte und „den Zaun abbrach, der dazwischen (zwischen Judenthum und Heidenthum) war" (Ephes. 2, 14).

2) Das Land, mit dem nun (neben Egypten) Israel zunächst in eine andere als eine abstoßende Berührung trat, und von dem aus sich die merkwürdigsten und nachhaltigsten Einflüsse auf Israel geltend machen, ist Phönizien. Dadurch, daß auf der einen Seite Israel, wie schon oben bemerkt, die aus den östlichen Staaten nach Westen führenden Handelsstraßen beherrschte, auf der andern Phönizien den natürlichen Stapelplatz für den ganzen vorderasiatischen und darum auch palästinensischen Verkehr bildeten, waren jetzt beiderlei Staatencomplexe auf friedliche Beziehungen gegeneinander hingewiesen, die sich auch bald genug in ihren Wirkungen zu erkennen geben. Wir finden diese in mancherlei Erscheinungen, z. B. der ganzen Art des Hof- und Haremslebens schon unter David, das sein Musterbild in Phönizien fand, angedeutet, und ganz klar ausgesprochen in der geschichtlichen Thatsache (2 Sam. 5, 11), daß Hiram der König zu Tyrus eine Gesandtschaft an David abgefertigt und

ihm Cedern sammt Zimmerleuten und Steinmetzen zur Erbauung seines Palastes gesandt habe. So stoßen wir hier plötzlich auf ein den früheren Zuständen ganz entgegengesetztes Verhältniß zu den Kanaanitern. Diese friedlichen Berührungen vervielfältigten sich aber der Natur der Sache nach mehr und mehr und bildeten den Anfang zu einem immer lebendigeren äußern und geistigen Verkehr, der in alle Seiten des israelitischen Lebens, Religion und politische Verfassung, bürgerliches und sociales Leben aufs stärkste eingriff, bis jetzt aber in seiner Bedeutung noch viel zu wenig erkannt ist. Schon darum ist für eine organische Geschichtsbetrachtung das nähere Eingehen auf die phönizischen Zustände, die durch die scharfsinnigen Untersuchungen eines neuern Gelehrten ein höchst erwünschtes Licht erhalten haben, nothwendig.*)

Phönizien, „das Land der Palmen," (dieß ist der Ursprung seines Namens von den Palmenwäldern an den westlichen Libanons-Abhängen, die den heransegelnden Schiffen sich auffallend bemerklich machten), nahm bekanntlich im Nordwesten von Palästina einen langen, schmalen Küstenstrich (ungefähr v. 33—35° nördl. Br. lang und nur 1—3 Meilen breit) ein, der im Osten und im Süden in der Gegend von Akko die von den Israeliten bewohnten Gegenden berührte. Von der ehemaligen Beschaffenheit desselben hat man sich auf der Grundlage eines verkehrten geschichtlichen Pragmatismus lange Zeit her eine ganz falsche Vorstellung gebildet.**) Dieser machte daraus ein Land mit armseligem steinigten Boden, der schon früh den scharfsinnigen Geist des Volkes zur Aufsuchung von Mitteln geführt habe, um das zu erwerben, was ihm die Natur vorenthalten gehabt habe, so daß Noth und Umstände es zu dem hingeführt, was es geworden. Alles dieß ist unrichtig. Zwar sind an dem langgedehnten palästinensischen Küstensaume auch einzelne unfruchtbare Strecken; allein deren giebt es nur wenige und diese sind von sehr geringem Umfange, so daß Phönizien schon im Alterthum mit Recht den Ruhm eines überaus gesegneten Landes genoß. Seine große Fruchtbarkeit verdankte das Land nächst dem herrlichsten Klima, welches selbst tropische Früchte zur Reife bringt, der vorzüglichen Bewässerung. Denn unter dem Hochgebirge des Libanon gelegen, besitzt es die zahlreichsten Quellen, Bäche und Flüsse, die in der Vorzeit, als die Waldungen des Libanon noch im urweltlichen Schmucke prangten, einen reichlicheren Zufluß als jetzt gewährten, so daß die größeren Flüsse, wie der Jordan und Orontes selbst, schiffbar waren. Besonders zeichnen sich durch ihre Fruchtbarkeit jene Plätze aus, welche als Ursitz der Cultur erscheinen, und wegen ihres fruchtbaren Bodens und ihrer herrlichen Lage zuerst von den alten Landesbewohnern angebaut worden sind: die Gegenden von Berytus (Beirut) und von Tripolis (Trablus) im Norden, die sidonische Ebene, und

*) Movers, Prof. an der kath. theol. Fakultät zu Breslau, Phönizien I. II, 1, 2. (II, 3 fehlt noch) Berlin, Dümmler 1845—1849; dazu Bearbeitung des Artikels „Phönicien" in der Ersch- und Gruber'schen Encyklopädie. — Das Folgende beruht größtentheils auf der dankbaren Benutzung dieser Quellen.

**) Movers, Phönizien II, 1, S. 247.

die Gegend am Meerbusen von Akko im Süden des Landes. So macht es die geographische Beschaffenheit des Landes ganz erklärlich, daß die nomadisirenden Urväter des hier seit unvordenklichen Zeiten wohnenden kananitischen Volks*) an dieser Stelle früher als an andern Orten Palästina's ihren Wanderungen ein Ziel setzten und ihr unstätes Hirtenleben mit andern Beschäftigungen vertauschten. Da auch das Meer weitere Züge hemmte, so war der Uebergang zu andern seßhaften Beschäftigungen an der phönizischen Küste früher als im Binnenlande geschehen. Aber auch diese Culturstufe werden sie bald überwunden haben. Auf die fetten Triften in den Ebenen und Thälern des nahen Hochgebirges, auf die fruchtbaren Gefilde an den Küsten und im Binnenlande würde wohl ein Volk von minderer geistiger Regsamkeit seine Thätigkeit beschränkt haben; den phönizischen Volksstamm trieb dagegen angeborner Sinn und Neigung, sein kühner, unternehmender Geist, sein Hang zum Gewinn und Erwerb hinaus auf's Meer, zu den Gefahren und Wagnissen der Schifffahrt, zu den noch unerforschten Küsten naher und ferner Länder, wo bei dem damaligen Culturzustand des Westens sich ein unermeßliches Gebiet für ihn eröffnete. Die Vorsehung, welche einen Volksstamm von solcher geistiger Befähigung an diese Küsten gerufen, hatte auch die Natur hier mit all' den Mitteln ausgestattet, welche geeignet waren, die ihm zugewiesene Bestimmung zu erreichen, Sitte und Cultur von Osten nach Westen zu verbreiten. Seine Lage am Meere hat Phönizien mit dem südlichen Palästina und Egypten gemeinsam; allein diesen Ländern fehlt das Holz zum Schiffbau, welches im Alterthum die Hochwaldungen des Libanon, dessen Cedern und Cypressen in der reichsten Fülle boten, so daß Phönizien auch die Nachbarländer damit versorgen konnte. Auch Eisen, ebenfalls unentbehrlich für die Schifffahrt, gewährte in großer Menge das Libanongebirge, während die Ebenen Phöniziens und der Nachbargegenden Flachs und Hanf zu demselben Zwecke und in vorzüglicher Güte lieferten. Zudem war die Schifffahrt an diesen Gestaden noch durch andere günstige Umstände befördert und erleichtert. Die zahlreichen ins Meer auslaufenden Vorgebirge und Landspitzen bilden größere Buchten, Baien, Ankerplätze, welche den Schiffen Schutz und Sicherheit gewähren, Felsenriffe ziehen sich in geringer Entfernung parallel der Küste entlang und bilden natürliche Hafendämme, an denen sich die Wogen brechen, welche der heftige Südwestwind mit furchtbarer Gewalt der Küste zuschleudert. So hat die Natur selbst hier die besten und sichersten Häfen geschaffen, welche noch jetzt ungeachtet der starken Versandung der Küste für die besten in der ganzen Levante gelten. An einigen Stellen erweitern sich diese Felsenriffe zu kleineren Eilanden, die gegen die Gefahren der Kriege und Völkerzüge, welche das Festland erschütterten, eine Zufluchtsstätte boten und den ungestörten Betrieb von Industriezweigen und zugleich die hier aufgehobenen Handelsgüter gegen räuberische Ueberfälle sicherten. Das Land, so im Besitze aller Eigenschaften und Mittel, welche Schifffahrt und Seehandel erleichterten, lag außerdem im Cen-

*) Vgl. darüber Band 1, S. 86.

tralpunkt der alten Welt und war demgemäß, wie wir schon früher*) fanden, der natürliche Stapelplatz der Waaren, welche aus dem ganzen mittlern und hintern Asien ihren Weg über Phönizien in die Westländer nahmen. Während aber von der einen Seite die Handelsstraßen des asiatischen Festlandes an der phönizischen Küste sich concentrirten und die Handelsgüter und Waaren von den Centralpunkten des alten asiatischen Handels am Euphrat und Tigris, am Nil und in Arabien hieher lieferten, begegneten ihnen hier von der andern Seite die Produkte des Westens, welche aus den Binnenländern des Mittelmeeres auf dem kürzesten Wege über Phönizien in das Innere von Asien gelangten. Auf diese Weise war Phönizien, so lange der Welthandel seiner alten Richtung folgte, der Sammelplatz des östlichen und weltlichen Handels und blieb trotz der Ungunst der Zeiten bis in's Mittelalter hinein eines der reichsten und blühendsten Länder.

Im Zusammenhang damit finden wir diesen Küstenstrich seit uralten Zeiten mit einer langen Reihe von Städten, in denen sich auf natürliche Weise Handels- und Gewerbsthätigkeit concentrirt hatten, besetzt.**) Im Süden hatte der sidonische Stamm die allberühmten Königsstädte Sidon (im Mittelalter Saida, dem Sinne nach gleichbedeutend mit Bethsaida am See Tiberias; Saida phön. = Fischfang) Tyrus (hebr. Zor = Felsen; vgl. Inseltyrus) und Aradus, weiter nördlich der Stamm der Gibliter Byblus (phön. Gybl, hebr. Gebel = Höhe) und Berytus (im Mittelalter Beirut) gegründet und von diesen Städten aus hatten hinwiederum phönizische Colonien auch die noch nördlicheren Städte Sin, Simyra, Arce (vgl. Mos. 10, 17 f.), selbst die ganz im Binnenlande liegende Stadt Hamath am Orontes (später Epiphania), die in der israelitischen Geschichte öfters erscheint, besetzt und sich hier mit einer syrischen Bevölkerungsschichte gemischt. — Unter allen diesen Städten und Staaten sticht seit dem eilften Jahrhundert***) Tyrus hervor, greift ebendarum auch vorzüglich in die Geschichte Israels ein.†) Von ihrer merkwürdigen Lage reden schon die Alten mit Bewunderung. Bald ist es die Schönheit und Fruchtbarkeit der Küstengegend, bald aber und vorzüglich die Lage der Stadt, die ehemals zugleich auf der Insel und gegenüber auf dem Festlande gelegen, dann später durch eine Erdenge mit dem Lande verbunden, die Vortheile und Reize einer Insel und einer anmuthigen Landstadt zugleich darbot. Mit Rücksicht auf diese Lage der Doppelstadt sagt daher der Prophet Ezechiel (27, 3. 4) „sie wohne an den Eingängen des Meeres" und „im Herzen der Meere sei

*) Vgl. Band 1, S. 83.

**) Vgl. Movers a. a. O. S. 86 f.

***) Vorher hatte allerdings Sidon das Uebergewicht; wie denn auch diese Stadt, mehrmals (z. B. ums Jahr 1200 herum) seine überschüssige Bevölkerung nach Tyrus entsendet hatte.

†) Vgl. die Geschichte David's, Salomo's, Ahab's, sodann aus der Zeit der Assyrer (8tes Jahrh.) die Weissagung des Jesaias gegen Tyrus Jes. 23, und eines Ungenannten in Zach. 9, 2 f.; aus der Zeit der Babylonier die Weissagungen des Jeremias 25, 22. 27, 3. 47, 4, besonders aber die größeren Weissagungen Ezechiels 26—28. — Das Folgende nach Movers a. a. O. S. 188. 224.

sie wohlbegrenzt." Sie ist ihm, wohl nicht blos im Hinblick auf einzelne Prachtbauten, sondern auf die ganze Anlage ein vollendetes Meisterwerk. „Tyrus", sagt der Prophet, „du dachtest, ich bin von vollkommner Schönheit (27, 3. 4), Gott bin ich, einen göttlichen Sitz habe ich im Herzen der Meere" (28, 2). Und so rühmen auch spätere Schriftsteller die nach ihrer Lage einzige Stadt. Wie Ezechiel sie (27, 5) mit einem im offenen Meere schwimmenden Tarsis- (Tarteſſus-) Schiff vergleicht, so erscheint sie griechischen Schriftstellern im Hinblicke auf den unten zu erwähnenden Isthmus Alexanders als ein am Ufer landendes Schiff, welches man auf einem Brett vom Lande aus besteigt. Den Dichtern ist sie „eine Insel auf dem Lande" und zugleich eine „Stadt im Meere", eine im Meere badende Jungfrau u. s. w. — Diese Darstellungen erklären sich aus der näheren Anschauung der Sachverhältnisse. Schon in uralter Zeit war auf einer Tyrus gegenüber liegenden Insel ein Handelsplatz, zugleich als ein Sitz des Nationalheiligthums, der Melkarts-Tempel gegründet worden. Die Stadt selbst aber bildete sich zuerst auf dem festen Lande und zwar in einer für großartige Entwicklung sehr passenden Gegend, in einer Ebene, die sich je 3 Meilen nach N. u. S. und 2 Meilen in die Breite erstreckt. Diese war mit Quellen reichlich versehen, mit dem fruchtbarsten Boden und trefflichsten Klima ausgestattet, darum zu Pflanzungen von Obst und Wein, sogar von Zuckerrohr geeignet, weßwegen die heil. Schrift die Stadt „eine Pflanzung auf lieblicher Aue" nennt.*) Hier dehnte sich das sogenannte alte (Palai-) Tyrus mit der ältesten Königsburg und den ältesten Tempelanlagen in seiner ganzen Herrlichkeit aus. Von seiner Großartigkeit können wir uns eine Vorstellung machen, wenn wir glaubwürdigen Berichten aus dem Alterthum entnehmen, daß Alttyrus allein nicht weniger als 3¾ deutsche Meilen im Umfange hatte. So kann das alterthümliche Tyrus, welches an Ruhm und Macht mit den ersten Staaten des Alterthums wetteifert, auch in Beziehung auf seine Größe mit andern großen Städten, Karthago, Theben und Memphis in Egypten, mit Tarsus, Babylon, Ninive wohl verglichen werden. Je mehr aber allmählich die Continentalbesitzungen der Tyrier durch die andringenden hintern Bevölkerungen, namentlich durch die Ausbreitung der welterobernden mittelasiatischen Reiche in Gefahr kamen, desto höher hob sich die auf der Insel, gegenüber der Altstadt befindliche, Anlage und gewann allmählich eine solche Bedeutung, daß sie der ehemals blühenden und großen Stadt auf dem festen Lande nach und nach den Rang streitig machen konnte. Ihr Kern bestand aus einer „Altstadt." Um die Räume zu vergrößern, wurde aber seiner Zeit durch Aufschüttungen nicht nur eine nordwestlich von der erstern gelegene Insel (Melkarts-Insel) mit jener verbunden, sondern auch der Felsengrund der

*) Hos. 9, 13. Ephraim, wie ich es ansehe, ist gepflanzt und hübsch wie Tyrus; muß nun aber ihre Kinder herauslassen dem Todtschläger." Ebenso Movers: „Ephraim ist, gleich wie ich Tyrus schaue, eine Pflanzung auf einer Aue; doch Ephraim muß zum Würgen seine Söhne führen." Anders, aber künstlicher die Uebersetzung bei (Hitzig und) Ewald, der keine Beziehung auf Tyrus findet. (Die alt-test. Propheten, I, 154).

Haupt-Insel in östlicher Richtung erbreitert, so daß dort eine sogenannte Neustadt, hier die Vorstadt (Eurychorus) gegründet werden konnte, an welche letztere später der von Alexander d. Gr. zum Zweck der Eroberung der Inselstadt gebildete Isthmus, hinanreichte. Auf 2 Seiten, der nördlichen und der östlichen, standen dieser Stadt vortreffliche Häfen, dort der sidonische hier der egyptische, umgeben von großartigen Docks und Waarenmagazinen zu Diensten und begünstigten einen Waarenverkehr der umfangreichsten und ausgedehntesten Art.

Diese Erweiterungen von Inseltyrus fallen mit dem Beginn der höchsten Blüthe des phönizisch-tyrischen Gemeinwesens unter Hiram I. (10—11tes Jahrhundert) zusammen. Damals aber hatte Phönizien und insbesondere auch Tyrus schon eine lange, alte Geschichte hinter sich. Sie reichte in die Zeiten der dunkeln Vorzeit, in die keine klare, bewußte Erinnerung mehr hinaufführte: „Seit der Urwelt Tagen ist ihr Ursprung" sagt schon Jes. 23, 7 von Tyrus, und Herodot setzt die erste Anlage derselben nach der möglichst sichern Kunde, die er erhalten habe, ungefähr ins Jahr 2750 vor Chr.*) Nur phantastische Mythen, halb geschichtlicher, halb religiöser Art stammen aus diesen Zeiten, unter ihnen der bekannte von den Irrfahrten der Königin Dido, in welchem die dunkle Erinnerung von der frühe ins Weite gehenden Handelsthätigkeit und die Verehrung der Himmelsgottheiten mit einander sich vermischt.**) Während in der ältesten Zeit die nördlichen Städte Byblus und Berytus den Vorrang hatten (daher hier die Verehrung des ältesten Stammgottes, El-Kronos-Saturn), war um das Jahr 1600 (?) herum, einige Zeit vor dem Einfall der Israeliten in Kanaan, die Vorherrschaft an den sidonischen Staat übergegangen (daher 1 Mos. 10, 15. Sidon = der Erstgeborne Ka-

*) Vgl. Movers a. a. O. II, 1, 134. Er setzt hinzu: „Fragt man nach der Glaubwürdigkeit dieser Mittheilung, so ist schwerlich abzusehen, was man irgend Gegründetes dagegen einwenden könnte." — Welch' eigenthümliches Licht fällt aber dadurch auf die biblische Chronologie (2300 Noah und Sindfluth, 2200 Thurm von Babel,) und auf die Darstellung des Patriarchenlebens bis auf Abraham herab.

**) Dido ist gar nichts anders als die phönic. Göttin Astarte — Wie Melkarth (der Sonnengott = Herkules) als der Gott, welcher mit dem Sonnenlauf die Erde umwandelt, als ein wandernder und Städte gründender Held gedacht wurde, dem die Colonien von Tyrus ihren Ursprung verdanken, so sollte auch die Dido-Astarte umhergewandelt sein. Mit dem wechselnden Licht des Mondes, ihres Gestirns (Luna) verschwand die Göttin in Tyrus und die Tyrer begannen „am bösen Abend" ein Trauerfest. Sie irrte dann umher, während Melkarth sie suchend folgte. Auf diesen Wanderungen stiftete auch diese Göttin Städte, bis Melkarth sie endlich erreichte. Dann ergab sie sich ihm und verwandelte sich in die freundliche, der Zeugung günstige Göttin Anna (= Anmuth). So konnte die umherirrende städte-gründende Göttin Dido-Astarte mit der Jungfrau Elissa, welche Karthago wirklich gründete, verwechselt werden. — Vgl. die betr. Stellen in Virgils Aeneis. — Ebendahin gehören die Sagen von den westlichen Wanderungen des (allgemein semitischen) Hauptgottes El (auch der hebräische Namen für „Gott = Baal = Kronos = Saturn), von der Entführung der Europa nach Lycien, Kreta, Böotien, von den Wanderungen des Herkules bis zu „den Säulen des Herkules" (Meerenge von Gibraltar u. s. w.).

naans). Welche Cultur-Elemente von der phöniz. Küste aus schon damals in das Innere Palästina's sich verbreitet hatten, wie ebendeßwegen das kananitische Volk dem israelitischen Volke als ein in den Künsten des Lebens ganz überlegenes gegenüberstand, davon haben wir schon früher geredet.*) Nur um so weniger hatte aber jenes der rohen, ungestümmen Urkraft des israelitischen Naturvolkes zu widerstehen vermocht und war daher mit einem großen Theile seiner Genossen in Folge des von Südost her erfolgten gewaltigen Stoßes auf die phönizischen Küstenstädte im Nordwesten zurückgeworfen worden. Die Wirkung davon war jedoch keine andere gewesen, als daß wir nun von der phönizischen Küste aus, um der überschüssigen Bevölkerung einen Abfluß zu verschaffen, in verstärktem Grade eine großartige Colonisation beginnen sehen, die bereits frühe bis weit in den Westen hinein sich erstreckt. Cypern, Kreta, die Inseln des ägäischen Meeres, Samothraizen, Lemnos, Thasos an der thrazischen Küste, Sizilien, Sardinien werden mit Ansiedlungen bedeckt, die nordafrikanische Küste allmählich besetzt (Hippo, Hadrumetum, Leptis, Utika), bis endlich wenige Jahre nach der Gründung von Utika (ums Jahr 1100) die phönizischen Seeleute es sogar wagen, die Meerenge von Gibraltar (Säulen des Herkules) zu durchschiffen und daselbst an der Küste von Tarsis, „dem Peru und Kalifornien jener Tage" am Ausfluß des Guadalquivir (Baetis) die Stadt Gadein (= Mauer, Feste = Gades, das jetzige Cadix) zu gründen. So hatte dasselbe Ereigniß, welches die innern kananitischen Stämme im Süden niedergeworfen, mittelbar nur dazu gedient, den Anstoß zu einer desto kräftigeren Ausbildung der phönizischen Macht zu geben. Ohnedieß hatte der Einbruch der Israeliten, dieses Hirtenvolks, die bereits ganz sicher gegründete Macht der „festen" (vgl. Josua 19, 28. 29) phönizischen Küstenstädte nicht von ferne zu erschüttern vermocht; vielmehr waren, wie schon mehreremal bemerkt, die nördlicheren israelitischen Stämme bis zu den Zeiten Samuels**) und Sauls hin in förmliche Abhängigkeit von den Phöniziern gerathen. Und daher finden wir nun in dem Zeitpunkt, in dem wir stehen, um die Zeit David's und Salomo's den phönizischen Bundesstaat auf der höchsten Stufe seiner Entwicklung. An die Stelle der Hegemonie von Sidon war unterdessen, ungefähr seit dem Jahre 1200, nach und nach die Vorherrschaft von Tyrus getreten. Denn um diese Zeit hatte — wir wissen nicht mehr genau aus welchen Ursachen***) — eine großartige Einwanderung von Sidon aus nach Inseltyrus stattgefunden. In Folge davon war der Einfluß von Tyrus all-

*) Band I, S. 88.

**) In Sir. 46, 18 ist die Nachricht erhalten, daß der Richter Samuel glückliche Kriege gegen die Fürsten der Tyrer geführt habe.

***) Vielleicht war die Continentalstadt Sidon durch mächtige Eroberungszüge asiatischer Völker, etwa der Assyrer gedrängt. Denn daß diese schon damals Vorderasien ihre Uebermacht fühlen ließen, ist gewiß. Es ist aber auch möglich, daß dem Ganzen nur die Erkenntniß der für den Handel trefflichen Lage von Inseltyrus zu Grunde lag. Ein Kaufmannsvolk wechselt leicht die Sitze. Sie sind gleich „den Wander-Heuschrecken." Nahum 3, 16.

mählich immer größer geworden und es steht dasselbe zur Zeit David's und Salomo's ganz im Vordergrunde. Der König von Tyrus ist „König der Sidonier„ (1 Kön. 16, 31) und auch die „Giblim" (1 Kön. 5, 18) = Bewohner von Byblus sind ihm unterthänig. Der Fürst aber, unter dem diese Verhältnisse sich vollends entwickelt hatten, der überhaupt das Verdienst hat, Tyrus auf den höchsten Gipfel von Glanz und Ansehen geführt zu haben, ist nach allen Nachrichten eben der schon oben erwähnte Hiram (Hirom I.), von dem uns die biblischen Urkunden als Zeitgenossen David's und Salomo's so Manches erzählen. Als Sohn des nicht näher bekannten Königs Abibaal hatte er — ungefähr 8 Jahre vor dem Tode Davids — in dem noch sehr jugendlichen Alter von 20 Jahren die Regierung angetreten. Nach dem *), was uns die geschichtlichen Berichte an die Handgeben, war damals in Phönizien nicht zu lange vorher ein ganz neuer Zustand der Dinge eingetreten, der uns die Verhältnisse der phönizischen und israelitischen Staaten, deren befreundete Beherrscher Hiram und Salomo nach Charakter und Neigung so viel Verwandtes haben, auch in dieser Beziehung einander sehr ähnlich erscheinen läßt. Wie in Israel, so war auch in Tyrus kurz vorher anstatt der Regierung der Sufeten (hebr. Schophetim = Richter) ein Königthum gegründet und dadurch zugleich das Band der Abhängigkeit vollends ganz aufgelöst worden, welches Tyrus als Colonie an Sidon geknüpft hatte, nachdem es vorher bei der Schwäche des Mutterstaats wohl nur noch aus alter Pietät erhalten worden war. Diese Beziehungen und zugleich die von Tyrus unter Hiram behauptete Stellung als Hegemoniestaat mögen bereits in der jüngsten Zeit vorher geordnet worden sein. Allein was die Nachrichten von diesem gefeierten Könige melden, läßt doch ihn als den eigentlichen Begründer des tyrischen Staates erscheinen. Darauf weisen schon die Mittheilungen der geschichtlichen Quellen über seine Bauten auf Inseltyrus hin (s. oben), welche bereits in den Anfang seiner Regierung fallen. Was die nächste Veranlassung dazu gab, dürfte im Hinblick auf die damaligen politischen Zustände der angrenzenden Continentalstaaten leicht zu erkennen sein. Die Israeliten hatten in jüngster Zeit alle Völker der Umgegend mit alleiniger Ausnahme der Phönizier sich unterworfen; die bisher gespaltenen kleineren syrischen Staaten schlossen sich näher aneinander an und begannen schon damals unter dem König von Damask als zweite Großmacht in Vorderasien sich zu gestalten. So drohten, wenn auch nicht in der nächsten Zukunft, doch bei größerer Erstarkung der bisher politisch gespaltenen israelitischen und aramäischen Stämme, für Phönizien damals ganz neue Gefahren und ihnen zu begegnen, war denn wohl der Zweck der mit so ungeheuren Anstrengungen ausgeführten Erweiterung der Inselfeste. Dabei läßt sich voraussetzen, daß in dieser ersten Zeit des neuen tyrischen Königsstaats auch Alttyrus, welches in der nächstfolgenden Zeit noch immer als der bedeutendere Stadttheil und als der Königssitz erscheint, viele Neubauten, namentlich solche Königspaläste erhalten habe, wie

*) Movers a. a. O. II, 1. S. 328 f.

sie Hiram's Bauleute später in Jerusalem ausführten. — Durch diesen König gewannen aber auch die gottesdienstlichen Verhältnisse in Tyrus eine ganz neue Gestalt. Die Berichte der weltlichen Geschichtsschreiber erzählen, daß er die in Tyrus bereits vorhandenen Heiligthümer theils wieder herstellen, theils ganz neue errichten ließ. Er erbaut den Schutzgöttern Melkart und Astarte neue prachtvolle Tempel, stattet einen ältern, den Tempel des Baalsamim, mit goldenen Weihgeschenken aus, ordnet das Fest der Auferweckung des Herakles (im Frühjahr) u. s. w. — Wie wir diesen König so die innern Verhältnisse des neuen tyrischen Königsstaates regeln sehen, so war er nach andern Mittheilungen auch darauf bedacht, die Errungenschaften seiner Vorfahren nach außen sicher zu stellen (er führt einen Krieg gegen das Land der „Cittier" = Insel Cypern, und unterwirft es sich wieder). Dafür mußte die Ordnung seiner Verhältnisse zu Israel von besonderer Bedeutung sein. Durch Davids glückliche Kriege war der israelitische Staat schnell aus seiner früheren Unbedeutsamkeit zu einer großen Macht herangewachsen. Ganz Syrien und Palästina mit Ausschluß der nördlichen Küste gehörten zum israelitischen Reiche, so daß Phönizien von der Landseite fast ringsum von ihrem Gebiete umschlossen war. Wie die Handelsstraßen von ihnen beherrscht wurden, so besaßen sie nach Eroberung des edomitischen Landes auch die Handelshäfen am rothen Meer, wo die Phönizier schon längst einen überaus gewinnreichen Handel nach Arabien und Aethiopien, vielleicht sogar nach Indien (Ophir) betrieben hatten. Unter diesen Umständen mußte das Bestreben der Phönizier dahin gehen, engere Beziehungen mit ihrem mächtigen Nachbar anzuknüpfen. Es ward also „Hiram dem David Freund, so lange er lebte" (1 Kön. 5, 15) und das Einvernehmen, welches zwischen beiden königlichen Freunden bestand, wird als ein herzliches und inniges bezeichnet (a. a. O. V. 21 f.). Die Freundschaft, womit der phöniz. König dem im Ruhm ergrauten, großen israelitischen Herrscher entgegen kam und die von ihm so herzlich erwiedert wurde, würde, wenn sie, wie es scheint, auf gegenseitiger persönlicher Hochachtung beruhte, ein ehrenvolles Zeugniß von dem Geist und Herzen des jugendlichen phöniz. Fürsten ablegen. Die Berichte sagen, daß er schon bald nach Antritt seiner Regierung eine Gesandtschaft an David abgesandt, und damit wird in Verbindung gesetzt, daß von ihm phöniz. Werkleute nach Jerusalem abgefertigt worden seien, um dem David einen Palast zu bauen (2 Sam. 5, 11. 7, 2). Dabei ist von Gegenleistungen gar keine Rede, so daß es den Schein gewinnt, daß der phöniz. Herrscher nur, um dem israelitischen sich gefällig zu bezeigen, den Bau habe ausführen lassen. Wie es sich aber auch damit verhalten möge, an wichtigen Folgen für die politischen und commerciellen Verhältnisse für beide Staaten konnte es bei der fortdauernden Freundschaft ihrer Beherrscher nicht fehlen. Von jetzt wird das israelitische Wesen auf das allerstärkste von phöniz. Elementen durchdrungen.

Um diese Thatsache in ihrer ganzen Art und Bedeutung klar zu erkennen, gilt es, sich ein lebendiges Bild von der phönizischen Cultur nach ihren verschiedenen Seiten zu machen. Und hier müssen wir nun vor Allem her-

vorheben, daß wir uns von der Ausbildung der Phönizier in den äußern Künsten des Lebens, von dem Reichthum und Glanz, der unter ihnen herrschte, von dem großartigen Handelsverkehr und der entwickelten Gewerbsthätigkeit, die bei ihnen zu Hause war, sehr hohe Vorstellungen zu bilden haben, wenn wir diese Zustände nicht unterschätzen sollen.*) Die Seefahrten der Phönizier, zuerst durch einen angebornen Drang ins Weite und einen kräftigen Unternehmungsgeist veranlaßt, sodann durch das Bedürfniß, der Bevölkerung einen Abfluß zu verschaffen, unterhalten, führten auf natürliche Weise einen lebendigen Waarenaustausch mit sich und riefen allmälig durch die Erfahrung, mit welchem Vortheile die Erzeugnisse der Industrie unter den wilden Völkern abgesetzt werden können, in den phöniz. Städten eine höhere Industriethätigkeit hervor. Der Zusammenfluß ungeheurer Reichthümer, die durch Tauschhandel und durch Ausbeutung fremden Bodens gewonnen wurden, begünstigte, wie in allen reichen Handelsstädten, die Ausbildung aller feineren Genüsse des Lebens, die Weckung des Sinns für das, was zur Bequemlichkeit, Erheiterung und Verschönerung desselben diente, erzeugte freilich aber auch eine Ueppigkeit und Schwelgerei, die nur durch den entschiedenen Thätigkeitstrieb und den kühnen, mit Gefahren spielenden Sinn dieses unternehmenden Völkchens in gewissen Grenzen gehalten werden konnte. — Namentlich muß die Entdeckung und Colonisirung von Tarsis (s. oben) in dieser Beziehung von außerordentlichen Rückwirkungen auf das Mutterland begleitet gewesen sein. Alle Berichte sind einstimmig über den ungeheuren Reichthum an Silber, welchen die phöniz. Seeleute in dem Lande, welches der Baetis (Guadalquivir) durchfließt, vorfanden. Für Oel und Spielwerke ohne Werth, wird erzählt, hatten die ersten Ankömmlinge so viel Silber von den Einwohnern erhalten, daß die Schiffe die Last nicht hätten tragen können; deßwegen seien von den Phöniziern alle Geräthe, auch die Anker der Schiffe von Silber neu gefertigt und das Geräth, das sie mitgebracht, dort zurückgelassen worden. Die griechischen Dichter lassen daher den Fluß Tartessus in einem Berge von Silber entspringen. Der alte Geograph Strabo versichert, daß dieses Land an Fruchtbarkeit und allen Gütern der Erde und des Meeres von keinem der Welt übertroffen werde. Weder Gold noch Silber, weder Kupfer noch Eisen würde irgendwo in solcher Menge und Güte gefunden. Das Gold werde daselbst nicht blos gegraben, sondern auch gewaschen; denn Flüsse und Bäche führen goldhaltigen Sand. In dem Goldsand sollen sich zuweilen Stücke ein halbes Pfund schwer befinden. Auch Steinsalz sei dort zu Hause, daneben ein Ueberfluß an Hausvieh und Schaafen, welche köstliche Wolle tragen, wie an Getreide und Wein. Die Küste sei mit Schaalthieren und übergroßen Purpurschnecken bedeckt und das Meer überreich an Fischen (Thunfischen, Maränen). Auch Wachs, Honig,

*) Das Folgende mit Benutzung von Movers, die Phönizier II, 1. „die Colonien der Phönizier", des Artikels „Phönizien" in Ersch und Gruber, und Duncker, Geschichte I, 121 f.

Pech und Zinnober können aus diesem glücklichen Land ausgeführt werden. Die Phönizier wußten diese Reichthümer zu würdigen. Es wurden der Reihe nach die West- und Südküste der iberischen Halbinsel mit Colonien bedeckt, deren Mittelpunkt aber Gades (Cadix) blieb. Von dieser Stadt sagt Strabo, daß diese Stadt noch zu seiner Zeit (geb. 19 n. Chr.), obwohl am Ende der Welt gelegen auf einer kleinen ärmlichen Insel, durch die Tüchtigkeit ihrer Bewohner so groß geworden sei, daß sie an Reichthum keiner andern, an Bevölkerung nur der Einen, Rom, nachstehe. Von Gades steuerten die Phönizier nördlich und entdeckten im Norden die „Zinn-Eilande", d. h. die kleinen Scilly-Inseln und handelten hier für Gefäße aus Kupfer, das sie schon längst in Cypern (aes cyprium = Kupfer) entdeckt und zu verarbeiten gelernt hatten, Salz und Töpferwaaren, Zinnvorräthe ein. Von hier aus gelangten die phöniz. Schiffe an die britische Küste selbst, wo sie ebenfalls Zinn einhandelten. Britannien gegenüber an der Nordküste Galliens mochten sodann die Phönizier auch den Bernstein, der von den Bewohnern der Ostseeküste gesammelt, durch den Verkehr der nördlichen Stämme hieher gelangte, eintauschen, welchen sie schon im 10ten Jahrhundert v. Chr. zu hochgeschätzten Halsbändern und Schmucksachen verarbeiteten. Um dieselbe Zeit ungefähr, wie es scheint, in der Gades gegründet war, hatten die Phönizier auf der Insel Thasos an der südlichen Küste von Thrazien und sodann auf dem gegenüberliegenden Festlande reiche Goldbergwerke entdeckt und auszubeuten begonnen, deren Ertrag noch in späterer Zeit jährlich 2—300 Talente Goldes (1 Talent wenigstens = 26,000 Thlr.) betrug. Ueberhaupt aber hatten im 11ten Jahrh. die Phönizier bereits alle Inseln und Küsten des Mittelmeeres mit ihren Colonien bedeckt und ihre Naturerzeugnisse zu dem gewinnreichsten Handel zu benutzen gewußt.

Im natürlichen Zusammenhang mit dem Handel stand, wie gesagt, schon wegen der Bedürfnisse des Tauschhandels eine außerordentliche Hebung der Kunstthätigkeit und des Gewerbelebens, welche von der fortgeschrittenen hinterasiatischen Cultur in Babylonien und Assyrien, so wie von Egypten her ihren ersten Anstoß und fortwährend neue Belebung empfing (vgl. den babylonischen Mantel in der Geschichte Josuas Jos. 7, 21). „Im Besitz der alten Bildung des Orients standen die phöniz. Seefahrer und Kaufleute den thrazischen, hellenischen, sizilischen, libyschen und iberischen Stämmen kaum anders gegenüber als die Portugiesen und Spanier 2500 Jahre später den Bewohnern von West- und Ostindien". Die besten Besitzthümer, welche die homerischen Helden nach der Ilias und Odyssee in ihren Schatzkammern bargen, Mischkrüge von Erz und Silber „reich an Erfindung", bunte Gewänder, welche wie helle Sterne strahlen, waren Erzeugnisse des „erzreichen Sidon" und Werke „kunstreicher sidonischer Männer und Frauen". — Aber die Phönizier brachten nicht blos die Erzeugnisse ihres eigenen Kunstfleißes an die Küsten des Mittelmeeres, um dagegen Korn, Häute, Sklaven, Kupfer und Zinn, Silber und Gold einzutauschen, sondern durch diesen Verkehr wurden die phöniz. Städte die Häfen Babylon's und Ninive's, deren industrielle Erzeugnisse sich in ihren

Vorrathshäusern sammelten, wie die Produkte Siziliens, Libyens und Iberiens. So concentrirte sich der gesammte Handel der alten Welt von den Gestaden des persischen Meerbusens bis zu den Säulen des Herkules in den Städten der Phönizier. — Der Landhandel der phöniz. Städte mit dem Gebiete des Euphrat und Tigris, mit Armenien und Arabien war nämlich gewiß ebenso groß als ihr Seeverkehr. Eine Reihe von phöniz. Colonien hatte die bekannten Karawanenstraßen über Baalbeck, Emesa und Hamat, nach Thapsakos am Euphrat, von da entweder über Haran und Nisibis zum Tigris nach Armenien und Assyrien oder am linken Euphratufer hinab nach Babylon; über Damask und Thadmor nach Circesium (Karchemisch am Euphrat); durch die Ebene Jesreel, und die philistäische Küstenebene nach Gaza u. s. w. besetzt. Lais (Dan) im Norden Palästina's an dem Kreuzweg der Heerstraßen, welche über Damaskus von Syrien herkommend, theils nach Phönizien und Palästina, theils nach Egypten verliefen, war eine phönizisch-sidonische Colonie (Richt. 18, 7—28), ebenso ohne Zweifel Nisibis, Thapsakus, Hamat am Orontes*) (später Epiphania). Selbst am persischen Meerbusen, an dem die Waaren von Indien, Afrika und dem südlichen Arabien sich sammelten und von dem aus sie den Euphrat herauf geschafft wurden, finden wir deutliche Spuren ihrer Handelsniederlassungen. Durch phönizische Stiftungen, wie Dor (bei Cäsarea), Joppe, Askalon, durch die Nachrichten von sehr vielen phönizischen Ansiedlungen (Migdol, Baal-Zephon, selbst in Memphis) in Egypten ist die Verbindung mit dem letztern Lande bezeichnet. Auf diesen Straßen bewegte sich der lebendigste Handelsverkehr. Für die Fabrikate und Produkte Ostasiens und Indiens brachten die Phönizier den Wein ihres Landes, die Wolle, welche sie in Tarsis, bei den Israeliten und Arabern aufgekauft hatten, theils roh, theils schon in Purpur gefärbt, Zinn, Kupfer, so wie Silber, welches im Orient selten war. Aus dem glücklichen Arabien führten ihre Karawanen Weihrauch und Gewürze, Elfenbein und Ebenholz zurück, aus Armenien holten sie Rosse, Esel, Maulthiere und Sklaven. Nach Egypten führten die Phönizier Bauholz (namentlich auch von der Küste des wälderreichen Ciliciens), Wein und Erze und empfingen dafür Getreide, Geräthe und Glaswaaren aller Art. — Auf anschauliche Weise beschreibt die Mannigfaltigkeit und den Umfang dieses Handelsverkehrs der Prophet Hesekiel in seiner bekannten Weissagung gegen Tyrus (26—28). Er sagt (27, 12 f.):

„Tarsis ist dein Marktplatz ob aller der vielen Güter, mit Silber, Eisen, Zinn und Blei zahlte es deinen Absatz. [L. Du hast deinen Handel auf dem Meere gehabt und allerlei Waare ꝛc. auf deine Märkte gebracht.] Javan (Jonien, Griechenland), Thubal und Mesech (Tibarener und Moscher im späteren Pontus in Kleinasien) haben mit dir gehandelt und haben dir leibeigene Leute und Erz auf deine Märkte gebracht. Aus dem Hause

*) „Weg nach Hamat" 4 Mos. 13, 21. 34, 8. Jos. 13, 5. = Karawanen-Straße dahin. Der Reichthum dieser durch Handel blühend gewordenen Stadt erhellt aus Stellen wie 2 Sam. 8, 11. 1 Chron. 18, 10. Noch später erscheint das „große Hamat" als ein mächtiger Staat. Amos 6, 3.

Thogarmah (Armenien) brachte man Roſſe und Pferde und Maulthiere zu deinem Abſatz. Die Söhne Dedan's (Volk und Gegend in Arabien) ſind deine Kunden, viele Inſeln (Küſten) die Marktplätze deiner Macht, Elfenbein und Ebenholz haben ſie als Abgabe an dich bezahlt. Aram (Syrien)*) iſt dein Marktplatz ob deiner vielen Waaren. Karfunkel, Purpur, Buntweberei (L. Tapeten) und Byſſus (L. Seide) und Korallen (L. Sammet) und Rubinen (L. Cryſtalle) zahlte es für deinen Abſatz. Juda und das Land Iſrael ſind deine Kunden, mit Minnith-Waizen**) und Süßigkeit und Honig, Oel und Balſam zahlten ſie deinen Handel; Damask iſt dein Marktplatz mit deinen vielen Waaren, ob aller der vielen Güter, mit Wein von Chelbon (Haleb, Aleppo***) und Wolle von Zachar.†) Dedan (Dan) und Javan von Uſal††) (L. und Mehuſal) zahlten für deinen Abſatz künſtliches Eiſen und Weihrauch und Zimmt gehörte zu deinem Handel. Dedan iſt dein Kunde mit weichen Gewändern (Decken) zum Reiten. Arabien und alle Fürſten Kedars ſind dir unterworfene Händler, mit Lämmern und Widdern und Böcken deine Händler. Die Kaufleute Sabäa's und Raema (Stadt am perſ. Meerbuſen) ſind deine Kunden; mit dem Beſten aller Wohlgerüche und mit allerlei koſtbaren Steinen und Gold zahlen ſie deinen Abſatz. Charä, (= Carrä in Meſopotamien), Kanne (wahrſcheinlich zuſammengezogen aus Kalne = Kteſiphon) und Eden (unbekannt), die Kaufleute Sabäa's, Aſſyrien, Kilmad (unbekannt) ſind deine Kunden; ſie handeln mit dir mit vollen Rüſtungen, mit purpurnen und geſtickten Mänteln und mit damaſtenen Taſchen, mit gezwirnten und feſten Fäden auf deinem Markte [L. in köſtlichen Kaſten, von Cedern gemacht und wohl verwahret]."

Wenn nun auch die Phönizier mit Unrecht bei den rohern Stämmen als Erzeuger aller der Waaren galten, welche ſie feilboten, vielmehr, wie wir ſpäter bei der Betrachtung der altſyriſchen und babyloniſchen Reiche ſehen werden, dieſe Länder der eigentliche Hauptſitz der aſiatiſchen Cultur waren, ſo war doch der eigene Kunſtfleiß der Phönizier nichts weniger als unbedeutend. Ihre Städte waren nicht nur Häfen und große Handelsmärkte, ſie waren auch Sitze einer ſchwunghaften Fabrikation. Die Erfindung des Glaſes in Phönizien beruht zwar ohne Zweifel auf einer reinen Sage; ihr hiſtoriſcher Werth läßt ſich gegenüber dem ſehr alten und vielfachen Gebrauch des Glaſes in Egypten nicht halten; doch gelten noch ſpät im Alterthume die Glasarbeiter Sidon's für die beſten; man hielt dafür, daß in Zarpath (Sarepta = Schmelze) das ſchönſte Glas geſchmolzen werde. Die Dünen der Küſte zwiſchen Akko und Tyrus, wo der ſogenannte Glasfluß (Sihor Libnath Joſ. 19,

*) Ewald lieſt „Edom".

**) Dunkel.

***) Bekannte Stadt in Syrien, berühmt durch ihren Wein, der Tafelwein der perſiſchen Könige war.

†) Andere: von blendender Weiße.

††) Dieſes arabiſche Javan von dem europäiſchen (Jonien) durch den Beiſatz „von Uſal" unterſchieden.

26) mündete, lieferte die zur Glasbereitung besonders taugliche Erde. Unbestritten war den Phöniziern der Ruhm des Purpurs mit der schönsten Färbung, welche das Alterthum kannte. Durch Mischung, Verdünnung und Verdickung des Safts der an der phönizischen Küste zuerst, sodann aber auch an andern Orten bei Cypern, Creta, Rhodus, bei dem Peloponnes, Tarsis u. s. w. gefundenen Purpurschnecke, durch diesen oder jenen Zusatz wurden verschiedene Farben gewonnen, vom Hellrothen durch alle Schattirungen, durch das Violette hindurch bis zum dunkelsten Schwarz, in welche feine Wolle, Linnen und Byssus (Baumwolle oder Flachs) aus Egypten getaucht wurde. Man rühmte an allen Purpurgewändern den schimmernden Glanz der Farbe; für den schönsten Purpur galt der doppelt gefärbte tyrische, der die Farbe des geronnenen Bluts hatte und der violette Amethystpurpur. Um 50 Pfund ordentlich zu färben, brauchte man 300 Pfund rohe Schneckenmaterie, woraus von selbst hervorgeht, welch' theurer Luxus-Artikel dieß war.*) Dennoch war der Aufwand und Verbrauch im Alterthum, besonders in Asien, sehr groß. In Tempeln und Palästen dienten Purpurdecken zu Vorhängen und Teppichen, als Gewänder der Götterbilder, aber auch zum Schmuck der Fürsten, Priester, Frauen und der vornehmen Klassen. Kein Wunder, wenn darum namentlich Tyrus, als Hauptsitz dieser einträglichen Fabrikation, dadurch große Reichthümer sammelte. — Kaum minder groß war der Ruhm des phönizischen Bergbaus. Frühzeitig hatten die Phönizier im Libanon und auf Cypern nach Kupfer gegraben; auf der thrazischen Küste und in Thasos kehrten sie die Berge nach Gold um. Diodor**) versichert, in alter Zeit hätte in Iberien ein Arbeiter ein euböisches Silbertalent ans Licht gefördert (im Werth von 1200 Thalern) und ihre Löhnung habe im 4ten Theil des Ertrags bestanden! Die Bergwerke daselbst seien viele Stadien in die Tiefe und Länge hinabgeführt mit Schachten, Stollen und schrägen, sich kreuzenden Gängen. Die Grubenwasser wurden mit egyptischen Schneckenpumpen herausgebracht. Das zu Tage geförderte Golderz wurde über leichtem Feuer geschmolzen und mit Vitriolerde gereinigt. Die Schmelzöfen des Silbers wurden hoch gebaut, damit der Dampf aus den Erzen, welcher schädlich, ja tödtlich sei, in die Luft emporsteige.***) Wie viele Lebenskenntnisse und Kunstfertigkeiten setzten alle diese Thätigkeiten voraus! — Aber die Phönizier wußten die gewonnenen Metalle nun auch zu verarbeiten. Die Gußwerke, welche, wie wir sehen werden, der tyrische Meister Hiram (Abif) für den Tempel von Jerusalem fertigte, bezeugen die alte Uebung des Erzgusses und die Fertigkeit, große Massen zu schmelzen und in Formen zu bringen. Nicht minder verstand man sich auf getriebene Arbeit. Auch Edelsteine zu fassen und zu schneiden, war den Phöniziern nicht unbekannt

*) Zur Zeit des Augustus noch kostete in Rom ein gewöhnliches Purpurkleid ungefähr 400 fl.

**) a. a. O. V, 36.—38.

***) So kann der hebräische Dichter des „Hiob" nach der Anschauung der phönizischen (vielleicht aber auch der egyptischen?) Bergwerke eine treffende Beschreibung des Bergbaus geben. (Hiob 28, 1—12.)

(man denke an die Stellen 2 Moſ. 25, 7. 28, 9., welche die Namen der 12 Stämme Iſraels auf dem Bruſtſchilde des Hohenprieſters in Edelſteine eingegraben ſein laſſen), wie ihre Schnitzarbeiten in Holz und Elfenbein berühmt waren, mit welchen Thronſeſſel und Prachtgebäude, die Ruderbänke und Vordertheile der Galeeren geſchmückt waren.*)

Nach dieſen Darſtellungen wird man die friſchen bibliſchen Schilderungen des Glanzes der phöniziſchen Zuſtände, insbeſondere der Herrlichkeit von Tyrus verſtehen, „der Stadt, welche Sidoniens Kaufmann, der Meerdurchfahrende, füllte, und deren Gewinn des Niles Saat (Getreide), des Stromes Ernte auf vielen Waſſern war, ſo daß ſie war ein Markt der Völker," der Stadt, die „da Kronen ſpendete, deren Kaufleute Fürſten, deren Krämer die Angeſehenſten der Erde ſind" (Jeſ. 23, 3—8).**) „O Tyrus," ſpricht der Prophet Heſekiel (27, 3), du ſprichſt, ich bin die allerſchönſte. Ja, im Herzen der Meere biſt du wohlbegrenzt und deine Bauleute haben dich aufs allerſchönſte zugerichtet. Sie haben aus Cypreſſenholz vom Sanir (= Hermon) dir die beiden Flanken gebaut, nahmen vom Libanon Cedern, einen Maſt auf dir zu machen,***) machten aus Eichen von Baſan deine Ruder, deine Ruderbank machten ſie aus Elfenbein mit Buchsbaum von den Küſten der Kittäer (Cypern). Geſtickter Byſſus aus Egypten ward dein Laken, dir zur Flagge zu dienen, dunkler und heller Purpur von den Küſten Eliſa (= dem griechiſchen Elis) war deine Decke. Sidons und Arvads Bewohner wurden dir Ruderer; geſchickte Leute waren in dir ſelbſt, Tyrus, deine Steuermänner; Gebals Aelteſte und Weiſe mußten deine Schiffe zimmern; alle Schiffe des Meeres und ihre Schiffe waren in dir und hatten dir deinen Handel zu betreiben. Perſien und Lud und Put (Gegenden in Libyen, Nordafrika) dienten in deinem Heere als Kriegsleute (Söldner), hängten Helm und Schild in dir auf, die machten deine Pracht; die Söhne Arvads waren mit deinem Heere auf deinen Mauern rings und wachſam in deinen Thürmen, ſie hängten ihre Tartſchen (Schilde) an deine Mauern rings — die vollendeten deine Schönheit." Und wenn der Verfaſſer des 2ten Theils des Jeſaias (im babyl. Exil) die Herrlichkeit der meſſianiſchen Zeit, in der Jeruſalem zum Mittelpunkt

*) Uebrigens iſt wohl zu bemerken, „daß die Phönizier ihrer ganzen hiſtoriſchen Aufgabe gemäß wenig eigenen Kunſtſinn beſaßen, daß, was ſie davon hatten, einer völlig primitiven Stufe angehört, daß ſie hiermit, als einen fremdartigen Luxus, künſtleriſche Elemente verbanden, die von den höher gebildeten Mittelaſiaten (vergl. ſpäter Aſſyrien und Babylonien) herübergenommen waren und daß ſie bei ſolcher Uebertragung ſich allerdings wohl ein namhaftes kunſthandwerkliches Geſchick aneigneten". Kugler, Handbuch der Kunſtgeſchichte. 3te Aufl. 1855. I, 79. 83. (vergl. deſſelben Geſch. der Baukunſt. I, 116. Ebendeßwegen führt nun auch die hebräiſche Kunſt, wie wir ſehen werden, auf aſſyriſche Vorbilder zurück.

**) Vgl. London und die oſtindiſche Compagnie; die alte Hanſa.

***) Man bemerke, daß hier das bei einer Seeſtadt ſo nahe liegende Bild von einem ſchönen, aus allen möglichen koſtbaren Stoffen aufgebauten und mit den herrlichſten Handelsſtoffen beladenen Seeſchiff auf Tyrus angewendet wird.

der zerſtreuten Glieder des Volkes Gottes und ſämmtlicher Nationen erhoben und alle Schätze der Welt hier geſammelt Jehovah geweiht werden, beſchreiben will, ſo kann er kein treffenderes Bild dafür wählen als das von der Königsſtadt Tyrus, welche alle Herrlichkeiten der Welt in ſich vereinigte. Man leſe die Stelle Jeſ. 60, 3—9: „die Völker werden nach deinem Lichte wandeln und Könige nach dem Glanze, der über dir aufgeht. Hebe deine Augen auf und ſiehe umher: dieſe alle verſammelt kommen zu dir. Deine Söhne werden von ferne kommen und deine Töchter auf dem Arme getragen. Dann wirſt du ſchauen und frohlocken, es wird dein Herz erbeben und ſich weiten, wie des Meeres Reichthum ſich dir zuwendet, der Völker Schätze zu dir kommen. Ein Strom von Kameelen wird dich bedecken, Midians und Ephas Dromedare (L. Läufer). Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen und des Herrn Lob verkündigen. Alle Heerden Kedars ſollen zu dir verſammelt werden und Nebajoths" (die Nabathäer auch eine arabiſche Völkerſchaft) „Widder dir dienen — ſie werden mir wohlgefällig auf meinem Altar geopfert und meiner Herrlichkeit Haus verherrliche ich. Wer ſind die, welche fliegen, wie die Wolken und wie die Tauben zu ihren Göttern? —*) meiner harren nämlich die Geſtade und voran die Tarſisſchiffe, deine Söhne aus der Ferne zu bringen, ſammt ihrem Silber und Gold — ob des Namen Jehovah's deines Gottes und ob des Heiligen in Iſrael, der dich verherrlicht." Nichts mehr als ſolche Stellen beweiſen, welchen mächtigen durchgreifenden Einfluß allmählich die innigeren Berührungen mit der phöniziſchen Handelswelt und Großſtädterei auf die ganze Anſchauungsweiſe, Denkungs- und Lebensart des in ſo einfachen Lebensverhältniſſen und beſchränkten Geſichtskreiſen aufgewachſenen iſraelitiſchen Volkes gewannen, einen Einfluß, aus dem, wie wir ſpäter ſehen werden, ſo manche Erſcheinungen der folgenden iſraelitiſchen Geſchichte erſt ihr volles Licht empfangen können.**)

Richten wir aber nun unſer Augenmerk auf eine andere Seite des phöniziſchen Lebens, auf die ſtaatlichen und Verfaſſungszuſtände, ſo werden wir auch hier auf mehrere für das iſraelitiſche Volk äußerſt bedeutſame Thatſachen geführt. — An der Spitze der phöniziſchen Handelsſtaaten ſtanden, wie dieß die Regel in den orientaliſchen Reichen war, Könige,***) die das höchſte Richter- und Heerführeramt bekleideten. Ausgeſtattet mit einem zahlreichen Harem von Sängerinnen und Tänzerinnen, umgeben von einer glänzenden Hofhaltung thronten ſie in erhabener Herrlichkeit unter ihren Untertha-

*) Treffendes Bild der vom Weſten her vom fernen Horizonte auftauchenden und nach Oſten eilenden Seeſchiffe.

**) Um hier vorläufig nur Eines anzudeuten, ſo iſt die merkwürdige Umwandlung Iſraels als eines Agrikultur-Volks in ein Handelsvolk, die ſich allmählig ſchon in unſerer Periode zu vollziehen beginnt, großen Theils eine Folge der Verbindungen mit dem benachbarten Phönizien.

***) Nachdem in Tyrus ſich in Folge eigenthümlicher Verhältniſſe das feſtere und ſtrengere Königthum aus dem Sufetenthum herausgebildet hatte, regierten daſelbſt 2 Sufeten und 2 Könige. Ueber dieß und Anderes ſ. Movers a. a. O. II, 1, 519.

nen, so daß wir hier das Musterbild der salomonischen Königspracht finden.*) Das wohl Bemerkenswerthe ist nun aber, daß das Königthum hier, wie bei den Israeliten, auf einer Aeltesten-Verfassung ruht, ebendarum schon in seinem Ursprung nicht so selbstständig und unabhängig war, wie man sich fälschlich vorstellen würde. Wie sich darum bei den Israeliten die ältere Königs-Wahl durch die Aeltesten und Bestätigung derselben durch das Volk, selbst nachdem in Davids Haus die Succession erblich geworden war, erhielt, (1 Sam. 10, 17; 2 Sam. 2, 4. 7; 3, 17; 5, 5; 5 Mos. 17, 15 f.), so waren auch die phönizischen Reiche wenigstens in soweit Wahlreiche, daß die aristokratischen Geschlechter trotz der Sitte der Erblichkeit die Wahl der Fürsten aus einem bestimmten königl. Geschlechte beherrschten, und auch das Volk dabei seinen Einfluß geltend machte. Die erregte und lebendige Selbstthätigkeit des bürgerlichen Lebens, wie sie sich in Handelsstaaten bildet, ließ es hier überhaupt auch im Verfolge nie zu der Ausbildung des Despotismus kommen, den wir nach Abwerfung der alten patriarchalischen Verfassung, wie sie z. B. bei den Arabern und den Stämmen der Wüste von Urzeiten her herrschend blieb, in andern asiatischen großen Reichen finden; vielmehr zeigt die phönizische Geschichte, wie wir finden werden, aufs mannigfachste die Regungen eines freieren, individuellen Strebens, wodurch dieses Volk nächst dem israelitischen eine merkwürdige Brücke vom orientalischen zum occidentalischen Staatswesen bildet. Es prägt sich dies schon in der interessanten Bundesstaat- oder Staatenbund-Verfassung mit wechselndem Vorort aus, zu der wir die phönizischen Staaten sich untereinander verbinden sehen (Versammlung der Abgeordneten des Bundestags in Tripolis). In den einzelnen Staaten aber ruhte die Hauptmacht und Gewalt in den Vertretern der alten erbberechtigten Geschlechter**) (dem Senat), welche ihren Stammbaum hinaufleiten konnten zu den Ahnherren der Stämme, die auf den ursprünglichen Besitz des Landes in Folge der ersten Eroberung und gegenüber von späteren Einwanderungen Anspruch machten. — Unter den Königen und den edeln Geschlechtern stand die Volksmenge, zusammengewachsen aus den ärmeren Familien phönizischer Abkunft, den Eingewanderten der benachbarten kananitischen Stämme, den Fremden und der zahlreichen Menge, welche der Erwerb in die Mauern der phönizischen Handelsstädte führte und dauernd hier fesselte. Die eigenthümliche Entwicklung des bewegten phönizischen Lebens führte es mit sich, daß diese nun auch wahrscheinlich in Vertretern der zunftmäßig geordneten Ge-

*) Die einzelnen Züge kann man der Wehklage des Propheten Hesekiel über den König von Tyrus, 28, 1 f. entnehmen. — Hierher würde auch Psalm 45 gehören, wenn es wahr ist, was Movers (a. a. O. II, 1. S. 537) scharfsinnig behauptet, daß dieser Psalm bei Vermählung einer israelitischen Königstochter mit einem Beherrscher von Tyrus abgefaßt ist. (Daß es ein Hochzeitlied ist, kann bei unbefangener Auslegung gar nicht bestritten werden, vergl. Ewald Psalmen S. 117. Nur beziehen es andere unbefangene Ausleger auf die Vermählung eines israelitischen Königs. Die orthodoxe Auslegung hat daraus „eine Weissagung von dem Bräutigam Christus und der Kirche als seiner Braut" gemacht.)

**) Zum Folgenden vergleiche besonders Movers a. a. O. II, 1. S. 179 f.

ſchlechter und durch Volksverſammlungen — als Gemeinde an der Regierung Theil nahm. König, Rath und Volk erſcheinen bei dieſer nebeneinander thätig; das letztere giebt in manchen Fällen die Zuſtimmung zu den Geſetzen, ja ſogar bei wichtigen, das ganze Staatsleben betreffenden Dingen den Ausſchlag. Es iſt dieß den Verhältniſſen eines Handelsſtaats, in welchem der Beſitz ſo leicht wechſelt und Vermögen und Bildung ſich nicht an die kleinere Zahl auserwählter Geſchlechter ſo leicht feſſeln läßt, ganz entſprechend. Allein im Ganzen erſcheint doch der Einfluß und die Geltung des „Demos, Volkes" mehr untergeordnet und erſt allmählich im Verlaufe der Zeit bedeutender. Ja es bezeichnet die phöniziſche Herrſchaft nichts ſo ſehr als eine drückende und übermüthige Vorherrſchaft der Altbürger d. h. einer Adels-Ariſtokratie neben einem ſchwachen Königthum und unterdrückten Mittelſtänden, ſo daß unſre alten deutſchen und italieniſchen Reichsſtädte mit ihrer Oligarchie und ihrem Patriciat das förmliche Seitenſtück zu dem phöniziſchen Städteweſen bilden. Wie dort, ſo auch hier die übermüthige Ausſchließlichkeit einzelner durch erbliche Privilegien und Rechte bevorzugter Geſchlechter, die Cumulirung der Aemter, und in Folge davon auch die eiferſüchtige Controlirung der Obrigkeiten durch andere ihnen zur Seite geſtellte Behörden; wie dort aber, ſo auch hier das Streben nach Bevormundung und Ausbeutung der untergeordneten Volksmaſſe. Namentlich war die ländliche Bevölkerung ohne Unterſchied, ob ſie fremden (beſonders auch iſraelitiſchen) oder kanaanitiſchen Urſprungs war, in ſehr drückenden Verhältniſſen. Das ſämmtliche Land war entweder Eigenthum des Königs oder der Prieſterſchaft oder der Ariſtokratie und auf dem feſt geſchloſſnen Grundbeſitz derſelben bildeten die Einwohner hörige Hinterſaſſen, d. h., ſie hatten für den Gebrauch des Grundeigenthums ſchwere Abgaben und Steuern zu entrichten. Durch dieſe Ungleichheit der Rechte und unnatürliche Bevorzugung einer herrſchſüchtigen Adelskaſte gegenüber von einem rührigen, emporſtrebenden, durch Handelsthätigkeit bewegten, Volke war — wie überall, wo ſolche Zuſtände ſtattfinden — auch in Phönizien der die Geſchichte dieſes Landes bezeichnende Kampf der ariſtokratiſchen und demokratiſchen Elemente hervorgerufen, welcher auf eine für das Morgenland ſonſt ungewohnte Weiſe in vielfachen Volksbewegungen ausbrach und das phöniziſche Staatsleben nie zu einer ruhigen, ſteten und feſten Entwicklung gelangen ließ, vielmehr daſſelbe in Verbindung mit den gegenſeitigen Eiferſüchteleien der herrſchenden Geſchlechter mehr als einmal an den Rand des Verderbens brachte.*) Wie viel

*) Hierher gehören z. B. die revolutionären Volksbewegungen, unter denen in der Mitte des 10ten Jahrhunderts das Geſchlecht Hiram's vom Throne geſtoßen wurde. Der Erzprieſter der Aſtarte, Ethbaal-Ithobal ermordete den letzten Nachkommen Hiram's und bemächtigte ſich der Herrſchaft. Sein Enkel Mutton hinterließ bei ſeinem Tode nur 2 minderjährige Kinder, Pygmalion und Eliſſa. Sie ſollten gemeinſchaftlich herrſchen, Eliſſa aber zugleich ihres Vaters Bruder, Sicharbaal, Hoherprieſter am Melkarths-Tempel, heirathen. Damit würde ihm die Vormundſchaft und Regierung zugefallen ſein. Das Volk aber widerſetzte ſich der Mitregierung der Eliſſa und übertrug dem Pygmalion allein die Herrſchaft. Noch mehr,

geſunder waren dagegen doch bis jetzt die Grundlagen des iſraelitiſchen Staatslebens, in dem zwar die fremden kananitiſchen Elemente auch einen Stand der Hörigen (2 Sam. 24, 7; Richt. 1, 27 f., Joſ. 9, 17 f.) bildeten, ſoweit ſie nicht zu Sklaven gemacht wurden (Richt. 9, 1 f., 2 Sam. 24, 16. 21. 22. 24. Zach. 9, 7, 5 Moſ. 28, 43. 3 Moſ. 17, 13. 20, 10 f.), die Iſraeliten ſelbſt aber eine Gemeinde gleich berechtigter freier Grundbeſitzer und Bürger darſtellten, deren jeder das gleiche Anrecht auf das ihm von Gott verliehene Eigenthum wie die übrigen hatte, und für deren Selbſtſtändigkeit zudem durch das merkwürdige Geſetz von den Erbäckern (ſ. Band I, S. 65) geſorgt war.*) Auch auf dieſem Punkte begegnen wir alſo einem bemerkenswerthen Gegenſatz zwiſchen iſraelitiſchem und fremdländiſchem Weſen, und wir werden erſt allmählich nicht ohne einen Einfluß des letztern in Iſrael einen grellen Unterſchied der Stände, von Reich und Arm, von Vornehm und Gering, von Adel und gemeinen Leuten ſich bilden ſehen, den das Alterthum Iſraels nur ſoweit kannte, als es die Aelteſten und Vertreter der Geſchlechter aus der Maſſe hervorhob,**) der aber um ſo mehr für die kommende politiſche Entwicklung der iſraelitiſchen Reiche von verhängnißvoller Bedeutung war. — Richten wir auf eine andere Seite der politiſchen Verhältniſſe, auf die Stellung des Prieſterthums im Staate noch unſer Augenmerk, ſo bietet ſich uns in Phönizien die merkwürdige Parallele zur iſraelitiſchen Geſchichte dar, daß dort, wie hier die erſten Einrichtungen und Zuſtände theokratiſcher Art mit Oberleitung eines Hohenprieſters waren.***) Dieſe erfuhren aber mit der Zeit eine gänzliche Umgeſtaltung, indem auf ſie eine königliche Regierungsform folgte. Dadurch gerieth das Hoheprieſterthum in eine förmliche Abhängigkeit von der königlichen Gewalt. Es übt daſſelbe zwar fortwährend, als an der Spitze der ariſtokratiſchen Geſchlechter ſtehend und in Folge des reichen Güterbeſitzes der Prieſterſchaft, einen ziemlichen Einfluß aus und ſteht zum Schein an der Spitze aller geiſtlichen Angelegenheiten; aber ein großer Theil ſeiner ehemaligen Herrſchaftsrechte dauerte nur als Ehrenvorrecht fort und unter allen Umſtänden war ſein ſelbſtſtändiger

---

als Pygmalion erwachſen war, erſchlug er eiferſüchtig auf Sicherbaal, als den Führer der alten Geſchlechter, den letztern und gründete ſomit eine Volksherrſchaft. Dieß gab ſodann die Veranlaſſung, daß ein großer Theil der alten Geſchlechter, an der Spitze Eliſſa, Tyrus verließ und die Colonie Karthago (pun. Karthada) in der Nähe von Utika an der Nordküſte von Afrika um's Jahr 850 gründete. (Vgl. Duncker a. a. O. I, 157 f.)

*) Man nehme auch noch das Geſetz vom Hall- und Jobeljahr in Beziehung auf die Auslöſung der hebräiſchen Sklaven hinzu, ſo wie überhaupt die ſo bemerkenswerthe Sorge für die Armen in der hebräiſchen Geſetzgebung.

**) Nur darauf bezieht ſich im alten Lied der Deborah der Unterſchied zwiſchen Häuptern (Führern, Gebietern, „die auf weißgeſprenkelten Eſelinnen und auf Sätteln reiten) und dem Volk („das am Wege gehet"). Richt. 5, 7. 9. 10. 14.

***) Vgl. Movers a. a. O. II, 1. S. 532. 542 f. — Man denke an den tyriſchen Gott „Melkarth", König ſeines Volks.

Einfluß dadurch ganz gebrochen, daß diese Würde als Domäne der königlichen Familie angesehen wurde. Der Hoheprieſter war „der Bruder des Königs" entweder im eigentlichen Sinne oder als nächſter Verwandter deſſelben, ebendadurch „der 2te König." Die Könige ſtehen nun, wie an der Spitze des Staats ſo auch des gottesdienſtlich-kirchlichen Lebens, führen neue Heiligthümer und Gottesdienſte ein, beſtimmen den Glauben und den Cultus ihrer Unterthanen. Von einem ſelbſtſtändigen religiöſen Leben des Einzelnen oder der Gemeinſchaft, wie im ganzen Orient noch keine Spur! Wie mußten doch ſolche Anſchauungen auch auf das Thun und das Verhältniß der neuen iſraelitiſchen Königsgewalt ihre beſtimmende Wirkung ausüben, und hier ihren Reflex finden (vergleiche Salomo und die von ſeiner Zeit an ſich ſchreibende Abhängigkeit des Prieſterthums von der königlichen Gewalt;*) wie konnte aber auch daran es ſich erproben, ob das iſraelitiſche Volk einer höhern religiöſen Entwicklung fähig ſei, welche nur unter der Bedingung der Befreiung des Glaubens aus den Banden ſtaatlicher Gewalt und äußerer anbefohlener Formen möglich war.

Wir werden durch dieſe Bemerkung von ſelbſt hinübergeführt zur näheren Betrachtung des phöniziſchen Cultus, die von beſonderer Wichtigkeit iſt, weil nach keiner Seite hin der Einfluß dieſes Volks auf Iſrael ſo offen zu Tage liegt, als nach dieſer. Es iſt darum auch eine genauere und ſpeziellere Darſtellung deſſelben geboten, nachdem Movers namentlich in dieſer Beziehung mit ſeinen mühſamen Forſchungen ein überraſchendes Licht verbreitet hat.**) — Durch dieſe iſt es vor Allem recht klar geworden, daß die iſraelitiſche Gottesverehrung ihren erſten Wurzeln nach auf derſelben Grundlage ruht, wie die phöniziſch-kananitiſche. Wir werden ſpäter ſehen, daß durch die Anerkennung dieſer Thatſache, die geeignet iſt, ſo manches bis jetzt Unverſtändliche im iſraelitiſchen Cultus klar zu machen, die eigenthümliche Würde der iſraelitiſchen Religion ſo wenig beeinträchtigt wird, daß ſie vielmehr dadurch erſt recht hervortritt. — Nach den Ergebniſſen

*) In der iſraelitiſchen Geſchichte finden wir ſeit David, gewiß ſeit Salomo die Spuren davon, daß die Könige wie in Phönizien „die prieſterliche" Macht an die königliche Familie zu binden ſuchten. „In Davids Zeit, wo eine königliche Hofhaltung, Hofbeamte und deren Titel zuerſt aus der Nachbarſchaft nach Iſrael gekommen waren, erſcheinen die Königsſöhne auf der Liſte der königlichen Beamten „als Prieſter"; unter Salomo wird der Hofbeamte, welcher den Titel „Freund des Königs" führte, zugleich auch Prieſter genannt, und er war ebenfalls aus den nächſten Anverwandten des Königs aus dem Geſchlecht Nathans (des Sohnes Davids) (vergl. 2 Sam. 5, 14. 8, 8. 1 Kön. 4, 5. 1 Chr. 18, 17. Zach. 12, 12. 13). Gewiß waren dieſe Prieſter bei den Iſraeliten nicht Prieſter im eigentlichen Sinne, ſondern „Prieſter" muß in Betracht der ausſchließlich berechtigten Prieſterſchaft hier ein bloßer Würdenname geweſen ſein, der mit der Einrichtung der Königspaläſte und des ganzen Hofweſens von Phönizien nach Iſrael gekommen war." Movers a. a. O. S. 548.

**) Das Folgende nach dem erſten Band ſeiner Schrift über die Phönizier.

historischer Forschung (welchen die geschichtlichen Analogien der persischen, assyrischen, germanischen und nordischen Religionen entsprechen), war die höchste Gottheit aller andern semitischen Völker (also des syrischen, phönizischen, babylonischen) „El" ursprünglich ganz dieselbe, welche auch von den Israeliten verehrt wurde. Bekanntlich ist dieser Name „El," „Eloah;" Mehrzahl: „Elohim," neben Jehovah die eigenthümliche Bezeichnung Gottes in der hebräischen Sprache (von Luther in der Regel mit „Gott" übersetzt). *) „Es kann darüber bei Unbefangenen gar kein Zweifel obwalten, da er überall denselben Namen führt, da in der Stammsage dieselben Mythen vom „El" gehen **) und da noch später der höchste Gott der Semiten auch für jenen der Hebräer gilt, wie denn die Phönizier den Gott der Hebräer ebenfalls für ihren „El" hielten (daher die Uebertragung der Symbolik in den beiden Himmelssäulen am Salomonischen Tempel zu Jerusalem, s. unten, während umgekehrt Jehovah, „der Gott (hebr.: „der Elohim") Sems" heißt, 1 Mos. 9, 26), auch schon in alter Zeit Ideen vom El-Saturnus an den Hebräer-Gott (s. unten) sich anschließen und wir im Mosaismus mancherlei Anlehnungen an den Cult des „El" finden werden." ***) Man wird diese Thatsache um so unbedenklicher anerkennen, da es sich immer mehr herausstellt, daß der ursprüngliche semitische El, an dessen Verehrung auch die Hebräer Theil nahmen, nichts weniger als mit den späteren unreinen Vorstellungen über das göttliche Wesen zu identifiziren ist. El identisch mit dem Bel = Belitan (Bel der Ewigkeit) ist zuerst oberste und auch einzige Gottheit, König der Götter und Vater der Menschen, anfangslos und ewig derselbe, weltschaffend und weltgebietend, wohnend über der sichtbaren Welt als Lichtwesen in den ätherischen Regionen, aber auch ein in sichtbarer Gestalt gütig zu den Menschen sich herablassendes Wesen, sie belehrend und durch sein (geschriebenes) Gesetz Anweisung gebend zum frommen Leben. So finden wir ihn wieder in dem „El Eljon des Melchisedech" (L. „Gott der Höchste" 1 Mos. 14, 18) in dem „El Schaddai" (1 Mos. 17, 3. 28, 3. 2 Mos. 6, 3 u. s. w. L. = der allmächtige Gott,") des hebräischen Patriarchenthums. Ganz entsprechend der biblischen Anschauung (1 Mos. 12, 1) führt uns also die Geschichte auf die Wurzel eines ältern semitischen Monotheismus zurück, †) der sich auf eine providentielle Weise in dem chaldäischen oder armenisch-babylonischen Stamme Abrahams erhielt (s.

*) Eine andere Frage ist, ob der phönizische Gott „Jao" nicht auch mit dem israelitischen „Jehovah" (Jahve) zusammenhänge. Movers a. a. O. S. 837 f.

**) Movers denkt an die Nachrichten von den ersten glücklichen Zeiten des Menschengeschlechts, von der großen Fluth ꝛc. — Ueber die Verwandtschaft des Herkules = Mythus mit der Sage vom Gotteskampf Israels s. unten S. 36.

***) Movers a. a. O. S. 314.

†) „Je mehr ich in der alten Weltgeschichte forsche, desto mehr überzeuge ich mich, daß die gesitteten Völker von einer reineren Verehrung des höchsten Wesens ausgegangen sind; daß die magische Gewalt der Natur über die Einbildungskraft des damaligen Menschengeschlechts erst später die Vielgötterei hervorrief und endlich in dem Volksglauben die geistigen Religionsbegriffe ganz verdunkelte, während die Weisen allein im Heiligthum das uralte Geheimniß bewahrten." A. W. Schlegel

1 Mos.), während diese alte reinere Religion durch verschiedene Einflüsse bei den verwandten Volksstämmen sich allmälich trübte und zu einem roheren, sinnlicheren Naturdienst herabsank. (1 Mos. 31, 19. 29. u. s. w.) Wir können uns daraus erklären, wie in 1 Mos. die hebräischen Stamm-Väter auf der einen Seite einer höhern und reineren Gottesverehrung sich bewußt sind und doch wieder auf der andern Seite, da der Gegensatz zwischen Monotheismus und Polytheismus damals allerdings nur fließend zu denken ist, an den kanaanitischen Cultus sich anschließen. Denn sie opfern an den Cultus-Stätten der Kanaaniter, wo ein heiliger Baum (1 Mos. 13, 18. 21, 33) oder Berg (1 Mos. 22, 2), eine Quelle (1 Mos. 21, 17) sich befindet und hier sind auch noch lange nachher die beiden Völkern gemeinsamen heiligen Oerter, z. B. die große Höhe in Gibeon oder Gibea (2 Sam. 21, 4 f. 1 Könige 3, 4) der Morijah der Jebusiter, oder auch die Berge Carmel und Tabor. In Folge dieser Verwandschaft und Vermischung mit kanaanitischem Gottesdienst tritt die natürliche Erscheinung ein, daß der Hebräismus nach und nach selbst immer tiefer sinkt, bis er in Egypten nach den deutlichsten Spuren unter dem Einfluß der dort angesiedelten und herrschenden mit ihm verwandten Hykos-Stämme geradezu am Cult der semitischen Naturgottheiten des Moloch und Chijun, d. h. des feurigen, fressenden Mars und erhaltenden Saturn (s. unten) Theil nimmt. (Eine Erinnerung daran hat sich erhalten in Amos 5, 25—26, wo die genaue Uebersetzung*) lautet: Habt ihr vom Hause Israel mir in der Wüste die vierzig Jahre lang Schlachtopfer und Speisopfer geopfert? (Nein) ihr truget die Hülle (Kapelle) eures Moloch, den Chijun**) eurer Bilder, den Stern eures Gottes, den ihr gemacht." ***) (Man

---

in der Vorrede zu Prichard's egyptischer Mythologie. — Ebenso erklärt der Verf. des interessanten Aufsatzes über die Sommerfeste des deutsch-heidnischen Alterthums im Morgenblatt 1854, Nr. 23 nach Grimm, daß die germanische Götterverehrung einen reineren Elementarcultus zur Voraussetzung gehabt habe. Auf diese Weise wird man freilich mit den alten engen Offenbarungs- und Inspirationsbegriffen nicht mehr ausreichen.

*) Ewald a. t. Proph. I, 104 allerdings, aber wie es scheint, gezwungen, anders: „Ihr werdet aufheben den Pfahl eures Königs (Moloch) und das Gestelle eurer Bilder, den Stern eures Gottes, den ihr euch gemacht und bis Damask ꝛc."

**) Name des Saturn bei allen Semiten und Egyptern, auch des Herkules als Saturn; bezeichnet zunächst das Symbol beider Götter — eine Säule. Movers a. a. O. S. 291—296.

***) Movers a. a. O. S. 318 setzt hinzu: „Daß die Israeliten in Egypten den El als Moloch verehrten, ergiebt sich aus folgenden Rücksichten: 1) aus dem Umstande, daß noch im spätern Götzendienst der Israeliten Jehovah Moloch zugleich war (vergl. Richt. 11, 34 f. 2 Sam. 21, 3. 4 Mos. 25, 4. Mich. 6, 7) und gerade so, wie der Chijun zu Hierapolis, neben der weiblichen Naturgöttin verehrt wurde (vergl. 5 Mos. 16, 21. 2 Kön. 23, 15. 17, 16); dann aber 2) aus der Aneignung der Cultusweisen des Moloch, wohin ich namentlich Weihung der Erstgeburt und die Beschneidung rechne; Gebräuche, welche nur von dem obigen Gesichtspunkte aus richtig beurtheilt werden können, so daß hier anzunehmen ist, der Gesetzgeber habe zu dem religiösen Ideenkreise und den Begriffen von Gottesverehrung bei seinem Volke sich herablassend, diese Gebräuche des Molochdienstes in veredelter Weise sich angeeignet, um

nehme hierzu die Verehrung der Schlange Nehuſtan in der Wüſte). Aber da war es nun eben der erhabene Prophet des Höchſten, Moſes geweſen, der durch die Macht ſeiner göttlich beſeelten Perſönlichkeit ſein Volk aus den Banden einer immer tiefer ins Sinnliche und Gemeine herabziehenden Naturreligion zu erlöſen und in die vorhandenen rohen Formen auf eine ebenſo ſchöpferiſche als weiſe Art den Geiſt einer höheren geiſtigen und ſittlichen Gottesverehrung einzugießen verſtanden hatte.*) Dadurch ward trotz der vielfachen äußern Aehnlichkeiten und Parallelen, die allerdings ſpäter vielfach die Veranlaſſung zu Religionsmiſchungen und Aneignung von Heidniſchem gaben, der ſtärkſte Gegenſatz gegen den Geiſt des letztern begründet, welcher, je friſcher und mächtiger die Gewalt der neuen Ideen ſich zeigte, deſto ſtärker ſich ausſprach und wie wir ſehen, bei dem erſten Einbruch der Iſraeliten in Kanaan in aller Schroffheit hervortrat. Dies wurde aber zugleich dadurch begründet, daß während der Moſaismus durch ſein Zurückgehen auf die älteren reineren Vorſtellungen von Gott einen geiſtigeren Cult geſchaffen hatte, unter den übrigen ſemitiſchen Völkern ſo und namentlich unter den kanaanitiſch-phöniziſchen Völkern eine ſtufenweiſe fortſchreitende Depravation und Verfinſterung der urſprünglichen Wahrheit eingetreten war, ſo daß hier ſich allmählich eine grobe, ſinnliche Naturvergötterung in den üppigſten und grauſigſten Formen ausgebildet

---

den Rückfall zum Heidenthum zu verhüten, zugleich um den Uebergang zu einer reineren Gottesverehrung zu vermitteln. Beſonders wichtig iſt in dieſer Hinſicht das Feuer im Culte und in der ſymboliſchen Sprache iſraelitiſcher Schriftſteller: das ewige Feuer auf dem Altar (3 Moſ. 6, 6), die Gotteserſcheinungen in der Feuerflamme (1 Moſ. 15, 17.) oder in der Feuerſäule des iſraelitiſchen Heerlagers (2 Moſ. 13, 21. 14, 24. 4 Moſ. 14, 14), die Symbolik Jehovah's als freſſendes Feuer (5 Moſ. 4, 24. 9, 3, vergl. Jeſ. 33, 14. Heſek. 1, 27. 2 Sam. 22, 9. Pſ. 18, 9). Freilich ſind dieß zum Theil nur ſymboliſche Formen; denn es wird wohl Niemand daraus entnehmen wollen, der iſraelitiſche Gott ſei wie Moloch als ein Feuer oder Feuergott gedacht, allein ſie müſſen doch, um ihre Entſtehung zu erklären, mit der geſchichtlichen Entwicklung des religiöſen Glaubens bei den Hebräern im Zuſammenhang betrachtet werden." — „Ich nehme keinen Anſtand", ſagt Movers S. 3, 15, „den Moſaismus in Zuſammenhang mit dem religiöſen Ideenkreis der ſprach- und ſtammverwandten Völker zu bringen und ihn für eine Veredlung des nordaſiatiſchen Saturndienſts anzuſehen, wobei ich wohl kaum zu bemerken habe, daß ich weder vom religions-geſchichtlichen, noch vom theologiſchen Standpunkt die moſaiſche Religion als eine Entwicklung aus dem Heidenthum betrachten kann, ſondern als eine Reſtitution der reinern Gottesverehrung der alten Zeit."

*) Movers rechnet, wie ſchon geſagt, dahin die Weihung der Erſtgeburt an der Stelle der Menſchenopfer, die (urſprünglich ſemitiſche und von da aus erſt nach Egypten verpflanzte) Beſchneidung an der Stelle der Selbſtverſtümmlungen, die Sabbathfeier an der Stelle des äußerlichen Saturndienſts, die ſittlich-theokratiſchen Anſchauungen vom Königthum Jehovahs an der Stelle des Naturgotts Moloch = König, ſowie eine Menge äußerer Einrichtungen, wie z. B. die mit Gold überzogene heilige Lade der Iſraeliten gleichfalls eine Uebertragung von einer ähnlichen Einrichtung beim Molochsdienſt (ſ. oben Amos 5, 26) ſei u. ſ. w. Movers a. a. O. S. 354.

hatte, welche den heftigſten Widerſpruch der höhern ſittlichen Richtung im Moſaismus nothwendig hervorrufen mußte (vergl. die Geſetze gegen die kanaanitiſchen Greuel 3 Moſ. 18, 3 f.). Wie nothwendig dieß war, wird ſich deſto klarer ergeben, je mehr wir ein detaillirtes Bild der kanaanitiſchen Gottesverehrung (nach Movers) zu gewinnen ſuchen.

Die phöniziſche Religion war ihrer Grundlage nach Naturreligion mit vorwiegendem Geſtirndienſt. Ihre Götter, die ſonſt im Grün der Bäume, in der Schönheit und Anmuth der Pflanzen, in den mannigfachen Regungen des Thierlebens, im freſſenden Feuer, im Rauſchen der Flüſſe und Quellen, in den Bergen des Landes, im glühenden giftigen Samum, kurz überall da, wo ſich in der Natur Leben oder Tod offenbart, ſichtbar erſchienen und wirkſam gedacht wurden, hatten ihre Bilder und Träger an den Lichtern des Himmels. Um die Entſtehung einer ſolchen Gottesverehrung zu begreifen, muß man ſich in die übermächtige urſprüngliche Gewalt, welche die Erſcheinungen einer großartigen Natur auf offene, kindliche, der Herrſchaft des Gedankens noch unfähige, zudem mit orientaliſcher Phantaſie beſeelte Gemüther ausüben, verſetzen und insbeſondere den zauberhaften Einfluß der Betrachtung der Sternenwelt auf empfängliche fühlende Naturmenſchen ins Auge faſſen. Der unmittelbare Ausdruck des letztern ſtellt ſich uns, wie wir ſpäter ſehen werden, dar in dem aſſyriſch-perſiſchen Magierthum, in dem die Geſtirne blos um ihrer wunderbaren Pracht und Anmuth willen verehrt werden, in der ſie am reinen, faſt immer unbewölkten Himmel Oberaſiens ſtrahlen. Hier iſt daher auch noch ein reiner Geſtirndienſt, der kein Bild der Gottheit duldet als nur das aufbewahrte heilige Feuer und bei dem man nur durch anbetende Betrachtung unter freiem Himmel oder auf den Dächern die Geſtirne verehrte.*) Ganz anders in Babylonien und in den vorderaſiatiſch-ſemitiſchen Ländern (Syrien, Phönizien), wo die in den Geſtirnen vermutheten Naturkräfte allmählich perſonifizirt und mit Idolen in Verbindung geſetzt wurden, wodurch ein förmlicher ſinnlicher Bilderdienſt entſtand. Der Unterſchied des babyloniſchen Cult von dem ſyrophöniziſchen beſtand nur darin, daß dort die Geſtirne mehr nach der Seite aufgefaßt wurden, nach welcher ſie durch ihren regelmäßigen Auf- und Niedergang die Zeit und hie-

*) Welch' anziehende Kraft ſelbſt auf den frommen gläubigen Hebräer dieſer Geſtirndienſt ausübte, tritt — wie Movers a. a. O. S. 157 bemerkt — an Stellen wie Hiob 31, 26—28 hervor. Indem Hiob in dieſem Kapitel in der Betheurung ſeiner Unſchuld die Reihe von Sünden aufführt, von denen er ſich rein wiſſe, ſpricht er unter Anderem unter Bezug auf den in ſeiner Zeit herrſchend gewordenen aſſyriſch-perſiſchen Geſtirndienſt die (in der Luther'ſchen Ueberſetzung unverſtändlichen) Worte:

Sah' ich zum Sonnenlichte, weil es glänzet,
Und zum Mond, der ſo herrlich wallet
Und war mein Herz im Stillen hingeriſſen,
Daß ich den Handkuß ihnen zugeworfen? —
So wäre auch das ſtrafwürdige Schuld,
Denn ich hätte Gott verleugnet in der Höhe!

— Man vergleiche hier auch den Licht- (Feuer-) dienſt der alten Germanen.

durch die daran sich knüpfenden Vorgänge in der Natur, so wie die Geschäfte des bürgerlichen Lebens ordnen; daher daselbst höchster Gott — der alle übrigen Planeten umkreisende Bel-Saturn, der die Welt nach dem personifizirten Gesetz der Nothwendigkeit, der Thuro, regiert — und die chaldäische Astrologie und Nativitäts-Stellerei, während in Phönizien die Gestirne mehr als Urheber alles Vergehens und Werdens in der Natur betrachtet wurden, weßwegen hier auch die Verehrung der Sonne (Baal) in den Vordergrund tritt. Die Sonne giebt Licht und Wärme und strömt dadurch Leben und Wachsthum in die Natur aus. So ist also das physische Lebensprincip vorzüglich in der Sonne. Die Sonne wird auf diese Weise Idol, Bild und Träger der männlichen Naturkraft gegenüber der weiblichen Naturgöttin, die dann vorwiegend die Erde als das empfangende und gebärende Princip darstellt. Dann wird aber der Sonne, als dem größeren Licht, das kleinere, der Mond, als weibliches Wesen beigestellt; jene gilt als das stärkere und kräftigere, demnach als männlich; diese als das mildere und schwächere wird weiblich gedacht. Wie die Sonne selbst, so werden sofort auch die einzelnen Kräfte, die von ihr ausgehen, die wohlthätigen z. B. Jao, Adonis, (physische) Janus (intellektuelle Lebenskraft), wie die schädlichen (Moloch, Typhon), ebenso die abwechselnden Erscheinungen in den verschiedenen Zeiten des Jahres und Tages (Morgen-, Mittags-, Abendsonne; Frühling-, Sommer- und Wintersonne; zeugende, zerstörende, erhaltende Kraft; Serach, Memnon, Adonis, Baals-Cham, Mars, Moloch, Chiun, Chon, Baal-Ethan (der Alte = Saturn) als Götterwesen vorgestellt und als solche hinwiederum auf die mannigfaltigste, höchst phantastische, Weise mit einander in Verbindung gebracht und vermischt.

Als der höchste Gott der Phönizier, als der Sonnen-Gott — entsprechend dem „Bel" der Babylonier, dem Zeus und Jupiter der Griechen und Römer — erscheint der „Baal",*) dessen Cult auf den ihm geweihten heil'gen Bergen und Höhen die Israeliten schon bei dem Einfall in Kanaan vorfanden (4 Mos. 22, 41. 23, 28. vgl. 25, 8. Richt. 2, 11. 13 u. s. f.) = Herr, nicht sowohl als Herrscher und Regent, sondern als Eigenthümer und Besitzer im Verhältniß zu den ihm untergebenen Knechten (2 Kön. 10, 19. 21. 22, 23) und Dienern, also in theokratischer Bedeutung (s. bes. Hos. 2, 16). Er ist es, von dem seine Diener glauben, „er spende ihnen Wolle und Flachs, Oel, Brod und Getränke, Trauben und Feigen", anstatt daß das Volk Israel hätte erkennen sollen, daß Jehovah es sei, der ihm spendet das Korn und den Most und das Oel, und der Gold und Silber ihm mehret, das sie zum Dank an Baal verwenden" (Hos. 2, 5. 8). Man rief ihn auf den Bergen an und opferte ihm am

*) Sofern dieser Gott sich auf die mannichfachste Weise offenbart und hinwiederum das Grundwesen anderer Lokal-Gottheiten (Baal Hermon, Baal-Peor, Baal-Zor u. s. w.) oder von Personifikationen der einzelnen Naturkräfte konstituirt, (Baal-Zebub = Abwehrer des Ungeziefers; Jerub-Baal = Baal siegt ob, Richt. 6, 32; Baal-Zephon = Gott der Unterwelt, 2 Mos. 19, 2; Baal-Zebul = Herr der Himmelswohnungen Matth. 12, 24 u. s. w.), ist von „Baalim" (Mehrzahl v. Baal) die Rede. Hos. 2, 13. 17. 2 Chron. 24, 7.)

liebſten auf den Gipfeln des Libanon; aber zugleich wurden ſeiner Verehrung großartige Tempel geweiht, neben denen viereckigte freiſtehende, mit Kapitälern verſehene Säulen (hebr. = Ammudim) ihm beſonders geheiligt waren*).

Ihm zur Seite ſtand bei den Syro-Phöniziern die Aſchera**) (die Mylitta der Babylonier) als Vertreterin des empfangenden, gebärenden Princips in der Erde — nicht zu verwechſeln mit der Aſtarte (ſ. unten). In der grünenden Natur, in ſchattigen Hainen, auf künſtlichen Höhen wurde ihr geopfert. Wie der Göttin gewiſſe, wegen Schönheit, Stärke oder Zeugungskraft ausgezeichnete Thiere heilig waren (Böcke, das Taubengehege und Fiſch-Waſſerbecken im Tempel der Aſchera zu Paphos auf Cypern), die an ihren Tempeln unterhalten wurden, ſo wurden ihr auch gewiſſe Bäume gewidmet, an deren Fruchtbarkeit, Größe oder immergrünendem Laube ihr Weſen ſich gleichſam verkörpert hatte — (die Terebinthe, die Fichte, Cypreſſe, der Granatbaum wegen ſeiner ſaftigen kernreichen Frucht, der ſtets „wachſame" Mandelbaum u. a.). Sie galten als ein „Pnuel" = Gottes Angeſicht, d. h. die ſichtbare Erſcheinung der Gottheit, ein Name, der von dieſem Geſichtspunkt aus mehreren heiligen Bergen in Paläſtina gegeben war (1 Moſ. 32, 30. Richt. 8, 8. u. a. m.). In ihnen dachte man ſich die Gottheit vorzüglich wirkſam, betete darum in ihnen ſie auch als gegenwärtig an***) und verrichtete gern in ihrem heiligen Schatten ſeine An-

*) Es erklärt ſich daraus die Nachricht 1 Kön. 7, 13—22. Die 2 von einem phön. Künſtler vor dem ſalom. Tempel aufgeſtellten Säulen Jachin (= er gründet und erhält) und Boas (= Bewegung) waren Sinnbilder des die Welt durch die ſtets gleich bleibenden alles tragenden und doch ſtets neu wiederkehrenden (daher in Babel das Bild Bels, als eines ſchreitenden Gottes) Geſetze regierenden höchſten Gottes. Movers a. a. O. S. 293. 353. 364. Aehnlich die Herkules Säulen u. ſ. w. — Vgl. Fr. Kugler, Geſchichte der Baukunſt, S. 129, der ſich entſchieden gegen die Annahme ausſpricht, als ob dieſe Säulen die Vorhalle des Tempels getragen haben (ſ. unten).

**) Movers a. a. O. S. 560 f. — Das Wort wird von Luther gewöhnlich mit „Hain" überſetzt, z. B. Richt. 3, 7. 6, 25. 1 Kön. 14, 23. 15, 13. 16, 33. 18, 19. 2 Kön. 13, 6. 23, 4. 7. 15. 17, 16. 18, 4. 2 Chron. 15, 16 u. ſ. w. — Da das Wort in der Regel in Verbindung mit dem Baalskult erwähnt wird und die Aſcheren insbeſondere in der letzten Zeit des altiſrael. Staats von den übrigen Götzenbildern aller Art unzertrennlich ſind — ſie ſtanden auf einem Altar mit den Idolen des Baal-Chamman (Jeſ. 17, 8. 27, 9. 2 Chron. 34, 4. 7, oder waren verbunden mit andern Götzenbildern 2 Chron. 31, 1. 33, 19. 5 Moſ. 7, 5. 12, 3. Mich. 5, 12. 13, und wie Altäre und künſtliche Höhen [Bamoth] damit verſehen waren, ſo ebenfalls die heiligen Haine, Hügel und Berge, vgl. Jerem. 17, 2. 1 Kön. 16, 4. 2 Kön. 17, 10), — ſo erſieht man daraus den innern Zuſammenhang der beiden zu Grund liegenden Ideen.

***) Auch im iſrael. Alterthum haben wir die Spuren von der Heilighaltung ſolcher einzelnen heiligen Bäume gefunden, vgl. 2 Sam. 5, 24 (ſ. Bd. I. S. 242) die Tamariske Abrahams 1 Moſ. 13, 18. 21, 33. 35, 4. 31, ferner zu Sichem Joſ. 24, 26. Richt. 9, 6. 37, die Palme der Debora Richt. 4, 5 (man vgl. den wahrſagenden Lorbeerbaum in Delphi, die Orakeleichen zu Dodona u. ſ. w.). Man ſieht daraus, daß die in 5 Moſ. 16, 21 verbotene Sitte eine „Aſchera neben dem Altare Jehovahs zu pflanzen," in der älteſten Zeit noch unverfänglich war. Später bei dem bewußten Gegenſatz gegen den heidniſchen Aſchera-Kult verſchwinden dieſe einzelnen heilig

dacht, weßwegen auch „Aſchera“ in manchen Stellen wirklich die Bedeutung von ſolchen heiligen Hainen hat. Ihr eigentliches Idol war aber eine emporragende Säule von Holz oder ein gerader Baumſtamm*) (nächſte Bedeutung von Aſchera), deſſen Aeſte und Krone abgehauen waren und der auf den Höhen oder an andern abgöttiſchen Kultusſtätten gepflanzt war, ohne Zweifel als ein Phallus, Symbol der zeugenden und befruchtenden Naturkraft, weßwegen 1 Kön. 15, 13. 2 Chron. 15, 16 erzählt wird, daß Aſſa das von der Königin Mutter, Maecha, zu Ehren der Aſchera aufgerichtete „Schandbild“ (hebr. Miphlezeth) umgehauen und im Kidronthale verbrannt habe.

Dem Gott und der Göttin der zeugenden und gebärenden Naturkräfte ſtanden die verderblichen Mächte gegenüber, Moloch und Aſtarte, welche der Blüthe der Natur, dem Leben, der Fortpflanzung des Menſchen feindlich und darum zugleich die Götter des verheerenden und mordenden Kriegs ſind.**) Moloch, d. i. der König, war das freſſende, das verzehrende und vernichtende, darum aber auch heiligende und reinigende Feuer. Er iſt der Herr des Feuers und ebenſo ſehr die ſengende Sonne des hohen Sommers als die die Vegetation hemmende Kälte. Wenn die Gluth des Sommers die Saaten ausdörrte und verbrannte, wenn Seuchen die Städte verödeten, wenn große Unglücksfälle im Kriege das Land trafen, ſo war das ſein Werk. Der Stier in ſeiner wilden ungebändigten Kraft war das Thier des Moloch und das wilde Schwein, welches die Gluthhitze des Sommers wüthend macht. Darum wurde der Gott in der Geſtalt des Stiers oder in Menſchengeſtalt mit dem Stierkopf dargeſtellt. Sein Dienſt iſt eine offenbare Verzerrung des reineren oberaſiatiſchen Feuerdienſts; in dieſer finden wir ihn aber ſchon bei den alten Kanaaniten, darum ſpäter auch bei den Moabiten als Verehrung des Kamos (= Zerſtörer), (4 Moſ. 21, 29. Jer. 48, 46), oder des Ariel = Feuergotts bei den Ammoniten als des Malcom, Milkom = Melech, Moloch (Jer. 49, 1), welche Salomo für einige Zeit nach Jeruſalem verpflanzte (1 Kön. 11, 5;

---

haltenen Bäume. Nicht ſelten mag an der Stelle der alten Aſcheren ein Jehovahaltar erbaut worden ſein, wie Gideon da, wo die Aſchera ſtand, den Altar in Ophra erbaute (Richt. 6, 25. 8, 27) ganz ſo, wie die Heidenbekehrer in Deutſchland die h. Bäume umhieben und an deren Stelle chriſtliche Kirchen oder Kapellen gründeten. Prophetiſche Stellen gegen den ſpäteren Aſcherenkult Jeſ. 57, 5. Jerem. 2, 20. 3, 1. 6. 13. 17, 2. Heſek. 20, 28. „Sie räuchern unter der Eiche, Pappel, Terebinthe, weil ihr Schatten gut iſt.“ Hoſ. 4, 13. „Sie werden ſich ſchämen ob der Terebinthen, an denen ihr eure Luſt habt und ihr werdet erröthen ob der Haine, die ihr liebt; denn ihr werdet ſein, wie eine Terebinthe, deren Blatt abgefallen, wie ein Garten, in dem kein Waſſer iſt.“ Jeſ. 1, 29—30. — S. Movers a. a. O. S. 579.

*) Ganz ähnlich die „Irmenſäulen“ der alten Deutſchen. — Daher auch die eigenthümlichen Ausdrücke für die Zerſtörung der Aſcheren z. B. 2 Moſ. 34, 13. „Ihre Altäre ſollt ihr zertrümmern und ihre Säulen zerſchlagen und ihre Aſcheren umhauen;“ 2 Kön. 18, 4. „Er ſchaffte die Höhen weg, zerſchlug die Säulen, hieb die Aſcheren um und zertrümmerte die eherne Schlange“ — u. a. St. m.

**) Zum Folgenden wurde auch die Darſtellung von Duncker a. a. O. S. 164 f. benützt.

vgl. 2 Kön. 23, 13), bis er in der assyrischen Zeit durch den Einfluß des oberasiat. Feuerdiensts von Neuem eingeführt und eingewurzelt ward (Jerem. 2, 23. 19, 2. 6, 13. 14. 32, 35. 2 Kön. 23, 20. 16, 3). — In Tyrus hieß Moloch Baal-Chamman = Gott der Sommerhitze. Sein Stern ist der Planet Mars (Azar, Adar bei den Chaldäern), weil er bald feuerfarben, bald wieder hell und blutroth strahlt. — Unter den Kultusweisen der Feuergottheiten der syrisch-phönizischen (und assyrisch-chaldäischen) Völkerschaften ist hervorzuheben die Verehrung von steinernen Feuersäulen (in der Form von Obelisken) und einer goldenen Kapelle mit den Heiligthümern des Gottes, die Einrichtung eines zahlreichen gegliederten Priesterstands (daher mit Einführung des tyrischen Molochs-Kultus das zahlreiche Götzenpriesterthum 1 Kön. 18, 19. 2 Kön. 11, 18 f.), die Auszeichnung der dem Moloch Geweihten durch eigenthümliche Haarschur (Abstutzung an dem Barteck), so daß nur eine runde Haarkrone übrig blieb (daher auch Verbot des Haarabschneidens im mosaischen Gesetz 3 Mos. 19, 27. 21, 5) und die Beschneidung; ferner die Weihung der menschlichen Erstgeburt zum Opfer oder zum Priesterdienst. — An die Seite Molochs tritt als weibliches Gegenpart mit wesentlich ähnlichem Kultus und Opferweise die Astarte (Mehrzahl: Astaroth*) oder Melechet (assyrisch = Tanais, später Artemis, Juno, Diana; in Karthago, wo ihr Kult besonders zu Hause war, = Dido, Elissa), so daß er also das männliche, sie das weibliche Feuer personifizirt. Als Herrin des Krieges ist sie auf sidonischen Münzen mit dem Speer in der Hand, in der alten Burg zu Carthago zugleich auf einem Löwen reitend dargestellt. (Die Waffen des besiegten Saul hiengen die Philister in dem Tempel der Astarte, als einer Kriegsgöttin, wie wir sahen, auf.) Auf dem Stiere, mit Stierhörnern und sogar mit dem Stierkopf wurde sie als dem Moloch verwandt, gebildet; aber auch mit der Sichel des Mondes; denn der keusche Mond war ihr Gestirn. Die Astarte war eine jungfräuliche Göttin, als Luna „die himmlische Jungfrau", daher auch Melechet = Königin (Jerem. 7, 18. 44, 17 ff., vgl. 2 Kön. 23, 4) genannt. In ihren Tempeln, wie in denen des Moloch, brannte das ewige Feuer.

„So standen freundliche und feindliche, zeugende und verderbende Mächte der Erde und des Himmels einander gegenüber. Aber gleich wie die Egypter dazu fortschritten, in dem Mythus des Osiris (s. Band I, 35) den wohlthätigen Gott im Kampf mit den feindseligen Gewalten zu erblicken und die freundliche Gottheit als den Ueberwinder des bösen Gottes im Prozeß des vegetativen Lebens und des Sonnenlaufs anzuschauen, so vereinigten auch die Phönizier die beiden Seiten der wohlthätigen und zerstörenden Macht, den alten Baal und den Moloch in dem Baal von Tyrus. Während der alte Baal in den Hintergrund des Himmels zurücktritt, ist es der Baal von Tyrus, der die Gestalt eines arbeitenden und überwindenden Herrschers annimmt, welcher die Sonne aus der Erdnähe und Erdferne, aus der übermäßigen Gluth

*) Zu unterscheiden von Aschera s. oben, wie z. B. sich klar zeigt in 2 Kön. 23, 6. 13. 14. 15. — Was jedoch Winer, bibl. Realwörterbuch u. d. W. nach Bertheau u. a. bestreitet.

und winterlichen Kälte, zur wohlthuenden Wirkung immer wieder zurückführt, dessen Leben im Sonnenlauf selbst angeschaut wurde. Wenn die Sonne am fernsten stand, dann war der Baal von Tyrus entschlafen oder todt, bis im Frühjahr (Ende Februar oder März) das Wiedererwachen des Gottes gefeiert wurde. Stand die Sonne am höchsten, brannte ihr Strahl mit verzehrender Gluth, dann verbrannte der Gott sich selbst, um neu verjüngt, als Sonne des Herbstes der Erde wieder ein milderes Licht zu geben."*) Dieser Gott wurde in Tyrus unter dem Namen Melkarth = Stadtkönig angerufen. Es war der Schutzgott von Tyrus, wie Astarte die Göttin von Sidon. König Hiram war es gewesen, der diesen Götterkult**) in Tyrus eingeführt oder besonders ausgebildet hatte. Hier stand sein alter, von Gold glänzender Tempel (das Gold sollte den Glanz der Sonne nachahmen), sein Bild mit goldenem Bart, die beiden berühmten Säulen, die eine von lauterem Golde, die andere von Smaragdstein, welche des Nachts herrlich leuchtete (also als „Feuersäule"). — Als mythische Offenbarung des höchsten Gottes,***) als Substrat der auf personifizirende Weise dargestellten Kämpfe der wohlthätigen Sonnenkraft gegen die zerstörenden Mächte (Typhon's, Moloch's) wird er zum Archal, †) griech.

*) Duncker a. a. O. S. 167.

**) Feier der Auferstehung des Herkules am 25. Dez. — um die Zeit des Winter-Solstitiums, da die Kraft der Sonne absterbt, aber auch neu verjüngt aus dem Todesschlaf zu erwachen beginnt. Movers a. a. O. S. 386.

***) „Die Idee von einem höchsten Wesen, welches nicht unmittelbar selbst, sondern durch ein Mittelwesen auf die Welt einwirkt, das mythisch immer die Stelle des höchsten Gottes vertritt, ihm in Allem gleich und als Sohn desselben gedacht wird, ist eine altmorgenländische. Man muß diese Lehre beurtheilen nach der ältesten Auffassung in den Schriften der Hebräer, deren religiöse Vorstellungen man nur zu gewöhnlich bald aus mißverstandenen Interessen aus dem Religionsgebiet der stammverwandten Völker ausschließt, bald aber auch zu Vergleichungen herbeizieht, um sich eine Folie für eine ungerechte Polemik gegen die Offenbarung zu bilden. — Das vermittelnde Wesen, welches nach den ältesten Schriften der Hebräer bald wohlthätig, bald verderbend die göttliche Macht nach ihrem Verhältnisse zur Welt personifizirt, ist die ursprüngliche Idee des Herakles. Es ist dieses „der Engel" (Malàch) Jehovahs, „das Angesicht" (2 Mos. 33, 14. Jes. 63, 9) d. h. die sichtbare Erscheinung Gottes. Der hebräische Malàch Jehovah, welcher in bestimmter Persönlichkeit von Jehovah oder Elohim verschieden, doch wieder er selbst ist, ringt mit Jakob jetzt als Elohim (1 Mos. 32, 28), dann als Engel Jehovahs (Hos. 12, 4. 5), erwürgt als Jehovah und zugleich als Engel des Verderbens (2 Mos. 12, 23. 29), zieht in der Feuer-Säule dem israel. Heerlager voran (2 Mos. 13, 21), ist Vollstrecker der göttlichen Strafgerichte, aber Jehovah selbst (1 Mos. 19, 24)." Movers a. a. O. S. 389.

†) „Der Name erinnert an Jerub-Baal = Baal obsiegt, welchen Namen Gideon als zweiter Herkules erhalten haben könnte," Movers a. a. O. S. 434, noch mehr an „Israel" in 1 Mos. 32, 28, (du hast mit Gott und Menschen gekämpfet und bist obgelegen), wo sogar das hebr. Wort für „obliegen," mit dem zweiten Stammwort in Herkules übereinstimmt. „Hier ist die Uebereinstimmung mit den Mythen von Herakles sehr auffallend. — Die gemeinsame Stammsage beider Völker ist nicht ohne Einfluß auf die israel. Tradition (auch in Beziehung auf das Verhältniß des *Brüderpaars* Esau [= der wilde rauhe Jäger, Mars] und Jakob) gewesen." S.

Herakles, lat. Herkules = Ar, also = Gott siegt ob. (Man vergleiche die daran sich anschließenden griechischen Mythen von den Arbeiten und Wanderungen, der Selbstverbrennung und Auferweckung des Herkules.) Als diesen mythischen Sonnenhelden kannten schon die Israeliten den syrischen Gott, wie der Spott des Elias über die Priester der Jesebel schließen läßt: „Rufet lauter," spricht er 1 Kön. 18, 27 f., „er ist ja ein Gott. Vielleicht dichtet er (Herakles galt auch als Gott der Weisheit, dem Athene und Hermes zur Seite stehen) oder er hat zu schaffen, oder ist über Feld, oder schläft vielleicht, daß er aufwache; (er ist im Nachdenken begriffen oder in einer Nebenarbeit außer den bekannten 12, vielleicht auf der Reise nach Libyen, oder er ist entschlafen [getödtet von Typhon], damit er wieder aufwache!)" — Während der Melkarth oder tyrische Herakles mehr die Idee des Sonnenlaufs darstellte, personifizirten andere Kanaaniter, wie z. B. die Bewohner von Byblus mehr die entgegengesetzten Prozesse des vegetativen Lebens der Erde im „Baal-Adonis"*) = Thammuz (Ezech. 8, 14), Hadad-Rimmon (Sach. 12, 11) in Verbindung mit der Baaltis, (der entsprechenden weiblichen Gottheit). Adonis ist die Natur in ihrer vollen Fülle und Fruchtbarkeit, daher ein schöner Jüngling, der durch die Gluth des Sommers und die Stürme des Herbstes umkommt (darum Tödtung durch den wilden Eber des Mars). Ihm zu Ehren wurden gewöhnlich im Uebergang des Frühlings zum Sommer die weit verbreiteten Adonien gefeiert, ein Trauerfest, das die Vergänglichkeit alles Irdischen und besonders des menschlichen Lebens darstellen sollte. Die Feier nahm ihren Anfang mit dem Verschwinden des Adonis, dem das Suchen derselben durch die Weiber folgte. Die Mythe stellte dieß dar durch das Suchen der Göttin nach ihrem Geliebten (vergl. das Suchen der Persephone in den Eleusinien). Für die Byblier war das Zeichen zum Anfang der Trauerzeit, wenn der Adonisfluß sich von der rothen Erde, die seine durch die Gebirgsgewässer angeschwellten Fluthen mit sich führten, roth färbten. Dann hieß es, Adonis sei im Gebirge auf der Jagd vom (unheiligen) Eber des wilden Jägers Mars (daher die religiöse Scheu vor diesem dämonischen Thiere bei den syrisch-phönizischen Völkerschaften und das Verbot des Schweinefleischessens bei Phöniziern und Israeliten) getödtet und sein Blut färbe das Wasser. Was die Weiber suchten, war ein Holzbild des Adonis, welches man versteckt hatte. War dieß wiedergefunden, so begann die siebentägige Todtenfeier mit allem im Orient dabei gewöhnlichen Gepränge. Das Holzbild wurde gewaschen, gesalbt, eingesargt und auf eine Bahre gelegt, welche die Priester mit zerrissenen Kleidern, geschorenen Köpfen und Bärten umhertrugen. Die Weiber schnitten sich das Haar ab (daher verboten 3 Mos. 19, 27. 28. 21, 5. 5 Mos. 14, 1 vgl. jedoch

---

Movers a. a. O. S. 396. 433. — Anstatt in solchen Erzählungen also äußere historische Wahrheit finden zu wollen, gereicht es der Offenbarung vielmehr zur Ehre, wenn man auf den edlen, sittlichen Geist, in dem solche Mythen unter dem Volke Gottes umgebildet wurden, aufmerksam macht.

*) Auch hier Erinnerung an den alttestamentlichen Jehovah-Namen Adonai = Herr z. B. 5 Mos. 10, 17. — Zum Folgenden vgl. Movers a. a. O. S. 199 f.

Jerem. 16, 6), zerſchnitten ſich die Brüſte mit Meſſern und hielten unter dem gellenden Klang von Pfeifen ihre eigenthümlichen Wehklagen, (Weh, Herr; weh uns! = Oi Lanu), deren Anklängen wir auch im A. T. an mehreren Orten begegnen. Entweder unmittelbar nach der Todtenfeier oder mit dem erwachenden Grün des Frühjahrs erwachte der Gott wieder und dann wurde mit entſprechender ausſchweifender Freude ſeine Auferſtehung gefeiert.*)

Die ſyriſch-phöniziſchen Stämme blieben aber nicht bei dieſen Verbindungen der freundlichen und feindlichen Götter ſtehen. Indem man die Einheit der göttlichen Mächte und des göttlichen Weſens ſuchte, verſchmolzen auch die männlichen und weiblichen Gottheiten zu einer Figur; die zeugende und empfangende Kraft wurde zuſammengenommen. So erhielt man die Mannweiblichkeit und ſtellt dieſelbe in mancherlei entſprechenden Bildern dar. Die Dido-Aſtarte erhält den Bart des Melkarth und der mythiſche Herkules wird zum Held im Weibergewande, zum Herkules-Sandan, deſſen doppelter Natur wir in der aſſyriſchen Geſchichte auf der einen Seite den Ninus-Nimrod mit Semiramis, auf der andern Seite Sardanapal entſprechen ſehen werden.

Verſetzen wir uns nun auf lebendige Weiſe in den all' dieſen ſyriſch-kanaanitiſch-phöniziſchen Naturgottheiten gewidmeten Kultus, ſo müſſen wir uns freilich wohl davor hüten, in ihm nur Lächerliches und Thörichtes finden zu wollen, bei welcher Anſchauung die innige Hingabe ganzer Völker an ihre Gottesverehrung gar nicht zu begreifen wäre. Vielmehr werden wir, wenn die hinter den äußern todten Geſtalten und Bildern verborgenen Grundgedanken ins Auge gefaßt werden, gar viel Sinniges und Rührendes finden, welches in ſeiner urſprünglichen Reinheit gefaßt, das Merkmal wahrer Einfalt und der Frömmigkeit eines hohen Alterthums an ſich trägt. Ja man darf ſagen: Wir würden dem Kultus der Natur, ſelbſt, wie er ſich uns darſtellt, gewiß viel eher auch eine ſchöne Seite abgewinnen können, wenn unſer Leben und Denken uns nicht ſo ſehr, wie es leider der Fall iſt, der Natur entfremdet hätte (vergl. die Adonienfeſte)! — Aber das Traurige war, daß mit demſelben eben lediglich keine ſittliche und geiſtige Erhebung Hand in Hand ging und daß er auf dieſe Weiſe in ſeinem endlichen Erfolg nur dazu diente, einen Kultus des Fleiſches zu begünſtigen, der durch die religiöſen Formen vollends, in die er ſich einhüllte, die widrigſten und häßlichſten Erſcheinungen mit ſich führte! Es giebt keinen ſchwärzeren, dunkleren Hintergrund, auf dem ſich die ganze lichte Klarheit und Herrlichkeit des Jehovahthums glänzender und ſtrahlender hervor-

*) Parallele: „Bei den Germanen wurde der Wechſel der Jahreszeiten im Frühling als ein Kampf des Winters mit dem ihn beſiegenden Sommer gedacht und in den hie und da noch gefeierten Frühlingsfeſten dargeſtellt, bei denen ein vermummter Sommer und Winter, jener in Epheu und Blumen, dieſer in Stroh und Moos gekleidet, mit einander kämpfend aufgeführt wurde. Der Winter wurde beſiegt, es wurden ihm die Augen ausgeſtochen oder er als Puppe ins Waſſer geworfen oder verbrannt.“ Nach Grimms deutſcher Mythologie. — Vgl. überhaupt die Abh. über die alt-germ. Sommerfeſte. Morgenbl. 1854. Nr. 24.

heben könnte, als wenn wir ihm das unbeschreiblich Ekelhafte auf der einen und Schauerliche auf der andern Seite, in dem die Gottesverehrung der Phönizier sich bewegte, gegenüberstellen.

Der phönizisch-kanaanitische Gottesdienst war eine förmliche Sanktionirung der Unzucht. War der Semitismus schon in Babylonien in solche Verirrungen gerathen,*) so hatte das heißere Blut des Syrophöniziers und der üppige Sinn, der sich in reichen Handelsstaaten so leicht bildet, dieselben noch gesteigert. Was sollen wir zu den abscheulichen Verirrungen der Frömmigkeit sagen, wenn uns berichtet wird, daß der Aschera mit dem Opfer der Jungfrauschaft gedient wurde! An den Festen dieser Göttin, ebenso an dem Fest der Auferstehung des Adonis gaben sich die Jungfrauen auf den Höhen, in den heiligen Hainen, an den Wegen,**) unter Zelten, welche sie sich selbst webten, den Fremden hin, welche ihr zu dienen kamen und von den Töchtern der Cyprier wird erzählt, daß sie an den Strand des Meeres hinabgingen, um sich den landenden Seeleuten Preis zu geben. An allen Tempeln gab es eine Menge von Frauen (weibliche „Geheiligte"; hebr. Kedeschot; weibliche Hierodulen), welche sich diesem Dienste ganz geweiht hatten, und Jungfrauen pflegten sich zuweilen vor ihrer Vermählung, ja vermählte Frauen sogar auf eine gewisse Zeit der Göttin zu weihen. Diese weiblichen Kedeschen zogen entweder nach Erwerb im Lande herum, wo sie am Wege sitzend gegen ein Handgeld oder ein Böcklein als Opfer für die Göttin sich zur Schändung Preis gaben (s. 1 Mos. 38, 14, vergl. 21, 22 die Thamar als Kedescha. — Jerem. 3, 2) oder hielten sich an den Kultusstätten auf (vergl. 1 Kön. 14, 24), hier sich anbietend (Hos. 4, 14, „sie, die abgött. Israeliten, gehen bei Seite mit Huren und opfern mit den Kedeschen"). So begaben sich in Josia's Zeiten (2 Kön. 23, 5—7.) die Frauen von Jerusalem in die im Tempelrevier aufgeschlagenen Zelte der männlichen Kedeschim (Gallen; s. unten S. 41), um daselbst Zelttempel für die Aschera zu weben und zu Ehren der Göttin sich Preiß zu geben, wofür der Lohn — so weit ging die Verwirrung der sittlichen Begriffe — in den Tempelschatz kommen sollte.***) — Auch der tyrische Baal-Herakles (= Sandan; s. oben S. 35) ward zur Versinnlichung der gegenseitigen Durchdringung der männlichen und weiblichen zeugenden und zerstörenden Naturkräfte durch Unzucht verehrt. Damit hing zusammen, daß seine Verehrer durchsichtig weibliche, die Weiber aber männliche Kleider und Waffen anlegten (vergl. das Verbot 5 Mos. 22, 5. „Ein Weib soll nicht die Rüstung eines Mannes, noch soll ein Mann die Kleidung eines Weibes anziehen,"†) wodurch auf die Erzählung von 2 Kön. 10, 29. f.

*) Vgl. später den häßlichen Mylitta-Dienst in Babel, den Herodot I, 199 beschreibt.

**) Vgl. dazu den Bericht 4 Mos. 25, 8 f.

***) Daher das Gebot 5 Mos. 23, 18. „Du sollst nicht das Geschenk für eine Hure und den Lohn für einen Hund (Cinäden, s. unten) in das Haus deines Gottes Jehovah bringen nach irgend einem Angelöbniß; denn ein Greuel Jehovahs, deines Gottes, sind beide."

†) Man vergleiche die Mythen von dem Dienst des Herakles-Sandan bei der

(Vertilgung der Baalsdiener in Samaria durch Jehu bei einer Baalsfeier) das volle Licht fällt (ſ. ſpäter).

Wo aber auf dieſe Weiſe der Dienſt der abſcheulichſten Wolluſt förmlich organiſirt und geheiligt war, da konnte es den Geſetzen der menſchlichen Natur gemäß auf der andern Seite auch nicht an den gerade umgekehrten Erſcheinungen eines religiöſen Fanatismus fehlen, der im Ekel vor den Ausbrüchen der ungezügelten Sinnlichkeit die ungezähmte Geſchlechtsluſt mit der wildeſten Wuth gegen ſich und ſein Fleiſch vertauſchte. Gab es ja neben den Gottheiten der zeugenden und empfangenden Naturkraft ebenſo ſehr auch zerſtörende Mächte, denen man durch Vernichtung des Eigenſten und Liebſten, durch Opferung des Fleiſches und der Glieder der Sünde, zu dienen hatte. Auf dieſe Weiſe wird der ſyriſch-phöniziſche Götterdienſt zu einem in den ſchauervollſten Blutſühnungen ſich ergehenden Kultus. Es zeigt ſich dieß theils in den gräßlichen Selbſtverſtümmlungen, theils in den noch viel gräßlicheren Menſchenopfern, die eine weſentliche Seite deſſelben bildeten. — Mit Meſſern und mit Pfriemen (mit Schwertern und Lanzen) ſchneiden ſich nach 1 Kön. 18, 26 f. die Prieſter des Baal-Melkarth, um ihn für Erhörung ihrer Gebete geneigt zu machen. Als das höchſte und wohlgefälligſte Gottesopfer für Aſtarte galt es, wenn Prieſter und Nichtprieſter ſich zu Ehren dieſer jungfräulichen Göttin ſelbſt entmannten. „An den Tagen," erzählt Lucian,*) „wo die großen Feſte der ſyriſchen Göttin (Aſtarte) gefeiert wurden, wo die vielen Gallen und heiligen Leute (Kedeſchim) den heiligen Dienſt verrichten, die Arme ſich zerſchneidend und den Rücken ſich ſtoßend, die Einen die Flöten blaſen, die Andern die Pauke ſchlagen, noch Andere heilige und begeiſterte Lieder ſingen — an dieſen Tagen entſtehen auch Gallen; denn wenn ſie pfeifen und ihre Orgien halten, überfällt Viele, welche nur um Zuſchauer zu ſein, gekommen ſind, die Raſerei; der Jüngling aber, den es überfällt,**) reißt ſich die Kleider vom Leibe, läuft unter lautem Geſchrei mitten in den Haufen der Begeiſterten, ergreift eines der Schwerter, die ſeit Alters zu dieſem Zweck bereit ſtehen und verſchneidet ſich ſelbſt; ſodann rennt er durch die Stadt, in den Händen haltend, was er ſich abgeſchnitten hat und in welches Haus er es hineinwirft, aus dem empfängt er eine weibliche Kleidung und Frauenſchmuck. Er lebt nun in Gemeinſchaft der Frauen

---

grauſamen und wollüſtigen Omphale, die Darſtellungen der Omphale mit Löwenhaut und Keule, des weibiſchen mit dem lydiſchen Buhlerkleide umflorten Helden; in Aſſyrien wird der zu Ningas gewordene Feuergott Ninus-Nimrod ein Sklave ſeiner Mutter und Gattin, der kriegeriſchen Buhlerin Semiramis u. ſ. w.

*) Schrift „von der ſyriſchen Göttin" §. 15. 22. 27. 49—51.

**) Man hielt die Gallen für Propheten, erfüllt vom Geiſte der Gottheit, dem das Raſen zugeſchrieben wurde, wobei die Vorſtellung zu Grunde liegt, daß der durch Zeugung befleckte Körper einer derartigen göttlichen Heimſuchung ein Hinderniß in den Weg lege. — Ich darf hier wohl nicht erſt ausdrücklich an die mancherlei Analogien in der Geſchichte der chriſtlichen Kirche rückſichtlich der Auffaſſung des *Verhältniſſes des* Fleiſches zum Geiſte aufmerkſam machen.

und dieſe ſind hinwiederum mit beſonderer Liebe den Gallen zugethan. Niemand iſt darum eiferſüchtig, ſondern man hält dies für eine beſonders heilige Sache.“ Das ſind die „Geheiligten“ (Kedeſchim; L. falſch = Hurer), welche 2 Kön. 23, 7 Joſia ſelbſt im Tempel zu Jeruſalem in Verbindung mit den weiblichen Hierodulen traf. Sie beſchäftigten ſich aber nicht blos ſtehend an den Tempeln mit dem heiligen Dienſt, ſondern zogen auch frei und ungebunden im Lande herum. Sie erſcheinen daher auch (als Fremdlinge?) unter den Iſraeliten (1 Kön. 14, 24. 15, 12. 22, 47. 5 Moſ. 23, 18, wo Luther überall fälſchlich „Hurer“ überſetzt) und bildeten jene noch in der röm. Kaiſerzeit berüchtigten Einäden-Banden, die der Befriedigung der unnatürlichen Wolluſt dienten (daher 5 Moſ. 23, 18. Du ſollſt kein „Hurengeld“ ins Haus deines Gottes bringen — vergl. Röm. 1, 27) und den gemachten Schand-Erwerb an die Tempelkaſſen ablieferten.*)

Doch wo möglich noch ſchauerlicher und empörender waren die in Menſchenopfern beſtehenden Sühnungen des kanaanitiſch-phöniziſchen Gottesdienſts, die ſich namentlich mit dem Molochsdienſt verbanden.**) Moloch = Saturn galt als ein heiliges und darum gerechtes Weſen, Unrecht und Sünde

*) Wir haben noch die Beſchreibung des Aufzugs einer ſolchen Gallenbande aus der alten Zeit: „Der Bande ging voran ein Trompeter, der ihre Ankunft in den Dörfern, an den Meierhöfen oder auch in den Gaſſen der Stadt mit ſeinem Blasinſtrumente, einem krummgewundnen Horn, ausposaunte. Ihm folgten in phantaſtiſchem Aufzug die bettelnden Gallen mit ihrem Führer (magister); der Eſel, welcher das verſchleierte Bild der Göttin ſammt dem Bettelſack trug, in ihrer Mitte. Sie waren in buntfarbige Frauengewänder gekleidet, Geſicht und Augen gleichfalls nach Frauenweiſe bemalt, den Kopf mit gelben leinenen oder ſeidenen Turbanen umwunden. Die Arme waren bis zur Schulter aufgeſtreift, große Schwerter und Beile, auch die Geißel, dann Klappern, Pfeifen, Cymbeln oder Tympanen (Hauspauken) in den Händen, zogen ſie mehr tanzend als gehend unter dem Schall einer wilden Muſik die Straße. An einem Meierhof angekommen, ſtellen ſie ihre Gaukeleien an. Ein mißhelliges Geheul eröffnet die Scene. Dann fliegen ſie wild durcheinander, das Haupt tief zur Erde geſenkt, aber in Kreiſen ſich herumdrehend, ſo daß das aufgelöſte Haar durch den Koth ſchleift; dabei zerbeißen ſie ſich zuerſt die Arme und zerſchneiden ſie zuletzt mit den zweiſchneidigen Schwertern, die ſie zu tragen pflegten. Dann beginnt eine neue Scene. Einer von ihnen, der es in der Raſerei allen zuvorthut, fängt unter Aechzen und Stöhnen an zu prophezeien (vergl. 1 Kön. 18, 29, „weiſſagen“); er klagt ſich öffentlich ſeiner begangenen Sünden an, die er durch die Züchtigung ſeines Fleiſches nun beſtrafen will, nimmt die knotige Geißel, zerſchlägt ſich den Rücken, zerſchneidet ſich mit Schwertern, bis das Blut vom verſtümmelten Körper herunterläuft. Das Ende vom Ganzen iſt eine Collecte. Einige werfen ihnen Kupfer- auch wohl Silbermünzen in den vorgehaltenen Schooß, andere bringen Wein, Milch, Käſe herbei, was ſie gierig zuſammenraffen, in den dazu beſtimmten Säckel neben der Göttin auf den Eſel legen u. ſ. w. Am Abend in der Herberge angekommen, entſchädigen ſie ſich durch einen Schmauß von den blutigen Kaſteiungen des Tags und wenn es ungeſehen geſchehen kann, und die Gelegenheit ihnen günſtig iſt, treiben ſie unnatürliche Unzucht und andere Ausgelaſſenheiten.“ Movers a. a. O. S. 681 f. — Wer denkt bei dieſer Beſchreibung nicht an die „Geißler“ des Mittelalters?

**) Movers a. a. O. S. 299 f. 328 f.

verabscheuend, wobei wir aber nur an mehr äußere Verfehlungen, an die sich ein allgemeines Sündebewußtsein knüpfte, denken dürfen. Deßwegen mußte seine Rache durch die Hingabe des Theuersten und Liebsten gesühnt werden. („Soll ich hingeben meinen Erstgeborenen für meine Missethat, die Frucht meines Lebens für die Sünde meiner Seele?" Mich. 6, 7.) Daher die gräßlichen Kinderopfer, die theils alljährlich an bestimmten Tagen als Reinigungsopfer zur Sühnung aller wissentlichen und unwissentlich begangenen Sünden des ganzen Jahres, analog den Opfern der Juden am großen Versöhnungstage, theils bei bevorstehenden großen Unternehmungen oder bei großen Unglücksfällen zur Gewinnung der Gunst der beleidigten Gottheit dargebracht wurden. Je herber und schmerzlicher der Verlust dabei gefühlt wurde, je größer die Klage des Hauses um den einzigen Sohn des Hauses war, desto kräftiger und entsühnender waren seine Wirkungen. Man erkenne das ganze Gräßliche dieses religiösen Aberglaubens, wenn aus der Geschichte der (phöniz.) Karthager erzählt wird:*) „Die Karthager hatten in Sicilien im Kriege mit Agathokles eine Schlacht verloren; man schrieb es dem Zorne des Saturn zu, dem früher Knaben aus den edelsten Familien der Karthager alljährlich geopfert waren, in der letzten Zeit aber angekaufte und zur Opferung gemästete Kinder. Bei der angestellten Untersuchung fand sich, daß mehrere Aeltern ihre Kinder verheimlicht hatten, und zur Sühnung wurden nun 200 Knaben aus den angesehensten Häusern auf einmal geopfert, wobei noch außerdem 300 andere sich als freiwillige Sühnopfer für das Vaterland hingaben." So verstehen wir auch die Erzählung in 2 König. 3, 27, wo uns berichtet wird, daß der König von Moab, bedrängt von den Heeren der verbündeten Juden, Israeliten und Edomiten, „seinen erstgebornen Sohn, der an seiner Statt König werden sollte, genommen und ihn als Brandopfer auf der Mauer (im Anblick der Belagerer) geopfert habe. Da sei ein großer Zorn Gottes über Israel entstanden (2 Chr. 29, 8) und sie seien von Moab abgezogen." Denn ein solches Opfer wirkte gegenüber der beleidigten Gottheit wie ein Zwangsopfer. — Wie leicht ähnliche Vorstellungen schon bei dem alten Israel Eingang fanden und wie sehr die reinere Religion sich ihrer zu erwehren hatte (3 Mos. 20, 2—5), ersahen wir schon aus der Erzählung von Jephtha's Tochter (Richt. 11, vergl. B. I, S. 113), der Geschichte der Opferung der Kinder Rizpa's (2 Sam. 21, 6 f., vergl. B. I, 245**), vergl. 4 Mos. 25, 4. (Der Herr sprach: „Nimm alle Obersten des Volks und hänge sie dem Herrn an die Sonne, auf daß der grimmige Zorn des Herrn von Israel gewandt werde."***) Aber noch mehr drang dieser gräßliche Dienst in den letzten Jahrhunderten vor der babylonischen Gefangenschaft in Verbindung mit dem la-

*) Diod. XX, 14.

**) Erwachsene wurden als Opfer aufgepfählt.

***) Im Zusammenhang mit dem Kampfe gegen den rohen Molochsdienst steht die Heiligung und Loskaufung der Erstgeburt in Israel.

naanitisch-phönizischen Wesen in Israel ein (2 Kön. 16, 3. 17, 17. 21, 6. 23, 10. Jerem. 7, 31. 19, 5. 32, 35. 5 Mos. 12, 31. 18, 10. Ezech. 20, 31. 23, 37), da es Sitte war (selbst für Könige), die eigenen Kinder „für Moloch durchs Feuer gehen zu lassen," ein Ausdruck, der darauf hinweist, daß mit derselben sich zugleich die Vorstellung eines reinigenden Durchgangs verband, wodurch die Kinder nach Auflösung der irdischen, unreinen Schlacken des Körpers (vergl. die Anschauung 4 Mos. 31, 23) zur Vereinigung mit der Gottheit gelangten. *) Solche gräßliche Bilder bietet bei näherem Anblick der von Ferne gesehen — glänzende phönizisch-syrische Baalsdienst! Gewiß, man kann das Verdienst der israelitischen Religion um das Wohl der Menschheit nicht mehr würdigen, als wenn wir sie im Gegensatz zu diesen entsetzlichen Entartungen religiösen Wesens betrachten. Denn das war natürlich und ist von selbst begreiflich, daß der Mosaismus, so wie wir ihn kennen gelernt haben, je mehr er die Stufe einer rohen Naturreligion überwunden hatte und des in ihm liegenden geistig-sittlichen Kerns sich bewußt ward, in einen Kampf auf Leben und Tod mit diesen ihm gegenüberstehenden heidnischen Elementen verwickelt werden mußte. Was daher der Geschichte der folgenden Jahrhunderte ein so lebendiges bleibendes Interesse für die Geschichte der Humanität verleiht, ist eben das, daß wir darin das Jehovahthum mit der ganzen unvertilglichen Energie seines göttlichen Wesens, mit der zäh'sten Ausdauer und einer unerschöpflichen Begeisterung unter den schwierigsten Umständen sich gegen solche Verzerrungen der reinen göttlichen Wahrheit erheben und alles, was in der eigenen Mitte daran erinnern konnte, mit immer größerer Klarheit und Entschiedenheit von sich ausstoßen sehen.

Um so auffallender könnte die Thatsache erscheinen, daß bei dem Beginn der genaueren und innigeren Berührung des Israelitenthums mit dem phöniz. Wesen jenes von der religiösen Kultusweise der Phönizier nichts weniger als durchaus abgestoßen wird, vielmehr eine gefährliche Mischung stattfindet (vergl. Salomo). Zur Erklärung dieser Erscheinung haben wir neben Anderem, was erst bei der spätern Geschichtsausführung zu berühren sein wird, hier namentlich Zweierlei ins Auge zu fassen. Einmal muß in Gemäßheit der obigen Darstellung wiederholt darauf aufmerksam gemacht werden, wie in Folge des gemeinschaftlichen Urgrundes der beiderseitigen Religionen und der Gemeinsamkeit von mancherlei Formen des Religiösen, vielerlei äußerliche Anknüpfungspunkte sich darboten, die, so lange nicht das volle klare Bewußtsein des tiefen und unversöhnlichen innern Gegensatzes herausgearbeitet war, mannigfache Veranlassung und Gelegenheit zu Religionsmischungen darboten. — Sodann ist wohl zu beachten, in welch'

*) Die Analogie mit Vorstellungen der persisch-indischen Religion ist auffallend, weßwegen auch Movers den Molochsdienst nicht für ursprünglich semitisch, sondern für ein Ergebniß hinterasiatischer Einflüsse erklärt.

verführerischem Glanze der mit allen Mitteln der Kunst und eines überfließenden Reichthums ausgestattete sinnliche Kult der Phönizier den Augen der einfachen Israeliten nahe trat, wie er namentlich dem auf äußern Pomp ausgehenden neuen Königthum von dieser Seite sich besonders empfahl. Denn alles, was wir aus den Nachrichten der Alten über diesen phöniz. Gottesdienst erfahren, vereinigt sich, um diesen in einem bestechenden Lichte erscheinen zu lassen. In glänzenden von Gold strotzenden, mit Weihgeschenken aller Art angefüllten Tempeln,*) die in der Regel auf „Höhen" erbaut waren, wurden die Gottesdienste gefeiert. Hier waren im Adytum (Allerheiligsten; die Tempelräume zerfielen wie in Jerusalem in zwei Abtheilungen) die Idole der am meisten verehrten Götter, bestehend in kleinen konischen (wahrscheinlich den Phallus abbildenden) Säulen**) welche bei den großen Festen in ihren heiligen Laden und Zelten feierlich umhergetragen wurden (Jerem. 10, 5). Unter großem Zudrange von Nahe und Ferne mit großem Aufwand und unter Darbringung reicher Geschenke wurden diese namentlich in den Mutterstaaten gefeiert. Der heilige Dienst wurde dabei von einer Menge Priester (vergl. die 450 Baals- und Astartepriester der Jesebel 1 Kön. 18, 22), einen Hohenpriester an der Spitze, denen sich noch eine größere Anzahl männlicher und weiblicher Hierodulen anschloß (an manchen Orten 3—6000), verrichtet. Ihr Unterhalt wurde auf öffentliche Kosten, namentlich auch durch Einkünfte vom Zehnten bestritten. Sie waren in verschiedene Klassen getheilt, von denen einige der Gottheit näher standen, welche priesterliche Dienste im Allerheiligsten ausübten, während andern die übrigen bestimmten Verrichtungen angewiesen waren, bis auf die Hierodulen (Kedeschim s. oben) hinaus, welche ähnlich den Leviten des A. T. die niedern Verrichtungen am Heiligthum ausübten, besonders die Musik und den Gesang bei den Morgen- und Abendopfern besorgten. Wir können aus allen diesen, uns leider nur abgerissen zugekommenen, Nachrichten einen Schluß ziehen auf die pomphafte Gestaltung des phöniz. Gottesdienstes. Dürfen wir aber in allen diesen Einrichtungen merkwürdige Analogien für den Jehovahdienst sehen, wie er sich zunächst in

*) Eine Ausbildung in architektonisch-monumentalen Formen dürfen wir übrigens hier nicht voraussetzen. Es herrschte in Beziehung auf Ausschmückung der Gebäude das Massive, Stoffliche vor. Kugler, Gesch. der Baukunst I, 116 sagt: „Die Phönizier wie die Hebräer scheinen nicht das Bedürfniß einer im höhern Sinn künstlich monumentalen Bethätigung des Lebens gehabt zu haben. Einige erhaltene Reste, welche der Frühzeit ihrer Entwicklung angehören, zeigen einen über das Barbarische nicht erhobenen Sinn, der sich mit einfacher, selbst roher Andeutung begnügt. Die Periode des Glanzes ums Jahr 1000 ruft Werke hervor, welche mit den kostbarsten Stoffen, das Erworbene zur Schau legend, ausgestattet sind. Die Verbindung mit den mittelasiatischen Kulturländern war auf die Gestaltung und künstlerische Ausstattung dieser Werke nicht ohne Einfluß (s. oben). Denn im Technischen und Kunstgewerblichen erlangten die Phönizier eine hohe Ausbildung u. s. w."

**) Das Bild einer solchen in Kugler, Gesch. der Baukunst I, 120.

Jerusalem nun unter David und Salomo gestaltete, so ist dieß gerade ein Beweis, wie sehr der Glanz des sinnlichen phöniz. Kultus die Augen der Israeliten, namentlich ihrer neuen fürstlichen Herrscher, die vorzüglich den Einfluß des fremden welschen Wesens beförderten,*) zu bestechen begann. Je mehr darin ernste Gefahren für die wahre Religion, deren Träger zu sein, Israels hohe Bestimmung war, verborgen lagen, desto mehr hing für die Zukunft desselben alles davon ab, ob es mit dem reinen göttlichen Geiste im Kerne seines Wesens dieselben zu überwinden im Stande sein würde.

II. Salômo. Die monarchische Theokratie im fürstlichem Glanze.

1) Wir haben im Vorangehenden durch nähere Betrachtung der innern und äußern Verhältnisse, unter denen sich die fernern Dinge entwickeln, uns den Weg zu ihrem Verständniß gebahnt. Indem wir aber jenen näher treten, thut es doch zuvor Noth, daß wir noch einen Blick auf die Theile der Geschichtswerke werfen, denen wir die Kunde derselben entnehmen.

Mit der Geschichte Salomo's eröffnet sich uns eine neue Urkunde, die Bücher der Könige, während die ältere parallele Quelle in 2 Chron. zu fließen fortfährt.**) Ueberblicken wir hier die uns hier zunächst betreffenden Stücke 1 Kön. 1—11 und 2 Chron. 1—9, so dringt sich uns bei unbefangener Untersuchung sogleich die Bemerkung auf, daß die Bearbeitung des vorliegenden Stoffs ebenso, wie wir dies an so vielen Stellen der BB. Sam. erkannt haben, noch sehr deutlich das Gepräge der verschiedenartigen Bestandtheile, aus denen sie zusammengefügt ist, an sich trägt. Es zeigt sich keine aus Einem Gusse fließende Darstellung oder auch nur eine recht geordnete Erzählung der Begebenheiten. Vielmehr finden sich viele Wiederholungen (vgl. z. B. 1 Kön. 2, 12. 1 Kön. 4, 1. 21. Wiederholung des Regierungs-Antritts Salomo's; 1 Kön. 3, 28. 4, 29. 10, 24 der Weisheit Salomo's; 1 Kön. 4, 34. 10, 1. 6 der Wallfahrten nach Jerusalem u. s. w.) und Unterbrechungen (z. B. mitten zwischen die Darstellung des Bau's des Tempels die Mittheilungen von prophetischen Erinnerungen an Salomo in 1 Kön. 6, 11 bis 13; ferner derselbe Bericht in 1 Kön. 6 u. 7, 13 getrennt durch Erzählung vom Bau der Privatpaläste Salomo's in 7, 1—12).***)

*) Vgl. die Geschichte der deutschen Höfe des 18ten Jahrh. und ihr Verhältniß zum franzsfischen Wesen.

**) Vgl. Band I, S. 11 f.

***) Ewald a. a. O. III, 34. Note macht insbesondere auch auf die innern Disharmonien und Unklarheiten in 1 Kön. 5, 13. f. verglichen mit 5, 15. f. und 1 Kön. 9, 15—23 aufmerksam.

nicht der andere schlimme Umstand ein, daß mit 1 Kön. 3 f. allmählich immer mehr die großen Verkürzungen der alten Königsgeschichte eingreifen, welche von nun an häufig die Thatsachen nur in ihren äußersten Spitzen noch erkennen und blos einzelne Parthien z. B. die Geschichte von Elias und Elisa Josia u. s. w. noch umkleidet mit Fleisch und Blut erscheinen lassen, wie denn diese Weise schon auf die Beschreibung der Salomonischen Zeiten ihren merklichen Einfluß geübt hat.*) — Nur um so mehr gilt es nach den vorhandenen Andeutungen sich mit aller Anstrengung des Geistes in das Innre der Verhältnisse zu versetzen und auch das wenige Gegebene nach allen Seiten hin auszubeuten, um sich eine Zeit, welche der förmliche Wendepunkt der israelitischen Dinge ist und in beherrschendem organischen Zusammenhange mit den Zuständen der folgenden Jahrhunderte steht, lebendig für den innern Sinn zu rekonstruiren.

2) Knüpfen wir nun den Faden unserer Erzählung da wieder an, wo wir ihn abgebrochen haben (Bd. I, 297 f.). In einer erhabenen, innerlich gesättigten Ruhe sahen wir David, gleich einem Helden nach vollbrachtem hohen Tagewerke, mit den frohesten Hoffnungen für sein Haus und die Zukunft Israels vom irdischen Schauplatze abtreten. Dieses Ziel war aber, wie uns die Geschichte erzählt, nicht ohne Kämpfe erreicht, welche die letzten Tage Davids in eine außerordentliche Spannung versetzten und einen schmerzlichen Nachhall der Absalom'schen Empörung hervorrufen mußten. Es sollte leider an einem weiteren Beispiel sich zeigen, daß auch das israelitische Königthum trotz des höhern Geistes, der in ihm waltete, und der edleren Interessen, die in ihm regierten, sich rücksichtlich der Reglung seiner Erbfolge-Verhältnisse nicht von allen Uebeln der asiatischen Despotien und den schlimmen Folgen der Vielweiberei frei halten konnte.

Die Erzählung der Vorgänge ist enthalten in 1 Kön. 1, 5—53. Was wir schon nach Saul's Tode fanden, daß das Bedürfniß einer starken, zusammenfassenden Centralgewalt in der Form des Königthums nun in Israel bereits so durchgedrungen war, daß die Frage: ob „König" oder „nicht König" gar nicht mehr erhoben ward, das traf nach Davids glücklichen, alle Volkswünsche vollkommen befriedigenden Regierung noch mehr ein. Damit war für eine Reihe von Jahrhunderten der Monarchismus in der Theokratie entschieden. Denn David war es, der auf eine unvertilgliche Weise dem Volke die Sehnsucht nach einem vollkommnen König der Gerechtigkeit, der das durch ihn geweckte Ideal erfüllen würde, eingepflanzt hatte. Und damit stand zugleich das Haus Davids in solcher Würde da, daß an einen Wechsel der Dynastie nach solchen Vorgängen von keiner Seite gedacht werden konnte. Aber ganz

*) Die Verkürzungen lassen sich an einzelnen Punkten leicht erkennen, z. B. 1 Kön. 1, 8. werden zwei Helden Davids, Rei und Simei, als bekannt vorausgesetzt. 1 Kön. 1, 17 läßt die Erzählung frühere Zusicherungen, die an Bathseba gemacht worden waren, erwarten. — Der Grund der Verkürzungen, die Schritt für Schritt größer werden, liegt in der für die patriotisch-prophetische Betrachtung immer mehr zunehmenden Oede der Zeiten (Ewald a. a. O. I, 211. III, 2. 5.)

anders verhielt es sich mit der Frage von der Art der Erbfolge innerhalb des Davidischen Hauses. Darüber fand keine nähere gesetzliche Bestimmung statt, wie hierin überhaupt verschiedene Möglichkeiten (Majorat, Minorat) denkbar sind. Dazu kam das Weitere: Je frischer gerade und lebendiger der Geist der Zeit war, je mehr der Thron noch auf volksthümlicher Grundlage ruhte und die Persönlichkeit des Fürsten für die Förderung der Theokratie den Ausschlag zu geben hatte, desto natürlicher war es, daß nicht zum Voraus schon eine Entscheidung über die Thronfolge durch die Geburt getroffen war, sondern daß der Tüchtigste, Würdigste, am meisten Begeistete als der wahre Nachfolger erschien.*) Und wurde später die Erbfolge nicht blos des Hauses, sondern auch der Person genauer bestimmt, so lag dies zwar allerdings im Interesse einer äußerlich ruhigen und ungestörten Entwicklung der politischen Dinge und war in sofern nothwendig; aber es ist dabei doch zugleich unverkennbar, daß damit eine Erstarrung der theokratischen Königsidee und eine Einzwängung in weltliche Formen, Schranken und Voraussetzungen Hand in Hand ging, bei der jene ihrer ächten Verwirklichung nur um so ferner trat, ebendarum auch sofern sie lebendig blieb, das äußre politische Königthum, wie es sich nun in Israel bildete, von Innen heraus allmählich untergraben, die alten Formen sprengen und über die lokalen und zeitlichen Schranken hinaus zu neuen Entwicklungen und einer Erfüllung in einem vollkommenen König der Gerechtigkeit treiben mußte (s. weiter unten). Jetzt bestand noch die Freiheit, welche nur das höhere Interesse ins Auge fassend, die Wahl des Edelsten ebenso entschieden als natürlich verlangen konnte. Durch diese Anschauung erst erhält die folgende Erzählung**) in 1 Kön. 1 ihr volles Licht.

Der älteste der Söhne David's aus voller, wenn auch Viel-Ehe war nach dem Tode Absalom's Adonia, ein Sohn der Hagith. (Chileab 2 Sam. 3, 3 kommt nie zur Sprache; scheint frühe gestorben zu sein). Damit ruhte auf ihm die Voraussetzung eines besondern Rechts, das nach den morgenländischen und hebräischen Anschauungen dem Erstgebornen als Haupt des Hauses zukam, und wenn der Thron und die Herrschaft eines Volkes als förmliches Erbe, als Gegenstand eines sachlichen Besitzes angesehen wurde, so stand er auf natürliche Weise im Vordergrund. Adonia selbst, ähnlich dem Absalom, empfahl sich durch eine schöne Gestalt, war eiteln, herrschsüchtigen, gewaltthätigen Sinns (daher auch, wie bei Absalom, die Erwähnung der Anschaffung von Rossen und Wagen und die Umgebung mit einem Trabanten-Geleite

*) Die Nachwirkung dieser freieren Anschauung noch in 5 Mos. 17, 15.: „Du sollst den zum Könige über dich setzen, den der Herr, dein Gott erwählen wird."

**) Uebersetzungs-Verbesserungen in 1 Kön. 1.

1, 6 besser: „Und sein Vater hatte ihn nie bekümmert (betrübt) bei seiner Zeit (in seinem Leben)."

1, 19 „neben dem Brunnen Rogel" = neben der Walkerquelle.

1, 20 besser: „Auf dich Herr, mein König, sehen die Augen ganz Israels!"

1, 40 L. „daß die Erde von ihrem Geschrei erscholl" — besser: „daß die Erde vor ihrem Geschrei (fast) borst."

1 Kön. 1, 5 als eines bezeichnenden Zugs). So kam es von selbst, — namentlich da David in seiner Herzensgüte dem Gebaren seines Sohnes keine Hemmnisse in den Weg legte, vielleicht auch, weil er dem natürlichen durch Volks- und Propheten-Stimme bezeichneten Gange der Dinge zu sehr traute — daß in Adonia eine zuversichtliche Hoffnung und eine hohe Meinung von Ansprüchen auf die Anwartschaft des Throns sich bildete. War auch seine ganze nichts weniger als verständige und hochsinnige, sondern nur intrikante Persönlichkeit nicht von der Art, daß sie einen Mittelpunkt für edlere Bestrebungen abgeben konnte, so war damit doch keineswegs ausgeschlossen, daß eine Partei um ihn sich sammelte, welche alle Unzufriednen und nach besonderem Einfluß Strebende, besonders aber die Menschen gemeineren Schlages, die entweder von der Herrschaft eines würdigen Nachfolgers nur zu fürchten hatten, oder durch Begünstigung persönlicher Launen und Begierden des Thronfolgers sich ihre Vortheile zu verschaffen suchten, in sich vereinigte. Das Altern eines — wenn auch früher noch so verehrten — Hauptes treibt immer in den irdischen Reichen die unedleren Naturen dazu, selbstsüchtigen Sinnes durch Intriken auf die Zukunft zu spekuliren. So ist es sehr bezeichnend, daß an Adonia besonders Joab, die gemeine Seele und Abjathar, der Hoheprieſter, wie es scheint, hauptsächlich aus Eifersucht*) gegen den durch David mehr hervorgehobenen zweiten Hoheprieſter**) Zadok, mit ihrem Anhang sich anschließt. — Gegenüber von den dunkeln und geheimnißvollen Planen dieser Partei hatte aber David — ohne Zweifel unter der wohl bekannten Zustimmung des Volks und des wahrhaft nationalen Kerns desselben, vor allem aber des Prophetenthums, Nathan an der Spitze — den festen Vorsatz gefaßt, einen ganz andern geistig ungewöhnlich begabten Sprößling, auf dem der unverkennbare Glanz höherer Weihe ruhte, Salomo den jüngst geborenen, jetzt etwa 20 Jahre alten Lieblingssohn (daher Jedidja = der Geliebte des Herrn 2 Kön. 12, 25) von der Lieblingsgattin Bathseba, den vielversprechenden Zögling Nathan's zum Thron zu berufen. Darüber hatte Bathseba selbst schon längst Zusicherungen erhalten (1 Kön. 1, 13. 17) und daß es so kommen werde und solle, darüber bedurfte es gar

*) Nach Andeutungen in 2 Sam. 15, 24 hatte Abjathar schon bei der Empörung Absaloms sich als ein etwas lauer Anhänger Davids gezeigt.

**) „Von Aaron unmittelbar leiteten sich 2 Häuser ab, Eleazar und Ithamar. Dieser Ithamar erscheint im B. der Urspr. als gesetzlich die nächste Macht und Aufsicht nach Eleazar ausübend oder als Aufseher über die 2 niedern Drittheile des ganzen Stamms und deren Geschäfte (4 Mos. 4, 28. 33 vgl. 16) und die Geschichte zeigt, daß die Nachkommen Ithamars späterhin (vgl. Eli — Abjathar) etwa ein ganzes Jahrhundert lang die höchste Würde selbst trugen. Bei David und Salomo finden wir daher nach diesen 2 Häusern 2 Hoheprieſter als zugleich von ihr anerkannt, wovon der Eine einen etwas höhern Rang einnehmen und andere Geschäfte besorgen mochte, als der andere. Aber innerhalb dieser 2 Zweige des Aaron'schen Hauses hielt sich die Würde nun immer und seit Salomo's spätern Tagen kam sie wieder allein auf den alten Zweig Eleazar zurück.“ Ewald Alterth. S. 302. — Andere wie z. B. Movers nehmen an, Zadok sei nur Oberprieſter bei der Stiftshütte zu Gibeon gewesen.

keines besondern Beschlusses, so entschieden und natürlich war die dieß erwartende ziemlich allgemeine Voraussetzung der öffentlichen Meinung. Wir ersehen dieß sehr deutlich aus der geheimen und ränkevollen Art, wie Adonia seinen Zweck zu erreichen sucht und dem donnernden Zujauchzen des Volks bei der Wahl Salomo's (s. die bessere Uebersetzung von 1 Kön. 1, 40). So war die Partei Salomo's — geleitet vom Hohepriester Zadok, dem Propheten Nathan und dem Führer der Davidischen Heldenschaar Benaja — stark in sich selbst, zudem durch die Leibwache (Krethi und Plethi 1 Kön. 1, 44) und die Kerntruppen Davids (die Gibborim) äußerlich mächtig gestützt.

Doch nur zu bald sollten dennoch beide Parteien in ihrer Macht sich zu messen genöthigt sein. Adonia, der wohl weiß, daß auf geordnetem Wege seine Plane nicht in Erfüllung gehen würden, wartet zur Ausführung derselben den Tod Davids nicht ab, sondern sucht durch eine Ueberraschung sich thatsächlich in den Besitz des Throns zu setzen. Er gewinnt sämmtliche Königs-Söhne außer Salomo ohne Zweifel durch Erregung eifersüchtiger Gedanken und „alle Männer Juda's" *) für eine Verschwörung und veranstaltet nun ein großartiges Opferfest, an dem jene ausbrechen sollte. Als Platz für Letzteres war ein geeigneter wasserreicher Ort tief im Südosten von Jerusalem **) an dem Stein Soheleth (Kriechstein) bei der „Walkerquelle" gewählt. Und bereits schien Alles zu gelingen. Bei der rauschenden Opfermahlzeit und dem damit verbundenen Trinkgelage, unter den zahlreichen Spenden, durch welche die gemeinere Volksmasse jeder Zeit angezogen werden kann, gewinnt die Sache Adonia's so viel Anhang und dieser so viel kecken Muth, daß ein Handstreich alle Aussicht auf Erfolg hatte. — Aber bereits war auch die Gegenpartei, an ihrer Spitze der Prophet Nathan, auf der Hut. Der letztere erfährt, was vorgeht und sieht alsbald nach seiner Umsicht und Weisheit ein, daß, wenn schweres Unheil vermieden werden soll, es hier einer raschen, entscheidenden That bedürfe. Er drängt Bathseba, sogleich vor den König zu treten, ihn um seine Hilfe zur Durchführung der längst verheißenen Thronfolge Salomo's gegenüber von den Umtrieben Adonia's zu bitten und ihn darauf aufmerksam zu machen, wie hier alles — nicht blos der Thron des geliebten Sohnes, sondern — bei dem rücksichtslosen, unbarmherzigen und gewaltthätigen Wesen Adonia's — sogar ihr und ihres Sohnes Leben auf dem Spiele stehe. (V. 21.) Alsbald nach ihr erscheint er selbst bei dem Könige in aller Ehrerbietung ihn fragend, ob, was gegenwärtig bei Adonia im Widerspruch mit den ältern königlichen Versprechungen vorgehe, mit seinem Willen geschehe? So wird der alte Held von beiden Seiten zu einem letzten kräftigen, für Alle heilsamen Entschluß wach gerufen. Er läßt Bathseba wieder rufen, verkündigt ihr von Neuem seinen festen Entschluß, Salomo zu seinem Nachfolger zu er-

*) Entweder = Hauptleute 1 Kön. 1, 25 (so Ewald a. a. O. III, 9 = die kriegsgeübten Obersten, die Joab folgen) oder darin wieder Andeutung der besondern Sympathien Juda's für Adonia. Vgl. die Gesch. Absaloms in B. I. S. 281.

**) So nimmt Ewald a. a. O. III, 8. Anm. 2 an.

nennen und giebt sofort seinen Getreuen die entsprechenden Aufträge. Benaja, Zadok, Nathan sollen seinen Sohn Salomo auf der Stelle und zwar zur Auszeichnung auf dem königlichen Leibmaulthier nach Gihon (im Norden der Stadt, also auf der der Walkerquelle gerade entgegengesetzten Seite) führen; dort solle ihn Zadok und Nathan, wahrscheinlich unter Darbringung von Opfern, öffentlich zum Könige salben und ihn sodann in feierlichem Aufzug in den Königspallast zurückgeleiten und hier vor aller Augen in den Königsstuhl einsetzen. — Das Alles war glücklich unter dem mächtigen, den Boden erschütternden (1 Kön. 1, 40; s. oben S. 49 Anm.) Zuruf des Volks vor sich gegangen; um den Thron des neueingesetzten Königs drängten sich bereits die Haufen der glückwünschenden Großen des Reichs, „während der alte König knieend auf sein Lager sank, um seinem Gotte für das Glück zu danken, noch seinen ersehnten Nachfolger mit seinen eigenen Augen erblicken zu dürfen (V. 47. 48.)."*) Da drang die Kunde von all' diesen Ereignissen durch Jonathan, den Sohn Abjathars, zu Adonia mitten in seinem Freudenrausch und verwandelte — treffend für seinen Charakter — gar plötzlich Uebermuth in eben so tiefe und feige Hoffnungslosigkeit. Während der nur durch unreine Beweggründe zusammengehaltene und durch keine Macht edler Persönlichkeit oder höherer Idee beherrschte Haufe seiner Anhänger mit einem Male auseinanderstiebt, weiß Adonia nichts anderes zu thun, als eilends in die heilige Hütte zu fliehen, wie ein Verfolgter in diesem Asyl die Hörner des Altars zu fassen (2 Mos. 21, 13 f.) und von hier aus flehentlich „den König" Salomo um Schonung seines Lebens zu bitten. Und wirklich sagt ihm dieser willig zu, „es solle kein Haar von ihm auf die Erde fallen" (gekrümmt werden), „wenn er redlich handle", d. h. keine neuen Ränke gegen den Thron Salomo's spinne; andern Falls müßte er ihn des Todes schuldig finden. Adonia kommt, huldigt dem König und dieser weist ihn zu einem ruhigen Verhalten in sein Haus.

Doch wie dort Absalom, so hatte auch Adonia vergeblich diese Lehre empfangen (vergl. 1 Kön. 2, 1 f.**) Zu tief hatten die hohen eiteln Ge-

---

*) Vgl. Ewald a. a. O. III, 10. — Daß der neue König später durch eine feierliche Handlung auch von allen Stämmen Israels anerkannt wurde, und daß er dabei die Reichsgesetze ebenso, wie sein Vater, aufrecht zu erhalten schwur, ist an sich durchaus wahrscheinlich, obgleich uns jetzt eine bestimmte Nachricht darüber fehlt." Ewald a. a. O. III, 16.

**) Nachbesserungen der Uebersetzung in 1 Kön. 2.

V. 3 „warte auf die Hut des Herrn"; besser: „warte, wessen zu warten ist, bei Jehovah, deinem Gott." — „auf daß du klug seiest" besser: „glücklich seiest."

V. 4 erwecke = erfülle.

V. 6. 9 Hölle = Unterwelt.

V. 7 L. „Auch" besser: „Aber u. s. f."

V. 12 sehr beständig = sehr befestigt.

V. 22 besser: „Bitte ja für ihn um das Königreich; denn er ist mein ältester Bruder — für ihn und für Abjathar den Priester und für Joab u. s. f.

danken in seinem Herzen Wurzel gefaßt, als daß sie mehr als blos augenblicklich zurückgedrängt worden wären. Wie dieß überhaupt bei niedrigen Naturen der Fall ist, so mag bei ihm gerade die erfahrene Demüthigung einen desto tieferen Stachel zur Verfolgung seiner Entwürfe zurückgelassen haben. Es bedurfte nur einer günstigen Gelegenheit, so brachen die alten Gedanken wieder hervor. Kaum war daher der alte König gestorben, so erwachen sie bei dem ungewitzigten Manne von Neuem (1 Kön. 2, 12 f.) trotz dem, daß der Thron Salomo's fest stand (V. 12), und er sucht nun nur desto mehr durch Intriken und durch geheime Machinationen in Hehlschleicherei (s. V. 13, 15, besonders die Schlußworte: „von dem Herrn ist es geworden") sein Ansehen wieder zu gründen, wobei nach Allem auch Abjathar und Joab (s. V. 22, 28) wieder betheiligt waren. So tritt er nun mit einer demüthigen Bitte vor Bathseba, die Königin-Mutter. Er sey des Königreichs, das ihm ein großer Theil Israels zugedacht habe, verlustig gegangen und füge sich gerne darein; denn er wisse, daß Jehovah nun einmal dasselbe seinem jüngern Bruder zugewiesen habe; aber im Hinblick auf alles das, was ihm entgangen sei, bitte er jetzt nur noch um Eine Auszeichnung und Berücksichtigung, um die Zuweisung des letzten von David nicht berührten Kebsweibes desselben (1 Kön. 1, 1—4), der Abisag von Sunnem. Bathseba, in ihres Herzens Unschuld, vermittelt ohne Anstand diese Bitte bei ihrem Sohne (sie hatte nach den Begriffen des Morgenlandes nichts Schändliches an sich). Aber sobald sie ihm vorgelegt ist, durchschaut Salomo alsbald den ganzen Sinn und Gedanken, der hinter ihr sich versteckte (s. V. 22). Der Besitz des letzten Weibes schien die Ansprüche auf das Recht der Nachfolge im Hause zu begünstigen, also auch das Recht der Stiftung eines andern Königshauses zu begründen. Darum erfolgt nun auch trotz der hohen Ehrerbietung, mit der Salomo die Königin-Mutter empfangen hatte (s. V. 19), die entschiedene Erklärung, daß jetzt das Maaß der Sünden Adonia's voll sei. So gewiß der Herr ihm das Königreich bestätigt habe, so gewiß habe er auch die Pflicht dafür zu sorgen, daß sein Thron nicht wieder umgestoßen werde; er sei es sich und seinem Reiche schuldig, Adonia mit seinem unverbesserlichen Wesen aus dem Wege zu schaffen. So sendet er auf der Stelle hin und läßt an ihm die Todesstrafe durch Benaja, den Führer der Leibwache (s. Bd. I, 263) vollziehen.

Wie schon oben bemerkt, so hatte bis jetzt noch fortwährend die alte Verbindung Abjathar's und Joabs mit Adonia (V. 22, 28) sich erhalten. Darum wird nun der Erstere, um allen diesen geheimen Planen gegen den Thron auf einmal ein Ende zu machen, nach Anathoth*) in seine Heimath, fern

---

V. 28 wird nach den LXX statt Absalom besser: „Salomo" gelesen; „hatte an Adonia gehangen und hatte nicht gehangen an Salomo".

V. 38 (42) „dieß ist eine gute Meinung" = das Wort ist gut.

V. 44 bezahlet = gekehret.

*) 1½ St. nördlich von Jerusalem im Stamme Benjamin, Priesterstadt; Heimath des spätern Propheten Jeremias = das heutige Anata.

von der Hauptſtadt verbannt, und ebendamit das ganze Mit-Hoheprieſterthum des Hauſes Ithamar (dem Eli u. ſ. f. angehört hatte) zu Gunſten des Hauſes Eleazar, aus dem Zadok ſtammte und welches mit dem Davidiſchen Hauſe auf's Engſte verbunden war (vergl. 2 Sam. 19, 11) aufgehoben,*) (weßwegen nun auch alle ſpätern Hoheprieſter bis auf die Makkabäer aus dieſem Hauſe ſind).**) — Noch gefährlicher aber war Joab, der rachſüchtige, blutdürſtige, jedes Verbrechens fähige, daher auch mit ſchwerer Schuld belaſtete Mann, zugleich doppelt zu fürchten als tüchtiger, angeſehener Feldherr. Selbſt fühlend was ihm drohe, flieht er daher zur Bundeshütte, und faßt die Hörner des Altars. Und als nun Salomo das Todes-Urtheil über ihn ausſpricht, will er ſich um keinen Preis von dieſer Stätte entfernen, ſo daß man, um jenes zu vollziehen, genöthigt iſt, ihn an heiliger Stätte (durch Benaja) hinrichten zu laſſen, worauf jedoch — zur Fernhaltung jedes Gedankens an eine tumultuariſche Rache — die Beerdigung des Leichnams des früher ſo angeſehenen Mannes auf ſeinem Gute in der Wüſte im ſüdöſtlichen Juda geſtattet wird. Wohl um dieſe conſequente Strenge zu erklären, erzählte man ſich — und in dieſen Zuſammenhang wurde ſodann dieſe Sache von einem ſpätern Erzähler gebracht***) —: ſchon David habe auf ſeinem Todtenbette dieſes Gericht über Joab wegen ſeiner von der Ermordung Abner's und Amaſa's her noch auf ihm ruhenden Blutſchuld beſtimmt gefordert (1 Kön. 2,

---

*) Daher gingen ſpäter auch die Nachkommen Zadoks d. h. die Leviten aus dieſer hoheprieſterlichen Familie allen andern Leviten vor. Ezech. 40, 46. 43, 19. 44, 15. 48, 11.

**) Ewald bildet (a. a. O. III, 12) dieſe Erzählung noch weiter aus. Er ſagt: „Ueber die weitern Schickſale Abjathars, des damals wohl ſchon 60jährigen Mannes, erfahren wir nichts Näheres. Bedenkt man indeſſen, daß der Erzähler klar genug andeutet, nur für diesmal ſei er verſchont worden; und nimmt man dazu, wie derſelbe Erzähler in einer andern noch deutlicheren und ausführlicheren Vorbereitungsquelle den Schleier vor der kommenden Trauergeſchichte des letzten Untergangs des Hauſes Eli lüftet (1 Sam. 2, 31—36), ſo wird offenbar, daß der Stoß, welcher das ſo lange hochgeehrte Glied des Hauſes Eli traf, nur der Anfang einer langen Reihe großer Unfälle für ihn und ſein Haus war. — — Sei es nun, daß Abjathar ſeine Verbannung aus der Hauptſtadt nicht verſcherzen konnte, oder aus welcher Urſache er ſonſt Mißfälliges gethan haben mag, ſo viel leuchtet ein, daß ihn und ſein ganzes Haus ſpäter noch viel heftiger der königliche Unwille traf. Nicht nur Er fiel durchs Schwerdt, ſondern blickte man ſpäter vom Ende der Herrſchaft Salomo's oder der ſeines Nachfolgers zurück, ſo ſchien es, als laſſe ein alter göttlicher Fluch, der auf dem Hauſe Eli laſte, kein Glied deſſelben im Alter ruhig ſterben, rotte den ganzen Ueberſchuß deſſelben durchs Schwert aus, ſo daß kaum einige ſich erhielten und auch dieſe nur, um bei dem glücklichen Hauſe Zadoks um Almoſen oder ſonſt um ein dürftiges Prieſterauskommen zu betteln. Das war ſpäterhin erſt der letzte Ausgang des einſt ſo mächtigen Prieſterhauſes Eli.“ Vgl. B. I. 156.

***) Daß die Sache ſo zu denken iſt und daß das Ereigniß nicht urſprünglich als Vollziehung einer beſtimmten Forderung Davids zu denken iſt, geht daraus hervor, daß nach 1 Kön. 2, 5 f. Salomo die Strafe ohne Weiteres hätte vollziehen müſſen, während ſie bei ihm und Simei (ſ. unten) nach 1 Kön. 2, 28 erſt in Folge von — nicht vorherzuſehenden — ſpäteren Umſtänden und Ereigniſſen eintritt.

5 f.) *). — An die Erzählung dieſer ſcharfen Urtheile reiht ſich von ſelbſt der Bericht über eine andere Strafe an, die Salomo wahrſcheinlich ebenfalls bald nach ſeinem Regierungsantritt zur Stärkung ſeines Throns zu vollziehen genöthigt war, und die man auch auf einen beſondern Auftrag Davids zurückführte (1 Kön. 2, 36, f.). Simei, der Benjaminite, jener niederträchtige Verhöhner Davids im Unglück, ſcheint nach Allem ein bedeutender Mann geweſen zu ſein und die Kürze und Lückenhaftigkeit unſerer geſchichtlichen Urkunden erlaubt es uns wohl, zu denken, daß er fortan im Geheimen zu den Unzufriedenen und Feinden des Davidiſchen Hauſes gehört habe. Dennoch hatte ihm Salomo, als er Anfangs ſeiner Regierung ſich ruhig verhielt, das Leben geſchenkt und ihn nur — vielleicht weil er geneigt war, ſeine Verbindungen zur Anzettlung von Unruhen zu benützen, — in die Stadt gebannt. Als er nun aber das ihm auferlegte Gebot — allerdings zunächſt mehr aus Zufall — übertrat, indem er 2 Sklaven, die zu dem Philiſter-Fürſten Achis in Gath geflohen waren, in leichtſinniger Vergeßlichkeit ſelbſt holte, ſo ward auch an ihm die längſt gedrohte Strafe vollzogen. „Sicher fand man damals in jenem verhängnißvollen Vergeſſen, welches den alten Hochverräther gegen David befallen hatte, ein göttliches Zeichen, daß jene alte Schuld noch friſch an ihm hafte, und er geſtraft werden müſſe, weil er ſonſt nicht ſo gottverlaſſen und wahnſinnig gehandelt haben würde" (Ewald a. a. O. III. 15). Wird die That ſo gefaßt, ſo erhält ſie das rechte Licht, indem damit der Schein eines launiſchen Deſpotismus oder einer blutdürſtigen, dazu unnöthigen Grauſamkeit abgeſtreift wird. Wenn auch neuere Beurtheiler mit ſolchen harten Vorwürfen gegen das Verfahren David's und Salomo's allzuſchnell bereit ſind, **) ſo werden ſie wenigſtens nicht leugnen können, daß ſie damit den Standpunkt der bibliſchen Erzähler verlaſſen, die dieſe Züge im Zuſammenhang mit einer auf die Verherrlichung ihrer Helden gerichteten Darſtellung erzählen und jene Thaten offenbar als im Geiſte der Zeit und im Bewußtſein des Rechts und der Nothwendigkeit geſchehen, berichten, wodurch jede perſönliche Schuld ausgeſchloſſen erſcheint. Was insbeſondere die grelle Hinrichtung Adonia's betrifft, ſo müſſen wir uns lebendig in die

*) Ewald ſetzt a. a. O. III, 13 hierzu: „Wenn uns nach unſerer jetzigen Gewohnheit ſchon der Gedanke eines ſolchen Auftrags auffallend ſcheint, ſo müſſen wir uns erinnern, daß in jener Urzeit des Königthums der König zwar ebenſo wie zuvor das äußere Heiligthum als Zuflucht galt, ſo daß jeder ſeines Lebens ſicher war, dem er Verſchonung gelobt hatte, daß dieſes Zufluchtsrecht aber ebenſo mit des Königs Tod erloſch, wie ehemals mit dem des Hohenprieſters, daß alſo, wenn der König einem Miſſethäter aus irgend einem Grunde verziehen hatte, dieſe perſönliche Nachſicht doch nur bis zum Tode dieſes einzelnen Königs reichte und den Nachfolger nicht verpflichten konnte. Die wirkliche unleugbare Schuld wurde als trotz der Nachſicht eines Königs bleibend betrachtet, ſo daß ein neuer König nicht an das vom Vorgänger gegebene Verſprechen einer Schonung gehalten, vielmehr eher die noch ungetilgte Schuld endlich zu tilgen und ſein königliches Haus von der Verpflichtung des Strafens zu befreien verbunden geachtet wurde."

**) Duncker a. a. O. I, 322.

schwierigen Verhältnisse eines neuauftretenden Fürsten und in das, was er der Befestigung seiner Herrschaft schuldig ist, versetzen. Jedes Urtheil über die innere Berechtigung dazu wird sich immer wesentlich nach dem richten müssen, was ein solcher Herrscher nach Streben und Wirken später leistet, und wie er sich dann als ein von einem wahren Beruf in höherer Kraft und Wahrheit getragener ausweist. „In jenen Zeiten zumal war unverzügliche Ausübung herkömmlicher Gerechtigkeit und strenge Ahnung jeder Verletzung königlicher Heiligkeit eine Grundbedingung alles königlichen Wirkens, und Salomo zumal mußte als theokratischer König erfüllt sein von dem Gefühl, was er der Stellung eines theokratischen Königs schuldig war.*) Nehmen wir hinzu, wie das ganze scheinbar auch noch so harte Verfahren nirgends das gebotene Maaß überschreitet — (man erinnere sich an die oben gemachte Bemerkung rücksichtlich der Beerdigung Joabs und fasse die aus Luc. 3, 31. zu entnehmende Thatsache ins Auge, daß Salomo seine übrigen Brüder trotz ihrer Verbindung mit Adonia schont), — stellen wir demselben die aus edler Dankbarkeit fließende Sorge für die Kinder des alten bewährten Freundes Barsillai gegenüber, von der uns in demselben Zusammenhang berichtet wird (1 Kön. 2, 7), so werden wir vor einer harten und einseitigen Beurtheilung Salomo's**) bewahrt bleiben.

Aber wenn wir auf diese Weise weit entfernt sein werden, eine Schuld auf die Persönlichkeit Salomo's zu werfen, oder gar in den Ton leichtfertiger Beurtheiler desselben zu verfallen, so werden wir doch auch nicht umhin können, in all' diesen Erscheinungen noch das Unvollkommne und Rauhe, welches jene Zeit noch mit sich führte, anzuerkennen und die augenfälligen Mängel eines mit seiner ganzen Grundlage noch nicht von dem Geiste einer reinen Religion durchdrungenen Königthums zu finden, welche freilich nach den Gesetzen einer organischen Entwicklung nicht plötzlich abgethan werden konnten, aber ebenso gewiß, sei's auch unter herben, innern Kämpfen, einmal abgestreift werden sollten. Nur so wird von uns der christliche Standpunkt gewahrt, dem alle Härte und Starrheit fremd ist und der auch durch keine scheinbar noch so gerechtfertigten Forderungen „einer festen Politik" sich beseitigen läßt. Nur so verstehen wir auch die Nothwendigkeit des innern Zwiespalts und des innern Fortschritts der kommenden Geschichte, sofern gerade die Gewaltsamkeit, welche dem israelitischen Königthum in seiner Wurzel anklebte, nimmermehr auf die Dauer der hohen Idee entsprechen konnte, welche das Volk Israel von dem vollkommnen Könige, dem König der Gerechtigkeit und des Heils, in dem die Nationen der Welt Ruhe finden sollten, in sich zu tragen begann.***) Doch das alles wird im Lichte der kommenden Dinge noch klarer werden.

---

*) Daher auch die Handlungsweise Salomo's mit seiner Mannhaftigkeit und Weisheit in Verbindung gebracht wird (1 Kön. 2, 1. 5. 9).

**) In 1 Kön. 3, 11 wird es auch Salomo hoch angerechnet, daß er Gott „nicht um seiner Feinde Seele" gebeten habe.

***) Am Schlusse dieser Entwicklung ist zu bemerken, daß 1 Chron. — zum charakteristischen Zeichen ihres eigenthümlichen Standpunkts und ihrer künstlichen

Hat uns das Bisherige gezeigt, mit welcher Festigkeit und Entschiedenheit Salomo bei seinem Regierungs-Antritt trotz seiner Jugend der innern Verhältnisse Meister zu werden wußte, wodurch allerdings das gewöhnliche Bild seines Wesens als einer rein poetisch-geistigen, milden, weichen, mehr weiblichen Natur zerstört wird, so finden wir bei genauerer Betrachtung auch die deutlichen Spuren davon, welches Aufwandes höherer Kraft nach Außen es Anfangs bedurfte, um seiner Lage Herr zu bleiben. Wenn die Chronik in V. 1, 22, (23) 9. dem David die Worte der Verheißung in den Mund legt, „daß sein Sohn ein Mann der Ruhe sein werde, denn Gott werde ihn ruhen lassen vor allen seinen Feinden umher", er solle ebendarum „Salomo" = Friedereich heißen, so ist diese Fassung eben nur aus der Uebersicht der spätern Regierungszeit Salomos entstanden. Vielmehr mußte Salomo diese Ruhe sich erst mühsam erringen und waren es auch nicht eben solche herbe Kämpfe wie die, unter welchen einst David den Thron sich errang und behauptete, so war ihm doch der oft sturmesvolle Ernst des Lebens nicht erspart, der die Bedingung jedes Festwurzelns in tüchtigem Streben, jeder Männlichkeit der Kraft (vergl. 1 Kön. 2, 1. „sei getrost und sei ein Mann") und jedes geistigen Schwungs wird."

Wir haben nämlich oben schon bemerkt, wie falsch, so gar dem Wortlaut widerstreitend es wäre, anzunehmen, daß die in 1 Kön. 11, 14—25.*) erzählten Kämpfe erst am Schluß des Lebens eingetreten seien. Vielmehr war es natürlich, daß mit dem Wechsel der Herrschaft nun auch alsbald alle Feinde des neuaufstrebenden Israels sich regten und ihre bedrohte Unabhängigkeit zu retten suchten. — Unter ihnen steht abermals voran — Edom. Die frühere Geschichte (s. Band I, 256. f.) hat uns erzählt, wie dieses Land unter David auf blutige Weise mit Ausrottung aller streitbaren Mannschaft unterworfen wurde. Damals war Hadad, ein junger Sprößling der edomitischen Königsfamilie, mit Noth dem allgemeinen Blutbad entronnen und hatte sich

---

Verarbeitungen des Stoffs — alle diese Thatsachen verschweigt, vielmehr David den Salomo in aller Ruhe zum Könige wählen und in einer feierlichen allgemeinen Volksversammlung als König vorstellen (1 Chron. 23 (24), 1; 28 (29), 1 f.) und durch Zadok salben läßt 29 (30), 1 f. Die Berufung und Einsetzung Salomo's ist hier ganz mit der längeren Vorbereitung und Einleitung des Tempelbaus durch David verwoben (s. darüber unten).

*) Uebersetzungs-Verbesserungen in 1 Kön. 11, 14—25.

V. 24 „war ein Hauptmann der Kriegsknechte, da David sie erwürgete;" besser: „und war ein Führer einer Kriegsschaar, da David sie (die Syrer) schlug."

V. 25 Die Lutherſche Ueberſetzung rein unverständlich. De Wette: „— so lange Salomo lebte und zwar neben dem Unheil, das Hadad (that), und er hatte einen Haß gegen Israel und ward König über Syrien." — Noch einen andern Ausweg zeigen die LXX, die hier aus einem ohne Zweifel richtigeren Urtext heraus den 2. Theil unsers V. 25 mit V. 22 verbinden und für „Aram" (Syrien) lesen „Edom". Es lautet der Text in V. 22 f. bei ihnen so: „laß mich ziehen. Und er kehrte in sein Land zurück und das war das Uebel, das Hadad anrichtete und er befeindete Israel und war König in Edom."

mit einigen treuen Dienern zunächſt nach Midian,*) dann in die Wüſte Paran auf der ſinaitiſchen Halbinſel und von hier aus mit Hilfe gefundener ſicherer Geleitsmänner endlich nach Egypten geflüchtet. Hier fand er ohne Zweifel in Folge der gegen Iſrael herrſchenden Eiferſucht ſehr freundliche Aufnahme, empfing nicht blos königliche Gaben zum Unterhalt, ſondern endlich ſogar die Schweſter der Königin Thachpennes zur Gemahlin, von der ihm ein Sohn Genubat geboren ward. „Als nun Hadad von dem Königswechſel in Iſrael und dem Tode Joabs hörte, forderte er vom egyptiſchen Pharao ſeine Entlaſſung, um in ſein Vaterland zurückzugehen. Da hatte ſich aber am egyptiſchen Hofe die Stimmung gegen die Könige Iſraels ſchon ſo weſentlich verändert, daß man dort mehr die Freundſchaft dieſer Könige ſuchte. So gab man zwar dem idumäiſchen Fürſten eine ausweichende Antwort; doch dieſer ließ ſich als ein ächter, unbändiger Idumäer dadurch nicht zurückhalten, entfloh heimlich in die Gebirge ſeiner Väter, wurde hier von vielen ſeiner Landsleute als König anerkannt und bereitete Salomo, obwohl nie vollkommen ſiegreich, doch manche Verlegenheiten in dem Lande, welches bei ſeinen vielen Bergen und Höhlen ſtets ſchwer völlig zu unterjochen war und deſſen Einwohner ſich damals von den blutigen Niederlagen gegen Joab mehr erholt haben konnten.“**) — Zu gleicher Zeit ward Salomo's Reich von einer andern gerade entgegengeſetzten Seite angegriffen. Ein Aramäer, Namens Reſon, hatte, als unter David das Reich Zoba im Nordoſten zertrümmert ward (ſ. B. I, 255) mit einer Freibeuterſchaar ſich in die Wüſte geworfen und nahm nun bei dem Tode Iſrael mit einem kühnen Handſtreich Damask weg, wo er ſich als König feſtſetzte. Er war damit Herr der Handelsſtraße an den Eufrat geworden und es läßt ſich daher leicht denken, wie Salomo einen ernſten Kampf nicht ſcheuen durfte, um ſich dieſes verlorenen Poſtens wieder zu bemächtigen. — Ohne Zweifel aber hing mit dieſen Kriegen auch die Erhebung Hamat's in Aram-Zoba im Norden des Libanon, das (ſ. B. I, 256) unter David noch durch eine freundliche Stellung zu Iſrael ſich ſeine Unabhängigkeit erhalten hatte, zuſammen, wovon uns 2 Chron. 8, 3 mit der Bemerkung, daß Salomo ſelbſt es beſiegt habe,***) Nachricht giebt. — So ſehen wir Salomo im Anfang ſeiner Regierung ſogleich nach allen Seiten in ſchwere Kämpfe verwickelt, und wenn wir hinzu nehmen, welchen gefährlichen Nachbar der iſraelitiſche Fürſt hart an ſeiner Grenze in Egypten hatte, ſo begreifen wir, daß es nicht an Ernſt der Verhältniſſe fehlte. Doch während er jener Angriffe raſch Meiſter ward, geſtaltete ſich bald auch, ſei es in

*) „Da noch im Mittelalter Ruinen einer Stadt Madian an der Oſtſeite des ailanitiſchen Meerbuſens, 5 Tagereiſen von Aila ſich fanden, ſo wird man das Land der Midianiter zwiſchen dem nördlichen Theile des ailanitiſchen Meerbuſens und dem glücklichen Arabien bis herauf gegen die Ebenen Moabs ſich denken dürfen.“ Winer, R. W.

**) So geſtaltet ſich nach Ewald a. a. O. III, 118 die Erzählung.

***) 2 Chron. 8, 3 beſſere Ueberſetzung: „Und Salomo zog nach Hemath in Zoba und überwältigte es.“ (L ... befeſtigte es!)

Folge seiner kräftigen Regierung, sei es in Folge einer gewissen Schwäche des damals herrschenden Königshauses,*) das Verhältniß zu Egypten so freundlich, daß der egyptische Pharao gerne in eine nähere Verbindung mit Salomo eingeht, ihm seine Tochter zur Königin giebt (1 Kön. 3, 1. 9, 16), ja zugleich eine — vielleicht ebenfalls vorher von Salomo abgefallene — kananitische Stadt Gaser (Gesur), die Hauptstadt eines kleinen kanaanitischen Reichs im südl. Westen erobert, in Feuer aufgehen läßt, und sie so seiner Tochter als Heimathsgut an Salomo mitgiebt.**)

Nehmen wir hierzu die freundschaftlichen Verhältnisse zur phönizischen Hauptmacht in Tyrus unter Hiram, die sich von David her auf den Sohn forterbten, so begreifen wir nun allerdings, wie gewaltig und imposant in Kurzem die Stellung Salomo's sich darstellte. Geachtet von Innen, gefürchtet nach Außen, bildete er bald mit seinem Reich, das sich von Hamat bis an den Bach Egyptens, vom Euphrat (Thapsakus) bis an's mittelländische Meer (1 Kön. 4, 21.***) 24, 25. 8, 65) erstreckte, die stärkste Macht in Vorderasien „und hatte Frieden von allen seinen Unterthanen umher, daß Juda und Israel sicher wohnten, ein jeglicher unter seinem Weinstocke und unter seinem Feigenbaume von Dan bis Berseba, so lange Salomo lebte." Aber unter welch' gewaltigen Spannungen und Erregungen dieß alles erkämpft, welch' göttlicher Muth und theokratisch-patriotisches Hochgefühl unter ihnen sich bewährt hatte, das läßt uns deutlicher als alles Andere der Psalm 2 fühlen, ein Lied ohne Zweifel aus dem Munde Salomo's,†) das uns auf das lebendigste in die Drangsale der ersten Regierungstage Salomo's versetzt. Es lautet:

1. Warum toben die [Heiden] Völker
   Und reden die Leute so [vergeblich] Eitles,
   Und lehnen sich die Könige [im Lande] auf Erden auf,
   Und rathschlagen die Herren miteinander wider Jehovah
   und seinen Gesalbten (sprechend):
   „Lasset uns zerreißen ihre Bande
   Und von uns werfen ihre Seile?

   (Aber) der im Himmel lachet ihrer,
   Und der Herr spottet ihrer.
5. Er wird einst mit ihnen reden in seinem Zorn
   Und mit seinem Grimm sie erschrecken, (sprechend):
   „Ich habe (doch) meinen König eingesetzt
   Auf meinen heiligen Berg Zion!"

*) Es regierte damals der letzte Fürst des 21. (tanitischen) Königshauses Psusennos.

**) Die weiteren Combinationen Ewalds s. a. a. O. III, 19—22.

***) 1 Kön. 4, 21 besser übersetzt: „Und Salomo herrschete über alle Königreiche vom Strome [Euphrat] bis zum Lande der Philister und bis zur Grenze Egyptens."

†) Vgl. Ewald a. a. O. III, 21 poet. BB. des A. II, S. 61—66. Meier poet. BB. des AB. 51. 262. Dieser setzt ihn aber in die Zeiten des Usia. Gewöhnlich wird der Psalm unmittelbar messianisch gedeutet!

[Ich will von einer ſolchen Weiſe predigen, daß der
Herr zu mir geſagt hat]
Laßt mich verkünden den Spruch:
Es ſprach der Herr zu mir: „du biſt mein Sohn,
Heute habe ich dich gezeuget,
Heiſche von mir, ſo will ich dir die [Heiden] Völker
zum Erbe geben,
Und der Welt Ende zum Eigenthum;
Du [ſollſt] wirſt ſie mit einem eiſernen Scepter zerſchlagen,
Wie Töpfe [ſollſt] wirſt du ſie zerſchmeißen!“

10. So laſſet euch nun weiſen, ihr Könige!
Und laſſet euch [züchtigen] warnen, ihr Richter auf Erden!
Dienet dem Herrn in Furcht
Und [freuet euch] bebet mit Zittern!
Küſſet den Sohn,*) daß er nicht zürne,
und ihr umkommet auf eurem Wege;
Aber wohl allen, die auf ihn vertrauen!

Wie verſchwinden doch vor einer ſolchen Sprache alle Verſuche, die Perſönlichkeit der größern iſraelitiſchen Fürſten in den Staub des Gemeinen oder auch nur des Gewöhnlichen zu ziehen. „Ein ſprechenderes Denkmal der Höhe jener Zeit und der wunderbaren Geiſtesfeſtigkeit des neuen Herrſchers iſt nicht möglich, und wohl fühlt man, daß, wenn der junge König mit ſolcher reiner göttlicher Zuverſicht dem Uebel in's Antlitz ſchaute, damit den drohenden Feinden ſchon eine Hauptwaffe im Voraus entriſſen war.“

Nachdem ſie völlig beſiegt ſind, ſteht nun Salomo nach wenigen Jahren ſeiner Regierung in der vollen Höhe des äußern Lebens mit ſeinem Volke vor uns als vollkommener Herr der Verhältniſſe, am Ziel aller königlichen Machtſtrebungen. Eine natürliche Folge davon war, daß jetzt nach den Zeiten mannichfacher innerer und äußerer Bewegungen auch eine Zeit des Gefühls der Sättigung aller Volkswünſche eintrat, die gar treffend in den Worten ausgedrückt wird: „Juda und Iſrael, deß war wie der Sand am Meer und aßen und tranken und waren fröhlich“ (1 Kön. 4, 20).**) Aber wie falſch wäre die Vorſtellung, wenn wir glaubten, daß einem Volke oder der Menſchheit nach göttlicher Ordnung an irgend einem Punkte ſeiner Geſchichte jene Ruhe der Stabilität zugewieſen wäre, deren Erreichung manche falſche Staatsweisheit oder ſinnliche und ſelbſtſüchtige Bequemlichkeit ſich als das Höchſte einbildet. Wie im Leben des Einzelnen, ſo im Leben der Völker iſt nach den Geſetzen der organiſchen Entwicklung kein wahrer Stillſtand möglich, ſondern immer nur ein Vorwärts- oder Rückwärtsſchreiten, ſei dieß nun nur nach

*) Ewald überſetzt: „nehmt Rath an.“ — Meier: Huldiget ihm (dem Herrn) u. ſ. f.
**) Vgl. zum Folgenden die ſchöne Entwicklung Ewalds a. a. O. III, 23.

einer Seite oder nach allen Seiten, blos für den Augenblick und scheinbar oder wirklich und für die Dauer der Fall. Das letztere tritt ein, wo eine Erschöpfung der physischen (vergl. Deutschland nach dem 30jährigen Krieg und nach den Napoleon'schen Kriegen*) oder der geistigen Kräfte, wenn nämlich die einem Volke eingeborne Idee allmählich ihr inneres Leben verloren und sich ausgenutzt hat — vergl. die Griechen nach dem peloponnesischen Kriege, Rom unter den Kaisern — stattfindet. Von all' dem war in Israel jetzt noch keine Spur zu finden. Hier drängt sich überall in Fürst und Volk nach glücklichen Kämpfen eine Fülle des Lebens, Muth, Frische des Geistes, hohes und starkes Selbstbewußtsein hervor. Wo eine solche gesunde Kraft ein Volk durchströmt, da bilden sich im Augenblick der Lösung der alten alsbald neue Aufgaben für dasselbe. Von welcher Art aber mußten diese nun für das Volk Israel sein? Sollte es etwa auf der Höhe seiner politischen Macht, gleich andern orientalischen Völker, sich zur Fortsetzung seiner Eroberungen und Schaffung eines Weltreichs sich getrieben gefühlt haben, wie später aus dem Winkel des benachbarten arabischen Landes ein welteroberndes Volk hervorbrach? Das war dem Charakter des vorherrschenden Ackerbau treibenden Kernes des Volks, das war vor Allem dem tief innerlichen auf Höheres gerichteten Geiste des Volkes nicht gemäß. Kam hinzu die innerlich geweihte und schöpferische Persönlichkeit eines Fürsten, wie Salomo, mit ihrem mächtig erregenden und bestimmenden Einfluß, so können wir es verstehen, wie mitten unter dem äußern Glanze und dem glücklichen Frieden *das israelitische Leben sich nun erst recht seiner geistigen Aufgabe bewußt ward und wie das Charakteristische der kommenden Zeit gerade die Blüthe eines auf Schönes und Sinniges und also auf die Ausbeutung der höhern Genüsse des Lebens gerichteten Strebens wird.* (Daher auch in 1 Kön. gleich nach Kap. 2 in Kap. 3 das Voranstellen der Weisheit Salomo's zur Einleitung des Folgenden.) Betrachten wir diese nach ihren verschiedenen Seiten näher!

3) *Was uns bei der Betrachtung der Höhe der salomonischen Zeit allerdings zunächst ins Auge fällt, ist der äußere Glanz eines glücklichen, mit allen irdischen Gütern gesegneten Friedens, der Zustand des Wohlgefühls einer in sich selbst gesicherten, starken und befriedigten Nation.* (1 Kön. 4). Das aber steht nicht außer Zusammenhang mit der Entwicklung des geistigen Lebens eines Volkes, ist vielmehr seine Grundlage und Bedingung. Denn wohl ist es so, daß nur unter Kämpfen mit Schwierigkeiten, unter Stürmen, ja unter dem Ringen mit der Existenz die innerste und tiefste Lebenskraft eines Volkes sich stählt und dasselbe nur so zum Bewußtsein seiner volksthümlichen Würde und Ehre kommt, wie umgekehrt die Zeit äußerer Ruhe ihre eigenthümlichen Gefahren für das sittlich-geistige Leben mit sich führt. Dabei besteht doch die andere Wahrheit, daß die Zeit der eigentlichen *Blüthe* und *Reife* des geistigen Le-

*) Vgl. Gervinus, deutsche Gesch. 1855 I, 320 f.

bens in einem Volke wesentlich äußere Sicherheit, eine Muße sich zu sammeln, Erhebung über die drückenden Sorgen des Lebens, die Fähigkeit, über die Mittel für höhern Lebensgenuß zu gebieten und ein gestärktes nationales Hochgefühl voraussetzt.*) Keineswegs sind also die äußern Lebensgüter nur eine schlechte oder gar bedenkliche Zugabe im Dasein eines Volkes, oder ist es gar gleichgültig für dasselbe, ob es im Wettkampfe um die Herrschaft über die Natur und die Macht der geselligen Verhältnisse gegenüber von andern Nationen zurückbleibe oder nicht, ob es innerlich befriedigt und äußerlich hochgeachtet, oder ein Spielball fremder Völker zu seiner Demüthigung sei, wie so manche Christen voraussetzen, die gerne dem deutschen Volke seines Seelenheils wegen das Gesetz der Armuth aufzuerlegen und es alles Gefühls der nationalen Würde entkleiden möchten. Vielmehr kann ohne diese Güter alles geistige Leben nur verkümmern, und so weit es da ist, entweder als blos vornehmes Eigenthum einzelner begünstigter Klassen, oder als mit Zwang von oben eingepfropft, keine volksthümliche Existenz gewinnen. Und wehe der Kunst und der Wissenschaft, die nur auf Kosten wesentlicher und natürlicher Grund-Interessen eines Volkes sich spreizen will! — Das alles hat auch seine Beziehung auf den religiösen Kreis. Denn ob auch das Element des Innigen, des Gemüthlichen und Demüthigen, in dem die Frömmigkeit lebt, von der Voraussetzung aller jener Bedingungen keineswegs abhängig ist, so ist doch ebenso gewiß, daß ihre Befreiung, von drückenden Einseitigkeiten und Beschränktheiten, ein unbefangener klarer Blick in die Wirklichkeit, eine Verbindung mit weltlicher Bildung, eine Verschwisterung mit dem Schönen und Wahren auf allen Lebensgebieten, mit Einem Worte die Aeußerung der Fülle des in ihr liegenden Segens ohne jene unmöglich ist.

Von dieser Seite haben wir *zunächst* alles das aufzufassen, was unter Salomo für Förderung der äußern Verhältnisse des Volks geschah.**) Den mächtigsten Anstoß für die ganz neue Gestaltung derselben gab aber das jetzt ganz veränderte Verhältniß zu den benachbarten handeltreibenden und von der Cultur berührten heidnischen Völker. Zu der innigen Verbindung mit den Phöniziern (den Engländern der damaligen Zeit) war nun auch, wie wir oben sahen, eine freundliche Beziehung zu Egypten getreten (1 Kön. 3, 1 f. 9, 16 u. s. w.). Dadurch war eine natürliche Grundlage für *einen sehr lebendigen und lohnenden Handelsverkehr* gewonnen, den nach den vorliegenden Urkunden Salomo besonders unterstützte und förderte. Diese Thätigkeit war keine künstlich gepflegte Pflanze, sondern Salomo kam dabei dem natürlichen Triebe, wenigstens eines Theils des Volks in den nördlicheren mehr offenen Gegenden,***) wo er sich schon seit längerer Zeit (vgl. Richt. 17, 1)

*) Man vergleiche die Geschichte der Bildung in Griechenland, Italien, Frankreich, Deutschland, Belgien und in den arabisch-mohamedanischen Reichen.

**) Vgl. Ewald a. a. O. III, 73.

***) Juda bleibt allerdings von diesem Handelsleben mehr unberührt, was, wie sich später herausstellen wird, nicht ohne Einfluß auf die stetigere Entwicklung dieses Landestheils bleibt.

namentlich aber ſeit David in Folge der vielſeitigeren Verbindungen gewegt hatte, nur entgegen. Der Uebergang vom reinen Ackerbau zur Induſtrie- und Handelsthätigkeit bezeichnet auch bei jedem Volk den Fortſchritt zur höheren Cultur.*) Was wir Näheres von dieſem Handel wiſſen, iſt Folgendes: Indem die große Heer- und Handelsſtraße von Egypten an den Euphrat, alſo auch nach Babylonien und Aſſyrien, (d. h. in das ganze innere Aſien), in den Händen Salomo's war, ſo konnte unter dem ſtarken Schutze dieſes Friedereichs ein blühender Landhandel ſich entwickeln, zu deſſen Gunſten er in einer Oaſe der ſyriſchen Wüſte die Stadt Thamar = Thadmor**) (1 Kön. 9, 18. 2 Chron. 8, 4) = Palmenſtadt, Palmyra bauen ließ. Auf dieſer Straße wurden namentlich — wie als etwas Einzelnes hervorgehoben wird — egyptiſche Roſſe und Streitwagen zu den hethitiſchen d. h. kanaanäiſchen und ſyriſchen Fürſten ausgeführt (1 Kön. 10, 28. 29), wobei Salomo, indem er dieſen Handel durch ſeine eigenen Kaufleute als Monopol betreiben ließ, einen großen Gewinn machte.***) Zugleich gründete der thätige Fürſt an vortheilhaften Stellen der Grenze, namentlich gegen Phönizien hin, ſowie in den Ländereien des eroberten Hamat kleine Städte, in welchen alle Waaren in geeigneten Gemächern ſtets zu großen Vorräthen bereit lagen, wie Aehnliches ſeit alten Zeiten in Egypten üblich war (1 Kön. 9, 19.†) 2 Chron. 8, 4. 6. 16, 4). — Doch der unternehmungsluſtige Sinn des Königs ſtrebte, geweckt durch das Vorbild der Phönizier in noch größere Weite — nach einer gewinnreichen Verbindung mit den fernern Ländern auf dem Wege des Seehandels. Dazu gab die neue, nun um ſo ſicherere Unterwerfung Edom's (ſ. oben Hadad), welche das rothe Meer den Iſraeliten erſchloß, die natürliche Veranlaſſung (ſ. 1 Kön. 9, 26—28. 10, 11. 22. 2 Chron. 8, 17. 9, 10 f. 21), und da die Phönizier im eigenen Intereſſe (denn ihre Verbindung mit dem rothen Meere konnte nur mit Zuſtimmung Salomo's unterhalten

---

*) In dieſen Zeiten haben wir nun allerdings auch die Anfänge des jüdiſchen Handelsgeiſtes zu ſuchen, der allmählich dem jüdiſchen Weſen eine ſo veränderte Richtung gab und das eigenthümliche Gemiſch von Zähigkeit, Gewandtheit und Weltklugheit in ihm hervorbrachte.

**) Hitzig zu Heſekiel S. 371 zweifelt übrigens an der Identität von Thamar und Thadmor (vgl. Heſek. 47, 19). — Thadmor zwiſchen Damask und dem Euphrat, von letzterem 1 Tagereiſe, von erſterem 176 M. entfernt, ſpäter zur Zeit der Römer eine ſehr reiche Stadt. Noch jetzt ſind bekanntlich unter dem alten Namen ſehr umfaſſende und prächtige Ruinen übrig.

***) Ueberſetzung v. 1 Kön. 10, 28. 29 De Wette: „Und eine Ausfuhr der Roſſe geſchah aus Egypten und einen Zug, die Kaufleute des Königs holten einen Zug aus Egypten. Und es kam herauf und ward ausgeführt ein Wagen um 600 Schekel ꝛc.“ Ewald a. a. O. III, 75 verſteht den Preis blos als Gewinn-Ueberſchuß für den König, indem er überſetzt: „Was die Ausfuhr der Roſſe betrifft, die Salomo aus Egypten hatte und den Ueberſchuß der königlichen Händler, die einen baaren Ueberſchuß empfingen: ſo betrug die Reiſe und Ausfuhr eines Wagens aus Egypten ...; und ſo führte man ſie vermittelſt dieſer Händler allen .... aus.“

†) L. „Kornhäuſer“ beſſer „Vorrathshäuſer.“

werden) aufs willigſte dafür die Hand boten, ſo konnte der Plan leicht ausgeführt werden. „Für das Volk Iſrael war außer dem Tempelbau und deſſen Folgen kein äußeres Ereigniß aus der ganzen Herrſchaft Salomo's erfolgreicher als dieſer mit Glück gekrönte Verſuch einer Schifffahrt nach weit entlegenen Ländern. Phöniziſche Schifffahrer wurden zwar erſt die Lehrer der iſraelitiſchen, baueten und beſtiegen mit ihnen die hohen Schiffe (= Meer-Schiffe = Tarſchiſch-Schiffe*), welche, als für weite Fahrten auf unſichern Meeren beſtimmt, ſehr feſt gebaut werden mußten), aber wie viele neue Anſchauungen und Kenntniſſe konnte das Volk auf dieſem Wege gewinnen! Die Schiffe wurden in Ezeongeber, dem Hafen der Stadt Aelath (Aeloth) gebauet, wahrſcheinlich da, wo jetzt Akaba liegt und zurück von der 3jährigen Fahrt brachte man jedesmal 420 Talente**) Goldes, ferner Silber, Edelſteine, rohes Sandelholz, Elfenbein, Affen und Pfauen. — Ophir ſelbſt, das Ziel der weiten Fahrt iſt allen Spuren nach an der indiſchen Küſte zu ſuchen***) und ſprichwörtlich wurde ſeit der Zeit in Iſrael „das Gold Ophirs."

Durch dieſe rege Thätigkeit mußte ſich in Iſrael ein vorher nie gekannter und nie in dem Maaße wiederkehrender Wohlſtand verbreiten, der ſo groß und ſo behaglich war, daß alle ſpäteren Jahrhunderte auf dieſe Zeit als die Periode des höchſten äußeren Glücks ſehnſüchtig zurückſchauten (1 Kön. 4, 20) und darin das Vorbild der ſpäter gehofften meſſianiſchen Zeit fanden (vgl. Mich. 4, 4). — In Jeruſalem vorzüglich floß der Reichthum und Glanz des Landes zuſammen und indem die Einwohner der Hauptſtadt in der Pracht der Geräthe und Wohnungen einander überboten, „ſchienen dort die Silberſtücke die Steine und die Cedernbäume die Bauſtücke von dem ſonſt zu Gebäuden angewandten gemeinen Sykomorenbaume†) erſetzt zu haben" (1 Kön. 10, 27). Aber in welcher Fülle mußten ſie vollends dem Fürſten ſelbſt zuſtrömen, alſo daß ſie für alle ſpäteren Zeiten ſprüchwörtlich wurden (1 Kön. 3, 13. 1 Kön. 4, 10). „Des Goldes, erzählt 1 Kön. 10, 14, das Salomo in Einem Jahre bekam, war am Gewicht 666 Ctnr. (macht nach der obigen Berechnung ungefähr 20,000,000 Thlr.), ohne was (mehr zufällig) von den Krämern und dem Handel der Kaufleute (ſ. oben Ophir) und von allen Königen der Bundes-

*) Ueber dieſen Ausdruck ſ. Bd. I, 16.

**) 1 Talent, hebr. Kikkar, in Silber ungef. = 822,000 Par. Gr. = 2600 pr. R.-Thlr.; 1 Mine (Maneh) von L. mit „Pfund" überſetzt = 13,700 Par. Gr. = 44 Thlr.; 1 Sekel = 274 Par. Gr. = 26 Sgr. Das Gold verhielt ſich im Werth zum Silber ungefähr wie 10 (12): 1.

***) Dieß iſt neuerer Zeit dadurch erwieſen, daß man die Namen der oben aufgezählten Erzeugniſſe im Sanskrit entdeckt hat. Das Gold kam vom obern Indus oder aus dem Himalaya; ſ. Duncker a. a. O. II, 26.

†) = wildem Feigenbaum oder Maulbeer-Feigenbaum, wohl zu unterſcheiden vom Maulbeerbaum, wie L. oft überſetzt. Der wilde Feigenbaum lieferte ein treffliches (leichtes und dauerhaftes) Bauholz. Daher wurden ſeine Pflanzungen für königliches Gut erklärt. (1 Chron. 27 (28), 28).

völker und den Statthaltern des Landes kam."*) So bildete sich die außerordentliche Pracht der königlichen Herrschaft, zu deren Beleg unter Anderem als Einzelheit über die Waffen und Hausgeräthe des Königs erzählt wird: „Salomo ließ (1 Kön. 10, 16 f., 2 Chron. 9, 15**) fertigen 200 Schilde von künstlich verarbeitetem (Andere: vermischtem legirtem oder geschlagenem) Golde; sechs Hundert (Minen) Goldes zog er über einen Schild; ferner 300 Tartschen von gleichem Golde; drei Hundert Minen zog er über Eine Tartsche" (beides zum Gebrauch der Leibwache bei feierlichen Aufzügen, vgl. 2 Sam. 8, 7 f. 10—12), „und der König legte sie in das Haus des Waldes Libanon (s. unten). Und der König machte einen großen Thron von Elfenbein und überzog ihn mit gereinigtem Golde. Sechs Stufen waren an dem Thron und der obere Theil war gerundet an dem Throne von hinten und Armlehnen waren zu beiden Seiten am Sitze und zween Löwen standen neben den Armlehnen und zwölf Löwen standen auf den 6 Stufen zu beiden Seiten; desgleichen ist nicht gemacht worden in irgend einem Königreiche. Und alle Trinkgeschirre des Königs Salomo waren von Gold und alle Geräthe des Hauses vom Walde Libanon waren von köstlichem Golde, nicht von Silber. Denn," so schließt der Erzähler die Schilderung, „des Silbers achtete man zu Zeiten Salomo's nicht."

Alles dieß mußte von selbst seinen Einfluß auf die ganze Lebensweise und die Art der königlichen Hofhaltung üben, die in Folge des überströmenden Schätzereichthums allmählich am Glanze mit den benachbarten heidnischen Königshäusern zu wetteifern begannen. Daher in 1 Kön. 4, 1—6 die Aufzählung der Fürsten, d. h. obersten Hofbeamten Salomo's, und die Schilderung der glänzenden und wahrhaft fürstlichen Umgebung Salomo's in dem Bericht vom Besuch der Fürstin aus Arabien (Sabäa) (1 Kön. 10, 4 f.): „Salomo habe ihr gezeigt den herrlichen Königsbau, mit allen seinen darin enthaltenen Seltenheiten, ferner wie seine Minister und andere Vertrauten in großer Zahl an seinem prachtvollen Tische aßen und selbst seine schöngekleideten Diener so zierlich und sorgfältig aufwarteten, ganz anders als die sonstigen Könige der Zeit ihre Freunde und Diener zu gewöhnen pflegten; endlich wie er auf seinem herrlich ausgeschmückten Stufengang von seinem Palast in feierlichem Aufzug in den Tempel hinaufstieg (s. unten)***) und dann ihr Ausruf der Verwunderung, weil ihre Erwartungen bei weitem übertroffen worden seien." Damit verband sich, was freilich in einem andern Zusammenhang erst erwähnt wird

*) So lautet die richtige Uebersetzung v. 1 Kön. 10, 28. — In der Unterscheidung „der Krämer" und „Kaufleute" findet Ewald a. a. O. III, 77 den Gegensatz der „königlichen Kaufleute" und derer, die auf eigene Rechnung handelten, ausgedrückt.

**) Verbesserte Uebersetzung.

***) Wörtliche Uebersetzung v. 1 Kön. 10, 4. 5: „Als die Königin von Sabäa sah alle die Weisheit Salomo's und das Haus, welches er gebauet und die Speise seines Tisches und das Sitzen seiner Knechte und das Stehen seiner Diener und ihre Kleidung und seine Schenken und seine Brandopfer." Für das letztere übersetzt Ewald a. a. O. III, 61: „seinen Stufengang (vom Palast zum Tempel)."

(1 Kön. 11, 1 f.), die Einrichtung eines zahlreichen Harem's, der nach damaliger und neuerer morgenländischer Weise wesentlich zu dem Aufzug jedes großen Herrschers zu gehören schien. Sechzig Fürstinnen, 80 Kebsweiber und zahllose Jungfrauen, schreibt ihm das Hohelied (6, 8. 9), nicht weniger, dann 700 Fürstinnen und 300 Kebsweiber — wahrscheinlich in etwas zu starker Zahl — das B. der Kön. zu. Und so erklärt sich der ungeheure Verbrauch, den nach den vorliegenden Urkunden die Hofhaltung des Königs mit seiner Leibwache in Anspruch nahm, indem erzählt wird, sie habe täglich (1 Kön. 4, 22. 23) nicht weniger denn 30 Cor*) Semmel- (feines) Mehl und 60 Kor anderes Mehl, 10 gemästete und 20 Weide-Ochsen, 100 Stück Kleinvieh, abgesehen von Wildpret an Hirschen und Gazellen und Damhirschen und gemästetem Geflügel (Schwänen) in Anspruch genommen**) und Salomo habe zu dem Zweck, um die zerstreuten königlichen Güter zu bewirthschaften (1 Kön. 4, 7 f.) und eine regelmäßige Lieferung der Bedürfnisse einzuführen, ganz Israel unter 12 Amtleute (darunter 2 Schwiegersöhne Salomo's V. 11. 15) gestellt, welche je Monat für Monat den Hof zu versorgen gehabt haben***) und dem Asarja, dem Sohn des Propheten Nathan als Obervorsteher untergeben waren. †)

Wenn uns nun aber solche Beschreibungen nur das Bild ruhigen und behaglichen Genusses vorzaubern, so haben wir uns doch sehr davor zu hüten, die Anstrengungen und Mühen eines rührigen Volks, so wie den ganzen sorgenvollen Ernst einer umsichtigen Regierungsthätigkeit, die im Hintergrund lagen, zu verkennen. Wir würden sonst uns sehr falschen Vorstellungen hingeben, und leicht möglich damit einen träumerischen und faulen Volkssinn nähern, welcher gar zu gerne genießen möchte, ohne den Genuß als Frucht kräftigen Ringens und Kämpfens nach Außen und Innen hinzunehmen. Wie wäre, ohne daß Salomo insbesondere dafür gesorgt hätte, daß das Volk mannhaft und wehrhaft seine errungene würdige Stellung unter den Völkern der Erde einnehme, und die benachbarten Nationen seine Freundschaft suchen mußten, die Erwerbung, noch vielmehr die Erhaltung aller dieser äußern Lebensgüter möglich gewesen? Ein Volk, das nicht in männlicher Kraft stets zu Schutz und Trutz bereit steht, ist oder wird ein armes Volk. Daher sehen wir Salomo als großen Regenten auch eine Reihe der großartigsten Anstalten zur Sicherheit seines Reichs und Wehrhaftmachung seines Volks treffen. Die Burg Zion in Jerusalem, schon von David befestigt, wird durch ein neues Festungswerk „Millo", durch welches eine von jenem noch übriggelassene Lücke

*) = Chomer = größtes Maaß = 10 attischen Metreten = 10,860 Kub.-Zoll ungef. = 2 Dresdn. Scheff. ungef. Andere nur = 10,150 Kub.-Zoll, s. Winer u. d. W. Maaß.

**) Verbesserte Uebersetzung.

***) Auffallend ist, daß in der bemerkten Urkunde, welche die Vertheilung des Landes unter die Amtleute schildert, gar kein Theil von Juda erscheint. Sollte vielleicht Juda begünstigt worden sein? Dann läge hier auch eine Ursache der spätern Spaltung angedeutet.

†) Ein anderer Sohn Nathans, Sebud, war des Königs „Freund." Zeichen der bleibenden Verbindung mit dem Haus des Propheten Nathan. (1 Kön. 4, 5).

oder ein schwacher Theil geschützt wird, noch fester gemacht (1 Kön. 9, 15*) 24. 11, 27) und, wie es scheint ganz Jerusalem mit einer Mauer umgeben (vgl. 2 Kön. 12, 21). „Weiter aber suchte Salomo das ganze alte Reich Israel durch eine Reihe neu zu bauender Festungen zu schützen und er war offenbar der erste in Israel, welcher durch einen solchen Gürtel ausgewählter fester Plätze die Landesgrenze zu schützen bemüht war, als hätte er geahnt, daß künftig von den damals unterworfenen Ländern her neue Gefahren dem Gebiete Israel drohen könnten. So befestigt er im äußersten Norden Hazor, nordöstlich von Pannas, weiter südlich in der galiläischen Ebene Megiddo, sodann westlich von Jerusalem Gaser (s. oben), die beiden an gefährlichen Engpässen gelegenen Ober- und Unter-Bethhoron (1 Kön. 9, 15 — 18. 2 Chron. 8, 5 f.) und das nicht weit von Gaser liegende Baelath (Jos. 19, 44).“ — Eben so stark aber zeigte sich die energische, eben so sehr auf die Kriegs- als Friedenskünste gerichtete Thätigkeit Salomo's in der Aus- und Umbildung des Heerwesens. Während noch unter David (s. Bd. I, 262) das israelitische Heer in alterthümlicher Einfachheit (s. Bd. I, 101) zu Fuß kämpft, hält es nun Salomo für nöthig, entsprechend den benachbarten Staaten eine große Anzahl Kriegswagen mit Rossen aus Egypten zu beziehen, 400 Wagen und 12,000 (4,000) Rosse und eine starke Reiterei (12,000) sich zu bilden,**) auch zur Vermehrung der stehenden Streitmacht dieselbe theils nach Jerusalem theils in besondere für sie gebaute kleine Städte (Militairkolonien) in Besatzung zu legen.

Auf solchen starken Grundlagen ruhte, der hohe äußere Wohlstand und die Fülle der Glücksgüter, in deren Besitz das Volk zur Zeit Salomo's sich sonnte. Sehen wir nun aber auch näher zu, wie Israel den Besitz derselben für sich ausbeutete. An der Art der Verwendung und Benützung der irdischen Naturstoffe läßt sich immer, wie bei dem Einzelnen, so bei einem ganzen Volke das geistige Wesen und die Höhe der errungenen Bildung bemessen. Unedle und rohe Nationen wissen endlich nur im reinen Besitz oder im gemeinen, groben Sinnesgenusse zu schwelgen (vgl. Hunnen, Mongolen, Türken). Wo aber höherer Sinn, da tritt der Reichthum in den Dienst edlerer Lebensgüter, der Schönheit und Wahrheit, des Glaubens, des Wissens, der Kunst, und regt die Lust der Befriedigung solcher ächt menschlichen Triebe an.

Darum bricht nun auch in Israel einmal aufs stärkste der Drang nach Erheiterung, Verschönerung und Weihung des Lebens durch das

*) 1 Kön. 9, 15. Luthers Uebers. unverständlich. Besser: „Und das ist die Sache mit der Frohn, welche der König Salomo ausgehoben, um zu bauen das Haus Jehovah's und Millo und die Mauern von Jerusalem.“ — Millo setzt Ewald a. a. O. III, 71 gegen Nordosten von Zion, also westlich vom Tempel, da, wo die spätere Burg lag. Winer verlegt das Castell in die Nordwestecke des Bergs Zion, da, wo später der Thurm Hippikus stand.

**) 1 Kön. 4, 26. 9, 19. 10, 26. In 4, 26 ist nach 2 Chron. 9, 25, vgl. 1, 14, wahrscheinlich statt 40,000 — 4000 zu lesen.

Anſchauen edler Formen, in denen ſich geiſtige Gedanken und eine Herrſchaft über die Naturſtoffe ausprägten, hervor! Die Zeiten waren andere geworden. Einſt hatte Iſrael ſeine Selbſtſtändigkeit und Geſundheit nur gewonnen durch einen ſtarren Gegenſatz gegen die egyptiſche Cultur und Abſchließung gegen alle Künſte derſelben (ſ. Bd. I, 45. 46. 100). Jetzt auf der Höhe ſeiner äußern Entwicklung, in der Friſche des erwachten innern geiſtigen Strebens und unter den neuen mannigfaltigen Berührungen mit fremden Culturvölkern regt ſich von ſelbſt der Wetteifer in der Erzeugung von Werken der Kunſt, welche dem gemeinſamen Leben einen äußern Glanz verleihen, und eine Freude an edler Verwendung der gewonnenen Reichthümer.

In den monumentalen Werken aber, die ſich ein Volk bildet, prägt ſich auf ganz natürliche Weiſe der Geiſt aus, von dem es vorzugsweiſe beherrſcht wird. (Man vergleiche die Bauten des Morgenlands mit denen des römiſchen Alterthums). Darum iſt es charakteriſtiſch, daß Salomo unter dem Zug der öffentlichen Meinung und Stimmung vor Allem auf die Ausführung heiliger Bauten, auf eine Verherrlichung „des Hauſes Jehovah's" geführt wird. Es ſtand dieß im engſten Zuſammenhange mit der außerordentlichen Hebung des theokratiſchen Hochgefühls, von dem die glücklichen Zeiten David's und Salomo's erfüllt ſein mußten und das wir uns nicht lebendig genug denken können.

Darum war nach den uns vorliegenden Berichten ſchon in David der Gedanke der Ausführung eines großartigen Tempels entſtanden (2 Sam. 7, 2. 3. 1 Chron. 23, 29. 30) und waren längſt großartige Vorbereitungen dafür getroffen. Die Chronik läßt Jenen 100,000 Talente Goldes, 1,000,000 Talente Silbers und eine unzählbare Menge Erz, Eiſen, koſtbares Holz, Edel- und Marmorſteine ſammeln; wozu von Seiten David's als beſondere Privatſtiftung noch 3000 Tal. Goldes und 7000 Tal. Silbers, und als Ertrag einer beſondern Sammlung 5000 Tal. Goldes, 10,000 (Gold-) Drachmen (L. „Gulden" 1 Chron. 29. 30), 7) 10,000 Tal. Silbers, 18,000 Tal. Erzes und 100,000 Tal. Eiſen, ſowie Edelſteine kamen. Nachdem aber das Werk aus uns nicht mehr ganz durchſichtigen Gründen, ſei es wegen der großen Peſt, ſei es wegen einer damaligen Oppoſition des Prophetenthums (ſ. Bd. I, 250) nicht zu Stande gekommen war, greift nun Salomo den Plan nach ſeinem ganzen Weſen mit deſto größerer Lebendigkeit wieder auf.*) (Wenn 2 Sam. 7 dieß als Vollziehung eines ſchon von David

*) Die Geſchichte des Tempelbaues in 1 Kön. 5—8; 2 Chron. 2—7. Die hier nothwendigen Ueberſetzungs-Verbeſſerungen ſind Folgende: 1 Kön. 5, 13. L. „und Salomo legte einen Anzahl auf ganzes Iſrael." Beſſer: „S. hob eine Frohn aus von ganz Iſrael." 1 Kön. 6, 4 L. „inwendig weit, auswendig eng." Beſſer: „mit geſchloſſenem Gegitter (Gebälk)." — 5. De W. „und er bauete an der Wand des Hauſes Stockwerke ringsum, an den Wänden des Hauſes ringsum, des Tempels und des Hinterraums und machte Seitenzimmer ringsum. — 6. De W. „das unterſte Stockwerk — — — — breit — — — breit — — breit; denn Abſätze hatte er gemacht am Hauſe ringsum von außen, damit ſie nicht eingriffen in die Wände des Hauſes. - 9. „das Haus mit Brettern (oder Gruben = Felder-Decken) und Balken von Cedern. — 10. D. W. „und er bauete die Stockwerke am ganzen Haus fünf

für seinen Sohn gegebenen Auftrags darstellt, so malt der Verfasser von 1 Chron. 28. 29 (29. 30) dieß dahin aus, daß er David einen förmlichen Landtag zur Einleitung des Tempelbaues halten und eine große Steuersammlung zu diesem Zweck ausführen läßt. Um alles auf den leuchtenden Namen David's

---

Ellen ihre Höhe und verband das Haus mit Cedernholz" B. Meier: „er bauete eine Bühne über dem ganzen Hause her, fünf Ellen hoch und deckte das Haus mit Cedernholz." — 15. L. „mit Tannenbrettern." De W. „mit Cypressenbrettern." Ebenso B. 34. — 16. 17. D. W. „und er bauete 20 Ellen an der hintersten Seite des Hauses mit Cedernbrettern, vom Fußboden bis an die Wände und bauete sich's innerhalb zum Hinterraume (Chor), zum Allerheiligsten. Und 40 Ellen war das Haus, das ist der Tempel vorne." — 18. „und das Cedernholz am Hause inwendig war eingeschnittene Arbeit mit Coloquinthen und aufbrechenden Blumen, alles von Cedern; kein Stein war gesehen." 21. D. W. „und verriegelte mit goldenen Ketten vor dem Hinterraume (Chor). — 29. D. W. „ließ er machen eingeschnittene Arbeit mit Cherubs und Palmen und aufbrechenden Blumen." — 31. D. W. „zwo Flügelthüren — — die Oberschwelle mit den Pfosten des Fünftheils der Wand." Ewald: „mit vorspringenden fünfeckigten Pfosten." — 33. D. W. „Pfosten aus dem Viertheile (der Wand)." Ewald: „vorspringende viereckige Pfosten." — 34. D. W. „zwei Flügelthüren von Cypressenholz mit 2 Blättern eine Thüre, drehbar und mit 2 Blättern die andere Thüre, drehbar." — 35. D. W. „mit Gold, geschlichtet auf das Eingegrabene." — 36. D. W. „einen innern Vorhof — — — Balken, — — und einer Reihe Balken von Cedern." — Kap. 7, 2. D. W. „das Haus des Waldes Libanon — — 50 Ellen breit — — auf 4 Reihen von Cedernsäulen und Cedernbalken auf den Säulen." B. 3. „und gedeckt war es mit Cedern über den Zimmern, die auf den Säulen stunden, 45, je 15 in einer Reihe (Riege). B. 4. „und Balkenlagen 3 Reihen und Fenster gegen Fenster 3 mal." B. 5. „und alle Thüren und Pfosten geviert mit Gebälk und Fenster gegen Fenster über 3 mal." — 6. D. W. „mit Säulen und eine Schwelle vor denselben." — 7. De W. „täfelte den ganzen Fußboden." — 8. D. W. „— — im andern Hof einwärts der Halle." — 9. D. W. „nach den Maaßen von Quadern — — bis an die Kragsteine und von Außen bis an den großen Hof." — 12. D. W. „— — Cedernbalken. Also war es auch mit dem innern Hof des Hauses Jehovah's und der Halle des Hauses." — 14.: „— von Tyro gewesen, ein Meister in Erz (Kupfer); und er war ꝛc. — 15. D. W. „— von zwölf Ellen umfaßte die andere Säule." — 17. 18. D. W. „— — Gitter von Gitterarbeit, Netz von Netzarbeit, Gewinde von Kettenarbeit (oder: Geflechte wie Netze von geketteten Fäden), waren an den Knäufen auf der Spitze der Säulen, sieben an dem Einen Knaufe und sieben an dem andern Knaufe. — Und er machte die Granatäpfel und zwar zwo Reihen ringsum an dem Einen Gitter zur Bedeckung der Knäufe, welche auf der Spitze (der Säulen) waren und also machte er auch an dem anderen Knaufe. — 19. „und die Knäufe auf der Spitze von Säulen waren von Lilienarbeit an der Halle, 4 Ellen. — 20. „und die Knäufe auf den beiden Säulen (waren 4 Ellen stark) auch oberhalb nahe bei dem Bauche, welcher jenseits des Gitters war; und 200 Granatäpfel in Reihen waren ringsum an dem zweiten Knaufe." — 21. L. „er richtete die Säulen auf vor der Halle des Tempels." Andere: „an der Halle ꝛc." — 22. „Und auf der Spitze der Säulen war Lilienarbeit." — 23. „umfaßte es ringsum." — 24. statt „Knoten" — „Coloquinthen"; — — „zwo Reihen Coloquinthen, gegossen aus Einem Gusse mit dem selbigen (dem Meer)." — 26. „— — wie eine Lilienblüthe." — 27. Gestühle = Gestelle. — 28. 32. 37. Seiten = Schilder. Leisten = Eckleisten. — 28. „— — Cherubim. Und auf den Eckleisten ebenso, oberhalb und unterhalb der Löwen und Rinder waren Kränze, herabhängende Arbeit." — 30. „— — und an den 4

zurückzuführen und daſſelbe zugleich in voller Heiligkeit erſcheinen zu laſſen, übergibt hier David ſeinem Sohne ſogar einen von der Hand Gottes ſelbſt gezeichneten Grund- und Umriß des Tempels). Zu dieſem Zweck tritt er mit dem phöniz. König Hiram (ſ. Abſchn. 1, S. 15) in nähere Verbindung und verſchafft ſich von ihm gegen die jährliche Abgabe von 20,000 Cor Weizen und 20,000 Cor gepreßtes Oel die benöthigte Menge Cedern- und Cypreſſen- (L. Tannen) Holz; ferner, was noch nöthiger war, die zur Ausführung weſentlichen ſidoniſchen Künſtler, „zu denen noch als beſonders ausgezeichnet, gleichſam als gebildete Baumeiſter, Phönizier aus der wegen ihrer Wiſſenſchaften berühmten Stadt Gebal oder Byblus kamen (1 Kön. 5, 18)." Unter ihnen wird der Werkmeiſter oder „Rath"*) Hiram (Huram), der Sohn eines verſtorbenen tyriſchen Erzkünſtlers und einer iſraelitiſchen Frau aus dem Stamme Naphthali (2 Chron. 2, 14 „Dan") „voll Weisheit, Verſtand und Kunſt" (1 Kön. 7, 14), der da „wußte zu arbeiten in Gold und Silber, in Erz, Eiſen, Steinen und Holz, in rothem und blauem Purpur und in Byſſus und in Karmeſin, und allerlei eingeſchnittene Arbeit zu machen und allerlei Kunſtwerke zu nehmen" (2 Chron. 2, 14) beſonders hervorgehoben. Wir erſehen ſchon daraus ſehr deutlich, was die Art der ſpätern Ausführung und Ausſchmückung des Tempels noch mehr hervortreten laſſen wird, daß die Iſraeliten in Beziehung auf die Pflege der Kunſt ganz von fremdem Einfluß abhängig waren.

Zur Ausführung des angelegten großartigen Bauwerks waren aber wie bei den ſonſtigen aſiatiſchen und egyptiſchen Bauten eine Maſſe Hände erforderlich. Dieſe ſtanden Salomo (nach 1 Kön. 9, 20. 21) auf leichte Weiſe zu Gebot, nachdem er die Reſte der Kanaaniter im Lande auf eine kräftige und durchgreifende Weiſe bewältigt und zinsbar gemacht hatte, wodurch dieſe

---

Ecken waren Schultern; unter dem Becken waren die Schultern gegoſſen und von der Seite einer jeden Kränze. — 31. „Und ſeine (des Beckens) Mündung innerhalb der Krone und darüber war an der Elle (und ſeine Mündung war gerundet, von der Arbeit eines Säulenfußes) eine Elle und eine halbe hoch und auch auf ſeiner Mündung war eingeſchnittene Arbeit; ihre Schilder aber waren geviert nicht gerundet. — 32. „Und die 4 Räder waren über den Schildern ꝛc." — 34. „Und vier Schultern waren an den 4 Ecken eines Geſtelles; an dem Geſtelle waren ſeine Schultern." — 35. „Und oben an einem Geſtelle war eine halbe Elle gerundet ringsum und oben an einem Geſtelle waren ſeine Seiten Einfaſſungen und ſeine Schilder an demſelben." — 36. „— — — nach eines Jeglichen leeren Raume und Kränze waren ringsum." — 39. „Morgenwärts gegen Mittag." — 41. „Kugeln (Keſſeln) der Knäufe auf den Spitzen der Säulen und die 2 Gitter zur Bedeckung der beiden Kugeln der Knäufe, die auf der Spitze der Säulen." — 42. „— und die 400 Granatäpfel zu den beiden Gittern, zwo Reihen Granatäpfel zu Einem Gitter zur Bedeckung der beiden Kugeln (Keſſeln) der Knäufe an den Säulen." — 45. „— — von geglättetem Kupfer." — 50. ſtatt „Schüſſeln" „Meſſer." — 1 Kön. 8, 13. „Ich habe zwar ein Haus gebauet." Beſſer: „Gebauet habe ich ein Haus ꝛc." — 31. „und man legt einen Eid auf ihn, ihn zu beſchwören ꝛc." — 35. „weil du ſie demüthigeſt." — 64. L. „Mittelhof." Beſſer: „den Raum des Vorhofes."

*) Das bedeutet „Abi" oder „Abiſ" in 2 Chron. 2, 12. 4, 16, gehört alſo nicht zum Eigennamen.

Einwohner zum herrſchenden Stamme in daſſelbe Verhältniß wie einſt die Iſraeliten in Egypten gekommen waren. So konnte Salomo (nach 1 Kön. 5, 13—18) zu den vorbereitenden Arbeiten in Holz und Stein nicht weniger denn 3000 Mann zu Frohndienſten und ſpäterhin, als die Bauten ſich vermehrten, ſogar 70,000 Laſtträger und 80,000 Holz- und Steinhauer mit 3300 Aufſehern zu Frohndienſten ausheben.*) Leider wurden ſpäter ſogar auch Iſraeliten ſelbſt dazu verwendet. Zum Platz für den Tempel war der ganz in der Nähe der Burg Zion befindliche aber viel niedrigere Berg Moria (=Jehovah ſieht) gewählt, wie Ewald annimmt — nicht weil er Ort des Opfers Iſaks war; denn dieſe ſpätere Erzählung verlegt nach ihm die Handlung erſt darum auf den Moria, weil er als Tempelberg die größte Heiligkeit erlangt hatte, ſondern — weil er von der großen Peſt her (2 Sam. 24), bei welcher das große, Rettung bringende, Opfer auf ihm geſchehen war, beſonders theuer war (vgl. 1 Chron. 23 (22), 1). Nun aber bot die Höhe dieſes Berges wohl für den Tempel im engſten Sinn ſelbſt, nicht aber für die Tempelvorhöfe, deren Anordnung auch hier, wie bei den egyptiſchen und phöniziſchen Bauten, ein weſentliches Bedürfniß war, genügenden Raum. Das Werk begann daher mit höchſt coloſſalen Subſtruktionsbauten, die eine umfaſſendere Bodenfläche herzuſtellen beſtimmt waren. Wo gegen Oſten der Fels in jähen Klüften nach dem Thale des Kidron ſich hinabſenkte, ward eine mächtige Mauer von 400 Ellen Höhe von cyklopiſcher Bauart errichtet, die dem aufgeſchichteten Erdreich zur feſten Stütze diente. In ſpäteren Jahrhunderten wurden die Subſtruktionen noch erweitert (vgl. 2 Kön. 15, 35), ſo daß ſie als das größte Werk gelten, „von dem je Menſchen gehört haben.“ Sie ſind auch wirklich ſo rieſig und ſolid, daß trotz der vielfachen Zerſtörungen und Umwandlungen, welche die Oberfläche erfuhr, die mächtigen Reſte derſelben ſich bis auf den heutigen Tag — alſo Jahrtauſende lang — erhalten haben, „um zu bezeugen, wie viel hier die Kunſt der Natur nachhelfen mußte und mit welch' erſtaunlichen Mitteln Salomo ſeine Zwecke verfolgte.“ In großem Mißverhältniſſe zu der Ausdehnung dieſer Arbeiten ſtand nun freilich ſeinen Dimenſionen nach das Haus des Tempels ſelbſt (der Naos; hebr.: Bajith Jehovah).**) Denn wie alle Tempel der alten Völker ſollte daſſelbe nicht zur Verſammlung der Gemeinde, — dazu waren die Vorhöfe da — ſondern zur eigentlichen Wohnung Gottes dienen, entſpricht alſo unſern Kirchen auf keine Weiſe. Für Anlage und Einrichtung deſſelben gab die moſaiſche Stiftshütte oder — nach der untengegebenen Anſchauung über die Entſtehung von 2 u. 3 Moſ. — die neue von David errichtete „Hütte“ der Bundeslade, auf welche die prachtvolle Schilderung des Zelttempels in 2 Moſ. 25—27; 36—38 beſſer zu paſſen ſcheint, das Muſter. Nur wurden die

*) So erklärt Ewald a. a. O. III. 34. die unklaren Worte in der obigen Stelle, indem er V. 15 und 16 als von einem ſpäteren Ueberarbeiter herrührend ungeſchickt eingeſchoben werden läßt. — Die richtige Ueberſetzung von V. 13 (ſ. oben).

**) Zum Folgenden wurden neben Ewald a. a. O. III, 41 beſonders Kugler, Geſch. der Baukunſt 1855, S. 125 f. benützt.

Dimensionen größer genommen. Länge 60 Ellen,*) Breite 20 Ellen, also das Doppelte des Maaßes der Stiftshütte; Höhe 30 Ellen, also das Dreifache. Davon nahm der heilige Vorraum (das Heilige, Cella, Tempel, hebr. Hechal, 1 Kön. 6, 17) 40 Ellen ein, während das Allerheiligste (Kodesch Kodaschim; hier Debir genannt; Sanctuarium) 20 Ellen lang, breit und hoch war, also die Form eines eigentlichen Kubus hatte, so daß es, da beide unter einem fortlaufenden Dach befindlich waren, unklar wird, zu was der über dem Allerheiligsten befindliche leere Raum von 10 Ellen noch benutzt wurde. Vor dem Tempel war eine Vorhalle (Ulam) von der Breite des Hauses, 10 Ellen tief; über ihre Höhe ist nichts Sicheres zu ermitteln.**) Das Heilige und Allerheiligste waren auf der südlichen, westlichen und nördlichen Seite von einem Anbau umgeben, das aus 3 Stockwerken bestand, deren jedes 5 Ellen Höhe hatte. Ueber dem Anbau war das Tempelhaus mit Fenstern versehen. Die Hauptwände des Tempels bestanden aus Quadern von Stein, die vor dem Bau völlig zugehauen waren, daß man um der Heiligkeit des Geschäfts willen, „keinen Hammer, noch Beil, noch irgend ein Eisenzeug im Bauen hörete." (1 Kön. 6, 7). Die Mauern waren, wie es scheint, in sehr massiver Weise aufgeführt. Dies läßt sich daraus entnehmen, daß von den Stockwerken des Anbaues das unterste 5, das mittlere 6, das oberste 7 Ellen breit war, die Stärke der Mauern also im entsprechenden ansehnlichen Maaße abnahm. Im Innern des Hauses war das Tempelhaus vollständig mit Holzwerk verkleidet, mit Cedernholz an Wänden und Decken, mit Cypressenholz***) der Fußboden. So schied auch eine Wand von Cedernholz die beiden Haupträume des Innern. Alles Holzwerk, wie es die Steine des Baues verdeckte, hatte selbst wieder an den Wänden, der Decke, dem Fußboden, einen Ueberzug von dickem Goldblech.†) Sein bildnerisches Ornament — Cherubgestalten, Palmen, Coloquinthen und aufbrechende Lilien [L. falsch „Rosen", die man damals gar nicht kannte] war in der Holztäfelung der Wände ausgeschnitzt und in den Goldüberzug ausgebildet. Eine Thüre mit 2 Flügeln, von wildem Oelbaumholz, führte aus dem Heiligen in das Allerheiligste, ausgeschnitzt und vergoldet wie das Tafelwerk der Wände; sie bewegte sich in goldenen Angeln und drüberhin lief ein goldenes

*) Eine Elle (Ammah) = 214, 512 Par. Lin. = 20,5 Dresdn. Zoll. Eine solche hatte 6 „Handbreiten."

**) 2 Chron. 3, 4 giebt zwar die Höhe derselben zu 120 Ellen an. Allein die meisten Ausleger nehmen hier entweder eine Textkorruption (v. Meyer, Kugler) oder (wie v. Grüneisen in der sehr belehrenden und übersichtlichen Abhandlung über den Tempel Salomo's im Kunstblatt 1831, Nr. 73 f.) etwas Mythisches an. Ewald dagegen a. a. O. III, S. 42 hält die Angabe für historisch und benutzt sie in Verbindung mit den 2 Säulen Boas und Jachin (s. S. 73) zur Combination einer Vorhalle, als eines großartigen Prachtwerks.

***) Berosch; dies ist sehr leicht und wird von Würmern nicht angegriffen, wie das Cedernholz; von L. immer falsch „Tannenholz" übersetzt.

†) Die Chronik schlägt 2 Chron. 3, 8 allein das Gold bei dem Allerheiligsten auf 600 Talente und den Werth der goldenen Nägel auf 50 Sekel an. Nach einer Berechnung würden auf diese Weise die Goldbleche nicht weniger als $\frac{1}{10}$' dick gewesen sein.

Kettenwerk, ohne Zweifel ein beſonderes Wandornament. Die Thüre ſtand offen, doch wehrte ein prächtiger Vorhang, dem in der Stiftshütte ähnlich, den Einblick in das innere Heiligthum. Die Thüre aus dem Heiligen war von Cypreſſenholz, mit Pfoſten von wildem Oelbaumholz, wiederum eben ſo ausgeſtattet; vermuthlich war ſie von anſehnlicher Höhe, da jeder der 2 Flügel wieder 2 Planken (Blätter) hatte, von denen für gewöhnlich vielleicht nur die unteren geöffnet wurden. Die Fenſter, die am obern Theile des Heiligen über den 15 Ellen hohen Seitengebäuden angebracht waren, werden als Fenſter mit geſchloſſenem Gegitter bezeichnet.*) Auch die Vorhalle, die nach Außen durch eine Thür abgeſchloſſen ward, hatte Goldſchmuck auf den Wänden (1 Kön. 7, 19). Sie öffnete ſich nach Oſten. Ueber die Einrichtung der Räume des Anbaues auf den 3 übrigen Seiten iſt nichts Näheres geſagt; den Eingang zu ihnen bildete eine Thüre am ſüdöſtlichſten Gemache des untern Stocks, wovon eine Wendeltreppe zu den 2 andern Stockwerken führte.

Im Allerheiligſten des Tempels wurde, wie in dem entſprechenden Raume der Stiftshütte, die Bundeslade (2½ Ellen lang, 1½ Ellen breit und hoch, — mit den Geſetzestafeln in ihrem Innern) mit dem Deckel (Kaporeth, L. = Gnadenſtuhl) aufgeſtellt unter 2 neuen koloſſalen Cherubsgeſtalten, die aus wildem Oelbaumholz geſchnitzt und mit Gold überzogen, 10 Ellen hoch und mit 5 Ellen langen ausgebreiteten Flügeln verſehen waren, deren je 2 die Wände des Allerheiligſten und ſich ſelbſt gegenſeitig berührten. Im Heiligen fanden der Räucheraltar von Cedernholz und mit Gold überzogen, 10 goldene Leuchter, 10 Schaubrodtiſche und mannigfaches kleines Goldgeräth ihre Stelle.

Der Tempel hatte 2 Vorhöfe: einen innern, höher gelegenen, umgeben von einer niedrigen Mauer aus 3 Reihen von Quadern, die wahrſcheinlich eine Brüſtung gegen den Boden dieſes Hofes bildeten und über denen eine Wand von Cedernbalken lief; und einen äußeren großen Vorhof**), von einer Mauer umſchloſſen, aus der ſich eherne Thore nach Außen öffneten, und an welche ſich nach Innen Cellen und Hallen lehnten, in denen wir ſpäter ſo oft die Propheten zum verſammelten Volke ſprechen und die Lehrer Schüler um ſich her ſammeln ſehen (Jerem. 35, 4). Dieß war der Vorhof des Volkes, jenes der Prieſter.

Im innern Vorhofe ſtanden mannigfache, zum Theil koloſſale Werke von Erz. Die vorzüglich merkwürdigen von dieſen waren 2 mächtige Säulen, vor der Vorhalle des Tempels ſtehend***), die Meiſterwerke des Tyriers Hiram, die

*) „Das Schauerliche dunkler Räume liebte das ganze Alterthum in den Tempeln. Das Allerheiligſte mußte nach der gegebenen Conſtruction ganz dunkel ſein.“ Ewald a. a. O. III, 46. — Vgl. auch 1 Kön. 8, 12. 2 Chron. 6, 1.

**) Wenn die Stelle Ezech. 42, 15—21. 45, 2 hierher gezogen werden darf, ſo iſt anzunehmen, daß — wenigſtens ſpäter — jede Seite des Vorhofs 500 Schritte maß.

***) Nach Andern — damit verbunden, und den Eingang dazu bildend. So Ewald a. a. O. III, 42. und neueſtens Saalſchütz Archäologie der Hebräer. Königsberg 1855. I, 311. Wie ſchon v. Grüneiſen, ſo ſpricht ſich auch Kugler a. a. O. S. 129 entſchieden gegen dieſe Auffaſſung aus (vgl. beſ. auch 2 Kön. 25, 13). Die Bedeutung der freiſtehenden Säulen kann an phöniziſch-babyloniſche Vorbilder erinnern (ſ. oben B. II, Abſchn. 1).

er im Jordanthal zwiſchen Suchoth und Zarthan in dichter Erde aus reinem Erz gegoſſen hatte und bei deren Schilderung der bibliſche Bericht mit beſonderem Wohlgefallen verweilt. Sie waren eine jede 18 Ellen und mit Einſchluß des Capitäls 23 Ellen hoch, bei einem Umfange von 12 Ellen und einem Durchmeſſer von nahezu 4 Ellen, inwendig hohl, in der Metallmaſſe 4 Finger ſtark (oder mit 4 Finger tiefen Hohlſtreifen). Sie ſcheinen auf Steinpoſtamenten von je 12 Ellen Höhe geſtanden zu haben, ſo daß ſie mit dieſen eine Höhe von 35 Ellen erreichten. (Durch dieſe Annahme wird wenigſtens am leichteſten 1 Kön. 7, 15 mit 2 Chron. 3, 15 in Uebereinſtimmung gebracht). Beſchaffenheit und Verzierung der Capitäle wird in den bibliſchen Berichten ſehr genau angegeben, aber in einer Weiſe, die eine klare Anſchauung wenig fördert.*) Es wird von 7fachen netzartigen Geflechten, von 2fachen Reihen von je 100 Granatäpfeln (mit denen nach der Annahme Ewald der Wind ſpielen konnte), auch von einer Lilienarbeit Blattwerk) geſprochen, womit die Capitäle bedeckt waren. Als Denkmal ſelbſtſtändiger Bedeutung hatten die beiden Säulen beſondere Namen ſymboliſchen Inhalts: Jachin (= er gründet) und Boas (= Bewegung; nach Andern: „in ihm iſt Stärke").

Unfern von den Säulen auf der ſüdöſtlichen Seite des Vorhofs ſtand ein anderes koloſſales Gußwerk, welches gleichfalls von Meiſter Hiram geliefert war, das ſogenannte eherne Meer, ein Waſſerbecken von 5 Ellen Höhe und 10 Ellen Durchmeſſer am obern Rande, in der Metallmaſſe eine Handbreit ſtark. Das Profil des Beckens war „wie eines Bechers oder wie eine aufgeblühte Lilie"; umſäumt war es von einer Doppelreihe runder Buckeln in der Geſtalt von Coloquinthen. Es ruhte auf 12 ehernen Rindern, die zu je dreien mit den Köpfen nach Außen gewendet, nach den 4 verſchiedenen Himmelsgegenden gerichtet waren. — Noch koloſſaler war der erzbekleidete Brandopferaltar, der 20 Ellen lang und breit und 10 Ellen hoch vor dem Tempel errichtet ward. — Unter den Opfergeräthen zeichneten ſich vor Allen 10 mächtige, von Rädern getragene Geſtelle aus, welche zum Abwaſchen des Opferfleiſches dienten. Es waren große eherne Kaſten, 4 Ellen lang und 3 Ellen breit und hoch, mit darüber befindlichem weitem Becken und mannigfacher, jetzt nicht mehr genau verſtändlicher (vgl. übrigens Ewald a. a. O. S. 43) Einrichtung. Auch die Flächen dieſes Geräthes waren mit den Bildern von Löwen, Rindern, Cherubs und Palmen geſchmückt.

Nehmen wir den Inhalt der vorliegenden Berichte zuſammen, ſo erſehen wir nun freilich, daß bei aller Großartigkeit einzelner Werke und abgeſehen von den wirklich koloſſalen Verhältniſſen der Subſtruktionsbauten die Tempel-Anlage ſelbſt bei weitem nicht die Ausdehnung und den mächtigen Umfang erreichte, der an andern Baudenkmalen des aſſyriſchen, babyloniſchen (ſ. B. II, Abſchn. IX u. XIII) und egyptiſchen Alterthums hervortritt. Vergleiche man ſie z. B. nur mit den Tempel- und Palaſtbauten des alten Theben, etwa dem ſchon im 16ten Jahrhundert entſtandenen Reichsheiligthum in Karnak, das allmählich eine Länge

*) Vgl. v. Grüneiſen a. a. O. S. 306.

von 1170' erreichte, deſſen Ruinen noch jetzt ein Plateau von ¼ Meilen Umfang bedecken.*) — Ebenſo wenig läßt ſich der Abſtand der Kunſtentwickelung Iſraels gegenüber von den wundervollen egyptiſchen Werken mit ihren prächtigen Säulenhallen, Sphinx-Alleen, Obelisken, die ſämmtlich mit den mannigfaltigſten Reliefbildern bedeckt waren, verkennen. „Zwar die ungeheuren Maſſen des zur innern Ausſtattung des Tempels verwandten Goldes, welches die damaligen Goldländer lieferten, überbietet Alles, was wir von ähnlicher Pracht im Alterthum kennen; die Bedeutung der h. Stätte ſollte nicht durch Maas und Form, ſondern — noch völlig naiv — durch unvergleichliche Fülle des werthvollſten Materials bezeichnet werden. Wo aber das Stoffliche ſo entſchieden vorherrſcht, läßt ſich für künſtleriſche Entwickelung nur das Geringſte erwarten", wie denn deßwegen dieſe auch nur an den einzelnen beſonderen Geräthſchaften und Kunſtwerken, keineswegs an dem beinahe ganz maſſiven, einförmigen und ungegliederten Tempelbau hervortritt. Dazu kommt, daß die Kunſt in Iſrael in Form und zu Grunde liegenden Ideen ganz vom Ausland abhängig erſcheint. „Die Reliefzierden der Palmen und Blumen, der Flügelgeſtalten der Cherubim, der Löwen und Stiere, welche die Innenwände des Tempels, die Thüren, die Flächen der ehernen Geſtelle im Prieſtervorhofe ſchmückten, entſprechen ganz den in der aſſyriſchen Kunſt üblichen Dekorationen und deuten auf den Zuſammenhang mit dieſer (ſ. oben Verbindung Phöniziens mit Aſſyrien); die Palmen- und Blumengebilde darf man ſich vielleicht in der Weiſe jener ornamentiſtiſchen Compoſition welche in den Paläſten von Ninive ſo häufig vorkommt und als „Baum des Lebens" bezeichnet wird (ſ. Abſchn. IX) vorſtellen." Wie die Conſtruction der 2 Säulen auf phöniziſch-babyloniſche Vorbilder hinweiſt, iſt ſchon oben bemerkt worden.**) Die Geſammtform des Tempels aber findet in Darſtellung des Venus- (Aſtarten-) Tempels der von Phöniziern koloniſirten Inſel Paphos, wie wir ſie noch auf erhaltenen Münzen und Gemmen finden***), ihre Analogie.

Das alles kann uns jedoch nicht hindern, in den heiligen Bauten der ſalomoniſchen Zeit die innere Rührigkeit, das geiſtige Aufſtreben und insbeſondere die Kraft einer energiſchen höhern Frömmigkeit, welche das Beſte und Herrlichſte irdiſcher Güter in den Dienſt der Gottesverehrung ſtellte und mit Hülfe des Schönen die Idee des Göttlichen ſich zu beleben ſucht, in vollem Maaße für Iſrael anzuerkennen. Darum iſt auch begreiflich, von welch' mächtiger Rückwirkung die Vollendung dieſer Werke auf den Geiſt des Volkes, das ſie mit der Kraft ſeines Weſens geſchaffen hatte, begleitet ſein, welcher Aufſchwung des religiöſen Lebens damit Hand in Hand gehen mußte. Es prägt ſich dieß ſehr deutlich an der Schilderung von der Einweihung des Tempels (1 Kön. 8. 2 Chron. 5—7) aus. — Sieben Jahre lang hatte der Bau

*) S. Kugler a. a. O. S. 27—39. Duncker a. a. O. II, 31. Eine populäre Darſtellung der egyptiſchen Bauten in Körner, prakt. Schulmann 1853, S. 43 (mit einer Abbildung eines Säulenhofs)

**) Eine andere Muthmaßung bei Kugler a. a. O. S. 121, 129.

***) S. Kugler a. a. O. S. 121.

des Tempels gedauert (1 Kön. 6, 37 f.). Da versammelte Salomo im 7ten Monat des Jahres, in dem Monat, in den ohnedieß die jährliche große 8tägige Herbstfeier fiel (die sich vielleicht sodann unmittelbar an das Fest der Tempelweihe anreihte,*) ganz Israel zu einem großartigen Feste nach Jerusalem. In feierlichem Zug wird die Hütte des Stifts (von Gibeon her, wo die ursprüngliche Hütte stand oder das von David errichtete neue Zelt) mit den heiligen Geräthschaften und der Bundeslade in den Tempel gebracht und die letztere an dem ihr zugewiesenen Orte im Allerheiligsten aufgestellt. Nicht weniger denn 22,000 Rinder und 120,000 Schafe wurden in diesen Tagen während der Einweihung des Tempels zur Ehre des Herrn geschlachtet (man denke sich, daß Opfermahlzeiten der versammelten Menge damit verbunden waren) und so groß war die Zahl der geschlachteten Opfer, daß zur Darbringung derselben neben dem Brandopfer der ganze Raum des (Priester-) Vorhofs geweiht werden mußte. Welchen Eindruck aber die ganze Feier auf die versammelte Volksmenge machte und mit welchen Empfindungen sie vom Feste heimgingen, sehen wir deutlich aus der Erzählung, wie, nachdem die Bundeslade an ihren Ort gebracht und als die Priester in feierlicher Versammlung um den Brandopferaltar sich schaarten und in harmonischem Einklang der Sänger und Harfenspieler ihre Jubellieder gen Himmel ertönen ließen (vgl. 2 Chron. 5, 12. 13) „die glänzende Feuerwolke, in der man die Gegenwart Jehovah's anschaute, sich über das Haus so gewaltig gelagert habe, daß selbst die Priester vor ihr zurückweichen mußten. So tief durchdrang plötzlich Alle die Ahnung, daß, so gewiß der helle Rauch der ungeheuer vielen Opfer unter günstigen Anzeichen über dem Hause sich sammle, auch Jehovah nun vom Himmel herabgekommen gnädig in diesem Hause wohnen wolle, nicht weniger, als er früher an andern heiligen Stätten geweilt habe.“**) Bezeichnend für die damalige Stellung des Königthums überhaupt, seine Einheit mit dem ganzen theokratisch-nationalen Volksleben ist dabei, daß, wie früher David (s. B. I, 253), so auch jetzt wieder Salomo an der Spitze der Festlichkeiten steht, wie ein Priester am Schlusse derselben hervortritt, in lauten Worten (es bleibt nicht beim dunkeln, unklaren symbolischen Cerimoniel) Gott dankend für die Vollendung des Hauses „der Wohnung Jehovah's“, in der ewiglich zu wohnen er verheißen habe, erinnernd an die alten Verheißungen, die jetzt in Erfüllung gegangen seien und das Volk unter Segenssprüchen entlassend.“ So weit die älteren Quellen. Die Späteren aber benützten diese hohe Stelle in der alten Geschichte, um einige andere ihnen bedeutendere Wahrheiten daran zu knüpfen (1 Kön. 8, 22 f. 2 Chron. 6, 12 f.). Der erste deuteronomische Bearbeiter läßt Salomo in langer Rede flehen, daß Jehovah, der eigentlich über eine solche irdische Wohnung weit erhaben sei (denn „der Himmel und aller Himmel Himmel mögen ihn nicht versorgen“ = fassen) alle zu ihm von seinen Frommen inner- und außerhalb des Tempels gerichteten Gebete erhören möge — eine trotz ihrer Länge sehr

*) So erklärt Ewald a. a. O. III, 54 die unklare Stelle 1 Kön. 8, 65 f.
**) Ewald a. a O. III, 55.

ſchöne Rede, nur daß ſie ihren Gedanken nach in das ſiebente und nicht in das zehnte oder eilfte Jahrhundert gehört. Der Chroniker dagegen vollendet (2 Chron. 7, 1—3) das Bild der günſtigen Einweihung durch die Darſtellung, wie Feuer vom Himmel das Opfer angezündet habe.“ *)

In großartiger, impoſant-feierlicher Weiſe mußte nun fortan auf der ſchön geſchmückten Stätte der früher ſo einfache Jehovahcult ſich geſtalten **) und jetzt erſt erhielt derſelbe die feſte Organiſation und vollkommene Ausbildung, welche das 3. und 4. B. Moſe vorausſetzt (ſ. unten). Ebendarum konnte es auch nicht anders ſeyn, als daß damit eine Ausbildung des Levitenthums und Prieſterthums Hand in Hand ging. Bereits unter David hatte die Einrichtung des glänzenderen Centralgottesdienſtes große Veränderungen und feſte Anordnungen an der Stelle der freieren ungebundenen Verhältniſſe herbeigeführt (ſ. B. I, 253) weswegen auch von dem Verf. der Chron. (1 Chron. 23—26) nach ſeiner Art ***) alle die entſprechenden Einrichtungen nicht mit Unrecht auf David zurückgeführt werden. Jetzt aber fanden dieſe Verhältniſſe ihre natürliche Vervollſtändigung. Für die Beſorgung der höchſten Tempelgeſchäfte werden aus den 2 unmittelbar von Aaron abſtammenden alten Geſchlechtern und zwar aus dem Geſchlechte Eleaſars 16, aus dem Geſchlecht Ithamars 8, zuſammen 24 kleinere Geſchlechter (Abtheilungen) beſtimmt. Es waren dieß die oberſten Prieſter (Sarè Kodeſch). Ihnen zur Hilfe wurden aus dem niedern Prieſterſtande ebenfalls 24 Geſchlechter ausgewählt, von denen jedes eine Woche lang die gehörige Anzahl dienſtthuender Männer zur Stelle ſchaffen mußte (1 Chron. 24 (25), 1—19; 20—31). Daneben beſtanden für die Tempelmuſik ebenfalls 24 levitiſche Geſchlechter, von denen jedes 12 Männer als heilige Muſiker (Nebiim = Propheten) aus ſeiner Mitte ſtellen ſollte und welche die Chronik (25 (26) auf die berühmten Sänger der Salomoniſchen Zeit Aſſaph, Heman und Jeduthun zurückführt. Endlich wurden für alle übrigen Tempeldienſte, für Hut des Hauſes, der Schätze und Weihgeſchenke †) und die Beſorgung der niederen Geſchäfte durch die Diener (Nethinim) beſtimmte Ordnungen feſtgeſetzt. Wie aber dieſe ganze Organiſation des Prieſter- und Levitenſtandes, mit der ſeine Ausſtattung für Lebensunterhalt ſich weſentlich verband, vom Königthum ausgeht, ſo mußte ſie — was wir hier ausdrücklich hervorzuheben nicht unterlaſſen dürfen — weſentlich dazu beitragen, daß das Prieſterthum in den folgenden Perioden in bleibendem Einverſtändniß mit dem Königthum, ja ſogar in weſentlicher Abhängigkeit von ihm erſcheint.

---

*) Ewald a. a. O. III, 55.

**) Zur vollen Darſtellung eines Bildes der Salomoniſchen Zeit gehört hier allerdings eine Schilderung dieſes Cultes. Es würde dies aber zu weit führen. Wer ſich darüber belehren will, leſe Ewald's Alterthümer. Eine ſehr inſtruktive und praktiſche Schrift iſt auch das Handbüchlein bibliſcher Alterthümer, herausgegeben vom Calwer Verlagsvereine. 2. A. 1854.

***) Eine vorläufige Organiſation wird ſogar 1 Chron. 9 (10), 22 f. David und Samuel zugeſchrieben.

†) 1 Chron. 26 (27), 26 beſſere Ueberſetzung: der geheiligten Sachen.

Wie sehr würden wir jedoch die volle Bedeutung der heiligen Prachtbauten verkennen, wenn wir sie nur als Stätte eines glänzenden Gemeinde-, Gottes- und Opferdienstes auffassen, wenn wir in ihnen nicht zugleich die herrlichen, erhebenden Mittel- und Sammelpunkte des reichsten, kräftigsten und allseitigsten nationalen Lebens, das seine Stärke im Zusammenhang mit dem religiösen Leben hatte und hinwiederum diesem die rechte Frische, Fülle und Heiterkeit gab, finden würden. Wir könnten ohne diese Anschauungen die Wirkungen, die von ihnen ausgingen und die anziehende, ja bezaubernde Kraft, die sie ausübten*), gar nicht verstehen. Wir lassen darüber Herder sprechen. Er sagt**): „Dreimal im Jahr, an den hohen Nationalfesten war nun allgemeine Zusammenkunft des Volks an der Stätte seiner Heiligthümer. Es kam nicht zusammen, sieben Tage lang Predigten oder Messe zu hören, sondern sich gemeinschaftlich zu freuen und sich als Ein Volk Gottes zu fühlen. Alle drei waren Freiheits- und Nationalfeste. Ostern erinnerte sie an den Tag, der sie zum freien Volke gemacht; Pfingsten an das Gesetz, das diese Freiheit befestigt; das Laubhüttenfest an den Genuß desselben in den ersten Hütten der Unschuld und Familien-Eintracht. Alle Feste waren voll Opfermahlzeiten, voll Musik, Lieder, Tänze: das Volk Gottes sollte vor seinem unsichtbaren Herrn und dem Zelt seines Gesetzes ein fröhliches Volk sein. Durch diese Zusammenkünfte sollte der Nationalstolz, d. i. die Freude in Jehovah, Brudereintracht unter den Stämmen, die alle nur Einen unsichtbaren König, Ein Gesetz, Einen Tempel hatten, erweckt und durch gemeinschaftliche Mahlzeiten und Lieder, der Ursprung des Volks, die Geschichte und das Andenken der Altväter erhalten werden. Wir denken uns meistens bei den Worten „heilige Mahlzeiten, Tempel, Feste, Psalmen" gar nichts, oder etwas Kaltes, Trauriges und Todtes, weil wir keine Nationalfeste und Lieder öffentlicher Freude, keinen Tempel des Väterruhms, kein Gesetz allgemeiner Nationalfreiheit haben: daher sehen wir auch die Psalmen, die von diesem Geist beseelt sind, oft so traurig und schief an. Kein Volk hat Nationalpoesie, das nicht allgemeine Gegenstände des Stolzes und der Freude hat; ja wenn es unter entgegengesetzten Ideen erzogen, insonderheit mit dem Wort „Gottesdienst, heilig" widrige Begriffe verbindet, mag es sich nicht einmal in andere Zeiten fühlen. Daher der traurige mystische Ton der Psalmen-Ausleger, der, wenn man das Wort Psalm vergißt und statt dessen Nationalgesang setzt, von selbst wegfällt. Man denke an Bundeslieder der Freundschaft, an Volksgesänge, wenn Stände einer freien Nation zusammenkommen,***) sich einander im Glück, in Freude und Tugend zu ermuntern oder über Nationalunglücksfälle zu trösten, so wird ein großer Theil der Psalmen uns schöner dünken. — — So allein versteht man auch eine Reihe von Psalmen, welche die

*) Vgl. unten die Maaßregeln, die Jerobeam I. treffen mußte, um dem Wallfahren der Israel. Bevölkerung nach Jerusalem zu begegnen.

**) Geist der hebr. Poesie II, 2. (Ges. Ausg. Zur Rel. und Theol. III, 11).

***) Man vergleiche z. B. Ps. 95, 100.

die Freude derer ausdrücken, die zu den Nationalverſammlungen nach dem Tempel hinaufziehen, und hier und da die ganze Reiſe beſchreiben, z. B. Pſalm 84:*)

Wie lieblich ſind deine Wohnungen, o Herr der Heerſchaaren!
Es ſehnt ſich und ſchmachtet hin meine Seele nach den Vorhöfen des Herrn.
Mein Herz und mein Leib
Sie jauchzen auf zum lebendigen Gott!

Auch der Sperling findet ein Haus und die Schwalbe ein Neſt für ſich,
Sie, die da birgt ihre Jungen bei deinen Altären, o Herr der Heerſchaaren!
Mein König und mein Gott!
Heil den Bewohnern deines Hauſes, die immer dich preiſen.

Heil den Menſchen, die da ſtark ſind in dir,
Die an Pilgerreiſen gerne gedenken!
Zieh'n ſie dahin durch das Thal der Dürre (des Balſams,**)
So machen ſie es zu einem Quell,
Und mit Segen wird es bedecken ein Saatregen.

Indem ſie ſchreiten von Kraft zu Kraft
Erſcheinen ſie vor Gott in Zion (ſprechend):
„O Herr der Heerſchaaren, erhöre du mein Gebet,
Merke auf, du Gott Jakobs!

Du unſer Schild, ſchau her, o Gott
Und blicke an das Geſicht deines Geſalbten!
Denn beſſer iſt Ein Tag in deinen Vorhöfen, als tauſend;
Lieber will ich ſtehen an der Schwelle deines Hauſes,
Als wohnen in den Zelten des Frevels.

Ja, Sonne und Schild iſt Gott der Herr;
Huld und Herrlichkeit verleihet der Herr.
Er verſagt kein Gut denen, die wandeln in Unſchuld.
O Herr der Heerſchaaren! Heil dem Menſchen, der dir vertraut."

Der erſte — ſchon ſehr mißdeutete Theil dieſes Geſanges kann nicht beſſer erläutert werden (man mißdeute mir's nicht), als durch das Beiſpiel derer, die nach Mekka wallfahrten. Wie bei ihnen die Inbrunſt zunimmt, je mehr ſie in der Wüſte ſich dem heiligen Ort nähern; wie ſie Entzückung überfallen ſoll, wenn ſie die glänzenden Thürme der Kaaba ſehen: ſo ſehnend und immer geſtärkter und freudiger geht hier der Zug nach Jeruſalem durch die verbrannten

*) Fällt nach Ewald, Pſalmen S. 191 in die erſten Zeiten des Exils (noch vor 588, da der Tempel noch ſtand. Verf. — Jechonja?) — Die folg. Ueberſ. nach Meier a. a. O. 116.
**) Die Balſamſtauden wachſen in dürren Thälern.

Thäler. Sie werden ihnen gleichsam ganz Quellbrunn, denn sie sehen im dürren Thal (Beka) schon das Antlitz Jehovah's. — Wie im 2ten Theil des Psalmen für den König gebetet wird, so wird in andern Gesängen dem Lande Glück gewünscht, abermals im Ton einer Nationalversammlung z. B. in Ps. 122:*)

Ich freue mich derer, die mir ansagen:
„Zum Hause Jehovah's werden wir ziehen."
Mein Fuß stand schon in deinem Thor,
Jerusalem!
Jerusalem, du dichtgebaute Stadt!
Wohnung an Wohnung ist in dir!
Da — dahin zieh'n die Stämme nun,
Die Stämme Jehovah's, zum Gedächtnißfest
Für Israel,
Zu preisen da Jehovah's Majestät.
Da steh'n die hohen Richterstühle, da
Die Stühle des Hauses Davids.
Wünscht Glück Jerusalem!
Es gehe deinen Freunden wohl!
In deinen Mauern wohne Sicherheit,
In deinen prächt'gen Häusern wohne Ruh!
Um meiner Brüder, meiner Freunde willen
Wünsch ich dir Segen zu,
Um des Tempels, des Herrn, unsers Gottes willen
Segn' ich dir Gutes zu.

Der junge Landbewohner, der Jerusalem Einmal gesehen hat, und es gern wieder sehen will, kann nicht naiver davon reden, als dies Lied redet. Andere Gesänge glückwünschen allgemein; andere preisen Eintracht der Familien und Stämme; andere die Herrlichkeit der Priester und die Pracht des Gottesdienstes. Kurz diese Nationalversammlungen haben den Theil der Psalmen hervorgebracht, in dem wahrer Allgemeingeist herrscht. Alle, die anfangen: „der Herr ist König", sind von dieser Art und der rührendste Psalm Davids: „Wie der Hirsch schreiet ꝛc." (Ps. 42**) ist auch ein Sehnen nach dem Tempel Gottes, offenbar zur Zeit solcher Nationalfeste. Es ist Nerv des Psalms, daß er eben jetzt nicht mit sein könne

In der Stimme des Jubels und Freudegesangs,
Im Haufen derer, die tanzen zu Gottes Palast."

So viel von den heiligen Bauten Salomo's und ihrer weitgreifenden Bedeutung. Die biblischen Urkunden berichten uns aber von weiteren Bau-

*) Nach Ewald a. a. O. S. 281 — nachexilisch. — Die Uebersetzung nach Herder.
**) Ewald setzt auch diesen Ps. (mit Ps. 43) in die ersten Zeiten des Exils (legt ihn dem Könige Jechonja in den Mund), a. a. O. S. 185.

werken, welche derselbe nun auch zur Hebung des Glanzes der königlichen Macht ausgeführt habe (1 Kön. 7, 1 f.). Zu klein erschien bereits der zu Davids Zeit ausgeführte Königsbau. Alsbald nach Vollendung des Tempels, an dem Lust und Kraft für derlei Werke sich gebildet hatte, schritt Salomo zur Ausführung einer großartigen Palastanlage, welche, wie die Paläste mittelasiatischer Herrscher, aus einem großen Complex mannigfaltiger Baulichkeiten bestanden zu haben scheint und ebendarum eine Zeit von nicht weniger, denn 13 Jahren, in Anspruch nahm. Es wird hier einmal ein Haus „des Waldes Libanon" erwähnt, 100 Ellen lang, 50 Ellen breit, 30 Ellen hoch, bestehend aus 3 Stockwerken, deren Wände je 15, dreimal über einander stehende freie Säulen bildeten, alles mit Cedernplanken überzogen. Vor diesem Palaste, in seiner Breiteausdehnung, eröffnete sich den Augen eine schöne Säulenhalle, 50 Ellen lang und 30 breit, dann an einer andern Stelle eine Gerichtshalle, ebenfalls mit Cedernholz getäfelt. Hier ohne Zweifel stand der unter den Prachtwerken Salomo's aufgeführte (1 Kön. 10, 18—20) Thron Salomo's von Elfenbein und Gold, die Rücklehne oberwärts rund, die Seitenlehnen mit Gestalten von Löwen, das Ganze auf 6 Stufen, an deren Seiten 12 Löwen standen: „Solches war nie gemacht in keinen Königreichen." Dazu kam noch ein eigentliches Wohnhaus für den König und ein Haus für seine egyptische Gemahlin. Die Mauern waren massiv aus Quadern gebaut, die Fundamente aus riesigen 18 Ellen langen Steinblöcken, die innere Ausstattung, Säulen und Balkenwerk der Decke aus Cedernholz. Alles wurde, wie die Tempelanlage, mit einer hohen Mauer umgeben. Den Platz dieser Palastanlagen verlegt die Combination Ewald's auf die südliche, etwas niedrigere Fortsetzung des Tempelbergs, gewöhnlich Ophel = Hügel genannt*) und läßt dieselbe nach seiner sinnreichen Auffassung von 1 Kön. 10, 5. 2 Chron. 9, 4**) durch einen Stufengang mit dem Tempelvorhof, in dem der König einen besonderen bedeckten, schön verzierten Sitz, die Sabbatskanzel (s. 2 Kön. 16, 18 und später die verbesserte Uebersetzung) hatte, zusammenhängen. — Mit allen diesen Anlagen standen aber ohne Zweifel große künstliche Wasserbauten, von denen noch jetzt im Tempelberge selbst und in benachbarten***) Teichen die Reste

*) Ewald a. a. O. III, 58—61.

**) In 2 Chron. 9, 4 ist jedenfalls statt „Saal" — Stiege zu lesen und darnach übersetzt Ewald auch in 1 Kön. 10, 5 statt „Brandopfer, die er opferte", „die Stiege, auf der er zum Haus des Herrn aufstieg." Andere machen aus dem betr. hebr. Wort (Alija) eine Brücke, welche vom Berg Zion (über die Käsemacherschlucht, das Tyropoion) auf den Tempelberg führte.

***) Bei Bethlehem. Dort, — eine 1 St. davon südwestlich, bestehen noch jetzt die 3 großen durch Quellen gespeiste „Teiche Salomo's" (200' breit, 3—600' lang), von denen einst eine Wasserleitung auf den Morija führte. „Dieser gewaltige Wasserbau", sagt ein Reisender, „stellt dem Fremdling die Größe des jüd. Staats recht vor Augen. Jahrtausende leiteten diese Kanäle das lebende Wasser den dürstenden Städten zu und wären die jetzigen Bewohner Jerusalems und das türkische Gouvernement nicht gar zu sorglos und geistig träge, so könnte ganz Jerusalem, das oft im Sommer durch Durst hart leidet, reichlich getränkt werden." Palästina, von König. Leipzig, Friedr. Brandstetter. 1855. S. 76.

vorhanden ſind und im breiten Süden der Stadt Gärten aller Art, Weinberge und Baumgärten in aller Mannigfaltigkeit (vgl. die Königsgärten 2 Kön. 25, 4 und die Königskeltern Zach. 14, 10) in Verbindung (vgl. Pred. 2, 4—6). „Daß Salomo ähnliche Königsbauten, wie ſie theils dem fürſtlichen Vergnügen theils dem Nutzen dienten, auch an andern Orten ſeines Reiches unternahm, folgt aus einigen geſchichtlichen Erinnerungen ſehr deutlich. Insbeſondere ſcheinen die romantiſchen Höhen des Libanon ſeinem Geſchmacke zugeſagt zu haben und die Eroberungen ſeines Vaters, ſowie ſeine eigenen gaben ihm in den ſchönen nördlichen Gegenden Raum genug für ſolche Anlagen, ohne daß er ſeinen Volksgenoſſen Ländereien abzunehmen nöthig gehabt hätte. Den im Antilibanon bauete er wohl die ſtolz nach Damask ſchauenden aber zugleich zierlich mit ſchimmerndem Elfenbein ausgeſchmückten Thürme, von denen das Hohelied redet (7, 4; vgl. 4, 4). Im Norden am Libanon, wo immer guter Wein wuchs, lag auch das Baal-Hamon, wo er einen berühmten Weinberg anlegte, von deſſen 1000 Stöcken ein Pächter 1000 Silberlinge gewinnen konnte, wovon er ⅛tel in den königl. Schatz liefern ſollte (Hohel. 8, 11 f.; vgl. Jeſ. 7, 23). Und wie der König von Jeruſalem aus nach ſolchen Lieblingsplätzen luſtreiſte, oft zu Wagen oder von den geübteſten Reitern umgeben, oft auch nur auf einer aus den koſtbarſten Stoffen gefertigten zweiſitzigen Sänfte getragen und von 60 der jetzt wenig mit Krieg beſchäftigten, einſt ſo furchtbaren Gibborim Davids bewacht, ſowie von vielem anderen Gefolge begleitet, das beſchreibt das Hohelied nach guter Erinnerung ſehr lebendig (Hohel. 3, 6—10. vgl. mit 6, 12. 1, 9)." *)

III. Fortſetzung. Die geiſtige Blüthe der Salomoniſchen Zeit. — Die Keime der Auflöſung.

4) Haben nun aber die bisherigen Schilderungen ein ausdrucksvolles Zeugniß davon gegeben, wie lebendig das iſrael. Volk zur Zeit Salomo's von dem Trieb, in Schaffung ſchöner Baudenkmäler und kunſtreicher Werke mit den benachbarten Völkern zu wetteifern, beſeelt war, ſo mußte ſich uns doch bereits die Bemerkung aufdrängen, wie wenig Iſrael, wenn ſein inneres Leben in ſolchen Beſtrebungen aufgegangen wäre, ſeinem wahren weltgeſchichtlichen Beruf entſprochen und ſeine eigenthümliche Würde unter den Völkern der Erde gewahrt haben würde. Zeigte ſich ja, was in dieſer Beziehung Iſrael hervorbrachte, nur als etwas Entlehntes und ſtellte ſich daſſelbe auch in Beziehung auf Größe und Umfang der Werke weit unter das, was andere orientaliſchen Völker leiſteten. Und welche Gefahr in Aeußerlichkeiten unterzugehen und ſein Leben zu erſchöpfen, hätte nothwendig, wenn damit ſeine Regſamkeit abgeſchloſſen geweſen wäre, ihm gedroht! Vielmehr mußte es gerade hier entſchieden heraustreten, daß

*) Ewald a. a. O. III, 69.

das Israel gesteckte Ziel weit über solche Dinge hinausging und auf rein geistigem Gebiete zu suchen war. Darum sollte hier ein klarer bewußter sittlicher Geist in der ihm allein völlig entsprechenden Form, dem Worte, die Denkmäler schaffen, welche dazu bestimmt waren, auf eine viel unvergänglichere Weise, als alle stummen und dem Zahne der Zeit unterworfene Werke, das höhere Leben der Menschheit zu befruchten. Während wir daher in Assyrien, Babylonien, Phönizien, innerhalb des ganzen Semitismus, selbst in Egypten,*) trotz der fortgeschrittenen Cultur dieser Länder beinahe so viel als nichts von geistiger, namentlich auch historischer und poetischer Produktivität finden, bricht jetzt in dem mitten zwischen jenen Culturvölkern gelegenen kleinen Palästina auf eine ganz ursprüngliche Weise — denn auch die selbstbewußte geistige Entwicklung der Araber fällt in eine spätere Zeit**) — eine Fülle der vielseitigsten Strebungen im Erzeugen schöner, wohlthuender Gestaltungen in Dichtung und sinniger Betrachtung des Menschen- und Naturlebens hervor.

Um einen Einblick in dasselbe zu gewinnen, bedarf es nur einer nähern Betrachtung der schriftlichen Urkunden, welche uns — sei es auch theilweise nur in Resten und Spuren oder verdeckt durch die Schichten der Litteratur späterer Zeiten — die besondere Gunst höherer Fügungen erhalten hat. — Nach allen Zeichen bildet sich einmal jetzt in den Tagen der Ruhe und eines reich gesegneten Friedens im Volke Israel eine reiche geschichtliche Litteratur aus. Haben wir die ersten Anfänge derselben vielleicht bereits zur Zeit der Richter zu suchen (s. Bd. I, 127 f.), hatte sie sodann unter David (Bd. I, 296) schon sich kräftig zu entwickeln begonnen, so entfaltet sie sich jetzt in der Höhe der Zeiten um so voller. Das ist ja immer die Probe der geförderten Bildung eines Volks und eines Gelangens zum Selbstbewußtsein, so wie der Ausdruck eines erwachten Selbstgefühls, wenn dasselbe lernt, seine eigenen Erlebnisse betrachtend zu fixiren und an den Gestalten seiner Vorzeit und den Führungen der Vergangenheit sein inneres Leben zu erheben und zu wahren, wenn es auf diese Weise seine Geschichte erhält. So kann Israel seine geistige Reife und die sein Wesen beherrschende Klarheit durch nichts mehr beurkunden, als daß es früher als alle anderen und bekannten Völker zu dieser Selbstbeschauung gelangt. Immer aber fällt das Erwachen des geschichtlichen Triebs mit den in

*) Vgl. Rosenkranz, die Poesie und ihre Geschichte. Königsberg, Borntträger 1855. S. 121. „In den Geschichten der Poesie findet man die Egypter nicht erwähnt, was einfach seinen Grund darin hat, daß wir von egypt. Poesie nichts besitzen, wie man denn auch ohne allen Grund eine große epische und selbst eine dramatische Poesie bei den Egyptern vorausgesetzt hat. (Klemms Cult.-Gesch. V, 459). Es scheint aber, als ob diese merkwürdige Thatsache gar keine Verwunderung erregt habe. Und doch ist es gewiß höchst auffallend, ein großes, ungemein gebildetes Volk ohne Poesie zu finden u. s. w."

**) Eine Naturpoesie war ohne Zweifel von jeher bei den Arabern zu Hause. Die Araber selbst aber datiren das Erwachen ihrer Kunstpoesie in Reim und Schrift nicht über das 6te Jahrh. vor Christo hinauf. Rosenkranz a. a. O. S. 130.

ſich ſelbſt geſättigten glücklichen Zeiten eines Volkes zuſammen (vgl. die griechiſche geſch. Litteratur nach den Perſerkriegen, Herodot, Thuzydides; theilweiſe auch Rom unter Auguſtus; des Firduſi's Königsbuch Schahnahmeh unter dem Gaznevviden Mahmud u. ſ. w.*) Wir finden daher jetzt nicht blos die ſichern Nachrichten von der Anlage regelmäßiger Reichsjahrbücher (vgl. 1 Kön. 11, 41), ſondern auch eine Reihe prophetiſcher Darſtellungen der vergangenen Geſchichte, aus deren Zuſammenarbeitung zur Zeit Salomo's noch oder nicht viel ſpäter das erſte große Königsbuch entſteht, in welchem nach der Annahme Ewald's (a. a. O. I, 174, vgl. jedoch III, 95 Anm., ſ. unſere Geſch. Bd. I, 23 f.) die Hauptgrundlagen der uns erhaltenen 2 BB. Sam. bis ins 11te Kap. des 1 B. K. begriffen waren.

Noch viel bedeutſamer aber iſt es, daß nach den bereits früher gegebenen (Bd. I, 296, II, 3) Andeutungen in dieſe Zeit die Entſtehung des großen Geſchichtswerks fällt, das den einen, erſten, elohiſtiſchen Haupttheil der 4 erſten BB. Moſe und des Buchs Joſua (von Ewald a. a. O. I, 87 — Buch der Urſprünge — genannt) bildet, und welches auf eine wohl erkennbare Weiſe ſich von dem übrigen Stoffe der 4 BB. M. ausſcheidend, in einem beinahe noch herſtellbaren Ganzen die Geſchichte des Volks und ſeiner religiöſen und politiſchen Conſtituirung, wahrſcheinlich aus der Hand eines Leviten, enthält.**) So ſehr regte ſich alſo jetzt der Trieb aus den alten zerſtreuten — vielfach ächt moſaiſchen — Urkunden, aus den mannigfaltigen Volksüberlieferungen und den bereits vorhandenen Anfängen einer Geſchichtsſchreibung eine geſchichtliche Ueberſicht zu gewinnen, in allem dem, was in Sitte, Recht, Geſetz, Großes und Schönes errungen war, ſich ſelbſt zu beſchauen und wie es erkämpft war, zu begreifen, „und zwar will das vorliegende Werk den geſchichtlichen Stoff im weiteſten Umfange überſehen und bis in die Anfänge alles Werdens zurückverfolgen. Wie die Griechen nach den Perſerſiegen mit neuer Luſt alles Geſchichtliche aller Völker und aller Zeiten umfaßten und in kurzer Zeit ihren geſchichtlichen Blick unendlich erweiterten, ebenſo will jenes die Geſchichte in

*) S. die Heldenſagen von Firduſi, aus dem Perſiſchen überſetzt v. A. F. v. Schack. Berlin 1851. — Man ſagt, Firduſi, der die alt-iraniſchen Königsſagen ſammelte und bearbeitete, „ſei nicht allein der größte Dichter des Orients, ſondern auch der klarſte, einfachſte, beſonnenſte, derjenige, der am meiſten Verwandtſchaft mit dem abendländiſchen Geiſte habe" und „den heroiſchen Sinn, die geſunde Kraft, den Adel der Sitte und die Innigkeit des Gefühls, die ſich auf ſchlichte keuſche Weiſe in den Nibelungen und der Gudrun ausſprechen, werde man auch in dieſem iraniſchen Epos finden." Und doch wird gerade eine Vergleichung des iſrael. Königsbuchs mit dieſem Werke den hiſtoriſchen Werth und die unendlich tiefere ſittliche Bedeutung jenes ins volle Licht ſtellen.

**) Die Ausſcheidung der elohiſtiſchen Beſtandtheile oder der Stücke aus dem Buch der Urſprünge ſ. De Wette Einleitung §. 150 — 157. 3 Moſ. iſt ganz elohiſtiſch. — Ueber den Plan des Werkes ſ. Ewald a. a. O. I, 104. — Eine doppelte und zwar a) prieſterliche = elohiſtiſche, b) prophetiſche = jehoviſtiſche „Strömung", welche eine Verſchiedenheit der Verfaſſer ſicher vorausſetze, muß in den 5 BB. Moſis jetzt ſelbſt der ſtreng orthodoxe Gelehrte, Kurz, in ſeiner Geſchichte des a. B. 1855. II. S. 513 zugeben.

ihrer weiteſten Ausdehnung auffaſſen, wie ſie kein früheres Werk ſchon aufgefaßt hatte. Iſrael, als das Eine Volk, nimmt es zwar als die erhabene Mitte aller Völker und zugleich als das große Endziel aller Geſchichte an, aber von jener Mitte aus überblickt es den weiteſten Umkreis aller Völker und von dieſem Endziel aus erhebt es ſich kühn, bis zu dem äußerſten Anfang aller Geſchichte, welcher denkbar. Beides vereinigt ſich in dem Gedanken, die Urſprünge (vgl. 1 Moſ. 2, 4. 5, 1) zu ſchildern, die Urſprünge möglichſt aller geſchichtlichen Dinge, des Volkes Iſrael wie ſeiner einzelnen Stämme und Geſchlechter, der Helden Iſraels, wie aller ſeiner Einrichtungen und Geſetze, aller Völker der Erde, wie der Erde und des Himmels ſelbſt, und was ſonſt der Verfaſſer noch ſo weitläufig auszuführen hat, immer doch muß er von der Beſchreibung dieſer Urſprünge ausgehen und in den dadurch gegebenen Rahmen alles der Reihe nach einfügen. Eine ſolche kindliche Auffaſſung aller Geſchichte unter den erſten Verſuchen, ihr weites Gebiet völlig zu umſpannen und ihr eine letzte nothwendige Grundlage zu geben, liegt allerdings auf einer gewiſſen Stufe jeder Volksbildung ſehr nahe. Am treueſten haben die indiſchen Purânas dieſe Stufe geſchichtlicher Belehrung und leichter Ueberſicht feſtgehalten und man hat ſich nicht zu ſcheuen, zu ſagen, daß dies hebräiſche Werk ſeiner letzten Anlage nach mit einem ſolchen Purâna verglichen werden kann."*) Aber welcher Unterſchied bei aller Aehnlichkeit der Form rückſichtlich des Inhalts und Geiſtes von beiderlei Werken! Während hier alles in kosmogoniſchen und theogoniſchen Mythen, die in loſer Einbildungskraft Himmliſches und Irdiſches vermiſchen, gefangen bleibt, ringt ſich dort der Gedanke durchaus von den träumeriſchen Vorſtellungen über die Urzeit und die Entwickelung der zeitlichen Dinge los und ſtrebt auf der Grundlage einer naiven Auffaſſung zur lichten Klarheit und nüchternen Darſtellung der thatſächlichen Wirklichkeit,**) ſo daß wir alſo hier das Werk eines geſchichtlichen Sinns vor uns haben, wie wir

*) Ewald a. a. O. I, S. 93. — Purâna's = Erzählungen, welche ſich auf das Agram (Anfang der Welt) zurückbeziehen und die Geſchlechter der Götter und Helden nach den verſchiedenen Weltaltern (Yuga) aufzählen. Ein Purâna ſoll nämlich enthalten: 1) Sarga = die Schöpfung, die urſprüngliche Kosmogonie; 2) Pratiſarga, die Wiederſchöpfung, die Zerſtörung und Erneuung der Welten; 3) Vanſha = Geſchlecht, die Genealogie der Götter und der Riſhi's (Patriarchen); 4) Manuvautara = Manu-Zeiträume, die Regierung der verſchiedenen Geſetzgeber (Manu's); 5) Vanſhamikarita = Nachfolge der Geſchlechter, die alten Dynaſtien der Könige. Laſſen, indiſche Alterthumskunde I. 479. — Ein Purâna iſt alſo eine Art theogoniſcher Chronik. Urſprünglich gab es 6 ſolcher Purânas; ſie ſind aber untergegangen. Die jetzt vorhandenen (18) Purânas ſind viel ſpäteren Urſprungs. — Eine Epiſode aus dem Brahma-Purâna, die Geſchichte Kandu's, überſetzt von Höfer, Indiſche Gedichte. Leipzig 1841. S. 45—63.

**) Daher vergleicht Roſenkranz a. a. O. S. 335 vgl. 345 auch die noch vorhandenen „kosmogoniſchen und urgeſchichtlichen Sagen, die in einfachem naivem Ton vortrefflich erzählt ſind, wegen ihrer verſtändigen Klarheit mit den ſkandinaviſchen Sagaen" — und fährt fort: „ein Epos hat ſich bei den Hebräern nicht gebildet (wie bei den Indiern z. B.), weil die Auffaſſung des Geſchehenen eine überwiegend hiſtoriſche war, die auf eine treue Abſpiegelung der thatſächlichen Wirklichkeit ausging."

ein ſolches von keinem andern morgenländiſchen Volke beſitzen. Möchte man nur immer neben der ſittlich-theokratiſchen Idee, welche dieſes Werk beherrſcht (ſ. unten), gerade darin und nicht in den Reſten des träumeriſchen Hintergrundes und kindlicher Anſchauungen über das Verhältniß des Ueberſinnlichen zum Sinnlichen, die es mit andern morgenländiſchen Erzeugniſſen noch theilt, — den unendlichen Fortſchritt erkennen, welchen es beurkundet! — Wollen wir aber den Charakter des Werkes näher erkennen, ſo lag ein beſonderer Zweck des vorliegenden Geſchichtsbuchs darin, aus Veranlaſſung der großartigen politiſchen und insbeſondere gottesdienſtlichen Entwickelungen, welche mit dem Zeitalter Salomo's fürs erſte ſich abſchloſſen, ein volles reiches Bild der eigenthümlichen, durch die Weihe des Alterthums geheiligten, von Geſchlecht zu Geſchlecht fortgeerbten und in das Volk durch Sitte und Glauben eingebürgerten, Grundordnungen des Volkes zu geben. So eben hatte namentlich Salomo durch die Einrichtung eines glänzenden Tempeldienſtes dem Jehovahcult die äußere Vollendung gegeben. So war es denn ein natürlicher Gedanke, die ganze levitiſche Verfaſſung auf ihre geſchichtlichen Grundlagen zurückzuführen, ſie in das ihr gebührende heilige Licht zu ſtellen und auf dieſe Weiſe dem Volke theuer zu machen. Daher die breiten Ausführungen im 3. und 4. B. Moſ. und im Intereſſe der Hebung des einheitlichen Gottesdienſtes und des Aaronitiſchen Prieſterthums Stellen wie 2 Moſ. 30, 9. 3 Moſ. 10, 2 f. 4 Moſ. 17, 1—5. 18, 3 f. — Das gottesdienſtliche Element war aber nur die Spitze des ganzen geſetzlichen Zuſtandes der Nation, der mit jenem auf das innigſte zuſammenhing. Deßwegen iſt es die allgemeinere Aufgabe des Werks, die beſtehenden Volkseinrichtungen in ihrer geſchichtlichen Entſtehung begreifen zu laſſen und zu zeigen, wie ſie vom einfachſten Anfange aus ſich immer weiter ausgebreitet und entwickelt haben (vgl. 1 Moſ. 1, 27—30; 9, 1—17; 17 u. ſ. w.), bis ſie durch die großen ſchöpferiſchen Männer des Alterthums Moſes und Joſua ihre volle Ausbildung empfingen (vgl. Bd. I, 42 f.). „Daraus ergiebt ſich die Erſcheinung, daß der Verf. nur dann mit unverkennbar wärmſter Theilnahme des innerſten Herzens und in breiter Ausführlichkeit erzählt, wenn er einen geſetzgeberiſchen Zweck verfolgen und rechtliche Beſtimmungen, wie ſie im Alterthum ihre Urſprünge haben, im Rahmen der Erzählung erläutern kann.“ *) — Daß das vorliegende Werk, ſo gewiß es eine Fülle ächt geſchichtlicher Ueberlieferungen und Urkunden in ſich trägt, einer ſpäteren als der moſaiſchen Zeit zugeſchrieben werden muß**) und der Verf. nach allen Spuren

*) Ewald a. a. O. I, 99.

**) Ewald a. a. O. I, 110 ſagt: „Der Verfaſſer giebt ſich auch nirgends die Mühe, für Moſes ſelbſt gehalten zu werden; ja man würde dem einfachen Erzähler ſehr Unrecht thun, wenn man ihn dafür hielte, da er ſogar die Entſtehung geſetzlicher Einrichtungen unter Joſua eben ſo unbefangen, ſo wie in gleicher Anlage beſchreibt und ſein Werk mit Errichtung des Salomoniſchen Tempels ſchließt; und wo eine des Zuſammenhangs der Beſchreibung wegen eingereihte Beſtimmung nur im h. Lande, nicht in der Wüſte Anwendung findet, läßt der Verf. bisweilen Moſen ſelbſt ſie nur prophetiſch unter dem Zuſatze, „„wenn ihr in das h. Land kommt““, verkündigen (z. B. 2 Moſ. 12, 25).“ — Vgl. B. I, 126.

in die Zeit um Salomo herum verſetzt werden muß, das erkennen wir hauptſächlich an zweierlei Zeichen. Einmal am Eindringen von Nachrichten und Vorſtellungen, die offenbar eine erneute Berührung des iſrael. Volks mit den übrigen aſiat. Nationen und ihren Anſchauungen, wie dieſe namentlich durch die Phönizier vermittelt war, vorausſetzen. Wir erinnern hier nur an die „Cherubim" in 1 Moſ. 3. 2 Moſ. 25, 18. 1 Kön. 6, 23, an die Nimrodsſage (1 Moſ. 10, 9),*) an das „Paradies" und den „Lebensbaum", in der Schöpfungsgeſchichte (1 Moſ. 2. vgl. Spr. 11, 30. 13, 12), an den Thurmbau zu Babel (1 Moſ. 11), lauter Vorſtellungen, an die wir durch die ſpätern Darſtellungen der Babyloniſchen und Aſſyriſchen Cultur (ſ. Abſchn. IX) wieder lebendig werden gemahnt werden. Das Andere aber, was hervorzuheben iſt, betrifft eine Reihe von Stellen, welche davon zeugen, wie zur Zeit ihrer Geſtaltung das Volk im vollen Gefühle des Glanzes und der Herrlichkeit, welche von einem blühenden Königthum ausging, ſich wiegte. „Könige", wird (1 Moſ. 17, (5). 16. 35, 11) der Sarah und Rahel verheißen, „ſollen aus ihrem Samen hervorgehen." „Es wird Waſſer aus Iſraels Eimer fließen, und ſein Same wird ein groß Waſſer werden; ſein Königthum wird höher werden, denn Agag und ſein Reich wird ſich erheben", ſpricht (4 Moſ. 24, 7. vgl. 23, 20) die von der Anſchauung der Größe und Vollkraft Iſraels überhaupt durchdrungene Bileam'ſche Weiſſagung aus (um die Stelle 5 Moſ. 17, 14 f. vom Königsrecht gar nicht zu erwähnen). So gewiß ſolche Stellen bei einem rein moſaiſchen Urſprung den ſpätern Kampf zwiſchen Samuel und dem Volke gar nicht begreifen ließen, ſo treffend charakteriſiren ſie die Salomoniſche Zeit. — Wollen wir aber die ganze Bedeutung des Werks für dieſe erkennen, ſo dürfen wir uns nur auf lebhafte Weiſe vorſtellen, wie daſſelbe als ächtes geſchichtliches Volksbuch, als Erzeugniß eines durch und durch national-ergriffenen Geiſtes, der ſich nicht dazu beſtimmt fühlte, in dumpfer Bewußtloſigkeit, kraſſer Unwiſſenheit über das eigenſte Weſen und Thun und im Mangel jeglichen Selbſtgefühls hinzudämmern, hinwiederum aufs mächtigſte eine Hebung und Beſeelung des ganzen Volkslebens namentlich auch durch Benützung beim Jugendunterricht befördern mußte. Dazu war es durch ſeinen hohen, edlen Gehalt, ganz beſonders berufen. „Denn, welchem fühlenden Leſer weht nicht aus ihm und mancher ſeiner Darſtellungen der ſtärkende Hauch eines eigenthümlich hohen Geiſtes an, der nur, weil er ſeine eigene Gegenwart, ſowohl mit wärmſter Theilnahme, als mit einem Schatz wahrhaft königlicher Gedanken durchlebte, auch das Höchſte des Alterthums in aller Lebendigkeit verſtehen und was in ihm noch für die Nachkommen Unverlierbares und Erhebendes lag, mit Meiſterhand hervorziehen und mit ewiger Anmuth ſchildern konnte."**) Was dem Werke ſeine beſondere hohe Würde verleiht, das iſt einmal das theokratiſch-nationale Selbſtgefühl, von dem es

*) Beſſere Ueberſetzung v. 1 Moſ. 10, 11. „Von da ging er (Nimrod) dann nach Aſſur ꝛc."

**) Ewald a. a. O. I, 100.

auf eine in der Art einzige Weiſe getragen wird, in dem ein Abraham ſchon erkennt, „daß in ihm geſegnet werden ſollen alle Völker der Erde", ein Moſes den Auftrag empfängt, „das Volk Gottes" aus der Hand Pharao's zu befreien, ein Joſua daſſelbe nach Kanaan, als in ſein „göttliches Erbe" einführt und das Volk ſelbſt immer mehr ſeines innern Berufs inne werden ſoll, ein heiliges, durch Sitte, Recht und Dienſt beſonders geweihtes Eigenthum des Herrn zu werden. Und wenn auch andere morgenländiſche Völker von einem ähnlichen Gefühle ihrer ausgezeichneten Würde getragen werden,*) ſo ſuchen wir doch bei ihnen und ihrer älteren Litteratur vergeblich den zarten, reinen und ſittlich-menſchlichen Sinn, von dem in der Anſchauung unſeres Werks die ganze Geſchichte ihres Alterthums durchdrungen erſcheint. Indem hier Alles unter die Ordnung einer göttlichen Heiligkeit und Treue geſtellt wird, und die Vergangenheit zu einem Schauplatz ſich geſtaltet, auf dem menſchliche Sünde von höherer Gerechtigkeit und Weisheit beſchränkt und gezüchtigt wird, und die edelſten menſchlichen Tugenden auf dem Grunde ächter Gottesfurcht ſich entfalten, zeigt ſich uns das Volk Iſrael nach ſeinen hervorragenden Geiſtern auf dieſer ſeiner Höhe als im Beſitz der reinſten, damals denkbaren göttlichen Wahrheit und ächt ſittlichen Gotteserkenntniß befindlich. So kommt es, daß dieſe Schrift uns in unnachahmlicher Naturwahrheit und Einfachheit eine Reihe der ergreifendſten Seelengemälde von bleibendſtem Werthe vorführen, daß die Schilderung der Altväter- (Patriarchen-) Zeit zu einer Gallerie der lieblichſten und anziehendſten Familienbilder werden und die ganze Geſchichte der Gründung des iſraelitiſchen Volks und Staats zu einem großartigen von den Ideen göttlicher Macht und Gerechtigkeit und menſchlicher Lebensweisheit getragenen Epos ſich geſtalten konnte.**) Und ſo beherrſchend iſt der das ganze Werk durchdringende ſittliche Geiſt, daß auch die mehr äußerlichen, unſerm Geſchmack und Bedürfniß ferner liegenden, aber für den damaligen Standpunkt ganz weſentlichen, Stücke geſetzlichen und levitiſchen Inhalts im innigſten Zuſammenhang mit dem Zwecke der Belebung wahrer Gottesfurcht und einer gottgefälligen Ordnung der menſchlichen Dinge erſcheinen, während wir bei anderen Völkern z. B. das ganze gottesdienſtliche Weſen von der ſittlichen Seite ſich ablöſen

*) Bekanntlich erklären z. B. auch die Chineſen ihr Land für den Mittelpunkt (Tſchung-yang) der Erde, wie ſich ſelbſt für die Nation der Mitte (Tſchung-kuo). Auch Muhamed nennt ſeine Landsleute das Volk der Mitte, wie die Iſraeliten ihrer Stadt den Ehrenplatz in der Mitte der Völker anweiſen (Ezech. 5, 6). Aber bei den Iſrael. zeigt ſich dieß Gefühl nachhaltiger und ſtärker als bei irgend einem Volke der Erde und gründet ſich auf den Vorzug reinerer Gotteserkenntniß und der Kunde deſſen, was recht und gut iſt (der Rechte Jehovahs).

**) „Wir finden in keiner Religion ein ſo großes Intereſſe, die Exiſtenz des Einen Gottes auch als des gerechten zu beweiſen, wie in der jüdiſchen. Die poetiſch-populäre Weiſe, wie dies geſchah, hat von dieſer Seite die Schriften der Iſraeliten zu einer religiös ſittlichen Einwirkung auf das Menſchengeſchlecht erhoben, mit deren Kraft und Umfang ſich nichts vergleichen läßt, was aus dem Ethnizismus (Heidenthum) hervorgegangen iſt." Roſenkranz a. a. O. S. 336.

und in einem leeren eiteln Cermonienbienſt untergehen ſehen.*) Gewiß daher, wer ſich, eingehend in den Geiſt des Alterthums, unbefangen dem Eindruck des Werks hingiebt, der wird nicht anders als bewundernd vor der Größe und ſittlichen Hoheit deſſelben ſtille ſtehen können und ihm werden ſelbſt die noch vorhandenen Unvollkommenheiten und Trübungen vor der Schönheit und Herrlichkeit des Ganzen verſchwinden. Darum ſchließt auch Ewald**) ſeine Erörterungen über daſſelbe mit den Worten: „Den Namen des Verfaſſers wird wohl ewiges Dunkel uns verdecken. Sehen wir aber, wie wir müſſen, lieber vorzüglich auf das geheime Innere und den ganzen Sinn des Verfaſſers, wie er ihn in ſeinem Werke für aufmerkſame Leſer unverkennbar darſtellt, ſo müſſen wir geſtehen, daß wohl ſelten ein ſo großer Geiſt ſich zum Werkzeug der Geſchichtſchreibung gemacht hat. Es iſt wahr, er verleugnet den Prieſter nicht, auch nicht den erblichen und hochſtehenden — — aber weit höher als der Prieſter ſteht in ihm der weiſe Geſetzgeber und ächte Volksführer — — und wie die Davidiſch-Salomoniſche Zeit der ſchönſte Abglanz der an ſchöpferiſcher Kraft freilich noch viel höher ſtehenden moſaiſchen war, ſo konnte die Herrlichkeit moſaiſcher Zeit von keinem Geſchichtsſchreiber ſo entſprechend wiederbelebt und geſchildert werden, als von einem, der das Wirken des königlichen Geiſtes Davids erfahren und ſelbſtthätig in der Höhe dieſer Zeit der fröhlichſten Blüthe iſraelitiſcher Herrſchaft ſtand. — — Erhabener Geiſt, deſſen Schriftwerke es nicht ohne Urſache gelungen, Jahrhunderte lang für das Deines großen Helden Moſe ſelbſt gehalten zu werden; ich kenne nicht deinen Namen und ahne nur aus deinen Spuren, wo du in der Zeit wandelteſt und was du wirkteſt; aber leiten mich dieſe deine Spuren unweigerlich dahin, dich nicht unmittelbar für den zu halten, der größer war als du und den du ſelbſt nur verherrlichen wollteſt, wie er es verdiente, ſo ſiehe, daß in mir kein Falſch iſt und keine Luſt, dich nicht ganz ſo zu erkennen, wie du wareſt!"***)

Wenden wir uns, um ein ganzes Bild der geiſtigen Regſamkeit jener Zeiten zu gewinnen, nach einer andern Seite, ſo begegnet uns eine reiche Fülle poetiſcher Litteratur. Dabei iſt vor Allem zu bemerken, wie in Folge der Nachwirkung der Davidiſchen Zeit und als Probe der außerordentlichen Beſeelung des Kerns des Volkes bereits ein breiter Strom religiös lyriſcher und hymniſcher Poeſie uns entgegenkommt, der von nun an unverſieglich bis in die ſpäteſten Zeiten Iſraels fortfließt.†) Zwar tritt, wie

*) Man vergl. z. B. die Ausbildung des indiſchen Cultus nach den ſpäteren Weda's zur Magie, einer lächerlich-ſpielenden Phantaſtik, und einer dürren Aſcetik. Wer auch in dieſer Beziehung einen Eindruck von der Ehrwürdigkeit des iſrael. Geiſtes gewinnen will, der leſe z. B. die Schilderung des indiſchen Cerimoniels in Duncker, Geſch. des Alterthums. Band II, 1853. S. 79.

**) A. a. O. I, 116 f.

***) Ewald a. a. O. I, 117.

†) „Hinter dem jetzigen Pſalter iſt eine weite Geſchichte der Schickſale lyriſcher Gedichte bei den Hebräern verborgen. Eine Menge älterer und größerer Sammlungen von Liedern muß der gegenwärtigen vorausgegangen ſein und alle dieſe frühern

wir ſehen werden, bei Salomo dieſe Richtung in den Hintergrund. Auch wird in den Ueberſchriften unſers Pſalmenbuchs, während David 71 Pſalmen nach den Ueberſchriften zugeſchrieben werden, Salomo nur als Dichter von zweien, von Pſ. 72 und 127 aufgeführt und zwar mit ſehr zweifelhafter Sicherheit,*) zum Beweis, daß die ſpätere Erinnerung in Salomo nur die Nachklänge der Davidiſchen Poeſie ſuchte. Dennoch iſt (1 Kön. 4, 32) von 1005 „Liedern" die Rede, welche Salomo ſelbſt gedichtet habe. Und wird ſchon aus Davids Zeiten neben dieſem eine Reihe von Dichtern und Sängern (Korahiten, Aethan [Jeduthun], Aſſaph) erwähnt, ſo erſcheinen jetzt auch zur Seite Salomo's die Namen gleichzeitiger, dichteriſch begabter Männer, (die Dichter Heman, Charkol und Darda; 1 Kön. 4, 31). Natürlich! wie hätte die Verherrlichung des nationalen-theokratiſchen Cultus nicht allgemein weckend auf die Erzeugung einer lyriſchen Poeſie, in welcher das Gefühl der Größe und Majeſtät des Königs Jehovah, die heilige Furcht vor ihm und das Ringen nach der Erfahrung ſeiner Gnade zum Ausdruck kam, wirken ſollen? Denn das iſt gerade das eigenthümliche Zeichen des innerlichen höheren Elements der iſraelitiſchen Gottesverehrung, auch da, wo dieſe ſich in ſinnlichen Formen veräußerlicht, daß mit ihm — zum Unterſchied von andern Religionen und Culturzuſtänden — immer und überall ein freier ſittlicher Aufſchwung des Geiſtes und eine Erhebung des Gemüths in der dem religiöſen Sinn ſo naheliegenden Sprache der Poeſie Hand in Hand geht! **)

Doch wie ſchon oben bemerkt, in dieſer Art des Schaffens lag nicht das wahrhaft Neue der erſchienenen Zeit. Vielmehr verbindet ſich in der Geſchichte der Name Salomo's als eines ſchöpferiſchen Meiſters mit dem Namen der

---

Sammlungen müſſen im Einzelnen und Ganzen die mannigfaltigſten Wechſel und Geſtalten erfahren haben; auch iſt gewiß Vieles, beſonders aus früheren Zeiten ſpurlos verſchwunden. — Wir haben im jetzigen Pſalter die Blüthen lyriſcher Poeſie der Hebräer, ſo weit ihr Inhalt gehörte, aus allen Jahrhunderten von David an bis in die ſpäteſten Zeiten, ſo aber freilich, daß Zahl und Menge der Lieder zwar ſtufenweiſe in den ſpäteren Zeiten zunimmt, die wenigern aber, welche aus dem fernern Alterthum ſich gerettet haben, dafür deſto ſchöner und ewiger ſind. Was der Strom der Zeit aus Davidiſcher Quelle und den dieſer zunächſtfolgenden Jahrhunderten unverſiegbar herabgeführt hatte, das iſt mit einer Menge neuer ſpäterer Zuflüſſe und Miſchungen in dies Buch endlich zuſammengeleitet." (Ewald poet. BB. I, 203. Die Sammlung des jetzigen Pſalmenbuchs iſt erſt im 3ten und 4ten Jahrh. oder gar (nach Hitzig, der makkabäiſche Pſalmen [44. 60. 74] findet) erſt zur Zeit der Makkabäer entſtanden.

*) Ueber Pſ. 72 ſ. unten. Pſ. 127 fällt nach Ewalds Pſalmen S. 278 gar in die Zeiten nach dem Exil. Daß die Ueberſchriften nicht maßgebend ſein können, beweiſt Ewald poet. BB. I, S. 214. „Gerade der Erklärer, welcher ebenſo gründlich als aufrichtig iſt, wird bei der Annahme der Aechtheit der Ueberſchriften auf die größten Schwierigkeiten, ja Unmöglichkeiten treffen und entweder Alles in der äußerſten Verwirrung und Unſicherheit erkennen oder an andere Auswege denken müſſen, um nicht ganz im Unklaren zu bleiben." — Ob Pſ. 132 nicht von Salomo? vgl. De Wette Einl. §. 269.

**) Vgl. die hebr. Pſalmen und Hymnen z. B. mit der Hymnik des Zendaveſta und des (indiſchen) Rig-veda.

„Weisheit", für die er einen so gewaltigen Anstoß gegeben hat, daß er als Vertreter des ganzen auf diesem Gebiete später hervortretenden Schriftthums erscheint. — Suchen wir vor Allem das Wesen und den Charakter dieses geistigen Strebens aus ihren Gründen und Wurzeln heraus zu begreifen! War mit den Tagen Salomo's, nachdem vorher eine Fülle geistiger Triebe geweckt war, eine Zeit der Ruhe und Muse gekommen, so lud diese von selbst dazu ein, anstatt die Entwicklung der drängenden geschichtlichen Ereignisse mit dem Ausdruck des unmittelbar erregten Gefühls zu begleiten, von der gewonnenen stillen Höhe aus die Dinge der Welt im Verhältniß zu Gott und zum eigenen Ich reflektirend zu betrachten, sie nach ihrer Gesetzmäßigkeit, göttlichen Ordnung und Wahrheit zu untersuchen und nach ihren Ursachen, Gründen und Zwecken zu durchforschen. Wie das im natürlichen Zug der gesunden Entwicklung jedes höher begabten Volkes liegt, bei welchem das „Denken" nicht künstlich zurückgehalten wird, so auch bei Israel. Denn auch die Religion insbesondere strebt zur Weisheit zu werden, weil „die Furcht Gottes der Anfang der Weisheit ist und Erkenntniß des Heiligen Vernunft ist" (Spr. 9, 10). Es ist für den Menschen nicht genug, im Gefühl seiner Abhängigkeit des Göttlichen inne zu werden, sondern indem er dem Göttlichen gegenüber tritt, da treten auch bei dem sinnenden Ueberblick der Dinge die tiefern Anschauungen der Verhältnisse des Lebens und seine Räthsel ihm entgegen. Da muß dann das geistige Bedürfniß „des Verstehens" den im religiösen Gefühl allein Versinkenden wieder emporziehen. Denn selbst der im religiösen Element eigentlich lebende Morgenländer kann der Erfahrung nicht ausweichen, „daß man im bloßen Gefühle nicht zu der höheren Ruhe gelangt, wo der Geist in heiterer Klarheit über alle quälenden Fragen frei und froh emporgetragen in die Nacht des Erdendunkels herabschaut, und daß des Geistes eigenste Bestimmung ist, das Gefühl der Abhängigkeit durch Verständniß mit dem Streben nach Freiheit zu seinem vollkommenen Frieden zu versöhnen." Und je weniger der Charakter einer Religion pantheistischer oder polytheistischer Art ist, desto mehr muß sich dieses Streben zum Nachdenken über die Dinge der Welt geltend machen. Damit sind die Anfänge der Weisheit oder — wir scheuen uns nicht das Wort auch für die h. Schrift*) auszusprechen — der Philosophie gegeben, die das unmittelbare Erfassen des Göttlichen und Erfaßtwerden von demselben wesentlich ergänzt, indem nur mit ihr — sei es, daß sie neben der Religion eine selbstständige Stellung einzunehmen sucht oder nur den Glauben näher begründen und rechtfertigen will, — der Geist vollkommen zu sich selbst kommen und zur Erreichung seiner Aufgabe, einer innern Harmonie gelangen kann.

Die Entwicklung dieser Richtung förderte aber von selbst die bedeutende Erweiterung des Gesichtskreises vermittelst der Kunde des Fremden, das vor David Israel so ferne lag. Dadurch wurde Israel nicht blos eine Menge neuer Bilder und Kenntnisse, sondern zugleich auch eine Aufforderung zur Ver-

*) Vgl. Bruch, die Weisheitslehre der Hebräer. Ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie. 1852.

gleichung und sinnigen Betrachtung zugeführt, zumal da es damit in eine enge Verbindung mit den in Wissenschaft und Kunst geförderten Culturvölkern Asiens kam. „Unter allen Vortheilen, welche einem Volke aus einer edlen Selbstständigkeit und Macht erwachsen, ist wohl keiner größer als der, eben durch solche Macht in eine nähere, ehrenvolle Berührung mit den gleichzeitigen besten und fähigsten Völkern und dadurch auch mit ihren Wissenschaften und Künsten zu kommen, welcher mehr als alles Andere die edelste volksthümliche Anstrengung hervorruft."*) Damals ward Israel bekannt mit der „Weisheit der Kinder gegen Morgen und der Egypter" (1 Kön. 4, 30). Nachdem also seit Moses (Apost. Gesch. 7, 22) jede geistige Verbindung mit Egypten auch gehört hatte, eröffnete dieses jetzt in einer neuen Zeit mit neuen Aufgaben seine Schätze wieder den Augen Israels; und an seine Seite stellte sich Phönizien und Sabäa (vgl. 1 Kön. 10)**), und wie sollte durch solche Vermittelungen auch die Kunde der hinterasiatischen (indischen und persischen) Weisheit ihm ganz ferne geblieben sein? (vgl. Ophir.)

Aber freilich tritt uns nun gerade in diesem Zusammenhang der außerordentliche, unvergleichliche Werth der hebräischen Weisheit in leuchtendem Glanze vor Augen. „Die Weisheit Salomo's war größer, denn die der andern Völker" (1 Kön. 4, 30). Inwiefern dies? — Ist es das allgemeine Wesen des Morgenlands, in das Allgemeine, Göttliche, Unbedingte sich zu versenken und eine tiefere Erkenntniß der Geheimnisse der Welt mit dem forschenden Geiste zu erstreben, so nimmt auch Israel daran Theil. Aber bei näherer Betrachtung tritt sogleich ein ungeheurer Gegensatz darin hervor, daß einmal die sonstige orientalische Weisheit vorherrschend spekulativer Natur, d. h. darauf gerichtet ist, das innere Verhältniß der Welt zu Gott und Gottes selbst darüber brütend und sinnend zu ergründen, während die hebräische Weisheit durchaus praktischer und sittlicher ist Art. Jene, sei es nun, daß sie sich wie in Egypten, blos in bedeutsamen Symbolen ausspricht, oder wie in Indien, in einem h. Schriftthum, — in welchem Gedanken bewegt sie sich, wenn nicht in der Erklärung der Möglichkeit der Abkunft einer endlichen Welt aus dem Unendlichen, in Auseinandersetzung der Entstehung menschlicher Beschränktheit, Unvollkommenheit, Sünde aus dem göttlichen Wesen und dergl. Diese, ausgehend von den vorliegenden Thatsachen der äußern und innern Welt, untersucht nicht, wie dieselben aus Gott heraus sich haben so gestalten können, sondern einfach, was unter ihrer Voraussetzung vom Menschen zu thun sei. Dort haben wir die dunkeln und unklaren Anfänge einer Natur- und Geistesphilosophie, hier die klaren und durchsichtigen Elemente einer Philosophie der Sittenlehre und eine durch die Kraft des Gedankens getragene Anweisung, wie der Mensch durch eine reine Erkenntniß der heil. Ordnungen Gottes und durch ein frisches, thätiges Ringen in freier sich selbst bestimmenden Kraft (Weisheit hebr. = Chochma = freie

*) Worte Ewalds a. a. O. III, 82.

**) Ueber die Bestätigung der Sagen von der frühen Bildung und dem Wohlstand dieses Reichs s. Ewald a. a. O. III, 91. Anm.

Selbstüberwindung, Selbstbeherrschung)*) zur Versöhnung mit Gott gelangen und mit seinem Gesetz Eins werden könne. — Gerade das Letztere ist im sonstigen Orientalismus nicht möglich. Hier herrscht die Anschauung des Ausflusses aller Dinge von Oben (System der Emanation und Evolution), nach welcher die Gottheit, aus dem verborgenen Grunde ihres Ursein's heraustretend, mit ihrer Zeugungskraft in einer unendlichen Wesenreihe sich entwickelnd und in erkennbarer Wirklichkeit sich offenbarend, die große Schöpfungskette bildet, deren Glied nun auch der Mensch ist. Im Zusammenhang damit wird die Selbstständigkeit des menschlichen Lebens und geistigen Ringens zum Voraus aufgehoben. Der Glaube an die unwillkürliche Bewegung aller Geschöpfe durch den unmittelbaren Anstoß der obersten Grundursache, wornach der Mensch zu einem reinen Werkzeug göttlicher Thätigkeit und zu einem bloßen Instrument wird, aus dem der Mund des Höchsten zur eigenen Ergötzlichkeit beliebige Töne bläßt, d. h. ein pantheistischer Fatalismus beherrscht Alles. Daher ist es auch der Grundcharakter der indischen Weisheit, dies als das wahre Verhältniß immer mehr zu erkennen und die Lebensaufgabe des Menschen, wie sie allerdings im Buddhaismus am stärksten und konsequentesten hervortritt, sich dazu selbst zu bestimmen, oder eigentlich bestimmen zu lassen, daß man sich nicht bestimmt.**) — Nehmen wir hinzu, daß mit dem Gedanken an das Ausströmen aller Dinge aus dem göttlichen Wesen sich der Glaube an einen Abfall des Körperlichen und Sinnlichen von Gott sich verbindet! Die Folge davon ist, daß das sich seines Daseins bewußte und seinen Zustand erkennende Geschöpf, indem es in seinem besondern Leben vielfach beschränkt und bedrängt von ewiger Sehnsucht nach Vollkommenheit, gemartert wird, sich mit allem Gewordenen aus der Seligkeit der unerschaffnen Naturkraft herabgesunken ansieht und auf diese Weise mit dem traurigen Gefühl unverdienter Schuld beladen, sich zu beklagen gedrungen ist. So ergiebt sich, daß auf dem ganzen menschlichen Leben ein lähmender Druck liegt. „Die Freiheit des Einzelwesens muß da völlig vor dem Glauben zurücktreten, daß es gefesselt in die Hülle irdischer Besonderheit die Schuld des geschehenen Abfalls von Gott im unseligen Leben büße, und nach vielen abmarternden Bußübungen endlich kaum im Tode (daher die Lehre von der Seelenwanderung in Egypten und Indien) durch die Wiedervereinigung mit dem Geiste der Vollkommenheit, durch die Rückkehr in das alles verschlingende All-Eins, zum ersehnten Frieden gelangen könne, an dessen vor der Geburt genossene Seligkeit das Gemüth besonders durch die Betrachtung der schönen Natur nur zu oft auf eine träumerische Weise schmerzlich erinnert wurde. Wenn nun auch diese Idee der Rückkehr aller Dinge in Gott einen bestimmenden Einfluß auf das gesetzmäßige Leben des Menschen haben mochte, so kann doch bei ihr, sobald sie einen solchen praktischen Einfluß gewinnt, von keiner in freier Selbstthätigkeit sich

*) So daß die *σοφία* zur *σωφροσύνη* wird.

**) Vgl. die Schilderung der brahmanischen und buddhaistischen Weisheit in Duncker, Gesch. des Alterthums. Band II, 1853. S. 85. 175 f.

ergehenden Sittlichkeit die Rede sein, und da nur diese ihrer Natur nach der Seele wahre Freudigkeit im Gefühle der Ruhe zu verleihen im Stande ist, welche sich zu der dumpfen Hingebung in die Nothwendigkeit von außen zwingender Vorschriften oder der überwältigenden göttlichen Macht und Heiligkeit wie Schatten zum Licht verhält, so konnte die vielgepriesene Weisheit der Söhne des Ostens und Egyptens früher das nicht leisten, was wir von der ältesten Königin der Welt, der Weisheit, „die vor dem Ursprung der Dinge gesalbt war", (Spr. 8, 22 f.), als Wahrzeichen ihrer göttlichen Herrschaft verlangen können."*) Die heidnische Weisheit wird so vielmehr entweder förmlich zur Magie, durch welche das, was der Mensch nicht im bewußten, klaren Geistesleben zu vollziehen vermag, vermittelst eines zauberischen Einflusses auf die höhern Mächte bewirkt werden soll (vgl. Chaldäer und Egypter) oder zur Lehre von einem träumerisch-mystischen Versenken des eigenen Wesens in das göttliche Wesen und — soweit sich die Sache unter quälenden Bußübungen praktisch gestaltete, — zur Anleitung für eine unbedingte sich selbst aufopfernde und vernichtende Hingabe an Gott.**) — In welch' ganz andere lichte und helle Räume werden wir da doch auf dem hebräischen Boden versetzt, wo die Weisheit aus der Quelle göttlicher Einsicht und Wahrheit hervorgehend „auf dem Erdboden spielen und ihre Lust haben will an den Menschenkindern", die das göttliche Ebenbild an sich tragen (Sir. 17, 3. Weish. Sal. 2, 23), und diese nun in der klaren, nüchternen Sprache des sich seiner selbst gewissen Geistes auffordert, „ihr zu gehorchen, damit sie das Leben finden und Wohlgefallen von dem Herrn bekommen" (Spr. 8, 30 f.). Hier überall verständige Erkenntniß der ewigen Grundordnungen, welche Gott dem Menschenleben eingepflanzt hat und — zum Zeichen, wie wenig die ächte Religion nur in unbedingter Hingabe an die Erfahrung eigener Ohnmacht und göttlicher Gnade ihr Genüge finden kann, — die stärkste Anregung, durch Selbstanstrengung und Selbstbeherrschung der sittlichen Kraft, seine Lebensaufgabe, die in freiem Eingehen auf die göttlichen Gesetze besteht, zu erfüllen. — Mit jener mystisch-pantheistischen Hingabe, an Gott, welche die morgenländische Weisheit nährte, hing bei ihrer Unfähigkeit, mit dem Lichte des klärenden Verstandes die höheren Regionen zu durchdringen, jenes eigenthümliche Ergehen in naturphilosophischen Mythen und Träumen zusammen, in dem die morgenländische Phantasie schwelgte. Man erinnere sich beispielsweise an den indischen Mythus über die Weltschöpfung, überhaupt an die tollen Ausgeburten brahmanischer Weisheit, in denen wir uns gar nicht mehr zurecht zu finden vermögen, so sehr manche Erscheinungen

*) Worte v. Umbreit in seinem Commentar über die Sprüche Salomo's. Heidelberg 1826. XIX, XX.

**) Man denke dabei hauptsächlich an die Erscheinungen des indischen Lebens und vergleiche die sittliche „Zucht" des Hebräers, der darnach strebt, die sinnliche Welt nach den Zwecken des Geistes verständig einzurichten, die Seele zur Herrschaft über den Körper zu erheben und die sinnliche Thätigkeit durch den Geist zu reinigen mit dem Streben nach Vernichtung der sinnlichen Elemente durch die Seele, dem Abthun *und Zerbrechen des Körpers*, der Asceſe des ächten Hindu. — Durch das Obige *sind zugleich auch viele* Verirrungen auf dem Boden des Christenthums beurtheilt.

neuerer deutſcher Philoſophie daran mahnen wollen. Wie merkwürdig iſt es nun, daß die hebräiſche Weisheit von dieſer mythiſchen Geheimweisheit ſich — abgeſehen von fernen Anklängen — ganz abkehrt, ebendamit — bei aller idealen Richtung — weit entfernt von allen phantaſtiſchen Abſtraktionen mitten in das wirkliche Leben hineinſtellt. Das war Frucht und die Bedingung des friſchen und naturgemäßen, nationalen Lebens und der geſunden Volkskraft, die überall da im Sinken begriffen iſt, wo die Weisheit von der Realität ſich abkehrend in Regionen, die möcht' ich ſagen, zwiſchen Himmel und Erde liegen, ſich flüchtet.*) — Nun iſt es freilich ſo, daß auch bei den ſonſtigen Morgenländern trotz dieſer religiöſen Träumereien das Leben mit ſeinen praktiſchen Forderungen ſeine Rechte geltend macht und den ſinnenden Geiſt beſchäftigt. Wir ſehen daher auch das moraliſche Element in der mannigfachſten Form, in Vorſchrift und dichteriſcher Faſſung, bei ihnen hervortreten, wofür zum Belege nur auf die chineſiſche Moral**) und die indiſche Gnomik hingewieſen darf.***) Es fehlt darum keineswegs an treffenden Parallelen für die hebräiſche Gnomen-Poeſie.†) Aber was den bezeichnendſten Gegenſatz hervor-

*) „Alle idealiſtiſchen Syſteme ſind nur Völkern und Zeiten eigen, die wenig politiſche Anlage und wenig ſtaatliches Glück haben." Gervinus, Geſch. des 19ten Jahrhunderts. Leipzig 1855. I, 387.

**) Vgl. z. B. den chineſ. Sandszöcking = Dreiwörterbuch, zwar erſt im 13ten Jahrh. nach Chr. verfaßt, aber eine Sammlung alter Vorſchriften, die dem Unterricht und der Zucht der Kinder gewidmet ſind.

***) Vgl. die indiſche Fabelſammlung Hitopadesha (überſetzt v. Max Müller, Leipz. Brockhaus, 1844). Die Schrift heißt urſprünglich Pancha Tantra = 5. Geſch.-Samml. und iſt eine Sammlung alter Gleichniſſe, Fabeln, Parabeln, Moralſentenzen, Sprichwörter, geſammelt von Vishnu Sarma einige Jahrh. nach Chr., aus welcher dann in Indien der Auszug Hitopadesha = heilſame Unterweiſung gemacht wurde. Im Perſiſchen, in das die Schrift unter dem Saſſaniden Nushirwan (5—6ten J. nach Chr.) überſetzt wurde, erhielt dieſe Schrift den Namen: Fabeln des Bidpai. Das Buch wurde in Indien zu einem förmlichen Schulbuch und mit Anführungen aus dem Geſetzbuch des Manu und der indiſchen Epen überhäuft. — Noch mehr gehört hieher die gnomiſche Didaktik des Bhartrihari (aus welcher Zeit?), woraus Herder in „den Gedanken einiger Brahmanen" (ſchön. Litt. und Kunſt IX, 143) Proben gegeben hat. — Aus der neu-perſiſchen Gnomik Proben in Göthe's weſt-öſtl. Divan.

†) Proben aus Hitopadesha B. II, 1ſte Fabel: Im Süden liegt eine Stadt Suvarnati. Daſelbſt wohnte eine reicher Kaufmann. Obgleich er wohl begütert war, dachte er doch, als er ſeine andern ſehr reichen Verwandten ſah, ich muß mein Vermögen noch vermehren. Denn: „wer würde nicht reich, wenn er fleißig iſt. Die Nachläſſigen aber ſind alle arm" (vgl. Spr. 10, 4. 12, 24). „Wie eine junge Frau einem alten Manne, ſo iſt das Glück dem nicht hold, der unbeſchäftigt und träge iſt, ſich auf das Schickſal allein verläßt und keine Kraft hat." — „Nach und nach füllt ſich ein Gefäß, indem Waſſertropfen hineinfallen. Dieß ſollte uns antreiben, bei allen Wiſſenſchaften, bei der Tugend und bei dem Erwerb." So dachte er, ſpannte 2 Stiere an das Joch, belud ſeinen Wagen und ging nach Kaſchmir. Denn: „welche Laſt iſt zu groß für den Kräftigen? was iſt zu fern für den Betriebſamen?" Als er ſo auf den Berg Suburga kam, ſtürzte einer der Stiere. Aber der Kaufmann dachte: „der Kundige bemüht ſich hier und da; der Lohn aber iſt ſo, wie es dem Schickſal beliebt ꝛc. (vgl. Spr. 16, 9)." — Bhartrihari: „Armuth macht den

ruft, das ist, daß dann nach dieser Richtung hin die morgenländische Weisheit sich von der Religion trennt, ebendamit ihre wahre Beseelung und Vergeistigung und den innern Halt verliert, auf diese Weise seicht, trocken, ganz kalt verständig und äußerlich zu werden im Begriff ist und einer höheren Anschauung der Dinge der Welt verlustig geht,*) während die israel. Weisheit ihre Einheit, Kraft und Tiefe gerade im lebendigen Verhältniß zu dem heiligen Gott, dem Bewußtsein seiner Nähe, seiner Vollkommenheit und seiner unantastbaren Gesetze findet, und auf diese Weise hinwiederum die Religion selbst in die reinste Sittlichkeit übergeht. Denn auf die Furcht Jehovahs, der alle Herzen durchschaut (Spr. 17, 3. 15, 3) und alles in seiner Gewalt hat (19, 21), gründet sich alles rechte Thun (Spr. 10, 27. 14, 27. 19, 23. 22, 4 f.). Sie ist die wahre Schule der Weisheit (15, 33); sie bringt die sittliche Demuth, die Wurzel alles höhern Strebens nach Vollkommenheit, die den Menschen nie glauben läßt, frei zu sein von der Sünde (20, 9), sondern ihn treibt zur steten Klarheit im Bekenntniß der Sünde (28, 13 f.), ihn heilt von dem Stolz und dem Uebermuth der Sünde (21, 4), ihn lehrt die ächte auf alles Wahre achtende Bedachtsamkeit und ihn hintreibt zur ernsten Selbstzucht (1, 7. 6, 23. 8, 10. 15, 23 f.).

Auf solchen Grundlagen ruht die Weisheit, die (Jes. Sir. 24, 13 f.) „nach dem Willen des Schöpfers in Jakob wohnen sollte, die in Zion eine gewisse Stätte kriegte, und in die heilige Stadt gesetzt war, daß sie zu Jerusalem regieren sollte." Es ist aber natürlich, daß die Lebensweisheit in ihrem ersten Hervortreten noch nicht als etwas Zusammenhängendes, in sich selbst Abgeschlossenes die verschiedenartigen Lebenserfahrungen Zusammenfassendes sich darstellen kann, sondern auch wenn sie von Einem Grunde getragen wird und Einen festen Standpunkt nicht verleugnet, doch von der Betrachtung des Einzelnen ausgeht und dieß unter einen höhern Gesichtspunkt zu bringen sucht. Schon dadurch wird die Form der ersten Gestaltung der Weisheit in Wort und Rede bestimmt. Nehmen wir hinzu, daß der Geist des Morgenländers beim Ausdruck der gefundenen Wahrheiten eine gewisse Kürze liebt, welche bald durch ihr spitzes Wesen überhaupt die Worte zu scharfen Pfeilen und treffenden Blitzen machen, bald durch räthselhafte Einkleidung (Beisp.: Spr. 22, 16

Man drückt den Armen — nur um ihn reich zu machen,
Man giebt dem Reichen — nur zum Mangel!)

den Verstand zu geschärfterer Aufmerksamkeit lenken möchte, und daß er für alle diese Zwecke mit Hilfe seiner geschäftigen Phantasie schlagende Vergleichungen und Bilder benützt, wodurch die Rede in das Gewand des Dichterischen einge-

---

Mann beschämt, Scham und Unglück macht ihn muthlos, Muthlos wird er unterdrücket, Unterdrücket wird er grämlich; Gram und Kummer schwächt die Seele, Seelenschwäche bringt Verderben; Ach, so senkst du, böse Armuth, Endlich in das tiefste Weh." Vgl. Spr. 10, 15. — Vgl. überhaupt A. W. Grube, indischer Dichterhain. Leipzig, Brandstetter 1855.

*) Vgl. z. B. einmal die Auffassung der Armuth in der vorberg. Anm. noch *mit Spr. 13*, 7. 23; 19, 1 f.; 20, 10; 22, 2; 28, 6; 29, 13 u. s. w.

kleidet wird, so sehen wir aus allen diesen Momenten den Charakter des morgenländischen und insbesondere hebräischen Weisheitsspruchs, des „Maschal“*) (arab. Hikmah, griech. Gnome) sich bilden.

In dieser Form treibt die Weisheit nach allen uns erhaltenen Nachrichten auf dem Boden des Volkes Israels zur Zeit Salomo's die reichsten Blüthen hervor und von ihr haben wir in den „Sprüchen Salomo's“ entschieden ächte und ursprüngliche Reste. Obgleich es nämlich unmöglich ist, (vgl. z. B. die Ueberschrift 25, 1), daß diese Schrift, so wie sie uns vorliegt, von Salomo als Verfasser herrühre, (selbst wenn die Ueberschrift eine Autorität wäre, so könnte sie höchstens eine Sammlung durch Salomo beweisen und dann sind in ihr offenbar mehrere selbstständige Sammlungen vereinigt),**) es vielmehr wahrscheinlich ist, daß sie Proben aus allen Jahrhunderten der lebendig fortströmenden Spruchdichtung bis zum 6ten Jahrhundert hinab in sich schließt,***) so ist es doch verkehrt, Bedenken zu tragen, den Kern derselben auf Salomo zurückzuführen und zu leugnen, daß er den Hauptanstoß zur Entwicklung dieses ganzen Schriftthums gegeben habe. „Denn siele es

*) Maschal, zunächst = Aehnlichkeit, dann in Folge des Obigen = Denkspruch, der darauf auch in den Begriff des volksthümlichen Sprüchworts übergeht.

**) Eintheilung der Sprüche I. Cap. 1—9; II. Cap. 10—22, 16. Anhänge 1) 22, 17 f., 2) 24, 23 f.; III. Cap. 25—29. Anhänge 1) 30, 1—14, 2) 30, 15—33; 3) 31, 1—9; 4) 31, 10—31.

***) Ewald (Sprüche oder poet. BB. des AT. B. 4. Göttingen 1837) nimmt 1) als die älteste Sammlung 10—22, 16 an. Diese Sprüche zeichnen sich nach ihm aus durch die alterthümlich gedrungene Sprache und ächt ursprüngliche Bilder; durch die Dichtungsform — (überall sich darstellend in kurzen 2gliedrigen, je den Sinn des Verses abschließenden, Versen mit dem vorherrschenden Parallelismus des Gegensatzes); endlich durch einen überall auf einem lebendigen Grund ruhenden Inhalt der Sprüche, die hier noch nicht, wie später in eine beziehungsvolle Aeußerlichkeit und Zerstreutheit auseinander gehen. Als spätere Sammlung (Ende des 8ten Jahrhunderts), weise sich aus 2) Cap. 15—29, indem hier gerade das fehle, was dort das Eigenthümlichste sei und neue Farben und Wendungen der Rede eintreten. Noch augenscheinlicher sei die Aenderung in der Art der Dichtung. „Die strenge Bildung des Verses ist hier schon in voller Erschlaffung und Auflösung begriffen; ihr aber geht schon die Verweichlichung des Sinns und Inhalts der Sprüche oder ein Nachlassen der innern Kraft der Auffassung voraus.“ — Noch später — wahrscheinlich erst aus der Mitte des 7ten Jahrhunderts stammend — sei 3) Cap. 1—9. Denn „die Sprache weicht merkbar ab, besonders aber ist die Gestalt des Vortrags jetzt eine gänzlich andere geworden. Der einzelne Spruch erscheint jetzt selten; vorherrschend sind zusammenhängende Schilderungen, fortlaufende Erklärungen einer Wahrheit, längere Reden und Ermahnungen. Der Gedanke legt sich nicht mehr in ruhiger Würde dar, sondern sucht mit eindringlicher Belehrung den Weisheitsschüler fortzureißen, wodurch die alte treffende spitze Kürze verloren geht, die Sprache dagegen an Wärme, Eindringlichkeit, Faßlichkeit gewinnt. Der Inhalt aber deutet auf einen schon höchst verwirrten öffentlichen Zustand (1, 11—19 u. s. w., 3, 31 u. s. w.) hin u. s. w.“ vgl. Ewald, Sprüche, S. 2. 33. 36. — Ich muß übrigens bemerken, daß die Voraussetzungen Ewalds von andern unbefangenen Auslegern (z. B. Hitzig, Bertheau, die Spr. Salomo's 1847. S. XXVI f.) bestritten werden. Vor dem Ende des 7ten Jahrhunderts lassen aber auch diese Gelehrten das Buch nicht entstehen.

heut zu Tage einem entweder zu Kecken oder zu Unwiſſenden ein zu behaupten, Salomo habe in keiner Weiſe Antheil an dieſen Sprüchen, ſo würde der erſt die Wahrheit völlig in ihr Gegentheil verkehren, etwas, das richtig in ſeinen Grenzen verſtanden Wahrheit enthält, zum Unwahren machend. Vor allem iſt zu bedenken, daß hier keine Volksſprüche geſammelt ſind, ſondern Sprüche mit Kunſt gefertigt und zwar nach einem eigenthümlichen, durchgängigen Kunſtgeſetz. Eine ſo beſtimmte Ausbildung der Kunſt entſteht aber nicht ſo zufällig, ſondern ihre Veranlaſſung muß in dem Reichthum und den Bedürfniſſen einer beſtimmten Zeit, ihre Schöpfung in der geiſtigen Kraft Eines Mannes liegen. Den günſtigen Augenblick nun zur Entſtehung der Spruchdichtung gab unſtreitig die glückliche Ruhe, der freiere Umblick und die keimende Entwicklung der Salomoniſchen Zeit. Der Einzelne aber, in dem dieſer Trieb der Zeit ſich erfüllte, iſt ebenſo gewiß Salomo, er, von dem die Sage zuerſt meldet, (1 Kön. 4, 32) daß er 3000 d. h. ſehr viele Sprüche fertigte und ſeit deſſen Zeit die Spruchdichtung nie ruhet, wie denn bei näherem Einblick leicht nachzuweiſen iſt, daß eine Reihe von Sprüchen bereits vor dem achten Jahrhundert nicht blos vorhanden war, ſondern auch mannigfaltige Wechſel durchlaufen hatte." *)

Betrachten wir aber ſodann den Inhalt des hier niedergelegten Stoffes mit unbefangenem Auge näher, — welche Goldkörner und Perlen der reinſten und treffendſten religiös-ſittlichen Wahrheiten in anſprechender Form begegnen uns hier! Es iſt wahrhaftig eine ſchwere Verirrung, die theilweiſe durch eine verkehrte Behandlung der h. Schrift verſchuldet iſt,**) daß unſere „gebildete" Welt an ſolchen naheliegenden Schätzen der hebräiſchen Weisheit vorübergeht, während ſie von andern Erzeugniſſen des entſprechenden morgenländiſchen Schriftthums, die ſie nicht hoch genug ſtellen kann, Kenntniß nimmt. Denn man braucht kein einſeitiger und ausſchließlicher Offenbarungsgläubiger zu ſein mit Verkennung des außerordentlich Schönen und Edeln, welches in dieſem

---

*) Ewald, Sprüche S. 29.

**) Störend iſt insbeſondere auch eine in vielen Parthien ungenügende und unverſtändliche Ueberſetzung; Beſſer: z. B. 10, 10. 11. „Wer mit den (Augen aus ſchadenfrohem Sinn) blinzelt, richtet Kummer an, der Thor der Lippen ſtürzt ſich ſelbſt. Ein Lebensquell iſt des Gerechten Mund, aber der Frevler Mund birgt Grauſamkeit. 11, 16. (L. Ein holdſelig Weib erhält die Ehre; aber die Tyrannen erhalten den Reichthum). Ein Weib von Anmuth reißet Ehre an ſich, wie die Gewaltigen an ſich reißen Reichthum. 11, 23. Wohlthätige Seele wird gut genährt; wer andere beengt, wird auch beengt. (L. wer trunken macht, wird auch trunken werden!) 16, 12. Ein Gräuel von Königen iſt es, Unrecht thun; denn durch Gerechtigkeit hält ſich der Thron. (L. Vor den Königen Unrecht thun iſt ein Gräuel ꝛc.) 17, 8. Ein Edelſtein iſt das Geſchenk in des Empfängers Augen, wohin es ſich nun wendet, macht es Glück. Wer Schuld bedecket, ſuchet Liebe; wer etwas wieder anbringt, trennt Vertraute (L. der macht Fürſten uneins!) 20, 23. Ein Fallſtrick iſt es für den M., das Heilige zu übereilen und nach den Gelübden erſt zu überlegen. (L. — — — das Heilige läſtern und darnach Gelübde ſuchen) u. ſ. w.

Gebiete auch das arabiſche Volksthum und die muhamedaniſche Religion aus ſich geboren hat, um den hohen ſpezifiſchen Werth der hebräiſchen Spruchweisheit mit ihrer Kernhaftigkeit, ſittlichen Reinheit und klaren durchſichtigen Faſſung zu erkennen. Vielmehr wird dieſe durch jede ſolche Vergleichung *) nur gewinnen und dadurch ein deſto helleres und verklärenderes Licht auf die geiſtigen Zuſtände des von Gott begnadigten Volkes Iſrael zurückwerfen. „Wie lange mußte doch das Meer des Lebens gegen die Ufer menſchlicher Betrachtung ſchon ſeine ſtürmiſchen Wogen geworfen haben, ehe am trocknen Strande ſolche koſtbare Steine geleſen werden konnten. Welch' höhere Sittigung durch Religion und Geſetz mußte ein Volk ſchon erhalten haben, ehe es Natur und Leben auf eine ſo tief menſchliche Weiſe betrachten lernte, daß alle Widerſprüche der Geſelligkeit mit den reinſten Verhältniſſen religiöſer und ſittlicher Harmonie ſo fein und witzig ausgedeckt und in ſolchen lebendigen Sprüchen abgedruckt in dem Gedächtniß der Menſchen niedergelegt werden konnten, aus dem ſie ſich zum Theil bis in die ſpäteſten Zeiten von Mund zu Mund als eigentliche Sprüchwörter fortpflanzten und wie Kleinodien des Handels von einem Welttheil in den andern übergingen. Ohne die den Geiſt des Menſchen voraus erfüllende Idee von Gott und Recht würde er auch durch die reichſte Lebensbetrachtung nicht zu ſolchen Sittenſprüchen gelangt ſein." **)

Und doch dürfen wir an all' dem Edeln und Werthvollen, das dieſe Geiſteserzeugniſſe in ſich tragen, auch das Mangelhafte, welches ihnen noch anklebt, nicht außer Acht laſſen. Iſt es auf der einen Seite der Vorzug der hebräiſchen Spruchweisheit, daß ſie „von der Furcht Jehovah's" durchdrungen erſcheint, ſo hat ſie doch darin ihr Unvollkommnes, daß nach der ganzen Art des Hebräismus (ſ. B. I, S. 67) Gott dem Menſchen noch zu ſehr blos als Herr gegenübertritt. Gut iſt, was Jehovah dafür hält und erklärt und ſo

*) Am nächſten bietet ſich die Vergleichung mit den altarabiſchen Gnomen dar, vgl. Hamaſa oder die älteſten arab. Volkslieder, geſammelt von Abu Temâm, überſetzt v. Fr. Rückert. Stuttgart, 1846. Band II. „die Sprüche der feinen Sitte", die Köſtliches enthalten. (Die Verwandtſchaft der arab. und hebr. Spruchweisheit angedeutet in Jerem. 49, 7. Obadj. 8. Hiob 2, 11. Theman — in Arabien). Aber was ſie an Farbe und Friſche oft voraus haben, um das ſtehen ſie dann doch wieder in Beziehung auf relig. Tiefe und Reinheit (Blutrache!) zurück. Man vergeſſe auch nicht, daß dieſe Sprüche durch Rückert bereits eine Umbildung erfahren haben. Die arab. Gnomen-Dichtung iſt zugleich ganz in die örtlichen und geſchichtl. Verhältniſſe Arabiens verſchlungen, ſo daß ſie ſchwer zu verallgemeinern iſt und auch in dieſer Beziehung der bewußte, denkende, abſtrahirende, das allgemein Menſchliche in's Auge faſſende Geiſt des Hebräismus einen Fortſchritt mit ſich führt. — Was aber die mohamed. Spruchdichtung betrifft, ſo ſagt z. B. auch Roſenkranz a. a. O. S. 401: „In der Gnomik hat die jüdiſche Poeſie von den Miſchlè Salomo's an bis zu denen des Talmud ein unendliches Voraus vor der muhamedaniſchen." — An die Parallelen der griech. Gnomik (vgl. die griech. Anthologien) ſei hier nur im Vorbeigehen erinnert.

**) Worte *Umbreit's* a. a. O. S. LVII.

ist das, was zur Sittlichkeit treibt, etwas Aeußeres, „der Wille Jehovah's.“ Daher wird die Lehre von dem, was zu thun ist, zu einer Summe äußerlicher gesetzlicher Vorschriften, die immer in Gefahr waren, in eine Reihe von Klugheitslehren zu verlaufen. Noch mußte dem Hebräismus auf der Vorstufe, auf welcher er stand, ferne bleiben das Wesen der Liebe, die sich in der Erfahrung der Kraft einer erlösenden, erbarmenden Gnade mit Gott Eins weiß, und im Gefühl des seligen damit sich verbindenden Friedens zur wahren Gesetzeserfüllung wird. Es ist hier ein Zwang und Drang, der anstatt von Innen her — von Außen zum Gehorsam gegen den gebietenden Gott treibt. Alles, was von himmlischer Anziehungskraft einst die Anschauung eines vollen, reinen, in göttlicher Herrlichkeit sich offenbarenden und das Bild der höchsten Weisheit verwirklichenden Lebens wirken sollte, das mußten fürs Erste noch äußerliche Beweggründe ersetzen. — Dadurch sieht sich denn auch bei aller Ahnung eines tieferen und schöneren Verhältnisses die Spruchweisheit eingebannt in die althebräische Vergeltungslehre. Jehovah behandelt den Menschen ganz nach seinen Werken. „Glück oder Unglück ist die mit Naturnothwendigkeit sich ergebende Folge von Rechtschaffenheit oder Sünde“, dieß ist das durchaus vorherrschende und ebendamit einseitige Motiv der Sittlichkeit. Wir werden später sehen, wie diese Lehre mit der sich daran knüpfenden Folgerung, daß nach den äußern Schicksalen eines Menschen seine sittliche Würdigkeit abgemessen werden könne — bei dem Mangel tieferer Einsicht in die Zwecke des Leidens und des Glaubens an ein ewiges Leben — den israelitischen nach Versöhnung ringenden Geist in schwere innere Kämpfe hineinführte*) und mit dem auf ihr lastenden Dunkel bei dem Unglück so mancher Rechtschaffenen und dem Glück so mancher Frevler, namentlich aber bei dem allmählichen Steigen des nationalen Unglücks eine innere Unbefriedigtheit nährte, deren Sehnsucht erst der vollkommene Prophet, der Messias zu stillen vermochte. — Doch das alles lag der frischen und frohen Salomonischen Periode noch weit ab, wie wir sogleich an einem andern Erzeugniß der Salomonischen Zeit erkennen.

Um nämlich von dem Leben des Volks, wie es sich damals entwickelte, nicht einseitige Vorstellungen sich zu bilden, vielmehr einen Einblick in die ganze Mannigfaltigkeit frischer Triebe an dem Stamme desselben und die muntere Lebenslust der Zeit zu gewinnen, bedarf es nichts mehr als die Betrachtung einer andern in dem Canon der h. Bücher des AT. mit den „Sprüchen Salomo's“ in nahe Verbindung gebrachten Schrift, des sogenannten „Hoheliedes.“ Wir haben früher schon (s. oben S. 2) bemerkt, wie verkehrt es wäre, zu glauben, daß unter David die Lyrik rein auf dem strengreligiösen Gebiete sich gehalten habe; wir haben im Gegentheil dort schon die sichern Spuren des edlen weltlichen Volksliedes gefunden. Wie viel mehr wird dasselbe in den heiteren, glanzvollen Tagen Salomo's seine vollen und reichen Blüthen getrieben haben. Davon

*) Vgl. Hiob, Ps 37. 49. 73 u. a. und Prediger Salomo, der übrigens *nach Inhalt und Form* erst einer sehr späten Zeit (vielleicht erst 300 v. Chr.; so *Hitzig Commentar dazu*, 1847. S. 121) angehört.

ſtehen uns nun, wie es ſcheint, allerdings keine Proben zur unmittelbaren Anſchauung mehr vor Augen; wir können jedoch auf Fülle, Art und Geiſt derſelben darum nicht minder ſicher ſchließen. Denn obgleich das unter dem Namen Hohelied (eigentlich „Lied der Lieder", Schir Ha-Schirim) uns erhaltene Liederbuch ohne Zweifel nicht von Salomo verfaßt*) (und darum die Ueberſchrift ein ſpäterer Zuſatz) iſt, ſo fällt es darum doch in den Kreis der Salomoniſchen Periode d. h. in die unmittelbar auf ſeine Regierung folgende und durch die Nachwirkungen der von ihm ausgehenden geiſtigen Anregungen beſtimmte Zeit**) und läßt uns daher als einzelne Probe recht deutlich die Fruchtbarkeit des damaligen Volkslebens an ähnlichen Erzeugniſſen und Verſuchen auf dem Felde der Liederdichtung, der nichts Menſchliches ferne lag, erkennen.

Bekanntlich hat nun freilich an dieſem Buch in alten und neuen Tagen***) eine vom Geiſte der Wahrheit ſehr abirrende und von falſchem Eifer für die Ehre der Bibel getragene Theologie die Künſte einer allegoriſch-myſtiſchen Auslegung „als Spiegel für die Irrwege dunkler Schrifterklärung und für die Fehlgriffe menſchlichen Scharfſinns", zu üben geſucht, um daſſelbe auf verkehrte Weiſe für das innerſte und engſte religiöſe Gebiet zu retten. Das Licht einer geſunden Anſchauung und einer — ob auch noch ſo viel verdammten, darum doch heilſamen — Aufklärung hat uns aus den Nebeln, mit denen falſcher menſchlicher Wahn eines der lieblichſten, anſprechendſten Erzeugniſſe des hebräiſchen Alterthums bedeckte, gerettet. Das iſt insbeſondere das Verdienſt Her-

*) Dagegen ſtreitet der Inhalt ſelbſt vgl. I, 4. 5. 12. III, 6—11. VII, 6. VIII, 11. 12. — Ewald, das Hohelied Salomo's. Göttingen 1826. S. 28 „Schweres Unrecht thut dem Dichter, wer ihm auch nur die Abſicht beilegt, ſein Lied dem berühmten König unterſchieben zu wollen." S. 13 „Der Verf. kann Salomo nicht ſein. Salomo iſt ja gerade der, welcher gegen das Bild der Unſchuld betrachtet, in ſo tiefen Schatten fällt; er hätte kein ſolches Lied ſingen können. Offenbar wählt ein anderer Dichter nur Salomo, um in ihm das Bild der höchſten Ueppigkeit und Schmeichelei, der Pracht und Lüſternheit im Gegenſatz gegen die unbeſiegbare Tugend, den Hof mit ſeinem glänzenden Gepränge im Gegenſatz gegen die ungeſchminkte Einfalt der Natur darzuſtellen. Wenn man alſo ſchon früher Salomo den Verf. nannte, ſo kann das blos Mißverſtand des Stücks ſein, in dem man einige mal den Namen Salomo las; der Dichter ſelbſt hat an dieſem Mißverſtand keine Schuld." Ebenſo de Wette, Einl. §. 277.

**) Ewald a. a. O. S. 14 f. läßt es, namentlich wegen der Hervorhebung von Thirza (6, 4), der Reſidenz der erſten iſraelitiſchen Könige (1 Kön. 14, 17. 15, 21), in der Zeit nach Salomo, aber vor 920, innerhalb Iſraels entſtehen.

***) Die Verkehrtheit hat übrigens erſt in den Jahrhunderten nach Chriſtus als Frucht der Alexandriniſchen Schule ſich gebildet. Den Anſtoß zur Herrſchaft dieſer Richtung hat beſonders Origenes gegeben. Bald darauf wurde der ſcharfdenkende, nüchterne Ausleger Theodor von Mopsveſte (im 4ten Jahrh.) wegen ſeiner einfachen nüchternen Auslegung verdammt! — Es iſt als einer der größten Siege neuerer unbefangenen Kritik und geſunder Auslegungskunſt zu betrachten, daß z. B. Liſko in ſeiner Auslegung ſich nicht mehr ſcheut, hier ein Erzeugniß erotiſcher Poeſie, „Lieder der Liebe", zu finden (ſ. ſeine Bibelbearbeitung II, 294).

der's, der mit seinem feinen, morgenländischen und occidentalischen Sinn so schön vereinigenden Wesen als Einer der Ersten der Auslegung die richtigen Wege wies.*) „Ich lese das Buch", sagte er, „und finde in ihm selbst nicht den kleinsten Wink, nicht die mindeste Spur, daß ein anderer Sinn Zweck des Buchs, erster Wortverstand Salomo's gewesen wäre oder ich müßte ihn auch in den Oden Hafiz, (eines lyrischen Dichters in Persien ums Jahr 1300), in allen morgenländischen Liebesgedichten vermuthen und aufsuchen können, die diesem Liede in äußerer Gestalt völlig gleich sind. — — Auch sieht man es schon der Art des „neuen" Sinnes selbst an, wes Geistes Kind er sei: nämlich das Schooßkind jedes einzelnen müßigen Geistes. Er trägt immer die Gestalt seines Vaters, des Erfinders: fühlte der fein, so ist auch die Seide des Mährchens fein, die er aus Salomo spinnet; ist er grob, so kommt auch ein so dickhäutiges Schiffsseil von Allegorik heraus, daß dem Leser die Nerven zittern. Sei es aber auch fein wie Spinngewebe — es ist nur immer angesponnenes fremdes Gewebe, wenn es nicht aus der Schrift Salomo's natürlich wächst und von selbst gleichsam sich aufdringt. Wenn Rabbi Juda fragt, warum es das hohe Lied heiße und antwortet: „weil, wer dies hörte, in seinem Gemüth mit himmlischen Sachen verbunden wird", so kann ich die Feinheit der Antwort wohl leiden. Es gefällt mir, wenn der Sohar (ein Theil des Talmuds) sagt: „Schwarz, aber gar lieblich" (I, 5) — das ist die israelitische Kirche, „schwarz um ihrer Gefangenschaft, lieblich um des Gesetzes und ihrer Frömmigkeit willen." „Die Turteltaube läßt sich hören" (2, 12), das ist „die Stimme bei der Ankunft des Messias." „Wer ist, die hervorbricht, wie die Morgenröthe" (6, 9) das ist „die Erlösung des Messias; wenn der Messias kommt, wird eine Finsterniß auf die Königreiche der Welt fallen." Solche und unzählich andere Deutungen sind fein; sie sind Anwendungen, welche die jüdische Auslegungskunst namentlich übt und in seinen Gesetzen bestimmt; den natürlichen Wortsinn aber mußten sie weder ersetzen noch verdrängen wollen; sonst sind sie verführend. So auch manche mystische Auslegungen durch Christen; sie enthalten ein Meer von Empfindungen, seinen Gedanken und lieblichen Gespinnsten, davon die Seele des Auslegers voll war. So haben Joh. Angelus (Silesius) und viele Andere die einzelnen Worte des Hohenlieds auf den Gegenstand, den sie in Gedanken hatten, poetisch ausgebildet und man sieht leicht, daß in einer so zarten Sprache des Herzens, bei den so abwechselnden Gestalten und Scenen aller Menschenschöne, Liebe und Freude, Raum für die Empfindungen einer ganzen Welt ist. Aber ewig bleibts gewiß: das ist Anwendung, nicht Wortsinn; ein neues Gefäß, aus dem zarten und edlen Leim gemacht, nicht aber seine Urgestalt und erste Lage; es ist ein abgeleitetes, tausendfach zersetztes Wasser, nicht die klare Quelle des Ursprungs. Lasse ich mich da durch einen feinen Rabbi verführen, der mich vom ersten nothdringenden Wortverstande weglocket, so stehe ich gleich einem

*) Herder, Lieder der Liebe. 1778. Gesamm. Werke Rel. und Theol. Bd. 4.

groben blos, der ankommt und also redet: „Er hat mich in den Weinkeller geführt“ (2, 4) = die Braut redet die Diener des Bräutigams an: erhaltet mich, mit den Flaschen des geistlichen Weins im Sakramente! „Fahet uns die Füchse“ (2, 15) = die Ketzer, so Christi Weinberge verderben „und die kleinen Füchse“, = die heimlichen Ketzer, so die Partikular-Kirchen verderben! „Siehe um das Ruhebett des (himmlischen) Salomo's stehen 60 Starke“ (3, 7) = heilige Engel und Gottesgelehrte, „alle angethan mit Schwertern“ = die verstehen die Streitkunst!“ „Deine Zähne sind weiß“ (4, 1 f.) = deine Lehrer sind einmüthig und orthodox in Untersuchung der Ketzereien, du wirst gut gezahnte Disputatoren haben. „Deine Lippen sind zwo Purpurfäden“ = das nicänische und athanas. Symbol. „Dein Nabel ist wie ein runder Becher“, ist der wieder hergestellte Kelch im Abendmahl und „dein Bauch, wie ein Waizenhaufe“, da die Irrthümer verworfen sind vom Fegfeuer, Seelmessen und vom Verdienst der Werke. „Deine zwo Brüste“, — die Mittel der Seelennahrung, das evang. Wort und die heiligen Sakramente und so geht's zum „elfenbeinernen Thurm“ = zu der durch den „Hals“ der Lehrer rein vorgetragenen Lehre, zur „Nase“, dem Bild des Zorns über die Feinde der Kirche, zu den „Haaren“, dem Bild der Unterwerfung der Lehre unter keinen als Christum und zum „Palmbaum“ dem westphäl. Frieden — — — bis endlich die „Tochter Jerusalems“, d. i. der Chor der Theologen, singet: „Unsre Schwester ist noch klein“ (8, 8 f.), die aus Gog und Magog heranwachsende Kirche: „noch hat sie keine Brüste“ d. i. keine ordentlichen Lehrer. „Wir wollen über sie bauen einen silbernen Palast“ für die Lehrer; denn „dem himmlischen Salomo gebühren 1000 Silberlinge für den Weinberg“, „200 den Hütern“ zum Gnadenlohn.“*) — So weit konnte sich theologische Auslegungskunst verirren und versündigen!

Aber was ist denn nun der eigentliche Inhalt dieser Schrift? „Was sagt das Buch von Anfang bis zu Ende“? „Mich dünkt“, sagt Herder**) „Liebe, Liebe. Die alten Deutschen nannten es das Buch der Minne und das ist's offenbar; vom Kuß fängt's an und endigt mit einem zarten Seufzer. Und zwar wird Liebe darin gesungen, wie Liebe gesungen werden muß, einfältig, süß, zart, natürlich. Jetzt feurig und wallend, jetzt sehnend und hebend, im Genuß und im Schimmer, in Pracht und Landeinfalt. Es ist fast keine Situation und Wendung, keine Tages- und Jahreszeit, keine Abwechslung und Einkleidung, die nicht in diesem Lied, wenigstens als Knospe und Keim vorkomme. Die Liebe des Mannes und Weibes, Jünglings und Mädchens vom ersten Kuß und Seufzer bis zur reifen ehelichen Treue — alles findet hier Ort und Stelle. Vom Schuh des Mädchens bis zu seinem Kopfputz, vom Turban des Jünglings bis zu seinem Fußschmuck, Palast und Hütte, Garten und Feld, Gassen und Stadt der Einöde — alles ist erschöpft, alles gefühlt und genossen. In einem Dichter der Natur und Liebe zeige man mir

*) Herder a. a. O. S. 98 f.
**) A. a. O. S. 60 vgl. 75. 84. 89. 93.

eine Situation, die einfältig, wahr, rührend, menſchlich ſei: konnte ſie zu dieſer Zeit, unter dieſem Himmel gedeihen, ſo will ich ihm gleich als Blume oder Blüthe, eine beſſere in dieſem Buche zeigen.“*)

Aber freilich die Liebe des Morgenländers äußert ſich auf eine ganz andere Weiſe, als die unſere, wenn er in Liedern ſie ſchildert und hieraus erklärt ſich ſo manches für uns Auffallende des Tons, der Sprache und der Bilder, die wir im Hohenlied antreffen. Die Würzen ſind uns oft zu duftig und die Ausdrücke des Morgenländers, die an und für ſich nur Unſchuld athmen, wollen unſerm Geſchmack nicht immer zuſagen. Darf man aber darum dem Hohenlied Vorwürfe machen, daß es ſich nicht im Kreis unſerer Anſchauungen bewege oder gar ihm ganz fremdartige Gedanken unterſchieben?

Die neuere Zeit hat den Inhalt der Schrift in's Klare gearbeitet. „Der in derſelben gegebene Cyklus von Liedern enthält „Wechſelgeſänge“ zwiſchen einer Winzerin (Sulamith), einem Hirten und Salomo, die ebenſo glühend ſind, wie ſonſt der religiöſe Affekt. Salomo will die ſonn-gebrannte Schöne in ſein Harem entführen und ſie — unterſtützt von ihren habſüchtigen Brüdern — zu ſeiner Favorit-Sultanin erkieſen. Er hat die reizende Sulamith im Vorüberfahren bei ihrem Weinberg bemerkt, ſie in ſeinen Wagen genommen und von Engedi nach Jeruſalem gebracht, wo die Frauen des Harems ihre Schönheit bewundern und Salomo mit dringender Liebesbewerbung ſie beſtürmt. Indem ſie verſchämt in dieſer Herrlichkeit des Hoflebens ſich ihm anfangs anſchmiegt, erwacht ihre Liebe zu ihrem Hirten deſto ſtärker. Sie fühlt nun erſt, wie innig ihre Treue iſt, erklärt den Haremsfrauen, daß ſie keine Tänzerin ſei, die ihre Reize im Tanze zur Schau ſtelle, und verſinkt in träumeriſche Erinnerungen an ihr früheres Liebesglück. Salomo muß ſie wieder entlaſſen und ſie kehrt nach Engedi zurück, zu jenem blühenden Apfelbaum, unter welchem ſie zuerſt ihren Hirten gefunden; denn „die Liebe iſt ſtark wie der Tod und ihr Eifer feſt wie die Hölle (die Unterwelt = Scheol). Ihre Gluth iſt feurig und eine Flamme des Herrn, daß auch viel Waſſer nicht mögen die Liebe auslöſchen, noch die Ströme ſie erſäufen (8, 6 f.).“ So weit Roſenkranz.**)

„Mit Recht“, fährt er weiter fort, „iſt dies Lied der Lieder der Gitagovinda des (indiſchen Dichters) Jayadeva verglichen worden. Die Analogie

---

*) Herder a. a. O. S. 60. 61. — Göthe in ſeinem weſtöſtlichen Divan (Geſ. W. IV, 160) ſagt: „es iſt das Zarteſte und Unnachahmlichſte, was uns vom Ausdruck leidenſchaftlicher, anmuthiger Liebe zugekommen.“

**) Roſenkranz a. a. O. S. 341 nach Ewald a. a. O. S. 13 (der zugleich die Anfänge eines dramatiſchen Singſpiels hier finden will) und nach der neueſten Erklärung der Schrift v. Dr. Hirzel. — Es iſt damit auch die Frage, ob die Stücke der Schrift zuſammengehören oder nicht, was noch Herder nicht erkannt hat und de Wette a. a. O. leugnet, entſchieden. — Zum Genuß des Liedes gehört freilich eine berichtigte Ueberſetzung. Ewald theilt ſo ein: Erſter Akt. I, 2 — II, 7. (I, 2—7. Worte Sulamiths. 8. des Chors. 9—11. Salomo's 12—II, 7 der Sulamith). Zweiter Akt. II, 8 — III, 5. Scene innerhalb des Harems im Kreiſe der *Frauen, von des* Königs Gegenwart nicht beläſtigt. Dritter Akt. III, 6 — VIII, 4.

iſt zu ſchlagend, um überſehen werden zu können." Durch dieſe Bemerkung wird mit vollem Fug ausgeſprochen, wie der hebräiſche Geiſt auch hier keineswegs ſeine Verwandtſchaft mit dem ſonſtigen morgenländiſchen Weſen verleugnen könne und dürfe. Es iſt bekannt, wie namentlich die indiſche Poeſie, als deren innerſtes Princip die Geſchlechtsliebe erſcheint, ſo reich an geiſtigen Erzeugniſſen aller Art iſt, die von dieſer Idee getragen werden, und es mögen insbeſondere diejenigen, welche in ihrem beengten Geſichtskreis nichts Anderes, als was die göttliche Offenbarung auf dem Boden des Volks Iſrael gewirkt hat, anerkennen wollen, jener ergreifenden idylliſchen lieblichen Geſtalten einer Sakuntala*) und Damajanti**) gedenken, in denen ſich die Geſchlechtsliebe als die unermüdlichſte und rührendſte Hingabe der Gattin an den Gatten verklärt. Aber das hindert uns nicht, das hilft uns vielmehr die eigenthümliche Würde und Reinheit des iſrael. Geiſts, wie er auf dieſem Boden hervortritt, in vollem Maaße zu ſchätzen. Denn während die indiſche Poeſie ihr höchſtes Ideal in der völligen unbedingten leidenden Hingabe des Weibs an den Mann mit einer gern Allem entſagenden Opferfreudigkeit ſucht, während ſie in einer unbegrenzten Ueppigkeit der Gefühle, in einem Orgiasmus der Liebe ſchwelgt, der in ſeinem Gluthverlangen ohnmächtig zuſammenbebt, an der träumeriſchen Verzückung ſich ſomnambuliſtiſch bis zur Selbſtvergeſſenheit berauſcht, ſo ohne Bedenken das Leben opfert und in dieſem pantheiſtiſchen Naturdienſte Göttliches und Menſchliches, Sinnliches und Ueberſinnliches vermiſcht, — wie tritt doch dagegen in dem iſraelitiſchen Weſen — bei aller morgenländiſchen Leidenſchaftlichkeit — doch das ſchönere Maaß des Gefühls hervor, wie viel rein menſchlich-realer ſind hier die Situationen und Empfindungen und hauptſächlich, welche ſelbſtſtändige ſittliche Kraft beherrſcht dieſes Gebiet!***)

(Erſte Scene in den Straßen der Stadt. III, 6—11. Bürger Jeruſalems. Zweite Scene im Palaſt. IV, 1—7. Worte Salomo's; 8—V, 8. der Sulamith; 9. des Chors; 10—16. der Sulamith. VI, 1—3. der Sulamith. 4—VII, 10. Salomo's. 11—VIII, 4. der Sulamith). Vierter Akt. VIII, 5—14. (VIII, 5. Worte der Hirten. 6—12 der Sulamith. 13. des Freundes. 14. der Sulamith). — Meier nimmt in ſeiner Ueberſetzung (poet. BB. S. 16) eine Reihenfolge von 7 Bildern an 1—2, 7; 2, 8—17; 3, 1—5; 3, 6—5, 1; 5, 2—6, 3; 6, 4—8, 4; 8, 5—14.

*) Vgl. das Drama Sakúntala des indiſchen Dichter Kalidáſa. Göthe's Ausſpruch: „Willſt du die Blüthe des frühen, die Früchte des ſpätern Jahres, willſt du was reizt und entzückt, willſt du, was ſättigt und nährt, willſt du den Himmel, die Erde mit Einem Namen begreifen, — Nenn ich Sakuntala dich und ſo iſt alles geſagt."

**) In der (epiſchen) Epiſode des Máhábhárata „Nal und Damajanti." S. Holtzmann, indiſche Sagen. Stuttgart 1854. II, 1 und Stücke daraus in A. W. Grube's indiſchem Dichterhain.

***) Man höre, was Roſenkranz über die Sangita (= idylliſch-bukoliſches Singſpiel) Gitagovinda ſelbſt ſagt a. a. O. S. 86. „Govinda iſt der Name für Viſhnu's Inkarnation Kriſhna, während er als Hirt unter den Hirtinnen lebte, von denen er die ſchöne Radha zu ſeiner Geliebten erkoren. Die Form des Gedichts iſt bald dramatiſch in Wechſelgeſängen ſowohl zwiſchen den beiden Liebenden, als zwiſchen

Denn was anders ist der Grundgedanke des Lieds der Lieder, als nicht Liebe im Allgemeinen, auch nicht Empfehlung der Monogamie, sondern „die sittlich-religiöse Schilderung der Allgewalt treuer Liebe, Preis der Unschuld, die allen Lockungen widersteht. Das ganze Lied ist ein Lobgesang auf die reine, schuldlose, treue Liebe, die kein Glanz blendet und keine Schmeichelei verstrickt.“ Und von diesem Standpunkt aus betrachtet, bedarf es wahrhaft aller der Künsteleien nicht, „mit denen man durch theologische Mystifikationen diese Schrift, um alles Weltliche von der Bibel ferne zu halten, aus dem Realismus einer unbefangenen Liebe in den Idealismus einer supranaturalen Verhimmlung hat umdeuten wollen.*) Die ächte Liebe, die sich in der Festigkeit der Treue bewährt, ist in der That der schönste Supranaturalismus.“ Oder sollte sich die h. Schrift der Verherrlichung einer solchen zarten reinen Liebe zu schämen haben? „Liebe ist's“, sagt Herder in seiner kräftigen Sprache,**) „die sich über alles Schöne und Gute freuet, die es zu sich, sich zu ihm stimmt, zur Harmonie, dem Kinde des Himmels, dem mannigfaltigen Einklang in aller Schöpfung. Es giebt nur Eine Liebe, wie Eine Güte und Wahrheit. Liebest du dein Weib nicht, so wirst du auch nicht Freund, Eltern, Kind lieben. Schämest du dich des Hohenlieds, Heuchler, so schäme dich auch des Weibes, das dich empfangen und des Kindes, das dir dein Weib geboren, am meisten aber Deiner selbst, Deiner. — Zu allen Zeiten hat sich die kalte Heuchelei, das gezierte Grab voll Todtengebeine, an nichts so sehr, als an Liebe geärgert. Auch das Hohelied und die zartesten Aussprüche der Bibel, sobald sie nur Braut und Verlobung nennen, dünkten ihr unerträgliche Hurensprache. Du Heuchler, sagt Christus, ärgert dich dein Auge, so reiß es aus. Ist dies helle und unschuldig, so ist dein ganzer Leib Licht; ist's ein Schalk, so hilft dir alles pharisäische Reinigen von Außen nichts. Unschuld, du heilige

---

ihnen und den übrigen Hirtinnen, namentlich Radha's Freundinnen. Alle Launen einer leidenschaftlichen Liebe, ihr Verlangen und Bangen, ihr Schmollen und Grollen, ihr Suchen und Fliehen, ihr Tändeln und Kosen sind mit einer orgiastischen Ueppigkeit beschrieben, die sich in dem wechselnden, überkünstlichen Metrum, in der wollüstigen Musik der Verse wiederspiegelt und die lüsternste Sinnlichkeit mit pantheistisch-erhabenen Entzückungen vermischt, wie sie nur in Indien möglich waren. Der Wollustkitzel in diesem Gedicht hat in Indien dieselbe Erscheinung hervorgerufen, der wir auch in andern Litteraturen bei ähnlichem Anlaß begegnen. Die Indier haben in dieser erotischen Trunkenheit das Symbol einer tiefen theol. Mystik finden wollen, um unter solcher Auffassung mit gutem Gewissen sich in die Abgründe der Sinnenlust verlieren zu können.“ — Bekanntlich hat es eine Periode des Herrnhutianismus gegeben, in welcher derselbe auf ähnliche Abwege gerathen war.

*) Wir haben übrigens in Psalm 45 auch noch ein 2tes — dieser Gattung der lyrischen Poesie angehöriges Lied, ein Hochzeitsgedicht auf die Vermählung der Braut eines israelitischen Fürsten (Salomo's ?). — Auch hier glaubt Hengstenberg in allegorischer Deutung eine Weissagung auf den Messias finden zu dürfen. Welche Unnatürlichkeiten und Verkennung des ächt Menschlichen!

**) A. a. O. S. 88.

Gottesperle! Heuchelei, Schminke, Trödelkram und gefärbtes Glas von Keuschheitpredigen und Geärgertwerden kann dich weder festhalten, noch ersetzen, wenn du dahin bist. — — Statt also mit heuchlerischer Kälte und ehrbarem Busenlächeln vorbeizugehen und sich zu segnen, wo man's gar nicht nöthig hat und wo das Segnen selbst ärgert, lasset uns vielmehr auch aus dieser süßen Unschuld Saft der Arznei für unser krankes Jahrhundert bereiten, wo es ihm so Noth thut. Warum schleicht und liegt ihr da, ihr unglücklichen Schlachtopfer eurer Lüste, ihr verdorreten Salzsäulen auf Sodom's Grund? Ist's nicht, als ob ihr am Aschenhaufen eurer Glückseligkeit uns blaß und hohläugig zuwinktet: „„Wir Arme kannten den Zweck der Glückseligkeit und des Lebens nicht durch Unschuld und ungereizte unentweihte Blüthe. Uns fehlte das Vorgefühl, die keusche Ahnung von dem, was wir Zeitlebens sein müßten und außerdem nichts sind, dem paradiesischen Segen beider Geschlechter. Darum sind unsere Angesichte verfallen und unsere Augen erlöschte Kohlen. Am Baum eines falschen Vergnügens erkrankt, stecken die Pfeile seines Zorns in uns und saugen den Saft unserer Gebeine.““ Wodurch können diese armen Geschöpfe, wenn noch Rettung da ist, gerettet werden, als durch Rückkehr zur verlorenen Unschuld, durch Reiz der Tugend, Gesundheit, Fröhlichkeit zu leben — in einem lebenden Hohenlied!" Und so hindert uns nichts, der glücklichen Fügung zu danken, welche eine Schrift, die ein so helles Licht auf die Zeiten Israels unter Salomo und zunächst ihm wirft und zur Vollendung des lebensvollen Bildes jener Zeiten wesentlich beiträgt, uns erhalten hat. Denn welche Heiterkeit und Frische mußten diese in sich tragen, wenn die menschlichsten Empfindungen und Gefühle in solcher edlen Weise die schöne Form des Lieds suchten und wie hoch haben wir den sittlichen Geist eines Volks und einer Zeit zu stellen, der mitten unter den verführerischen Reizen einer übermächtigen Cultur und eines in asiatischem Luxus sich spreizenden Hofs solche Einfalt, solches Gefühl für das Reine und solche Kraft der Selbstbeherrschung sich zu bewahren und das Ideal derselben im Lied zu verherrlichen wußte. Es liegt darin unter Anderem das Geheimniß der Erhaltung der zähen israel. Volkskraft und wie viel Mahnung ist damit auch dem deutschen Wesen gegenüber von französischer Leichtfertigkeit und inländischem bösen Beispiel gegeben!

Haben wir im bisherigen alle Nachrichten und Spuren von der Fruchtbarkeit der Salom. Zeit auf dem geistigen Gebiet in Poesie und Didaktik zu verfolgen gesucht, so begegnet uns doch noch eine Andeutung, welche, wenn wir sie richtig auslegen, die Vorstellung von dem Umfang und der Großartigkeit des damaligen geistigen Aufschwungs auf eine charakteristische Weise zu steigern im Stande wäre. „Ueber die Bäume von der Ceder bis zu dem Ysop, der aus der Wand sproßt, auch über die größten Thiere, über die Vögel, das Gewürm und die Fische, habe Salomo geredet" (geschrieben), wird erzählt (1 Kön. 4, 33). Dürfen wir es wagen, mit Ewald*) hier an die Anfänge einer vollständigen Naturgeschichte zu denken und die Elemente eines

*) A. a. O. III, 88.

Strebens zu finden, das dem merkwürdigen Trieb und Sinn entspräche, welcher im Mittelalter die Araber zur Beobachtung der Natur führte und zu den hauptsächlichsten Pflegern der Naturwissenschaften machte?*) In diesem Falle hätten wir hier einen neuen Beitrag für die Wahrheit, wie im hebräischen Volk alle Keime zur Vermittlung der morgenländischen und occidentalischen Welt lagen, wie denn auch wirklich der hebräische Theismus, im Gegensatz zu dem hinterasiatischen und egyptischen Pantheismus mit ihrer phantastischen Vermischung des Göttlichen und Irdischen, die erste Bedingung einer nüchternen Betrachtung der Naturdinge mit sich führte und dem Studium der Naturwissenschaft in demselben Augenblick Bahn brach, als die rein religiöse Betrachtungsweise der Natur nicht mehr die alleinberechtigte zu seyn in Anspruch nahm (vergleiche B. I, 69).

Doch sehen wir auch von dieser Erscheinung ganz ab, so hat uns das Bisherige genug geboten, um uns eine anschauliche Vorstellung des in aller Mannigfaltigkeit regen geistigen Lebens und der Vielseitigkeit der damaligen Cultur zu geben. Allerdings: vergleichen wir damit das, was wir auf dem Boden anderer älterer asiatischer Culturvölker von geistigen Blüthen aufgehen sehen, so werden wir von der falschen Ansicht zurückgeführt werden, als ob auch in dieser Beziehung das israel. Volk das einzige in seiner Art sei. Um vieles reicher daran ist beispielsweise die indische Welt und geben wir in's Einzelne der Litteratur ein, so hat auf dem Boden der Poesie das hebräische Wesen kaum die Anfänge der epischen und dramatischen Dichtungsgattung hervorgetrieben, die auf andern Gebieten des Morgenlandes in üppiger Fülle hervorsprossen und selbst die lyrische Dichtung, die an andern Orten sich viel ungehemmter, freier und breiter ergießt, hält sich hier in engeren Schranken. Ja wir lassen uns sogar die Wahrheit gefallen, daß innerhalb des Israelitenthums sich keine reine Poesie gebildet habe.**) — Aber diese Lücken und Mängel verwandeln sich für uns in eben so viele Vorzüge, wenn wir bedenken, daß sie zusammenhängen mit dem, was die hebräische Litteratur vor allem andern morgenländischen Wesen auf leuchtende Weise auszeichnet. Das ist der höhere Ernst, der weit davon entfernt ist, mit den Erzeugnissen der Einbildungskraft blos scherzend zu spielen, sondern der das ganze geistige Leben und Schaffen in den Dienst reiner göttlicher Wahrheit und religiös-sittlicher Belebung und Erneurung stellt,

*) Man denke an einen Zaccaria, Avicenna, Averroes u. s. w.

**) Rosenkranz a. a. O. S. 344. „Es liegt im Wesen des hebr. Theismus, die Formschönheit der Bedeutung unterzuordnen. Die Lyrik wird bei ihm immer didaktisch, die Didaktik lyrisch. Am reinsten hebt sich bei ihm immer der Hymnus hervor. Ein Epos aber und ein Drama konnte er nicht erzeugen." S. 333. „Die Poesie des Theismus ist prosaisch, sofern sie durch den hohen Ernst, der diesem ganzen Standpunkt eignet, von einem freien Spiel der Phantasie, von einem Interesse der Schönheit als solcher ohne religiöse Nebenbeziehung zurückgehalten wird. Der monotheistischen Religion kommt es im Grunde immer nur auf den Einen an. Ihm zu lobsingen wird sie nicht müde. Jeder andere Gegenstand scheint ihr des Gesanges unwerth. Daraus entsteht ihre Tautologie, die für uns so langweilig werden kann."

der anſtatt in bunten phantaſtiſchen und idealiſtiſchen Gebilden ſich zu ergehen, ſeine Richtung in aller Ernüchterung auf das menſchlich Wirkliche, Reale nimmt*) und ebendamit dieſes wahrhaft hebend, beſeelend, verklärend durchdringt.

Betrachten wir nun aber in Verbindung damit die ganze Stellung der geiſtigen Produktivität Iſraels zu ſeinen Höhezeiten im Verhältniß zum Volksleben, ſo ergiebt ſich uns eine bemerkenswerthe Thatſache, die uns die richtige Anſchauung der Zuſtände des iſrael. Volks in jenen Tagen erſt recht vollenden kann. Es giebt in der Geſchichte dieſes oder jenes Volks Erſcheinungen, in denen wir, wie dort an den aſiat. Königshöfen der Saſſaniden, Gazneviden, der Kalifen zu Damask und Bagdad, die Künſte und Wiſſenſchaften einen überraſchenden Triumph feiern ſehen, weil das Belieben dieſes oder jenes Herrſchers, ſein höherer geiſtiger Sinn oder ſein Streben nach Kurzweil und Vergnügen keine Opfer ſcheut, um durch die Pflege jener einen Glanz über ſeine Herrſchaft zu verbreiten. Aber die gepflegte Pflanze iſt rein künſtlicher Art, die Maſſe des Volks wird von den geiſtigen Unterhaltungen der höhern Kreiſe lediglich nicht berührt, ſie gehen auf keine Weiſe in's Volk über, dieſes geht nicht auf jene ein, es findet keine Wechſelbeziehung der „gebildeten" und „ungebildeten" Welt ſtatt. Haben wir uns etwa die Verhältniſſe der Salomoniſchen Zeit ebenſo zu denken? Für's Andere: das Hervorbrechen eines ſo reichen Schriftthums in einem Volk und die Hingabe an daſſelbe bezeichnet in der Geſchichte manches Volks die Zeit der Erſchöpfung ſeiner Lebensthätigkeit und Lebenskraft, ſei es nun durch erfolgte Ueberſättigung oder in Folge des Bruchs nationaler Hoffnungen und trauriger Geſtaltung einer ſcheinbar unverbeſſerlichen Wirklichkeit. (Die Beiſpiele dafür liegen nahe; vergl. die Geſchichte mancher aſiatiſchen Höfe, die römiſche Litteratur unter Auguſtus, Italien ſeit dem Verluſt ſeiner Unabhängigkeit; beſonders aber deutſche Zuſtände).**) Iſt etwa unter Salomo dieſelbe Erſcheinung wahrzunehmen? Keines von beiden; was wir hier hervorbrechen ſehen, iſt durchaus geſunder, volksthümlicher, die Lebenskraft ſtärkender Art. Das ganze Schriftthum, das jetzt hervortritt, iſt — weit entfernt von dem Boden der Wirklichkeit abzuleiten — nur dazu geeignet, das iſrael. Volk in ſeinem Selbſtbewußtſein durch die Betrachtung ſeiner vaterländiſchen Vorzeit zu ſtärken, es bewegt ſich auf ſeinen nationalen Grundlagen, dient in Religion und

*) Dadurch iſt auch das begründet, daß im Hebräismus allein unter allen aſiat. Völkern eine Hiſtorie ſich bildet. „Das epiſche Element ging hier ſtets in die Hiſtorie über, wie das 1 Moſ., Richt., 2 Sam. zeigen, die ſehr leicht bei einem andern Volke ſich hätten epiſch ausbilden laſſen, hier aber die dichteriſche Darſtellung im Intereſſe der geſch. Wahrheit vermeiden." Roſenkranz a. a. O., S. 344.

**) Man denke an das verkehrte Verhältniß deutſcher Litteratur zum Volksleben. Wie jene in Folge davon eine ſo vielfach ſchlimme Richtung genommen hat, ſo hat dieſes dadurch und durch die Flucht in die „ſogenannten einzigen Güter des deutſchen Volks, des Denkens und Dichtens und damit in den Quietismus des künſtleriſchen und wiſſenſchaftlichen Treibens" den ſchwerſten Schaden gelitten. Vgl. die Schilderung des Treibens der romantiſchen Schule ſeit 1815, in Gervinus, Geſch. des 19ten Jahrh. Leipzig 1855. I, 331.

Sitte zur Verherrlichung der ersten Volksgüter und führt zur weisen, edeln Beherrschung des Lebens hin. Nirgends eine Flucht vor den Aufgaben des Lebens in abgezogene übersinnliche Gebiete. Und zum Beweis — wie wenig künstlich eingepfropft das jetzt sich hervortreibende geistige Leben war, so geht nun von der Salomonischen Zeit durch alle späteren Jahrhunderte ein nachhaltiger breiter Strom, historischen, gnomischen und lyrischen Schriftthums aus, der fortan durch alle Schichten des israel. Volksthums befruchtend sich ergießt und den Boden desselben zu der Stätte macht, auf dem in einer wechselvollen, äußerlich und innerlich bewegten, Geschichte sich die höchsten und reinsten göttlichen Wahrheiten in den Acker einer realen bürgerlichen Gemeinschaft einzusenken suchen.

Untersuchen wir zuletzt die Gründe, aus denen die Quelle des geistigen Schaffens im Volke Israel zur Zeit Salomo's so frisch, reich und gesund in Israel strömte, so haben wir zweierlei vorzüglich zu bemerken. Vor Allem war es die frische ungebrochene Volkskraft, die bei allem allmählich sich einschleichenden Druck schwerer Abgaben (s. unten), doch zunächst in dem Glanze der Salomonischen Regierung sich auch geschmeichelt und bei der gewonnenen Selbstständigkeit nach Außen sich innerlich gehoben sah. Nehmen wir dazu das belebende Gefühl, das in dem Bewußtsein einer alle Glieder des Volks zusammenfassenden Einheit, in dem Gedanken der Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz (s. Bd. I, S. 61), in der wohlthuenden Erfahrung des über alle waltenden das Volk Israel so sehr auszeichnenden Geistes einer gerechten Regierung (s. Bd. I, S. 64 und die Erzählung 1 Kön. 3, 16 f. vgl. Ps. 72 Spr. 16, 12) und in der Möglichkeit einer freieren Bewegung in Urtheil und Wort, selbst gegenüber der königlichen Gewalt (vgl. den Gegenstand des Hohenlieds)*), liegt, so haben wir ebendamit die ersten und wesentlichen Bedingungen, unter denen wie in allen Zeiten, so auch jetzt, ein gesundes und frisches nationales geistiges Leben sich bilden kann und welche bei jedem geistig begabten Volk ein Zeitalter gesunder Blüthe hervorrufen. — Doch es mag Alles in einer Zeit und in einem Volk zu einer geistigen Erhebung und lebendigem Schaffen bereit sein, — den Anstoß, den Muth und die Kraft dazu hat doch nur Einer. Darum können wir auch — entsprechend den geschichtlichen Berichten — den Einfluß der schöpferischen Persönlichkeit des hochbegabten Königs Salomo nicht hoch genug stellen. Sein Bild tritt in der ganzen Schilderung v. 1 Kön. 1 — 10 durchaus in den Vordergrund, und wie jetzt, so wird auch später insbesondere Alles, was in der Entwicklung der gnomischen Poesie das Volk Israel leistete, mit seinem Namen in Verbindung gesetzt (vgl. Prediger Salomo und die apokryph. Schrift: Weisheit Salomo's). „Und Gott", heißt es dort (1 Kön. 4, 29. 30), „gab Salomo sehr große Weisheit und Verstand und ausgebreiteten Verstand**) wie

*) Man nehme dagegen das persische Epos Firdusi's, Schahnahmeh, das eine *förmliche Verherrlichung* des Absolutismus ist.

**) *Luther* falsch: „getrostes Herz."

Sand, der am Ufer des Meeres liegt und es war seine Weisheit größer, denn aller Kinder gegen Morgen und aller Egypter Weisheit." Zu den übrigen hohen Vorzügen also, die ihn zierten, seiner Macht und Ordnung in allen königlichen und Reichs-Sachen, seinem außerordentlichen Reichthum und dem Glanze in den heiligen und königlichen Bauten gesellte sich noch ein Ruhm, der bei den Königen zu den seltensten gehört, der einer freien Liebe zur tiefern Weisheit. Eine solche Erscheinung war in Israel noch nie erlebt und wie der Ruf davon während der langen Herrschaft sich verbreitete, wurden auch die fremden Völker und unter diesen gerade die Fürsten und Edeln am meisten mächtig davon angezogen (1 Kön. 4, 34) und wallfahrteten zahlreich nach dem Orte, wo ein Herrscher mit diesem wunderbaren Vereine großer Fähigkeiten und Thaten den Stuhl zierte. „Von einem Beispiele der Art, welches sich im spätern Alter Salomo's ereignete, war später immer besonders die Rede (1 Kön. 10, 1 f.). Als die Königin des im entfernten Südosten (in Südarabien) liegenden sabäischen Reiches hörte, welchen Ruhm Salomo durch die Herrlichkeit seines Gottes erworben habe, kam sie, ihn in Räthseln zu versuchen nach Jerusalem, umgeben von einem großen und glänzenden Gefolge, mit Kameelen, reich beladen mit den kostbarsten Erzeugnissen ihres Landes. Ihr Ehrengeschenk an Salomo bestand in 120 Talenten Goldes, Edelsteinen und so viel des besten Balsams, wie noch nie zuvor nach Jerusalem gekommen war*) (V. 10). Als sie nach einigen Vorspielen den Gegner, ihr zu antworten, gerüstet genug fand, schüttete sie ihm in Fragen und Forschen ihr ganzes Herz aus, zog auch das Geheimnißvollste hervor, was ihr selbst noch völlig dunkel war, und drang immer tiefer in sein Geheimstes ein, schwelgend in gemeinschaftlichem Suchen und Wiedersuchen. Aber er blieb ihr nicht die geringste Antwort schuldig und löste alle ihre Räthsel. Dabei zeigte er ihr auch seinen Königsbau mit allen Seltenheiten, die er enthielt, wie er in den kostbarsten Gefäßen aß und trank, wie seine Minister und andere Vertraute in großer Zahl an seinem prachtvollen Tische aßen und selbst seine schön gekleideten Diener so zierlich und sorgfältig aufwarteten, ganz anders als die sonstigen Könige ihre Freunde und Diener zu gewöhnen pflegten; endlich wie er auf seinem herrlich gearbeiteten und ausgeschmückten Stufengang (s. oben S. 65) von seinem Palaste in den Tempel hinanstieg. Da bekannte sie hoch erstaunt in jeder Hinsicht doppelt mehr gefunden zu haben, als sie irgend vermuthet hatte, pries alle glücklich, welche stets um solchen König zu sein das Glück hätten, und segnete den Gott, der aus Liebe zu seinem Volke Israel ihm einen solchen König gegeben, um es weise zu beherrschen. Salomo aber entließ sie, nachdem er ihr nicht blos feierlich solche von ihr selbst ausgesuchte Gegengeschenke gegeben, welche er seiner königlichen Würde gemäß ihr geben mußte, sondern auch Alles, was sie sonst von ihm zu erhalten wünschte, aus blos menschlichem Wohlwollen und mehr als Freund, denn als König ihr gegeben (V. 13), — eines der vielen Zeichen, wie wenig in dem König Salomo

*) Oder: „wie nie mehr — — kam."

der Mensch untergegangen war. Aehnliche Wallfahrten aber nach Jerusalem wiederholten sich jährlich und stets brachten die reicheren Wallfahrer goldene und silberne Geräthe, Schmuckkleider, Wohlgerüche und Balsam, Rosse und Maulthiere als freie Huldigungsgaben mit (1 Kön. 10, 24. 25). Eine solche Zeit kam für Jerusalem nie wieder in ganz gleicher Herrlichkeit: aber so tief hatte sich das Andenken an diese freien Wallfahrten der Fremden nach Jerusalem, um nicht blos dem Könige, sondern auch seinem Volke zu huldigen, eingeprägt, daß ihr Bild noch in den späten Zeiten den prophetischen Ahnungen der messianischen Vollendung vorschwebt*) und die Edeln in Israel nie wieder vergessen konnten, zu welcher Herrlichkeit einst Jerusalem durch die Weisheit seiner ersten Könige und die diese leitende wahre Religion sich erhoben hatte." **)

Wenn irgend etwas, so sind derartige Erzählungen geeignet, das richtige volle Bild der geistigen Größe Salomo's hervorzurufen. Wie falsch wäre es, nach solchen Darstellungen in Salomo, dem geistigen Schöpfer seiner Zeit nichts mehr als einen Fürsten zu erblicken, der zum Zeitvertreib und zur edlen Ausfüllung seiner Muse höheren Beschäftigungen in Poesie und Schrift sich hingab. Vielmehr wirkte diese nur darum so hebend und anziehend, weil sie als die Blüthe eines lebendigen theokratisch-vaterländischen Sinns erschien und Hand in Hand ging mit dem Geist praktischer Lebensweisheit, mit dem Sinn für alles ächt Menschliche, der auch im König als solchem nicht unterging, mit dem Scharfsinn und der Klugheit, die alle staatlichen und geselligen Verhältnisse zu beherrschen und in allen noch so verwickelten Dingen das richtige Urtheil zu treffen und dem höchsten Gesetze der Gerechtigkeit zu entsprechen wußte. Indem in Vereinigung solcher Züge die wahre Größe Salomo's der kommenden Zeit erschien, gestaltete sich die ergreifende Erzählung (1 Kön. 3, 1 f.) von der Erhörung des Gebetes des Jünglings Salomo's um Weisheit, in dem „er als ein kleiner Knabe, der nicht weiß auszugehen und einzugehen, inmitten des großen Volks, das nicht gezählt noch gerechnet werden mag, bittet um ein verständiges Herz, das Volk Gottes zu richten und zu unterscheiden zwischen Gutem und Bösem (V. 8. 9)", und erhielt sich als denkwürdiges Zeichen des Charakters seiner Regierung die Erinnerung an das bekannte weise Urtheil über die 2 Weiber (1 Kön. 3, 16 f.). Und so lernen wir denn auch den Psalm 72 verstehen, in dem sich — sei er nun von Salomo oder nur auf Salomo verfaßt, oder gar einer spätern Zeit angehörig***) — auf eine treffende Weise das Bild Salomo's, des sittlichen Geistes, des ganzen Glücks und der Hoffnungen seiner Zeit abspiegelt und abschließt. †)

*) Vgl. z. B. Jes. 2, 3. Mich. 4, 1 f. Jes. 60, 3 f.

**) Ewald a. a. O. S. 83. 92.

***) Ewald versetzt ihn (Psalmen S. 113) erst an das Ende des 8ten Jahrhunderts.

†) Parallelen Salomo's, um seine volle Größe zu erkennen: der Omajjade Jezid II, († 724) in Damask, der Abassside Harun al Raschid in Bagdad († 809), der *Saffanide Nasr in* Bochara († 943) und der Ghasnevide Mahmud zu Ghasna *(† 1030).*

Gott deine Rechtsſprüche verleih' dem König,
Und deine Gerechtigkeit dem Königsſohne!
Richtet er dein Volk gerecht
Und deine Gebeugten nach dem Geſetz,
Dann tragen die Berge Heil dem Volke
Und die Hügel bringen Segen.

Er ſchaffe Recht den Gebeugten des Volkes
Helfe den Armen und zermalme den Erpreſſer,
Daß man dich fürchte, ſo lange die Sonne,
So lange der Mond ſcheinet, bei allen Geſchlechtern;
Er laſſe ſich herab, wie Regen auf Schurwieſen,*)
Wie Waſſergüſſe das Land beſtrömend.

Es blüh' in ſeinen Tagen der Gerechte
Und groß ſei das Heil, bis kein Mond mehr iſt.
Und herrſchen mög' er vom Schilfmeer bis zum Mittelmeer,
Und vom Euphrat an bis zu den Enden des Landes.
Vor ihm mögen ſich die Dränger krümmen
Und ſeine Feinde mögen Staub lecken.
Die Könige von Tarſis und von den Inſeln mögen Gaben darbringen,
Die Könige von Scheba und Saba mögen Geſchenke opfern!
Mögen ihm huldigen alle Könige,
Alle Stämme ihm dienen!
Denn retten wird er den flehenden Armen,
Und den Elenden, der ohne Helfer!

Er wird ſich erbarmen der Niedern und Armen
Und das Leben der Armen wird er retten.
Aus Druck und Gewalt wird er ſie erlöſen,
Denn ihr Blut iſt koſtbar in ſeinen Augen. —
So leb' er und man geb' ihm vom Golde Saba's
Und man bete für ihn ſtets und ſegne ihn alltäglich.

Fülle von Korn ſei im Land
Auf dem Gipfel der Berge rauſche, wie der Libanon, ſeine Frucht
Und der Stadt entblühe Volk, wie Kraut der Erde.**)
Sein Name daure ewig!
So lange die Sonne ſcheint, breite ſich aus ſein Name.
Mögen ſich ſegnen mit ihm, ihn glücklich preiſend, alle Stämme!***)

*) Luther: „das Fell"!

**) Nach Ewald; Luther hier unverſtändlich.

***) Die Ueberſetzung in der Hauptſache nach Meier a. a. O. S. 103. — Vers 18. 19 gehören nicht zum Pſalmen. Sie enthalten eine Lobpreiſung, welche den ten Theil der Pſalmenſammlung (ſ. Schluß v. Pſ. 41) abſchließt.

5) Nach einer solchen Anschauung sollte man nun freilich die rasche Wendung zum Traurigen, mit der die Schilderung der Salomonischen Zeit nach unsern Berichten schließt, kaum erwarten. Unmittelbar nämlich neben dem vollen lichten Glanze derselben läßt die Geschichte auf einmal die dunkeln Schatten aufsteigen, welche fortan die kommenden Tage Israels bedecken, dicht neben der erstrittenen Größe die Anfänge eines unaufhaltsamen Falles erkennen. Ja in der nach andern Beziehungen so hochgefeierten Salomonischen Zeit, sogar in Salomo selbst werden die ersten Gründe und Ursachen des einst über Volk und Staat so tragisch hereinbrechenden Unheils gefunden (daher die spätere Darstellung von prophetischem Standpunkt in 1 Kön. 9, 6 f.). Es könnte dieß auf den ersten Anblick sehr auffallend und unerklärlich erscheinen und wird doch bei näherer, eingehenderer Betrachtung sich als eine ganz natürliche Entwicklung darstellen.

Hören wir zunächst, was die vorliegende Urkunde in 1 Kön. 11 — denn die BB. der Chronika gehen, wie schon früher bemerkt (s. 2 Chron. 9) nach ihrer Art über den Gegenstand ganz stillschweigend hinweg — darüber berichtet. — Sie führt den gewaltigen Umschwung der Dinge auf eine große Veränderung, die mit Salomo selbst vor sich gegangen sei, zurück. Er habe viele ausländische Weiber von den benachbarten Völkerschaften an seinen Hof gezogen und sich auf diese Weise einen Harem von 700 Weibern und 300 Kebsweibern (vgl. Hohel. 6, 8. 9) gebildet. Die weitere Folge davon aber sei gewesen, daß diese Weiber, als er alt geworden sei, sein Herz auch den fremden Göttern zugeneigt haben, „so daß sein Herz nicht ganz mit dem Herrn seinem Gott mehr gewesen sei, wie das Herz seines Vaters David.“ Denn er habe sich nicht gescheut, seinen Weibern zu lieb, ihren Volksgöttern, dem ammonitischen Moloch (Milkom), dem moabitischen Kamos und der sidonischen Astarte Heiligthümer zu errichten, in denen dieselben räucherten und opferten. „Da ward der Herr zornig über Salomo, daß sein Herz von dem Herrn, dem Gott Israels geneiget war, der ihm geboten hatte, daß er nicht andern Göttern nachwandelte. Darum sprach der Herr zu Salomo: Weil solches geschehen ist bei dir, und du meinen Bund nicht gehalten hast, so will ich auch das Königreich von dir reißen. Doch bei deiner Zeit will ich es nicht thun, um deines Vaters David willen, sondern von deines Sohnes Hand will ich es reißen. Doch will ich nicht das ganze Reich von dir reißen, sondern Einen Stamm will ich deinem Sohn geben, um Davids willen, meines Knechts und um Jerusalem willen, die ich erwählet habe.“ Diese ganze Darstellung trägt nach Ewald, wie oben schon (s. S. 46) auseinandergesetzt wurde, die Farbe einer spätern Verarbeitung des geschichtlichen Stoffs (vgl. 1 Kön. 3, 14 f. 9, 6 f. 11, 11 f. 32 in ihrer Beziehung aufeinander). Es läßt sich der Gedanke, daß der in Weisheit und Sittlichkeit so hochstehende König Salomo zu einem förmlichen Diener des erniedrigenden heidnischen Gottesdienstes herabgesunken sei, gar nicht vollziehen;*) es wird auch, genau genommen, in

*) Meier, poet. BB. S. 262 macht ihn freilich zu einem förmlichen Götzendiener; er kann dann aber auch — im Widerspruch mit allen sonstigen gesch. Zeug-

den vorliegenden Worten von seiner Person dieß nicht einmal ausgesagt (vgl. auch in 1 Kön. 9, 25 die Bemerkung, daß Salomo 3 mal jährlich im Tempel Opfer dargebracht habe). „Vielmehr ist es so", daß erst nach Jahrhunderten, als die Wirkungen der unter Salomo eingetretenen Veränderungen in dem Verhältniß zu den fremden Religionen sich in ihren unheilvollen Wirkungen ganz enthüllt hatten, die deuteronomischen Bearbeiter der Geschichte das Ganze so auffaßten, als hätten die vielen heidnischen Weiber das Herz des einst weisen, nun alternden Königs dem Götzendienst zugeneigt und ihn dem Jehovahthum entfremdet."*) — Allein darum liegt dennoch dieser ganzen Auffassung, sofern sie von Salomo das kommende Unheil ausgehen läßt und hinter der glänzenden Außenseite seiner Regierung den faulen Wurm erkennt, die treffendste Wahrheit zu Grunde, so daß wir auch hier wieder den scharfen und unbestechlich reinen Blick in die Tiefen des eigenen Lebens, der das israelitische Volk auszeichnet, bewundern müssen. Nur gilt es, um hier klar zu werden, den Gang der Entwicklung in seinem tiefern Zug und nach allen Seiten hin zu begreifen.

Was offenbar mit Salomo eine ganz neue Wendung der Dinge unter den durchgreifendsten und nachhaltigsten Wirkungen begründen mußte, das war das gegen die früheren Zeiten gänzlich abstechende Verhältniß zum Heidenthum (s. oben Abschn. I, S. 45). An die Stelle des rein abstoßenden Verhaltens sehen wir eine freundliche Annäherung, ja in mancher Beziehung eine förmliche Vermischung treten und zwar hatte dies auf eine ganz natürliche Weise sich so gestaltet. In dem großen aus den verschiedensten Nationalitäten bestehenden Reiche mußte von selbst den verschiedensten Religionsformen Raum gewährt werden. Sodann liegt es auch, um die mehr innern Verhältnisse in's Auge zu fassen, auf einer gewissen Entwicklungsstufe eines Volks gar nicht in seiner Möglichkeit, sich gegen fremde Einflüsse abzusperren, vielmehr gebietet die höhere geistige Belebung und Ausbildung desselben und die Veränderung seiner geselligen Verhältnisse die Anerkennung, Verwendung und Benützung auch des Ausländischen, ebendamit das Herausgehen aus einer gewissen Beschränktheit und Beengtheit (Aufnahme fremder Künste, fremden Wissens und Uebergang vom Ackerbau zur Industrie und zum Handel). Wir können, noch weiter gehend, dies sogar auf das Gebiet des Religiösen ausdehnen. Jede ächte gesunde Religiösität trägt, so gewiß ihr Element die Freiheit, das Recht individueller Anschauung und eine Erhebung über starre äußere Formen in das Gebiet des Geistes und der Wahrheit ist, den Keim zur Sprengung jedes ausschließlichen Wesens in sich, wie das auch rücksichtlich des Mosaismus der spätere Prophetismus deutlich genug beurkunden wird. Sie bedarf daher auch, um sich von den ihren Anfängen eigenthümlichen Fesseln und Einseitigkeiten zu befreien — anstatt jener ebenso lieb-

---

nissen — ihn nicht als einen geistigen Träger der lyrischen und Spruchpoesie gelten lassen.

*) Ewald a. a. O. III, 101.

losen und selbstgerechten, als thörichten und unvernünftigen Absperrung gegen Fremdes, die man ihr aufzwängen möchte, gerade der unbefangenen Vergleichung mit ihm, ebendamit auch ein Gewährenlassen desselben.*) — Allein das war nun eben das folgenschwere Verhängniß, daß die nach der einen Seite unausweichliche Berührung mit dem Heidnischen nach den gegebenen Verhältnissen ebenso nothwendig den kräftigsten und entschiedensten Gegendruck erfahren mußte. Wie hätte dies bei dem durch und durch unsittlichen Wesen der damaligen heidnischen Volksreligionen, in denen der edlere Kern immer mehr untergegangen war, wie das bei der verführerischen Pracht einer nur auf Sinnlichkeit berechneten Religion anders sein können? Mochten hier äußere Umstände, mochten Staatsklugheit, mochte ein weitherzigerer Sinn noch so sehr sich geltend machen, es war nicht anders möglich —: hatte das alte im Kampf mit sittlicher Verdorbenheit geborene Jehovahthum noch irgend welche Lebenskraft, so mußte sein sittliches Wesen sich von jedem Hauche des heidnischen Wesens innerlichst verletzt und darum zu einer immer erneuerten Gegenwirkung getrieben fühlen. Hier war, wenn Israel sich nicht selbst aufgeben sollte, von einer Vermittlung der Principien und einer Ausgleichung der Standpunkte keine Rede, um so weniger als das Jehovahthum zugleich Kern des israel. Volksthums und in die nationalen Schranken eingeengt war (s. Bd. 1, 73), so daß jede Antastung der Alleinherrschaft seines Gottesdienstes, wie dies die Propheten so deutlich erkannten (1 Kön. 9, 6), nothwendig auch eine Schwächung der nationalen Kraft in sich tragen mußte. Wie hätten darum nicht gerade die tiefer Sehenden und Edleren des Volks, wie nicht der ganze, auch im unbestimmten Gefühl das Wahre ahnende Volksgeist das in der Berührung mit dem Heidenthum liegende Unheil erkennen und die volle Gefahr voraus empfinden sollen, welche in Gestattung eines sinnlich-üppigen, auf Sinnenschmeichelei berechneten, für die große Masse so gefährlichen Gottesdienstes und zwar doppelt in einer Zeit des Friedens und der genußreichen Ruhe — lag. So erklärt sich auf die leichteste und einfachste Weise das von den späteren Tagen Salomo's an sich regende allmähliche Erwachen einer öffentlichen Meinung, welche mit der Duldung der heidnischen Gottesdienste aus Veranlassung der ausländischen, allerdings im Interesse der Politik im fürstlichen Harem versammelten, Weiber, bei allem Glanze Salom. Tage sich nie versöhnen konnte und bestärkt durch die späteren Erfahrungen immer mehr ihres Rechts sich klar werden und auf's stärkste anschwellen mußte.

Welche mächtige Gährungen und innere Zerwürfnisse aber in diesem Verhältnisse für die Zukunft angelegt waren, das begreifen wir, wenn in das Auge gefaßt wird, daß dabei das weltliche Königthum als solches auf's stärkste betheiligt war. Hier, in der Stellung des Königthums zum Volk und

*) „Eine gesetzliche Duldung verschiedener Religionen muß die wahre Religion gestatten, sobald sie ihr eigenes Wesen erkennt. Gegen sie zu wirken, sind in unsern jetzigen Ländern nur Jesuiten diesseits des Niemen verurtheilt.“ Ewald a. a. O. III. 100. Vgl. die vortreffliche Schrift: Bunsen, Zeichen der Zeit. 1855 Heft 1 und 2.“

dem in diesem lebenden Gedanken ist überhaupt ein Knoten angelegt, an dessen Auflösung die spätere Zeit sich abarbeitet. Als die unentbehrlichste Gewalt, von der Leben und Selbstständigkeit des Volkes abhing, hatte es sich geltend gemacht; seit den erhebenden Tagen Davids und seit der strahlenden Zeit Salomo's hatte es einen Glanz gewonnen, der diese Macht zu einer wahrhaft volksthümlichen machte; auf dem „Gesalbten des Herrn", der das Recht Jehovahs auf Erden zu vertreten hat und von ihm zur Verwirklichung seines Reiches eingesetzt ist, ruht eine heilige Würde (vgl. 1 Sam. 26, 29. Ps. 2. 72. 110. „ein Orakel ist des Königs Mund und im Urtheil trügt nicht sein Mund. Spr. 16, 10"*) und wie feste Wurzeln dieselbe im Volke geschlagen, geht schon aus der einen Thatsache, der trotz aller Verwirrungen beinahe unverwüstlichen Dauer dieser Gewalt in Israel, hervor. Und doch hatte eben dieses Königthum im Dienste der Politik unter Salomo sich dazu getrieben gefühlt, dem innersten Volksbewußtsein Widriges zu dulden und in seinen Schutz zu nehmen, es hatte überhaupt durch sein orientalisches Hofwesen Ausländisches, Welsches begünstigt und damit begonnen, dem altväterlichen, ernsten, straffen, einfachen Sinn widerstreitende Sitten einzubürgern. Wie leicht konnte das, was bei Salomo rein die Folge der neuen Verhältnisse war und durch die geistige Höhe seiner Persönlichkeit in Schranken gehalten war, unter Nachfolgern, welche nur die Erben seiner Macht und Liebe zum Glanz, aber nicht seiner Weisheit waren, zur Herrschaft ungezügelter Ueppigkeit und sittlicher Schlaffheit werden — und wie erklärlich ist daher die schon im Hohenlied hervortretende Reaktion der gesunden, strengen, altväterlichen Sitte gegen die Entartungen orientalischer Schwelgerei! — Mußte aber schon durch solches auf den Glanz des Königthums ein dunkler Schatten fallen, so wurde dieses dadurch noch mehr verstärkt, daß schon unter Salomo die später freilich noch viel herber und empfindlicher erfahrene Wahrheit (vgl. die Stelle über das Königsrecht in 1 Sam. 8, 11 und 5 Mos. 17, 15 f.)**) sich zu fühlen gab, wie das Königthum in sich die Keime und Wurzeln der Ausartung zu einem morgenländischen absoluten Herrscherthum trage und darum nicht ohne mancherlei schwere Opfer an Freiheit, ja sogar auch an Volksehre zu bestehen vermöge. Zwar wäre es nun sehr verkehrt, sich das innere Verhältniß Salomo's zu seinem Volk nach der Art eines egyptischen Pharao zu denken, wir dürfen überhaupt nicht annehmen, daß er dem öffentlichen Gemeinleben ganz ferne getreten sei (vgl. 1 Kön. 3, 16 f.); und

*) Ewald, Sprüche S. 18, macht darauf aufmerksam, wie gerade in dem ältesten Theile derselben, Kap. 10—22 eine so ungetrübte Achtung und Verehrung vor dem Königthum sich ausspreche.

**) Diese Stellen sind voll von Anklängen an die Salomonische Zeit: „daß der König nicht viele Rosse halte und führe das Volk nicht wieder in Egypten ꝛc.", „er soll auch nicht viele Weiber nehmen, daß sein Herz nicht abgewandt werde", „er soll auch nicht viel Gold und Silber sammeln", „er soll sein Herz nicht erheben über seine Brüder u. s. w."

war er durch die herzliche Zustimmung des Volks zum Thron erhoben, so mußte der von ihm ausgehende Ruhm des israel. Namens, das Gefühl der von ihm gegründeten Achtung fremder Nationen und die Größe der eigenen Persönlichkeit ihn fortan in dem Munde der Seinen hoch halten und konnte auch mit Manchem, was da beschwerte, aussöhnen. Allein zugleich hat uns doch eine frühere Erörterung schon gezeigt (Bd. I, S. 57 f.), wie unerträglich gerade mit dem innersten Geist des israel. Volks eine Beengung der persönlichen Freiheit und des natürlichen Rechts — so wie jedes Treiben eines morgenländischen Selbstherrscherthums war. Darum verkündigt auch die Weisheit: „Liebe und Treue behüten den König und stützen wird er durch Liebe seinen Thron" (Spr. 20, 28). „Der Schmuck des Königs ist das Wachsen und das Glück des Volkes" (14, 28). „Ein König läßt bestehen durch Gerechtigkeit ein Land, und dadurch, daß er mit Wahrheit die Armen richtet" (Spr. 29, 4. 14). „Ein brüllender Löwe und ein gieriger Bär ist ein ungerechter Herrscher über ein armes Volk. O Fürst, arm an Einsicht und reich an Bedrückung! Wer unrechten Gewinn haßt, wird lange leben" (Spr. 28, 15. 16 vgl. 3). „Gieb nicht den Weibern deine Kraft und handle nicht zum Verderben der Könige. Nicht Könige dürfen Wein trinken, noch auch Fürsten berauschend Getränk, damit sie nicht trinkend das Gesetz vergessen und verkehren das Recht aller Leidenssöhne. — — Thu' auf für den Stummen deinen Mund, für das Recht aller Unglückskinder. Thu' auf deinen Mund und richte recht und führe die Sache der Armen und Dürftigen" lehrt der König Samuel seine Mutter (Spr. 31, 3 f.). So stark und freimüthig lautet die nach persönlichem Recht und Gerechtigkeit dürstende Sprache des Israeliten. — Um so empfindlicher aber mußten schon unter Salomo die Anfänge der Beschränkungen wirken, durch welche, so nothwendig sie auch sein mochten, den Israeliten das frühere, frische Gefühl der Ungebundenheit und Gleichheit geraubt ward. Unter diesen wirkten nach allen Nachrichten am schmerzlichsten nicht sowohl die Opfer für die Erhaltung einer großen Militärmacht (1 Sam. 8, 11 f. 1 Kön. 10, 26), auch nicht die Monopolisirung des Handels (1 Kön. 10, 28), als vielmehr die zur Ausführung seiner großen Bauten nach egypt. Vorgang auch endlich von den Volksgenossen selbst geforderten persönlichen Frohndienste (1 Kön. 11, 28*) 12, 3 vgl. 1 Kön. 5, 27 f. 9, 15 f.) und die zur Erhaltung des Hofs und der Truppenmacht aufgelegten hohen Steuern (1 Kön. 4, 7—15). Denn es konnte da — zumal bei der damaligen noch weniger geordneten Verwaltungsweise — nicht an mancherlei Unzuträglichkeiten und Bedrückungen fehlen. Auch sehen wir an einer bestimmten unten näher zu erwähnenden Thatsache recht deutlich, welcher Mißmuth, ja Ingrimm sich namentlich bei der Leistung der Frohndienste unter den stolzeren Israeliten regte (1 Kön. 11, 27 f.). Und wie widrig mag vollends das Ehrgefühl derselben davon berührt worden sein, daß Salomo, der offenbar bei seinen großen Bauten die Geldkräfte des Staates überschätzt hatte, sich endlich genöthigt sah, um sich seiner Verbindlichkeiten gegen Hiram zu entledigen,

*) Vulg. Ueberf. statt „Last" „Lastarbeiten."

die von Iſraeliten bewohnte Landſchaft Kabul mit 20 Städten (hart an der tyriſchen Küſte im Süden des Gebietes von Aſſer, Joſ. 19, 27) abzutreten (1 Kön. 9, 10—14).*)

Und doch erklärt alles dies das mit Einem Mal eintretende Zerrinnen des beinahe überirdiſchen Glanzes, von dem das Königthum umfloſſen war, noch keineswegs auf genügende Weiſe. Die geforderten Opfer waren theils offenbar nothwendig und durch die Lage der Sache geboten, theils kamen ſie gegenüber von der Ehre, den Vortheilen und dem Genuſſe, welchen die Salomoniſche Zeit bot, in keinen Betracht. Was war es denn nun, was dennoch in ihr das entſchiedene Gefühl des Mangels an Befriedigung hervortreibt — und ebendamit den erſten leiſen Anfang der kommenden Auflöſung verkündigt? Was war das Treibende, welches über das Beſtehende hinausführte und den Volksgeiſt in aller Herrlichkeit des Errungenen nicht ausruhen ließ? Es war dies nichts Anderes als die theokratiſche Idee, der Gedanke an die Verwirklichung eines wahren Reiches Gottes in Iſrael, dieſes ideal-reale Element des Iſraelitenthums, das ihm von Geburt an eingepflanzt, durch eine göttliche Erziehung in ihm genährt, und gerade durch große geiſtig begabte Fürſten gereift und zum vollen Selbſtbewußtſein erwacht war. Konnte in Folge dieſer dem Volke innewohnenden höheren Beſtimmung es demſelben genügen, die äußere Herrlichkeit und die blendende Größe und Macht der Salomoniſchen Zeit errungen zu haben, dem Genuſſe des äußeren Wohlſtandes zu leben und nur dem geiſtigen Behagen und Selbſtbeſchauen der erworbenen Güter ſich hinzugeben? Das war nicht möglich. Vielmehr mußte — und darin liegt der providentielle Zug — gerade in der Periode der höchſten Vollendung des weltlichen Königthums das Unzureichende deſſelben für Erfüllung der höheren Erwartungen und Hoffnungen, ebendamit die ganze ihm anklebende Mangelhaftigkeit und Unfähigkeit, durch ſinnlichen Glanz und weltliche Machtentfaltung den tiefſten Bedürfniſſen des Geiſtes zu genügen, zum erſten Mal in's Bewußtſein treten.

Allerdings hatte die Inſtitution des Königthums ſich auf wunderbare Weiſe unter den letzten Fürſten den freieren Grundlagen der iſrael. Theokratie eingefügt, ſo daß die Idee des theokratiſchen Fürſten fortan eine herrſchende blieb und unter Salomo hatte ſich der Bund deſſelben mit der religiöſen Verfaſſung des Volks dadurch vollends abgeſchloſſen, daß er der Gründer des Tempels, als des großen Nationalheiligthums, und der geſetzliche Ordner des volksthümlichen Gottesdienſts und Prieſterthums ward. Und wenn es wahr ſein ſollte, daß in der Vereinigung der Kirche mit dem Staat und in dem Aufgenommenwerden der erſtern in den letzteren das höchſte Ziel der Entwicklung der menſchlichen Dinge zu finden ſei, ſo könnte man verſucht

*) Was hier weiter erzählt wird — von der Erklärung des Namens: Kabul = „ſo viel als Nichts", wie Hiram dieſe Landſchaft geheißen habe, iſt offenbar nichts als ein Wortwitz, der eine für den iſrael. Staat minder ehrenvolle Thatſache verſchönigen ſoll.

sein, das Ideal dieser Zustände gerade in der Salomonischen Zeit zu finden. Man würde jedoch ebendamit auch das Auge vor den hier sehr deutlich sich herausstellenden Zeichen der Gefahren und Unzuträglichkeiten solcher Verhältnisse verschließen. Es ist richtig, es wird durch dieselben eine gewisse Ruhe und Stetigkeit in den öffentlichen Verhältnissen herbeigeführt, unangenehme Bewegungen und Reibungen von Außen werden ferne gehalten und unter dem Patronat hochstehender und hochsinniger Fürsten könnte es auch scheinen, daß die Entwicklung des geistigen Lebens nicht nur nicht Noth leide, sondern sogar die sicherste Förderung erfahre. Aber ebenso gewiß ist, daß jene Ruhe und Sicherheit, in welcher das freie Wort des Propheten unnütz zu sein scheint und daher — wie während der langen Regierungszeit Salomo's — allmählig verstummt, ein Nachlassen der vorher kräftigen Spannung, eine gewisse Schlaffheit und Oberflächlichkeit erzeugt, an der offenbar die Salomonische Zeit allmählig zu leiden begann. Und wenn überall, wo jene Einheit zwischen Kirche und Staat herrscht, die Richtung des letztern nach seinem eigenthümlichen Wesen vorherrschend auf Reglung des äußern Wesens, der gesetzlichen Ordnung in religiösen Dingen und der Pflege der gottesdienstlichen Formen gerichtet ist, so mußte sich schon zur damaligen Zeit wenigstens die Ahnung davon aufdringen, daß damit allein das Ziel der wahren Religion noch nicht erreicht sei, vielmehr leicht in den Hintergrund geschoben werde. Und welche ernste Warnungen lagen vollends bei dieser Vorherrschaft des Königthums im Kirchlichen in der Erfahrung, daß da, wo es das politische Interesse erfordere, auch die Rücksicht auf altväterliche Sitte und Gesetz jenem nachzustehen habe. (Vgl. Zulassung des heidnisch-üppigen Gottesdiensts). — Endlich mußte und muß gerade die Einheit des Staatlichen und Kirchlichen, in welcher der Fürst als der höchste Vertreter weltlicher Größe und geistiger, sittlicher Würde erscheint, seiner persönlichen Stellung im höchsten Grade gefährlich sein. Sie fordert immer heraus zur Vergleichung der schwachen menschlichen Persönlichkeit mit der unendlichen theokratischen Idee. Und so kann es nicht anders sein, als daß entweder diese unter jener leidet und abgeschwächt wird, oder daß in dem Lichte jener mit ihrer Größe und Reinheit diese nach allen ihren Unvollkommenheiten und Beschränktheiten desto mehr hervortritt. Wird es wohl bei Salomo, der bei all' seiner geistigen Größe und dem ihn umgebenden Ruhme denn doch ein sündiger Mensch mit zahlreichen sich nicht verbergenden Schwächen blieb (vgl. 1 Kön. 11; Hohes Lied), anders gewesen sein? Das eben ist der tiefe innere Zug der israel. Geschichte nach Vorwärts, daß, so lange die theokratische Idee mit dem weltlichen Königthum verbunden blieb, sie an diesem nagte bis zu seiner Auflösung und die Geschichte findet keinen Ruhepunkt mehr, bis der vollkommene, geistige, eben damit ewige König erscheint, welcher sein freies, von aller irdischen Macht unabhängiges, Reich stiftet, dem alle menschlichen und so auch die staatlichen Gewalten durch Verwirklichung seiner Gedanken auf dem Boden des Rechts in zeitgemäßen Formen zu dienen haben.

Und nach dieſen Erörterungen werden wir nun auch die ſonſt ſchwer erklärliche und doch ſo entſcheidende Thatſache begreifen, daß (ſ. 1 Kön. 11, 29 f.) gegen das Ende der Regierung Salomo's eben das Prophetenthum, durch welches wir Salomo's Thron gegründet werden ſahen, nach einer Zeit auffallender Schweigſamkeit auf einmal und ſogar mit einer leidenſchaftlichen Heftigkeit gegen ihn ſich erhebt. Die beiden politiſchen Selbſtmächte des Reichs, die ſo eben noch in ſchönſter Eintracht mit einander gewirkt hatten, trennen ſich (1 Kön. 11, 29 f.). „Der Zweck, der ſie einſt zuſammenführte und längere Zeit aneinander band, iſt erreicht; die bedrohte Volksthümlichkeit Iſraels und ſeiner Religion iſt gerettet, ja außerordentlich gekräftigt und veredelt. Da will das Königthum, dem als ſolchem die volksthümliche Macht und Herrlichkeit genügt, auf ſeinen großen Siegen und Vortheilen ausruhen; es ſchreitet ungehemmt zu ſeiner höchſten Ausbildung, ſo wie zu ſeiner ſchönſten Verherrlichung fort; es ſcheint der Mitwirkung des Prophetenthums entbehren zu können, entbehrt ihrer auch eine Zeitlang, indem es Einiges von ihm annimmt und ſich ſelbſt aneignet; aber kaum iſt es ſo recht fortgeſchritten, auf ſeiner raſchen und einſeitigen Ausbildung, als die unausgefüllte Kluft deutlich wird, die es vom Prophetenthum trennt und plötzlich iſt dies gegen jenes gewandt.“*) — Mit dem ihm eigenthümlichen klaren Auge erkennt das letztere die Menge und den Umfang der ſchweren Uebel, welche das Königthum, ſei es nun nicht zu heben vermochte oder gar zu begünſtigen verſucht war — die empfindlichen Beſchränkungen der Volksfreiheit, die Gefahren, welche einer reinen höhern Religioſität von verſchiedenen Seiten her drohten, die drohende Verkehrung der theokratiſchen Grundverfaſſung und die verletzende Unterordnung der nationalen Intereſſen unter Rückſichten einer weitgreifenden Politik. Daher ſehen wir es in ſeinen Hauptvertretern ſich gegen daſſelbe kehren und mit der ganzen äußern Gewalt und Geltung, die ihm damals zukam und welche dieſen „heiligen Männern“ vom Volke willig zuerkannt war, offen an die Spitze der Beſtrebungen treten, welche auf eine Aenderung der öffentlichen Ordnungen ausgingen. Die Propheten ſcheuen ſich — bei der ihnen zukommenden politiſchen Stellung und der ihren ganzen Weſen damals noch anklebenden Gewaltſamkeit — nicht, hier unmittelbar thätig einzugreifen. So tritt der alte — wie es ſchien nach den Tagen Samuels unter David für immer geheilte — Riß und Gegenſatz zwiſchen Königthum und Prophetenthum von Neuem hervor, um bis zur Zeit der Erfüllung nie völlig ausgeglichen zu werden.

Es war aber natürlich, daß ſobald einmal die ſtarke kräftige Einheit der Salomoniſchen Regierung irgendwie Keime der Auflöſung zeigte, nun auch die in dem Weſen des iſrael. Volks tief begründeten Keime innerer Zerſetzung durch Stammeseiferſucht ebenfalls von Neuem ſich regten. Dieſe war ohne Zweifel dadurch beſonders genährt, daß durch den von Salomo eingeführten glänzenden Tempeldienſt zu Jeruſalem, die Vereinigung der Leviten daran, und

*) Ewald a. a. O. III, 98.

durch das Streben, dem Gottesdienst den Charakter der Einheit zu geben und ihn auf Jerusalem zu concentriren, der Stamm Juda auf eine drückende Weise bevorzugt, die übrigen altheiligen Stätten Israels, als Mittelpunkte des bisherigen Volks-Gottesdienstes (Bethel, Siloh, Sichem u. s. w.) in Schatten gestellt, überhaupt aber die Freiheit des Gottesdienstes und der Religion zu sehr beschränkt erschien. Und so mußte sich von selbst die Opposition des Prophetismus zu einem innern Zersetzungsprozeß für das Volk gestalten.

Alle diese Verhältnisse prägen sich auf eine höchst bezeichnende Weise in der aus dem Munde eines spätern Propheten stammenden, aber das ächt Geschichtliche nicht verleugnenden Erzählung aus, mit denen die Darstellung des Lebens Salomo's treffend schließt (1 Kön. 11, 26 f.). Es wird hier im Zusammenhang mit den Gerichten, welche über Salomo in Folge seines Abfalls von Gott kamen, von der Empörung Jerobeam's des Sohns Nebat's aus Zareda im Stamme Ephraim, also eines Unterthans von Salomo, noch in den letzten Zeiten seiner Regierung mit Anführung sehr bedeutsamer Einzelnheiten berichtet.*) „Als Salomo einst das Millo (s. oben S. 81 f. zu 1 Kön. 9, 15) bauen ließ, da hatte er ohne Zweifel unter den niedern Aufsehern der Arbeiter auch Jerobeam als einen Jüngling, der sich durch seine Tüchtigkeit besonders hervorthat, kennen gelernt und ihn darum durch Ernennung zum Oberaufseher über die vom Stamme Joseph (Ephraim und Manasse) zu leistenden Arbeiten ausgezeichnet. So war diesem, als Sohn einer Wittwe, vorher außer allen Verbindungen stehenden Mann, unerwartet ein mächtiger Einfluß eingeräumt. Da — in dieser Stellung vielfacher Zeuge des Mißmuths, den die drückende und demüthigende Frohnarbeit auf seine Stammesgenossen ausübte — mag er selbst in seiner Erregbarkeit und stolzen ächt israelitischen Freiheitsliebe zu besonders energischer Opposition gegen die bestehenden Zustände sich hingedrängt gefühlt haben und bald galt der ebenso kräftige als geistig begabte junge Mann, als das eigentliche Haupt der Unzufriedenen aus den nördlichen Stämmen. Und siehe da nun, als Jerobeam einmal Jerusalem verlassen hatte und allein auf offenem Felde war, traf ihn der Prophet Ahia von der im Stamme Ephraim liegenden altheiligen Stadt Siloh, welcher schon früher warnend gegen Salomo selbst geredet hatte (1 Kön. 9, 11 f.); und als hätte dieser im Geiste schon längst den Unbestand des Davidischen Hauses geschaut, ward er beim Anblick des kraftvollen Jerobeam plötzlich von dem Gedanken, daß dieser ein würdigerer Herrscher sei, überwältigt, zerriß das neue Kleid, welches er zufällig trug, in 12 Stücke und verkündigte ihm, daß ebenso nach Jehovah's Willen das Reich der 12 Stämme zerrissen, ihm aber 10 Stämme davon gegeben werden sollen. So erhob sich Jerobeam öffentlich gegen Salomo's Herrschaft und wiewohl wir den nähern Verlauf dieses Auf-

*) 1 Kön. 11, 27 f. Richtigere Uebersetzung: „— — Salomo bauete das Millo und schloß den Riß der Stadt Davids, seines Vaters. Der Mann Jerobeam aber war ein wackerer Mann; und als Salomo den Jüngling sah, wie er das Geschäft that, so setzete er ihn über alle Lastarbeiten des Hauses Josephs."

ruhrs nicht kennen, ſo erhellt doch aus allen Umſtänden deutlich, daß Jerobeam in den nördlichen Staaten Anhang und Unterſtützung fand und der Kampf nicht ganz leicht war. (?) Endlich beſiegt, entkam er doch glücklich nach Egypten und fand hier, wo um dieſelbe Zeit ein neues und gegen Salomo ganz anders geſinntes Herrſcherhaus*) emporgekommen war, bei dem König Siſak willigen Schutz. Aber ſeine Stammesgenoſſen vergaßen während der übrigen Lebenszeit Salomo's den kühnen Jüngling nicht, welcher nach langer Zeit zum erſtenmal wieder gegen Juda und Jeruſalem gekämpft, und welche Verbindungen ſie trotz der Macht Salomo's mit dem Flüchtlinge in Egypten unterhielten, wird ſich bald im Verlauf der Geſchichte näher zeigen."**)

Welchen Schatten mußten jedoch ſolche Ereigniſſe auf die ſonſt ſo glänzende Regierung Salomo's werfen und wie ganz anders waren ebendarum die Ausgänge der Herrſchaft Salomo's als die Davids. Während wir hier Fürſt und Volk von den froheſten und kühnſten Erwartungen der erſt noch kommenden Dinge emporſchwellen ſehen (vgl. 2 Sam. 22. 23), lagert ſichtbar auf den letzten Tagen Salomo's die Sorge und Furcht, daß dem Reiche, das ſeine ſchönſten Zeiten geſehen habe und auf ſeiner Höhe ſich kaum zu halten vermöge, prüfungsvolle Ereigniſſe bevorſtehen, und noch mehr ſtellte ſich in dem Lichte der kommenden Zeit die Anſicht feſt, daß ſeine Regierungszeit, wie ſie auf der einen Seite die Mutter des höchſten Volksglücks geweſen ſei, ſo auf der andern Seite auch das ſchwerſte Unheil in ihrem Schooße getragen habe. Daher bricht auch die Erzählung von den ſchönen Tagen Salomo's endlich ſo ſchnell und einſilbig (1 Kön. 11, 40. 42. 43) unmittelbar nach dem Berichte von der Jerobeam'ſchen Empörung ab. Noch mehr —: darum hat auch das iſraelitiſche Volk trotz alles zauberiſchen Glanzes, den fortan der Name Salomo (Suleiman) nach Außen verbreitete und bis auf den heutigen Tag im Morgenland (beſonders auch durch Vermittlung des Koran)***) verbreitet, — die Wiederkehr ſeiner alten Herrlichkeit oder vielmehr die Verklärung derſelben in der meſſianiſchen Zeit nie an das Auftreten eines Salomo, ſondern nur eines Davids II. geheftet. (Jeſ. 11, 1 f. Ezech. 37, 25. 34, 23. 24. Jerem. 30, 9 u. ſ. w.).

IV. Die Theilung des Reiches. Wirkungen derſelben. Ueberblick über die folgenden Entwicklungen in Juda und Iſrael.

1) Auch ſchwere Uebel werden in einem Staate geduldig ertragen, wo die von den Einzelnen geforderten Opfer ihren Erſatz finden in dem Bewußtſein; einem großen, ſtarken Ganzen anzugehören und an dem Ruhme und der

*) Das 22ſte Königshaus oder die bubaſtiſche Dynaſtie.
**) Ewald a. a. O. III, 109.
***) Vgl. Ewald a. a. O. III, 124.

Kraft deſſelben Theil zu haben, insbeſondere aber wo eine ſittlich und geiſtig imponirende Perſönlichkeit des Leiters die Gemüther des Volkes beherrſcht und ein höheres als das gewöhnliche Recht geltend zu machen weiß. Ganz anders aber ſogleich da, wo die Würde der Perſönlichkeit ſchwindet, die Macht der Tugend ſich entkleidet und wo das, was als freie Anerkennung der Größe und Verdienſte eines Mannes ſich ausſprach und geleiſtet ward, nun als für immer erworbenes erbliches Recht ſich fortpflanzen und von der Laune der Selbſtſucht und Herrſchſucht ausgebeutet werden ſoll. So erhebt ſich alsbald mit dem Abtreten der großen Männer, die in ſich die ganze Größe und alle Anſprüche einer ungewöhnlichen Zeit vertreten, gegenüber von Jedem, der nicht Erbe ihres innern Weſens und ihrer Kraft iſt, der Kampf widerſtrebender Gefühle und Intereſſen und der vorhin oft nur künſtlich verdeckte Riß zwiſchen Volk und Fürſt klafft dann auf einmal in voller Weite — zum immer wiederkehrenden Beweiſe, daß jeder fürſtliche Abſolutismus wohl eine Zeitlang eines Volkes Bedürfniſſe befriedigen, aber niemals die Bedingungen einer längern Dauer in ſich tragen kann. Das Alles ſollte ſich auch in Iſrael erfüllen!

Um die kommenden Ereigniſſe zu verſtehen, haben wir die Stimmungen und Anſchauungen, die ſich allmählich hier geltend machten, wohl zu bemerken. Danach ſtand in der Anſicht, welche ſich allgemeiner regte, ſo viel feſt, daß die Herrſchaft in Iſrael, ſo wie ſie ſich gegen das Ende des Lebens Salomo's hin entwickelt habe, nicht beſtehen dürfe, daß ſie vielmehr auf ſolche Grundlagen, wie ſie etwa zu Samuels Zeit gegolten, zurückzuführen ſei. Hiermit ſtimmten vor Allen die Propheten jener Zeit, die geiſtigen Führer des Volks überein (S. 121), ſoweit wir von ihnen Kunde haben und alle Beſſern in Iſrael mochten daſſelbe fühlen. Denken wir uns aber, wie es war, als nun im Einzelnen die Frage aufgeworfen wurde, was, um dieſen Zweck zu erreichen, näher zu thun ſei? — ſo iſt dieſe Stelle in der alten Geſchichte gerade am geeignetſten, um neben aller wahren Größe der Prophetie jener Jahrhunderte, doch auch die irdiſchen Schranken klar zu ſehen, welche ſie noch nicht durchbrechen konnte. „Die Prophetie hält eine reine Wahrheit für die Gegenwart feſt, welche ſie verkünden will und ſchauet mit hellem Auge ihren Sieg in aller Zukunft; aber es iſt nicht ihre Sache, ſolche volksthümliche Wahrheiten zu erfaſſen und zu verkünden, welche die Erfahrung noch nicht als nothwendig erwieſen hat und welche daher in der Gegenwart noch keine empfindbare Bedeutung haben. Daß im Reiche Jehovahs das menſchliche Königthum mitten in ſeiner völligſten Ausbildung nicht entarten, noch die Freiheit des Volkes verletzen dürfe, war die große Wahrheit, welche die Prophetie damals verkündigte und dieſe Wahrheit iſt damals durch ihre Wirkſamkeit ſiegreich geworden und für die Zukunft gerettet. Daß die Religion Jehovahs, wie ſie damals war, noch keine allgemeine Religionsfreiheit ertragen könne, iſt die freilich blos aus der Schwäche jener Zeit hervorgegangene zweite Wahrheit, welche die Prophetie damals verkündigte. Aber daß ein Prophet *damals* ein Mittel, die beiderſeitigen Anſprüche des Königthums und des Volks *auszugleichen*, in dem beſtändigen gegenſeitigen Einvernehmen und Sichver-

ständigen des Königs mit den Besten und Verständigsten seines Volkes, kurz in dem gefunden hätte, was man jetzt ständische Verfassung nennt, welche wohleingerichtet ein Heil der besten neueren christlichen Völker ist, das war unmöglich, weil noch Niemand darin einen Mangel empfand. Stände gab es nämlich im alten Israel zwar auch, aber diese versammelten sich herkömmlich nur, wenn ein neuer König zu bestätigen war, mit dem sie sodann zum Zeichen, daß die Fürstengewalt keine von dem Volkswillen unabhängige Macht sein sollte, für sein ganzes Leben einen Vertrag abschlossen. Ebenso war damals noch keine genügende Erfahrung über den Schaden oder Nutzen eines beständigen Wechsels der Herrscherhäuser gemacht, während der einzige Wechsel, der bis jetzt vorgekommen war, der des Davidischen, vielmehr für die Ersprießlichkeit eines solchen Wechsels zu zeugen schien. Wie also die Prophetie seit ihrer Verjüngung durch Samuel überhaupt das Königthum in Israel am stärksten gegründet und geleitet und wie sie das Davidische Haus gegen das Saul'sche erhoben hatte, so konnte sie, durch einen neuen Wechsel der Art dem Uebel dieser Zeit abhelfen zu können, meinen, und schon hatte der Prophet Ahia noch während Salomo's Leben einen überall lautgewordenen Ausspruch dieses Sinnes gewagt. Ob sie darin ein Mittel, dauernd dem Uebel abzuhelfen, gefunden, konnte nur die weitere Erfahrung lehren; ob sie damals sogleich mit diesem Rath durchdringen konnte, hing von der Stimmung des Volkes und der Fähigkeit des Sohnes Salomo's ab. — — Nun aber mußte insbesondere der Stamm Josephs sich veranlaßt sehen, seine alten Ansprüche aufnehmend an der Spitze der übrigen Stämme den stärksten Widerstand zu erheben, ja wenn seinen Forderungen nicht nachgegeben würde, entschlossen sein, zu versuchen, was ein auf neue Grundlagen errichtetes Königthum aus seiner eigenen Mitte zu leisten vermöge; und schon wartete ein Mann seines eigenen Blutes, jener kühne Jerobeam in Egypten, auf eine solche Wendung der Dinge." *)

Der Mann, der nach der gewöhnlichen Ordnung der Dinge und nach dem Willen Salomo's zur Thronfolge berufen schien, war Rehabeam, Sohn Salomo's aus der Ehe mit der ammonitischen Fürstentochter Naema, schon 41 Jahr alt (1 Kön. 14, 21. 31), und daher in einem Alter, in dem man Umsicht, Besonnenheit und Weisheit von ihm als neuem Regenten erwarten durfte. Allein, erzogen mitten in der Ueppigkeit des Hofes, in der Entfernung vom Volke und unter stetem Anblick der schmeichlerischen Unterthänigkeit, die allen Wünschen und Launen des Selbstherrschers zuvorzukommen sucht, hatte, wie es scheint, sein Wesen eine Richtung auf's Sinnliche genommen (vgl. 1 Kön. 14, 23 f.), unter der das höhere geistige Leben und die sittliche Kraft verkümmern mußte und war vor Allem in ihm der selbstsüchtige, übermüthige Geist genährt worden, der das Volk nicht anders denn als das Werkzeug der Befriedigung eigener Gelüste und selbstherrlicher Laune anzusehen vermochte. So lagen in seiner Persönlichkeit die schwersten Gefahren für die Zukunft. — Noch war keine Unmöglichkeit gegeben, daß mit den durch den Tod Salomo's ge-

*) Ewald a. a. O. III, S. 115—117.

weckten — vielleicht gerade unter Rücksicht auf die Persönlichkeit des Thronfolgers hervorbrechenden — Wünschen eine Ausgleichung stattfinde. Die Stände Israels waren (1 Kön. 12, 1 f.) in Sichem,*) der alten Hauptstadt des Stammes Joseph (Ephraim) zusammengekommen, um ihn bereitwillig zum Könige zu machen. Aber sie knüpften dies an die Bedingung der Abhülfe der Volksbeschwerden und bereits stand an der Spitze der israel. Stände als Organ ihrer Beschwerden der in aller Eile aus Egypten zurückgerufene Jerobeam.**) Durch diesen lassen sie ihm die dringende Bitte um Erleichterung der unter Salomo allmälig allzusehr gesteigerten Lasten vortragen, in welchem Falle sie ohne Weiteres seiner Leitung sich unterwerfen wollen. Er aber bittet sich für eine zu ertheilende Antwort eine Bedenkzeit von 3 Tagen aus. Wir fühlen: bereits waren die Gegensätze aufs stärkste gespannt; war der einen Partei im Bewußtsein ihres Rechts und ihrer Stärke schon das Bitten schwer gefallen, so war die andere nur zu sehr geneigt, darin den Anfang eines nicht zu duldenden Trotzes und einer Empörung gegen die fürstliche Hoheit zu erkennen. Daher drängt sich in diese wenigen Stunden, wie wir überhaupt auch sonst so oft im Gang der menschlichen Dinge auf der Spitze von Augenblicken die folgenreichsten Handlungen schweben sehen, die tragische Entscheidung über unendliches Wohl und Wehe der künftigen Tage zusammen. Wie Vieles war hier in die Hände Eines Mannes mit seinem Urtheil und seinem Gewissen gelegt und wohl ist hier als an einem Scheide- und Wendepunkt der israelitischen Geschichte die Frage und der Gedanke nicht müßig, welch' ganz andere Entwicklung doch die israel. Geschichte genommen hätte, wenn Rehabeam es vermocht hätte, den vorgebrachten Wünschen entgegenzukommen und auf diese Weise die so wichtige Einheit des Reiches zu erhalten. Aber so sollte es nicht kommen! Rehabeam trägt die Lage der Dinge seinen Räthen vor. Unter ihnen zeigt sich eine abweichende Anschauung derselben. Die älteren Salomonischen Räthe stimmen zum Beweis, wie unter Salomo Vernunft und ein gesunder, volksthümlicher Sinn noch das Ruder geführt hatten, zur Nachgiebigkeit; bewiesene Milde sei das beste Mittel, die Herzen der Unterthanen zu gewinnen. Die jüngeren Räthe dagegen — von dem Fürsten selbst nach dem Verdienst ihres Schönredens und Schmeichelns gewählt — die getreuen Abbilder knechtisch-übermüthigen Wesens, welches nach Oben kriecht und nach Unten drückt, wissen den Sinn ihres Herrn besser zu treffen; sie sprechen dafür, das ungerathene, undankbare Volk die Macht und Gewalt des Fürsten nur desto stärker fühlen zu lassen — und Rehabeam ist schnell bereit, ihnen zuzustimmen. Er erklärt am 3ten Tage, „wenn auch nicht den

*) „Allerdings — nicht in Hebron oder Jerusalem — ein bedeutsamer Wink, wenn ihn Rehabeam gehörig verstanden hätte." Ewald a. a. O. III, 117.

**) Verbesserte Uebersetzung v. 1 Kön. 12, 2. 3: „Und es geschah, als Jerobeam, der Sohn Nebat's es hörte, (er war aber noch in Egypten, wohin er geflohen war *vor Salomo*, dem Könige, und Jerobeam wohnte in Egypten, und sie sandten hin *und riefen ihn*:) da kam Jerobeam und die ganze Versammlung (Gemeine) Israels ꝛc."

Worten, so doch dem Sinne nach", den Abgesandten des Volks: „Mein kleiner Finger ist dicker als meines Vaters Lenden;*) und wenn mein Vater euch hat ein schweres Joch aufgeladen, so werde ich noch hinzuthun zu eurem Joche; hat euch mein Vater gezüchtigt mit Geißeln (man denke an die Frohnarbeit), so will ich euch züchtigen mit Scorpionen (Stachelgeißeln)." — Kaum war diese Antwort bekannt geworden, so erscholl allgemein das furchtbare Wort, das schon unter David einmal, aber damals noch vereinzelt, sich erhoben hatte (2 Sam. 20, 1):

Was haben wir für Antheil an David,
Und welches Eigenthum am Sohne Isai's?
Zu deinen Zelten, Israel!
Nun siehe du zu deinem Hause, David!

und — vollendet war der unheilvolle Riß zwischen Israel und Juda. Der Stamm Juda zwar (mit dem von ihm nach seiner geogr. Lage abhängigen Stamm Benjamin) bleibt seinem Stammesgenossen Rehabeam treu „und, wie dadurch ermuthigt aber zugleich schon halb wirr geworden, sendet der neue König den alten Oberfrohnvogt Adoniram, um mit den Aufständischen zu unterhandeln und Erleichterungen zu versprechen." Aber zu spät! die aufgeregte Menge rottet sich zusammen und steinigt ihn, so daß nun dem König keine andere Wahl bleibt, als vor dem Ungestüm der sich auflehnenden Masse jählings nach Jerusalem zu fliehen. Die nördlichen Stämme unter Führung Josephs (Ephraims) aber werfen nun, nachdem der Bruch so rasch und scharf entschieden war und die Verhältnisse zu einer neuen Reglung der Regierung drängten, ihre Augen um so allgemeiner auf den ihnen längst bekannten, von dem Prophetismus empfohlenen Jerobeam, laden ihn ein, in eine veranstaltete Volksversammlung zu kommen und wählen ihn hier zum König. Nun rüstete sich zwar der übermüthige Sohn Salomo's alsbald in Jerusalem zum leidenschaftlichen Kriege gegen die abtrünnigen Unterthanen und sammelte wirklich ein Heer von 180,000 streitbaren Männern, um sie zum schuldigen Gehorsam zurückzuführen. Allein im entscheidenden Augenblick schreitet der Prophet Semaja dagegen ein, indem er ein Orakel verkündigt, wornach kein Bruderblut vergossen werden dürfe und das Heer sich friedlich wieder auflösen solle. „Es sei solches von dem Herrn geschehen." Und das Wort Gottes schlägt ein. „Das Heer geht auseinander und keine menschliche Entschließung konnte noch die Spaltung aufhalten, welche nichts als den bis dahin verdeckten unversöhnbaren Widerstreit zweier gänzlich von einander abweichenden und doch Alles bestimmenden Bestrebungen an das Licht brachte" (1 Kön. 12, 1—24).

Aber welche Reihe unabsehbarer unseliger Folgen mußte sich nun an die Vollendung dieses einschneidenden Ereignisses knüpfen! Es ist vor Allem klar, daß mit demselben die politische Kraft Israels für immer gebrochen war. An die Stelle einer compakten geschlossenen Einheit trat von nun an eine innere Zerrissenheit, und — wie es eine

*) Nachbesserung der Uebersetzung in 1 Kön. 12, 10.

bekannte Erfahrung ist, daß Bruderhaß der blindeste und leidenschaftlichste ist — zugleich der Trieb zu gegenseitiger Schwächung in tödtlicher Eifersucht und heillosem Bürgerkrieg.*) Denn bald fügt sich nun auch, um die Kluft recht zu erweitern und empfindlich fühlbar zu machen, zu der politischen Trennung — leider der religiöse Zwiespalt, welcher am meisten dazu geeignet ist, die Gemüther zu erkälten und zu verbittern. Mit alle dem war zugleich auch nach Außen hin die alte Selbstständigkeit verloren und der Anfang zu jeglicher Demüthigung vor Fremden gelegt. Mit dem Tode Salomo's beginnt in das Bewußtsein des Volks das allerdings bald dunklere bald hellere Gefühl eines Unglücks einzuziehen, dessen es trotz der seligsten Hoffnungen für die Zukunft nie mehr ganz Herr wird. Wo aber die nationale Kraft im Innersten verletzt ist, da kann es auch nicht anders sein, als daß das geistige Leben eines Volkes irgendwie darunter leidet, und so sehen wir von jetzt an die Allseitigkeit und Mannigfaltigkeit, sowie das Frohe und Heitere des Schaffens der Salomonischen Zeit schon ein halbes Jahrhundert nachher allmählig immer mehr verschwinden — und alle Kraft des Geistes nur nach einer, unten näher zu bezeichnenden Seite hin gerichtet. Wenn man fragt, warum die vorhandenen Ansätze zu den verschiedenartigsten Bildungen und Entwicklungen (s. oben Abschn. II. III.) so wenig Blüthen und Früchte getragen, warum das israel. Leben ungeachtet der fruchtbaren Keime, die in ihm lagen, nicht zu eben der reichen Fülle der Dichtkunst und des Schriftthums sich entfaltet habe, wie das anderer Völker, so liegt die Antwort darauf in der Hinweisung auf den schweren Riß am Leibe Israels, der in mehr als einer Beziehung lähmend und drückend wirken mußte. — Das Schlimmste jedoch war, daß, wie wir später sehen werden, das was die Propheten von dem Wechsel der Dinge sicher erwarteten: eine Beschränkung und Mäßigung der königlichen Gewalt, ein Festhalten derselben auf theokratischem Boden, eine Befestigung der Volksfreiheit und eine Gründung der Religion auf altväterlicher, geistiger Grundlage nur gar nicht erreicht wurde; daß vielmehr das Königthum in der Umwälzung zunächst einen desto stärkeren Anstoß erhielt, die natürlichen und göttlichen Grenzen seiner Macht zu überspringen und daß aus derselben gerade die dem Jehovahthum schroff entgegengesetzte und so gefährliche sinnliche Richtung der Gottesverehrung ihre Nahrung zog. — So traurig waren die Folgen und so mißlungen war vor Menschenaugen die damalige Schöpfung der prophetischen Macht. Man könnte versucht sein, darin die Lehre zu finden, wie wenig eine zunächst auf geistige Wirksamkeit angewiesene Gewalt als solche schon im Stande ist, den Gang der politischen Dinge zu beherrschen und wie gewiß sie die ihr gesetzten Grenzen überschreitet, wenn sie sich von dem Boden der ihr anvertrauten sittlichen Wahrheiten entfernend, in das Gebiet der Politik unmittelbar thätig und bestimmend eingreift.

Und doch würden wir in unserm Urtheil sehr irre gehen, wenn wir das Ereigniß nicht auch noch von einer andern Seite betrachteten. Fassen wir es

*) „Wenn Freunde einander gram werden, so bleibt der Gram bis in den Tod." Sir. 37, 2.

in seinen Gründen und Verbindungen auf, so erscheint es uns nicht blos als die That menschlicher Sünde und schuldhaften Irrthums, sondern als das Werk einer über alle Menschenwillkür hinausliegenden Nothwendigkeit. Es ist ein höherer unwiderstehlicher Zug, der jedes geistig beseelte Volk, wenn es die in ihm liegende Idee noch nicht erschöpft hat, über ein erreichtes Ziel hinaus zu einem noch höhern hintreibt. Und dieß kann nicht anders als durch Auflösung des Bestehenden, Zerschlagung vorhandener, wenn auch noch so schöner, Formen, in Folge von Weckung sich innerlich und gegenseitig reibender Gegensätze geschehen. Darum war nicht ohne höheren Willen Königthum und Prophetenthum in einen neuen, wo möglich noch stärkeren, Kampf gegeneinander gerathen als früher, darum mit göttlicher Zustimmung die weltlich-nationale Kraft des Volkes Gottes im Innersten durch den Riß desselben gebrochen. Und so stellen denn auch die prophetischen Erzähler der Königsgeschichten gar treffend die ganze Entwicklung der Dinge als ein „göttliches Verhängniß" dar (vgl. 1 Kön. 12, 24 „Solches" (der Riß) „ist von dem Herrn geschehen") und lassen sogar die unheilvolle, entscheidende Rede Rehabeam's als „von dem Herrn also gewandt" erscheinen (1 Kön. 12, 15). Von diesem Standpunkt aus wird es uns denn auch nicht schwer werden zu erkennen, wie unter der unerforschlichen Leitung des weisen Gottes (Röm. 11, 33), der da überall Gutes aus Bösem keimen zu lassen vermag, aus dem inhaltsschweren Ereigniß die Wirkungen hervorgingen, welche Israel zu der Erfüllung der ihm unter den Völkern der Erde angewiesenen hohen Bestimmung hindrängten. Eine ruhigere, stetigere Entwicklung hätte die Geschichte Israels gehabt, wenn Rehabeam durch ein versöhnendes Wort die Einheit des Reiches bewahrt hätte, aber hätten diesem dann nicht auch die Schmerzen gefehlt, unter denen die höchsten Wahrheiten einer reinen Gotteserkenntniß geboren werden? Schöner und glänzender wäre die Zukunft des israelitischen weltlichen Königthums gewesen; aber hätte es dann nicht auch um so gewisser die höheren vom Prophetenthum vertretenen Interessen überwuchert und ein schlimmes Heidenthum im Innern auf unausrottbare Weise großgezogen? Israel hätte eine geachtere Stellung unter den Völkern der Erde eingenommen, vielleicht sogar einmal unter einem glücklichen Herrscher zu einem wahren Weltreich sich erweitert, aber hätte es dann auch durch die in ihm hervorbrechende siegreiche Gewalt eines göttlichen Lichts die Welt erobert? Es hätte in vielgestaltigerer, die Geister blendenderen Weise sein inneres reiches Leben entfalten können, aber hätte in dem Einen Gebiete, auf das sich nun alles geistige Streben und Ringen des Volks immer mehr zurückgedrängt sah, dieses solche Siege erstritten und solche Geisteshelden geboren, wie es die Propheten waren?

Bei Alle dem gaben sich freilich im Verlauf der Zeiten drückend genug die schweren Uebel der Theilung des Brudervolks zu erkennen. Darum beklagen — im Gegensatz zu ihren früheren Vorgängen — die spätern Propheten mit ihrem zarten Sinn für vaterländisches Wohl die einstige Trennung als das größte Unheil (s. Jes. 7, 17 und Sacharja 11, 7—14). Ihr glühender patriotischer Wunsch ist (Hos. 1, 11. Amos 9, 11. Jes. 11, 12. 13.

Jer. 3, 18. Hesek. 37, 15 f.), daß unter der Herrschaft einer rein geistigen Religion und auf der Grundlage eines neu erweckten sittlichen Lebens die getrennten Theile sich wieder sammeln und zur alten glücklichen Einheit sich wieder zusammenfinden. So gewiß kann, wenn auch eine verhängnißvolle Zeit den Ausbruch des Widerstreits innerlich berechtigter Forderungen da und dort nicht vermeiden ließ, die naturgemäße Sehnsucht und Entwicklung, geleitet und genährt von den Edelsten und Besten der Nation, nur auf Wiedervereinigung des Zerrissenen hinzielen.*)

2) Doch ehe solche richtige Erkenntnisse und gesunde Anschauungen sich bilden konnten, — wie Vieles und Schweres mußte vorher unter der Hand einer göttlichen Zucht erfahren und erlebt werden, was aus dem oben geschilderten Ereignisse mit unabwendbarer Nothwendigkeit hervorging! Geschürzt ist mit der Trennung beider Reiche ein Knoten wechsel- und drangsal-voller Geschicke; wie wird er sich entwickeln? Ueberschauen wir daher beim Beginn des neuen Abschnitts den Gang der kommenden Dinge, um unter der Masse von Einzelnheiten, welche uns die folgenden Jahrhunderte bringen werden, die leitenden Haltpunkte zu finden!

Im höchsten Grad merkwürdig nach ihren auffallenden Wendungen und starken Erschütterungen gestaltet sich bald die Geschichte des nördlichen (10 Stämme-) Reichs. Es ist unter der Leitung des Prophetenthums in der sichern Hoffnung und Aussicht gegründet, daß, was etwa an äußerer Macht und Herrlichkeit durch die Spaltung verloren gehe, durch die Herstellung der alten Freiheiten und Rechte, durch Erneurung eines volksthümlichen Königthums und strenge Reinigung von allem heidnischen Wesen weit ersetzt werde. „Man erwartete, daß wie vormals das Davidische als neues Herrscherhaus das Saul'sche übertroffen, so das neue Jerobeam'sche weit das Davidische übertreffen werde. Das Mittel dazu sollte die strenge Zucht und Ahndung der Propheten sein, frei über die Könige wie über das Volk ergehend: ein prophetisches Lager neben dem königlichen.“**) Aber rasch folgt die Enttäuschung. Bald bildet sich gerade hier das Königthum zu einer untheokratischen Willkürherrschaft, die im schneidendsten Gegensatze zu den gehegten Erwartungen stand. Die Ursachen davon sind bei näherem Eingehen leicht zu entdecken. Je mehr das neue Herrscherthum sich nach der Art seiner Entstehung in seinen Wurzeln von andern Reichsmächten, von der Macht des Volks und des Prophetenthums abhängig fühlte und doch seinem ganzen Charakter gemäß nach Selbstständigkeit und Ungebundenheit strebte, je größer unter den Zuständen der Auflösung und den Trennungsgelüsten der einzelnen Stämme und den natürlich sich bildenden inneren Partheiungen hier die Hindernisse eines einheitlichen Regiments waren, je fühlbarer es dem neugebildeten Reiche noch an einem festen Kerne und Schwerpunkt, den es mit Jerusalem verloren hatte, fehlte, desto mehr fanden die Fürsten desselben sich versucht, ihre Hilfe in einer „starken“,

*) Parallele: deutsche Verhältnisse seit der Reformation.

**) *Ewald* a. a. O. III, 130.

d. h. rücksichtslosen und gewaltthätigen Regierung zu finden. Ohne die nöthige persönliche Würde, welche zu einer sittlichen Macht wird, ohne den Glanz ruhmreicher Ahnen und ohne Zuneigung zu den volksthümlichen Mächten, suchen sie bald ihre Stütze im Soldatenthum und dem stehenden Heere. Dadurch wird nun aber hinwiederum von der andern Seite ein ebenso gewaltthätiges Gegenstreben und Ankämpfen der gegenüberstehenden Mächte des Volksthums hervorgerufen, welches die bezeichnende Erscheinung mit sich führt, daß wir die israelitische Geschichte in einem steten Wechsel von (10) Königshäusern unter immer sich wiederholenden heftigen Revolutionen, ihrem tragischen Ende zuschreiten sehen werden. — Dazu trägt jedoch wesentlich die andere nicht weniger schlimme Thatsache bei, daß eben das Reich, welches in der Salomonischen Toleranz den Stein des Anstoßes gefunden und in einer schrofferen Ausschließlichkeit das Heil der Zukunft gesehen, auch in sittlicher und religiöser Beziehung das Volk nicht nur zu keiner neuen Erhebung führt, vielmehr von Anfang an den Keim einer geistigen Zersetzung in seinem tiefsten Grunde nährt und endlich gar finstern heidnischen Mächten anheimfällt. Durch die Trennung von Juda und seiner zu hoher Bedeutung gelangten Hauptstadt Jerusalem wird auch der Zusammenhang mit all' den höheren geistigen Gütern in Bildung, Kunst, Gesittung, welche die Errungenschaft der Davidisch-Salomonischen Zeit waren, unterbrochen, das frische Zuströmen reiner, hoher Gedanken und Wahrheiten aus dem Mittelpunkt des Volkslebens gehemmt. Die Leviten, welche nach der Spaltung dem alten Reichsheiligthum zustreben, entziehen als der Stand, der in den damaligen Zeiten die höhern Erkenntnisse in Wissenschaft, Kunst und Recht in sich trug, dem jungen Reiche die zur Gesundheit einer Gemeinschaft so wesentlichen Elemente der edleren Bildung. So leidet dasselbe von Anfang an und im Grunde seines Wesens an einer innern Schwäche. Aber als nun vollends das neue Königthum theils aus Eifersucht gegen das Bruderreich, theils aus Anbequemung an die Volkslaune einen gemeinen sinnlichen Jehovahdienst gründet, so ist damit ein — von den spätern Zeiten und Propheten richtig erkanntes — Grundübel geschaffen, welches nothwendig ein immer stärker wucherndes äußeres und inneres Verderben nach sich zieht. Es entgeht damit dem Reich Israel nicht blos die Quelle sittlich belebender, heilender und erneuernder Kraft, welche nur die reine geistige Frömmigkeit mit sich führt, sondern es wird dadurch von Anfang an die Unmöglichkeit, sich mit dem Heidenthum, dessen Berührung auf der andern Seite doch die nördlicheren Stämme gar nicht ausweichen konnten, auseinander zu setzen, es geistig zu überwinden, begründet, vielmehr gerade hier — wenn gleich zunächst unabsichtlich — dem ächt heidnischen Aberglauben und welscher Unsittlichkeit der Weg gebahnt. Was ist Heidenthum anders als Herrschaft der Sinnlichkeit in der Religion?*) Daher kann in diesem Reich unter der Protektion untheokratischer Fürsten das offene, unverdeckte Heidenthum frühzeitig in das Land einbrechen und — zugleich begünstigt durch die innigen Handels-

*) Wie nahe steht darum auch manches sich aufblähende Christenthum dem heidnischen Wesen!

verbindungen — alle Classen des Volks durchdringen, ebendamit zu einer förmlichen entsittlichenden Herrschaft gelangen. — Das alles muß nun aber den heftigsten Widerstand der 2ten politischen Macht, des Prophetenthums, des Trägers der politischen und religiösen Volksrechte hervorrufen. Nirgends so wie hier, entbrennt darum der Kampf des Prophetenthums und Königthums zu dem heißesten und heftigsten Krieg auf Leben und Tod. „Die ganze über dritthalbhundertjährige Geschichte dieses Reichs geht eigentlich in den möglichst stärksten und längsten Riesenkampf dieser zwei Selbstmächte der alten Gemeine auf; — — ja dieser wird endlich unter mannigfachen Wendungen und Wechseln zum Todeskampf für das durch seinen Ursprung ihm am stärksten ausgesetzte, ja recht eigentlich für seine Ausfechtung emporgekommene Reich.“*) Das ist der Kern und der Zielpunkt der folgenden Geschichte, den wir hauptsächlich in's Auge zu fassen haben, mit dessen Erkenntniß sich uns auch, wie wir später sehen werden, die ganze Bedeutung der Ereignisse neuer Entwicklungen, welche Israel zu durchlaufen hat, für das Reich Gottes erschließen wird!

Ganz anders ist wenigstens anfänglich die Gestaltung der Dinge im südlichen (jüdischen) Reich, wenn gleich dasselbe zuletzt ebenfalls dem Schicksale seines Bruderreiches nicht entgehen kann. Viel ruhiger, stetiger und geordneter fließt längere Zeit seine Geschichte dahin. Fehlt es auch hier nicht an gewaltigen Erschütterungen, ja Revolutionen, so wühlen doch diese den Grund und Boden des Volkslebens für's Erste nicht so tief auf, wie dort, und reichen nie bis zum Throne hinauf. Es ist etwas kaum Erhörtes in der alten Geschichte: — Ein und dasselbe davidische Königshaus erhält sich fünf Jahrhunderte lang im ungefährdeten Besitz der Herrschaft. Und als später das viel größere und an natürlichen inneren Hilfsmitteln viel reichere Reich Israel unter den Schlägen der assyrischen Macht zusammenbricht, hat das viel kleinere Juda noch die Fähigkeit, sich aufrecht zu erhalten, und seine Existenz unter den schwierigsten Umständen noch über hundert Jahre zu fristen. Das sind lauter Zeichen einer viel zäheren Lebenskraft und naturgemäßeren Verhältnisse. Sie waren begründet in einer Heiligkeit des königlichen Ansehens, welches als bleibende Frucht des Wirkens der beiden großen Könige David und Salomo auf die späteren Fürsten sich forterbte und alle Gedanken an einen Wechsel des Königsgeschlechts, ebendamit aber auch die fruchtbaren Veranlassungen zu den gefährlichsten innern Unruhen ferne hielt. Was aber zur Erhaltung einer innern Gesundheit und Kräftigkeit dieses Reiches wesentlich beitrug, das war die Thatsache, daß es das gefahrdrohende Wesen des Götzendienstes lange Zeit viel entschiedener ferne von sich hielt, und bei der abgeschlossenen Lage des Landes viel leichter von sich ferne halten konnte, als das nördliche Reich. Wenn es eindringt, wird sein Gift nach kurzem Bestehen durch eine rasch und kräftig erfolgende Gegenwirkung aus dem Körper wieder ausgestoßen. Was es von den Zeiten Salomo's her an fremdartigen Elementen in dieser Beziehung übernimmt, ist nach wenigen Jahrzehenden wieder verbannt und als

*) *Ewald a. a. O. III, 131. 134.*

es später (unter Athalja; Amazia) durch brutale Gewalt dem Volke abermals aufgedrungen wird, so vereinigen sich bald alle Gewalten desselben, um dem altväterlichen reinen Gottesdienste die ihm gebührende Herrschaft zurückzuerobern. Daher denn die wichtige Folge, daß hier unter der Pflege einer geistigen Religion eine höhere sittliche Kraft sich zu erhalten vermag, welche überall und immer die wesentliche Bedingung des Bestandes aller bürgerlichen Gemeinschaft ist, daß hier das Volksthum in Uebereinstimmung bleibt mit der ihm angeborenen Bestimmung und den Grundlagen seiner Geschichte, und daß das Reich — bei allen Reibungen im Einzelnen — doch im Großen vor den verzehrenden und lähmenden Kämpfen zwischen Königthum und Prophetenthum im Nachbarreich verschont wird. Das südliche Reich vermag vielmehr die Freiheit des Worts und Wirkens des Propheten zu ertragen, welche eigentlich die Grundlage aller Religion Jehovah's ist" und ebendamit einen Reichthum von geistigen Gütern sich zu verschaffen und zu bewahren, von dem es Jahrhunderte lang sich nähren konnte. Denn auf diesem Boden bildet sich die Fülle großer Männer des Geistes, welche durch ihr Wort nicht blos ihr eigenes Volk, sondern die ganze Menschheit zu beseelen und zu befruchten im Stande waren. „Was unter dem irdischen Schutz dieses kleinen Reichs für das höhere Geistesleben der Menschheit gewonnen ist, wiegt Alles auf, was weit größere Reiche in einer gleichen Reihe von Jahrhunderten für das Wohl der Menschheit versucht und ausgeführt haben." — Und doch sollte endlich auch dieses mit so reichen Kräften ausgestattete Reich seinem traurigen, schweren Geschick nicht entgehen. Auch hier treibt zuletzt die Zeit mit ihren stets neuen Aufgaben und Gefahren Volk und Land der Klippe des Heidenthums näher und näher. Nicht für immer ist es möglich, durch reine und schroffe Ausschließlichkeit sich des Fremdartigen in Religion und Sitte zu erwehren und das Verführerische desselben ferne zu halten. Noch aber fehlt der israelitischen Religion bei aller gewonnenen Geistigkeit die Beweglichkeit und Freiheit, um sich mit dem, was nicht in den engen Formen seiner theokratischen Anschauung und Verfassung sich bewegte, zu vermitteln, noch geht dem Volksthum im Großen und Ganzen die ernste sittliche Kraft zum Widerstand gegen heidnisches Unwesen und heidnische Leichtfertigkeit ab. So wird denn endlich mit der Periode des erneuerten Vordringens politischer und religiöser Mächte aus Hinterasien trotz alles Widerstandes der edelsten Geister der Nation das welsche Wesen auch hier Meister und findet bei dem allmäligen Zusammensinken nationaler Würde und Größe in den Gemüthern einen doppelt fruchtbaren Boden. Die altväterliche Religion ist unter einem bequemen, vom Hofe begünstigten, werkheiligen Priesterthum allmälig zu einem todten Cerimoniendienst und Kirchenthum herabgesunken (Amos 5, 21. Jes. 1, 13. Jerem. 7.), und hat das Volk ungeachtet aller ernsten und erschütternden Wächterrufe seiner geistig geweckten Führer, der Propheten, in einen unheilvollen Schlaf sittlicher und politischer Sicherheit eingewiegt. Darin liegen die im Verborgenen hinschleichenden inneren Krebsschäden des dazu von den benachbarten übermächtigen Feinden gedrängten kleinen Staats. Was demselben aber auch den äußeren Halt allmälig entzieht, das

war, daß das Königthum immer weniger seinem wahren Beruf entspricht. Keiner der Nachfolger vermag die Würde und die Hoheit der Davidisch-Salomonischen Größe auch nur von Ferne wieder zu erreichen. Die außerordentliche Würde, mit welcher das Volk Gottes nach der in ihm liegenden Idee den wahren König des Reichs Gottes bekleidet, läßt den unendlichen Abstand dessen, was das Königthum in Wahrheit leistet, um so mehr fühlen, und trägt auf diese Weise das Ihrige dazu bei, die Heiligkeit desselben zu zerstören. Und als dieses nun vollends in den Dienst unvolksthümlicher, untheokratischer, ja heidnischer Bestrebungen tritt, und von eitler Ueberhebung und verblendeter Einbildung getrieben, in die Kämpfe der herrschenden politischen Großmächte sich verwickeln läßt, kann es nicht mehr anders sein, als daß dasselbe einem unvermeidlichen Sturz entgegengeht. Mit ihm sinkt unter dem vergeblichen Widerstand der noch vorhandenen edleren Lebenselemente der ganze jüdische Staat unter schweren tragischen Kämpfen zu Ende. — Dies die allgemeinen Züge der geschichtlichen Entwickelungen, die wir nun sofort im Einzelnen näher kennen zu lernen haben.

V. Israel und Juda bis gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts. (Israel: die fünf ersten Dynastien bis Ahab; Juda: Rehabeam bis Josaphat.) Beginn abermaliger Kämpfe zwischen Königthum und Prophetenthum.

Betrachten wir zunächst die politische Lage und Stellung beider Reiche unmittelbar nach der Theilung (ums Jahr 985), so fällt in die Augen, daß zunächst Israel die Hauptmacht zugefallen war. Auf diesem Reiche ruhte ebendeswegen auch der Beruf, die hauptsächlichsten auswärtigen Eroberungen des Davidisch-Salomonischen Reichs, namentlich nach Nordosten gegen Syrien hin, festzuhalten. Nach seiner geographischen Lage*) verband sich ferner mit der Ausdehnung seines Gebiets auf die Jordansebene bis zum todten Meer herab und auf das ganze Ostjordanland auch die Herrschaft über Moab und Ammon, während das Reich Juda nur auf die begrenztere Beherrschung der philistäischen Niederung im Westen und der edomitischen Gebirgsgegenden im Süden angewiesen war. Aber bald mußte es sich zeigen, daß mit dem schweren Riß in die Einheit des Volks jede Möglichkeit, eine Weltstellung

*) Dem Leser, dem es Bedürfniß ist, die geschichtlichen Ereignisse durch eine lebendige Schilderung der geographischen Verhältnisse sich noch mehr zu veranschaulichen, sind die zwei sehr guten neueren Schriften zu empfehlen: Das heilige Land. Für Bibelfreunde geschildert von L. Völter. Stuttgart. Steinkopf. 1855. (1 f. 48) und: *Palästina, geschildert* für Schule und Haus, v. König. Leipzig, Fr. Brandstetter. *1855. (54 kr.)*

einzunehmen und einen mehr als gewöhnlichen Einfluß auf die Völker der Erde auszuüben, aufgehoben war. Schon jetzt lösen sich nach deutlichen Anzeichen von selbst die Bande, welche die aramäischen Reiche bis zum Euphrat hin unter der Botmäßigkeit der Israeliten gehalten hatten (1 Kön. 15, 18 f.; denn der König Asa redet hier von einem Bündniß, das schon zwischen seinem Vater Abia und dem Vater des damaligen syrischen Königs Benhadad zu Damask stattgefunden habe), wenn Jerobeam auch die nächst umliegenden Völkerschaften (Moab, Ammon) zunächst noch mit fester Hand zügelt. Natürlich! denn abgesehen von der in der Theilung selbst gegebenen Schwächung hat ein so eben erst gebildetes Reich mit einer neuen Dynastie vor Allem genug damit zu thun, sich nach Innen zu befestigen und der mit solchen Erschütterungen nothwendig verbundenen bürgerlichen Bewegungen und Partheiungen Meister zu werden. Eine Andeutung davon, wie schwer dies dem neuen Herrscher geworden sein mag, giebt uns die Erwähnung der Thatsache von dem mehrfachen Wechsel des Königssitzes (1 Kön. 12, 25), der zwar eines Theils einfach sich daraus erklärt, daß das Reich Israel nach seiner Ablösung von dem bisherigen Kern nothwendig nach einem neuen festen Mittelpunkt suchen muß, andern Theils aber gerade damit die ganze in den Verhältnissen begründete Schwierigkeit der Lage ausprägt. Nachdem nämlich Jerobeam zuerst das altheilige Sichem (jetziges Nablus) zur Hauptstadt erkoren, findet er bald darauf es wieder für angemessen, den Regierungssitz nach dem ebenfalls durch alte Erinnerungen geheiligten (1 Mos. 32, 30) Pnuel (Pniel) am Jabok im Ostjordanland zu verlegen, bis er endlich erst in Thirza (die Lage desselben kann nicht mehr näher bestimmt werden) — wieder im diesseitigen Lande — eine bleibende Residenz gründet (1 Kön. 14, 17. 15, 21. 33. 16, 6. 8 f. 15—18), diese Stadt nun aber freilich auch, wetteifernd mit Jerusalem, mit allem nur möglichen Glanz und Prunk ausstattet (vgl. Hoheslied 6, 3. „Du bist schön, meine Freundin, wie Thirza, lieblich wie Jerusalem!“).

Was jedoch am meisten dazu beitrug, die innerste Kraft beider Reiche hinfort allmälig zu lähmen und sie nach Außen blos zu stellen, war, daß trotz dem abmahnenden Worte Semaja's (s. oben) dieselben bald in blindem Bruderhasse das höchste Ziel ihrer Politik darin finden, sich unter einander tödtlich zu befehden, und wo möglich zu vernichten, ja es nicht verschmähen, dafür sogar die Hülfe fremder heidnischer und feindlicher Völker anzurufen. Wie sich diese traurige, unheilvolle Erscheinung — mit wenigen Ausnahmen — von nun an beinahe durch die ganze Zeit des Nebeneinanderbestehens beider Reiche, ja über sie hinaus (vgl. Samariter) zum warnenden Beispiel für so manches innerlich zerrissene Volk, dem die heilige Schrift vergeblich zu predigen scheint, hindurchzieht, so spricht sie sich sogleich im Beginn derselben aus. Nur mit Ingrimm vermag das kleinere Reich Juda auf das vom rechtmäßigen Königthum und dem gemeinsamen Nationalheiligthum abtrünnige Israel, dessen Abfall so viel Schweres verschuldet, hinzusehen; und mit einer demselben entsprechenden Erbitterung sieht das Reich Israel im kleinen Juda den anspruchsvollen Störer und Feind der Freiheit und Macht des Reiches und [illegible]

desselben Herr werden zu müssen. So werden beide in wahnsinniger Leidenschaft gegen einander getrieben und es finden der Reihe nach, wie ausdrücklich hervorgehoben wird, diese ersten Fürsten schon ihre wahre Lust darin, „einander Lebenslang feind zu sein" (1 Kön. 14, 30. 15, 6 f.*) 16 - 22. 32.). Ohne Zweifel aber steht damit nun auch das in Verbindung, was 1 Kön. 14, 25 f. 2 Chron. 12, 2 f. von einem Einfall der Egypter unter Sisak (Sesonchis) in Judäa erzählt wird. Darauf, daß dieser nicht ohne Veranlassung von Seiten der neuen Herrschaft in Israel stattgefunden habe, weist schon die frühere freundliche Aufnahme Jerobeams in Egypten bei seiner Flucht vor Salomo (s. oben Absch. IV, 5) hin. Von Anfang hatte Rehabeam in Juda diese Macht gefürchtet. Kaum hatte er daher die Regierung angetreten, so ließ er alsbald eine Reihe von Städten im südlichen Theil seines Landes (Bethlehem, Etham bei Bethlehem, Thekoa zwischen Bethlehem und Hebron, Bethzur ebendaselbst, Socho südlich von Hebron, Adullam, Gath in der Sephelah, Maresa, Siph, ebenfalls südlich von Hebron, Adoraim (Dura), zwei Stunden westlich von Hebron, Lachis auf dem Wege von Gaza nach Hebron, Aseka, Zarega, Ajalon, Hebron) stark befestigen (2 Chr. 11, 5—12) und setzte seine Söhne als Befehlshaber darein (2 Chron. 11, 23**]). Das hinderte jedoch Sisak nicht, im fünften Regierungsjahr Rehabeams mit einer großen Heeresmacht aus Egyptern, Lybiern, Suchim***) und Aethiopiern (Mohren) heraufzuziehen, den Festungsgürtel zu durchbrechen und Jerusalem zu erobern. Nur die schleunige Annahme der, wenn auch noch so drückenden Friedensbedingungen, worunter die Auslieferung aller Tempel- und Palastschätze — konnte damals schon das Reich vor dem Aeußersten retten und oft genug mußten später die ehernen Schilde, welche sofort Rehabeam an der Stelle der abgeführten goldenen Trabanten-Schilde (s. oben S. 65) fertigen zu lassen genöthigt war, an jenen ersten schweren Schlag, den Jerusalem erlitt, erinnern†). Die natürliche Folge dieser Ereignisse war ein Abfall der Philistäer und Edomiter, welche von jetzt an wieder selbstständig auftreten. Bei solcher - ohne Zweifel durch Israel herbeigeführten Bedrängniß — lag es nun aber hinwiederum für Juda sehr nahe, daß hier die Feindschaft gegen das Bruderreich

*) Wo wahrscheinlich statt „Rehabeam" „Abiam" zu lesen ist.

**) Verbesserte Uebersetzung: „Und er handelte verständig und vertheilte von all' seinen Söhnen in alle Lande Juda's und Benjamin's in alle befestigten Städte und gab ihnen Speise die Menge und verlangte für sie eine Menge Weiber."

***) Unbekannt. Die LXX übersetzen Troglodyten, worunter wohl die äthiopischen Troglodyten (Höhlenbewohner) auf den Gebirgen an der westlichen Küste des arabischen Meerbusens gemeint sind, welche als schnellfüßig und im Schleudern geübt den Leichtbewaffneten mit Nutzen zugetheilt werden konnten." Winer. Ewald = zurückgekommene Ureinwohner Afrika's?

†) Sehr bezeichnend ist hier wieder die Darstellung der Chronik (2 Chron. 11, 13—17. 12, 1—8), welche um durch ihre Vergeltungslehre zu erbauen, den Rehabeam anfangs gut sein, dann aber, als er in seiner sichern Ruhe vom Herrn abfällt, von Sisak gezüchtigt werden, endlich aber, als er Buße thut, vom völligen Verderben wieder errettet werden läßt.

von einem Fürſten auf den andern ſich forterbte. Als daher Rehabeam nach ſiebenzehnjähriger Regierung (968) ſtarb, und ihm ſein Sohn Abiam (Abia, aus der Ehe mit ſeinem Lieblingsweib Maecha, Enkelin des berühmten Abſalom, 2 Chron. 11, 22. 13, 2) folgte, ſo ließ dieſer von demſelben leidenſchaftlichen Haß gegen das nördliche Reich ſich leiten. Er führte nicht nur alljährliche Kriege gegen daſſelbe, ſondern ſcheute ſich auch nach den oben ſchon berührten Andeutungen nicht, an dem ihm feindlichen Brudervolke ſich dadurch zu rächen, und ſich ſeiner dadurch zu erwehren, daß er den Abfall der aramäiſchen Reiche mit Damask an der Spitze begünſtigte, ja mit denſelben (ſ. oben) einen Bund einging. Aus einem der Kriege, die er gegen Iſrael führte, giebt uns 2 Chron. 11 einige Einzelnheiten, die, obwohl ſie (namentlich die hier aufgeführte Strafrede*]), die Farbe der ſpäteren Zeit ſehr deutlich an ſich tragen, doch einen ächt geſchichtlichen Kern in ſich tragen mögen. Danach ſchlug Abia (mit 400,000 Mann) Iſrael (mit 800,000 Mann!) von der bei Bethel gelegenen Bergfeſte Zemaraim aus aufs Haupt und nahm ihm drei Städte ab. So frühe ward durch Bruderkriege der Grund zu den unſeligſten Zerwürfniſſen und wechſelweiſer Aufreibung der Kräfte gelegt

Mit dieſen Anfängen äußerer politiſcher Zerrüttungen verband ſich aber in beiden Reichen eine unheilvolle Schwächung und Trübung desjenigen Elements, in welchem das innerſte Leben des iſraelitiſchen Volks wurzelte — der reinen und feſten theokratiſchen Grundlagen. Sehen wir zu, wie dies in den beiden Reichen je auf eigenthümlich verſchiedene Weiſe ſtattfand. — Was Juda betrifft, ſo lag es in ſeinem ſelbſtverſtändlichen Intereſſe und im natürlichen Zug der Dinge, daß es ſich nach dem großen Abfall um ſo entſchiedener um die alten Güter des Volks, die in dem anerkannten Nationalheiligthum in Jeruſalem ihren Mittel- und Kernpunkt gefunden hatte, ſammelte. Gerade in der Pflege derſelben, in der Bewahrung eines lebendigen Zuſammenhanges mit den geſchichtlichen Errungenſchaften des Volks ruhte ſeine Stärke; nur damit konnte bis auf einen gewiſſen Grad erſetzt und ergänzt werden, was ihm an äußerer Macht überhaupt und gegenüber dem Bruderreiche insbeſondere abging, und wenn in irgend etwas, ſo lag darin eine Hoffnung auf Wiedervereinigung und Sammlung der getrennten Glieder. Wir finden daher auch die hervorgehobene Thatſache höchſt bemerkenswerth, daß (1 Kön. 12, 26 f. 13, 33 f., 2 Chron. 11, 13—17) die Bewohner der nördlichen Gegenden ſehr fleißig nach Jeruſalem wallfahrteten und „alſo das Königreich Juda ſtärkten", daß namentlich aber die Geſammtheit der Leviten ſich dahin zog, wodurch demſelben nothwendig ein großer Zuwachs von geiſtiger Kraft und Achtung zu Theil werden mußte, welcher die Eiferſucht Iſraels zu erregen geeignet war. So klar und unzweifelhaft ſprach ſich die natürliche Strömung der öffentlichen Meinung und des Volksſinns aus, der zu folgen die geſunde Politik geweſen wäre Aber wie ſchwer iſt es, eine einmal eingeſchlagene falſche Richtung in

*) Die mit der Schilderung des götzendieneriſchen Weſens Abiams in 1 Kön. ganz im Widerſpruch ſteht.

der Führung eines Reichs zu verlaſſen und wie leicht, daß, gegenüber von den offenbarſten Forderungen der Zeit, perſönliche Vorliebe oder Ungunſt eines nur an Befriedigung ſeiner Launen gewöhnten Fürſten den beſtimmenden Ausſchlag gebe. Aus den geſchichtlichen Berichten (1 Kön. 14, 21 f., 2 Chron. 12, 1. 14) geht deutlich hervor, daß Rehabeam — ſo unbegreiflich auch dieſe Thatſache von dem Standpunkte einer klugen Regierungsweiſe iſt — dennoch den heidniſchen Gottesdienſt förmlich begünſtigte. Was Salomo in weitherzigem Sinn und im Intereſſe der Erhaltung ſeiner umfaſſenden Herrſchaft nur geduldet hatte, das wurde von dem neuen Herrſcher, dem Erbe der väterlichen Prachtliebe (vgl. 2 Chron. 11, 21), nicht aber ſeines geiſtigen, hohen Sinns — mit beſonderer Vorliebe im Dienſte ſinnlicher Ueppigkeit gepflegt (vgl. auch die geſchichtliche Nachricht von dem Haremsleben Rehabeams, das er auch bei ſeinen Söhnen beförderte, in 2 Chron. 11, 18—23). Neben dem Reichsheiligthum baute man mit der größten Willkür (1 Kön. 14, 23) heidniſche Höhen*) (Bamoth), Säulen (Mazephot) und Aſcherim (L. Haine, vgl. oben S. 33) und gab ſich alſo ganz nach Laune dem heidniſchen Götzendienſt hin. Ja ſogar die ſchamloſen Verehrer der Aſtarte, die Kedeſchim und Kedeſchot (ſ. oben S. 39), welche ſich für Geld preiszugeben nicht ſchämten, wurden jetzt im Lande geſchützt „mit all' den Greueln der Heiden, welche der Herr vor den Kindern Iſrael vertrieben hatte." So ſehr war man bereits über Alles, was Salomo geduldet hatte, hinausgetrieben! Wie aber „Rehabeam auf dieſe Weiſe übel handelte, und ſchickte ſein Herz nicht, daß er den Herrn ſuchte" (2 Chron. 12, 14), ſo „wandelte auch ſein Sohn Abiam in allen Sünden ſeines Vaters, die er vor ihm gethan hatte und auch ſein Herz war nicht rechtſchaffen vor dem Herrn, ſeinem Gott, wie das Herz ſeines Vaters David" (1 Kön. 15, 3 — vgl. über das Haremsleben Abia's 2 Chron. 13, 21). So nahte ſich alſo dem jüdiſchen Volke durch die Schuld ſeiner Fürſten und die Leichtfertigkeit ihrer Höfe zum erſtenmal wieder ſeit Jahrhunderten und zwar in der verſuchungsvollſten Entwickelungsperiode eine Gefahr, die nicht ſchlimmer hätte ſein können. Der ſtrenge derbe Grundcharakter des iſraelitiſchen Weſens drohte durch die von Oben begünſtigte ſinnliche Leichtfertigkeit, zu welcher ohnedieß von ſelbſt die große Maſſe neigt und welche das Gefühl eines öffentlichen Unglücks oft nur deſto mehr fördert, die ſchwerſte Einbuße zu leiden und es iſt wahrlich nur ein Beweis der geſunden, durch und durch kernhaften, Volkskraft und der entſchiedenen Anhänglichkeit des großen Mehrtheils des Volks an die altväterliche Religion, wenn die nächſte Zeit noch keine Spuren des allgemeinen Sinkens der ſittlichen Zuſtände mit ſich führt („Es war in Juda noch was Gutes" 2 Chron. 12, 12). Mit Recht aber weiſt der ſpätere prophetiſche Erzähler im Blick auf alle den Unſegen, der aus einer ſolchen Beförderung der niedrigen gemeinen Triebe der menſchlichen Natur für Volk und fürſtliches Haus ſich nothwendig ergeben mußte, darauf hin, daß Gott nur „um

*) Von den der Verehrung Jehovah's geweihten Höhen wohl zu unterſcheiden. (1 Kön. 15, 14.)

David's willen dem Abiam eine Leuchte gab, daß er ſeinen Sohn nach ihm erweckte und erhielt zu Jeruſalem darum, daß David gethan hatte, das dem Herrn wohl gefiel und nicht gewichen war von alle dem, das er ihm gebot ſein Lebelang, ohne in dem Handel mit Uria, dem Hethiter" (1 Kön. 15, 4. 5), ſtellt alſo alles noch kommende und beſtehende Gute als eine Nachwirkung des von David's hohem Geiſt ausgehenden Segens dar. — Auf eine ganz andere Weiſe als in Juda, leidet in Iſrael die theokratiſche Grundverfaſſung. Nachdem der politiſche Riß erfolgt war, mußte es bald, aber leider zu ſpät, heraustreten, welche Wirkungen derſelbe auch auf Religion und Kult nothwendig mit ſich führe. War ja von ſelbſt in der iſraelitiſchen Theokratie eine Vermiſchung des Politiſchen mit dem Religiöſen begründet. Nun lag zwar die Vorſtellung nahe, daß nach der Trennung von ſelbſt ſolche gottesdienſtliche Zuſtände ſich bilden werden, wie ſie einſt zur Zeit der Richter bis zu David beſtanden, in denen bei aller politiſchen Lockerheit und Getrenntheit und bei der größten Mannigfaltigkeit der Gottesverehrung doch das Bewußtſein und die Pflege des Gemeinſamen in der Religion ſich erhalten hatte — und die Fortdauer der Jehovah-Höhendienſte auch im ſüdlichen Reiche konnte ſolche Einbildungen nähren. Allein gerade jetzt mußte es ſich herausſtellen, welche mächtige Veränderung hierin ſeit den Tagen Davids vorgegangen war, wie die durch ihn gegründete ſtrengere politiſche Einheit von ſelbſt eine größere gottesdienſtliche Einheit mit ſich geführt, wie viel er durch Förderung einer ſolchen zur Bildung einer ſchöneren, edleren und geiſtigeren Gottesverehrung (im Gegenſatz zu den ſinnlichen Elementen, die ſich an die verſchiedenen Höhendienſte hinneigen) gethan und wie ſehr er damit dem Bedürfniſſe des Volksgeiſtes entgegengekommen war. Daher alsbald die Erſcheinung, daß trotz der politiſchen Erkaltung und Erbitterung der Zug aller religiös Angeregten im nördlichen Reich „zu den ſchönen Gottesdienſten des Herrn" in Jeruſalem gerichtet iſt. Mit ſcharfem Auge erkennt Jerobeam das Gefährliche dieſer Richtung für den Beſtand ſeiner Herrſchaft (1 Kön. 12, 26 f.), „er dachte, das Königreich wird nun wieder zum Hauſe David's fallen, ſo dies Volk ſoll hinaufgehen Opfer zu thun in des Herrn Hauſe zu Jeruſalem und wird ſich das Herz dieſes Volks wenden zu ihrem Herrn Rehabeam und wird mich erwürgen und wieder zu Rehabeam, dem Könige Juda, fallen." Es wird ihm alſo zu einer Sache politiſcher Klugheit und Nothwendigkeit, für ſein Reich ebenfalls einen feſten gottesdienſtlichen Mittelpunkt zu ſchaffen und zwar, ohne die Grundlage des Jehovahcultus zu verlaſſen, doch in einem hervortretenden Gegenſatz zu der Davidiſch-Salomoniſchen Verfaſſung eine eigenthümliche Reichsreligion zu bilden. „Wie er aber damit am beſten den Beſtand ſeiner Herrſchaft ſichere, konnte ihm nun nach dem Urſprunge ſeiner Herrſchaft und des Zehnſtämme-Reichs ſelbſt nicht lange zweifelhaft ſein. Ging dieſes Reich ſeinem ungebundenen Weſen nach in den Geiſt der vordavidiſchen oder gar der Richterzeiten zurück, ſo konnte im geraden Gegenſatz zu Jeruſalem ein ſolcher Jehovah-Dienſt hier neu gegründet werden, welcher den dies Reich ſonſt umſtrickenden Zwang unklarer und finſterer Anſichten deſto offener erleichterte und damit den Sinnen und Leidenſchaften des ge-

meinen Mannes mehr schmeichelte, sobald sich nur das Dasein eines solchen zur Zeit der Richter noch erweisen ließ. Man konnte aber damals noch recht gut sich erinnern, daß ein großer Theil des Volks in der Richterzeit Jehovah unter einem Bilde verehrt habe. Daß dazu jemals in jenen Zeiten das von Jerobeam jetzt gewählte Bild eines Stieres oder Kalbes gedient habe, wissen wir freilich sonst aus keinem geschichtlichen Zeugniß*), so daß man gar vermuthen könnte, Jerobeam habe eine Art von Thierdienst, wie er ihn bei seinem langen Aufenthalt in Egypten gesehen, um so lieber nachgeahmt, da er mit Egypten ein Bündniß zu suchen angewiesen war. Allein Alles weist uns vielmehr darauf hin, daß Jerobeam zufolge der Entstehung und Richtung seines Reiches im Gegensatz zu den Grundsätzen des spätern Salomo und Rehabeam's sich vor eigentlichem Heidenthum und der Einführung neuer Götter streng hüten wollte, während er dem finstern Trieb seines Reichs und zugleich seiner äußern Pracht und Sinnenreiz hochhaltenden Zeit hinreichend dadurch entgegenkam, daß er Jehovah selbst so sinnlich als möglich verehren ließ. Es waren also sicher alte Erinnerungen an die Art, wie Israel selbst in Egypten und später noch bisweilen seinen Gott verehrte, welche Jerobeam zur Wahl dieses Bildes bestimmten**)." Und so ließ er zwei solcher Bilder fertigen und stellte das eine derselben an der südlichen Grenze des Reichs, in dem altheiligen Bethel (s. B. I, 114), und das andere an der nördlichen Grenze in Dan, das früher ebenfalls ein heiliger Wallfahrtsort gewesen war (s. B. I, 116), auf. An jenem Orte wurde zugleich ein glänzender Tempel (ein Haus der Höhen), der mit dem jerusalemitischen wetteifern sollte (und der bis in die Zeit Josia's bestand, 2 Kön. 23, 15) errichtet und unter Leitung von besondern, aus dem Volke gewählten Priestern ein feierlicher Opferdienst eingeführt. Die Feier des Laubhüttenfestes wird — ebenfalls um dem Volke entgegenzukommen, das in den nördlichen Gegenden wohl jetzt erst die Ernte ganz vollendet hatte, — vom siebenten Monat in den achten verlegt und sofort nach allen diesen Vorkehrungen das Wallfahrten nach Jerusalem verboten. „Und bald zeigte sich, wie wohlberechnet auf die Sinnlichkeit des niedern Volkes alle diese Einrichtungen waren; denn sogar nach dem weit nördlich liegenden Dan zog das Volk, als wäre es Ein Mann" ***). — Sollen wir nun die Wirkungen und Einflüsse dieser neuen Gottesverehrung richtig beurtheilen, so müssen wir freilich nach dem schon oben Bemerkten uns davor hüten, den Kälberdienst in Eine Linie mit Götzendienst zu stellen. Man könnte durch die Darstellung der Bücher der Könige, wie noch mehr der Chro-

*) Die Erzählung von dem goldenen Kalb Aarons (2 Mos. 32) legt Ewald, Gesch. I, 122. II, 184 einem sehr späten Verfasser aus dem achten Jahrhundert in den Mund und findet darin Erinnerungen an einen in der Richterzeit stattgefundenen Bilderdienst, bemerkt aber selbst (III, 153) hinwiederum, daß der Bericht von einem „Kälberdienst" vielleicht erst aus Jerobeam'scher Zeit her in die Darstellung gekommen sei.

**) Ewald a. a. O. III, 153.

***) *So übersetzt* Ewald 1 Kön. 12, 30 eine Stelle, die allerdings in der *Uebersetzung von Luther* und De Wette („vor das Eine hin") kaum verständlich ist.

nika*) dazu allerdings versucht sein, welche bei keinem der israelitischen Fürsten ohne Unterschied es unterlassen, darauf hinzuweisen, wie er sich theilhaftig gemacht habe „der Sünde Jerobeams, des Sohnes Nebat", und das ganze Unglück Israels gerade von der Förderung dieser sinnlichen Reichsreligion herleiten (vgl. Bd. I., S. 21). Allein wir dürfen nicht vergessen, daß diese Auffassung von dem Standpunkt des spätern deuteronomischen Verfassers der Bücher der Könige, der nach der israelitischen Katastrophe schrieb, herrührt, und daß erst im Lichte der spätern Zeit (vgl. z. B. Hos. 8, 5. 13, 2), die allerdings, wie wir sehen werden, sehr richtige Anschauung der schweren Folgen jener Reichsreligion sich bilden konnte. Der früheren Anschauung lag sie ganz ferne, was wir am deutlichsten daraus erkennen, daß noch ein Elisa auf keine Weise weder mit Jehu noch mit seinen Nachfolgern ob ihrer Pflege des Kälberdienstes in Streit geräth und daß der Kampf mit dem Prophetenthum unter der Amri'schen Dynastie erst dann auf dem Boden der Religion entbrennt, als im Gegensatz zu der herrschenden Reichsreligion das Heidenthum in Israel eindringt. Vielmehr sollte der Kälberdienst, den Jerobeam pflegte, ein eigentlicher und strenger Jehovahdienst sein, durch den auch zunächst Israel von all' der gefährlichen Ungebundenheit, die unter Rehabeam und seinem Sohne im Nachbarreich begünstigt war, bewahrt blieb. Allein demungeachtet lagen in ihm für die Zukunft in Wahrheit viel größere Gefahren, als in der zeitweisen Duldung des heidnischen Gottesdienstes. Bei diesem konnte es nicht anders sein, als daß man sich des vollen und geraden Gegensatzes desselben zu der reinen Jehovahreligion bewußt blieb und er konnte also bei den Denkenderen und Edleren gerade um so mehr die Werthhaltung der ächt mosaischen Grundlage fördern. Der Kälberdienst dagegen, gepflegt in einer Zeit, wo nach dem Wirken eines Samuel und David die Geistigkeit der Religion und ihrer Forderungen zu klarerer Erkenntniß sich herausgebildet hatte, mußte durch seine Einmischung eines grob sinnlichen Elements in die Jehovahreligion und durch seine eigene innere Verwandtschaft mit dem heidnischen Wesen, den Keim einer unendlichen Verschlechterung der wahren Gottesverehrung nähren, wie ein geheimer Wurm an dem sittlichen Kern der Nation nagen und von innen heraus die Auflösung des israelitischen Volksthums vorbereiten und begründen. Mit seiner Einführung war die Kraft und die Würde der mosaischen Religion dahin, ebendamit aber dem Reiche sein edelstes Lebensmark genommen und — wenn auch unwillkürlich — dem sinnlichen heidnischen Wesen Thür und Thor geöffnet, weswegen ganz richtig die spätere Zeit Kälberdienst und heidnischen Höhendienst in Eins zusammenwirft. Dessen war nun allerdings die damalige Zeit sich nicht in voller Klarheit bewußt; sie konnte das volle Gewicht der daran sich hängenden schweren Folgen noch nicht ahnen. Wir dürfen ebendaher keineswegs denken, daß Jerobeam im lauten Widerspruch mit der öffentlichen Meinung seinen neuen

*) Der Standpunkt derselben ist am besten dadurch bezeichnet, daß 2 Chron. 11, 15 bei Jerobeam von der Einführung der Höhenaltäre für „die Feldteufel (böse Geister) und Kälber" die Rede ist.

Reichsgottesdienſt eingeführt habe. — Aber warum ſollte nicht das bald mehr, bald minder ſtarke Gefühl der Trübung der geiſtigen Wahrheit, ebendamit eines gewaltigen Rückſchritts von der gewonnenen Höhe alle edleren und ferner ſehenden Geiſter überkommen, wie ſollte nicht namentlich das Prophetenthum mit ſeinem reinen Sinn und weiten Blick, und zwar gerade in der erſten Zeit der Einführung am lebendigſten, ein Widerwille gegen dieſe Dinge beſchlichen haben? Je hoffnungsvoller für Ehre und Würde der Nation es die Erhebung der neuen Herrſchaft begünſtigt und von ihm insbeſondere im Gegenſatz zu allem Heidniſchen die Pflege der ächt moſaiſchen Grundlage erwartet hatte, deſto ſtärker mußte nun die Enttäuſchung und der Sturz von der Höhe ſeiner Gedanken ſein. Auf gewaltthätige und rückſichtsloſe Weiſe begann hier das Königthum, im Dienſte politiſcher Klugheit und äußerer Staatsrückſichten, in das Innerſte der altgeheiligten Religion einzugreifen, und ihre ſelbſtſtändige Würde anzutaſten, mit polizeilichen Maßregeln dieſelben zu regeln und für ſinnliche Volkswünſche und gemeine Zwecke mundgerecht zu machen. Das mußte eine Entfremdung, bald ſogar ein förmliches Widerſtreben des ernſten, der Würde ſeiner Sache bewußten Prophetenthums herbeiführen. Aber weil das iſraelitiſche Königthum um ſeiner Exiſtenz willen keinen Widerſpruch von irgend einer Macht zu ertragen vermochte, ſo ſcheute es nun auch vor keinem Mittel zurück, um jeden etwaigen Widerſtand in der Durchführung der Grundſätze, in die es durch die Folgerichtigkeit ſeines Weſens hineingetrieben wurde, zu brechen (1 Kön. 13, 4). So tritt alsbald ein weiteres ſchweres Uebel zu der Erniedrigung der Religion hinzu. Es hängt ſich ſchon an die erſten Schritte der neuen Herrſchaft, wie an alle folgenden, der Geiſt der Gewaltſamkeit, welcher überall da am leidenſchaftlichſten hervorbricht, freilich auch da am meiſten an ſeiner Selbſtzerſtörung arbeitet, wo er in das ſeiner Natur nach freieſte und heiligſte Gebiet der Religion eingreift. — Um ſo mehr erklärt ſich nun aber auch die raſche Wendung, die in den Verhältniſſen zwiſchen iſrael. Königthum und Prophetenthum eintritt. Während nämlich ſo eben jenes durch die Hülfe des letztern gegründet worden iſt, treffen wir auf einmal beide in einer neuen gefährlichen Spannung einander gegenüberſtehend. Es prägen dies die beiden Erzählungen in 1 Kön. 13 und 14, bei denen wir den hiſtoriſchen Kern von der eigenthümlichen Darſtellung und Auffaſſung der Berichterſtatter zu unterſcheiden haben, auf treffende Weiſe aus. Nach der letztern (1 Kön. 14, 1—18) „erkrankt der beliebteſte und hoffnungsvollſte Sohn Jerobeams, Abia, ſchwer zu Thirza. Da wußte der König ſelbſt, der vorher gar unbekümmert war um die Stimme der Propheten, keinen Rath, als ſeine Zuflucht zu jenem damals ſchon ergrauten und erblindeten Propheten Ahija aus Silo zu nehmen, welcher ihm einſt unter Salomo ſelbſt zuerſt das Königthum verheißen hatte und vor deſſen Stimme er daher noch immer im Geheimen die tiefſte Ehrfurcht hegte. Aber ſchon hatte dieſer von aller Berührung mit dem König ſich entfernt und wollte von ihm nichts wiſſen. Es befahl daher der König der Mutter des Erkrankten, verkleidet zu ihm nach Silo zu gehen und ihn um einen Rath, wie einer ſolchen Krankheit

abzuhelfen, zu bitten. So ging sie zu ihm, ganz wie eine arme Frau, ihm weiter keine Geschenke bringend als zehn Brode, ein paar Kuchen und eine Flasche mit Honig. Aber als hätte der wahre Gott ihm schon zum Voraus klar mitgetheilt, wer kommen werde, so weigerte sich der blinde Seher ihre Geschenke anzunehmen, machte ihr Vorwürfe wegen ihrer Verkleidung und trug ihr auf, dem Könige zu melden, wie Jehovah, der ihn einst aus dem Staube erhoben, und gegen den er so undankbar gewesen, bald durch einen andern König sein ganzes Geschlecht vernichten werde; der erkrankte Sohn aber werde, sobald sie ins Haus wieder eintrete, schon todt sein und dieser gegen Jehovah fromme Sohn werde unter allen Nachkommen Jerobeams der einzige sein, welcher allgemein betrauert und ehrenvoll begraben werde. Wirklich ist kaum etwas bezeichnender für die Geschichte Jerobeams, aber auch für die des ganzen Zehnstämmereichs sowie für das alte Prophetenthum selbst, als die gänzliche Veränderung nicht der Ansichten, aber der Ahnungen dieses Ahija: und daß diese Veränderung vollkommen treu geschichtlich ist, läßt sich nicht bezweifeln, so sehr übrigens die besondere Art, wie dies sein letztes Orakel dargestellt ist, nach der eigenthümlichen Art des Erzählers nur auf die Geschichte des nachfolgenden Herrscherhauses vorbereiten soll"*). — Dasselbe Schlaglicht läßt die Erzählung in 1 Kön. 13, 1 — 34 mit der in ihr enthaltenen ächt geschichtlichen Grundthatsache auf die damaligen Zustände fallen. Um sie in ihrer Fassung ganz zu verstehen, haben wir uns an die frühere Bemerkung zu erinnern (s. Bd. I. S. 21. 26), daß sie nach den sichersten Spuren erst einer sehr späten, einer deuteronomischen Zeit angehört und sich damals bildete, als drei Jahrhunderte später der König Josia den Altar zu Bethel zerstörte und durch auf ihm verbrannte Menschenknochen für immer verunreinigte (2 Kön. 23, 15 — 18). „Damals lebte durch ein merkwürdiges Zusammentreffen die Erinnerung an die erste Zeit der Gründung dieses Altars wieder auf. Denn als man solche Menschenknochen aus den bei Bethel liegenden alten Gräbern nahm und nun ein neues Grab der Art öffnen wollte, machten die Einwohner darauf aufmerksam, dies Grab enthalte die Gebeine eines Propheten, welcher zu Jerobeam's Zeiten aus Juda nach Bethel gekommen sei, um kühn vor des Königs Augen und Ohren den Zorn Gottes über diesen Altar und seine künftige Zerstörung zu verkündigen, weshalb König Josia dies Grabdenkmal unberührt zu lassen befahl. Daß nun aber wirklich ein Prophet unter Jerobeam aus Juda**) nach Bethel kam, ist durchaus glaublich: und je strenger dieser König allmälig sein Reich gegen Juda abzuschließen suchte, um seine bedenklichen Religionsneuerungen durchzusetzen, desto eher konnte ein Prophet aus Juda dem höhern Trieb folgen zu müssen glauben (vgl. die Parallele von Amos unter Jerobeam II.). Aber offenbar ist auch, daß nun erst die Geschichte jenes Propheten neu auflebte und zugleich im Lichte dieser um 3½ Jahrhunderte spätern

*) Ewald a. a. O. III, 156 f. — vgl. besonders die Anspielung auf die assyrische Gefangenschaft in 14, 15, wo auch Haine wieder = Ascherim sind.

**) 2 Kön. 23, 18. „von Samaria" ein offenbarer Schreibfehler für „von Juda."

Zeit die neue Gestalt erhielt, in welcher sie jetzt in die Erzählung von Jerobeams Thaten aufgenommen ist. Damals war sogar der Name dieses alten Propheten schon völlig unbekannt geworden; und wie es möglich geworden, daß ein Prophet aus Juda bei Bethel dem Altare gegenüber, dessen Untergang er verkündigte, begraben sei, mochte viel besprochen werden. Wir können die verschiedenen Wechsel, welche die jetzige so spät niedergeschriebene Erzählung durchlaufen haben mag, nicht mehr näher verfolgen. Wie sie aber jetzt lautet, dient sie sichtbar zur großartigen Verknüpfung des Anfangs der Geschichte des Zehnstämmereichs, als dessen Sinnbild dieser Altar zu Bethel gelten konnte mit dem Ende derselben und der noch spätern Geschichte des großen Reformators Josia (s. Absch. XIV)"*). So wird denn nun hier erzählt: Als Jerobeam einst bei einem großen Reichsfeste seine Opfer auf dem großen Altar des Heiligthums zu Bethel dargebracht habe, sei ein Prophet von Juda vor ihn getreten, und habe öffentlich geweissagt, ein späterer Nachkomme Davids, Josia, werde auf diesem Altar die Höhenpriester opfern und Menschengebeine verbrennen und zum Zeichen der Wahrheit dieser Weissagung werde der Altar zerreißen und seine Asche verschüttet werden. Da habe Jerobeam entrüstet befohlen, den Unheilsverkündiger zu greifen, aber siehe da, die Hand, die er gegen den Propheten ausgereckt, sei alsbald verdorrt und das gedrohte Wahrzeichen in Erfüllung gegangen. Als aber nun auf die flehentliche Bitte Jerobeam's und die Fürbitte des Propheten seine Hand wieder hergestellt worden und Jerobeam in ihn gedrungen sei, von ihm eine Erquickung und ein Geschenk anzunehmen, so habe ihm dieser rundum erklärt, es sei ihm durch das göttliche Wort verboten, irgend eine Speise in diesem unheiligen Land anzunehmen. Darauf sei er auch sogleich und zwar, um nirgends aufgehalten zu werden, auf einem andern unbekannteren Wege zurückgekehrt. Doch ein alter Prophet in Bethel, der durch seine Söhne den wunderbaren Vorfall vernommen, sei „getrieben von Neugier diesen Wundermann kennen zu lernen", ihm reitend nachgeeilt, habe ihn richtig nicht weit von Bethel unter einer Terebinthe getroffen und ihn trotz seines anfänglichen Widerstrebens unter dem falschen Vorgeben, von einem Engel dazu beauftragt worden zu sein, vermocht, mit ihm nach Hause zurückzukehren. Allein eben als er begonnen habe, sich hier an Brod und Trunk zu erquicken, sei ihm durch den alten Propheten das ernste Orakel zugekommen, weil er dem klaren ihm zu Theil gewordenen Befehle widerstrebt und sich des Fluches des von Gott verworfenen, unreinen Landes theilhaftig gemacht habe, so solle zum ernsten Zeichen für seine von Gott abgefallene Umgebung sein Leichnam nicht in seiner Väter Grab kommen; und wirklich sei auch auf seiner sofortigen Rückreise sein Leichnam von einem Löwen zerrissen worden. Da sei der alte Prophet auf die Kunde davon ihm abermals nachgegangen, habe den Leichnam wunderbarer Weise noch unverzehrt gefunden und ihn nun unter feierlicher Klage zu Bethel begraben, auch befohlen, seine Gebeine einst an demselben Ort mit dem Propheten beizusetzen, „dessen

*) Ewald a. a. O. III, 159 f.

Ausspruch über den Altar zu Bethel als von Gott kommend, noch zuletzt durch seinen wunderbaren Tod selbst bestätigt worden sei."

Lassen uns aber diese Erzählungen recht deutlich erkennen, welche feindliche Stimmung allmälig von Seiten des Prophetenthums gegen Jerobeam sich bildete, so haben wir darin gemäß den bemerkten tiefern Gründen dieses Verhältnisses bereits eine genügende Erklärung der Erscheinung, warum die Regierung des neuen Herrscherhauses trotzdem, daß dasselbe durch die Wünsche des Volks emporgehoben worden war, nie feste Wurzeln in demselben fassen konnte. Mit dem Prophetenthum stand ihr die erste volksthümliche Macht gegenüber. Nehmen wir dazu die vielfachen äußern und innern Schwierigkeiten ihrer Lage, die natürliche Unzufriedenheit, die sich mit dem Sinken des alten Glanzes des Reiches verband, die Nothwendigkeit bei den unsichern kriegerischen Zuständen ihren hauptsächlichen Rückhalt in einer launischen Militairmacht zu suchen, den Mangel jeder durch Alterthum und ehrwürdige Ahnen geheiligten Autorität, und den von selbst sich gestaltenden Trieb, zum Ersatz für die natürlichen gesunden Unterlagen jeglicher politische Macht in einer rücksichtslosen Anwendung und Uebung strenger königlicher Gewalt eine künstliche Stütze zu finden, so begreifen wir die ganze Unsicherheit der Stellung der israelitischen Herrscherhäuser, die sich auf eine erschütternde Weise sogleich bei dem ersten derselben zum Vorspiel künftiger ähnlicher, durch die ganze Geschichte sich hindurchziehenden, Ereignisse beurkundet. Denn kaum war Jerobeam, der durch seine kräftige Persönlichkeit den Besitz des Throns während einer 22jährigen Regierungszeit (1 Kön. 14, 20) sich gewahrt hatte, gestorben (ums Jahr 963), so tritt die ganze Bodenlosigkeit der neuen Zustände heraus. Sein Sohn Nadab (1 Kön. 15, 25—31) konnte kaum zwei Jahre sich halten. Ein — wie es scheint — unglücklicher Krieg gegen die nach der Theilung des Reichs (s. oben) wieder abgefallenen Philister bringt die längst im Verborgenen schleichende Unzufriedenheit zum Ausbruch. Durch eine aus Veranlassung der Belagerung Gibbethons, einer von den Philistern wieder eroberten Stadt, ausgebrochene Soldatenverschwörung wird Baësa, Sohn Ahija's aus dem Stamme Isaschar, in den Vordergrund geschoben, und trägt kein Bedenken, den Weg zum Thron sich durch grausame Vertilgung aller Glieder des vorherigen Königshauses (vgl. das prophetische Wort 1 Kön. 14, 11 „wer vor Jerobeam stirbt in der Stadt, den sollen die Hunde fressen, wer aber auf dem Felde stirbt, den sollen die Vögel des Himmels fressen") zu bahnen (ums Jahr 961). Doch der auf rohe Gewalt gegründete Thron trägt den Keim des Untergangs wieder selbst in sich. Durch den Wechsel eines Königshauses sind die innern und tiefern Uebel nicht beseitigt und jede blutige That zeugt aus sich selbst neue blutige Thaten (vgl. 1 Kön. 16, 7). So kann nun zwar Baësa abermal in Folge der ungewöhnlichen Kraft seines Wesens, seiner Tapferkeit und Kriegstüchtigkeit 24 Jahre lang seine Herrschaft aufrecht erhalten (1 Kön. 15, 33 f.), allein nur damit desto gewisser an seinem Nachfolger das Schicksal des Jerobeam'schen Hauses sich wiederhole! Nach den vielfach unglücklichen Kriegen seines Vorgängers findet Baësa das Heil seines Reichs und seines Throns in

Wiederherſtellung der Waffenehre — leider durch leidenſchaftliche Erneuerung und Fortſetzung des Kampfes mit dem ſüdlichen Reiche (1 Kön. 15, 16), aus dem uns zur Bezeichnung der ganzen Unſeligkeit dieſes Bruderhaſſes nur ein einzelnes Ereigniß näher beſchrieben wird (1 Kön. 15, 17—22. 2 Chron. 16, 1—6). Nach dieſer Erzählung wird von ihm im zwölften Jahre ſeiner Regierung die jüdiſche Stadt Rama an der großen Heeres- und Landesſtraße von Süden nach Norden weggenommen und ſo befeſtigt, daß dadurch der Verkehr zwiſchen beiden Ländern beherrſcht werden konnte. Es ſollte durch eine Sperre deſſelben das ſüdliche Reich in die Enge getrieben und auf dieſe Weiſe zur Unterwürfigkeit gebracht werden. Und wirklich kommt König Aſſa (ſeit 965) in Juda durch dies Unternehmen in eine ſolche Bedrängniß, daß er ſich auf keine andere Weiſe als durch eine Verbindung mit dem König Benhadad von Damask gegen Iſrael zu helfen weiß. Das war nun freilich zunächſt ein unüberlegter, unpatriotiſcher und unheilvoller Entſchluß Aſſa's, weswegen nach 2 Chron. 16, 7 f. mit Recht der Prophet Hanani den König wegen ſeines Mangels an Muth und Gottvertrauen züchtigt und ihm verkündigt: „Du haſt thörlich gethan; darum mußt du auch von nun an Kriege haben.“ Aber die Hauptverſchuldung traf doch Baëſa, der Aſſa zu dieſem Schritte drängte. Und er war es, der auf dieſe Weiſe ſelbſt zuerſt die unſelige Einmiſchung der aramäiſchen Macht in die innern Verhältniſſe Iſraels herbeiführte, unter der fortan bis zur Erhebung der aſſyriſchen Macht dieſes ſo Schweres zu erdulden hatte. Wie beklagenswerth waren ſchon für die Gegenwart die Folgen davon! Benhadad fällt in Baëſas Reich ein und nimmt ihm die feſten Städte im Norden des Landes an den Quellen des Jordans und längs des Gebirges Naphthali weg, und als Baëſa von Rama abziehen muß, um die nördliche Grenze ſeines Reichs zu decken, weiß Aſſa die günſtige Gelegenheit ſchnell zu benützen, läßt die noch unvollendeten Feſtungswerke von Rama ſchleunigſt mit Aufbietung aller Kräfte zerſtören und dagegen mit den aufgehäuften Bauſtoffen zwei benachbarte Städte Geba und Mizpah zum Schutz gegen neue Einfälle von Norden befeſtigen, das letztere auch, um vor jedem Angriffe gerüſtet zu ſein, mit großen Waſſerreſervoirs (Jerem. 41, 7—9) verſehen. Unter ſolchen Ereigniſſen und unglücklichen Erfolgen mußte das Anſehen und die Macht des Königthums und Herrſcherhauſes in Iſrael wo möglich noch tiefer als zuvor ſinken, und bereits erhebt ſich daher das Prophetenthum in der Perſon Jehu's, des Sohns Hanani, um jenem wegen ſeiner Unwürdigkeit und ſeiner Blutſchulden gegenüber dem früheren Königsgeſchlecht ganz daſſelbe Schickſal vorherzuverkündigen (1 Kön. 16, 1—7)*). So ſtirbt zwar noch Baëſa eines natürlichen Todes und erhält ſein ehrenvolles königliches Begräbniß, allein ſein Sohn Ella (937) wird nun ebenfalls nach einer Regierung von kaum zwei Jahren durch eine Militärver-

*) V. 3. Die richtige Ueberſetzung, die noch viel anſchaulicher iſt, lautet: „ſiehe, ſo fege ich aus hinter Baëſa und ſeinem Hauſe und mache dein Haus wie das Haus Jerobeams.“ — An V. 7 vgl. V. 1 f. erkennt man wieder recht deutlich die Zuſammenarbeitung unſerer Bücher der Könige aus verſchiedenen Stücken.

ſchwörung geſtürzt (1 Kön. 16, 8 f.). Während die iſraelitiſche Hauptmacht wieder vor demſelben philiſtäiſchen Gibbethon liegt, bei deſſen Belagerung einſt der Vater Ella's durch das Heer zum König ausgerufen worden war, ergriff Simri, der Anführer über die Hälfte der Wagen, dieſe Gelegenheit, um einen Bund gegen den ſchwachen und ſchwelgeriſchen König zu Stande zu bringen, überfällt dieſen bei einem üppigen Gaſtmahl in dem Hauſe ſeines Haushofmeiſters Arza zu Thirza und metzelt ihn mit allen Gliedern ſeines Hauſes nieder. „Nur die Königin und die übrigen Weiber des Palaſtes ließ der weibiſche Menſch leben, die ſich dem Mörder ihres Herrn gern ergaben und die Königin Mutter ſcheint ihm mit ihrer Gunſt gar entgegengekommen zu ſein“ (vgl. 2 Kön. 9, 31). Als aber das Heer vor Gibbethon dieſe Schandthaten hörte, erhob es empört darüber ſeinen ihm würdiger ſcheinenden Feldhauptmann Amri zum König und rückte, die Belagerung aufhebend, unter ſeiner Führung geradenwegs gegen Thirza. Das machte dem Treiben des feigen Simri, der die kurze Zeit ſeiner Herrſchaft nur in ſchlaffer Wolluſt hingebracht, ein ſchnelles Ende. Unfähig, ſich in Thirza zu halten, zieht er ſich in das Harem (L. Palaſt) des Königshauſes zurück, läßt dieſes anzünden und ſtirbt auf dieſe Weiſe wie ſpäter Sardanapal mit all' ſeinen Weibern in den Flammen. Seine Herrſchaft hatte nur ſieben Tage gedauert. Aber noch ſollte das Reich zu keiner Ruhe kommen. Gegen Amri erhebt ſich, unterſtützt von einem großen Theil der Iſraeliten, ein Gegenkönig in Thibni, dem Sohn Ginath's, und es koſtete einen nicht weniger denn vierjährigen Bürgerkrieg, bis endlich mit dem Tode Thibni's das Königthum Amri's entſchieden war (1 Kön. 16, 15 f.). Zu einer ſolchen kläglichen Verwirrung und Auflöſung der öffentlichen Verhältniſſe, die wahrlich nur in den ſchlimmſten Zeiten des römiſchen Kaiſerthums ihre Parallele finden zu können ſcheint, ſehen wir nach einem nur 50jährigen Beſtand das Reich Iſrael ungefähr ums Jahr 930 herabgeſunken. Wenn aber daſſelbe nicht ſchon jetzt in Trümmer geht, ſondern noch zwei Jahrhunderte ſein Leben friſtet, ſo kann ſich dies nur aus einer außerordentlich ſtarken und geſunden Kraft des Volkslebens, aus einer im Kern Iſraels feſt gegründeten Anhänglichkeit an göttliche Wahrheit, Zucht und Sitte (vgl. Hoheslied), welche ſogar von den Verderbniſſen des Hofes und den ſelbſtſüchtigen Partheiungen der höhern Regionen nicht erſchüttert werden konnte, erklären. Und daß in dieſer Hinſicht das bald ſtillere, bald lautere Wirken der Propheten, dieſer ächten Gottes- und Volksmänner, von beſonderer und außerordentlicher Bedeutung war, haben wir zumal nach den ſpätern Ereigniſſen als ſicher anzunehmen.

Während nach dem Bisherigen die Zuſtände des Reichs Iſrael ſich immer unſeliger verwirren und die Ahnung eines baldigen traurigen Zerfalls hervorrufen, iſt nun aber in Juda, deſſen Anfänge ebenſo verhängnißvoll zu ſein ſchienen, ſeit dem Regierungsantritt Aſſa's (ungefähr 965), eine entſchiedene Wendung der Dinge eingetreten. Das Reich hat nach wenigen Jahrzehenden ſchlimmer, von Oben genährter Corruption ſeine alten richtigen volksthümlichen Grundlagen wieder gewonnen, indem es dem fremden heidniſchen

Wesen den Krieg erklärt und die Regierung wieder auf den strengen Jehovahdienst und die theokratischen Grundsätze desselben zurückführt. Je wichtiger die Folgen dieses Umschlags für die folgende Entwickelung, für die innere Einheit, die Ruhe, die sittliche Gesundheit und Erhebung des Reichs sein mußten, und je mehr diese Thatsache die zähe Lebensdauer desselben in den kommenden Zeiten verständlich macht, desto stärker muß sie hervorgehoben werden. – Auch hier lag der tiefere Grund des Umschwungs in den Propheten, deren Einfluß wir uns trotz ihrer verborgenen den Augen der Menge und darum auch der Geschichte sich leicht entziehenden Thätigkeit im Einzelnen und Kleinen nicht stark und nachhaltig genug denken können. Einige der damals wirksamen Propheten werden uns wenigstens im Allgemeinen bekannt (2 Chron. 15, 1. 8. 16, 7. Asarja, Hanani). Daß aber die von ihnen gepflegte Richtung zur herrschenden ward, und die Grundsätze der Davidischen Regierung wieder leitend wurden, das war das Verdienst Königs Assa's selbst. Die vorliegenden Berichte (in 1 Kön. 15, 9 f. und 2 Chron. 14, 1 f.) stimmen darin überein, daß er in Erkenntniß des Unheils, das der unsittliche heidnische Götzendienst für Fürst und Volk mit sich führte, alle Spuren desselben in Juda getilgt habe. „Er that, das dem Herrn wohl gefiel, wie sein Vater David. Er zerbrach die Säulen und hieb die Ascherenbilder um, verjagte die Kedeschen aus dem Lande und that so alle Götzen ab, die seine Vorfahren aufgestellt hatten*)". Und so durchgreifend war der Ernst seines reformatorischen Wirkens, daß er sich nicht scheute, die Königin Mutter**), welche ihre Anhänglichkeit an den häßlichen Götzendienst durch Aufstellung eines Phallus***) im Hain der Aschera beurkundet hatte, von ihrer Würde absetzte und ihr Götzenbild zu Asche verbrannt in den Kidron werfen ließ, während er die Weihgeschenke seines Vaters, welche die Götzenpriester in ihre Heiligthümer gebracht hatten oder bringen wollten, zugleich mit den seinigen in Jehovah's Haus aufnahm und den großen durch Götzenpriester entheiligten Altar in demselben wieder herstellte (1 Kön. 15, 15. 2 Chron. 15, 8). Wie mit dieser Reformation auch ein wunder-

*) Wenn in 2 Chron. 14, 2—4 gemeldet wird, er habe auch die „Höhen" abgethan, so läßt sich dies bei dem Widerspruch mit 1 Kön. 15, 14., 2 Chron. 15, 17 nur so erklären, daß darunter blos die heidnischen Höhen verstanden werden, während die dem Jehovahdienst gewidmeten Höhen fortdauerten. vgl. ebenso 2 Chron. 17, 6 mit 20, 33.

**) Maacha, Nachkommin Absaloms. Auffallender Weise wird aber ihr derselbe Name beigelegt, wie der Mutter seines Vorfahren. 1 Kön. 15, 10. 13. 2 Chron. 11, 18—22. 15, 16. — Sodann ist 2 Chron. 13, 2 wieder ein anderer Name für die Mutter Abiams genannt, so daß hier den Berichten offenbar Mißverständnisse oder Texteskorruptionen zu Grunde liegen.

***) Hebr. und L. Miphlezeth, in dem Ewald und Movers das Obige finden. vgl. oben Abschn. I, S. 34 1 Kön. 15, 13 richtige Uebersetzung: „und auch Maacha, seine Mutter, setzte er ab von (der Würde) der Königin, weil sie ein Götzenbild gemacht hatte der Aschera und Assa rottete ihr Götzenbild aus und verbrannte es im *Thal Kidron.*" — V. 15 besser: — — und was geheiliget war, das brachte er ein *zum Hause des Herrn* (Jehovah's).

barer Aufschwung des Sinns für vaterländische Ehre und Selbstständigkeit und eine Kräftigung des Nationalgeistes Hand in Hand ging, das zeigte sich bald in der erneuerten, keine Opfer scheuenden Sorge für Befestigung des Landes (2 Chron. 14, 7—9) und Erhöhung der Kriegsmacht, zu welcher Assa die anfängliche zehnjährige Ruhezeit unter seiner Regierung (2 Chron. 14, 1., vgl. jedoch 1 Kön. 15, 16) benützte. Und als nun später, wir wissen es nicht aus welcher Veranlassung, — vielleicht, weil Assa den seit den Zeiten Rehabeams an Egypten geleisteten Tribut verweigerte? — Serah*), der König der Aethiopier (Mohren) mit einem ungeheuren Heere**) heraufzog, um Juda zu erobern, so vermochte er zwar bis Maresa in der südwestlichen Ebene des Landes vorzudringen, allein hier bringt ihm das von einem ganz neuen höhern Geiste getragene und durchglühte kleine Volk der Juden unter der Anführung seines tapfern Fürsten im Thale Zephata eine völlige Niederlage bei, verfolgt ihn bis Gerar an der südlichsten Grenze Palästina's und kehrt mit unermeßlicher Beute zurück. Um so stärker mußten sich aber jetzt die Gemüther in der neu erkannten Wahrheit der Jehovahreligion befestigt und zur erneuerten Liebe der mit ihr gegebenen edlen Volksgüter getrieben fühlen***), so daß die lange 41jährige Regierungszeit Assa's das Bild einer stetigen Hebung der Zustände erkennen läßt! Allerdings tritt im Verlaufe seiner Regierung†) das oben schon näher berührte beklagenswerthe Ereigniß des Bruderkampfs mit Israel ein, in dem beide Reiche gegenseitig Ehre und Macht schmählich einbüßen. Und dazu kam, daß das von seiner Seite mit Syrien eingegangene Bündniß die gerechte Entrüstung des für des Vaterlandes Ehre und Würde warm fühlenden Prophetenstands hervorruft, und ihn in Folge von Gewaltthätigkeiten, zu denen er sich in Ueberhebung seiner königlichen Gewalt hinreißen ließ — er warf den Propheten Hanani wegen seiner freimüthigen Aeußerungen ins Gefängniß und leitete auch gegen andere Personen, die sich an ihn anschlossen, Verfolgungen ein — in Kampf mit der prophetischen Macht verwickelte††). Allein dieser scheint mehr vorübergehend gewesen zu sein (2 Chron. 16, 10) und die schlimmen Folgen jenes Bündnisses erstreckten sich doch zunächst nur auf Israel. „Und so mehrte sich der Wohlstand des Reichs, das immer ruhiger und glücklicher wird, sichtbar während der langen mehr als 40jährigen Herrschaft Assa's

*) Ob gleichbedeutend mit „Osorchon", dem Nachfolger Sisaks, dem zweiten König des bubastischen Königshauses in Egypten — nach einheimischen Quellen?

**) Zu den großen Zahlen, die hier erscheinen, bemerkt Ewald: „Der Chroniker mag nach der Sitte seiner Zeit, wo die großen Heere der Perser bekannt waren, dieselben frei erneut haben."

***) Nach 2 Chron. 14, 7—15, 15, wo abermals die eigenthümliche Darstellung des Chronikers von dem historischen Kern zu trennen ist.

†) Die chronologische Bestimmung in 2 Chron. 16, 1 will sich in die sonstige Ordnung nicht einfügen.

††) Vgl. 2 Chron. 16, 1—10. — V. 10. Bessere Uebersetzung: „Und Assa ward unwillig über den Seher und legte ihn ins Stockhaus; denn in Entrüstung handelte er) *mit ihm deshalb.* Auch bedrückte Assa etliche vom Volk zu damaliger Zeit."

(vgl. 1 Kön. 15, 23). Es bezeichnet alſo die Zeit Aſſa's die ſchöne Mitte des erſten Jahrhunderts nach Salomo, wo ſich demnach entſchied, daß eine höhere Kraft zur thätigen Förderung der wahren Religion ihm innwohne und eine längere Dauer ihm beſchieden ſei." *) Als er in hohem Alter und hoher Ehre ſtarb, konnte er ſeinem Nachfolger und Sohn Joſaphat (917) ein blühendes, nach innen wohl geordnetes, nach Außen geachtetes Reich hinterlaſſen.

Was dazu aber weſentlich beigetragen hatte, das war ein nach den Kämpfen mit Baëſa und Ella (ſ. S. 146) noch während ſeiner Regierungszeit günſtiger gewordenes Verhältniß zu dem Bruderreich Iſrael — und damit werden wir von ſelbſt wieder veranlaßt, den oben abgebrochenen Faden der Geſchichte dieſes Reichs wieder aufzunehmen. Nach einer Reihe aufeinanderfolgender Palaſt- und Militärrevolutionen hatte hier endlich Amri mit kräftiger Hand und klugem Sinn die Zügel der Regierung zu führen begonnen (ungef. 931) — und damit ſchien eine glücklichere Zeit für Iſrael anzubrechen. Das Wenige, was wir von ihm erfahren (1 Kön. 16, 23 f.), läßt uns in ihm einen ebenſo thatkräftigen als umſichtigen Fürſten erkennen. In der klaren Erkenntniß, daß zur Stärkung und Unabhängigmachung der königlichen Macht weſentlich eine feſte, gegen innere und äußere Angriffe widerſtandsfähige Hauptſtadt gehöre, verlegt er den Königsſitz von Thirza auf einen bis jetzt unbewohnt geweſenen, aber zur Anlegung einer Feſtung wie gemachten Bergvorſprung, von dem frühern Eigenthümer (Semer) Samaria genannt, im Nordweſten von Sichem. Die ſpätere Geſchichte wird es zeigen, wie viel dieſe kluge Wahl zur Stärkung des Reichs in den Kämpfen mit den Syrern beitrug, wie an jener mehr als einmal die Wogen ihrer anſtürmenden Fluthen ſich brachen. Das Andere aber, was wir aus dem Stillſchweigen über das Gegentheil erkennen können und was einen förmlichen Umſchlag der Politik erkennen läßt, iſt, daß, wie es ſcheint, ſchon Amri, anſtatt ſeine Kräfte im Kampf mit Juda zu erſchöpfen, mit ihm Frieden ſchließt und dadurch eine noch innigere Verbindung beider Reiche unter ſeinen Nachfolgern vorbereitet. Hätte dieſe Wendung nur auf dem rechten Grunde, auf dem Gefühl deſſen, was die Ehre und Würde der Einen Nation und ihre höhere Beſtimmung erfordere, geruht! Aber ſie ward, wie wir deutlich ſehen, nur durch Rückſichten äußerlicher politiſcher Klugheit herbeigeführt, namentlich zunächſt durch das fortwährende Andringen der aramäiſch-damaſceniſchen Macht, mit deren Inhaber Benhadad Amri endlich (nach anderweitigen gelegentlichen Bemerkungen 1 Kön. 22, 3 und 1 Kön. 20, 34) unter erniedrigenden Bedingungen Frieden zu ſchließen genöthigt war. Sie beſtanden im Abtreten

*) Ewald a. a. O. III, 186. — Die Berichte erzählen uns noch, daß Aſſa gegen die Zeit ſeines hohen Alters viel an Fußkrankheiten litt. „Daß er dabei auch Aerzte um Rath fragte, weiſt auf eine hohe Bildung hin, welche ſich damals noch von Salomo's Zeiten her in Juda erhielt, obwohl der Chroniker nach der ſtarreren Anſicht vom wahren Heilswege, welche ſich zu ſeiner Zeit feſtzuſetzen ſuchte, ihm blos darüber Vorwürfe macht" (2 Chron. 16, 12, vgl. 1 Kön. 15, 23, Ewald a. a. O.).

mehrerer transjordanischen Städte, unter anderen Ramoth in Gilead und dem Rechte für die Syrer, sich Straßenviertel in Damask (zum Behuf des Handels) zu bauen*). So erstarkt denn in dieser Friedenszeit das Reich Israel allerdings sichtbar wieder; Amri ist im Stande seine ganze Kraft auf die Ordnung der innern Verhältnisse zu verwenden, wird durch die Entschiedenheit, mit der er auftritt, der innern Partheiungen Herr und vermag dem Thron allmälig eine festere Grundlage wieder zu geben, wie wir daran erkennen, daß sein Geschlecht in der Folge länger als irgend ein vorhergegangenes denselben zu behaupten vermag. — Allein damit waren die tiefer sitzenden Schäden der innern Zustände nichts weniger als beseitigt. Vielmehr tritt das Uebel, an dem das Reich Israel von Anfang an krankte, das Uebel fürstlicher Willkür und Gewaltsamkeit immer stärker hervor. Kriegerischer Gewalt verdankte Amri die Erhebung zum Thron, auf sie stützt er fortan vorherrschend seine Macht, trennt sich damit immer mehr von den volksthümlichen Grundlagen des Reichs und bereitet auf diese Weise einem, selbst offenen Widerspruch mit dem edleren Volksgeist nicht mehr scheuenden, rücksichtlosen Fürstenregiment den Weg. „Amri that, was dem Herrn übel gefiel und war ärger, denn alle die zuvor gewesen waren," sagen die Königsbücher (1 Kön. 16, 25) auf bezeichnende Weise und weisen damit sehr deutlich auf den unter der neuen Soldatenherrschaft immer stärker werdenden Riß und Bruch mit dem die alten geistigen Güter des Volks warm umfassenden öffentlichen Meinung und deren Vertretern, den Propheten, hin**). Damit war Alles, was von Gewinn in der äußern Ruhe und Befestigung der Zustände erobert war, von neuem in Frage gestellt und mitten in einer Zeit wiederkehrenden scheinbaren Glücks und des sich hebenden Wohlstands ein sicherer Keim neuer unheilvoller Verwirrung und unausbleiblichen Verderbens gelegt.

Durch diese Bemerkungen erhalten wir den rechten Schlüssel zum Verständniß der kommenden Zeit. Erbe des Throns und der Richtung seines Vaters nach 12jähriger Regierung ist (919) Ahab (1 Kön. 16, 28 f.), seiner Gesinnung nach — nicht wie sich manche ihn vorstellen möchten, ein grausamer Wütherich, sondern — einfach ein Mann, genährt von Gedanken fürstlicher Allmacht, eitel, sinnlich und prachtliebend. „Nicht unkriegerisch und unempfindsam für die Ehre seines Hauses und Volkes, theilweise auch wieder glücklich gegen die Aramäer kämpfend, liebt er doch mehr den Frieden mit all seinen Künsten und Vortheilen, befördert ihn auch selbst, so viel er kann."***) Seinem Sinne gemäß, fühlt er sich zu einer innigen Verbindung mit dem Handels- und Kunstvolk Phöniziens hingezogen und heirathet Jesebel, die

*) Ewald findet — wie mir scheint, nicht ganz passend — in der Stelle 1 Kön. 20, 34 — „das Recht, sich Straßen in das Reich zu machen."

**) Der Prophet Jehu, der nach 1 Kön. 16, 1 in Israel wirkt, erscheint später in Juda 2 Chron. 19, 2. 20, 34, wohl weil er von Amri vertrieben war?

***) Ewald a. a. O. III, 170 f.

Tochter des sidonischen (und nach andern Berichten *) zugleich tyrischen) Fürsten Ethbaal (Ithobalus), welcher früher Priester der Astarte gewesen und seinen Bruder Pheles (Pygmalion) gewaltsam vom Throne verdrängt hatte.**) So vermag er seiner Neigung zur Entfaltung fürstlichen Glanzes und der Pflege aller schönen Künste sich noch mehr hinzugeben. Es wird uns andeutungsweise von zahlreichen Bauten seiner Regierung, unter denen als besondere Merkwürdigkeit „sein elfenbeinernes Haus" erwähnt wird, erzählt (1 Kön. 22, 39) und gelegentlich der Bau eines neuen großen Palastes mit ausgedehnten Gartenanlagen in der fruchtbaren Ebene Jesréel (1 Kön. 21) erwähnt.***) In allen dem können wir zugleich die unverkennbaren Zeichen eines durch den gesteigerten Verkehr und den Gewinn neuer Verbindungen geförderten Wohlstands erkennen, so daß die Lage des Volks — vollends im Glanze der fürstlichen Prachtentfaltung, wenigstens in den ersten Regierungsjahren Ahabs — als eine äußerlich nicht unglückliche erscheint. Dazu trug auch jetzt wieder ganz wesentlich das friedliche Verhältniß bei, in das Ahab sich mit dem südlichen Reiche setzte, und welches jetzt zu einem förmlichen Bündniß gegenüber von den auswärtigen Feinden sich gestaltete (1 Kön. 22. vgl. 2 Kön. 3). Und wie Vieles hätte das Reich Israel nicht blos für äußere Kräftigung, sondern für die Hebung und Stärkung seines innersten Lebens gerade aus dieser Verbindung jetzt vollends gewinnen können, wenn nicht die Eitelkeit und Verblendung seines Fürstenhauses es auf der andern Seite nicht blos dieses Segens beraubt, sondern gerade jetzt durch eine unselige Verletzung der gesunden und unantastbaren Grundlagen seines Volksthums in die verderblichsten Verirrungen und Verwirrungen geworfen hatte!

Beinahe zu gleicher Zeit ungefähr mit Ahab hatte hier — in Juda — Josaphat (917), der Sohn Assa's, den Thron bestiegen und war mit noch größerer Entschiedenheit rücksichtlich der Pflege der altväterlichen reinen Religion in die Fußtapfen seines Vaters getreten (1 Kön. 15, 24. 22, 41 f. 2 Chron. 17—20). In enger Gemeinschaft mit dem Prophetenthum (1 Kön. 22. 2 Kön. 3, 11. 2 Chron. 29, 14. 20) vertilgt er die letzten Reste des Heidenthums (1 Kön. 22, 43. 47.†) 2 Chron. 17, 6). Was aber aus seiner

*) Josephus, jüd. Alterth. 18, 13, 1. — Sidon stand damals unter der Oberherrschaft der Tyrier.

**) Josephus gegen Apion 1, 18. — Nach andern Nachrichten fällt der Regierungsantritt Ethbaals mit der Verdrängung der Dynastie Hirams und Ermordung seines letzten Nachkommen zusammen. Vgl. oben Abschn. I, S. 15 f.

***) „Unter seiner Herrschaft stellte auch ein gewisser Chiel aus Bethel, offenbar ein unternehmender reicher Mann, die seit Josua's Eroberung noch immer in Trümmern liegende Stadt Jericho wieder her. Freilich verlor er bei dieser Wiederherstellung 2 Söhne, so daß dadurch die alte Erinnerung an den Fluch, welchen einst Josua über diese Stadt nach ihrer Eroberung gesprochen, wiederholt auflebte (1 Kön. 16, 34), allein die Stadt blieb doch seitdem immer wiederhergestellt, wie sie es des fruchtbaren Bodens wegen, in dem sie liegt, ganz verdiente." Ewald a. a. O. S. 170.

†) Hier abermals Widerspruch zwischen 1 Kön. 22, 44 und 2 Chron. 17, 6, der sich nur dadurch löst, daß der Chroniker die altisrael. Götzendienste mit dem heid-

Regierungszeit zur Bezeichnung des höhern Geistes, in dem er das Volk leitete, besonders hervorgehoben wird (2 Chron. 17, 7—9. 19, 5—11), das ist, daß er als die höchste Aufgabe aller Regentenweisheit Verbreitung sittlicher Bildung durch Belehrung über das göttliche Gesetz und fürs andere die Sorge für die Einrichtung einer tüchtigen unabhängigen und unpartheiischen Rechtspflege erkannte. Um das Volk in der genaueren Kenntniß der Religion und der Gesetze zu unterrichten, sandte er 5 der angesehensten Männer (Fürsten = Sarim) weltlichen Standes mit 2 Priestern und 9 Leviten aus, die an der Hand des Gesetzbuchs*) „den Segen gehöriger Gesetzeskenntniß, welchen man freilich zu Jerusalem stets in Ueberfluß haben konnte, in die kleinsten Orte der Landschaft zu verbreiten." Dann richtete er aber auch, statt daß früher der König alle von Schiedsrichtern nicht geschlichtete Rechtssachen entschied, ein geordnetes, von der königlichen Gewalt unabhängiges, selbstständiges Gerichtswesen ein, indem er unter der Leitung eines angesehenen Laien für jede Stadt einige Richter (ohne Zweifel aus der Zahl der Leviten) für weltliche Dinge („Sachen des Königs") aufstellte und daneben in Jerusalem ein oberstes Gericht aus Stammhäuptern und Leviten, den Hohenpriester Amarja an der Spitze, für kirchliche Dinge einsetzte.**) „Sehet zu, was ihr thut; denn ihr haltet das Gericht nicht den Menschen, sondern dem Herrn und er ist mit euch im Gericht. Darum lasset die Furcht des Herrn bei euch sein und hütet euch und thut es; denn bei dem Herrn unserm Gott ist kein Unrecht, noch Ansehen der Person, noch Annehmen des Geschenks" lautet das schöne, ächt israel. Wort an die Richter bei ihrer Einsetzung nach dem Chroniker. So bekundete denn auch die sonstige Thätigkeit Josaphats die Sorge für das Volk, welche das Kennzeichen des ächten Fürsten ist und sich ferner in Sammlung aller möglichen Vertheidigungsmittel zum Schutze der Einwohner und in Errichtung von Vorrathshäusern aussprach (2 Chron. 17, 12 f.). Dadurch kam es, „daß der Herr ihm das Königreich bestätigte" und sein Haus tiefe Wurzeln im Boden des Volksthums schlug (2 Chron. 17, 5), also daß noch der Chroniker in der Nachwirkung des Andenkens an den theuern Fürsten seine Regierung mit besonderer Rücksicht und Liebe hervorzuheben sich gedrungen fühlt! Auch nach Außen konnten die glücklichen Wirkungen einer solchen Regierung nicht ausbleiben. Die Philister erkennen theilweise wenigstens ihre Tributpflichtigkeit wieder an;***) auf der andern Seite erstreckt sich seine Herrschaft weithin über die arabischen

---

nischen Höhencultus in Eine Linie stellt, während die erstern nach allen Nachrichten bis in die Zeiten Josia's fortdauerten. Vgl. daneben 2 Chron. 20, 33.

*) „Nicht des jetzigen Pentateuchs, wie etwa der Chroniker meinen konnte; es konnten aber andere alte Gesetzeswerke damals gebraucht werden." Ewald.

**) 2 Chron. 19, 8 richtiger übersetzt: „und aus Stammhäuptern von Israel zum Gerichte Jehovah's und für die Rechtsstreite und sie kehrten zurück nach Jerusalem — — — 10. — — — es sei über Blut oder über Gesetz und Gebot und Satzungen und Rechte ꝛc.

***) 2 Chron. 17, 11 bessere Uebers.: „Und Etliche von den Philistern brachten den Josaphat Geschenke und Silber zum Tribut."

Beduinenſtämme (2 Chron. 17, 11), die ihm jährliche Geſchenke liefern und endlich gelingt es ihm auch, das unter ſeinen Vorfahren wieder ſelbſtſtändig gewordene edomitiſche Gebirgsland in unmittelbare Abhängigkeit („ſo daß ſie keinen König mehr hatten" 1 Kön. 22, 48) zu bringen. Aus dem glücklich geführten Krieg iſt uns in den BB. der Chronik (2 Chron. 20, 1—30) die — allerdings etwas getrübte und nicht mehr ganz durchſichtige — Erinnerung an ein einzelnes Ereigniß deſſelben aufbewahrt, welches ganz geeignet iſt, den ſtarken friſchen Muth, den die damalige Zeit auf dem Grunde der Beſeelung durch die höhern Wahrheiten des gemeinſamen Glaubens in ſich trug, in einem Bilde abzuprägen. Die wachſende Macht Joſaphats vereinigt die Ammoniter, Moabiter, Maoniter*) und Edomiter zu einem großen Völkerbunde und bereits ſind dieſelben von Süden her bis nach Hazezon Thamar = Engeddi an der Oſtſeite des todten Meeres vorgedrungen, als Joſaphat erſt von der drohenden Gefahr Kunde erhält und kaum noch Zeit gewinnt, ſein Heer in Eile zu ſammeln. Da verkündigt nach einem vorhergegangenen ernſten Faſten der Prophet Jehaſiel voll Begeiſterung demſelben, es dürfe nicht zagen noch ſich fürchten vor dem großen Haufen der Feinde; denn, „nicht ihr ſtreitet, ſondern Gott. — — — der Herr iſt mit euch!" Und ſiehe da, als daſſelbe durch die Wüſte Thekoa an den Eingang des Thales vor der Wüſte Jeruel auf die Berghöhe kam, wo die Feinde am Gebirgskamm Ziz heraufgeſtiegen waren und wo man einen Ueberblick über die ganze Wüſte hatte, bot ſich ihm der unerwartete Anblick eines Leichenfeldes dar. Die Feinde, einander ſelbſt mißtrauend, waren in der Meinung, ſie ſeien in einen Hinterhalt gefallen, in einen gegenſeitigen Kampf gerathen und dadurch wurde es Joſaphat leicht, den glänzendſten Sieg zu erringen und mit reicher Beute zurückzukehren.**) Durch die darauf folgende Unterwerfung Edom's ward ihm der Gedanke nahe-

*) 2 Chron. 20, 1 ſtatt dem unverſtändlichen „Amunim" zu leſen — „Maonim" — einer Völkerſchaft, etwas öſtlich von Edom und Petra. — V. 2 ſtatt „von Syrien" (= Aram) zu leſen: „Edom." Vgl. v. 10. 22. Seir.

**) So ungefähr kann man ſich den Vorgang nach der unklaren Darſtellung in V. 22 f. denken. V. 16 zu leſen: „und ſiehe ſie werden an der Anhöhe Ziz heraufziehen und ihr werdet ſie treffen am Ende des Thales vor der Wüſte Jeruel. V. 22. — — — ſtellete der Herr einen Hinterhalt wider die Kinder Ammon ꝛc. — — V. 23. — — und da ſie die Bewohner von Seir vernichtet hatten, half einer wider den Andern zum Verderben. V. 24. Da aber Juda auf die Berghöhe kam, da man ſchauet nach der Wüſte ꝛc." — Ewald ſagt: (a. a. O. III, 190. A. 2). „Der Hinterhalt oder die Nachſteller in V. 22 können nach dem Zuſammenhang nur eine Art böſer Geiſter ſein, denen man ſpäter den wunderbaren Sieg zuſchrieb. V. 23 enthält dann die irdiſche Ausführung zu der himmliſchen Zurüſtung in V. 22. In Wirklichkeit waren es die (auch ſonſt von jetzt an als hinterliſtig bekannte) Idumäer, von denen die Ammoniten und Moabiten ſich irregeführt hielten. — Auch Winer a. a. O. läßt den Hinterhalt aus Seiriten (Edomiten) beſtehen, „welche, irre geleitet durch das Blaſen der Judäer über ihre eigenen Verbündeten herfallen. Dies brachte die Ammoniter und Moabiter des Hauptheeres zur Wuth gegen die Seiriter, und ſie kehren, ſo viel ihrer dem wirren Kampfe entronnen waren, ihre Waffen gegen die noch übrigen Seiriten des Hauptheeres u. ſ. w."

gelegt, von der nun wieder gewonnenen Küste des ailanitischen Meerbusens, von Ezeongeber aus, die einst unter Salomo's glänzender Herrschaft so gewinnreiche Schifffahrt nach Ophir wieder aufzunehmen (1 Kön. 22, 49 f. 2 Chron. 20, 36)*) und dafür eine große Schiffsflotte bauen zu lassen. Leider zerstörte dieselbe, ehe das Unternehmen ausgeführt werden konnte, ein Sturm**) und als später der Nachfolger Ahabs, Ahasja, ihm die Theilnahme an einem neuen Versuch (ohne Zweifel mit Hilfe der befreundeten Phönizier) anbot, fand Josaphat nicht mehr gerathen, darauf einzugehen. Wenn aber der Plan auch keine weitern Folgen hatte, bleibt er doch ein sicherer Beweis für die Unternehmungslust und den frischen aufstrebenden Sinn, der die glücklichen Zeiten Josaphats, in denen Fürst und Volk ein gemeinsames Wohlgefühl durchströmte, bezeichnete.

„So vereinigt sich Alles, um in diesen Zeiten noch eine schöne Nachblüthe der Davidischen Zeit erkennen zu lassen. Die heidnischen Bestrebungen, welche in den letzten Zeiten Salomo's und in den nächsten nach ihm das Licht des Davidischen Reiches getrübt hatten, waren beseitigt. Das Beschneiden der stolzen Kräfte selbst, welche unter Salomo die Adern des Reichs auf's üppigste durchströmten, diente dazu, um es noch einmal zu der Gesundheit seiner ursprünglichen, beschränkten, aber kernhaften Zustände zurückzuführen. So ward denn das ganze Volk mit seinen mannhaften Königen Assa und Josaphat noch einmal von dem reinen Feuer des stärksten Vertrauens auf alle die geistigen Güter der wahren Gemeine durchglüht und während die Davidisch-Salomonische Kunstthätigkeit in dem kleinern Reiche ungestört sich herrlich fortentwickelte, scheint auch der Geist einfach kräftiger Religion dauernd in sein Herz zurückzukehren und ihm den möglichst besten Ersatz für die erlittenen Verluste zu geben.“***) Um von der reinen einfachen Hoheit desselben ergriffen zu werden, darf man sich nur dem Eindruck der herrlichen Lieder hingeben, die ohne Zweifel dieser Zeit ihre Entstehung verdanken, wie etwa Ps. 20. 23. 17, 1—7. (1 Sam. 2, 1—10). „Denn alle diese athmen noch den ächten Geist der alten Religion, das ungebrochene, starke Vertrauen auf Jehovah und das vornämlich in den großen Volksangelegenheiten und Kriegen gegen die Heiden und zwar nicht blos auflodernd im Feuer außerordentlicher seltener Erhebungen, wie auch später noch ein solches Feuer sich rasch entzündete, sondern mehr als ebenmäßige Gesinnung des ganzen Lebens.“

Aber welches Gegenbild dieser Zustände nun in Israel, wo bei allen auch hier gegebenen Bedingungen eines Aufschwungs und Fortschritts

---

*) Ueber diese Stellen s. B. I, S. 17.

**) Der Chroniker leitet nach seiner Art das Unglück von der von ihm gemißbilligten Verbindung Josaphats mit Israel her.

***) Ewald a. a. O. III, 193. 194. — — Psalm 23 und 27 legt derselbe Assa in den Mund; Ps. 20 = ein Gesang zu einem feierlichen Tempelopfer bei einem Kriegsauszug Assa's. 1 Sam. 2, 1—10 = ursprünglich ein Siegeslied (Josaphats?) nach einem erfochtenen Siege.

zum Beſſern ein ſinnlicher und launiſch-übermüthiger ſchwacher Fürſt das Reich in den größten und tiefſten innern Zwieſpalt damit ſtürzt, daß er im ſchneidenden Gegenſatz zu Joſaphat mit einer völligen auffallenden Entfremdung vom urſprünglichen Volksgeiſt alle Errungenſchaften der hohen Vergangenheit Iſraels auf das Spiel ſetzt. Stärker konnte hier kein Fürſt das edlere Volksgefühl beleidigen, als dadurch, daß Ahab im Widerſpruch mit der bisher auch im Kälberdienſt noch ſtreng feſtgehaltenen und nun im Bruderreich Juda's neu aufblühenden Jehovahreligion den heidniſchen Götzendienſt mit all ſeinen ſittlichen Greueln nicht blos duldete, ſondern auf eine ſchreiende Weiſe bevorzugte oder gar zum Alleinherrſchenden zu machen ſuchte, alſo daß „Ahab mehr that, den Gott Iſraels zu erzürnen, denn alle Könige Iſraels vor ihm" (1Kön. 16, 31 f.). Es war dieß die traurige Wirkung der mit Phönizien gepflegten und durch die Heirath mit Jeſebel beſiegelten Verbindung. Hochmüthig und herrſchſüchtig mit übermüthiger Verachtung auf das fremde Volk herabſchauend, dazu als Prieſtertochter fanatiſch für ihren heimathlichen Cult eingenommen, weiß die letztere den ſchwachen Fürſten ſo zu beherrſchen, daß dieſer willenlos ſich als Werkzeug ihrer Pläne gebrauchen läßt. In Folge davon wird in Samaria ein großartiger Tempel dem phöniziſchen Baal, und eben ein ſolcher der Aſchera*) zu Ehren, mit den entſprechenden Götzenbildern und Säulen errichtet (vgl. 1 Kön. 18, 19. 2 Kön. 3, 2. 10, 25—27) und zur Verſehung des glänzenden pomphaften Götzendienſts (ſ. Abſchn. 1, S. 44) an beiden eine große Anzahl von Prieſtern angeſtellt. Es wird ausdrücklich erzählt, daß Ahab bei all' dieſen Heiligthümern ſelbſt geopfert habe und mit welcher Rückſichtsloſigkeit er dieſe Art des Gottesdienſts durchgeführt habe, davon dient die ſpätere Geſchichte des Elias zum ſprechenden Beweis. Wenn aber die Geſchichte uns in tauſendfältigen Beiſpielen lehrt, welche heilloſe Verwirrung der Gewiſſen, welche Schwächung der ſittlichen Ueberzeugungskraft, welche Trübung der reinen Elemente der Gottesverehrung, jedes gewaltthätige Eingreifen weltlicher Macht in das Innere der Religion überhaupt mit ſich führe, wie mußte nun vollends durch die Pflege eines ſo niedrigen, den Sinnen ſchmeichelnden Gottesdienſtes unter königlicher Protektion eine innere Zerrüttung des Volks befördert werden! — Wo keine Scheu, die Rechte des Glaubens, als des Heiligſten, eines Volks anzutaſten, vorhanden iſt, da verbindet ſich damit von ſelbſt auch Mißachtung des ſonſtigen menſchlichen Rechts von Seiten der nur ihrer eigenen Laune und Willkür dienenden Fürſtenmacht. Daher kann es nicht fehlen, daß die Regierung Ahab's auch zu einer Reihe empörender Ungerechtigkeiten in bürgerlichen Dingen hingeriſſen wird, während — wie wir ſchon oft bemerkten — der Geiſt des iſrael. Volks für nichts ein zarteres, empfindlicheres Gefühl hatte, als für die Verletzung ſeines regen Rechtſinns (Bd. I, S. 64). So wirkt Alles zuſammen, um das hier in ſeinen theuerſten Gütern bedrohte, in ſeinen heiligſten Angelegenheiten mißhandelte Volk in Kampf mit einem entarteten Königthum, das aus einer Inſtitution für den Schutz der Rechte und Freiheit des

*) 1 Kön. 16, 33. 18, 19 wieder ſtatt „Hain" „Aſchera" zu leſen.

Volks (ſ. Bd. I, 167) zu einer übermüthigen, volksfeindlichen Macht geworden war, zu führen. Mochte auch — wie immer — der große Hauſe deſſelben jeder ſinnlichen Verführung zugänglich, zum Knechtsdienſt nach Oben mit Opferung jeder ſelbſtſtändigen Ueberzeugung geneigt — ſich willig den herrſchenden Einflüſſen fügen, — nur um ſo ſtärker mußte ſich der edlere Kern von der neuen Richtung des Amri'ſchen Hauſes abgeſtoßen und das reine Prophetenthum bei der Größe der Güter, von denen es ſich handelte, zu einem äußerſten Kampfe mit dem Königthum getrieben fühlen. Damit ſind die tiefgreifenden Erſchütterungen der kommenden Zeit eingeleitet. Um dieſelben aber recht vielgeſtaltig und umfangreich zu machen, tritt dazu der von jetzt an immer ernſtere Kampf mit der wachſenden Macht der Syrer, der mit ſeinen Intereſſen und ſchweren Ereigniſſen die inneren Bewegungen nicht blos durchkreuzt, ſondern auch doppelt verhängnißvoll geſtaltet (1 Kön. 20. 22. 2 Kön. 6. 7).

VI. Feindlicher Zuſammenſtoß der prophetiſchen und königlichen Macht in Iſrael; Elias, Eliſa. Der Thronſturz in Iſrael und Juda um's Jahr 883.

1) Der vorangehende Abſchnitt hat uns bis an die Schwelle der einſchneidenden Ereigniſſe geführt, die ſich im Innern Iſraels vorbereiteten. Um die verborgenen Gründe derſelben und das Spiel der darin ſich offenbarenden Kräfte zu durchſchauen, iſt es vor Allem nothwendig, ſich ein klares Bild von der Stellung des Prophetenthums im Reiche und ſeiner hervorſtechenden Perſönlichkeiten zu machen.

Wenn das iſrael. Königthum von Jahrzehend zu Jahrzehend ſich immer mehr verweltlichte und ſich unfähig zeigte, die alten geiſtigen Grundlagen der moſaiſchen Religion mit Liebe zu pflegen, ja dieſelben endlich gar durch Begünſtigung des Heidenthums förmlich bekämpfte, wenn es allmählich aus einer volksthümlichen Macht ſich in das gerade Gegentheil eines militäriſchen Despotismus und rückſichtsloſen Abſolutismus verkehrte, ſo konnte dadurch nach ſeinem ganzen Weſen (ſ. Bd. I, 145) nichts ſtärker verletzt werden als das Prophetenthum, die lebendige Vertretung der iſrael. Theokratie und Nationalität. Dieſes war ebendamit berufen, bei den kommenden Verwicklungen an die Spitze aller Bewegungen gegen die ausartende königliche Macht zu treten, um ſo mehr als, — was nicht ſtark genug ins Auge gefaßt werden kann (vgl. B. I, 179), — daſſelbe fortan eine wahre politiſche Macht im Staate bildete Nicht als ob dieſe irgend wie förmlich organiſirt geweſen wäre und beſtimmte, geſetzlich feſtgeſetzte, Rechte ausgeübt hätte. Aber ſo war es, daß — auf eine übrigens ganz freie Weiſe — die durch Sitte und Religion geheiligte Autorität des Propheten *als eines Mannes Gottes*, wie in allen Dingen des Lebens, ſo

auch in den politischen Angelegenheiten, den stärksten Einfluß üben mußte. Ihre Orakel und Hilfe suchte das Volk mit abergläubischer Ehrfurcht (1 Kön. 14, 1 f. 2 Kön. 4, 22 f.), zu ihrem Wirken schaute es mit scheuem Staunen auf: „ihr Wort ist wie Befehl, im Staat wie Wort eines Gesetzgebers, im Kriege wie Feldherrnwort" (s. B. I, 147).*) Darum sind auch die Fürsten mit Willen oder gegen ihren Willen an sie gebunden. Mögen diese eine Zeitlang es versuchen, sie schnöde zu mißachten, oder sie gar zu verfolgen, der Zauber ihres Einflusses ist darum nicht gebrochen und bald sehen wir auch die Mächtigen die Erde wieder auf ihren unentbehrlichen Rath und ihr entscheidendes Wort zurückverwiesen (1 Kön. 18, 16. 22, 5. 2 Kön. 1, 2 f. 3, 11). Welch volksthümliches, tief eingewurzeltes Institut dieses Prophetenthum war, erkennen wir schon an der großen Zahl seiner Glieder. Eine Schaar von 100 Propheten rettet der treue Jehovahverehrer Obadja (1 Kön. 18, 4) vor den Verfolgungen Ahabs und nicht weniger denn 400 Propheten versammeln sich um Ahab, als es sich davon handelt, eine höhere Stimme über das voraussichtliche Glück oder Unglück eines gegen die Syrer entworfenen Feldzugs zu vernehmen (1 Kön. 22, 6 f.). Und so wenig hatten selbst die ungünstigen öffentlichen Verhältnisse eine Schwächung des prophetischen Zugs im Volke zur Folge, daß wir vielmehr in den kommenden Zeiten, die von Samuel gestifteten Prophetenvereine, Verbindungen der Kinder (= Jünger) der Propheten unter einem besonders geachteten Haupte an den verschiedensten, namentlich aber an den altheiligen, Orten zu Gilgal, Bethel, Jericho in vollster Blüthe stehen sehen (2 Kön. 2, 2—7. 15—22. 4, 23. 38. 6, 1—7).**)

Auf diesem Prophetenthum ruhte nun auch jetzt gegenüber der unseligen Richtung des entarteten Königthums die ganze Hoffnung der Zukunft. Nachdem das Priesterthum in Israel Ehre, Würde und Selbstständigkeit gänzlich verloren, nachdem vor der rücksichtslosen Gewalt des Königthums jedes andere öffentliche Recht verschwunden war, lag in jenem noch die einzige Macht, welche dem Uebermuth des letzteren entgegen zutreten vermochte. Wird es im Stande sein, den Kampf standhaft und unerschrocken mit ihm aufzunehmen? — Leider finden wir schon jetzt die ersten Spuren davon, daß die beginnende Verderbniß auch diesen edelsten Kern des israel. Volks von Innen heraus anzufressen versucht. Solche Zustände, wie sie sich jetzt bilden, dienen immer zur ernstesten Probe für die Geister. Als das Uebergewicht des fürstlichen Wesens auf das Volk und die Anhänger der ächten theokratischen Verfassung schwer zu drücken be-

*) Man mißdeute es nicht, wenn wir rücksichtlich der Propheten an die analoge Erscheinung der arabischen Marabuts oder der türkischen Derwische erinnern.

**) Die angegebenen Stellen geben zugleich über die Einrichtungen dieser Prophetenvereine einige nähere Notizen. „Die Glieder derselben waren durch nichts gebunden, oft verheirathet; sie verschafften sich als meist sehr arm auch durch Handarbeiten ihre Lebensbedürfnisse; sie konnten immer unter das Volk zurückkehren und nahmen an seinen Schicksalen stets den regsten Antheil; an Sabbathen und Neumonden werden sie besonders viel vom rathsuchenden Volk befragt." S. Ewald a. a. O. III, 217. Vergleichung mit Klöstern.

gann und daſſelbe um jeglichen Widerſtand gegen ſeine launenhafte Willkür zu brechen, ſich ſelbſt zu den blutigſten Verfolgungen der treuen Jehovahdiener und insbeſondere der Propheten hinreißen ließ (1 Kön. 18, 4. 13—22. 19, 10—14. 2 Kön. 9, 7), da ergab es ſich leicht, daß nicht blos mancher ſonſt offene Mund verſtummte, mancher treue Zeuge gegenüber der unabänderlichen, die Zeit beherrſchenden, Gewalt in die einſame Stille ſich zurückzog, ſondern auch überall, wo keine reine, kräftige Ueberzeugung die Gemüther beſeelte, Selbſtſucht und irdiſcher Sinn vorſchlug, ein großer Theil es geradezu vorzog, vor den Götzen der Welt ſich zu beugen (vgl. die Stelle 1 Kön. 19, 18). Darum erſcheinen jetzt auch gegenüber den wahren und treuen Propheten des Herrn die falſchen Propheten, welche um den Preis fleiſchlicher Ruhe, äußerer Ehre oder klingender Vortheile die ihnen mitgetheilte höheren Gaben in den Dienſt der Menſchenknechtſchaft ſtellen, anſtatt dem reinen Triebe des Geiſtes zu folgen, nur darauf ausgehen, „das Gute", d. h. das den Ohren Angenehme zu weiſſagen (1 Kön. 22, 8) und auf dieſe Weiſe die Wahrheit an die Fürſtengewalt oder einen falſchen, von oben genährten ſinnlichen, Zeitgeiſt verkaufen, wobei das Schlimmſte zugleich das war, daß dieſe arge Verfälſchung ſich in die Formen und Erſcheinungen einer ächten Begeiſterung und theokratiſcher Ordnungen zu hüllen verſuchte. Wir werden ſpäter ſehen, wie ſehr mit der ſteigenden Auflöſung der ſittlichen Gebrungenheit des Volks und ſeiner ordnenden Mächte dieſes Aſtergewächs allmählich den Stamm des reinen, edlen Prophetismus überwucherte und den ächten Dienern und Verkündigern der göttlichen Wahrheit die ſchwerſten Sorgen und Leiden bereitete. Denn ihre Schriften ſind voll von Klagen über die falſchen Propheten, die beſeſſen von einem Schwindelgeiſt (1 Kön. 22, 22) und dem Geiſt der Lüge und Heuchelei (Jerem. 23, 9—40. Heſek. 13, 1 f.) in elender Menſchendienerei (Sach. 13, 3—6) den Schwanz der Mächtigen bilden (Jeſ. 9, 15), ſelbſt der Ueppigkeit ergeben, den ſinnlichen Gelüſten des Volks zu ſchmeicheln (Mich. 2, 11. Jeſ. 28, 7 f.) und um Geld zu weiſſagen, ſich nicht entblöden (Mich. 3, 11), welche ebendeßwegen, anſtatt dem heidniſchen Weſen mannhaft entgegenzutreten, ſich nicht ſcheuen, daſſelbe durch ihre falſchen Träumereien zu fördern (5 Moſ. 13, 1 f. 18, 20). Die Anfänge dieſer Zerrüttung ſind aber gerade in dieſer Zeit zu ſuchen. Wir finden daher in 1 Kön. 22 eine in prophetiſchem Tone gehaltene Erzählung, die uns neben der charakteriſtiſchen Darſtellungsweiſe des damaligen prophetiſchen Wirkens*) ſehr anſchaulich die beginnende Zerſetzung der an und für ſich bis jetzt ſo unabhängigen, bis zur Schroffheit ſelbſtſtändigen, prophetiſchen Macht zeigt. Ahab verbündet ſich mit Joſaphat, dem König von Juda zu einem gemeinſchaftlichen Krieg gegen die Syrer, um dieſen ihre Eroberungen in Gilead wieder zu entreißen. Doch will der letztere nach ſeiner frommen Weiſe vor dem Auszug auch noch ein Orakel Jehovah's aus dem Munde ſeiner Propheten vernehmen. Vorgefordert vor ihren König Ahab verkündigen

*) Bezeichnend iſt die Art und Weiſe der Conſultation der Propheten, die ſymboliſche Darſtellung des Orakels (V. 11) und die bildliche Viſion (V. 19).

denn nun diese, gewöhnt „eitel Gutes dem Fürsten zu weissagen", sicheres Glück und Heil, ja einer von ihnen, Zedekia, der Sohn Knaëna's macht sich eiserne Hörner, und setzt diese auf, um sinnbildlich die völlige Vernichtung der Syrer darzustellen. Doch ein Prophet Micha, der Sohn Jemla's, fehlt, und als Josaphat fragt, ob nun die Stimme aller Propheten vernommen sei, gesteht es Ahab, daß er diesen nicht fragen möge, „denn er weissagt mir nichts Gutes, sondern eitel Böses." Aber auf den Wunsch Josaphats wird er dennoch gerufen. Der Bote, welcher diesen Befehl ausrichtet, spricht zu ihm: „Siehe, der Propheten Reden sind einträchtiglich für den König; so laß nun dein Wort auch sein, wie das Wort derselben und rede Gutes." Micha aber sprach: „So wahr der Herr lebet, ich will reden, was der Herr mir sagen wird." Vor den König selbst gekommen, stimmt er daher zwar scheinbar in seinen Worten mit der Rede der andern Propheten überein, doch so, daß der König durch seinem Ton alsbald die gänzliche Verschiedenheit seiner wahren Denkweise durchschimmern sieht — und als der König in ihn dringt, ihm die Wahrheit im Namen des Herrn zu sagen, hält er mit dem offenen Aussprechen des — wenn auch noch so Unangenehmen und den Ohren des Fürsten Anstößigen nicht mehr zurück. „Ich sahe", verkündigte er, „ganz Israel zerstreut auf den Bergen, wie die Schafe, die keinen Hirten haben (Verkündigung des Tods Ahabs) und da sprach der Herr: „Haben diese keinen Herrn, so kehre ein Jeglicher wieder heim in Frieden!" Ja er geht trotz des schlimmen Eindrucks, den dieses Wort auf Ahab sichtbar macht, noch weiter. Er erzählt in prophetischer Begeisterung ein Gesicht, das sich ihm vor Augen gestellt habe. Er habe gesehen, wie umgeben von seinen himmlischen Geistern Jehovah, um Ahab zu verderben, einen derselben aufgefordert habe, den Sinn der falschen Propheten zu bethören und ihn auf diese Weise zu dem unseligen verhängnißvollen Zug zu verleiten."*) Darüber erbost, schlägt der Irr-Prophet Zedekia Micha auf den Backen; „wie", spricht er, „ist der Geist des Herrn von mir gewichen, daß er mit dir redet?" Aber Micha weist nun darauf hin, wie er die Wahrheit seiner Rede erkennen werde, wenn er einst (bei dem Siege der Syrer) umsonst von einer Kammer in die andere fliehen müsse, um sich vor den verfolgenden Feinden zu verbergen**) und trotzdem, daß Ahab ihn nun in das strengste Gefängniß werfen läßt, so betheuert er wiederholt auf's stärkste, daß der Erfolg der Ereignisse seine Worte bestätigen werde.

So prägt sich in dieser Erzählung nun allerdings neben dem einbrechenden Lügengeist eines Hofprophetenthums sogleich auch der kräftige Widerstand des Geistes der Wahrheit aus, der, je weniger die gesunde Kraft eines Volks

---

*) Rücksichtlich der Anschauung des Verhältnisses der bösen Geister zu Gott, vgl. Hiob. 1, 1 f.

**) „Die Erzählung über das Endschicksal dieses Propheten fehlt jetzt, woraus sicher folgt, daß das ältere Werk, woraus diese Erzählung floß, viel mehr umfaßte als das jetzige." Ewald.

noch gebrochen ist, um so sicherer auch seine Werkzeuge und Verkündiger findet. Im Kampfe mit offener oder geheimer Feindschaft gegen die göttliche Sache regt und bewährt sich die rechte Ueberzeugungstreue. Die Stimme der Wahrheit kann durch Gewalt und Verführung zwar zurückgedrängt werden, aber nie ganz verstummen. Wir finden daher, daß selbst der Hofbeamte Obadja (1 Kön. 18, 4. 13) wenigstens in der Stille und Verborgenheit Proben seiner Anhänglichkeit an das Recht und den väterlichen Glauben giebt. — Ja, ob auch allerdings unter solchen Umständen in den Massen ein großartiger Abfall wirklich an den Tag tritt, so sind gerade diese Zeiten doch unter der Leitung Gottes die Geburtszeiten jener großen Charaktere, welche, während Alles um sie her feige zurückweicht, entweder sinnlichem Taumel sich hingiebt, oder vor der herrschenden Gewalt kriecht, aufrechten Hauptes und felsenfesten Sinns über die Erde hinschreiten. An der Gewißheit und Klarheit der Gefahren stärkt sich in den Seelen der rein von der Sache Gottes ergriffenen Männer das lebendige Gefühl ihres höheren Berufes, an der Unseligkeit und Schwere des allgemeinen Abfalls die entschiedene Ueberzeugung von der ewigen Wahrheit und an der Größe der Schwierigkeiten die frische geistige Kraft und der kühne Muth. So werden sie mitten in einer trüben und dunkeln Umgebung mit der ihre Häupter umgebenden sittlichen Weihe zu wahrhaft leuchtenden Gestalten, und ihre unter Stürmen und Verfolgungen gestählte ungebrochene Kraft macht sie zu einem wahren Horte aller derer, welche in der Gegenwart ihre Knie nicht vor dem Baal der Zeit beugen und zu Rettern sämmtlicher höheren in der Vergangenheit errungenen Güter für die Zukunft des Volks. Wie solche Erscheinungen in der Geschichte sich so oft wiederholen,*) so tritt darum auch gerade jetzt mitten in einer Periode unseliger Verfinsterung eine Reihe von Namen in die Geschichte Israels ein, die, je näher wir sie selbst und den dunkeln Hintergrund ihres Wirkens in's Auge fassen, uns desto gewaltiger und Ehrfurcht gebietender erscheinen müssen.

Mit einer alle andern Genannten (vgl. oben Micha 1 Kön. 22) und Ungenannten weit überragenden Größe tritt aber sogleich hervor der Prophet **Elias**, gebürtig aus Thisbe (1 Kön. 17, 1. 21, 17), einer Stadt in Naphthali, südlich von Kedes, aber in Gilead wohnhaft,**) eine wahrhaft urkräftige, strenge, feurige Natur, von Gott dazu gebildet und erweckt, seine Tenne zu fegen und das faule Fleisch einer schlaffen Zeit mit dem Schwerte seines Geistes unbarmherzig zu beschneiden. Wir kennen ihn aus seiner früheren Jugend nicht. Er steht nach den uns erhaltenen, abgerissenen Nachrichten (1 Kön. 17, 1 f.) auf einmal vor uns in fertiger Mannesgröße. Aufgewachsen in treuer Liebe zum väterlichen Glauben, zugleich in dem Anblick aller schändlichen Greuel, welche von Tag zu Tag mehr Kraft und Ehre seines Volks zu rauben drohten, wird er von frühe an zu der ernsten, entschiedenen, dem ver-

*) Parallelen in der deutschen, französischen, englischen Relig.-Geschichte.

**) Ewald verlegt — mit einiger Veränderung der Lesart in 1 Kön. 17, 1 — Thisbe selbst nach Gilead.

derbten Weſen ſeiner Zeit mit aller Schroffheit entgegentretenden Lebensanſchauung hingetrieben, die ſich ſpäter auf's bezeichnendſte in ſeiner äußern für die damalige Zeit noch ganz eigenthümlichen Erſcheinung ausſprach. „Langes Haar deckte ſein Haupt, ein Gurt von Haut ſeines Leibes Mitte und nur einen härenen Mantel zog er darüber an oder ab.“ Nach ſeinem energiſchen, auf That und Handlung gerichteten Charakter iſt er nicht dazu geſchaffen, in der Stille die Arbeit des Geiſtes in ſich zu pflegen, ſondern mit den ihm von Oben verliehenen Gaben in's Leben hineinzuwirken und den einbrechenden Verderbniſſen, wo ſie ſich zeigen mochten, kühn entgegenzutreten. Mitten unter einreißender Mattheit und trauriger Schlaffheit der Geiſter zeigt er von früh an eine wunderbare Schnellkraft und Friſche und gegenüber der beginnenden Zerrüttung des öffentlichen Lebens durch Menſchenknechtſchaft und Ueppigkeit die Sprache rückſichtsloſen Freimuths. Nehmen wir zu dieſem ihn auszeichnenden, wunderbar regen, freien Sinn die Fülle höherer geiſtiger Begabung, ſo können wir uns leicht vorſtellen, wie er in Folge des eigenthümlichen Zaubers ſeiner Perſönlichkeit und der ſittlichen Heiligkeit, die ſein Weſen verklärte, früh unter ſeinen Volksgenoſſen zu einem ungewöhnlichen Anſehen ſich erhob. Nichts mehr als das Wort und das Gewicht ſeines perſönlichen Weſens ſtand ihm zur Ausübung eines geltenden Einfluſſes zu Dienſten; aber wir wiſſen es zu unſerer inneren Erhebung und zur Stärkung des Glaubens an den menſchlichen Geiſt, welche ſiegreiche, unüberwindliche Macht eine ächt und rein volksthümliche Perſönlichkeit ſchon durch ihr Daſein gegenüber von jeder phyſiſchen Gewalt auszuüben vermag*) und wie ſtark vollends in noch weniger entwickelten Volkszuſtänden, wo die Erkenntniß der Maſſen ſelbſt von den einfachen Lebenswahrheiten noch nicht völlig durchdrungen iſt, der leicht bis in's Ungeheuerliche ſich ſteigernde Glaube an ſolche außerordentlichen und ungewöhnlichen Perſönlichkeiten zu wirken und die Gemüther zu beherrſchen vermag. So war denn Elias eine wahre Volksmacht und darum ſehen wir nun, als König Ahab mit ſeinem heidniſch-despotiſchen Weſen eine verhängnißvolle Zeit über die Gemeinde Iſraels heraufführt, mit aller Nothwendigkeit einen Kampf zwiſchen den Trägern der zwei gleich ſtarken, aber ihrer Natur nach jetzt auf's feindlichſte einander entgegenſtehenden, Gewalten ſich entwickeln, welcher, je näher wir ihn in's Auge faſſen, wenn nicht um ſeiner äußeren Verſchlingungen willen, ſo doch wegen ſeiner innern Bedeutung, wahrhaft großartig uns erſcheinen muß. Denn es handelt ſich dabei um nichts Gemeines oder Aeußeres, ſondern um die tiefſten Intereſſen, — um nichts Geringeres als darum, ob das Volk Iſrael, ſeinem innerſten Berufe ungetreu, in die Reihe heidniſcher Nationen eintreten, ſeine ganze Geſchichte für Vergangenheit und Zukunft aufgeben ſolle. Solches war, wenn auch nicht das völlig bewußte Streben, ſo doch das ſichere Ergebniß eines Siegs der königlichen Macht. Und wie an-

*) Parallele: Maria v. Guiſe, Königin von Schottland ſagte, ſie fürchte ſich vor den Gebeten des Reformators Knox mehr als vor einem Heer von 10,000 Mann.

ziehend ist der Charakter des Kampfs selbst, wenn wir nun sehen, wie der ganzen mit allen Mitteln ausgestatteten weltlichen Macht der einzelne scheinbar so schwache und doch mit der einzigen Waffe des freien Wortes, das er sich nicht nehmen läßt, so starke Mann gegenübertritt und wir dem gewaltigen äußern und innern Ringen, den mannigfachen Wendungen seines bewegten Lebens und dem so ächt menschlich geschilderten Auf- und Abschwellen seiner Gedanken-Fluthen unter den schwersten Anfechtungen und Stürmen im Geiste nachgehen. Vor unsern Augen entwickelt sich und wogt der Kampf hin und her. Bald ist es ein Kampf auf Leben und Tod; denn es handelt sich um Existenz des Throns und der Religion. Darum nimmt er auch alsbald den Charakter der äußersten Heftigkeit und persönlicher Erbitterung an. Die Gegner kennen einander als Feinde, zwischen denen keine Versöhnung möglich. „Bist du es, Verstörer Israels?“ *) ruft 1 Kön. 18, 17 Ahab, als der Prophet Elias, in dem er nur den aufrührerischen Unterthan erkennt, vor ihn tritt. „Ich verstöre Israel nicht“; antwortet ihm keck Elias, „sondern du und deines Vaters Haus, damit, daß ihr des Herrn Gebote verlassen habt und wandelt den Baalim nach.“ „Hast du mich gefunden, mein Feind“? tönt es bei einer andern Gelegenheit aus Ahabs Munde (1 Kön. 21, 20) **) und „ja ich habe dich gefunden, dieweil du dich verkauft hast zu thun, was böse ist in den Augen Jehovah's“! tönt es ihm entgegen. Ahab scheut vor dem Aeußersten nicht zurück; er erwürgt die treuen Propheten Jehovah's; darum ist auch das Leben des Elias nicht mehr sicher und er ist genöthigt, vor ihm und den Nachstellungen seiner rachsüchtigen Gemahlin mehr als einmal zu fliehen, aber darum hört er nicht auf, während doch alles schon sich beugte, immer wieder auf dem Plan zu erscheinen, um frei und offen für Vertheidigung der Wahrheit dessen, „vor dem er stehe“,***) d. h. dem er diene, der ihm also allein zu befehlen habe, einzustehen und alles unselige halbe Wesen, hinter dem sich nur Menschenfurcht und Fleischesbequemlichkeit versteckte, rücksichtslos zu züchtigen (1 Kön. 18, 21 f.). „Er redet und wirkt so vor allem Volke, wie vor dem Hofe und dem König, und wenn man ihn fassen und gefangen nehmen wollte, stets war er unerreichbar, vom Geiste, wie von einem starken Winde, in eine Höhle oder gar in ein anderes Reich und fernes Land getragen, wohin ihm sonst Niemand folgen konnte;†) aber kaum hielt

*) So lautet die bessere Uebersetzung.

**) L. ganz falsch: „Hast du mich je deinen Feind erfunden?“

***) Eigenthümliche Redensart des Elias und Elisa 1 Kön. 17, 1. 18, 15. 2 Kön. 3, 14. 5, 16: „Man braucht nur etwas darüber nachzudenken, um zu sehen, welches große Bewußtsein, aber auch welcher ungeheure Anspruch in ihr liege.“ Ewald a. a. O. III, 201. A. 3.

†) Ewald a. a. O. S. 202: „Dieser Zug aus der Erinnerung an Elias Leben ist einer der feststehendsten und bedeutendsten, und wir sind besonders auf die Beachtung solcher wenigen aber unzerstörbaren Erinnerungszüge aus dem Leben des Elias angewiesen, wenn wir uns ein etwas annäherndes Bild von seinem Wesen machen wollen. 1 Kön. 18, 10—12. 2 Kön. 2, 16—18. vergl. mit 1 Kön. 18, 46. 19, 3. 8. Bei Elisa findet sich dieser Zug nicht.“

man ihn für verloren, so erschien er, wie vom Sturm hergetragen in seiner Feuerkraft und Feuerzunge überall wieder als derselbe unerschütterliche Vertheidiger des wahren Gottes und stets kühnere Angreifer der Verehrer und Priester der heidnischen Götter." Auf diese Weise bricht sich an ihm, dem einzelnen schwachen Manne, der aber wie ein Fels im Meere fest steht, die ganze Fluth der heftigsten Verfolgung; er ist und bleibt der unerschütterliche Held seines Volks, für sich allein — die wahre Schutzmacht der Volksgemeinde, „Wagen und Reiter Israels" (2 Kön. 2, 12), der Retter und Gründer einer neuen bessern Zeit. Ob darum auch die schweren Kämpfe äußerlich bis in seinen Tod hinein fortdauern und vor Menschenaugen noch nicht vollendet sind, darum liegt doch im Wirken eines solchen die Sache Gottes führenden feurigen Helden ein sicherer Sieg über alle Gewalten der Welt; sein Geist, in die Unsichtbarkeit aufgenommen, muß nur um so entschiedener vermittelst dessen, was er auf der Erde von Unendlichem und Unvergänglichem gewirkt hat, die Zeit beherrschen und alles, was die Zukunft von durchschlagenden Erfolgen sieht, ist endlich nur sein Werk und Verdienst. Darum macht Gott seinen Tod zu einer triumphirenden Himmelfahrt (2 Kön. 2, 1 f.).

Welchen außerordentlichen Einfluß dieser Eine große Geist auf die Mit- und Nachwelt übte, zeigen am augenscheinlichsten die Nachwirkungen desselben. Der größte Segen, den ein solches Leben mit sich führt, ist der, daß es andere Geister entzündet und befruchtet und daß es ein neues Geschlecht bildet, welches wenn auch nur der schwächere Nachhall seiner ursprünglichen Kraft, so doch der Träger und Vermittler derselben für größere Kreise und kommende Entwicklungen ist. — Wie von Samuel (vgl. Bd. I, 159), so geht auch von Elias eine mächtige innere Belebung des höheren religiösen Triebs in Israel aus. Zum höchst charakteristischen Zeichen davon dient die gerade jetzt hervortretende Sekte der Rechabiten. Jonadab, der Sohn Rechab's (daher Rechabiten genannt) sammelt, ohne Zweifel angeregt von dem Geiste des Elias, eine Reihe von treuen, gerade durch die Verfolgungen innerlich um so entschiedenern, Jehovahverehrern zu einer stillen Gemeinschaft, in der man, zurückgezogen von dem Geräusche der Welt, ihren Verführungen und Aergernissen, sich selbst und seinem Bundesgotte leben könne. Nur in der Wiederherstellung alterthümlicher Strenge und Einfachheit finden sie das Heil der Zukunft; darum kehren sie zum alterthümlichen nomadischen Zeltleben zurück, wählen ihren Aufenthalt in der Wüste (namentlich am südlichen Jordan),*) nehmen von den Nasiräern den Grundsatz der Enthaltung vom Wein und allen mit Wein zusammenhängenden Speisen an, binden sich mit ihrer Nahrung streng an die Erzeugnisse der Wüste und verzichten in ihrem Gelübde auf allen Besitz von Aeckern und Weinbergen, Häusern u. s. w.**) Wollen wir

*) Daher kommt es ohne Zweifel, daß sie 1 Chron. 2, 55 dargestellt werden als durchaus herstammend von dem mit den Israeliten aus alten Zeiten verbundenen (midianitischen) Stamme der Keniter.

**) Wir lernen diese Gesellschaft besonders aus Jerem. 35 kennen. Die Rechabiten hatten sich beim Anrücken der chald. Heere nach Jerusalem geflüchtet. Hier

unser Urtheil über diese Erscheinung feststellen, so haben wir in ihr allerdings eines der ersten unverkennbaren Zeichen des Sinkens der israel. Volkskraft. Wo die Glieder eines Volks und zwar gerade theilweise die sittlich regsten und frömmsten beginnen, nur in der Flucht vor der Gesellschaft ihr Heil zu finden, an der Zukunft der Gemeinschaft im Großen zu verzweifeln, und die Theilnahme am öffentlichen Gemeinleben entweder als etwas rein Vergebliches oder gar als etwas Weltliches anzusehen, da offenbart sich ebendarin der Anfang einer innern Krankheit und Zersetzung einer Nation. Aber wir werden darum in solchen Thatsachen nicht weniger den Geist einer höchst energisch angeregten, kräftigen und innigen Frömmigkeit anerkennen müssen, der den geistigen Einfluß des Elias aufs stärkste bezeichnet. Und noch war zu seiner Zeit die einseitige Richtung selbst dieser offenbar kleineren Gesellschaft so wenig ausgebildet, daß wir (2 Kön. 10, 15. 23) dieselbe bald mit dem regsten Interesse in die öffentlichen Angelegenheiten werden eingreifen sehen.*)

Ueberhaupt jedoch ist es eine höchst beachtungswerthe Erscheinung in der Entwickelung der israelitischen Geschichte, daß die Bildung solcher Sondergesellschaften auf ihrem Boden nur in sehr beschränktem Maaße und in sehr seltenen Beispielen stattfindet (vgl. später noch die Essäer), und niemals den Boden des Volkslebens überwuchert. Anderes duldete die frische, gesunde Kraft, welche die Glieder des Volks durchdrang und sie ins Leben und seine Aufgaben hineintrieb, Anderes der dieselben beseelende Glaube an eine große Zukunft der Nation nicht. Darum ging auch die hauptsächliche Richtung der Wirksamkeit des Elias auf die Belebung der fortan im lebendigsten Zusammenhang mit den Volksinteressen stehenden prophetischen Thätigkeit**). — In voller Blüthe er-

läßt Jeremias, um durch das Beispiel ihrer Treue und Gewissenhaftigkeit die Juden zu beschämen, dieselben im Tempel auftreten.

*) Treffend sagt Ewald a. a. O. III, 215: „Eine Persönlichkeit wie die des Elias, so unendlich Verschiedenes umfassend, so urkräftig und für ihre Zeit so neu, wirkt zwar auch nach ihrem irdischen Dahinschwinden unabsehbar fort, aber in ganz andern Schwingungen und daher leicht in Bewegungen, welche das eigentlich gewünschte Ziel vorläufig auf eine ganz andere Art herbeiführen, als es im reinen Sinne des ersten machtvollen Bewegers lag und als er es, könnte er leibhaft noch wirken, herbeiführen würde. — Elias hatte auf die verschiedenste Weise gewirkt, sich streng in die Einsamkeit zurückziehend und wiederum ganz öffentlich im Volke und vor Königen die Wahrheit vertheidigend, aber in allen Arten seines Lebens und Wirkens war er groß gewesen. Wir sehen nun nach seinem Hingang die sehr verschiedenen Richtungen, die wahre Religion zu schützen, bei verschiedenen Geistern auseinandergehen und dadurch neue Kreise von Thätigkeiten für die alte Religion sich bilden, von denen doch wieder keine an sich an reiner Kraft der des einzigen Elias gleich kam."

**) Wie verkehrt und in sich widersprechend ist darum im Lichte des a. t. Prophetismus eine fromme, die Autorität der heil. Schrift überall vor sich hertragende, Richtung, welche die Thätigkeit für das Reich Gottes von allem Politischen lostrennen will! Vgl. Christenbote 1838. S. 10. „Der Christ fragt nach dem Politischen nicht viel, seine ganze Politik ist die, daß er der Obrigkeit treu unterthan ist, die Gewalt über ihn hat, und daß er daher für König und Vaterland fleißig betet, seine Steuern und Abgaben fleißig bezahlt und sonst die Gesetze beobachtet. Um das übrige Poli-

ſcheinen auf einmal wieder nach Elias die von Samuel einſt geſtifteten Verbindungen der Prophetenjünger, von denen wir ſeither wenig mehr gehört haben (2 Kön. 2, 2—7. 15—22. 4, 38. 6, 1—7). Nährten dieſe aber auf eine mehr ſtille und verborgene Weiſe den Geiſt lebendiger Frömmigkeit im Volke, ſo fehlte es doch auch im Hinblick auf das erhabene Beiſpiel des Elias nicht an Propheten, die offen und frei die Sache der Wahrheit vertraten. Wir haben als einen ſolchen Mann ſchon oben den Propheten Micha kennen gelernt. Unter Allen aber, die den beſeelenden Einfluß des Elias an ſich erfuhren, zeichnete ſich als Haupt der Prophetenſchüler und freimüthiger Kämpfer für die Sache Gottes unter den damaligen Zeitwirren keiner mehr aus, als Eliſa, der Sohn Saphats von Abel Mechola am Jordan im Stamme Iſaſchar, welcher der vertrauteſte Schüler ſeines Meiſters war. Mitten vom Ackergeſchäfte hinweg hatte ihn Elias, der ſeinen höhern Sinn ſcharfen Blicks erkannt hatte, in ſeine Nachfolge berufen (1 Kön. 19, 19 f.)*) und ſeinen Mantel auf ihn geworfen**), und Eliſa war nach kurzem Bedenken entſchloſſen, alles zu opfern, um der großen Sache im Dienſte ſeines Meiſters ſich mit ganzer Kraft hingeben zu können***). Von da an blieb er mit ihm in der innigſten Vereinigung, ſein ſtets getreuer Begleiter und Diener (der „Waſſer auf Elias Hände goß" 2 Kön. 3, 11), und ward der wahre Erbe ſeines Geiſtes (Elias läßt ihm ſeinen Mantel zurück 2 Kön. 2, 13). Zwar konnte die in ihm wirkende Kraft nur der ſchwächere Nachhall der urſprünglichen Feuerkraft des Elias ſein†). Darum ſtellt er ſich aber doch als denjenigen dar, der nach

---

tiſiren bekümmert ſich ein wahrer Chriſt nicht." Ueber den quietiſtiſchen und von nationalem Sinn entblößten Geiſt des Pietismus (vgl. Feuerlein, die Sittenlehre des Chriſtenthums in ihren geſchichtlichen Hauptformen. Tübingen, Fues 1855. S. 147) und des ſtrengen Lutherthums ſ. Bunſen, Zeichen der Zeit. Leipzig, Brockhaus. 1855. Heft 2.

*) 1 Kön. 19, 19. L. „Er fand Eliſa — — daß er pflügete mit 12 Jochen vor ſich hin und er war ſelbſt unter den zwölfen." Klarer D. W. „und er war gerade am 12ten." Noch beſſer wird Joch = einem Stück Feldes, das mit 1 Joch an 1 Tage gepflügt werden kann, genommen. Dann lautet die Ueberſetzung ſo: — — „daß er gepflügt hatte 12 Joch (Landes vor ſich hin) und war gerade am 12ten." Er hätte alſo für dies Jahr nun ruhen, und gemächlich ſeiner vielen Aecker Früchte abwarten mögen. Ewald.

**) Sinnbild der Kindesannahme. Ewald Alt. S. 191. vgl. Ruth 3, 4—14.

***) 1 Kön. 19, 20. 21. Richtiger überſetzt: Er aber ließ die Rinder und folgte ihm nach. Darauf aber ſprach er: Laß mich meinen Vater und meine Mutter küſſen, ſo will ich Dir nachfolgen. Da ſprach Elias (wie unwillig) zu ihm: „Gehe hin und kehre zurück; denn was hab' ich Dir gethan?" Und ſo kehrte er von ihm zurück. Bald aber nahm er das Joch Rinder (mit dem er gepflügt hatte) und opferte es — — — und machte ſich auf und folgete Elia nach und dienete ihm." Zum Ganzen vgl. die parallele Erzählung Matth. 8, 21 f.

†) Elias läßt bei ſeinem Scheiden Eliſa noch eine Bitte thun. Da bittet Eliſa 1 Kön. 19, 9. „Laß zwei Theile deines Geiſtes über mich kommen" (Falſch L.: „daß dein Geiſt bei mir ſei zwiefältig.") Elias ſpricht: „Du haſt ein Schweres erbeten; doch ſo du mich ſehen wirſt, wenn ich von dir genommen werde, ſo ſoll es u. ſ. w."

em Hingang des „Vaters" Elias während eines Zeitraums von einem halben
ahrhundert mit wunderbarer Würde und Geltung das Werk der Vertheidigung
er alten Volksgüter fortsetzt. Er ist die Stütze und der Sammelpunkt aller
reuen im Lande, wie einst Elias, der Vater, und die wahre Macht Israels
Elisa = Wagen Israels und Reiter. 2 Kön. 13, 14 vgl. 6, 21), gefürch-
t von allen Spöttern (2 Kön. 2, 23). Weit über die Grenzen des Vater-
nds, selbst bis in die fremden und feindlichen Nachbarvölker hinein reicht sein
influß (Elisa und der syrische Feldhauptmann Naeman 2 Kön. 5. Elisa und
ie syrischen Könige Benhadad und Hasael 2 Kön. 8). Die großartigsten Wir-
ungen jedoch gehen von seiner gewaltigen Persönlichkeit in Israel selbst aus.
ier verschlingt sich sein Wirken mit den heißen Kämpfen des öffentlichen Lebens
nd äußerlich betrachtet glücklicher als sein größerer Vorgänger vermag er den
rophetismus zu einer durchschlagenden, politischen Macht zu erheben, vor der
ie gegenüberstehende Gewalt des Königthums sich allmälig immer mehr beugen
uß, bis es endlich in seiner feindlichen Selbstständigkeit überwunden ist (2 Kön. 9).
aher steht Elisa in der zweiten Hälfte seines öffentlichen Wirkens vor uns
ls Herr der Lage, als gesuchter Rathgeber eines neuen durch ihn gegrün-
eten Königshauses, als der Mann, dessen Wort in theokratischem Sinne den
taat leitete und in den öffentlichen Angelegenheiten die höchste Entscheidung
ı sich trug (Joas und Elisa 2 Kön. 13, 14 f.), und abermals hat im Con-
ict der beiden nationalen Gewalten die äußerlich schwächere, aber geistigere, die
rophetische den Sieg davon getragen.

So unendlich Großes und Einschneidendes vermochte die Riesenkraft we-
iger von Gottes Geist getragener Männer zu Stande zu bringen, daß, je klarer
ir die Schwierigkeiten und die Bedeutung ihres Werkes erkennen, die Bewun-
rung und Ehrerbietung vor ihnen sich steigern und sie in die Linie der ersten
änner der Weltgeschichte stellen muß. Dennoch tritt gerade an der Art ihrer Er-
lge auch das Unvollkommne und Einseitige, von dem ihre Wirksam-
it noch behaftet war, deutlich ins Licht und wir haben dies um so weniger
ı verkennen, als wir andern Falls theils die kommenden Entwickelungen nicht
rstehen würden, theils in Gefahr ständen, zu einer sehr verkehrten Beurthei-
ng und Anwendung der sich uns hier darbietenden geschichtlichen Erscheinungen
rführt zu werden. Worin bestand dasselbe? Offenbar in dem Schroffen, Ge-
altsamen, ja Gewaltthätigen ihres Wesens, wobei die Bedingungen und
chranken einer wahrhaft geistigen Wirksamkeit noch verkannt wurden, und über
m Eifer für Theokratie und Ehre Gottes das Element der Humanität noch
cht zu seinem vollen Rechte kam. — Das war das hohe Verdienst schon des
tern Prophetismus, daß er gegenüber einer despotischen Gewalt das ewige,
ttliche Recht der Ueberzeugung in allen Dingen des Gewissens, des freien
orts und der Selbstständigkeit des geistigen Lebens mit kühnem Muthe wahrte
d auch da, wo das Priesterthum bereits ganz in den Dienst der weltlichen
ewalt getreten und zu einem Staatskirchenthum sich erniedrigt, die Unab-
ngigkeit „des Geistlichen" im ächten Sinne von allem „Weltlichen" thatsäch-
h in Anspruch genommen hatte, daß es mit seinem geraden, unbestechlichen

Sinn für Wahrheit und Recht gegen alles grobe und feine heidnische Wesen einstand. Und wie das Anerkennungswerthe ihrer kräftigen Frömmigkeit gerade darin bestand, daß diese sich vor den Aufgaben des Lebens und der Wirklichkeit nicht scheu zurückzog, sondern kühn und muthig in dieselbe eingriff, das haben wir oben schon ausgesprochen. Aber damit verband sich eben, wie wir sehen werden, ein Einstürmen in die gegebenen und bestehenden, äußeren und staatlichen Verhältnisse, das, begünstigt durch die noch unreinen Vorstellungen von der ächten Theokratie, das Reich Gottes nicht von Innen heraus, sondern von Außen her durch unmittelbares Eingreifen und Gestalten der politischen Zustände zu bauen suchte und auf diese Weise wieder Geistliches und Weltliches leidig vermischte. Damit ging denn auch natürlich Hand in Hand jene Strenge, ja Härte bei ihnen, die im Dienste des Herrn, dessen Sache sie führten, kein noch so schroffes, ja blutiges Mittel scheute, um ihre Zwecke durchzusetzen. „Gleich einem Gewitter bricht in der gottlosen Zeit Elias hervor; finster ist sein Blick wie die Gewitterwolke, Blitz und Donner sind seine Worte. Alle seine Thaten haben den Charakter einer fast niederdrückenden Kraft, ein verzehrendes Feuer gegen die Gottlosigkeit, ein Repräsentant der Strafverkündigungen Gottes in einer schrecklichen Zeit. Eifer, Freimüthigkeit, unbiegsame Strenge sind die Hauptzüge seines Charakters; nur die geräuschlosen Auftritte des häuslichen Lebens zeigen, daß er Mitleid empfinden kann (1 Kön. 17, 8 f.), seine öffentliche Erscheinung ist ganz mit den Züchtigungen finstern Ernstes umgeben*)" — er zaudert in seinem heiligen Eifer nicht, 400 Baalspriester mit eigener Hand dem Tode zu weihen (1 Kön. 18, 40). Ebenso schneidend und rücksichtslos niederwerfend, wenn auch nicht gleich stürmisch, tritt Elisa auf. Fluch geht von seinen Lippen aus im Namen des Herrn, wo der Prophet mißachtet wird (2 Kön. 2, 24) und wie ein Strafgericht Gottes wirkt seine Erscheinung (1 Kön. 19, 17 „Wer dem Schwert Jehu's entrinnt, den soll Elisa tödten"). Bereitwillig leiht er daher auch seine Hand zum Umsturz eines verbrecherischen Königshauses, der Ausrottung aller seiner Glieder und der blutigen Vernichtung der Heidenverehrer (2 Kön. 9, 10), und stellt sich bei der Gründung einer neuen Dynastie und politischen Ordnung in den Vordergrund. Man kann zwar mit vollem Rechte sagen, daß die Maaßlosigkeit des königlichen Despotismus, die sichtliche Gefahr für die theokratische Verfassung und die allgemein sittliche Zerrüttung in natürlichem Gegensatz derartige rauhe, schroffe Charaktere voll verzehrenden Feuers**) hervortrieben. Darum dürfen wir doch nach dem Vorbild unseres göttlichen Meisters (Luc. 9, 54. 55; vgl. Joh. 3, 17) uns nicht verbergen, wie sehr der Sinn, der diese Männer beseelte, noch absticht von dem reinen göttlichen Geist des Evangeliums, welches der Menschensohn verkündigt, „welcher nicht gekommen ist, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhal-

*) Kalkar a. a. O. I, 224.

**) Vgl. auch die Schilderung von Elias und Elisa in Jesus Sirach 48, 1 f. „Der Prophet Elia brach hervor wie ein Feuer und sein Wort brannte wie eine Fackel u. s. w."

ten" und der seinen Thron nicht auf Gewalt und Furcht gründen will, sondern auf die Liebe, welche den Menschen und das Menschliche in allen Formen sucht und anerkennt. Nirgends mehr als hier, wie überhaupt gegenüber von allen majestätischen Gestalten des AT., drängt sich uns so sehr der grelle Unterschied des alttestamentlichen und neutestamentlichen Wesens und die klare Einsicht davon auf, wie viel menschlich Mangelhaftes, Einseitiges und Herbes unter der erziehenden, reinigenden Hand Gottes überwunden werden mußte, bis der milde versöhnende Geist des Christenthums zur Herrschaft gelangen konnte. Und wenn daher da und dort ein rücksichtsloser Eifer und hierarchischer Sinn in den sich hier darbietenden Erscheinungen eine Rechtfertigung der Verfolgung alles sogenannten „Weltlichen" und der Beherrschung der politischen Zustände durch die geistliche Gewalt, ja der Verwerfung jeglicher Toleranz in religiösen Dingen suchen und finden möchte, wie dies die Geschichte so vielfach ausweist*), so möge man wohl bedenken, daß damit das AT. gerade nach der Seite eben der Härten und Einseitigkeiten zum Muster genommen wurde, welche es, um zu dem reinen, milden und geistigen Christenthum verklärt zu werden, noch abzustreifen hatte. Bald mußte selbst unter der a. t. Oekonomie das reinere, klarere Bewußtsein davon sich gestalten, „wie lieblich auf den Bergen die Füße der Boten seien, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen" (Jes. 52, 7) und das Bild des wahren Propheten der hoffenden Sehnsucht erscheinen, „der da nicht zanken noch schreien werde und dessen Geschrei man nicht höre auf den Gassen, der das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen und das glimmende Tocht nicht auslöschen werde, bis daß er ausführe das Gericht zum Siege und auf dessen Namen die Heiden hoffen werden" (Jes. 61, 1. Hes. 34, 16. Matth. 12, 19**). Damit der alt-israelitische Prophetismus zu dieser Reinheit, Milde und Geistigkeit sich erhebe, bedurfte er einer inneren Läuterung, in der das Herbe, Rauhe, Abstoßende, Ausschließliche seines Wesens niedergeschlagen wurde. Gerade in der Gewaltsamkeit und äußeren Machtentfaltung des alten Prophetenthums lag seine Schwäche und der Keim seines zeitlichen Untergangs. Ob dieses zeitlichen Elements an seiner ewigen Würde konnten ihm unter der Hand des erziehenden Gottes auch die neuen Kämpfe nicht erspart werden, in die er, selbst nach einem scheinbar vollendeten

*) Man vergleiche das mittelalterliche Pabstthum — aber eben so sehr auch die anabaptistischen Lehren, theilweise die Grundsätze Calvins, besonders aber die Stellung des Puritanismus in Schottland. (Weber, Knox und die schottische Kirche in Ullmanns Studien 1842. 4.) Feuerlein a. a. O. S. 143. — „Hat nicht Gott," sagt Stahl in seiner Rede v. 29. März 1855 im evang. Vereine Berlins vor dem kön. Hofe über (wider) christliche Toleranz, „dem Volk des alten Bundes befohlen, jedwede andere Religion im Lande auszurotten? Hat der vornehmste Prophet nicht die Baalspfaffen geschlachtet?" „Das Christenthum ist die Religion der Intoleranz und sein Keim ist die Exklusivität." — Dagegen die trefflichen Worte in Bunsen, Zeichen der Zeit, 2tes Bändchen. S. 88 f.

**) Ob in 1 Kön. 19, 11 f. schon eine Ahnung des evangelischen Geistes zu finden sei, darüber s. unten.

Siege über seine ungöttlichen Feinde, mit einem starrer Zucht entwachsenen Volke, einem seiner selbstständigen Macht und Würde bewußten Königthum und einem in weltlicher Bildung überlegenen Heidenthum geführt werden sollte. Doch darüber später.

2) Sollen wir nun die Entwickelung der geschichtlichen Dinge unter dem herrschenden Einfluß der gewaltigen Propheten dieses Zeitraums im Einzelnen kennen lernen, so müssen wir hier vor Allem die urkundlichen Quellen, die uns darüber zu Gebote stehen, näher betrachten. Es bietet sich uns als Geschichtsquelle dar 1 Kön. 17—22 und 2 Kön. 1—10*) und demgemäß fließt der Stoff für den vorliegenden Zeitraum von ungefähr 50 Jahren verhältnißmäßig reich. Wir sehen: der Geschichtschreiber und letzte Verarbeiter der Königsgeschichten ist von dem Gefühl geleitet, daß in den großartigen Bewegungen dieser Zeit ein Knotenpunkt der Geschichte liege. Gehen wir aber auf den Inhalt des Gegebenen näher ein, so wird wohl nicht leicht eine andere Parthie der geschichtlichen Bücher dem Versuche ein volles, rundes, anschauliches Bild der aufeinanderfolgenden Ereignisse zu gewinnen, so viele Schwierigkeiten in den Weg stellen. — Der Stoff selbst ist vielfach abgerissen und die Darstellung sogar unzusammenhängend. Wir werden plötzlich und unvorbereitet mitten in den Kampf zwischen Ahab und Elias hineinversetzt (1 Kön. 17) und finden manche geschichtlichen Notizen, die eine ausführlichere Erzählung der Begebenheiten ursprünglich voraussetzen (1 Kön. 18, 4—13. 22). Ohne alle geschichtliche Lösung des Widerspruchs und ohne Beziehung auf einander folgt der Bemerkung in 2 Kön. 6, 23 „daß die Syrer nicht mehr ins Land gekommen seien," der Bericht von einer Belagerung von Samaria durch die Syrer in 2 Kön. 6, 24 f. In einzelnen Parthien gruppirt die Darstellung offenbar den Stoff nach der Aehnlichkeit des Inhalts. So bei den Wunderthaten des Elisa in 2 Kön. 2—6, die gar nicht näher chronologisch (oft selbst nicht einmal nach dem Namen 2 Kön. 5, 7) bestimmt sind und von denen man daher nicht recht weiß, ob sie unter Joram, Jehu oder Joas geschehen sein sollen — während bei andern die Geschichte fortschreitet und Elisa nur als eine in die sonstige Entwickelung eingreifende Persönlichkeit erscheint (2 Kön. 6, 24. 7, 20. 8, 7—15. 13, 1—27). Wenn in 1 Kön. 19, 15—18 Elias den Auftrag erhält, den Hasael zum König von Syrien zu salben, so ist diese Nachricht ganz unvermittelt mit der später folgenden Erzählung von der Salbung Hasaels zum König durch Elisa in 2 Kön. 8, 7—15. — So erkennt man deutlich: unsere gegenwärtige Geschichtsurkunde ist aus Bruchstücken mehrerer nach Charakter und Zeit verschiedenartiger ursprünglichen Urkunden zusammengesetzt. Auch in der Ge-

*) Die BB. der Chronika berühren die innern Kämpfe des israelitischen Reichs gar nicht. Ahab und Jehu werden blos beiläufig erwähnt. Von Elias nur die zweideutige Notiz in 2 Chron. 21, 12 von einem Briefe, den Joram in Juda von von Elias empfangen haben solle, welcher chronologische Schwierigkeiten macht (vgl. übrigens Ewald a. a. O. III, 257 f.), so daß man wohl sieht, daß diese Schrift von keinem streng geschichtlichen Geist getragen wird.

schichte des Elias lassen sich nach tiefern Sprach- und Geschichtsforschern, wie Ewald*), bei genauerer Betrachtung als verschiedene Grundbestandtheile 1 Kön. 17—19 mit 2 Kön. 2, 1—18 und 1 Kön. 20—22 unterscheiden, deren erster jüngerer von dem unauslöschlichen Rachegefühl der Jesebel, der zweite ältere von dem Morde Naboths die entscheidende Wendung der Dinge herleitet. Es war natürlich, daß die geschichtliche Größe eines Elias und Elisa in den folgenden Jahrhunderten zu gar mancherlei Versuchen von Schilderungen ihrer Wirksamkeit trieb, aus denen dann der uns erhaltene Bericht als letzte Ueberarbeitung floß**). — Daneben ist im Weitern noch die wichtige Bemerkung zu machen, daß im Verlauf dieser mannigfaltigen Darstellungen die ursprünglichen geschichtlichen Stoffe vielfach auch eine Umbildung durch den dichterischen Volksgeist und eine höhere prophetische Betrachtung erfuhren. Dadurch ergiebt sich für den Leser der große Gewinn, daß er durch jene den lebendigsten Eindruck von den göttlichen Gedanken und Wahrheiten empfängt, von denen der ernste Israelite im frommen Hinblick auf die verflossenen Zeiten sich getragen fühlte und daß die großen Männer der damaligen Periode in dem vollen Lichtglanz, den ihr geistiges Wirken mit Recht auf sie warf, vor seine Augen treten. Aber es ergiebt sich damit auch das Andere, daß wir, so gewiß auch jenen Bearbeitungen ein ächt geschichtlicher Hintergrund zukommt und dieselben durch ihren Charakter in die der Geschichte zu Grunde liegende Idee erst wahrhaft einleiten, doch den rein historischen Gehalt an äußern Thatsachen oder wenn man will, die menschliche natürliche Seite derselben nicht auf der Oberfläche zu suchen und zu finden haben.

Diese Bemerkungen beziehen sich, was die Geschichte des Elias betrifft, besonders auf die zwei von spätern prophetischen Erzählern herrührenden Parthien 1 Kön. 17—19. 2 Kön. 2 und 2 Kön. 1. — „Als im Fortschritte der Zeiten die Vorstellung einer so außerordentlichen Erscheinung wie die des Elias war, theils klarer, theils riesenhafter sich ausbildete, da waren es zunächst zwei große Wahrheiten, welche sich in ihr festsetzten. Einmal verklärte sich nun erst recht das Bewußtsein, wie doch die ganze große Bewegung und Umwälzung, welche sich erst unter Elias Nachfolgern vollendete, ihrem innern Triebe, sowie ihrer höheren Nothwendigkeit nach allein von Elia ausgegangen, und leicht konnte es demnach scheinen, als habe er selbst mit seinem gewaltigen Geist das Größte von dem vollbracht, was nach der strengeren Geschichte erst seine Nachfolger thaten (vgl. 1 Kön. 19, 15 f.). Ferner aber traten in dies Bewußtsein eben so stark die großen Uebel aller Art, womit die ganze Zeit schloß, während man doch als die Folge des Wirkens eines so großen Propheten eher Segen erwarten sollte, so daß, wenn man fragte, woher die große Zeit, deren Seele Elia ist, mit so viel Jammer schließen konnte, die Ursache davon an den Menschen liegen muß, welche ihn, ob er gleich ihr Wohlthäter

*) A. a. O. III, 256.

**) Die Parthie 2 Kön. 1, 2—16 schreibt Ewald einer dritten Quelle zu, die wie 1 Kön. 17—19 in das Ende des achten oder Anfang des siebenten Jahrhunderts falle.

geworden und noch weiter hätte werden können, nicht so aufnahmen, wie sie sollten. Auf dem Grunde dieser zwei Wahrheiten wird die ganze Geschichte Elia's und seiner Zeit in 1 Kön. 17—19 und 2 Kön. 2 von einem Erzähler neugebildet, dessen eigener Geist hinter der reinsten Höhe der großen Erscheinung selbst nicht zurückblieb und dem eine wunderbar schöpferische Darstellung der erhabensten prophetischen Wahrheiten gegeben ist. — — Die uns erhaltenen Bruchstücke dieses Erzählers gehören zu dem Großartigsten, was das ganze AT. enthält. Nur die großen Mächte und Gegensätze bedingen die Darstellung, das Jehovahthum und das Baalthum, das ächte und das unächte Prophetenthum und das Königthum, Himmel und Erde, und abgestreift ist daneben jede Fessel des niedern geschichtlichen Stoffs"*). Der Ausdruck der Verklärung, in welchem diesem Erzähler die ganze Persönlichkeit des Elias erscheint und welche sich in den dem Elias zugeschriebenen Wunderzeichen (1 Kön. 17, 5 f.) ausspricht, tritt insbesondere in der erhabenen Darstellung des Hingangs des Elias aus aller irdischen Wirksamkeit (2 Kön. 2) hervor. „Ein irdisches Leben, so rein, wie das keines Andern in jener Zeit, dem Dienste Jehovah's geweiht und zugleich so allgewaltig im Fördern des Reiches Gottes vollbracht, kann nur einen entsprechenden Ausgang haben; in der Sichtbarkeit aufhörend, wird es nur desto ungestörter und kräftiger wirkend in das rein geistige Gebiet, also in den Himmel aufgenommen; und der Himmel selbst senkt sich in jenem Augenblick zur Erde herab, um den Geist von ihr zu sich zu erheben, der ihm schon ganz angehört.. Also ein feuriger Wagen mit feurigen Rossen fährt vom Himmel und nimmt Elia in der Gegenwart seines bis zum Tode treuen Jüngers Elisa, der eben darum auch der Erbe seines Geistes ist, im Sturmwetter auf zum Himmel"**). — — — „Nachdem aber die Geschichte des Elias einmal bis zu dieser Höhe gesteigert war, bildete sie sich noch über das bei ihr eingehaltene Maaß hinaus weiter, so daß die Vorstellung dieses Propheten sich immer riesenartiger aber auch starrer gestaltete und ebendamit immer weniger als Vorbild menschlichen Handelns dienen konnte. So in dem Stück 2 Kön. 1, 2—16. Hier ist von der einen Seite die Vorstellung von der Unnahbarkeit und völligen Unbezwinglichkeit des Riesenpropheten, von der andern die des himmlischen Feuers, welches er dem Himmel entlocken konnte (vgl. 1 Kön. 18, 38 und 2 Kön. 2, 11) — — ins Unendliche gesteigert. Als die Boten des kranken Königs Ahasja, welche den heidnischen Gott in Ekron um ein Orakel angehen sollten, von einem Unbekannten zurückgewiesen wurden, mit dem strengen Worte: „wollt ihr etwa, weil es gar keinen Gott in Israel mehr giebt, den Fliegengott in Ekron fragen?" und er dem Kranken auch deshalb nahen Tod als göttliche Strafe verkündigt hatte, ergrimmte jener und wollte, da er aus gewissen Zeichen schloß, daß es Elias sei, diesen durch einen Hauptmann mit Kriegern holen und dann hinrichten lassen. Aber sowie der Hauptmann mit seinen Kriegern ihm den Befehl des Königs ausrichtet, befiehlt dieser von der

*) Ewald a. a. O. III. 243 f.
**) Ewald a. a. O. III, 254.

Bergſpitze herab, wo er unerſchütterlich ſitzt, dem Himmelsfeuer ſie alle zu verzehren und es geſchieht. Einem zweiten ergeht es ebenſo. So iſt des Propheten Unantaſtbarkeit genug bewährt und als nun ein dritter mit tiefer Demuth um Erbarmen flehend den Befehl ausrichtet, befiehlt Elia derſelbe Engel, welcher ihn bis dahin ſo zu handeln getrieben, ſich furchtlos zum Könige zu begeben und dieſem nun offen daſſelbe zu wiederholen, was er früher nur den Boten geſagt".*) Wie ſehr das Andenken an die Größe und die Bedeutung des Elias durch alle ſpätern Jahrhunderte hinab im Geiſte und Munde des Volkes fortwirkte und immer neue Bilder und Vorſtellungen von ihm hervorrief, erkennen wir deutlich an Stellen wie Mal. 4, 5. Joh. 1, 21. Matth. 11, 14. 17, 11. Offenb. 11, 3 f. — Aber ebenſo ſehr wurde nun auch die Erſcheinung des Eliſa wegen ſeiner gewaltig eingreifenden außerordentlichen Wirkſamkeit „mit einer Reihe von Wundern umgeben, welche die ganze Größe ſeiner Perſönlichkeit, wie ſie ſich im Bewußtſein des Volks abſpiegelte, hervorhoben. Zur Bildung der Berichte davon gab ohne Zweifel die natürliche Veranlaſſung, „daß der ältere iſraelitiſche Prophetismus, getrieben von dem Drang die Weiſſagung an den lebendigen Beweis und dadurch an das Leben ſelbſt ſo eng und ſo zwingend als möglich zu knüpfen, ſo gerne ſeine Thätigkeit in „Zeichen" äußert. Auch erwartete mit Recht die Welt von ihm nicht blos Rath, ſondern auch höhere Hülfe in den Beſchwerden des Lebens. Von ihm wurde zu einer Zeit, wo andere Arten Heil zu ſpenden noch ſehr ſchwach waren, jede Lebenshülfe gerne geſucht. Und unſtreitig waren die großen Propheten auch in dieſer Richtung Werkzeuge des wahren Heils und gaben den Beweis, wie von der lebendigen Kraft des Geiſtes Jehovah's auch nach unten hin die Erkenntniß und die Linderung ſo vieles menſchlichen Elends ausgehe, ob auch von Seiten der Empfänger der Wohlthaten mancherlei falſches Begehren und Mißverſtändniß obwaltete (vgl. 2 Kön. 5, 11)."**) Bei einer ſolchen Wirkſamkeit verſtehen wir die Entſtehung der Reihe von Wundererzählungen im Leben des Eliſa (2 Kön. 2, 19 f. 4 f.), die uns als Spuren der Wirkung eines an ſich wunderbaren Geiſtes und des gewaltigen Eindrucks, den er unmittelbar hervorgebracht hat, von Werth ſind und die aus einer ungefähr 100 Jahre nach dem Tode Eliſa's abgefaßten, dieſer Seite ſeines Lebens ſich beſonders widmenden Schrift genommen ſein mögen.***) Dieſelben betreffen, ſofern ſie nicht in die ſonſtige Geſchichte eingreifen, Folgendes: 1) Eliſa macht auf die Bitten der Einwohner Jericho's ein ſchlechtes Waſſer durch umſichtige Anwendung eines natürlichen Mittels geſund†) (2 Kön. 2, 19 f.). 2) In Folge ſeines Fluchs werden unartige Knaben, die ihn auf ſeiner Reiſe nach Bethel wegen ſeiner Glatze verſpotten, von zwei Bären getödtet (2 Kön. 2, 22—25). 3) Eliſa vermehrt den geringen Vorrath an Oel im Hauſe einer Prophetenwittwe, deren zwei Söhne

*) Ewald a. a. O. III, 256.

**) Ewald, die Propheten des a. B., I, 35.

***) So Ewald G. d. V. J. III, 222.

†) V. 19 richtige Ueberſetzung: „und das Land verurſacht Fehlgeburten."

ein Gläubiger als Sklaven nehmen will, so, daß sie ihre Schulden bezahlen kann (2 Kön. 4, 1—7) — ganz entsprechend der wunderbaren Vermehrung des Mehls im Kad einer Wittwe durch Elias (1 Kön. 17, 19 f.*) — eine Erzählung, welche den hohen bis ins Leibliche sich erstreckenden Segen alles höheren geistigen Wirkens veranschaulichen soll (vgl. die wunderbaren Speisungen im NT. in Joh. 6, 5 f.**] und das Wunder unter Nr. 6). 4) Elisa sagt einer Frau zu Sunnem, deren Gastfreiheit er genießt, die Geburt eines Sohnes zu (vgl. 1 Mos. 18, 9—14) und ruft diesen, als er später durch einen heftigen Anfall während der heißen Sommerzeit in der Ernte ihr entrissen zu werden droht, durch Gebet und dadurch, daß er sich mehrmals auf ihn wirft und ihn umarmt, wieder ins Leben zurück (2 Kön. 4, 8—37) — entsprechend der wunderbaren Erweckung eines Kindes seiner Hauswirthin durch Elias (1 Kön. 17, 17—24***). — Von einem Propheten geht in jeder Hinsicht Leben und Kraft aus. 5) Elisa macht eine während einer Theurung von den Propheten-Jüngern in Gilgal in den Kochtopf geworfene bittere Frucht (wilde Gurken) durch die Zuthat von Mehl unschädlich (2 Kön. 4, 38—41†). 6) Elisa sättigt mit wenigen Broten und Aehren 100 Mann (2 Kön. 4, 42—44; vgl. oben Nr. 3 und Matth. 14, 15 f. 15, 32 f.). 7) Elisa macht den syrischen Feldhauptmann Naëman, der, um sich von ihm heilen zu lassen, aus Damask gekommen war, durch siebenmaliges Baden im Jordan gesund, weist dagegen seine reichen Geschenke zurück, so daß dieser durch alles Dieses überrascht künftig den Gott Elisa's zu verehren verspricht (2 Kön. 5) — eine Erzählung, die den weithin reichenden Einfluß der israelitischen Propheten und die kühnen Hoffnungen für Jehovahthum, von denen das Israelitenthum in frühen Zeiten getragen war, beweist††). 8) Elisa rettet einem an einer neuen Nieder-

---

*) Was das Verhältniß der Elisa-Wunder zu den Elias-Wundern betrifft, die theilweise (s. bes. Nr. 4) eine auffallende Aehnlichkeit mit einander haben, so nimmt Ewald (a. a. O. III, 246 Anmerk. 2) an, daß die Elisa-Erzählungen die ursprünglicheren seien.

**) S. darüber Ewald Geschichte Christus (Gesch. d. V. Isr. V) 1855. S. 320.

***) 1 Kön. 17, 21. L. „Er maß sich über dem Kind". Deutlicher: „er streckte sich über das Kind."

†) V. 39 zu lesen: — — „wilde Reben und las davon wilde Gurken (Spitzgurken)." Diese sind eiförmig, haben einen bittern Geschmack und platzen, wenn sie reif sind, bei der Berührung auseinander. Mit den ächten Gurken konnten sie leicht verwechselt werden und der bittere Geschmack erregte den Verdacht, daß sie giftig seien. Der Genuß bewirkt heftige Abführung und kann nur mittelbar tödtlich werden. Der Zusatz von Mehl war wohl geeignet, die drastische Wirkung des Gerichts zu mildern; s. Winer, Realwört. u. d. W.

††) Ueber Gehasi, den Diener Naemans s. später. — In 2 Kön. 5, 26 die Lutherische Uebersetzung unverständlich: „Wandelte nicht mein Herz, da der Mann umkehrete von seinem Wagen dir entgegen?" Besser: „Mein Herz war nicht weggegangen (ich sah es wohl), da der Mann sich wandte von seinem Wagen dir entgegen." Anders Ewald: „nicht war hingegangen (vgl. Schluß v. V. 25), mein Herz (= mein Liebster), als Jemand (Naeman) von seinem Wagen aus sich dir entgegenkehrte?"

laſſung arbeitenden Prophetenjünger das Beil, welches in den Jordan gefallen war, indem er daſſelbe durch ein ins Waſſer geſtoßenes Stück Holz auffing (2 Kön. 6, 1—6). 9) Eliſa vereitelt die Einfälle der Aramäer ins Gebiet Iſraels und die Verſuche, ihn gefangen zu nehmen, auf wunderbare Weiſe*), letzteres dadurch, daß auf ſeine Bitte die Augen der ausgeſandten Heerſchaaren mit Blindheit geſchlagen und dieſelben von Eliſa ſelbſt mitten nach Samarien hineingeführt werden, wo ſie aber zu ihrer Beſchämung nicht niedergemacht, ſondern mit Speiſe und Trank erquickt werden (2 Kön. 6, 7—23). — Der Prophet iſt als Mann Gottes bei ſeinem Wirken durch die unſichtbare ihm zur Seite ſtehende Menge göttlicher Heerſchaaren geſchützt (vgl. V. 17). 10) Eliſa räth der Prophetenwittwe, deren Sohn er geſund gemacht, bei bevorſtehender Theurung auszuwandern und als ſie nach 7 Jahren aus dem Philiſterland zurückkehrt, erhält ſie ihre verfallenen Ländereien ſogleich wieder, weil ſie den König mit ihrer Bitte gerade zu der Zeit trifft, als er ſich von dem Schüler und Diener Eliſa's, Gehaſi, unter Anderem auch das einſt ihr widerfahrene Wunder erzählen läßt (2 Kön. 8, 1—6) — ein natürlicher Abſchluß der Sammlung der einzelnen Wundererzählungen aus dem Leben Eliſa's. — Von andern außerordentlichen Thaten Eliſa's, welche in die Entwicklung der Ereigniſſe im Großen verſchlungen ſind, kann erſt bei dieſer die Rede ſein.

3) Suchen wir uns jedoch nun unter den aufgeſtellten Geſichtspunkten und auf der Grundlage der vorhandenen prophetiſchen Darſtellung ein lichtes Gemälde der aufeinanderfolgenden Begebenheiten jener bewegten Tage im Einzelnen aufzurollen! Wir reihen unſere Darſtellung an den Schluß von Abſchn. V. an. Wenige Jahre nach dem Regierungsantritt Ahab's mit ſeiner herrſchſüchtigen Frau Jeſebel ſcheinen verfloſſen geweſen zu ſein, als wir (1 Kön. 17) den Kampf zwiſchen dem Königthum und dem Prophetenthum in Elias bereits in voller Hitze entbrannt ſehen. Hatte das letztere nach den verhängnißvollen Angriffen des Königthums auf heilige Ordnung, Sitte, Freiheit und Recht des Volks ſich offen gegen dieſes ausgeſprochen, ſo war dadurch nur deſto mehr die leidenſchaftliche Hartnäckigkeit des abſoluten Fürſtenthums in Durchführung der landesherrlichen Ordnungen gegenüber von unbotmäßigen Volksführern hervorgerufen worden. Entſchloſſen, jeden Widerſtand zu brechen, hatte die weltliche Gewalt ſelbſt die äußerſten ihr zu Gebot ſtehenden Mittel, blutige Hinrichtungen nicht geſcheut, um ihre Plane durchzuſetzen (1 Kön. 18, 4. 13. 22. 19, 10. 14. 2 Kön. 9, 7 vgl. 2 Kön. 3, 13) und ſo hatte ſich alles vor ihr gebeugt und war vor ihr verſtummt. Nur der Eine, feurige, unerſchütterliche, darum dem König furchtbare und bis zum Tod gehaßte Elias nicht. Aber endlich wird ſelbſt er, um ſich zu retten, genöthigt, den öffentlichen Schauplatz zu verlaſſen, und der Verfolgung zu weichen. Er muß an den Bach Crith**)

*) 2 Kön. 6, 9. Verſtändlichere Ueberſetzung: „Hüte dich dieſen Ort zu übergehen; denn daſelbſt werden die Syrer hinkommen."

**) Nach Robinſon — Eins mit dem Wady Kelt, der von Weſten her in die Jericho-Aue ſich öffnet, und die nördliche Grenze der jüdiſchen Wüſte bildet. Ewald verſetzt ihn ins Oſtjordanland.

in der jüdischen Wüste, endlich gar nach dem sidonischen Sarepta fliehen. Doch Jehovah verläßt seinen muthigen, ihm vertrauenden Diener, nicht. Mitten im schwersten Mangel, entblößt von aller menschlichen Hülfe, wird er von ihm auf eine wunderbare Weise geschützt und erhalten, ja Gott macht ihn selbst in der verborgenen Zurückgezogenheit im fernen Lande zu einem Manne des Lebens und Segens (vgl. die Wunderthaten des Elias 1 Kön. 17, 5 f.). Und wenn auch in die Ferne und Fremde gedrängt, bricht doch der nie rastende Geist immer wieder von Neuem in die Heimath ein und läßt Fürst und Volk durch seine plötzliche Erscheinungen und kühnes Wort nicht zur Ruhe kommen. Vergeblich sind alle Versuche menschlicher Gewalt, diesen Mann des Geistes zu fassen oder gar seinen stürmischen Eifer zu bannen. „So oft man ihn fassen und gefangen nehmen will, stets ist er unerreichbar. (1 Kön. 18, 10. 12. 2 Kön. 2, 16—18; vgl. 1 Kön. 18, 46. 19, 3. 8). Kaum hält man ihn für verloren, so erscheint er, wie vom Sturm herangetragen, mit seiner Feuerkraft und Feuerzunge überall wieder." Endlich (1 Kön. 18 f.) stellt er sich gar im Namen Jehovahs muthigen und festen Sinns dem König Ahab selbst wieder unter die Augen und bringt jetzt durch sein ernstes Auftreten zur rechten Zeit die Dinge fürs Erste zu einer merkwürdig raschen Entscheidung. Nach den uns gegebenen Nachrichten (1 Kön. 17, 1. 18, 5) hatte eine schwere in Folge mehrjähriger Dürre entstandene Theurung ihre Wirkung auf die Gemüther des Volks nicht verfehlt. Sie mußte dem nicht erstorbenen Gewissen desselben als schweres Strafgericht für den Frevel des Abfalls von Jehovah erscheinen, und auf diese Weise die öffentliche Meinung bei ihrer längern Dauer in einem solchen Grade aufregen, daß auf der einen Seite die Stimme des treuen Propheten immer stärkeren Anklang im Volk fand und auf der andern Seite der König dem Zug des Volksgeistes immer weniger zu widerstehen im Stande war. Unter solchen Umständen war Elias wiederum öffentlich vor aller Welt aufgetreten, und wußte nun bald durch sein vom Geist der Anhänglichkeit an die alte Religion getragenes Wort auch die Zweifelhaften und Unentschiedenen so fortzureißen, daß trotz des Entgegenarbeitens der Hofparthei ein mächtiger Umschwung der Dinge erfolgte und das Heidenthum unter einer blutigen Reaktion die erste große Niederlage erlitt.

Die ganze Geschichte dieses Zusammenstoßes des Jehovahthums und Heidenthums faßt die Erzählung in 1 Kön. 18 in einem anschaulich und mit frischen Farben geschilderten Wettkampfe des Elias mit den Baalspriestern auf dem Berge Carmel zusammen. Kaum sind Ahab und Elias einander begegnet und haben sich gegenseitig gemessen, so fordert dieser voll des Gefühls seiner Hoheit und der Göttlichkeit seiner Sache jenen auf, ganz Israel, so wie die 450 Propheten des Baal und die 400 von Jesebel unterhaltenen Propheten der Astarte auf dem Berge Carmel zu versammeln, damit die Dinge und Herzen zu einer Entscheidung kommen. Er allein wolle ihnen gegenübertreten und sie zu einem großen Gottesgerichte herausfordern. Das Zeichen für die Wahrheit ihrer oder seiner Sache solle darin liegen, welcher Theil von beiden im Stande sein werde, „dem Himmel Feuer zur Anzündung eines von ihm veranstalteten Opfers

zu entlocken."*) Siehe da nehmen nun in der Mitte des von allen Seiten versammelten zuschauenden Volkes, welches jetzt das ihm allein gebührende Recht der letzten Entscheidung in Dingen des Gewissens wieder auszuüben vermag, die heidnischen Propheten ihren Farren, richten ihn zu und rufen unter wilden Tänzen um den Altar den Namen des Baals, „ihres Gottes", von Morgen bis an den Mittag. „Aber es war da keine Stimme noch Antwort." Spöttisch ruft ihnen Elias zu: „Rufet laut, denn er ist ja ein Gott;**) — er ist (vielleicht) im Nachdenken begriffen, oder ist bei Seite gegangen, er ist auf der Reise oder schläft vielleicht; so wird er aufwachen." Und sie riefen laut und schnitten sich nach ihrer Weise mit Messern und Pfriemen, bis daß ihr Blut herabfloß. Und als der Mittag vergangen war, rasten sie***) bis zur Zeit des Speisopfers (Abends; s. 3 Mos. 6, 12—16. 4 Mos. 28, 1—10). Aber es war da keine Stimme, noch Antwort, noch Aufmerken†). Da tritt endlich Elias hervor, stellt den in der verflossenen schlimmen Zeit schmählich verfallenen Jehovah-Altar aus zwölf, der Zahl der zwölf Stämme entsprechenden, Steinen wieder her, richtet das heilige Opfer zu, läßt es gar mehr als einmal mit Wasser übergießen. Und siehe — als er nun in feuriger Andacht seine Stimme zum alten Bundesgott erhebt, bekennt sich dieser zu seiner Sache; — ein plötzlich vom Himmel herniederfahrender Blitzstrahl verzehrt Altar und Opfer.††) Damit ist der Sieg gewonnen. Das Volk, da es solches sah, fällt auf sein Angesicht und ruft: „Jehovah ist Gott, Jehovah ist Gott!" Elias aber verfolgt seinen Sieg und schlachtet am Kison, am Fuß des Karmel, die falschen Baalspropheten ab. Jetzt, nachdem der Bann Jehovah's über das unheilige Land gelöst ist, kann und soll auch alsbald der göttliche Segen ihm wieder zu Theil werden. Das weiß Elias. Darum fordert er Ahab auf, nun vom Opfer Jehovah's wieder zu essen (V. 41) „und dadurch sich zu stärken; denn bald komme der heißersehnte Regen." Er wirft sich abermals auf der Höhe des Carmels im demüthigen Gebete vor dem Herrn nieder und kann nun in fester Zuversicht seinen Diener auf die höchste Spitze senden, um die ersten am Horizonte erscheinenden Zeichen des vom fernen Westen herkommenden Gewitters zu bemerken und zu verkündigen.†††) Als sie sich zeigen, ruft er Ahab

*) Welch' schönes Bild für die zündende ewige Kraft, welche jeder Wahrheit von Oben her mitgetheilt wird, gegenüber dem Tod, den alles Gemachte, Falsche, Lügenhafte in sich trägt. — Zum Folgenden vgl. oben S. 37.

**) Verbesserung der L. Uebersetzung.

***) L. weissageten sie.

†) Unnachahmliche Schilderung der Leere und Nichtigkeit des Heidenthums, die durch Aberglauben aller Art verdeckt und durch Selbstpeinigungen überwunden werden soll. — Auf ihr ruhen die spätern Darstellungen der Nichtigkeit und Thorheit des Götzendienstes: Jerem. 10, 1 f. Jes. 40, 17 f.; 41, 7 f.; 44, 8 f.; 45, 40; 46, 5 f. Weish. 13—15.

††) Die ganze Schilderung hängt mit dem eigenthümlichen Glauben des alten Volkes an die Wirksamkeit eines heiligen himmlischen Feuers zusammen; vgl. 3 Mos. 9, 24. 1 Kön. 8, 11. — S. Ewald a. a. O. III, 249.

†††) Die Schilderung in V. 44 ist ganz aus dem Leben gegriffen. — Zugleich lehrt die Geographie, welchen ungeheuren Horizont man von der Höhe des gegen Westen jäh ins Meer abfallenden Carmels (jetzt = Dschebel Mar Elias) hat.

auf, nach Jesreel (in der Ebene Esdrelon) hinab zu fahren, damit die Regenfluth ihn nicht überfalle, „eilt dann aber, wie von neuer göttlicher Kraft getragen, Ahab voran und trifft mit ihm zugleich in Jesreel ein, um mit ihm im ganzen Reiche den Sieg zu vollenden, den er soeben auf dem Carmel davon getragen."

Doch bald zeigte es sich, daß die ersten Erfolge, welche Elias erreichte, keineswegs durchgreifend und durchschlagend wirkten. War auch endlich für den Augenblick die Macht des heidnischen Götzenthums öffentlich in den Hintergrund gedrängt, — die demselben im Verborgenen zuneigende Gesinnung war damit nicht beseitigt und sog vielmehr aus der gewaltsamen Weise der Bekämpfung der heidnischen Partei neue, um so leidenschaftlichere, Rachelust. So besonders bei Jesebel, der Führerin derselben und dem bösen Geist ihres mehr schwachen als bösartigen Königsgatten. Daher beginnt nicht lange nachher die Reihe neuer nur um so heftigerer und persönlicherer Verfolgungen gegen den Einen, der als Urheber alles Widerstands gegen die königlichen Befehle und Strebungen, als Friedensstörer und Empörer, den vollsten, glühendsten Haß verdiente. Und so weit ging und so unerträglich war dieser fortan, daß endlich selbst die zähe beinahe unerschütterliche Kraft eines Elias unter den Mühen und Entbehrungen des, wie es vor Menschenaugen schien, doch beinahe fruchtlosen Kampfes zu schwinden und sich zu erschöpfen in Gefahr gewesen wäre, hätte nicht eine höhere himmlische Kraft ihn aufrecht erhalten und im Hinblick auf den göttlichen Grund seines Werks und den, wenn auch noch so kleinen Kern treuer Wahrheitsfreunde dazu gestärkt, daß er bis an's Ende seines Lebens in einer immer von Neuem sich aufraffenden Treue, in jugendlichem nie sich verzehrendem Feuer den Krieg des Herrn gegen seine Feinde, ein abgöttisches Königsgeschlecht und ein schwaches, feiges und leicht verführbares Volk, fortzuführen im Stande war. Nur um so weniger konnte es jedoch bei einem solchen Widerstreben gegen die Stimme eines ächten Wahrheitsfreundes und edlen Patrioten an den unseligen Folgen und göttlichen Strafgerichten fehlen, die sich in naturgemäßer und nothwendiger Wirkung später in der Zerrüttung aller Verhältnisse, in Auflösung der Einheit des Reichs durch Partheiungen, in der Schwächung des königlichen Ansehens, in Empörungen nach Innen und ohnmächtigen Kämpfen gegen die äußern Feinde offenbarten. — Von diesen Gedanken ist die Erzählung in 1 Kön. 19 getragen. Sie versetzt uns — so menschlich fühlend — mitten in den schweren Druck des Gemüths, der nach einem jahrelangen Ringen — selbst auf einem Elias lasten mußte, wenn er trotz alles dessen vor seinen Augen nicht nur keine Frucht seines Wirkens sah, vielmehr bei dem tödtlichen Haß seiner Feindin Jesebel fürchten mußte, daß mit ihm, dem letzten Hort der Jehovahreligion, auch diese dem Untergang geweiht sei. In einer solchen Stimmung eilt er, wie um sich selbst zu entfliehen, an die südlichste Grenze des gelobten Landes, nach Berseba; von da noch tiefer in die Wüste, wirft sich hier unter einen Strauch,*) flehend, daß

*) V. 3 L. „ging, wo er hin wollte." Besser: „ging um seines Lebens willen." — *V. 4.* „Wachholder." Besser: „Ginster" — ein Wüstenstrauch, der nothdürftig *Schatten bietet.*

ſeine Seele ſtürbe. „Es iſt genug," ruft er, „ſo nimm nun, Herr! meine Seele; ich bin nicht beſſer denn meine Väter!"*) und entſchläft todesmatt. Doch der Himmel hat des treuen Dieners nicht vergeſſen. Ein Engel weckt ihn, damit er die vom Himmel ihm geſchenkte Speiſe genieße und da er, geſtärkt durch dieſe, abermals entſchläft, „rührt jener ihn zum zweitenmal an, ſich weiter zu ſtärken, weil er weit zu gehen haben werde. Und nun endlich ſicher wiſſend, was er zu thun habe, ſtärkt er ſich zur 40tägigen Reiſe durch die große Wüſte hin zum Sinai ſelbſt, um bei dieſem heiligſten Urſitz der wahren Religion ihrem ewigen Herrn die ſchwere Klage vorzutragen, welcher ſeine Seele ganz erliegen will, ſein Licht in dieſer ihn und die ganze Zeit umhüllenden Finſterniß zu ſchauen und ſeine Stimme in dieſem menſchlich unlösbaren Räthſel zu vernehmen." Und ſiehe, er empfängt, was er ſucht, jedoch nicht ohne eine neue Erfahrung und nicht ohne einige Beſchämung."**) — Als Elias in der***) Höhle des Sinai, in der die Wanderer zum Sinai damals gewöhnlich ausruheten, über Nacht bleibt, erſcheint ihm der Herr im Traum, und fragt ihn, was er hier mache, und giebt ihm auf ſeine Klage: „Ich habe geeifert um den Herrn, den Gott Zebaoth; denn die Kinder Iſrael haben deinen Bund verlaſſen und deine Altäre zerbrochen und deine Propheten mit dem Schwert erwürget; ich bin allein übrig geblieben, aber ſie ſtehen darnach, daß ſie auch mir das Leben nehmen", die Weiſung, auf die Spitze des Bergs zu kommen; da werde er den Herrn in ſeiner Herrlichkeit näher und vollkommener ſehen als je und ſo des rechten Lichtes, Rathes und Troſtes für die trübe Verwirrung der irdiſchen Dinge theilhaftig werden. Und da er nun dieſer Weiſung folgt, ſo darf er erfahren, wie der Herr, der in allen Erſcheinungen des ſtärkſten Sturms, des Erdbebens und Feuers ihm noch ferne bleibt, im ſanften ſtillen Wehen ſeines Geiſtes ihm ſo nahe tritt, daß er, durchdrungen von dem Gefühl der heiligen Gegenwart des Höchſten, anbetend ſein Haupt verhüllt.†) Jetzt in dieſem geweihten Augenblicke erhält er die abermalige Aufforderung, ſeine Klage anzubringen und empfängt darauf die göttliche Antwort: „Nicht in dumpfer Verzweiflung und Einſamkeit ſoll er ſein Leben enden: umgekehrt — mitten in der großen Welt den Willen Jehovah's vollziehen. Aber weil ſich jetzt völlig gezeigt habe, daß dieſe Zeit für eine wahre Beſſerung unfähig, ſo ſolle er Haſael zum König der Syrer, Jehu zum Könige von Iſrael und Eliſa zu ſeinem Nachfolger ſalben, jene 3 Männer, welche wie verſchieden auch ſonſt, doch darin ſich gleichen, daß ſie alle mit unhemmbarer Kraft und ſchonungsloſer Härte Iſrael züchtigen und ſei es auch unter den furchtbarſten Schlägen verdienter göttlicher Strafe für Iſrael ein neues Zeit-

*) Vgl. als Gegenbild — Jonas. Jon. 4, 3.

**) Ewald a. a. O. III, 251.

***) So muß die Ueberſetzung in V. 9 lauten.

†) Man leſe die herrliche Stelle in der Bibel ſelbſt. — Wenn aber viele Ausleger in dieſen Worten das Hervorbrechen weiterer evangeliſcher Ahnungen finden wollen, ſo ſagt Ewald mit Recht (III, 252 Anm.) „es ſei dieß mit guten Mitteln nicht in ihnen zu finden." Es paßt dieß auch *gar nicht* zu der alsbaldigen Verkündigung göttlicher Strafgerichte.

alter herbeiführen werden." (Es ist damit zwar nicht mit strenger historischer aber mit desto größerer innerer Wahrheit die ganze Reihenfolge der spätern verhängnißvollen Ereignisse mit dem Wirken und Leiden des Elias in Verbindung gebracht.) „Das also solle zu Elias Genugthuung dienen. Doch sollen, wird zuletzt hinzugefügt, 7000 ächte Jehovahverehrer übrigbleiben als unverwüstlicher Stamm und Anfang einer neuen bessern Zeit. So wenig habe Elias nöthig zu verzweifeln und von seinem Untergang den des Gottesreiches zu fürchten."*)

Von den sofortigen heißen Kämpfen des Elias an der Spitze des treuen Prophetenthums haben wir aus der Feder des ursprünglichen Verfassers von 1 Kön. 17—19 keine nähere Darstellung. Dagegen gewähren uns die folgenden Kap. 20—21 von der Hand eines andern (ersten) in prophetischem Geiste erzählenden Berichterstatters (s. oben) durch ihren Inhalt einen um so erwünschteren Einblick in die volle Wirklichkeit der damaligen inneren und äußeren Bewegungen des israel. Staats und der Verschlingung des prophetischen Wirkens mit ihnen, so daß sie die frühere Darstellung wesentlich ergänzen, namentlich aber vortrefflich dazu geeignet sind, ein allseitiges und lebenswahres Bild der damaligen Stellung und Thätigkeit der Propheten zu erzeugen. — Es war von selbst zu erwarten, daß die äußern Feinde der Israeliten, namentlich die seit Baesa's Zeiten unter Benhadad I. von Neuem gestärkt sich erhebende und ausbreitende damascenisch-aramäische Macht, die innern Partheiungen des Reichs und die Schwächung der Volkskraft unter einem unvolksthümlichen Regiment, klug benützen werde, um Israel sich zu unterwerfen. Daher finden wir (Kap. 20) Benhadad II. an der Spitze der vereinigten aramäischen Fürsten, wie er in Folge eines glücklichen Einfalls in die israel. Länder die Hauptstadt Samaria selbst auf's Aeußerste bedrängt. So groß war bereits die Noth der Belagerten gestiegen, daß Ahab bereit gewesen wäre, ihm seine Schätze und sogar sein Harem auszuliefern. Aber nun verlangt der Feind, durch diese Nachgiebigkeit übermüthig geworden, sogar Uebergabe des Eigenthums seiner Unterthanen. Diese empörende Forderung weckt endlich die in unselige Schlaffheit verfallenen Geister des Fürsten und Volkes. Die Aeltesten der Stadt erklären einmüthig: das dürfe nicht geschehen und gestützt darauf bleibt nun der Fürst auch bei den stärksten Drohungen des Feindes ruhig und fest entschlossen**) zu einem verzweifelten Widerstand. An der Kräftigung für diesen mannhaften Entschluß hatte aber Niemand mehr Theil als der ächte Jehovahprophetismus, der nie in einer nationalen Gefahr verfehlte, das Gefühl politischer Ehre, den Sinn für eine opferfreudige Liebe zum Vaterland anzufachen, und die Gemüther mit einem höhern, aus ächter Frömmigkeit fließenden Muthe zu beseelen. So tritt denn nun auch jetzt ein Jehovahprophet vor Ahab, um ihn, wenn er sich nur an Jehovah halte,

*) Ewald a. a. O. S. 252. 253.

**) V. 10 — — „genug sein soll für die hohlen Hände derer, welche mir folgen." — V. 11 „als der ihn hat abgelegt = wieder, welcher ihn hat abgelegt (nach dem Kampf).

durch Verheißung ſichern Siegs zu einem tapfern Widerſtand zu entflammen „auf daß du wiſſeſt, ich ſei der Herr" (V. 13 f.). Als Ahab darauf dem gegebenen Anſtoß folgſam mit Vorausſendung von 252 Knappen der nach Samarien geflüchteten Landesſtatthalter und einem nachrückenden Heer von blos 7000 Iſraeliten um Mittagszeit die Aramäer angreift, erringt er unerwartet einen leichten Sieg. Benhadad war ſeine übermüthige Sicherheit zum Fall geworden, in der er, anſtatt den Feinden entgegenzugehen, lieber ſeiner Schwelgerei ſich hingab und ohne ſich zu rühren, mit bloßen Befehlen, die frechen Störer ſeiner Ruhe lebendig zu fangen und hinzurichten, alles abmachen zu können glaubte. — Jetzt aber, nach dieſem herrlichen Erfolg verlangt das Prophetenthum von Ahab, anſtatt des Rückfalls in die alte Unthätigkeit und Sorgloſigkeit, bleibende Sorge für Hebung des vaterländiſchen Kriegsgeiſtes und ernſte geſpannte Wachſamkeit gegenüber von den Feinden des Vaterlandes, von denen neue Angriffe unfehlbar zu erwarten ſeien. Wie vorausgeſagt, ſo erſcheinen im nächſten Jahr die Aramäer abermals in Iſrael, in der Ebene bei Afek (= el Fuleh, im öſtlichen Theile der Ebene Jeſreel, am Weſtabhang des kl. Hermon) und ſuchen in dieſer Ebene, wo bei ihrer Uebermacht der Vortheil des Kampfes offenbar auf ihrer Seite ſein mußte, die Iſraeliten zu ſchlagen. Doch, nachdem dieſe 7 Tage lang auf den ſüdlichen Bergen ſich gelagert hatten, ſo hoch oben, daß ſie von unten auf nur wie zwei kleine an den Bergen hin weidende Ziegenheerden anzuſehen waren, rücken ſie auf das ermuthigende Wort eines Propheten hin, keck dem Feinde in die Ebene entgegen und bringen ihm eine förmliche Niederlage bei. Selbſt der Reſt der aramäiſchen Truppen, der ſich in die Stadt Afek geflüchtet, wird von den Trümmern der bald eroberten Stadt bedeckt, ſo daß Benhadad zum Aeußerſten gebracht und von einem Verſteck der eroberten Stadt zum andern flüchtend, keinen andern Rath mehr weiß als durch Abſendung einer mit allen Zeichen der tiefſten Demüthigung erſcheinenden Geſandtſchaft flehentlich um ſein Leben zu bitten. — Jetzt war es von Jehovah Ahab in die Hand gegeben, die drohende Uebermacht der Syrer gründlich zu vernichten. Auf der Spitze dieſes Augenblicks ſchwebte für lange Zeit hin die Entſcheidung über Wohl und Wehe des Reichs. Alles, Ehre, Intereſſe, Politik, Rückſicht auf die nationale Parthei und das Prophetenthum drängte ihn dazu, den gewonnenen Vortheil bis auf's Aeußerſte zu verfolgen. Aber wiederum iſt die alte Unbeſonnenheit und Schwäche in Verbindung mit dem Hang zu einem ungeſtörten Genußleben, welche Ahab — entgegen dem Rathe treuer Diener und den Rückſichten auf die ächte volksthümliche Parthei — anſtatt den Kampf zum geſunden Ziele zu führen, lieber mit Benhadad einen Bund ſchließen läßt, welcher dem heidniſchen Feinde unter ſehr leicht zu erfüllenden Bedingungen — der Herausgabe der Eroberungen ſeines Vaters und der Geſtattung von iſraelitiſchen Waarenniederlagen in Damask — ſeine ganze Macht und Herrſchaft ſicherte. Ein ſolcher ſchmählicher Friedensſchluß mußte vor allen andern das vaterländiſche Gefühl der Jehovahpropheten auf's ſtärkſte verletzen, deren klarem Blick die unſeligen Folgen ſolcher Handlungsweiſe ſich am wenigſten verbergen konnten, die auch bald

genug das Verkehrte der Hoffnungen, sei es auch nur auf eine treue Erfüllung der gegebenen Versprechungen, ahnen mußten; „wie es denn bald genug sich zeigte, daß Benhadad die Friedensbedingungen nicht einhielt, z. B. die Stadt Ramoth in Gilead nicht herausgeben wollte, worüber sich 3 Jahre später der Krieg entspann, in dem Ahab selbst fiel." So will denn auch Einer der Propheten, der sich vom Geiste Gottes dazu getrieben fühlte, offen von diesen Verkehrtheiten und den schlimmen Folgen derselben zeugen und vollzieht dies (V. 35) auf eine die ganze Art der prophet. Wirksamkeit recht bezeichnende symbolische Weise. Er fordert einen seiner Genossen auf, ihn wund zu schlagen; dieser aber will nicht und wird dafür, weil er der Stimme des Herrn nicht gehorsam war, bald darauf auf einer Reise von einem Löwen erschlagen.*) Ein Anderer thut es und nun tritt der Prophet mit verstelltem Angesicht, in der Gestalt eines Kriegers, dem König, als er vorübergeht, in den Weg, wie um ihm eine Klage vorzubringen. In der Schlacht habe ein Hauptmann ihm einen Gefangenen zur Verwahrung gebracht und ihn für seine Festhaltung mit seinem Eigenthum und Leben verantwortlich gemacht. „Aber während er mit andern Dingen beschäftigt gewesen, sei ihm der Gefangene entwichen und da sei er, unvermögend, das unerschwingliche Erfatzgeld zu zahlen, blutig geschlagen worden und laufe Gefahr, das Leben zu verlieren." Als der König ihm darauf erklärt, er habe sich sein Urtheil durch seine Unbesonnenheit selbst gesprochen, enthüllt der Prophet plötzlich seine wahre Gestalt und erklärt dem König: „so habe er selbst gehandelt und über sich abgeurtheilt. Er habe den gefangenen Feind entlassen und werde dafür nun mit seinem Volke schwere und blutige Strafe leiden müssen." Empört und aufgebracht über solche Vorstellungen geht Ahab nach Hause.

Haben wir in diesem Berichte die im Geist des Elias wirkenden Propheten mit männlicher Würde für Volksehre und Volksunabhängigkeit nach Außen ihre Stimme und Kraft einsetzen sehen, so zeigt uns der folgende ihren über alle Menschenfurcht erhabenen Freimuth, mit dem sie im Innern gegen jede Herrschaft des Unrechts von Seiten einer despotischen Gewalt sich erhoben, durch den sie freilich aber auch sich in die schwersten Kämpfe verwickelten (1 Kön. 21). Der Glanz und Pracht liebende Ahab hatte sich in dem herrlich gelegenen Jesreel (es liegt gerade auf der Höhe der Wasserscheide zwischen dem Kison- und dem Jordan-Thal und man sah gegen Westen in die Ebene Jesreel, gegen Osten in das gegen den Jordan hin sich öffnende Land mit Bethsean u. s. w. hinab) in der Ebene Esdrelon einen ausgezeichneten Palast (elfenbeinernes Haus 1 Kön. 22, 39) mit großen Gartenanlagen erbaut. Zur Vollendung derselben bedurfte er des neben seinem Garten gelegenen Weinberggutes des Jesreeliten Naboth. Aber vergeblich suchte er diesen dazu zu bewegen, ihm dieses Gut, sei es auch gegen einen mehr als genügenden Ersatz

*) „Ein Zeichen, wie tief der Glaube wurzelte, daß der Prophet auf keine Weise dem Worte Jehovahs widerstreben dürfe." Ewald a. a. O. S. III, 209. Vgl. Jonas, Jerem. 1, 6 f.

abzutreten. Naboth wollte von dem Erbe seiner Väter nicht lassen. „Es war dies einer von den Fällen, wo das altmosaische Recht mit den Strebungen einer neuen Zeit in argen Zwist kam; denn nach jenem konnte Naboth eine innere Verpflichtung fühlen, das Erbe seiner Väter nicht zu veräußern, während der König, indem er vollen Ersatz bot, doch auch nichts Unbilliges zu begehren schien.“*) Aergerlich darüber theilt dieser den Grund seines Unmuths seinem gewaltthätigen Weibe Jesebel mit und läßt sich, aufgestachelt von ihr (s. auch V. 25), gegen den unerträglichen Trotz eines Unterthanen, an dem die Königsmacht geübt werden müsse,**) dazu hinreißen, ihr zu gestatten, daß sie in einem unter seinem Namen ausgefertigten Briefe den Aeltestenrath zu Jesreel anweise, Naboth unter dem falschen Vorwand hochverrätherischer Reden („einer Lästerung gegen Gott und den König“) ***) zu beschuldigen. Die Residenzgemeine zu Jesreel aber, um nur nicht die Ungnade des Hofes sich zuzuziehen, ist alsbald bereit, die grauenvolle Schandthat zu vollführen, läßt Naboth steinigen „und selbst seine Söhne, (welche sonst den Weinberg hätten erben müssen) nach alter Sitte mit dem schuldigen Vater sterben (2 Kön. 9, 26)“, worauf Ahab das nun herrenlose Gut ohne Weiteres an sich zieht. Doch kaum beginnt er die Frucht der Sünde zu genießen, so tritt ihm nun auch das laute Gewissen des Volks, der auf keine Weise stumm zu machende Wahrheitszeuge, Elias im Namen Gottes mit dem ganzen fürchterlichen Ernst seiner Erscheinung entgegen und verkündet ihm und seinem ganzen Hause für eine solche ruchlose Verletzung des Rechts die schwersten Strafgerichte.†) „Siehe, ich will Unglück über dich bringen und deine Nachkommen wegnehmen und will von Ahab ausrotten, was an die Wand pisset, Knechte und Freie in Israel“,††) und „die Hunde sollen Isebel fressen an der Mauer Jesreels. Wer von Ahab stirbt in der Stadt, den sollen die Hunde fressen, und wer auf dem Felde stirbt, den sollen die Vögel unter dem Himmel fressen“, so lauteten die Worte der Strafverkündigung in der bestimmteren Weise einer spätern prophetischen Darstellung. Sie setzt hinzu: da Ahab auf jene hin die tiefste Buße gezeigt habe, so habe Elias später in göttlichem Auftrag dem Ahab den Trost gebracht, das volle ihm geweissagte Unglück werde erst später bei seinen Nachkommen hereinbrechen!

Doch das seiner eigenen Person geweissagte und so sehr verdiente Unheil sollte er folgerichtig durch eigene Schuld und unselige Verblendung selbst über

*) Ewald a. a. O. III, 210.

**) V. 7 L. „Was wäre für ein Königreich in Israel, wenn du so thätest?“ Besser: „Du, nun übe Königsmacht über Israel.“

***) V. 10 L. „gesegnet.“ Richtig: „geflucht.“ — Wohl gemerkt: die Antastung der Würde des Königs wird von dem despotischen Fürsten als eine Auflehnung gegen „Gott“ dargestellt. Vgl. 2 Mos. 22, 28 „den Göttern sollst du nicht fluchen.“ Ps. 82, 1. 6.

†) Man vergleiche den Ausdruck des empörten israel. Bewußtseins über Rechtsverletzungen in Ps. 58 und 82, die allerdings einer noch spätern Zeit anzugehören scheinen.

††) V. 21 verbesserte Uebersetzung.

sein Haupt heraufführen und damit ein unter die Sünde verkauftes Leben auf tragische Weise schließen. Das erzählt uns Kap. 22. Wie die Propheten und alle nüchternen Beurtheiler der Sachlage bei jenem unklugen Friedensschluß mit den Syrern zum Voraus geahnt hatten, so war es gekommen. Benhadad hatte treuloser Weise die Friedensbedingungen gar nicht gehalten, namentlich die feste Stadt Ramoth in Gilead nicht ausgeliefert. Darum benützt Ahab nach 3 Jahren einen Besuch des Königs Josaphat von Juda bei ihm, um diesen zu einem gemeinschaftlichen Kriegszug gegen die Syrer zu veranlassen und dieser wird trotz des Abrathens des treuen Jehovahpropheten Micha (s. oben), der Unheil weissagt, durchgesetzt. In der sofort erfolgenden Schlacht aber glaubt der König von Israel auf feige Weise durch eine Verkleidung der besonderen Gefahr entgehen zu können, die ihm drohte, weil Benhadad seinen Kriegsobersten geboten hatte, auf seine Person vor Allen*) zu halten, während Josaphat in seinem königlichen Schmuck in den Streit zog. Aber vergeblich ist's, dem Gerichte Gottes entrinnen zu wollen. Josaphat, obgleich hart bedrängt, weil man ihn eine Zeit lang für den König von Israel hält, entrinnt doch der Lebensgefahr; Ahab dagegen wird ganz von ohngefähr von einem Pfeile „zwischen Fugen und Panzer"**) tödtlich verwundet. Zuerst aus dem Kampfe weggetragen, wird er zwar später wieder auf seinen Kriegswagen gestellt und hier stehend erhalten,***) um den Muth der Seinigen im fortdauernden heißen, endlich siegreichen Kampfe anzufeuern. Aber gegen Abend stirbt er und „indem nun das Heer von selbst auseinanderläuft, gehen alle Vortheile des tapfern Kampfes verloren. Ahab's Leiche ward zwar unversehrt nach Samarien geführt und dort ehrenvoll begraben: aber indem der mit seinem Blut befleckte Wagen im Teiche der Hauptstadt geschwemmt und abgewaschen wurde, demselben, worin die Hunde leckten und die Huren badeten, schien sein Blut genug geschändet zu sein, um alle die bösen Ahnungen der Propheten über ihn zu bestätigen." (1 Kön. 22, 38; vgl. mit 21, 19. 2 Kön. 9, 25).

Indem auf diese Weise der gottesvergessene Ahab vom göttlichen Strafgerichte ereilt war, hätte es sich erwarten lassen, daß damit eine Wendung zum Bessern im Reiche und ein Sieg der von Elias vertretenen Richtung verknüpft gewesen wäre. Aber der schwache Erbe des Throns, Ahasja, Sohn Ahabs, folgte — ohne Zweifel unter dem herrschenden Einfluß der Königsmutter Jesebel — beinahe noch entschiedener den heidnischen Grundsätzen (1 Kön. 22, 52—54), so daß die alten heißen Kämpfe für Elias sich erneuerten und er, wie es scheint, abermals genöthigt war, in der Ferne vom Hof sich zu

---

*) V. 30 die Luther'sche Uebersetzung ganz unverständlich. Besser: „Und der König von Israel sprach zu Josaphat: Verkleidet will ich in den Streit kommen, aber du ziehe deine Kleider an. Und so verkleidete sich der König von Israel und kam in den Streit."

**) Ewald a. a. O. III, 213 „zwischen Weichen und Brustknochen." L. „zwischen dem Panzer und Hengel."

***) *So muß es* V. 35 heißen statt: „der König stand auf dem Wagen gegen *die Syrer*."

halten (2 Kön. 1, 3). Was Wunder, wenn unter solchen Verhältnissen Ehre und Kraft des Reichs immer mehr dahin schwanden,*) die Syrer im Nordosten fortwährend Israel bedrängten und die Moabiter im Süden, deren König Mesa so eben noch dem König von Israel die Wolle von 100,000 Lämmern und 100,000 Widdern als Tribut entrichtet hatte, von Israel abfielen (2 Kön. 1, 1. 3, 4). Darum suchte ihn — das ist der Sinn der Erzählung in 2 Kön. 1, 2 f. — bereits nach wenigen — nur zwei — Jahren Jehovah mit einem schweren Unglück heim. Er fiel von der Dachgallerie seines Palastes zu Samaria, wahrscheinlich in den Unterhof, und ward dabei von einer tödtlichen Verletzung betroffen. Dennoch bekehrte er sich nicht zu der reinen Jehovahreligion, sondern wandte sich in seinem heidnischen Aberglauben an den berühmten philist. Fliegengott (Baal-Sebub) im philistäischen feindlichen Ekron, um hier Hilfe zu finden. Diese offenbare Schmach läßt Elias nicht schweigen; er zeugt öffentlich gegen diesen Verrath an der Sache des Vaterlands und der väterlichen Religion und verkündet frei den nun doppelt gewissen baldigen Tod des Königs. Und mochte auch die weltliche Gewalt ihn für das kühne, kecke, im Alter noch jugendlich frische Wort zu züchtigen bereit sein: das Leben des treuen Dieners mit dem von ihm ausgehenden verzehrenden Feuer, — das zeigte sich immer wieder von Neuem — stand als ein heiliges unantastbares in einem höheren Schutz und Elias scheut sich endlich sogar nicht, muthig dem König selbst vor's Angesicht zu treten und hier der göttlichen, bald darauf sich erfüllenden Wahrheit die Ehre zu geben. (Ueber 2 Kön. 1, 2 f. s. oben).

Unter solchen gewaltigen, nie sich legenden Stürmen, naht das Ende des Elias (2 Kön. 2). Es konnte nur seinem Leben selbst entsprechen. Wo so viele unerschöpfliche Kraft und unermüdliche Treue war, mußte das Scheiden als ein Uebergang zur höhern Herrlichkeit eine himmlische Verklärung sich darstellen (s. oben). Doch wer sollte auf Erden ihn ersetzen und die von ihm gelassene unermeßliche Lücke ausfüllen? Je mehr ein so starker Geist, wie der des Elias, der Grenze seines irdischen Wirkens näher gerückt wird, „desto mehr vollzieht sich unter denen, die bisher als seine Anhänger und Freunde galten, eine Scheidung. Der große — gleichsam nur durch eine fremde Gewalt unwillkürlich beherrschte — Haufe tritt furchtsam und ungläubig zurück. Nur wenige ächte Jünger bleiben bis zum Aeußersten treu; aber auf diese fällt nun auch der Segen und Geist des der Erde zu entrückenden Heiligen“ **) und sie sind es, in denen das begonnene Werk sicher zur Vollendung geführt wird. Zu jenen Treuen gehörte vor Allen andern Elisa (daher die Schilderung in 2 Kön. 2, 2—8, wie Elisa durch keinerlei Zureden sich bewegen läßt, trotz des nahen Scheidens Elias die Gemeinschaft des Letzteren zu verlassen, vielmehr durch alle Hindernisse hindurch ihm nachfolgt); darum ist er es nun auch, der das

*) Ueber seinen von Josaphat zurückgewiesenen offenbar aus Eitelkeit entsprungenen Plan, eine Flotte auf dem rothen Meere zu gründen, s. oben. — Die Angaben von 1 Kön. 22, 50 und 2 Chron. 20, 36 f. sind hier in förmlichem Widerspruch mit einander.

**) *Ewald a. a. O. III*, 155.

reiche Erbe seiner Kraft davon trägt und bald allgemein als der anerkannt wird, auf welchem der wunderbare Geist des Elias, an dessen Verschwinden man kaum glauben konnte, ruhe (2 Kön. 2, 13 f.). Wie mächtig und gewaltig er in die folgenden Entwicklungen eingriff, zeigt die kommende Geschichte.

Dem kinderlosen König Ahasja war sein Bruder Joram*) gefolgt (895). Unter seiner zwölfjährigen Regierung sehen wir die schon vorhandenen Gegensätze bald bis zur stärksten Spannung ausgebildet und darum die Dinge rasch zu einer unseligen Katastrophe heranreifen. So weit die zu Gebote stehenden lückenhaften Urkunden uns in die Verhältnisse einen tiefern Einblick gestatten, lag die Ursache davon in Zweierlei: einmal in der fortdauernden und je länger je mehr verkehrten Stellung zum Heidenthum und für's Andere in den bei manchen Erfolgen im Einzelnen und für den Augenblick doch im Ganzen und zuletzt unglücklich endenden Kriegen mit den benachbarten Feinden, namentlich den Syrern. Was das erstere betrifft, so hatte es zwar im Anfang der Regierung Jorams geschienen, als ob er die bisherige Begünstigung des Baalthums als Reichsreligion beseitigen wolle, er hatte die Baalsäule aus dem Reichsheiligthum entfernt (2 Kön. 3, 2), aber der fortwährende Einfluß der Königin-Mutter Jesebel ließ es erwarten und die geschichtlichen Nachrichten bestätigen es, daß im Verlauf der Regierung Joram's, die alten schlimmen Zustände wiederkehrten (2 Kön. 3, 13. 10, 27.) — Aus den Kriegen unter Joram werden uns in 2 Kön. 3 und 6, 24 — 7, 20 (und 8, 28) mehrere Einzelnheiten erzählt.

Noch waren die Moabiten, welche unter Ahasja von Israel abgefallen waren, nicht wieder zum Reich gebracht. Daher verband sich Joram mit Josaphat von Juda, um sie wieder zu unterwerfen. Da die beiden Fürsten bei ihrem Zug sich von dem, dem Reiche Juda unterworfenen, Vasallenkönig Edoms unterstützt fanden,**) so beschlossen sie, diesen günstigen Umstand zu benutzen, um Moab von Süden her, auf dem Wege durch die Wüste von Edom, also auf seiner schwächsten Seite anzugreifen und alles schien bei der ihnen ohnedieß zu Gebot stehenden Uebermacht, einen glücklichen Ausgang zu versprechen. Aber schon bei dem siebentägigen Zug durch die öden Wüsten im Süden des todten Meeres erlitt das Heer große Verluste durch Wassermangel, so daß der ungläubige König von Israel bereits völliger Verzweiflung sich hinzugeben im Begriff war,***) wenn ihn nicht König Josaphat durch den Vorschlag mittelst eines treuen Jehovahpropheten und zwar des im Heere anwesenden Elisa „den Herrn zu fragen," wieder aufgerichtet hätte. Elisa, um Rath und Hilfe gebeten, weigerte sich anfangs einem abgöttischen Könige zu lieb, solche zu leisten, — Joram solle sich an seine Baalspropheten wenden — läßt sich aber einem Josaphat zu Liebe erbitten und giebt nun in einer prophetischen Entzückung,

*) Ueber den Widerspruch der Zeitbestimmungen in 2 Kön. 1, 17 und 2 Kön. 3, 1 f. unten S. 191 Anm.

**) *Stimmt* nicht recht zur Notiz in 2 Kön. 8, 20.

***) *Davon sind* die Worte V. 13 der Ausdruck.

(die er durch die Wirkung von Musik hervorrufen läßt),*) den Ausspruch, daß das Heer bald — ohne Wind und Regen — die ausgetrockneten Bäche mit Wasser gefüllt sehen, ja noch mehr — sofort das moabitische Land gänzlich in seine Gewalt bekommen werde. Und siehe da — wird in diesem prophetischen Bericht erzählt — während des andern Morgens die Speiseopfer vor dem Herrn dargebracht werden, füllen sich die trockenen Wady's mit Wasser, das von Edom her kam und von röthlicher Farbe war.**) Als die Moabiter des andern Morgens heranziehen, halten sie das rothe Wasser für Blutlachen und glauben, die 3 Heere der Verbündeten haben sich gegenseitig aufgerieben, werden aber zu ihrem großen Schrecken von der ganzen Macht der Feinde angegriffen und müssen so ihr Land der völligen Eroberung und Verheerung durch dieselben Preis geben. Nur Kir Hareseth hielt sich noch.***) Aber auch dies ward von den Schleuderern hart bedrängt. „Da ward der eingeschlossene König Moabs endlich zur verzweifeltsten Gegenwehr getrieben und gab die denkwürdigsten Zeichen, was ein König für sein Volk, das eben erst die Freiheit errungen, wagen könne." Zuerst versucht er mit 700 Kriegern zum Könige von Edom durchzubrechen, „noch immer hoffend, dieser stammesverwandte Fürst werde am leichtesten vom verbündeten Heer abzubringen sein." Aber als dieß nicht gelingt, scheut er sich — zum Aeußersten und gräßlichsten Mittel schreitend — nicht, seinen freiwillig dem Tode für's Vaterland sich weihenden erstgeborenen Sohn auf der Festungsmauer im Angesicht der Feinde dem Moloch (Milcom)†) zu opfern und dadurch die Hilfe der auf diese Weise gewonnenen himmlischen Mächte an sich zu fesseln. „Und wirklich machte diese altkanaanäische Opferart, von der sich Israel jetzt längst entwöhnt hatte, noch immer auf dieses den beabsichtigten Eindruck. Als wäre Jehovah selbst voll großer Erbitterung auf Israel, daß er den König zu dieser furchtbar kühnen That getrieben, verließ das Heer von dumpfen Schrecken geängstigt die Festung und schlug den Rückweg nach der Grenze des Landes ein, „welcher Ausgang gewiß nicht so gekommen wäre, wäre damals in Israel noch ein David oder Joab gewesen und hätte nicht schon ein Wurm innerer Schwäche an seinem Herzen und seinem Vertrauen an Jehovah genagt."††) So

*) Höchst charakteristisch für den ältern israelitischen Prophetismus!

**) „Die Gebirge, südlich jenes Thales bestehen vorzüglich aus Sandstein; hieraus erklärt sich also wohl die rothe Farbe des Bodens und des Wassers. Man sieht so wenigstens einen geschichtlichen Hintergrund aus dieser Erzählung noch sehr deutlich hervorleuchten." Ewald a. a. O. III, 227 Anm.

***) V. 25 muß die Uebersetzung lauten: — — „Bäume, bis daß nur die Steine der Stadt (= Felsenburg) „nämlich Kir Hareseth übrig blieb." Kir Hareseth — das heutige Kerak, vgl. Jes. 15, 1 f. — auf einem hohen, steilen Felsen im Wady Kerek, der zum todten Meer in der nördlichen Bucht der Halbinsel Mesrah mündet.

†) Vgl. oben S. 34. 41 und als Parallele die Opferung der Söhne der karthagischen Edlen.

††) Ewald a. a. O. III, 229. — — Ewald setzt hinzu: Keine Erzählung wie diese erklärt uns so deutlich, aus welchen Gefühlen das altkanaanäische Kinderopfer hervorging und warum es sich so lange erhalten konnte. Man sieht, es blieb nicht

war denn diesem israel. Königshaus es unmöglich die alten Grenzen und die alte Ehre des Reichs wiederherzustellen. Vielmehr blieb Moab nun frei und vermehrte noch die Zahl der Bedränger Israels (vgl. 2 Kön. 13, 20).

Unter solchen Verhältnissen regen sich auch die damascenischen Syrer von Neuem (2 Kön. 6, 8 f.).*) Benhadad II. dringt bis zur Hauptstadt vor (2 Kön. 6, 24). Aber wiederum finden wir nun auch den Propheten Elisa jetzt in Zeiten der Gefahr dem König zur Seite stehend und in vaterländischem Geiste zum standhaftesten Widerstand gegen die Feinde entflammend. Doch allmählig stieg die Noth in der belagerten Stadt so sehr, daß selbst der Kopf eines zum Essen unreinen Thieres wie eines Esels (2 Mos. 13, 13. 34, 20) 8 Silberlinge und ein ¼tel Kab Taubenmist 5 Silberlinge galt; ja noch mehr, eines Tags, als der König auf der Mauer einherschreitet,**) wirft sich ein Weib um Hilfe ringend vor ihm nieder: sie habe in der Verzweiflung des Hungers ihren Sohn mit einem andern Weib zum Essen getheilt; jetzt verberge das andere Weib ihren eigenen, der Verabredung gemäß ebenfalls auszuliefernden, Sohn. Auf's tiefste darüber erschüttert, befiehlt nun der König alsbald, anstatt die Schuld dieser gräßlichen Zustände in sich selbst und seinem schlechten, schwachen Regiment zu suchen, den ohnedieß gehaßten Propheten Elisa, welcher durch seinen Rath zur endlich doch erfolglosen Vertheidigung der Stadt solches Elend verursacht, hinzurichten. Aber Elisa, der gerade mit den Aeltesten der Stadt eine Berathung hält, ahnt, was vorgehen soll, läßt dem abgesandten Boten des „Mörderkindes"***) die Thüre verschließen und als nun der König bald darauf nachfolgt, um sich von der Ausführung seines Befehls zu vergewissern und dem Elisa unter Vorwürfen seinen völligen Unglauben an eine Hilfe „vom Herrn" („Was soll ich vom Herrn erwarten?") zu erkennen giebt, tritt ihm Elisa mit der Sprache der festesten Zuversicht für eine bevorstehende wunderbare Errettung entgegen. Die schwere Theurung werde, verkündet er, sich in kürzester Zeit in die größte Wohlfeilheit verwandeln. Solche Worte begegnen nun zwar bei dem Wagenkämpfer des Königs (7, 2 f.) dem stärksten Spotte („und wenn der Herr Fenster am Himmel machte, wie könnte solches geschehen?"), aber der Mann Gottes sollte darum doch glänzend gerechtfertigt werden. Denn kurze Zeit darauf entdecken 4 aussätzige Männer,

---

immer erfolglos. Daß Israel den moab. Gott fürchtete, dem dies Opfer fiel, liegt nicht im Sinne der Erzählung: aber desto mehr, daß Israel einem großen Theile nach damals noch in Sachen der Opfer innerhalb heidnischer Vorstellungen sich bewegte. Dieß betrifft aber eben das ganze Opfergebiet."

*) Es fragt sich aber, ob die in 2 Kön. 6, 8—23 erzählten Thatsachen nicht eigentlich einer spätern Periode (unter Jehu) angehören. Ewald a. a. O. III, 226.

**) So lautet die richtige Ueberſetzung in V. 26. — V. 30 — — — „so zerriß er seine Kleider, da er auf der Mauer ging und das Volk schauete und siehe, er hatte Sacktuch an seinem Leibe unter den Kleidern."

***) V. 32 statt „Mordkind" zu lesen: „Mörders-Sohn." — Sodann ist in V. 33 bei dem gewöhnlichen Text der Sinn ganz unverständlich. Nach einer außerordentlich einfachen Veränderung desselben aber wäre daselbst statt „der Bote" „der König" zu lesen (statt Malâch — Mélech), wodurch in die ganze Darstellung Licht käme.

die am Eingange des Thors abgesperrt waren und in ihrer verzweifelten Lage lieber endlich zum Feinde übergehen wollten, daß das feindliche Lager ganz verlassen war. Die Feinde hatten nämlich geschreckt von einem Gebrause in der Luft, in dem sie den Anzug erwarteter hethitischer (kanaanitischer) und egyptischer Hilfsvölker erkannten, jählings die Flucht ergriffen.*) Unglaublich war die Kunde, welche die rückkehrenden Aussätzigen von dieser außerordentlichen Wendung der Dinge brachten und lange Zeit mußte man versucht sein, nur an eine feine Kriegslist der Feinde zu denken, aber endlich bestätigt der Augenschein die ganze Größe und den Umfang der geschehenen Rettung.**) Massenweise strömt das Volk hinaus, um nun nach der Zeit des peinlichsten Darbens in der Fülle der erbeuteten Güter zu schwelgen, wobei zugleich das Bemerkenswerthe sich ereignete, daß eben der Wagenkämpfer des Königs, der das Wort Elisa's mit Hohn aufgenommen hatte, wie zur Strafe dafür von dem sich unter den Thoren drängenden Volk zertreten wird. Abermals aber hatte sich auf diese Weise — dieß der Sinn der hier absichtlich eingefügten Erzählung — erprobt, wie vieles und gewisses Heil auf dem Wege der entschiedenen Anhänglichkeit an die Jehovahreligion und der Folgsamkeit gegen das Prophetenthum liege.

Doch vergeblich waren alle diese thatsächlichen Mahnungen und Warnungen. Wird es uns auch nicht ausdrücklich erzählt, so können wir doch aus den angegebenen Andeutungen in den lückenhaften Berichten leicht schließen, daß die Vorherrschaft der kleinen, aber durch die Begünstigung der Königin-Mutter und des Königs mächtigen heidnischen Parthei fortdauerte und daß daher die Stellung des Prophetenthums zum herrschenden Königshause eine immer schroffere wurde. Ob in Folge davon Elisa sich in Feindesland nach Damaskus zurückzuziehen genöthigt war, wie in 2 Kön. 8, 7 f. berichtet wird, ist nicht gewiß, wie denn überhaupt nach der früheren lebendigen Betheiligung Elisa's bei den vaterländischen Kämpfen gegen die Aramäer, diese Thatsache und das ganze Verhältniß zu den Syrern (vgl. auch 2 Kön. 5),***) etwas Unklares an sich trägt.

Deutlich aber erkennen wir im Folgenden die beiden Momente, welche endlich Elisa zu einem förmlichen entscheidenden Bruche mit der am Ruder befindlichen Dynastie und zu einer gewaltsamen Beseitigung derselben hindrängten. Es war dieß einmal eine Veränderung der Regierung in Syrien, welche bei fortdauernder Schwäche und Zerissenheit der öffentlichen Dinge in Israel das Schlimmste für dieses fürchten ließ und für's Zweite ein neuer Sieg, den die heidnische Richtung auch im Nachbarreiche Juda errungen hatte.

---

*) Vgl. später die Flucht Sanherib's.

**) 2 Kön. 7, 13. L. „man nehme die 5 übrigen Rosse." Besser: „man nehme fünf von den übrigen Rossen."

***) Ewald verlegt die Geschichte von Naeman in die spätere Zeit der Dynastie Jehu.

Während Elisa in Damask sich aufhielt, wurde daselbst durch einen polit. Meuchelmord Benhadad II., dessen im Ganzen unglückliche Kriegführung die öffentliche Meinung gegen ihn aufgebracht hatte, auf die Seite geschafft und sein tüchtiger und kriegerischer Feldhauptmann Hasael auf den Thron erhoben. Unter der prophetischen Auffassung, daß diese schlimme Wendung der Dinge ein von Oben eingeleitetes und darum von den Propheten wohl vorhergesehenes Strafverhängniß gewesen sei (vgl. die schon oben S. 179 behandelte Stelle 1 Kön. 19, 17), erzählte man darüber später Folgendes (2 Kön. 8, 7 f.): Der kranke Benhadad habe auf die Kunde, daß ein Mann Gottes nach Damask gekommen sei, seinen Feldhauptmann Hasael an Elisa gesendet, um von diesem zu erkunden, ob er wohl genesen werde. Dieser habe ihm öffentlich die Antwort gegeben: allerdings werde der König genesen, daneben aber sogleich dem Hasael insbesondere mitgetheilt: in Wahrheit werde der König bald sterben — und dabei zugleich den Hasael lange starr und weinend angesehen.*) Dieß sei dem Letztern aufgefallen, auf seine Frage über den Grund des Weinens aber ihm der Aufschluß gegeben worden: er, Elisa wisse wohl, welche schwere Uebel Hasael seiner Zeit dem Volke Israel zufügen werde; denn Niemand anders als er werde König der Aramäer werden. Und siehe da, wie der Prophet weissagte, so habe es der Erfolg bestätigt. Des andern Tages sei der König eines gewaltsamen Todes gestorben. Hasael**) habe dem König, als er im Bad gelegen sei, seine geflochtene Bettdecke über das Haupt gezogen und ihn so erstickt. — Nachfolger war Hasael selbst. Unter ihm zeigte es sich bald, daß in die syrische Kriegsführung ein neuer Geist gekommen war. Mit ungewohnter Energie und Grausamkeit (2 Kön. 8, 12) führt er das Schwert gegen Israel, so daß Joram mit seinem Verwandten Ahasja in Juda einen Bund gegen ihn zu schließen genöthigt ist.***) Aber er wird vor Ramoth in Gilead von den Aramäern geschlagen und selbst verwundet, so daß er, ein geschwächtes entmuthigtes Heer im Felde zurücklassend, nach Jesreel zurückzukehren genöthigt ist, um sich hier von seinen Wunden heilen zu lassen (2 Kön. 8, 28. 29).

---

*) V. 11. Richtige Uebersetzung: „Der Mann richtete sein Angesicht starr (auf ihn) sehr lange und weinete."

**) Ewald a. a. O. III, 233 meint, ein Diener habe dieß gethan ohne Wissen Hasaels. Allein wie läßt sich diese Ansicht mit dem Grundtext reimen? — Uebrigens ist das ganz richtig, daß man die Erzählung völlig mißverstehen würde, wenn man annähme, als hätte Elisa den Hasael zu einem Mord veranlassen wollen oder gar absichtlich an einer Erhöhung Hasaels gearbeitet, um durch denselben Israel züchtigen zu lassen. So unpatriotisch waren die Propheten nicht. Der Schwerpunkt der Erzählung liegt vielmehr allein in der Anschauung, daß Hasaels Erhebung den göttlichen Planen gemäß gewesen sei, wobei die historischen Thatsachen nach dieser Auffassung sich gestalten mußten.

***) Ewald glaubt (nach einer Veränderung der Lesart in 2 Kön. 8, 28) Joram *sei allein* gegen Hasael gezogen. S. a. a. O. III, 239. Anm. 1.

So trüb ſtanden die Dinge nach Außen; nach Innen in Folge einer unſeligen Verblendung nicht minder. Denn trotz aller Züchtigungen ſeines verkehrten Beginnens hatte hier das heidniſche Fürſtenthum durch eheliche Verbindungen ſeiner unvolksthümlichen Politik eine breitere und feſtere Grundlage zu geben geſucht und das Reich Juda in die unſeligen heidniſchen Wirren hineingezogen. In der beſten Abſicht, um die durch natürliche Intereſſen an einander gewieſenen Bruderreiche auch durch die Bande des Bluts aneinanderzuketten, hatte Joſaphat ſeinem Sohn Joram eine Tochter Ahabs und der Jeſebel, Athalja, zum Weibe gegeben (2 Kön. 8, 18 f.) — aber durch dieſe rein von politiſcher Berechnung geleitete Verbindung den wuchernden Keim ſchlimmer Entſittlichung und traurigen Verderbens zunächſt in ſeine eigene Familie, ſodann in ſein ganzes Reich verpflanzt. Als der edle Joſaphat dahingegangen war, weiß der jetzt als Erſtgeborner nachfolgende Joram*) (843) unter dem Einfluß des heilloſen Weiberregiments auf keine beſſere Weiſe ſeine Herrſchaft ſich zu ſichern, als daß er in ächt orientaliſch-heidniſcher Weiſe ſeine nachgeborenen fünf Brüder, die der treue Vater mit Befehlshaberſtellen in den Feſtungen des Landes und Zuweiſung von Geldſchätzen abgefunden hatte, mit andern angeſehenen Männern des Landes ermordet (2 Chron. 21, 1 f.) und nun ſofort ebenfalls in Juda den heidniſchen Gottesdienſt zur Reichsreligion erhebt. „Wie empört durch dieſe innern Greuel fiel bald Edom von ſeiner Herrſchaft ab; er zog zwar mit ſeinen Wagen und ſonſtigen Bewaffneten dem ſchon bis Zair (Zeor = Zoar?) ſüdlich vom Salzmeer vorgedrungenen Feinde entgegen, wurde aber von dieſem umzingelt und konnte ſich nur durch einen nächtlichen Ueberfall retten; wiewohl dabei Sieger, mußte er dennoch den neuen König Edoms anerkennen, und begnügte ſich mit einer Art Vaſallenſchaft, wozu dieſer ſich verſtund“**). Bald darauf brechen auch die Philiſter und die im Süden des Landes wohnenden arabiſchen Völkerſchaften in das Land ein, brandſchatzen Jeruſalem und führen ſämmtliche Brüder des Königs als Gefangene ab, unter welchen Umſtänden uns ſelbſt der Abfall der altjüdiſchen Stadt Libna erklärlich iſt (2 Chron. 21, 16 f. 2 Kön. 8, 22). Dennoch hielt der verblendete Fürſt an der unſeligen Begünſtigung des Heidenthums, welche das innerlich zerrüttete Reich in ein ſo ſchmachvolles Elend brachte, feſt. Wie geſund und entſchieden aber damals

*) Die Zeit des Regierungsantritts dieſes Joram iſt wegen der widerſprechenden Angaben in 2 Kön. 1, 17. 2 Kön. 3, 1 und 2 Kön. 8, 16 unklar. Manche Erklärer ſuchen ſich durch die Annahme einer zeitweiligen Mitregentſchaft Jorams mit Joſaphat zu helfen. Davon geben aber die ſonſtigen Berichte lediglich keine Andeutung. Einen Verſuch zur Erklärung des Entſtehens dieſer unläugbaren Widerſprüche ſ. Ewald a. a. O. III, 149. Da die Art der Löſung der chronologiſchen Schwierigkeiten auf die Einſicht in die innere Entwicklung der Dinge von keinem Einfluß iſt, ſo gehen wir auf den Gegenſtand nicht weiter ein. Nur noch die Bemerkung, daß, wenn man Jorams Regierungsantritt nicht ſo weit hinaufrücken darf, als 2 Kön. 1, 17 annimmt, die Erzählung in 2 Chron. 21, 12 f. von einem Briefwechſel des Elias mit Joram von Juda vollends ſagenhaft erſcheint.

**) So ſtellt Ewald a. a. O. S. 235 die in den Worten 2 Kön. 8, 20—22. 2 Chron. 21, 8—10 *etwas* unklar erzählte Begebenheit dar.

noch die öffentliche Meinung urtheilte, ersehen wir daraus, daß uns berichtet wird, wie das Volk ihm, als er nach achtjähriger Regierung und zweijähriger schwerer Unterleibskrankheit gestorben sei, die Ehre eines feierlichen volksthümlichen Begräbnisses verweigerte. — Trotz dem war und bleibt der Nachfolger, sein einziger überlebender erst 22jähriger*) Sohn Ahasja (vor seinem Regierungsantritt Joahas genannt,**) den wir oben schon im Bunde mit dem ihm verschwägerten***) Joram (2 Kön. 8, 27) in Israel gefunden, in den Netzen der heidnischen Kamarilla gefangen. „Seine Mutter hielt ihn dazu, daß er gottlos war. Darum that er, was dem Herrn übel gefiel, wie das Haus Ahab's. Denn sie (Athalja und Jesebel) waren seine Rathgeber nach seines Vaters Tod, daß sie ihn verderbeten" (2 Chron. 21, 2 f.). So hatte es also allen Anschein, daß der in Israel bereits tief eingefressene Krebsschaden, der immer mehr und ungeachtet alles nun schon Jahrzehende versuchten, prophetischen Gegenkampfs — die übrigen guten Säfte dieses Reichs zu verderben drohte, auch in dem letzten kräftigen Hort der Jehovahreligion, in Juda, sich einwurzeln und ebendamit die ganze Grundlage der mosaischen Theokratie vernichten werde.

Versetzen wir uns lebendig in diese Lage der Dinge, so werden wir es leicht begreifen, wie natürlich unter solchen Umständen das Prophetenthum sich dazu berufen fühlen konnte, sei es auch mit Anwendung der äußersten Mittel — durch einen gewaltsamen Umsturz der bestehenden Verhältnisse — eine rettende That zu üben. Nicht weniger, denn Alles schien bei längerer Fortdauer des herrschenden unverbesserlichen Regiments für Reich und Volk auf dem Spiele zu stehen. Und wer anders als der Prophet, der wahre Vertreter des Volksthums, der volksthümlichen Religion, der volksthümlichen Freiheit, des volksthümlichen Rechts, war dazu berufen, an die Spitze der gegen jenes gerichteten Volksbewegungen zu treten? Noch war seine Stellung von der Art, daß sein Wirken ganz mit den politischen Tagesentwickelungen verschlungen war, noch stand er in seiner vollen alterthümlichen Rauhheit und Feuerkraft auf dem Schauplatz, noch lag es ihm in Gemäßheit seines noch nicht abgeklärten Wesens nahe, dem Worte der Wahrheit und des Rechts durch unmittelbares gewaltiges Eingreifen in den Gang der Dinge die ihm gebührende Geltung zu verschaffen — und allen derlei Gedanken und Plänen kam die allgemeine Unzufriedenheit und die immer stärkere Gährung der Gemüther wie vorwärtstreibend entgegen.

So entwickelt sich unter Leitung des Elisa in natürlichem Verlauf die jähe in ihren Einzelheiten schauerliche Thron-Umwälzung, von der uns die vorliegenden Urkunden einen sehr anschaulichen Bericht geben (2 Kön. 9, 1 — 10, 28). Während das israelitisch-jüdische Heer seines königlichen Führers beraubt (s. oben),

---

*) 2 Kön. 8, 26. 9, 29. Die Notiz in 2 Chron. 22, 2 ist damit im förmlichen Widerspruch. Schreibfehler?

**) So allein lassen sich die Angaben in 2 Chron. 21, 17 und 22, 1 vereinigen. Der Name Asarja in 2 Chron. 22, 6 muß ein Schreibfehler sein.

***) Kann sich im Allgemeinen auf das durch Athalja begründete Verwandtschaftsverhältniß beziehen. Man braucht also nicht nothwendig an Blutschande zu denken, wie das Bibl. Wört. für das christl. Volk. Stuttgart 1855. u. d. W. Ahasja.

von den Syrern unter Hasaël hart bedrängt und darum zwischen Muthlosigkeit und sich empörender Unzufriedenheit hin und her geworfen, im gileaditischen Ramoth zu Felde lag, schickte Elisa einen seiner Jünger ins Lager, um daselbst einen der Heeresobersten, auf den er längst sein Auge geworfen, und den er als taugliches Werkzeug zur Ausführung seiner Pläne, der Vernichtung des heidnischen Regiments erkannt hatte, zum König zu salben, Jehu nämlich, den Sohn Josaphats, des Sohnes Nimsi's. „Er war einst unter den Reitern gewesen, welche paarweise hinter Ahab her in glänzendem Zug ritten, als Elia's Donnerstimme diesem zu Jesreel wegen Naboths Ermordung das Kommen des göttlichen Gerichts verkündete (2 Kön. 9, 25 f.).*) Jener Augenblick hatte offenbar einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn gemacht. Aber ein ächter Israelit im Sichverstellen und in fein angelegter List (2 Kön. 9, 15—22. 10, 1—10. 18—25) hatte er seine königlichen Herren von dem, was in ihm kochen mochte, so wenig etwas merken lassen, daß ihn noch jetzt Joram für einen ganz treuen Kriegs-Obersten hielt. Jetzt mochte er schon gegen 40 Jahre zählen, angesehen unter Seinesgleichen, gewöhnt an strenges Befehlen und an Gehorsam; aber noch glühete in ihm alles Feuer der Jugend. Jedermann kannte sein ungestümmes Reiten und Fahren (2 Kön. 9, 20), worin er einzig war im ganzen Heere. Aber während er der unwiderstehlichsten Anstrengung und stürmendsten Eile fähig war, verstand er ebensowohl mit kalter List und verwegener Schlauheit seinen Zweck zu verfolgen und eben die enge Verbindung dieser entgegengesetztesten Kampfesmittel war seine furchtbarste Waffe."**) Zu diesem Jehu nun trat der abgesendete Prophetenjünger in stürmischer Eile ein, als er gerade im Rathe der um ihn versammelten Hauptleute des Heeres saß, erklärte ihm, er habe im Geheimen ein besonderes Wort Gottes ihm mitzutheilen und forderte ihn auf, ihm in das innerste Gemach des Hauses zu folgen. Als er mit demselben hier allein sich befand, zog er plötzlich sein Oelhorn hervor und goß das Oel auf sein Haupt mit den Worten: „So sagt der Herr, der Gott Israels: Ich habe dich zum König gesalbt über des Herrn Volk, Israel. Du sollst das Haus Ahab's, deines Herrn schlagen, daß ich das Blut der Propheten, meiner Knechte und das Blut aller Knechte des Herrn räche an Isebel." Kaum war aber dies geschehen, so war der Prophetenjünger, noch ehe Jehu recht zum Bewußtsein von dem Geschehenen gekommen war, schon entflohen.***) Als Jehu zu seinen Genossen zurückkehrt, muß er den aufs Höchste

*) 2 Kön. 9, 25. Richtige Uebersetzung: „— — — Denn gedenke, wie ich und du paarweise ritten hinter Ahab, seinem Vater und Jehovah über ihn diesen Ausspruch that: „„Ja ich habe das Blut Naboths und das Blut seiner Söhne gestern gesehen,"" spricht Jehovah, „„und ich will es dir vergelten auf diesem Acker."" und nun nimm" u. s. w.

**) So schildert ihn auf treffliche Weise Ewald a. a. O. III, 208.

***) Ewald a. a. O. sagt: „Ein solches überraschendes Kommen und Gehen, das schnelle Anzünden einer Flamme auf dem schon durchglüheten Boden, ein geisterhaftes Wirken wie von einer andern Welt aus, wurde in jenen Zeiten der Verfolgung sichtbar eine Eigenthümlichkeit der Nachfolger Elia's."

gespannten Freunden, die ihn fragen, „warum ist dieser Rasende*) zu dir gekommen?“ das Vorgefallene mittheilen und zum Beweis, wie es nur eines zündenden Funkens bedürfte, um das schon längst glimmende Feuer der Unzufriedenheit zur vollen Flamme anzufachen — springen diese, wie von einer höhern Gewalt ergriffen, auf, jubeln ihm als neuen König zu, und breiten ihre Kleider auf den Stufen des Hauses aus, über welche Jehu nun in das Lager hinabrennt, um von allen Seiten unter allgemeiner Aufregung zum König ausgerufen zu werden. Aber schnell besonnen über das, was zu thun sei, ordnet er jetzt an, daß um König Joram in Jesreel recht unvorbereitet überraschen zu können, Niemand das Lager verlassen dürfe. Sofort besteigt er mit seinem Waffengenossen Bidekar den Wagen und fährt in Begleitung eines kleinen Gefolges in der rasendsten Eile Jesreel zu, wo der kranke König lag und auch der verschwägerte König Ahasja aus Juda gerade bei einem Besuche des kranken Verwandten anwesend war. Hier schickt der König auf die Meldung des Thurmwächters, der den heranstürmenden kleinen Haufen bemerkt,**) einen Reiter entgegen, um sich zu erkundigen, ob er in friedlicher Absicht komme. Aber, Jehu mit ihm zusammentreffend, befiehlt ihm drohend, sich, ohne Weiteres wissen zu wollen, hinten anzuschließen, und stürmt weiter. Ebenso bei einem zweiten Reiter. Als auch dieser nicht zu Joram zurückkehrt und der Wächter aus dem unsinnigen Fahren schließt, es müsse Jehu sein, der herannahe, fahren ihm endlich Joram und Ahasja nichts Böses ahnend, und nur getrieben von Neugierde, selbst entgegen und treffen — in wunderbarer Fügung — gerade bei dem ehemaligen Acker Naboths mit Jehu zusammen. „Ists Friede?“ ruft ihm Joram zu. „Was Friede,“ lautet die Antwort, „bei deiner Mutter Jesebel Hurereien und Zaubereien, den vielen.“ Da wendet unter dem Rufe: „Verrätherei!“ Joram seinen Wagen, um eilends in die Stadt zurückzufliehen. Allein Jehu ergreift nun seinen Bogen und schießt ihm einen Pfeil durch die Brust, so daß er todt umsinkt, worauf er seinen Waffengenossen Bidekar unter Erinnerung an das einstige strafende Wort des Elia's ob der Sünde an Naboth, das sie mit einander vernommen, auffordert, den Leichnam Jorams auf eben diesen in der Nähe befindlichen Acker Naboths zu werfen. Den auf einem Seitenweg fliehenden Ahasja läßt er ebenfalls verfolgen. Tödtlich verwundet gelangt dieser noch nach Megiddo, wo er stirbt, und von wo aus sein Leichnam später nach Jerusalem abgeführt wird.***) Während dessen aber eilt er

*) Die Bezeichnung höchst charakteristisch für das damalige Auftreten der Propheten.

**) Die Lage Jesreels auf der Höhe des Gebirgssattels, von dem aus man in die Jordansebene hinabsah, erklärt dies sehr natürlich; s. oben.

***) V. 27. Genaue Uebersetzung: „Als das Ahasja — — sah, floh er nach dem Gartenhause zu. Und Jehu jagte ihm nach und sprach: Auch ihn schlaget auf dem Wagen. (Es geschah) auf der Anhöhe Gur bei Jibleam. Und er floh gen Megiddo und starb daselbst.“ — Nach 2 Chron. 22, 9 — wäre Ahasja von Jehu aus einem Versteck in Samaria hervorgezogen und hier getödtet worden. — Um Beides *zu vereinigen*, stellt man die Sache (bibl. Wörterbuch a. a. O.) so dar: „Als Joram *fiel*, floh Ahasja nach Samaria, wurde aus seinem Versteck gezogen, und zu

ſelbſt ſtracks gegen die Stadt und den Königspalaſt, wie wir uns vorſtellen müſſen — unter immer größerem Auflauf und Getümmel des um ihn ſich ſchaarenden Volkes. Als er gegen den Königspalaſt kommt, ſchaut ihm die alte Buhlerin Jeſebel, verführeriſch geſchmückt, aber dabei ein wahres Scheuſal, aus den Fenſtern entgegen und glaubt ihn, ſein Weſen und die Verhältniſſe ganz verkennend — durch Erinnerung an das Schickſal Simri's (ſ. oben Abſchn. V.) vom Aeußerſten abhalten zu können. Da rief aber Jehu mit gewaltiger Stimme hinauf: Wer es mit ihm halten wolle, ſolle am Fenſter erſcheinen und als darauf zwei bis drei Verſchnittene Folge leiſteten, befahl er dieſen, das abſcheuliche Weib von der Höhe herabzuwerfen, worauf er mit Wagen und Roſſen über ſie hinfuhr,*) ſo daß ihr Blut an den Wänden aufſpritzte. Als er aber ſpäter, nachdem er von dem Palaſt Beſitz genommen, den Befehl geben wollte, ſie als Königstochter doch zu begraben, ſiehe da hatten die Hunde bereits**) den Leichnam bis auf wenige Reſte gefreſſen, ſo daß die einſtige Drohung des Elias, Hunde werden einſt das Fleiſch Jeſebels auf dem Acker Jeſreels freſſen, auf furchtbare Weiſe in Erfüllung gegangen war.

Noch aber war die Hauptſtadt des Reichs, Samaria nicht in ſeiner Gewalt, noch lebte eine Reihe von Nachkommen des königlichen Geſchlechts Ahab's, 70 an der Zahl, welche in Samaria unter der Leitung von Großen des Reichs auferzogen wurden, von denen möglicherweiſe Einer den Verſuch machen konnte, den Thron zu behaupten. Doch hatte der Volksgeiſt ſich bereits ſo entſchieden ausgeſprochen und der Schrecken, der vor Jehu herging, war ſo ſtark, daß an keinen Widerſtand zu denken war. Daher ſchreibt Jehu an die oberſten Reichsbeamten zu Samaria***) einen Brief, worin er ſie höhniſcher Weiſe auffordert, ſie möchten nun doch einen König aufſtellen, da ja ſie im Beſitze der höchſten Gewalt des Reichs ſeien, über Schätze, Feſtungen deſſelben gebieten. Als ſie ihm aber darauf in aller Unterwürfigkeit antworten, ſo fordert er von ihnen zum Zeichen der Lauterkeit ihrer ausgeſprochenen Geſinnungen die Häupter der 70 Söhne Ahab's. Und — welches gräßliches Bild von Entſittlichung, Gemeinheit und Menſchenknechtſchaft, wie ſolches jeder Deſpotismus hervorruft — eben die gefügigen Werkzeuge königlicher Willkührherrſchaft ſind jetzt mit dem Wechſel der Dinge ſchnell bereit, die ihrer Treue anvertrauten Pfänder der Gunſt des neuen Herrſchers zum Opfer zu bringen. Sie liefern die Häupter der ermordeten Söhne Ahab's an Jehu nach Jeſreel. Als ſie hier — nach morgenländiſcher Sitte — zu beiden Seiten des Thores aufgeſchichtet da lagen, trat

---

Jehu gebracht, der ihn zu tödten befahl. Tödtlich verwundet entrann er noch einmal bis Megiddo (!), wo ſein Tod erfolgte. — Mit Recht macht Winer (u. d. W. Ahaſja) auf das Unnatürliche und Verkehrte ſolcher Vermittelungsverſuche, mit denen man der Bibel keine Ehre erweiſt, aufmerkſam.

*) V. 35. L. „und ſie ward zertreten." Genauer: „und er fuhr über ſie hin."

**) Die Blutgierigkeit der Hunde im Morgenlande iſt bekannt. 1 Kön. 14, 11. 16, 4. 21, 19. 23. Pſ. 59, 15. Jerem. 15, 3.

***) Ewald lieſt mit Recht 2 Kön. 10, 1 anſtatt des unverſtändlichen „Jeſreel" — „Iſrael."

Jehu vor das Volk und forderte es auf, selbst zu entscheiden, ob hier nicht ein göttliches Strafverhängniß obwalte. Er habe gegen seinen Herrn einen Bund gemacht und ihn ermordet: Wer denn aber alle diese Nachkommen Ahabs erwürget habe? Nicht Er —; also habe es zur Erfüllung der prophetischen Strafverkündigungen kommen müssen.*)

Nachdem Jehu so vollständige Erfolge bisher erzielt hatte, verfolgte er seinen Sieg immer weiter. Von Grund aus sollte alles heidnische Wesen in Israel ausgerottet werden. Daher scheut sich derselbe nicht für Erreichung dieses Ziels — sei es auch zu unserm Entsetzen — die blutigsten Maßregeln anzuwenden. Er tödtet alle Uebriggebliebenen vom Hause Ahab, seine Räthe und Priester zu Jesreel und eilt zu demselben Zweck nun auch nach Samaria. Auf dem Wege dahin bei Betheked**) begegnen ihm 42 Anverwandte Ahasja's, die vielleicht auf das erste Gerücht von Unruhen in Israel hinabgesendet worden waren, um nähere Kundschaft einzuziehen; sie werden auf Befehl des keine Erbarmung kennenden Jehu auf der Stelle hingeschlachtet. Im Verfolg seiner Reise kommt ihm das Haupt der oben geschilderten Rechabiten, Jonadab, entgegen (2 Kön. 10, 15 f.). Wenn irgend einem, so mußte ihm, dem strengen Anhänger der altväterlichen Religion, die Herrschaft des Heidenthums im Vaterland ein Greuel sein. Daher ist zwischen Beiden im Geheimen rasch eine Vereinigung zur gemeinschaftlichen Vertilgung des Heidenthums geschlossen und sie fahren nun auf Einem Wagen in Samaria ein. Hier läßt Jehu zunächst nur alle Verwandte des Ahab'schen Hauses aufsuchen und ermorden und Niemand ahnt bei der Weise und dem Charakter Jehu's, daß seine Absichten weiter gehen als bloß auf Vertilgung des durch seine Ungerechtigkeiten und Schandthaten allgemein verhaßten Ahab'schen Hauses. Aber bald darauf läßt er hinterlistiger Weise***) ein großes Baalsfest ankündigen, an dem bei Todesstrafe alle Baalsdiener Theil nehmen sollten und giebt sich die Miene, wie wenn er dabei öffentlich sich zum Baalsdienst bekennen wollte. Als eine große Menschenmenge sich versammelt hatte, so sorgt er dafür, daß die ächten Baalsdiener von den Verehrern Jehovah's streng geschieden werden. Die Baalsdiener ziehen die von den Kedeschot gewobenen unzüchtigen Kleider an (s. oben); in dem Tempel selbst ertönt der Ruf, daß vor dem Beginn der heidnischen Mysterien sich alle Unheiligen entfernen sollen.†) Jehu selbst mit Jonadab begeben sich zur Vollendung

*) 2 Kön. 10, 9. lautet die wörtliche Uebersetzung so: „Ihr seid gerecht. Siehe ich habe mich verschworen wider meinen Herrn und ihn umgebracht; wer hat aber alle diese geschlagen? „Ewald (S. 211) erklärt so: „Jetzt sei alle göttliche Schuld von ihren eigenen Häuptern genommen, da die wirklich Schuldigen auf eine wunderbare Weise gebüßt hätten, nicht durch seine eigenen, sondern durch Anderer Hände. So göttlich erfülle sich der von Elias verkündigte Untergang des Hauses Ahab."

**) V. 12. „Unterwegs aber war ein Hirtenhaus." De Wette. „Er war aber eben beim Bindhause der Hirten auf dem Wege ꝛc." Besser wird das Wort als Eigenname genommen.

***) 2 Kön. 10, 9. L. „Jehu that solches zu untertreten." Unverständlich. Besser: „*Jehu aber handelte* mit Hinterlist ꝛc."

†) *Ewald* erinnert treffend an das: procul, procul este profani.

der Täuschung in den Baalstempel. Aber plötzlich brechen nun auf ein gegebenes Zeichen die vorher bestellten 80 Krieger in den Tempel ein und hauen alles, was sie finden, nieder. Drauf dringen sie in das Innerste des Tempels ein*) und reißen hier das Bild des Baal mit den übrigen Säulen seiner Mitgötter heraus und verbrennen diese, zerbrechen die steinerne Baalssäule vor dem Tempel, zerstören dann den letzteren selbst und verunreinigen den Platz für immer. So im Mittelpunkt des Reichs. Wie darauf sofort eine Vernichtung alles heidnischen Wesens im ganzen Lande folgte, können wir uns vorstellen.

Auf eine so gräßliche Weise endet (883) die Geschichte des Amri'schen Hauses; unter solchen blutigen Zeichen soll der Stern des Jehu'schen Hauses aufgehen!

VII. Juda und Israel im zweiten Jahrhundert des getheilten Reichs (883 bis gegen 770 hin).

Leider liegen uns über die Entwicklung der Dinge in diesem Zeitraume nur verhältnißmäßig kurze Berichte vor (2 Kön. 11—15. 2 Chron. 22—26). Dennoch ist es uns möglich bei genauer Beachtung der gegebenen Einzelnheiten, namentlich aber bei sorgfältiger Ausbeutung der prophetischen Schriften, welche in dieser Periode einzugreifen beginnen, ein ziemlich klares Bild dieses Abschnitts zu gewinnen, was um so wichtiger ist, weil in seinen dunklen Räumen die Wurzeln der entscheidenden Begebenheiten und Bewegungen der kommenden Zeit verborgen liegen. In ihm bereitet sich das unaufhaltsame Zusammensinken der beiden Reiche vor. Während als Wirkung der gewaltigen Thronumwälzung die Zeit einer Blüthe und Kraftentfaltung für das Volk erwartet wurde und an die erregte Stimmung jener denkwürdigen Tage sichtbar die kühnsten Hoffnungen der ganzen Nation sich knüpften, sollte von alle dem nichts in Erfüllung gehen, vielmehr darin der Ausgangspunkt unheilbarer Zerrüttungen gelegt sein. Zwar werden wir das jüdische Reich nach traurigen Anfängen in Folge der in ihm liegenden zäheren, geschlosseneren und reineren Elemente am Ende unseres Zeitraums — ganz entsprechend dem Gang der Dinge im ersten Jahrhundert — zu Ansätzen neuer Kraftentfaltung sich erheben sehen; um so mehr aber wird Israel nach vergeblichem Aufschwung durch die in dem Innern seines Wesens liegenden nicht zu beseitigenden Uebel Schritt für Schritt trotz aller nur trügerischen Zeichen von Kraft seinem endlichen Untergang entgegengetrieben.

1) Wenden wir unsere Augen zunächst auf das südliche Reich Juda, so begegnet uns hier sogleich die ungeahnte Art des Rückschlags der Thronrevolution

*) So erklärt in V. 25 Ewald das Wort (Jr), welches L. mit „Stadt" übersetzt. „Das Bild des heidnischen Gottes stand an einem burgartig verschlossenen dunklen Ort innerhalb des Tempels."

in Israel auf die Verhältnisse dieses Reichs. Mit Recht hatten wohl die Führer der Bewegung dort erwartet, daß der Sturz der Amri'schen Dynastie und der heidnischen Parthei in Israel von selbst auch den Fall des heillosen, dazu welschen Regiments in Juda nach sich ziehen werde und die Ermordung des heidnisch gesinnten Königs Ahasja ließ die Thronfolge eines der Jehovah-Religion ergebenen Fürsten in natürlicher Ordnung hoffen. Davon tritt gerade das Gegentheil ein. Vielmehr rafft hier das Heidenthum, weil durch die Vorgänge in Israel aufs tödtlichste verletzt, alle seine äußersten Kräfte zusammen, um sich gegenüber von den blutig-grausamen Verfolgungen zu behaupten und greift, je schwächer es in sich selbst ist, desto nothgedrungener zu den äußersten Mitteln. Blut zeugt Blut. So bebt denn Athalja, die würdige Tochter einer heillosen Mutter, nun nach der gräßlichen Ermordung dieser und der Verwandten ihres Sohnes Ahasja auch vor dem viel Gräßlicheren nicht zurück, daß sie, um die Herrschaft ihrer Person und Parthei zu erhalten, alle männlichen Glieder des davidischen Königshauses, also sogar die eigenen leiblichen Enkel ermordet (2 Kön. 11, 1 f. 2 Chron. 22, 10 f.). Wohl nichts so sehr, als ein solches Beispiel kann uns von der beinahe unglaublichen sittlichen Verirrung und der Abstumpfung des natürlichen menschlichen Gefühls geben, wie sie das Heidenthum nährte. So viele Greuel auch innerhalb der israelitischen Königs-Geschichte zu Tage traten, ein solches Wüthen gegen die eigene Familie lediglich im Dienst der Herrschsucht und Fleischeslust war hier unerhört. Mit welchem innern Abscheu mußten daher die Bürger Juda's, besonders aber alle der väterlichen Religion ernst anhängenden Glieder der Gemeinde auf das schändliche Regiment ihres Landes hinschauen, während auf der andern Seite doch gegenüber dem tyrannischen Druck und bei der — wie man glaubte — allgemeinen Ausrottung der davidischen Nachkommen aller Ingrimm ohnmächtig zu sein schien.

Aber das Auge der Vorsehung wachte und wo alle Menschenmacht eitel zu sein schien, war bereits dafür gesorgt, daß die Tyrannei der unnatürlichen Mutter und Königin nicht zu lange dauern sollte. Bei dem allgemeinen Blutbade hatte Joseba, die Schwester des Königs Ahasja und Tochter Joram's (wohl von einer andern Mutter als Athalja) den Sohn Ahasja's (aus einer Ehe mit Zibea von Bersaba 2 Kön. 12, 1) und letzten davidischen Sprößling, Joas als einjährigen Säugling mit seiner Amme in die Bettkammer zu retten Gelegenheit gehabt und ihn von da mit Hülfe ihres Gemahls, des Hohenpriesters Jojada (2 Kön. 12, 7), in die Nebenpaläste des Tempels geflüchtet. So konnte sich hier unter den mit diesem Geheimniß Vertrauten im Stillen eine Verschwörung bilden, welche mit der ersten günstigen Gelegenheit ausbrechen und durch eine neue Umwälzung die alte Herrschaft wieder herstellen sollte. Im Reich Juda befand sich von Anfang an das Priesterthum zum Königthum in einer andern Stellung als im Reich Israel. Festgewurzelt auf den alten theokratischen Unterlagen und dem mosaischen Gesetz war es noch nicht, wie im Reich Israel — und später allerdings auch in Juda — zu einer so gänzlich demüthigen Abhängigkeit von der weltlichen Gewalt erniedrigt und fühlte sich zugleich durch das schändliche heidnische Regiment in all' seinen höhern und

niederen Interessen verletzt. Deswegen finden wir nun auch, wie so eben in Israel das Prophetenthum, so hier zunächst das Priesterthum an der Spitze der Bewegung. Nach Verfluß von sieben Jahren war Alles für Durchführung derselben reif. Jojada versammelte die Obersten der verschiedenen Abtheilungen der Leibwache im Tempel,*) stellte ihnen hier den rechtmäßigen Thronerben vor und schloß mit ihnen einen festen Bund zur Wiedereinsetzung desselben — und zwar mit folgendem Plan (2 Kön. 11, 4 f.; 2 Chron. 23, 2 f.):**) Während am bestimmten Sabbath ein Dritttheil der Leibwache am Hause des Königs Wache hatte, sollten die zwei übrigen theils am nördlichen Tempelthor (Sur), theils am südlichen Thor (Thor hinter den Läufern) Wache halten.***) Anstatt daß wie gewöhnlich am Sabbath bei den Letztern ein Wechsel des Wachdienstes eintrat, mußten Alle auf dem Platze bleiben, von Norden bis Süden um den Priestervorhof einen dichten Kreis schließen, auf diese Weise den König beschützen und Jeden, der zwischen die Schranken sich eindrängen wolle, tödten. Wie der Plan angelegt war, so wurde er ausgeführt. Als die Obersten der Tempelwache bei Jojada erschienen, händigte dieser ihnen, um sie im Aufblick zu dem großen Ahnherrn mit höherem Muthe zur Durchführung ihres kühnen patriotischen Werkes zu erfüllen, die im Tempel aufbewahrten Waffen David's ein, stellte ihnen darauf den jungen König, für den sie die Waffen zu führen hätten, vor und vollzog sofort unter den gewöhnlichen Förmlichkeiten — Aufsetzen der Krone, Beschwörung des Gesetzes†) und Salbung — die Königsweihe. Als darauf ein allgemeines Zujauchzen der versammelten Leibwache und Volksmenge sich hören ließ, stürzte Athalja, dadurch aufgeschreckt, herbei, aber ob sie auch unter dem Geschrei: „Verrath! Verrath!" ihre Anhänger sammeln wollte, so war doch jetzt aller Widerstand vergeblich; sie wurde auf den Befehl Jojada's zum Tempel hinausgeschleppt und ziemlich entfernt von ihm auf der breiten Straße in den Königspalast††) getödtet. — Und jetzt war es Jojada leicht, unter dem Eindruck aller dieser Thatsachen die alte theokratische Grund-

---

*) 2 Kön. 11, 4 wörtlich: „— — nahm die Hundert-Oberste über die Karè (entw. = Kreti = Kreter B. I, S. 91 oder = Scharfrichter) und Läufer." Die Namen der Obersten werden 2 Chron. 23, 1 genannt.

**) Die Darstellung in der Chron. harmonirt mit der in 2 Kön. nicht. Die Einleitung zur Verschwörung wird dort auf eine nicht sehr natürliche Weise ausgeschmückt (die Befehlshaber seien in ganz Juda herumgezogen und haben zum Ausbruch der Verschwörung alle Leviten und Volksältesten in Jerusalem versammelt!) und die Ausführung derselben auf eine bezeichnende Weise den Leviten zugeschrieben.

***) Schlußworte in 2 Kön. 11, 6 „— — — und so bewachet das Haus." Das Wort Massa unverständlich. — 8. „zwischen die Wand"; genauer „zwischen die Schranken." 11. „— — von der rechten Seite des Hauses (Tempels) bis zur linken Seite des Hauses am Altare und am Hause beim Könige ringsum."

†) 2 Kön. 11, 12. „— und gab ihm das Gesetz." Vgl. V. 17 und 5 Mos. 17, 18. Hier haben wir abermals eine Nachricht, welche uns beweist, wie die jüdischen Fürsten bei ihrer Erhebung verfassungsmäßige Versprechungen geben mußten.

††) 2 Kön. 11, 16. Genauer: „und sie machten ihr Raum und sie ging auf dem Wege, da ꝛc."

ordnung von Fürst und Volk aufs Neue feierlich beschwören zu lassen (2 Kön. 11, 17), worauf das letztere im heftigsten Ausbruch seines längst kaum zurückgehaltenen Ingrimms dazu fortgerissen wird, den von den heidnischen Fürsten gebauten Baalstempel zu vernichten und den Oberpriester des Baal Matthan ebenfalls abzuschlachten.*)

Also waren (877) die alten Grundlagen der Reichsreligion und Reichsverfassung in voller Reinheit wieder hergestellt. Im natürlichen Zusammenhang damit erwachte darum ein neuer Eifer, dem Jehovahdienst den ganzen frühern Glanz wieder zu geben und das theokratisch-kirchliche Leben zu stärken. Dem Hoheprieſter Jojada war nach der gelungenen Volksbewegung von selbst die Vormundschaft über den König zugefallen und er war es, der sofort, so lange er lebte, auf den, wie es scheint, etwas schwachen Fürsten in priesterlicher Richtung den stärksten Einfluß ausübte. So hatte er denn auch alsbald nach der neuen Umwälzung die regelmäßige Versehung des Tempeldienstes durch die Leviten und Priester wieder angeordnet (2 Chron. 23, 18 f.). Aber das Tempelgebäude selbst war unter der heillosen Vernachlässigung des Jehovahdienstes unter Athalja und ihren Söhnen in einen solchen Zerfall gerathen, daß eine Ausbesserung dringend nöthig war. Darum wurde (2 Kön. 12, 4 f. 2 Chron. 24, 5 f.) bestimmt, daß die Priester alles gäng und gäbe Geld, das für Lösung von Gelübden oder an freiwilligen Gaben eingehe (vgl. jedoch 2 Kön. 12, 16), zur Besserung des Tempels sammeln und abgeben sollten. — „Allein eine Zeitlang wollte aus dieser neuen Einrichtung kein erklecklicher Nutzen kommen. Die Priester fanden darin nicht bloß ihre herkömmlichen Rechte geschmälert, sondern sich auch mit neuen Arbeiten überladen, da jeder einzelne das ihm von seinen Kunden übergebene Geld für andere Zwecke verrechnen und verausgaben, ja in gewisser Hinsicht sich mit dem Bauwesen befassen sollte und das Volk selbst konnte nicht wissen, ob sein Geld immer richtig abgegeben und verwendet werde, scheint also auch mit den freiwilligen Gaben zurückhaltender gewesen zu sein. Als daher auf diese Art das Bauwesen nicht voranschritt, traf der König im 23sten Jahre seiner Herrschaft unter Zustimmung der Priester eine bessere Einrichtung. Das Geld sollte am Eingang in den Tempel von den hier Wache haltenden Priestern in Empfang genommen, aber sogleich in einen rechts neben dem großen ehernen Altare aufgestellten Kasten geworfen, dann von Zeit zu Zeit von des Königs (Schreiber) Kanzler und vom Hohenpriester herausgenommen, gezählt und sachverständigen Oberaufsehern übergeben werden, die es dann ohne weitere Rechenschaft zu geben, an die einzelnen Arbeiter vertheilten.**) So konnte man den Oberbaumeistern, denen das Geld anvertraut wurde (Leviten? 2 Chron. 34, 12) als ausgewählten Beamten voll-

*) Daß übrigens die heidnische Parthei nicht so ganz schwach war, ergiebt sich aus V. 18, wo am Schluß die Uebersetzung so lauten muß: „und der Priester legte (zum Schutze gegen die Angriffe von Seiten der Heidnisch-Gesinnten) Wachen ins Haus Jehovah's."

**) Hatte das Priesterthum hier vielleicht ein Gewicht darauf gelegt, daß das *Königthum* sich nicht weiter einmische?

kommen trauen, und offenbar war es eine Folge dieſer neuen Einrichtung, daß der Tempelbau ſeither ſo außerordentliche Fortſchritte machte. Für die Anſchaffung der goldenen und ſilbernen Tempelgeräthe mußte anderweitig geſorgt werden"*). — Die Einrichtung ſelbſt zur Erhaltung eines Tempelbaufonds blieb fortan eine ſtehende (2 Kön. 22, 4—7. 2 Chron. 34, 9 f.).

Aber all' dieſe rege Thätigkeit eines theokratiſch-kirchlichen Prieſterthums konnte doch die vorhandenen Schäden und Schwächen des Reichs nicht beſeitigen, noch dem geſammten Volksleben die geſunde Kraft und Friſche, ſo weit ſie verloren war, wieder geben, welche es zu einer neuen Erhebung bedurfte. Wo eine Reihe von aufeinanderfolgenden Revolutionen, wie hier, die inneren Verhältniſſe geſtört, da wirkt die dadurch erzeugte Schwäche und Erſchöpfung, ein thatkräftiges Auftreten nach Außen hindernd, lange nach, zumal wenn der Fürſt unmündig und auch erwachſen einer fremden Leitung bedürftig bleibt, während die Feinde des Reichs drohend an ſeinen Grenzen ſtehen. Es iſt daher leicht erklärlich, daß der neue kräftige König Syriens, Haſael, verlockt durch die innern Wirren des Reichs auch Juda ſeine Uebermacht fühlen ließ (2 Kön. 12, 17. 2 Chron. 24, 23 f.). Es wird erzählt, er ſei (von den Philiſtern zu Hülfe gerufen?) heraufgezogen, habe Gath im Philiſterland (das von den Juden erobert war?) genommen und ſei darauf zwar nur mit einem kleinen Heere (in Verbindung mit den Philiſtern?) gegen Jeruſalem heraufgezogen, habe aber das viel größere Heer der Juden, deren Befehlshaber großentheils dabei umgekommen ſeien, aufs Haupt geſchlagen, ſo daß dem in die Enge getriebenen Fürſten keine andere Wahl geblieben ſei, als den Abzug der Feinde durch die Auslieferung der koſtbarſten Tempelſchätze und aller Weihgeſchenke der früheren Könige von Ahasja an zu erkaufen.**) So ſchlimm geſtalteten ſich allmählig die Dinge. Selbſt die Phönizier ſuchten längſt nicht mehr, wie zu den Zeiten David's und Salomo's, im guten Einvernehmen mit Juda ihren Vortheil, unterſtützten vielmehr die Feinde des geſunkenen Reichs und gaben ſich beſonders gerne mit dem Handel der vielen kriegsgefangenen oder blos geraubten Judäer ab (Joel 3, 6 f. Amos 1, 6—10). Und ſicher blieben in dieſen Zeiten auch die Idumäer mit ihren Einfällen nicht zurück.***)

Was aber mit all' dieſen ſchlimmen Zuſtänden nach Außen zuſammenhing, war das, daß im Innern die in den höhern Kreiſen eingewurzelte heidniſche Parthei wohl für den Augenblick niedergeſchmettert war, bald aber, und zwar ſowie Jojada geſtorben war, mit aller Macht ſich wieder regte. „Nach dem

---

*) So ſtellt Ewald a. a. O. III, 289 den etwas unklar geſchilderten Sachverhalt dar. — 2 Kön. 12, 13 und 2 Chron 24, 14 im Widerſpruch mit einander.

**) Ob in Joel 3, 6 f. eine Anſpielung auf dieſe Zeiten liegt?

***) Ewald a. a. O. S. 286. — Wann der Einfall der Syrer geſchah, iſt unklar. Die BB. der Chron. verſetzen ihn in die allerletzte Zeit des Königs Joas nach dem Tode Jojada's, der 130 Jahr alt geworden ſein ſoll, zur Strafe für ſeinen ſpätern Abfall von Jehovah. Aber wie läßt es ſich mit der Chronologie vereinen, daß Haſael ſo ſpät noch thätig auftreten ſoll? Vgl. 2 Kön. 13, 3.

Tode Jojada's," heißt es 2 Chron 24, 17,*) „kamen die Oberſten von Juda und beugten ſich vor dem Könige. Da hörete der König auf ſie und ſie verließen das Haus Jehovah's des Gottes ihrer Väter und dieneten den Aſtarten und den Götzen." Alſo nach wenigen Jahrzehnden ein abermaliger Umſchwung der Richtung, wenn auch nicht ſo grell, wie früher! Es iſt eine tiefere zum Verſtändniß der Geſchichte bisher zu wenig beachtete, aber wohl ins Auge faſſende Erſcheinung, die wir auf eine ähnliche und noch ſtärkere Weiſe im Reich Iſrael werden wiederkehren ſehen, wie dieſes heidniſche Weſen kaum niedergetreten und zerſtört, alsbald neue Wurzeln treibt. Wir mögen darin das Zeichen davon ſehen, — daß bei allem Thörichten und Schlechten, das es in ſich trug, ſich doch auch ein natürlicher Zug der Zeit, deren neue Bedürfniſſe und weiteren Anſchauungen ſich gebieteriſch geltend machten, in dieſer Thatſache ausſprach, noch mehr aber die Wahrheit erkennen, daß nimmermehr und nirgends die, wenn auch ſcheinbar noch ſo berechtigte, phyſiſche Gewalt der höhern Religion zu dem Sieg verhelfen kann, welcher nur der Macht der freien Ueberzeugung und der alles ächt Menſchliche achtenden Liebe verheißen iſt. Die blutigſte und heftigſte Verfolgung hatte eben nur um ſo gewiſſer einen zuerſt geheimen, aber nach und nach immer entſchiedeneren und ſtärkeren Gegendruck hervorgerufen und dahin getrieben, daß, ſobald der Leiter des prieſterlichen Regiments die Augen geſchloſſen, ein neuer Wechſel des Syſtems durchgeſetzt ward, den die offenbare Schwäche und Unſelbſtſtändigkeit des Königs begünſtigte.**) Wie natürlich hatte dies aber neue innere Zerwürfniſſe zur Folge. Mit kühnem Freimuth ſtellen ſich im Bewußtſein ihrer Würde und Pflicht die Propheten, unter ihnen namentlich Zacharias, der Sohn des Hoheprieſters Jojada, dem thörichten und frevelnden Beginnen entgegen; er bittet und beſchwört unter Hinweiſung auf allen daraus folgenden Unſegen das wankelmüthige Volk, ſeinen feierlichen Verſprechungen getreu zu bleiben. Aber vergeblich! Bereits ging die leidenſchaftliche Verblendung wieder ſo weit, daß er auf Geheiß des undankbaren Königs von dem Volke mit ſeinen Brüdern im Tempelvorhof geſteinigt wird.***) So begreifen wir das traurige Ende dieſes Königs, der im 47ſten Lebensjahr nach einer 40jährigen Regierung (837) in einer von zwei ſeiner Hofdiener, die den Mord des Zacharias rächen wollten, angezettelten Verſchwörung ſein Leben verliert und ohne königliche Ehren (2 Chron. 24, 25) begraben wird.

Nicht glücklicher ſollte die Regierung ſeines Sohnes und Nachfolgers Amazia ſein (2 Kön. 14, 1 f. 2 Chron. 25, 1 f.). „Nur zu ſehr das Gegentheil ſeines Vaters in Unternehmungsluſt und Tapferkeit" (2 Kön. 14, 7. 11),

*) Nach der verbeſſerten Ueberſetzung.

**) Es ſcheint mir nicht richtig, und der natürlichen Entwicklung der Dinge nicht gemäß zu ſein, wenn Ewald (a. a. O. III, 285 A.) durch eine gewagtere Ueberſetzung in 2 Kön. 12, 2 im Widerſpruch mit der Darſtellung in der Chron. eine Veränderung des Regierungsſyſtems im Leben des Joas nicht zugeben will. Es deutet *ja darauf* auch die von 2 Kön. erwähnte Ermordung des Zacharias hin.

***) Erwähnt in Matth. 23, 35, wo aber „Barachia" irrig für „Jojada" ſteht.

bringt er eben dadurch sich ins Verderben und das Reich noch näher, wenigstens an den Rand desselben. — Zwar schien der Anfang seiner Regierung das Beste zu versprechen. Gewitzigt durch die jüngsten Erfahrungen tritt er wieder auf die Seite des Jehovahdienstes, läßt sich aber dadurch nicht abhalten, die Mörder seines Vaters für ihre freche That zu bestrafen. Es wird dabei die besondere Bemerkung gemacht, wie er im Gegensatz zu der früheren Sitte,*) welche die Kinder nach der Auffassung einer strengen Einheit der Kinder mit ihren Eltern für das Vergehen ihrer Eltern büßen ließ, die Kinder der Todtschläger nicht mit ihren Vätern getödtet habe. Wir sehen darin einen merkwürdigen Fortschritt der Anschauung und eine bei allen sonstigen Verschlimmerungen wohl anzuerkennende Förderung humaner Bildung an der Stelle der früheren Härte, welche mit der Lösung der starreren Verhältnisse und Erweiterung des Gesichtskreises Hand in Hand ging.**) — Im Weitern führt er einen glücklichen Kriegszug gegen die Edomiter im Salzthal, welche ohne Zweifel Juda in der jüngsten Zeit wieder sehr bedrängt hatten, aus, eroberte ihre Hauptstadt Sela (Petra), die er nun Jakteel nannte und ließ in der Leidenschaft des Siegs nicht weniger denn 10,000 Feinde von ihrer höchsten Felsenspitze herabstürzen.***) — Aber nun wiederholt sich abermal die während der letzten Regierung bemerkte Erscheinung. Auf der Höhe seiner Macht angekommen und übermüthig geworden, läßt sich der König zum Zeichen „daß sein Herz Jehovah nicht ganz ergeben war" (2 Chron. 25, 2), zur Begünstigung des Heidenthums verleiten. „Er brachte die Götter der Söhne Seir's (Edom's) und stellete sie sich auf zu Göttern und betete an vor ihnen und räucherte ihnen" (2 Chron. 25, 14) und wird dadurch in die heftigsten Kämpfe mit dem Prophetenthum, das sich sein freies Wort nicht rauben läßt („hat man dich zu des Königs Rath gemacht?" fragt Amazia den Propheten 2 Chron. 25, 15) verwickelt. War dies schon ein unseliger Gedanke, so ging seine Verblendung doch noch weiter, indem er sich in seinem Siegesübermuth so weit fortreißen ließ, auf muthwillige Weise den König Joas in Israel zu einem Krieg herauszufordern. Der Lohn seiner tollen Kriegslust, welche in Folge einer höhnischen Zurückweisung von Seiten des Königs Joas (2 Chron. 25, 18 f.) nur noch

*) Vgl. z. B. noch so eben die Tödtung der Kinder Naboths mit ihrem Vater; früher die Hinrichtung der Kinder Saul's und der Rizpa u. s. w.

**) Dieselbe Veränderung der Anschauung tritt dann später in Jerem. 31, 30. Hesek. 12, 20; vgl. 5 Mos. 24, 16 hervor.

***) Nach der Chron. 25, 6 (Ewald a. a. O. III, 291) hatte „Amazia zu seinem Heere von 300,000 Mann für diesen Kriegszug noch 100,000 Israeliten um 100 Talente gedingt, entließ sie jedoch wieder auf die Vorstellung eines Propheten, daß er eher allein, als mit solchen Söldlingen eines götzendienerischen Reiches siegen werde (2 Chron. 25, 8. Bessere Uebersetzung: „Sondern ziehe du, thue es und sei fest im Streite. Gott möchte dich fallen lassen vor dem Feinde ꝛc."). Unwillig über ihre Entlassung seien sodann diese, während er in Edom beschäftigt war, plündernd in die nördlichen Städte Juda's eingefallen und haben 3000 Mann erschlagen. Die Farbe der Darstellung ist auch hier wieder vom Chroniker; doch ist wahrscheinlich, daß damals viele Israeliten beuteluſtig umherzogen ꝛc."

mehr sich entzündete, war, daß er bei Bethsemes aufs Haupt geschlagen, Jerusalem selbst erobert, alle Schätze des Palastes und Tempels abgeführt, ein Theil der Mauer geschleift und der König selbst gefangen genommen ward. Wurde er selbst auch später wieder frei gegeben, wie die Berichte voraussetzen, so war nun doch Würde und Ehre des Reichs so in den Staub gezogen, daß nach einer noch 15jährigen (im Ganzen 20jährigen) elenden Regierung die empörte öffentliche Meinung in einer förmlichen Volksempörung sich Luft machte. Der König war genöthigt aus der Hauptstadt, die sich gegen ihn erhob, nach Lachis zu fliehen, wurde aber hier eingeholt und getödtet, worauf jedoch seine Leiche ehrenvoll nach Jerusalem zurückgeführt und begraben wurde (ums Jahr 808).

In einem solchen Zustand innerer politischen Zerrüttung und Auflösung finden wir schon jetzt das jüdische Reich. Es hätte scheinen können, daß die Tage der Selbstständigkeit Juda's bereits gezählt seien und das Reich seinem unausweichlichen Untergang mit raschen Schritten entgegengehe. Wie erklärlich ist es daher, wenn jetzt schon — namentlich zu einer Zeit drückender Naturereignisse (s. unten Joel) die Besten und Ernstesten die Ahnung der schwersten kommenden Gerichte „eines Tages der Dunkelheit und Finsterniß" (Joel 2, 2. 3, 3) durchdrang. In Wahrheit ist es auch für den oberflächlichen Beobachter eine auffallende Thatsache, daß nach Erschütterungen, wie sie nach der obigen Schilderung seit 60—70 Jahren sich immer wiederholten, das Reich noch eine so große Widerstandsfähigkeit zeigte, daß es sein Leben noch Jahrhunderte lang fristete. Wenn es dennoch so war, so haben wir eben hier den auf Jahrhunderte hinaus nachwirkenden Segen der Persönlichkeit David's und seiner Regierung zu erkennen. Wurden auch durch die steten Kämpfe des Priesterthums und Prophetenthums, endlich sogar des ganzen Volks (s. Amasia) mit dem Königthum, sowie durch die Hinneigung des letztern zu heidnisch-fleischlichem Wesen die Grundlagen der festen bürgerlichen Ordnung erschüttert, so lebte doch hier noch als Ueberbleibsel der herrlichen Tage Davids eine viel tiefere Scheu vor der leitenden königlichen Gewalt fort, als im Nachbarreich und selbst wenn die Wogen des Aufruhrs noch so tief und so hoch gingen, so wühlten sie doch die bestehenden Zustände nie so sehr auf, weil die Vererbung der Herrschaft in natürlicher Voraussetzung und durch allgemeinen Einklang immer (nur kurz unterbrochen durch die blutige Gewaltherrschaft Athalja's) innerhalb des davidischen Hauses sich hielt, also wenigstens kein gewaltthätiger durch Partheiungen hervorgerufener Dynastienwechsel stattfand.

Gerade jetzt (808) aber wollte es die Gunst höherer Fügung, daß aus diesem Stamme durch die Volkserhebung ein König auf den Thron gesetzt wurde, der einer der thätigsten und sittlich tüchtigsten Fürsten des Volks war und dem zugleich der Segen zu Theil wurde, daß er während einer sehr langen — nicht weniger denn 52jährigen — Regierung für das Beste seines Reiches wirken konnte. Es war Usia — an einigen Stellen auch Asarja genannt, — Sohn Amasia's und der Jechalja von Jerusalem, auf den das Volk wegen seines ausgezeichneten geistigen Wesens, obgleich er erst 16 Jahre alt (und wahrscheinlich auch nicht der Erstgeborene) war, seine Augen richtete. Er ist ein

lebendiger Beweis davon, wie Vieles die kräftige Hand einer Fürſtenperſönlichkeit auch in ſchlimmerer Zeit zu leiſten vermag. Denn wenn wir mit ihm die an und für ſich zähe Lebenskraft Juda's ſich wieder regen und ſpäter noch die ſtärkſten Stürme aushalten ſehen, ſo iſt dies vorherrſchend dem Einfluß ſeines Geiſtes zuzuſchreiben. Das Alles läßt uns auch das Wenige, was uns die Urkunden über ihn berichten, mit Sicherheit erſchließen. „Gleich groß in den Künſten des Friedens wie in denen des Kriegs ſtellte er den Wohlſtand Juda's im Innern wie ſein Anſehen nach Außen vollkommen her, ja herrſchte weiter, als bis dahin irgend ein König Juda's geherrſcht hatte" (2 Kön. 14, 21. 22. 15, 1 f. 2 Chron. 26, 1 f.). Er unterwarf ſich bald nach ſeinem Regierungsantritt Edom, drang bis zur Hafenſtadt Elath vor, baute dieſe wichtige Stadt aus und richtete hier wahrſcheinlich die unter ſeinem Vorfahren Joſaphat unterbrochene Schifffahrt wieder her. Zum erſtenmal ſeit David konnte wieder angriffsweiſe gegen die Philiſter verfahren werden, Gath, Jabne, Asdod in der philiſt. Ebene wurden erobert und hier neue Städte gegründet, die benachbarten ſüdlichen Wüſtenſtämme (Araber, die zu Gurbaal, Meuniter = Maoniter?) unterworfen. Ja während, wie wir ſehen werden, im Nachbarreich unter dem Hauſe Jehu nach Jerobeam II. die Verhältniſſe ſich immer mehr verwirrten, begaben ſich ſogar Ammon, Moab und die benachbarten Gebiete unter ſeinen Schutz, ſo daß ſeine Herrſchaft im weiten Umkreiſe ſich bis an die Grenze Egyptens erſtreckte. Die Befeſtigungen Jeruſalems wurden verſtärkt, an den ſchwächſten Stellen deſſelben Thürme aufgeführt und dieſelben mit Feſtungswaffen (namentlich künſtlichen Fangwerkzeugen gegen die Sturmböcke 2 Chron. 26, 15) verſehen. Sein Heer vermehrte er bis auf 307,500 Mann. Ueber dem Kriege aber vergaß er die Arbeiten des Friedens nicht; beſonders pflegte er den Ackerbau, legte in der Wüſte Heerdenthürme (2 Chron. 26, 10) an, ließ in ihnen viele Brunnen graben, und hatte Ackerleute und Winzer auf den Bergen und auf dem Carmel und große Heerden in den Auen und Ebenen." Doch das Wichtigſte war, daß er den reinen Jehovahdienſt und zwar nicht blos auf eine todte äußerliche, ſondern auf eine wahrhaft geiſtige und das Volk ſittlich belebende Weiſe pflegte und förderte.*) Wir erkennen dies am deutlichſten daran, daß er geiſtig kräftigen Männern, wie ein ſolcher in Zacharja (2 Chron. 26, 5; vgl. Jeſ. 8, 2) ausdrücklich genannt wird, einen

*) Damit will freilich das, was der Chroniker über die letzten Lebensjahre Uſia's erzählt, nicht recht ſtimmen (2 Chron. 26, 16 f.). „Nach ihm hatte er den Ausſatz wie zur göttlichen Strafe in demſelben Augenblick erhalten, wo er in einer Art von Uebermuth in den Prieſtervorhof des Tempels gedrungen, um dort eigenhändig zu opfern, jedoch hieran noch zeitig vom Hoheprieſter Aſarja und 80 andern Prieſtern verhindert worden ſei. Die Farbe der Darſtellung davon iſt jedoch ganz die des Chronikers und es iſt uns jetzt ſchwer die Quelle der Erzählung wieder zu finden." Ewald a. a. O. III, 296. — Daß aber Uſia in den letzten Jahren ſeines Lebens mit dem Ausſatz behaftet war, und daher ſich im eigenen Hauſe abſperren laſſen und durch ſeinen Sohn Jotham in der Regierung vertreten laſſen mußte, iſt hiſtoriſch geſchichtlich (2 Kön. 15, 5).

Einfluß gewährt, „daß unter ihm auf einmal eine Menge tüchtiger Männer aller Art aus der Tiefe des Volkslebens hervorgetrieben wird“ (vgl. unten Amos, Micha, Jesaias), welche die Kinder des neuen unter ihm sich regenden Geistes sind, daß dadurch in Verbindung mit dem regeren Wesen, welches im Fortschritt der Entwicklung das Volk durchdrang und durch den mannigfaltigeren Gewerbs- und Handelsverkehr mit den Nachbarvölkern begünstigt wurde, überhaupt das ganze Volksbewußtsein sich hebt. „Je länger Usias in dieser Weise fortherrschte, desto höher mußte das Reich weit und breit in der Achtung der Völker steigen. Mit unendlicher Sehnsucht blickte darum der tiefsinnige Prophet Hosea, als er zuerst unter Jerobeam II. im Reich Israel auftrat, auf Juda hin und erwartete von dorther ein göttliches Heil.“*) (vgl. 1, 7. „Nicht will ich noch ferner das Haus Israel begnadigen, daß ich ihnen verzeihe; dagegen will ich das Haus Juda begnadigen, und ich rette sie durch ihren Gott Jehovah.“) Allerdings drohten auch hier unter dem Verschwinden der alterthümlichen Einfachheit, Abgeschlossenheit und Genügsamkeit eigenthümliche Gefahren; die Verführung zu den glänzenden sinnlichen Gottesdiensten des Heidenthums sehen wir immer mehr wachsen (vgl. auch Amos 2, 4. Hos. 4, 15. Jes. 2, 8 f.). Mit dem rascheren Geldumlauf und der Möglichkeit größeren Gewinns kehrte in immer tiefern Schichten und allgemeinern Kreisen Selbstsucht, Härte und Ungerechtigkeit ein, die nirgends auflösender wirken konnte, als wenn sie in den Stand der Richter selbst eindrang (Amos 3, 1 f. 6, 1 f. Hos. 5, 10. Psalm 12). Mit der Erweiterung des Gesichtskreises und der Abnützung alter harter und beschränkter Religionsanschauungen kehrte zugleich allmählig ein frivoler das Heilige und die göttlichen Wahrheiten verachtender und bespöttelnder Sinn ein (Amos 6, 3. 9, 10). Allein zunächst lagen alle diese Uebel hier noch sehr im Hintergrunde und waren nur für den tieferen Blick schärferer Beobachter, wie das allerdings die Propheten waren, erkennbar. Die unerschöpflich gute Kraft, die sich hier noch aus alten Zeiten erhalten hatte, bewahrte fürs Erste noch das Volk vor der Zerflossenheit und Zerfahrenheit, die gerade jetzt den israelitischen Staat an den Rand des Verderbens brachte und führte zu der Bildung jenes gedrungenen festen Kerns edler Gesinnung in einem Theil der Volksgenossen, als dessen Repräsentanten die großen Propheten dieser Jahrhunderte auftreten.

Leicht wird nämlich über den auf der Oberfläche der politischen Ereignisse hervortretenden Wirren, wie wir sie vor unsern Augen haben vorüberziehen sehen, der tiefere Grund des jüdischen Volkslebens, welcher längere Zeit viel weniger, als es den Anschein hatte, von denselben berührt wurde, übersehen. Und doch wie falsch würden wohl die Zustände des deutschen Volks in seinem Kern beurtheilt werden müssen, wenn wir den Maaßstab dafür aus all dem oft so gemeinen und unseligen Treiben nehmen müßten, das die äußere Seite der Geschichte bildet und ihre Blätter mit Erinnerungen an Kriege, Revolutionen, Verbrechen und schmähliche Erscheinungen aller Art füllt. Viel

*) Ewald a. a. O. III, S. 294.

länger und kräftiger, als man oft glaubte, erhalten ſich, ſelbſt wenn die obern und äußerlich herrſchenden Schichten einer Nation vom Verderben einer Zeit ergriffen ſind, mitten im Volke die von der Vergangenheit übergekommnen Keime edleren Lebens, erſtarken unter den äußern Anfechtungen und treiben, bis ſie erſchöpft ſind, immer neue Sproße. Davon haben wir, wenn es wahr iſt, daß eine Reihe der uns erhaltenen Pſalmen dieſer Zeit ihre Entſtehung verdankt,*) in ſolchen Liedern die augenfälligſte Probe, indem ſie die kräftigſten Zeugniſſe für den ebenſo kühnen, ſtarken, friſchen und hochaufſtrebenden als gottvertrauenden demüthigen und frommen Sinn ſind, welcher fortan im innerſten Heiligthum des Volkslebens ſich rege erhielt. Sie tragen die unverkennbaren Spuren der für den Einzelnen ſo mannigfache Drangſale mit ſich führenden Zeit und darum den Ausdruck ſchmerzlicher Trauer und ſchweren Kummers an ſich, ſie fühlen das Steigen der Verkehrtheiten und das ſittliche Sinken des Volks zu einem leichtfertigen und übermüthigen Weſen, wie z. B. Pſalm 12 ruft:

Hilf Jehovah! denn die Frommen nehmen ab,
Denn Treue ſchwindet aus den Menſchenkindern.
Eitles reden ſie untereinander
Mit gleißneriſcher Lippe
Reden ſie doppelherzig.
Vertilge, Jehovah! all die gleißneriſchen Lippen,
Die Zunge, die da Stolzes redet,
Die ſagen: unſrer Zunge ſind wir verbündet;
Uns ſtehen unſere Lippen bei;
Wer iſt ein Herr von uns?

Aber welcher ſittlich reine, freie, in ſich ſelbſt ſichere und fromme Geiſt mußte in einem Volke noch wirken, das in der Sprache eines Pſ. 62

2. „Nur auf Gott hoffet ſtill meine Seele!
Denn von ihm kommt meine Hilfe.
Nur er iſt mein Fels und meine Hülfe,
Er meine Burg; Ich kann nicht wanken ſehr! —
Wie lange ſtürmt ihr ein auf einen Mann,
Und wollt ihn alle zertrümmern
Gleich der geſunkenen Wand, gleich der umgeſtürzten Mauer?
— — — —
Mein Schutz und Fels, meine Zuflucht iſt bei Gott.
— — — — — —

*) Ewald rechnet hieher Pſalm 23. 27; 6, 13. 30; 62. 39; 12. [illegible].

10. Ganz nichtig ſind die Menſchenkinder,
Täuſchung ſind die Sterblichen;
Auf der Wagſchale müſſen ſie ſteigen,
Sind nichts allzumal!
Vertrauet nicht auf unrecht Gut
Auf Raub ſeid nicht eitel.
Wenn der Reichthum wächſt, ſo achtet nicht darauf!
— — —
Bei dir Gott iſt Gnade,
Denn du vergilſt einem Jeglichen nach ſeinem Thun."

ſeinen feſten Glauben an die Ewigkeit des Rechts, ſein unerſchütterliches Vertrauen auf den Sieg des gerechten Gottes auszuſprechen vermag, das den von Noth und Gefahr umgebenen, durch Verrath und Verleumdung in die Ferne getriebenen Menſchen mit den Worten eines Pſalm 27

1. „Der Herr iſt mein Licht und mein Heil!
Vor wem ſollte ich mich fürchten?
Der Herr iſt meines Lebens Kraft,
Vor wem ſollte mir grauen?"

ſeiner Stärke und Hoffnung in Gott bewußt werden und die verfolgte Unſchuld gerade jetzt mitten in der Noth um das Höchſte und Beſte, um die Kraft untadelig und rein vor Gott zu wandeln, bitten läßt:

11. „Herr, weiſe mir deinen Weg
Und leite mich auf richtiger Bahn um meiner Feinde willen!"

das zu einem ſo ſeligen Gefühl der Ruhe in Gott ſich zu erheben im Stande iſt, wie ſie ein Pſalm 23 ausdrückt:

1. „Der Herr iſt mein Hirte; mir wird nichts mangeln;
Er weidet mich auf einer grünen Aue
Und führet mich zum friſchen Waſſer!
Er erquicket meine Seele
Er führet mich auf rechter Straße, um ſeines Namens willen.
Und ob ich ſchon wanderte im finſtern Thal,
Fürchte ich doch kein Unglück;
Denn du biſt bei mir
Dein Stecken und Stab tröſten mich."

das mit dem Geiſt eines Pſalm 6 oder 13 die Todesfurcht überwinden und nach den Tagen der Angſt, da „der Herr ſein Angeſicht verbarg," mit dem Dichter in Pſalm 30 in ſeinem Gott aufjubeln kann:

6. „Denn einen Augenblick währet sein Zorn,
Doch lebenslang währet seine Gnade.
Am Abend da kehret ein das Weinen, —
Aber am Morgen Frohlocken!"

Doch gewährt uns nichts sicherer als das Buch der unter dem Namen des Propheten Joel uns erhaltenen Weissagungen, welche ohne Zweifel dieser Periode angehören,*) — mögen sie nun in die Zeit eines Joas, Amazia, oder die erste Hälfte der Regierung des Usia fallen — einen Einblick in die innere Welt und den Geist, welcher dieses Jahrhundert noch erfüllt, in die Gedanken und Hoffnungen, von denen es getragen wird. — Die Landplage eines fürchterlichen Heuschreckenfraßes, verbunden mit einer Dürre, welche auf eine treffende Weise poetisch geschildert wird (1, 1—12; 18—20; 2, 2—11), giebt dem Propheten die Veranlassung zu einem mächtigen Bußeruf (1, 13. 2, 1. 13. 15—18) unter der Ahnung des Kommens eines „schweren dunkeln Tages des Herrn" (2, 2. 3, 3), und dafür soll es an den Zeichen der ächten, sittlichen Buße nicht fehlen (2, 13 „Zerreißet eure Herzen und nicht die Kleider"). Aber nachdem die Worte des Ernsts ausgesprochen, erhebt sich nun auch das Herz des Propheten im Glauben an Jehovah zu den fröhlichsten Hoffnungen für sein Volk. Das Unglück werde bei wahrer gründlicher Besserung sich wenden, neues Glück, frohere Zeiten wiederkehren. „Ihr sollt erfahren, daß ich inmitten Israels bin, und daß ich Jehovah, euer Gott bin und Niemand weiter; und zu Schanden werden soll mein Volk ewig nicht."**) (2, 19—27; 3, 23—26). — Doch wenn er in die kommende schönere Zukunft des Volkes Gottes hineinschaut, so kann er sie sich nicht denken, ohne eine wiederaufflammende Begeisterung für die Güter der Theokratie, ohne eine neue geistige Erhebung. Denn das ist ja der tief im ächt israelitischen Wesen begründete Zug, daß es sich durch kein äußeres irdisches Gut in seinen idealen Hoffnungen befriedigt fühlen kann. Als die höchste Form geistiger Erhebung und Bildung erschien aber den damaligen Zeiten noch die prophetische. So verstehen wir die erhabene Weissagung (3, 1 f.):

Und es geschieht hernachmals, daß ich meinen Geist ausgieße über alles Fleisch,
Und weissagen werden eure Söhne und Töchter,
Eure Greise werden Träume träumen,
Eure Jünglinge Gesichte schau'n.
Und auch über die Knechte und Mägde in jenen Tagen gieße ich meinen Geist aus."

*) So Ewald, Propheten des a. B. I, 65—83. Ebenso Movers. Vgl. De Wette Einleit. §. 330. — Andere, wie Gumpach, setzen Joel viel später in die Zeiten des Scythen-Einfalls. Abschn. XIV.

**) Im Folgenden wurde vorzüglich benützt die empfehlenswerthe Schrift: „die prophetischen Bücher des A. T., übersetzt von Dr. Ferd. Hitzig. Leipzig, Hirzel 1854.

in der ſich zugleich auf charakteriſtiſche Weiſe das Gefühl der Allgemeinheit des Anrechts auf höhere Geſittung und geiſtige Beſeelung ausſpricht, welches dem unter dem Bewußtſein der Gleichheit aller Glieder vor Gott aufgewachſenen Iſraeliten (Bd. I, 61) ſo nahe lag. — Aber die nationale Kraft, welche hinwiederum die Grundlage und Vorausſetzung alles geiſtigen Aufſchwungs bildete, war von den Feinden des Volkes Gottes, den Heiden fortwährend geſchwächt, gelähmt. Darum kann die herrliche Zeit des Volkes nicht erſcheinen, ohne daß dieſe gedemüthigt werden (4, 1 f.). Und da zeigt ſich nun freilich wieder noch die alte Starrheit und Aeußerlichkeit des jüdiſchen Standpunkts, wie die Unfähigkeit deſſelben, das Heidenthum auf eine geiſtige Weiſe zu überwinden, welche immer neue heftige Kämpfe mit demſelben hervorrief. Das Heidenthum muß äußerlich vernichtet werden. Darum ſchaut der Prophet beim Anbruch der neuen, durch gewaltige Stürme ſich ankündigenden, Zeit die Geſammtheit der Heiden (3, 7 f.) verſammelt im Thale Joſaphat, wo ſodann Jehovah mit den Phöniziern und Philiſtern rechtet wegen ihrer Gewaltthaten und Bedrängniſſe Juda's und das Volk Gottes zuletzt zu einem letzten heiligen Entſcheidungs- und Vernichtungskampf gegen ſie auffordert, — ſ. 3, 14 f.:

„Rufet es aus unter den Heiden!
Ordnet Krieg an, wachet auf, ihr Helden!
Heran, heran zum Kampf alle Kriegsleute!
Schmiedet eure Haken zu Schwertern um,
Und eure Winzermeſſer zu Spießen!
Der Schwächling ſpreche: Ich bin ein Starker.
Brecht auf und kommet, all' ihr Heiden rings und ſammelt euch!
Dahin führe herab, Jehovah, deine Starken!
Es ſollen aufſtehn und hinanzieh'n die Heiden in das Thal des Joſaphat;*)
Denn dort werd' ich zu Gericht ſitzen über die Heiden ringsum.
18. Leget die Sichel an! denn die Erndte iſt reif.
Kommt, ſtampfet! denn die Kelter iſt gefüllt, es triefen die Kufen;
Denn groß iſt ihre Bosheit.
Haufen über Haufen im Entſcheidungsthal!
Denn nahe iſt der Tag Jehovahs im Entſcheidungsthal"! —

deſſen Ende eine neue herrliche Blüthe Jeruſalem's und Juda's unter dem Schutze Jehovahs ſein wird; denn

25. „ihr ſollt erfahren, daß ich, Jehovah, euer Gott bin,
Wohnend auf Zion, meinem heiligen Berge.
Und Jeruſalem wird heilig ſein,
Und Fremde werden nicht in ſie eindringen fürder!"

Mag man in dieſen Vorſtellungen und Anſchauungen noch ſo viel Unvollkommnes erkennen, wir ſehen doch daraus, von welch' hohen Gedanken

*) = Gott richtet.

und kräftigem Sinn das Volk damals noch beseelt war und wie viel ungebrochener Muth in ihm immer noch lebte. — Dessen war nun freilich dasselbe auch sehr bedürftig. Denn es sollten für das Reich theils vom Nachbarreich Israel, theils von Assyrien her Stürme kommen, wie sie noch nie da gewesen. Doch ehe wir von diesen reden, müssen wir zuvor auch die Geschichte Israel's bis zu diesem Zeitpunkt nachholen.

2) Während nach der obigen Darstellung das Reich Juda nach einer Zeit anfänglicher Schwäche und schwerer Verirrungen am Ende unserer Periode sich wieder verjüngt und ein frisches Geistesleben beurkundet, welches die sicherste Bürgschaft längerer Lebensdauer in sich trug, tritt an Israel gerade die entgegengesetzte Erscheinung hervor. Wir sehen es beim Beginne des achten Jahrhunderts, ungeachtet der vielversprechendsten Anfänge und trotz aller trügerischen Zeichen äußerer Gesundheit, an unheilbaren innern Uebeln dahin siechen und endlich plötzlich einer raschen Erschöpfung seiner Kräfte entgegengehn. Es tritt ein neuer Dynastienwechsel ein, darauf eine sich nicht mehr lösende innere Verwirrung und sofort völliger Zusammensturz! Wie ist das nach den vorausgegangenen Anfängen zu begreifen?

Auf einer neuen gesunden Grundlage sollte — das war einst der Plan Jehu's in Verbindung mit Elisa — das Reich sich wieder erheben, indem das heillose, sittenverderbliche Heidenthum ausgerottet, die Einheit der Religion in volksthümlicher Weise wieder hergestellt, das Parteiwesen unterdrückt und Recht und Gerechtigkeit wieder hergestellt ward. „Und dieser Grundlage mußte das Reich jetzt wohl auf längere Zeit viel treuer bleiben, als es ihr früherhin, bevor es so Furchtbares erfahren, treu geblieben war. Wie es jetzt die gewaltsamste Wiedergeburt erlebt hatte, so versuchte es auch unter aufrichtiger Anstrengung aller Kräfte alles, was ihm von jenen Grundlagen aus möglich war. Und wie das längere Zeit fortdauernde gute Einverständniß der beiden großen Selbstmächte des Reichs immer schönere Zeiten für die alte Gemeine herbeiführte und besonders von größtem Nutzen sein mußte, um die zersplitterten Kräfte eines gesunkenen Reichs zu einigen und zu stärken, so war es damals noch ein besonderes Glück, daß der gewaltige Elisa, der eigentliche Stifter des wiedergeborenen Reichs, noch auf mehr als 45 Jahre hin den neuen Königen berathend und beschirmend zur Seite stand und wie vom ganzen Volke*) so von den Königen als „Vater" und als festester Hort, als „Wagen und Reiter Israels" verehrt,**) erst im höchsten Alter starb."***) [s. folg. S.]

---

*) Daraus erklären sich nach Ewald verherrlichende Volkssagen, wie von der Erweckung des moab. Kriegers durch Berührung der Gebeine Elisa's. 2 Kön. 13, 21.

**) So finden wir ihn wenigstens bei Joas 2 Kön. 13, 14. — Rücksichtlich Jehu's ergiebt es sich aus der ganzen Sachlage. — Es fragt sich, ob die Wunder Elisa's nicht gerade auch in die Regierung des letzteren als in die Zeit seines höchsten Einflusses und Ansehens zu versetzen sind. Aus der Verherrlichung seiner regen politischen und patriotischen Thätigkeit bei Bekämpfung der Reichsfeinde ging die Erzählung 2 Kön. 6, 8—23 hervor. [V. 9. 10. Richtigere Uebersetzung: — — —

Aber alles dieß vermochte doch die verborgneren und tieferen Uebel, an denen dieses Reich von Anfang an unheilbar krankte, nicht zu beseitigen. Die Umwälzung selbst, welche demselben neue Gesundheit bringen sollte, — wie mußte sie doch nothwendig gleich jeder in ihrem Wesen und Verlauf so gewaltsamen und blutigen Bewegung die erschütterndsten Wirkungen auf alle innern Verhältnisse ausüben und die Bildung fester Ordnungen für Regierung und Sitte erschweren. Abermals war ein Königshaus unter dem Anschwellen der Fluthen einer Empörung dahingesunken und ein neues Geschlecht unter Strömen von Blut auf den Thron erhoben! Das konnte bei aller scheuen Ehrfurcht vor der Persönlichkeit des kräftigen und tapfern neuen Fürsten doch das Ansehen der königlichen Würde selbst, das in diesem Reiche nie hoch stand, nur von Neuem schwächen. So konnte es hier nie zu der Stetigkeit einer in sich selbst sichern Regierung kommen, welche, eben weil sie mit dem Volke verwachsen ist und ihre Heiligkeit anerkannt weiß, desto ferner von allen künstlichen und gewaltsamen Mitteln zur Erhaltung ihrer Herrschaft bleiben kann. Und mochte daher auch in Folge der persönlichen Tüchtigkeit der Fürsten und der Unterstützung des Prophetenthums in Elisa das Haus Jehu sich nun länger als irgend ein anderes vorangegangenes in Israel halten (ungefähr 114 Jahre), so ließ doch keine noch so lange Zeit die Art und Weise, wie auch dieß Geschlecht den Thron erobert, vergessen; es blieb vielmehr der dunkle Schatten, der auf seiner Geburt lag, eine immerwährende trennende Kluft zwischen Königthum und Volk, so daß wir am Ende unserer Periode abermals den vorletzten mächtigen Fürsten dieses Hauses Jerobeam II. seine Macht und Gewalt beinahe rein auf die brutale Macht des Soldatenthums werden bauen sehen. Mochte in glücklichen Tagen die Erinnerung an die Anfänge dieser Herrschaft in den Hintergrund treten, -- je mehr das Gefühl des Unbefriedigenden der vorhandenen Zustände sich steigerte und befestigte, desto mehr mußte sich auch

---

Hüte dich, diesen Ort zu übergehen; denn dahin wollen die Syrer hinabkommen. Und der König von Israel sandte an den Ort, von dem ihm der Mann Gottes gesagt und ihn gewarnet und verwahrete sich daselbst und das nicht einmal und nicht zweimal.] — Der König von Syrien (welcher?) will Elisa fahen, weil dieser in Folge seiner merkwürdigen prophetischen Thätigkeit dem König von Israel (welchem?) alle Pläne des Feindes rücksichtlich des Angriffs auf einzelne Städte verräth. Er läßt ihn in Dothan von einer großen Macht umzingeln und bereits hält der Diener Elisa's, der diese sieht, alles für verloren. Aber auf die Bitte Elisa's werden dem Diener auf wunderbare Weise die Augen geöffnet, so daß er leibhaftig den ganzen Berg voll feuriger Rosse und Wagen zu ihrem Schutz besetzt sieht, das abgesendete Heer wird aber mit solcher Blindheit geschlagen, daß Elisa selbst, unter dem Vorwand, dasselbe zu Elisa zu geleiten, es bis nach Samaria selbst hineinführte. So sind die Feinde ganz in den Händen des israel. Königs; dieser aber sendet sie auf den Rath Elisa's großmüthig, nachdem er sie vorher reichlich bewirthet, nach Hause. — Man sieht, die Erzählung bewegt sich in einem solchen Helldunkel, daß es schwer ist, ihr eine bestimmte Stelle in der Folge der Ereignisse anzuweisen. Sie wirft aber jedenfalls ein helles Licht auf die ganze politische Stellung und Thätigkeit Elisa's. Vgl. Abschn. VI.

***) Ewald a. a. O. III, 262.

die öffentliche Meinung wider gegen das der heiligen Würde entblößte Königthum kehren. Und welche Anschauungen allmählig hier in der Mitte des Volksthums sich geltend machten, läßt nichts deutlicher erkennen, als daß der Prophet Hosea im Anfang des achten Jahrhunderts — allerdings im stärksten Gegensatz zu den Bestrebungen der älteren israel. Propheten — offen verkündigt (1, 4) wie „der Herr über das Haus Jehu die Blutschulden Jesreels heimsuchen und darum mit dem Königreich des Hauses Israel ein Ende machen werde."

Was aber schon für die nächste Zeit als schlimme Wirkung der Umwälzung unter Jehu hervortreten mußte, das war die Schwächung der politischen Macht und Selbstständigkeit gegenüber von den äußeren Gegnern. Mochte Jehu als ein noch so tapferer und kräftiger Feldherr sich ausweisen, mochte er — zugleich unterstützt von der Umsicht und dem patriotischem Eifer des Prophetenthums, besonders eines Elisa — in dem heißen Kampfe mit den Feinden des Reichs manche einzelne Siege davontragen (s. die Erzählung 2 Kön. 6, 8—23)*), die innern Verhältnisse des Landes waren doch so gestört und die syrische (aramäische) Macht mit dem neuen hier auf den Thron gekommenen Königshaus so überlegen, daß Israel immer schwerere und empfindlichere Verluste erlitt. Wie eine Gottesgeißel (1 Kön. 19, 17) züchtigte der kriegstüchtige Hasael das arme Israel. „Zu derselbigen Zeit," heißt es 2 Kön. 10, 32. 33, „fing der Herr an abzuschneiden an Israel**) und Hasael schlug es in allen Grenzen Israels, vom Jordan gegen der Sonne Aufgang, das ganze Land Gilead, die Gaditen, Rubeniten und Manassiten von Aroer an, die am Bach Arnon liegt, bis nach Gilead und Basan."

Nicht besser ging es unter Joahas, der nach einer 28jährigen Regierung Jehu's (2 Kön. 13, 1 f.) seinem Vater nachfolgte (855—839). Hasael fuhr fort, das Land Israel zu drängen, ja sein Sohn Benhadad III. scheint sogar mehrere Städte Israels diesseits des Jordans erobert zu haben (2 Kön. 13, 3. 22. 25). Zugleich regten sich die übrigen benachbarten Völker. „Die Ammoniter, früher schon mit den Syrern verbündet, ergriffen diese Gelegenheit, sich in Gilead weiter auszubreiten und wetteiferten an Grausamkeit der Kriegführung mit den Aramäern (Amos 1, 13; vgl. 3 und 2 Kön. 8, 12). Auch bis mitten in das diesseitige Land streiften jährlich plündernde Haufen von Aramäern (2 Kön. 5, 2) und Moabäern (2 Kön. 13, 20) und so sehr war die kriegerische Macht während der 17 Jahre der Herrschaft dieses Königs zusammengeschmolzen, daß er nur noch 50 Reiter, 10 Kriegswagen und 10,000 Mann Fußvolk in's Feld führen konnte (2 Kön. 13, 7)." — Allerdings trat nun unter dem Sohne des Joahas, Joas und seiner 16jährigen Herrschaft (839—823) eine entschiedene Wendung der Dinge zum Bessern ein. „Der Herr gab in ihm Israel einen Heiland, der sie aus der Gewalt der Syrer

*) Vgl. S. 211 die Anm. **

**) L. „überdrüssig zu werden über Israel."

führte, daß die Kinder Israel in ihren Landen wohnten wie früher*) (2 Kön. 13, 5). Er that ihnen Gnade und erbarmte sich ihrer und wandte sich zu ihnen um seines Bundes willen mit Abraham, Isaak und Jakob und wollte sie nicht (ganz) verderben" (2 Kön. 13, 23). Joas gewann nicht weniger denn 3 Schlachten (eine bei Aphek 2 Kön. 13, 17) über Benhadad III. und nahm demselben die unter Joahas diesseits des Jordans eroberten Städte wieder ab und hätte er nur den Kampf entschieden fortgesetzt, so wäre er noch auf ganz andere Weise Meister über die Macht der Feinde geworden und hätte den Sieg über die damascenischen Syrer nicht blos halb vollendet. Aus diesen Verhältnissen bildete sich die Erzählung der letzten Zusammenkunft Elisa's mit diesem Könige so aus (2 Kön. 13, 14 f.): Als der greise Prophet im Anfange der Herrschaft von Joas tödtlich erkrankte, besuchte ihn der König und weinte an seinem Bett in desto tieferer Trauer, je mehr das so sehr geschwächte Reich nun auch dieser seiner bisherigen, mächtigen Stütze verlustig werden sollte. Da regte sich in dem schon sterbenden, kriegerischen Propheten noch einmal der höhere Geist und er ließ dem König Bogen und Pfeil zur Hand nehmen, legte seine Hände auf die den gerüsteten Bogen haltenden des Königs, hieß ihn sodann durch ein nach Osten (also nach Damask hin) gerichtetes Fenster schießen und rief, nachdem der Schuß geglückt war: so werde ihn Jehovah den großen aramäischen Sieg bei Aphek gewinnen lassen. Dann hieß er ihn mit dem Pfeilbündel gegen die Erde schlagen: das that der König 3mal und hielt dann an, aber wie erzürnt über dieß Anhalten sagte Elisa, hätte er 5- oder 6mal auf die Erde geschlagen, so würde er die Aramäer gänzlich besiegt haben; nun werde er sie nur 3mal schlagen."**) So blieb denn also fürs Erste die syrische Macht noch ungebrochen in einer drohenden Haltung den Israeliten gegenüber stehen — und es müssen gegen das Ende der Regierung des Joas neue schwere Bedrängnisse von Seiten der Syrer eingetreten sein. — Aber in seinem Nachfolger Jerobeam II. (823—770) erstand nun in Israel ein Kriegsheld, der mit einer schon lange nicht mehr gekannten Energie die äußersten Kräfte des Reichs anzuspannen und auszubeuten wußte, um vor seinem Untergange zum letzten male einen trügerischen Schimmer alter Größe in ihm heraufzuführen. „Noch hatte es Jehovah nicht ausgesprochen, den Namen Israels auszutilgen unter dem Himmel. Er sah das Elend Israels, das sehr bitter war und alles dahin, Knecht und Freier und kein Helfer für Israel und so half er ihnen durch Jerobeam, den Sohn des Joas", (2 Kön. 14, 26).***) Leider sind die Berichte über seine Persönlichkeit und seine Thaten sehr kurz. Nach 2 Kön. 14, 25 und den hier erwähnten auf ihn gerichteten Orakelsprüchen des Propheten Jonas†) müssen

*) Ewald a. a. O. III, 267 bezieht diese Worte — nach meiner Ansicht — nicht mit Recht — auch auf Jerobeam II.

**) Ewald a. a. O. III, 267.

***) Verbesserte Uebersetzung.

†) Dieß ist eben der Prophet, unter dessen Namen uns das bekannte eigenthümliche prophetische Buch „Weissagungen des Jonas" erhalten ist, dessen Inhalt aber

ſchon frühe hohe Erwartungen an ſeine hervorragende Perſönlichkeit ſich angeknüpft haben. Und als er nun den Thron beſtieg, gelang es ihm in Wirklichkeit, durch großartige Eroberungen Iſrael auf eine kaum mehr zu erwartende Stufe äußerer Macht zu erheben. Er dehnte das Reich gegen Norden und Nordoſten ſo weit aus, daß er ſelbſt Damask und Hamat wieder unter ſeine Botmäßigkeit brachte und in den öſtlichen Ländern bis gegen das todte Meer („das Meer, das im blachen Felde liegt") hin als unbeſtrittener Herrſcher galt (2 Kön. 14, 25. 28)*) vgl. auch 1 Chron. 5 (6), 17. In Folge dieſes außerordentlichen Aufſchwungs entwickelte ſich in Iſrael (ſ. unten bei Amos) „ein hoher Wohlſtand, in prachtvollen Bauten aller Art ſowie in der üppigſten Einrichtung alles Lebensgenuſſes ſich entfaltend und in ſtolzer Sicherheit ſich aufbauend", der das äußere Leben überhaupt in die heiterſten Farben kleidete und das Gefühl der äußerſten Behaglichkeit erzeugte. Die alten Salomoniſchen Tage ſchienen wiedergekehrt zu ſein.

Aber das iſt nun eben das wohl zu Bemerkende: All' dieſer Glanz der Tage Jerobeams ſtellt ſich als ein rein äußerer, trügeriſcher dar. Ihm entſprach der innere ſittlichere Gehalt des Volks auf keine Weiſe; vielmehr war er theilweiſe gerade die Folge der immer mehr einreißenden ſittlichen Schlaffheit und Bodenloſigkeit und diente nur dazu, die Menge der verborgenen Schäden, an der dieſes Reich litt, zur Reife zu bringen.**) „Das behagliche

---

bekanntlich nicht aus Weiſſagungen, ſondern aus einer Reihe von Erzählungen beſteht. Die Schrift ſelbſt macht keinen Anſpruch daran, von Jona ſelbſt verfaßt zu ſein. Sie gehört ihrer Entſtehung nach ohne Zweifel erſt einer ſpätern Zeit (nach Ewald Pr. des a. B. I, 559 dem Anfang des fünften Jahrh., nach Hitzig gar erſt der makkab. Zeit) an. — „Aus der Nachricht 2 Kön. 14, 25, ſo wie aus den ſpätern Sagen, welche durch dieß Buch klingen, können wir als höchſt wahrſcheinlich behaupten, daß dieſer alterthümlich ſeltſame Prophet in ſeinem ganzen Weſen noch ein ächter Nachfolger des Elias und Eliſa als der großen Propheten des nördlichen Reichs war, daß ſein Leben faſt ebenſo ungemeine Wechſel an wunderbarer Erhebung und Verherrlichung, wie von Erſchlaffung und Verzweiflung durchlief und daher auch eben ſo früh in das Gebiet der Volksſagen überging, wie das Elia's und Eliſa's; wir müſſen endlich die Möglichkeit zugeben, daß er als Prophet des nördlichen Reichs mit Ninive in irgend einer nähern Beziehung geſtanden habe, etwa ebenſo, wie die BB. der Könige Elia's und Eliſa's Wirken, mit dem Reiche Damask in enge Verbindung ſetzen; allein weiter dies geſchichtliche Dunkel zu durchdringen, fehlen uns jetzt die Mittel. So viel leuchtet jedoch aus der Farbe und Art des kleinen Buchs hervor, daß der Verf. in dem Sagenſtoff, den er empfing, nur ein gegebenes Mittel ſah, um eine prophetiſche Wahrheit, die in ſeinem Herzen lebte, ſchön darzuſtellen." Ewald a. a. O. S. 557. In dieſer Schrift bricht nämlich gegenüber der ſonſtigen Starrheit des a. t. Standpunkts auf eine merkwürdige Weiſe der Glaube an eine allgemeine, auch die Heiden umfaſſende, erbarmende Gnade Gottes hervor, ſo daß dieſes Buch eine leuchtende Stelle im Kanon des A. T. einnimmt und in der That eine Morgenröthe iſt, die den kommenden hellen Tag des Evangeliums verkündet.

*) Die Worte „an Juda" in 2 Kön. 14, 28 ſind rein unverſtändlich und wahrſcheinlich durch Verſehen in den Text gekommen.

**) Parallelen von Zuſtänden, welche gerade unmittelbar vor der Periode des Sturzes und gewaltſamer Erſchütterungen das Bild des größten äußern Glanzes

Wohlleben des Volks ging in der Hauptstadt Samaria und an vielen andern Orten des Landes in eine Schwelgerei und Unmäßigkeit, in eine Verweichlichung und Verzärtelung der Sitten über, daß das alte strenge Israel kaum mehr zu erkennen war. Das deutlichste Zeichen öffentlicher Entsittlichung war damals, wie zu allen ähnlichen Zeiten die steigende Frechheit der Weiber und das Erschlaffen der häuslichen Zucht. Eine so stark angeregte Sucht zur Schwelgerei und zu Prunk reizte dann eben so stark zur Habsucht und allen Arten listiger Uebervortheilung und Rechtsunterdrückung der schutzloseren Einwohner durch die Machthaber." Dadurch bildete sich ein Stand von Armen, der jeden Augenblick in Gefahr war, in förmliche Sklaverei und Leibeigenschaft zu versinken, ebendarum auch jede Bewegung und Erschütterung des Reichs für sich auszubeuten. Das Königthum selbst hatte, indem es der prophetischen Macht sich immer mehr entledigt hatte, seine letzte Schranke verloren und war in seiner Unbeschränktheit bereit mit Hilfe jeder Gewaltthat sein sinkendes Ansehen zu behaupten. Es war zu einer förmlichen Militärherrschaft geworden. „Neben ihm blieb nichts stehen als hier ein Heer siegestrunkener Soldaten, ungerechter Richter und hochmüthiger Nebenbuhler der königlichen Macht, dort eine Menge reichgewordener Kaufleute, die nichts als sichern Genuß ihrer Schätze und ungestörte Erlaubniß, das Volk weiter zu übervortheilen, wünschten." So schildern uns die unten näher zu betrachtenden prophetischen Bücher die unter der Oberfläche verborgenen, freilich darum nicht für Jeden erkennbaren, darum aber nicht minder wahren Zustände des Reichs, die uns das Spiegelbild mancher uns nahe liegenden Verhältnisse vorhalten können.

Der letzte Grund aber, aus dem hier in Israel so früh und so stark eine solche tiefere Zersetzung eintrat, lag in dem Uebel, welches mit dem Ursprunge dieses Reichs aufs innigste verwachsen war, und welches auch die jüngste Revolution nichts weniger als getilgt hatte — in dem Mangel an einer geistig stärkenden, sittlich hebenden Religion, die immer und überall das gesundeste Lebensmark eines Volkes bildet. Die Staatsreligion (der Kälberdienst), welche dieses Reich in sich nährte, war — obgleich von den früheren Propheten geduldet, vielleicht in ihrer Schädlichkeit nicht einmal recht erkannt — dennoch mit ihrem unwürdigen Staatspriesterthum und besonders mit ihrer sinnlichen Richtung unfähig, eine sittliche Neugeburt des Volks zu bewirken und den Geist des Volks vor dem verderblichen Einfluß der Zeitübel zu bewahren. Das war eine Wahrheit, die jetzt den Propheten immer stärker und klarer zum Bewußtsein kam und in den „Sünden Jerobeam's des Sohnes Nebat" (vgl. diesen in den BB. der Könige nun sich immer wiederholenden Ausdruck und B. I, 20. Anm. 26) die Hauptwurzel aller Uebel erkennen ließ. Darum ruft Hosea (8, 5 f. vgl. 10, 5 f.):

„Jehovah stößt von sich dein Kalb Samarien! Mein Zorn ist wider sie entbrannt: wie lange noch können sie nicht werden straffrei. Denn

---

darbieten, sind in der Geschichte Roms, der muhamedanisch-arabischen Staaten, Frankreichs, der kleinen ital. und deutschen Staaten genug zu finden.

aus Israel ist auch es; der Werkmeister hat's gemacht und ist kein Gott. Ja zu Stäubchen werden soll das Kalb Samariens. Denn Wind säen sie und Sturm werden sie erndten."

In diesem Charakter der Staatsreligion lag sodann auch der Grund, aus dem dieses Reich auf merkwürdige Weise trotz der entschiedensten immer wieder erneuten Gegenstrebungen — es wußte längere Zeit selbst nicht recht wie — immer tiefer in das heidnische Wesen sich verstrickt sah. Ehe wir es uns versehen, ist der heidnische Götzendienst im Zusammenhang mit dem Kälberdienst*) und in Folge seines äußerlich und innerlich ungebundenen Wesens schon unter Joahas wieder eingedrungen und der Astartenkult wieder in Schwang (2 Kön. 13, 6). Noch vielmehr aber begünstigte die Regierung Jerobeams II. seine Verbreitung. Der Götzendienst durchdringt hier, sichtbar genährt von dem leichtfertigen, üppigen, rein auf äußern Glanz und Machtentfaltung gerichteten Wesen der Zeit — ganz anders als in Juda — alle Schichten des Volks und zerstört die letzte gute Kraft der Gemeinde.

„Ein wuchernder Weinstock ist Israel, der sich Frucht ansetzte: als viel war seiner Frucht, machte es viel Altäre, als es gut ging seinem Lande, machte es gute Bildsäulen"**)

spricht Hosea (10, 1; vgl. 13, 6) und schildert den entsetzlichen unsittlichen Geist, der mit ihm herrschend wurde in den bezeichnenden Worten (4, 12 f.):

„Mein Volk befragt sein Holz und sein Stab soll ihm berichten; denn der Geist der Hurerei beirret sie und so huren sie ungehorsam ihrem Gott. Auf den Gipfeln der Berge opfern sie und auf den Hügeln räuchern sie unter Eiche und Pappel und Terebinthe, weil ihr Schatten gut; deshalb huren eure Töchter und eure Schnüre brechen die Ehe. Nicht ahnd' ich es an euren Töchtern, daß sie huren und an euren Schnüren, daß sie ehebrechen; denn sie selbst (die Priester) gehen mit Huren seitwärts und mit öffentlichen Dirnen opfern sie; und zu Falle kommt das einsichtslose Volk."

Unter solchen Zuständen mußte das innerlich mürbe und zuchtlos gewordene Reich trotz seines scheinbaren Wohlstands rasch seinem Ende zueilen.

„Wenn Ephraim redete, war Zittern: hoch stand er da in Israel; aber er verschuldete sich an Baal und er starb." Hos. 13, 1. Es bedurfte nur eines äußeren Anstoßes in Folge sich neu bildender politischer Bewegungen in Vorderasien (s. unten Assyrien), um bei der Haltlosigkeit des Staats seinen unausbleiblichen Sturz herbeizuführen. „Israel mußte sein (Hos. 13, 3)

„— — — wie Morgengewölk
Und wie Thau, der bald verschwindet,

*) Von jetzt an machen ebendarum die Propheten nun auch keinen strengen Unterschied mehr zwischen Kälber- und heidnischer Götzenverehrung und zwischen den verschiedenen Höhendiensten.

**) Auf solche Zeiten passen vorzüglich die Schilderungen 2 Mos. 32, 15 f. (Gesch. des goldenen Kalbs).

Wie Spreu, die fliegt von der Tenne,
Und wie Rauch aus dem Fenſter!"

Aber es ſollte dies nicht geſchehen, ohne daß der innerſte und unvertilglichſte Kern des iſrael. Volkslebens ſich in einem denkwürdigen Kampfe mit den auflöſenden Elementen der Zeit gemeſſen und verherrlicht hätte. Dadurch gewinnt die Geſchichte der folgenden Zeit das bleibendſte und ewigſte Intereſſe.

VIII. Der jüngere Prophetismus.

1) Sollen wir das innerliche Arbeiten und Ringen der kommenden Zeit, während deſſen ſich unter den gewaltigſten äußern Bewegungen und Erſchütterungen die Schickſale beider Reiche vollenden, in ſeinem ganzen Umfang und in ſeiner Tiefe begreifen, ſo iſt es durchaus nothwendig, die merkwürdige Veränderung in der Stellung und im Weſen des Prophetenthums, wie ſie ſich jetzt zu erkennen giebt, zu verſtehen. Wir können dieſen Gegenſtand nicht ſcharf und aufmerkſam genug in's Auge faſſen, da wir damit allein den Einblick in die geiſtige Blüthe der iſraelitiſchen Nation gewinnen und auf den Boden gelangen, auf welchem der innere Fortſchritt ſeines Lebens die Scheidung des ewigen, unvergänglichen Gehalts von den zeitlichen Zuthaten, der reinen und und lichten Elemente in ihm von allem menſchlich Trüben zu vollziehen beginnt.

Wie immer da, wo ein Neues ſich vorbereitet und der innerſte Geiſt des Volkes wach wird, ſo tritt auch jetzt im Anfang des achten Jahrhunderts, da mitten unter lauter Bildern äußerer Fäulniß und Auflöſung ſich im Verborgenen die Keime höheren Lebens wunderbar regen, das Prophetenthum wieder in wunderbarer Fülle hervor. Aber welch' eine verſchiedene Erſcheinung iſt daſſelbe nun gegenüber von ſeiner früheren Geſtalt! Es tritt das ſchon dem oberflächlichen Beobachter vor Augen, wenn er auch nur an die augenfällige Thatſache ſich hält, daß wir von jetzt an auf einmal aus der Hand deſſelben prophetiſche Schriften empfangen, die uns, abgeſehen von Joel (aus der Mitte des neunten Jahrh.), aus der früheren Zeit gänzlich fehlen. Dieß Eine ſchon ſetzt bei näherem Nachdenken über den Zuſammenhang der Dinge eine durchgreifende und allſeitige Umgeſtaltung der Verhältniſſe voraus.

Betrachten wir dieſelbe näher, ſo zeigt ſich uns vor Allem, daß das Prophetenthum jetzt allmälig eine ganz andere Stellung zum Königthum einnimmt, als kurz zuvor. Im Reich Iſrael war mit dem Antritt der Regierung des Hauſes Jehu das Prophetenthum die herrſchende Gewalt im Reiche geworden und bis zu Joas, dem Eliſa als ein leitender Führer, als wahrer Hort des Reichs zur Seite ſtand, geblieben. *Bald darauf* mit dem Anfang des achten Jahrhunderts unter Jerobeam II. *iſt dieſes Verhältniß* aber bereits ſo gelöſt, daß dieſer ſich (ſ. unten Amos

7, 10. Hosea 9, 7. 8) nicht scheut, die Propheten auf's heftigste zu verfolgen. Nun war solches allerdings schon früher nicht blos Einmal der Fall gewesen. Aber das Bemerkenswerthe ist, daß jetzt die politische Macht derselben, durch welche sie ein förmliches öffentliches Gegengewicht gegen das Königthum bildeten, immer mehr für alle Zeit als gebrochen erscheint. Sie gewinnen keine solche Stellung mehr, vermöge der sie, wie einst (vgl. Samuel, Ahia, Elias, Elisa) als Männer von beherrschendem Einfluß an der Spitze des öffentlichen Lebens erscheinen. Nicht der Stand sondern nur die Persönlichkeit des einzelnen Propheten entscheidet nun auf freie Weise über die Geltung der Grundsätze und Ueberzeugungen, die er vertritt und über die Gewalt, welche er auf die Regierung ausübt. Er ist und fühlt sich nicht mehr berufen, handelnd und unmittelbar schaffend in die Tagesereignisse und Verfassungsverhältnisse einzugreifen. Nach dem gewaltigen unter prophetischer Leitung vollführten Thronumsturz unter Jehu ist die Kraft dazu erschöpft und abgenutzt und er findet dafür keinen Rückhalt mehr; er muß ebendaher für sein Wirken vom Handeln auf das Wort sich zurückziehen und desto mehr dieß nach allen Seiten und Formen für seine Zwecke ausbeuten. Das Königthum, das früher eigentlich mit wahrer Furcht vor dem Prophetenthum erfüllt war, spielt jetzt nach Laune mit demselben und geht so, wenn auch vielfach noch beengt, doch im Ganzen ungehemmt durch dasselbe, seinen eigenen Weg dahin. Ob auch später noch die Propheten eine nähere Verbindung mit den Königen pflegen und von den Besseren ihre Gemeinschaft gesucht wird (vgl. Jesaias — Hiskias; Jeremias — Zedekias), so vermögen sie doch jetzt keineswegs mehr, wie höhere Wesen mit dem Ton des göttlichen, gewaltigen Befehls und der Forderung unbedingten Gehorsams vor ihnen aufzutreten, sondern erscheinen eben an ihrer Seite als Männer des Geistes, als die Rathgeber, die zu hören oder nicht zu hören frei steht.

Eine solche Aenderung des Verhältnisses wäre nicht möglich gewesen, hätten die Propheten noch ihre frühere Stellung zum Volk selbst eingenommen.*) Aber je weiter die Zeiten vorrücken, desto mehr löst sich bei diesem die scheue starre Ehrfurcht, mit welcher es den heiligen Mann, „den Mann Gottes", anzuschauen gewöhnt war, desto weniger war es geneigt, mit unbedingter Hingabe sich um ihn zu schaaren und seinen Worten zu folgen. Der alte Heiligenschein ist dahin; weßwegen auch die späteren Propheten nicht mehr von dem Wunderglanz der früheren umflossen werden. Wir erkennen diese Wendung und den Riß zwischen Volk und Prophetenthum an zwei Zeichen: Einmal daran, daß jetzt hauptsächlich der herbe Unmuth der Propheten gegen das eigene Volk sich zu äußern beginnt, wie es ein „halsstarriges Volk" sei, welches sich nicht mehr regieren lassen wolle, vgl. 5 Mos. 9, 6. 10, 16. 31, 27. Jerem. 7, 24 f. 11, 8 f. u. a. m.**)

---

*) Man vergleiche die in verschiedenen Zeiten so ganz verschiedene Stellung des christlichen Klerus zum Volk.

**) Andere Stellen aus früherer Zeit (?) 2 Mos. 32, 3. 33, 3. 34, 9. 3 Mos. 26, 19 u. a.

„Ein widerſpenſtig Volk ſind ſie,
Lügenhafte Kinder,
Kinder die nicht hören wollen die Lehre Jehovahs,
Die da ſprechen zu den Sehern: ,,,,Ihr ſollt nicht ſehen,''''
Und zu den Propheten: ,,,,Ihr ſollt uns nicht Wahrheit ſchauen;
Sprecht uns Schmeichelreden, ſchauet Täuſchung.
Weichet ab vom Wege, beuget ab vom Pfad,
Schafft weg von unſerm Angeſicht den Heiligen Iſraels.''''

ruft Jeſaias (30, 9 f.). Dazu kommt der Spott und Hohn, mit dem da und dort das Volk den Worten und dem Wirken der treueſten Propheten begegnet, ihre Drohungen von einer ernſten Zukunft verachtet und ihre ganze Erſcheinung in den Staub zu ziehen ſucht.

,,,,Ich erweckte Söhne von euch zu Propheten,
Junge Männer von euch zu Geweihten (Naſiräern) *),
Iſt's etwa nicht ſo, ihr Söhne Iſraels?'''' iſt der Spruch Jehovahs.
Doch ihr gebt den Geweihten Wein zu trinken,
Und den Propheten habt ihr geboten: ,,,,Ihr ſollt nicht weiſſagen.''''

heißt es bei Amos 2, 11. 12 und Jeſaias ſchildert auf's anſchaulichſte, wie das Volk den unermüdlichſten Eifer des ächten Propheten mit ſtammelnder ſpottender Rede nachäfft, wenn er es ſprechen läßt (28, 9 f. vgl. Mich. 2, 6):

„Wen will er (der Prophet) Einſicht lehren,
Und wen unterweiſen?
Von der Milch Entwöhnte, den Brüſten Entronnene?
Denn da iſt Satz an Satz, Satz an Satz,
Regel an Regel, Regel an Regel,
Bald da, bald dort." —

Beſonders wird die Verkündigung eines ernſten Gerichts, des kommenden „Tags Jehovahs" **) verlacht (vgl. Am. 5, 18. 9, 10).

Wir ſehen aus allen ſolchen Zügen auf's klarſte den mächtigen Umſchwung der Stimmungen und Anſchauungen. Wie erklärt ſich aber dieſe auffallende Erſcheinung? Die natürlichen Gründe davon ſind leicht zu erkennen. Je kühner und gewaltthätiger das Prophetenthum noch ſo eben in Iſrael in den Gang der Dinge eingegriffen und ſich an die Spitze einer gewaltigen Volksbewegung geſtellt hatte, von der ein neues Heil ausgehen ſollte, deſto mehr mußte, als die erwarteten herrlichen Folgen nicht eintraten und es ſchien, daß „Jehovah Iſraels überdrüſſig zu werden anfing (2 Kön. 10, 32)", nun auch ein ſtarker Rückſchlag erfolgen, welcher beſonders das Anſehen der Propheten traf. Was jedoch dieſes am meiſten beeinträchtigte, das war die fortſchreitende (ſ. oben Abſchn. VI) Vergemeinerung des Standes, der von ſeiner

*) Vgl. Bd. I, 152.
**) S. oben Joel S. 209.

urſprünglichen Weihe und Heiligkeit durch eine Menge von Menſchen herabgezogen ward, welche ihr Amt nur im Dienſte der Selbſtſucht als äußeres Erwerbsmittel verſahen, als geiſtloſe Schwätzer überall ſich zu erkennen gaben und die Wahrheit um Geld und Gunſt feil boten. Als lebendiges Bild eines ſolchen Sinkens erſcheint Gehaſi, der Diener Eliſa's, der (2 Kön. 5, 20), da Eliſa in edler Weiſe das Wunder der Heilung am ſyriſchen Feldhauptmann Naeman verrichtet, dieſe That benützt, um einen ſchnöden Vortheil daraus zu ziehen. Die Schriften der Propheten aber ſind voll von Klagen über dieſes heilloſe, falſche Prophetenthum, das von nun an ſtets, wie ein ſchwarzer Schatten dem Licht, dem ächten Prophetenthum zur Seite geht, und indem es bald an die jeweilige herrſchende Gewalt als Schweif ſich anſchließt (Jeſ. 9, 14 „der Aelteſte und Angeſehene iſt das Haupt; und der Prophet, welcher Täuſchung lehrt, iſt der Schweif") bald den augenblicklichen ſinnlichen Launen des Volks ſchmeichelt, die Würde der Wahrheit auf's ſchmählichſte Preis giebt.

„So ſpricht Jehovah wider die Propheten, die mein Volk irre führen,
Die, wenn ihre Zähne etwas zu beißen haben, dann rufen: „Friede"!
Wer ihnen aber nichts in den Mund gibt, gegen den ordnen ſie Krieg an.
Drum ſollt ihr Nacht haben, nicht zu ſchauen (ein Wort)
Und Dunkel haben, nicht zu ſagen wahr."

lautet es bei Micha 3, 5. vgl. 11. Jeſ. 28, 7. 29, 9 f. Und wie alle dieſe Entſittlichungen in ſteter Steigerung begriffen waren, werden wir aus Zeph. 3, 4. Jerem. 14. 23, 9—40; 28; 29 erkennen. Kein Wunder, wenn das alte patriarchaliſche Verhältniß nicht mehr beſtehen konnte.

Allerdings lag aber die Löſung des letztern auch im natürlichen Fortſchritt der Zeiten. Hatte, wie wir oben ſahen, das ganze Volksleben in dieſen Jahrhunderten eine ganz andere Grundlage gewonnen, in Folge des lebendigen Verkehrs mit den benachbarten Nationen, namentlich aber in Folge der an der Stelle des vorherrſchenden Ackerbaus entwickelten Handelsthätigkeit (wie viel ändert ſich in der Anſchauungsweiſe und Sitte eines Volks mit dieſem äußern Umſchwung!) eine belebtere, flüſſigere Geſtalt angenommen, mancherlei Beſchränktheiten abgeſtreift, den Geſichtskreis unendlich erweitert, ſo mußte dieß auch von entſchiedenem Einfluß auf die Art der Bedürfniſſe für die geiſtige Leitung der Gemeinde ſein. Mit dem Erwachen eines freieren, ſelbſtſtändigeren und denkend vergleichenden Geiſtes konnte die alte Unbedingtheit der Unterwerfung unter die durch die Propheten verkündigten Orakelſprüche nicht mehr beſtehen und mußte von ſelbſt in mancherlei Zweifel und Widerſpruch umſchlagen. Auch ſagt mit Recht Ewald*): „Ein Aufhören des Prophetenthums in ſeiner alten Weiſe, wie dieſes ſich von Moſe an innerhalb der Gemeinde gebildet hatte, war an ſich kein Uebel, vielmehr durch ſein

*) A. a. O. III, 273.

Bestehen und Wirken in dieser Weise selbst von Anfang an bedingt. Denn das echte Prophetenthum gründet Wahrheiten die zuletzt nicht ihm eigen bleiben, sondern allgemein werden sollen; es gründet sie als an sich nothwendig für jeden Menschen geltend, folglich in der Weise eines unweigerlichen, göttlichen Befehls an die Menschen, nicht als ob sie den Menschen blos ewig als äußere Befehle und zwingende Vorschriften gegenüber stehen sollten, sondern damit sie sich in Ueberzeugung und Herz der Einzelnen immer tiefer senken und lebendig aus diesem wirken. Wenn also die Nichtpropheten sich allmälig selbstständiger und freier gegen diese Propheten aller Art erhuben, wenn sie ihren Befehlen nicht mehr so leicht gehorchen wollten, Zweifel aufwarfen, ja Spott aussprachen, so war das einem großen Theile nach ein Zeichen dafür, daß das Volk eben durch die Wirksamkeit der Propheten im Fortschritte der Jahrhunderte reifer geworden war und sich der Leitung jener entwachsen fühlte. Damit geschah eigentlich nur, was der höhere Geist der Religion selbst wünschte; ja die weite Verbreitung der altprophetischen Bildung durch die Schulen der Prophetenjünger hatte seit Samuels Zeiten den Uebergang dazu gebahnt."

2) Wir ersehen aus Allem, welcher ernsten Krisis damals das Prophetenthum entgegenging, wie schwer es für dasselbe war, unter solchen Umständen seinen Platz zu behaupten und seine Bedeutung sich zu bewahren. Größere Gefahren als je bei irgend einer äußern Verfolgung drohten demselben in Folge der gänzlich verrückten Lage der Dinge und Zeitrichtung. Wäre es nicht möglich gewesen, daß dasselbe von dem theils freieren theils unheiligeren Zeitgeist ganz unterdrückt worden wäre, oder daß es empfindlich über den Verlust, den der Stand an äußerem Ansehen und an äußeren Gütern unwiderbringlich erlitten hatte, sich in ohnmächtigen Versuchen, diese wieder zu gewinnen, erschöpft hätte und an seiner eigenen Schwäche zu Grunde gegangen wäre? Es ist nur zu oft der Fall, daß die Männer des Geistes, wenn die natürliche Entwicklung der Dinge eingewurzelte Ansprüche beseitigt, alte Formen vernichtet, im Groll mit der Zeit ihre rechte Stellung zu derselben nicht zu finden wissen und damit die eigenen Grundlagen ihres Wirkens zerstören. Anstatt dessen finden wir, daß der israelitische Prophetismus gerade jetzt in noch nie dagewesener Fülle hervorbricht, und in einer wahren Verjüngung, ja in höherer Verklärung sein Werk fortführt. Weit entfernt, daß die neue Zeit ihn vernichtet, vollzieht dieselbe nur die scharfe Scheidung zwischen wahrem und falschem Prophetenthum, hebt jenes und stellt die hohe Bedeutung desselben ins volle Licht. Ist es vom Schauplatz öffentlichen politischen Handelns und einer Wirksamkeit ins Große und Aeußere verdrängt, so verschafft es sich auf einem andern Boden und in anderer Weise eine desto entschiedenere unvergänglichere Geltung und weiß nun im Stillen und Verborgenen, indem es Samenkörner ewiger Wahrheiten und Hoffnungen in den Schooß der unsterblichen Gemeinde Israels niederlegt, einen Einfluß zu gewinnen, der über Jahrtausende hinreicht. Erkennen wir daran den wahrhaft göttlichen Grund, auf welchem das Prophetenthum ruhte und der ihm das unerschöpfliche Leben einhauchte, so sehen wir freilich hier auch zugleich, wie sich jener darin offenbart, daß das Prophetenthum in

klarem Verſtändniſſe der Zeit ihren neuen Forderungen entgegen zu kommen im Stande iſt, und ſich dem Wirken des Geiſtes Gottes, der immer mehr das Alte, Abgelebte an ihm abſtreift, das Harte und Beſchränkte in ſeiner Wirkſamkeit vernichtet, nicht entzieht. Gerade unter dem Einfluß einer neuen Zeit und der in ihr herrſchenden Mächte wird nun auch das Weſen des Prophetismus ein ganz neues und bildet ſich „zur feinſten und fruchtbarſten Blüthe des geſammten geiſtigen Ringens des Volks, welche den verborgenen Anfang der höchſten Vollendung der Dinge in ſich ſchloß“

Dies zeigt ſich an dem höhern geiſtigen Element, das nun an ihm hervortritt, und ſich vor Allem in einer klareren Auffaſſung des Begriffs der Theokratie und des Ziels der Entwicklung der menſchlichen Dinge auf freier ſittlicher Grundlage ausprägt.*) Wenn als das höchſte der Gedanke erſcheint, daß Jehovah in Wahrheit Herr und König ſeines Volkes werden ſolle, worin beſtand die Erfüllung dieſer Idee — nach der ſich jetzt durchringenden Anſchauung? Nicht in der Herrſchaft theokratiſcher Regierungsformen und theokratiſchen Gottesdienſtes, ſondern — in einer innigen Vereinigung des Herzens mit dem Bundesgott und bei dem hellen Blick für die innern Grundſchäden des Reichs — in einer geiſtigen Wiedergeburt und ſittlichen Erneuerung des Volkslebens aus dem heidniſchen Weſen heraus, die hinwiederum die einzige wahre und feſte Grundlage innerer und äußerer Wohlfahrt des Reichs und des Einzelnen ſein konnte.

> „Jenes Tages wirſt du rufen: mein Mann**)! und nicht wirſt du mir ferner rufen: Mein Abgott (Baal)! und ich entferne die Namen der Abgötter aus ihrem Munde, daß ſie nicht mehr erwähnt werden mit ihrem Namen. Und ich ſchließe für ſie einen Bund ab mit dem Wilde des Feldes und mit den Vögeln des Himmels und dem Gethier des Erdbodens; Bogen, Schwerdt und Krieg zerbrech' ich hinweg aus dem Lande und laſſe ſie (Iſrael) ſich hinlagern ſorglos. Und ich verlobe dich mir auf ewig, verlobe dich mir durch Gerechtigkeit, durch Liebe und Barmherzigkeit und verlobe dich mir in Treue und du wirſt kennen lernen Jehovah ꝛc.“

verkündigt Hoſea (2, 18 f.) und Amos ruft (5, 14 f. 24):

> „Strebet dem Guten nach und nicht dem Böſen, auf daß ihr leben möget. So wird dann Jehovah der Gott der Heerſchaaren mit euch ſein, ſowie ihr es behauptet! Haſſet das Böſe und liebet das Gute und ſtellet auf im Thore das Recht, ob vielleicht Jehovah den Reſt Joſephs begnadige. — — Es wälze ſich daher wie Waſſer das Gericht und Gerechtigkeit wie ein unverſiegbarer Bach“ (vgl. Pſ. 85, 10. 11).

---

*) Anbahnung der chriſtlichen Idee vom „Reich Gottes.“ Luc. 17, 21.

**) Das Verhältniß Gottes zu Iſrael wird von Joſua unter dem Bilde der Ehe dargeſtellt (Hoſ. 2, 4 f.).

Und das Sittliche selbst, an dessen Verwirklichung der Prophetismus arbeitet, erscheint bereits nicht mehr in der starren Form des gebietenden Gesetzes und des dadurch erzwungenen Gehorsams, sondern in der freien Unterwerfung unter den Willen Gottes und der von Innen heraus denselben erfüllenden Liebe, setzt ebendeßwegen als das Wesentliche eine höhere Erkenntniß Gottes und die Ausgießung eines neuen Geistes voraus. „Voll soll werden die Erde von Erkenntniß der Herrlichkeit Jehovah's, wie von Wassern, die überdecken den Meeresgrund", weissagt (2, 14; vgl. Joel 3, 1) Habakuk und Ezechiel 11, 19; vgl. 36, 26 f.

> „Geben will ich ihnen ein anderes Herz und einen neuen Geist lege ich in ihre Brust und wegschaffen will ich das steinerne Herz aus ihrem Leibe und ihnen geben ein Herz von Fleisch, auf daß sie in meinen Satzungen wandeln und meine Ordnungen halten und sie bethätigen und so werden sie mein Volk und ich ihr Gott sein,"

womit die herrliche Stelle 5 Mos. 6, 5. 6*) (vgl. 10, 12 f.) übereinstimmt: „Höre, Israel! der Herr, unser Gott, ist ein einiger Herr. Und du sollst den Herrn, deinen Gott lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Vermögen." Welche Verklärung des mosaischen Standpunkts, welche Keime einer ganz neuen Zeit waren mit solchen Anschauungen gegeben!

In unmittelbarem Zusammenhange damit mußte stehen, daß dieser so vergeistigte Prophetismus nicht anders als einen gründlichen Abscheu vor Allem, was todter Gottesdienst heißt, in sich tragen und nähren konnte. Er verachtet daher nicht blos das in reiner Eitelkeit und Fleischeslust sich spreizende Heidenthum, sondern ebenso sehr den leichtfertigen, sinnlichen Jehovahdienst (Am. 3, 14. 5, 5. Hos. 4, 15. 8, 5. 10, 5) und die aus alter Zeit noch stammenden Reste roher und abergläubischer Gottesverehrung (Hos. 3, 4)**), ja er tritt überhaupt in immer stärkeren Gegensatz gegen die vom Priesterthum gepflegte äußere formelle und cerimonielle Gottesverehrung und zeigt sich so als Vorläufer dessen, der die Menschheit zur Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit (Joh. 4, 23) hinführen will. Wie mahnend und bestrafend, zugleich wie beschämend tönen in jede Zeit, die über „der Kirchlichkeit" so leicht die Sache der ächten Frömmigkeit und allgemeinen Sittlichkeit vergißt und gefährdet, die Donnerworte dieser Gottesmänner gegen jegliches gehätschelte und gepflegte künstliche Lippen- und Cerimonien-Wesen herein, wenn wir einen Amos rufen hören (5, 21; vgl. 4, 4 f.)

> „Ich bin euren Festen gram und verachte sie
> Und nicht riechen kann ich eure Feiertage!

---

*) Vgl. was unten Abschn. XIV. über die Entstehung von 5 Mos. gesagt ist.

**) „Richtige Uebersetzung: Denn lange Zeit werden die Söhne Israels verbleiben ohne König und ohne Oberst, ohne Opfer und Bildsäule (Mazepha = Astartebild), *ohne Wahrsagekleid* (Ephod, vgl. Richter 17, 3 f. und B. I, 107. 113) und *Hausgötter"* (*Theraphim*, vgl. 1 Sam. 19, 13–16 und B. I, 113).

Ja, ob ihr mir bringet Brandopfer und eure Speisopfer, ſo hab' ich doch keinen Gefallen daran,
Und euer Brandopfer von Maſtkälbern blick' ich nicht an.
Schaff' mir weg den Lärm (das Geplärr) deiner Lieder!
Das Spiel deiner Harfen will ich nicht hören.
Es wälze ſich daher, wie Waſſer Gericht
Und Gerechtigkeit wie ein unverſiegbarer Bach.

oſea (6, 6; vgl. 5, 6. 8, 11—13. 10, 12; vgl. Pſ. 40, 7. 50, 88 f. 51, 18):

„Ich habe Luſt an der Liebe und nicht am Opfer,
An Erkenntniß Gottes und nicht am Brandopfer."

ſtärker und klarer Jeſaias (1, 10 f.; vgl. 29, 13 u. a. m.):

„Höret Jehovah's Wort, ihr Sodoms-Richter!
Horcht auf die Lehre unſres Gottes, ihr Gomorrha-Volk!
Wozu mir eurer Opfer Menge? ſpricht Jehovah;
Ich bin ſatt der Brandopfer von Widdern und des Fettes der Maſtkälber;
Am Blut von Farren, Böcken und Lämmern habe ich keinen Gefallen!
Wenn ihr kommt, vor mir zu erſcheinen —
Wer verlangt das von euch, meine Vorhöfe zu zertreten?
Ihr ſollt ferner nicht bringen ſündiges Speiſeopfer;
Räucherung des Greuels iſt das mir; Neumond und Sabbath, Berufung und Feſtverſammlung —
Ich mag nicht Frevel und Feſtverſammlung.
Eure Neumonde und Feſte haßt meine Seele;
Sie ſind mir eine Bürde, die ich müde bin zu tragen;
15. Und wenn ihr ſchon eure Hände ausſtreckt,
Verhüll' ich meine Augen doch vor euch;
Wenn ihr auch des Betens viel macht, ſo hör' ich nicht;
Eure Hände ſind voll Bluts.
Waſchet euch, reiniget euch!
Schaffet eure böſen Werke mir aus den Augen;
Höret auf zu freveln!
17. Gewöhnt euch Gutes zu thun, trachtet nach Recht, weiſt zurück den Uebermüthigen,
Schafft Recht dem Waiſen, führt den Streit der Wittwen!"

ei Jeremias (7, 21 f.; vgl. 6, 20 u. a. m.) iſt es in Beziehung auf nerlichen Bruch mit dem äußeren levitiſchen Weſen ſchon ſo weit ge-, daß derſelbe geradezu ſagen kann:

„Nicht habe ich mit euren Vätern geredet und ihnen nichts geboten
Zur Zeit, da ich sie herausführte aus dem Lande Egypten
In Betreff von Brand- und Schlachtopfer.*)
Sondern das ist es, was ich ihnen gebot:
Höret auf meine Stimme, so will ich euer Gott sein und ihr sollt
mein Volk sein,
Und wandelt auf all' den Wegen, die ich euch gebieten werde,
Auf daß es euch wohlgehe!"

Vielmehr ist nun der Blick und das Streben der Propheten vor Allem auf eine sittliche Neugeburt des Volks, eine innere lebendige Buße gerichtet. Darin — und nicht in irgend einer äußern Aenderung der gottesdienstlichen Verfassung — besteht jetzt die verlangte und immer wieder geforderte „Umkehr zu Jehovah" (z. B. Hos. 6, 1. 14, 2 u. s. w.), welche die unumgängliche Bedingung und Grundlage einer neuen bessern Zeit und der Erfüllung der höchsten Bestimmung des Volks ist (vgl. die obigen Stellen Joel 2, 12. Jerem. 2. 3 u. s. w.), und darum ergeht jetzt ihre Rede sich in der treffenden und einschneidenden Schilderung aller verborgenen und offenbaren Schäden des Reichs und seiner Glieder, die sie unbarmherzig hervorziehen und öffentlich züchtigen. Sie wissen es jetzt: nicht durch irgend eine gewaltsame Revolution (vgl. die Anschauung von der Jehu'schen Thronrevolution Hos. 1, 4) hängt das Heil der Zukunft ab, sondern davon, daß der Geist der Gerechtigkeit, der Liebe, der Selbstverläugnung und Beherrschung des fleischlichen Sinns alle Stände von unten an bis oben hinauf durchdringe und heilige Furcht vor Gott und seinen ewigen die Weltordnung begründenden Gesetzen alle beseele. Dafür suchen sie zu wirken, indem sie bald an die andern Falls unausbleiblich kommenden schweren Gerichte Gottes, den kommenden „Tag des Herrn" (s. unten und Am. 5, 18. Zeph. 1, 7 u. s. w.) mahnen, bald durch Erinnerung an die Fülle empfangener Wohlthaten Gottes, die Herzen zu gewinnen suchen, wie Hosea (11, 1; vgl. 13, 6):

„Als jung war Israel, liebt' ich ihn und aus Egypten rief ich meinen Sohn. Man rief ihnen — gemäß dem gingen sie (noch weiter) weg. Den Ungöttern opferten sie, den Götzenbildern räucherten sie. Dennoch gängelte ich Ephraim, ihn fassend an seinen Armen und nicht wußten sie, daß ich sie geheilet. An menschlichen Stricken zog ich sie, an Banden der Liebe; und ich war gegen sie wie ein Erleichterer des Jochs an ihren Backen und reichte ihnen zu essen;"

oder Jesaias in der treffenden Vergleichung (5, 1 f.):**)

„Einen Weinberg hatte mein Lieb' an fettem Bergesabhang,
Und er grub ihn um und reinigte ihn von Steinen,

*) *Vgl.* damit Amos 5, 25 und B. I, 71.

**) *Vgl.* das Gleichniß Matth. 21, 33. — Luc. 13, 6. Matth. 21, 19. Jerem. 2, 21.

Und bepflanzte ihn mit Edelreben.
Er baute einen Thurm in ſeiner Mitte
Und hieb auch eine Kelter darin aus; —
Und harrte, daß er Trauben bringen ſollte,
Er brachte aber Heerlinge.
Und nun Bewohner Jeruſalem's und Juda's
Richtet zwiſchen mir und meinem Weinberge!
Was war noch zu thun an meinem Weinberge, das ich nicht gethan?
Warum da ich harrte, daß er Trauben brächte,
Brachte er Heerlinge?
Wohlan, ich will euch wiſſen laſſen,
Was ich meinem Weinberg anthun werde:
Wegnehmen ſeinen Zaun, daß er abgeweidet,
Einreißen ſeine Mauer, daß er zertreten werde.
Ich will ihn zur Wildniß machen;
Nicht beſchnitten ſoll er werden, nicht behackt!
Er gehe auf in Dornen und Diſtel
Und den Wolken will ich gebieten,
Nicht mit Regen ihn zu netzen." *)

Dieſe Proben veranſchaulichen zugleich auf's beſte, wie der ganze Charakter der Wirkſamkeit der Propheten nun ein anderer als früher war. Es handelt ſich nicht mehr von einer Beherrſchung des Volks durch prophetiſche Orakel**) und die geheimnißvolle Scheu vor ihrer geheiligten Perſönlichkeit (vgl. z. B. 1 Kön. 17, 18; 18, 7 f. u. ſ. w.), nicht von einem gebieteriſchen Auftreten in den Dingen des Reichs, noch weniger von einem gewaltthätigen Einſtürmen in die gegebenen, beſtehenden Verhältniſſe, ſondern *von Gewinnung eines freien Einfluſſes auf die Gemüther vermittelſt der Macht des mündlichen und ſchriftlichen Worts*. Daher treten ſie uns auch jetzt mit der Art ihres Weſens viel näher, erſcheinen uns nun erſt recht menſchlich und verſtändlich und vermögen, wie auf ihre Zeitgenoſſen, ſo noch auf uns mit der Gewalt ihrer erſchütternden Bußpredigten einzudringen. Es iſt zwar ihre Sache keineswegs, auf nüchterne und verſtändig reflektirende Weiſe klare und lichte Ueberzeugungen zu begründen. Aber deſto mehr wiſſen ſie mit ihrer ausdrucksvollen, ſchlagenden, in den friſcheſten Bildern ſich bewegenden, Sprache durch Anregung der Phantaſie und des Gemüths das Innerſte des Menſchen zu treffen!

Der Grund des mächtigen Eindrucks, den ihr Wort auf jedes offene Gemüth machen muß, liegt jedoch beſonders darin, daß *die von ihnen geſor-*

*) Damit zuſammenzuhalten das ganze ſogenannte Lied und der Lobgeſang Moſis, 5 Moſ. 32.

**) Selbſt das Anbieten und Geben von „Zeichen", das bei den älteren Propheten gewöhnlich war, hört allmälig (nach Jeſaias vollends ganz) auf. Ewald Proph. des a. B. I, 35. 38.

derte Buße keine von der Wirklichkeit abgekehrte, einseitig nur in innern Gefühlen oder in selbstgemachten und engen Kreisen sich bewegende ist, sondern auf das volle und ganze praktische Leben, wie des Einzelnen so des gesammten Volks, sich bezieht. Während die Buße, welche so oft in Folge einer verkehrten Frömmigkeit oder des geistigen Drucks, der auf einer Zeit lastet, gepredigt wird, häufig die ganze Unsittlichkeit des gemeinen Lebens und der öffentlichen Dinge unberührt läßt, ebendamit nur eine unklare Gefühlsfrömmigkeit oder gar Heuchelei begünstigt, in keinem Falle aber die Uebel einer Zeit und des vaterländischen Gemeinwesens zu heilen vermag, sehen wir, daß die Propheten mit dem Geiste rücksichtsloser Wahrheit und einem klaren Sinne auf die besondern und öffentlichen Zustände ihre Augen richten und wie die Pflicht so das Recht üben, alle darin hervortretenden Schäden des Volkslebens bloszulegen. Die Belege werden wir bei dem Verfolge der Geschichte finden.

Die Thatsache selbst hängt damit zusammen, daß der Prophetismus, ob er auch das Heil der Zukunft nicht von äußern Formen, Maaßregeln politischer oder kirchlicher Art, sondern von Innen heraus, erwartete, doch seinen Blick fortan fest auf die vaterländischen Verhältnisse und öffentlichen Angelegenheiten des Volkes geheftet hielt. Anstatt, daß sie mit einer falschen Geistlichkeit, welche die Angelegenheiten der Kirche oder „des Reichs Gottes" von den weltlichen Dingen trennt und die letzteren keiner Beachtung würdig, die Augen vor den Ereignissen der Gegenwart und den Bewegungen derselben verschlossen, und die Entwicklung der Dinge in quietistischem Sinn rein der Vorsehung überlassen hätten, folgen diese ächten Männer Gottes mit dem größten feurigsten Interesse und der heißesten Vaterlandsliebe allen Schicksalen des Volks und den Wendungen seiner Geschichte. Sie sind und bleiben Eins mit ihrem Volke, wollen mit demselben stehen und fallen, mit ihm leiden und hoffen, sterben und leben (vgl. den Inhalt aller Weissagungen nach ihrem realen volksthümlichen Hintergrund und insbesondere zuletzt Jeremias). Darum klagen sie in Jammertönen über den Fall der Größe ihres Vaterlands, mahnen in brennenden Worten an das, was sein wahres Wohl gebieterisch fordert, ergehen sich entzückt in Gedanken von seiner neuen Erhebung. Ihr höchster patriotischer Wunsch dabei ist — im Gegensatz zu der früheren Trennung — Sammlung der zerstreuten Glieder des Volks Gottes, Heilung des alten Risses, Vereinigung von Israel und Juda.*) s. Jes. 11, 11 (vgl. Hos. 1, 11. Micha 2, 12. Jer. 3, 18. Ezech. 37, 15 f. — 1 Kön. 18, 31. 2 Chron. 27, 9 f. Am. 1, 1. 7, 10):

„Jenes Tags wird noch einmal der Herr — — —
Loskaufen seines Volkes Rest — —.
Er steckt ein Panier den Völkern auf
Und sammelt die Versprengten Israels

*) *Vgl.* das Gedicht Rückert's „von der hohlen Weide."

Von den vier Säumen der Erde.
Dann wird die Eifersucht Ephraim's weichen
Und werden vertilgt werden, die auf Juda scheel sehen."

Darum suchen sie aber auch fortan mit ihrem Urtheil und Rath in den Gang der Gegenwart einzugreifen und auf das Einschlagen einer gesunden, nationalen Politik einzuwirken. Ihr heißes Streben geht auf Wahrung der Selbstständigkeit des Volks, von der sie die Erhaltung des Besitzes aller geistigen Güter abhängig wissen. Die Folge davon ist, daß sie mit der größten Energie vor jedem Schritte warnen, der zur Abhängigkeit von einer der beiden einander gegenüberstehenden Großmächte Assyrien (Babylon) und Egypten führen könnte, wobei man, anstatt auf eigene von Oben geschenkte Kraft zu vertrauen, in den damaligen schwierigen Zeiten zur Hülfe fremder Mächte seine Zuflucht nähme; daß sie die Großmannssucht verdammen, die in eitler Ueberhebung durch den in den damaligen schwierigen Zeiten für das kleine Reich verkehrten Versuch, die Stellung einer Weltmacht einzunehmen, Ehre und Dasein desselben aufs Spiel setzte (vgl. Jes. 30, 1 f. 31, 1 f. 37, 24 f.), aber freilich auch in einer entscheidenden Zeit zum stärksten, muthigsten Widerstand gegen die Feinde des Volks und zum äußersten Kampf für die bedrohte Existenz der Nation die Gemüther zu entflammen suchen (vgl. Jesaias und Ahas, Hiskias; Jes. 7, 1 f. 36. 37).

Doch gerade weil die Propheten mit so innigem Herzen, mit so ängstlichen Blicken an den Zuständen ihres Vaterlandes hingen, konnte sich ihnen auch die verzweifelte Lage desselben nicht verbergen. Mochte die Liebe zu ihm noch so heiß, das nationale Selbstgefühl noch so glühend sein, und damit die Versuchung zur Nährung eiteler Einbildungen für dasselbe noch so nahe liegen, — der Geist Gottes, der ihr Auge gereinigt und zur klaren, unbefangenen Beurtheilung der Sachlage fähig gemacht hatte, ließ sie die schweren äußern und innern Gefahren des Reichs nicht verkennen und schärfte ihren Blick also, daß sie auf „der Hut" (= Warte), auf der sie standen (Hab. 2, 1), drohende politische Ereignisse zu einer Zeit deutlich ahnten, in der die Beschränktheit und der Leichtsinn von ihnen noch nicht von ferne träumte. Während daher die fleischliche Sicherheit noch sprach (Mich. 3, 11; vgl. Jes. 28, 15): „Ist nicht der Herr unter uns? Es kann kein Unglück über uns kommen" und die falschen Propheten weissagten (Jerem. 14, 13; vgl. 6, 14. 8, 11): „Ihr werdet kein Schwerdt sehen und keine Theurung bei euch haben, sondern ich will euch guten Frieden geben an diesem Orte," drang sich ihnen immer deutlicher die Gewißheit eines demnächstigen Sturzes der bestehenden Ordnung der Dinge auf. Diesen verkündigen sie nun — auch auf die Gefahr hin für Empörer (Amos 7, 12) oder für Thoren (Am. 5, 18. 9, 10) gehalten zu werden, in unumwundener Sprache. Sie wissen namentlich, daß das schwache Reich dem Druck der erobernden Großmächte nicht zu widerstehen im Stande sein werde (s. z. B. Amos 2, 13. 3, 12. 4, 2. 5, 2. 6, 1. 7, 1. 17. 8, 1 f. 9, 1 f. Hosea 5, 8. 9, 13. Mich. 1. 2. 3. Jes. 2—5.

29. 30. Jerem. 1. 4 - 6 f.) und daß daher unter schrecklichen Stürmen eines „dunkeln Tages des Herrn" (Am. 5, 18. Zeph. 1, 14; s. oben S. 226) sich die Schicksale des Volkes Gottes vollenden werden. Nach den großen Sünden und Schulden, die das Volk Israel auf sich gehäuft, müssen ihm diese schwern Drangsale, denen es entgegengeht, als natürliche Strafgerichte Gottes (Am. 2, 4. 3, 1 u. s. w.) und die Völker, durch welche Jehovah sie vollzieht, als wahre Zuchtruthen in seiner Hand (Jes. 10, 5 u. a.) erscheinen.

Aber wie sollte der Glaube an die hohe Bestimmung Israels, der vor allen Andern in den Propheten lebte, den Gedanken auch nur erträglich finden, daß „das auserwählte Volk Gottes", sein „lieber Sohn" (Hos. 11, 1), sein „Augapfel" (5 Mos. 32, 10), der Erbe seiner Verheißungen, unter dem Spotte und Hohne der umliegenden Nationen zu Grunde gehen werde? Das war nicht möglich, weil nicht denkbar.*) Darum, ob auch die Aussichten noch so trübe und finster, ob entsetzliche Verheerungen des Vaterlands noch so unabwendbar sind, Jehovah kann sein Volk nicht durchaus verstoßen. Hos. 11, 8 f.

„Was soll ich machen aus dir, Ephraim,
Soll ich dich preisgeben Israel?
Soll ich nicht willig ein Adama aus dir machen,
Und dich wie Zeboim zurichten? —
Mein Herz wendet sich in mir,
Von Mitleid entbrannt ist all' mein Fühlen!
Nicht will ich vollstrecken meines Zornes Gluth;
Nicht will ich wiederum Ephraim verderben;
Denn ich bin Gott und nicht ein Mensch und bin der Heilige mitten unter dir!"

vgl. Hos. 14, 2 f. Am. 9, 11 f. Mich. 7, 8—18. Zeph. 3, 14. Hab. 3, 18. Es muß aus allen Zerrüttungen und Zerstörungen wenigstens ein Ueberrest als Same eines neuen Geschlechts gerettet werden, Mich. 4, 6. 5, 7. Jes. 4, 3 f. 10, 20 f. 11, 16. 28, 5. 37, 32. Zeph. 3, 13. Israel, das ungetreue Weib Jehovah's wird „in die Wüste" geführt, damit dort Jehovah „ihr zum Herzen spreche" (Hos. 2, 16). Die schweren Tage sollen nur zur Läuterung, zu einer „Schmelze" des Volks (Jes. 1, 25) dienen, sie sind die „Gebärtszeit" (Mich. 5, 2. Hos. 13, 13) eines neuen Israel.

Und so können sich nun im Weitern an die trübsten Bilder der gegebenen Zustände bei den Propheten die kühnsten und trunkensten Hoffnungen auf eine Verherrlichung Israels in der Zukunft oder die messianischen Hoffnungen anschließen, welche, je trauriger die Gestaltung der Gegenwart war, desto glühender und kühner emporflammten. Es ist dies eine Erscheinung,

*) Beleg dafür: das noch in späten Zeiten (s. unten in Abschn. XII über 5 Mos.) in Stellen wie 5 Mos. 33 („Mosis Segen") hervortretende Nationalgefühl.

die auch ſonſt ihre Analogien hat. In jedem Volk, das irgend wie noch eine Lebenskraft in ſich trägt, muß gerade die Zeit der Noth den feſten Glauben an ſeinen Beſtand hervortreiben, und ſeinen Blick an einen Helden der Zukunft, von dem das Heil derſelben erwartet wird, feſſeln.*) Aber das Denkwürdige iſt das, daß dieſe Hoffnungen, wie ſie im Volke Iſrael hervortreten, an Kraft, Kühnheit, Friſche und Großartigkeit Alles übertreffen, was ſonſt damit ſich vergleichen ließe, daß ſie trotz der Ungunſt der Zeiten an ruhiger innerer Gewißheit und Sicherheit erſtarken, und daß ſie auf das denkbar Höchſte, Idealſte gerichtet ſind, ſo daß wir in ihnen die ſprechendſten Belege für die gewaltigſte Lebenskraft Iſraels und den göttlichen Grund, auf dem ſeine Sache ruhte, finden können.**)

Den erſten Urſprung dieſer Ideen müſſen wir in der Zeit Davids ſuchen.***)

---

*) Vgl. deutſches Hoffen, Sehnen und Glauben. Sagen von Karl d. Gr., Barbaroſſa. Das Gedicht von J. G. Fiſcher: der Held der Zukunft. — Dante in ſeiner göttlichen Komödie.

**) Zum Folgenden vgl. Ewald a. a. O. III, 145. 350. 359. IV, 57 f. V, 68 f., ſowie ſeine Propheten des A. B. I. II.

***) Die Orthodoxie findet natürlich die meſſianiſchen Hoffnungen ſchon von Anfang des iſraelitiſchen Geſchlechts, ja ſogar des Menſchengeſchlechts, erweckt (vgl. Hengſtenberg, Chriſtologie des AT. und Commentar über die meſſianiſchen Weiſſagungen (2te Ausg. B. I. 1853. B. II. 1855). Ewald dagegen (vgl. a. a. O. III, 146): „die meſſianiſchen Hoffnungen ſind in der ganzen erſten Wendung dieſer Geſchichte eine Unmöglichkeit an ſich, weil zur Zeit der reinen Gottherrſchaft ſogar an irgend einen menſchlichen König zu denken unmöglich war und können aus keinem Zeugniß jener Zeit erwieſen werden.“ Denn was die ſogenannten meſſianiſchen Stellen aus den 5 BB. Moſis betrifft, ſo fragt es ſich eben neben Anderem hauptſächlich, aus welcher Zeit ſie ſtammen (vgl. oben B. I, 126 und II, Abſchn. XII). — Im Einzelnen iſt 1 Moſ. 3, 16 ſehr unbeſtimmt und fällt nach Ewald III, 360 in die Zeit des Jeſaias. — Die Verheißungen an die Erzväter 1 Moſ. 12, 1. 17, 5. 6. 35, 11 gehören der elohiſtiſchen Urkunde an (ſ. B. I, 126) und verdanken ihre Entſtehung (ſ. beſonders 17, 5. 6) der erſten königlichen Blüthezeit (Ewald a. a. O. I, 88 und dieſe Geſch. B. II. S. 87). — 1 Moſ. 49, 10 (Segen Jakobs) iſt nach der richtigen Ueberſetzung (ſ. B. I, S. 127) gar nicht meſſianiſch. — Die Bileam'ſche Weiſſagung 4 Moſ. 24, 17 f., welche in eine noch ſpätere Zeit fällt (Ewald a. a. O. I, 228), bezieht ſich auf die davidiſche Glanzzeit. [Ueberſetzung: Ich ſeh' ihn, doch nicht jetzt; ich ſchau' ihn, doch nicht nahe: es tritt hervor ein Stern aus Jakob, es ſteiget ein Scepter aus Iſrael und zerſchmettert Moab nach allen Seiten und vertilgt alle Söhne des Getümmels; und Edom wird ſeine Eroberung und ſeine Eroberung wird Seir, ſeiner Feinde (Land), und Iſrael thut Mächtiges. Und es herrſchet der aus Jakob und vertilget Entronnene aus Städten.] — Was aber die meſſianiſchen Weiſſagungen, namentlich ſolche Pſalmen aus der Zeit Davids ſelbſt betrifft, ſo hängt die richtige Anſicht von der Prüfung der Aechtheit der Ueberſchriften ab. Ueber Pſ. 2 ſ. oben S. 59. 117; Pſ. 45 ſ. oben S. 24 106. Es iſt ein offenbares Hochzeitslied für einen jüdiſchen oder iſraelitiſchen König (nach Ewald — Jerobeam II.; nach Hitzig — Ahab); Pſ. 72; vgl. Pſ. 21, von Ewald (Pſalmen S. 115) ins Ende des achten Jahrhunderts verlegt; ſ. oben S. 90. 110. 112. 117; — Pſ. 110, ſ. oben B. I, S. 260; — Pſ. 16. 22. 40 nicht unmittelbar meſſianiſch; nach Ewald Pſalmen S. 199. 209. 233 aus den Zeiten des Exils, nach G. d. V. J. III, 371. 372 aus den Zeiten Manaſſe's.

Wie dieſe nach ihrer ganzen Art dazu geſchaffen war, dem nationalen Sinn einen außerordentlichen Aufſchwung zu geben und das Bewußtſein des Volks mit Bildern bleibender und wo möglich noch größerer Herrlichkeit zu erfüllen, haben wir früher ſchon geſehen.*) Da die großartige Erhebung des Volks von der überragenden Perſönlichkeit Davids ausgegangen war, ſo knüpften ſich von ſelbſt alle Hoffnungen deſſelben an die ſtete Dauer ſeines Hauſes und die Erreichung des Höchſten, was man ahnte, wurde von einem Davididen erwartet (2 Sam. 7**) 2 Sam. 23***]). Zwar blieben dieſelben, ſo lange die Gegenwart nicht gänzlich unbefriedigend war, noch weniger geweckt und hielten ſich zunächſt nur im Allgemeinen; aber ſie regten ſich mit dem Sinken der Zeiten immer ſtärker. „Der Same Davids kann nicht ewiglich gedemüthigt ſein" (1 Kön. 11, 39), „die zerfallene Hütte Davids muß wieder aufgerichtet werden" (Am. 9, 11), „die Kinder Iſraels müſſen, wenn ſie ſich bekehren, auch ihren König David wieder ſuchen" (Hoſ. 3, 5) und je mehr nun von Joel an (3, 1 f., ſ. oben Abſchn. VII) die Blicke der frommen Iſraeliten auf eine geiſtige Verherrlichung Iſraels in der Zukunft ſehnſüchtig gerichtet waren, deſto mehr ſchmolzen dieſe Gedanken jetzt zur Schaffung eines großen herrlichen Bildes, „des Meſſias" (= geſalbten Königs) zuſammen. „Wenn man zur Zeit der jungen Gemeine mit ſchwellender Hoffnung nur in die Ewigkeit der reinen Gottherrſchaft geblickt hatte, ſo mußte ſich jetzt alle Hoffnung auf das Kommen des rechten menſchlichen Königs richten, durch welchen allein die Gottherrſchaft vollendet werden konnte. Den ganzen Jammer des ſchlechten Königthums hatte man damals in der alten Gemeine Jehovah's längſt in allen Geſtalten erfahren, und keiner auch der beſſern Könige, welche dageweſen waren, hatte die Vollendung des Gottesreichs gebracht als das einzige letzte Ziel aller Beſtrebungen und Hoffnungen jener Jahrhunderte —: ſo geſtaltete ſich nun deſto inniger und wahrer im Geiſte eines großen Propheten das Bild des Königs, wie er ſein müſſe, wenn er als Vollender des Gottesreichs alle Hoffnung erfüllen und alle Sehnſucht ſtillen wolle."

„Das richtige Bild dieſes vollendeten Königs gefaßt und ſein nothwendiges Kommen feſt geahnt zu haben, iſt das große ſchöpferiſche Werk des Jeſaias. Es war der Gedanke, welcher einmal mit ſeiner Kraft und Klarheit ausgeſprochen, nie wieder ſich verlieren konnte, der von da an zum innerſten Triebe der ganzen folgenden Geſchichte wurde und wenn auch zu Zeiten erſchlaffend, doch immer wieder deſto gewaltiger alles belebte, bis er endlich das Letzte vollbrachte, was im Kreiſe der Entwicklung dieſer Geſchichte möglich war. Die äußere Mitte der ganzen Geſchichte Iſraels — nämlich der Gipfel ſeiner volklichen Macht, war mit Salomo gegeben: ihre innere Mitte aber oder das Sproſſen eines neuen Gedankens, welcher trotz des Sinkens äußerer Macht eine künftige ſchöpferiſche Neugeſtaltung hervorlockt, war erſt mit Jeſaja's Geiſt und Wort gegeben. — —

*) S. oben B. I, S. 252. 297.
**) S. oben B. I, S. 250.
***) S. oben B. I, S. 247.

Denn er war es, der erst den rechten Weg auffand, wie die einzelnen zerstreuten und abgerissenen Ahnungen erfüllt werden müßten. Es muß Einer kommen, welcher allen Anforderungen der wahren Religion vollkommen genügt, so daß diese in aller Wahrheit aus ihm wirkt; diesem Einen muß eine bis dahin nie gesehene wunderbarste innere Herrlichkeit und göttliche Macht einwohnen, weil er die alte Religion, deren Forderungen noch Niemand genügte und zwar in der geistigen Verklärung, welche die großen Propheten verkündigten, vollkommen verwirklichen soll. Kommt nicht Einer erst, der dieser Religion in ihrer wahrsten Verklärung genügt, so wird sie nie vollendet werden und ihr Reich nie kommen können. Aber dieser Eine wird und muß kommen, weil sonst die Religion, welche ihn fordert, falsch wäre. Und Er ist erst der wahre, also auch, weil über ihn hinaus nichts zu denken ist, der ewig machtvolle König der Gemeine des wahren Gottes, jener menschlich-göttliche König, welcher in dieser Gemeine eigentlich immer schon kommen sollte, seitdem sie ein menschliches Königthum in ihrer Mitte hat. Er ist als der nothwendig zu Kommende zu erwarten, zu begehren, zu erflehen: und wie selig ist es, ihn auch nur gläubig zu erwarten und sein Bild, wie er im Einzelnen sein wird, näher zu verfolgen! Das Bild seiner innern Herrlichkeit entwerfen, ist — die Möglichkeit der Vollendung aller wahren Religion verfolgen; und an sein nothwendiges Kommen glauben, ist nun an die Vollendung alles göttlichen Wirkens auf Erden glauben. Vor dem Blitze dieser Wahrheit, wie sie in Jesaja's Geist leuchtete, tritt jede niedere Ahnung und Hoffnung zurück: wie der Messias sein müsse und daß er gewiß komme, wird nun die Hauptsache alles Hoffens und wenn auch Jesaja daneben nach älterem Herkommen von Davids Hause als einem Grunde heiliger Hoffnung spricht (Jes. 11, 1; vgl. mit 9, 6. 37, 35, sowie mit 29, 1*]), so füllt doch seinen Geist nur das Bild der inneren Herrlichkeit des Messias, woneben alles Aeußere gleichgültiger ist. Nur seine Gewißheit und sein klares leuchtendes Bild lebt in ihm auf's stärkste und nur dahin sucht er mit aller Macht den Glauben seiner Hörer zu richten." **)

So sieht er denn im Geiste (Jes. 9, 6 f.)

„Ein Kind wird uns geboren, ein Sohn uns gegeben,
Es ruht die Macht auf seiner Schulter,
Und man nennt seinen Namen Wunder, Rather, starker Gott***),
Ewiger Vater, †) Friedensfürst
Zur Mehrung der Obmacht und der Wohlfahrt ohn' Ende

*) „Micha als Landprophet beschränkt dann die Abkunft des Messias sogar auf Bethlehem 4, 8. 5, 1 f."

**) Ewald a. a. O. III, 339. — Vgl. Ewald Propheten des a. B. I, 169.

***) = der wie ein unüberwindlicher Gott kämpft und siegt.

†) = Versorger seiner Untergebenen. Vgl. zum Ganzen die verherrlichenden Attribute, welche die Morgenländer ihren Fürsten geben (s. B. I, 40 und unten Abschn. IX bei Assyrien). — Hitzig übersetzt „Beutespender".

Ueber Davids Thron und ſein Reich,
Es zu befeſtigen und zu ſtützen
Durch Recht und Gerechtigkeit
Von nun an bis in Ewigkeit" —

und noch ſchöner und phantaſiereicher (11, 1 f.; vgl. Jeſ. 4, 2. Mich. 5, 1):

„Auf keimet eine Ruthe (ein Reis) vom Stamme Iſai's
Und aus ſeinen Wurzeln ſproßt ein Zweig:
Auf ihn ſenkt ſich herab der Geiſt Jehovah's
Ein Geiſt der Weisheit und der Einſicht,
Ein Geiſt des Raths und der Kraft
Ein Geiſt der Erkenntniß und Furcht Jehovah's.
Sein Wohlgefallen wird er haben an der Furcht Jehovah's;
Nicht richtet er nach dem Seh'n ſeiner Augen,
Nach dem, was ſeine Ohren hören, entſcheidet er nicht.
Und richten wird er nach dem Recht die Armen,
Nach Billigkeit entſcheiden über die Leidenden des Landes.
Und er ſchlägt das Land mit der Ruthe ſeines Mundes;
Mit ſeiner Lippen Zornhauch tödtet er den Frevler.
Und das Recht wird ſein der Gürtel ſeiner Hüften,
Und die Treue der Gürtel ſeiner Lenden.
Dann weilet der Wolf bei dem Lamme,
Der Pardel wird ſich bei dem Böcklein lagern
Kalb und junger Leu und Maſtkalb zumal;
Ein kleiner Knabe leitet ſie,
Kuh und Bärin werden da weiden;
Zuſammen lagern ſich ihre Jungen;
Der Löwe wie die Rinder frißt Stroh.
Und ſpielen wird der Säugling an der Kluft der Natter;
Und nach der Leuchte des Baſiliskes ſtreckt der kaum Entwöhnte die Hand aus.
Nicht böſe handeln, nicht freveln ſie
Auf meinem heiligen Berge.
Denn voll iſt das Land der Erkenntniß Jehovah's
Wie Waſſers, das den Meeresgrund bedecket.
Zu jener Zeit der Sproß Iſai's,
Der als Panier den Völkern daſteht, —
Nach ihm werden Heiden fragen
Und ſeine Wohnung iſt Herrlichkeit."

Und damit ſind dann zu vergleichen die Weiſſagungen der nachfolgenden Propheten Sacharja 9, 9. 10. 11—14. Jeremias 23, 1 8. 33, 14–26. Ezechiel 17, 22 f. 21, 30 f. 34, 20 f. 37, 21.

Schon aus dieſen Stellen geht hervor, in welch' geiſtiger Vollendung ſich dieſer Prophet und nach ihm alle die von ihm befruchteten Geiſter der Nation die meſſianiſche Zeit, die Vollendung der Theokratie, in der es heißt (Jeſ. 32, 13 f.)

„Jehovah iſt unſer Richter,
Jehovah unſer Geſetzgeber,
Jehovah unſer König,
Der uns errettet."

vorſtellten, ohne doch zugleich den Boden der Wirklichkeit zu verlaſſen. Denn weit entfernt, daß bei der Ausmalung des Bildes derſelben die Propheten in überirdiſche Regionen auf träumeriſche Weiſe mit ihrer Phantaſie geführt würden,*) wie es nur dem erſcheinen könnte, der ihre rhetoriſch-poetiſche Sprache nicht verſtände, beſteht ſie ihnen vielmehr darin, daß alle irdiſchen Verhältniſſe vermittelſt des wahren Königs der Gemeine von den göttlichen Ordnungen der Freiheit, der Liebe und des Rechts durchdrungen werden, Jeſ. 32, 1 f.; vgl. 15—18.

„Sieh' dann herrſchet nach dem Recht der Herrſcher
Und die Gebieter werden nach Gebühr gebieten.
Ein jeder iſt gleich der Zuflucht vor dem Sturme,
Einem Schirm vor dem Wetter,
Gleich Waſſerbächen in der Dürre
Wie eines Felſens dichter Schatten im lechzenden Lande.
Nicht mehr verblendet ſind der Sehenden Augen,
Und die Ohren der Hörenden merken auf.
Der Sinn der Unbeſonnenen verſteht zu begreifen,
Und geläufig ſpricht der Stammler Zunge vernehmbar.
Nicht wird dann ferner der Ruchloſe Edler genannt,
Und nicht der Verſchwender großer Herr.
Denn der Ruchloſe ſpricht Ruchloſigkeit,
Und ſein Herz ſinnet Frevel,
Verſündigung zu üben und von Jehovah Unwahrheit zu ſprechen,
Darben zu laſſen des Hungrigen Seele
Und dem Durſtigen ſein Getränk zu entziehen,
Und der verſchwendet, wendet ſchlimme Waffen an.
Er denkt auf Ränke,
Um mit Worten des Trugs die Geringen zu verderben,
Wenn auch der Dürftige Recht redet.
Der Edle aber denkt auf Edles,
Und beim Edeln beharrt er."

*) Auch die — von Ewald ſogenannte — „Verhimmlichung" der meſſianiſchen Hoffnungen trat erſt ſpäter nach dem Exil ein (vgl. Daniel); ſ. Ewald a. a. O. V, 74 f.

und Jeſ. 29, 19 f. (vgl. Pſalm 72):

„Ueberſchwenglich freu'n ſich dann die Dulder ob Jehovah,
Und die geringen Leute werden ob dem Heil'gen Iſraels frohlocken,
Daß vernichtet iſt der Wütherich, der Spötter vertilgt,
Und ausgerottet ſind alle Wächter des Unrechts,
Die zu Sündern machen die Leute in der Rechtsſache,
Dem, der ſich vertheidigt, im Thore Schlingen legen,
Und den Gerechten ſtürzen durch Trug ꝛc.“

und zwar erwarten ſie dies ebendarum in einer, wenn auch nicht nächſten (Mich. 7, 11), doch auch nicht zu fernen, jedenfalls wirklich auf Erden erreichbaren Zeit „— denn man würde ſich ſehr irren, wenn man glaubte, daß z. B. Jeſaia die Ankunft des Meſſias erſt nach vielen Jahrhunderten möglich ſich gedacht hätte. Vielmehr liegt es in der Sache und wird durch die beſtimmteſten Zeugniſſe beſtätigt (Jeſ. 7, 14 f. 37, 10—32), daß das ebenſo gläubige als klare Auffaſſen einer ſolchen nothwendigen Vollendung auch ſchon den ſtärkſten Drang nach ihr in ſich ſchließt.“ *)

Was aber dieſen Erwartungen die außerordentliche und unvergleichliche Großartigkeit giebt, das iſt nun die aus dem Bewußtſein der Göttlichkeit der zu Grunde liegenden Idee ſtammende Zuverſicht, daß vor dieſem kommenden Meſſias die ganze Macht des Heidenthums ſich beugen müſſe. Es iſt jetzt nicht mehr blos der Glaube, welcher den ächten Iſraeliten belebt, daß ſein Gott Jehovah gegenüber den Götzen der Heiden ſein Volk ſchützen und groß machen werde, ſondern er wird von der ſiegſichern Ueberzeugung emporgetragen, daß, ſo gewiß in der Anbetung Jehovah's allein der reine, ſittliche Grund alles Menſchheitslebens, die Herrſchaft des Reichs der Liebe und der Wahrheit gegeben ſei, auch durch den Meſſias „alle Lande ſeiner Ehre voll werden“ müſſen (Pſ. 72). Groß und weit iſt der Geſichtskreis der Propheten; ſie umfaſſen daher, weit entfernt davon, den Blick ihrer Volksgenoſſen nur in die Enge zu bannen und an den kleinlichten Verhältniſſen der nächſten Heimath zu feſſeln, wie dies ſo manche Führer und Sprecher des Tags für die wahre und geſunde Volksbildung verlangen, in ihren Weiſſagungen die Zuſtände aller benachbarten und ferneren Nationen (daher die Weiſſagungen über fremde Völker Hoſ. 1. 2. Jeſ. 13—21. 28. 34. Nahum. Obadja. Jeremias 46—51. Zeph. 2. Ezech. 26 - 31), und nun ergehen ſie ſich in lichten, glänzenden Bildern davon, wie die Herrſchaft ihres Herrn Jehovah's eine über alle dieſe Nationen erſtreckende, allgemeine Weltherrſchaft werden ſolle. Mich. 4, 1 f. (vgl. Pſ. 72. 96. 97. 98 u. ſ. w.).

„Und geſchehen wird es in der letzten Zeit,
Daß der Berg des Hauſes Jehovah's gegründet ſteht als das Haupt der Berge,

*) Ewald a. a. O. III, 361.

Und erhaben ist über die Hügel,
Und daß zu ihm strömen die Völker.
Und hingeh'n werden viele Heiden und sprechen:
„„Wohlan laßt uns zieh'n zum Berge Jehovah's
Und zum Haus des Gottes Jakobs.
Er mög' uns lehren seine Wege,
Wir wollen geh'n auf seinen Pfaden.““
Denn von Zion wird ausgeh'n Belehrung
Und das Wort Jehovah's von Jerusalem.
Und er wird richten zwischen großen Völkern,
Ein Schiedsrichter von zahlreichen Heiden fernehin;
Und sie schmieden ihre Schwerdter um zu Hacken,
Ihre Speere zu Winzermessern.
Nicht werden sie heben, Volk gegen Volk, ein Schwerdt
Und nicht lernen fürder sie den Krieg.
Und sitzen werden sie jeder unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum ungestört;
Denn der Mund Jehovah's der Schaaren hat's geredet.
Nämlich alle Völker wandeln ein Jedes im Namen seines Gottes,
Wir aber wandeln im Namen Jehovah's, unseres Gottes auf ewig und immer.“

Besonders merkwürdig ist hier die Stelle Jes. 19, 19 f., welche verheißt, „Jehovah werde einen Altar haben inmitten Egyptenlandes,“ es werde „eine Straße sein von Egypten nach Assur.“ „Jenes Tages werde Israel das dritte sein im Bunde Egyptens und Assur's, ein Segen inmitten des Landes, welches Jehovah segnet mit den Worten: Gesegnet sei mein Volk Egypten und Assur meiner Hände Werk und mein Besitzthum Israel.“

Die Bilder gewinnen ihre Farben — wie natürlich — von der Umgebung, der Gegenwart und den geschichtlichen Erfahrungen des Volkes Gottes (z. B. Jerusalem, Zion der Mittelpunkt des Gottesreichs, allgemeine Rückkehr aus der Gefangenschaft und Zerstreuung [Jes. 11, 11. 12 u. s. w.], völlige Wiederherstellung der Nationalität in alter Größe [Jes. 26, 1 f. u. s. w.], welche nie in Erfüllung ging), weswegen der Ausleger bei buchstäblicher Auffassung, wenn er nicht Hülle und Kern zu trennen weiß, in großer Gefahr ist, in schwere Verirrungen zu gerathen;*) sie sind theilweise auch wirklich noch an zu sinnliche Vorstellungen gebunden (Darstellungen äußerer Wohlfahrt und Macht des Reiches Gottes Hos. 2, 21 f. 14, 2. Jes. 23, 18) und insbesondere ist das

*) Vgl. die ungeheuerlichen Pläne „zur Sammlung des Volkes Gottes in Jerusalem,“ welche in den letzten Jahren in Schwaben emportauchten, deren Standpunkt man aber nicht verwerfen kann, so lange man auf der Grundlage derselben buchstäblichen Auffassung, von der jene ausgehen, stehen bleibt (s. die Streitschriften zwischen L. Völter und Chr. Hofmann).

Eine hervorzuheben, daß der Israelite nach der ganzen noch ungebrochenen Starrheit und Ausschließlichkeit seines Standpunkts sich die allgemeine Verbreitung der Königsherrschaft Jehovah's durch den Messias nicht anders zu denken im Stande war, als in einer Unterwerfung und Beherrschung aller heidnischen Völker durch das Volk Gottes, also in einer völligen Aufnahme ihres Lebens in die beengte, durch theokratische Formen umschriebene und gegen Außen schroff abgegrenzte, Nationalität des Judenthums.*) Darin liegt der Grund von Darstellungen, nach denen alle Heiden als im blutigen Kampfe von dem Volke Gottes besiegt und vernichtet werden — Mich. 4, 7 f.; vgl. Nah. 1. Obadja 17—21. Hab. 3.

„Es wird sein der Ueberrest Jakobs unter den Heiden in mitten vieler Völker
Wie ein Löwe unter den Thieren des Waldes,
Wie ein junger Leu unter Heerden des Kleinviehs,
Welcher, wenn er einbricht, niedertritt, zerreißt sonder Rettung.
Hoch rage dein Arm über deine Dränger
Und mögen alle deine Feinde vertilgt werden!" —

ihre Schätze in Jerusalem zusammengebracht (Jes. 23, 18) und auf diese Weise Jehovah zum wahren Friedenskönig der Welt erhoben werden soll. Aber bei allen solchen Beschränktheiten und Unvollkommenheiten – welch' unendlich erhabener Gedanke lag doch in allen diesen Vorstellungen, welch' göttliche Kraft mußte in einem Volke wohnen, das gerade in der Zeit der tiefsten Demüthigungen am kühnsten zu derartigen Hoffnungen sich erhob und welch' mächtigen Einfluß mußten solche mit der innersten Kraft der Seele festgehaltenen und gehegten hohen Erwartungen auf die Vollendung der Schicksale des Volks und die Erreichung seiner Bestimmung ausüben!

*) Deswegen mußte auch später, um den höhern im Mosaismus und Prophetismus begründeten ewigen Wahrheiten die Bahn zum Menschheitsleben zu brechen, die Nationalität der Juden durchaus gesprengt werden. Damit ist die Erklärung der vielfach unbegriffenen und falsch ausgelegten Erscheinung gegeben, daß das Christenthum in der Person seines Stifters und seiner ersten Apostel den nationalen Bestrebungen so wenig günstig war. Zunächst konnte es nicht anders sein, als daß der engherzige, beschränkte Nationalismus überwunden werden sollte, um ein freies, von allgemeinen christlichen Ideen durchdrungenes, Nationalitätsleben, welches so wesentlich als menschliche Invidualität ist und ohne das sich nicht einmal der Besitz höherer, allgemein menschlicher Güter retten läßt, zu begründen.

IX. Assyrien.*)

Mit dem Beginn des achten Jahrhunderts treten für Vorderasien und namentlich die südwestlichen Küstenländer ganz neue politische Verhältnisse ein, indem um diese Zeit die hinter- und mittelasiatischen Großmächte, deren Züge bis jetzt vorherrschend gegen Osten gerichtet waren, gegen Westen vorzudringen beginnen. Wenn die Propheten, im Anfange des achten Jahrhunderts in ihrer kräftigen Sprache die schwersten Strafgerichte verkündigen, welche in Folge der Verkehrtheiten der israel. Reiche über sie hereinbrechen werden, so weisen sie nun unter den fremden Völkern, welche Gott in seiner Hand als Zuchtruthen gebrauchen werde, auf ein bisher ungenanntes Volk, die Assyrer hin. Schon als diese Macht wie ein drohendes Gewitter am fernen Hintergrunde heraufzog, hatten sie auf ihrer Warte mit durch den Geist Gottes geschärften Augen die Gefährlichkeit derselben erkannt. (Weil ihr euch nicht bessert), ruft bereits der Prophet Amos (6, 14; vgl. 6, 2 f.) um's Jahr 800, „so stelle ich wider euch, Haus Israel! ein Volk auf, das euch von der Richtung nach Hamat (im Norden des Libanon) wird drängen bis zum Fluß der Steppe (Sared, Grenzfluß zwischen Moab und Edom, also südöstliche Grenze des Reichs)" und noch deutlicher stellt den Israeliten (um's Jahr 775) der Prophet Hosea ein Schicksal in Aussicht (10, 14. 15), ähnlich dem, wie es durch den assyrischen König Salman dem Hause Arbeel's (Arbela, der Hauptstadt Adiabene's im Südosten von Ninive, durch den großen Zab davon getrennt) schon bereitet worden sei. Bald darauf erscheint (2 Kön. 15, 19) der assyrische König Phul als erobernder Fürst in Israel und beginnen unter dem übermächtigen Druck dieses Königs und seiner Nachfolger die letzten Zuckungen des Zehnstämmereichs. Wir haben dadurch eine natürliche Veranlassung an diesem Orte auf die Verhältnisse der hinterasiatischen Großstaaten, zunächst Assyriens, deren durch die neuesten Alterthumsforschungen erhellte Geschichte bereits ein erwünschtes Licht auf einzelne dunkle Parthien der israel. Dinge zu werfen anfängt, näher einzugehen.**)

1) In Osten und Nordosten von Palästina, getrennt von diesem Lande durch die große syrische Wüste, welche sich wie ein Keil — oder ein spitzes Dreieck — zwischen einschiebt, fließen die Zwillingsflüsse Euphrat (Phrat) und Tigris (hebr. Hidekel). — Der Euphrat entspringt in dem armenischen Gebirge, mit dem östlichen seiner beiden Quellflüsse nahe bei dem Ararat, mit dem andern in 39—40° n. B., 60—62° L. Er fließt zuerst gegen West bis 20 Meilen vom mittelländischen Meer (ungefähr 55° L.), durchbricht sodann die vom armenischen Gebirge nach Westen auslaufenden Gebirgsketten des Antitaurus und Taurus von Malatia bei Bir (32, 50°—37° n. Br.) in südlicher Richtung und strömt bald darauf von Haleb (Aleppo) an in südöstlicher

*) Vgl. Duncker, Gesch. des Alterthums I, 257 f.

**) Da unsere biblischen Geographien in der Regel auf diese Parthie nicht eingehen und die neuesten Entdeckungen auf diesen Gebieten noch wenig bekannt sind, so sind wir genöthigt, den Gegenstand etwas ausführlicher zu behandeln.

Eine hervorzuheben, daß der Israelite nach der ganzen noch ungebrochenen Starrheit und Ausschließlichkeit seines Standpunkts sich die allgemeine Verbreitung der Königsherrschaft Jehovah's durch den Messias nicht anders zu denken im Stande war, als in einer Unterwerfung und Beherrschung aller heidnischen Völker durch das Volk Gottes, also in einer völligen Aufnahme ihres Lebens in die beengte, durch theokratische Formen umschriebene und gegen Außen schroff abgegrenzte, Nationalität des Judenthums.*) Darin liegt der Grund von Darstellungen, nach denen alle Heiden als im blutigen Kampfe von dem Volke Gottes besiegt und vernichtet werden — Mich. 4, 7 f.; vgl. Nah. 1. Obadja 17—21. Hab. 3.

„Es wird sein der Ueberrest Jakobs unter den Heiden in mitten vieler Völker
Wie ein Löwe unter den Thieren des Waldes,
Wie ein junger Leu unter Heerden des Kleinviehs,
Welcher, wenn er einbricht, niedertritt, zerreißt sonder Rettung.
Hoch rage dein Arm über deine Dränger
Und mögen alle deine Feinde vertilgt werden!" —

ihre Schätze in Jerusalem zusammengebracht (Jes. 23, 18) und auf diese Weise Jehovah zum wahren Friedenskönig der Welt erhoben werden soll. Aber bei allen solchen Beschränktheiten und Unvollkommenheiten – welch' unendlich erhabener Gedanke lag doch in allen diesen Vorstellungen, welch' göttliche Kraft mußte in einem Volke wohnen, das gerade in der Zeit der tiefsten Demüthigungen am kühnsten zu derartigen Hoffnungen sich erhob und welch' mächtigen Einfluß mußten solche mit der innersten Kraft der Seele festgehaltenen und gehegten hohen Erwartungen auf die Vollendung der Schicksale des Volks und die Erreichung seiner Bestimmung ausüben!

*) Deswegen mußte auch später, um den höhern im Mosaismus und Prophetismus begründeten ewigen Wahrheiten die Bahn zum Menschheitsleben zu brechen, die Nationalität der Juden durchaus gesprengt werden. Damit ist die Erklärung der vielfach unbegriffenen und falsch ausgelegten Erscheinung gegeben, daß das Christenthum in der Person seines Stifters und seiner ersten Apostel den nationalen Bestrebungen so wenig günstig war. Zunächst konnte es nicht anders sein, als daß der engherzige, beschränkte Nationalismus überwunden werden sollte, um ein freies, von allgemeinen christlichen Ideen durchdrungenes, Nationalitätsleben, welches so wesentlich als menschliche Invidualität ist und ohne das sich nicht einmal der Besitz höherer, allgemein menschlicher Güter retten läßt, zu begründen.

IX. Aſſyrien.*)

Mit dem Beginn des achten Jahrhunderts treten für Vorderaſien und namentlich die ſüdweſtlichen Küſtenländer ganz neue politiſche Verhältniſſe ein, indem um dieſe Zeit die hinter- und mittelaſiatiſchen Großmächte, deren Züge bis jetzt vorherrſchend gegen Oſten gerichtet waren, gegen Weſten vorzudringen beginnen. Wenn die Propheten, im Anfange des achten Jahrhunderts in ihrer kräftigen Sprache die ſchwerſten Strafgerichte verkündigen, welche in Folge der Verkehrtheiten der iſrael. Reiche über ſie hereinbrechen werden, ſo weiſen ſie nun unter den fremden Völkern, welche Gott in ſeiner Hand als Zuchtruthen gebrauchen werde, auf ein bisher ungenanntes Volk, die Aſſyrer hin. Schon als dieſe Macht wie ein drohendes Gewitter am fernen Hintergrunde heraufzog, hatten ſie auf ihrer Warte mit durch den Geiſt Gottes geſchärften Augen die Gefährlichkeit derſelben erkannt. (Weil ihr euch nicht beſſert), ruft bereits der Prophet Amos (6, 14; vgl. 6, 2 f.) um's Jahr 800, „ſo ſtelle ich wider euch, Haus Iſrael! ein Volk auf, das euch von der Richtung nach Hamat (im Norden des Libanon) wird drängen bis zum Fluß der Steppe (Sared, Grenzfluß zwiſchen Moab und Edom, alſo ſüdöſtliche Grenze des Reichs)" und noch deutlicher ſtellt den Iſraeliten (um's Jahr 775) der Prophet Hoſea ein Schickſal in Ausſicht (10, 14. 15), ähnlich dem, wie es durch den aſſyriſchen König Salman dem Hauſe Arbeel's (Arbela, der Hauptſtadt Adiabene's im Südoſten von Ninive, durch den großen Zab davon getrennt) ſchon bereitet worden ſei. Bald darauf erſcheint (2 Kön. 15, 19) der aſſyriſche König Phul als erobernder Fürſt in Iſrael und beginnen unter dem übermächtigen Druck dieſes Königs und ſeiner Nachfolger die letzten Zuckungen des Zehnſtämmereichs. Wir haben dadurch eine natürliche Veranlaſſung an dieſem Orte auf die Verhältniſſe der hinteraſiatiſchen Großſtaaten, zunächſt Aſſyriens, deren durch die neueſten Alterthumsforſchungen erhellte Geſchichte bereits ein erwünſchtes Licht auf einzelne dunkle Parthien der iſrael. Dinge zu werfen anfängt, näher einzugehen.**)

1) In Oſten und Nordoſten von Paläſtina, getrennt von dieſem Lande durch die große ſyriſche Wüſte, welche ſich wie ein Keil — oder ein ſpitzes Dreieck — zwiſchen einſchiebt, fließen die Zwillingsflüſſe Euphrat (Phrat) und Tigris (hebr. Hidekel). — Der Euphrat entſpringt in dem armeniſchen Gebirge, mit dem öſtlichen ſeiner beiden Quellflüſſe nahe bei dem Ararat, mit dem andern in 39—40° n. B., 60—62° L. Er fließt zuerſt gegen Weſt bis 20 Meilen vom mittelländiſchen Meer (ungefähr 55° L.), durchbricht ſodann die vom armeniſchen Gebirge nach Weſten auslaufenden Gebirgsketten des Antitaurus und Taurus von Malatia bei Bir (32, 50°—37° n. Br.) in ſüdlicher Richtung und ſtrömt bald darauf von Haleb (Aleppo) an in ſüdöſtlicher

*) Vgl. Duncker, Geſch. des Alterthums I, 257 f.

**) Da unſere bibliſchen Geographien in der Regel auf dieſe Parthie nicht eingehen und die neueſten Entdeckungen auf dieſen Gebieten noch wenig bekannt ſind, ſo ſind wir genöthigt, den Gegenſtand etwas ausführlicher zu behandeln.

Richtung dem persischen Meerbusen zu, in den er sich unter 30° n. Br. zwischen 66 — 67° L. mündet, so daß er von seinem westlichsten Punkte aus (bei Malatia) bis zur Mündung um 11° weiter östlich sich gewendet hat. Sein linker Nebenfluß ist der Chaboras, der bei Orfa (nicht weit davon Charrak, Charrá = Haran des Abraham) entspringt und bei Karkisia (Karchemisch, Circesium) ungefähr unter 35° Br. in den Euphrat fließt. (Er ist wohl zu unterscheiden von dem beinahe gleichnamigen linken Seitenfluß des Tigris, der vom Wan-See herkommend oberhalb Mosul in den Tigris mündet; einer oder der andere = Chebar. Ezech. 4, 1). — Des Tigris Ursprung ist in dem vom armenischen Hochgebirge auslaufenden Taurus (38½° n. Br. 57° L.). Er bricht zwischen Diarbekr und Mosul, wo er eine südöstliche Richtung hat, durch den Taurus. Indem er von Mosul an (36½° n. Br.) bis Baghdad ungef. 33° Br. eine ziemlich südliche Richtung annimmt, nähert er sich allmälig dem Euphrat beinahe ganz. (Hier am Euphrat Babylon und gegenüber davon am linken Ufer des Tigris jetzt Baghdad). In Folge einer neuen Ausbauchung gegen Osten hin tritt aber seine völlige Vereinigung mit dem Euphrat erst ungefähr unter 31° Br. ein, von wo aus beide Flüsse mit einander den Shat el Arab (Araberstrom) bilden. Von seinen (linken) Nebenflüssen ist neben dem schon genannten Chabur noch besonders der große und kleine Zab, die von den Gebirgen Kurdistans herabströmen (Einfluß in den Tigris 33—36° Br.), zu bemerken. — Der südliche Theil des von diesen beiden Strömen eingeschlossenen Landes (das alte Babylonien = Sinear nach den alten einheimischen Urkunden) ist seinem physischen Charakter nach ein Tiefland von den einfachsten Verhältnissen. In dem humus-reichen Boden desselben liegt die Bedingung zur üppigsten Vegetation (Herodot II, 193, spricht von 2—300fältiger Getreideernte; die Halme von Weizen und Gerste werden 4 Finger breit), die aber bei dem Mangel aller Sommerregen und dem zeitweiligen Ausbleiben der Winter- und Frühlingsregen hauptsächlich durch Flußbewässerung unterstützt werden muß. Daher hier die vielen Reste von Kanälen, Dämmen, Wasserbehälter. — Einen davon ziemlich verschiedenen Charakter hat das Land oberhalb der ersten Annäherung der beiden Zwillingsströme (bei Babylon) = Mesopotamien (= Zwischen-Flußland, in der semitischen Sprache Aram Naharáim = das Oberland der Flüsse oder Paddan Aram = Fläche Aram genannt). Bis 36 — 37° n. Br. hinauf ist das Land öde und baumlos, im ersten Frühjahr mit Pflanzenwuchs bedeckt, der den arab. Wanderhirten Nahrung und Weide für ihre Heerden darbietet, aber sonst nur der Aufenthalt wilder Esel, Löwen, Gazellen, Schakals u. s. w. Dagegen ziehen sich allerdings an den beiden Flüssen breite, fruchtbare, mit schönen Baum-, namentlich Palmenhainen bedeckte Vertiefungen hin, welche jegliche Cultur begünstigen und daß auch das Zwischenland ehemals durch Bewässerung eine andere Gestalt als jetzt hatte, beweisen die Reste alter Kanäle und Gebäude zwischen dem Chaboras und Tigris. Von Bir auf der einen und Mosul auf der andern Seite an aufwärts, geht das Zwischenland immer mehr über in *ein hochliegendes*, übrigens durch fruchtbare Strecken, Felsreihen u. s. w. viel-

fach unterbrochenes Steppenland, bis es mit dem tauriſchen und armeniſchen Gebirgsland ſich verbindet. (Hier die Stadt Niſibin, über welche von Weſten, von Bir, Orfa her die Handelsſtraße nach Moſul führt.)

Oeſtlich nun von dieſem allmälig anſteigenden Stufenland, auf dem linken Ufer des Tigris, haben wir die Stätte des alten Stammlands Aſſyriens zu ſuchen und zwar ſo, daß etwas ſüdlich von Moſul die ſüdweſtliche Spitze deſſelben erſcheint. In dem durch den Tigris und den großen Zab (Zabatus, Lykus) gebildeten Winkel lag einſt der, wenn auch nicht räumliche, ſo doch politiſche Mittelpunkt des aſſyriſchen Stammlandes, Ninive. Von da aus dehnte ſich die aſſyriſche Landſchaft (bei den Griechen Aturäa genannt) nach Norden und Oſten aus und vereinte auf dieſe Weiſe alle Vortheile der verſchiedenſten Bodenverhältniſſe in ſich. In Südweſten, da wo Ninive ſtand, in eine höchſt fruchtbare Ebene auslaufend,*) ſtellt ſie ſich kaum eine Tagereiſe hinter Ninive als ein ſehr ſchönes und üppiges Hügelland dar, deſſen Höhen und Einſchnitte mit den prächtigſten Eichen- und Nußbaumwäldern bedeckt ſind, bis im Hintergrund die ſteil abfallenden armeniſchen Bergketten (Uebergang zu ihnen: das alte Arpachſad = Arrapachitis und Gordyene = Chaldäa) und das iraniſche Randgebirge Zagros (Uebergang zu ihm Kurdiſtan) und hinter ihm das mediſche Hochland, Aſerbeidſchan, hervortritt.

Dieſes — jetzt freilich nur noch dünn bevölkerte und überall den Graus der Zerſtörung darſtellende (doch Moſul mit 70,000 E.) — Land iſt der Schauplatz der Geſchichte des merkwürdigen aſſyriſchen Volks, das ſchon in der grauen Vorzeit in Aſien eine bedeutende Rolle ſpielt und jetzt mit dem iſraelitiſchen Volk in Berührung kommt.

2) Die Sagen aus der alten Zeit, in welche die ältere Geſchichte Aſſyriens eingehüllt iſt, ſind ſo, wie ſie aus dem Munde griechiſcher Schriftſteller**) ſtammen, hinlänglich bekannt. Sie erzählen von dem mächtigen Stifter des Reichs Ninus (= Nimrod?), ſeinen ausgedehnten Heereszügen gegen Babylon, Armenien, Medien, Perſien; ſodann gegen Kleinaſien und Kaukaſien, endlich gegen Baktrien (jetzige Bucharei) und der durch ihn geſchehenen Stiftung des mächtigen Ninive (in einem länglichten Viereck, deſſen längere Seiten je 150 Stadien, die kürzeren 90 Stadien hatten, ſo daß der Geſammtumfang derſelben 480 Stadien = 12 Meilen betrug; Mauer von 100′ Höhe mit 1500 Thürmen und einer Breite, daß 3 Wagen nebeneinander fahren konnten); von ſeiner berühmten Gemahlin und Königin Semiramis, ihrem zwar unglücklichen aber doch großartigen Zug nach Indien, ihren ungeheuren Straßen-, Städte- und andern Bauwerken, mit denen ſie ihr ganzes Reich, namentlich aber Babylon (hier iſt entſchieden Späteres auf ſie übergetragen) ſchmückte; endlich von dem letzten weibiſchen Fürſten des Königsgeſchlechts, Sardanapal, der nach einem in

*) Vgl. 2 Kön. 18, 32.

**) Herodot um 450 v. Chr. (leider ſind gerade ſeine „aſſyriſchen Geſchichten“ verloren gegangen), Cteſias (lebte gegen das Ende des 5ten Jahrh. am perſiſchen Hof; aus ſeinem verlornen Geſchichtswerke hat Diodor von Sicilien Reſte erhalten), Xenophon (400 v. Chr.).

weichlicher Haremsüppigkeit zugebrachten Leben dennoch zuletzt nach einem verzweifelten Kampfe mit den Medern und Babyloniern auf eine männliche Weise mit seinem ganzen Harem und allen seinen Schätzen seinen Tod auf einem selbst erbauten, mächtigen Scheiterhaufen gesucht habe.

Alle diese Nachrichten von einem großen alt-assyrischen Reiche erscheinen aber im Einzelnen so ausgeschmückt und fabelhaft, daß man längere Zeit versucht sein konnte, sie durchaus auf Rechnung einer kühnen und geschäftigen oriental. Phantasie zu schreiben, um so mehr, als es eine auffallende Thatsache blieb, daß alle nähern urkundlichen Nachrichten über ein solches Reich, das wenigstens 6—7 Jahrhunderte in Vorderasien bestanden haben mußte, so gänzlich verloren gegangen sein sollten. Die Unbekanntschaft mit demselben erstreckt sich bis vor wenigen Jahren so weit, daß selbst die Lage der Stadt, welche den Alten wegen ihres Umfangs und ihrer Pracht so außerordentlich schien, zum Gegenstand des Zweifels wurde.*) Als Ueberbleibsel derselben galten nach der Sage in der Nähe von Mosul, aber auf der linken Seite des Tigris, mitten auf einer ausgedehnten Ebene, einige ungeheure Hügel, anscheinend von bloßer Erde und Schutt, aber in Verbindung mit ihrer Umgebung auffallend genug, um eine dunkle, geheimnißvolle Ahnung und die Neugier mancher Reisenden zu erregen.**) Sie treten besonders an vier Orten, die ein großes Viereck mit einander bilden, hervor. 1) Gegenüber von Mosul am rechten Ufer des Tigris, lag eine ganze Gruppe von Erdhügeln, deren größten die Türken Kujjundschik heißen; 2) ungefähr 5 Stunden weiter südlich, in dem Winkel des Zab und Tigris, die Trümmerhaufen von Nimrud; 3) weiter östlich, ungefähr 3 Stunden entfernt, die Hügel von Karamles und 4) ebenfalls wieder 5 Stunden ungefähr nördlich davon die von Chorsabad. Hier begann seit dem Jahre 1842 der französische Consul Botta in Mosul (zunächst in Chorsabad), sodann mit noch glücklicherem Erfolg der Engländer Layard (in Nimrud) ihre denkwürdigen Nachforschungen. Namentlich gelang es dem letztern im Jahre 1846 in Folge seiner Ausdauer und seines praktischen Geschicks in kurzer Zeit zu Nimrud die Reste von nicht weniger denn drei ungeheuren Palästen (3—400′ breit und lang), eines nordwestlichen, südwestlichen und südöstlichen (Centralpalastes) zu entdecken und bloßzulegen, und das Dasein der Reste einer großartigen Pyramide (nördlich vom nordwestlichen Palaste) mit 500′ im Durchmesser zu konstatiren. Durch alle diese Thatsachen war die Entdeckung der Stätte des alten Ninive entschieden. Welch' eine neue oder vielmehr alte Welt eröffnete sich aber damit den erstaunten Blicken! Es

*) Lisko in seiner Bibelerklärung zu 1 Mos. 10, 11 sagt noch: „man wisse nicht, ob Ninive am Euphrat oder Tigris gelegen sei!"

**) Zum Folgenden wurde benutzt: Layard's populärer Bericht über die Ausgrabungen in Niniveh. Deutsch von Dr. Meißner, Leipzig, Dyk 1852. Nineveh and Persepolis: an historical sketch of ancient Assyria and Persia. By W. S. M. Vaux. Third edition. London 1851 (übersetzt von Dr. Zenker). Vgl. dazu die interess. Briefe über das brittische Museum von Prof. Walz in den Beil. zur allgem. Zeitung 1851, Nr. 300 f. — 1853, Nr. 219.

hatten denn also die alten Sagen von der Größe Ninive's eine unbestreitbar historische Grundlage. Nimmt man an, daß zwischen den vier oben genannten Punkten mit ihren in der Folge der Zeiten entstandenen Königsburgen das alte Ninive gelegen gewesen sei, so trifft dieß mit den Angaben der griechischen Schriftsteller über die Ausdehnung dieser Riesenstadt auf eine merkwürdige Weise zusammen. Man darf dabei freilich an nach unserer Weise festgebaute Städte mit geregelten Straßen und einer eng zusammengedrängten Bevölkerung nicht denken, sondern an eine um die Königsburgen herum sich sammelnde oder nach morgenländischer Weise zusammengetriebene Masse, welche einen, durch Weide- und Acker-Plätze unterbrochenen, weithin sich dehnenden Raum mit ihren einfachen und leichten Hütten bedeckte. Und daß dieser ungeheure Raum mit mächtigen Mauern umgeben ward, wie sollte das nach andern Resten orientalisch-despotischer Machtentfaltung, nach den uns in Egypten, Babylonien u. s. w. erhaltenen Wunderwerken, nach der Kunde von einer chinesischen Mauer u. s. w. unwahrscheinlich sein. So verstehen wir denn nun auch die Nachrichten biblischer Bücher über die Größe Ninive's, begreifen es, wenn der Prophet Nahum (um's Jahr 636; s. Abschn. XIV.) davon reden kann „Ninive sei, wie ein (unerschöpflicher) Wasserteich; zahlreicher seien seine Krämer als Sterne des Himmels, seine Söldlinge seien wie Heuschrecken und seine Hauptleute wie ein Zug von Heuschrecken" (3, 15 f.); wenn Zephanja (um's Jahr 620) schreibt: „diese fröhliche Stadt, die so sicher stand und in ihrem Herzen sprach: ich bin's und keine mehr!" wenn Ezechiel (um's Jahr 590) aus der Erinnerung von Assyrien reden konnte (31, 3—10): „Siehe, Assur*) war wie ein Cedernbaum auf dem Libanon, von schönem Laube und das Dickicht beschattend und hohen Wuchses und zwischen Wolken war seine Krone; Wasser hatten ihn groß gezogen, eine Fluth ihn genährt, die ihre Ströme rings um die Pflanzung trieb und ihre Kanäle zu allen Bäumen des Feldes entsandte. Darum erhob sich sein Wuchs über alle Bäume des Feldes, und seine Zweige weiteten sich und seine Sprossen dehnten sich — ob der vielen Wasser von jenen entsandt. In seinen Zweigen nisteten alle Vögel des Himmels und unter seinen Sprossen gebar alles Wild des Feldes und in seinem Schatten saßen gerne alle die vielen Völker und schön war er in seiner Größe, in der Weite seiner Verzweigungen, weil seine Wurzel nach vielen Wassern stand. Cedern überragten ihn nicht im Garten Gottes, Cypressen glichen nicht seinen Zweigen und Platanen waren nicht, wie seine Sprossen; kein Baum im Garten Gottes kam ihm in seiner Schönheit gleich; schön hatte ich ihn in seiner Aeste Fülle gemacht und alle Bäume Edens beneideten ihn"; und wenn endlich sogar noch das spätere Buch Jona (aus dem Anfang des fünften Jahrhunderts) Ninive (3, 3; 4, 11) nennt „eine große Stadt, drei Tagereisen groß", in die Jona eine Tagereise weit hineinging und „in welcher mehr denn 120,000 Menschen sind, die nicht wissen Unterschied, was rechts oder links ist."

*) Es muß übrigens bemerkt werden, daß Ewald z. B. (Proph. des a. B. II, 327) hier übersetzt; „Siehe, da ist ein Cedernbaum u. s. w." und die Stelle auf Egypten bezieht. Nicht so Hitzig in seinem Commentar (1847) und seiner Uebersetzung.

Die zu Tage gelegten Gebäude geben uns zunächst Aufschluß über die Baukunst des alten Culturvolks und erklären uns das auffallende, auf so lange Zeit spurlose, Verschwinden der monumentalen Gebäude von der Oberfläche der Erde. Es bestehen diese durchgängig aus an der Luft getrockneten Backsteinen in Würfelform, indem der Boden überall einen schlammigt-harzigen Stoff mit bindender Kraft enthält. Ihre Natur brachte es mit sich, daß die Seitenmauern sehr dick, an den Palästen 5 — 15′ dick, gemacht werden mußten. Auf ihnen ruhten sodann Balkendächer, welche mit Schnitzwerk in Holz und Elfenbein, mit Silber- und Gold-Platten und Edelsteinen verziert waren (Ezek. 28, 13). — Da das Land zur Holzbedachung nicht wie der Libanon die [bis zu 100′] hohen Cedern, sondern nur die viel kleinern Pappeln und Palmen trug, so mußten bei Nichtanwendung von Säulen die Hallen der Paläste sehr schmal gemacht werden). Wurden nun aber diese durch eine äußere Gewalt — wie bei mehreren Palästen noch jetzt erkennbar, durch Brand — zerstört und so das Innere der Gebäude dem Einfluß der Winde und Regen preisgegeben, so mußten die leichten, vergänglichen Materialien der obern Theile der Mauern zerbröckeln und auf diese Weise massenhaft den untern Theil derselben bedecken, wodurch die Ruinen von selbst die Gestalt von gewöhnlichen Erdhügeln annahmen, freilich aber ebendamit auch — durch eine merkwürdige Fügung der Vorsehung — den für uns werthvollsten Theil der Gemächer Jahrtausende lang bis auf unsere Zeit vor der Zerstörung bewahrten.

Dadurch ist uns nämlich ohne Zweifel nichts Geringeres, als eine authentische Geschichte dieses alten Volks wieder geschenkt und eröffnet. — Die Mauern dieser Gemächer sind überall von Innen, zum Theil auch von Außen, bis zu einer Höhe von 12′ mit Platten von Kalk und Alabaster, ebenso der Boden mit Gypsplatten belegt, die voll sind von den interessantesten Skulpturarbeiten mit fortlaufender Keilschrift. Da diese augenscheinlich der plastischen Darstellung der geschichtlichen Ereignisse und Thaten der betr. Herrscher gewidmet sind, so haben wir in Folge der neuen Entdeckungen den Zugang zu den altassyrischen Archiven gefunden und ist die gegründete Aussicht gegeben, daß wir bald eine klare, durchsichtige Darstellung der Thaten und Kämpfe des alten Volkes erhalten werden. Nun ist zwar allerdings die Feststellung der historischen Thatsachen, namentlich in Folge der Schwierigkeit der Entzifferung der Keilschriften noch nicht so weit gediehen, als namentlich auch für die israelitische Geschichte wünschenswerth wäre.*) Aber doch ist das Entdeckte bereits hin-

*) Wie viel hier noch zu erwarten ist, geht z. B. daraus hervor, daß man in den Skulpturen von Kujjundschik deutliche Darstellungen von den Kämpfen der Assyrer mit den Tyriern, Juden u. s. w. gefunden haben will. Der englische Oberst Rawlinson, der sich der Entzifferung der Inschriften besonders widmet, sagt: „Bis zur Gewißheit erhebt sich die Aussicht, daß wir in den Basreliefs von Kujjundschik und Chorsabad Darstellungen von den Meißeln gleichzeitiger Künstler haben, nicht nur von Samaria, sondern auch von Jerusalem, welches den Tempel Salomonis hatte. Ich habe bereits die samaritanischen Gefangenen auf den Tafeln von Chorsabad entdeckt und ich zweifle nicht, daß ich die Reihen jüdischer Mädchen, welche

reichend, um die geſchichtlichen Thatſachen nicht blos auf mannigfache Weiſe zu erhellen, ſondern auch den vollen Einblick in das Leben eines Volkes zu gewähren, das zu unſerm Staunen in allen Künſten des Krieges und des Friedens bereits zu einer außerordentlichen Höhe ſich erhoben hatte, und eben darnach den mächtigen Einfluß deſſelben auf alle mit ihm in Berührung kommenden Völker zu ſchätzen.*)

Da ſehen wir z. B. an dem Ende eines Zimmers im Nordweſtpalaſte zu Nimrud den König dargeſtellt, wie er auf dem Throne ſitzt, mit der Rechten einen Becher haltend, die linke auf ſeinem Kniee ruhend. Vorn vor dem Monarchen ſteht ein Verſchnittener, welcher mit der einen Hand einen Fächer hebt und in der andern den Unterſetzer des Bechers hält, aus dem der König zu trinken oder ein Trankopfer auszugießen im Begriff iſt. Ueber die Schulter dieſes Dieners iſt ein geſticktes Handtuch geworfen, ähnlich dem, welches noch jetzt im Morgenland von den Dienern demjenigen gereicht wird, der getrunken oder ſich gewaſchen hat. Hinter dem Könige erſcheinen ebenfalls zwei Verſchnittene, die ſeine Waffen tragen. Die Gewänder des Monarchen, wie die ſeiner Diener ſind mit den ausgeſucht ſchönſten Muſtern bedeckt.**) Auf der Mitte der Bruſt ſind an dem Gewande des Königs zwei Figuren dargeſtellt, die vor dem Sinnbild des höchſten Gottes, dem Lebensbaum,***) beten. Rund herum erſcheinen an den Gewändern auf's kunſtvollſte entworfen, eingewirkt oder eingeſtickt, zierliche Figuren von geflügelten Gottheiten, religiöſen Cärimonien, Menſchen mit geflügelten Ungeheuern, Greifen, Sphinxen kämpfend, Strauße vor dem heiligen Baume ſtehend und andere zahlreiche Sinnbilder heiliger Blumen. Die Gewänder ſind lang und fließend (ſie erſcheinen deswegen den Griechen weibiſch), bis zu den Knöcheln herabgehend, bei dem König mit Franſen und Troddeln eingefaßt, um die Lenden mit einem Gürtel befeſtigt. Ueber dieſes Gewand ſcheint ein zweites ähnliches, vorn offenes getragen worden zu ſein. Von ſeinen Schultern hängt ein Kragen, auch mit Quaſten verziert. Auf dem Haupt trägt der König, als eigenthümliche Auszeichnung, die kegelförmige Mütze (Mitra, Tiara), oben abgeſtumpft, mit Blumen und andern Zierrathen geſchmückt und einem kleinen Kegel oben drauf, um den Nacken

---

dem Sanherib überliefert wurden, auf den Reliefs von Kujjundſchik nachweiſen und das Portrait des gedemüthigten Hiſkia werde unterſcheiden können."

*) Vgl. in Abſchn. I. S. 19 f. Abſchn. II, S. 75 die Bemerkungen über den Zuſammenhang der jüdiſchen und phöniziſchen Cultur mit der aſſyriſchen. In welchem Verhältniß ſie zu der egyptiſchen Cultur ſtand, iſt noch nicht klar. Beide aber waren hinwiederum die weſentlichen Wurzeln der griechiſchen Kunſt. Wir ſtehen erſt im Anfang der wichtigſten Entdeckungen auf dieſen Gebieten. — Wie ſehr durch die Betrachtung des aſſyriſchen Lebens das jüdiſche erhellt wird, wird aus dem Folgenden hervorgehen.

**) Vgl. über den Handel der Tyrier mit den Aſſyrern „in purpurnen geſtickten Mänteln, damaſtenen Taſchen und gezwirnten und feſten Fäden." Ezech. 27, 24; Jeſ. 7, 21; Richt. 5, 30.

***) Ein allgemeiner Gegenſtand der Anbetung des Morgenlandes, bei den Perſern als ſolcher erhalten bis zum Sturz des Reiches durch die arabiſch-muhamedaniſchen Eroberer. Vgl. 1 Moſ. 2, 9.

ein Halsband, an den Ohren Ringe, an den Armen Bänder, merkwürdig wegen der Schönheit ihrer Form, an der Seite Dolch und Schwert (sonst hat der König auch in der einen Hand das Schwert am Griff, in der andern den langen, auf dem Boden stehenden Scepterstab; vgl. 1 Mos. 49, 10). Der Bart ist mühsam geflochten, das Haupthaar in Locken, beide wahrscheinlich gefärbt, die Augen mit irgend einer Vorrichtung geschwärzt. An den Füßen sind Sandalen, welche den Hintertheil des Fußes bedecken, den Vordertheil nackt lassen. Die Waffen, welche die Verschnittenen, kenntlich am bartlosen Kinn und den vollen Wangen, tragen,*) erscheinen mit Löwenköpfen reichlich verziert. Adlerschnäbel halten die Sehnen der Bogen, die Köcher sind mit Gruppen menschlicher Figuren und Thieren bedeckt. Der Thron des Königs — hier ohne Rücken und Arme — ist geschmackvoll geschnitzt und mit Widderköpfen verziert, die Füße in der Form von Löwentatzen.

Stellt uns dieses Bild den König ohne Zweifel dar, wie er im Begriff ist, eine religiöse Feierlichkeit zu begehen, so zeigt er sich auf andern mitten in kriegerischer Handlung und umgeben von Kriegern der verschiedensten Ausrüstung und in der mannigfaltigsten Thätigkeit. Wir sehen schwerbewaffnete Krieger mit kegelförmigen Helmen und Waffenröcken, welche auf der Brust mit Stahlplatten versehen sind, in den Händen Lanze und Schild tragend; Bogenschützen in kurzem, reichgesticktem Waffenrocke, am Kopfe mit einer einfachen, das lange Haar festhaltenden Binde; Schleuderer ebenfalls in voller Rüstung, mit gespitztem Helm und mit Beinschienen; Speermänner mit kurzer, leinener Tunika und einem gekämmten Helm. Wir sehen daneben zahlreiche Reiterschaaren**) auf wohlgezäumten edlen Pferden (vgl. 2 Kön. 18, 23) theils mit der Lanze, theils mit Bogen bewaffnet mit kreisrunden Pickelhauben; endlich hauptsächlich eine Menge von Streitwagen (2 Chron. 1, 14. Jes. 22, 7), in der Regel von drei mit dem reichsten Zaumschmuck ausgestatteten Pferden gezogen und besetzt von zwei bis drei Kriegern, deren einer den Bogen führt, der zweite den kostbaren Schild hält (1 Kön. 10, 17. 2 Sam. 8, 7), der dritte den Wagen lenkt (einer davon häufig ein Verschnittener). Die Wagen sind niedrig, oben abgerundet und haben einen reichen Sims oder Rand, der wahrscheinlich mit kostbaren Metallen eingelegt oder gemalt war. An der Seite verziert Köcher u. s. w.

Mit einer solcher Kriegsmacht führten die verschiedenen Fürsten ihre kriegerischen Thaten aus, deren Verewigung die Skulpturen dienen sollen. Daher Darstellung von kriegerischen Scenen der mannigfaltigsten Art. Hier das plastische Bild einer Schlacht unter den Mauern einer feindlichen Burg. Die Burg hat drei Thürme und anscheinend mehrere Mauern; alle Mauern haben oben

*) Die Verschnittenen (Eunuchen) erscheinen überhaupt auf den Reliefs vielfach fechtend, ja als Befehlshaber. Entsprechend „Rabsakeh = der Oberste der Verschnittenen" als Feldherr Sanheribs. 2 Kön. 18, 17; Jerem. 39, 3.

**) Ezech. 23, 5. „Ahola (= Samarien) hurte von mir weg und verliebte sich *in ihre* Buhlen, in Assyrer; vornehme Herrn, gekleidet in Purpur, Statthalter und *Landpfleger*, artige junge Männer sie alle, Reisige, reitend auf Rossen u. s. w."

eckige Zinnen. Die Belagerer bringen einen Sturmbock*) bis an die äußern Mauern. Einer der Belagerten bemüht sich die Maschine zu fangen und die Kraft der Schläge durch eine von der Mauer herabgelassene Kette zu brechen, während zwei Krieger von den Belagerern, den Sturmbock mit Haken an seiner Stelle halten (vgl. 2 Chron. 26, 15). Ein anderer Krieger wirft von oben Feuer auf den Sturmbock und die Belagerer bemühen sich nun das Feuer zu löschen, indem sie Wasser von einem beweglichen Thurm aus darauf schütten. Mehrere Figuren untergraben die Mauern mit eisernen Hebeln, während andere einen geheimen Zugang zur Burg gefunden zu haben scheinen. Verwundete fallen von den Mauern herab und auf einem der Thürme befinden sich Frauengestalten, die sich die Haare ausraufen und die Hände ausstrecken, als ob sie um Gnade flehen wollten. Der König im Belagerungsheer steht da, einen Pfeil abschießend und von einem Schilde geschützt, den ihm ein Krieger in voller Rüstung vorhält. Er ist von zwei Verschnittenen begleitet, deren einer einen offenen Schirm hält, der andere seinen Köcher und Keule trägt. — Ein anderes mal ist das Heer mitten im Sturmlaufen dargestellt. Mit Speeren bewaffnete Männer steigen auf Leitern empor; die Männer, welche die Mauern besetzt halten, werden von unten herauf durch Bogenschützen im Schach gehalten. Getödtete stürzen herab. — Diese Scene wechselt mit einer andern, in der die Plünderung einer Stadt dargestellt wird. Man sieht die Eroberer die Beute wegschleppen, Verschnittene, die an den Thoren stehen, schreiben die Zahl des vorbeigetriebenen Vieh's mit einer Feder auf Rollen von einem biegsamen Stoff. Auf von Ochsen gezogenen Wagen werden Frauen und Kinder weggeführt (vgl. 2 Kön. 17, 6). Der König setzt den Fuß auf den Nacken des gefangenen Fürsten (vgl. Jos. 10, 24). Ein Zug von Kriegern schleppt die Götterbilder der Feinde fort (vgl. Hos. 10, 6). Schreiber stehen da und verzeichnen die Anzahl der erschlagenen Feinde, welche die assyrischen Krieger ihnen zu den Füßen hinwerfen (vgl. 2 Kön. 10, 8). — Gleicher Weise sehen wir in charakteristischen Handlungen uns vorgeführt die Besitznahme einer eroberten Stadt, Einfälle in ein gebirgigtes Land, Seekriege und Seeschlachten, Belagerung von Seestädten. So erscheinen auf einen Basrelief zu Kujjundschik Schiffe, angefüllt mit Kriegern und Weibern, gerade wie sie ein festes Schloß verlassen, das am Seestrande liegt. An einem Thore, welches sich unmittelbar auf das Wasser öffnet, steht ein Mann, welcher einer bereits eingeschifften Frau ein kleines Kind in die offenen Arme legt. Das Wasser wird durch Wellenlinien, Fische, Schildkröten bezeichnet. Die Schiffe haben eine sehr eigenthümliche Construction; vorn ein niedriger scharfer Schiffsschnabel gleich einer Pflugschaar, von wo aus das Vordertheil senkrecht in die Höhe steigt; das Hintertheil vom Kiel aus gekrümmt und sich in eine hohe Spitze über dem zwei- oder dreifachen Verdecke endigend. Man erkennt daran die Schiffe der syrischen und phönizischen Könige und hat also hier die Belege von Kämpfen der Assyrer mit

*) Ezech. 4, 2 von Jerusalem: „Mache ein Heer darum und stelle Böcke rings um sie her." Vgl. Ezech. 26, 7 — 12 als Schilderung einer Belagerung.

den Tyriern. An einem andern Orte geht unter den Augen des Königs ein Uebergang über einen Fluß vor sich. Männer treiben ein Fahrzeug gerade von derselben Art, wie man es heut zu Tage noch in Mosul sieht, mit Rudern vorwärts. Männer, liegend auf aufgeblasenen Fellen, ziehen Pferde hinüber. Man sieht die Einschiffung von Wagen vor sich gehen. Offiziere beaufsichtigen die Vorgänge; einer derselben, ein Verschnittener, hält eine Peitsche, um die Soldaten zu ihrer Pflicht anzuhalten und in's Gefecht zu treiben u. s. w.*)

Ein Gegenstand besonderer Lust der assyrischen Könige muß die Jagd**) gewesen sein. Viele gefundene Basreliefs sind mit darauf bezüglichen Scenen angefüllt. Hier durchbohrt der König von seinem Wagen herab einen wilden Ochsen; ein zweiter von Pfeilen verwundeter Ochse krümmt sich unter den Hufen der Pferde. Darauf zeigt er sich rückkehrend von dieser Jagd und ein Trankopfer über den gefallenen Stier aus dem heiligen Becher gießend. Sein Gefolge steht um ihn herum und Musiker rühmen auf Seiten-Instrumenten seine Siege über die wilden Thiere. Ein anderes Basrelief in Nimrud bietet das Bild eines ähnlichen Kampfes des Königs mit Löwen. Ein Löwe springt gegen den König an, ein anderer liegt, von Pfeilen durchbohrt, unter den Füßen der Pferde. „Die Wuth des gefallenen Thieres," sagt Layard, „welches sich quält, den Pfeil aus seinem Nacken herauszubringen, ist bewunderungswürdig dargestellt, während die Majestät und Kraft, welche in die Gestalt des springenden gelegt ist, einer viel höheren Kunstordnung werth ist."

So sehen wir, welch' hohe Stufe die Kunst bereits bei den Assyrern erreicht hat. „Mit Staunen," äußert sich derselbe Reisende an einem andern Orte, „beobachtete ich überall die Eleganz und den Reichthum der Verzierungen, die treue und zarte Zeichnung der Glieder und Muskeln und die Kunstkenntniß, welche im Gruppiren der Figuren und der Compositionen im Allgemeinen dargelegt war." Es zeigt sich in dieser Beziehung ein auffallender Fortschritt gegenüber von der egyptischen Kunst. Zwar haben die assyrischen Bilder in der Stellung der Augen und der Brust dieselbe Verzeichnung wie auf den egyptischen Reliefs und zeigen noch dieselbe Unkenntniß der Perspektive, vermöge der sie übereinanderstellen, was nebeneinandergestellt sein sollte, und dem Relief Darstellungen zumuthen, welche nur eine der Fernsicht und Schattirung kundige Malerei ausführen kann. Aber die Figuren sind doch viel runder, natürlicher, kräftiger als in der egyptischen Kunst und die Gesichtszüge namentlich sind auch belebter und ausdrucksvoller, wie alle Verzierungen natürlicher und edler, so daß wir hier deutlich den Uebergang zur freien griechischen Kunst finden.

Die Kunst selbst dienet auch hier wie in Egypten nur der Verherrlichung des absoluten Königthums und der eng damit verbundenen Religion.

---

*) Aehnliches bei den Persern aus Veranlassung des Uebergangs über den Hellespont und in der Schlacht bei den Thermopylen nach Herod. VII, 56. 223.

**) Vgl. die Nimrodssage 1 Mos. 10, 9, die noch jetzt in diesen Gegenden zu Hause ist. — In Assyrien und Persien bestanden auch die „Paradiese" oder Parks, in welchen die Fürsten die verschiedensten Arten wilder Thiere zu ihrer Belustigung unterhielten.

Für den sinnlichen Ausdruck der letztern kehren — nur nicht in so ungeheuren Dimensionen — jene mythisch-phantastischen Gebilde des alten Orients, halb Mensch, halb Thier, menschenköpfige Stiere,*) Löwen mit Flügeln u. s. w. wieder. Sie stellen sich bald in halber, bald in ganzer Figur an den Portalen zu den verschiedenen Gemächern in einer Größe bis zu 14—16 Fuß Höhe dar.**) Von einem solchen geflügelten Löwenpaar sagt Layard: „der Körper und die Glieder waren bewunderungswürdig porträtirt; die Muskeln und Knochen, obgleich stark entwickelt, um die Stärke des Thiers darzustellen, zeigten doch zu gleicher Zeit von einer genauen und richtigen Kenntniß ihrer Anatomie und Form. Ausgebreitete Flügel sprangen aus der Schulter und erstreckten sich über den Rücken hinaus; ein Gürtel, der sich in Quasten endigte, umgab die Lenden. — — Stundenlang betrachtete ich diese geheimnißvollen Sinnbilder und dachte über ihre Bedeutung und Geschichte nach. Welche edleren Formen hätte wohl das Volk in den Tempel seiner Götter einführen können, welche erhabeneren Bilder hätten der Natur entlehnt werden können von Leuten, welche ohne Hülfe der geoffenbarten Religion ihre Begriffe von Weisheit, Macht und Allgegenwart eines höchsten Wesens zu verkörpern suchten? Für Verstand und Kenntniß konnten sie kein schöneres Sinnbild finden, als den Kopf des Menschen, für Kraft den Körper des Löwen, für Allgegenwart die Schwingen des Vogels u. s. w." Aus dem Versuch, das Göttliche in seiner Erscheinung dadurch zu erfassen, daß man nicht blos Thiere, bei denen gewisse imponirende Kräfte hervortreten, göttlich verehrt, sondern auch Theile der thierischen Gestalt mit der menschlichen verbindet, ging das auf den Monumenten am häufigsten erscheinende Bild einer adlerköpfigen Menschengestalt, des Gottes Nisroch (Nisr = Adler; vgl. 2 Kön. 19, 37. Jes. 37, 38) hervor.***)

Was wir sonst noch von religiösen Darstellungen auf den Sculpturen finden, das zeugt auf's Deutlichste, daß der assyrische Gottesdienst übereinstimmend mit dem syrisch-phönizischen und babylonisch-chaldäischen Sabäismus ein grober Gestirndienst war. Der oberste Gott (Baal, Dagon, Assarak) entsprach der Sonne; die Gottheit (Baaltis, Mylitta = Astarte) dem Mond. Jener wird daher abgebildet als schreitender, bärtiger Gott mit vier Stierhörnern und einem Beil in der rechten Hand (vgl. Baruch 6, 13. 14) umgeben von weiblichen Gestalten, über deren Häuptern Sterne schweben. Sonne und Mond, von sieben Scheiben umgeben, sieht man auf den Bildwerken des Nimrud'schen Nordwestpalastes um den Hals des Königs aufgehängt, wenn er religiöse Cärimonien vollzieht, sowie auf den Ornamenten von Wagen und Pferdegeschirr.

---

*) Das Folgende dient dazu, sich auch eine lebendige Vorstellung vom samaritanischen Kälberdienst zu machen.

**) Vgl. die Löwen an dem Throne Salomo's 1 Kön. 10, 19. 20 und die Cherubim in der Vision Ezechiels 1, 1.

***) Vgl. das Bild des phönizischen Dagon 1 Sam. 5, 4. — Erst dem Griechenthum gelingt es, die Menschengestalt in ihrer vollen ungetrübten Menschengestalt auf den Thron zu setzen. Doch setzt z. B. Phidias noch den Adler auf den Scepter des olympischen Zeus.

Das immer wiederkehrende Sinnbild des höchsten Gottes = Sonne ist der Löwe. Besonders bezeichnend und zugleich belehrend über den Fortschritt des Gestirndienstes zu menschlichen Gestaltungen ist die Darstellung des Sonnengotts als einer bärtigen, mit einem gehörnten Helm versehenen, aber nur bis zu den Knieen reichenden Menschenfigur, die von einem Kreise (einer Kugel) umgeben ist, welcher zu beiden Seiten Flügel hat und hinten in einen Vogelschwanz (Zeichen der Schnelligkeit der Bewegung und der Allgegenwart) endigt. Im Kampfe schwebt diese Gestalt mit einem Panzer bekleidet und die Pfeile ihres Bogens auf die Feinde sendend, über dem Streitwagen des Königs als der ihn behütende National-Schutzgott. Zugleich ist der Baalscult die Grundlage der Verehrung des Herakles-Sandan, die von Assyrien aus über Kleinasien (die zwölf Arbeiten des Herkules entsprechend den zwölf Bildern des Thierkreises) nach Griechenland sich verbreitet hat (vgl. oben S. 37).

3) Nach dem Voranstehenden kann es keinem Zweifel mehr unterliegen, daß die Sagen über das alte Assyrien mit seiner Macht bei aller Vermischung mit religiösen Mythen*) (vgl. z. B. die Doppelseite Sardanapals [= Sandanapals] entsprechend der Herkules-Mythe) eine geschichtliche Grundlage haben. Wir haben in Ninive den Mittelpunkt eines Reichs zu suchen, das von 1300—1250 an eine Reihe von Jahrhunderten lang den größten Theil von Asien umfaßte. Nachdem im babylonischen Tiefland das erste größere Gemeinwesen sich gebildet, unter den Künsten und friedlichen Arbeiten desselben aber der kriegerische Sinn gelitten hatte, fiel die Macht dem nördlicheren, weil kräftigeren und frischeren, Bergvolke zu,**) das ebendeswegen in der Geschichte Asiens als das erste erobernde Volk auftritt. Daß ihre Eroberungen und wenigstens zeitweise ihre Besitzungen sich über Babylon, Armenien — das Gebiet des Kur, über Medien und Persien (Iran) und über Baktrien (Turan) erstreckten, ist an und für sich glaublich***) und wird durch die Darstellungen der Gefangenen auf den Skulpturen (ebendaselbst auch das baktrische zweihöckerige Kameel) bestätigt. Ja daß, was man bis auf die neueste Zeit nicht anerkennen wollte, ihre Herrschaft sich sogar auf Egypten ausdehnte, wird durch den Zusammenhang der Kunst und entzifferte Inschriften bestätigt. Ebenso zeugen die Bilder von Elephanten, indischen Rhinoceros und Affen für die Thatsächlichkeit ihrer Versuche in das indische Reich einzudringen. Natürlich hefteten sich aber die Erinnerungen von den Thaten mehrerer Jahrhunderte an die Namen einiger wenigen besonders hervorragenden Herrscher, wie Nimrod (Ninus), Semiramis, Sardanapal.

Die Sagen von diesen Fürsten sind für uns darum so interessant, weil

---

*) Vgl. Duncker a. a. O. I, 318.

**) Vgl. 1 Mos. 10, 11. — 1 Mos. 10, 10. 11 muß die richtige Uebersetzung so lauten: „Der Anfang des Reichs Nimrods war Babel. Von da ging er dann nach Assur und baute Ninive ꝛc.", also die Herrschaft kam von Babylonien an Assyrien. — S. unten Abschn. XIII.

***) Vgl. die massenhaften Züge der Perser gegen Griechenland (Herod. VII, 20. 56), die Mongolenzüge unter Dschingiskan (1220) und Tamerlan (1400) u. s. w.

ſie auf eine charakteriſtiſche Weiſe das ganze geiſtig-ſittliche Weſen des Aſiatenthums im Gegenſatz zum Abendland, zu welchem das Judenthum die Brücke bildet, ausprägen. Es beſteht dies einmal in dem Ungeheuerlichen der Entfaltung eines Machtdespotismus, der die Fülle der Gewalt in den Herrſchern concentrirt, welche, wie irdiſche Gottheiten,*) in ihren Reichen nach Belieben ſchalten, und Maſſen von Völkern, wie Sklavenheerden, nach ihren Launen regieren und opfern, bis die von ihnen willkürlich geſchaffene und nur durch Waffengewalt erhaltene Herrſchaft unter ihrer eigenen ungeheuerlichen Schwere zuſammenbricht. Daneben die orientaliſche Schwelgerei und Ueppigkeit, die wie ehemals, ſo noch heut zu Tage, in engem Zuſammenhang mit der brutalen Herrſch- und Raubſucht und oft in raſchem Wechſel mit Anſätzen zu wilder, grauſamer Tapferkeit (Sardanapal) hervortritt und ihr nothwendiges Erzeugniß iſt.

Nachdem das aſſyriſche Reich Jahrhunderte lang die unbeſtrittene Oberherrſchaft in Aſien ausgeübt hatte, ſcheint im 11ten und 10ten Jahrhundert ſeine Macht geſchwächt worden zu ſein; daher um dieſe Zeit die Möglichkeit der Bildung des großen jüdiſchen Reichs unter David und Salomo. In Folge dieſer Zuſtände ſoll ſogar nach einer uns zugekommenen Kunde (bei Cteſias) ums Jahr 890 Ninive durch Angriffe der Meder (unter Arbaces) und Babylonier (unter Beleſys) erobert und der aſſyriſche Staat ganz vernichtet worden ſein (Tod Sardanapals). Wir hätten demnach um dieſe Zeit die Herrſchaft des aſſyriſchen Reiches ganz abzuſchließen und müßten, um der ſpätern Ereigniſſe willen, mit dem Anfange des 8ten Jahrhunderts allmälig die Entſtehung eines neuaſſyriſchen Reichs annehmen. Es wird aber immer wahrſcheinlicher, daß die Zahlenangaben des Cteſias unrichtig ſind und daß die Geſchichte der ſogenannten erſten und zweiten (ſ. Abſchn. XIV.) Eroberung Ninive's durch die Meder und Babylonier zuſammenfällt.**) So würde das aſſyriſche Reich, wenn gleich bald mehr, bald minder mächtig, bald mehr, bald minder von den früher unterworfenen Völkern gedrängt, ununterbrochen fortbeſtanden haben,***) bis wir es mit dem Anfang des 8ten Jahrhunderts nach längerer Schwäche, die uns auch die Ausdehnung der ſyriſchen Macht im 10ten und 9ten Jahrhundert erklärlich machen könnte, plötzlich wieder in die Gegenden weſtlich vom Euphrat vordringen und auf dieſe Weiſe unter Anderen auch mit den Iſraeliten und Juden zuſammenſtoßen ſehen.

---

*) Daher auf den Skulpturen die Götter vielfach als den Königen dienend dargeſtellt werden. Duncker a. a. O. I, 281. Auch in Aſſyrien nahm der König die Stelle des oberſten Prieſters ein, und er bedurfte, wie in Egypten, keiner Vermittlung durch Prieſter.

**) S. Duncker a. a. O. I, 395. Gumpach, die Zeitrechnung der Babylonier und Aſſyrer. Mannheim 1852. S. 96. Dieſe Annahme wird auch dadurch beſtätigt, daß nach den gefundenen Inſchriften, der Nachkomme des aſſyriſchen Königs Aſſarhaddon (680) und letzte aſſyriſche Fürſt „Sarakus oder Sardanapal" heißt. Sonſt müßte es zwei Sardanapale gegeben haben.

***) Einzelne Thatſachen tauchen allmälig aus dem langen dunklen Zeitraum zwiſchen Semiramis und dem 8ten Jahrhundert auf (v. Gumpach, babyloniſch-aſſyriſche Geſch. Mannheim 1854. S. 68. 153).

Wie es ſcheint, war damals — wir wiſſen nicht in Folge welcher größeren Völkerbewegungen — das aſſyriſche Reich durch das Eindringen ganz friſcher fremdartiger Völker-Elemente innerlich geſtärkt worden (aus Norden oder aus Hinterafien?). Wenigſtens erſcheinen die Aſſyrer, die doch urſprünglich Semiten waren, den Juden als ein Volk von unbekannter unverſtändlicher Sprache.*) Eine Reihe von Eroberungen zeigte ihre immer mehr anſchwellende Macht.**) In unaufhaltſamem Vorwärtsſchreiten drang dieſe gegen die vordern, namentlich ſüdweſtlichen Länder Aſiens vor. Maleriſch beſchreibt Jeſaias (5, 26—30) den kriegeriſchen Sinn und den wilden Kriegsmuth der heranbrauſenden nordiſchen Schaaren in Worten, die uns an die Scenen der ſpätern Völkerwanderung erinnern,***) wie:

„Der Herr errichtet ein Panier den Völkern in der Ferne,
Lockt eines herbei von den Enden der Erde;
Und ſiehe eilends ſchnell kommt es her.
Kein Müder und Strauchelnder darunter,
Keiner ſchlummert, keiner ſchläft;
Nicht geht auf der Gürtel ſeiner Lenden,
Nicht zerreißt der Riemen ſeiner Schuhe.
Deß Pfeile geſchärft ſind,
Deß Bogen alle geſpannt.
Seiner Roſſe Hufen gleichen Kieſeln,
Seine Räder wie der Sturmwind.
Sein Gebrüll iſt wie des Löwen,
Er brüllt gleich jungen Leuen,
Und er ſtöhnt und packt die Beute,
Trägt ſie fort und Niemand rettet.

*) Jeſ. 33, 19. Richtige Ueberſetzung: „Das ſtumm winkende Volk ſiehſt du nicht mehr, das Volk unergründlicher Lippe, die man nicht begreifet, ſtammelnder Zunge, nicht zu verſtehen.“ — Movers a. a. O. II, 1, 376 läßt eine neue chaldäiſche Dynaſtie um dieſe Zeit auf den aſſyriſchen Thron kommen. — Anders würden dieſe Anſchauungen ſich geſtalten müſſen, wenn nach der von Gumpach angenommenen Chronologie (ſ. hinten) das Auftreten Phul's (unter Menahem) erſt in die Jahre 748 f. fiele und ebendamit gleichzeitig mit den erſten babyloniſchen Aufſtandsverſuchen (unter Rabonaſſar) würde.

**) Deutlich beſchrieben in Jeſ. 10, 8, wo Aſſur im Rückblick auf ſeine Thaten ſich rühmt: „Sind nicht meine Fürſten allzumal wie Könige? ging es nicht Calno (am Tigris in der Nähe des ſpätern Cteſiphon) wie Karkemiſch (am Einfluß des Chaboras in den Euphrat), nicht Hamat wie Arpad, nicht wie Damask Samaria? — Siehe, wie ich that Samarien, ſo werde ich Jeruſalem thun!“

***) Vgl. die Kämpfe der Deutſchen mit den Hunnen, Magyaren u. ſ. w. — Ewald ſagt: „Es fing damals mit den aſſyriſchen Heeren eine allgemeinere Bewegung der kriegeriſchen nördlichen Völker gegen die ſüdlichen an, welche ſich in den nächſten Jahrhunderten wenig verſchieden unter dem Namen der Scythen, Chaldäer *und Medoperſer* fortſetzte.“

30. Es tobt gegen sie jenes Tags, wie das Meer tobt;
Man schaut zur Erde und siehe da Dunkel der Bedrängniß
Und zum Licht — es ist verdunkelt durch ihr trüb Gewölk."

Noch nie war die Gefahr der völligen Auflösung und Vernichtung den südlichen und namentlich den israelitischen Reichen so nahe als jetzt gestanden. Die Fürsten des mächtigen Reichs waren von einem Gedanken beherrscht, der ebenso neu als weitgreifend war. Es war nicht bloße Laune oder Beutelust oder Jagd nach Reichthum und Genuß, wovon sie beseelt waren, sondern jene unersättliche Herrschsucht, die wir in den absoluten asiatischen Staaten so oft später hervortreten sehen, trieb sie die Grenzen ihres Reichs ins Unermeßliche auszudehnen und Völker um Völker zu verschlingen. Bisher hatten die Kriege im südwestlichen Asien noch mehr blos den Charakter von Plünderungszügen gehabt; jedenfalls war der Bestand der verschiedenen Volksthümlichkeiten nicht aufgehoben. Jetzt aber führte der Gedanke an eine bleibende Vereinigung von Menschenmassen unter dem gebietenden Machtworte eines wie ein Halbgott verehrten Fürsten nothwendig weiter zur Nivellirung der Volksunterschiede, zur Zerstörung jeglicher der Uniformirung widerstrebenden Nationalität und zur Brechung jeder individuellen Selbstständigkeit auf dem politischen, wie auf dem religiösen Gebiete. Daher die Sitte der „streitbaren Könige,"*) bei den unterjochten Völkern nicht blos mit Abgaben oder Leistungen von Vasallendiensten zufrieden zu sein, sondern alsbald wenn irgend ein selbstständiger Sinn sich regte, die Einwohner des unterworfenen Landes geradezu in andere Gegenden zu versetzen und jenes mit neuen Kolonen zu versehen; daher auch im Zusammenhange damit das gewaltsame Aufdringen fremder Sitten und Gottesverehrungen!

So läßt Alles einen großartigen Conflict der physischen Macht des assyrischen Weltreichs und des von ihm getragenen Heidenthums mit der geistigen Kraft des Judenthums in wahren National- und Religionskriegen erwarten. Wenn dies nicht eintritt, und nur in einzelnen hohen und erhabenen Momenten (wie unter Hiskias) ein von höheren Leidenschaften erregter Volkskampf entbrennt, so liegt die Ursache darin, daß erst unter dem Druck einer schweren Zeit und feindlicher Mächte im jüdisch-israelitischen Volke die reinen geistigen Wahrheiten zu einer alle Glieder durchdringenden Macht sich ausbildeten. Zu keiner Zeit war das heidnische Wesen dem Volke von Seiten seiner Macht und seines Sinne bestechenden Glanzes näher getreten, als es von jetzt an der Fall ist. Daher riefen die äußern Kämpfe den Gegensatz der in ihm selbst liegenden heidnischen und höhern sittlichen Elemente auf's stärkste hervor und ließen es nicht zu einer stetigen compakten Abwehr fremder Gewalt, fremden Geistes und fremder Sitte kommen. Zu keiner Zeit, selbst nicht zu Zeiten Ahab's brach der innere Zwiespalt, der Kampf des bessern Theils des Volks mit der trägen sinnlichen Masse und dem untheokratischen und unpatriotischen

*) So heißen nun bezeichnend die assyrischen Fürsten. — Hos. 5, 13. Falsch Luther: König zu Jareb.

Hofthum, des ächten Prophetenthums mit dem falſchen ſtärker aus als gerade jetzt, verwirrte die geſunde Politik, raubte Entſchiedenheit und Muth, trübte die Klarheit der Entſchlüſſe und führte ſo die Reiche Schritt für Schritt ihrem naturnothwendigen Untergange entgegen. Daß die Propheten als jüdiſche Patrioten nach ihrer rückſichtsloſen Wahrheitsliebe, indem ſie auf der einen Seite den alleinigen Grund aller ächten Volkswohlfahrt darlegten, auf der andern die Zerſtörung des Landes und Vernichtung des Volks weiſſagten, den innern Zwieſpalt nähren und ſo die Auflöſung ſelbſt zu befördern genöthigt waren, das iſt das Tragiſche in der folgenden Geſchichte, die wir in ihrem Fortgange nun noch näher zu betrachten haben.

X. Die Aſſyrer in Iſrael und Juda. Der Fall des iſraelitiſchen Reichs. Die Propheten Amos, Hoſea, Jeſaias, Micha.

1) Als im Nordoſten die aſſyriſche Macht ſich erhob, regierte, wie wir oben (Abſchn. VIII.) ſahen, in Iſrael der vierte Herrſcher aus dem Hauſe Jehu, Jerobeam II. (823—770), in Juda der tüchtige edle Uſia (808—757). Die inneren noch ſehr verſchiedenen Zuſtände beider Reiche haben wir kennen gelernt. Nach dieſen Darſtellungen werden wir nun auch das Auftreten der Propheten und die ganze Art ihrer Wirkſamkeit verſtehen können. — Hatte Ueppigkeit, Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit unter der Soldatenherrſchaft Jerobeams II. im nördlichen Reich auf eine entſetzliche Weiſe über Hand genommen, ſo fand darin Amos, ein zwar einfacher Einwohner und Schafhirte*) von Thekoa im Süden Juda's, aber erfüllt mit göttlichem Wahrheitsgeiſt, um Jahr 800 den natürlichen Anſtoß, in Folge eines innern göttlichen Berufs**) mit prophetiſcher Kraft und Würde ſich dagegen zu erheben. Noch hatte ſich trotz der nun ſchon ſeit beinahe zwei Jahrhunderten andauernden Trennung das Gefühl der innern Gemeinſamkeit beider Bruderreiche erhalten, ja es hatte ſich bei den edlern Männern des Prophetenſtands unter dem Druck der vaterländiſchen Uebel neu belebt und es war nur zu klar, welch' üblen Einfluß der ſittliche Ruin des nördlichen Reichs auf das ſüdliche üben mußte. Daher je mehr dort die Stimme der Wahrheit durch Verbannung der ächten Jehovahpropheten (Am. 7, 12) unterdrückt war, deſto ſtärker trieb ihn die innere

*) Was folgt daraus für das damalige Verhältniß der Bildung in den verſchiedenen Ständen zueinander? Gegenſatz der neueren Zeit. — Man bemerke zugleich, wie wenig das Recht die erkannte Wahrheit zu verkündigen an einen beſtimmten Stand und äußere Formen gebunden war.

**) „Kein Prophet bin ich," ſagt Amos (7, 14 f.), „noch bin ich eines Propheten Sohn, ſondern Hirte bin ich und Sykomorenzieher; da nahm mich Jehovah von der Heerde weg und es ſprach zu mir Jehovah: Auf, rede als Prophet zu meinem Volk Iſrael."

Stimme aus Gott, von Juda aus gerade in den Mittelpunkt des Götzendiensts einzudringen und hier die Stimme der Wahrheit und der ernsten Drohung zu erheben. Er geht nach Bethel an der Grenze Israels gegen Juda hin, wo — als an einem aus alter Zeit geheiligten Orte — ein Haupttempel für den gemeineren Gottesdienst und zugleich ein königlicher Palast (Am. 7, 13) gewesen zu sein scheint und verkündigt nun hier in Visionen (7, 1 f.) die göttlichen Strafgerichte, welche unausbleiblich seien, wenn sie auch ein- und zweimal abgewendet werden und erst nach mancherlei Vorbereitungen und ernsten scheinbar leeren Drohungen sich vollziehen. Es erscheinen ihm im Geiste die Verwüstungen eines Heuschrecken-Schwarms (7, 1—3), der das Spätgras nach dem Königsheu (das Heu vom Frühjahr hatten die Könige sich angemaßt!) verheert und damit den schlimmsten Mangel für den Winter in Aussicht stellt. Auf die Fürbitte des Amos aber wird die Plage abgewendet. Das andere mal droht, da das Volk in seiner sittlichen Schlaffheit beharrt, ein Feuermeer, das die Meeresfluthen selbst vertrocknet und die Früchte des Feldes verzehrt (man denke an die Waldbrände). Abermals aber wendet Jehovah seinen Zorn. Doch nach erschöpfter Geduld tritt er endlich selbst auf mit dem Senkblei in der Hand (7, 6—9), um die zum Untergang bestimmte Stadt abzumessen. Der Prophet findet kein Wort der Fürbitte mehr und Jehovah spricht nun das entscheidende Wort aus: „Isaks Höhen sollen verödet, seine Heiligthümer zerstört werden; denn ich werde selbst gegen Jerobeam's Haus mit dem Schwerte aufstehen." Aber wie es so geht, daß die, welche in prophetischer Ahnung oder mit den Worten weiser Erfahrung und wissenschaftlicher Forschung den unabwendbaren Prozeß der zukünftigen Volkszersetzung voraussagen, als Diejenigen dargestellt werden, welche nur aufreizend gegen das Bestehende ankämpfen wollen, so auch hier. Der Priester Amasia von Bethel in seinen eigenen Interessen durch eine solche Stimme der Wahrheit verletzt, schickt zu Jerobeam und läßt ihm sagen: „Verschwörung stiftet Amos wider dich inmitten des Hauses Israel; die Erde vermag nicht auszuhalten alle seine Reden. Denn so hat Amos gesagt: Durch das Schwert wird Jerobeam sterben und Israel wird gefangen werden aus seinem Lande." Die Folge war, daß Amos als Aufwiegler des Landes verwiesen wird. Er weicht der Gewalt, aber nur unter feierlicher Hinweisung darauf, wie er nicht etwa blos aus amtlicher Veranlassung oder im Interesse des Prophetenstands also gezeugt habe, sondern damit nur einem höhern, einem göttlichen Beruf gefolgt sei (7, 14. 15). Wo also die Wahrheit verfolgt und das freie Wort unterdrückt werde, kommen um so sicherer die schwersten Gerichte (7, 16—18). Das Volk Israel sei gleich Obst, das zum Abpflücken reif sei (8, 1—3). Er zieht sich nach Juda zurück und schreibt nun hier, da er nicht mehr durch mündliche Rede wirken kann, unter Beziehung auf seine prophetischen Erlebnisse seine Weissagungen nieder.*) „Ha, die Sorg-

*) Sie zerfallen nach Ewald Proph. des a. B. I, 83 f. in 3 Theile. 1) Kap. 1—6. Haupttheil des Buchs. Es ergießt sich darin die Drohung, die Rüge und die traurige Ahnung über die Thorheit der Menschen, besonders der Israeliten im nördlichen

losen auf dem Berge Zion und die Sichern auf dem Berg Samaria", ruft er hier, „die ihr in die Ferne denket den bösen Tag und herbeirücket den Stuhl der Gewaltthat, die da liegen auf Betten von Elfenbein und sich geil strecken auf ihre Lager, Lämmer verzehren von der Heerde und Kälber aus der Mastung weg, die da faseln nach dem Laut der Harfe, wie David sich ersinnen Zeug zum Gesang, die den Wein trinken aus den Krügen und das edelste Oel versalben und sich nicht grämen ob dem Schaden Josephs" (6, 1—5)! „Laufen denn auf dem Felsen Rosse; pflügt man etwa mit Rindern das Meer, (Sinn: glaubt ihr ungestraft alle Dinge im Reiche umkehren zu können?) daß ihr in Gift umkehret das Recht und die Frucht der Gerechtigkeit in Wermuth? die ihr euch freuet eines Undings, die ihr sprechet: Haben wir nicht durch unsere Stärke uns genommen Hörner?" (6, 12. 13.) „Höret das Wort, ihr Stiere Basan's auf dem Berge Samaria's, die die Armen bedrücken, die Dürftigen mißhandeln, die da sprechen zu ihrem Herrn: Schaff' her, daß wir trinken (4, 1), die ihr hasset im Thore (auf dem Markte) den, der Beweis führt und den Schuldlosen, welcher redet, verabscheuet. Darum weil ihr den Armen hudelt und Gaben Korns von ihm nimmt — so habt ihr steinerne Häuser gebaut und sollt nicht darin wohnen, habt liebliche Weinberge gepflanzt und sollt ihren Wein nicht trinken" (5, 10. 11). „Ihr, die ihr sprechet: „„Wann wird der Neumond vorbei sein, daß wir Getraide verkaufen und der Sabbath, daß wir Korn aufthun, den Scheffel zu mindern und die Preise zu steigern und zu fälschen die Wage des Betrugs, zu erkaufen für Geld die Armen und die Dürftigen für ein Paar Schuhe; auch den Abfall vom Korne verkaufen wir."" Geschworen hat Jehovah beim Stolze Jakobs: Nicht vergessen werde ich all' ihr Thun" (8, 5—7). „Da gehen sie hin, der Sohn und der Vater zu der Dirne, um meinen heiligen Namen zu entweihen (Theilnahme an den unzüchtigen Götzenfesten, wo das ungerecht Gesammelte wieder verpraßt wird), auf gepfändeten Kleidern strecken sie sich aus neben jedem Altare und Wein der Gebüßten trinken sie im Hause ihres Gottes" (2, 7). „Seht, so will ich euch niederdrücken, so wie der Wagen drückt, der sich gefüllt mit Garben. Da wird das Flieh'n dem Schnellen vergehen, der Rüstige wird nicht stark erhalten seine Kraft und der Krieger wird nicht retten sein Leben" (2, 13. 14). „Geht hin nach Bethel und sündigt, nach Gilgal — sündigt mehr und bringt Mor-

---

Reich in aller Breite. Der ganze Kreis von Verirrungen soll möglichst erschöpft werden. 2) Kap. 7, 1—9, 6 erzählt, gleichsam wie zur Bestätigung des Inhalts des ersten Theils, die Geschichte des Propheten zu Bethel und lenkt am Schlusse durch eine passende Wendung zum Inhalt des ersten Theils so zurück, daß der Abschn. mit einem der stärksten und ergreifendsten Bilder der unerbittlichen Strafe der Sünder (Ueberschwemmung) endigt. 3) Doch bei dieser äußersten Wendung muß nun auch nothwendig die messianische Hoffnung auf Besserung und Vollendung nach dieser Züchtigung zum Ausdruck kommen. Daher 9, 7—15 Schluß. — Hitzig theilt ein 1) Kap. 1 2. Bedrohung aller um Israel herumliegender Länder, auch Juda's, und zuletzt Israels selbst. 2) Kap. 3—6. Strafreden, Ermahnungen, Drohungen an Israel. 3) Kap. 7—9. Gesichte und Geschichte, Drohungen und schließliche Hoffnung.

gens eure Opfer, alle drei Tage eure Zehnten, zündet Dankopfer an von Geſäuertem und freiwillige Gaben ſaget an, rufet aus" (4, 4 f.). „Ich haſſe eure Feſte und mag eure Feiertage nicht riechen" (5, 21 f.). „Verſammelt euch auf die Berge Samariens und ſchaut: Viele Wirren in ihrem Innern und Unterdrückung in ihrer Mitte. Sie verſtehen nicht Recht zu üben, ſie häufen Unbill und Gewaltthat in ihren Paläſten. Darum ſpricht ſo Jehovah: Klemme und Umzinglung des Landes! — und herunter reißt man dir deine Wehr und geplündert werden deine Paläſte" (3, 9 f.). „Seid ihr mir nicht wie die Söhne der Kuſchäer, ihr Söhne Iſraels; hab' ich nicht Iſrael aus Egypten hergeführt und die Philiſter aus Kaftor (Creta) und Aram (Syrer) aus Kir (Fl. Cyrus in Armenien. — Sinn: kann ich euch nicht ſo gut als andere Völker in andere Wohnſitze treiben?). Siehe die Augen Jehovah's ſtehen wider das ſündige Königreich und tilgen werd' ich es vom Erdboden hinweg; nur daß ich das Haus Jakob nicht völlig vertilgen will. Denn ſieh', ich gebiete und werde ſchwenken unter alle Völker das Haus Iſrael, ſo wie man ſchwenkt mit dem Siebe, ohne daß jedoch ein Korn zur Erde fällt. (Nur die Spreu wird zerſtieben, das gute Korn bewahrt Jehovah.) Durch das Schwerdt (aber) werden ſterben alle Sünder meines Volks, die ſagen: es wird nicht herankommen, und uns überfallen das Böſe" (9, 7 f.). „Dieweil ich dir aber das thun will, ſtelle dich deinem Gott gegenüber, Iſrael! Denn ſiehe, der die Berge bildete und den Wind ſchuf und dem Menſchen anſagt, was er denkt, der das Morgenroth zur Düſtre macht und ſchreitet auf den Höhen der Erde: Jehovah, Gott der Heerſchaaren, iſt ſein Name" (4, 12 f.). — Das Verhängniß blieb nicht aus.

2) Wenn einmal in einem Volke die innern Uebel bis zu einer gewiſſen Höhe geſtiegen ſind, wird es unaufhaltſam ſeinem Verderben entgegengetrieben. Es vermag nicht nur keinem äußern Stoß mehr zu widerſtehen, ſondern arbeitet in trauriger Verblendung ſelbſt an ſeinem Untergang. Das zeigt ſchon der nächſte Verlauf der Geſchichte.

Die Quelle für dieſelbe iſt zunächſt, was uns 2 Kön. 15, 8 f. erzählt. Aber einen viel tiefern Blick in die Verhältniſſe der Zeit laſſen uns die Weiſſagungen des Propheten Hoſea werfen, deſſen Wirkſamkeit gerade in den Beginn der Auflöſung des iſraelitiſchen Reichs fällt. Als Eingeborner des nördlichen Reichs war er ſeit den letzten Regierungsjahren Jerobeams II. (etwa ſeit 775) in demſelben als Prophet thätig. Es läßt ſich dies wenigſtens aus manchen Stellen ſeiner Weiſſagungen mit hoher Wahrſcheinlichkeit ſchließen. Hier und zwar noch unter Jerobeam II., als in ſeinen letzten Jahren die faulen Früchte des Regiments allmälig reiften (ſ. S. 215), ſcheint er auch den erſtern, kleinern Theil ſeiner Weiſſagungen (Kap. 1. 2) verfaßt zu haben, in dem die Rede ſich blos um Iſrael ohne Seitenblick auf Juda dreht und das letztere noch — von ferne angeſehen — als ein Rettungsſtern für Iſrael erſcheint. Allein nach Andeutungen in 4, 4, beſonders aber in 9, 7 f.

„Wahnſinnig wird der Prophet, raſend der Begeiſterte
Ob der Größe deiner Schuld und weil die Nachſtellung ſo groß.

Ein Auflaurer iſt Ephraim gegen meinen Gott,
Der Prophet — des Vogelſängers Schlinge iſt auf allen ſeinen Wegen,
Nachſtellung im Hauſe ſeines Gottes.
Tief verderblich treiben ſie es, wie in den Tagen Gibea's (vgl. Richt. 19);
Er gedenket ihrer Schuld und ahndet ihre Sünden!"

kann vermuthet werden, daß auch er, wie ſeiner Zeit Amos, in ſeinem Wahrheitszeugendienſt der Gegenſtand der heftigſten Verfolgungen wurde, ſo daß er verzweifelnd an der Möglichkeit, ferner für ſein Volk zu wirken, beinahe wahnſinnig ward. In Folge davon zog er ſich, nachdem er die nächſte ſchwere Zeit unter den Nachfolgern Jerobeams II. noch in Iſrael verlebt hatte, nach Juda zurück und ſchrieb hier den zweiten Theil ſeiner Weiſſagungen (3—14).*) Es erklärt ſich daraus, daß nun, als im Fortſchritt der Zeiten durch eigene Erfahrungen auch die Schäden Juda's ſich ihm aufgedrängt hatten, dieſes Reich ebenfalls als einem ſchweren Gerichte entgegenſchreitend dargeſtellt (4, 15. 6, 10. 12, 1) und ſo die Sprache des Propheten von einer tragiſchen Schmerzensſtimmung ganz beſonders beherrſcht wird.

Doch zunächſt war es allerdings Iſrael (Ephraim), an dem die innere Fäulniß am augenſcheinlichſten und ſchnellſten hervorbrach. Es war in ſeiner Wurzel krank. Mit kurzen aber treffenden Worten ſchildert Hoſea die bis in die Anfänge und Gründe dieſes Reichs zurückgehenden Uebel, wenn er ſagt (8, 4f.):

„Sie ſetzten Könige — doch nicht von mir — Fürſten — und ich kannte ſie nicht. Aus ihrem Silber und Golde machten ſie ſich Bilder, auf daß es zu nichte werde. Der Herr ſtößt von ſich dein Kalb, Samarien! Mein Zorn iſt wider ſie entbrannt. Wie lange noch — und ſie können ſich nicht mehr rein waſchen. Denn aus Iſrael iſt auch das (der Kälberdienſt); der Werkmeiſter hat's gemacht und es iſt kein Gott. Ja zu Stäubchen ſoll werden Samariens Kalb Wind ſäen ſie und Sturm werden ſie ernten; Halme hat es nicht; Sproß bringet nicht Schooß — wenn er auch triebe, Fremde verſchlingens!"

So waren denn die Tage des unter Blutſchulden (Hoſ. 1, 4) gegründeten Königshauſes Jehu gezählt. „Der Tod Jerobeams II. (nach 53jähriger Regierung im Jahr 770)**) war das Zeichen zum Ausbruch furchtbarer innerer Kämpfe, an deren Zuckungen das Reich endlich verſcheiden mußte. Die Herr-

*) Ewald (Proph. des a. B. I, 117) theilt ein in a) 4, 1—6, 11, wo die Anklage des Volks im Allgemeinen und in ſeinen beſondern Ständen; b) 6, 12 — 9, 9, wo die Betrachtung der nothwendigen Strafe vorherrſchen ſolle, bis in c) 9, 10—14 das Auge des Propheten durch Rückblicke in die beſſern ältern Zeiten und den Aufblick zur Beſtimmung der Gemeine und der ewigen Liebe Jehovah's ſich zu neuen Hoffnungen erhebt. — Andere (Hitzig, De Wette) theilen in a) 1—3, b) 4—14.

**) So löſt Ewald a. a. O. III, 262 den offenbaren Widerſpruch der Zahlenangaben zwiſchen 2 Kön. 14, 17. 23 und 2 Kön. 15, 1 f. — Andere helfen ſich anders — namentlich mit Annahme eines Interregnums nach dem Tode Jerobeams.

schaft dieses Fürsten war eine nach außen mächtige, nach innen aber ganz ungerechte, reine Soldatenherrschaft gewesen (Hos. 1, 5. 7. 2, 20). Nun, da die starke Hand dieses Soldatenkönigs fehlte, entwickelten sich rasch die Uebel, welche in jeder solchen Herrschaft verborgen liegen, wenn ein einzelner Stand zu sehr begünstigt und zu übermüthig wird.*) Sein Sohn Sacharja konnte nur 6 Monate lang die Herrschaft behaupten (2 Kön. 15, 8—11). In Folge einer Verschwörung im Heer verliert er Thron und Leben. Allein der Empörer Sallum, Sohn des Jabes, wird alsbald wieder nach nur einmonatlicher Regierung von einem zweiten Kronprätendenten Menahem, Sohn Gadi's aus Thirza, gestürzt (2 Kön. 15, 13 f.).**) Mit welcher Rohheit diese „Emporkömmlinge" ihre Herrschaft zu begründen suchten, dafür dient die uns erhaltene Nachricht zum Belege, daß, als die uns nicht näher bekannte Stadt Thipsach (nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen Stadt am Euphrat) dem mit seinem Anhang von Thirza nach Samarien hinaufziehenden Menahem die Thore nicht öffnete, dieser sie später nach seiner Thronbesteigung wie der grausamste Feind behandelte, auf's schauerlichste verwüsten, sogar ihre Schwangern tödten ließ (2 Kön. 15, 6). Gräßliches Bild übermüthiger Soldatenherrschaft!

Gelingt es nun auch diesem Fürsten in Folge der eisernen Strenge, die er handhabte, die Regierung 10 Jahre lang zu behaupten und bis auf einen gewissen Grad die äußere Ordnung aufrecht zu erhalten, so griffen unter ihm darum doch um nichts weniger die innern Zerrüttungen immer weiter um sich. Die einzelnen Merkmale dieser innern Auflösung zeichnet uns Hosea auf's treffendste und belehrendste in Zügen, mit denen sich jedes sinkende Volk einen Spiegel vorhalten mag. Indem durch die Veränderung der socialen Verhältnisse des Volks und das Eindringen der Industrie und des Handels der früher so feste und gebundene (Grund-) Besitz flüssig geworden war, hatte sich stärker als je in Israel auch ein Gegensatz zwischen Reichen und Armen ausgebildet. Hätte nun die Regierungsgewalt durch Sorge für das Gemeinwesen, durch Pflege der Interessen der untern Classen, durch Gerechtigkeit nach allen Seiten hin diesen zu mildern und zu versöhnen gesucht, so wäre der Staat im Stande gewesen, den innern Entwicklungsprozeß, in dem er begriffen war, ohne Gefahr zu überstehen. Allein unter den Wirren des Reichs, welche die materiellen Kräfte des Einen verzehrten, die gewaltsame Habsucht des Andern begünstigten, überhaupt den Besitz immer unsichrer machten, mußten die vorhandenen Uebel sich immer mehr steigern, die Ungleichheiten des Besitzes immer greller hervortreten und eine Classe des Volks immer mehr von der andern abhängig, zu Knechten und Sklaven der höhern Stände werden. Daher bei Hoseas ebenfalls, wie früher bei Amos (2, 6. 4, 1. 5, 11) keine Klage häufiger als die über Bedrückungen der Armen (Hos. 5, 10. 11. 6, 6 f.

*) Ewald a. a. O. III, S. 271. 279. — Vgl. die Verh. des römischen Reichs unter Claudius, Nero, Galba; Vitellius; unter Commodus, Septimius Severus ꝛc. — Andere Parallelen liegen nahe!

**) Ewald läßt durch eine gewagte Aenderung der Uebersetzung in 2 Kön. 15, 10 (III, 305) noch einen dritten Gegenkönig Kobollam auftreten.

10, 12. 13). — Diese Zustände erklären uns nun auch, wie wir im Gegensatz zu der frühern Gleichheit aller Bürger, in deren Gefühl Israel einst so stark war (s. B. I, 61) eine Vielherrschaft kleiner Häuptlinge, vornehmer Reichen und Mächtigen (Fürsten; Hos. 7, 5) und Edelleute (Jes. 32, 5) entstehen sehen, welche die Uebel der Zustände hauptsächlich vergrößerten. Sie bildeten eine engere Gemeinschaft um den König her, die sich übermüthig und stolz zwischen Thron und Volk eindrängte, während in ihrer Mitte selbst doch wieder nur auf Verrath und Empörung gebrütet und ein frecher, gewaltthätiger Sinn genährt wurde. Indem sie aber das Volk als Spielball ihrer Laune und als Werkzeug ihrer selbstsüchtigen Absichten mißbrauchten, war es eine natürliche Folge, daß dieses selbst seinen sittlichen Halt immer mehr verlor und in seinem sklavisch-trunkenen Sinn bereit war, seine Fürsten und Gewaltigen, — sei's um etwas für den Augenblick zu gewinnen, sei's aus blos neuerungssüchtigem Sinn — zu jeglichen Handlungen der Leidenschaft anzufeuern. Treffend schildert diese zerrütteten Verhältnisse Hosea (7, 3—7):

„Durch ihre Bosheit erfreuen sie den König und mit ihren Lügen die Fürsten. Sie alle sind Ehebrecher, sind wie ein Ofen, geheizt vom Bäcker; er unterläßt zu schüren (nur) vom Kneten des Teiges bis zu seiner Säuerung. Am Tage unsres Königs fangen die Fürsten an zu erglühen vom Wein und er (selbst) treibt sein Wesen mit Spöttern. Aber sie haben drangegeben, wie in einen Ofen, ihr Herz in ihre Arglist; die ganze Nacht schläft ihr Bäcker; am Morgen erglüht er wie flammendes Feuer. Sie alle erglühen wie ein Ofen und verzehren ihre Richter; all' ihre Könige fallen, ohne daß einer von ihnen zu mir ruft." *)

*) Zugleich Probe der eigenthümlichen, abgebrochenen, aufsprudelnden und gedankenschweren Sprache des Hosea. — Ewald erklärt die Stelle folgendermaßen: „H. zeichnet hier das völlig verkehrte Wechselverhältniß zwischen Obrigkeit und Unterthan. Einerseits machen die Unterthanen sich kein Gewissen daraus, den Fürsten zu allen Schandthaten behülflich zu sein, so daß, da eine allgemeine Unsittlichkeit herrscht, alle immer von Leidenschaft und Schandthat glühen, wie ein Backofen, und wie der Bäcker vom Heizen dieses nur so lange ausruht, als er muß, nämlich in den paar Stunden der Nacht, die vom Kneten des Teigs, bis er gährt, verfließen, so ruhen auch sie vom Anfeuern ihrer glühenden Leidenschaft nur so lange aus, als nothwendig ist, um neue Kräfte zu sammeln; ihr ganzes Dichten und Trachten aber geht auf eine ewige Unterhaltung der Leidenschaft. — Anderer Seits sind die Fürsten um nichts besser, als die Unterthanen; trinken z. B. am jährlichen Geburtsfeste des Königs bis zu einer kranken d. h. Fieber-Gluth und selbst der König wechselt mit Spöttern d. h. mit gänzlich verdorbenen Menschen Vertraulichkeiten, aber in der That steckt hinter dieser Vertraulichkeit und hinter der Fieber-Gluth des Gelages nichts als neue Arglist von Seiten derjenigen, die den König tödten wollen, um im Trüben zu fischen und plötzlich steht der Ofen auch von dieser Leidenschaft durchglüht in Flammen; sie halten sich zwar so lange ruhig, als zum Gelingen ihrer *Arglist* nöthig ist; die ganze Nacht schläft ihr Bäcker d. h. ihre Leidenschaft, aber *am* Morgen steht, wie der Backofen, so ihr Herz von Leidenschaft durchglüht, plötz-

Neben der königlichen Gewalt, die unter solchen Zuständen all' ihre Würde und Heiligkeit einbüßen mußte, war die Kraft der hergebrachten äußern Religion und in Folge dessen auch der priesterliche Einfluß ganz abgenützt. Nicht blos, daß unsittliche Götzendienste allgemeinen Eingang gefunden hatten und die damit verbundene Unmäßigkeit und Unreinheit (Hurerei, Ehebruch Hos. 4, 12—15) überall das Mark des Volkslebens verzehrten, — die Staatsreligion selbst hatte ihren Einfluß auf die Gemüther verloren. Indem das Amt der Priester zu einem Mittel der Versorgung und Befriedigung der Gewinnsucht herabgesunken war, war es alles sittlichen Gehalts nach Innen und aller geistig belebenden Kraft nach Außen baar.

„Vernichtet ist mein Volk aus Mangel an Erkenntniß!"

ruft Hosea (4, 8) schmerzlich aus und fährt fort:

„Die Sündopfer meines Volkes verzehren sie und nach seiner Verschuldung tragen sie Verlangen.*) Und so wird es wie dem Volke, so dem Priester gehen; und ich ahnde an ihm seine Wege und seine Handlungen vergelte ich ihm. Sie werden essen und nicht satt werden, huren und sich nicht mehren, weil sie auf Jehovah zu achten, aufgeben."

Ja so tief war bereits der Priesterstand gesunken, daß eben die Priester, deren Beruf es war, Unschuldige vor dem Uebermuth der Gewaltigen zu schützen, die Stellen ihrer Schergen vertreten und — ohne Zweifel auf Befehl eines übelwollenden Großen — die nach der Priester- und Asylstadt Sichem Fliehenden unterwegs ermordeten. (Hos. 6, 9. „Wie Schergen auflauern, mordet eine Rotte von Priestern den Weg entlang nach Sichem.")**) — Wie sehr in Folge solcher Verderbnisse innerhalb der Stände, welche die sittlichen Stützen des Gemeinwesens zu sein berufen sind, das allgemeine gesellige Leben zerrüttet, die gesetzliche Ordnung und die Herrschaft des Rechts unterwühlt war, sehen wir aus Schilderungen, wie 4, 1 f.; vgl. 11 f. und 7, 1.

„Hört Jehovah's Wort, ihr Söhne Israels! Hader hat er mit den Landesbewohnern, weil keine Treue mehr ist und keine Liebe und keine Erkenntniß Gottes. Falsch Schwören und Läugnen und Morden und Stehlen und Ehebrechen! Sie brechen ein und Mord reiht sich an Mord."

Es fehlte unter derlei Zuständen nicht an Versuchen sich aufzuraffen, aber sie führten in ihrer Kraftlosigkeit zu nichts (Hos. 11, 7).

„Nach aufwärts ruft man es — gleichwohl strebt es nicht empor"

(nach Ewald; vgl. dazu auch das Bild vom schlaffen Bogen 7, 16.) Die

---

lich in hellem Feuer, um den König zu morden. Das ist der Kreislauf solcher Könige und solcher Unterthanen und so sind all' ihre Könige durch Meuchelmord gefallen, während dennoch Niemand unter ihnen auf das wahre Heil aufmerksam wird."

*) „Statt durch priesterliche Lehre und Strenge die Sünden des Volks zu vermindern, sehen sie dieselben gerne so viel als möglich sich vermehren, damit die vielen Bußen und Sühnopfer ihrer Gier zu Gut kommen."

**) Die Möglichkeit solcher Zustände beweisen einzelne Parallelen aus der Kirche des deutschen Mittelalters.

Gunst des Volks gegen Jehovah, ebendamit das Streben nach dem wahren Heil war wie „Morgengewölke" (in Palästina schnell vorübergehend) und wie der „früh verschwindende Thau" (6, 4).

Wo es aber so weit gekommen war, da konnten nun nach den ewigen Gesetzen der sittlichen Weltordnung die schwersten Strafen nicht ausbleiben. Indem diese sich von selbst von Innen heraus in allmäliger Verzehrung seines Lebensmarks bildeten, läßt Hosea den Herrn treffend sprechen (5, 11. 12):

„Gedrückt ist Ephraim, zerknickten Rechts, weil es mit Absicht gefolgt ist der Willkür. Und ich bin wie die Motte für Ephraim und wie der Wurmfraß für Juda's Haus."

Das morsche, veraltete Gebäude des Staats mußte bei der nächsten Erschütterung zusammensinken (7, 8. 9):

„Ephraim — unter den Völkern veraltet er.*) Ephraim ist ein Kuchen, der nicht umgewandt wird (der also verbrennt), Fremde fressen seine Habe — er kommt nicht zu Verstand; Greisenhaar ist zerstreut an ihm — er kommt nicht zu Verstand"

und mit Recht sieht daher das klare unbestochene Auge des Propheten, das die dem Unerleuchteten verborgenen Geheimnisse der sittlichen Welt durchdringt, die Gerichte Gottes hereinbrechen (5, 1 f.):

„Hört dies, ihr Priester! merket auf, ihr vom Hause Israels! und ihr Haus des Königs horchet! denn euch kommt es zu. Denn eine Schlinge seid ihr geworden zu Mizpa und ein Garn ausgespannt auf Tabor**) und Fälschung trieben die Wähler arg! Aber ich bin ihrer aller Züchtigung; ich kenne Ephraim und Israel ist mir nicht entrückt. — Stoßet in die Posaune zu Gibea, in die Drommete zu Rama. Schreiet laut in Bet-Aven:***) hinter dir her, Benjamin! Ephraim wird zur Einöde werden am Tage der Rechenschaft; über die Stämme Israel's thu' ich kund, was sich bewähret!"

Und schneller als der sorglose, alles nur oberflächlich betrachtende, Leichtsinn ahnte, sollte diese Weissagung der Erfüllung entgegen gehen!

Nach den uns erhaltenen Spuren regten sich — durch die innern Unruhen des israelitischen Reichs aufgemuntert — die von Jerobeam II. vorher ganz gedemüthigten damascenischen Syrer von Neuem und „eroberten alle die nördlichen Städte jenseits des Jordans mit Aroer als Hauptstadt; von Südwesten fielen die Philistäer in das Land und sowohl diese als jene setzten Jahre lang ihre Verheerungen fort (Jes. 9, 10 f. 17, 2; vgl. Sach. 11, 10)." Zugleich hörten die innern Partheiungen und Zerwürfnisse nicht auf, von denen wir allerdings keine nähere Kunde haben. So läßt sich Menahem, unfähig in sich

*) So Ewald. — Hitzig: „mit den Völkern untermengt es sich."

**) Sinn: „anstatt Schützer und Erhalter Israels zu sein, waret ihr hinterlistige Nachsteller und Verderber." Schlingen und Netze wurden gerne auf hohen Orten aufgestellt.

***) Wortspiel zu Bet-El = Gotteshaus; Bet-Aven = Unheilshaus.

oder seinem Volke die Mittel zur Ermannung und Heilung der traurigen Uebel des Gemeinwesens zu finden, zu dem Gedanken verleiten, eine äußere fremde Hülfe zu suchen, sei es auch nur um seine persönliche und Hausmacht gegenüber von den das Land zerreißenden Partheien aufrecht zu erhalten. Das war schon der „Anfang des Endes." Denn bei welchem Volke wäre nicht durch einen solchen Schritt das erste Zeichen zu viel schlimmeren Verwirrungen gegeben und das Aufgeben eines selbstständigen nationalen Lebens entschieden gewesen.*)

Bei dem Anlehnen an eine ausländische Macht konnte es sich aber von zwei gegeneinander rivalisirenden Hauptmächten handeln, die von jetzt an und sofort die Schicksale des südwestlichen Asiens bestimmten, von der assyrischen (später der babylonischen, persischen, syrischen ꝛc.) und der egyptischen.**) Wirklich finden wir auch, daß bereits in Israel eine egyptische und eine assyrische Parthei sich gebildet hatte, und daß man nach beiden Seiten Versuche zu einem Bündniß machte, wie Hosea (12, 2) andeutet in den Worten:

> „Ephraim haschet nach Wind nnd jagt dem Ostwind nach; alltäglich häuft es Lug und Gewalt; sie schließen ein Bündniß mit Assur und tragen Oel nach Egypten."

Aber ebendeßwegen erhebt nun auch in dieser kritischen Zeit, in der eine verkehrte Politik das Reich ins Verderben zu führen im Begriff war, der Mann Gottes seine warnende Stimme und läßt sich — ebenso ferne von einer knechtischen Unterwerfung unter den Druck der Gewalt als von einer falschen, den vaterländischen Lebens-Interessen sich entfremdenden Frömmigkeit — durch nichts zurückhalten. Er läßt Gott sprechen (7, 11 f.):

> „Ephraim ist wie eine einfältige, sinnlose Taube; die Egypter rufen sie, nach Assur gehen sie. Wann sie gehen werden, so spanne ich mein Garn über sie aus, wie Vögel des Himmels zieh' ich sie hernieder"

und das nahende Gericht verkünden, welches rasch hereinbrechen werde (Hos. 8, 1):

> „An deinen Gaumen die Drommete! Wie ein Adler über Jehovah's Haus, weil sie meinen Bund haben übertreten und sind abgefallen von meinem Gesetze. Zu mir schreien sie: „„Mein Gott, wir kennen dich, wie Israel."" (Aber) — verschmäht hat Israel das Gute; der Feind verfolge es!"

und abermals (10, 4 f. 10 f.):

> „Sie schwatzen Geschwätze, schwören falsch, schließen Bünde — und so geht auf wie Lolch Gericht in den Furchen des Feldes. Um die Kälber Bet-Aven's (s. oben S. 262) sind besorgt die Einwohner Samariens; ja es trauert seinethalb (über den Götzen von Bethel) sein Volk und seine Pfaffen beten seinethalb, seines Reichthums halber, weil der von ihnen wegzieht. Auch dieser (der Götze des Kalbs) wird nach Assyrien ge-

*) Vgl. Griechenland, Numidien, Egypten und später Judäa gegenüber von den Römern und — die deutschen Verhältnisse!

**) Wie nahe liegt es auch hier, die deutschen Zustände zu vergleichen!

bracht werden als Geschenk für den streitbaren König; die Schande Ephraim's nimmt er und zu Schanden wird Israel an seinem Rathschlag. Verloren geht Samarien sein König wie ein Baumzweig dahin auf dem Wasser.

Und vernichtet werden die Höhen Aven's, die Sünde Israels;
Distel und Dorn wächst auf ihren Altären;
Und sie sprechen zu den Bergen: decket uns!
Und zu den Hügeln: fallet über uns!

— — — Nach meiner Lust werd ich sie züchtigen; gesammelt sollen werden Völker wider sie, wann ich sie feßle vor ihren beiden Augen. Ephraim ist eine junge Kuh, gelernt, gewöhnt zu dreschen; ich aber komme über ihren herrlichen Hals, will Ephraim reiten; pflügen soll Juda, eggen soll Jakob. Säet euch Gerechtigkeit, erntet nach dem Gebot der Liebe, brechet euch einen Neubruch. Es bleibt Zeit, Jehovah zu suchen, bis er kommen und euch lehren wird Gebühr. Ihr habt Frevel gepflügt und habt Unrecht geerntet, habt gegessen der Täuschung Frucht, denn du vertrauteſt auf deinen Wandel (deine Wagen?), auf die Menge deiner Helden.

Und so erhebt sich Kriegslärm wider deine Völker;
Und all' deine Festungen werden erstürmt,
Wie erstürmt wurde von Salman (?) Bet-Arbel (Arbela),
Die Mutter sammt den Kindern zerschmettert!

Also geschieht auch Betel, wegen eurer Bosheit der Bosheit; im Morgenrothe ist verloren der König Israels!"

vgl. Hos. 4, 16—19. 13, 8. 9.

Allein die Stimme des Propheten verhallte fruchtlos. Nach längerem Schwanken reift endlich — wie es scheint jedoch erst gegen das Ende seiner Regierung — bei Menahem der Entschluß, die assyrische Macht zur Hilfe zu rufen, um den gestörten Landfrieden herzustellen und seinen Thron zu stützen (2 Kön. 15, 19 f.). Der assyrische König Phul erscheint bereitwillig im Lande, läßt sich aber seine Hilfe theuer genug — mit der Abgabe von 1000 Silbertalenten (ungefähr 2½ Mill. Thaler) — bezahlen. Die öffentlichen Mittel waren so erschöpft, daß Menahem diesen Tribut durch eine besondere Umlage auf die vermöglichen Bürger aufbringen mußte. Schon jetzt aber scheint Phul eine Anzahl Israeliten aus dem Ostjordanlande in die Gefangenschaft abgeführt und in die assyrischen Länder versetzt zu haben (1 Chron. 5, 26).

So war denn also bereits die Vasallenschaft des israelitischen Königs entschieden. Damit war jedoch nicht einmal das erreicht, daß die Dynastie Menahem's vor innern Unruhen und Empörungen gesichert gewesen wäre. Denn sein Sohn Pekachja, der ihm nach 10jähriger Regierung folgte (759), verlor schon im zweiten Jahr seiner Regierung in Folge einer Verschwörung Thron und Leben (2 Kön. 15, 25). Der Oberste der Wagenkämpfer, Pekah, Sohn des Remalja, drang an der Spitze von 50 bewaffneten Verschworenen aus

Gilead, woher er wahrscheinlich selbst stammte, in den Harem*) ein und tödtete ihn mit seinen zwei Vertrauten, Argob und Arie (757).

Dieser neue Fürst „war nun freilich, was kriegerische Tüchtigkeit, verbunden mit listiger Unterhandlungskunst, betrifft, wohl der einzige Mann jener Tage, um den Sturz des morschen Reichs noch eine Zeitlang aufzuhalten.“**) Er scheut auch vor keinem Mittel zurück, um seinen kühnen Staatsstreich auszubeuten und durch die rücksichtsloseste grausamste Strenge gegen Volk und Adel wenigstens eine äußere Ruhe und Ordnung wieder herzustellen.***) Aber wie es immer eine eitle Täuschung ist, zu glauben, der Bestand eines Staates könne auf rein äußere Mittel vollends gewaltthätiger Art ohne die tiefere Grundlage des Rechts, der Sittlichkeit, der Achtung der persönlichen Freiheit und des Volksthums gestützt werden, so zeigt es sich auch hier. Und der unter solchen Umständen genährte selbstsüchtige und eigenwillige Sinn treibt die Fürsten selbst, um nur für den Augenblick ihre Macht zu erhalten oder um ihre persönlichen Launen zu befriedigen, zu Maßregeln, welche sich bei der einfachsten Berechnung der Zukunft als ganz verkehrt darstellen mußten. So auch bei Pekah. Nachdem er mit gewaltiger Hand die innern Partheiungen unterdrückt hatte, verführt ihn sein hochfahrender Sinn†) zu dem unheilvollen Schritt, mit den Damascenern, den alten Erbfeinden des Reichs, die unter einem Fürsten Ressin seit Jerobeam II. sich zu neuer Macht erhoben hatten, ein Bündniß abzuschließen. Sei es, daß er zunächst hoffte, sich dadurch von dem Vasallendienste Assyriens zu befreien, das noch keinen ganz festen Fuß im südwestlichen Asien gefaßt hatte, sei es, daß seine Absicht war, die innern Zwistigkeiten, die das Reich zerfleischten, durch einen Krieg nach Außen ab-

---

*) L. „Palast des Königshauses.“

**) Ewald a. a. O. III, 308.

***) Ewald findet eine Bezeichnung dieses Fürsten in Sacharja 11, 6: „Ich lasse einen Hirten aufsteh'n im Lande; das Verschmachtete — nach dem wird er nicht sehen; das Zerschlagene wird er nicht suchen, das Verwundete nicht heilen und das Gesunde nicht erhalten; aber das Fleisch der Fetten wird er fressen und seine Klauen zerreißen.“ — Bekanntlich rührt der Abschnitt Sach. 9—14 nach dem Urtheile der meisten Ausleger nicht von dem (nachexilischen) Propheten Sacharja her, sondern gehört einem in diese Zeiten fallenden Propheten an.

†) Den eiteln Uebermuth Israels zeichnet Jesaias 9, 7 f.

„Ein Wort schickt der Herr nach Jakob
Es steigt herab gen Israel;
Und inne wird das ganze Volk,
Ephraim und der Bewohner Samaria's
Den Dünkel und den Uebermuth, zu sprechen:
„Backsteine sind gefallen und mit Quadern bauen wir;
Maulbeerbäume werden umgehauen und Cedern pflanzen wir nach!“
Und so erhebt Jehovah die Feinde Ressin's [Ew. die Fürsten Ressin's] über ihn
Und seine Gegner rüstet er:
Aram von vorn und die Philister von hinten,
Und sie verschlingen Israel mit weitem Maul!“

zuleiten,*) sei es, daß ihn von Anfang dieselbe eingewurzelte Eifersucht trieb, die dem nördlichen Reich von seinem Ursprung anklebte — kurz, anstatt den Grundsätzen der allein richtigen, nationalen Politik zu folgen und sich mit Juda zu einer gemeinsamen Abwehr der von Norden drohenden Mächte zu verbinden, wendet er nach Abschluß des Bündnisses mit den Syrern die Waffen gegen Juda und sucht durch Unterwerfung dieses Reichs seine Herrschaft zu begründen und auszudehnen (2 Kön. 15, 37. 16, 5. Jes. 9, 9. 20. 7, 1 f.). Damit war der Anfang neuer und wie sich bald zeigen mußte, das Verderben vollendender Verwicklungen gegeben!

3) Werfen wir zunächst den Blick auf das angegriffene jüdische Reich. Dieses war bis zum Beginn der Regierung Pekah's unter der Regierung seines trefflichen Fürsten Usia (s. oben S. 204) wenig von den innern Unruhen im Nachbarreiche berührt worden. Und nun, als er — in demselben Jahre, da die neue Thronrevolution in Israel stattfand — starb (757), trat an seine Stelle sein tüchtiger Sohn Jothâm (2 Kön. 15, 32. 2 Chron. 27). Als tapferem Heerführer gelingt es ihm die nach dem Tode seines Vaters sich auflehnenden Ammoniter wieder zu bezwingen und tributpflichtig zu machen (2 Chron. 27, 5). Der Handel blühte fort, wie unter Usia. Die Schätze aber, welche unter ihm, wie unter Usia von allen Seiten im königlichen Haushalt sich sammelten, verwandte er einem großen Theile nach zu nützlichen, öffentlichen Arbeiten. Er baute das obere**) d. i. das nördliche Thor des Tempels, sowie die südöstliche Stadtmauer aus,***) gründete auf den höheren und öderen Plätzen des Gebirges im südlichen Juda neue Städte mit urbar gemachten Aeckern und führte in den Walddickichten Burgen und Thürme zur Beobachtung der Feinde auf." Bei diesen Verhältnissen des jüdischen Reichs war es ein doppelt verwegenes und wahnsinniges Beginnen Pekah's, Kriege mit ihm anzuspinnen. Mochte man daher auch in Samarien die größten Hoffnungen in Beziehung auf sie hegen, die Erfolge der Angriffe der zwei verbündeten Fürsten waren unter seiner Regierung von keiner Bedeutung.

---

*) Treffende Schilderung der innern Partheiungen Jes. 9, 17 f.

„Es brennt, wie Feuer die Bosheit,
Das Dornen und Disteln verzehrt.
Und sengt im Dickicht des Waldes,
Daß es aufwallt in Säulen von Rauch.
Durch den Grimm Jehovah's der Schaaren steht das Land in Flammen;
Und das Volk ist wie eine Speise des Feuers;
Keiner schonen sie des andern!
Da schlingt man zur Rechten — und hungert,
Und frißt zur Linken — ohne satt zu werden.
Jeder fressen sie ihres Armes Fleisch;
Manasse gegen Ephraim, Ephraim gegen Manasse
Und zusammen sie wider Juda!

**) L. falsch: „hohe."

***) 2 Chron. 27 3 wörtlich: „er baute an der Mauer des Hügels = Ophel viel." Ophel hieß der südliche Ausläufer des Moriaberges.

Aber das Traurige war, daß auch in Juda allmälig im Verborgenen das sittliche Verderben gewachsen war, ein Wurmfraß den alten, festen Kern zu zernagen und die festgedrungene nationale Kraft zu unterwühlen begonnen hatte. Was Hosea schon gefürchtet hatte (6, 10. vgl. 4, 15. 5, 5) — es war von Israel aus ein schlimmer „Zweig auch Juda eingeimpft." — Darüber erhalten wir das klarste und wahrste Bild durch zwei Propheten in Juda, deren Wirksamkeit gerade in diese Zeit fällt, Jesaias und Micha. Der erstere, Sohn des Amos, in dem „wenigstens, was die Macht ebenso nachdrücklicher als schöner Rede, die Kraft der Wirksamkeit und den äußern Erfolg betrifft, das vergeistigte Prophetenthum bis zu seiner reinsten und vollendetsten Gestalt sich erhebt", der „königliche Prophet", wie ihn Ewald nennt, tritt nach seiner eigenen Angabe (s. die hehre Darstellung der Einweihung zu seinem Prophetenamt 6, 1 f.) mit dem Todesjahr des Königs Usia (757) in Juda als Prophet auf und wirkt nun in Jerusalem der Hauptstadt und in der Umgebung der Fürsten jedenfalls bis tief in die Zeiten des Hiskia († 695) hinein — mit welcher Würde und Kraft, mit welch einflußreicher Theilnahme an den Entwicklungen der öffentlichen Angelegenheiten, wird uns der Verlauf der Geschichte zeigen. Die uns hinterlassenen Weissagungen desselben sind wahrscheinlich durch eine spätere Zusammenstellung mehrerer kleinerer, früher entstandener Sammlungen ächter jesaianischer Reden gebildet,*) denen in ihrer letzten Redaktion einzelne nachjesaianische Stücke, namentlich aber das zusammenhängende Stück Kap. 40—66 angefügt wurde,**) stehen ebendarum auch nicht in durchaus chronologischer Ordnung. — Der zweite, Micha, war ein jüngerer Zeit- und Landesgenosse Jesaia's (vgl. 1, 1) ungefähr von 740 an, wahrscheinlich theilweise von ihm angeregt, gebürtig aus Moréscheth, einer kleinen Stadt in

*) In seinen Jahrbüchern für biblische Wissenschaft, B. VII, (vgl. B. I), Göttingen 1855, nimmt Ewald als ursprüngliche von Jes. selbst verfaßte Sammlungen seiner Weissagungen an: 1) 2—5; 9, 7—10, 4 niedergeschrieben in der Anfangszeit der Herrschaft des Ahas; 2) 6, 1—9, 6 erst unter Hiskia niedergeschrieben; 3) 1; 17, 1—11; 14, 28—16; 21, 11—17; 4) 22; 5) 28—32 aus dem Jahre 721; 6) 10, 5—11, 16; 17, 12—18, 7; 14, 24—27; 7) 19.

**) Als entschieden nicht jesaianisch sind zu betrachten (vgl. De Wette a. a. O. §. 209 und Ewald Proph. des a. B. II, 393. 396. 404. 487. 505) die Stücke: 1) 13, 1—14, 23; 2) 21, 1—10; 3) 24—27; 4) 34—35. Sie stammen aus der babylonischen und exilischen Zeit. Der geschichtliche Abschnitt 36—39 kann schon wegen des viel spätern Faktums 37, 38 nicht von Jesaias verfaßt sein. — Manche wollen auch 15. 16. 19. 23 in ihrer Aechtheit anzweifeln. — Daß der ganze Theil des Jesaias von 40—66 einem spätern exilischen Verfasser (Ewald: „dem großen Unbekannten") zuzuschreiben sei, ist eine Wahrheit, die sich jetzt wegen der Verschiedenheit der Schreibart und der darin vorausgesetzten politischen Verhältnisse der Nation (im Exil) unter den frömmsten unbefangenen Theologen eine beinahe allgemeine Anerkennung errungen hat. Hengstenberg (Christologie II, 195) findet darin freilich nichts „als den Mangel eines ernsten Willens, sich in den von Jesaias eingenommenen „„idealen"" Standpunkt zu finden."

Juda bei Gath, der, während Jeſaia in der Hauptſtadt thätig war, auf dem Lande wirkte.*)

Nach den Schilderungen dieſer Männer nun hatte auch in Juda die glückliche Zeit unter Uſia, weil der alte kernhafte Geiſt verſchwunden war, den Grund zu einer erſchlaffenden Ueppigkeit und Schwelgerei gelegt. Man höre, wie die Art des weiblichen Geſchlechts, das immer einen Abdruck des Weſens der Männer bildet, geſchildert wird. Jeſ. 3, 16; vgl. 32, 9.

„Darob, weil hoffärtig ſind die Töchter Zions
Und einhergehen mit gerecktem Hals und die Augen umherwerfend,
Trippelnden Ganges und mit den Fußſpangen klirrend,
Wird der Herr den Scheitel der Töchter Zions kahl machen,
Und Jehovah ihre Scham entblößen.
Jenes Tages nimmt der Herr weg
Den Schmuck der Fußſpangen, der Sönnchen und Halbmonde,
Die Ohrgehänge und die Armketten und die Schleier;
Die Kopfbunde und die Fußkettchen und die Gürtel
Und die Riechfläſchchen und die Amulette;
Die Fingerringe und die Naſenringe;
Die Feiergewande und die Röcke und die Oberkleider und die Taſchen;
Die Spiegel und Hemdchen und Turbane und Flore.
Statt des Wohlgeruchs wird da Moder ſein,
Statt des Gürtels ein Strick,
Statt des gekräuſelten Haares eine Glatze,
Statt der Weite eines Mantels Umgürtung von Sacktuch
Brandmal ſtatt Schönheit!"

Ihrem eiteln Treiben entſprach das fleiſchliche Leben der Männer. Jeſ. 5, 18 f. 22 f.; vgl. 28, 1. 6.

„Weh denen, die früh am Morgen nach dem Methe laufen,
Am Abend verziehen, vom Weine erhitzt,
So daß Cither und Harfe, Pauke und Flöte und Wein ihr Gelag iſt,
Ohne daß ſie achten auf die That Jehovah's
Und daß ſie ſehen auf das Werk ſeiner Hände.
Darum geht gefangen mein Volk unverſehens;
Seine Edeln ſind kraftlos vor Hunger,
Seine Reichen verſchmachten vor Durſt.
— — — — — — — — — —
Wehe den Helden im Trinken des Weines,
Die da muthig ſind, einzuſchenken den Meth,
Die den Schuldigen losſprechen gegen Lohn,

*) Weiſſagungen Kap. 1—7. Eintheilung 1, 1—16; 2; 3; 4, 1—7; 4, 8—5, 14; 6; 7. Ewald künſtlich: 1—3; 4. 5; 6. 7.

Und ihr gutes Recht den Gerechten rauben.
Darum wie des Feuers Zunge Stoppeln frißt,
Und dürrer Halm der Flamme zuſammenſinkt,
Soll ihre Wurzel wie Moder ſein
Und ihr Geſproß wie Staub auffliegen.

Wir ſehen: das üppige Treiben war von oben herab genährt von einer Klaſſe begünſtigter Reichen und Vornehmen, bei denen daſſelbe auf eine natürliche Weiſe Hand in Hand ging mit einer Verſchloſſenheit für das Leiden der gedrückten, ärmeren Klaſſen, mit habſüchtiger Erpreſſung, ungerechtem Druck und feiler Gerechtigkeitspflege. Darum ſind dagegen ſo viele ſchneidende Worte der Propheten gerichtet. Jeſ. 1, 21 f.

„Wie iſt zur Metze geworden die treue Stadt,
Erfüllt von guter Sitte,
In der das Recht wohnte und jetzt Mörder.
Dein Silber iſt Schlacke geworden
Dein Wein entmannt (verfälſcht) durch Waſſer.
Deine Fürſten ſind Abtrünnige und Diebsgeſellen,
Ein jeder liebt Beſtechung, jagt nach Lohn;
Dem Waiſen ſchaffen ſie nicht Recht,
Der Wittwe Sache kommt nicht an ſie.

Mich. 3, 1 f.

Höret doch, ihr Häupter Jakobs
Und ihr Fürſten des Hauſes Iſrael!
Kommt's nicht euch zu, zu kennen das Recht?
Die ihr das Gute haſſet und Bosheit liebet;
Die den Leuten die Haut abreißen
Und das Fleiſch von ihrem Gebein;
Und welche freſſen das Fleiſch meines Volks,
Ihre Haut ihnen abziehen und ihr Gebein zerbrechen,
Und es auseinanderlegen, gleichwie im Topf
Und wie Fleiſch inmitten des Keſſels.

Wie gedrückt durch die Herrſchaft der Selbſtſucht, des Unrechts und niedrigen Sklavenſinns und wie innerlich zerriſſen durch das gegenſeitige Mißtrauen, das ſich namentlich an die Begünſtigung der Angeberei knüpfte, die damaligen Verhältniſſe waren, geht aus den Worten Micha's (7, 2 f.) hervor:

„Verſchwunden iſt der Fromme vom Erdboden,
Und einen Redlichen unter den Menſchen giebt es nicht;
Sie alle lauern auf Blut,
Jeder ſtellt ſeinem Bruder nach mit dem Netze!
Zum Böſen ſind die Hände, es wohl zu machen:

Der Oberſte heiſcht und der Richter (thut es) für Vergeltung,
Und der Große ſpricht ſein böſes Gelüſte aus;
Und ſo verflechten ſie es;
Ihr Beſter iſt wie ein Stechdorn
Der Redliche über eine Hecke.
— Der Tag deiner Späher, deine Ahndung kommt;
Da wird unter ihnen eine Verwirrung ſein; — —
Trauet nicht dem Freunde,
Verlaßt euch nicht auf den Vertrauten!
Vor ihr, die an deinem Buſen liegt, bewahre die Pforten deines Mundes!
Denn der Sohn verunehret den Vater!
Die Tochter lehnt ſich gegen ihre Mutter auf,
Die Schnur gegen ihre Schwieger;
Des Mannes Feinde ſind die Leute ſeines Hauſes! u. ſ. f.

Wie aber konnten die ſittlichen Uebel in Juda eine ſolche Höhe erreichen? Sonſt übt doch gegenüber dem Eindringen verkehrter ſittlicher Begriffe und einem zerrüttenden, erſchlaffenden Zeitgeiſt die ächte geſunde Religion eine belebende, reinigende und erneuernde Kraft aus. Warum nicht auch jetzt? Wir werden durch Jeſaias insbeſondere auf das ſchon oben (ſ. S. 159) erwähnte ſchlimmſte Uebel der Zeit aufmerkſam gemacht. Die Kraft der vorhandenen höheren Wahrheit ward in der Anwendung aufs Leben aufgehalten und gebrochen — nicht ſowohl durch götzendieneriſches Weſen und den Aberglauben; denn der Kampf mit den in ſeinem Dienſte ſtehenden Zauberern, Schwarzkünſtlern u. ſ. w. wird kurz und mit dem Ausdruck der Verachtung abgemacht (Jeſ. 2, 6. 8. 9; Mich. 5, 10) — als vielmehr durch das auf dem Boden der Jehovahreligion immer ſtärker aufſchießende Aftergewächs der falſchen, feilen und menſchen-knechtiſchen Prophetie. Ueber nichts mehr klagen die Propheten, als über dieſe traurige, das Volksleben gründlich vergiftende Erſcheinung. Darum ſpricht Micha 3, 5 f.

„So ſpricht Jehovah wider die Propheten, die mein Volk irre führen, die, wenn ihre Zähne etwas zu beißen haben, dann rufen: Friede! wer ihnen aber nichts in den Mund giebt, gegen den ordnen ſie Krieg an.
Drum ſollt ihr Nacht haben, nicht zu ſchauen (ein Wort)
Und Dunkel haben, nicht zu ſagen wahr
Und untergeht die Sonne dem Propheten,
Und es verfinſtert über ihnen ſich der Tag.
Da ſchämen ſich die Seher und erröthen die Wahrſager,
Und verhüllen alle den Schnurrbart.
Denn Antwort Gottes bleibt aus.
Dagegen bin ich erfüllt von Kraft
Mit dem Geiſte Jehovah's, von Recht und von Stärke
Um Jakob ſeinen Abfall kund zu thun

Und Israel seine Sünde.

— — — — — —

11. Ihre Häupter richten für Bestechung,
Ihre Priester belehren für Entgelt,
Und ihre Propheten wahrsagen für Geld,
Und sie stützen sich auf Jehovah, sprechend:
„Ist nicht Jehovah mitten unter uns?
Nicht wird kommen über uns ein Unglück."

Diese falsche Prophetie war es, welche in ihrem sorglosen Uebermuth die ächten Propheten mit Waffen bald des Hohnes, bald der förmlichen Verfolgung angriff — Jes. 28, 7; vgl. Mich. 2, 6.

„Im Weine schwindelt und im Methe taumelt man,
Priester und Prophet taumeln im Methe, sind übermannt vom Weine,
Taumeln im Methe, schwindeln im Orakel, schwanken im Schiedsspruch,
Ja alle Tische sind voll unfläthigen Gespeies,
Daß kein Raum mehr.
(Sie sprechen:) „Wen lehrt er (der ächte Prophet) Weisheit und wem verkündet er Offenbarung?
Von der Milch (so eben) Entwöhnten, den Brüsten Entnommenen?"

und den Sinn des Volks der Verkündigung der ernsten Wahrheit entfremdete. So können wir uns nicht mehr wundern, wenn die Propheten über die Verwirrung aller sittlichen Grundbegriffe klagen, „daß man das Böse nun gut und das Gute böse, die Finsterniß halte für Licht und Licht für Finsterniß, Bitteres für Süß und Süß für Bitteres" (Jes. 5, 20), wenn sie überhaupt zuletzt die Zustände des Reichs für durch und durch mürbe und zerfressen erklären. („Das ganze Haupt ist krank und das ganze Herz ist siech." Jes. 1, 5).

4) Alle diese tiefen innern Uebel lagen nun allerdings für den oberflächlichen Beobachter nicht sogleich offen zu Tage. Es gehörte dazu, um sie zu erkennen, das scharfe, unbestochene Auge und das reine, zarte Gefühl eines ächten Propheten, dessen unmittelbarer Anschauung so viel sich erschloß als zu einer andern Zeit der reflektirenden Betrachtung der menschlichen Dinge. Aber augenscheinlich mußten nun doch die verborgenen Eitergeschwüre hervorbrechen, als auf den guten Fürsten Jotham nach 16jähriger Regierung der erbärmliche König Ahas (740) folgte (vgl. 2 Kön. 16, 1—20; 2 Chron. 28, 1—27). Mit ihm bestieg ein schwacher, sinnlich launenhafter, übermüthiger (20jähriger) „Knabe", gänzlich unfähig die Zügel zu führen und dem einreißenden Verderben Einhalt zu thun, den Thron.

„Meines Volkes Gebieter sind ein Kind und Weiber herrschen über es!
Mein Volk! Deine Führer sind Irreleiter und haben deiner Pfade Weg verdorben.

Da steht zu hadern Jehovah auf
Und tritt auf, Völker zu richten!
Jehovah wird ins Gericht kommen mit meines Volkes Aeltesten und Fürsten.
„„„Ihr habt den Weinberg abgeweidet, des Dulders Raub ist in euren Häusern.
Was habt ihr zu zertreten mein Volk und zermalmet der Dulder Antlitz!““
Spricht der Herr, Jehovah der Heere!“

läßt sich Jesaias aus (3, 11—13; vgl. 3, 4. „Ich mache Knaben zu ihren Fürsten und Kindereien sollen über sie herrschen.“)

„Ohne Zweifel ließ Ahas sogleich bei seinem Herrschaftsantritte die heidnische Parthei zu Jerusalem an's Ruder kommen, weil ihn sein eigenes Wesen zu ihr hinzog, vielleicht auch, weil man in den unruhigen Zeiten, denen man entgegen sah, von ihr die beste Unterstützung hoffte. Ihr hingen damals die meisten Glieder des Davidischen Hauses selbst an (vgl. Jes. 7, 13; Mich. 6, 16); ihr neigte sich die allgemeine Stimmung des seit 70 Jahren nur zu üppig und genußsüchtig gewordenen Volkes zu und sie ward noch durch fremde Heiden verstärkt, die man in's Land rief, um ihnen hohe Würden anzuvertrauen“ (so der oberste Minister Sebna Jes. 22, 15—25). — — Alle Arten heidnischen Aberglaubens, sogar die Todtenbeschwörung und das schauerliche Molochopfer, fanden nun freie Duldung im Lande; ja der König zog selbst solche elende Todtenorakel vor (Jes. 8, 19 f.) und opferte einen seiner eigenen Söhne dem Moloch.“ (2 Kön. 16, 3. 4; 2 Chron. 28, 1—4).

Durch solche Zustände konnten auf natürliche Weise die Feinde in ihren Plänen auf Juda nur bestärkt werden. So verbinden sich jetzt Rezin von Damask und Pekah von Israel — freilich zu ihrem eigenen Verderben (Jes. 17, 1—14) — desto inniger und fassen den Entschluß, mit vereinter Macht Jerusalem selbst anzugreifen, dem Davidischen Hause daselbst ein Ende zu machen und einen Vasallenfürsten („den Sohn Tabeel's“) in Juda einzusetzen. Noch war aber dieß erst zu einem Plane gediehen, als in Juda bereits bei Ahas und seinem Anhang der trotzige Uebermuth auf bezeichnende Weise in die feigste Angst überging. „Es bebte sein und seines Volkes Herz, wie Waldbäume vor dem Winde beben“ (Jes. 7, 2), während eine andere der Regierung überdrüßige und, in Folge des gewaltthätigen Drucks von oben, jedes Nationalgefühls bare Parthei (wahrscheinlich die untere Volksmasse) mit Freuden die Fortschritte der Feinde verfolgte (Jes. 8, 5 f.). Was lag da einem haltungslosen, zugleich fremdländisch und heidnisch gesinnten Regenten, wie er war, näher als in einer ausländischen Macht, der assyrischen — sei's auch auf Kosten der Ehre und Selbstständigkeit des Vaterlands — eine Stütze zu suchen? Damit war aber der entscheidende Augenblick gekommen, in welchem die Stimme höherer Wahrheit nicht schweigen durfte. Jesaias,*) auftretend

*) Mit Ahas beginnt darum eigentlich erst die volle weissagende Thätigkeit des Jesaias. In seine Zeit fallen die Weissagungen Kap. 2—5; 9, 8—10, 4; 17, 1—11; 7, 1—9, 6; die Weissagungen gegen fremde Völker: 14, 28—32; 15; 16; 21; 23; ferner 1? — Andere setzen jedoch Kap. 2—4 schon in die Zeit Jotham's.—

in seiner vollen Würde und Größe (Jes. 7, 1—9, 7), mahnt zur Besonnenheit und Geistesgegenwart, sucht Gottesvertrauen und damit Selbstvertrauen zu beleben und das nationale Bewußtsein zu wecken. In seiner klaren, ruhigen Anschauung der Weltdinge erkennt er, wie viel Eitelkeit und Nichtigkeit dem Gebaren der beiden feindlichen Fürsten zu Grunde liege. „Hüte dich", spricht er zu Ahas, „und halte Ruhe; fürchte dich nicht, zage nicht vor diesen zwei Stummeln rauchender Feuerbrände, beim Erglühen des Zorns Rezins und Arams und des Sohns Remalja's. Deshalb weil Aram wider dich Böses sinnt, Ephraim und der Sohn Remalja's, sagend: „„Lasset uns gegen Juda ziehen und es ängstigen und es für uns erobern und den Sohn Tabeel's zum Könige in seiner Mitte machen"", sagt der Herr also: „„Nicht wird's bestehén und nicht geschehen, sondern Arams Haupt ist (bleibt) Damask, und Damaskens Haupt Rezin; und Ephraims Haupt Samarien und Samarien's Haupt der Sohn Remalja's. (Aber freilich) Glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht"", Jes. 7, 2—8). Daher will er zum Zeichen und Andenken an diese Worte ein jetzt von einer jungen Frau gebornes Kind, in dem der Prophet das Vorbild des demnächst erscheinenden großen Retters erkennt, Immanuel = Gott mit uns nennen. Die beiden feindlichen Fürsten werden wohl in der nächsten Zeit das Land zu verheeren im Stande sein (so daß die Einwohner von Milch und Honig anstatt von Feldfrüchten leben mußten), aber in kurzer Zeit werde (in Folge ihres verkehrten Bundes, der nothwendig das Einschreiten der assyrischen Macht zur Folge haben mußte) ihr eigenes Land der Zerstörung und Verödung durch Assur anheim fallen. (Jes. 8, 1—3; Jes. 17, 1 f. Weissagung der Zerstörung von Damask). Allerdings werde jedoch auch Juda, wenn es, wie es den Anschein habe, auf seinem verkehrten Plane des Anschlusses an Assyrien beharre, für sich selbst eine unausbleibliche Ueberschwemmung mit fremden assyrischen Völkern, eine Ausbeutung durch dieselben und einen Verlust seiner Unabhängigkeit in sichere Rechnung zu nehmen haben. Jes. 8, 6 f.

„Der Herr wird über sie bringen die großen und gewaltigen Wasser des Euphrat, den assyrischen König und seine ganze Herrlichkeit.
Der stürzt dann über alle seine Beete und tritt über alle seine Ufer,
Dringt in Juda ein, überfluthend und wallend, bis an den Hals reichend,
Und die Ausdehnung seiner Flügel wird die Weite deines Landes füllen,
o Immanuel!

Jes. 7, 18.

An jenem Tage wird Jehovah herbeizischen die Fliegen an den äußersten Flüssen Egyptens
Und die Bienen, die im Land Assyrien sind;
Die kommen und lagern alle in den Thälern der Bergwände und in den Spalten der Felsen,
Und in allen Dorngehegen und in allen Weidetriften.
An jenem Tage wird der Herr durch ein Scheermesser, das er jenseits des Stromes gedingt,

Durch den König von Aſſyrien das Haupt und das Haar der Füße abſcheeren,
Und auch den Bart nimmt das hinweg.

vgl. Jeſ. 5, 26 f. und Micha 3, 12, welcher als Folge dieſer Politik im Geiſte ſogar ſchon die Zerſtörung Jeruſalems und der Burg Zion ſieht.

Wie dieſe Propheten vorausſagten, ſo ging es. Die verbündeten Fürſten vermochten zwar nicht nach Jeruſalem ſelbſt vorzudringen; dagegen wurden von ihnen, namentlich von Rezin, die Länder jenſeits des Jordans (die nach Jerobeams II. Tod Juda unter Uſia an ſich gezogen hatte), verheerend durchzogen, Elath am ailanitiſchen Meerbuſen erobert (2 Kön. 15, 6; 2 Chron. 28, 5—6). Damit lag das Kernland Juda's nun auch für die Kriegs- und Beutezüge, theils der alten Feinde Juda's, der Idumäer und Philiſter*) (2 Chron. 28, 17. 18), theils auch der Truppen des wilden Pekah offen. (Nach dem mit etwas ſtark aufgetragenen Farben ſchildernden Bericht in 2 Chron. ſoll Pekah in einer Schlacht 120,000 (!) „ſtreitbare“ **) Männer getödtet und 200,000 (!) Gefangene mit ſich geführt haben. Derſelbe Verfaſſer theilt eine ebenfalls ausgeſchmückte aber in ihren Grundzügen gewiß richtige Erzählung mit (28, 9—15), die zu einem rührenden Beweis dient, wie in den Wurzeln des Volkes Iſrael trotz der durch eine falſche Staatskunſt genährten Trennung zwiſchen den beiden Bruderſtaaten das Gefühl der nationalen Gemeinſamkeit fortlebte. Die Schaar der von einem Beutezug in Juda nach Samarien gebrachten kriegsgefangenen „Brüder“ wird in Folge der Anregung eines Propheten Obed von den Iſraeliten gekleidet, geſpeiſt und gepflegt wieder nach Haus entlaſſen.

In ſolcher Bedrängniß glaubt der elende Ahas keine andere Wahl mehr zu haben, als den aſſyriſchen König Tiglath-Pileſſar (= Pilneſſer) zur Hilfe rufen zu müſſen (2 Kön. 16, 7; 2 Chron. 28, 16. 20 f.). Dieſer iſt alsbald bereit, die willkommene Gelegenheit zu ergreifen, um ſein Reich auszudehnen und den Verſuch der Bildung einer größern ſelbſtſtändigen Macht im Südweſten zu ſtrafen. Er kommt, zerſtört das aramäiſch-damasceniſche Reich, tödtet den König Rezin, unterwirft ſich das noch nördlichere Hamath und dringt bis in's iſraelitiſche Land vor. Nur ſchnelle Unterwerfung ſcheint Pekah vor dem Aeußerſten bewahrt zu haben, während er es nicht abwenden kann, daß der Eroberer ihm den ganzen nördlichen und nordöſtlichen Theil ſeines Reichs (was er noch von Gilead beſaß) abnimmt und wie die Damascener nach Kir (an den Fluß Kur), ſo die Iſraeliten dieſer Länderſtriche in andere weiter entlegene Theile ſeines großen Reiches abführt.

So war nun zwar Juda ſeiner nächſten Dränger los. Aber bald zeigt es ſich, daß es ſelbſt mit Iſrael in die größte Abhängigkeit von dem übermächtigen ſelbſtſüchtigen Feinde gerathen war. „Ich bin dein Knecht und dein

*) Daher die oben in der Anm. S. 272 bezeichneten Weiſſagungen des Jeſaia gegen fremde Völker.

**) L. „redliche.“

Sohn" (2 Kön. 16, 17) hatte Ahas dem Tiglath-Pileſſar bei ſeiner Bitte um Hilfe ſagen laſſen. An der Knechtſchaft war ſchon jetzt nicht mehr zu zweifeln. Die Hilfe mußte durch ſchweren kaum zu erſchwingenden Tribut erkauft werden, wofür man ſogar den Tempel plünderte*) (2 Kön. 16, 18) und „half ihm doch nichts" (2 Chron. 28, 21).**) — Dennoch ſchämt ſich der an allem Hoch- und Vaterlandsſinn leere Ahas nicht, im größten Leichtſinn die Reihe der Demüthigungen noch zu vermehren. Er erſcheint (2 Kön. 16, 10) nach der Eroberung von Damask ſelbſt am Hoflager des aſſyriſchen Fürſten daſelbſt und bringt ihm hier ſeine Huldigungen dar. Noch mehr: er giebt ſich im größten Leichtſinn und auf's launenhafteſte den willkürlichſten heidniſchen Neuerungen hin. Es wird dafür (2 Kön. 16, 10 f.) ein bezeichnendes Beiſpiel erwähnt. Zu Damask fand er einen Altar, deſſen Geſtalt ihm beſſer gefiel, als die des großen Brandopferaltars im Vorhof des Tempels; alsbald ſchickt er eine Zeichnung davon nach Jeruſalem und verlangt, daß ein nach dieſem Muſter gefertigter Altar an die Stelle des vorhandenen geſetzt werden ſolle. Und an gefügigen Werkzeugen der Königslaune fehlt es in einer ſo tief geſunkenen Zeit nicht. Der Prieſter Uria vollzieht willig den Befehl und läßt den ächten Jehovahaltar mit den dazu gehörigen Geräthen ohne Weiteres auf die Seite ſchaffen. So rückſichtslos und unbekümmert darum, ob er nicht den ächt iſrael. Sinn im eigenen Volke auf's tiefſte verletze, hatte bei aller Begünſtigung des Heidenthums doch noch kein früherer Fürſt in den Jehovahtempeldienſt ſelbſt eingegriffen. Wie weit mußte es bereits gekommen ſein, wenn ein iſraelitiſcher König ſolches wagen konnte und durfte!

Uebrigens hing die Thatſache ſelbſt mit der bemerkenswerthen Erſcheinung zuſammen, daß damals im Gefolge der aſſyriſchen Eroberungen auch die öſtlichen und zwar von neuen Elementen durchdrungenen Religionen ſich einen Weg nach Vorderaſien bahnten. Es iſt jetzt nicht mehr der alt aſſyriſch-babyloniſche Baaldienſt, der ſich geltend macht, ſondern ein mit ihm gemiſchter (Zoroaſter'ſcher) Sonnen-, Licht- und Feuerdienſt, dem Ahas ſich hingiebt. Von Ninive holt gewiß Ahas das Vorbild zu den lebenden heiligen Sonnenpferden, die er mit kunſtvollen Sonnenwagen im äußern Vorhof des Tempels, nicht weit vom Eingang des Tempels, aufſtellte und welche wie bei den Perſern zu einer Art königlichen Orakels gedient zu haben ſcheinen (2 Kön. 23, 11). Die Sonnenuhr am Palaſte zu Jeruſalem, welche Ahas einrichten ließ, war allen geſchichtlichen Spuren nach aus Babylonien gekommen (Jeſ. 38, 8; vgl. Herod. 2, 109). Ebendaher, als dem uralten Sitz der Sternkunde und Sterndeuterei, kam ſicher damals

*) Verbeſſerte Ueberſetzung: „Dazu die Decke der Sabbathskanzel (des königlichen Standes im Tempel), die ſie im Tempel gebaut hatten, und den Königsgang außen (die Verbindung zwiſchen Palaſt und Tempel) beraubte er des Schmucks im Hauſe des Herrn aus Furcht vor dem König in Aſſyrien."

**) Verbeſſerte Ueberſetzung: „— — der drängete ihn und ſtand ihm nicht bei. Zwar plünderte Ahas das Haus Jehovahs und das Haus des Königs und der Oberſten und gab es dem König von Aſſyrien: aber es half ihm nichts."

auch die Verehrung „des ganzen Heers des Himmels", die man künstlich auf den platten Dächern einrichtete und wofür Ahas kleine Altäre auf dem Tempeldache in einem „Ahas Oberhaus" [Saal] genannten Aufbau richtete (2 Kön. 23, 12). Auch von den Bildern des Zodiakus (Thierkreises) ist damals zuerst die Rede."*)

So mußte denn damals die geistige Urkraft der israel. Religion in der Person ihrer Vertreter und Helden im Kampfe mit ganz neuen verführerischen Gefahren der Zeit sich bewähren und wir können daher nicht umhin, den frischen Muth und die unerschöpfliche Glaubensfülle der großen Männer doppelt zu bewundern, welche mitten in der dunkeln Nacht der Zeiten und trotz der unseligsten Gestaltung der Gegenwart in ihren Seelen gerade jetzt aus dämmernden Ahnungen das hellste Licht untrüglicher und seliger Hoffnungen aufstrahlen lassen. Wie vermag sich doch an ihnen bei dem schwersten Drucke des Augenblicks der Geist zu erheben und zu stärken; wie können sie das gemeine, nur auf das Nächste, auf den Genuß der Gegenwart und die Ausbeutung derselben für Ehre und Gewinn gerichtete Wesen beschämen; wie sind sie im Stande den treuen, von der Gewißheit eines kommenden Reiches Gottes und des bleibenden Werthes der geringsten Arbeit für dasselbe getragenen, Sinn zu beleben und den Bestrebungen für Verwirklichung eines den ewigen Plänen Gottes gemäßen, wahrhaft humanen Zustandes der Menschheit eine höhere Weihe zu geben. Oder ist es nicht ergreifend, wenn Micha z. B. 7, 7 f. (vgl. 4, 1; Jes. 2, 2; 8, 17) alsbald nach der Schilderung einer trostlos zerrütteten Gegenwart spricht:

„Doch ich will auf Jehovah schauen, harren des Gottes meines Heils,
Hören wird mich mein Gott.
Freue dich nicht meine Feindin! über mich.
Wenn ich gefallen, stehe ich wieder auf,
Wenn ich im Dunkel sitze, ist Jehovah mein Licht!
Jehovah's Zorn will ich tragen — denn ich habe an ihm gesündigt —
Bis daß er führt meine Sache und erledigt mein Recht,
Mich hinausführt an's Licht, daß ich seine Gerechtigkeit schaue.
— — — —
Wer ist ein Gott, wie du, der Sünde vergiebt
Und Vergehen übersieht dem Reste seines Eigenthums.
Nicht auf ewig hält er fest den Zorn,
Sondern er hat Freude an Gnade.

*) Ewald a. a. O. III, S. 323. — Auch Movers a. a. O. I, macht darauf aufmerksam, daß in all' diesen Berichten die Merkmale des Einflusses hinterasiatischer Elemente liegen und Dr. Röth a. a. O. findet darin die Bestätigung seiner Ansicht, daß die Assyrer arischer Abstammung gewesen seien. — „Von Baktrien, Sogdiana und Margiana hatte sich die Lehre Zarathustras (Zoroasters) in den Zeiten der assyrischen Herrschaft zu den westlichen Stämmen von Iran verbreitet." Duncker a. a. O. II, 343.

Er wird uns wieder begnadigen,
Wird unterdrücken unsere Verschuldungen,
Wird in des Meeres Tiefe werfen all' ihre Sünden,
Wird Treue schenken Jakob, Gnade Abraham,
Die er geschworen hat unsern Vätern seit der Vorzeit Tagen."

Diese Männer kennen den ganzen Ernst der kommenden Zeiten mit ihren schweren Demüthigungen. Jes. 2, 12 f. (vgl. 4, 1; 6, 12).

„Einen Tag hält Jehovah, der Herr, über alles Stolze und Hohe
Und über alles Erhabene, daß es sich beuge,
Und über alle Cedern Libanons, die hohen und die erhabenen,
Und über alle die Eichen Basans
Und über alle die hohen Berge
Und über alle erhabenen Hügel
Und über jeden ragenden Thurm
Und über jede befestigte Mauer
Und über alle Tarschisch-Schiffe
Und über alle Gebilde der Anmuth,
Daß der Menschen Hochmuth sinkt und der Leute Stolz sich beugt
Und Jehovah erhaben wird allein an jenem Tage!"

Die Hoffnungen auf Gestaltung eines Bessern und Herausbildung eines neuen Kerns der wahren Gemeine Gottes aus der allgemeinen Auflösung sind ihnen darum nicht minder sicher (Jes. 6, 11—13; 10, 20—22; 31, 1—6 u. s. w.). Ja in demselben Augenblick, da Jesaias die Verheerungen des nördlichen Reichs im Geiste schaut, jauchzt sein Geist auf in den kühnsten Hoffnungen. Jes. 8, 23; 9, 1 f.

„Doch nicht wird das Land verdunkelt, welches bedrängt wird,
Wie die frühere Zeit Schmach brachte gen Sebulon und Naphtali,
So bringt die spätere Ehre — nach dem Meere zu, jenseits des Jordans, nach der Heidenmark.
9. 1. Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht;
Die im Land der Finsterniß wohnen — Licht überstrahlt sie, —
Du mehrest das Geschlecht, erhöhst ihm die Freude.
Sie freuen sich vor dir, wie man in der Ernte sich freut
Wie man beim Beutetheilen frohlockt,
Daß du das Joch seiner Last und den Stab seiner Schulter,
Den Stecken seines Treibers zerbrichst wie an Midians Tage (Richt. 7).
Ja — die Wappnung all' des Wappners mit Getöse,
Das Gewand, umhergetaucht in Blut —
Es wird verbrannt, eine Speise des Feuers.
Denn ein Kind wird uns geboren ꝛc. (s. oben S. 226 f.).

vgl. damit Mich. 5, 1 und (die schon aus der Zeit nach der Zerstörung Samariens stammende Weissagung) Jes. 11, 1—15.

5) Doch wir müssen von den ferneren schönen Zeiten, in die sich das Auge der Propheten hoffnungstrunken versenkt, mit ihnen zur trüben düstern Gegenwart zurückkehren und hier den unaufhaltsamen Verlauf des endlichen Zusammensturzes der bestehenden Verhältnisse verfolgen, wie er sich zunächst in Israel vollendet (2 Kön. 17, 18, 9. 12). Hier war mit der assyrischen Vasallen- und Tributpflichtigkeit ein natürlicher Grund für eine fortwährende Gährung gelegt, deren Ausbruch Pekah nach 29jähriger Regierung (728) endlich leicht von dem aller Würde beraubten Throne stürzte und ihm das Leben kostete. An der Spitze der Unzufriedenen stand Hosea, der Sohn Ela's, wie es scheint, ein Mann edleren Sinns, dem es nun gelang, sich zum König aufzuschwingen. Mit ihm war die nationale Parthei, die durch die schmähliche Unterjochung der Assyrer unter dem letzten Fürsten erbittert war, an's Ruder gekommen und so trug man sich jetzt mit dem ernsten Gedanken an die Abstreifung des verhaßten Jochs und Wiedergewinnung der alten Unabhängigkeit. Ohne Zweifel stand mit diesem Entschluß der um dieselbe Zeit stattgefundene Dynastienwechsel in Assyrien im Zusammenhang. Einem untergeordneten Diener des assyr. Hofs, Sargon, war es gelungen, gegen den, wie es scheint grausamen und verhaßten Tiglath-Pileſsar eine Verschwörung zu stiften, in ihm die alt-assyrische Königsfamilie der Derketaden (Semiramis = Derketo) zu stürzen und sich selbst auf den Thron zu setzen (729).*) Diese Unruhen hielt Hosea für eine passende Gelegenheit zu einem Abfall. Allein kaum hatte Sargon (Jes. 20, 1) = Salmanassar von diesen Auflehnungsversuchen Kunde erhalten, so erscheint er in Israel, macht sich den Hosea von Neuem tributflüchtig und führt eine große Anzahl israelitischer Familien in die Gefangenschaft ab (2 Kön. 17, 3).**)

Damit war aber der — gerade je schlimmer die Zeiten waren, desto wildere — Drang nach Unabhängigkeit nicht unterdrückt; er wartete nur auf eine Gelegenheit, um wieder hervorzubrechen. Die Veranlassung dazu erzählt uns nun zwar die h. Schrift nicht; allein wir werden nicht irren, wenn wir sie in einer von anderer Seite her uns berichteten gleichzeitigen Begebenheit finden. Wir wissen von weltlichen Geschichtschreibern — und es wird uns dieß auf interessante Weise durch die aufgefundenen Skulpturen und Inschriften bestätigt***) — daß Salmanassar nach einigen Jahren seiner Regie-

*) Vgl. Gumpach, babyl.-assyr. Gesch. S. 60. 74—76. 111.

**) Dazu Rawlinson, Athenäum v. 23. Aug. 1851, Nr. 1243, der die Nachricht giebt, daß, nach den von ihm entzifferten Inschriften aus den Ruinen von Chorsabad, Salmanassar=Sargina im ersten Jahr seiner Regierung gegen Samarien und die Stämme des Landes von Beth Gomri (= Haus Amri, des Erbauers von Samarien) ausgezogen und 27,820 Familien in die Gefangenschaft abgeführt habe.

***) Josephus in seinen Alterthümern IX, 14, 2 und Layard a. a. O. S. 211.

rung seine Herrschaft bis an die Küsten des mittelländischen Meeres auszudehnen suchte.*) Dadurch gerieth er in Krieg mit den phönizischen Seestädten. Mehrere derselben unterwarfen sich freiwillig, sei es in Folge der assyr. Uebermacht, sei es aus Eifersucht gegen die Hegemonie von Tyrus. Ja selbst Alt-Tyrus (auf dem festen Lande) war genöthigt sich zu ergeben. Damals war es, daß Jesaias (Kap. 23) den baldigen Untergang von Tyrus weissagte. In dieselbe Zeit muß ein Heerzug der Assyrer unter einem Feldherrn Tartan entlang der philistäischen Ebene und die Eroberung von Asdod und Jamnia, der Schlüssel von Egypten gefallen sein (Jes. 20, 1).**) Allein nicht blos, daß Asdod dem assyrischen Fürsten vor seiner Eroberung 3 Jahre lang Widerstand leistete, — die Inselstadt Tyrus schlug sogar alle Angriffe desselben zurück und obgleich er dieselbe 5 Jahre lang ganz absperrte, so blieb doch der männliche Widerstand der Tyrier sich gleich und Salmanassar konnte seinen Zweck nicht erreichen.***) Das mag in Hosea die alten Plane, der Herrschaft der Assyrer sich zu entziehen, wieder angeregt haben, zumal da für solche Versuche eine erwünschte äußere Hilfe sich darbot. In Egypten war seit kurzer Zeit (728) in Folge des Einbruches äthiopischer Völker ein neues (äthiopisches) Königsgeschlecht auf den Thron gekommen, das seine Herrschaft nun über Egypten, Nubien und Dongola erstreckte. Durch die Fortschritte der assyrischen Macht in Südwesten, namentlich in Philistäa, durch die Unterwerfung der phöniz. Städte, mit welchen Egypten in lebhaftem Handelsverkehr stand, durch die Eroberung von Asdod mußte der egyptische Fürst So (2 Kön. 17, 4) = Sevechos sein eigenes Reich bedroht finden und daher konnte Hosea erwarten, daß er bei einem Aufstandsversuch hier bereitwillige Unterstützung finden werde, sah sich ebendeßwegen den Gedanken nahegelegt, ein Bündniß mit Egypten gegen Assyrien zu schließen.

Auch in Juda trug man sich mit solchen Planen. Aber hier war es Jesaias, der mit aller Macht seine Stimme gegen dieselben erhob und auf diese Weise der Retter seines Vaterlandes wurde. Ihm war es klar, daß ein solches Bündniß mit einer auswärtigen Macht den nothwendigen Ruin des Staates herbeiführen müsse, daß unter den obwaltenden Verhältnissen der einzig richtige

*) Vgl. Movers a. a. O. II, 1, 383 f. — In diese Zeit fallen die Weissagungen im (jetzigen) Sacharja 9, 1 f. — Uebrigens verlegen andere Chronologen den Zug nach Tyrus erst in die Zeit nach der Eroberung Samaria's. Vgl. Gumpach babyl.-assyr. Gesch. S. 112. 157.

**) Auch von diesem Heereszug unter Salmanassar geben uns die Inschriften Kunde. Es wird dadurch die Unrichtigkeit der Annahme Ewalds, daß Sargon ein Nachfolger Salmanassars gewesen sei und Jes. 20, 1 in die Zeit nach der Zerstörung Samariens falle, bewiesen.

***) Das Nähere s. bei Duncker a. a. O. I, S. 374. — Vgl. die späteren Belagerungen und Eroberungen von Tyrus unter Nebukadnezar (Ezech. 27 f. unten) und Alexander (Curtius Gesch. 3, 4). — Uebrigens glaubt Movers a. a. O. II, 1. S. 396, daß später Tyrus doch erobert und bis zur Zeit der Scythen (s. unten) der assyr. Macht unterworfen geblieben sei. Auch Gumpach nimmt eine Eroberung von Tyrus als gewiß an. S. dess. assyr.-babyl. Gesch. S. 79. 112. 156.

Grundſatz ſein könne: ſich ruhig und ſtill zu verhalten, bis die Stürme vertobt haben. Er ſieht im Geiſte das ſinnloſe, trunkene Samarien bereits durch Aſſyrien ſeines Schmucks beraubt (Jeſ. 28, 1 f.).*)

„O ſtolze Krone der Trunkenen Ephraims
Und welke Blume ſeines hehren Schmucks,
Die auf dem Haupte des fetten Thals, der Weinbetäubten (iſt)!**)
Sieh! ein Starker und Kraftvoller vom Herrn,
Gleich Hagelwetter, verderblichem Sturm,
Gleich einem Wetter gewaltiger, überſtrömender Fluthen,
Wirft ſie zu Boden mit Macht!
Mit Füßen wird getreten werden
Die ſtolze Krone der Trunkenen Ephraims,
Und die welkende Blume ſeines hehren Schmucks,
Die auf dem Haupt des fetten Hügels iſt,
Wird zur Frühfeige vor dem Sommer,
Die Einer ſieht, und kaum, daß ſie in ſeiner Hand iſt, verſchlingt."

und ruft warnend (31, 1 f.):

„O, die nach Egypten hinabziehen um Hilfe
Und auf Roſſe ſich ſtützen und vertrauen auf Reiſſige,
Daß ihrer Viele und auf Reiter, daß ſie ſehr zahlreich,
Ohne je auf den Heiligen Iſraels zu ſchauen und ohne je Jehovah zu ſuchen.
Auch Er iſt weiſe und führt Unheil her;
Seine Worte nimmt er nicht zurück,
Und er erhebt ſich wider das Haus der Frevler,
Und wider die Hilfe der Uebelthäter.
Die Egypter ſind Menſchen und nicht Gott,
Und ihre Roſſe ſind Fleiſch und kein Geiſt —
Jehovah wird ſeine Hand ausrecken,
Und es ſtürzt der Schützer und fällt der Schützling
Und ſie alle zumal kommen um!"

Für Iſrael waren dieſe Worte vergeblich geſprochen. Der verhängnißvolle Bund mit Egypten wird von ihm geſchloſſen (2 Kön. 17, 4). Salmanaſſar erhält ſchnell davon Kunde, fordert den König vor ſich und nimmt ihn, da er erſcheint, gefangen. Drauf rückt er mit ſeinem Heer in das Land ein, feſt entſchloſſen, den Widerſtand des unruhigen Volkes gänzlich zu brechen. Doch „zum Beweiſe, welche Reſte alter zäher Kraft noch im Lande vorhanden waren: Das aſſyriſche Heer mußte zuvor das ganze, vom wildeſten Kampf für ſeine Exiſtenz entbrannte Land durchziehen und alle Feſtungen erobern, ehe es gegen die

*) In dieſe Zeit fallen nämlich die Weiſſagungen Kap. 28—32.

**) Man denke an die Lage Samariens auf einem über eine blühende Ebene emporragenden ſchön geſchmückten Hügel.

Hauptstadt selbst sich wenden konnte und diese selbst fiel (ein Vorspiel der spätern Kämpfe in Jerusalem!) erst nach 3jähriger Belagerung und heldenmüthiger Gegenwehr, die eines bessern Ausgangs werth gewesen wäre, in die Hände des Feindes" (720). Um alle neuen Empörungsversuche unmöglich zu machen, ließ nun Salmanassar den größten Theil des Volkes, so weit es nicht von selbst nach verschiedenen Seiten — nach Egypten, auf die „Inseln" — auseinandergestäubt war, in ferne Gegenden des assyrischen Reichs versetzen. Die Fortgeführten bekamen ihre Sitze theils jenseits des Tigris in Chalah (Chalonitis) und in Medien, theils jenseits des Euphrat (Chabor, Gozan) angewiesen,*) während Salmanassar die verödeten Städte durch Bewohner aus Hamath, aus Kutha in Babylonien und Sepharvaim am Euphrat wieder besetzte und ihnen einen Vasallenfürsten, Namens Padiya,**) gab. So war in Erfüllung gegangen des Propheten Wort (Jes. 17, 4):

„An jenem Tage wird Jakobs Herrlichkeit erniedrigt,
Und seines Fleisches Fett abgezehret;
Es wird gehen, wie wenn einer das stehende Getreide rafft
Und sein Arm die Aehren erntet;
Es wird gehen, wie wenn man Aehren ablest im Thale Refaim,***)
Und eine Nachlese bleibt darin übrig, wie beim Abklopfen des Oelbaums:
Zwei, drei Beeren oben im Wipfel,
Vier, fünf in den Zweigen des Fruchtbaums —
Ist der Spruch Jehovahs, des Gottes Israels!"

XI. Die Assyrer in Juda. Die Erhebung des jüdischen Reichs unter Hiskia. Jesaias.

1) Nach einem heldenmüthigen Kampf war, wie wir gesehen, Israel unter der Uebermacht Assyriens dahingesunken. Daß das kleine Reich Juda diese schwere Zeit überdauerte, das hatte es theils den unvertilglichen Resten höherer Lebenskraft, die in ihm wirkte, ja unter dem Einfluß geistig großer Männer noch einmal hell aufflammte, zu verdanken, theils der Persönlichkeit des Regenten, der durch höhere Fügung gerade damals ihm zu Theil geworden war. So wird die Zeit des Falls des Nachbarreichs für Juda zu einer — wenn auch abermals vorübergehenden — Periode eines neuen Aufschwungs, deren Bedeutung für das Volk Gottes auch unsere schriftlichen Urkunden dadurch bezeichnen, daß sie uns auf einmal wieder ausführ-

*) Unter den von Salmanassar abgeführten Israeliten erscheint in dem betreffenden apokryphischen Buche — Tobias (Tob. 1, 2).

**) Nach assyr. Inschriften.

***) — ein dürres, steinigtes Thal.

lichere und detaillirtere Berichte über die eingreifenden Ereigniſſe zukommen laſſen (vgl. neben den betreffenden prophetiſchen Schriften — 2 Kön. 18–20. 2 Chron. 29–32 und Jeſ. 36—39, welch' letztere Stelle 2 Kön. 18, 13 f. in einer etwas andern Recenſion wiederholt).

Kurze Zeit vor der Kataſtrophe in Iſrael hatte hier (im Jahr 724) Hiſkia (aſſyriſche Inſchriften: Heſekia), einer der edelſten wohlgeſinnteſten Fürſten den durch den Thron ſeines Vaters erledigten Thron beſtiegen. Von welch' ganz anderm Sinn, ja von welch' geiſtigem Streben dieſer König beſeelt war, erhellt am augenſcheinlichſten aus dem Denkmal reiner Frömmigkeit und dichteriſchen Begabung, das uns in einem von ihm nach überſtandener todesgefährlicher Krankheit gedichteten Danklied (Jeſ. 38, 9—20)*) erhalten iſt und aus der weiteren Nachricht, daß er ſalomoniſche Weisheitsſprüche durch fähige Männer an ſeinem Hofe ſammeln ließ (vgl. die Sammlung der Spr. Sal. 25, 1 f.). Aus einer ſolchen Geſinnung erklärt es ſich nun auch, daß er alsbald nach ſeinem Regierungsantritt**) „nicht blos allem fremden heidniſchen Weſen mit Entſchiedenheit entgegentrat, ſondern auch, daß er — zum erſten Male — es verſuchte, ſolche Reſte der altiſraelitiſchen Religion ſelbſt zu tilgen, an welche ſich allerlei Aberglauben zu feſt geknüpft hatte und welche der höheren Erkenntnißſtufe der Religion, wie ſie ſich allmälig unter dem Einfluſſe der Propheten dort gebildet hatte, zu ſehr widerſtrebten — weswegen auch beſtimmt gemeldet wird, Hiſkia habe den ſogenannten Erzgott (Nehuſtan) entfernt, nemlich die eherne Schlange, welche man, wie wenn ſie Moſe zu einem Götzenbild beſtimmt hätte, anbetete und beräucherte" (2 Kön. 18, 3. 4).***) Und wie hätte nun ein Mann von ſolcher reinern, geiſtigen Frömmigkeit nicht auch des ſchroffen Gegenſatzes zu dem ſinnlich niedrigen aſſyriſchen Götzendienſt ſich bewußt werden, die Schmach der von ſeinem Vater her vererbten Abhängigkeit von einem Volke, das in höherer geiſtiger Entwicklung dem ſeinigen weit nachſtand, tief empfinden, und in edlem Selbſtgefühl gegen die Unterdrückung ſeines Vaterlandes ſich erheben ſollen?

In Folge ſolchen Sinns finden wir die Thätigkeit des Hiſkias gleich mit ſeinem Regierungsantritt in männlichem Gottvertrauen (2 Kön. 18, 4 „er ver-

*) Wenn auch Jeſ. 36—39 nicht ächt jeſaianiſch iſt (vgl. De Wette Einl. § 212 und unten), ſo iſt doch kein Grund an der Aechtheit des Danklieds zu zweifeln.

**) 2 Kön. 18, 22 bei der Belagerung Jeruſalems durch Sanherib wird die Reinigung der Gottesverehrung bereits vorausgeſetzt.

***) Ewald a. a. O. III, 328 f. — Die Chronik ſchreibt ebendarum Kap. 29—31 dem Hiſkia eine förmliche Reformation des Cultus zu. Dieſe Darſtellung trägt aber ohne Zweifel ſpätere nachexiliſche Inſtitutionen und die Farbe levitiſcher Anſchauungen einer ganz andern Zeit auf die Thätigkeit des Hiſkia über. — Ueberſetzungsverbeſſerungen: 2 Chron. 29, 3 ſtatt „beveſtigte" „beſſerte." 34. „denn die Leviten waren redlicher geweſen, ſich zu heiligen als die Prieſter." 30, 19 „aber nicht mit der heiligen Reinigkeit." 20. „verzieh dem Volke." 22. „die kundig waren in der ſchönen Kunde (des Dienſtes) Jehovah's." 31, 19. „und für die Söhne Aarons, die Prieſter waren auf dem Bezirksfelde ihrer Städte, Stadt für Stadt Männer (beſtellt), die mit Namen angegeben waren, daß ſie Theil gäben ꝛc."

trauete dem Herrn, daß nach ihm seines Gleichen nicht war unter allen Königen Juda noch vor ihm gewesen") auf Stärkung und Belebung des nationalen Muths und ernste Sammlung der nöthigen Hülfsmittel für einen erfolgreichen Widerstand gegen die assyrische Macht gerichtet. Er suchte vor Allem die Hauptstadt in wehrhaften Stand zu setzen. „Man fertigte Waffen in Menge und versah damit das in bessern Stand versetzte Zeughaus beim Palaste; man stellte die ältere sehr verfallene Stadtmauer wieder her und festigte sie mit Thürmen, führte auch eine zweite Mauer mit Gräben rings um jene auf und riß viele Häuser nieder, theils um ihre Stoffe zum Mauerbaue zu benutzen, theils um den Feinden draußen keine Schutzwehr zu lassen; man suchte endlich alle Gewässer außerhalb der Stadt zu verstopfen, um sie den Belagerern zu entziehen, und leitete besonders den alten Teich in einen künstlichen Teich innerhalb der Stadt ab" (2 Kön. 20, 20; 2 Chron. 32, 3—5. 30; Jes. 22, 8—11).

Zwar zunächst, so lange die assyrische Macht unter Salmanassar in Israel stand und Phönizien besetzt hielt, konnte von einer Erhebung und Abschüttlung der alten Tributpflichtigkeit noch keine Rede sein. Da gebot die Klugheit, gegenüber von der offenbaren Uebermacht so stille als möglich sich zu verhalten und Jegliches zu vermeiden, wodurch der assyrische Eroberer hätte gereizt werden können, Juda seine schwere Hand fühlen zu lassen; und der Befolgung des weisen prophetischen Raths, der mit aller Macht auf eine solche Politik und der Verwerfung eines egyptischen Bündnisses drang (s. Jes. 28—32 und bes. 30, 15

„So spricht Jehovah der Herr, der Heil'ge Israels:
Durch Ruhigbleiben seid ihr gerettet,
Durch sorgloses Vertrauen werdet ihr stark sein;
Aber ihr habt nicht gewollt.
Ihr spracht: „„nein, auf Rossen wollen wir fliegen,""
Darum werdet ihr fliehen —
„„Auf Rennern wollen wir reiten""
Darum werden rennen eure Verfolger!")

verdankte Juda seine Rettung.*)

Aber um so mehr arbeitete nun Hiskia nach dem Abzug Salmanassar's aus

*) Indem Ewald Jes. 22, 1—14 in diese Zeit verlegt, so schließt er daraus, daß „Salmanassar damals — also in den ersten Regierungsjahren Hiskia's — ein Streifheer gegen Juda gesandt habe, welches fast ohne Widerstand das Land weit und breit verheerte. Als aus Jerusalem ein Heer gegen es gesandt wurde, ergriff dieses beim Anblick des ungewohnten Feindes die Flucht und da nun die Hauptstadt berannt wurde und völlig entblößt dalag, eilte man einen Frieden zu schließen gegen das Versprechen jährlicher Abgabe. Doch als das Volk der Hauptstadt über diesen schimpflichen Frieden gar Freudenfeste feierte, konnte Jesaias nicht stark genug gegen diesen Leichtsinn eifern." Jes. 22 könnte aber auch in die Zeit der Bedrängniß durch Sanherib zu setzen sein.

Israel allmälig auf die Lösung des drückenden Verhältnisses hin. Indem er den Wohlstand des Landes durch Ausführung großartiger nützlicher Werke (2 Kön. 20 wird besonders eine Wasserleitung von Gibeon herab hervorgehoben), durch Pflege des Ackerbaus u. s. w. förderte, für einen stets vollen Staatsschatz sorgte (2 Chron. 32, 27—30), schuf er sich die wesentlichen Grundlagen für eine künftige Erhebung. Und wie er in dieser Zeit die kriegerische Macht des Landes und des Volkes zu stärken wußte, davon zeugt die Nachricht (2 Kön. 18, 8), „daß er die Philister bis gegen Gaza geschlagen habe und ihre Grenze (verwüstet habe) vom Wachthurme an bis zu den festen Städten." Nachdem er auf diese Weise Jahre lang gewirkt, wagt er es endlich in hochherzigem Sinn, dem König von Assyrien (2 Kön. 18, 7) geradezu die Unterthänigkeit zu kündigen. Es geschah dies nicht, wie dort von mehreren Regenten in Israel, im Uebermuth tollkühner Unbesonnenheit und im Interesse persönlicher, launenhafter Gelüste, sondern — wie wir bereits bemerkt haben — nach jahrelanger ernster Vorbereitung mit weiser Berechnung der Verhältnisse und aus dem vollen Gefühle dessen heraus, was die Ehre des Vaterlandes und der Nation verlange. Wir wissen aus anderweitigen (assyrischen) Nachrichten, daß eine Reihe von Regierungsjahren Salmanassar's mit Kämpfen gegen die aufgestandenen und unabhängig gewordenen Babylonier ausgefüllt war, daß er sogar zuletzt in einem Kriege mit denselben das Leben verlor.*) Das mag die äußere Veranlassung zu dem Versuche Hiskia's, das assyr. Joch abzuschütteln, gewesen sein. Was aber ihm und wenigstens einem Theile des Volks persönlich den innern Muth zu dem kühnen Entschlusse gab, das war — wie dieß überhaupt die Seele jedes wahren Aufschwungs sein, jeder Volkserhebung die rechte Weihe und Nachhaltigkeit mittheilen muß — die Kraft der ächten sittlich stärkenden Religion, welche ein Volk befähigen kann, mehr als blos schweigend und in stummer Geduld sich zu unterwerfen, vielmehr auch für die höchsten Güter des Vaterlandes kämpfend sich zu erheben und dafür das Leben einzusetzen.

An der Weckung eines solchen Geistes hatte den hauptsächlichsten Theil der Prophet Jesaias, dessen hochbegabte Persönlichkeit und umfassende Wirksamkeit wir erst dann recht verstehen, wenn wir es uns klar machen, wie die geistige Hoheit seines Wesens die damaligen Verhältnisse beherrschte und insbesondere auch auf den Fürsten ihren bestimmenden Einfluß ausübte.**) Mit welchem Freimuth und mit welcher Entschiedenheit dieser Mann auch unter Hiskia — ohne eine politische Thätigkeit unmittelbar auszuüben, — doch mit der Kraft seines Wortes auf Führung der Regierung im Geiste des Rechts und der Sittlichkeit, der Grundstütze aller Staaten namentlich in Gefahr drohenden Zeiten,

*) Vgl. v. Gumpach, babyl.-assyr. Geschichte. S. 112.

**) Der nun folgenden Zeit gehören die jesaianischen Weissagungen 22, 1—14; 10, 5—12, 6 (wozu wahrscheinlich das Fragment 14, 24—27 gehört); 33; 17, 12—18, 7; 19 an. — Wie nahe Jesaias dem Könige stand, ersehen wir aus Jes. 38.

einwirkte, erſehen wir noch aus einer uns erhaltenen Standrede deſſelben gegen einen Mächtigen des Reichs (Jeſ. 22, 15—25).*) Sebna, — wie es ſcheint ein Ausländer, — der ohne Zweifel ſchon durch Ahas zu der hohen Würde eines königlichen Haus- und Schatzmeiſters, d. h. eines Finanz- und Polizei-Miniſters erhoben worden war, hatte ſeine Würde und Macht mannigfach zu Begünſtigung ſchlechter Menſchen mißbraucht, und eben war er im Begriff durch Erbauung eines Familienbegräbniſſes ſeinen Namen und ſein Geſchlecht auf immer in Jeruſalem zu verewigen, da die Alten ſo viel von der Heiligkeit ſolcher Begräbniſſe hielten; es war als wollte der Mann keck der Zukunft trotzen, deſſen Stellung in Jeruſalem längſt ohne ſittliche Stütze war. Da fühlt ſich Jeſaias vom Geiſt getrieben, ihm mit den Worten entgegenzutreten!

„Was haſt du hier und wen haſt du hier
Daß du dir ein Grab aushaueſt,
Aushauend in der Höhe dein Grab,
Höhlend dir in den Fels eine Wohnung?
Siehe Jehovah ſchleudert, ſchleudert dich, Menſch!
Und packt dich, packt dich!
Wickelnd wickelt er zum Wickel dich
Wie einen Ball in ein fernes Land!
Dort ſollſt du ſterben,
Dort deine herrlichen Wagen,
Du Schimpf für das Haus deines Gebieters!
Und ich ſtoße dich von deinem Poſten,
Von deiner Stelle reiße ich dich.
— — — — — —
Jenes Tages wird weichen der Nagel, der eingeſchlagen an feſtem Platze,
Er wird heruntergehauen und fällt
Und zu Grunde geht die Laſt, welche an ihm hing" (der ganze Anhang des Mächtigen).**)

Doch das Hauptſtreben des Jeſaias ging darauf hin, ſeinen perſönlichen Einfluß zu einer ſittlichen Hebung des ganzen Volkes zu benützen und die Thätigkeit ſeines königlichen Herrn für eine Vergeiſtigung des Religionscultus zu unterſtützen. Man leſe, um ſich eine Anſchauung dieſer Wirkſamkeit zu bilden, einen Abſchnitt, wie Jeſ. 28—32, und erkenne an ſolchen Reden, mit welch' ſcharfem Auge derſelbe alle verborgenen Schäden des höheren und niederen Volkslebens durchdringt, mit welchem Freimuth eines Dieners der Wahrheit, welche, wie Luther ſagt, „weder Fürſten- noch Volksknecht iſt," die ſittlichen Gebrechen geißelt, insbeſondere aber auch mit welch' klarem unbefangenen Sinn er ſogleich, nachdem unter ſeinem Fürſten der reinere Religionscult ſeinen erſten Sieg davongetragen, „die

*) Vgl. Ewald Proph. des a. B. I, 252.
**) Ueber den Erfolg dieſer Rede vgl. Jeſ. 36, 3. 37, 2.

neuen Gefahren einer blos von oben empfohlenen Religion erkennt, die unter dem Schein, dem Höchsten mit aller Emsigkeit und Aufopferung zu dienen, nur ihre sinnlichen und eigennützigen Zwecke verbirgt und statt, vom reinen Geiste rein sich ziehen zu lassen, nur immer weniger ihn selbst versteht und ihm folgt" (vgl. Jes. 29, 13. 14).

Nach keiner Seite hin aber giebt sich uns die Einwirkung Jesaia's unmittelbarer eingreifend und großartiger zu erkennen, als in Beziehung auf Weckung des Bewußtseins nationaler Kraft, Würde und Hoffnung, so daß er in der kommenden entscheidungsschweren Zeit die eigentliche Stütze des Reichs war. Man könnte sich darüber wundern, da seine immer wiederkehrenden Drohungen eines herannahenden ernsten Gerichts und einer grauenhaften Verwüstung, deren Werkzeug in der Hand Jehovah's die Assyrer sein sollten, eher dazu gemacht scheinen, jeglichen Muth und alles Selbstvertrauen niederzuschlagen (vgl. z. B. Jes. 28, 21. 22; 30, 13. 14). Aber wir dürfen nicht vergessen, daß Jesaias nie eine gänzliche Vernichtung des jüdischen Reichs erwartete und so gewiß ihm der Besitz der höchsten Güter und der Sieg der Sache des Herrn in der Welt mit dem Bestand von Zion und Jerusalem auf's innigste verflochten war, auch nur erwarten konnte. — Aus allen äußern Drangsalen muß vielmehr ein Rest des edleren Israels hervorgehen, der unvertilglich und unüberwindlich ist (28, 5. 31, 1—6; 10, 20—22; vgl. 6, 11—13. 7, 3); Jerusalem kann nicht fallen, denn daselbst hat Jehovah sein Feuer und seinen Heerd und es wird einst der Mittelpunkt der seligen messianischen Zeit und der Sitz des großen aus David's Stamm hervorgehenden Regenten sein (vgl. Jes. 30, 19 f.; 32, 1 f.; 11, 1 f.).*) Diesen Glauben konnte Jesaias um so leichter festhalten, da es ihm trotz der anschwellenden assyrischen Uebermacht zur prophetischen Gewißheit geworden war, daß je größer der Umfang jenes Reichs und der Uebermuth seiner Fürsten angeschwollen war, desto näher der Zeitpunkt ihres Sturzes gekommen sei. Was uns durch das Studium der Geschichte zu einer verständig klaren Erkenntniß wird, daß alle (orientalischen) Staaten, worin Gesetze und Menschenrechte keine Geltung finden, vielmehr nur knechtender Despotismus waltet, keine Lebenskraft haben, sondern früher oder später eine sichere Beute zertrümmernder Eroberer werden, das hatte Jesaias in unmittelbarem Schauen erkannt. Darum verkündigt er mit ebenso entschiedener Zuversicht, als er auf die schweren Züchtigungen durch Assur hingewiesen hatte, nun auch das Zusammenbrechen seiner Gewalt. Und welche, das ganze Volksgefühl aufs mächtigste steigernde, den Muth belebende Wirkung mußte nun eine Sprache ausüben, wie z. B. 29, 1 f.

„Ha, Ariel, Ariel (= Löwe Gottes)**)
Stadt, wo David sein Lager schlug!

*) Wir können an solchen — in ganz andere Zustände und Verhältnisse übertragenen, in alter und neuester Zeit ganz mißverstandenen — Stellen begreifen, wie jüdischer Fanatismus und christliche Befangenheit so manche verkehrte Schlüsse aus der heiligen Schrift zu ziehen vermochte.

**) Ein Löwe war das Fahnenzeichen Juda's; vgl. 1 Mos. 49, 9. Hesek. 19, 2 f.

Fügt Jahr zu Jahr,
Die Feſte mögen kreiſen!
Dann bedränge ich Ariel
Und es giebt Wehklage und Klage!
Aber ſie bleibt mir Ariel (ein Löwe Gottes);
Ich umlagere dich ringsum,
Reize gegen dich Kriegsvolk
Und errichte gegen dich Bollwerke..
Dann redeſt du tiefgebeugt am Boden,
Vom Staube her mit gedämpfter Stimme;
Wie eines Geſpenſtes, kommt vom Boden herauf dein Wort
Und vom Staube her wird deine Stimme zirpen.
5. Aber es geſchieht wie feinem Staub dem Heer deiner Feinde,
Wie verfliegendem Spreu dem Heer der Wilden;
Es geſchieht plötzlich im Augenblick:
Von Seiten Jehovah's der Schaaren wird geahndet
Mit Donner und Krachen und Machtgetön,
Sturm und Wetter
Und freſſender Flamme des Feuers.
Und es gleichet dem Traum, dem Geſichte der Nacht,
Das Heer aller Heiden, das gegen Ariel kämpft ꝛc."

und abermal (Jeſ. 30, 27 f.):

„Sieh' die Macht Jehovah's naht von ferne,
In brennendem Zorn und der Gewalt aufwallenden Rauchs —
Seine Lippen ſind voll Ingrimms,
Seine Zunge wie freſſendes Feuer.
Sein Zornhauch gleicht dem überſchwemmenden Bach,
Der bis an den Hals reicht —
Zu ſchwingen die Heiden in der Schwinge des Verderbens,
Und einen Zaum des Irrſals an die Backen der Völker!
Singen werdet ihr wie in der Nacht der Feſtfeier;
Euer Herz iſt froh wie deſſen, der beim Ton der Flöte
Hinwallt zum Berge Jehovah's, zum Fels Iſraels.
— — — — — —
Ja vor der Stimme Jehovah's wird verzagen Aſſur,
Der mit dem Stocke ſchlug,
Und jedes Einherfahren des verhängten Steckens,
Den Jehovah (nun) auf ihn herunterſenkt,
Iſt begleitet von Harfen und Pauken.
In getümmelvollen Kämpfen kämpft er mit ihm ꝛc."

Je übermüthiger fortan Aſſur die ihm von Gott übertragene Gewalt zur Züchtigung ſeines Volks mißbraucht, deſto entſchiedener wendet ſich der Prophet gegen daſſelbe und läßt ſich auch durch die von Neuem ſich erhebende und vorwärts drängende Macht deſſelben davon nicht abhalten (ſ. Jeſ. 10, 5 f.; vgl. 18, 2. 7. 16):

„Aſſur, Stab meines Zorns
Und Ruthe meiner Gluth!
Gegen unheiliges Volk entſende ich ihn
Und wider das Geſchlecht meines Grimms beſtelle ich ihn,
Beute zu erbeuten und Raub zu rauben,
Und es zu zertreten wie der Gaſſe Koth.
Doch er denkt nicht alſo
Und ſein Herz ſinnet nicht alſo!
Sondern zu zerſtören ſteht in ſeinem Sinn
Und auszurotten nicht wenige Völker,
Da er ſagt: „„Sind nicht meine Fürſten allzumal Könige?
— — — —
Wie meine Hand zu den Götzenländern reichte,
Deren Bilder doch mehr ſind, als die von Jeruſalem und Samarien
Ja wie ich Samarien und ſeinen Götzen that,
So werd' ich Jeruſalem und ſeinen Götzenbildern thun!““
Aber wenn Jehovah ſein ganzes Werk vollendet
Auf dem Zionberg und in Jeruſalem,
Such ich heim die Frucht des Hochmuths des Königs von Aſſur
Und ſein ſtolzes Hochherabſchaun,
Weil er ſpricht: „„Durch die Kraft meines Arms hab' ich's ausgeführt,
Und durch meine Schlauheit; denn ich bin geſcheidt!
Ich verrücke die Grenzen der Völker
Ihre Schätze hab' ich geplündert,
Und ich ſtürzte als Held, die da thronten, herab.
Es griff wie nach dem Vogelneſt meine Hand nach dem Gut der Völker,
Wie man verlaſſne Eier wegnimmt,
Nahm ich die ganze Welt:
Und da war keiner, der den Flügel regte,
Sperrte den Mund auf zum Gezirp.“ —
Rühmt ſich wohl die Axt gegen den, der damit haut?
Oder brüſtet ſich die Säge gegen den, der ſie zieht?
Als ſchwänge der Stock den, der ihn hebt,
Als hiebe der Stecken den, der nicht Holz iſt.
— Darum wird der Herr ſenden in ſein Fett Darrſucht,
Unter ſeiner Pracht wird Brand entflammt, wie Brand des Feuers.

Das Licht Israels wird zum Feuer
Und sein Heiliger zur Flamme;
Die brennt und frißt seine Disteln und Dornen an Einem Tag.
Und seines Waldes und seines Baumgartens Pracht
Wird er an Leib und Seel' aufreiben.
Es wird sein, wie ein Kranker dahinsiecht.
Der Rest der Bäume seines Waldes wird zählbar sein;
Ein Knabe schriebe sie auf.
Jenes Tages wird der Rest Israels und der Entronnene des Hauses Jakobs
Nicht fürder sich stützen auf ihn, der es schlug,
Sondern stützt sich auf Jehovah, den Heiligen Israels mit Treue!
Der Rest Israels bekehrt sich; der Rest Jakobs zum wahren Gott."

Als Jesaias so sprach, hatte die assyrische Macht bereits abermals die südwestlichen Länder überfluthet und war in neuem drohenden Anzug gegen Juda begriffen. — Um's Jahr 713 war der kriegerische Sanherib seinem Vater Salmanassar auf dem Throne Assyriens gefolgt und bezeichnete den Anfang seiner Regierung sogleich mit der Fortsetzung der Eroberungspolitik seines Vaters. In Folge der neuesten assyrischen Entdeckungen und insbesondere der Erforschung des von diesem Fürsten gebauten Palastes zu Kujjundschik sind uns über seine Regierung neben den biblischen Nachrichten einheimische Quellen eröffnet, die auf die folgende Geschichte ein erwünschtes Licht werfen.*) Diesen gemäß

*) Die entdeckten Reichsannalen dieses Fürsten „des Bezwingers der Könige, der da unter sein Joch gebracht hat alle Könige Asiens von dem obern Wald beim Untergang der Sonne (Libanon) bis zu dem untern Ocean beim Aufgang der Sonne" (persischer Golf) lauten nach Rawlinson (Gumpach a. a. O. S. 24) so: „In dem ersten Jahr meiner Regierung focht ich eine Schlacht mit Merodach-Baladan, dem Könige von Kar-Duniyas und den Truppen von Susiana, aus denen sein Heer bestand und ich schlug sie. Er zog sich auf seine Schiffe zurück und floh über das Meer, um sich im Lande Guzumman zu verstecken bis an den Fluß Agammi und in die Gegend über denselben hinaus floh er. Seine Schiffe retteten ihn. Seine Fahnen, seine Kriegswagen, seine Pferde und seine Stuten, sein Vieh, seine Kameele und seine Mauleſel, Alles fiel in meine Hände. Darauf zog ich nach seinem Palast in der Nähe der Stadt Babylon; ich öffnete die königliche Schatzkammer und nahm daraus die goldenen und silbernen Gefäße, — — — überhaupt eine reiche Beute; seine Götter, die Weiber seines Palastes, alle seine obersten Männer u. s. w., ließ ich ergreifen und in die Gefangenschaft abführen. — — — Einen Mann, Namens Baladon, den Sohn eines meiner vertrauten Diener, welcher in meinem Palast erzogen war, setzte ich zum Könige des Landes ein, indem ich die Nord- und Ostprovinzen seiner Herrschaft einverleibte. Zur selben Zeit unterwarf ich die aramäischen Stämme, welche an den Ufern des Euphrat und Tigris wohnen. — — — Ich führte nach Ninive ab 208,000 Männer und Weiber, 8200 Pferde, 11,180 Stück Vieh, 5230 Kameele, 1,020,000 Schaafe u. s. w." Es folgen sodann die Thaten des zweiten Jahres der Regierung in Feldzügen jenseits des Taurus und in Medien. „In meinem dritten Jahre zog ich hinauf in das Land der Chetta (der Chittiten; Bezeichnung des ganzen südlichen Syriens). Luliya, der König von Sidon, hatte das Joch der Lehnspflicht abgeworfen. Bei meinem Anzug von Abiri floh er nach

hatte Sanherib*) ſchon im erſten Jahre ſeiner Regierung den von ſeinem Vater begonnenen Feldzug gegen Merodach-Baladan, den König von Babylonien mit erneuter Kraft fortgeführt und ihn zur Flucht genöthigt, worauf er nach Ninive zurückgegangen war, um im folgenden Jahre ſeine Waffen gegen die Meder zu kehren, von denen gewiſſe Stämme ſeit ihrem frühern Abfall in einem demokratiſchen Verfaſſungszuſtande gelebt hatten, jetzt aber, entweder im Angeſicht der drohenden Gefahren oder wahrſcheinlicher unmittelbar nach dem Abzug der Aſſyrer ſich in der Perſon des Dejoces einen Führer oder König erwählten (ſ. Herodot I, 96 f.). Nun aber im dritten Jahre ſeiner Regierung wandte ſich Sanherib an der Spitze ſeiner ſieggewohnten Truppen gegen Südweſten, und zwar zunächſt gegen Eluläus (Luliya), König von Sidon und Tyrus,

---

Javan (Griechenland). Ich eroberte ſein ganzes Land. Die Plätze, die ſich mir unterwarfen, waren Sidon die Große und Sidon die Kleine, Beth-Zitta, Sariput, Mahallat, Huſuva (Tyrus), Akſib und Akka. Ich erhob Tubaal auf den Thron an die Stelle Luliyas und legte ihm den geregelten Tribut auf. Die Könige der Seeküſte alle erſchienen vor mir in der Nähe der Stadt Huſuva und brachten mir ihren gewohnten Tribut dar. Sitka von Aſkalon, welcher nicht kam, mir ſeine Huldigung zu bezeigen, ließ ich ergreifen und führte ihn nach Ninive weg. Im Herbſte deſſelben Jahres eroberte und plünderte ich gewiſſe Städte, welche ſich geweigert hatten, meine Oberherrſchaft anzuerkennen. Die Edlen und das Volk von Ekron, nachdem ſie ihren König Haddiya und die aſſyriſchen Truppen, welche die Stadt beſetzt hielten, vertrieben hatten, ſchloſſen ſich an Heſekia von Judäa an und zollten ihre Verehrung ſeinem Gott. Die Könige von Egypten ſandten ebenfalls Reiterei und Fußvolk von dem Heere des Königs von Mirucha (Meroe?), deren Haufen nicht zu zählen waren. In der Nähe der Stadt Allachis (Lachiſch) bot ich ihnen die Schlacht an. Die Führer der Kohorten und die jungen Leute der Könige von Egypten, ſowie die Führer der Kohorten des Königs von Mirucha erſchlug ich in der Gegend von Lubana (Libna). Darauf zog ich gegen die Stadt Ekron und da die Häuptlinge des Volks ſich gedemüthigt hatten, gewährte ich ihnen Aufnahme in meine Dienſte; die jungen Leute aber führte ich als Gefangene fort, um die Städte Aſſyriens zu bewohnen. Ihre Habe und ihre Reichthümer plünderte ich bis zu einem kaum zu nennenden Werth. Dann führte ich ihren König Haddiya zurück von Jeruſalem und ſetzte ihn wieder in ſeine Herrſchaft über ſie ein, indem ich ihm den geregelten Tribut des Reichs auferlegte. Und weil Heſekia, der König von Juda, ſich meinen Befehle nicht unterwarf, nahm und plünderte ich 46 ſeiner befeſtigten und zahlloſe kleinere, von ihnen abhängige Städte. Doch ließ ich ihm Jeruſalem, ſeine Hauptſtadt und einige unbedeutendere Plätze in ihrer Umgebung. Die Städte, welche ich genommen, entzog ich dem Reiche Heſekia's und vertheilte ſie unter die Könige von Aſdod und Aſkalon und Ekron und Gaza. Und nachdem ich ſo in das Gebiet dieſes Fürſten eingedrungen war, legte ich ihnen einen erhöhten Tribut auf. Und weil Heſekia ſich noch immer weigerte, mir zu huldigen, entführte ich die ganze Bevölkerung, welche um Jeruſalem herum wohnte, mit 30 Tal. Goldes und 800 (300) Tal. Silbers, die Schätze der Vornehmen Heſekia's und ihrer Töchter mit den Beamten ſeines Palaſtes, männlichen und weiblichen Sklaven. Ich kehrte nach Ninive zurück und betrachtete dieſe Leute als den Tribut, welchen er ſich weigerte mir zu zahlen."

*) Das Folgende nach Gumpach a. a. O. S. 113.

welcher den von Salmanassar auferlegten Tribut verweigerte. Er entsetzte ihn seiner Herrschaft und empfing die Huldigung von ganz Phönizien. Darauf verfolgt er seinen Zug nach Palästina, um den von ihm abgefallenen Hiskia (Hesekia) zu züchtigen. Die kleineren Festungen Judäas waren bald in seiner Gewalt (2 Kön. 18, 13). Aber um ruhig zu einer Belagerung Jerusalems schreiten zu können, mußte zuvor die im Hintergrund drohende Macht Egyptens gedemüthigt werden. Hier hatte sich zwar der Nachfolger Sevecho's (So's), Tirhaka (Tarakus), nach Oberegypten und Aethiopien zurückgezogen und einem andern (Priester-) Fürsten (Sethon nach Herodot II, 140) die Herrschaft von Unter- und Mittel-Egypten überlassen; allein gegenüber dem gemeinsamen Feinde hatten sie sich, wie es scheint, vereinigt (s. Inschriften) und Hiskia konnte, ohne ein förmliches Bündniß mit Egypten geschlossen zu haben, auf eine Bewegung von ihrer Seite zu seiner Hülfe rechnen. Daher drang nun Sanherib mit seinem Heere auf dem Küstenweg am mittelländischen Meer hin vor, ließ eine assyrische Besatzung in Ekron zurück, nahm die Seestadt Askalon ein und schritt darauf zur Belagerung der Festung Lachis, welche auf dem Wege von Gaza nach Jerusalem, den das egyptische Heer ziehen mußte, lag und also den wichtigsten Punkt seiner Operationen bildete (2 Kön. 18, 14).

Lachis ward erobert — dies wissen wir aus einer Darstellung dieser Thatsache auf den Wandgemälden Kujjundschiks. Die Entwicklung der darauf folgenden Begebenheiten ist aber noch sehr dunkel. Daß ein Zusammenstoß mit der egyptischen Macht sofort erfolgte, geht aus allen Berichten hervor. Aber während die assyrischen Urkunden von einer bei Lachis gegen die Egypter gewonnenen Schlacht reden, wollen die (uns von Herodot II, 140 f.) überlieferten egyptischen Berichte von einer wunderbaren Niederlage der Assyrer wissen. Während nemlich der Priesterfürst Sethon sich in Folge seiner Zerwürfnisse mit der Kriegerkaste dem eindringenden Feinde bei Pelusium nur mit einer eilig zusammengerafften unkriegerischen Mannschaft habe entgegenstellen können, sei es geschehen, „daß über die Assyrer sich Nachts ein Schwarm von Feldmäusen ergossen, ihre Köcher, Bogen u. s. w. zernagt habe," worauf sie entblößt von Waffen zu einer verhängnißvollen Flucht genöthigt worden seien. Ebenso wenig wissen wir auf eine klare Weise, wie diese Kämpfe gegen die Egypter im Einzelnen in die folgenden Begebenheiten eingreifen, wann im Verhältnisse zu den Ereignissen vor Jerusalem die Schlacht zwischen Egyptern und Assyrern stattgefunden habe, wie es mit dem Anzug Tirhaka's (2 Kön. 19, 9) und seinem Angriffe sich verhält ꝛc. Ueber alles dies müssen erst fortgesetzte Forschungen in den assyrischen und egyptischen*) Monumenten weiteres Licht verbreiten.

Halten wir uns zunächst an die biblischen Berichte. Ihnen gemäß findet es Hiskia in Folge des übermächtigen Einfalls der Assyrer ins Land für das klügste dem Feinde keinen starren Trotz entgegenzusetzen und den heranbrausen-

*) Auf Skulpturen eines Thorgebäudes zu Medinet-Abu (bei Theben) will man die Feier eines Siegs Tirhaka's über die Assyrer gefunden haben. Der König schwingt hier den Streitkolben über 10 bärtige Asiaten.

den Sturm durch kluge Nachgiebigkeit zu beschwören. Er sendet (2 Kön. 18, 14—16),*) so schwer es ihm auch fallen mochte, eine demüthige Gesandtschaft an Sanherib nach Lachis, um ihm seine Unterwerfung anzubieten und erklärt sich zur Leistung jedes Tributs bereit, worauf jener scheinbar zufriedengestellt, Hiskia eine Geldbuße von 30 Tal. Golds und 300 (800) Tal. Silbers auferlegt. Es waren empfindliche Opfer nöthig, um diese Contribution zusammenzubringen; man mußte den ganzen Reichs- und Tempelschatz dahingeben, ja sogar die Thüren und Säulen des Tempels ihrer Goldbekleidung berauben.**) Aber man that es, weil man in Jerusalem nun alle Gefahr beseitigt glaubte und schon überließ sich hier die sinnliche Menge und jene Parthei, welche ohne Gefühl für die Ehre des Vaterlands nur Ruhe und Frieden um jeglichen Preis erstrebte, dem Frohlocken und der sorglosesten Genußsucht (Jes. 22, 1—14; wenn diese Stelle nicht in eine etwas frühere Zeit fällt, s. oben). Aber, welches Erwachen aus dem Schlafe einer trügerischen Sicherheit! Plötzlich sendet der treulose Sanherib, ermuthigt durch den ersten Erfolg seiner Bedrängniß, ein mächtiges Heer unter seinem Feldherrn Tartan und mit dem Haupt der Verschnittenen und dem Obermundschenk***) als Unterhändlern nach Jerusalem. Das assyrische Heer lagerte an der Wasserleitung des obern Teiches (an der Straße des Wäscherfeldes) und von hier aus lassen die Führer nun die Aufforderung zur alsbaldigen Uebergabe der Stadt an den König ergehen. Zum Zeichen, wie schwer der Druck der damaligen Tage auf den Gemüthern lastete und wie lebendig ebendarum die Ereignisse desselben in der Erinnerung fortwirkten, schildern unsre Berichte die sofort erfolgenden Unterhandlungen mit besonderer Ausführlichkeit (2 Kön. 18, 18 f.; Jes. 36, 3 f.). Sie erzählen: als König Hiskias seine drei Minister zu ihnen in seinem Namen sandte, so habe sich der assyrische Obermundschenk vor ihnen in den demüthigendsten Worten ausgelassen, ihnen das Eitle und Vergebliche jeglichen Widerstands,†) die Grundlosigkeit ihres Vertrauens auf Egypten (Egypten = ein Schilfrohrstab, der dem, welcher sich auf ihn stützt, die Hand durchbohrt) oder auf ihren Gott Jehovah, dessen Ehre Hiskia ja selbst durch Abschaffung aller Altäre außer Jerusalem angetastet habe,††) vorgehalten. Und als darauf die Abgesandten des Königs Hiskia baten, lieber syrisch (aramäisch) als judäisch mit ihnen zu sprechen, damit nicht die jüdischen Krieger auf den Mauern diese

*) Wenn Gumpach, bab.-ass. G. S. 85 meint, was hier berichtet werde, sei eigentlich nur eine vorausgehende Nachricht über das endliche Ergebniß des ganzen Kampfs mit Sanherib, so scheint mir damit der ganzen Darstellung in 2 Kön. Gewalt angethan zu werden.

**) 2 Kön. 18, 16 statt „zerbrach" zu übersetzen: „beschnitt."

***) 2 Kön. 18, 17. Richtige Uebersetzung statt: „Erzkämmerer und Rabsak."

†) 2 Kön. 18, 23. 24. Richtige Uebersetzung: „Lasse dich doch ein mit meinem Herrn, dem König von Assyrien; ich will dir 2000 Rosse geben, wenn du kannst die Reiter darauf geben. (Sinn: du kannst ja nicht einmal 2000 Reiter stellen.) Wie willst du zurücktreiben einen einzigen Befehlshaber, einen der geringsten Knechte meines Herrn?" — 2 Kön. 18, 29 statt „aufsetzen" zu lesen: „täuschen."

††) Wir sehen: jetzt erst unter Hiskia ward allmälig die Einheit des Gottesdiensts recht durchgeführt.

verächtliche Sprache vernehmen, so sei nun wie zum Hohne der assyrische Mundschenke erst recht hervorgetreten und habe erklärt: er sei eigentlich gar nicht an den König, sondern an das Volk gesendet, das im Falle der Zurückweisung seiner Anträge elendiglich im Hunger umkommen müßte. (Dies der Sinn von 2 Kön. 18, 27). Er fordere es daher zur Uebergabe der Stadt auf. Noch nie habe ein Volk dem assyrischen König zu widerstehen vermocht;*) auch solle es ihnen in dem Lande, das er ihnen zur Wohnung anweisen werde, an keinerlei Gütern und Genüssen des irdischen Lebens fehlen.

So nahe am Rande des Verderbens und der gänzlichen Vernichtung — es handelte sich im Falle der Uebergabe um nichts Geringeres als um Versetzung des Volks in ein ganz anderes Land (2 Kön. 18, 31), also um förmliche Sprengung des nationalen Bestands — hatte Jerusalem noch nie gestanden, und wir können uns daher lebendig vorstellen, welche allgemeine Muthlosigkeit plötzlich an die Stelle der so eben noch herrschenden taumelnden Lust trat, wie endlich Hiskia selbst im Begriff war, mit dem Gottvertrauen das Selbstvertrauen zu verlieren. In diesem entscheidenden Zeitpunkte war es nun aber auch, wo die ganze Größe und Stärke einer von idealen Hoffnungen emporgetragenen Seele, wie die Jesaia's, in ihrem glänzendsten Lichte sich zeigte. Hatten die, welche früher in eitlem Leichtsinn hoch einhergetreten waren, jetzt bis in den Staub sich gebeugt und die Besinnung verloren, so war er, der zu seiner Zeit gegenüber dem tollkühnen Uebermuth Demüthigung vor dem Herrn gepredigt hatte, nun im Gedränge der äußersten Gefahren derjenige, der sein Haupt hoch erhob, sich die volle Gegenwart des Geistes und die klare Anschauung der noch gar nicht so ganz verzweifelten Verhältnisse (s. unten Tirhaka) bewahrte und so mit der starken Zuversicht, die ihn beseelte, der Hort des Königs und des Volks und der Fels wurde, an dem sich die Wogen der feindlichen Macht brachen. Jetzt schon wäre das Schicksal des Reichs entschieden gewesen, wäre es der Kraft seines Geistes nicht gelungen, den Verzagten neuen Muth einzuflößen und im Volke das volle Gefühl der Ehre der Nation und der Religion wieder zu wecken, so daß wir an ihm das lebendigste Beispiel vor Augen haben, wie viel in den Zeiten nationaler Gefahr die Macht einzelner von hohen Ueberzeugungen erfüllter lebenskräftiger und muthiger Persönlichkeiten zu leisten vermag.

Als Hiskias von seinen Abgesandten das erschütternde Ergebniß der Unterhandlungen mit den assyrischen Führern vernahm, weiß er nichts Besseres zu thun, als vom Tempel aus, wohin er in seiner schweren Noth im tiefsten Trauerauszug sich begeben, eine Gesandtschaft an den Mann Gottes, Jesaias, zu senden. „Das ist ein Tag der Bedrängniß, der Züchtigung und der Schmach," läßt er ihm sagen. „Die Kinder sind gekommen bis zum Muttermund, aber es ist keine Kraft da zu gebären. Vielleicht höret Jehovah, dein Gott, alle Worte des Obermundschenken — — — und straft ihn wegen der Worte, die Jehovah

*) Bis jetzt also kann in keinem Falle Sanherib eine Niederlage von Seiten der Egypter erlitten haben.

gehört hat. So erhebe denn dein Gebet für den Ueberreſt des Volks, ſo weit es noch vorhanden iſt" (2 Kön. 19, 3. 4).*) Jeſaias aber läßt ihm im Namen des Herrn antworten: „Fürchte dich nicht vor den Worten, die du gehöret haſt, damit mich die Knappen des Königs von Aſſyrien geläſtert haben,"**) — und weiß auf ſolche Weiſe den geſunkenen Muth des Fürſten auf's ſtärkſte zu beleben. In die ganze leidenſchaftlich erregte aber auch hehre und geweihte Stimmung jener Tage kann uns nichts anſchaulicher verſetzen als die Reden Jeſ. 33, 1 f.

1. „Ha Würger und doch nie gewürgt
Und Räuber, den man nie beraubt hat!
Wenn du zu Ende gewürgt haſt, wirſt du erwürgt!
Wenn du mit Rauben fertig, ſo berauben ſie dich! —
Jehovah erbarme dich unſer; auf dich hoffen wir!
Sei ihr Arm jeden Morgen,
Und unſre Hülfe in der Zeit der Noth!
Vor dem Donnergetöne fliehen die Völker;
Vor deinem Erſtehn zerſtreun ſich die Heiden
Und zuſammengeleſen wird eure Beute, wie Grillen Leſe halten,
Wie Heuſchrecken rennen, rennt man darnach.
Unerreichbar iſt Jehovah, denn er wohnt in der Höhe;
Er erfüllet Zion mit Recht und Gerechtigkeit
Und es wird Sicherheit deiner Zeiten ſein,
Eine Fülle des Heils, Weisheit und Einſicht.
Die Furcht Jehovah's, ſie iſt dein Schatz."

* * *

7. „Sieh' ihre Löwenkühnen ſchreien laut auf draußen,
Die Friedensboten weinen bitterlich.
Verödet ſind die Straßen,
Es feiert der Wandrer des Pfades;
Er bricht den Vertrag, ſpottet der Städte, achtet keines Menſchen.
Es trauert und welket das Land,
In Schmach ſteht der Libanon und erkrankt;
Saron iſt gleich wie die Steppe,
Das Laub ſchüttelt ab Baſan und Carmel. —
Nun will ich aufſteh'n, ſpricht Jehovah,
Nun richt' ich mich auf, nun erheb' ich mich!

*) So lautet die richtige Ueberſetzung. — Bild einer Gebärerin, der Muth und Kraft entſchwunden iſt und die ſcheinbar ohne Ausſicht auf Hülfe in höchſter Lebensgefahr ſchwebt.

**) Betr. die folgenden Worte in V. 7 faſſe man ins Auge, daß der Bericht erſt längere Zeit nach der Begebenheit abgefaßt wurde.

10. Ihr geht ſchwanger mit Stoppeln und gebäret Stroh;
Euer Zornhauch iſt ein Feuer, das euch verzehrt.
Die Völker werden zu Kalk verbrannt;
Sie ſind ausgehauene Dornen, die man verſengt mit Feuer."

* * *

13. „Höret, ihr Fernen, was ich gethan habe,
Und erkennet, ihr Nahen, meine Macht!
Es erbeben in Zion die Sünder;
Entſetzen wandelt die Gottloſen an:
„„Wer wird uns ſchützen vor dem freſſenden Feuer,
Wer wird uns ſchützen vor den ewigen Gluthen?""
15. Der da wandelt in Gerechtigkeit und Wahrheit ſpricht;
Der Gewinn durch Uebervortheilung verſchmäht;
Weſſen Hand ſich weigert, zu nehmen Beſtechung;
Wer ſein Ohr verſtopft, nicht zu hören den Blutrath,
Und ſeine Augen ſchließt, nicht zu ſchauen auf Böſes:
Er wohnt auf Höhen,
Felſenzinnen ſind ſeine Burg;
Sein Brod wird ihm gereicht, ſein Waſſer verſiegt nicht. —
Den König in ſeiner Schönheit werden ſchau'n deine Augen,
Sie ſehen ein weit offenes Land.
Dein Herz gedenkt der Schreckenszeit:
„Wo iſt, der Schatzung ausſchrieb? wo, der nachwog?
Wo, der die Thürme muſterte?"
Das ſtumm winkende Volk ſiehſt du nicht mehr,
Das Volk unergründlicher Lippe, die man nicht begreifet,
Stammelnder Zunge, nicht zu verſtehen.
20. Schaue Zion, unſrer Vereinigung Stadt!
Deine Augen ſchauen Jeruſalem als ſichere Wohnung,
Ein Zelt, das nicht wandert,
Deſſen Pflöcke man niemals herauszieht,
Deſſen Seile all' nicht losgeriſſen werden,
Sondern daſelbſt thront uns in Pracht Jehovah
Ein Erſatz der Flüſſe, der breiten Nilſtröme;
Nicht fährt darauf ein Ruderſchiff
Und kein Prachtſchiff überſchreitet ihn.*)
Denn Jehovah iſt unſer Richter,
Jehovah unſer Geſetzgeber,
Jehovah unſer König,

*) Sinn: Jehovah iſt ein beſſerer Schutz, als breite Flüſſe und Gräben. Mögen andere Städte ſolche Schutzwehren haben (Nahum 3, 8), Zion bedarf ihrer nicht und hat eine Wehr, worüber keine feindliche ſtolze Flotte kommen kann.

Er errettet uns. —
Schlaff hängen deine Seile,
Sie halten ihren Maſtbaum nicht,
Sie ſpannen nicht die Flagge —*)
Doch dann wird Beute und Raub getheilt in Menge,
Selbſt Lahme plündern mit —
Und kein Einwohner ſpricht: „ich bin krank!“
Dem Volk, das drin wohnt, iſt ſeine Sünde verziehen!“

Die Folge einer ſolchen Sprache war, daß Hiſkia die Zumuthungen des Obermundſchenks mannhaft abwieß. Als derſelbe ſofort Sanherib aufſuchte (2 Kön. 19, 8 f.), um ihm von der Lage der Dinge zu berichten, traf er dieſen nicht mehr zu Lachis, ſondern (bereits auf dem Rückzug?) bei der Belagerung von Libna (näher bei Jeruſalem). Sanherib hatte ſchon die Nachricht von dem Ausrücken Tirhaka's gegen ihn empfangen. Weil daher von einer alsbaldigen oder gar längeren Belagerung Jeruſalems nicht die Rede ſein konnte, ſo verſuchte er, ehe die Nachricht von dem Anzug des äthiopiſchen Königs ſich verbreitete, den Hiſkias durch eine neue noch drohendere Aufforderung zur Uebergabe der Hauptſtadt an die abgeſandte Heeresabtheilung zu beſtimmen (2 Kön. 19, 10 f.; Jeſ. 37, 10 f.). Auf den Empfang dieſer Botſchaften hin hatte der geängſtete Hiſkia wiederum im Tempel vor dem Angeſicht Gottes, „Rath und Licht in der ſchweren Finſterniß ſeiner Seele erflehend ſich niedergeworfen und den empfangenen, Jehovah läſternden Brief, vor den Augen des Herrn ausgebreitet. Da trat dem ſchwankenden Fürſten abermals Jeſaias, Muth und Vertrauen auf eine höhere Durchhülfe erweckend, entgegen (2 Kön. 19, 20 f.); er verkündigt ihm in höherm Auftrag das göttliche Orakel über Sanherib:

„Die Jungfrau, die Tochter Zions, verachtet dich und ſpottet dein!
Hinter dir her ſchüttelt das Haupt die Tochter Jeruſalems!
Wen haſt du gehöhnt und geläſtert?
Gegen wen haſt du deine Stimme erhoben?
Du haſt deine Augen erhoben gegen den Heiligen Iſraels!
Durch deine Boten haſt du den Herrn gehöhnt und geſprochen:
„„Mit meinen Wagen über Wagen erſteig' ich die Höhen der Berge, den äußerſten Libanon,
Und haue um ſeine hohen Cedern und auserleſenen Cypreſſen,
Und will kommen an ſeine äußerſte Herberge, ſeinen Gartenwald.
Ich grabe und trinke fremde Waſſer,
Und trockne mit dem Tritt meiner Schritte alle Ströme Egyptens.““—
Haſt du nicht gehört: ſeit fernen Tagen hab' ich's verfügt,
Seit den Tagen der Vorzeit es entworfen.

*) Sinn: Jetzt iſt zwar Zion gleich einem vom Wetter zerrütteten Schiff; aber es kommt eine Zeit ꝛc.

Nun hab' ich es kommen lassen, daß du zu wüsten Haufen feste Städte zerstörtest,
Und ihre Einwohner ohnmächtig verzagten und wurden zu Schanden;
Sie wurden wie Gras des Feldes und grünes Kraut,
Wie Gras der Dächer und Brandkorn, ehe es aufgeschossen.
Aber dein Sitzen und deinen Eingang und Ausgang kenn' ich und dein Toben gegen mich!
Um deines Tobens willen gegen mich und weil dein Uebermuth in meine Ohren aufgestiegen,
So leg' ich meinen Ring in deine Nase und mein Gebiß in deine Lippen,
Und führe dich zurück auf dem Wege, den du gekommen.
Und das sei dir das Zeichen: Das eine Jahr aßet ihr den Nachwuchs,
Und im zweiten Jahr den Wildwuchs,
Und im dritten Jahr sollt ihr säen und ernten, und Weinberge pflanzen und ihre Frucht essen.
Und fürder schlagen die Erretteten des Hauses Juda, die Uebriggebliebenen, Wurzel unten und tragen Früchte oben,
Denn von Jerusalem soll ausgehen ein Ueberrest und Errettete vom Berg Zion!
Der Eifer Jehovah's, des Herrn der Heerschaaren wird solches thun!"

„Am Faden weniger Augenblicke hing damals das Geschick des ganzen Reichs: denn die Geschichte würde sich ganz anders entwickelt haben, hätte Sanherib sich siegreich in das große, feste Jerusalem werfen und hier Tirhaka's Angriff ruhig erwarten können. So aber wurde er, bevor er sich mit all' seinen Heeren in Jerusalem's Mauern werfen konnte, von mehreren entscheidenden Unfällen überrascht: Der Schrecken über den Anzug des äthiopischen Heeres mußte mächtig auf seine (schon durch den egyptischen Unfall eingeschüchterten?) Krieger wirken" (2 Kön. 19, 7); dazu kam, daß auch von Babylonien aus die Nachricht von einer neuen Erhebung Merodoch Baladans anlangte, der sich anschickte im Bunde mit dem König von Susiana und dem neuerwählten König von Medien ihm die Spitze zu bieten,*) „und zugleich brach eine verheerende Pest in seinem Hauptlager aus. Ein an Sieg und Uebermuth gewöhntes Heer wird durch eine Reihe schnell aufeinanderfolgender Kriegsunfälle leicht unheilbar entmuthigt; die wilde Flucht des einst großen Heeres war nicht mehr zu hemmen und ein erzürnter Gott schien Sanherib bis nach Ninive zu jagen" (714).**) Die ganze Wendung der Dinge war so schnell und überraschend gekommen, daß „als man 20 Jahre nach dem großen Ereigniß auf

*) Nach assyrischen und babylonischen Nachrichten s. Gumpach bab.-ass. Gesch. S. 115. Wenn der Letztere aber in dem Gerüchte 2 Kön. 19, 7 die babylonischen Begebenheiten angedeutet findet, so ist dies gegen den Zusammenhang.

**) Ewald a. a. O. III, 339. — Die assyrischen Berichte (s. oben S. 290) verdecken auf eine künstliche aber leicht erkennbare Weise diesen Gang der Dinge.

das ganze wunderbare Erlebniß zurückblickte, kein anderes Bild ihm zu genügen schien, als das eines Engels, der in der Nacht desselbigen Tages, wo Jesaias seine letzten Reden gegen den assyrischen Uebermuth gesprochen, vom Himmel gesandt im Lager des Assyrers 185,000 Mann erschlagen habe, ähnlich jenem Würgengel, der zur Stiftungszeit der Gemeinde die Egypter schlug."*) So waren in Erfüllung gegangen die Weissagungen Jes. 29, 1 f. (s. oben) und Jesaias konnte singen (17, 12 f.):

„O Toben vieler Völker, die wie das Toben von Meeren toben,
Und Rauschen von Nationen, die wie das Rauschen gewaltiger Wasser rauschen!
Nationen rauschen, wie vieler Wasser Rauschen!
Doch schilt er ihn (Assur), so flieht er weit weg
Und wird wie Spreu der Berge von dem Winde
Und wie Staubwirbel von dem Sturme gejagt!
Gegen Abend — siehe da Todesschrecken:
Bevor es tagt — ist er verschwunden;
Das ist unsrer Plünderer Theil und das Loos unsrer Räuber!"

„Daß die befreiten Judäer nun den fliehenden Assyrern nachsetzten, sie überall, wo sie noch in Festungen oder sonst verborgen sein mochten, vertrieben, reiche Beute machten und viele Siege feierten, versteht sich von selbst, obgleich das Königsbuch darüber schweigt. Das Andenken daran leuchtet noch sehr hell aus den Liedern jener Zeit, welche sich erhalten haben" (Ps. 46, 4; 76, 4. 6 f.). Die Befreiung des Landes war eine vollständige. — Wenn es uns aber etwas unklar scheinen möchte, daß Sanherib in den folgenden Jahren keine Anstalten machte, um die in Judäa empfangene Schlappe zu rächen und den unerwarteten Widerstand des kleinen jüdischen Staats zu brechen, so erklärt sich uns dies aus den durch neuere Forschungen bekannt gewordenen gleichzeitigen Begebenheiten.**) Wir haben schon oben bemerkt, daß Merodach Baladan, der ehemalige König von Babylonien, die Zeit der Abwesenheit Sanheribs in dem südwestlichen Asien benützt hatte, um sich abermals des Throns zu bemächtigen und einen Einfall in die angrenzenden assyrischen Provinzen zu machen. Als Sanherib daher nach Ninive zurückgekehrt war, mußte es seine erste Aufgabe sein, sich diesen Feinden entgegenzustellen. Er schlug sie und drang selbst in Babylonien ein. Aber nun begann auch ein Kampf um den Besitz dieses Landes, welcher sich nicht weniger denn acht Jahre hingezogen zu haben und mit großer

*) „Es ging der Engel Israels aus und schlug im Lager der Assyrer alle Kriegshelden und Fürsten und Obersten des Heeres und Sanherib brach auf und kehrte zurück in sein Land." 2 Chron. 32, 21; vgl. 2 Kön. 19, 35. Jes. 37, 34.

**) In die Zeit unmittelbar nach der Rückkunft Sennacharibs (Sanheribs) versetzt sich die Erzählung im apokryphischen Buch Tobias 1, 21—25. Die hier angegebenen geschichtlichen Notizen haben aber keinen historischen Werth.

Erbitterung geführt worden zu sein scheint, endlich freilich mit der völligen Wiedereroberung der halbzerstörten Provinz durch den assyrischen Herrscher, der darauf seinen Sohn Assarhaddon in Babylonien zum Vicekönig einsetzte, endete.*) So wurde die Richtung der erobernden Thätigkeit des assyrischen Herrschers auf eine ganz andere Seite hin abgeleitet. Einige Jahre später ward er von seinen Söhnen Adramelech und Sarezer im Tempel des Nationalgottes Nisroch (s. oben S. 249) getödtet!

In jene Zeit der auf die Befreiung Judäa's folgenden babylonisch-assyrischen Kämpfe versetzt uns der Inhalt von 2 Kön. 20 (vgl. Jes. 38, 1 f.; 2 Chron. 32, 24 f.). Schon während des assyrischen Einfalls und noch vor dem Abzug der Assyrer (vgl. Jes. 38, 6), in Folge der gewaltigen Aufregung jener Tage erkrankte Hiskias schwer an einer entzündlichen Geschwulst und bereits hatte ihn Jesaias dazu aufgefordert, an Beschickung seines Hauses zu denken. Da wandte sich der fromme König, „der noch nicht an seinen sofortigen Tod als das rein trostlose Unglück, welches nach der Meinung jener Zeit einen Mann im Mittag seines Lebens treffen konnte, glauben wollte, an Jehovah, „„vor dem er unschuldig gelebt““, und flehete ihn an um Verlängerung seines Lebens, und siehe da, wie er flehte, so geschah es. Aufgerichtet durch den starken Geist seines prophetischen Freundes Jesaias und von ihm durch Anwendung eines trefflichen ärztlichen Mittels, die Auflegung eines Feigenpflasters, geschickt behandelt, genas der Fürst und ergoß darauf seine dankbaren Gefühle in einem heißen Dankeslied, dem schönsten Zeugniß seiner ungeschminkten Frömmigkeit, wiewohl auch einem bleibenden Zeugniß über das trostlose Todesgrauen,**) welches noch zu jener Zeit einen frommen Mann in der Gemeine Israels beherrschen konnte“ (vgl. Jes. 38, 9—22).***) Nach der

*) Vgl. Gumpach a. a. O. S. 33. 90 f. 115. 185. Diese Darstellung beruht auf der begründeten Annahme, daß Merodach Baladan = dem Mesesi-mordak des babylonisch-astronomischen Kanons sei, während Ewald a. a. O. III, 344 in demselben den frühern babylonischen König Mardokempad findet. Die Annahmen Gumpachs führen sodann freilich aber auch eine Aenderung der chronologischen Zeitbestimmungen mit sich (s. die Tab.).

**) Vgl. Ps. 90, dessen Inhalt (s. namentlich V. 7. 8) nur aus solchen Anschauungen sich erklären läßt.

***) Textes Verbesserungen: Jes. 38, 9. statt „Schrift“ „Lied“. 10. statt „Hölle“ „Unterwelt.“ 11. statt „muß“ „darf.“ 12. statt „er sauget mich dürre aus“ „vom Trumm löst er mich ab.“ 14. statt „meine Augen wollen mir brechen“ „es schmachteten zur Himmelshöhe meine Augen.“ 15. 16. 17. „Was soll ich sagen? Er verhieß es mir und er that es. In Demuth will ich wandeln all' mein Lebelang ob der Betrübniß meiner Seele. Herr! davon lebt man, darin steht all' meines Geistes Leben. So wirst du mich stärken und mir Leben verleihen. Siehe zum Heil ward das Leiden mir, das Leiden — du zogst liebevoll meine Seele aus der Vernichtung Grube; du warfest hinter dich alle meine Sünden.“ 18. — — „nicht harren, die in die Grube fahren, auf deine Treue.“ 20. „der Herr hilft mir; darum ꝛc.“ 22. „Und Hiskia hatte gesprochen: was ist das Zeichen, daß ich hinaufgehen werde zum Tempel des Herrn“ vgl. V. 7.

das ganze wunderbare Erlebniß zurückblickte, kein anderes Bild ihm zu genügen schien, als das eines Engels, der in der Nacht desselbigen Tages, wo Jesaias seine letzten Reden gegen den assyrischen Uebermuth gesprochen, vom Himmel gesandt im Lager des Assyrers 185,000 Mann erschlagen habe, ähnlich jenem Würgengel, der zur Stiftungszeit der Gemeinde die Egypter schlug."*) Es waren in Erfüllung gegangen die Weissagungen Jes. 29, 1 f. (s. oben) und Jesaias konnte singen (17, 12 f.):

„O Toben vieler Völker, die wie das Toben von Meeren toben,
Und Rauschen von Nationen, die wie das Rauschen gewaltiger Wasser rauschen!
Nationen rauschen, wie vieler Wasser Rauschen!
Doch schilt er ihn (Assur), so flieht er weit weg
Und wird wie Spreu der Berge von dem Winde
Und wie Staubwirbel von dem Sturme gejagt!
Gegen Abend — siehe da Todesschrecken:
Bevor es tagt — ist er verschwunden;
Das ist unsrer Plünderer Theil und das Loos unsrer Räuber!"

„Daß die befreiten Judäer nun den fliehenden Assyrern nachsetzten, sie überall, wo sie noch in Festungen oder sonst verborgen sein mochten, vertrieben, reiche Beute machten und viele Siege feierten, versteht sich von selbst, obgleich das Königsbuch darüber schweigt. Das Andenken daran leuchtet noch sehr hell aus den Liedern jener Zeit, welche sich erhalten haben" (Ps. 46, 4; 76, 4. 6 f.). Die Befreiung des Landes war eine vollständige. — Wenn es uns aber etwas unklar scheinen möchte, daß Sanherib in den folgenden Jahren keine Anstalten machte, um die in Judäa empfangene Schlappe zu rächen und den unerwarteten Widerstand des kleinen jüdischen Staats zu brechen, so erklärt sich uns dies aus den durch neuere Forschungen bekannt gewordenen gleichzeitigen Begebenheiten.**) Wir haben schon oben bemerkt, daß Merodach Baladan, der ehemalige König von Babylonien, die Zeit der Abwesenheit Sanheribs in dem südwestlichen Asien benützt hatte, um sich abermals des Throns zu bemächtigen und einen Einfall in die angrenzenden assyrischen Provinzen zu machen. Als Sanherib daher nach Ninive zurückgekehrt war, mußte es seine erste Aufgabe sein, sich diesen Feinden entgegenzustellen. Er schlug sie und drang selbst in Babylonien ein. Aber nun begann auch ein Kampf um den Besitz dieses Landes, welcher sich nicht weniger denn acht Jahre hingezogen zu haben und mit großer

*) „Es ging der Engel Israels aus und schlug im Lager der Assyrer alle Kriegshelden und Fürsten und Obersten des Heeres und Sanherib brach auf und kehrte zurück in sein Land." 2 Chron. 32, 21; vgl. 2 Kön. 19, 35. Jes. 37, 34.

**) In die Zeit unmittelbar nach der Rückkunft Sennacharibs (Sanheribs) versetzt sich die Erzählung im apokryphischen Buch Tobias 1, 21—25. Die hier angegebenen geschichtlichen Notizen haben aber keinen historischen Werth.

Erbitterung geführt worden zu sein scheint, endlich freilich mit der völligen Wiedereroberung der halbzerstörten Provinz durch den assyrischen Herrscher, der darauf seinen Sohn Assarhaddon in Babylonien zum Vicekönig einsetzte, endete.*) So wurde die Richtung der erobernden Thätigkeit des assyrischen Herrschers auf eine ganz andere Seite hin abgeleitet. Einige Jahre später ward er von seinen Söhnen Adramelech und Sarezer im Tempel des Nationalgottes Nisroch (s. oben S. 249) getödtet!

In jene Zeit der auf die Befreiung Judäa's folgenden babylonisch-assyrischen Kämpfe versetzt uns der Inhalt von 2 Kön. 20 (vgl. Jes. 38, 1 f.; 2 Chron. 32, 24 f.). Schon während des assyrischen Einfalls und noch vor dem Abzug der Assyrer (vgl. Jes. 38, 6), in Folge der gewaltigen Aufregung jener Tage erkrankte Hiskias schwer an einer entzündlichen Geschwulst und bereits hatte ihn Jesaias dazu aufgefordert, an Beschickung seines Hauses zu denken. Da wandte sich der fromme König, „der noch nicht an seinen sofortigen Tod als das rein trostlose Unglück, welches nach der Meinung jener Zeit einen Mann im Mittag seines Lebens treffen konnte, glauben wollte, an Jehovah, „„vor dem er unschuldig gelebt““, und flehete ihn an um Verlängerung seines Lebens, und siehe da, wie er flehte, so geschah es. Aufgerichtet durch den starken Geist seines prophetischen Freundes Jesaias und von ihm durch Anwendung eines trefflichen ärztlichen Mittels, die Auflegung eines Feigenpflasters, geschickt behandelt, genas der Fürst und ergoß darauf seine dankbaren Gefühle in einem heißen Dankeslied, dem schönsten Zeugniß seiner ungeschminkten Frömmigkeit, wiewohl auch einem bleibenden Zeugniß über das trostlose Todesgrauen,**) welches noch zu jener Zeit einen frommen Mann in der Gemeine Israels beherrschen konnte“ (vgl. Jes. 38, 9—22).***) Nach der

*) Vgl. Gumpach a. a. O. S. 33. 90 f. 115. 185. Diese Darstellung beruht auf der begründeten Annahme, daß Merodach Baladan = dem Mesesi-mordak des babylonisch-astronomischen Kanons sei, während Ewald a. a. O. III, 344 in demselben den frühern babylonischen König Mardokempad findet. Die Annahmen Gumpachs führen sodann freilich aber auch eine Aenderung der chronologischen Zeitbestimmungen mit sich (s. die Tab.).

**) Vgl. Ps. 90, dessen Inhalt (s. namentlich V. 7. 8) nur aus solchen Anschauungen sich erklären läßt.

***) Textes Verbesserungen: Jes. 38, 9. statt „Schrift“ „Lied“. 10. statt „Hölle“ „Unterwelt.“ 11. statt „muß“ „darf.“ 12. statt „er sauget mich dürre aus“ „vom Trumm löst er mich ab.“ 14. statt „meine Augen wollen mir brechen“ „es schmachteten zur Himmelshöhe meine Augen.“ 15. 16. 17. „Was soll ich sagen? Er verhieß es mir und er that es. In Demuth will ich wandeln all' mein Lebelang ob der Betrübniß meiner Seele. Herr! davon lebt man, darin steht all' meines Geistes Leben. So wirst du mich stärken und mir Leben verleihen. Siehe zum Heil ward das Leiden mir, das Leiden — du zogst liebevoll meine Seele aus der Vernichtung Grube; du warfest hinter dich alle meine Sünden.“ 18. — — „nicht harren, die in die Grube fahren, auf deine Treue.“ 20. „der Herr hilft mir; darum ꝛc.“ 22. „Und Hiskia hatte gesprochen: was ist das Zeichen, daß ich hinaufgehen werde zum Tempel des Herrn“ vgl. V. 7.

jetzigen Erzählung war Jesaias kaum über den „innern Palasthof*) gegangen, als er in Folge des erhörten Gebet's Hiskia's auf göttlichen Antrieb zu ihm zurückkehrte, ihm Genesung auf den dritten Tag verhieß, ja ihm zum Unterpfand einer sichern Genesung noch auf 15 Jahre hin ein Wunderzeichen gab, nämlich das Zurückgehen des Schattens an der von Ahas am Palaste angebrachten (babylonischen) Sonnenuhr um die 10 Grade, welche er schon vorangegangen war. Bei dieser Darstellung ist aber nicht zu übersehen, daß sie erst 20 oder mehr Jahre nach dem Ereigniß und zwar nach Hiskia's sowohl als Jesaia's Tode ihre jetzige Gestalt empfangen hat.“**) — Bald nach der Genesung des Hiskia's erschien in Jerusalem (2 Kön. 20, 12; Jes. 39, 1 f.) eine Gesandtschaft des aufständischen babyl. Königs Merodach Baladan, beauftragt, dem jüdischen Fürsten zu seiner Genesung Glückwünsche darzubringen, ohne Zweifel aber in der Hauptabsicht, durch eine eingeleitete Verbindung mit dem nun im südwestlichen Asien geachtetsten und mächtigsten Fürsten sich in seinem Kampfe mit den Assyrern zu stärken. Hiskia, erfreut über diese ihn ehrende Aufmerksamkeit und Auszeichnung, empfing die Abgeordneten nicht blos in allen Ehren, sondern wies ihnen auch alle seine Schätze und Vorräthe, ja er zeigte sich nach allen Andeutungen geneigt, einen engern Bund mit den Babyloniern zur Bekämpfung des gemeinsamen Feindes zu schließen. Daß es dazu wirklich nicht kam, bewirkte abermals allein der weise Rath des Jesaias. Dieser, so entschieden, wo es galt, den bedrohten Hort der wahren Religion zu vertheidigen, „durchschaute doch die Eitelkeit aller solchen Verhandlungen mit den (heidnischen) Reichen jener Zeit. Auf einen höhern Zweck gerichtetes Streben führte damals die Reiche jener Zeit noch wenig zusammen und besonders konnte sich Juda von Babylonien nichts Gutes versprechen, weil dieses, obwohl mit Ninive in Zwist lebend, doch durch seine ganze Eigenthümlichkeit mit dem assyrischen Wesen zu eng verschlungen war und es sich eigentlich dort nur darum handelte, ob die Weltherrschaft in Ninive oder in Babel ihren Sitz haben sollte. Daß außerdem ein scheinbar freundlich gesinntes oder gar verbündetes Reich jener Art leicht zum feindlichen wurde, hatte Juda an der assyrischen Macht selbst erfahren. So durchfuhr es denn Jesaia's Geist wie ein Blitz, daß Babel durch die Schätze selbst, die Hiskia den Gesandten nicht ohne ein gewisses Wohlbehagen gezeigt hatte, angelockt, künftig demselben Juda werde gefährlich werden, dem es jetzt schmeichle. Doch würde diese Aeußerung Jesaias an Hiskia schwerlich aufgezeichnet sein, wenn nicht die Geschichte unter den nächsten Nachfolger Hiskia's bald genug seine schlimme

*) So übersetzt Ewald 2 Kön. 20, 4. De Wette „mittlere Stadt.“

**) Ewald a. a. O. III, 343. Ewald erklärt die Sache, wie den Sonnenstillstand bei Josua, aus einer anfangs mehr bildlichen Redensart, welche andeutete, daß Gott den Lebenslauf Hiskia's, wie den Schatten an der Uhr, habe um viele Jahre zurückgehen lassen. — Die Darstellung einer babyl. Sonnenuhr s. Gumpach, die Zeitrechnung der Babylonier und Assyrer. Mannheim 1852. S. 25.

Ahnung erfüllt hätte und wie dieß jetzt erzählt wird, hat das Erlebniß dieser Erfüllung selbst schon unmerklich die Farbe der Darstellung bestimmt.“*)

2) Dieß ist das letzte äußere Ereigniß, das uns die geschichtlichen Urkunden aus der Regierung des Hiskia's erzählen, während dieselbe noch 15 Jahre (bis 695) dauerte. Dieselben geben uns nichts mehr, als allgemeine Darstellungen von dem hohen Wohlstand, zu dem sich das Reich nach dem Einfall der Assyrer auf rasche Weise (vgl. die vollen Rüstkammern und Schatzhäuser, die schon der babylonischen Gesandtschaft gezeigt werden konnten) wieder erhob und von seiner würdigen, geachteten Stellung, die es unter den Reichen der Erde sich schnell wieder erwarb. „So half“, erzählt 2 Chron. 32, 22. 23. 27—30; vgl. 2 Kön. 20, 20,**) „der Herr Hiskia und den Bewohnern von Jerusalem aus der Hand Sanheribs und aller Anderer und schützte sie ringsum. Und viele brachten Geschenke dem Jehovah nach Jerusalem und Kleinodien dem Hiskia und er ward hernachmals erhaben in den Augen aller Völker (Heiden). Und Hiskia hatte sehr großen Reichthum und Ueberfluß und er machte sich Schatzkammern für Silber und für Gold und für köstliche Steine und für Spezereien und für Schilde und für allerlei kostbare Geräthe und Vorrathshäuser für die Erzeugnisse an Getreide, Most und Oel und Raufen für allerlei Vieh und Hürden für Heerden. Und Städte schaffte er sich und Schaf- und Rinderheerden in Menge; denn Gott gab ihm sehr große Habe. Und er verstopfte den obern Ausfluß des Wassers Gihon und leitete es hinunter abendwärts von (nach) der Stadt Davids. Und Hiskia war glücklich in all' seinem Thun.“ Gerade das Stillschweigen über alle einschneidende Ereignisse ist ein Zeichen des stetig und ohne alle störende Unterbrechungen fortschreitenden Glücks jener Zeiten und der weisen Benützung der Friedenszeit für eine allseitige Förderung der Kräfte des Reichs durch Hiskias.

Um so mehr müssen wir nun aber auch unsere Aufmerksamkeit auf die außerordentliche Hebung des innern geistigen Lebens, die hinter all' diesen äußern Thatsachen verborgen lag, richten. Die tiefern Entwicklungen der folgenden Zeiten würden uns ganz unverständlich bleiben, wenn wir nicht die damalige mächtige Bewegung der edleren Geister der Nation, von denen sich uns bei genauerer Betrachtung die deutlichsten Beweise zu erkennen geben, scharf in's Auge fassen würden. Jetzt gerade in der Nachwirkung des Erlebten gestaltet sich in Juda immer mehr — sei es auch im Gegensatz zu einer ebenso bewußt und klar hervortretenden entgegen strebenden Richtung — ein Kern treuer, entschiedener Jehovahverehrer, welcher sich unter dem Einfluß großer Persönlichkeiten und von oben beseelter Männer Gottes auf der Grundlage einer vergeistigten Gotteserkenntniß fest um den Mittelpunkt der dadurch gewonnenen geistigen Güter sammelt und von den unvergänglichen Hoffnungen für den ewigen Gehalt und Bestand der-

*) Ewald a. a. O. S. 346. — Vgl. die dem Chroniker wieder eigenthümliche Darstellung in 2 Chron. 32, 25. 26. 31.

**) Zugleich verbesserte Uebersetzung.

ſelben emporgetragen wird. Dieſer iſt es, der einmal vorhanden, unter allen ſchweren Drangſalen der kommenden Jahre nur immer feſter und gedrungener ſich bildet, freilich nun auf der einen Seite die Urſache der gewaltigen innern Kämpfe des iſrael. Volkslebens wird, aber zugleich auch durch alle Wirren der Gegenwart nur deſto ſtärkere Antriebe zum Fortſchritt in reiner, erhabener Anſchauung der göttlichen Dinge gewinnt und auf dieſe Weiſe den mitten im Zuſammenſturz nationalen Lebens errungenen Gewinn höherer Erkenntniſſe für die Zukunft der Menſchheit rettet.

Um das erklärlich zu finden, dürfen wir uns nur in die erregte Zeit während und unmittelbar nach der ſchweren Bedrängniß durch die Aſſyrer lebendig verſetzen. „Damals hatte ſich der Kampf zuletzt rein zu der Höhe eines Religionskrieges geſteigert. Trat alſo hier der Sieg auf Jeruſalems und des kleinen Reichs Juda Seite, ſo errang zugleich der Glaube an die Macht des hier verehrten, rein geiſtigen Gottes einen äußern Sieg, wie er damals nicht leicht herrlicher ſein konnte und das ſtarke Vertrauen auf ihn, welches Jeſaias durch ſein gewaltiges Wort, wie in ſeinem ganzen langjährigen Wirken, ſo mit beſonderer Gluth während der letzten großen Entſcheidung, gelehrt und König Hiſkia durch ſeine Standhaftigkeit bewährt hatte, war auf's höchſte gerechtfertigt. Es war wieder einmal einer jener ſeltenen Tage gekommen, wo die nicht mit Händen zu greifende Wahrheit, welche ſonſt unter Menſchen ſo ſchwer tiefer eindringt, ſich mit überwältigender Gewißheit dem Volk aufdrängte, welches, ſie ſtärker zu ergreifen, nun ſchon ſeit Moſe's Zeiten vorbereitet war; ja in der vorangegangenern langwierigen Noth und harten Prüfung ebenſo wie in der überraſchenden Errettung und in dem Zuſammendrängen von Allen auf den Glauben an die wahre Hilfe, hat dieſe Zeit eine gewiſſe Verwandtſchaft mit der Stiftungszeit der Gemeine ſelbſt, ſowie in der langen Reihe der Jahrhunderte dieſer Geſchichte wenige Geiſter ſo nahe an die Höhe Moſis ſelbſt reichen als Jeſaias. Darum iſt denn auch die Wirkung dieſer Zeit auf die Zukunft außerordentlich.“*) Auf's unmittelbarſte prägt ſich das laute Aufjauchzen des friſchen, frohen Glaubensmuths aus in einer Reihe wahrhaft ſchwungvoller Jubel- und Danklieder, wie z. B. Pſ. 46.

Gott iſt unſere Zuverſicht und Stärke
Eine Hilfe in den Nöthen, die uns betroffen haben!
Drum fürchten wir uns nicht, wenn auch die Erde bebet,
Und die Berge wanken im Herzen der Meere,
Ob auch das Meer wüthete und wallete
Und von ſeinem Ungeſtüm die Berge zittern!
Eines Stromes Bäche erfreuen die Gottesſtadt,
Die heiligen Wohnungen des Höchſten.
Gott iſt bei ihr drinnen; ſie wanket nicht,
Gott wird ihr helfen, wenn ſich der Morgen naht!
Es tobten die Völker, es wankten die Königreiche,

*) Ewald a. a. O. S. 341. — Vgl. Ewald Pſalmen S. 95.

Es scholl sein Donner und die Erde zagte —:
(Aber) Jehovah der Heerschaaren ist bei uns,
Eine feste Burg ist für uns der Gott Jakobs.
Kommet und schauet die Thaten Jehovah's,
Der da Verheerung anrichtete auf Erden,
Kriege stillte bis zur Grenze des Landes,
Der Bogen zerbrach und Spieße abstumpfte,
Und Wagen verbrannte.
„Lasset ab und erkennet, daß ich Gott bin,
Hoch bin unter den Völkern, hoch auf Erden." —
Jehovah der Heere ist bei uns,
Eine feste Burg für uns ist der Gott Jakobs!
vgl. Ps. 48. 75. 65.

Unter solchen erhebenden Stimmungen mußte nun aber auch die prophetische Erkenntniß der ewigen Ordnungen Gottes und das prophetische Wirken für eine Durchführung der von ihm gegründeten Gesetze seines sittlichen Reichs von Neuem auf's mächtigste belebt werden. Hatte der Prophetismus in dem verflossenen Jahrhundert seine starre Gestalt immer mehr abgestreift und sich durch seine Vergeistigung und die freiere Art seines Wirkens zugänglicher gemacht, so finden wir, wie er nun förmlich in den edleren Theil des Volkes eingeht. Der Glaube, daß in Jehovah und in der demüthigen Unterwerfung unter seine allein gültigen Gesetze des Rechts und der Wahrheit alles Heil der Zukunft beschlossen sei, daß das Vertrauen des Herzens auf seine Größe, Weisheit und Heiligkeit nie täuschen könne, daß jede Gewalt, die sich gegen ihn erhebe, in ihre eigene Ohnmacht zurücksinken müsse, wird jetzt zu einem freien, selbstbewußten Gemeingut aller der ernsten Gemüther, welche durch das erfahrene Rettungswunder, anstatt zu leichtsinnigem Uebermuthe sich verleiten zu lassen, nur zu einem desto entschiedneren Festhalten an Jehovah sich getrieben fühlten. Er spricht sich daher auch, wie unter persönlichen Erfahrungen (vgl. Ps. 56. 57. 62), so beim Hinausblick auf die öffentlichen und allgemeinen Verhältnisse im Munde prophetisch erregter Dichter aus der Mitte des Volks auf's stärkste aus; vgl. Ps. 75.

Wir lobsingen dir Gott, wir lobsingen dir!
Denn nah ist dein Name, man erzählt deine Wunder!
„Den rechten Zeitpunkt erfaß' ich und richte gerecht,
Wankt auch die Erde mit all' ihren Bewohnern,
So hab ich ihre Säulen doch festgestellt!" (spricht J.)
Zu den Thoren sprech' ich: seid nicht so thöricht,
Und zu den Frevlern: erhebt nicht das Haupt!
Erhebt euer Haupt nicht so hoch,
Indem ihr Vermessnes mit der Kehle redet!
Denn nicht von Osten noch von Westen,
Und nicht von Süden (der Wüste) kommt Erhebung,

Sondern Gott richtet, den beugend und den hebend.
Denn einen Becher hält Gott
Und der schäumt vom Wein, ist voll vom Mischtrank,
Und er schenkt daraus ein.
Ja seine Hefen müssen schlürfen und trinken
Alle Frevler des Landes!
Doch ich werde ewig preisen,
Spielen werd' ich Jakobs Gott.
„Und der Frevler Hörner stoß' ich alle nieder,
Aber der Gerechten Hörner sollen erhoben werden.“*)

Wie mußten aber vollends nach den Erfahrungen der wunderbaren göttlichen Errettung, die schon längst entwickelten messianischen Hoffnungen gesteigert werden und in großartiger Weise anschwellen. Das Kühnste und Herrlichste für Israel zu erwarten, war nicht zu viel. Erklärt sich uns daraus vollends der Schwung und der Glanz der in der Schrift niedergelegten messianischen Weissagungen, wie wir sie schon kennen gelernt haben, so erhalten wir noch eine besondere Probe davon in der (S. 237 erwähnten) erhebendsten Weissagung Jes. 19, welche in die letzte Zeit des Jesaias zu fallen scheint**) und in der dieser sich zu dem kühnen Gedanken erhebt, „daß endlich auch Egypten, wie Assyrien, Jehovah fürchten und so die Religion um die drei lange in tödtlichem Haße sich entgegenstehenden Reiche Israel, Egypten, Assyrien das höhere Band brüderlicher Einheit und gleichen göttlichen Segens schlingen werde. Mit einer solchen herrlichen Ahnung, als dem schönsten Vermächtnisse an die Nachwelt, konnte Jesaias sein ganzes langes Leben schließen.“***)

Gewinnen wir durch alles dieß den Eindruck von dem innerlich rührigen Wesen, das um diese Zeit in Juda sich geltend machte, so ist nun hier der Platz, von den Fortschritten des geistigen Lebens überhaupt zu

*) Ewald zu diesem Psalmen S. 104. „Mit dem Sturze der Assyrer waren doch bei weitem noch nicht alle Uebel und Mängel der Zeit beseitigt; war auch auf der einen Seite Trotz und Uebermuth gebrochen, so drohte er auf der andern wieder auf's Neue, da in Israel selbst viel unedler Stoff gährte. Mit Recht betrachten daher die Propheten dieser höhern Zeit, Jesaias, Micha mitten im Jubel den Sturz der Assyrer nur als den ersten sichtbaren Anfang zu einem allgemeinen Gericht Gottes über alle Völker und finden eben in dem großen Ereigniß ein Unterpfand für die Gewißheit, daß Jehovah ewig, auch in den letzten Verwirrungen und Stürmen, das Recht wieder herstellen und Frieden geben werde.“

**) Ewald findet darin geschichtliche Beziehungen auf die jetzt unter der bekannten Dodekarchie in Niederegypten herrschenden Wirren, aus denen später (670 ungefähr) die Herrschaft des saitischen Hauses unter Psammetich sich entwickelte. Es ist jedoch zu bemerken, daß wenigstens die erste Hälfte dieser Weissagung auch vortrefflich in die Zeit des Zugs Salmanassar's (Sargon's Jes. 20) gegen Egypten passen würde. Den zweiten Theil von V. 16 an hält Hitzig für unächt.

***) Ewald Proph. des a. B. I, 304. — Ueber die Zeit und Art des Todes des Jesaias ist nichts Näheres bekannt. Wahrscheinlich fällt er ziemlich mit dem Tod des Hiskia's zusammen. Die Nachricht, daß er unter den Verfolgungen des Manasse mit einer Säge zersetzt worden sei, beruht auf einer gänzlich unbeglaubigten Sage.

reden, welche die so eben zurückgelegte Periode des Volkes Gottes bezeichnet. Man bildet sich leicht eine zu niedrige, wenigstens nicht sehr klare Vorstellung von der doch in allem geistigen Schaffen und Zeugen außerordentlich fruchtbaren Thätigkeit des jüdischen Volkes. Die Schuld davon trägt eine gebundene starre Ansicht der heiligen Schriften. Je mehr man dagegen zu der klaren Erkenntniß gelangt, wie die uns erhaltenen großen Werke des israelitischen Alterthums nichts weniger als je aus Einer Hand hervorgegangen sind, sondern die Reste und Bruchstücke mannigfaltiger, den verschiedenartigsten Zeiten angehörender schriftstellerischer Stoffe in sich tragen, desto gewisser kommt man von den unvollkommenen Anschauungen über diesen Gegenstand zurück und gewinnt zu seiner Bewunderung einen tiefen Blick in die schöpferisch wirkenden Kräfte dieses in seiner Art einzigen Volks, die sich nun immer mehr auch in einem Reichthum schriftstellerischer Erzeugnisse äußern. „Mit der Entwicklung der Zeiten wuchs nämlich die Menge der Schriften immer mehr an, wie wir aus den uns erhaltenen Theilen des Schriftenstroms noch sehr sicher erkennen können. Zwar wie das ganze Leben des Volks nach Salomo sich immer mehr in sich selbst verengte und sich vornämlich nur noch um die Behauptung und Fortführung der ächten Religion drehte, so stiegen auch Kunst und Schriftthum jetzt von der Höhe und weiten Ausdehnung, in der sie zu Salomo's Zeiten sich bewegt hatten, immer tiefer in den Kreis der Bestrebungen herab, welche jetzt vorzüglich alle die regsamsten Geister der Nation im Volke beschäftigten, die wahre Religion in den Wirren und Unfällen der neuern Zeit zu behaupten. Das ganze Schriftthum, sofern es mit eigenthümlicher Kraft dem Triebe dieser Zeiten entquoll, wurde schon jetzt vorzüglich ein der Religion gewidmetes, indem auch die Dichtung und Geschichtschreibung, je weiter sie sich ausbilden, desto einziger ihr dienen. Allein in dieser Beschränkung, in welche das Schriftthum sich mehr und mehr geworfen sieht, gestaltet es sich nach dieser Einen Seite hin desto entschiedener, reiner und herrlicher, so daß erst hier ein Schriftthum vollkommen sich ausbildet, welches sonst nirgends weiter in der alten Welt seines Gleichen hat, noch weniger von dem anderer Völker in Absicht auf Religion auch nur von fern erreicht wird." *)

Seit der Zeit Usia's muß sich der nie unterbrochene (vgl. Bd. I, 24) Zug zur Festhaltung und Betrachtung der geschichtlichen Vergangenheit des Volkes und die Liebe zu einer Erbauung des innern Lebens daran stärker als je geregt haben. Wissen wir auch nichts Bestimmtes darüber, so hindert uns doch auch nichts, Erzeugnisse, wie das Buch der Richter mit seinen verschiedenen Bestandtheilen,**) [auch das Buch Ruth mit seiner lieblichen, den Geist Israels besonders charakterisirenden (Bd. I, S. 51) Familiengeschichte?], in diese Zeit zu verlegen. Noch mehr und bestimmter treten aber in dem der Dar-

*) Ewald a. a. O. III, 350.

**) Ewald a. a. O. I, 190. — Vgl. auch das so eben erscheinende empfehlungswerthe Werk: Meier, Gesch. der poet. Nationallitteratur der Hebräer, Leipzig, Engelmann 1856 (eine Schrift, die übrigens trotz der steten Polemik gegen Ewald ganz auf den Schultern des letztern steht), S. 195.

ſtellung der Anfänge der Gemeine gewidmeten Werke (1—4 Moſ. mit Joſua) geſchichtliche Parthien hervor, die das fortwährende Schaffen des höheren Geiſtes auf dieſem Gebiete treffend beurkunden. Dieſer Periode gehört nämlich die zweite oder dritte Hauptſchichte von Grundbeſtandtheilen dieſes Werks an, welche man in der Regel mit dem Namen des „jehoviſtiſchen“ *) Theils bezeichnet, und welche ſich durch ihre prophetiſche Haltung und Färbung beſonders bemerklich machen.**) Iſt es nun auch nicht möglich, die Entſtehung derſelben erſt in die Zeit des Hiſkia's zu verlegen,***) iſt man vielmehr anzunehmen veranlaßt, dieſelbe weiter hinauf — etwa in die Zeit des Uſia's — zu rücken, ſo mußte doch die Nachwirkung einer ſolchen ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit gerade für jene Tage ſich am fühlbarſten und ſtärkſten herausſtellen und das Ihrige zur Beſeelung des Volks beitragen, welches, wie in der Ausſicht auf die künftige meſſianiſche Verklärung, ſo in der Betrachtung deſſen, was die beſte Gewähr dafür gab, — ſeiner großen geſchichtlichen Vergangenheit — wieder neu auflebte. Nur dadurch begründet ſich auch eine ſchriftſtelleriſche Erſcheinung der merkwürdigſten und außerordentlichſten Art, die wir in der folgenden Regierungsperiode werden kennen lernen! — Das Größte und Eigenthümlichſte, was das Volk in dieſer Zeit ſich ſchuf, war freilich die in ihrer Art einzige prophetiſche Litteratur. Welch' herrlicher Liederſtrom daneben aus ihm hervorbricht, haben wir ſchon oben an Proben geſehen†) und daß zugleich auch Sinn und Luſt für gnomiſche Dichtung wieder erwachte, beweiſt die uns in Spr. 25, 1 (vgl. oben S. 97) erhaltene Nachricht.††)

Mit ſo großartigen Eindrücken über die geiſtige Regſamkeit des Volkslebens können wir von der Zeit des Hiſkia's ſcheiden†††) und möchten daher verſucht ſein, das Schönſte für die kommende Zeit ſeiner Entwicklung zu hoffen.

---

*) Im Gegenſatz zu dem „elohiſtiſchen“ Theile ſ. Bd. I, 127. 296 Anm. und oben Abſchn. II, S. 84, vgl. De Wette a. a. O. §. 150. — Ewald bezeichnet dieſe Theile als Werke „der prophetiſchen Erzähler der Urgeſchichten“ a. a. O. I. 119 f. — Dahin gehören z. B. 1 Moſ. 2, 4—4; 6, 1—4; 9, 20—27; 11; 15; 18; 19; 20; 22, 14—18; 26, 4—33; 24; 27, 27—29, 39; 28, 10—22; 29—31. 2 Moſ. 2, 1—22; 32—34. 4 Moſ. 11; 12, 6—8; 22—24.

**) Vgl. die Patriarchen-Verheißungen: (1 Moſ. 9, 27); 12, 1—3; 15; 18, 18 f.; 22, 16—18; 26, 4 f. 28, 14; die merkwürdige Erzählung von der prophetiſchen Begeiſterung der 70 Aelteſten in 4 Moſ. 11, 25 f; von der prophetiſchen Begabung Moſis 4 Moſ. 12, 1—6; die Bileam'ſche Weiſſagung 4 Moſ. 22—24.

***) Wie Lengerke a. a. O. S. CI, annahm; denn z. B. Amos 2, 9 ſetzt 4 Moſ. 13, 22 f. und 19 Micha 6, 5, 4 Moſ. 22—24 ſchon voraus. — Ebenſo beziehen ſich auch Hoſ. 9, 9. 10, 9 ſchon auf das Buch der Richt. (17).

†) In die Zeiten des Hiſkias oder kurz nach ihm ſetzt Ewald auch Pſ. 42 (56. 57.) 21. 72. — Ueber die Lyrik in der aſſyriſchen Periode ſ. Meier, a. a. O. S. 358.

††) In dieſe Zeit oder in die Manaſſe's fällt nach Ewald auch die Entſtehung der zuſammenhängenden Weisheitslehre in Spr. 1—9.

†††) Wie in der Zeit des Hiſkias, die ſich an äußerem Glanz doch nicht mehr mit einer ſalomoniſchen ꝛc. vergleichen ließ, ein ſo herrliches Schriftthum ſich entwickeln konnte, darüber macht Ewald a. a. O. III, 350 die treffende Bemerkung: „Wohl

XII. Der Rückschlag unter den Königen Manasse und Ammon. Das Propheten-Märtyrerthum. Hiob. Deuteronomium.

1) Aber welch' anderes Gemälde rollt sich vor unsern Augen auf! Anstatt eines Fortgangs der lichten Bestrebungen des Fürsten und Volks, lagert sich auf einmal wieder über alle öffentlichen Zustände eine schwere, dunkle Nacht. Unter den folgenden Regierungen der Könige Manasse und Ammon dringt zur Zerrüttung aller vorhandenen gesunden Verhältnisse und Hemmung jeglicher neuen Ansätze des Bessern die Macht heidnischen Aberglaubens und heidnischer Zuchtlosigkeit in einem noch nie dagewesenen Grade in das Reich ein. Denn „Manasse verführete sie, daß sie ärger thaten, denn die Heiden, welche der Herr vor den Kindern Israel vertilgt hatte" (2 Kön. 21, 9). — Wer würde unmittelbar nach einer Zeit, in der solche geistige Regungen, wie unter Hiskia sich geltend machten und das Volksleben zu befruchten begannen, einen solchen Rückschritt erwarten, dergleichen ihn die Geschichte aufweist? Er erscheint auf den ersten Anblick nicht recht begreiflich. Zwar hat die bisherige Geschichte Juda's schon früher ähnliche Beispiele gewaltiger Umschläge der Dinge gebracht (z. B. Athalja — Joas). Allein noch nie war die reine Wahrheit so klar hervorgetreten und unter außerordentlichen Erfahrungen in das Herz des Volks eingedrungen, noch nie war der Ernst der äußern Sachlage so groß und zugleich das sittliche Verderben, das sich an die fremden Bestrebungen hing, so augenscheinlich als jetzt. Wie sollen wir uns diesen Gang der Dinge erklären?

Die natürlichen Ursachen desselben verbergen sich bei genauerem Eingehen und Nachdenken nicht. Wenn unter Hiskia die höhere und im edlern Sinn patriotische Richtung zur Herrschaft gelangte, so werden wir doch weit entfernt sein, zu glauben, sie habe das ganze Volk ergriffen. Den Gesetzen der menschlichen Entwicklung gemäß war es nur ein kleiner, freilich geistig hervorragender Theil gewesen, der in Wahrheit dem von den großen Propheten gegebenen Anstoß zu folgen vermochte. Wir wissen, wie schwer es den in sich richtigsten Bestrebungen wird, sei es auch nur augenblicklich und dann vollends in die Länge, eine Volksmasse auf die Höhe göttlicher Gedanken zu erheben und darauf zu erhalten. Und gerade je idealer und überschwenglicher die erregten, so oft scheinbar sehr täuschenden Hoffnungen, je stärker und durchgreifender die gestellten Forderungen waren, je mächtiger und darum auch rücksichtsloser der Drang auf Erfüllung der — Fürst und Volk betreffenden — hohen Erwartungen hinging, desto mehr mußte alles dieses das abermalige Heraustreten der mehr sinnlichen Richtung begünstigen und einen erneuerten, wo möglich noch schärferen, Widerstand der feindlichen Elemente hervorrufen. Etwas gar zu Drückendes lag in der so eben verflossenen Zeit für jeden, der nicht zu den

die verzweifelnden noch die in sich selbst befriedigten Zeiten sind die schönsten des Schriftthums, sondern solche, welche schon viel zu schützen und zu erhalten haben mitten in der Nothwendigkeit und Freudigkeit noch Größeres zu erringen.

prophetisch-geistigen Anschauungen sich emporzuschwingen, den Werth reiner Gottesfurcht zu erkennen und mit hochsinnigem Vaterlandsgefühl an der Erhebung des letztern zu arbeiten vermochte; sie führte viel zu unangenehme und unbequeme Wahrheiten für die Menge mit sich, welche lieber — sei es auch in schwerer Verblendung und zu offenbarem Verderben — dem leichtsinnigen Genuß der Gegenwart sich hingab und aller Sorge für die Zukunft durch die Pflege äußern Kirchenthums sich entschlagen zu können glaubte. Daher schlummert auch nur unter Hiskias der alte Gegensatz und wird mit seinem Tode sogleich wieder wach. — Einen offenbaren Antheil daran hatte aber der Umstand, daß dem jüdischen Volk damals das Heidenthum von einer besonders verführerischen Seite entgegentrat. Wir sehen gerade um diese Zeit nach allen Nachrichten den assyrisch-phönizischen Götzendienst in der Ausbildung zu den mannigfaltigsten Culten begriffen, so daß er jeder Laune und fleischlichem Gelüste genugzuthun und jegliches weitere Streben nach Geheimnißvollem und Berührung mit dem Göttlichen zu befriedigen im Stande war;*) namentlich haben wir schon oben gefunden (s. Abschn. X.), daß der assyr.-babyl. Sternendienst, welcher den Schein eines reinern (bildlosen) Götzendienstes an sich trug und für den oberflächlichen Menschen so manches Anziehende darbot (s. S. 31) in mächtigem Vordringen begriffen war (2 Kön. 21, 4. 23, 12; 2 Chron. 33, 3. 5), wodurch eine merkwürdige Mischung der Religionsculte entstand.**) Zog auf diese Weise schon die Phantasterei, die Bequemlichkeit und der fleischliche Sinn zu solchen Gottesdiensten hin, so wissen wir daneben, wie viel in einer Periode sinkenden staatlichen Lebens auch schon die Macht der Mode und die Sucht Fremdländisches nachzuahmen, zu wirken vermag und zudem konnte die Rücksicht auf die Politik, welche eine Annäherung an die dominirenden assyr. Hauptmächte auch in Sachen der von ihnen verfochtenen Religionsculte zu ge-

*) Ewald sagt (a. a. O. III, 366): „Manasse versuchte alle möglichen heidnischen Religionen kennen zu lernen und in Juda einzuführen, sandte deshalb in die entferntesten Länder, wo irgend ein damals berühmter Gottesdienst herrschte und ließ sich keine Mühe dabei verdrießen (Jes. 57, 5—10; Jer. 2, 10—13). Jede noch kräftige und neue Religion brachte ja nicht blos eine neue Art des Orakels, sondern auch ihre eigenthümliche Weisheit mit. Und das Streben nach Weisheit hatte sich nun in Israel seit Salomo längst so stark weiter entwickelt, daß es nicht zu verwundern ist, wenn einmal die volle Lust erwachte, die Geheimnisse aller Religionen zu besitzen und damit einen Reichthum zu erwerben, den die so einfache und ernste Jehovahreligion nicht zu geben schien.“ — Vgl. die chaldäische Astronomie und Astrologie.

**) Parallele: die Religionsmischung in Rom zur Zeit der Geburt Christi ꝛc. — Ganz treffend werden diese Zustände geschildert Jerem. 2, 28: „So manche Stadt, so manchen Gott hast du, Juda.“ — Die Zerrissenheit der religiösen Bekenntnisse stellt sich in der Stelle Zeph. 1, 4 dar: „Ich recke meinen Arm aus über Juda und rotte aus von diesem Ort 1) den Rest des Baal, den Namen der Pfaffen mit den Priestern, 2) und die da huldigen auf den Dächern dem Herrn des Himmels, und 3) die da huldigen dem Jehovah und die da 4) schwören dem Milcom und 5) die da abgewichen von der Nachfolge Jehovah's und die, welche Jehovah nicht aufsuchen und *nicht* nach ihm fragen“ (offene Verächter der Religion).

bieten ſchien, entſcheidend eingreifen. Das alles erklärt uns zur Genüge das Eindringen des Heidniſchen nach dem Tode des Hiſkias. War aber unter dieſem bei dem edleren Theile des Volkes das höhere Bewußtſein auf's kräftigſte entwickelt, ſo konnte es jetzt an einem entſchiedenen Widerſpruch, ebendarum auch an einer gegenſeitigen Schärfung der Gegenſätze bis zur Leidenſchaftlichkeit um ſo weniger fehlen, als jede Vermittlung unmöglich und die reinere Religion ſelbſt, als durch ihre Schranken noch unfähig das Heidenthum von Innen heraus zu überwinden, zu der ſchroffſten Bekriegung deſſelben genöthigt war.

2) Mit dieſem Schlüſſel zur folgenden Geſchichte treten wir den einzelnen Begebenheiten näher (2 Kön. 21; 2 Chron. 33). Nach dem Tode des Hiſkias folgt ihm ſein 12jähriger Sohn Manaſſe (695). Warum ein ſo junger Sprößling deſſelben auf den Thron erhoben wurde, iſt nicht recht klar, da aus Jeſ. 38, 19 und 2 Kön. 20, 18 (Jeſ. 39, 7) hervorgeht, daß Hiſkias bereits um die Zeit der Sanherib'ſchen Niederlage mehrere Kinder hatte und es auffallend wäre, daß er bei einer 29jährigen Regierung nur einen 12jährigen Sohn hätte haben ſollen. Wurde Manaſſe vielleicht ſogleich bei dem Tode des Vaters durch eine gewaltthätige Bewegung der heidniſchen Partei, die ſich des unmündigen Prinzen für ihre Zwecke bediente, auf den Thron geſetzt? Wir wiſſen es nicht. Genug — ſchon der Anfang ſeiner Regierung war durch offene Wiedereinführung des heidniſchen Götzendienſts im Geiſte ſeines Großvaters Ahas bezeichnet. Aber hatte ſchon dieſer alles früher eingehaltene Maaß darin überſchritten, ſo wird nun die Regierung Manaſſe's im Kampfe mit der unter dem Einfluß des Jeſaias feſtgewurzelten höheren Richtung dazu fortgeriſſen, noch viel weiter zu gehen (2 Kön. 21, 2 f.) Nicht blos, daß der alte tyriſch-aſſyriſche Baalscult wieder ſanktionirt wird (2 Kön. 21, 3. 7), es wird in den Jehovahtempel ſelbſt ein Baalsaltar und das Bild der Aſchera (Venus) verſetzt*) und der Altar Jehovah's ſammt der Bundeslade daraus entfernt (2 Chron. 33, 5. 16).**) Und in Verbindung damit führte Manaſſe ſogar männliche und weibliche Kedéſchen (ſ. oben S. 41), welch' letztere „Zelte zum unzüchtigen Gottesdienſt woben, ein (2 Kön. 23, 7).***) Solchen Frevel hatte noch kein früherer Herrſcher ſich erlaubt (2 Kön. 21, 4. 8). Ferner wurden auf dem Dache des Tempels und in den beiden Vorhöfen Altäre für den babyloniſchen Sternendienſt („Dienſt der Heere des Himmels"), die von Ahas bereits gefertigt worden waren (ſ. oben Abſchn. X.) wieder hergeſtellt (2 Kön. 21, 3. 5).

*) 2 Kön. 21, 3—7 ſtatt „Hain" und „Haingötze" zu leſen: Aſchera (ſ. oben S. 33).

**) Ewald a. a O. III, 367 „Daß M. die Bundeslade, welche man auch ſpäter, als andere Zeiten wiederkehrten, nicht wieder herzuſtellen wagte, entfernte, folgt mit Wahrſcheinlichkeit aus Jerem. 3, 16, wonach man ſie zu Jeremias Zeiten ſchmerzlich vermißte. Die Worte Joſias 2 Chron. 35, 3 beruhen auf einer zu freien Darſtellung, als daß ſie das Gegentheil beweiſen könnten."

***) Richtige Ueberſetzung: „Er riß die Häuſer der K. nieder, die am Hauſe Jehovah's waren, wo die Weiber Zelte (Ewald durch Veränderung der Lesart: Kleider) webten für die Aſchera."

Ebenſo kommt der abſcheuliche Molochsdienſt wieder auf (2 Kön. 21, 6). „Und wenn Ahas erſt mehr für ſich das Molochopfer eingeführt und einen ſeiner eigenen Söhne ihm geweiht hatte, ſo baute Manaſſe ihm eine glänzende Feuerſtätte (Tophet) im Hinnomthale an der Ringmauer Jeruſalems (vgl. 2 Kön. 16, 3. 21, 6. 23, 10; Jer. 7, 31 f. 19, 5; Heſek. 23, 37) und begünſtigte das Ueberhandnehmen dieſes wollüſtig-grauſamen Gebrauchs.“*) Dazu wird nun aller mögliche heidniſche Aberglauben, — „er trieb Zauberei und Zeichendeuterei und beſtellte Todtenbeſchwörer und Wahrſager und that deß viel, was dem Herrn übel gefiel“ 2 Kön. 21, 7 — öffentlich gepflegt (vgl. Bd. I, 48).

Das alles konnte nicht geſchehen, ohne daß in dem Volksleben die greulichſte Auflöſung der ſittlichen Zuſtände immer mehr um ſich griff, von welcher innern Fäulniß wir durch die Andeutungen der gleichzeitigen Lieder und die Schilderungen der nach der Regierung Manaſſe's und Ammon's auftretenden Propheten ein anſchauliches Bild erhalten. Verachtung aller ernſten aus heiligem Munde kommenden Wahrheit, frevelhafter Leichtſinn und Unglauben reißt ein. Jerem. 5, 12 ſagt (vgl. 6, 17; Zeph. 1, 12):

„Sie leugnen den Jehovah und ſprechen: „„Er iſt nicht;
Und nicht wird über uns Unglück kommen,
Schwert und Hunger werden wir nicht ſcheuen.
Und mit den Propheten wird es Wind ſein.
Und der durch ſie ſprach iſt Keiner!““

Der Prieſter- und Prophetenſtand ſelbſt, von dem mit aller Kraft der beſſere Geiſt hätte gepflegt werden ſollen, wurde in einem großen Theile ſeiner Mitglieder entſittlicht. Jerem. 6, 13 f.

„Groß und Klein, ſie alle geizen nach Gewinnſt,
Und Prieſter, wie Prophet, ſie alle üben Trug.
Den Schaden meines Volks heilen ſie als eine Kleinigkeit,
Sprechen: Heil, Heil! und iſt doch kein Heil!
Sie werden zu Schanden, denn Abſcheuliches thun ſie;
Weder ſchämen ſie ſich irgend,
Noch zu erröthen verſteh'n ſie.“

und abermals Jerem. 5, 31; vgl. 2, 26.

„Die Propheten weiſſagen Lüge,
Und die Prieſter lehren nach ihrer Weiſung
Und mein Volk liebt es alſo:
Was wollt ihr da thun bei der Sache Ausgang?“

*) Ewald a. a. O. III, 367.

Dazu der empörende Druck gewaltthätiger, üppiger, nur in Nachäffung ausländischer Modethorheit sich gefallender (Zeph. 1, 8. 9) Vornehmen und Obrigkeiten — Zeph. 3, 3. 5.

„Ihre Obersten inmitten ihrer sind brüllende Löwen,
Ihre Richter Wölfe des Abends, die nichts aufsparen für den Morgen.
Ihre Propheten sind eigenwillig, Menschen voll Betrug,
Ihre Priester entweihen, was heilig, verletzen das Gesetz,
Jehovah ist gerecht inmitten ihrer, nicht übet er Unbill.
Morgen für Morgen, stellt er sein Recht ins Licht, unfehlbar;
Doch der Missethäter kennt keine Scham."

und Jerem. 5, 26 f.

„Es finden sich unter meinem Volke Schurken;
So einer lauert, wie Vogelsteller sich ducken;
Sie stellen eine Falle, fangen Menschen.
Wie ein Käfig voll Vögel, so sind ihre Häuser voll Betrugs.
Darum werden sie reich, gewaltig,
Setzen Fett an, glänzen,
Und überschreiten im Bösen alles Maaß,
Führen keinen Rechtshandel, des Waisen Recht stellen sie nicht her
Und handhaben nicht die gute Sache des Armen.
— — —
Entsetzliche und schauderhafte Dinge gehen vor im Lande!"

— während die Handel- und Gewerbetreibenden in die starrste Gleichgiltigkeit gegen alles Höhere und Edlere versinkend nur an Erwerben und Genießen von Schätzen dachten (vgl. Zeph. 1, 11 „das Krämervolk"; 13. 18 „Auch ihr Silber und Gold wird sie nicht zu retten vermögen").

Je tiefer so das Verderben eindrang und je allgemeiner es sich verbreitete, desto entschiedener erhob sich nun freilich der Geist des ächten Prophetenthums und kämpfte mit aller ihm verliehenen höhern Macht gegen dasselbe an (2 Kön. 21, 10 f.). Zu klar lag es vor den Augen aller derer, die sehen wollten, daß ein solches Treiben zu einem sichern unausbleiblichen Ruin führen müsse (vgl. Jerem. 2, 30. 15, 4); darum verkündigten alle die Männer Gottes, welche sich das Wort der Wahrheit nicht rauben ließen, rücksichtslos, wenn jenem nicht gesteuert werde, den völligen Untergang des Reiches (2 Kön. 21, 12 f.)*) — Aber dadurch eben entbrannte jetzt auch ein Kampf zwi-

*) 2 Kön. 21, 13. 14. richtigere Uebersetzung: „Ich ziehe über Jerusalem die Meßschnur Samariens und das Senkblei des Hauses Ahab und wische Jerusalem aus, wie man die Schüssel auswischet; hat man sie ausgewischet, wendet man sie um. Und ich verlasse die Ueberbleibsel meines Eigenthums und gebe sie in die Hand ihrer Feinde, daß sie zum Raub und zur Plünderung werden all' ihren Feinden ꝛc."

ſchen den treuen Jehovahverehrern und der heidniſchen Partei, wie ihn die Geſchichte des Volks Gottes noch nie geſehen hatte und ſteigerte ſich von Seiten der herrſchenden Gewalt zu einer wahren Wuth blutiger Verfolgung. „Manaſſe vergoß ſehr viel unſchuldig Blut, bis daß er Jeruſalem damit erfüllete von einem Ende bis zum andern" heißt es 2 Kön. 21, 16; vgl. 24, 3. „Alle die frömmeren und treueren Bekenner Jehovah's, ſo viele nur den gewiſſenhafteren und beſſern Kern des Volkes bildeten, ſahen ſich von der größeren Hälfte ihrer Mitbürger in einen unaufhörlichen und unauflöslichen Kampf verwickelt, der bald durch heimliche Ränke, bald durch offene Gewalt geführt alle Verhältniſſe des Lebens vergiftete, durch Stadt und Land ſich hinzog und auf die Länge der Zeit den hilfloſen oft auch lieber duldenden als ſich rächenden Jehovahtreuen ſtets nachtheiliger werden mußte."*)

Aus dieſer Lage der Dinge heraus begreifen wir die Sprache einer Reihe von Pſalmen, welche, in dieſe Zeit fallend, der treffendſte Ausdruck des unnennbaren Drucks ſind, der auf den Seelen aller verfolgten, gehetzten Anhänger des Rechts und der Wahrheit laſten mußte**) und ihr bald leidenſchaftlich aufbrauſendes, bald in ſanfte Ergebung und gläubiges Vertrauen ſich auflöſendes Ringen nach einer Erhebung über die ſchweren Uebel und die Tyrannei der Gegenwart mit erſchütternden Zügen malen.

8. „Behüte mich, wie einen Augapfel im Auge,
Schirme mich unter dem Schatten deiner Flügel
Vor den Gottloſen, die mich verſtören,
Vor meinen Todesfeinden, die mich umringen,
10. Ihr feiſtes Herz verſchloſſen haben,
Mit ihrem Munde ſtolz reden.
Wo wir gehen, umgeben ſie uns,
Ihre Augen richten ſie dahin, daß ſie uns zu Boden ſtürzen.
Sie gleichen dem Löwen, der des Raubes begehrt,
Dem jungen Löwen, der auf der Lauer ſitzt.
Steh auf, Herr! komm ihnen zuvor, ſtrecke ſie nieder!
Errette meine Seele von dem Gottloſen durch dein Schwerdt,
Von den Leuten durch deine Hand, Herr! von den Leuten dieſer Welt.
Deren Theil iſt in dieſem Leben und deren Bauch du füllſt mit deinen Schätzen,
Die vollauf haben Söhne,
Und ihren Ueberfluß laſſen ihren Kindern ꝛc.

---

*) Ewald a. a. O. III, 369.

**) Denſelben Hintergrund laſſen erkennen, gehören ebendeßwegen nach Ewald ſämmtlich dieſer Periode an — die Pſalmen 5. 10. 16. 17. 22. 26. 28. 31. 35. 36. 41. 52. 54. 55. 56. 57. 58. 61. 63. 64. 140. 141. 142.; vgl. Meier a. a. O. S. 365. — Ebendahin verweiſt Ewald die Entſtehung von Sprüchen wie: 1, 11—19. 2, 12—15. 3, 31. 4, 14—17. 23, 17. 24, 1. 15. 20 f.

ſpricht Pſ. 17, 8 f. und Pſ. 10, 1 f.*)

„Herr! warum trittſt du ſo ferne?
Verbirgſt dich zur Zeit der Noth?
Weil der Gottloſe Uebermuth treibet,
Muß der Elende leiden,
Wird gefaßt durch Ränke, die jene erſannen.
Der Gottloſe rühmet ſich des Gelüſtes ſeiner Seele,
Und der Gierige verwirft, läſtert den Herrn!
Der Gottloſe nach ſeiner hohen Naſe fragt nicht (nach Gott),
„Es iſt kein Gott", ſind alle ſeine Gedanken.
Er fähret fort mit ſeinem Thun immerdar.
Deine Gerichte ſind zu hoch, zu ferne für ihn,
All' ſeine Feinde — er ſchnaubt ſie an, —
Er denkt in ſeinem Herzen: „„ich werde nicht wanken
Zu keiner Zeit; es wird keine Noth für mich haben.""
Voll Meineid iſt ſein Mund, von Betrug und Tücke;
Auf ſeiner Zunge iſt Verderben und Unheil.
Er ſitzt im Hinterhalt der Dörfer,
In Winkeln mordet er Unſchuldige,
Es ſpähen auf Ohnmächtige ſeine Augen.
Er lauert im Winkel, wie der Leu im Dickicht,
Er lauert, daß er den Elenden erhaſche,
Und haſcht ihn, zieht ihn in ſein Netz,
Er duckt ſich — beugt ſich —
Und hin in ſeine Krallen fallen die Armen.
Er denkt in ſeinem Herzen: „Gott hats vergeſſen,
Verborgen ſein Geſicht, er ſiehet es nimmer." —
Stehe auf, Herr Gott, erhebe deine Hand,
Vergiß der Elenden nicht!
Warum ſoll der Gottloſe Gott verſchmähen,
Und ſprechen, du rächeſt nicht? ꝛc."

Doch das höchſte Maaß innerer und äußerer Leiden eines damals ob ſeiner Anhänglichkeit an Jehovah bis in den Tod verfolgten, mit ſich und mit Gott ringenden, Dulders, drückt Pſalm 22**) aus.

„Mein Gott! mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen,
Biſt ſo fern von meiner Hilfe, meinem Angſtgeſchrei?
Mein Gott, des Tages rufe ich — ſo höreſt du nicht
Und des Nachts — und habe keine Ruhe —

*) Bildet aber mit Pſ 9 eigentlich Ein (alphabetiſches) Lied.
**) Gewöhnlich wegen Matth. 27, 35. 39. 46 unmittelbar meſſianiſch gedeutet.

Und doch bist du der Heilige,
Der da thront unter dem Preise Israels!
Unsre Väter hofften auf dich,
Und da sie hofften, wurden sie nicht zu Schanden!
Zu dir schrieen sie und — wurden errettet,
Sie hofften auf dich und — wurden nicht zu Schanden. —
Doch ich — bin ein Wurm und kein Mensch,
Ein Spott der Leute und Verachtung des Volks.
Alle die mich sehen, spotten meiner,
Sperren das Maul auf und schütteln den Kopf. (Sie sprechen:)
„„Er hat sich Gott vertraut; der helfe ihm,
Errette ihn, wenn er Lust hat!““

Du hast mich ja aus dem Schooße (meiner Mutter) gezogen,
Ließ'st mich ruhen an der Mutter Brust;
Auf dich bin ich geworfen seit meiner Geburt,
Von meiner Mutter Schooße an bist du mein Gott!
Sei nicht ferne von mir!
Große Farren haben mich umgeben,
Fette (Basan's) Ochsen haben mich umringt.
Ihren Rachen sperren sie auf wider mich,
Wie ein reißender und brüllender Löwe.
Ich bin ausgegossen wie Wasser,
Alle meine Gebeine haben sich aufgelöst,
Mein Herz ist wie Wachs geworden,
Geschmolzen tief im Innern mir!
Meine Kräfte sind vertrocknet, wie eine Scherbe
Und meine Zunge klebt an meinem Gaumen,
Und in des Todes Staub streckst du mich hin.
Denn Hunde haben mich umgeben,
Und der Bösen Rotte hat sich um mich gemacht,
Gefesselt*) meine Hände und Füße;
Ich zähle alle meine Knochen,
Sie aber schauen und weiden sich an mir.
Sie theilen meine Kleider unter sich
Und werfen das Loos um mein Gewand. —
Aber du, Herr, sei nicht ferne,
Meine Stärke, eile mir beizustehen ꝛc.

Auf anschauliche Weise beschreibt ein anderer Psalm (55, 5 f.) die Seelen-

*) So Ewald. Andere: = „gleich Löwen.“ Und dann die kommenden Worte zum Folgenden gezogen. „An meinen Händen und Füßen zähle ich.“ Um Joh. 19, 18 willen sich hat auch die Lesart und Uebersetzung: „Sie haben durchgraben meine Hände und Füße“ festgesetzt.

angſt und die trüben Ahnungen, welche unter ſolchen zerrütteten Verhältniſſen die Beſten des Volks beherrſchen mußten.

„Mein Herz bebt im Buſen
Und Todesgrauen hat mich befallen,
Zagen und Zittern bringt in mich ein
Und grauſamer Schrecken bedecket mich.
Ich denke: o hätt' ich Schwingen, wie die Taube,
Daß ich fortflöge und mich niederließe!
Weithin wollt' ich fliehen, wollte weiter in der Wüſte.
Ich wollte eilen, daß ich entrönne
Dem reißenden Wind und dem Wetter. —
Vernichte, o Herr! und verwirre ihre Zunge!
Denn Gewaltthat ſehe ich und Streit in der Stadt.
Bei Tag und Nacht umkreiſt man ihre Mauern,
Und Unheil und Elend iſt in ihrem Innern.
Frevel herrſcht in ihrem Innern
Und es weicht nicht von ihrem Markte Bedrückung und Trug!“

Und das Gewitter rückte immer näher heran. Die Auflöſung der innern Ordnung konnte nicht ohne die ſchlimmſten Wirkungen für den äußern Beſtand des Reichs ſein. „Die Nebenländer, welche ſeit Uſia oder wenigſtens theilweiſe ſeit Hiſkias wieder zu Juda gehörten, Philiſtäa, Edom, Moab, Ammon, finden wir gegen das Ende dieſes ganzen 60jährigen Zeitraums wieder völlig unabhängig von Juda, ja kecker und höhnender als je früher gegen es auftretend (Zeph. 2, 4—10; Jerem. 47, 1—49, 22. 25, 20 f.), und wir können ſehr wohl annehmen, daß ihr Abfall von Juda ſchon in den erſten Jahren der Herrſchaft Manaſſe's gelang.“ Was aber das Gefährlichſte war: auch die aſſyriſche Macht war durch die geſchilderten Zuſtände verlockt, ihre Hände nach dem widerſtandsunfähigen Lande auszuſtrecken. Dem König Sanherib war unterdeſſen eben der Sohn Aſſarhaddon (Aſaradinus), den er als Vizekönig in Babylon eingeſetzt hatte, auf dem Thron gefolgt.*) Dieſer ward in neue Kämpfe mit Egypten verwickelt, wie er überhaupt ſich als ein ſehr thaten- und kriegsluſtiger Fürſt zeigte. Aus Veranlaſſung davon erſchien ein aſſyriſches Heer im ſüdweſtl. Vorderaſien und ohne Zweifel im Zuſammenhang damit erzählt die Chronik (2 Chron. 33, 11): „der Herr habe die Fürſten des Heers des Königs zu Aſſur über Juda kommen laſſen; die haben Manaſſe mit Feſſeln gefangen genommen und ihn in Banden nach Babel gebracht.“ Davon weiß nun allerdings 2 Kön. Nichts. Doch finden wir auch

*) Durch neuere Unterſuchungen, die nun freilich auch die Chronologie ändern, iſt die künſtliche Annahme, zu der man genöthigt war, daß es zwei Aſſarhaddon's (Ewald a. a. O. III, 374 Not.) gegeben habe, beſeitigt. Vgl. Gumpach, babyl.-aſſyr. Geſch. S. 35. 92. 115.

in 2 Kön. 20, 17 die Andeutung davon, daß unter Manasse Söhne des Hiskias nach Babel abgeführt wurden; ebenso zeigt die uns in 2 Kön. 17, 25 f.; vgl. Esra 4, 2 f. erhaltene Nachricht, daß allerdings Assarhaddon damals in die Zustände des benachbarten Gebiets des ehemaligen Israels mit kräftiger Hand eingriff. Es wird uns hier nämlich erzählt, daß, nachdem das verwüstete Land in Folge seiner Menschenleere immer mehr verwildert sei, Assarhaddon eine Reihe fremder, auf seinen Kriegszügen ebenfalls unterjochter Völkerschaften nach Israel versetzt und damit zugleich den Grund zu der Mischreligion gelegt habe, die fortan nun im Land „Samarien" (mit diesem Namen beginnt nun das ehemalige Land Israel genannt zu werden, 2 Kön. 17, 29; vgl. 1 Kön. 13, 32) herrschend blieb. So erscheint die von der Chron. gegebene Nachricht allerdings durchaus glaubwürdig. — Sie erzählt aber weiter, daß Manasse im Exil Buße gethan*) und ebendeßwegen**) aus seiner Gefangenschaft wieder entlassen worden sei. Sofort habe er bei seiner Rückkehr (2 Chr. 33, 15; vgl. 2 Kön. 23, 12) den Jehovahdienst wieder eingeführt und den betr. Jehovahaltar wieder hergestellt. „Daß nun die arge Noth des Lebens auf seine Anschauung der Dinge Eindruck machte und ihn zu einer Art Reue bestimmte, kann geschichtlich sein; wenigstens von den wüthenden blutigen Verfolgungen der Treuen finden wir bis zu Josia's Reichsverbesserung keine Spur mehr." Auch scheint Manasse nach den schweren Erfahrungen für die militärischen Bedürfnisse des Landes Manches gethan zu haben, er stellte namentlich die äußere, zweite (L. falsch: die äußersten Mauern) Mauer um Jerusalem (2 Chron. 33, 14) zum Schutz gegen etwaige sich wiederholende feindliche Angriffe der Assyrer wieder her.***) Im Grunde aber änderten sich die traurigen Zustände nicht wesentlich. Wandte sich Manasse auch dem Jehovahdienste persönlich mehr zu, so vertilgte er doch das heidnische Unwesen nicht. Das giebt die Chron. (2 Chron. 33, 17) selbst zu und daher war, wenn auch verhältnißmäßig erträglichere Zeiten kamen, von keiner wirklichen Erhebung zum Bessern die Rede. — Und als er nach einer 55jährigen†) Regierung starb und sein 22jähriger Sohn Ammon (2 Kön. 21, 19; 2

*) Vgl. das unächte Gebet Manasse's unter den apokryphischen Büchern.

**) Ewald a. a. O. III, 377: „Wer die ganze Art des Chronikers kennt, wird hierin nur die eigenthümliche, strafgehaltene halbdichterische Darstellungsweise finden, in welcher dieser Erzähler auch sonst so oft, was er in seinem Quellenbuche ausführlicher geschrieben fand, in ein paar gewürzige Worte zusammendrängt."

***) Ewald findet in Jerem. 2, 18. 36; 5 Mos. 28, 68 vgl. 17, 16 auch die Andeutung eines mit Egypten geschlossenen Bündnisses. Egypten erhob sich damals aus seinen verwirrten Zuständen unter Psammetich, der das philist. Asdod eroberte. Herod. 2, 157 vgl. Jerem. 25, 20. 47, 4.

†) Gumpach, Zeitrechnung, S. 98, nimmt statt einer 55 jähr. Reg. Manasse's — durch eine sehr leicht mögliche Verwechslung eines Zahlzeichens — eine blos 35jährige an. — „Diese Emendation hätte die vollständigste Uebereinstimmung der Chronologie der Reiche Juda und Israel unter sich und der bibl. Angaben aus der babyl. assyr. Geschichte mit dem astronomischen Kanon und andern Quellen, so wie mit den egyptischen, persischen, medischen und den übrigen Gleichzeitigkeiten zur Folge."

Chron. 23, 21) auf den Thron gelangte (640), so begünstigte er das heidnische Götzenwesen wieder ganz nach dem Vorgang der früheren Regierung Manasse's (2 Chron. 33, 23 „er machte der Schuld viel"). Dadurch wurde die Verwirrung im Reiche so groß, daß er nach einer nur 2jährigen erbärmlichen Regierung in einem Aufstand seiner Großen erschlagen wurde, worauf hinwiederum die Gegenpartei die Aufrührer ergriff und ermordete. In einem solchen greulichen Zustand der Auflösung endigt die Regierung der beiden Fürsten und bereitet uns auf die letzte Katastrophe, die kommen mußte, vor.

3) Doch mitten in diesem Elend der Zeiten und unter dem Ruin des öffentlichen und nationalen Lebens, welch' merkwürdige Erscheinung der erhebendsten Art! Alle äußere Gewalt reicht nicht bis zum innersten Leben des Volks. Eine denkwürdige Lehre für jede Art von Tyrannei, „die wohl den Leib, nicht aber die Seele zu tödten vermag" (Matth. 10, 28)! Trotz des härtesten Drucks ist die höhere im Volk Gottes von Oben niedergelegte Kraft so wenig zu erschöpfen, daß sie vielmehr eben durch denselben gestählt, — wenn auch in einem engern Kreis, in den sie zurückgedrängt wird, — als eine unerschöpfliche und unvertilgliche sich erprobt. Ja, was dazu bestimmt war, sie zu unterdrücken, das dient nur zu ihrer Läuterung und Vergeistigung und treibt zu einem immer herrlicheren Fortschritt von Wahrheit zu Wahrheit in Erkenntniß göttlicher Dinge. Wo also im Aeußern nur Fäulniß und Zusammensinken sich den Augen darstellt, da zeigen sich im Verborgenen die Ansätze zum unvergleichbar Höchsten, dessen der vom göttlichen Geist befruchtete menschliche Geist sich bewußt werden kann. Nie stand Israel dem vollkommenen Heile näher als gerade jetzt und ob auch die äußern Formen und Hüllen zusammenbrechen, so werden doch jetzt gerade die Samenkörner gewonnen, welche nur der rechten Zeit der Erfüllung harrten, um nach einer Periode der Verwesung und des äußern Sterbens Sproßen, Blüthen und Früchte hervorzutreiben, an denen einst das ganze Menschengeschlecht zum Leben genesen sollte. — Wenn in nichts Anderem, so läge gerade in diesen Thatsachen die sicherste Gewähr des nicht menschlichen, sondern göttlichen Grundes, auf dem das ganze Leben Israels ruhte.

Betrachten wir dieselben näher und im Einzelnen: — welche geistige Größe, welche sittliche Kernhaftigkeit und welche Kraft des im Unsichtbaren wurzelnden Glaubens äußert sich doch darin, wenn wir in den Psalmen dieser Zeit die wahrhaft Frommen und Treuen gerade unter den schwersten Erfahrungen und in der tiefsten Nacht des Erdenlebens, anstatt in derselben zu versinken, zu dem innigsten Vertrauen an den Herrn sich emporarbeiten, in ihm nach allen innern Kämpfen, doch wieder ihre Ruhe und Frieden gewinnen sehen. Ebendadurch werden und bleiben diese Lieder für alle Zeiten die durch nichts Anderes zu ersetzende, kräftigste Nahrung für den Geist, der über die Schranken und Finsternisse des

Endlichen und Irdiſchen in's reine, ſelige Licht des Unendlichen ſich aufſchwingen möchte. Mag die Gottloſigkeit noch ſo ſehr ſich ſpreitzen und die Ungerechtigkeit auf Erden triumphiren, der Fromme weiß, „daß der Herr des Elenden Sache und des Armen Recht hinausführen wird. Es werden die Gerechten noch deinem Namen danken und die Frommen vor deinem Angeſicht bleiben" (Pſ. 140, 13. 14) „Gott iſt nicht ein Gott, dem gottlos Weſen gefällt, wer böſe iſt, bleibet nicht vor ihm. Die Ruhmredigen beſtehen nicht vor ihm; er iſt Feind allen Uebelthätern; er bringet die Lügner um; er hat einen Greuel an den Blutgierigen und Falſchen" (Pſ. 5, 5—7). Unmittelbar nach der heftigſten Erregung, in welcher der Dichter Gott zur Rache gegen die Frevler aufgerufen hat, weiß derſelbe in dem Wort der Zuverſicht ſeine Seele zu faſſen (Pſ. 17, 15; vgl. Pſ. 42, 6 f.):

„Doch ich — durch Gerechtigkeit
Werd ich dein Antlitz ſchauen,
Mich deines Anblicks erlaben,
So oft ich erwache!"

und gegenüber dem ſcheinbar unumſchränkten und alles Rechtes ſpottenden Tyrannen erhebt ſich bei aller innerer Empörung ungebeugt und unbeirrt der Glaube an die ewige Gerechtigkeit und die Nichtigkeit alles menſchlichen Uebermuths (Pſ. 55, 8 f.):

„Schauen werden's die Gerechten und werden ihn (alſo) verſpotten:
„„Seht da den Mann, der nicht Gott zu ſeiner Schutzwehr erkor,
Sondern vertraute auf die Menge ſeines Reichthums
Und der da trotzte auf ſeine Bosheit!""
Doch ich werde ſein, wie ein grünender Oelbaum im Hauſe Gottes.
Ich vertraue auf Gottes Gnade immer und ewig.
Ich werde ihn preiſen immerdar, weil du es gethan,
Und werde feſthalten deinen Namen, weil er gefällt den Frommen!"

eine Wahrheit, die in der ruhigſten und ihrer ſelbſt gewiſſen Sprache beſonders die auch dieſer Zeit angehörigen Pſ. 1 und 37 hervorheben (Pſ. 37, 5 f.):

„Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn,
Er wirds wohl machen,
Und wird deine Gerechtigkeit hervorbringen wie das Licht
Und dein Recht, wie den Mittag.
Sei ſtille dem Herrn und harre auf ihn,
Erzürne dich nicht über den, dem ſein Muthwille glücklich fortgehet!
Stehe ab vom Zorn und laß den Grimm!
Aergere dich nicht, daß du auch Uebel thueſt!
Denn die Böſen werden ausgerottet,

Die aber des Herren warten, werden das Land erben.
Es ist noch um ein Kleines, so ist der Gottlose nimmer,
Und wenn du nach seiner Stätte fragen wirst, wird er weg sein.
Aber die Elenden werden das Land erben und Lust haben im großen
Frieden ꝛc."

Doch ob wir in diesen Liedern auch mit einer bewundernswürdigen Energie die Macht des Glaubens gegen die niederdrückenden Erscheinungen der Gegenwart ankämpfen sehen, — es konnte nicht anders sein, als daß derselbe jetzt nur durch mancherlei Zweifel und eine Reihe der schwersten Betrachtungen zu seiner Sicherheit und Klarheit sich hindurchzuringen vermochte. Es war ein allzu dunkles Räthsel, welches auf den Gemüthern lastete: Gerade die Treuesten und Frömmsten hatten unter dem Drucke der Zeit am schwersteh zu leiden, wurden unter dem Hohne ihrer Feinde (vgl. Ps. 22) am schmerzlichsten durch die bittersten Erfahrungen heimgesucht und gingen oft unter den blutigen Verfolgungen förmlich unter. Wie sollte sich das mit der göttlichen Weltregierung reimen? Diese Frage erhob sich mit doppelter Schwere und undurchdringlichem Dunkel gegenüber der schroffen altisraelitischen Vergeltungslehre, welche den Grund aller Uebel mit Recht in einer persönlichen, sei es eigenen oder vererbten Schuld (s. Joh. 9, 3 f.) und darin den Ausweg aus einem Labyrinth quälender Gedanken finden zu dürfen glaubte. Wir kennen diese Betrachtungsweise schon aus den Darstellungen der israelitischen Geschichtsbücher, welche alle Wendungen der Dinge unter den verschiedenen Regierungen immer auf persönliche Verschuldungen der Herrscher zurückführten (vgl. die davidische Volkszählung — Pest; Usias Opfern im Tempel — Aussatz), so wie aus dem Standpunkte, der die meisten Lieder der Frommen Israels bezeichnet. Jegliches Leiden erschien nach ihnen als ein Ausfluß des Zorns und Grimms des Herrn, der sich ob der — sei es auch noch unerkannten — Sünden des Menschen von ihm abkehrt (Ps. 38, 3. 39, 11. 12. Jes. 38, 17. Ps. 90, 8 f. u. s. w.) und nur mit der Wendung zu erneuertem Glück war auch die Ungnade des Herrn vom Menschen weggenommen und derselbe seiner Sündenvergebung gewiß (Ps. 90, 13). Warum sollten wir nicht die tiefe Berechtigung, welche diese Anschauung anerkennen, welche bei allem Trüben und Verwirrten, welches ihr noch anklebt, gegenüber jeder sittlichen Gleichgültigkeit die ewige Wahrheit des Zusammenhangs zwischen Sünde und Leid in der Welt so stark predigt? Aber ebenso gewiß konnte die dem kindlich frommen Sinn genügende Betrachtung der Dinge nun im Fortschritte des Lebens mit ihren Unklarheiten, Einseitigkeiten und Schroffheiten den denkenden Geist nicht mehr befriedigen, mußte vielmehr bei der vielfältigen Erfahrung, wie der Einzelne in der Verflochtenheit in die herrschende Ordnung oder Unordnung einer großen Gesellschaft so oft ohne entsprechende eigene Schuld unter dem allgemeinen Leiden selbst leide, oder sogar die Schuld einer ganzen Zeit, die Folgen des Irrthums vieler Jahrhunderte allein trage, während der Gottlose in äußerm Glück und Wohlstand dahin gehe, nur in desto tiefere

Nacht hineinführen. Und zwar dies um so mehr, je weniger tröstende und heitre Aussichten die alte israelitische Welt in die finstere Unterwelt und die Hölle hatte, aus der keine Rückkehr möglich schien (vgl. Ps. 6, 6. 39, 14. Hiob 10, 20 f. u. s. w.). Wie sollte mit solchen Ansichten die umnachtete schwere Zeit Manasses mit dem unendlichen Elend, das sie für alle treuen Jehovahverehrer mit sich brachte, im Geiste überwunden werden? — *Aber ebendarum wird nun gerade sie zu dem Boden, auf dem in Israel mitten unter Stürmen die Saat neuer reinerer und lichterer Wahrheiten, in denen allein die Menschheit sich selbst und die Welt verstehen lernt und eines auf ihr liegenden Bannes Herr wird, zu keimen beginnt.* Mit aller Macht sehen wir den sinnenden Geist dieses göttlich-beseelten Volkes auf diese dunkelsten Fragen des Lebens hingerichtet: Warum ist der Unschuldige oft so gedrückt, der Gottlose so glücklich?

2. „Ich hätte schier gestrauchelt mit meinen Füßen," spricht Ps. 73,
„Mein Tritt wäre beinahe geglitten,
Weil ich beneidete die Uebermüthigen,
Da ich sah, daß es den Frevlern so wohl ging.
Denn ohne Schmerzen bis an ihren Tod
Und wohlgemästet ist ihr Körper.
5. An den Leiden der Leute nehmen sie nicht Theil,
Und werden nicht geplagt wie andere Menschen.
Darum ist Hochmuth ihr Halsgeschmeide,
Und Gewaltthat umgiebt sie als ihr Anzug.
Aus verstocktem Sinn kommt ihre Sünde hervor,
Das Gesetz übertreten ihre Herzensgedanken;
Sie spotten und reden boshaft Unterdrückung;
Uebermuth reden sie;
Sie legen an den Himmel ihren Mund,
Während ihre Zunge auf Erden wüthet.
10. Darum kommt sein (Jehovah's) Volk (Israel) so weit,
Und schlürft in vollen Zügen das Wasser,
Daß es sagt: „„Wie weiß es Gott,
Und ist ein Wissen im Allerhöchsten?""
Sieh' das sind die Frevler,
Und immer im Glück häufen sie Schätze!
Soll's denn umsonst sein, daß mein Herz unsträflich wandelt
Und ich in Unschuld meine Hände wasche?
Gezüchtigt werd' ich täglich,
Und jeden Morgen kommt meine Strafe. — — —

vgl. Psalm 49. — Und wie nun hellte sich dem in dieser Nacht nach Licht ringenden Menschengeist das Räthsel des Lebens auf? Zunächst zwar sucht er die *Lösung* noch auf äußere Weise durch Betrachtung der Vergänglichkeit des Glücks *des Gottlosen* und die Hoffnung auf endliche Herstellung des Glücks des Frommen:

„Wenn ich gedachte, ſo zu reden" — fährt Pſ. 73, 15 f. fort
„Da verrieth ich die Art deiner Kinder.
Da ſann ich nach dies zu begreifen —
Ein Elend war es vor meinen Augen,
Bis daß ich eindrang in die Geheimniſſe Gottes,
Indem ich merkte auf das Ende Jener.
Auf ſchlüpfrigen Boden ſtellſt du ſie hin
Und ſtürzeſt ſie dann ins Verderben.
Wie werden ſie zu nichte ſo augenblicklich
Wie ſchwinden ſie dahin durch Todes Schrecken!
Gleich einem Traum nach dem Erwachen
So verwirfſt du ihr Bild, o Herr! wenn du aufſtehſt!"

vgl. Pſ. 49, 8 f. 13 f. — Aber mitten unter ſolchen Gedanken geht ihm eine höhere Wahrheit auf. Es iſt keine völlige Verſöhnung und Erhebung über die Qual der hier aufſtoßenden Zweifel möglich, wenn der Menſch nicht lernt, das natürliche, von außen gegebene Uebel von dem ſittlichen Uebel, dem eigentlich menſchlich Böſen zu trennen und zu dem Bewußtſein hindurchdringt, daß jenes ſo wenig nothwendig ein Fluch der Sünde und ein Werk der Ungunſt des Himmels ſei, daß vielmehr dem wahrhaft frommen und ſtarken Dulder kein ſolches Leiden die Gemeinſchaft Gottes und das über alles hinweghebende beſeligende Gefühl ſeiner Nähe zu rauben vermöge. Und das iſt nun eben die unendlich reine, hohe, göttliche Wahrheit, welche als ſüße, köſtliche Frucht unter den Drangſalen und der Trübſalshitze dieſer Zeit reift, die ſich in den Schlußworten unſeres Pſalmen (73, 21 f.) ſo ergreifend ausprägt, wenn der Dichter ſingt:

„Wenn mein Herz ſich erbitterte
Und Schmerz die Nieren mir durchſchnitt
Da war ich verſtockt und unvernünftig,
War wie ein Thier gegen dich.
Nun aber bleibe ich ſtets an dir!
Denn du hältſt mich an meiner rechten Hand,
Du leiteſt mich nach deinem Rath
Und nimmſt mich endlich zu Ehren an!
Wenn ich nur dich habe,
So frage ich nichts nach Himmel und Erden.
Wenn mir gleich Leib und Seele verſchmachtet,
So biſt du doch, Gott, allezeit meines Herzens Troſt und mein Theil!
— — —
Das iſt meine Freude, daß ich mich zu Gott halte,
Und meine Zuverſicht ſetze auf Gott den Herrn,
Indem ich verkünde alle ſeine Wunder!" —

ja die endlich sogar in natürlicher Entwicklung die Hoffnung eines ewigen Geborgenseins des Frommen in Gott und ebendamit die ersten Ahnungen eines über die Schranken der Zeit erhabenen unsterblichen Lebens, über welches selbst der Tod keine Macht mehr habe, aus sich hervortreibt, wenn der Psalm 16, 8; (vgl. 49, 16. Hiob 19, 26) so endigt:

„Ich habe den Herrn vor Augen beständig;
Ist er mir zur Rechten, so wank' ich nicht!
Darum freut sich mein Herz und jauchzt mein Geist,
Wird doch mein Leib auch ruhig wohnen.
Denn nicht wirst du der Hölle lassen meine Seele,
Nicht deine Frommen sehen lassen die Grube,
Wirst mich den Weg des Lebens lehren.
Fülle der Freuden ist vor dir,
Wonne in deiner Rechten ewig!"*)

Damit ist zugleich der Gedankenkreis bezeichnet, in den die großartige unter dem Namen „Hiob" uns erhaltene Dichtung, deren Entstehungszeit nach allen Anzeichen in die Zeit Manasse's fällt,**) mit seinem Inhalt eingreift. Dieses Dichterwerk, einzig in seiner Art, von dem Ewald urtheilt, „es sei an Kunst mit

*) Man halte dagegen, welch' trostlose Ansicht des Todes sich noch im Danklied des Hiskias (Jes. 38, 9 f.) ausspricht. — Ewald (Ps. S. 203) sagt zu unserer Stelle: „Es giebt schwerlich einen schönern klarern Ausspruch über alle Zukunft des einzelnen Menschen als hier. Denn die stille Gluth der höchsten innern Abgeschlossenheit und Heiterkeit hebt hier den Dichter über alle Zukunft und deren Drohungen weit empor und klar steht's ihm vor der Seele, daß bei solchem Fortleben des Geistes in Gott nichts zu fürchten sei, weder Schmerzen des Fleisches noch der Tod, sondern wo das wahre Leben sei, da müsse auch endlich der Körper zu seiner Ruhe kommen, da sei auch Rettung der Seele vor dem Grabe durch den möglich, der nur das Leben will, dem unendliche Freuden und Wonnen ewig bereit stehen, sie zu spenden, wenn er will. Wo solche Ahnung und Vorstellung vom wahren Leben emporkeimt, da wird in der That schon der Schleier aller Zukunft des Einzelnen so gelüftet, die ächte Hoffnung so klar gespendet, als es, ohne neue Bilder zu gebrauchen, möglich ist. Dogma ist's hier bei weitem noch nicht und von der Unsterblichkeit des Geistes tritt hier zwar die ächte Ahnung und Nothwendigkeit, aber noch nicht ein so fertiger, fester Begriff und so schwelgerische, schwärmerische Bilder hervor wie später. Aber das ist gerade das Herrliche, daß wir so in einigen Liedern die höhere Ahnung in ihrer durch sich selbst nothwendigen Bildung und Entstehung zum erstenmal hervorkeimen sehen; denn wo sie am jüngsten ist, wo sie im Kampf und Ringen, wie der Preis der Kämpfe, errungen wird, da ist sie am frischesten, da wird am Nothwendigsten ihr Wesentliches empfunden, da ist die keimende Offenbarung am reinsten und klarsten, noch ohne Hülle und Uebertreibung, ohne Finsterniß und Aberglauben." — Vgl. Apost.-Gesch. 2, 27 f.

**) Ewald, das Buch Hiob 2. Aufl. Göttingen 1854. S. 59. — Hirzel, Hiob. Leipzig. 1839. S. 10 setzt das Buch entschieden zu spät in die Grenzscheide des 6ten und 7ten Jahrhunderts, Meier, die poet. BB. des a. B. S. 277; poet. Nationalliter. S. 529 vollends in die nachexilische Zeit. Die Ansicht anderer Erklärer, welche Hiob gar in eine vormosaische Zeit versetzten, ist von allen unbefangenen Auslegern aufgegeben.

dem jedes griechischen Tragikers wetteifernd, an Gedanken die Werke auch der großen griechischen Philosophen übertreffend; ein Schriftwerk von unübertrefflicher Wahrheit, Erhabenheit und künstlerischer Vollendung,"*) — aus welch' anderem Drang war es geboren, als um in das allergrößte Drama der Welt, das Drama der göttlichen Weltregierung, zu dem auf der Grundlage der alten Anschauungen jeglicher Schlüssel des Verständnisses fehlte, einen lichten Blick zu gewinnen? Kann der Aberglaube, daß jedes Uebel nur Folge persönlicher Sünde sei, nicht bestehen, und führt der Unglaube, der endlich in Gefahr steht, in der Verwirrung der Gedanken und Anschauungen, allen Halt zu verlieren, nur desto tiefer in Noth und schwarze Nacht, so muß es ein Höheres geben, in dem die gedrückte menschliche Seele ihre endliche Ruhe und ihren Frieden zu erringen vermag. „Durch die Gewißheit der Ewigkeit des Geistes und aller übrigen göttlichen Wahrheiten, durch Geduld und Stärke im ächten Glauben und Vertrauen, durch die unter dem Leiden neu geschärfte Erkenntniß seiner selbst ohne Furcht und Verzagen, kann der einzelne gerade Leidende das Uebel besiegen, durch das Gegentheil aber, besonders durch die Vorstellung vom Uebel als bloßer Strafe des erzürnten Gottes und durch die daraus keimende dumpfe Furcht und Verworrenheit macht er sie sich eigentlich erst recht drückend und das Uebel gefährlich. Und der Zuschauer — er hat nicht vor dem äußern Schreckbild und dem blos Widrigen des Uebels zu erbeben, nicht vorlaut und beschränkt über das dunkle Uebel zu urtheilen noch dem Leidenden eine Schuld anzudichten und so eine Verwirrung zu bereiten, wodurch sowohl das Leiden empfindlicher als auch der gute Vorsatz und die Trostlust des Theilnehmenden vereitelt wird. Diesen Gedanken in aller seiner Wahrheit nach den Gründen und Wurzeln, aus denen er mit Nothwendigkeit hervorgeht, zu verherrlichen, ist Zweck und Ziel des Buchs Hiob."**) Man sieht, wir stehen hier bereits auf dem Vorhof des Christenthums, welches durch die Gestalt des unschuldig duldenden Erlösers und die Erfahrung einer alle Leiden verklärenden göttlichen Liebe den Bann, der auf der alten Welt lag, vollständig gelöst hat. Dieselbe Grundansicht über das Uebel, welche jenes beherrscht, erkennt man schon hier, freilich „nur als eine noch gänzlich neue im Kampfe des Werdens, mit ihrer eigenen Nothwendigkeit ringend, in aller Frische der ersten Entstehung und Bildung. Will man aber die Schrecknisse und Gefährlichkeiten der entgegenstehenden Irrthümer in voller Lebendigkeit sehen, will man erfahren, wie herrlich und erquickend dagegen die reine Wahrheit sei, wie nothwendig sie aus ihren Gegensätzen hervorgehe, so erwäge man, was dies Buch enthält von Anfang bis Ende."***) Nur in Einer Hinsicht scheint der Gedanke noch nicht ganz

*) A. a. O. S. VIII. — Vgl. Hiob und den Aeschyleischen Prometheus. — Zugleich möchte ich hier auf die geistreiche Abhandlung von Gustav Baur, Hiob und Dante's göttliche Komödie (Ullmann, Studien, 1856. 3). verweisen.

**) Worte Ewald's Hiob S. 11. 12.

***) Ewald giebt den Plan des Gedichts folgendermaßen an. I. Anknüpfung. 1) Hiobs Leben und Wesen 1, 1—5; 2) Hiobs schweres und schwerstes Leiden im Himmel beschlossen, auf Erden ausgeführt, noch ohne ihm gefährlich zu werden 1, 6—

vollendet hervorzutreten; man vermißt hier den Begriff der ewigen Dauer des Geistes in der ungemeinen Macht, worin er in spätern Zeiten herrscht. Wenn später unter noch größeren Verwirrungen eine Menge von Blutzeugen die Wahrheit bekräftigt, daß für den fortgeschrittenen Glauben auch sogar das größte der Uebel, der Tod, seinen alten Schauder verliere, wenn im N. T. das höchste Beispiel des göttlichen Siegs über den Tod gegeben wird, so ist dagegen hier noch mindere Beweglichkeit und Leichtigkeit in diesen Begriffen und Hiob muß viel kämpfen, um auch nur die ersten Gründe einer sichern Hoffnung auf die Ewigkeit seines Geistes und seiner gerechten Sache zu gewinnen. Dennoch tritt diese erhabene Wahrheit — wenn auch erst als Wunsch, Ahnung und Anschauung, mehr als Hoffnung denn als That — unverkennbar hervor (Hiob 14, 13—15. 16, 18. 19. 19, 25—29)*) und — — so hat der unter den blutigen Zeiten Manasse's zur Welt geborene Hiob das bleibende Verdienst, die tiefern Ansichten vom Uebel und von der Unsterblichkeit des Geistes vorbereitet und als fruchtbare Keime an alle Zukunft überliefert zu haben."**)

Was aber in den Dichterwerken dieser Periode als lebendiger Glaube und ernste, entschiedene Gesinnung sich ausspricht, das wurde von ächten Propheten und prophetisch ergriffenen Gliedern der Gemeinde durch Bezeugen und Bekennen der Wahrheit auch in der That bewährt. Mochten in dieser Periode des pro-

---

2, 10; 3) Ankunft der Freunde und erster Ausbruch der schweren Klage 2, 11 — 3. II. Verwicklung. Erster Gang des menschlichen Streits 4—14. Eliphas 4. 5. Hiob 6. 7; Bildad 8. Hiob 9. 10; Zophar 11. Hiob 12–14. III. Höchste Verwicklung. Zweiter Gang des menschlichen Streits 15—21. Eliphas 15, Hiob 16. 17; Bildad 18. Hiob 19 und hier die höchste Spitze des Streits und mit 19, 23 f. entscheidende Wendung; Zophar 20. Hiob 21. IV. Anfang der Abwicklung. Dritter Gang des menschlichen Streits 22—28. Eliphas 22. Hiob 23—24. Bildad 25. Hiob 26—28. V. Lösung. Hiobs tiefste Besinnung und Aufruf an Gott 29—31; 2) Jehovah's Erscheinung 38, 1—40. 42, 1—6; 3) Hiobs Erlösung und Verherrlichung 42, 7–17. Die Schilderungen des Nilpferds (Behemoth's) und Krokodils (Leviathan) in 40, 15—41, 26, sowie die Reden Elihu's 32—37 hält Ewald mit vielen andern Auslegern (De Wette §. 287) für spätere Zusätze; vgl. auch Meier a. a. O. S. 523 f. — Herder, Geist der hebräischen Poesie I, 1 (zur Religion und Theologie I, 86) vermag die Schönheiten des Gedichts im Einzelnen zu eröffnen, leitet aber nicht in den Plan des Ganzen ein. — Ueber die Naturschilderungen des Buchs Hiob s. Humboldts Kosmos II.

*) Ewald übersetzt diese Stelle so:

Ich weiß es, daß mein Erlöser (Gott als Vertheidiger der Unschuld) lebt;
Ein Nachmann (Anderer) wird auf dem (meinem) Staube erstehen (um meine Sache zu führen)!
Nach meiner Haut, die man abgeschlagen, dieser (Haut)
Und frei vom Leibe werd' ich schauen — Gott:
Ihn, den ich schauen werde mir,
Geseh'n von meinen Augen und nicht fremden!

**) Der Prediger (Kohélet) Salomo's, welcher von einer andern Seite den Kampf des denkenden Geistes mit der altisraelitischen Vergeltungslehre darstellt, gehört, wie früher schon bemerkt, erst einer spätern Periode, der letzten persischen oder gar der mazedonischen Zeit, an.

phetiſchen Märtyrerthums, welche den ſchlimmſten Zeiten der chriſtlichen Kirche vergleichbar iſt, auch Viele „zu ſtummen Hunden werden, die nicht ſtrafen können, die da faul liegen und ſchlafen“ (Jeſ. 56, 10), viele in den Dienſt der Heuchelei, der Ungerechtigkeit und Tyrannei (ſ. oben) treten, wenigſtens vom Schauplatz öffentlichen Wirkens abtreten: — der prophetiſche Wahrheitsgeiſt arbeitete dennoch fort — das ſehen wir am Auftreten einer neuen Schaar geiſtig geweckter Männer ſogleich nach dem Tode der ſchlimmen Fürſten (ſ. unten Habakuk, Zephanja, Jeremia). Es fehlte nicht an Männern, welche die Wahrheit, das Recht und die Treue ihrer Ueberzeugungen auch durch den Tod zu beſiegeln vermochten. Ja „der ſtandhafte Tod Eines ſchuldloſen Blutzeugen gab bald Hunderten eine neue wunderbare Kraft mit Ueberwindung eigener Furcht ſeinem Beiſpiele zu folgen. Bei allen gefühlvolleren jüngeren Zeitgenoſſen war es bald Gewiſſensſache, lieber ſich in den gefahrvollen Dienſt des Bekenntniſſes Jehovah's zu begeben als in den reizenden der damaligen Herrſchaft, lieber ſelbſt die rauhe Sprache der Ermahnung und Züchtigung reiferer Jehovahbekenner zu hören, als von den Leckerbiſſen der leichtſinnigen Machthaber zu koſten“ (Pſ. 141, 3 – 7).*) Dem felſenfeſten, ausharrenden Glauben gehört die Krone des Lebens (1 Moſ. 15, 6 u. ſ. w. Habak. 2, 4) und die unerſchütterliche Treue muß das Leben bewähren — das waren die ſiegreichen Gedanken, zu denen ſich unter den ſchweren Drangſalen die Frommen dieſer Zeit durcharbeiten. Und wenn ſpäter im Exil der Prophet des zweiten Theils des Jeſaias (ſ. oben) ſich zu der hohen, ins Chriſtliche überleitenden Anſchauung erhebt, daß das geiſtige Iſrael als der ächte Diener (Knecht) Jehovah's, mit dem dieſer einen Bund geſchloſſen habe, um die Erkenntniß ſeiner und ebendadurch Heil und Frieden unter allen Völkern auf der Erde zu gründen, trotz aller Verachtung und Verfolgung nie zu vertilgen ſei, daß vielmehr für ihn der Weg zum wahren Siege durch die tiefſten Leiden und Prüfungen gehe, daß Jehovah den Demüthigen Gnade gebe, und daß für Andere unſchuldig leiden den ſchönſten Lohn, den ſicherſten Sieg und die ewige Verherrlichung in ſich ſchließe (Jeſ. 52, 13—53), ſo hat er damit nur eine Wahrheit ausgeſprochen, deren erſte Keime jetzt unter der Bluttaufe der Regierung Manaſſe's und ſofort unter den folgenden Märtyrerzeiten ſich zu bilden beginnen.**)

Erhält aber auf dieſe Weiſe der Geiſt trotz aller Leiden der Gegenwart und der Nacht, welche auf der nächſten Zukunft lag, den Glauben an ſeine eigene und des Volkes Gottes Zukunft aufrecht, ſo können wir nun endlich

*) Ewald a. a. O. III, 370.

**) Ewald iſt der Anſicht, daß der Verfaſſer des zweiten Theils von Jeſaias in 52, 13—53 (wie in Jeſ. 56, 8—57, 11) ein ihm paſſend ſcheinendes Stück aus einem ältern Buch, worin wirklich von einem einzelnen Märtyrer aus der Zeit Manaſſe's und den dadurch bei den Ueberlebenden veranlaßten Empfindungen die Rede war, eingeſchaltet und daran ſeine eigenen Gedanken angeknüpft habe. Propph. des a. B. I, 407 Anm. Geſch. d. V. J. a. a. O. III, 370 Anm. — Wie die meſſianiſche Deutung dieſer *Stelle ſich unmittelbar* und aufs ſchönſte daran anſchließt, leuchtet ein.

auch noch begreifen, wie jetzt unter allen Zeichen der Auflösung eine hohe prophetische Persönlichkeit den Versuch machen konnte, die theokratischen Grundlagen des Reichs durch eine Erneuerung und Verklärung des alten mosaischen Gesetzes wiederherzustellen und damit dem sinkenden innerlich zerrütteten Volksleben eine neue verjüngende Kraft einzupflanzen. In diese Zeit nemlich fällt ohne Zweifel die letzte*) — deuteronomische — Bearbeitung der Urgeschichte des Volkes Israels, die uns in dem den übrigen 4 BB. angehängten 5 Mos. (= Deuteronomium = 2tes Gesetz) und der uns jetzt gegebenen letzten Gestaltung der geschichtlichen Stoffe im B. Josua vorliegt.**) „Die Fülle so vieler Wahrheiten, welche von den großen Propheten verkündet trotz aller Verfolgungen unter Manasse an Lebendigkeit nur gewonnen hatten, drang aufs stärkste nach Verwirklichung und Darstellung, wenn nicht sogleich im Leben, so doch in Wort und Schrift. Aber der gerade Weg der prophetischen Wirksamkeit war damals in Juda gehemmt, die besten Propheten waren gewaltsam getödtet oder sonst zerstreut und kein allgemein anerkannter Prophet wirkte noch wohlthätig im Reiche; ja mit der ganzen alten Volkskraft war nun schon auch die prophetische Kraft gebrochen und schon durchlief ein niederdrückendes Gefühl die Zeit, daß sie sich mit ihren eigenen Kräften nicht zu helfen vermöge. So flüchtete der Geist eines großen (wie Ewald annimmt, nach Egypten geflüchteten) Propheten, welcher die Urgeschichte so zusammensetzte und theilweise umgestaltete, wie wir sie jetzt haben, mit aller Innigkeit in die anerkannte Heiligkeit und unantastbare Größe des Stifters der Gemeine und ließ ihn, wie einen schon verklärten Irdischen in den letzten Tagen seines Lebens das Gesetz dringend empfehlen und neu erklären, welches ihm für die neue auf dem alten Grunde fortgeschrittene Zeit ein dringendes Bedürfniß schien.“***) Wir werden von dem

---

*) Die früheren Bearbeitungen s. Bd. I, S. 127. 296. Bd. II, Abschn. XI.

**) Daß 5 Mos. nicht von demselben oder denselben Verfassern wie 1—4 Mos herrühren kann, beweist unter Anderem die Verschiedenheit der Sprache und der (rednerischen) Darstellungsform (s. auch folg. Anm.), die Verschiedenheit der Gesetzgebung (Voraussetzung eines Königthums 5 Mos. 17, 14 f., strenges Dringen auf Einheit des Gottesdiensts, Abschaffung jeglichen Höhendiensts 5 Mos. 12, 1 f., Voraussetzung eines festen Tempels 12. 16, 1—7). Auf die Erfahrungen der assyrischen Zeit deuten hin 5 Mos. 4, 27. 28, 25. 36. 49. 64. 29, 27 f. 32, 5—33. — Wenn sogar „rechtgläubige“ Theologen, wie Kurz (Gesch. des alten Bundes II, 531) zugeben müssen, daß „durch die 5 Mos. zwei ganz verschiedene Geschichtsströme sich hindurchziehen,“ und den mosaischen Ursprung der 1—5 Mos. so weit restringiren, daß sie in den mittleren 3 BB. nur diejenigen Stellen, worin Mose ausdrücklich etwas als von ihm geschrieben beigelegt wird, und von 5 Mos. — Kap. 1—32 ihm vindiciren und annehmen, daß 1—5 Mos. erst nach Mosis und Josua's Tode in ihre gegenwärtige Gestalt gebracht worden, so wird man kein Recht mehr haben, sich an der obigen Ansicht zu stoßen. — Ueber die deuteronomische Bearbeitung der Königsgeschichte s. B. I, S. 24.

***) Ewald a. a. O. III, 382; vgl. I, 146 f. — Das Charakteristische des 5 Mos. ist nemlich neben Anderem das, daß hier nicht wie in den 4 BB. Mos. Gott selbst durch Mose, sondern dieser unmittelbar selbst zum Volke redet. — Uebersicht des

mächtigen Einfluß, den dieſes Werk augenblicklich unter dem kommenden Fürſten auf die öffentlichen Verhältniſſe des Reichs auszuüben beſtimmt war, ſpäter vernehmen (ſ. unten Abſchn. XIV). Was aber demſelben einen unvergänglichen höhern Werth verleiht und was hier zunächſt unſre bewundernde Aufmerkſamkeit auf ſich zieht, das iſt ſein Inhalt, der uns neben allen ihm noch anklebenden Härten und Sprödigkeiten (ſ. unten) zeigt, welch' außerordentlichen Fortſchritt zu reinerer Gotteserkenntniß, ja beinahe bis zur Grenze des denkbar Höchſten in der vollendeten Religion gerade unter den ſchweren Erfahrungen des letzten Jahrhunderts der Geiſt des Volks gemacht hatte. Denn hier verklärt ſich bereits das ganze alte Geſetz in dem Einen höchſten Gebote (vgl. Marc. 12, 28 f.), daß der Menſch Gott lieben und aus Liebe zu ihm alle einzelnen Gebote halten ſoll, weil Gott ihn zuerſt geliebt (5 Moſ. 6, 4—9. 7, 6—11. 11, 1. 10, 12. 15. 19, 9. 23, 6. 30, 6—20), woraus das Andere folgt, daß der Menſch ebenſo den Mitmenſchen lieben müſſe (5 Moſ. 10, 18) und alle dieſe höchſten Anforderungen werden nicht mehr durch das ſtarre und ſtrenge Gebot dem Menſchen aufgedrungen, ſondern der durch die Erfahrungen der Liebe Gottes (5 Moſ. 7, 7. 8. 10, 14. 15. 4, 32—37) entzündeten Liebe des Menſchen, alſo ſeinem freien Willen vorgelegt (5 Moſ. 11, 26—32. 30, 15—20). Wahrlich nach ſolchen Erkenntniſſen bedurfte es hinfort nichts mehr, als — neben dem reinen Feſthalten derſelben — das wirkſame Erſcheinen deſſen, der in ſeiner göttlichen Perſon durch Leben, Leiden und Sterben die bereits errungene Wahrheit zur That und damit das Geſetz zur Erfüllung zu bringen berufen war. — So nahe ſteht innerlich die, von Außen betrachtet, ſo trübe, arme und vom Heil noch ſo ferne Zeit — dem Höhepunkt aller bisherigen und dem Ausgangspunkt aller künftigen geſchichtlichen Entwicklungen, der meſſianiſchen Zeit. —

XIII. Die Babylonier (Chaldäer).

Doch zur völligen und ſichern Gewinnung des reinen, geiſtigen Gehalts von göttlicher Wahrheit und einer Befruchtung des Menſchheitslebens mit derſelben, ſo wie zur allmäligen Vorbereitung eines freieren und höheren Nationallebens innerhalb der Menſchheit war für das jüdiſche Volk die Reihe ſchwerer Prüfungen und Läuterungen nothwendig, welche jetzt unter der Leitung der Vorſehung in ebenſo natürlicher als raſcher Weiſe eintreten und die ganze Geſchichte der königlichen Zeit abſchließen. Konnte ſchon an und für ſich die in dem edleren Theile des Volks geweckte höhere Richtung den in der Maſſe wirkenden zerſetzenden Elementen keinen nachhaltigen Widerſtand entgegenſetzen, ſo

5 Moſ.: 1) Ermahnungsrede Moſis 1, 1—4, 40. 2) Neue Geſetzgebung Moſis 4, 44 — 26, 19. 3) Verpflichtung auf's Geſetz; Fluch und Segen 27—30. 4) Moſis Abſchied und Tod 31—34.

waren zumal die damaligen politischen Zustände in Vorderasien von der Art, daß es nicht anders sein konnte, als daß das kleine jüdische Reich unter dem Drucke der gewaltigen Großmächte jener Zeit sein Leben nicht lange mehr zu fristen vermochte. Das Volk, welches Gott dazu bestimmte, als „Knecht (Diener) Jehovah's"*) dieses letzte Gericht auszuführen, war das Volk der Chaldäer (hebr. Kasdim) = Babylonier.

1) Ehe wir auf den endlichen Verlauf der Dinge im Einzelnen eingehen, haben wir daher einen Blick auf dieses nun mit einem Male im Vordergrund erscheinende Volk, seine Verfassung, Bildungszustände und Geschichte zu werfen.**) Wir stoßen damit auf eines der ältesten Culturvölker, das selbstständig neben Egypten den stärksten und nachhaltigsten Einfluß auf die Entwicklung der alten Welt ausübte. — Die Beschaffenheit der untern Euphratländer mit ihrer weithingedehnten Ebene (s. oben S. 240) und ihrer ganz außerordentlichen Fruchtbarkeit***) macht es uns erklärlich, daß hier in den frühesten Zeiten ein gewaltiges Zusammenströmen von Völkermengen stattfand, unter denen in Folge der engeren Gemeinschaft und der Pflege des Ackerbaus die Kenntnisse und Künste des Lebens schon im grauen Alterthum (die Spuren der Kultur führen bis in die Mitte des 3ten Jahrtausends vor Christus zurück) die merkwürdigste Ausbildung empfangen hatten. Die Entdeckungen der Neuzeit verbreiten allmälig nun auch über das außerordentlich rege geistige Schaffen des auf diesem Boden heimischen Volkes ein helleres Licht. Die schriftlichen Berichte über den Kunstfleiß†) der Babylonier, mit dem ein großartiger Handel Hand in Hand ging, werden neuerer Zeit ergänzt durch eine Masse von geschnittenen Steinen, von Gemmen, Ringen und schön verzierten Cylindern, Glas- und Bronzestücken, welche an den Stätten der alten babylonischen Städte gefunden werden und welche zugleich mit den Resten von Backsteinen und Ziegeln mit Inschriften aus der sogenannten Keilschrift bedeckt sind, deren vollständigere Entzifferung für die Geschichte Babyloniens in der nächsten Zeit noch viel hellere Aufschlüsse hoffen läßt.††) Noch viel sprechender sind aber die uns noch übriggebliebenen Reste der mächtigen Bauwerke, welche die uns von den griechischen Schriftstellern überlieferten Nachrichten†††) vollkommen bestätigen, die Ueberbleibsel der großen Dämme und Wasserleitungen, welche Babylonien nach

*) So spricht Jeremias 25, 9 von Nebukadnezar als dem Vollzieher der göttlichen Rathschlüsse.

**) Das Folgende mit Benutzung von Duncker a. a. O. I, 115 f. und v. Gumpach, bab.-assyr. Gesch. S. 99 f.

***) Vgl. Herodot I, 193.

†) Vgl. den babylonischen kunstreichen Mantel schon zu Josua's Zeit 7, 21 f.

††) Eine Probe davon, was hier noch erwartet werden darf, ist die Nachricht, welche soeben die öffentlichen Blätter uns mittheilen, daß Oberst Rawlinson in Babel den Leichnam Nebukadnezars gefunden hat. Derselbe zerfiel zwar, allein zum Glück befand sich dabei die goldene (jetzt im britischen Museum befindliche) Todtenmaske desselben, welche ein sehr edles Gesicht und ein griechisches Profil zeigt.

†††) So besonders von Herodot I, 178—199. Diodor von Sicilien II, 8 f.

allen Richtungen durchzogen, um die Aecker zu schützen und die Fruchtbarkeit zu mehren, die Trümmer Babylons und zahlreiche Ruinen von großen Städten im Lande, zum Theil umfangreicher als die der Hauptstadt selbst.

Wie die Pharaonen Egypten's und die „streitbaren Fürsten" Assyriens, suchten nemlich auch die chaldäischen Könige Babylons ihren Ruhm in solchen großen Wasserbauten und in der Errichtung großartiger Tempel und Paläste. Ihre Bauwerke vermochten nun freilich nicht, so wie die Steinberge und Hallen am Nil den Jahrtausenden zu widerstehen. Die babylonische Ebene bot nichts als Erde zu Ziegeln, welche theils an der Sonne getrocknet, theils gebrannt wurden und trefflichen Mörtel in Asphaltlagern. Um so stärker mußte man die Mauern fügen, deren Wände sofort in den Palästen und Tempeln mit Gyps- und Kalkplatten und wie die der egyptischen und assyrischen Gebäude mit Skulpturen und Inschriften bedeckt wurden. — „Die Stadt Babel," erzählt der Augenzeuge Herodot (I, 178) „liegt in einer großen Ebene in der Größe von 120 Stadien (à 600') an jeder Seite und ist ein Viereck, so daß sich der Stadien ihres Umfangs 480 ergeben. Dazu ward sie eingerichtet, wie keine andere Stadt, von der wir wissen. Fürs Erste läuft um dieselbe ein tiefer, breiter, wasserreicher Graben, sodann eine Mauer 50 kön. Ellen (à 1¼' ungefähr) in der Breite und in der Höhe 200 Ellen. Oben aber an den beiden äußersten Seiten der Mauer bauten sie Thürme, die nur eine Wand hatten (die andere Wand war die Mauer selbst) und ließen zwischen diesen Thürmen einen Raum, daß ein Viergespann umherfahren kann. Auch brachten sie in der ganzen Ringmauer 100 Thore an, durchaus von Erz. — — Diese Mauer also ist der Panzer. Noch läuft innen eine Mauer herum, nicht viel schwächer, nur schmäler als die andere." Innerhalb dieser Mauern stand — auf der Westseite des Flusses Euphrat bei dem heutigen Flecken Hillah — die alte Königsburg (Diodor II, 8 f.). Eine hohe Mauer aus gebrannten Ziegeln, 60 Stadien im Umfange umgab diesen Palast. Eine zweite Mauer aus blos getrockneten Ziegeln folgte, welche nur 40 Stadien lang war, aber zu einer Höhe von 300' emporstieg. Sie war mit Steinplatten belegt, auf welchen die verschiedenartigsten Thiere in Reliefs gebildet und mit bunten Farben nach dem Leben kunstreich bemalt waren. Endlich folgten hinter einer dritten Mauer die Palastgebäude, welche einen Umfang von 20 Stadien ausfüllten. Hier waren Wände, Mauern, Thürme mit Bildern lebender Wesen von der mannigfachsten Art bedeckt. Die Figuren der Thiere waren höher denn 4 Ellen und man sah u. A. den König, der mit der Lanze einen Löwen durchbohrte und die Königin, welche vom Rosse den Wurfspieß auf einen Panther schleuderte. — Noch berühmter und der Bewunderung würdiger als das Haus der Könige war der Tempel, welchen die chaldäischen Herrscher dem Gotte, welchen sie am höchsten verehrten, von welchem sie selbst abzustammen vermeinten, dem Bel = Baal, erbauen ließen. Bel war den Chaldäern der Herr des Himmels und des Lichts, der Himmel und Erde getheilt und die Menschen geschaffen hatte, der auf den höchsten Bergen über den Wolken thronte und den Sternen ihre Bahn wies, zu dem sie einst auf ihren heimischen Bergen Armeniens (s. unten) gebetet hatten. Hier in der

Ebene erbauten sie ihm nun in der Hauptstadt, welche sie ihm geweiht hatten (Babel ursprünglich = Wohnung des Bel, nicht = Verwirrung, wie 1 Mos. 11, 9 der Name umgedeutet wird), einen künstlichen Berg von Backsteinen.*) Eine Mauer umschloß den viereckigen Tempelbezirk, deren Länge 2 Stadien an jeder Seite betrug. Eherne Thore führten durch diese in den innern Raum, in welchem der Tempel stand. Es war ein quadratischer Bau von Backsteinen, die mit Asphaltmörtel verbunden wurden, von 600′ Länge und Breite. Auf dieser Basis erhob sich der Thurm in acht verjüngten Stockwerken pyramidalisch zu einer Höhe von 600′,**) eine hohe Warte in der weiten Ebene. Die Treppe lief auswärts an den Stockwerken gewunden herum und war mit Absätzen und Ruhebänken versehen. Im obersten Stockwerk stand ein goldener Altar und ein schön bereitetes Bett für den Gott. „Zuweilen übernachtet daselbst," setzt Herodot (II, 181), der den Tempel besucht hat, hinzu, „ein Weib aus dem Lande, welches sich der Gott nach der Meinung der Priester auserwählt hat." Im untersten Stockwerk war ein sitzendes (nach Diodor — ein schreitendes s. oben S. 33) Bild des Gottes von Gold auf einem goldenen Thron, die Füße auf einem goldenen Schemel. Vor diesem Bild stand ein goldener Altar, auf welchem an dem Fest des Gottes 1000 Pfund Weihrauch verbrannt wurden.***) Trotz des vergänglichen Materials der Ziegel ist von diesem Bauwerke dennoch (unter dem Namen Birs [Berg] Nimrod) das unterste Stockwerk, freilich weit hinauf von Trümmern verschüttet, übrig; auf diesem erhebt sich das zweite Stockwerk 140′ hoch; von dem dritten steht nur noch ein einziger Eckpfeiler 35′ hoch; die Höhe des Ganzen mißt heute noch 235′.

Neben dem Bel verehrten die Babylonier als weibliche Gottheit die Mylitta (= Baaltis, Melechet). Wie jenem der Himmel, die Helle, das Licht und das Feuer, so gehörte der Mylitta die Erde, das Dunkel und das Wasser. Wie Bel der über den Sternen thronende Herr, so ist Mylitta die in der Erde und im Wasser in der Feuchtigkeit empfangende und gebärende weibliche Gottheit. In der Anmuth und Schönheit der vegetativen Natur erkannten die Babylonier die Kraft der Göttin; ein schattiger Hain in der Ringmauer ihres Tempels zu Babylon bot Kühlung, eine Wasserciserne wies auf die Herrin des befruchtenden Wassers hin. Die Fische, die Thiere des Wassers und der starken Fortpflanzung und die Tauben waren ihr heilig. So verband sich denn auch mit ihrem Dienst greuliche Unzucht.†)

Wenn aber die Babylonier auch die zeugende Kraft des Wassers und der

---

*) Eine eigenthümliche Ansicht über die Bestimmung dieses Bauwerks vertritt neuerer Zeit Julius Braun (allg. Zeit. Beil. 1854. Nr. 243–245), der darin entsprechend den egyptischen Pyramiden ein mächtiges Königsgrabmal findet.

**) Vgl. den Straßburger Münster, dessen größerer Thurm 438′ hoch ist. — Die höchste Pyramide von Cheops war 465′ hoch.

***) Ueber den Baalsdienst vgl. auch die beiden apokryphischen Stücke „vom Bel zu Babel" und „vom Drachen zu Babel."

†) Eine Beschreibung des abscheulichen Dienstes in Herodot I, 199. — Derselbe ist auch angedeutet im Buch Baruch 6, 42. 43. — Vgl. oben S. 39.

Erde verehrten, das Leben der Menſchen empfing nach ihrem Glauben ſein Geſetz von oben, von der Sonne und dem Mond und den Geſtirnen. Der Horizont der babyloniſchen Ebene reichte faſt eben ſo weit als der der arabiſchen Wüſte. Täglich konnte man hier neben dem regelmäßigen Lauf der Wandelſterne in der Morgendämmerung neue Fixſterne erſcheinen ſehen, während andere in der Abenddämmerung verſchwanden. Der Sonnenlauf, die leuchtenden Bahnen der Planeten, der höhere oder niedere Stand gewiſſer Fixſterne änderten die Jahreszeiten, machten die Erde fruchtbar oder dürr und verkündeten die Ueberſchwemmungen der Flüſſe. Wie die Veränderungen der Natur, das Leben und der Tod derſelben, ſo hing auch das Leben der Menſchen in den Geſchäften des Ackerbaus und der Schifffahrt, in Friſche und Mattigkeit, im Schlafen und Wachen, von dem Stand der Sonne, von den Mondwechſeln, von dem Kommen und Gehen der hellen Sterne ab. So wurden die Chaldäer von ſelbſt zur Beobachtung der Geſtirne, zur Aſtronomie hingeführt. Sofern aber bei der unvollkommenen Kenntniß der Natur und der trüben Vermiſchung des Gebietes des Geiſtes und der Natur den Geſtirnen auch ein Einfluß auf die Geſchicke der Völker und des einzelnen Menſchen zugeſchrieben wurde, ward ſie zugleich zur Sterndeuterei, Aſtrologie, deren ganze Ausbildung, wie ſie noch in die neueren Zeiten des Chriſtenthums hereinragt, wir ſchon bei den Chaldäern finden.*) Dadurch erhielt der babyloniſche Sternendienſt den Charakter einer geheimnißvollen Weisheit, was uns das Anziehende deſſelben für manche Gemüther auch in Juda erklärlich macht.**) Während die Prieſter „dem Thierkreiſe und dem ganzen Heere des Himmels (2 Kön. 23, 5) opfern“ ließen, verſtanden

*) Vgl. das Nähere bei Duncker a. a. O. I, 129.

**) Vgl. Schiller, die beiden Piccolomini II, 6:

— Was geheimnißvoll bedeutend webt
Und bildet in den Tiefen der Natur —
Die Geiſterleiter, die aus dieſer Welt des Staubes
Bis in die Sternenwelt mit 1000 Sproſſen
Hinauf ſich baut, an der die himmliſchen
Gewalten wirkend auf und nieder wandeln,
— Die Kreiſe in den Kreiſen, die ſich eng
Und enger zieh'n um die central'ſche Sonne —
Die ſieht das Auge nur, das entſiegelte,
Der hellgebornen, heitren Jovisklinder. —
Die himmliſchen Geſtirne machen nicht
Blos Tag und Nacht, Frühling und Sommer — nicht
Dem Sämann blos bezeichnen ſie die Zeiten
Der Ausſaat und der Aernte. Auch des Menſchen Thun
Iſt eine Ausſaat von Verhängniſſen.
Geſtreuet in der Zukunft dunkles Land,
Den Schickſalsmächten hoffend übergeben.
Da thut es Noth, die Saatzeit zu erkunden,
Die rechte Sternenſtunde auszuleſen,
Des Himmels Häuſer durchforſchend zu durchſpüren,
Ob nicht der Feind des Wachſens und Gedeihens
In ſeinen Ecken ſchadend ſich verberge! ꝛc.

sie es zugleich in den Constellationen des Himmels den Willen der Götter zu erkennen, aus der Stunde der Geburt das Schicksal des Lebens vorherzusagen und aus der fortdauernd wechselnden Stellung der Sternbilder die passende Zeit zum Beginn jedes Geschäfts, jedes Unternehmens zu bestimmen. Wie die Sterne durch die Höhe des Himmels zogen, wie sie einander näher kamen und wieder auseinander gingen, wie sie ihre Kräfte mittheilten und wieder entzogen, wie sie sich das Gleichgewicht hielten, oder im Gegensatz standen, das bestimmte Glück oder Unglück des Reiches, des Königs, des Jahres, des Tages und der Stunde. Außerdem kam es darauf an, zu welcher Jahreszeit und in welcher Himmelsgegend die Sterne aufgingen, in welcher sie verschwanden, welche Farbe sie zeigten u. s. w.*) — Aber mit dem astrologischen Aberglauben war auch eine eingehende Kenntniß der Astronomie bei den Chaldäern verbunden. Das System der Chaldäer ist unabhängig von der Sternkunde der Egypter und sie haben die egyptische Priesterschaft in diesem Stück weit übertroffen. Die Entdeckung des Thierkreises gehört den Chaldäern an, sie bestimmten die Woche nach den Mondvierteln zu 7 Tagen, sie kannten neben den veränderlichen Stunden die Aequinoctialstunden, zu deren Abmessung sie die Mittagshöhe mit einem sehr einfachen Instrument maßen u. s. w. — und zeigten überhaupt eine bei dem Mangel aller künstlichen Hülfsmittel doppelt staunenswerthe Einsicht in die Himmelserscheinungen.**) — Eben so alt als der Ruhm der chaldäischen Sternkunde ist der Ruf der babylonischen Schrift. Es war ein von der egyptischen Hieroglyptik völlig unabhängiges System, welches die Chaldäer für die Bezeichnung der Laute gebrauchten, die Keilschrift, welche von hier sodann zu den Assyrern (s. oben S. 244) und nach Persien drang, während die daneben gewöhnliche babylonische Cursivschrift ohne Zweifel unter Vermittlung der Phönizier nach Westen sich verbreitete und die Grundlage der griechischen und römischen Schriftart bildete.

Alle diese Kenntnisse waren im Besitz einer angesehenen erblichen Priesterkaste, der Chaldäer, später auch Magier genannt, die ohne Zweifel als Rest eines in unvordenklichen Zeiten von Chaldäa (= Kurdistan) eingedrungenen

*) Daher das Treiben „der Sternseher und Weisen" im Buch Daniel, dessen Entstehung übrigens jedenfalls erst in die makkabäische Periode fällt (vgl. Hitzig, das B. Daniel. Leipzig. 1850. Ewald, Proph. des a. B. II, 565. Lücke, Versuch einer vollständigen Einleitung in Offenbarung Johannis, 2te Aufl. S. 41). Anstatt dieses Buch zum Anhaltspunkt alles möglichen christlich gefärbten Aberglaubens zu machen, sollte man bei jetzigem Verständniß in ihm gerade den bezeichnenden Ausdruck des Gegensatzes zwischen der auf ächter Grundlage ruhenden Religion und allem ächt heidnischen abergläubischen Wesen finden!

**) Die astronomischen Beobachtungen, welche im Tempel des Bel, der zugleich zur Sternwarte diente, auf Backsteinen eingeschrieben (vgl. Ezech. 4, 1) aufbewahrt wurden, stiegen bis 2200—2300 v. Chr. auf. Von diesen Beobachtungen sind uns z. B. 10 von den Chaldäern berechnete Mondfinsternisse bekannt. Die Mondfinsterniß des Jahres 721 v. Chr. ist darin so genau bestimmt, daß der Anfang der Finsterniß nur um 1 Minute zu spät, die Mitte um 6 Minuten zu früh angesetzt ist. Den mittleren synodischen Monat bestimmten die Chaldäer nur um 4 Sekunden, den periodischen nur um 1 Sekunde zu groß.

arischen Völkerstamms, der durch seine Bildung ein bleibendes Uebergewicht über die semitischen Volkselemente sich bewährte, anzusehen sind. Da in Folge ihres herrschenden Einflusses aus ihrer Mitte eine Reihe von Herrscherfamilien, namentlich im 7ten Jahrhundert hervorging, wird um diese Zeit der Name Chaldäer (Kasdim) für Babylonier gebräuchlich und erscheint so auch in den biblischen Büchern (z. B. Jes. 23, 13. Hiob 1, 17. Jerem. 39, 1 u. s. w.)*)

2) Ueber die Geschichte des Volks selbst haben wir nun aber folgende Nachrichten.**) Sie beginnt, wie schon erwähnt, um die Mitte des 3ten Jahrtausends v. Chr. Das Land hatte damals schon eine bedeutende Stufe der Entwicklung erreicht. Es besaß nicht blos eine Schrift, sondern in gewissem Sinn auch eine Litteratur und die Geschichtschreibung ward in höchsten Ehren gehalten. Astronomieund Architektur hatten bereits eine bedeutende Ausbildung erlangt. Aus der ersten uns bekannten chaldäischen Königsfamilie tritt als einer der letzten derselben hervor Xisuthrus (nach Gumpach = Noah), unter dem Babylonien mit andern Gegenden Asiens von großen und verheerenden Ueberschwemmungen (= Sindfluth) betroffen wurde (2300?). Ganz Babylonien scheint nach dem Zurücktreten der Gewässer nur Ein Bild der Verwüstung dargeboten zu haben, und aller Orten hatte man zerstörte oder halb in Trümmer gelegte Städte wieder aufzubauen. Die Wiederherstellung der Hauptstadt Babylon war natürlich die erste Sorge der Regierung und die chaldäische Priesterkaste, welcher der herrschende Fürst angehörte, benützte den Zeitpunkt zur Gründung jenes Tempels des Bel, welcher die alte Welt mit seinem Ruhm erfüllte und zwei Jahrtausende dem Sturme der Zeiten trotzte. Gegen Ende des 23sten Jahrhunderts scheinen die Meder in Babylonien eingefallen zu sein und sich der Oberherrschaft bemächtigt zu haben. Ohne Zweifel stand dieses Ereigniß mit dem großen Gewirr und Völkerdrang in Verbindung (vgl. 1 Mos. 11), welcher — eine Babylonien schwächende Folge der stattgehabten Ueberschwemmungen und der in ihre Fußtapfen tretenden Hungersnoth, — bald nach dem Rückfluß der Gewässer seinen Anfang nahm, immer großartigere Verhältnisse gewann, sich nach den von der Fluth verschont gebliebenen Ländern, zunächst nach Phönizien und Kanaan, zuletzt aber nach dem fruchtbaren und getreidereichen Egypten wälzte und hier um die Mitte des 23ten Jahrhunderts zur Gründung jener semitischen Fremdherrschaft mesopotamisch-phönizischer Volks-

*) So erklärt z. B. Gumpach, Zeitrechnung der Assyrer ꝛc. S. 5 f. diese Bezeichnung als eine rein dynastische (mit Beziehung auf Dan. 9, 1. 5, 30. Esr. 5 1? und Diod. 2, 24), während andere Gelehrte — allerdings ohne historische Gründe — die Umänderung des Namens von einer Einwanderung neuer kurdischer Stämme ableiten (s. Ewald, Propheten des a. B. I, S. 361. 373; Gesch. I, 334; vgl. jedoch III, 421).

**) Wir besitzen dafür eine einheimische Quelle, indem uns Auszüge aus einem Geschichtswerk über Babylonien von Berosus, einem Priester am Belstempel in der Mitte des 3ten Jahrhunderts v. Chr., erhalten sind. — Das Folgende nach Gumpach, bab.-assyr. Gesch. — Soeben erscheint die Schrift: Geschichte der Assyrer und Iranier v. Jak. Kruger, Frankfurt, 1856, welche durch Benützung persischer Quellen die assyr. und babyl. Geschichte zum Theil unter ganz neue Gesichtspunkte stellt.

stämme führte, welche unter dem Namen der Hykſos-Herrſchaft ſo berühmt in der egyptiſchen Geſchichte iſt (vgl. B. I, S. 90 Anm. **). Auf das mediſche Vaſallenthum, welches einen Zeitraum von ungefähr 200 Jahren umfaßt, tritt ums Jahr 2000 wieder eine glänzendere Epoche für die babyloniſche Geſchichte ein. Amraphel, welcher an der Spitze einer neuen chaldäiſchen Dynaſtie erſcheint (ums Jahr 2000), warf nicht allein das mediſche Joch ab, ſondern unternahm auch Kriegszüge in entfernte Gegenden und ſcheint den Ruhm der Sinear'ſchen Waffen weit umher verbreitet zu haben.*) Seine Dynaſtie behauptete ſich gegen 5 Jahrhunderte auf dem Thron. Aus dieſer ganzen mächtigen Periode der babyloniſchen Geſchichte ſind uns aber keine Einzelnheiten bis jetzt bekannt. Indeß hatte ſich ſchon vor ihrem Beginn ein lebhafter Verkehr zwiſchen Egypten und Vorderaſien gebildet, deſſen wechſelſeitige Einwirkungen auf die Cultur beider Länder ſehr bedeutend geweſen ſein müſſen,**) wie ſich ſchon jetzt aus der Vergleichung der babyloniſch-aſſyriſchen und egyptiſchen Kunſt ergiebt. Abermals aber fiel die Herrſchaft in Babylonien in die Hände einer fremden arabiſchen Dynaſtie (ums Jahr 1500). Als jedoch am Schluß des 14ten Jahrhunderts nach längerem Kampfe zwiſchen der eingebornen Dynaſtie und den Hykſoskönigen der Herrſchaft der ſemitiſchen Okkupation in Egypten ein Ende gemacht ward — ein Ereigniß, deſſen letzten Schluß der Auszug der Kinder Iſrael aus Egypten bildet — und die meſopotamiſch-phöniziſchen Völker in ihre alten Wohnſitze zurückſtrömten, ſtrömte mit ihnen zugleich wieder neue Kraft in den babyloniſchen Staat ein, welche die Fremdherrſchaft brach und zu dem glänzendſten Zeitraum der babyloniſchen Geſchichte den Grund legte. Nimrod = Ninus tritt ums Jahr 1274 v. Chr. als Haupt einer neuen Dynaſtie und Befreier Babylons von der arabiſchen Herrſchaft auf. Er war ein babyloniſcher Kuſchite (1 Moſ. 10, 8 f.), d. h. wahrſcheinlich ein in Egypten geborener Nachkomme der in dieſes Land eingedrungenen meſopotamiſch-phöniziſchen Eroberer. Er war es, der, wie wir oben (S. 250) geſehen haben, von Babylon aus Ninive gründete und damit dem großen babyloniſch-aſſyriſchen Reiche den Urſprung gab, deſſen Zuſtände in älterer Zeit, — ſo weit ſie im Allgemeinen bekannt ſind, wir früher ſchon (S. 241 f.) uns vor Augen geführt haben, und deſſen Fürſten aus dem 8ten Jahrhundert, ſo weit ſie in die iſraelitiſche Geſchichte eingriffen (Phul, Tiglath-Pileſſar, ſodann aus einem der Familie der Derketaden folgenden Geſchlechte Salmanaſſar, Sanherib, Aſſarhaddon), wir bereits (Abſchn. X. XI.) kennen gelernt haben. — Während der Regierung dieſer Fürſten macht Babylonien mit ſeiner an das Tempelheiligthum des Belus gebundenen chaldäiſchen Prieſterkaſte allmälig immer ſtärkere Verſuche, den Sitz der Herrſchaft wieder an ſich zu ziehen. Schon im Jahr 747 tritt Babylonien

*) Zeitgenoſſe — Abraham; vgl. B. I, 105 Anm. * — Er ſtößt nach der Erzählung 1 Moſ. 14 mit der Nachhut des babyloniſch-elamitiſchen Heeres, das einen Beutezug nach Kanaan gemacht hatte, zuſammen.

**) Vgl. den Verkauf Joſephs an eine Karawane, die auf der großen Handelsſtraße zwiſchen Vorderaſien und Egypten ſich bewegt.

als ein unabhängiger Staat unter seinem chaldäischen König Nabonassar dem assyrischen Staate zur Seite. Doch scheint sein Umfang sich nur auf die Provinz Babylonien im engern Sinn beschränkt zu haben, und wir finden dasselbe unter den nachfolgenden Fürsten Nabonid, Chinzerus und Porus, Iluläus, Mardokempad, Arkean, Aparanadius, Regebel, Mesesimordak (= Merodach) bei mannigfach wechselndem Glück in steten Kämpfen mit Assyrien (s. oben Abschn. XI.) begriffen, bis es dem assyrischen König Assarhaddon (674) gelang, das ganze Reich wieder unter seiner Herrschaft zu vereinigen. Ihm folgte im Jahre 667 Saosduchin und diesem im Jahre 647 Kiniladan. Indessen bereitete sich aber der Sturz der assyrischen Herrschaft schon vor. Nabo-Polassar (= Labynet, Belissus), das Haupt der chaldäischen Priesterkaste in Babylon, schloß um das Jahr 640 — 636 ein, wie es scheint, geheimes Bündniß mit den Medern unter dem Könige Phraortes, die schon längere Zeit her als ein kräftiges, frisches Natur- und Bergvolk den allmälig erschlaffenden und verweichlichenden Assyrern hart auf dem Nacken saßen.*) Phraortes eröffnete nach manchen siegreichen Unternehmungen, besonders nach der Unterwerfung der Perser, seinen Krieg gegen Kyniladan im Jahre 635. Er ward zwar von diesem in der Schlacht bei Ragau aufs Haupt geschlagen und kam selber um, aber sein tapferer Sohn Cyaxares = Arbaces setzte unentmuthigt den Kampf fort und zog abermals den Nabopolassar von Babylonien in sein Interesse, der nun sich offen für unabhängig erklärte und den babylonischen Thron in Anspruch nahm. Der Krieg beider Mächte gegen Assyrien begann mit neuer Heftigkeit und schon war Sardanapal (= Sarakus) der Nachfolger Kyniladan's im Jahre 624 in einer offenen Feldschlacht von den Medern geschlagen und Cyaxares zur Belagerung Ninive's geschritten, als ein unerwartet eintretendes Ereigniß den Belagerten wenigstens für den Augenblick Rettung brachte.

Wie es sich in der Geschichte mehrmals wiederholt,**) so waren gerade auch damals die Gegenden um das schwarze und das kaspische Meer der Ausgangspunkt von Völkerüberschwemmungen, die sich nur dießmal statt nach Europa, gegen das Innere Asiens hin ergossen. „Als Cyaxares", erzählt Herodot I, 103—106, „Ninive belagerte, kam auf ihn ein großes Scythenheer heran. Diese führte der Scythenkönig Madyas an; sie waren in Asien eingedrungen nach Verdrängung der Cimmerier aus Europa und indem sie diese auf ihrer Flucht verfolgten, ins medische Land gekommen. Die Meder stießen mit den Scythen zusammen, unterlagen in der Schlacht und verloren ihre Herrschaft. Die Scythen aber überwältigten ganz Asien [sie durchzogen, wie wir später hören werden, auch Syrien und Palästina und wurden selbst von einem Eindringen in Egypten nur dadurch abgehalten, daß Psammetich ihnen entgegenzog und sie durch Geschenke und Bitten zur Umkehr bewog], und herrschten 28 Jahre (?) und darüber und nichts blieb von ihrem Trotz und Hohn verschont.

*) Die Geschichte des Abfalls der Meder, s. Herodot I. 95 f.

**) Vgl. die Völkerwanderung. — Nach J. Grimm gehörten die Scythen zu den germanischen Völkern. — Andere finden in ihnen Tartaren.

Denn außer der Abgabe trieben sie von Allen eigene Lasten ein und außer dieser Abgabe raubten sie auf Umzügen, was nur Einer hatte. Hierauf wurden sie zum großen Theile von Cyaxares und den Medern bei einem Gastmahl trunken gemacht und ermordet und so gewannen die Meder die Herrschaft wieder und kamen zu ihrer vorigen Obermacht über die Andern." Wir finden diese Scythen sehr deutlich bei den Propheten Habakuk, Jeremia, Zephanja als ein von Norden kommendes beutelustiges Reitervolk unerhörter Erscheinung, das im Sturme Städte eroberte und allenthalben Verwüstung hintrug, geschildert (vgl. Habak. 1, 9. 11. 2, 5. 8., 11; Jerem. 4, 13 f. 5, 15 f. 6, 22 f.; Zeph. 1, 7. 9—17 und 2).*) Daß auch Assyrien selbst ihren Druck schwerer empfand, geht aus Zeph. 2, 13 f. hervor. Kaum war daher die Fluth der Scythenüberschwemmung verlaufen, so beginnen die Pläne der vereinigten Babylonier und Meder von Neuem gegen Assyrien sich zu richten. (Zur Befestigung des gegenseitigen Bündnisses ward die Tochter des Königs von Medien Amytis (= die berühmte Nitokris des Herodot I, 185—187) dem Sohne Nabopolassars, Nebukadnezar vermählt). Zwar wurde die Ausführung jener dadurch aufgehalten, daß die sich immer mehr ausdehnende medische Macht in einen Krieg mit den Lydiern verwickelt ward, der sich bis ins 6te Jahr fortzog. Sobald jedoch dieser im Jahre 610 durch besondere Vermittlung Nabopolassars beigelegt war,**) wendete sich nun auch gleich (im Jahre 609) die medobabylonische Macht gegen Ninive und eröffnete die Belagerung dieser Stadt.

Merkwürdiger Weise haben wir in dem Propheten Nahum, der unter den verbannten Israeliten in Elkosch (Alkusch — noch jetzt ein Städtchen am Tigris in der Nähe von Mosul)***) lebte, einen Propheten, der mit eigenen Augen das welthistorische Schauspiel des Anstürmens der feindlichen Heeresmassen der unterjochten Völker gegen die bisherige weltbeherrschende Fürstin der Städte betrachten durfte und darum seinen lebendigen Empfindungen und frohen Erwartungen für sein Volk in Folge dieses Ereignisses in einer gerade um jene Zeit (die Grenzfestungen fielen schon, 3, 12 f., das Reich war von seinen Führern verlassen und schien ohne Rettung verloren, 3, 18 f.) niedergeschriebenen Weissagung Worte leiht.†) — Nah. 2, 1 f.

---

*) Manche Ausleger verlegen auch die Weissagungen Joel's in diese Zeit und finden in der Darstellung 1, 7 f.; 2, 7 f. die Schilderung dieser Scythenvölker.

**) Vgl. Herodot I, 74. 75. Eine Sonnenfinsterniß trennt die beiderseitigen Heere und giebt Veranlassung zu einem Frieden, der den Fluß Halys als Grenze zwischen beiden Reichen festsetzte, — zugleich aber die Grundlage einer festen chronologischen Bestimmung, da das Jahr dieser Sonnenfinsterniß von den Astronomen aufs sicherste sich berechnen läßt.

***) Es wird dort noch heut zu Tage das Grab des Propheten verehrt. Layard hat den Platz besucht. S. a. a. O. S. 113. — Andere jedoch (z. B. Meier a. a. O. S. 376 f.) finden das Elkosch in Galiläa und lassen Nahum hier weissagen.

†) Man kann allerdings darüber streiten, ob diese Weissagung nicht schon während eines der früheren Züge der Meder gegen Ninive (634 oder 625) niedergeschrieben worden sei. Ewald versetzt sie in die Zeit des Zugs des Phraortes.

„Sieh auf den Bergen die Füße des Boten, der Heil verkündet!
Feire, Juda, deine Feſte, entrichte deine Gelübde,
Denn nicht mehr wird künftig dich bekriegen
Der Heilloſe, er wird ganz ausgetilgt! —
„„Herauf zieht der Hammer*) vor deinem Geſicht, (o Aſſyrer!)
Achte auf den Feſtungsthurm, ſpähe nach dem Wege,
Gürte feſt die Lenden, ſtärke ſehr die Kraft!““
Ja Jehovah ſtellt wieder her den Stolz Jakobs, wie den Stolz Iſraels,
Weil Plünderer ſie geplündert haben und ihre Reben verderbet. —
Der Schild ſeiner Helden iſt geröthet,
Die Männer des Heers in Purpur,
In funkelndem Feuer die Wagen, ſobald er ſie aufſtellt,
Und die Speere geſchwungen!**)
5. Auf den Gaſſen tummeln ſich die Wagen,
Rennen ſich um auf den Straßen,
Ihr Anſehen, wie Fackeln, wie Blitze, laufend hin und her!
Er gedenkt an ſeine Edeln — ſie ſtraucheln auf den Gängen,
Eilen zu ihrer Mauer und aufgeſtellt wird die Vorhut. —
Die Thore der Ströme öffnen ſich und der Palaſt wogt.
Und ſchon iſt Huſſab (die Königin) gefangen, aufgeladen,
Während ihre Mägde ſeufzen laut, wie die Tauben
An ihre Brüſte ſchlagend. —
Wohl iſt Ninive, wie ein Waſſerteich (Bild der Volksmenge) — aber
ſie fliehen doch!
„„Stehet, Stehet!““ — doch Niemand wendet ſich um. —
10. Plündert Silber, plündert Gold,
Da kein Ende iſt des Gepränges,
Der Herrlichkeit von allerlei koſtbarem Geräth'! —
Oede und Verödung und Verheerung,
Zerfloſſenes Herz, Schlottern der Kniee und Schmerz in allen Hüften,
Und die Geſichter von Allen ziehen die Farbe ein. —

Wo iſt nun der Löwen Heimath,
Und die Weideplatz war für die jungen Leuen?
Wohin ging — — der Löwe, der genug für ſeine Jungen raubte
Und würgte für ſeine Löwinnen,
So daß er mit Raub ſeine Höhlen, ſeine Löcher mit Geraubtem füllte?
Siehe ich will an dich, ſpricht Jehovah der Heerſchaaren,
Und verbrenne in Rauch deine Wagen
Und deine Löwen wird freſſen das Schwerdt.

*) Alſo — Cyaxares. — Vgl. Karl Martell.
**) Schilderung der Feinde, worauf dann das Gemälde der Verwirrung in der belagerten Stadt folgt.

Ich werde wegtilgen von der Erde deinen Raub
Und nicht ſoll man fürder hören die Stimme deiner Herolde!

3, 1. Ha, Stadt der Blutſchuld
Ganz mit Trug und Mord angefüllt,
Die den Raub nicht aufgiebt.
Knallen der Peitſche und Raſſeln der Räder
Und jagender Roſſe und ſpringender Wagen;
Reiter anrückend und Flamme des Schwertes, Blitz des Speeres,
Menge Erſchlagener und Maſſe Todter; kein Ende iſt der Leichen;
Sie ſtraucheln über ihre Leichen. —
Ob der vielen Buhlereien der Buhlerin
Der anmuthvollen, der zauberkundigen,
Die da Völker beſtrickte durch ihre Buhlerei
Und Nationen durch ihre Zauberei —
5. Sieh' ich will an dich, ſpricht Jehovah,
Ich werde deine Schleppe dir ziehen über das Antlitz,
Werde den Völkern zeigen deine Blöße
Und den Königreichen deine Schande
Und ich werde auf dich werfen Unflath und dich verunehren,
Werde dich machen zu einem Schauſtück,
Und es wird, wer dich ſieht, von dir wegfliehen und ſprechen:
„„Zerſtört iſt Ninive! wer wird ſie beklagen?
Woher ſoll ich Tröſter nehmen für dich.““
— — — — — — —
12. Alle deine Feſtungen ſind Feigen und Frühfeigen;
Wenn man ſie ſchüttelt, ſo fallen ſie dem Eſſer in den Mund.
Siehe, deine Leute ſind Weiber inmitten deiner;
Deinen Feinden thun weit ſich auf die Pforten deines Landes;
Feuer verzehrt deine Riegel.

Waſſer der Belagerung ſchöpfe dir,
Befeſtige deine Burgen,
Tritt den Lehm und ſtampfe Thon,
Nimm den Ziegelofen zur Hand!
Da wird Feuer dich verzehren, dich vertilgen das Schwert,
Wird dich verzehren wie Hüpfer,*)
Seiſt du auch die ſchwere Menge, wie Hüpfer
Die ſchwere Menge, wie Heuſchrecken.
Zahlreicher haſt du deine Krämer, als Sterne des Himmels: —
Die Hüpfer häuten ſich ſchon und fliegen davon.

*) Bekanntlich können Heuſchrecken nur gerade aus mit dem Winde gehen und fallen daher nothwendig in das vor ihnen angezündete Feuer.

17. Deine Söldlinge sind wie Heuschrecken,
Und deine Mischvölker wie ein Grillenschwarm,
Die sich an den Wänden lagern zur Zeit der Kälte —
Doch geht die Sonne auf, so sind sie geflüchtet,
Und man kennt nicht mehr den Ort, wo sie waren.*) —
Es schlummern deine Hüter, o König Assurs,
Es schlafen deine Edeln!
Zerstreut sind deine Leute auf den Bergen
Und Niemand sammelt sie.
Keine Linderung giebts für deine Wunde,
Unheilbar ist dein Schlag!
Die von dir hören, schlagen alle in die Hand über dich;
Denn über wen erging nicht stets dein Unheil?"

Nichts kann uns lebendiger und anschaulicher in die gewaltigen Völkerkämpfe jener Tage und insbesondere in die erregte Stimmung der Glieder des Volks Gottes gegen ihre alten Dränger versetzen, als gerade diese Weissagung.

Doch so gar leichten Kaufs sollte das assyrische Reich nicht die Beute seiner babylonischen und medischen Dränger werden.**) „Sardanapal hatte den Muth, dem heranziehenden Heere seiner Feinde (400,000 Mann) in einer offenen Feldschlacht auf der Ebene vor seiner Hauptstadt entgegenzutreten und warf sie glücklich in die Gebirge zurück. — Den gleichen Ausgang nahm ein zweites und drittes Treffen, so daß die Anführer der Abtrünnigen bereits die Hoffnung des Sieges aufgaben und Anstalt machten, auseinander zu gehen und je in ihre Heimath zurückzukehren. Allein Belesys (Nabopolassar), nachdem er eine ganze Nacht unter freiem Himmel mit fleißiger Beobachtung der Gestirne zugebracht, erklärte den Muthlosen, die an dem Erfolg verzweifelten, wenn sie nur noch 5 Tage warten wollten, so würde von selbst Hülfe erscheinen und durch einen mächtigen Umschwung der Dinge das Glück sich wenden, das sehe er aus Vorbedeutungen. — — Da kam die Nachricht, es nähere sich ein Heereszug aus Baktrien, der dem Könige zu Hülfe eile. Jetzt entschloß sich (Arbaces) Cyaxares mit seinen Freunden, den Heerführern desselben auf dem kürzesten Wege mit den tapfersten und rüstigsten Soldaten entgegen zu gehen, damit man dieselben, wenn sie nicht durch Zureden sich bewegen ließen, an die Abtrünnigen sich anzuschließen, mit den Waffen zwingen könnte, an

*) Treffende Bilder. „Die ungeheuren Schaaren deiner Kaufleute und Söldlinge verschwinden so plötzlich, wie wenn Hüpfer = noch ungeflügelte Heuschrecken, bei der Häutung Flügel erhalten oder wie wenn Heuschrecken, die in der Kälte steif auf Häusermauern sitzen, beim Sonnenschein plötzlich ohne Spuren hinter sich zu lassen, davon fliegen."

**) Das Folgende nach den griech. Geschichtschreibern Ctesias und Diodor 2, 23—28 (weil Herodot nichts Näheres darüber erzählt I, 106. 184), welche freilich irrthümlicher Weise (s. oben S. 251) die Zerstörung Ninive's in eine frühere Zeit verlegen.

den Entwürfen derſelben Theil zu nehmen. Gern folgten dem Rufe zur Freiheit zuerſt die Anführer, dann das ganze Heer und nun bezogen alle ein gemeinſchaftliches Lager. Der König von Aſſyrien, der von dem Abfall der Baktrier nichts wußte, gab ſich unterdeſſen im erhebenden Gefühl ſeines bisherigen Glücks dem Vergnügen hin und vertheilte unter ſeine Soldaten Schlachtvieh und Wein die Menge. Während ſo das ganze Heer ſchmaußte, erfuhr der feindliche Heerführer durch Ueberläufer, daß man ſich alſo der Trunkenheit überlaſſe und griff bei Nacht unverſehens mit ſeinen Leuten an, eroberte das Lager und verfolgte die dem Blutbad Entronnenen bis an die Stadt. — — Als jetzt der König eingeſchloſſen und belagert wurde, verzweifelte er aber doch noch nicht. — — Ein Götterſpruch, der ſchon ſeit der Väter Zeit bekannt war, ſagte ihm, die Stadt Ninus würde Niemand mit Sturm erobern, bis der Fluß ihr Feind würde. — — Auch hatte man von allen Bedürfniſſen in der Stadt einen reichen Vorrath; denn der König hatte für die Zukunft geſorgt. Daher verzog ſich die Belagerung lange. Zwei Jahre wurden immer wiederholte Angriffe auf die Mauer gemacht. Im dritten Jahre (607 oder 606) aber geſchah es, daß durch anhaltende heftige Regengüſſe der Tigris*) ſo anſchwoll, daß ein Theil der Stadt überſchwemmt wurde (vgl. oben Nah. 2, 7) und auf eine Strecke von 20 Stadien die Mauer einſtürzte. Jetzt glaubte der König, ſei der Götterſpruch erfüllt, da offenbar der Fluß ein Feind der Stadt geworden ſei; alſo verzweifelte er an der Rettung. Um aber nicht in die Hände der Feinde zu fallen, ließ er im Palaſt einen ungeheuren Scheiterhaufen errichten, warf darauf alles Gold und Silber, ſeine Liebsweiber und Verſchnittenen ſchloß er in ein Gemach ein, das im Innern des Scheiterhaufens erbaut war und verbrannte mit Allem zuſammen ſich ſelbſt und den Palaſt." Dieß das Ende des babyloniſch-aſſyriſchen Reichs und der ſtolzen Nimrodsſtadt.**) Es war im Jahr 607 (606), etwa um die letztere Hälfte des Monats März oder die erſtere Hälfte des Monats April, daß die Flammen Ninive's den Himmel Meſopotamiens rötheten und der Thron des aſſyriſchen Weltreichs über die Aſche ſeines letzten Fürſten zuſammenſtürzte. So war in Erfüllung gegangen die Weiſſagung (Zeph. 2, 13 f.):

Der Herr reckt ſeinen Arm aus gegen den Norden und vertilgt Aſſur
Und macht Ninive zur Wüſte, zu dürrem Land gleich der Steppe,
Und es lagern in ihr Heerden, jeglich Thiergeſchlecht.
So Pelikan wie Rohrdommel wird auf ihren Säulenknäufen übernachten.
Sängers Stimme im Fenſter, Verödung auf der Schwelle!
Denn er zerſtört, legt bloß.
Dieß die lärmende Stadt, die in Sicherheit thronet,
Die in ihrem Herzen ſpricht: „Ich bin's und Niemand weiter!"

*) Diodor ſagt: „Euphrat" zum Beweiſe, wie ſehr damals ſchon die Zeit alle ſichern Erinnerungen an Ninive vertilgt hatte.

**) Vgl. Heſek. 31, 1—14. S. oben S. 243.

Wie ist sie zur Einöde geworden, Lagerplatz für die Thiere!
Wer an ihr vorübergeht, wird pfeifen, schwenken seine Hand.

Mit Recht aber stellen die Propheten diesen Zusammensturz des assyr. Weltreichs als ein Gericht des Herrn dar (vgl. Hesek. 31, 1—14), weil es den ewigen Gesetzen der göttlichen Weltordnung gemäß ist, daß jeder Herrschaft, welche nur auf den Uebermuth mechanischer Gewalt sich gründet und die freie selbstständige Entwicklung der Menschheit hindern könnte, ein natürliches Ziel gesetzt ist und daß jedes Volk in dem Maaße, als es der richtigen sittlichen Grundlagen entbehrt („nicht die Erkenntniß des wahren Gottes hat") oder von ihnen sich entfernt, den Keim des Untergangs in sich trägt.

Jetzt, nachdem der babylonisch-assyrische Staat zertrümmert ist, erhebt sich um so gewaltiger das neue babylonische Reich. Während das eigentliche Assyrien (jenseits des Tigris) der medischen Herrschaft einverleibt ward, kam Mesopotamien wieder an Babylonien und gewann somit das babylonische Reich wieder seine frühere vor-nimrud'sche Macht und Ausdehnung. Nabopolassar zwar hatte sich der Weichlichkeit und Genußsucht ergeben, aber an der Spitze seiner Heere stand sein kriegerischer, thatkräftiger Sohn, der große Nebu-Kad-Nezar (Nabukodrossor). — Und dieser stößt nun alsbald mit der egyptischen Macht zusammen. Das Vordringen der Assyrer in Syrien unter manassar und Sanherib hatte nämlich den Egyptern gezeigt, welche Gefahren für sie aus der Einverleibung dieser Gebiete in einen großen erobernden Staat hervorgehen könnten. Hier hatte, nachdem die äthiopische Dynastie (s. oben Tirrhaka Abschn. XI.) sich von Mittel- und Unteregypten zurückgezogen und sofort auch die sogenannte Zwölfherrschaft aufgehört hatte (s. Herodot II, 147 f.), Psammetich (Stifter der saitischen Dynastie) mit Hilfe griechischer Truppen eine neue feste Herrschaft (um's J. 670) gegründet*) und dieselbe, begünstigt durch die immer weiter fortschreitende Auflösung der assyrischen Monarchie, unter langwierigen Kämpfen durch Eroberung von Gaza, Askalon, Asdod über Philistäa ausgedehnt. Diese Eroberungen suchte sein unternehmungslustiger Sohn Necho II. (617; Andere 611) noch weiter auszudehnen (s. Herod. II, 159). Dazu kam nun, daß entweder der hartbedrängte Sardanapal von Assyrien gegenüber von der neu sich erhebenden babylonischen Macht sich um Hilfe an ihn gewendet oder Necho selbst um „das politische Gleichgewicht" der damaligen Welt aufrecht zu erhalten, sich veranlaßt fand, Assyrien seine Hand zu reichen, — kurz wir finden im Anfang des Jahrs 607 Necho in dringendster Eile dem König von Assyrien zu Hilfe ziehend (2 Kön. 23, 29; 2 Chron. 35, 21).**) Er hatte

*) Vgl. Duncker a. a. O. I, 97 f. — Psammetich der Gründer des Labyrinths, des Möris-See's u. s. w.

**) So nach der Darstellung Gumpachs, Zeitrechnung der Babylonier und Assyrer S. 137—146. Anders andere, namentlich Ewald a. a. O. III, 425—427. Gumpach hebt, wie es scheint mit Recht hervor, daß man bei einer andern Darstellung nicht recht begreifen könne, warum Josia sich den Egyptern auf einem Zug gegen die Assyrer, ihre alten Feinde, entgegengestellt hatte. — 2 Chron. 35, 21 bessere Uebersetzung: „— — sondern gegen das Volk, mit dem ich im Kriege bin."

zu diesem Zweck den Seeweg statt des längern Zugs durch die Wüste gewählt, war bei Akko gelandet, hatte hier in der Ebene von Jesreel zu Megiddo (= Magdolus = dem heutigen Magdiel am Fuße des Karmel? Herod. II, 159), wie wir später sehen werden, den König Josia, der sich ihm entgegenstellen wollte, niedergeworfen, und rückte nun [über Riblah, 2 Kön. 23, 33?]*) gegen den Euphrat vor. Allein bereits war Ninive gefallen und Nebukadnezar war im Stande mit seiner ganzen Armee dem egyptischen König entgegenzuziehen und ihn bei Karchemisch am Euphrat (Circesium) aufs Haupt zu schlagen.**) Necho mußte sich nach Egypten zurückziehen. Schon im zweiten Jahr darauf aber (605) folgte Nebukadnezar seinen Schritten und setzte, nachdem er in Jerusalem überwintert, im Frühling des Jahrs 604 seinen Zug nach Egypten fort, indem er sich das ganze Land bis Rhinokolura unterwarf (2 Kön. 24, 7).***) Inzwischen war sein persönlicher Gegner Necho (II) gestorben und ihm Psammuth II. im Jahr 605 auf den Thron gefolgt. Als N. nun noch an der egypt. Grenze stand, empfing er die Nachricht von dem Tode seines Vaters, welche ihn veranlaßte, unverzüglich mit nur wenigen Begleitern durch die Wüste nach Babylon zurückzukehren. Nebukadnezar bestieg den babyl. Thron im Jahr 604. Aus seiner und seiner berühmten Frau, Nitokris, thatenreichen Regierung ist noch Weniges bekannt. Wie er ums Jahr 598—596 in Phönizien und Judäa Auflehnungsversuche niederschlägt, endlich zum zweitenmale 588—586 hier erscheint und den jüdischen Staat ganz vernichtet, werden wir später hören. Unmittelbar auf dieses Ereigniß hin wandte sich sodann Nebukadnezar mit seiner ganzen Macht gegen Tyrus (Ezech. 26, 1 f.) und eröffnete die Belagerung im Jahr 586—585.†) Sie dauerte 13 Jahre. Ueber seine weitern Kriegsthaten wissen wir nichts Näheres. Er soll jedoch auf einem spätern Kriegszug, nach der Unterjochung Cölesyriens, der Moabiter, der Ammoniter, Edomiter und der umliegenden Länder,††) auch Egypten mit dem König Hophra (= Vaphres, Apries)†††) ja sogar einen Theil von Libyen sich unterworfen haben. Keinem Zweifel unterliegt es, daß er es war, der Babylon mit neuen Festungswerken umgab, überhaupt mit ebenso zahlreichen als

*) Stadt an der Nordostgrenze Palästina's an der Heerstraße von Palästina nach Babylonien.

**) Wir haben in Jerem. Kap. 46 (nach Gumpach) „ein Triumphlied über die Niederlage der Egypter bei Karchemisch, einen Rachegesang durch die Niederlage der Juden bei Megiddo hervorgerufen." 46, 10: „Jener Tag vom Herrn ist ein Rachetag, sich an seinen Feinden zu rächen und das Schwert wird fressen und ersatten und von ihrem Blut sich erquicken; denn ein Opfer hat der Herr im Nordland am Euphrat u. s. w."

***) In die Zeit der damaligen Kämpfe zwischen Nebukadnezar und Necho fällt vielleicht Jerem. 47 (Weissagung gegen die Philister) mit der einleitenden geschichtlichen Bemerkung (Gaza = Kadytis? Herod. II, 159), jedenfalls aber Jerem. 46, 13—28.

†) Vgl. Jerem. 47; Ezech. 26—28. — Ob Tyrus wirklich von Nebukadnezar erobert wurde, ist ungewiß.

††) Vgl. Jerem. 25, 15 f. 48. 49.

†††) Herod. II, 161 f.; — vgl. Ezech. 29—32. Jerem. 43, 8—13. 44, 30 und die Weissagung des Obadja.

prachtvollen Bauten ſchmückte. (Großartige Flußbauten [Herod. I, 185] in der Nähe von Sepharvaim u. ſ. w.; Erbauung der mediſchen Mauer oberhalb Babylons [Xenophon, Anabaſis 2, 4]; Erneurung des Belustempels; Erbauung einer neuen Stadt und einer Königsburg auf dem öſtlichen Ufer des Euphrat [Herod. I, 181] mit den ſogenannten hängenden Gärten; Erbauung einer Brücke über denſelben u. ſ. w.)*) — Welche hervorragende Größe er war, das tritt noch an der Nachwirkung ſeines Namens auf mehrere Jahrhundete hinaus (vgl. Buch Daniel) hervor.**) Je höher und raſcher aber durch ihn das babyloniſche Reich ſich erhoben hatte, deſto jäher ſein Sturz. Kaum noch ein paar Jahrzehnte, ſo war es die Beute eines größeren und mächtigeren aſiatiſchen Potentaten. Nach den kurzen Regierungen der Fürſten Evil-Merodach (561—559), Neriglisſor (559—555), Laboſorchad (555) wird Nabonadius, der letzte Fürſt Babyloniens (= Belſazar Dan. 5, 1 f.), im Jahr 546 von dem perſiſchen König Cyrus, der ſoeben das lydiſche Reich ſich unterworfen hatte und ſiegreich von Sardes zurückkehrte, angegriffen und ſofort in ſeiner Hauptſtadt belagert. Auch die Stunde des älteſten Reichs Vorderaſiens hatte geſchlagen. Zwiſchen dem 5. und 10. Aug. 538 fiel Babylon in die Hände des Cyrus und der babyloniſche Staat, nachdem er ſeit den erſten Zeiten, deren Kunde die Geſchichte uns erhalten hat, unter wechſelnden Schickſalen zwei Jahrtauſende lang beſtanden hatte, ging in die perſiſche Weltherrſchaft auf!

XIV. Anfang des Endes. Joſia. Die Scythen im Lande. Vergeblicher Verſuch einer Reichsverbeſſerung. Auftritt Jeremia's, Zephanja's, Habakuk's.

Mit der Kunde dieſer allgemeinen politiſchen Verhältniſſe erhält nun das Beſondere der letzten Geſchichte des jüdiſchen Volkes ſein erwünſchtes Licht. — Bei der, wenn auch zurückgedrängten, darum doch unvertilglichen höheren Kraft, welche der Kern des geiſtigen Iſraels in den letzten Jahrzehenten bewährte, mußte es ſich von ſelbſt ſo machen, daß, ſobald der ſchwere äußere Druck aufhörte, auch die beſſern Beſtrebungen wieder zur Herrſchaft zu gelangen ſuchten, zumal da der politiſche Horizont beim Fortgang der bisherigen Regierungsweiſe zu offenbar mit ſchweren Gewittern drohte. So begegnen wir denn nach einer

*) Vgl. Dan. 4, 27 Nebukadnezar ſpricht: „Dieß iſt die große Babel, die ich mir zum Königsſitz erbaut habe, zum Zeichen meiner Herrlichkeit."

**) „Von ſeiner kriegeriſchen Tapferkeit kamen noch zu den ſpätern Griechen ſo außerordentliche Berichte, daß man ihn mit dem griechiſchen Herakles verglich, gleichzeitige Schriftſteller aber von ſolcher Beſonnenheit, wie Jeremia ihn „„den Löwen"" nennen, welcher von Jehovah ſelbſt gekräftigt, alles unwiderſtehlich niederwerfe oder „„den Adler"", welcher im raſchen Flug ſeine Beute unentfliehbar erhaſche." Jerem. 49, 19. 25, 38. 48, 40. 49, 32; vgl. Heſek. 17, 2; Jerem. 46, 18. — Ewald a. a. O. III, 427.

Zeit der tiefſten Geſunkenheit abermals einem Aufflammen des alten Feuers in der Gemeinde Iſraels und noch einmal ringt der Geiſt deſſelben mit Aufbietung der äußerſten Kräfte des Ganzen nach einer Erhebung und Rettung vor dem drohenden Verderben. Aber allzu verhängnißvoll iſt das Reich mitten unter die gewaltigen Bewegungen der damaligen politiſchen Großmächte hineingeſtellt, allzu weit iſt bereits die innere Verwirrung und Zerſetzung gediehen, allzu krank der ganze Leib des Volks, um nur die rechte Art der Heilung der tiefen Schäden zu finden, geſchweige ertragen zu können. Darum endigt auch der letzte Verſuch eines der beſten jüdiſchen Fürſten, dem ſchweren Verhängniß zu begegnen, nur mit einer deſto augenſcheinlicheren Erfahrung der innern Ohnmacht und einer Erſchöpfung der letzten Lebensreſte des Staats. Dieß der Verlauf der Dinge in der nächſten Zeit (2 Kön. 22. 23; 2 Chron. 34. 35).

1) Als nach einer nur zweijährigen Regierung König Ammon im Aufruhr getödtet wurde, war der älteſte Davidiſche Sprößling in der königlichen Familie, der nun den Thron erbte, Joſias (638), erſt 8 Jahre alt (2 Kön. 22, 1 f.). Allein mit ihm war eine edle, vielverſprechende Kraft an die Spitze der Angelegenheiten des Reichs geſtellt, ſo daß (2 Kön. 23, 25) von ihm und ſeinem ſpäteren Wirken geſagt werden konnte: „Seinesgleichen war vor ihm kein König geweſen, der ſo von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften ſich zum Herrn bekehrt hätte nach dem Geſetz Moſe und nach ihm kam ſeines Gleichen nicht auf.“ — Wir wiſſen von ſeiner Jugendgeſchichte nichts Näheres. „Aber die große Feſtigkeit und Sicherheit in der Auffaſſung und Vertheidigung der ſtrengeren Religion, welche er nach den Königsbüchern ſeit dem Anfange der Reichs-Verbeſſerung im 18ten Jahr ſeiner Herrſchaft und dem 26ten ſeines Lebens offenbart, beweiſt genug, daß ſein Geiſt ſchon frühe eine entſchiedene Richtung auf Erhabenheit und Männlichkeit des Lebens nahm.“ In ſeinen erſten Regierungsjahren ward er ohne Zweifel geleitet durch den Hoheprieſter Hilkia (2 Kön. 22, 4).*) Mit der lichteren Entwicklung ſeines Selbſtbewußtſeins, wächſt bei ihm die klare Einſicht darein, woher — wenn irgendwie — Hilfe für ſein Volk kommen müſſe. Zur Zeit ſeiner Mündigkeit (16. Lebensjahr, 2 Chron. 34, 3) „beginnt er zu ſuchen den Herrn Jehovah“ und greift nun in ſeinem 12ten Regierungs- (und 20ten Lebens-) Jahr mit entſchloſſener und feſter Kraft das Werk der Säuberung und Reinigung des Reichs von allem heidniſchen Unweſen an (2 Chron. 34, 3 f.).**) Bei dieſer reformirenden Thätigkeit

*) In das vierte Regierungsjahr des Joſia (634), ein Jahr nach der ſiegreichen Schlacht des Kyniladan gegen die Meder unter Phraortes verſetzt von Gumpach (die Zeitrechnung ꝛc., S. 161 f. babyl.-aſſyr. G. S. 159. 186) einen Feldzug des Kyniladan in die ſüdweſtl. Provinzen und das Ereigniß, welches der romanhaft geſchilderten Geſchichte der Judith in den Apokryphen zu Grunde liegt.

**) Vgl. übrigens Bd. I, 18. — Die genauere Ueberſetzung dieſer V. lautet ſo: „Im achten Jahre ſeiner Regierung, da er noch ein Knabe war, begann er den Gott Davids, ſeines Vaters zu ſuchen und im zwölften Jahr begann er Juda und Jeruſalem zu reinigen von den Höhen und Aſcheren und den geſchnitzten und gegoſſenen Bildern. Und ſie riſſen nieder vor ſeinen Augen die Altäre des Baals und die Sonnenſäulen (Chammanim), die über denſelben waren, hieb er ab und die

kommt ihm der beſſere und edlere Theil des Volks entgegen, welcher unter Manaſſe und Ammon ſo ſchwer gelitten und nur zu ſehr die bittere Frucht des „Verlaſſens Gottes, des Herrn" gekoſtet hatte; er wird aber beſonders unterſtützt durch die nun wieder von Neuem offen hervortretende Wirkſamkeit prophetiſch beſeelter Männer, eines Zephanja,*) Habakuk,**) namentlich aber des Jeremia,***) Sohn des Prieſters Hilkia aus der Prieſterſtadt Anathot, im Stamme Benjamin, nicht weit nördlich von Jeruſalem, der vom 13. Jahr Joſia's an (1, 3. 25 ,3) weiſſagte. Wir haben noch aus dem Munde des Letztern (1, 4 f.) die ergreifende Darſtellung ſeiner Berufung zu dem prophetiſchen Amt, dem er ſich, trotz des vollen Gefühls der Schwere des Werks und der Zeit im Gehorſam gegen die höhere Stimme der Wahrheit und Pflicht nicht zu entziehen vermag (vgl. Jeſ. 6, 1 f.):

5. Es geſchah das Wort des Herrn zu mir, wie folgt:
„Eh' ich dich bildete im Leibe der Mutter, hab' ich dich erkannt,
Und ehe du hervorgingſt aus ihrem Schooße, hab' ich dich geweiht,
Zum Propheten für die Völker hab' ich dich beſtimmt."
Und ich ſprach: „Ach, Herr Jehovah,
Ich weiß nicht zu reden; den ich bin noch zu jung."
Und Jehovah ſprach zu mir:
„Sage nicht, ich bin noch (zu) jung;
Sondern zu Allen, ſo ich dich ſende, ſollſt du gehen,

Aſcheren und die geſchnitzten und gegoſſenen Bilder zerbrach und zermalmte er und ſtreuete (den Staub davon) auf die Gräber derer, die ihnen geopfert. — — Und in den Städten von Manaſſe und Ephraim und Simeon und bis nach Naphtali durchſuchte er ihre Häuſer ringsum ꝛc. V. 7 = V. 4.

*) Urenkel eines Hiſkia (des Königs?); ſonſt nichts Näheres von ihm bekannt. Ewald, Proph. d. a. B. I, 360 f. Er theilt ein: 1) Die Drohung Kap. 1; 2) die Ermahnung Kap. 2, 1—3, 7; 3) die Verheißung 3, 8—20.

**) Seine näheren Verhältniſſe nicht bekannt. — Andere ſetzen ſeine Weiſſagungen etwas ſpäter, indem ſie dieſelben kurz vor das Erſcheinen der Chaldäer ſetzen. Vgl. Ewald Proph. des a. B. I, 373 f. Gumpach aber (Zeitrechn. S. 17. 61 f.) ſieht in den von Habakuk geſchilderten Feinden entſchieden die Scythen (in den Kasdim 1, 6 findet er ſie ebenfalls, lieſt ebendarum „Kaſedim" — ähnlich mit „Scythen") und nimmt 2 Theile des Buchs an: 1) 1, 1—2, 3 und 3, 16. 17 (Verſetzung!); 2) 3, 1. 2; 2, 4—20; 3, 3—15. 18. 19. Der erſtere ſchildere den zukünftigen, den Propheten geoffenbarten Einfall der Scythen in das jüdiſche Land; der zweite die zukünftige von dem Propheten erflehte Befreiung der Iſraeliten von dieſem Druck.

***) Ueberſicht über die Weiſſagungen des Jeremias nach De Wette a. a. O. §. 216. I) Einheimiſche Weiſſagungen und Geſichte und zwar 1) bis zur Zerſtörung Jeruſalems 1—39; 2) nach derſelben vor und nach der Flucht nach Egypten 40—45. II) Auswärtige Weiſſagungen 46—51. Ein Anhang in Kap. 52 (der übrigens wegen V. 31 f. nicht von Jeremias herrühren kann, erzählt die Geſchichte des letzten Königs Zedekia. — Die chronologiſche Beſtimmung der einzelnen Weiſſagungen iſt ſehr ſchwierig. In die Zeit des Joſia fallen jedenfalls Kap. 1—6, vielleicht 1—10; vgl. Ewald Proph. des a. B. II, 1 f., der 7—10 in die Zeit Jojakim's, 11—13 in die Zeit Jojachin's, 14—24 in die des Zedekia verſetzt. S. Meier a. a. O. S. 385.

Und Alles, was ich dir gebiete, sollst du reden.
Fürchte dich nicht vor ihnen;
Denn ich bin mit dir, dich zu retten, ist der Spruch Jehovah's."
Und Jehovah streckte seine Hand aus und rührte meinen Mund an,
Und es sprach J. zu mir: „Sieh ich lege meine Worte in deinen Mund!
10. Schau, ich bestelle dich heute über die Völker und über die Königreiche,
Auszureißen und abzubrechen und zu zerstören und einzureißen,
Aber auch aufzubauen und zu pflegen.
— — — —
17. Ja du sollst gürten deine Lenden,
Sollst auftreten und zu ihnen reden Alles, was ich dir gebiete.
Scheue dich nicht vor ihnen; sonst scheuche ich dich vor ihnen her.
Ich aber, sieh' ich mach' dich heute zu einer festen Burg,
Zu einer eisernen Säule und ehernen Mauer gegen das ganze Land,
Die Könige von Juda, dessen Oberste, dessen Priester und das gemeine Volk.
Und sie werden wider dich ankämpfen, aber dir nicht obsiegen.
Denn ich bin bei dir, ist der Spruch Jehovah's, dich zu retten."

Und so überwindet der seiner Natur nach weiche und zarte, schüchterne und ängstliche Prophet*) jede Scheu und beginnt in göttlicher Stärke und Zuversicht seinen öffentlichen Kampf mit allen Verkehrtheiten eines von Ehr, Zucht und Wahrheit abgefallenen Geschlechts.

„Warum murret ihr wider mich — läßt Jehovah ihn rufen (2, 20 f.)
Ihr alle seid abgefallen,
Und ihr alle seid treulos geworden an mir.
30. Vergebens hab' ich eure Söhne geschlagen,
Zucht nehmen sie nicht an.
Euer Schwert fraß eure Propheten
Wie ein verheerender Löwe."
O Geschlecht, das ihr seid! schauet das Wort Jehovah's:
„War ich eine Wüste für Israel,
Ein Land der grausen Finsterniß?
Warum spricht mein Volk: „„Frei sind wir,
Nicht kommen wir dir wieder.""
Vergißt eine Jungfrau ihren Schmuck,
Eine Braut ihren Gürtel?
Und mein Volk hat mich vergessen
Schon unendliche Zeit. (Vgl. auch 2, 13).
Was sputest du deinen Weg, um Liebschaft zu suchen?
Darum hast du auch an die Frevel gewöhnt deine Wege.

*) Schilderung des Charakters des Jeremia, s. Ewald Proph. des a. B. II, 2 f.

34. Sogar an deinen Zipfeln iſt gefunden
Das Seelenblut unſchuldig Leidender;*)
Nicht in der Mördergrube fand ich es,
Sondern auf allen dieſen.
Und dennoch ſprichſt du: „„ich bin ja unſchuldig;
Schon hat ſich ſein Zorn von mir gewendet.““
Siehe ich rechte mit dir, darob,
Daß du ſageſt: „„Ich habe nicht geſündigt ꝛc.““

Unter den beſſern Zuſtänden, die allmälig unter König Joſia zurückkehren, erhebt ſich auch das Herz des Propheten bereits zu neuen Hoffnungen und ſchönern Ausſichten für das vereinigte Reich Iſrael's und Juda's (3, 6—4, 2).

4, 1. „Wenn du umkehrſt, Iſrael, zu mir umkehrſt,
Wenn du deine Greuel wegthuſt vor meinem Antlitz
Und nicht fliehen willſt,
Und ſchwören wirſt: „„Beim Leben Jehovah's““,
Mit Wahrheit, Treue und Gerechtigkeit:
So werden Völker mit dir ſich ſegnen
Und mit dir ſich berühmen.“

Aber ſchon drohen von Norden her neue ſchwere Gerichte, welche die Propheten klar erkennen (Zeph. 1, 14 f.; Jerem. 1, 13 f.). Die Scythen brechen in Aſien ein und dringen ſelbſt in's ſüdweſtliche Aſien vor. Darum ruft Jeremia (4, 5 f.):

Verkündet es in Juda und berichtet's in Jeruſalem,
Saget, ſie ſollen in die Drommete ſtoßen im Lande!
Rufet mit voller Stimme und ſprechet:
„Sammelt euch, wir wollen ziehn in die feſten Städte!
Stecket Paniere auf Zion auf!
Flüchtet, bleibet nicht ſtehen!“
Denn ein Unheil führe ich von Norden her und großes Unglück.
Ein Löw' iſt erſtanden aus ſeinem Dickicht,
Und ein Verderber der Völker iſt aufgebrochen, hervor von ſeinem Orte,
Um dein Land zu Einöde zur machen,
Daß deine Städte zerſtört werden bewohnerlos.
Deßhalb gürtet Säcke um, klaget und heulet;
Denn nicht läßt von uns ab der brennende Zorn Jehovah's.

Doppelt ſtreng und ſtrafend wird unter dieſen Umſtänden die Sprache der Propheten gegen den ſorgloſen Leichtſinn, die Ungerechtigkeit und Selbſtſucht, den Götzendienſt und das faule Kirchenthum der Zeit (Jerem. 4—6):

*) V. 30 und 34 betr., denke man an die Verfolgungen unter Manaſſe.

6, 16. So ſprach Jehovah: „Tretet auf die Wege und ſchauet,
Und fraget nach den Pfaden der alten Zeit:
Welches iſt der Weg zum Glück? und gehet ihn
Und findet ſo Ruhe für eure Seele.“
Aber ſie ſprachen: „Wir gehen ihn nicht.“
Und ich beſtellte Wächter über euch:
„Merket auf der Drommete Schall.“
Aber ſie ſprachen: „Wir merken nicht auf.“
Darum höret ihr Völker
Und vernimm es, Rotte, die unter ihnen iſt!
Hör es, o Erde! Sieh ich bringe Unheil über dieſes Volk,
Die Frucht ihrer Gedanken;
Denn auf meine Worte merkten ſie nicht,
Und mein Geſetz — das verwerfen ſie.
20. Wozu doch mir Weihrauch, der aus Saba kommt,
Und das köſtliche Räucherrohr aus fernem Lande?
Eure Brandopfer ſind nicht wohlgefällig,
Und eure Schlachtopfer mir nicht angenehm.
Darum ſpricht ſo Jehovah:
„Sieh' ich lege dieſem Volke Steine des Anſtoßes hin;
Und es ſtoßen an ſie Vater und Söhne,
Der Nachbar und ſein Freund kommen zumal um.
Siehe ein Volk kommt aus nördlichem Land
Und ein großes Heer macht ſich auf von der äußerſten Gegend.
Bogen und Wurfſpieß führen ſie;
Grauſam ſind ſie und ohn' Erbarmen;
Ihr Getöſe brauſt wie das Meer
Und auf Roſſen reiten ſie
Gerüſtet wie ein Mann zum Kriege
Wider dich, Tochter Zions!“ —
„Wir haben gehört ſeine Kunde; unſere Arme ſind erſchlafft,
Angſt hat uns erfaßt, Wehen wie der Gebärerin.“ —
25. Geht nicht hinaus auf das Feld,
Und auf dem Wege wandelt nicht.
Denn feindliches Schwert droht Schrecken ringsum.
Mein Volk gürte dich mit dem Sack und wälze dich in der Aſche,
Trage Leid, wie um den einzigen Sohn, in bitterer Trauer;
Denn plötzlich wird über uns der Verwüſter kommen. —
„Zum Prüfer hab' ich dich bei meinem Volke gemacht, zum Scheider,
Daß du erkennen und prüfen mögeſt ihren Weg!
Sie alle ſind Meuter der Meuterer, ſchleichen als Verläumder,
Erz und Eiſen ſind ſie alle, Uebelthäter ſind ſie.
Es erglüht der Blaſebalg vom Feuer; das Blei iſt alle.

Vergebens ſchmilzt man unabläſſig;
Die Schlacken wollen nicht reißen.
30. Verworfenes Silber heißt man ſie;
Denn Jehovah verwarf ſie.

Die gedrohte Zeit der ſchweren Prüfung und Läuterung blieb nicht aus. Um's Jahr 624 herum erſcheinen die Scythen wirklich ſengend, brennend und mordend im Lande. Obgleich die geſchichtlichen BB. uns keine Kunde davon geben, kann dieſe Thatſache nach den obigen Stellen aus den Propheten und anderen Spuren (z. B. die Verwandlung des Namens der Stadt „Bethſean" in Scythopolis) nicht bezweifelt werden. In die ſchwere Noth der damaligen Tage kann uns der Pſalm 59, wenn die Anſicht Ewald's, der ihn in die damalige Zeit und in den Mund des Königs Joſia ſelbſt verlegt,*) auf's lebendigſte verſetzen. Da galt es denn, wie wir bei dem Propheten Habakuk ſehen (2, 1—4), die verzweifelnden Gemüther wieder aufzurichten, die ſichere Hoffnung, daß der Räuber bald werde verſtört und vernichtet werden, zu wecken und den Troſt darzubieten, daß „der Gerechte durch ſeine Redlichkeit (ſeinen Glauben) leben und die ſchwere Zeit überſtehen werde."

Endlich ziehen auch wirklich die Scythen wieder ab (623. 622). Der Natur dieſer Völker und ihrer Eroberungszüge gemäß konnte ihre Herrſchaft keine länger dauernde ſein. Wie leicht mit ihrem Abzug Volk und Land wieder aufathmeten, zeigt Habak. 3. — Nach all' den ſchweren Prüfungen und gewaltigen Erſchütterungen, welche ihre Erſcheinung mit ſich geführt hatte, können wir nun aber auch die außerordentlichen Wirkungen begreifen, welche ein merkwürdiges Ereigniß der nächſten Zeit, von dem uns die geſchichtlichen Urkunden erzählen, ausübte. Die Gemüther des Fürſten und Volkes, wie durch die Drangſale der Vergangenheit ſchwer gedemüthigt, ſo durch die erfahrene Rettung von Neuem erfriſcht und belebt, waren gerade jetzt für den Verſuch, die öffentlichen Zuſtände durch Erneuerung der alten Grundlagen des Reichs, unter deren Herrſchaft einſt das Volk ſo glückliche Tage verlebt hatte, auf wunderbare Weiſe empfänglich und eben je mißlicher und offenbar ſchlimmer die Zuſtände geworden waren, deſto entſchiedener drängte Alles auf eine von Grund aus vorzunehmende Reform der öffentlichen und gemeinſamen Dinge hin.

„Darum gab denn auch, wie es bei allen innerlich längſt vorbereiteten Veränderungen im Reiche geht, zuletzt etwas mehr Zufälliges den Anſtoß zu der wichtigen Reichsverbeſſerung, welche Joſia, nachdem ſie einmal als nothwendig erkannt worden war, mit großer Entſchiedenheit durchführte und durch welche das 18te Jahr der Herrſchaft dieſes Königs (621. 620), ſo außerordentlich berühmt geworden iſt (2 Kön. 22, 3 f.; 2 Chron. 34, 8 f.). Als in jenem Jahr Joſia ſeinen Finanzminiſter Safan an den Hohenprieſter Hilkia abſandte, damit er mit dieſem gemeinſchaftlich das geſammelte Tempelgeld in der (ſ. oben S. 200) geſetzlichen Weiſe an die Oberbaumeiſter abgäbe

*) S. Ewald Pſalmen S. 165. Geſch. a. a. O. III, 395.

(2 Chron. 34, 1 f.), sprach der Hohepriester mit ihm auch über ein Gesetzbuch, das er im Tempel gefunden habe. Dieser las es, fand es für wichtig genug, um es dem König vorzulegen und las es sodann bei seiner Rückkehr zum König demselben vor." Es war dieß Gesetzbuch oder „Bundesbuch" ohne allen Zweifel*) kein anderes als die jetzigen 5 BB. Mosis (der Pentateuch), d. h. das ältere Werk über mosaische Gesetze und Geschichte aber in der jüngsten Zeit vermehrt durch die großen deuteronomischen Zusätze (s. oben Abschn. XII.). Eine Abschrift desselben war zufällig in den Tempel gekommen und hat dem Hohepriester in die Augen gefallen.**) Der König aber wurde nun von dem Inhalte dieses Buchs, namentlich von seinen über die Uebertreter der Gesetze gesprochenen göttlichen Drohungen (5 Mos. 4, 24—28; 28, 36 f.) so gewaltig ergriffen, daß er sogleich eine feierliche Gesandtschaft, aus Saphan, dem Hohepriester und drei andern Großen bestehend, an das damals geehrteste Orakel sandte, um zu hören, wie es sich mit der Wahrheit jener Drohungen verhalte. Es war dieß das Orakel Hulda's, des Weibes eines ;,im andern Theile, (= der Unterstadt?) Jerusalem's wohnenden königlichen Zeugmeisters, von der wir sonst nichts wissen; Jeremia war damals noch etwas jung, trat dazu Anfangs auch mehr in seiner Vaterstadt Anathot als in Jerusalem auf. Sie bestätigte ganz den Drohungen des Buches gemäß, daß Jerusalem mit seinen Bewohnern wegen der vielen Sünden des Volks einem nahen göttlichen Verderben entgegengehe, fügte jedoch hinzu, daß Josia selbst, weil er auf die gehörten Drohungen des Buches so tiefe Buße zeige, noch vor dem Eintritt jenes letzten Verderbens ruhig sterben werde." ***)

Diese prophetischen Worte machten den tiefsten Eindruck auf den König. Bestärkt in seinen Entschließungen veranstaltete er nun alsbald eine große Volksversammlung bei dem Tempel, ließ derselben den Inhalt des Gesetzbuches vortragen, gelobte auf seinem Stande stehend†) feierlich, nachdem selben in seinem Reiche zu herrschen und empfing die Zustimmung des Volkes. Sofort aber folgte die Durchführung von Maaßregeln zur Ausrottung von allem heidnischen Wesen und zwar so umfassend und einschneidend, wie bis jetzt noch nie der Fall gewesen war (2 Kön. 23, 4 f.). Der Hohepriester Hilkia mit den Unterpriestern und thürhütenden Leviten, mußten zuerst alle die Geräthe der im Tempel getriebenen heidnischen Religionen fortschaffen, sie nördlich auf

*) Ewald a. a. O. III, 397. „Die ganze Geschichte Israels bezeugt, je näher man sie erkennt, desto sicherer der Doppelsatz: daß der jetzige Pentateuch seit Josias Reichs-Verbesserung stets eben so hoch geehrt, ja bald geheiligt wurde, als er vor ihr noch kein öffentliches Ansehen hatte. Man könnte höchstens vermuthen, das damals im Tempel gefundene Gesetzbuch sei blos das Deuteronomium gewesen, — — allein diese Frage hängt von der andern ab, ob dieses je für sich allein eine Schrift ausgemacht habe, oder ob es von Anfang an dem größeren Werk eingearbeitet sei, und wir haben allen Grund nur das Letzte für das Richtige zu halten."

**) Duncker a. a. O. I, 409 stellte den Vorgang viel zu absichtlich dar.

***) Ewald a. a. O. III, 396.

†) Statt „trat an die Säule" 2 Kön. 23, 3.

den an den Kidron ſtoßenden Feldfluren verbrennen und die Aſche nach Bethel als dem alten Sitze niederer Religionen außerhalb Juda ſchaffen. Sodann entfernte man aus dem Tempel das von Manaſſe darein geſetzte Bild der Aſchera (2 Kön. 23, 6), verbrannte es ebenſo am Kidron und warf ſeinen Staub auf die Gräber der niedrigſten Menſchen; die Kedeſchen-Wohnungen am Tempel wurden niedergeriſſen, das Molochs-Toſet im Thal der Söhne Hinoms (ſ. oben Abſchn. XII.) verunreinigt (2 Kön. 23, 10). Dabei entgingen auch die heidniſchen Heiligthümer, welche in Folge ihres ehrwürdigen Alterthums bis jetzt bei jeder Reformation verſchont worden waren, der Vernichtung nicht mehr; ſogar die nicht, welche noch von Salomo's Zeiten her ſich ſchrieben (2 Kön. 23, 13). Ebenſo ſtreng verfuhr man gegen die neuern Götzendienſte, die mit dem babyl. Sterndienſt zuſammenhingen (2 Kön. 23, 11. 12).*) Aber man ging jetzt noch viel weiter. Nun wurden auch die Jehovah-Höhendienſte außer Jeruſalem, die in den früheren Jahrhunderten mit dem beſten Gewiſſen (ſ. B. I, 20) beſtanden hatten, abgethan**) (2 Kön. 23, 8). Die zwei Höhenaltäre (Bamoth, ſ. Bd. I, S. 114), welche vor zwei Thoren Jeruſalems errichtet waren, verunreinigte man ebenſo, wie die im ganzen Lande Juda zerſtreuten, durch darauf geworfene Menſchengebeine. „Es waren dieß zum Theil ſehr alte Heiligthümer, in denen Jehovah ſelbſt verehrt wurde, an welche ſich aber jetzt im Gegenſatze zu dem großen Tempel allerlei Aberglauben geknüpft hatte.“ „Ja auch die einſt von den Königen des Zehnſtämmereichs in Bethel und andern Orten erbauten Jehovah-Hochaltäre behandelte Joſia gleicher Weiſe, wobei denn in Bethel ſich mit den Gebeinen eines alten Grabes das Unerwartete ereignete, das oben ſchon (Bd. I, 21. II, 143) erwähnt wurde. Andere Arten alten und neuen Aberglaubens, traf derſelbe Bann (2 Kön. 23, 24), wobei ausdrücklich erzählt wird, daß Joſia auch die alten Hausgötter, Teraphim (ſ. Bd. I, 113) vertilgt habe.“ Was aber abgeſehen von dieſen an ſich todten Sachen die Menſchen anbelangt, ſo traf alle die Prieſter der heidniſchen Religionen geradezu die Todesſtrafe, ſie wurden auf den Altären, die ſie bedient hatten, geopfert (2 Kön. 23, 5. 20);***) „nur die geborenen Opferleviten, welche ſich dem Jehovah-Höhendienſte bisher gewidmet hatten, wurden zwar nicht hingerichtet, durften aber auch am Tempeldienſte in Jeruſalem nicht Theil nehmen und wurden vom Brode des Heiligthums nothdürftig unterhalten†)“ (2 Kön. 23, 9).

Die ganze Reformation erreichte ihre Spitze in einer feſtlichen und glänzenden Feier des Paſſah nach der ſtrengſten Vorſchrift des neuen Geſetzbuches (5 Moſ. 16, 1 f.) und „es war noch kein Paſſah ſo gehalten wie

*) 2 Kön. 23, 11 „der zu Parwarim war“; beſſer: „der in der Vorſtadt wohnte.“ — V. 12 „auf dem Dache im Saal Ahas“ — „auf dem Dache des Obergemachs Ahas.“

**) Vgl. Bd. I, 26.

***) Kamarim = Götzenprieſter.

†) So erklärt Ewald 2 Kön. 23, 9.

dieſes, von der Richter Zeit an und in allen Zeiten der Könige Juda und Iſrael" (2 Kön. 23, 21—23; vgl. 2 Chron. 35, 1—19). In dieſer Nachricht prägt ſich auf bezeichnende Weiſe, wie der ganze Ernſt des damaligen Strebens nach Erfüllung aller geſetzlichen theokratiſchen Vorſchriften, ſo der Drang nach Erneuerung des Gemeinlebens auf der alten nationalen Grundlage (das Paſſahfeſt — das Feſt der nationalen Freiheit) aus.

2) So ſcheint denn nun das Außerordentlichſte und Höchſte erreicht zu ſein, was nur immer der geiſtige Kern Iſraels für die nächſt vorliegende Gegenwart erwartet hatte, was die Propheten laut als die Grundbedingung einer beſſern Zeit laut gefordert und mit aller Kraft ihres Weſens erſtrebt hatten. Mit einer noch nicht erlebten Entſchiedenheit iſt der ganze Sauerteig des heidniſchen Weſens mit all' ſeinen offenen und geheimen Anhängſeln ausgefegt. Nachdem Juda (Jerem. 2, 20 f.) ſtets „das Joch zerbrochen und ſeine Bande zerriſſen hatte und geſprochen: „„Ich will nicht ſo unterworfen ſein"", ſondern auf allen hohen Hügeln und unter allen grünen Bäumen der Hurerei nachgelaufen war" (vgl. die Bilder Jerem. 2, 24. 3, 2), nachdem es „mit vielen Buhlern gehuret" und alſo ſeinen Ehebund mit Jehovah, ſeinem Gott, gebrochen, war „es wieder zu dem Herrn gekommen" (Hoſ. 2, 19 f.; Jerem. 3, 1. 8. 14), der ſich nun abermals ihm „angetraut hatte." Und an der Spitze ſeines Gemeinweſens ſteht ein frommer Fürſt, wie ſeit David keiner mehr erſchienen war, welcher, wie er mit einer entſchiedenen Geſinnungstüchtigkeit und feſter Hand die Reichsverbeſſerung durchgeführt hat, ſo nun fortan für Erhaltung der gewonnenen Grundordnungen des Reichs, für eine Neubelebung der Gemeinſchaft auf ihrer Grundlage, ebendamit für eine Wiedergeburt des Volkslebens thätig ſein kann. — So ſollte man verſucht ſein, von dieſen in die Geſchichte des Volks Gottes ſo ſtark einſchneidenden Thatſachen aus für daſſelbe in Wahrheit das Anbrechen einer neuen Zeit des Heils ſicher in Ausſicht zu nehmen. Anſtatt deſſen werden wir das jüdiſche Reich jetzt gerade raſch vollends ſeinem Ende zueilen ſehen und wenn es demſelben auch ſpäter wieder gelingt, nach einer Periode der Zerſprengung und Auflöſung ſich mit ſeiner zähen Natur noch einmal emporzuraffen, ſo kann es auch dann doch nie zu mehr als zu einem bloßen Schatten der alten nationalen Kraft, zu einer Art von Scheineriſtenz noch gelangen, bis ſein letztes Schickſal erfüllt iſt. Wie haben wir uns dieß zu erklären? Die Betrachtungen darüber ſind nicht blos für das Verſtändniß der innern Entwicklung des jüdiſchen Volks, ſondern auch für die richtige Anſchauung und Erkenntniß der ewigen Geſetze des geſchichtlichen Völkerlebens überhaupt, beſonders aber der neueſten Zeit außerordentlich lehrreich. — Wir werden bei eingehenderer Forſchung uns darüber klar werden, wie mit der Regierung Joſia's das Volk Gottes an einer entſcheidenden Wendung ſeiner Dinge angelangt war, und erkennen, daß es mit ihr ſich unmittelbar an die Schranken ſeines bisherigen Weſens hingedrängt ſah, welche, ſollte der in ſeiner Nothwendigkeit gefühlte wahre Fortſchritt ſtattfinden, nothwendig durchbrochen werden mußten, während auf der andern Seite

eben dieß doch wieder nach allen äußern und innern Verhältnissen für die Natur des Volkes eine Unmöglichkeit ward. An diesem innern Widerspruch muß das zeitliche, äußerliche und fleischliche Israel zu Grunde gehen.

Wir haben, um dies einzusehen, nur den Charakter der deuteronomischen Reichsverbesserung scharf ins Auge zu fassen. — Die Geschichte hat uns gezeigt (s. oben Abschn. VIII. XII), bis zu welcher reinen geistigen Gotteserkenntniß unter dem prophetischen Einfluß das religiöse Bewußtsein sich allmälig unter den Juden ausgebildet hatte. Nicht mit Opfern und mit Gaben irgend welcher äußern Art kann man dem allein wahren Gott in der Höhe, welcher ein Herr der ganzen Schöpfung ist und den in seiner Unbeschränktheit und Unendlichkeit aller Himmel Himmel nicht zu fassen vermögen, dienen. Ihn, den Reinen, Heiligen, Hehren und Gerechten kann man nur durch ein heiliges und gerechtes Leben auf würdige Weise verehren. Jeder Gottesdienst hat nur einen Werth, soweit er auf einer Erhebung des Herzens ruht und eine sittliche Bedeutung hat (Jes. 1, 11—17). Denn Gott „hat Lust an der Liebe und nicht am Opfer, an seiner Erkenntniß und nicht am Brandopfer" (Hos. 6, 6) und „womit sollte der Mensch den Herrn versöhnen? Mit Bücken vor dem hohen Gott? oder sollte er ihn mit Brandopfern und jährigen Kälbern versöhnen? Meinest du, der Herr habe Gefallen an viel 1000 Widdern oder Oele, wenn es gleich unzählige Ströme voll wären? Oder sollte er seinen ersten Sohn für seine Uebertretung geben? Oder seines Leibes Frucht für die Sünde seiner Seele? Es ist dem Menschen gesagt, was gut ist und was der Herr von ihm fordert — nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demüthig sein vor deinem Gott" (Mich. 6, 6 f.). Und „beschneidet euch dem Herrn und thut weg die Vorhaut eures Herzens," ruft ein Jeremias (4, 4; vgl. 7, 4. 9, 24. 26, 13). Das war die sonnigte Höhe, auf der die Erkenntniß des Prophetismus des 8ten und 7ten Jahrhunderts stand. — Und so hatte denn nun unter dem Einfluß davon und in Uebereinstimmung damit auch das Deuteronomium, wie wir oben (S. 326) sahen, sich rücksichtlich der ächten Gottesverehrung auf einen Standpunkt der Innerlichkeit und Geistigkeit erhoben, der uns das Höchste in Aussicht stellt. Beschneidung des Herzens (5 Mos. 10, 12. 16. 30, 6), und Liebe von ganzer Seele gegen den unsichtbaren geistigen (4, 15) und treuen Bundesgott (10, 12 f. u. s. w.) wird hier als Erfüllung des richtigen Verhältnisses zwischen Gott und den Menschen als ächter Jehovahdienst im Gegensatz zum Dienste der todten heidnischen Götter in den Vordergrund gestellt. Was konnte Reineres und der Gottheit Würdigeres, den Menschen Befriedigerendes verlangt werden! Aber in demselben Moment, in welchem auf diese Weise die zarteste und duftigste Blüthe reiner Wahrheit für das Volk und mitten in demselben aufzubrechen und sich zu öffnen im Begriff ist, schließt sich die Knospe und äußere Hülle derselben wieder fester und beinahe krampfhafter als je zuvor.

Nachdem die Erkenntniß bis zur bezeichneten Höhe sich emporgerungen

hatte, lag sofort auf dem geraden Weg des Fortschrittes nichts Anderes, als die vollkommne Hingabe an die ganze Kraft der erkannten Wahrheit, eine Wiedergeburt des Volkslebens durch die geistig freie Aufnahme derselben, eine sittliche Erneuerung durch ihre von innen heraus treibende Macht, ebendamit aber auch die Entfernung aller unvollkommenen, äußerlichen Stützen und die Aufhebung der cerimoniellen Schranken einer auf Verehrung Gottes im Geiste und der Wahrheit gerichteten Religion. Konnte die Zeit diesen letzten Schritt thun? Er war nicht möglich. Dazu fehlte zweierlei. Noch war das Volk selbst auf keine Weise dazu reif, sich von den Banden einer äußerlich gebundenen Gottesverehrung befreien und die Zucht des Gesetzes entbehren zu können, und fürs Andere — was hauptsächlich hervorzuheben ist — gehört dazu, daß eine gewonnene Erkenntniß Kraft und That werde und zu einem beseelenden Mittelpunkt eines neuen Volkslebens sich gestalte, mehr als bloße Verkündigung und Predigt derselben, mehr als bloße Forderung des ihr entsprechenden Verhaltens. Jene muß durch eine geschichtliche Persönlichkeit gleichsam selbst persönlich, durch Leben, Leiden und Sterben dessen, der ihr vollkommenster Ausdruck ist, der Menschheit theuer geworden und damit zu einer diese befruchtenden Lebenswahrheit erwachsen sein. Wie hätte dies bei den — ungeachtet all' ihrer Keimfähigkeit — dennoch auf der Oberfläche bleibenden und in der Luft schwebenden prophetischen Samenkörnern stattfinden können? So wird der Geist des Jahrhunderts, wenn er dennoch eine große Volks- und Reichsverbesserung, auf welche das Bedürfniß aller edleren Geister hinweist, zu Stande bringen will, freilich im grellen Widerspruch mit sich selbst — eben wieder dazu hingedrängt, die Grundlagen dafür anstatt in etwas Innerem, gerade wieder im Aeußeren, in der Aufrichtung des strengen Systems einer theokratischen Gottesverehrung zu finden. Die ganze Reformation wird unwillkürlich zu einer Restauration, zu einem Hervorsuchen und Hervorholen aller alten Grundlagen und gesetzlichen Ordnungen des Reichs und zwar gegenüber dem Einfluß des Geistes einer neuern Zeit gerade in einer wo möglich noch starreren Gestalt, so daß das Ergebniß der ganzen, Jahrhunderte langen, Entwicklung des israelitischen Volkslebens scheinbar nichts anderes als das Zurückgehen auf seine ersten Anfänge ist und in dem Moment der freiesten Entfaltung und der höchsten Ausbildung der messianischen Hoffnungen der stärkste Rückschlag in die ganze unvollkommene Gebundenheit (s. B. I, 71 f.) des religiösen Lebens stattfindet.*)

Dies alles prägt sich schon in dem (deuteronomischen) Gesetzbuch**) ab. Während dieses nämlich auf der einen Seite den Standpunkt der Innerlichkeit, der Erhebung des Herzens und der Liebe zu Gott geltend macht, das sittliche Wesen Jehovah's in den Herzen der Menschen wiederfindet und hierin vollkommen mit den Anforderungen der Propheten übereinstimmt, ist in ihm daneben doch ein eben so großer, ja sogar der weit überwiegende Nachdruck auf

*) Recht deutlich tritt dies am Propheten Hesekiel hervor: s. die reinsten messianischen Vorstellungen Ezech. 36, 26 f. und — die starrsten theokratischen Anschauungen über die Zukunft der neuen Gemeinde in Ezech. 41—48.

**) Vgl. Duncker a. a. O. I, 415.

die Beobachtung der Opfer und Satzungen, auf ein Leben in der strengsten Gesetzlichkeit gelegt, auf Gebräuche, welche die Propheten, wie wir gesehen haben, theils für unwesentlich hielten, theils weit hinwegwiesen. Es ist der strengste levitisch-priesterliche Geist, der sich hier mit dem prophetischen Geist zu verbinden sucht. Darum wird in demselben der größte Werth nicht blos auf Haltung der sittlichen Gebote, sondern auf Beobachtung aller theokratisch-cerimoniellen Vorschriften gelegt und davon Segen und Fluch des Volks abhängig gemacht (5 Mos. 28, 14 f.) Nicht blos, daß die genaue Verrichtung der Opfer, wie aller gottesdienstlichen Gebräuche nach den älteren Ordnungen (s. 3 Mos.) überall vorausgesetzt, die Einheit des Gottesdiensts in Jerusalem jetzt aufs bestimmteste angeordnet (5 Mos. 12. 16.),*) die Feier der drei großen Nationalfeste (5 Mos. 16) durch persönliche Theilnahme besonders eingeschärft wird — noch viel stärker als im Opferdienst und Cerimoniell tritt die äußerliche und materielle Seite der priesterlichen Auffassung des Verhältnisses zu Jehovah in den Reinheits- und Speisegesetzen hervor, welche das Gesetzbuch nach älteren Vorschriften wiederholt und entschieden betont — und in denen dasselbe ein besonderes Merkmal der „Heiligkeit" des Volkes findet (5 Mos. 14, 1—21). Denn mit der größten Wichtigkeit werden z. B. in priesterlichen Vorschriften die Gebräuche, die Waschungen und Opfer bestimmt, durch welche eingetretene Verunreinigungen wieder gehoben werden müssen (5 Mos. 22, 9—12. 23, 10—15. 26, 14 u. s. w.). „Auf diese Weise war das Leben der Laien nicht minder als das der Priester mit einer Menge von Geboten, Rücksichten, Pflichten und äußern Verrichtungen umzogen, welche statt des Kultus des Herzens und des sittlichen Prozesses den Charakter einer sehr äußerlichen Gesetzlichkeit, eines verwickelten Formenkrams annehmen mußten."

In diesem Geiste war die Reichsverbesserung unter Josia durchgeführt. Hier strengt unter der Leitung eines edlen und wohlwollenden Fürsten die Staatsreligion die äußersten Kräfte an, um durch straffe Geltendmachung des theokratischen Gesetzes und eine dadurch gewonnene äußere Zucht des Einzeln- und Gesammtlebens eine Erneuerung der Volkskraft und Erhaltung des nationalen Bestandes zu bewirken. Was an Kraft der reinen Religion und dem freien prophetischen Wirken noch abging, das sollte durch ängstliche sorgfältig überwachte Festhaltung eines Systems priesterlich-levitischer Ordnungen und durch Fesselung an ein — jetzt erst geschaffenes — heiliges Schriftthum ersetzt werden. Wir können zugeben, daß Josia hierbei auf natürliche Weise nur einem allgemein gegebenen Zug der Zeit (s. Entstehung des Deuteronomiums Abschn. XII) und einem äußern Anstoß folgte. Doch was war die Wirkung davon? Zunächst wurde dadurch allerdings in Verbindung mit und unter dem Walten eines mit fester Hand eingreifenden weltlichen Regiments eine wohlthätige und scheinbar viel versprechende Ordnung begründet. Aber

*) Eine bezeichnende Erleichterung findet nur Statt in Beziehung auf das ältere nicht durchführbare Gesetz, daß alle Thiere „vor dem Herrn" geschlachtet werden sollen (3 Mos. 17, 4. 5; vgl. 5 Mos. 12, 15 f. 20 f.).

wurde damit auch der höhere Geiſt, in dem die Propheten der jüngſten Zeit zu wirken ſuchten und in deſſen Verklärung ſie das Heil der meſſianiſchen Zeit erblickten,*) befriedigt, oder konnte damit der ſinnlichen, verdorbenen Maſſe des Volks ein neuer Sinn eingegoſſen und eingepflanzt werden? Das iſt die arge Täuſchung, die wir ſo oft auf unſelige Weiſe in Zeiten, welche in Folge gewaltiger Uebel im Gemeinſchaftsleben das Bedürfniß einer ſittlichen Regeneration in ſich tragen, wiederkehren ſehen, daß man dieſe durch eine von Oben herab geleitete und angeordnete kirchliche Geſetzlichkeit am beſten erreichen zu können glaubt. In Wirklichkeit wird damit nur ein trügeriſcher Schatten der Wahrheit gewonnen und es werden die verborgenen Gebrechen der Geſellſchaft anſtatt gehoben, blos oberflächlich übertüncht. Darum hatte auch das tiefere ſittliche Leben des Volks von der Reichsverbeſſerung unter Joſias lediglich keinen Gewinn und es dauern, wie wir aus den in die Zeit Jojachims, Jojachins u. ſ. w. fallenden Weiſſagungen des Jeremias (Kap. 7 f.) erſehen, die ſchweren ſittlichen Uebel der Gemeinſchaft in der alten Stärke und Ausdehnung fort. Sollten dieſe gehoben werden, ſo bedurfte es, anſtatt künſtlicher menſchlicher Mittel, einer höhern göttlichen Zucht durch gewaltige einſchneidende Führungen der ſtrafenden und richtenden Hand Gottes und eines freien Waltens und Beſeelens des prophetiſchen Geiſtes. Wohl erſtarkt ſpäter in Folge der Nachwirkungen der ſchweren Heimſuchungen des Herrn nach dem babyloniſchen Exil unter der ſtarren Kruſte geſetzlicher Formen und dem geiſtigen Bann der — aus der freieren Theokratie hervorgegangenen — Hierarchie das jüdiſche Nationalleben, wie es ſcheint, zu neuer Geſundheit und Friſche, gewinnt aber damit doch nur ein trügeriſches Scheindaſein und nährt dadurch ein vorher unbekanntes Heer ſchwerer Uebel, unter deren innerlich zerfreſſendem und zerſetzendem Einfluß es um ſo gewiſſer hinſiechen und verderben mußte. Wie innig und weſentlich dieſe mit der Herrſchaft des äußern Formen- und Geſetzesdienſtes zuſammenhingen, erſehen wir daraus, daß ihre Keime alsbald mit der erſten Begründung dieſes Syſtems hervortreten. Kaum hat nämlich die Staatsreligion unter königlicher Protektion in neuer Weiſe das öffentliche Leben gewaltig zu beherrſchen begonnen, ſo erhebt ſich auch bereits die glühende Klage gegen den unzertrennlichen unſeligen Begleiter jeder privilegirten Religioſität, die Heuchelei und Frömmelei (Jerem. 7, 21 f. 8, 7—13; vgl. Pſ. 40, 7—9), deren erſchütternder Ausdruck der wahrſcheinlich noch unter Joſias verfaßte Pſ. 50**) iſt.

*) Es iſt bemerkenswerth, daß 5 Moſ. keine meſſianiſchen Hoffnungen in ſich trägt. Duncker a. a. O. I, 413. — Denn 5 Moſ. 18, 18 ſollte richtiger überſetzt alſo heißen: „Propheten (nicht „einen Propheten") will ich ihnen erwecken u. ſ. w."

**) Vgl. Ewald, Pſalmen S. 176. „Seitdem durch König Joſia's Verbeſſerungen die äußere Verehrung Jehovah's ſehr emporgekommen war und von Oben herab ſchärfer behauptet wurde, entſtand neben dem ſchon ältern Uebel der im Allgemeinen unter dem Volke herrſchenden Gleichgültigkeit gegen das Höhere und Neigung zum Aberglauben ein neues, das der religiöſen Heuchelei, indem ſchlaue Leute unter dem Deckmantel äußerer Verehrung und genauen Kenntniß der Jehovahreligion

1. Der Gott der Götter, Jehovah, ſprach und rief die Erde
Vom Sonnenaufgang bis zum Niedergang.
Von Zion aus, der Schönheit Krone,
Strahlt auf Gott!
Heran kommt unſer Gott und ſchweigt nicht,
Freſſend Feuer (geht) vor ihm her.
Und rings um ihn her ſtürmt es ſehr.
Er ruft dem Himmel oberwärts
Und der Erde, um ſein Volk zu richten:
5. „Verſammelt mir meine Heiligen,
Die meinen Bund bei Opfern ſchloſſen.“
Und der Himmel wird ſeine Gerechtigkeit verkünden,
Denn Gott iſt Richter!
„Höre, mein Volk, daß ich rede,
Iſrael, daß ich dich ermahne!
Ich bin Gott, dein Gott!
Nicht ob deiner Opfer ſtraf' ich dich;
Sind doch deine Brandopfer ſtets vor mir.
Ich will von deinem Hauſe keine Stiere nehmen,
Keine Böcke aus deinen Hürden!
10. Denn alles Wild im Walde iſt mein,
Und Thiere auf den Bergen bei Tauſenden!
Ich kenne alle Vögel der Berge
Und des Gefildes Wild iſt mir kund!
Wo mich hungerte, würd' ich dir's nicht ſagen,
Denn mein iſt die Welt und alles was darinnen iſt.
Meineſt du, daß ich Fleiſch von Stieren eſſen wollte
Oder trinken das Blut der Böcke?
Opfere Gott Dank
Und bezahle dem Höchſten deine Gelübde,
Und rufe mich an in der Noth,
So will ich dich erretten und du ſollſt mich preiſen!“
Und zu dem Frevler ſpricht Gott:
Wie darfſt du herzählen meine Satzungen

---

deſto ſicherer ihren vielfachen Frevel ausübten. Durch beide Uebel drohte dem Staate die äußerſte Gefahr; dumpf ruhte das Gefühl des Elends auf dem Volke, ohne Klarheit und Licht über die rechte Art der Heilung (V. 15. 23): aber ein Dichter, welcher im Bewußtſein der ewigen göttlichen Wahrheit dieſen Zuſtand tief durchſchaut hat, iſt von der Gewißheit, daß dieſer Zuſtand nicht dauern könne, ſo gewaltig ergriffen, daß er im Geiſte ſchon das göttliche Gericht über dieſe Verkehrtheiten aufs lebendigſte erblickt und wie er in einem Augenblick der Weihe in ſich dieſes Schauſpiel klar geſehen und die Stimme des ſtrengen Richters deutlich vernommen hat, ſo nun friſcher That in dieſem Lied die Erſcheinung und Rüge des höchſten Gottes in ausführlicher, mächtig ergreifender Schilderung wiedergiebt.“

Und nehmen meinen Bund in deine Lippen,
Da du doch Zucht haſſeſt
Und weiſeſt meine Worte hinter dich?
Wenn du einen Dieb ſieheſt, ſo laufeſt du mit ihm
Und haſt Gemeinſchaft mit den Ehebrechern.
Deinen Mund läſſeſt du Frevel reden
Und deine Zunge flicht Falſchheit.
Du ſinnſt und redeſt wider deinen Bruder,
Deiner Mutter Sohn verleumdeſt du
Das thuſt du und — ich ſchwieg;
Da meinteſt du, ich werde ſein gleich wie du.
Aber ich will dich ſtrafen und dir's unter die Augen ſtellen!
Merket Solches, ihr Gottes Vergeſſenen,
Daß ich nicht einmal zerreiße ohne Retter!
Wer Dank opfert, der ehret mich,
Und wer ſorgſam wandelt,
Den laß ich ſchauen Gottes Heil!"

Mit der Scheinfrömmigkeit, die hier gezüchtigt wird, ging aber Hand in Hand jenes falſche, aufgeblaſene, allen ſittlichen Grunds entbehrende, ebendarum ſo nichtige Vertrauen eitler Selbſtgerechtigkeit, welches, bauend auf den Beſitz der äußern Güter und Zeichen einer kirchlichen Frömmigkeit, der Gnade Gottes unter allen Umſtänden ſicher und jeglicher Gefahr enthoben ſein zu dürfen wähnte. Es iſt merkwürdig, wie dieſe gefährliche Klippe, an der einſt der ganze Beſtand des Judenthums den letzten ſchwerſten und entſcheidenden Schiffbruch leiden ſollte, ſchon jetzt ihre erſten Spitzen in Thatſachen und prophetiſchen Reden erkennen läßt. „Wie ſollte ein dem Jehovahdienſt ergebenes, um ſeine erhabene Burg Zion und ſeinen heiligen Tempel ſich ſammelndes Volk von dem Herrn in die Hände der Feinde überantwortet werden, wie ſollte es mit ſeinen unantaſtbaren Heiligthümern ſich nicht unbedingt auf den Schutz des Herrn, der wohl züchtigen, aber wenn es auf's Aeußerſte gekommen, auch doch deſto entſchiedener als Helfer hervortreten muß, verlaſſen können" (vgl. Jerem. 7, 4 f.) „Hie iſt des Herrn Tempel" (vgl. Heſek. 11, 3 f.)? In ſolchem maaßloſen und beſinnungsloſen Gebaren ſchwillt das dem Volke Gottes eingepflanzte geſunde Selbſtgefühl jetzt auf, und ſo erklärt es ſich, wie daſſelbe gerade in der Zeit der offenbarſten Gefahr und höchſten äußern Bedrängniß durch ſchwere Selbſtverblendung dazu getrieben wird, auf verhängnißvolle Weiſe in ſchuldhaftem Trotz und Empörung gegen die von Oben geſandten Schickungen den Tag des Unheils herauszufordern.

Alle dieſe bezeichnenden Schäden wurden beſonders begünſtigt durch dasjenige Uebel, welches überall da ſo leicht emporkommt, wo — wie das jetzt bei dem Zurücktreten des freien prophetiſchen Wirkens*) und der Erneuerung

*) Vgl. Ewald, Geſch. d. V. J. III, 411. — Den Uebergang von der freien prophetiſchen Wirkſamkeit zum Schriftgelehrtenthum bezeichnet auch hier der Prophet Heſekiel, Ewald, Proph. d. A. B. II, 4 f.

des Reichs auf der Grundlage eines förmlichen Codex der göttlichen Gesetze stattfand — ein heiliges Buch die Grundlage alles öffentlichen Lebens wird: durch die aufgeblasene Bücherweisheit und das heuchelnde Schriftgelehrtenthum. „In früheren Zeiten waren solche Uebel dem Volke völlig fremd, wie die ganze bisherige Geschichte gezeigt hat: denn damals hatten außer dem Orakel, sofern es durchdrang, und dem Königsbefehl nur solche einzelne Gesetze, wie das Zehngebot (der Dekalog), öffentliche Geltung. Aber sogar an die Worte des Dekalogs hielt man sich nicht überall streng, wie das Beispiel Jerobeam's zeigte und wie der große Prophet Hosea über allgemeine Nichtbeobachtung der geschriebenen göttlichen Worte klagte (8, 12). Und ausführliche Gesetzbücher, ähnlich den jetzigen 5 BB. Mosis gab es zwar lange vor Josia, sie hatten aber keine zwingende Geltung, noch weniger waren sie heilig. Sobald aber ein Buch, zumal ein so umfassendes Geschichts- und Rechtsbuch, wie die 5 BB. Mosis (der Pentateuch), zum Reichsgrundgesetze erhoben wurde, bildete sich zum erstenmal in Israel Büchergelehrsamkeit als eine nothwendige Macht im Reiche aus. Diese traf mit einem sonst schon sehr ausgebreiteten (s. oben S. 305) und ohne Zwang wirkenden Schriftthum und mit einem regen Streben nach Weisheit zusammen, welches schon seine erste Jugend hinter sich hatte. So konnte sie mit dem gesammten schon so weit vorgeschrittenen geistigen Leben des Volkes schneller sich entwickeln und rascher ausarten, hier eine neue Art von Hochmuth und Einbildung, welche durch den Besitz des Buchstabens die ächte Weisheit zu besitzen meint, dort eine Heuchelei erzeugen, welche in ihm die Frömmigkeit besitzen will und sich so stellt, als besäße sie diese"*) (s. die Zeichnung dieses Uebels in Jerem. 8, 8 f. 18, 8).

Wir wissen aus den Schriften des NT., bis zu welcher Höhe und Verkehrung der ersten sittlichen Grundbegriffe alle diese Uebel sich steigerten, und wie sie das jüdische Volksleben mitten unter den stolzen Einbildungen einer erträumten sittlichen Gott-Wohlgefälligkeit von Innen heraus zerfraßen. Von solcher Bedeutung und Wirkung waren dieselben allerdings jetzt, wo sie in Folge des äußerlichen Wesens der Reichsreformation nur in ihren ersten Anfängen gleichsam als Warnungszeichen für die Zukunft hervortraten, noch nicht. Dazu war noch zu viel geistiger Freiheitssinn und leichtsinnige Ungebundenheit im Volke vorhanden. Um so unheilvoller schon für die Gegenwart war aber die ganze Art und Weise, wie die neue Reichsverbesserung im Leben sich geltend machte und ihre Zwecke zu erreichen suchte, indem ihr ganzer Charakter in dieser Beziehung nach Innen Gewaltsamkeit, nach Außen schroffe Ausschließlichkeit war.

Wie es überall der Fall ist, wo man das geistige, ebendamit durch und durch freie, Wesen der Religion verkennt, und ihr durch äußere, der möglichen Anwendung bindender Vorschriften unterliegende Mittel dienen zu können meint, so sollte auch unter Josia ein strenger Zwang in den Dingen der Religion dem Reich und Volke neue Grundlagen verschaffen. Es war die Idee — wie

*) Worte Ewalds a. a. O. III, 403 f.; vgl. Proph. d. a. B. II, 4 f.

später eines christlichen — so jetzt eines jehovistischen Staats, welche mit aller Entschiedenheit und Reinheit durchgeführt werden sollte. Und dazu diente die seit David ausgebildete Einheit der Kirche und des Staats (s. oben B. I. S. 250), vermöge der die königliche Macht mit allen Mitteln der ihr innewohnenden weltlichen Gewalt die Staatsreligion aufrecht zu erhalten und herrschend zu machen, sich berufen fühlte, dazu selbst die messianische Idee, so lange sie noch in äußern weltlichen Vorstellungen befangen war. Wir haben gesehen, mit welcher schneidenden, ja grausamen Schroffheit die königliche Gewalt das, wie sie glaubt, ihr von Oben aufgetragene Amt der Ausrottung und Vernichtung der fremden Religionen und aller Andersdenkenden handhabte, wie sie selbst die blutigste Verfolgung nicht scheute, um das verdienstliche Werk der Reinigung von allen heidnischen Gräueln zu vollenden. Ganz entsprechend diesem Standpunkt sind die blutig-strengen Gesetze im 5 Mos. gegen das Heidenthum. Nach 5 Mos. 13, 1 f. sollten alle Verführer zum Heidenthum nach 17, 2—7, überhaupt alle zum Heidenthum Abfallende mit der Todesstrafe belegt werden! — Aber was war damit erzielt? Nicht mehr, wie einst sein großer Vorfahre war Josia in seinem Wirken und Thun der Ausdruck eines in sich selbst geschlossenen hohen nationalen Gefühls und Willens; der Zwiespalt in den Bestrebungen war einmal in das Volk eingedrungen, fremde Elemente hatten sich eingebürgert und eingewurzelt. Konnten diese von Außen her durch harten Zwang gemeistert, konnte der Sache der ächten sittlichen Religion durch solche Gewalt gedient werden? Vielmehr mußte jetzt die ganze Einseitigkeit und Verkehrtheit des staatskirchlichen Wesens, dessen Banden sich das jüdische Volk, trotz der Ansätze zu freieren Gestaltungen im Prophetismus nicht zu entwinden vermochte*), hervorbrechen. Die ihm anklebende Gewaltsamkeit konnte nicht anders als für spätere Zeiten eine Erstarrung des geistigen Lebens, für jetzt aber, wo das Streben nach Ungebundenheit noch rege war, nur desto größern Widerstand bei einem Theile des Volks hervorrufen, dadurch die innere Zerrissenheit des Reichs unter den sich bekämpfenden Partheien nähren und so das herannahende Verderben beschleunigen. „Allerdings war Josia nicht der erste Machthaber gewesen, welcher in Sachen der Religion mit Gewaltsamkeit verfuhr. Noch weit gewaltsamer hatte ja vor ihm Manasse die Anhänger der geistigen Religion verfolgt und dadurch Uebel geschaffen, deren bittere Folgen man jetzt noch immer schwer erfuhr (Jer. 15, 4. 2, 30. 2 Kön. 23, 26). Ja fast die ganze bisherige Geschichte trug diesen Trieb nach gewaltsamem Handeln noch ungebrochen in sich und selbst das Prophetenthum war seinem Ursprung nach wesentlich des gleichen Geistes gewesen (s. oben S. 167. 227) und

*) Nach dieser Seite hin zeigt das Judenthum sehr bezeichnend die Reste heidnischen Wesens, die es noch abzuwerfen hatte, wenn es zu der vollkommenen Religion sich gestalten sollte. Denn die Vermischung des „Weltlichen" und „Geistlichen", des „Staatlichen" und „Religiösen" ist nach geschichtlichem Ausweis etwas ächt Heidnisches (s. oben Egypten, Phönizien, Assyrien).

hatte erſt in den letzten Zeiten die Möglichkeit ſo wie die Nothwendigkeit einer ganz andern Art zu handeln erkannt. Aber das Eigenthümliche dieſer Zeit war eben dies, daß in ihr die ſchlimmen Folgen dieſes gewaltſamen Handelns in Staats- und Religionsſachen endlich einmal alle gehäuft zuſammentrafen und ſo eine unauflösliche Verwirrung ſtifteten. Das gewaltthätige Handeln Jahrhunderte lang unter den verſchiedenſten Verhältniſſen fortgeſetzt trennt und verfeindet die in einem Ganzen möglichen Partheien nur immer mehr. So waren ſeit Salomo die Partheien im Reiche Juda immer weiter auseinander gegangen, ſeit Manaſſe's unſinnigen Verfolgungen aber und ſeit Joſia's gewaltſamer Reichsverbeſſerung ſo ſcharf geſchieden und gegen einander ſo unverſöhnbar erbittert, daß auch die offenbarſten Gefahren des Reichs ſie nicht mehr zu einem gemeinſamen Zuſammenwirken beſtimmen konnten. Und das Unſelige der Zeit war nun, daß auch die Parthei, welche durch Joſia's Reichsverbeſſerung zum offenen Siege gekommen war und welche die geiſtigere Religion ſchützen wollte, ſich nicht von dem alten Irrthum loszumachen vermocht hatte, der durch die bittern Lehren der Jahrhunderte eigentlich ſchon völlig deutlich ſein konnte, ja gegen welchen auch ſchon ſeit längerer Zeit (vgl. Hoſ. 6, 6 u. ſ. w.) die neue Wahrheit wenigſtens in der Ahnung und zerſtreut in der Lehre ſich erhoben hatte. — Die Stellung der Partheien aber war näher betrachtet folgende. Die (um ſie kurz ſo zu nennen) deuteronomiſche oder ängſtliche Parthei forderte gegen die heidniſchen Religionen rückſichtsloſe Strenge und Vertilgung. Sie kehrte damit zu den Forderungen der Urzeit der Jehovah-Religion zurück, überſah aber, daß die andere Richtung, welche ſeit Salomo ſich immer ſtärker herangebildet hatte, doch auch irgend ein Recht für ſich hatte, ſofern der dunkle Trieb, die alte Religion ihrer zeitlichen Feſſeln zu entledigen, in ihr lebte. Die freiere oder heidniſch geſinnte Parthei dagegen wollte zwar keineswegs den alten Landesgott Jehovah aufgeben; ſo weit war man jetzt über die trüben Zeiten Ahab's und Manaſſe's hinaus; aber ſie war nicht nur geneigt, die Verehrung aller heidniſchen Götter zu dulden, trotz des unter Joſia feierlich geleiſteten Verſprechens, alles Heidniſche zu verwerfen, ſondern gefiel ſich auch in der ganzen niedrig gearteten leichtfertigen Sittlichkeit, welche dem Heidenthum anklebt. Während daher die ſtrengere Parthei etwas forderte und mit Gewalt durchſetzen wollte, was in der That für die Zeit nicht mehr paßte, alſo nur durch die Macht und friſche Begeiſterung eines Königs wie Joſia, auf eine Zeit lang herrſchen konnte, blieb die freiere auch im rein ſittlichen Gebiete hinter den gerechteſten Forderungen jener zurück. Aber während dieſe nicht weniger als jene ſich auf die bloße Gewalt ſtützte, hatte ſie die ganze Gegenwart mit ihrem Streben nach freierer Entwicklung für ſich. Darum mußte ſie auch ſogleich nach Joſia wieder die Oberhand gewinnen und das mit ſolcher Unwiderſtehlichkeit, daß alle die Könige, welche wir ihm noch auf Davids Stuhle folgen ſehen werden, trotz ihrer großen Verſchiedenheit an Alter und Geiſt ihr ſich anſchließen mußten, zumal da auch heidniſche Völker von jetzt an die Oberherrn des Reichs wurden. Aber da ſie dennoch die feierliche Reichsverbeſſerung Joſia's nicht geſetzlich umzuſtürzen wagen konnten, ſo mußte das ganze Reich in einen Radikal

von Verwirrung gerathen, den nur eine noch stärkere Gewaltsamkeit als die eine oder andere Parthei ausübte, auflösen oder zerreißen konnte.“ *)

Dasselbe Ergebniß stellt sich heraus, wenn wir die Stellung der (deuteronomischen) Reichsverbesserung zu den auswärtigen heidnischen Mächten betrachten. Je stärker in der jüngsten Zeit der bewußte Gegensatz gegen das Heidenthum bei den ernsten Anhängern Jehovah's sich herausgebildet hatte und die Wurzel alles Verderbens in dem heidnischen Gottesdienst gefunden worden war, desto schroffer mußte sich nun auch das Verhältniß zu den umliegenden heidnischen Völkern auf diesem Standpunkt gestalten. Man suchte die Rettung des Reichs in einer ängstlichen und starren Fernhaltung aller heidnischen Elemente. „Das deuteronomische Gesetzbuch betrachtet es daher als seine wichtigste Aufgabe, den Jehovahdienst durch strenge Ausschließung des Volks von den Nachbarn und harte Strafgesetze sorgfältig zu schützen. Man übersah den ganzen Einfluß, welchen das Zusammenwohnen und die Mischung mit den Kananitern auf den nationalen Kultus ausgeübt hatte; man gewahrte, wie verlockend vor Jahrhunderten die syrischen Dienste für Volk und Volk gewesen,**) welche Anziehungskraft sie noch gegenwärtig übten. So sollte daher schon Moses geboten haben, die Altäre und Götterbilder der Kananiter zu zertrümmern, alle Kananiter zu verbannen und weder Bündniß noch Ehen mit ihnen zu schließen, „denn sie werden euch abwendig machen von Jehovah“ (5 Mos. 7, 1—4. 12, 1—3. 20, 16—18; vgl. jedoch 4 Mos. 33, 50—56. 2 Mos. 23, 29 f. 34, 12—16). Und aus demselben Grunde verlangt nun das Gesetzbuch auch gegenwärtig strenge Abschließung gegen alle andere Völker. Niemals sollten Fremde als Bürger und Volksgenossen Aufnahme finden: selbst die nahe verwandten Stämme der Ammoniter und Moabiter durften, sogar wenn Familien von ihnen im 10ten Geschlecht in Israel wohnten, nicht aufgenommen werden. Nur für den am nächsten verwandten Stamm, für die Edomiter, läßt das Gesetzbuch eine Ausnahme zu: „den Edomiter sollst du nicht verabscheuen; denn er ist dein Bruder“ (5 Mos. 23, 3—8); im dritten Geschlecht sollen Edomiter aufgenommen werden können.***) Ebensowenig sollten Israeliten mit nichtisraelitischen Weibern Heirathen schließen (doch sollten kriegsgefangene Frauen ins Ehebett aufgenommen werden können) 5 Mos. 7, 1—4.“ †) Wie namentlich die ängstliche Feststellung der Reinheitsgesetze den Verkehr und die Vermischung der Heidenwelt zu beschränken geeignet waren, leuchtet von selbst ein. Durch solche Abschließung meinte das Gesetzbuch das auserwählte Volk Jehovah's rein zu erhalten und damit auch dem Eindringen fremder Kulte zu steuern und eben diese Grundsätze waren es nun, welche die Reichsverbesserung unter Josia mit aller Kraft ins Leben einzuführen suchte.

*) Ewald a. a. O. III, 408 f.

**) In diese Zeit verlegt darum Ewald die Bildung von Erzählungen wie 1 Kön. 19. 2 Kön. 2. 1 Kön. 13.

***) Vgl. die strengen Grundsätze der spätern Zeit in Esra 9. 10. — Parallel — die Ausschließlichkeit der Muhamedaner und mancher christlicher Parthien.

†) Duncker a. a. O. I, 427.

Das also war das endliche Ergebniß des langen Gährungsprozesses, der (s. oben S. 7 f.) seit den Zeiten Salomo's in Folge der innigen Berührungen mit dem Heidenthum in dem israelitischen Volk angeregt ward, daß das Volk Gottes als solches mit einer rücksichtslosen Schroffheit alles Fremde von sich abstieß und sich in einem specifischen Judenthum von den übrigen Völkern der Erde in sich selbst abschloß. — Allerdings kann darin zunächst nichts für uns Befremdendes liegen; wir haben vielmehr darin sogar etwas Berechtigtes und eine hohe sittliche Willensenergie zu erkennen. Warum sollte das Heidenthum jener Zeit und Umgebungen, so wie es sich auf der einen Seite in seinen häßlichen und abscheulichen Erscheinungen und Gräueln als eine schweres Aergerniß hervorrufende, auf der andern Seite aber mit seiner sinnlichen Leichtfertigkeit als eine höchst verführerische Erscheinung darstellt, nicht von den strengen Jehovahverehrern auf eine entschiedene Weise den Kreisen des heiligen Volkes Gottes ferngehalten werden? Ja wie edel und rein spricht sich gerade auch hier der höhere Geist des israelitischen Volkes aus.*) Und im Weitern ist es ganz richtig und wahr, daß Fürst und Priesterthum sich von selbst zur Anwendung solcher exklusiven gesetzgeberischen Maaßregeln hingedrängt sahen, weil oft und lange genug die Erfahrung gelehrt hatte, daß das Volk noch immer nicht die Berührung mit dem Heidnischen ertragen könne, geschweige daß die Kraft vorhanden gewesen wäre, — die äußerlich imponirende und innerlich ungebrochene Macht des heidnischen Götzendiensts durch die Kraft des Geistes zu überwinden. Auch lag in der Vermischung und innern Verschlungenheit des bürgerlich-staatlichen und des religiösen Elements, wie sie die theokratische Verfassung mit sich führte, schon von selbst die Nothwendigkeit, durch alle Mittel des Zwangs die alten gesetzlich-religiösen Grundlagen des Reichs aufrechtzuerhalten. Das forderte die Erhaltung der Nation als solcher, die in demselben Augenblick aufhörte zu sein, als sie den heidnischen Elementen einen freien Raum gestattete — und ebendarum in den Zeiten, in denen es sich um ihre Existenz handelte, mit einer um so krampfhafteren und gespannteren Anstrengung und einem doppelt mißtrauischen Sinn ihre alten Grundordnungen bewachen mußte.

Aber freilich prägt sich nun eben darin auch die dem Judenthum eingeborene Unvollkommenheit aus, nach welcher dasselbe in seinem schroffen religiös-nationalen und gebundenen Wesen sich, ohne Gefahr für sein inneres Leben und seinen äußern Bestand, unfähig zeigte, mit andern Völkern sich auseinanderzusetzen, einen allgemein humanen Standpunkt einzunehmen, ein freieres Element in sich selbst zu nähren und — anstatt durch schroffen Stolz und Abschließung — durch die Macht göttlicher

*) Vgl. z. B. die Gesetze 5 Mos. 23, 1. „Es soll kein Entmannter oder Verschnittener in die Gemeinde des Herrn kommen." 5 Mos. 22, 5. Das Weib soll keine Mannskleider tragen und der Mann nicht die Kleider des Weibes (s. oben S. 39. 196). 5 Mos. 23, 17. Es soll keine Hure sein unter den Töchtern Israel und kein Hurer unter den Söhnen Israel. Vgl. auch 5 Mos. 27, 20 f.

Liebe und Wahrheit des Gemein-Heidnischen Herr zu werden. Es konnte nicht anders sein, als daß an dieser Starrheit Juda endlich scheitern mußte. So konnte es dem jüdischen Staate in folgerichtiger Durchführung der deuteronomischen Grundsätze wohl noch gelingen, nach dem babylonischen Exil in dieser Ausschließlichkeit und stolzen Absonderung sich festzusetzen, und es war dies das weise Mittel in einer höhern Hand, um die in der Volksgemeinde Israels errungenen göttlichen Wahrheiten vor einer Zersetzung und Zerstörung durch heidnische Einflüsse bis zur Zeit der Erfüllung zu bewahren. Aber es lag eben doch in dieser Starrheit und Sprödigkeit eine Schranke, die da, wo eine vollkommene Religion zur Erscheinung kommen sollte, nothwendig noch gesprengt werden mußte und ein unnatürliches Verhältniß, das den Keim eines neuen Gährungsprozesses in sich enthielt! Je mehr der jüdische Staat sich in sich selbst abschloß, desto entfernter blieb die Religion noch von der Verklärung der ächten Gottesverehrung in allgemeiner Liebe und Befruchtung des Menschheitslebens überhaupt durch die Ideen der Wahrheit, sittlichen Schönheit und Gerechtigkeit, desto mehr war sie in Gefahr in hochmüthiger Verachtung Andersdenkender und selbstgefälligem Stolz, sich selbst zu verlieren. Ausschließlichkeit erzeugt ferner besonders in Religionsdingen wiederum nur Ausschließlichkeit. Es konnte darum nicht anders sein, als daß das jüdische Volk dadurch in ein solches gespanntes Verhältniß zu den übrigen Nationen der Erde versetzt ward, welches — vollends in Verbindung mit den durch das Bewußtsein der eigenen Vorzüge genährten Ansprüchen — trotz alles heroischen Fanatismus, den wir da und dort hervorbrechen sehen, sei es früher oder später in ernsten Conflicten mit denselben seinen völligen Untergang herbeiführen mußte. Hier also schürzt sich auch in dieser Beziehung der Knoten aller künftigen Entwicklungen und schweren Verhängnisse, unter denen sich nach Jahrhunderten das Schicksal des jüdischen Volkes vollendet.

3) Das Vorspiel derselben zeigt sich aber schon jetzt vor unsern Augen. Zu keiner Zeit konnte die strenge, herbe und stolze Haltung gegen das Heidnische schwieriger und gefährlicher sein, als zur Zeit Josia's, in welcher trotz scheinbarer äußerer Selbstständigkeit und Kraft, die das Reich wieder gewonnen hatte, dasselbe eben doch überall von vorherrschenden heidnischen Elementen beengt war und eine leichte Beute der umliegenden heidnischen Großmächte werden mußte. Aber der in Folge der Reichsverbesserung neu erwachte höhere Geist des Volks, sein belebtes Selbstgefühl treiben Fürst und Nation unaufhaltsam zu den äußersten Versuchen, Freiheit und Unabhängigkeit von heidnischer Herrschaft zu erringen, und damit die Erfüllung der herrlichen messianischen Verheißungen zu gewinnen.

Wir kennen die Umstände, die geeignet waren, diese trügerischen Hoffnungen zu wecken und zu nähren. Die alte heidnische Weltmacht, das assyrische Reich, das bis jetzt Juda seine schwere Hand so sehr hatte fühlen lassen, war unter dem Andrange seiner kriegerischen Nachbarn, seinem völligen Zerfalle allmälig immer näher gekommen. Unter dieser beginnenden Auflösung des Reichs hatte Josia Gelegenheit gehabt, seine Herrschaft auf eine ziemlich

bedeutende Weise wieder auszudehnen. Er hatte die Gebiete des alten Israels wieder in Besitz genommen (2 Kön. 23, 4. 15—20; vgl. 2 Chron. 34, 6. 9). „Ja, wenn wir die Wuth bedenken, mit welcher, sobald die Chaldäer gegen Juda auftreten, die Ammoniter, Moabiter, Edomiter und andere Nachbarn gegen es kämpfen, so wird es höchst wahrscheinlich, daß Josia die ganze alte Herrschaft des Davidischen Hauses über die umliegenden Völker herzustellen suchte und in dieser Stellung nicht ohne Erfolg thätig gewesen war."

Daraus erklärt sich der Gang der kommenden Ereignisse. Im Jahr 607 erscheint (s. oben Abschn. XIII) Pharao Necho, der wahrscheinlich in Akko gelandet war, in Palästina, in der Absicht, dem von seinen Feinden bedrängten Assyrien zu Hilfe zu ziehen. Da glaubt Josia den Zeitpunkt gekommen, um sich durch einen entscheidenden Schlag der heidnischen Feinde zu entledigen. Neue hohe Gedanken hatte die scheinbar so glückliche Regierung Josia's hervorgetrieben. „Die niedern Bedenken, welche einem entschiedenen Auftreten widerstanden, wurden gewiß vollends durch günstige Orakel und die mächtig wieder erwachenden messianischen Hoffnungen entfernt. Denn zu allen Zeiten, wo Israel sich von Innen zu einem regern Leben in der Religion erhob, steigerte sich auch sein alter wunderbarer Muth gegen die äußern Feinde." So faßte Josia den ebenso hochherzigen als tollkühnen Entschluß, mit seinem Heere dem ägyptischen Heere entgegen zu treten. Die beiden feindlichen Könige trafen auf der großen galiläischen Ebene, wo das Schicksal Palästina's so oft entschieden wurde, zwischen Magdol und Hadad-Rimmon, nicht weit von der größeren Stadt Megiddo aufeinander. „Was eine nüchterne Betrachtung der Verhältnisse schon zum Voraus ahnen mußte, das geschah. Die Schlacht ging für das Reich Juda verloren. Ja — zur Vollendung des Unheils — ward Josia selbst in der Schlacht tödtlich verwundet und schon sterbend von der Wahlstatt getragen. Doch brachten seine Getreuen die Leiche sicher nach Jerusalem, wo sie in aller Ehre bestattet wurde (daher 2 Kön. 22, 30; vgl. 23, 30)."

So verhängnißvoll endete die neue und letzte Erhebung unter Josia, so tief ward das Volk von der Höhe seiner Hoffnungen herabgestürzt! „Darum war auch die Trauer des Volkes um den mit 39 Lebensjahren gefallenen edlen König außerordentlich; es war, als wollte eine dumpfe Unglücksahnung durchdringen, daß mit ihm eigentlich das Reich selbst gefallen sei, dessen letzter Träger er gewesen. Noch lange Zeiten später erhielten sich die auf ihn im Volke gesungenen, von Jeremia verfaßten, Trauerlieder (2 Chron. 35, 25 f.; Jerem. 22, 10. 18), die man gern an bestimmten Gedächtnißtagen wiederholte."*)

*) Ewald a. a. O. III, 406.

XV. Ende des Reichs. Zerstörung Jerusalems. Ezechiel in der Gefangenschaft; Jeremias über den Trümmern der Hauptstadt.

1) Rasch wickelt sich jetzt vollends der Faden der letzten Schicksale des Reichs ab und treibt das steuerlose Schiff, nachdem es noch eine Zeitlang den anstürmenden Völkerwogen zum Spiele dient, dem Abgrunde zu (s. 2 Kön. 23, 30—37; 24. 25; 2 Chron. 36; Jerem. an verschiedenen Orten und 52). — Mit dem Fall des guten und für's Edle begeisterten Königs Josia war die Hauptstütze des Reichs zusammengebrochen. Hatte unter den mit dem Fortschritt der Zeiten sich immer stärker geltend machenden Aenderungen des Volksgeistes und der Volksthätigkeit (Einfluß der Richtung auf Handel, Industrie; Hang zum Genuß und zur Bequemlichkeit), sodann in den jüngsten Jahrzehenden unter den fortwährenden Bedrängnissen von Seiten übermächtiger Feinde die alte derbe, ihrer selbst gewisse Nationalkraft überhaupt schon schwere Einbuße erlitten, so mußte der Schlag, der das Volk mit dem unglücklichen Ende gerade desjenigen Fürsten traf, an dessen höher beseeltes Wirken die frischesten Hoffnungen geknüpft waren und der insbesondere auch die messianischen Erwartungen zu beleben ganz geeignet war, auf den bessern Theil desselben wie vernichtend wirken. So war aller äußerer Halt dahin. Einen innern Halt aber hatte das Reich ohnedieß nicht mehr. Die frühere Darstellung ließ uns klar erkennen, wie künstlich und geschraubt die scheinbar bessern Zustände unter Josia waren. Der alte feste, autoritätsmäßige Glaube war längst dahin; ein freieres Denken, Forschen und Erkennen hatte die früher feststehenden Schranken und Ordnungen durchbrochen und die unmittelbare unbedingte Hingabe an die leitenden geistigen und geistlichen Gewalten immer stärker und unwiederbringlicher beseitigt (vgl. Abschnitt VIII.). Die gebieterische Herrschaft des Prophetenthums insbesondere war gänzlich gebrochen. So hätten um so mehr die reinen geistigen und sittlichen Wahrheiten desselben, in denen dieses jetzt gerade sein Wirken verklärte, des Volkes Herz gewinnen und eine sittliche Wiedergeburt zur Erneuerung der alten Nationalkraft bewirken sollen. Aber dafür fehlte jenen eben noch die rechte belebende Kraft, die das Wort allein nicht in sich trägt — und der rechte Boden. Der Sinn des Volkes im Großen war dafür nicht reif oder gar noch ganz unempfänglich. Darum sollte, wie wir sahen, unter Josias die zwingende Herrschaft äußerer theokratischer Formen, auf eine gemachte, durch die Staatsgewalt kommandirte Weise die Grundlage für die Erhaltung des Bestehenden und der Ausgangspunkt einer neuen Zeit werden. Die innern Schäden des Reichs waren aber damit nicht aufgehoben, kaum verdeckt — und der Druck, den die neuen Formen bei dem Widerstreben des Volksgeistes in den innern und äußern Verhältnissen ausübten, mußten durch den geheimen Widerwillen, den sie nährten, jetzt gerade die innere Zerrissenheit der Volkselemente und ebendamit die Gefahren der Dinge nur noch mehr steigern.

Aus dieſer Unnatürlichkeit der Zuſtände erklärt ſich denn auch der raſche Umſchlag der Richtung, der ſogleich nach Joſias wieder eintritt, indem mit ſeinem Tode alsbald wieder die heidniſche Parthei die Uebermacht gewinnt (2 Kön. 23, 30. 32). Zwar wählte das Volk zunächſt, offenbar abſichtlich, um einen im Geiſte der Regierung ſeines Vaters regierenden Fürſten zu gewinnen — mit Uebergehung des ältern Bruders Eliakim = Jojakim (2 Kön. 23, 34; Jerem. 22, 18) — einen jüngern Sohn des Joſias, Sallum = Joahas (2 Kön. 23, 30. 34; Jerem. 22, 11; vgl. 1 Chron. 3, 15) in anti-egyptiſchem Sinn zum König. Allein bald ſieht ſelbſt dieſer an und für ſich nicht ſchlimme Fürſt*) zur Begünſtigung des heidniſchen Weſens ſich hingedrängt (2 Kön. 23, 32). — Dazu ereilt Joahas bald ſein ſchlimmes Schickſal. Der egyptiſche Fürſt Necho kehrt nach der verlorenen Schlacht bei Circeſium auf der großen Heerſtraße vom Euphrat her zurück. Es mußte ihm nun nach dem erlittenen Schlage und da die babyloniſche Macht nach allen Seiten hin in raſchem Wachſen begriffen war, doppelt alles daran liegen, ſich, zum Schutze für Egypten, des Beſitzes von Paläſtina zu verſichern. Daher entbot er den König Joahas zu ſich nach Ribla (an der Nordoſtgrenze Paläſtina's in der Provinz Hamat; vgl. 4 Moſ. 34, 11; Jerem. 39, 11 — an der Heerſtraße vom Euphrat her gelegen) und nahm ihn hier hinterliſtiger Weiſe gefangen, um ihn alsbald darauf — ſomit nach nur dreimonatlicher Regierung — mit ſich nach Egypten zu führen.**) Sodann rückte Necho in das verlaſſene, ſeines Führers beraubte Judäa ein, behandelte es ganz wie ein erobertes Land, legte ihm eine empfindliche Schatzung (2 Kön. 23, 33) auf und ſetzte ſofort als einen ſeinem Intereſſe ganz ergebenen Fürſten den ältern Bruder des Joahas, Eliakim = Jojakim auf den Thron (607). In welch' ſchlechtem Geiſt dieſer verblendete Fürſt regierte, davon haben wir außer der Andeutung in 2 Kön. 23, 37 noch eine anſchaulichere Nachricht in dem Trauerlied über die letzten Fürſten Juda's, Jerem. 22, 13 (vgl. Ezech. 19, 4 f.). „Wehe dem", ſagt hier Jeremia, „der ſein Haus mit Sünden baut, und ſeine Gemächer mit Unrecht, der ſeinen Nächſten umſonſt arbeiten läßt und giebt ihm ſeinen Lohn nicht und denket: Wohlan ich will mir ein groß Haus bauen und weite Paläſte und läſſet ſich Fenſter darein hauen und mit Cedern

*) Dieſe Anſicht könnte man von ihm gewinnen aus Jerem. 22, 10 f., wo ſeiner unter der Reihe anderer Fürſten mit ihren ſchweren mehr oder minder verdienten Schickſalen in den Worten gedacht wird, wie: „Weinet nicht über einen Todten, noch grämet euch über ihn (Joſias). Weinet aber über den, der dahinzieht; denn er wird nimmer wieder kommen, daß er ſein Vaterland ſehen möchte. Denn ſo ſpricht der Herr von Sallum, dem Sohn Joſia ꝛc., er wird nicht wiederkommen." Dagegen vgl. Heſek. 19, 1—3.

**) So Gumpach. Anders Ewald a. a. O. III, 417, der dieſe Begebenheit in die Zeit vor der Schlacht bei Karchemiſch, die letztere überhaupt erſt in's Jahr 605 verſetzt. Allein da nach 2 Chron. 35, 21 Necho an den Euphrat eilt, ſo begreift man den längern Aufenthalt Necho's von drei Monaten in der Nähe Paläſtina's nicht. Dagegen ſpricht die Zeitbeſtimmung in Jerem. 46, 2 f. für die Anſicht Ewalds. — Es ſind hier noch viele Unklarheiten.

täfeln und mit Roth bemalen! — Meineſt du, du wolleſt König ſein, weil du mit der Ceder wetteiferſt? Hat dein Vater nicht auch gegeſſen und getrunken und hielt dennoch über Recht und Gerechtigkeit und es ging ihm wohl. Er half dem Elenden und Armen und es ging ihm wohl. Iſt's nicht alſo, daß ſolches heißt mich recht erkennen? ſpricht der Herr. Aber deine Augen und dein Herz ſtehen nicht alſo, ſondern auf deinen Geiz, auf unſchuldig Blut zu vergießen, zu freveln und unterzuſtoßen. Darum ſpricht der Herr von Jojakim, dem Sohn Joſia, dem Könige Juda: Man wird ihn nicht beklagen: Ach Bruder, ach Schweſter; — nicht beklagen: Ach Herr, ach Edler! Ein Eſelbegräbniß wird er erhalten, daß man ihn ſchleift und wirft weit über Jeruſalem's Thore hinaus!" Von ihm rührten auch ohne allen Zweifel die Götzendienſte her, deren eifrige Pflege in den Umgebungen und Vorhöfen des Tempels von Seiten der vornehmſten Glieder des Volks Heſekiel nach Ezech. 8, 3 f. im Geiſte ſchaut.*) Als unter dieſen Umſtänden der Prophet Jeremia gleich zu Anfang dieſer ſchlechten Regierung bei einer Tempelfeier die ſchwerſten Strafgerichte, ja eine Zerſtörung Jeruſalems und des Tempels, wie einſt Silo's und ſeines Heiligthums (ſ. Bd. I, 156), unverhohlen weiſſagte, ward er von Prieſtern, Propheten und einer aufgeregten Volksmaſſe ergriffen und vor dem oberſten Gerichte ob einer Läſterung des Heiligthums auf Tod angeklagt und von dieſem nun nach einer freimüthigen und kräftigen Vertheidigung zwar freigeſprochen, verdankte aber fortan die Beſchützung ſeines Lebens nur der beſondern Fürſorge eines einflußreichen Freundes, Ahikam's, des Sohnes Safan's (ſ. oben Abſchn. XII). Und während er auf dieſe Weiſe allein ſeine Rettung fand, wurde — zum Beweis, wie weit damals ſchon der blinde Haß ging — ein anderer Prophet, Uria aus Kiriath-Jearim, der wegen ähnlicher Weiſſagungen verfolgt worden war und ſich darum nach Egypten geflüchtet hatte, von Jojakim durch beſonders abgeſandte Männer von da zurückgeholt und ſofort zu Jeruſalem mit dem Schwert hingerichtet (Jerem. 26, 1 f.;**) vgl. Kap. 7—10; beſ. 7, 14 f.). So wüthete dieſer kleine Tyrann in der ſchwerſten Verblendung noch unmittelbar vor dem offenbar über ihn hereinbrechenden Verhängniß gegen die Wahrheit trotz der warnenden Mahnungen der ächten Propheten

*) Heſ. 8, 3. 6 der Aſcheradienſt (V. 3 „das Bild zu Verdruß dem Hausherrn"; beſſer: „das Eiferſucht erregende Bild; die Eiferſucht = Aſcherenbild"); V. 6—12 der egyptiſche Thierdienſt, „der in tief verborgenen Gemächern geheimnißvoll getrieben wurde, indem jeder, der dem Aberglauben folgte, in einer beſondern mit Hieroglyphen bemalten Kammer als Selbſtprieſter räucherte und betete; V. 13—18 der Syriſche und Zoroaſtriſche Sonnendienſt (das Beweinen des Thamuz = Adonis ſ. oben S. 37), der ſogar im innern Vorhof, alſo von Prieſtern betrieben wird, die vor dem Tempel ſtehend, alſo demſelben den Rücken kehrend, nach Oſten beten und dabei nach Zoroaſterſchem Aberglauben ein Reis vom h. Hom-Baum vor den Mund halten."

**) Die Weiſſagung Jerem. 27—28 fällt nicht in dieſelbe Zeit, indem 27, 1 „Jojakim" offenbarer Schreibfehler für „Zedekia" iſt (vgl. 28, 1). So Movers und Ewald Proph. des a. B. II, 141.

(Jerem. 8, 14).*) Jetzt aber erschien der große Eroberer Nebukadnezar auf seinem Zug gegen Egypten im südwestlichen Asien und machte fürs Erste dem übermüthigen Treiben dieses Fürsten ein schnelles Ende. Er drang in Palästina ein und eröffnete im Jahr 605 die Belagerung Jerusalem's, welche eine schnelle Uebergabe zur Folge gehabt zu haben scheint (s. 2 Kön. 24, 1; 2 Chron. 36, 6. 7; Dan. 1, 1). Sofort tritt die erste Deportation der Juden ein.**) Nebukadnezar läßt nämlich den König Jojakim mit einigen der vornehmsten Jünglinge, darunter Daniel,***) nach Babylon abführen. Damit war bereits der Anfang des Endes †) erschienen und deutlich genug dem Fürsten und Volke gezeigt, wessen sie sich bei Fortsetzung ihrer Verkehrtheiten zu gewärtigen haben.

2) Aus diesem dunkeln Hintergrund tritt nun in desto vollerer, Ehrfurcht gebietender Größe die Gestalt des Propheten Jeremias hervor. Hatte er schon seit dem 13ten Jahr des Königs Josia zuerst in seiner Vaterstadt Anathot zu weissagen begonnen (25, 3 f.), wozu ihm namentlich auch der drohende Einfall der Scythen einen Anstoß gab (s. oben), hatte er später mit der Einführung der Reichs-Verbesserung eine besondere Aufforderung zur Entwicklung einer prophetischen Thätigkeit erhalten,††) so lag doch jetzt vor Allem in dem zunehmenden furchtbaren Ernst der Zeit der dringende Grund für ihn lauter und offener als irgend wann vor der ganzen Welt — daher auch vorherrschend in den Tempelhallen zu Jerusalem — seine Stimme zu erheben. Und wir finden ihn daher von nun an in ununterbrochenen und — je verhängnißvoller die Verhältnisse sich gestalteten — desto heißerem Kampfe für die höhere Wahrheit bis zur Vollendung der Geschicke Jerusalem's. Ebendamit aber stellt sich uns ein Bild dar, wie es — abgesehen von unserm göttlichen Erlöser — nicht wohl ein menschlich ergreifenderes und beschämenderes für unsere Betrachtung geben kann. Wir treffen hier auf einen Mann des reinsten Sinns und Strebens, der mit seinem ganzen Herzen und all' seinen Schicksalen auf's unauflöslichste mit dem Wohl und Wehe seines unglücklichen Vaterlands, von

---

*) Hieher gehört ohne Zweifel auch Jerem. 35, betr. die bei dem drohenden Einfall Nebukadnezars nach Jerusalem geflüchteten Rechabiten (s. oben S. 164).

**) Alle diese Bestimmungen nach Gumpach Z. R. S. 151 babyl.-assyr. Geschichte S. 118. 161. 190. — Ewald weiß von dieser Thatsache Nichts, indem er bei seiner Versetzung der Schlacht von Karchemisch in's Jahr 605 und der Zerstörung von Ninive in's Jahr 602 keinen Platz dafür findet.

***) Wenn auch das Buch Daniel unächt ist, — seine Entstehung fällt in die Zeit der Makkabäer — so ist Daniel doch eine geschichtliche Persönlichkeit (Hesek. 14, 14. 18. 20. 28, 3 Daniel ein Muster der Weisheit und Gottesfurcht) und die Hauptumstände im kanon. Buche Daniel werden ebenfalls wohl historisch sicher sein.

†) Die Weissagung des Jeremias 25, 1 fällt gerade in diese Zeit (605—604) und macht durch ihren Inhalt die damaligen polit. Verhältnisse (s. oben) sehr anschaulich. Ueber die Zeitbestimmung in Jerem. 36, 1 und 45, 1 s. unten.

††) Aus der Zeit der zweiten Hälfte der Regierung des Josias 621—608) haben wir übrigens keine Weissagungen von Jeremias. Daß daraus nicht auf ein prophetische Unthätigkeit zu schließen ist, ergiebt sich aus dem Schicksal des Buchs der Weissagungen des Jeremias s. 36, 1 f.

dem er im Leben und Sterben nicht lassen kann, verschlungen ist. Er sieht, mit sichern Schritten das Verderben desselben heranschreiten. Erscheint es ihm darum, wie so Manchen in ähnlichen Zeiten, als die höchste Weisheit sich über die Nähe der Gefahren der Verhältnisse zu täuschen*) oder als die wahre Klugheit, schweigend das Unabänderliche hinzunehmen, in kalter Selbstsucht sich vom Gemeinwesen zurückzuziehen, dieses sich selbst überlassend nur für das eigene Durchkommen zu sorgen und im leichtsinnigen Wahn, das Unglück schreite nicht so schnell, die Gegenwart für den Genuß auszubeuten? Das ist ihm nicht möglich, so gewiß als ein höherer, göttlicher Geist und so gewiß der Geist der warmen innigen Liebe zu seinem Volke in ihm lebt. Vielmehr muß er im Dienste des ihm von Oben angewiesenen Berufs (Jerem. 1, 6 f.; 20, 9 f.) trotz des vollen Gefühls seiner Schwäche, trotz der ihm angeborenen Schüchternheit und Weichheit und der Ahnung der bittersten Erfahrungen für die Sache der Wahrheit an seinem Theile wirken, so viel ihm nur möglich ist und gegen das drohende Unheil Gewissenshalber ankämpfen, so weit seine Kräfte reichen.

Darum tritt er mit aller ihm von Oben gegebenen Macht, mit dem ergriffensten Gemüthe den sittlichen Verkehrtheiten des Reichs und der öffentlichen Verhältnisse entgegen. Aus Veranlassung eines Tempelfestes, das eine große Anzahl Besucher, namentlich auch Landbewohner, in den Vorhöfen des Tempels versammelt hatte, predigt er (Jerem. 7, 2 f.):

Hört des Herrn Wort, ihr alle von Juda, die ihr zu diesen Thoren eingehet, den Herrn anzubeten. So spricht der Herr der Heerschaaren, der Gott Israel: Bessert euer Leben und Wesen, so lasse ich euch wohnen an diesem Orte. Verlasset euch nicht auf die Lügen, wenn sie sagen: „Hie ist des Herrn Tempel, hie ist des Herrn Tempel, hie ist des Herrn Tempel.“ Sondern bessert euer Leben und Wesen, daß ihr Recht thut, einer gegen dem Andern, und den Fremdlingen, Waisen und Wittwen keine Gewalt thut und nicht unschuldig Blut vergießet an diesem Orte und folgt nicht nach andern Göttern zu eurem eigenen Schaden. So lasse ich euch wohnen an diesem Orte, in dem Lande, das ich euren Vätern gegeben habe von Ewigkeit bis Ewigkeit. — Aber nun verlasset ihr euch auf die Lügen, die kein Nütze sind. Wie — seid ihr nicht Diebe, Mörder und Ehebrecher und Meineidige und räuchert dem Baal und folget fremden Göttern nach, die ihr nicht kanntet? — Und darnach kommet ihr denn und tretet vor mich in diesem Hause, das nach meinem Namen genennet ist und sprechet: „Errette uns, um zu thun alle solche Greuel?“ Ist denn dieß Haus, über dem mein Name genannt wird, zu einer Mördergrube geworden? [vgl. Matth. 21, 13] Siehe ich hab's gesehen, spricht der Herr! — — — Sieheſt du nicht, was

*) Après nous le déluge!

sie thun in den Städten Juda und auf den Gassen zu Jerusalem? Die Kinder lesen Holz und die Väter zünden das Feuer an und die Weiber kneten den Teig, daß sie der Himmelskönigin (= Melecheth = Baaltis, Aschera) Kuchen backen und Trankopfer den fremden Göttern geben, daß sie mir Verdruß anthun. Aber sie sollen nicht mir damit, sondern ihnen selbst Verdruß anthun und müssen zu Schanden werden.

20. Darum, spricht der Herr, Herr: Siehe, mein Zorn und mein Grimm ist ausgeschüttet über diesen Ort, über beide, Menschen und Vieh, über Bäume auf dem Felde und über die Früchte des Landes und der soll anbrennen, daß Niemand löschen möge. So spricht der Herr der Heerschaaren, der Gott Israel: Fügt eure Brand-(Voll-)Opfer*) zu euren Schlachtopfern und eßt sie frisch. (Vergeblich!) Denn ich habe euren Vätern des Tages, da ich sie aus Egyptenland führete, weder gesagt noch geboten von Brandopfern und Schlachtopfern. Sondern dieß gebot ich ihnen und sprach: Gehorchet meinem Worte, so will ich euer Gott sein und ihr sollt mein Volk sein und wandelt auf allen Wegen, die ich euch gebiete, auf daß es euch wohl gehe. Aber sie wollten nicht hören, noch ihre Ohren zuneigen, sondern wandelten nach ihrem eigenen Rath und nach ihres bösen Herzens Gedünken und gingen
25. hinter sich und nicht vor sich. Ja von dem Tage an, da ich eure Väter aus Egyptenland geführet habe bis auf diesen Tag habe ich stets zu euch gesandt alle meine Knechte, die Propheten. Aber sie wollen mich nicht hören, noch ihre Ohren neigen, sondern sind halsstarrig und machen's ärger denn ihre Väter [vgl. Matth. 23, 34 f.]. Und wenn du ihnen dieß alles schon sagest, so werden sie dich doch nicht hören; rufst du ihnen, so werden sie dir nicht antworten. Darum sprich zu ihnen: „Dieß ist das Volk, das den Herrn seinen Gott nicht hören, noch sich bessern will. Die Treue ist untergegangen und ausgerottet aus ihrem Munde. Schneide deine Haare ab und wirf sie von dir und erhebe deine Wehklage auf den Anhöhen; denn der Herr hat dieß Geschlecht, über das er zornig ist, verworfen und verstoßen." — — —

8, 4. So sage denn zu ihnen: So spricht der Herr: Wo ist jemand, der, so er fället, nicht gerne wieder aufstünde? Wo ist jemand, so er irre geht, der nicht gerne wieder zurecht käme. Dennoch will dies Volk zu Jerusalem für und für irre gehen, immer am Truge festhalten, will sich nicht bekehren? Ich horche und höre — sie reden nicht aufrichtig; keiner ist, dem seine Bosheit leid wäre, daß er dächte: „Was mache ich doch?" Ein jeder wendet um in seine Begierden, wie ein wildes Roß in den Krieg. Der Storch unter dem Himmel kennt seine Zeit; eine Turteltaube und Schwalbe und

*) die nach der Ordnung des Gesetzes ganz verbrannt werden sollten, ohne daß die Opfernden etwas davon genossen.

Kranich merken ihre Zeit, da sie nach Hause kommen sollen, aber mein Volk will das Recht des Herrn nicht wissen. — Wie möget ihr doch sagen: Wir sind weise und haben das Gesetz des Herrn (Thora = heilige Schrift) vor uns. Siehe zur Lüge hat es gemacht der Lügengriffel der Schriftgelehrten. Darum müssen solche Weisen erröthen, erschröckt und gefangen werden. Denn wie können sie Weises lehren,
10. da sie das Wort Jehovah's verwerfen? — Drum so will ich ihre Weiber Andern geben, ihre Felder den neuen Erben. Denn sie geizen allesammt, Klein und Groß und beide, Prophet und Priester, üben Trug, und wollen die Wunde meines Volkes so leichthin flicken, indem sie sprechen: Friede, Friede und ist doch nicht Friede. Sie sollten erröthen, daß sie Greuel geübt, aber sie erröthen auch nicht und wollen sich nicht schämen. Drum werden sie unter den Fallenden fallen, zur Zeit ihrer Heimsuchung straucheln, sagt der Herr. Raffen, fortraffen will ich sie. — Keine Trauben sind am Weinstock und keine Feigen am Feigenbaum [vgl. Matth. 21, 19] und das Blatt ist welk. Was ich ihnen gegeben (das Gesetz), das übertreten
9, 1. sie. — — — Ach daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupte, und meine Augen Thränenquellen wären, daß ich beweinte Tag und Nacht die Erschlagenen meines Volks. Ach daß ich eine Herberge hätte in der Wüste. So wollte ich mein Volk verlassen und von ihnen ziehen. Denn es sind eitel Ehebrecher und ein Hause von Räubern. Sie spannten ihre Zunge als ihren Bogen mit Lüge und nicht mit Treue walteten sie im Lande, sondern gingen von einer Bosheit zur andern und mich achteten sie nicht, spricht der Herr. Ein jeglicher hüte sich vor seinem Nachbar und traue auch seinem Bruder nicht; denn jeder Bruder spielt Jakobslist und ein Freund verräth den
5. andern. Und Einer täuscht den Andern, sie reden kein wahr Wort; sie haben ihre Zunge gewöhnt, Lügen zu reden, Verkehrtes zu thun; sie sind müde sich zu bekehren. Unrecht an Unrecht; Betrug an Betrug; sie wollen mich nicht kennen, spricht Jehovah. Darum, spricht er, will ich sie schmelzen und prüfen; denn wie soll ich handeln vor der Bosheit der Tochter meines Volkes. Ein scharfer Pfeil ist ihre Zunge; Betrug redet sie. Mit seinem Munde spricht man Frieden gegen den Andern, aber in sein Inneres legt man seine Arglist. Sollte ich solches nicht heimsuchen an ihnen, und meine Seele sich nicht rächen an solchem Volke? u. s. w.

Damit haben wir eine Probe der — allerdings gegenüber von seinen Vorgängern schon weniger körnigten und gedrungenen und mehr gedehnten und sich wiederholenden, aber darum immerhin — entschiedenen, männlichen und warmen Sprache des Propheten. Mit dem ganzen Ernst eines Wesens, das sich von dem unbedingten Gefühl seiner Lebensaufgabe ergriffen weiß, wendet

er sich in derselben rücksichtslos und ohne Scheu gegen jede der Wahrheit feindliche Macht in seiner Umgebung. Dabei straft er nicht blos das Volk, sondern wendet sich im Bewußtsein, daß an all' seinen sittlichen Verkehrtheiten und Gefahren doch vorzüglich die Hirten der Heerde, die geistlichen und weltlichen Leiter, Schuld seien, wie umgekehrt eine nachhaltige Besserung des Volks umgekehrt nur von einer gründlichen Besserung der Leiter selbst ausgehen müsse, hauptsächlich gegen diese. Darum greift er insbesondere mit den kräftigsten Worten die den Geist des Volkes verführenden und von ihm begünstigten Irrpropheten an (23, 9—40; 27, 9; 28, 5; 29, 15 f.; vgl. 4, 10; 5, 12 f. 31; 6, 14; 14, 13—16; 20, 6), scheut sich, obgleich selbst von priesterlichem Geschlecht, nicht die Entartung des Priesterstands zu geißeln (1, 18; 2, 26; 4, 9) und wird nie müde gegen jegliche Willkür, sey es auch der Großen und Machthaber, „welche die Heerde der Weide umbringen und zerstreuen", zu reden (22, 1—23, 8; 26, 12—15; 28, 12—16; 29, 24—32; 36, 29—31), ohne ihre Feindschaft und Nachstellung, ja zuletzt ihren tödtlichen Haß zu fürchten (34, 8—22; 37, 14 f.). — Unter den schweren sittlichen Uebeln der Gegenwart aber, gegen die der Prophet ankämpft, sehen wir zu allen alten bereits diejenigen, welche die neue Zeit mit ihrer charakteristischen Richtung zu gebären im Begriffe stand, vom klaren und lautern Auge des Propheten erkannt und scharf gerichtet — es war das falsche Vertrauen auf die Bevorzugung des Volkes Gottes, innerhalb dessen sich Jehovah in seinem Tempel-Heiligthum seine unzerstörbare Wohnung bereitet habe (s. oben 7, 4—7), die verkehrte Werthschätzung des äußern Gottesdiensts (7, 21 f.) und der Lug einer eingebildeten und von falschem Wahne geleiteten Schriftgelehrsamkeit (8, 8 f.)

Die Anschauung all' dieser sittlich bodenlosen Zustände machte es, in Verbindung mit den politischen Zeitverhältnissen, dem Propheten zu einer über alle Zweifel erhabenen Gewißheit, daß der jüdische Staat mit seiner Hauptstadt Jerusalem einem unvermeidlichen Sturz und einer vernichtenden Zerstörung entgegengehe (Jer. 7, 14 f.; 9, 11 f.; 15, 1 f.; 16, 5 f. u. s. w.). Es wird ihm immer klarer, daß der Schaden des Volkes ein unheilbarer sei (Jer. 8, 21 f.; vgl. 30, 12. „Mich jammert herzlich, daß mein Volk so verderbet ist, ich gräme mich und gehabe mich übel. Ist denn keine Salbe in Gilead? Oder ist kein Arzt da? Warum ist denn die Tochter meines Volkes nicht geheilet?" 13, 23. „Kann auch ein Mohr seine Haut wandeln oder ein Pardel seine Flecken? So könnt ihr auch Gutes thun, die ihr des Bösen gewöhnt seid?") „Josia's Nachfolger, von außen bedrängt, von innen durch die maßlose Willkür ihrer Großen entweder verführt oder gehemmt; das Prophetenthum jetzt im Großen schon ebenso entartet und zum Werkzeug der Willkür der Großen herabgesunken, wie das Priesterthum; dazu die neue Schulweisheit; die Masse des Volks von dem Haufen schmeichelnder Propheten verführt, welche mitten im sichtbaren Verfalle aller öffentlichen Dinge noch immer von nahem Heile und großem Glücke faselten, aber die wahren Gebrechen des Volkes nicht sehen noch richtig heilen wollten (5, 12 f.; 6, 14; 14, 13—16

23, 16); von außen die verheerenden Einfälle der Scythen, Egypter und jetzt der Chaldäer und die Eroberungen dieser letztern (die Feinde von Norden her 8, 15; 10, 23; 13, 20; 15, 12; Bild der bunten Geier, welche das Land wie ein Aas bedecken 12, 9); von innen immer größere Verwirrung, auf der einen Seite Uebermuth und Trotz, auf der andern maßlose Furcht und schmähliches Mißtrauen gegen die Besten (eine Art geheimer Polizei 20, 1; 29, 26; 37, 13 f.); dazu noch eine Volksmasse, welche zwar noch immer gern prophetische Worte und Rathschläge hörte, aber sich schon genug gebildet, klug und stark glaubte, um die besonnensten Rathschläge der besten Propheten muthwillig zu verwerfen, ja den ächten Propheten eben wegen seiner Reinheit zu verspotten und tödtlich zu hassen (11, 18 f.; 15, 15; 17, 15—18; 18, 23; 20; 26—29; 36—44)"*) — wie hätte er unter solchen Umständen mit seinem unbefangenen und durch den göttlichen Wahrheitsgeist ernüchterten Sinn sich wie ein auf Träume horchender Prophet (23, 25 f.)**) sich eiteln Einbildungen hingeben und nicht vielmehr die nach den ewigen Gesetzen der sittlichen Weltordnung nothwendig heranrückende Katastrophe mit klarem Blicke erkennen sollen? Darum verkündet er sie offen und frei, wie in Worten, so in Bildern und ausdrucksvollen symbolischen Handlungen (13, 1 f. das Volk unter dem Bild eines Gürtels, der anstatt eine Zierde und Auszeichnung für den seinem Volke auf's innigste verbundenen Bundesgott zu sein, ganz verderbt ist, mit dem 13, 12 sich anschließenden Bild eines Weinkrugs, das die mit innerer Nothwendigkeit folgende Strafe der Betäubung und tödtlicher Verwirrung schildern soll; 18, 2. Sinnbild des zerschlagenen Topfes; 19, 2 des zerbrochenen Krugs; 27, 28 das hölzerne und eiserne Joch***).

*) Ewald, Prof. des a. B. II, 7.

**) Vgl. über den Fortschritt des Prophetismus zu größerer Gedankenklarheit Bd. I, 137 Anm.

***) In der Art, wie solche Zeichen bei Jeremia vorkommen, findet ein bezeichnender Fortschritt zu einem reineren und vollendeteren Prophetenthum statt. „Jesaias noch bestätigt nicht blos durch Zeichen seine Worte, er giebt die Zeichen auch statt der Worte, wo diese etwa noch zu schwach erscheinen und fordert stürmisch Glauben, wenn nicht an die Worte, so doch an die Zeichen (vgl. Jes. 7, 10 f. u. f w.). Bei Jeremia haben aber die Zeichen schon eine andere Geltung. Denn wir sehen zwar bei ihm noch dieselbe öffentliche Thätigkeit, welche wie in Worten, so in Thaten und Zeichen sich bewegt, weil sie sich so wenig mit dem bloßen Worte als einmal gesprochen begnügt, daß sie seine Wahrheit auch in Zeichen als in lebendigen Anfängen und Versuchen zur Erfüllung des Worts vor aller Augen darzulegen, brennt. Allein mit diesem einfachen Geben von Zeichen, wie die lebendige Theilnahme des ganzen prophetischen Dichtens und Strebens sie hervorbringt, begnügt sich eben dieser Prophet; das Zeichen soll nicht die Wahrheit ersetzen, noch weniger wird es gewaltsam aufgedrungen. Und so streift denn die Prophetie hier den letzten Rest der alterthümlichen Unbeholfenheit und Gewaltsamkeit ab, den sie noch bei Jesaias trägt. Jeremias stellt in seinem ganzen langen Leben die reine Macht des Wortes oder Gedankens und des Zeichens als des bloßen Dollmetschers und Anfängers der Gedanken dar, ohne irgend ein äußeres Mittel." Ewald Proph. d. a. B. II, 3.

Aber wie hätte nun das zarte Gemüth des Propheten und sein vaterländisches Gefühl bei dem Hinausblick in all' den Jammer, den sein klarer Verstand ihm nicht verborgen bleiben läßt, nicht überwallen sollen? Es ist der herbste Seelenschmerz, der über alle seine Worte und Reden hingegossen ist und der in einzelnen augenblicklichen Ausbrüchen der ergreifendsten Klage sich Luft macht. „Es zerfließen meine Augen in Thränen Nachts und Tags und ruhen nicht; denn von großer Zertrümmerung ist die Jungfrau, die Tochter meines Volks getroffen!" ruft er (14, 17; vgl. 13, 17; 8, 21—9, 1). Und so heftig ist die innere Erregtheit seines Wesens, daß er unter den Erfahrungen der Verkehrung alles Rechts, der allgemeinen Verblendung und der empörendsten persönlichen Mißhandlung in Gefahr ist, irre zu werden an seinem Gott (12, 1 f.), ja, daß er bald beinahe erliegend unter dem Uebermaaß seines Schmerzens dazu fortgerissen wird, sein ganzes Dasein zu verwünschen (20, 14 f.; vgl. 15, 10):

> Verflucht sei der Tag, darin ich geboren bin: der Tag müsse ungesegnet sein, darin mich meine Mutter geboren hat. Verflucht sei der, so meinem Vater die Botschaft brachte und sprach: „Du hast einen jungen Sohn", der ihn fröhlich machen sollte. Derselbe Mann müsse sein wie die Städte, so der Herr umkehrte ohne Reue; er müsse hören Morgens ein Geschrei und Mittags ein Feldgeschrei. — Daß du mich nicht getödtet hast im Mutterleibe, daß meine Mutter wäre mein Grab gewesen und ihr Leib ewig schwanger geblieben wäre! Warum bin ich doch aus Mutterleib hervorgekommen, daß ich solch Jammer und Herzeleid sehen muß und meine Tage hinschwinden sehen muß in Schande"! —

bald wieder in empörtem Gefühl aufschnellend Jehovah zur Rache gegen die Feinde seines Volkes und seiner Getreuen auffordert (15, 15):

> Ach Herr! du weißest es; gedenk' an uns und nimm dich unser an und räche uns an unsern Verfolgern! Nimm uns auf und verziehe nicht mit deinem Zorn gegen sie; denn du weißest es, daß wir um deinetwillen geschmähet worden!

und noch stärker (18, 19—23; vgl. 11, 18 f.; 15, 10 f.; 17, 18):

> Herr, habe Acht auf mich und höre die Stimme meiner Widersacher! Ist's recht, daß man Gutes mit Bösem vergilt? Sie haben meiner Seele eine Grube gegraben. Gedenke doch, wie ich vor dir gestanden bin, daß ich ihr Bestes redete und deinen Grimm von ihnen wendete. So strafe nun ihre Kinder mit Hunger und laß' sie ins Schwert fallen, daß ihre Weiber ohne Kinder und Wittwen seien, und ihre Männer zu Tod geschlagen und ihre junge Mannschaft im Streit durchs Schwert erwürget werden, daß ein Geschrei aus ihren Häusern gehört werde, wie du plötzlich habest Kriegsvolk über sie kommen lassen. — — Und weil du, Herr! weißest alle ihre Anschläge wider mich, daß sie mich

tödten wollen, so vergieb ihnen ihre Missethat nicht und laß ihre Sünde vor dir nicht ausgetilgt werden. Laß sie vor dir gestürzt werden und handle mit ihnen nach deinem Zorn!

Doch dieß sind nur augenblicklich ihn überwältigende Empfindungen und gegenüber von der Schwäche seiner menschlichen Natur, die unter der Größe des Jammers zu erliegen droht, erprobt sich um so herrlicher die höhere ihn beseelende Gotteskraft, welche ihn unter den schwersten Erfahrungen immer wieder in Gott seine Ruhe und damit die vollste Geistesbesonnenheit, die Zuversicht des Handelns und den Grund zu unvergänglichen Tröstungen finden läßt. Er weiß im Vertrauen auf den Herrn, daß sein Leben und Wirken unter einer höhern Obhut steht, gegenüber von der alle Macht des Bösen nichts vermöge (15, 20; vgl. 1, 19; 20, 11 f.):

„Ich habe dich", spricht zu ihm Jehovah, „wider dies Volk zur festen Mauer gemacht und ob sie wider dich streiten, sollen sie dir doch nichts anhaben; denn ich bin bei dir, daß ich dir helfe und dich errette. Ja, will dich erretten aus der Hand der Bösen und erlösen aus der Hand der Tyrannen"! —

und er darf in der dürrsten Zeit die stets unversiegliche und erfrischende Kraft eines Gott ruhenden Lebens (17, 7; nach Psalm 1, 3) erfahren; denn:

„Gesegnet ist der Mann, der sich auf den Herrn verläßt und dessen Zuversicht der Herr ist. Der ist wie ein Baum am Wasser gepflanzet und am Bach gewurzelt. Denn obgleich eine Hitze kommt, fürchtet er sich doch nicht, sondern seine Blätter bleiben grün und er sorget nicht, wenn ein dürres Jahr kommt und er bringet ohne Aufhören Früchte" u. s. w.

Diese innere Frische bewährt sich aber an nichts so sehr, als daß zur Beschämung aller derer, die so leicht an der Zukunft ihres Volkes verzweifeln, in der Seele des Jeremias, die, wenn auch noch so düstere, Nacht, welche auf der Gegenwart lastete, im Glauben an die ewige Wahrheit, deren Träger das Volk Gottes war, stets wieder von den lichtesten und zuversichtlichsten Hoffnungen auf merkwürdige Weise durchbrochen wird (vgl. 3, 11 f.; 10, 23; 12, 15; 14, 20; 16, 15 u. s. w.). Mögen die Feinde Juda's über dasselbe für den Augenblick auch triumphiren, sie selbst werden endlich doch der Vernichtung nicht entgehen (23, 14 f.; vgl. 46—49); mag Jerusalem zunächst zerstört und das Volk in die Gefangenschaft abgeführt werden, — das übermächtige Babel selbst wird fallen (25, 12; 50. 51?), die Gefangenschaft selbst gewendet werden (23, 7 f.; 25, 14;*) 30, 8 f., 18 f.; 31, 1 f.; 33, 1 f.) und unter der

*) Vgl. Sach. 1, 12; 7, 5. Die 70 Jahre der Gefangenschaft, welche Jeremias (25, 11. 12; 27, 7; 29, 10) verkündet, lauteten in seinem Sinn zunächst ganz allgemein „daß es sein werde die Zeit des 3ten Geschlechts von da an, am Saume des gegenwärtigen Horizonts, indem ein Geschlecht etwa zu 25—30 Jahren angenommen wurde; vgl. dazu die beste Erklärung, wie es die Zeitgenossen selbst verstanden 29, 28; ähnlich spricht Hesekiel 4, 16; 29, 11—16 von 40 Jahren." Ewald Pr. des a. B. II, 132. — Später fand man in der Berechnung der 70 Jahre der Gefangenschaft

Führung eines „zweiten David" (23, 5—8; 30, 9. 21; 33, 15) eines ächten Fürsten, eines Sproſſen der Gerechtigkeit, wird eine neue Zeit noch nie erlebten Glücks und geiſtiger Erhebung für Juda erſcheinen (30—33).

31, 1. Zur ſelbigen Zeit, ſpricht der Herr, will ich aller Geſchlechte Iſrael Gott ſein und ſie ſollen mein Volk ſein. Das Volk, ſo überblieben iſt vom Schwert, hat Gnade gefunden in der Wüſte; ich gehe, ihm eine Ruhe zu gründen, dem Iſrael. Von weitem erſchien der Herr ihm (ſprechend): Ich habe dich je und je geliebet und habe dich zu mir gezogen aus lauter Güte.*) Noch will ich dich wieder bauen, daß du ſollſt gebauet heißen. Du Jungfrau Iſrael, du ſollſt noch deine Cymbeln anlegen und fröhlich ausziehen im Reigen der Spiel-
5. leute. Noch wirſt du auf Samariens Bergen Weinberge pflanzen; ja pflanzen wird man ſie und ſie ausnützen. Denn es wird die Zeit noch kommen, daß die Hüter am Gebirg Ephraim werden rufen: „Wohlauf und laſſet uns hinaufgehen nach Zion, zu dem Herrn, unſerm Gott."**) Denn alſo ſpricht der Herr: Rufet über Jakob mit Freuden und jauchzet im Haupt der Heiden. Rufet laut, rühmet und ſprechet: „Herr, hilf deinem Volk, den Uebrigen in Iſrael." Siehe, ich will ſie aus dem Lande der Mitternacht bringen und will ſie ſammeln aus den Enden der Erden, unter ihnen Blinde und Lahme, Schwangere und Gebärende, daß ſie mit großem Haufen wieder hieher kommen ſollen. Sie werden weinend kommen und unter Flehen geleit ich ſie; leite ſie an Waſſerbäche auf ſchlichtem Weg, daß ſie ſich nicht ſtoßen; denn ich bin Iſraels Vater und Ephraim iſt mein erſtgeborner Sohn.
10. Höret, ihr Heiden, des Herrn Wort und verkündet's auf den fernen Küſten und ſprechet: „Der Iſrael zerſtreut hat, der wird's auch wieder ſammeln und wird ihrer hüten, wie ein Hirte ſeine Heerde." Denn der Herr wird Jakob erlöſen und von der Hand des Mächtigeren erlöſen, und ſie werden kommen und auf der Höhe zu Zion jauchzen und werden ſtrömen zu des Herrn Gütern, nämlich zum Getreide, Moſt, Oel und den jungen Schafen und Rindern, daß ihre Seele ſein wird wie ein waſſerreicher Garten und ſie nicht ferner noch hinſchmachten. Dann werden die Jungfrauen fröhlich am Reigen ſein, dazu die Jünglinge wie die Greiſe mit einander. Denn ich will ihre Trauer in Freude verkehren und ſie tröſten und ſie erfreuen nach ihrer
29. Betrübniß. — — — Zur ſelbigen Zeit wird man nicht mehr ſagen:

---

einen tiefern Sinn — ſ. 2 Chron. 36, 21 (beſſere Ueberſetzung: „— — bis das Land ſeine Feiertage abgetragen hatte; die ganze Zeit der Verwüſtung feierte es, bis daß 70 Jahre voll waren"), indem man annahm, daß (vgl. Jerem. 34, 8—22) die von Iſrael nicht gefeierten Sabbathjahre (7 : 490, als der ungefähren Zeit der königlichen Herrſchaft, = 70) haben nachgeholt werden müſſen.

*) Bild von Bräutigam und Braut.

**) „Alle Gegenden der Erde, alſo auch das ehemals ſo feindſelige Samarien, werden ſich einſt freiwillig nach Zion wenden." Hoffnung auf Wiedervereinigung des Volks.

Die Väter haben Heerlinge gegeſſen und der Kinder Zähne ſind ſtumpf geworden.*) Sondern ein jeglicher wird um ſeiner Miſſethat willen ſterben und welcher Menſch Heerlinge iſſet, dem ſollen ſeine Zähne ſtumpf werden. Siehe, es kommt die Zeit, ſpricht der Herr, da will ich mit dem Hauſe Iſrael und mit dem Hauſe Juda einen neuen Bund machen. Nicht wie der Bund geweſen iſt, den ich mit ihren Vätern machte, da ich ſie bei der Hand nahm, daß ich ſie aus Egyptenland führte, welchen Bund ſie nicht gehalten haben, daß ich einen Ekel an ihnen faßte. Sondern das ſoll der Bund ſein, den ich mit dem Hauſe Iſrael machen will nach dieſer Zeit: Ich will mein Geſetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn ſchreiben**) und ſie ſollen mein Volk ſein, ſo will ich ihr Gott ſein. Und wird keiner den andern, noch ein Bruder den andern lehren und ſagen: Erkenne den Herrn, ſondern ſie ſollen mich alle kennen, beide, klein und groß; denn ich will ihnen ihre Miſſethat vergeben und ihrer Sünde
35. nicht mehr gedenken. — So ſpricht der Herr, der die Sonne zum täglichen Licht ſetzt und die Ordnungen von Mond und Sternen zum nächtlichen Licht, der das Meer beweget, daß ſeine Wellen brauſen, deſſen Name Herr der Heerſchaaren iſt. Wenn ſolche Ordnungen vor meinen Augen abgehen, ſo ſoll auch aufhören der Same Iſrael, daß er nicht mehr ein Volk vor mir ſei ewiglich. Wenn man den Himmel oben kann meſſen und den Grund der Erde erforſchen, — dann will ich verwerfen den ganzen Samen Iſrael um alles deßwillen, was ſie thun. — Sieh' es kommt die Zeit, da wird die Stadt des Herrn ausgebaut vom Thurm Hananel bis zum Eckthor und es zieht die Meßſchnur ferner gerade aus bis zum Hügel Gareb und drehet ſich
40. nach Gaath. Und das ganze Thal mit den Leichen und der Aſche und all' die Teiche bis zum Kidronbache, bis zur Ecke des Roßthors oſtwärts ſind dem Herrn heilig, nie weiter ausrottbar noch zerſtörbar."

3) Die unerſchöpfliche Glaubenskraft und Springkraft des Geiſtes, wie ſie ſich in ſolchen Worten ausſpricht, müſſen wir doppelt bewundern, wenn wir die vor Menſchenaugen bodenloſen und verzweifelten Verhältniſſe betrachten, unter denen ſie geſprochen wurden und die ſich nun Schritt für Schritt klarer herausſtellen.

Wir haben oben gehört, daß Jojakim von Nebukadnezar in die Gefangenſchaft nach Babylon geführt wurde. Bald ſcheint jedoch jener in die Gunſt des letzteren ſich eingeſchmeichelt und ſein Vertrauen gewonnen zu haben. Nach drei vollen Jahren der Gefangenſchaft wird er als förmlicher babyloniſcher Vaſallenkönig von Nebukadnezar entlaſſen und tritt als ſolcher im Jahr 602 die Regierung

*) Aehnlich Heſek. 18, 2 f. 5. Moſ. 24, 16. vgl. mit 2 Moſ. 20, 5. — Man bemerke den Fortſchritt in der richtigen Beurtheilung der Urſachen des Uebels in der Welt (ſ. oben B. I, 20 f; B. II, 203. 319).

**) Vgl. Heſek. 11, 19 f.

zu Jerusalem an (2 Kön. 24, 1).*) Aber anstatt durch solche Erfahrungen nun gewitzigt und gedemüthigt zu sein, regt sich in Folge davon bei dem unverbesserlichen, übermüthigen Fürsten und dem thörichten Volke bald ein desto wilderer Geist der Auflehnung und Empörung. Ein förmlicher Knecht der Heiden zu sein — das konnte der angeborene Stolz des Juden nicht ertragen; dazu steigerte das eitle, selbstgerechte Vertrauen auf Jehovah, der sein Volk und sein Heiligthum jenen nicht preisgeben könne (s. oben), den Sinn des Volkes zu einem leidenschaftlichen Fanatismus, zumal weil man an Egypten und an den phönizischen Städten eine Stütze gegen die von Tag zu Tag gehaßtere babyl. Macht zu besitzen wähnen konnte! Da mußte denn Jeremia die Stimme der göttlich reinen, durch menschliche Einbildungen ungetrübten Wahrheit gegen das tolle Treiben erheben, ward aber darob in's Gefängniß geworfen (Jer. 36, 5). Ja, so weit ging die Verblendung, daß, als er sofort durch seinen Diener Baruch**) bei einem öffentlichen Fasten (das bereits in Folge der ersten Nachrichten des drohenden Heranzugs des babyl. Königs ausgeschrieben worden war), eine Reihe von niedergeschriebenen Weissagungen im Tempel zur Warnung vorlesen ließ, der König — die eingeforderte Schrift in tyrannischem Uebermuth zerschnitt und in's Feuer warf (36, 1 f.).***) Durch solche ohnmächtige Wuth wurde nun freilich Nebukadnezar in seinem Zug nach Palästina zur Züchtigung des abtrünnigen Fürsten, an dessen Empörung sich einige phönizische Städte angeschlossen hatten, nicht aufgehalten. Er erscheint hier im Jahr 598. Nur Jerusalem scheint ihm hierbei ernstlichen Widerstand geleistet zu haben. Er ward jedoch auch in Phönizien aufgehalten und konnte erst im folgenden Jahre eine kleinere Heeresabtheilung gegen die jüdische Hauptstadt, der er auch die benachbarten feindseligen Völkerschaften, Syrien, Moab, Ammon (2 Kön. 24, 2) auf den Hals hetzte, absenden. Sie genügte nicht, um dieselbe einzuschließen, und es entspannen sich zahlreiche Kämpfe außerhalb der Mauern Jerusalems. In einem dieser Gefechte scheint Jojakim selbst nach eilfjähriger Regierung getödtet worden und sein Leichnam unerkannt auf dem Wahlplatz liegen geblieben zu sein, bis es den Juden gelang, ihn wieder zu erstreiten oder einzulösen, worauf er an der Seite seiner Vorfahren begraben ward (596).†)

---

*) Gumpach, Zeitr. S. 152. 153. — 2 Kön. 24, 1 „Jojakim war Nebukadnezar drei Jahre unterthänig und wandte sich und ward abtrünnig von ihm" — kann auch mit den LXX übersetzt werden „er kehrte zurück und ward (später) abtrünnig." Anders De Wette: „er ward wieder abtrünnig von ihm."

**) Vgl. über ihn ferner noch 43, 3. 6. Josephus, Alterth. 10, 9, 1 nach welchem er während der letzten Belagerung Jerusalem's ebenfalls in einem engen Gefängniß gehalten und durch Nebukadnezar befreit wurde. — Das ihm zugeschriebene apokryphische Buch hat keine geschichtliche Glaubwürdigkeit.

***) Gumpach, Zeitr. S. 153 babyl.-assyr. G. S. 190 versetzt nämlich dieses Stück (mit dem innerlich zusammenhängenden Stück 45) her, indem er das „4te Jahr Jojakims" (36. 1) vom Jahr des Eintritts des förmlichen babyl. Vasallenthums her datirt.

†) So sucht Gumpach (babyl.-assyr. Gesch. S. 119. 161. 191) die in ihrem Zusammenhang und für eine völlige Uebereinstimmung unklaren Nachrichten von seinem Tod

Aber alles dieß reizte nur die Widersetzlichkeit des Volkes in Jerusalem desto stärker. „Noch fühlte sich dieß nicht zu schlecht, um alle Demüthigung schweigend zu dulden, noch trotzten außer Jerusalem manche andere Landesfestungen den Angriffen des wilden Feindes; auch von Egypten hoffte man wohl noch thätige Hülfe. Unter solcher Stimmung rief man in Jerusalem den 18jährigen Sohn des so schändlich gefallenen Königs, Konjahu,*) unter dem Namen Jojachin (596) zum Könige aus (2 Kön. 24, 6—16; 2 Chron. 36, 8—10), welcher nun, von seiner aus Jerusalem gebürtigen Mutter, so wie von den meisten Großen des Reichs und mehr noch durch den angeregten Eifer des Volkes kräftig unterstützt, den Widerstand fortsetzte.“**) — — Während der drei Monate seiner Herrschaft fuhr Jeremia, jetzt von seiner unter Jojakim erduldeten Gefangenschaft erlöst, aber freilich unter andauernden Verfolgungen und Lebensnachstellungen, namentlich auch von Seiten seiner Mitbürger in Anathoth (11, 18 f.), fort „in freier Sprache dem Volke die wahren Ursachen seiner verhärteten Leiden darzulegen und wiewohl für die Gegenwart fast an aller Rettung verzagend, doch noch einmal zur ächten Treue gegen den (unter Josia neu geschlossenen) Bund Gottes zu ermahnen.***) Aber die Trauerahnung, welche Jeremia über den jungen König und seine an der Herrschaft thätig theilnehmende Mutter hegte (13, 18; vgl. 22, 26; 29, 2; 2 Kön. 24, 8. 12. 15), gingen bald in Erfüllung. Die Egypter waren nicht im Stande den Juden eine Hülfe zu gewähren (2 Kön. 24, 7); die Festungen Juda's südlich von Jerusalem kamen demnach in strenge Einschließung und schon wurden starke Haufen Juden vom platten Land als Gefangene fortgeschleppt (13, 19); auch Jerusalem wurde immer enger belagert (mit einem Bollwerk umgeben) und endlich langte Nebukadnezar bei der jüdischen Hauptstadt selbst an, um ihre Eroberung zu betreiben (2 Kön. 24, 10 f.). Da beschloß der Hof, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Nebukadnezar aber übte wenig Gnade. Der junge König mit seiner Mutter, mit allen seinen höchsten Beamten und Hofleuten wurde zur Verbannung nach Babel bestimmt;†) sämmtliche in Jerusalem vorgefundene gelernte Kriegsmannen, 7000 an der Zahl, mit 1000 zu ihnen gehörenden Belagerungs- und Kriegskünstlern aller Art, ferner die Ersten aller Stände und edlen Geschlechter im ganzen Lande, des

---

in 2 Kön. 24, 5; Jerem. 22, 18 f.; 36, 30 f. zu vereinigen. — Anders Ewald a. a. O. III, 430.

*) L. Jerem. 22, 24 falsch „Chanja.“ Sonst: auch = Jejoncha.

**) Ueber den Charakter und Regierungsweise dieses Fürsten s. 2 Kön. 24, 37; Hesek. 19, 5 f., wornach er ein der heidnischen Richtung ergebener und zu Gewaltthätigkeit geneigter Fürst war, wogegen auch Jerem. 22, 24 f. nicht spricht.

***) Hierher verlegt Ewald, wie schon bemerkt, die Weissagungen Jer. 11—13.

†) Ueber die spätere freundlichere Wendung des Schicksals dieses Fürsten in der Gefangenschaft unter Evilmerodach s. 2 Kön. 25, 37—30; Jerem. 52, 31 f. — Ewald legt (Ps. S. 185) diesem Fürsten die schönen Psalmen 42 und 43 (sie bilden Ein Lied) und Ps. 84 in den Mund. Wie ist dieß mit der Nachricht 2 Kön. 24, 9 zu reimen? Jedenfalls sind diese Psalmen exilisch!

Prieſterſtandes wie der andern (darunter Heſekiel [1, 2; 33, 21] aus prieſterlichem Stande 1, 3), wurden gleichfalls mit dem Exil beſtraft und theils nach Babel ſelbſt, theils nach andern ſichern Gebieten des chald. Reichs (z. B. an den Chaboras, nach Thel Abib, Heſ. 1, 1; 3, 15) verwieſen.*) (Zweite Deportation). Dazu leerte der Sieger das königliche Schatzhaus und entführte dem Tempel ſeine Schätze und den koſtbarſten Theil der gottesdienſtlichen Geräthe (2 Kön. 24, 13; vgl. Jerem. 27, 16. 18—22. 28, 3—6; 2 Chron. 36, 7). Doch beſchloß Nebukadnezar, das Reich noch bis auf Weiteres beſtehen zu laſſen und darum übergab er die Herrſchaft über die Trümmer deſſelben dem damals 21 jährigen jüngſten Sohn Joſia's, Mathanja, unter dem Namen Zedekia, ſo daß nun der dritte und letzte Sohn Joſia's**) ſeinem Vater folgte"***) (2 Kön. 24, 17 f.; 2 Chron. 36, 10; Jerem. 52).

4) Unter ſolchen Umſtänden hätte man glauben ſollen, daß Fürſt und Volk in Judäa, ernüchtert von ihren trunkenen Einbildungen (Jer. 13, 12 f.), jeden Gedanken an eine Auflehnung gegen die babyloniſche Herrſchaft aufgegeben, ſich dem Unabänderlichen gefügt und in Ruhe eine Aenderung der politiſchen Weltlage abgewartet hätten. „Forderte ſchon das ſo vielfach erſchöpfte Land nichts ſo ſehr als Ruhe, ſo war endlich auch der neue König von vorn an in einer ganz andern Stellung gegen die Chaldäer als ſeine beiden Vorgänger. Denn nur durch Nebukadnezar auf den Herrſcherſtuhl gehoben, hatte er ihm den feierlichſten Lehnseid geſchworen, ſo daß eine Verletzung deſſelben von ſeiner Seite durch nichts zu entſchuldigen war (Heſek. 17. 14, 12; 15, 8; 21, 30) und ſogleich den Untergang des Reichs herbeiführen mußte, wenn die Chaldäer gegen ihn Sieger blieben." Aber einmal muß der Druck der babyloniſchen Herrſchaft ein äußerſt harter geweſen ſein, weßwegen Zedekia nach einer uns erhaltenen Nachricht (Jerem. 51, 59) mit ſeinem Oberkämmerer Seraja †) im vierten Jahr ſeiner Herrſchaft (592), ſelbſt eine Reiſe nach Babylon machte, um dem Volke Erleichterungen zu verſchaffen. Dazu kam aber, daß der Geiſt des Volkes von der Art war, daß er bei dem jetzt gerade ſich regenden ſchroffen Stolz gegen die Heiden (ſ. oben), durch alle erfahrenen Demüthigungen von Seiten der Fremden nur zu einem deſto leidenſchaftlicheren und krampfhafteren — ſei es auch noch ſo blinden und wahnſinnigen — Ankämpfen gegen die Macht derſelben aufgeſtachelt wurde. Welch' fieberhafte kaum zu mäßigende Gluth

*) Vgl. die Weiſſagung Jerem. 24, 1 f., wo die Fortgeführten mit einem Korbe guter Frühfeigen, die Zurückgebliebenen mit einem Korbe ſchlechter, ungenießbarer Feigen verglichen werden.

**) Die Chronik (2 Chron. 36, 10) macht ihn durch Verwechslung (vgl. 1 Chron. 3, 15. 16) zu einem Bruder Jojachins.

***) Worte Ewalds a. a. O. III, 432.

†) L. „Seraja war ein friedſamer Fürſt" — ſollte heißen Oberkämmerer. Wenn auch Jerem. 51. 52 nicht aus der Hand Jeremia's iſt, ſo haben wir doch an der hier berichteten geſchichtl. Thatſache keinen Grund zu zweifeln. S. Winer, b. R. W. unter d. W. Zedekias.

damals den größten Theil der Volksmasse durchdrang und in steter Aufregung erhielt, kann nichts deutlicher als der Einblick in die Weissagungen des Jeremias und Hesekiel (s. unten) zeigen. Und mit Zedekias stand kein Fürst an der Spitze, der unter solchen von außen und von innen stürmisch erregten Wogen auch nur von ferne vermocht hätte, mit fester Hand das Ruder der Regierung zu führen. Bei aller natürlichen Gutmüthigkeit war er ein schwacher und dadurch untheokratischer (2 Kön. 24, 19) Fürst, ein förmlicher Spielball der Großen und Adeligen des Reichs (Jer. 38, 4 f.), der aus Furcht vor ihnen sogar seine Ueberzeugungen und seine Schritte geheim hielt (Jer. 38, 25. 27), unter welchem falsche Propheten (Jer. 23, 28; 37, 19), pflichtvergessene Priester (Jer. 34, 19), widersetzliche Unterthanen (Jer. 34, 11), verbunden mit den übermüthigen Mächtigen des Reichs den Staat vollends in die größte Verwirrung stürzten und eine Herrschaft der Rechtlosigkeit (Jer. 21, 12; 22, 3 f.) in der grauenvollsten Art die letzten Bande der Ordnung zu lösen drohte.

In welch' peinlicher, qualvoller Lage waren da die wenigen Männer, welche fern von dem trunkenen Taumel (Jer. 13, 12 f.) in das Unglück der kommenden Tage einen unverhüllten Blick warfen, ohne doch für die Stimme ihrer Warnung irgendwie Glauben und offenes Gehör zu finden! Aber ob vor Menschen Augen alles verloren ist, sie hören darum nicht auf, freimüthig und furchtlos, sei's auch mitten unter Verfolgungen, für die Wahrheit zu zeugen und alles, was von ihrer Seite zur Rettung des Volks geschehen könne, zu versuchen. Jeremias fährt fort des Herrn Wort, trotz aller Ungunst und fortwährenden Widerspruchs (18, 18 f.) zu verkünden (14—20)*), die sittlichen Greuel zu züchtigen, insbesondere die schwindelhaften Hoffnungen auf die Zukunft niederzuschlagen und im Gegensatz zu den trügerischen Propheten die Gewißheit einer Abführung in die babylonische Gefangenschaft bei Fortsetzung des trotzigen Wesens immer wieder auszusprechen (14, 13 f.; 15, 1 f.; 16, 2 f.; 18, 1 f.; 19, 1 f.). Da ward er deßwegen von Paschur, dem Tempelaufseher, auf einen Tag in's Folterhaus am Tempel geworfen (20, 1 f.),**) trat aber sofort nur desto entschiedener für die Wahrheit seiner Vorherverkündigung ein (20, 4 f.). Als um diese Zeit überhaupt***) in den umliegenden kleinen Reichen von Moab, Ammon und den phönizischen Küstenstädten der Geist der Auflehnung gegen die unbequeme chaldäische Oberherrschaft sich regte und dieselben nach Jerusalem Gesandte schickten, um Zedekia für diesen Zweck in ihren Bund zu ziehen, war er es, der mit der größten Entschiedenheit es aussprach (27, 8 f.): „Welch' Volk oder Königreich dem König zu Babel nicht dienen will und wer seinen Hals nicht wird unter das Joch des Königs zu Babel geben, solch Volk will der Herr heimsuchen mit Schwert, Hunger und Pestilenz, bis daß ich es durch seine Hand umbringe. Darum

*) In die Zeit des Zedekias versetzt Ewald alle diese Weissagungen.

**) Zum Verständniß v. V. 3. Paschur = Rund-Freude; Magur = Ringsum-Grauen.

***) Ueber die Zeitbestimmung in 27, 1 s. oben.

ſo gehorchet nicht euren Propheten, Traumdeutern, Tagwählern und Zauberern, die euch ſagen: „ihr werdet nicht dienen müſſen dem Könige von Babel", — und einem Propheten Chananja, der mit großer Beſtimmtheit den Sturz der chaldäiſchen Macht innerhalb zweier Jahre verkündete, mit einer ſolchen Kraft begegnete, „daß Viele in dem nach zwei Monaten erfolgenden Tod dieſes falſchen Propheten ein göttliches Zeichen der entdeckten Falſchheit ſeiner Weiſſagung fanden" (ſ. Jer. 27, 1 — 28, 17). Und je mehr jede Hoffnung auf eine neue Zukunft gerade auf dem in die Gefangenſchaft abgeführten Kerne des Volkes ruhte (vgl. Jer. 24), deſto ſtärker fühlte Jeremias ſich gedrungen, in einem beſondern Briefe (Jerem. 29) auch die in Babel Weilenden vor jedem träumeriſchen Wahne rückſichtlich der nächſten Zeit und jedem tollkühnen Unternehmen zu warnen und zu einer ruhigen Anſiedlung an dem Orte ihrer Gefangenſchaft aufzufordern, was ihm freilich von Seiten der Exaltirten ſchlecht gedankt wurde (Jer. 29, 24 f.).

In die allgemeine Aufregung jener Zeiten waren nämlich zum Zeichen, welches feſte Nationalitätsband alle Glieder des Volkes Gottes umſchlang, auch die Verbannten aufs ſtärkſte hineingezogen. „Kaum erſt ein paar Jahre vom Vaterland getrennt, hingen ſie meiſt noch mit den ſehnſüchtigſten Erinnerungen an Jeruſalem und dem Tempel (Heſek. 24, 21—25; vgl. Jer. 22, 27; Pſ. 42—43), empfingen wiederholt Nachrichten über die Zuſtände und Empfindungen des alten Vaterlandes (Heſ. 12, 23; 18, 2; 33, 24) und verfolgten ſichtbar mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit die Schickſale der in letzten Jahren ihres Beſtandes ſo vielfach bewegten fernen Mutterſtadt. Heſekiel zumal verſetzt ſich mit der lebhafteſten Einbildung in alle die ihm noch wohl bekannten Plätze Jeruſalems (8, 3—18) und wendet wiederholt ſein forſchendes prophetiſches Auge hin „zu den Bergen Iſraels", d. h. dem fernen gebirgigten Vaterland (6, 2 f.; 19, 9; 33, 28; 34, 14; 36, 1 f.; Pſ. 121, 1). Dazu kamen von der Hauptſtadt die verſchiedenſten Gerüchte und Urtheile herüber, theils verächtliche Urtheile der ſtolzen, noch in ihrer letzten Zeit ſo viele Unbeſonnene in ſich ſchließenden, Hauptſtadt über die armen Verbannten, welche dieſe tief kränken mußten (Heſ. 11, 15; 33, 24); theils verzweifelnde Stimmen ſolcher, die allen prophetiſchen Wahrheiten zu mißtrauen anfingen und in dumpfer Gleichgiltigkeit die Schläge der Zukunft abwarteten (Heſ. 12, 22—28; 18, 2); theils aber auch die thörichten Hoffnungen derer, die an einen baldigen Sturz der Chaldäerherrſchaft und eine nahe große Rettung Jeruſalems glaubten und gegen welche Jeremia ſo viel zu kämpfen hatte (12, 2—20). Und die Verbannten ſelbſt waren nicht blos dem Einfluſſe aller dieſer Stimmungen und Leidenſchaften ausgeſetzt, die von der Ferne her zu ihnen gelangten, ſondern Viele von ihnen hatten ſich doch auch durch die Strenge des Schickſals nicht dahin bringen laſſen, um auf die Dauer ihren alten verderblichen Gewohnheiten zu entſagen und rein Jehovah zu leben (Heſ. 14, 3 f.; 20, 30 f.; 33, 30—33). — Unter ſolchen Verhältniſſen findet ſich ſeit dem fünften Jahre nach ſeiner Verbannung (alſo ſeit ungefähr 592—591) Heſekiel vom Geiſte des Herrn getrieben, unter den Verbannten

am Chaboras als Prophet aufzutreten und mit der Macht der mündlichen und schriftlichen Rede auf sie zu wirken. So redet er nach den uns erhaltenen Weissagungen, *) bald ermuthigend und tröstend für die stolz verachteten Verbannten, bald ihren Fehlern, wo er sie durchschaut, desto offener begegnend; gegen die Verzweiflung die Gewißheit des ächten prophetischen Worts und die ewigen messianischen Hoffnungen vertheidigend; vor allem aber die grundlosen Erwartungen der Zeit und die gefährlichen Verblendungen der Irrpropheten (s. besonders Kap. 13) und der von ihnen Verleiteten mit aller Macht bestreitend, so daß er, (wie es ihm sein aufrichtig blickender Geist eingab), vielmehr die nothwendige nahe Zerstörung der noch immer nicht gewarnten und für jetzt unverbesserlichen Hauptstadt weissagte. Diesen großen Gegenstand seiner prophetischen Wirksamkeit während der ersten Jahre, die Gewißheit der nahen völligen Zerstörung der Hauptstadt mit sammt dem Tempel und der Fortführung auch der noch übrigen Reste durch die Chaldäer schärfte er damals wiederholt und auf jede Weise prophetisch ein. Er beweist sie aus den in Jerusalem, ja sogar im Tempel selbst fortwährend herrschenden Verkehrtheiten (Kap. 8. s. oben), aus der ohne Abbruch dauernden Unbußfertigkeit der entarteten Hauptstadt und ihren wo möglich immer noch steigenden Vergehen (Kap. 5—7, besonders aber Kap. 22), so wie aus dem damit zusammenhängenden unbesonnenen Verrath des mißleiteten Königs Zedekia (Kap. 17, 19) und aus der weitern geschichtlichen Betrachtung und Vergleichung aller Ver-

*) „Das Buch derselben, so wie sie uns vorliegen, kann seine ganze Anlage erst einige Jahre nach der Zerstörung Jerusalems erhalten haben und auch viele seiner Stücke können erst damals geschrieben worden sein." (Betr. 40—48; vgl. 40, 1). — Ewald theilt (Proph. des a. B. II, 216) das Buch folgendermaßen ein: „I. 1—24 enthält die geschichtliche Rückerinnerung an die öffentliche Thätigkeit des Propheten vor der Zerstörung und zwar erster Kreis, umfassend die ersten Monate seiner Thätigkeit, wo er zuerst mit höherer Klarheit das Heilige geschaut und allmälig unter seinen Mitverbannten prophetisches Ansehen gewonnen hatte, Kap. 1—11; zweiter Kreis aus dem fünften Jahr vor der Zerstörung, wo er durch neue aus Jerusalem empfangene Nachrichten und allerlei Verkehrtes unter seinen Mitverbannten veranlaßt, sehr thätig gewesen war, Kap. 12—20; dritter Kreis, als Nebukadnezar schon zur Zerstörung anrückte und Hesekiel in großer Spannung nur noch kurze Zeit öffentlich wirkte, Kap. 21—24; II. 25—32 Aussprüche gegen fremde Völker. III. 33—48. Dieser Theil nimmt, während das letzte Strafgericht nun in der That über Israel gekommen ist, zwar die Ermahnung desto schärfer wieder auf, geht aber bald noch viel mehr zur Schilderung der ewigen Hoffnung Israels über (vgl. übrigens schon 11, 16—20; 20, 40—44) und zwar schildert Kap. 33—36 das gewisse Heil nach seinen Bedingungen und seinem Grunde, Kap. 37—39 nach seinem Fortschritt vom Anfang bis zur Vollendung, Kap. 40—48 nach seiner Ordnung im Einzelnen bei der Wiederherstellung von Tempel und Reich." — Wie mit Hesekiel das Prophetenthum schon in das Schriftstellerthum übergeht, und wie er durch den Einfluß eines phantastischen Elements eine ganz neue Art der Litteratur (vgl. Daniel u. s. w.), und eben deßwegen mit seinem Wesen bereits den Uebergang zu einer neuen Periode der jüdischen Geschichte bildet, darüber s. Ewald a. a. O. S. 208. 210.

gangenheit mit der Gegenwart (Kap. 20. 16. 23); er ſtellt die nothwendige Züchtigung der Hauptſtadt in jedem Bilde und jeder Weiſe dar, für ſich nach einſamen göttlichen Gedanken (Kap. 4. 5) oder öffentlich in äußern Zeichen, an ſeinem eigenen Körper vor dem ganzen Volke, um deſſen Aufmerkſamkeit zu erregen (12, 2—20), in erzählenden Bildern und von fern andeutenden Räthſeln, die er den Zuhörern zu löſen aufgiebt (17, 2 f.; 24, 3 f.) oder in offenen Worten und Klagen (14, 13—23; Kap. 19. 20) und verſucht ſo alles ihm Mögliche, die irrthümlichen Hoffnungen in ſeiner nächſten Umgebung zu zerſtreuen, auch darauf ſeine Mitverbannten hinweiſend, wie der Anblick der nach der Zerſtörung der Stadt ihnen nachfolgenden Brüder ſie hinlänglich überzeugen werde, daß ein ſolches Geſchlecht nicht zu retten ſei (14, 22 f.). Wohl klagt er nach eigner Empfindung über die nahende Zerſtörung, ſogar des Tempels (Kap. 7), über das bevorſtehende traurige Schickſal des damaligen David'ſchen Hauſes (Kap. 19) und wird von ungewöhnlicher Erregung hingeriſſen, als die Chaldäer zuletzt wirklich zur Belagerung heranziehen und das Furchtbare vollendet werden ſoll, welches zu verhindern doch eigentlich jeder ächte Prophet ſo lange gewirkt hatte (Kap. 21), aber doch bleibt ihm jede Irrhoffnung in jedem Augenblick fern und nur zu klar erkennt er als Prophet die höhere Nothwendigkeit des unvermeidlichen letzten Endes" (Kap. 21—24).*)

Nur zu bald ſollte dieß vollends herannahen. Der Geiſt der Empörung überwand in der tollen Hauptſtadt endlich auch den letzten Reſt von Beſonnenheit. Ohne Zweifel gab den letzten Anſtoß dazu theils die Empörung der phöniziſchen Seeſtädte, Tyrus an der Spitze,**) theils und insbeſondere ein in Egypten ſtattgefundener Thronwechſel, indem mit dem Jahre 590 daſelbſt der kühne und unternehmungsluſtige König Hophra = Apries***) ſeinem Vater Pſammis gefolgt war und den Juden die Zuſage einer Unterſtützung von ſeiner Seite gegeben hatte. So that Zedekia im neunten Jahre den entſcheidenden, verhängnißvollen Schritt, Nebukadnezar den Gehorſam aufzukünden. — Aber nun geſchah auch, was vorauszuſehen war. Schon gegen den Schluß des Jahres 589 (im 10ten Monat des 9ten Jahres des Zedekia) erſchien ein ſtarkes babyloniſches Heer vor Jeruſalem†) und eröffnete die Belagerung, und gerne ſchloſſen ſich, nachdem es einmal ſo weit gekommen war, an daſſelbe die rund umher wohnenden, von alten Zeiten her feindlich geſinnten Völkerſchaften an, um ihren eingewurzelten Haß zu befriedigen und ſich einen Theil an der in Ausſicht ſtehenden Beute zu ſichern.††)

*) Ewald, Proph. des a. B. II, 204.

**) Vgl. Heſek. 26—28.

***) Ueber ihn ſ. Herodot II, 161—170. IV, 159.

†) Ewald nimmt an (III, 440), Nebukadnezar habe die Belagerung von Tyrus ſchon vorher begonnen gehabt. Nach andern Auffaſſungen fing die 13jährige Belagerung von Tyrus durch Nebukadnezar erſt nach der Eroberung Jeruſalems an. (S. oben und Gumpach, babyl.-aſſyr. Geſch. S. 120. 144. 162).

††) Daher Heſek. 25, Jerem. 47—49 und Obadja's Weiſſagung gegen Edom (unmittelbar nach der Zerſtörung Jeruſalems). Verwandtſchaft der Weiſſagung Obadja's mit Jer. 49, 7 f. Wie zu erklären?

Jetzt treten in Jerusalem die letzten krampfhaften Zuckungen des sterbenden Reichs ein. Noch einmal rafft sich der ganze Rest von Lebenskraft zusammen, um dem drohenden Verhängniß zu begegnen und flammt die unzerstörliche Hoffnung Israels in dem Wahne auf, daß eine Zerstörung der Hauptstadt mit ihrem Heiligthum Sache der Unmöglichkeit sei, treibt ebendamit zu dem zähesten, äußersten und tapfersten Widerstand.*) „Um die willigen Streitkräfte zu mehren, faßte man den Entschluß, alle gebornen Hebräer, welche aus irgend welcher Ursache, z. B. wegen Schulden in Sklaverei gerathen waren, in Freiheit zu setzen, welches auch durch einen zwischen Volk und König feierlich abgeschlossenen Vertrag ausgeführt wurde (Jerem. 34, 8 f.). Ein letzter Hoffnungsstrahl erschimmerte damals selbst noch einzelnen Bessern: auch übrigens gute Propheten konnten von der Unmöglichkeit einer gewaltsamen Eroberung oder doch einer völligen Zerstörung der heiligen Stadt träumen, sobald sie noch im Sinne Jesaia's fortwirkten, ohne sich zu der wolkenloseren Höhe und Tiefe auf dieser neuerrungenen Grundansicht Jeremia's zu erheben; auch durch sie konnte also in einer außerdem schon so stark entzündlichen Zeit plötzlich eine hohe Begeisterung zum Kampfe im ganzen Volke angefacht werden.“**)

Und wirklich gab es während der Belagerung Jerusalems Augenblicke, in denen es schien, als ob die unvertilglichen kühnen Erwartungen der Juden in frohe Erfüllung gehen sollten. Namentlich als die sichere Kunde sich verbreitete, daß der egyptische König Hophra (Vaphres) mit einem starken Heer zum Entsatz heranziehe (589) und das chaldäische Heer genöthigt war für den Augenblick die Belagerung wieder aufzuheben (Jerem. 37, 5 f.), wurden die alten Hoffnungen bis zur wahren Trunkenheit wieder entflammt, so daß man im Uebermuth einer thörichten Siegesgewißheit auch bereits wieder des alten Versprechens der Freilassung der Sklaven vergaß (Jer. 34, 8 f.). Durch alle solche augenblicklichen Wendungen ließ sich jedoch der in sich selbst klare Geist eines Jeremias nicht irre machen. Auf wiederholte Anfragen des Königs Zedekia's bei dem trotz seiner unbequemen Wahrheitsliebe hochgeachteten Propheten beharrte dieser bei dem Ausspruch, daß Jerusalem dem Schicksal der Eroberung durch die Chaldäer nicht entgehen könne und daß daher eine unbedingte Ergebung an dieselben das allein Räthliche sei (Jer. 21, 1—10; 37, 1—10). Dadurch fiel denn nun freilich auf ihn der Verdacht, ein chaldäischer Parteigänger zu sein. Als er daher während des Abzugs des chald. Belagerungsheers einen Besuch in seiner Heimath Anathoth machen wollte, ward er unter dem Thore von einem Untersuchungsbeamten Jeria, unter der Beschuldigung, er wolle zu den Chaldäern abfallen, verhaftet und von den ihn hassenden Großen in ein schmutziges, kloakenähnliches Gefängniß im Hause des Kanzlers

*) Man vergleiche hiermit die Scenen aus der Zeit vor der 2ten Zerstörung Jerusalems unter Titus.

**) Ewald a. a. O. III, 441. — Er legt die kühnen und glühenden messianischen Weissagungen in Sacharja 12—13, 6 und Kap. 14 einem unbenannten Propheten dieser Zeit in den Mund. Vgl. Proph. des a. B. I, 389 f. — Ob diese Hypothese nicht zu kühn ist? vgl. übrigens oben S. 279.

Jonathan abgeführt, bis er später vom König selbst, der unter der Hand gerne seinen Rath hörte, ein besseres im Wachthofe des Palastes angewiesen erhielt (Jerem. 37, 11—21). Hier war es, wo der trotz allen Elends und Jammers der Gegenwart in seinem Glauben an die Zukunft Israels ungebrochene Mann seinem Vetter Hanameel aus Anathoth das Hauserbgut abkaufte, um damit den thatsächlichen Beweis zu liefern, daß, ob auch die nächste Zukunft für Juda nichts als Zerstörung und Vernichtung bringen werde, dennoch an der künftigen Wiederherstellung des Reiches nicht zu zweifeln sei*) (Jerem. 32, 1, mit den daran in Kap. 33 sich anknüpfenden messianischen Weissagungen).

Bald war für die Belagerten der augenblickliche Sonnenschein verschwunden. Das chaldäische Heer hatte die egyptische Heeresmacht zurückgeschlagen und kehrte nun zurück, um mit desto größerer Heftigkeit und Wuth Jerusalem zu berennen. Hier wurde die Hungersnoth immer größer (Jerem. 37, 21; 52, 6; Klagl. 2, 11. 12) und trotz aller angewandten äußersten Vertheidigungsmittel (Jerem. 33, 4) die Bedrängniß immer furchtbarer. Dennoch wollte sich der wilde Fanatismus der Belagerten nicht dem Unvermeidlichen fügen und fuhr fort gegen alle diejenigen, welche das allein Vernünftige, wie Ergebung, predigten, zu wüthen. Jeremias wird auf den Betrieb der Großen, welche leidenschaftliche Gegner der chaldäischen Macht waren, mit erzwungeneer Zustimmung des schwachen Fürsten, in eine schlammigte Cisterne geworfen, und wäre hier um ein Kleines verhungert, wenn nicht ein ihm freundlicher gesinnter Hofmann fremder Abstammung, der Aethiopier (Kuschite) Ebed Melech, einen Befehl des Königs, ihn wieder herauszuziehen und in das Wachthaus des Palastes zurückzubringen, veranlaßt und eifrig vollzogen hätte (Jerem. 38, 1—13). Der König selbst aber war in seiner verkehrten Furcht vor den Großen des Reichs und aus falscher Scham auf keine Weise dazu zu bringen, die Stadt freiwillig in die Hände des Feindes zu übergeben (Jerem. 38, 14—28).

So mußte das Aeußerste kommen (Jerem. 39, 1 f.; 52, 6; 2 Kön. 25, 1 f.; 2 Chron. 36, 17 f.). Am 20ten Juni des Jahres 586 (im 4ten Monat des 11ten Jahrs des Zedekia) ward die Stadt von den Chaldäern im Sturm erobert. „Als der Feind die Mauern nordwärts durchbrach und nach Besetzung der ganzen Unterstadt am sogenannten Mittelthor nordöstlich vom Zion bei der Burg sich festsetzte, von welchem Mittelorte der ganzen Stadt aus er sowohl den Tempel als den Zion leicht beherrschen konnte", floh Zedekia zwar Nachts mit seinen Kriegsleuten durch die südöstlichen Stadtmauern und war schon ostwärts bis an den Jordan in die Jericho-Aue gekommen, als die Chaldäer ihn einholten und an das Hoflager Nebukadnezars zu Ribla (s. oben die Gesch. von Joahas) brachten. Hier hielt derselbe strenges Gericht über ihn, ließ vor seinen Augen seine Söhne und die gefangenen Fürsten tödten, ihn selbst aber blenden und sofort nach Babylon in die Gefangenschaft abführen. Einen Monat darauf aber am 10ten Tage des 5ten Monats erschien sofort Nebusaradan, der Oberste

*) Parallele: der Verkauf des Ackers, auf dem das punische Heer stand, während der Belagerung Roms durch Hannibal. Livius, röm. Gesch. 23, 11.

der Leibwache Nebukadnezar's in Jerusalem, um das Strafgericht gegen die Stadt selbst zu vollziehen. Jerusalem ward (17. Juli 596) förmlich zerstört. Die im Tempel noch befindlichen Geräthe und, wie mit besonderem Schmerz erzählt wird (Jerem. 52, 21 f.), die zwei herrlichen ehernen Säulen Jachin und Boas wurden zertrümmert, das Erz nach Babel abgeführt, alle größern Häuser und die Mauern geschleift, der Tempel selbst, das angebetete Nationalheiligthum, verbrannt. Eine Reihe der vornehmsten Männer aus dem Priester- und Krieger-Stande, welche bei dem Aufstande besonders betheiligt waren, sandte Nebusaradan (2 Kön. 25, 19; Jerem. 52, 25) zu Nebukadnezar nach Ribla, der sie hinrichten ließ; die andern etwas angesehenern Männer, an der Zahl 832 (Jerem. 52, 29), wurden nach Babel in die Verbannung geschickt (dritte Deportation), so daß nur der niedrigste Theil des Volkes zurückblieb (Jer. 52, 16), um Aecker und Weinberge nothdürftig zu bebauen. — Die Vernichtung und Zerstörung war vollständig. —

Dieß das schauerliche tragische Ende des jüdischen Königreichs zum denkwürdigen Warnungszeichen für jedes Volk, das nicht „zu dieser seiner Zeit zu bedenken vermag, was zu seinem Frieden dient" (Luc. 19, 42). Jeremias*) aber mußte auf den Trümmern Jerusalems das Klaglied anstimmen (Klagl. Jer.**) 1, 1 f.):

---

*) Die folgenden Schicksale dieses Propheten sind aufs engste mit der Geschichte der letzten Zuckungen des zusammengesunkenen jüdischen Reichs verknüpft. — Nebukadnezar hatte bei seinem Abzug Gedalja, den Sohn Ahikam's, des früheren Beschützers Jeremia's, die Regierung der zurückgebliebenen Reste der Bewohner des Landes übertragen und dieser versuchte nun das Möglichste, um seine Volksgenossen zu einer stillen, ergebenen Unterwürfigkeit unter das Joch der Chaldäer zu bestimmen (2 Kön. 25, 22 f.). An ihn schloß sich auch Jeremia an, welcher zuerst mit andern Verbannten bis nach Rama nördlich von Jerusalem fortgeschleppt worden war, hier aber von Nebusaradan wegen seiner bekannt gewordenen den Chaldäern günstigen Gesinnung freigelassen worden war. Allein zwei Monate nach Jerusalem's Zerstörung ermordet ein Davidide, Namens Ismael, auf Anstiften des ammonitischen Königs Baalis, den Gedalja (s. die Geschichte Jerem. 40. 41), und nun glaubte ein Theil der übriggebliebenen Juden trotz aller Abmahnungen des Propheten (Jer. 41) mit diesem, den sie ihnen zu folgen zwangen, nach Egypten fliehen zu müssen (Jer. 43), wo dieser genöthigt ist, bis in seinen Tod hinein (Jer. 44) gegen die eiteln nichtigen Einbildungen dieser politischen Flüchtlinge und die innern, namentlich auch die götzendienerischen, Verderbnisse in ihrer Mitte zu kämpfen. Die Sage behauptet, er sei deßwegen zu Taphnä (Tachpannes) in Egypten von seinen eigenen Landsleuten gesteinigt worden. — Im heiligen Land aber schlug immer und wieder von Neuem das Feuer der Empörung auf, so daß 5 Jahre nach der Zerstörung Jerusalems Nebusaradan abermals eine Abführung von 745 Seelen in die Gefangenschaft anzuordnen genöthigt war (Jer. 52, 30) „bis der Boden so ausgebrannt war und jenes Bild der allgemeinsten und greulichsten Zerstörung sich vollendet, welches uns das Buch der Klaglieder in aller Lebendigkeit vorführt."

**) Die Klaglieder des Jeremias — unbestritten größtentheils (4. 5?) ächt — zerfallen in 5 Theile (nach der Kapiteleintheilung). „In jedem Stück kehren mit einem gewissen Fortschritt dieselben Gedanken wieder, nämlich tiefe Trauer über das unnennbare Leiden, sodann die Betrachtung der Nothwendigkeit eines solchen Untergangs und endlich die Hoffnung eines neuen Lebens, im Hinblick auf die göttliche

1. Wie liegt die Stadt so wüste, die voll Volks war!
Sie ist wie eine Wittwe,
Die eine Fürstin unter den Heiden und eine Königin unter den Ländern war,
Muß nun dienen!
Sie weinet des Nachts, daß ihr die Thränen überlaufen;
Niemand ist von allen ihren Freunden, der sie tröste.
Alle ihre Nächsten verachten sie und sind ihre Feinde geworden!
Juda wandert aus in Elend und großer Knechtschaft;
Es wohnet unter den Heiden und findet keine Ruhe,
Alle seine Verfolger vernichten es in seinen Nöthen!
Die Straßen nach Zion liegen wüste,
Weil Niemand zum Feste kommt.
Alle ihre Thore stehen öde, ihre Priester seufzen,
Ihre Jungfrauen sehen jämmerlich und sie ist betrübt,
5. Ihre Gegner sind oben auf, ihre Feinde wohlgemuth!
Denn der Herr hat sie voll Jammer gemacht wegen ihrer vielen Sünden.
Ihre Kinder wandern in Gefangenschaft vor dem Feinde her. — —
5, 16. Ja die Krone unseres Hauptes ist gefallen!
O wehe, daß wir so gesündigt haben!

So waren in kurzer Zeit nacheinander zwei der hervorragendsten Hauptstädte, Mittelpunkte des asiatischen Culturlebens, Ninive (606) und Jerusalem (586) und zwar theilweise unter den Schlägen derselben (babylonischen) Großmacht dahingesunken. Aber wie gänzlich verschieden das Wesen und Wirken der Reiche war, an deren Spitze sie standen, konnte sich nicht deutlicher als an ihrem beiderseitigen Sturze selbst zeigen. Der assyrische Großstaat ging zu Grunde an der Unnatur einer in's Maaßlose sich ausdehnenden physischen Machtentfaltung, mit der eine nur auf's äußere sinnliche Dasein gerichtete Bildung Hand in Hand ging; der kleine jüdische Staat verendete — tragisch genug — an der Ueberfülle des in ihm sich regenden höheren geistigen Lebens, wodurch derselbe in den schroffsten Gegensatz mit dem ganzen niedrigen Heidenthum gebracht ward, ohne die Kraft zur Ueberwindung desselben in sich zu tragen, und in Kampf mit den alten starren Formen des Volkslebens geführt wurde, ohne die vorhandene Möglichkeit, jene zu lösen und in freiere Zustände hinüber zu leiten. — Darum hinterließ auch Ninive für das Leben der Menschheit nichts als den dumpfen Eindruck der gewaltigen Macht, mit der einst Jahr-

---

Liebe und Gerechtigkeit. Das Ganze schließt mit einem Gebet um Heil und einem Sündenbekenntniß, das der Dichter dem Volk in den Mund legt." Ewald. — Vgl. Meier, poet. Nat.-Litt. S. 400.

hunderte lang das aſſyriſche Reich über die weiten Länderſtrecken Aſiens geherrſcht hatte; ja daſſelbe konnte ſo ſehr im Gedächtniß vertilgt werden, daß man im eigentlichen Sinne ſeine Stätte nicht mehr kannte. Es hatte mit ſeiner Zerſtörung im vollſten Sinne aufgehört zu ſein und keine neuen geſchichtlichen Entwicklungen und Befruchtungen des Lebens der Menſchheit knüpfen ſich an ſein Daſein an. Mögen auch die Forſchungen der Neuzeit — auf wunderbare Weiſe die alten Herrlichkeiten Aſſyriens aus dem Dunkel der Vorzeit wieder an's Tageslicht ziehen und jene Stätte der Verwüſtung mit alten Erinnerungen auszuſchmücken ſuchen — es kann wohl zu einer Art von klaſſiſchem Lande werden, auf dem die Alterthumsforſcher der verſchiedenen europäiſchen Nationen in der nächſten Zeit einander begegnen, nie aber zu einem „heiligen Land", in das Andacht und frommer Sinn — ſei es im Leibe oder im Geiſte — wallfahrten, nie zu einem Boden, aus deſſen Berührung das Abendland unmittelbar neue höhere Erkenntniſſe und Lebenskräfte zieht. — Wie ganz anders Jeruſalem! Mochte es in Staub dahinſinken, ſein Daſein war dennoch ein unvergängliches durch die Eroberung ewiger göttlicher Wahrheiten, welche von ſeinem geſchichtlichen Leben aus in das unentreißbare Eigenthum der Menſchheit übergingen. „Von Zion geht das Geſetz aus und des Herrn Wort von Jeruſalem" (Jeſ. 2, 3; Mich. 4, 2). Darum iſt und bleibt es die geweihte Stätte, auf welcher die Völker der Erde bei der Erneurung der höchſten Errungenſchaften des Geiſtes ſich ſammeln, ja es wird zu dem Felde, auf dem die Frucht einer noch viel höheren, der vollkommenen Wahrheit ſproßt. Denn es ſollte und mußte die Zeit erſcheinen, wo das, was hier Großes begonnen und erſtrebt war, zur Vollendung, wo die Sehnſucht der Nationen durch eine Religion des Geiſtes und der Wahrheit zur Erfüllung kommen ſollte. „Mochte Finſterniß bedecken das Erdreich und Dunkel die Völker — über Jeruſalem mußte aufgehen der Herr und ſeine Herrlichkeit erſcheinen über ihm. Die Heiden ſollten wandeln in ſeinem Lichte und die Könige im Glanz, der über ihm aufgehet" (Jeſ. 60, 2. 3). Darum rettet auch Iſrael mitten in dem größten Elend den Glauben an ſeine Zukunft. Es nimmt mit ſich in die Verbannung den Troſt Jehovahs (Jeſ. 62, 1. 3):*)

„Um Zion's willen ſchweig ich nicht,
Und um Jeruſalems willen raſt' ich nicht,
Bis daß ihr Recht aufgeht wie Sonnenglanz,
Und ihr Heil brennt wie eine Fackel, (ſpricht J.).
Ja du wirſt ſein eine herrliche Krone in der Hand Jehovahs
Und ein königlicher Kopfbund in der Hand deines Gottes!"

Und ob für den Augenblick mit dem Sitz der königlichen Herrſchaft auch das erhabene iſraelitiſche Königthum, deſſen geſchichtlicher Darſtellung die vor-

*) Ueber die Zeit, in welche Jeſ. 40—66 fällt (das babyloniſche Exil), wurde ſchon früher das Nöthige bemerkt (ſ. S. 267).

liegende Schrift gewidmet war, untergeht — damit iſt die Idee des künftigen großen königlichen Retters und Führers, von dem alles bisher Dageweſene nur ein ſchwaches Vorbild war, nicht vernichtet. Ja, aus dem Schiffbruch aller irdiſchen Größe und Herrlichkeit erhebt ſich um ſo reiner und unbeſchränkter von allen niedern Formen das Bild des in ſeiner Art einzigen Königs der Welt, in dem die ganze Geſchichte des iſraelitiſchen Königthums ihre Spitze erreicht und ihre Erfüllung findet. Dieſer iſt es, der als König der Wahrheit (Joh. 18, 37; 19, 19) die Scheidung der in der jüdiſchen Theokratie zeitlich gebundenen Elemente des Staatlichen und Religiöſen, des Geiſtlichen und Weltlichen vollzieht, damit erſt allem nationalen Menſchheitsleben die rechte Freiheit und Beweglichkeit ſchenkt, die Religion aber zur höchſten Geiſtigkeit, Würde und Kraft verklärt. Und indem Jeruſalem mit Zion fallen mußte, um das Kommen und die alles vollendende Erſcheinung dieſes höchſten Königs, vor dem alle Könige ſich zu beugen und alle Nationen anzubeten haben, vorzubereiten, können wir, ſinnend über die wunderbaren Geſetze, nach welchen der Herr das Leben ſeiner Völker ordnet, unter den Trümmern Jeruſalems nicht anders, als in die Worte des Apoſtels Paulus (Röm. 11, 33 f.) einſtimmen:

> „O welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und der Erkenntniß Gottes. Wie gar unbegreiflich ſind ſeine Gerichte und unerforſchlich ſeine Wege. Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer iſt ſein Rathgeber geweſen? Oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? Denn von ihm und durch ihn und in ihm ſind alle Dinge. Ihm ſei Ehre in Ewigkeit!“

Anhang.

I. Chronologiſche Tabelle.

Begebenheiten	Ewald	Winer	v. Gumpach	Kruger
Saul	1085	1075	1036	1060
David, König von ganz Iſrael .	1058	1048	1009	1040
Salomo	1025	1015	976	997
Reichsſpaltung (Rehabeam — Jerobeam I.)	986	975	937	957
Abiam	968	957	920	940
Aſſa	965	955	917	937
Nadab	963	954	916	936
Baeſa	961	953	915	935
Ela	937	930	892	912
Simri, Thibni, Amri	935	928	891	911
Ahab	919	918	880	900
Joſaphat	917	914	877	897
Ahaſja	897	897	861	881
Joram	895	896	860	880
Joram	893	889	856	876
Ahaſja	885	885	849	869
Athalja — Jehu	883	884	848	868
Joas	877	878	842	862
Joahas	855	856	820	840
Joas (Jehoas) . . .	839	840	804	825
Amaſia	837	838	803	823
Jerobeam II.	823	825	789	809
Uſia (Aſarja)	808	809	775	795
Sacharja	770	772	748	758
Sallum; Menahem . .	769	771	747	757
Pekajah	759	760	736	746
Pekah	757	758	734	744

Begebenheiten.	Ewald	Winer	v. Gumpach	Kruger
Jotham	756	758	733	743
Ahas	740	741	718	728
Hoſea	728	729	705	716
Hiſkia	724	725	703	713
Zerſtörung Samaria's .	721—719	721	698—696	708
Aſſyriſche Belagerung Jeruſalems; Sanherib	711	712	690	699
Manaſſe	695	696	674	684
Ammon	640	641	639	640
Joſia	638	639	638	639
Erſter Angriff der Medier gegen Ninive	635	—	635	—
Zweite Belagerung Ninive's durch die Meder (Cyaxares); die Scythen erſcheinen	630	—	624	—
Nabopolaſſar in Babel (Beliſſus)	625	625	625	—
Die Scythen in Paläſtina . . .	625	—	623. 622	626
Schlacht bei Megiddo; Tod Joſia's; Joahas	608	609	608	608
Jojachim	607	—	607	—
Schlacht bei Karchemiſch . . .	605	606	607	608
Zerſtörung Ninive's	602	—	607	606
Erſte Belagerung und Eroberung Jeruſalems durch Nebukadnezar; Wegführung Jojachims . . .	—	—	605	605. 606
Nebukadnezar beſteigt den Thron	—	—	604	604
Rückkehr Jojachims aus der Gefangenſchaft	—	—	602	602
Erſter Aufſtand gegen die Chaldäer; Tod Jojachims. Wegführung Jojachin's	597	598	598—596	597
Zedekia	596	—	597	596
Zweiter Aufſtand gegen die Chaldäer	589	590	589	588
Belagerung und Zerſtörung Jeruſalems	588—586	588	589—586	588—586

II. Verzeichniß der erläuterten Bibelſtellen.

1—5 B. Moſ. I, 42.
1—4 B. Moſ. I, 126. 127. 296. II, 84 f.
1 B. Moſe.
1, 26. I, 48.
1, 27. I. 53.
1, 27—30. II, 86.
2, 2—4. II, 306.
2, 4. II, 85.
2, 7. I, 48.
2, 9. II, 87. 245.
2, 22 f. I, 53.
3, 16. II, 231.
3, 24. II, 87.
5, 1. II, 85.
6, 1—4. II, 306.
9, 1—17. II, 86.
9, 6 f. I, 48.
9, 20—27. II, 316.
9, 26. II, 28.
10, 1 f. I, 86. 90. 92. II, 11 (zu leſen 1 Moſ.) 13.
10 8 f. II, 334.
10, 9. II, 86. 248.
10, 10. 11. II. 87. 250.
10, 19. I, 76.
11, 1 f. II, 87.
11, 10. I, 95.
11, 31. I, 94.
12, 1 f. I, 97. II, 28. 231. 306.
12, 7. 15. I, 96.
13, 12. I, 289.
13, 18. II, 29. II, 31.
14, 1. II, 334.
14, 5. 6. I, 85.
14, 7. I, 92.
14, 13. I, 87.
14, 17. I. 290.
14, 18. II, 28.
15, 1 f. I, 97. II, 306.
15, 6. II, 325.
15, 16. I. 87. 98.
15, 17. II, 30.
15, 19. I, 92.
16, 3. I, 72.
17, 1 f. II, 86.
17, 3. II, 28.
17, 5. 6. II, 231.
17, 6. 16. I, 127. II, 87.
17, 10. I, 44.
18. I, 89. II, 306.
18, 9—14. II. 174.
19. I, 89. II, 306.
19, 8. I, 86.
19, 24. II, 36.
20, 1 f. I, 269. II, 306.
21, 17. II, 29.
21, 22. II, 39.
21, 33. II, 29. 33.
22, 1 f. I, 113.
22, 2. II, 29.
22, 14—18. II, 306.
22, 17. I, 126.
23, 3. 17. 20. I, 87.
24, 1 f. I, 53. 95. II, 306.
24, 10. I, 94.
24, 60. I, 126.
25, 1—4. 12—18. I, 94. 95.
26, 4—33. II, 306.
27, 27—29. 39. II, 306.
27, 43. I, 94.
28, 1 f. I, 95. 114.
28, 3. II, 28.
28, 10—22. I, 72. 94.
29—31. II, 306.
31, 19 f. II, 29.
31, 34. I, 112.
31, 45. I, 94.
32, 28 f. II. 28. 36.
32, 30. II, 32. 135.
34, 2. I, 87. 111.
34, 4—12. I, 53.
35, 4. 31. II, 31.
35, 11. I, 127. II, 87. 231.
36, 1 f. I, 127.
36, 20—30. I, 85.
36, 31. I, 127.
38, 14. II, 39.
39, 1 f. I, 38.
40, 15. I, 75.
41, 1 f. I, 65.
43, 32 (ſtatt 42). I, 44.
44, 2. I, 139.
44, 5. I, 138.
47, 14. I, 40.
49, 1 f. I, 127. 139.
49, 9. II, 286.
49, 10. I, 127. II, 231. 246.
49, 13—15. I, 109. II, 6.
49, 17. 19. 23. 24. 27. I, 101. II. 6.

2 B. Moſ.
1, 1 f. I, 40.
2, 1—22. II, 306.
2, 15 f. I, 94.
3, 1 f. I, 47. 48.
3, 6. I, 46.
3, 8. I, 76. 80.
3, 13. I, 47.
3, 15. I, 46.
4, 7. I, 132.
4, 22. I, 96.
6, 1—8. I, 47.
6, 3. II, 28.
7, 1 f. I, 38. 45. 48. 131. 132.
9, 29. I, 46.
12, 44. I. 62.
12, 23. 29. II, 36.
12, 25. II, 86.
13, 8—16. I, 102.
13, 13. II, 188.
13, 17 (ſtatt 7). I, 90.
13, 21. II, 30. 36.

14, 1 f. I, 102.
14, 24. II, 30.
15, 1—21. I, 46. 70. 124. 125.
15, 11. I, 73.
15, 13. I, 57.
15, 18. I, 56.
15, 26. I, 55.
16, 3. I, 45.
16, 33. I, 72.
17, 8—16. I, 92. 102. 112.
17, 14. I, 185.
19—24. I, 55. 57.
19, 4. 5. I, 46. 55. 56. 63. 73. 215.
20, 4. I, 46.
20, 5. II, 378.
20, 6. I, 68.
20, 7. I, 47.
20, 8. I, 49.
20, 10. I, 126.
20, 11. I, 62.
20, 12—17. I, 49. 50—54.
20, 24. I, 72.
21, 1 f. I, 62.
21, 7. I, 52.
21, 10. 26. 32. I, 62.
21, 12. I, 49.
21, 13 f. II, 52.
21, 15. 17. I, 51.
21, 20. I, 50.
21, 28—32. I, 50.
22, 1. I, 271.
22, 4. I, 65.
22, 8. II, 183.
22, 16 (ſtatt 15). I, 53.
22, 18, I, 48. 140.
23, 6 f. I, 64.
23, 22. I, 55.
23, 29 f. II, 362.
24, 1—11. I, 58. 59. 60. 112.
24, 4. I, 72.
24, 13. I, 102.
25—27. II, 71.
25, 7. II, 22.
25, 10—22. I, 72.
25, 18. I, 45. II, 87.
26, 1. I, 45. 73.
26, 4. I, 46.
28, 9. II, 22.
29, 37. I, 62.
30, 9. II, 86.
30, 12. I, 267.
30, 29. I, 62.
31, 2. 3, I, 60.
31, 7 I, 72.
32—34. II, 306.
32, 3 f. I, 44, 45. II, 140.
32, 17. I, 102.
33, 1—7. I. 72.
33, 8—20. I. 47. 102.
33, 14 II, 36.
34, 6. I, 68.
34, 12—16. II, 362.
34, 13. I, 102. II, 34.
34, 20. II, 188.
34, 26. I, 49.
36—38. II, 71.
36, 1 f. I, 72.
37, 1—9. I, 72.
40, 20 f. I, 72.

3 B. Moſ. II, 77. 84. 86.
8, 7. I, 107.
9, 24. II, 177.
10, 2 f. II, 86.
11, 44. 45. I, 55.
14, 4—7. I, 273.
16, 2. I, 67. 72.
16, 21. I, 71.
17, 1 f. I, 72. 111. 161. II, 355.
17, 7. I, 113.
18, 1. I, 52.
18, 3—30. I, 89. 101.
18, 20 f. I, 52. 113.
19, 2. I, 47.
19, 16—18. I, 50.
19, 26—31. I, 48. 52.
19, 27. 28. II, 37.
19, 29. I, 52.
19, 31. I, 140.
19, 34. I, 62.
20, 2. I, 113.
20, 2—5. II, 42.
20, 9. I, 51.
20, 10. I, 52.
20, 24. I, 96.
20, 27. I. 48. 139.
21, 5. II, 37.
22, 24. I, 50.
24, 17. I, 49.
25, 10. I, 65.
25, 13. 23. I, 50. 65. 75.
25, 35—38. I, 65.
25, 39. I. 61.
25, 42 (ſtatt 35). I, 43.
26, 30. I, 111.
27, 1—15. I, 152.

4 B. Moſ. II, 77. 86.
1, 51. I, 62.
3, 1—13. 40—51. I, 152.
3, 10. 38. I, 62.
6, 1—20. I, 153.
6, 6. II, 30.
8, 14—19. I, 152.
10, 29 f. I, 92.
11, 1 f. I, 60. 63. II, 306.
11, 10. I, 60.
11, 26. I, 72.
11, 29. I, 61.
12, 1—6. II, 306.
12, 6—8. I, 133. 136. II, 306.
13, 8—16. I, 102.
13, 21. II, 19.
13, 22. 34. I, 85. 255.
13, 30 (ſtatt 29). I, 87. 92.
14, 18. I, 68.
14, 25. 43. 45. I, 92. 185.
15, 22. I, 126.
16, 1. I, 57. 62.
16, 22. I, 48.
17, 1—5. II, 86.
17, 13. II, 26.
18, 3 f. II, 31. 86.
18, 6. I, 152.
18, 7. I, 62.
19, 6—18. I, 273.
19, 27. II, 35.
20, 6. I, 92.
20, 10 f. II, 26.
20, 14. I, 85.
21, 1 f. I, 52. 85.
21, 5. I, 44. II, 35.
21, 9. I, 73.
21, 26. I, 99.
21, 27—30. I, 125.
21, 29. II, 32.
21, 31. I, 87.
22—24. I, 98. 134. 138. II, 306.
22, 41. II, 32.
23, 19. I, 87. 187.
23, 20. II, 87.
23, 28. II, 31.
24, 1. I, 139.
24, 3. 4. 16. I, 133. 147.
24, 7. II, 87.
24, 17 f. II, 231.
24, 20. I, 91. 185.
24, 21. I, 92.
24, 24. I, 60.
25, 1 f. I, 92.
25, 4. II, 29. 42.
25, 8 f. II, 39.
26, 52. I, 126.
27, 1—5. I, 65.
27, 18. I, 60.
27, 16—23. I, 102.
28, 16. 28. 33. II, 50.
30, 1 f. I, 153.
31, 23. II, 43.

32, 12. I, 92.
32, 28. I, 102.
33, 50—56. II, 362.
33, 52. I, 114.
34, 2—12. I, 76.
34, 8. II, 19.
35, 17 I, 49.
36, 1 f. I, 65.

5 B. Moſ. I, 24. II, 326. 350. 353.
1, 16. 17. I, 64.
2, 10. 11. 20. 23. I, 85. 90.
2, 34. I, 100.
3, 1. 2. I, 136.
3, 7. I, 100.
3, 12. 22. I, 85.
3, 14. I, 255.
4, 7. I, 76.
4, 15. II, 353.
4, 24. II, 30.
4, 24—28. II, 350.
4, 27. II, 326.
4, 37. I, 66.
6, 5. 6. II, 224.
7, 1—4. II, 362.
7, 5. II, 31.
7, 6. I, 55.
7, 11. I, 87.
9, 3. II, 30.
9, 5. I, 98.
9, 6. II, 219.
10, 12 f. II, 224. 353.
10, 16. I, 49. II, 219. 353.
10, 17. II, 37.
11, 9—12. I, 80.
12, 1 f. II, 326.
12, 1—14. 18—26. I, 161. II, 355. 362.
12, 3. II, 31.
12, 12. 17. I, 62.
12, 31. I, 113. II, 43.
13, 1 f. I, 140. II, 159. 360.
14, 1 II, 37.
14, 1—21. II, 355.
14, 22 f. I, 161.
16, 1 f. II, 351. 355.
16, 19 f. I, 64.
16, 21. II, 29. 31.
17, 2—7. II, 360.
17, 5 f. I. 161. II, 117.
17, 14 f. II, 326.
17, 14—20. I, 165. 167. II, 24. 49. 87. 316.
18, 10—14. I, 48. 140. II, 43.
18, 15. 18. 19. I, 129. 145. II, 356.
18, 20. II, 159.
19, 11—13. I, 50.
19, 16—21. I, 50.
20, 16—18. II, 362.
21, 1—9. I, 50.
21, 18—21. I, 52.
22, 5. II, 39. 363.
22, 9—12. II, 355.
22, 22. I, 52.
23, 1. II, 363.
23, 3—8. II, 362.
23, 10—15. II, 355.
23, 17. II, 363.
23, 18 f I, 52. II, 37. 41.
23, 20. I, 65.
24, 16. II, 203. 378.
25, 17. 18. I, 92.
25, 19. I, 186.
26, 14 f. II, 355.
27. 28. I, 108. 118.
27, 16. I, 51.
27, 20. II, 363.
28, 14 f. II, 355.
28, 25. 36. 49. 64. II, 326.
28, 36 f. II, 350.
28, 43. II, 26.
28, 68. II, 316.
29, 27. II, 326.
30, 6. II, 353.
31, 27. II, 219.
32, 1 f. II, 227.
32, 5—33. II, 326.
32, 7. I, 42. 126.
32, 10. II, 230.
33, 1 f. I, 131. II, 230.
33, 18. 20. 22. I, 101.
33, 18. 19. I, 109. II, 6.

Buch Joſua I, 96 f.
1, 2—4. I, 97.
2, 7. I, 102.
3. 4. I, 102.
3, 5. 10. I, 99.
4, 23. I, 102.
5, 1 f. I, 100. 102.
5, 6. I, 126.
5, 13—15. I, 99. 101.
6, 1 f. I, 102.
6, 17. I, 100.
6, 26. I, 21.
7, 1 f. I, 100. 101.
7, 21. I, 89. II, 18. 245. 328.
8, 1 f. I, 100. 101. 103.
8, 30. I, 108.
9, 1 f. I, 103. 244.
9, 7. I, 87.
9, 17 f. I, 103. II, 26.
9, 18. I, 100.
10, 1 f. I, 99. 103.
10, 12. I, 103.
10, 13. I, 31. 125.
10, 24. II, 247.
10, 26. I, 100.
11, 1 f. I, 103.
11, 6—9. I, 101.
11, 9—24. I, 89.
11, 16. 17 (ſtatt 1, 16. 17). I, 103. 104.
11, 19. I, 87.
12, 1 f. I, 87.
12, 7. I, 103.
12, 14. I, 85.
13—21. I, 104. 105. 106.
13, 5. II, 19.
13, 12. I, 85.
14, 1 f. I, 126.
14, 12. I, 218.
15, 8. 63. I, 87. 241.
15, 13. 14. I, 103.
15, 17. I, 92.
15, 24. I, 186.
17, 15—18. I, 87. 101.
18, 16. I, 241.
19, 27. II, 119.
19, 51. I, 126.
19, 26. II, 20.
19, 28. 29. II, 14.
19, 44. II, 67.
20. 21. I, 106.
22, 1 f. I, 104. 107.
23. 24. I, 101. 106. 108. 118.
24, 11. I, 87.
24, 12. I, 101.
24, 18. I, 87.

Buch der Richter I, 24. II, 109.
1. I, 24. 118.
1, 1. I, 107.
1, 13. I, 92.
1, 16. I, 92.
1, 19. I, 77.
1, 21 (ſtatt 1). 36. I, 87.
1, 27 f. II, 26.
1, 34. I, 158.
2, 3. 6. I, 25. 114. 118. 120.
2, 1—5. I, 157.
2, 11. 13. II, 31.
2, 16. I, 121.
2, 22. I, 108.
3—16. I, 24.
3, 1—6. I, 91. 108. 118.
3, 7. II, 31.

3, 9. 15. I, 92. 120. 157.
3, 10. I, 121.
3, 12 f. I, 117. 119.
3 (ſtatt 13), 13. I, 92.
3, 20. I, 121.
4, 1 f. I, 118.
4, 3. I, 173.
4, 4. I, 142.
4, 5. II, 31.
4, 11 f. I, 92. 117.
5, 1 f. I, 111. 124. 125. II, 26.
5, 11. I, 5. 7. 125.
5, 14. I, 91. 117.
5, 17. I, 109. II, 6.
5, 30. II, 245.
6—8. I, 93. 114. 121.
6. I, 77. 119. 121.
6, 3. 33. I, 92.
6, 7—10. I, 157.
6, 10. I, 87.
6, 24—28. I, 112.
6, 25. II. 33. 34.
6, 32. II, 31.
6, 34. I, 121.
7, 7 f. I, 183. II, 277.
8, 1 f. I, 110. 111.
8, 8. II, 33.
8, 22 f. I, 162.
8, 24. I, 93. II, 34.
8, 27. I, 113.
9, 1 f I, 87. 110. 111. 117. 122. II, 26.
9, 6. 37. II, 31.
9, 8—15. I, 126.
10, 7 f. I, 119.
10, 12. I, 92.
11, 1 f. I, 113. 129. II, 42.
11, 3. 5. I, 255.
11, 24. I, 114.
11, 29. I, 121.
11, 34. I, 125. II, 29.
12, 1 f. I, 110.
12. 15. I, 92.
13—16. I, 117. 119. 125. 129.
13, 11. I, 255.
13, 25. I, 121.
14, 1 f. I, 91.
16, 5. I, 91.
16, 25. I, 125.
17. 18. I, 24. 109. 112. 113. 116. 117. 127. 139. II, 62.
17—21. I, 25.
17, 3 f. II, 224.
18, 2. I, 87.
18, 7—28. II, 19.
18, 18. I, 113.
19—21. I, 24. 116. 117.
19, 29. I. 172.
20, 21. I, 110.
21, 4. I, 112.
21, 8 f. I, 171.

Buch Ruth, II, 305.
3, 4—14. II, 166.
4, 7. I, 257.

Die Bücher Samuelis I, 9 f. II, 84 f. 109 f.
1 B. Samuelis I, 151 f.
1—4. I, 163.
1, 1 f. I, 151.
1, 3. I, 112.
1, 5. I, 152.
1, 11. I, 152.
2, 3 f. I, 10.
2, 1—10. I, 13. 25. 152. II, 155.
2, 11. I, 152.
2, 12. 22. I, 155.
2, 27. I, 131. 155.
2, 27—3, 18. I, 155. 31, 36. II, 47. 54.
2, 32. I, 155.
2, 35. I, 22. 156.
3, 1. I, 150. 160.
3, 2. I, 275.
3, 5 f. I, 136.
3, 19—21. I, 157.
4, 1—11. I, 156.
4, 3 f. I, 72.
4, 21. I, 163.
5. 6. 7. I, 163.
5. 6. I, 156.
5, 4. II, 249.
5, 8. I, 91.
6, 4. 16—18. I, 91.
7, 1 f. I, 22.
7, 2. I, 157.
7, 56. I, 158.
7, 7 f. I, 158.
7, 13. I, 14. 158. 163.
7, 14. I, 158.
7, 17. I, 112.
8, 1 f. I, 22. 24. 165.
8, 1—3. I, 163.
8, 4—22. I, 165.
8, 7. I, 56.
8, 11. II, 117. 119.
8, 21. I, 159.
9, 1—10. 16. I, 14. 149. 163. 172. 234.
9. 5 f. I, 151.
9, 6. I, 131.
9, 9. I, 172.
9, 10. 11. I, 169.
9, 16. I, 14. 163.
10, 3. I, 173.
10, 5. 6. I, 135. 160. 163. 171. 173.
10, 8. I, 14. 168. 170. 176.
10, 9. I, 173.
10, 10—12. I, 14. 138. 160. 171.
10, 12. I, 170. 173.
10, 14. I, 174.
10, 17—27. I, 14. 165. 166. 168. II, 24.
10, 20. 22. I, 160. 174.
10, 25. I, 174.
10, 27. I, 175.
11, 1 f. I, 163. 171.
11, 4. I, 171.
11, 7. I, 172.
11, 8. I, 172.
11, 12. 13. I, 175.
11, 14. I, 15.
11, 15. I, 167. 168. 172. 175.
12, 1 f. I, 22. 24. 159. 165. 166. 168.
12, 7—25. I, 165.
12, 9. 10. I, 22.
12, 12. I, 163. 171.
12, 22. I, 150.
13. 14. I, 163. 181.
13, 2 f. I, 15. 170. 175. 206.
13, 4. I, 163. 181.
13, 8. I, 14.
13, 11. I, 163. 168. 170. 176.
13, 14 f. I, 14. 176. 197. 297.
13, 16—14, 1. I, 13. 183.
13, 19. I, 75. 163.
13 (ſtatt 15), 23. I, 183.
14, 3. I, 183.
14, 14. I, 184.
14, 33. I, 178.
14, 35. I, 112. 178.
14, 37. 41. I, 160.
14, 45. I, 185.
14, 47—52. I, 13. 175. 177. 206.
14, 48. I, 92. 185.
14, 50. I, 174. 234.
14, 52. I, 177.
15, 1 f. I, 100. 181. 185.
15 (ſtatt 13), 1. I, 92.
15, 6. I. 92.
15, 12. I, 186.
15, 17 f. I, 176. 187.
15, 22—23. I, 160. 183.
15, 28. I, 14.

15, 30. I, 190.
15, 32. I, 155.
16, 1—13 f. I, 147. 198.
16, 5. 16. I, 200.
16, 13. 14. I, 198.
16, 14—23. I, 14. 189. 190. 200. 203.
17—30 (ſtatt 17, 30). I, 189.
17, 1 f. I, 13. 25. 200. 203. 204.
17, 12. I, 200.
17, 28. I, 199.
17, 54. I, 11. 200.
17, 55. I, 14.
18, 1 f. I, 25. 207. 208.
18, 5. 16. I, 14. 206.
18, 6—9. I, 125. II, 3.
18, 10. I, 136.
19, 1 f. I, 208. 209. 212. 213.
19, 2. I, 15.
19, 8 f. I, 14. 15.
19, 13—16. I, 113. 212. II, 224.
19, 18 f. I, 199. 212.
19, 19. 20. I, 212.
19, 20—24. I, 14. 134. 147. 160. 171. 188. 189. 190. 191. 212.
20, 1 f. I, 90. 208. 212.
20, 2. I, 15.
20, 5. I, 212.
20, 8. I, 208.
20, 24—27. I, 208.
21, 1 f. I, 214. 215. 216.
21, 1. 2. I, 191.
21, 5. I, 215.
21, 7. I, 221.
21, 9. I, 11. 15.
21, 12. I, 125.
21, 11—15. I, 25.
21, 19. I, 200.
21, 34. I, 90.
22, 1 f. I, 216. 217.
22, 2. I, 226.
22, 5. I, 199. 220.
22, 6 f. I, 177. 191. 220. 221.
22, 9. I, 221.
22, 10. I, 107.
22, 14. I, 208.
22, 15. I, 215.
23, 1—5. I, 218.
23, 2. 5. I, 220.
23, 7. I, 218.
23, 13. I, 226.
23, 14. I, 218.
23, 15. 16. I, 211.
23, 16 f. I, 214.
23, 19. I, 218. 222.
23, 22. 23. I, 220.
23, 25. I, 224.
24, 1 f. I, 14. 15. 17. 20. 25. 224. 225.
24, 1. 2. I, 218.
24, 7. II, 26.
24, 11. I, 195.
24, 18 f. I, 190.
25, 1 f. I, 14. 189. 218. 219.
25, 22. I, 218.
25, 30. I, 199.
26, 1 f. I, 14. 15. 26. 90. 218. 222. 224. 225.
26, 4. 8. 10. 11. I, 225.
26, 29. II, 117.
27, 1 f. I, 227.
27, 2. I, 91. 226.
27, 6. I, 11.
27, 8 f. I, 92. 228.
27, 8. I, 236.
27, 10. I, 228.
28, 1. 2. I, 227.
28, 3 f. I, 191.
28, 3. 9. I, 14. 18. 178. 189.
28, 10. I. 14.
28, 13. 19. I, 192.
28, 17. I, 176.
29. 30. I, 227.
29, 1 f. I, 192. 228.
30, 1 f. I, 218. 229.
30, 3. I. 227.
30, 4. 6. I, 90.
30, 17. I, 229.
30, 26—31. I, 15. 218. 227.
31, 1 f. I, 15. 192. 214.
31, 7. I, 233.
31, 11. I, 171. 233.

---

2 B. Samuelis.

1—6. I, 13.
1, 1 f. I, 15.
1, 6 f. I, 193. 230.
1, 17—27. I, 13. 178. 193. 214.
2, 1 f. I, 230. 231. 232.
2, 4. II, 24.
2, 5 f. I, 233.
2, 8 f. I, 234.
2, 12 f. I, 234. 235.
2, 14. I, 204.
3, 1 f. I, 236.
3, 3. I, 275. II, 49.
3, 6 f. I, 236. 237.
3, 16. I, 53.
3, 17. II, 24.
3, 18. I, 197. 199.
3 (ſtatt 8), 33 f. I, 237. II, 2.
3, 39. I, 238.
4, 1 f. I, 238.
4, 4. I, 236. 239.
5, 1 f. I, 239. 254.
5, 2. I, 199.
5, 3. I, 239.
5, 5 f. I, 10. 11. II, 24.
5, 6 f. I, 87 (ſtatt 5, 24). 241.
5, 11. I, 262. 264. II, 8. 16.
5, 14. II, 27.
5, 17—25. I, 23. 241. 242.
5, 23. I, 242. II, 3.
6. 7. I, 246. 248. 249.
6, 2. 5. I, 246.
6, 14. I, 63. 265.
6, 16 f. I, 247.
6, 18. I, 247. 249.
6, 22. I, 265.
7, 1 f. I, 246. 250. 251. 252. II, 47. 68. 232.
7, 2. I, 262. II, 16.
7, 6. I, 72.
7, 8. I, 201.
7, 12—16. I, 10.
7, 13. 35. I, 22.
7, 14. I, 252.
7, 18. 19. I, 251.
8, 1 f. I, 254. 255. 256.
8, 1—18. I, 13.
8, 3 f. I, 14. 120. 255.
8, 4. 10. 13. I, 262.
8, 7—12. II, 65. 246.
8, 8. II, 27.
8, 9. I, 256.
8, 11. II, 19.
8, 13. I, 256. 258. 259.
8, 15—18. I, 10. 13. 264.
8, 17. I, 249.
8, 18. I, 253.
9, 1 f. I, 241.
10. 12. I, 254.
10, 1 f. I, 255.
10, 6 f. I, 14. 255.
10, 7 (ſtatt 9, 71). I, 259.
10, 12. I, 259.
10, 15 f. I, 256.
10, 16. I, 256.
10, 18. I, 255.
11, 1 f. I, 52. 269.
11, 3. I, 87.
12, 1 f. I, 270—275.
12, 26. I. 258.
13, 1 f. I, 275.

13, 7. I, 90.
13, 3. 6. 18. 21. 23. 32. 39. I, 276.
13, 37. I, 236.
14, 1 f. I, 265. 277. 278—280.
14, 8. 20. I, 279.
15, 1 f. I, 280.
15, 2. I, 280.
15, 7. I, 281.
15, 8. I, 236.
15, 17. I, 282.
15, 18. I, 91. 262.
15, 23. I, 283.
15, 24. I, 249. 283. II, 47. 49.
15, 32. I, 253.
16, 1 f. I, 284. 285.
16, 2. 11. 14. 21. I, 284. 285.
16, 16. I, 259.
16, 23. I, 264. 282.
17, 1 f. I, 285. 287.
17, 3. I, 285.
17, 8. I, 286.
17, 22—24. I, 102.
18, 1 f. I, 287—291.
18, 3. 7. 8. 9. I, 289.
18, 18. I, 63.
18, 23. I, 289.
19, 1 f. I, 291—294. II, 2. 54.
19, 3. 10. 11. I, 291.
19, 16. 17. 39. I, 102. (verbeſſert.)
19, 22. 25. I, 292.
19, 36. I, 293.
19, 43. I, 294.
20, 1 f. I, 294. II, 127.
20, 1—11. I, 19.
20, 7. I, 259.
20, 8. 11. 12. 14. 15. 18. I, 295.
20, 23—26. I, 13. 263.
20, 25. I, 249.
21, 1—14. I, 19. 244. 245. 267. II, 4. 29.
21, 2. I. 87.
21, 3. II, 29.
21, 6 f. II, 42.
21, 15. I, 254.
21, 15—22. I, 13. 91. 258.
21, 19. I, 14.
22, 1 f. I, 13. 177.
22, 9. II, 30.
23, 1—7. I. 13. 297. II, 3. 232.
23, 3 f. I, 261.
23, 8 f. I, 13. 216. 258. 262.
23, 13—17. I, 219.
23, 18. 20. I, 259.
23, 39. I, 269.
24, 1 f. I, 17. 20. 266. 267. II, 71.
24, 9. I, 80. 263.
24, 10. I, 267.
24, 11. I, 220.
24, 17. I, 265.
24, 18. I, 87. 112. 253.
24, 19. 24 (ſtatt 14). I, 17.

Die Bücher der Könige. I, 9. 45 f.
1 B. Kön.
1—11. II, 45. 46. 84. 110.
1, 1—4. I, 296.
1, 5 f. I, 17. II, 48—52.
1, 6. 19. 20. 40. II. 49.
1, 7—2, 27. I, 249.
1, 8. I, 15. II, 48.
1 (ſtatt 11), 10. I, 259.
1, 17. II, 48.
1, 28. I, 237.
2, 1 f. II, 46. 52—56. 57.
2, 3. 4. 6. 7. 9. 12. 22. 28. 38. 44. II, 52. 53.
2, 2—4. II, 46.
2, 4. 11. I, 10.
2, 10. I, 298.
2, 12. II, 45.
2, 26. I, 10. 22. II, 47.
3, 1. II, 59. 62.
3, 2 f. I, 26. 115. II, 47. 112.
3, 4. II. 29.
3, 5 f. II, 46.
3, 11. II, 56.
3, 13. II, 64.
3, 14 f. II, 114.
3, 16 f. II, 110. 112. 117.
3, 28. II, 45.
4, 1. 21. II, 45.
4, 1—6. I, 10. II, 46. 61. 65.
4, 1—19. I, 16.
4, 5. II, 27. 66.
4, 7 f. II, 66. 118.
4, 10. I, 64.
4, 20. II, 60. 64.
4, 21. II, 59.
4, 22. 23. II, 66.
4, 26. II, 67.
4, 29. II, 45. 110.
4, 30. II, 92, 110.
4, 31. 32. II, 90.
4, 33. II, 107.
4, 34. II, 45. 111.
5—8. II, 68.
5, 3. I, 251.
5, 3—9. I, 10.
5, 12 f. II, 6. 16. 68 f.
5, 13. II, 68.
5, 13. 15. II, 45.
5, 13—18. II, 71.
5, 18. II, 15. 70.
5, 27 f. II. 118.
6, 1—7, 12. II, 46. 68 f.
6, 4. 5. 6. 9. 10. 15. 18. 19. 29. 31. 33—36. II, 69.
6, 7. II, 72.
6, 11—13. II, 45. 46.
6, 17. II, 72.
6, 23. 32. 35. I, 45. II, 87.
6, 37 f. II, 76.
7, 1—12. II, 45. 81.
7, 2. 4. 9. 14. 15. 17. 24. 26. 28. 30. 31. 32. 34—36. 37. 39. 41. 42. 45. 50. II, 69. 70.
7, 13—22. II, 33. 46. 68 f.
7, 13—47. 62—66. II, 46.
7, 14. II, 70.
7, 15. II, 74.
7, 19. II. 73.
8, 1 f. II, 46. 68 f. 75.
8, 1—11. II, 46.
8, 10—13. II, 46.
8, 11. II, 177.
8, 12. II, 73.
8, 13. 31. 35. 64. I, 70.
8, 18—25. I, 16.
8, 22 f. II, 76.
8, 27. II, 46.
8, 34. 47. I, 11.
8, 48—53. II, 46.
8, 54—61. I, 17.
9, 1—9. I. 26. II, 46. 114.
9, 7. 8. I, 11. 20.
9, 10—14. II, 119.
9, 15. 24. II, 67
9, 15—23. II, 45. 67. 118.
9, 16. II, 59.
9, 18. II, 63.
9, 19. II, 63. 67.
9, 20. 21. II, 70.
9, 25. I, 19. II, 115.
9, 26. I, 16. II, 183.
9, 26—28. II, 63.
10, 1 f. II, 46. 65. 92. 111. 112.
10, 1. 6. II, 45.
10, 4. 5. II, 65. 81.
10, 11. 22. II, 63.
10, 14. II, 64.
10, 16 f. II, 65.

10, 17. II, 246.
10, 18—20. II, 81. 249.
10, 22. I, 16.
10, 24. II, 45.
10, 26. II, 67. 118.
10, 27. II, 64.
10, 28. 29. II, 63. 65.
11, 1 f. I, 19. II, 46. 66. 114-123.
11, 5. II, 34.
11, 7—10. I, 26.
11, 11—13. II, 46. 114.
11, 14—17. I, 257. II, 47.
11, 14—25. II, 57.
11, 25. II, 57.
11, 27. II, 67. 118. 122.
11, 28. II, 118.
11, 29. II, 46.
11, 30. I, 133.
11, 31. I, 21. II, 47.
11, 39. II, 232.
11, 41. I, 16. 31. II, 46. 84.
12, 1 f. II, 126. 130.
12, 2. 3. II, 126.
12, 3. II, 118.
12, 10. II, 127.
12, 15. I, 21.
12, 15. 24. II, 46.
12, 25. II, 135.
12, 26 f. II, 137. 139.
12, 30. II, 140.
12, 31. I, 115.
13, 1 f. I, 21. 26. 131. 134. II, 143—146. 362.
13, 2. I, 20.
13, 4. II, 142.
13, 4. 6. I, 20.
13, 21. 26. I, 142. 144. 147.
13, 23. I, 20.
13, 32. I. 21. 115. II, 316.
13, 33. II, 137.
14, 1—18. II, 142. 158.
14, 7 f. I, 20.
14, 10. I, 21.
14, 11. I, 284. II, 145. 195.
14, 17. II, 101. 135.
14, 20. II, 145.
14, 21 f. II, 138.
14, 24. II, 39. 41.
14, 19. 29. I, 16. 31.
14, 21. 31. II, 125.
14, 22—24. I, 19.
14, 23. I, 115. II, 33. 125. 138.
14, 25 f. II, 136.
14, 30. II, 136.
15, 2. I, 19.
15, 3. II, 138.
15, 4. 5. II, 139.
15, 6 f. 16—22. 32. II, 136.
15, 7. 23. I, 31.
15, 9 f. II, 147 f.
15, 10. 13. II, 148.
15, 12. II, 41.
15, 13. II, 33. 34. 148.
15, 14. I, 20. 115. II, 47. 148.
15, 15. II, 148.
15, 16. 32. II, 146. 149.
15, 17—22. II, 146.
15, 21. II, 101. 135.
15, 23. II, 150.
15, 24. II, 152.
15, 25—31. II, 145.
15, 29. I, 20. 21.
15, 33—16, 7. II, 145.
16, 1—12. I, 21.
16, 1—7. II, 146.
16, 1. 3. 7. II, 146. 151.
16, 4. I, 284. II, 33.
16, 6. 8. 15—18. II, 135.
16, 8 f. II, 147.
16, 15 f. II, 147.
16, 19. I, 20.
16, 23 f. II, 150 f.
16, 28 f. II, 151 f.
16, 31 f. II, 15. 156.
16, 33. II, 33. 156.
16, 34. I, 21. II, 152.
17—22. II, 170.
17—19. I, 20. II, 171. 172.
17, 1 f. I, 24. II, 161 f. 170. 175. 176.
17, 8 f. II, 168.
17, 18. II, 227.
17, 19 f. II, 174.
17, 21. II, 174.
18, 1 f. II, 159. 162 f. 175. 176. 177. 227.
18, 4. 13. I, 139. II, 1. 58. 161. 170.
18, 10—12. II, 163. 176.
18, 15. II, 163.
18, 16. II, 158.
18, 17. II, 163.
18, 19. II, 33. 35. 156.
18, 22. II, 44.
18, 26 f. II, 37. 49.
18, 28 (ſtatt 20). I, 136.
18, 31. II, 228.
18, 38. II, 172.
18, 40. II, 168.
18, 46. II, 163. 176.
19, 1 f. II, 159. 178 f. 362.
19, 3. 4. II, 178.
19, 3. 8. II, 163. 176.
19, 9. II, 166.
19, 11 f. II, 169.
19, 15—18. I, 16. II, 170. 171.
19, 17. II, 168. 213.
19, 18. II, 159.
19, 19 f. II, 166.
19, 20. 21. II, 166.
20—22. II, 171.
20, 1 f. II, 157. 180 f.
20, 10. 11. II, 180.
20, 34. II, 150. 151.
20, 35. I, 134.
21, 1 f. II, 152. 182 f.
21, 7. 10. 21. II, 183.
21, 8 f. I, 60.
21, 17. II, 161.
21, 19. 23. 24. I, 21. 284. II, 184.
21, 20. II, 163.
21, 22. I, 20.
22, 1 f. I, 26. II, 157. 159. 184 f.
22, 3. II, 150.
22, 5. II, 158.
22, 6 f. I, 139. II, 158.
22, 8. II, 159.
22, 14. I, 147.
22, 19. I, 133.
22, 22. II, 159.
22, 30. II, 184.
22, 34. II, 152.
22, 35. II, 184.
22, 38. I, 284.
22, 39. II, 152. 182.
22, 41 f. II, 152.
22, 44. I, 20.
22, 46. I, 31.
22, 43. 47. II, 41. 152.
22, 48. II, 154.
22, 49. I, 16. II, 155.
22, 50. II, 185.
22, 52—54. II, 184.

---

2 B. Kön.
1—10. II, 170.
1—8. I, 20.
1, 2 f. II, 158. 171. 172. 185.
1, 3. II, 185.
1, 16. I, 20.
1, 17. II, 186. 191.
2—6. II, 170.
2, 1 f. II, 164. 171. 172. 185 f. 362.
2—7. II, 158. 166.
2, 11. II, 172.
2, 12. II, 164.

II, 166.
–16. I, 19.
–22. II, 158. 166.
–18. II, 163. 176.
f. II, 173.
f. II, 167.
II, 168.
I, 25. II, 186. 191.
I, 156.
II, 152. 158. 166.
II, 175.
II, 163.
I, 134. 135. 147.
II, 187.
II, 42.
. II, 173. 174.
I, 173.
f. II, 158.
38. II, 158. 166.
II, 174.
. II, 167. 174. 189.
II, 213.
II, 170.
II, 173.
II. 163.
II. 174. 221.
II, 174.
. II, 157. 158. 166.
. II, 188. 211. 212.
II, 175.
II, 167.
II, 170.
f. II, 170. 188.
30. 32. II, 188.
. II, 157. 188.
II, 189.
f. II, 170.
. II, 167. 175.
–15. I, 16. II, 170.
. 190.
II, 190.
II, 213.
f. II, 191.
. I, 22.
. II, 186.
. II, 191.
. II, 192.
. II, 192.
. 29. II, 190.
–10. 28. I, 16. 21.
. II, 167. 168. 192 f.
-9. II, 147.
II, 159. 175.
. I, 136.
. II, 184. 193.
. I, 17. II, 194.
9, 29. II, 192.
9, 31. II, 147.
9, 35. II, 195.
10, 1 f. II, 168. 192 f.
10, 8. II, 247.
10, 9. 12. II, 196.
10, 15. 33. I, 92.
10, 15. 23. II, 165.
10, 19. I, 138. 196 (ſtatt 10, 9).
10, 25—27. II, 156. 186. 197.
10, 29. II, 39.
10, 30. I, 21.
10, 32. 33. II, 213. 220.
11, 1 f. I, 18. II, 197.
11, 4. II, 199.
11, 6. 8. 11. 16. II, 199.
11, 7—20. II, 47.
11, 12. II, 199.
11, 18. II, 35.
11, 18. II, 200.
12, 2. II, 202.
12, 3. I, 20. 115.
12, 4 f. II, 47. 200.
12, 7. II, 198.
12, 13. II, 201.
12, 17 f. II, 201.
12, 21. II, 67.
12, 25. II, 50.
13, 1—27. II, 170. 213. 214.
13, 3. II, 201.
13, 5. II, 214.
13, 6. II, 33. 217.
13, 14 f. II, 167. II, 211—214.
13, 20. II, 213.
13, 21. II, 211.
13, 33. I, 115.
14, 1 f. II, 202.
14, 4. I. 115.
14, 9 f. I, 126.
14, 17. II, 258.
14, 21. 22. II, 205.
14, 23 f. II, 214. 258.
14, 26. II, 214. 215.
14, 28. II, 215.
15, 1 f. II, 205. 258. 259.
15, 4. 35. I, 115.
15, 6. II, 274.
15, 8 f. II, 257. 259.
15, 10. II, 259.
15, 19 f. II, 239. 264.
15, 25. II, 264.
15. 32 f. II, 266.
15, 35. II, 71.
15, 37. II, 266.
16, 1 f. II, 271. 272 f.
16, 3. II, 35. 43. 310.
16, 4. I, 115.
16, 5. II, 266.
16, 10 f. II, 275.
16, 18. II, 81. 275.
16, 24 (ſtatt 1 Kön. 16, 24). I, 21.
17, 1 f. II, 278 f.
17, 3. I, 11.
17, 6. II, 247.
17, 7—23. I, 26.
17, 9. I, 115.
17, 10. II, 33.
17, 13 f. I, 11.
17, 16. II, 29. 33.
17, 17. II, 43.
17, 25 f. II, 316.
17, 29. II, 316.
17, 32. I, 115.
18—19. II, 282—299.
18, 4 f. I, 19. 44. 115. II, 33. 34.
18, 9—12. II, 278.
18, 13—20. I, 16. 23.
18, 16. II, 292.
18, 17. II, 246. 292.
18, 23. 24. II, 246. 282.
18, 27. II, 283.
18, 29. II, 282.
18, 31. II, 283.
18, 32. II, 241.
19, 3. 4. II, 284.
19, 15 f. I, 77.
19, 20 f. II, 296.
19, 35. I, 20. II, 298.
19, 37. II, 249.
20, 1 f. II, 299.
20, 4. II, 300.
20, 12 f. II, 300.
20, 16. I, 21.
20, 17. I, 11. II, 316.
20, 20 f. II, 301.
21, 1 f. II, 307 f.
21, 3—7. II, 309.
21, 6. I, 140. II, 43.
21, 10. I, 20.
21, 13. 14. II, 311.
21, 16. II, 312.
22, 15. I, 20.
22, 16. I, 20.
22, 20. II, 365.
22. 23. II, 344 f. 349 f. 365.
23, 3. II, 350.
23, 4. 7. 15. I, 18. II, 33. 35. 365.
23, 5. II, 331.
23, 5—7. II, 39. 41. 309.
23, 5. 20. II, 351.
23, 6. 13—15. II, 35.

23, 8. 9. I, 115.
33, 9. II, 351.
23, 10. II, 43. 311.
23, 11. 12. II, 275. 276. 351.
23, 13. II, 35.
23, 15—18. I, 114. 115. II, 29. 140. 143.
23, 16—20. I, 21. 26. II, 35.
23, 17—19. I, 21.
23, 18. II, 143.
23, 24. I, 113. 140.
23, 25. I, 11. II, 344.
23, 26. I, 29. II, 360.
23, 29. II, 341.
23, 29 f. II, 365. 366.
24, 1 f. II, 366 f 379 f.
24, 3. II, 312.
24, 7. II, 342.
24, 18—25, 30 (ſtatt 24, 18. 25). I, 11.
25, 1 f. II, 366. 387 f.
25, 4. II, 82.
25, 13. II, 73.
25, 22 f. I, 16. 23.
25, 27—30. I, 11. 12.

Die Bücher der Chronika. I, 9 f. 269.
1 B. Chron.*)
2, 16. I, 234.
2, 22. 23. I, 105.
2, 55. II, 164.
3, 15. II, 367.
3, 19—24. I, 12.
4, 39. I, 92.
4, 42. 43. I, 92.
5, 26. II, 264.
6, 17. II, 215.
7, 22—28. I, 151.
9, 33. I, 234.
10, 1. I, 31.
10, 22. II, 77.
10, 39. I, 234.
11. I, 230. 241. 258.
12. 13. I, 192. 216. 227. 258.
12, 8. I, 241.
12, 13. I, 258.
12, 16. I, 241.
12, 20—47. I, 258.
12, 26. I, 216.
13, 1 f. I, 16.
13, 8. II, 216.
13, 14. I, 216.
13, 15. I, 216.
13, 17. I, 216.
13, 25. I, 216.
14; 1 f. I, 246.
14, 3. I, 177.
15, 8—17. I, 13. 241.
15, 12. I, 242.
16, 1. I, 262.
16, 1 f. I, 242.
17, 1 f. I, 247.
18, 1 f. I, 250.
18, 17. I, 251.
19, 1. I, 254. 255.
19, 3. I, 255.
19, 10. II, 19.
19, 15. II, 263.
19, 17. II, 27. 263.
20, 1 f. I, 256.
20, 11 (ſtatt 18, 2). I, 257.
21, 4 f. I, 13. 255. 258.
22, 1 f. I, 17. 266 f. II, 71.
22, 5. I, 17. 263.
22, 9. I, 133.
22, 25. I, 17.
22, 29. I, 247.
23—26. II, 77.
23, 1 f. I, 17. 250. 268. (ſtatt 23). II, 68.
23, 8. I, 250.
23, 14. I. 17.
24—27. I, 253.
24, 1 f. I, 16. II, 57.
25, 1 f. II, 77.
26, 15. II, 247.
27, 26. II, 77.
28, 1 f. I, 16. 17. 19. 263.
28, 28. II, 64.
29, 30. II, 17. 68. 282.
19, 1 f. I, 250, II, 57.
30, 1 f. II, 57.
30, 7. I, 12. II, 68.
30, 29. I, 16.

2 B. Chron.
1—9. I, 45.
1, 2 f. II, 112.
1, 14. II, 246.
2—7. II, 68.
2, 14. II, 70.
3, 4. II, 71.
3, 8. II, 72.
3, 15. II, 71.
6, 1. II, 73.
6, 12 f. II, 76.
7, 1 f. I, 117. II, 77.
8, 3. I, 38.
8, 4. II, 63.
8, 5 f. II, 67. 75.
8, 12. I, 19.
8, 17. II, 63.
9, 1 f. II, 111.
9, 4. II, 81.
9, 10 f. 21. II, 63.
9, 15. II, 65.
9, 21. I, 16.
9, 25. II, 67.
9, 29. I, 16.
10, 1 f. II, 126—130.
10, 1 f. II, 127.
11, 5—12. II, 136.
11, 13—17. II, 136.
11, 15. II, 141.
11, 18—23. II, 138. 148.
11, 21. II, 137. 138.
11, 22. II, 137.
12, 1 f. I, 19. 136.
12, 1. 14. II, 138.
12, 12. II, 138.
12, 15. I, 16.
13 (ſtatt 11), 1 f. II, 137.
13, 2. I, 19. II, 148.
13, 3. 17. I, 17.
13, 21. II, 138.
13, 22. I, 16.
14, 1—15. 19. II, 147 f.
14, 2—4. II, 148.
15, 1. 8. II, 148.
15, 16. II, 33. 34. 148.
15, 17. II, 148.
16, 1 f. II, 146. 149.
16, 4. II, 63.
16, 7. II. 148.
16, 10. II, 149.
16, 11. I, 16.
16, 12. II, 150.
17—20. II, 152 f.
17, 6. II, 148. 152.
17, 11. II, 153.
17, 14. I, 17.
19, 2. II, 151.
19, 8. 10. II, 153.
20, 1—30. II, 154.
20 (ſtatt 29), 14. 20. II, 152.
20, 33. II, 148. 153.
20, 34. II, 151.

*) Nach Lutherſcher Kapitelzählung. — In der Schrift geben in der Regel die eingeſchloſſenen Zahlen die Luther'ſche Kapitelzählung. Da und dort iſt durch Verſehen blos die um 1 niederere Zahl des Grundtexts citirt.

20, 36 f. I, 16. II, 155. 185.
21, 1 f. II, 191.
21, 12. I, 17. II, 170. 191.
21, 17. II, 192.
22, 1 f. II, 197.
22, 1. II, 192.
22, 2. II, 192.
22, 6. II, 192.
22, 9. I, 27. II, 194.
23, 1 f. I, 18. II, 199.
23, 8. I, 16.
23, 18 f. II, 200.
24, 4—14. I, 19. II, 201.
24, 5 f. II, 200.
24, 17. II, 202
24, 23 f. II, 201. 202.
24, 27. I, 16.
25, 1 f. II, 202. 203.
25, 8. II, 203
25, 14. I, 19.
25, 26. I, 16.
26, 1 f. II, 205.
26, 15—21. I, 12. 63.
26, 16. I, 19. II, 205.
26, 21. I, 12.
27, 1 f. II, 266.
27, 3. II, 266.
27, 9 f. II, 228.
28, 1 f. II, 271. 272. 274.
28, 21. II, 275.
29—32. II, 282 f.
29, 3 f. I, 19.
29, 8. II, 42.
29, 34. II, 282.
30, 19. 20. 22. II, 282.
30, 32. I, 16.
31, 1. II, 33.
31, 19. II, 282.
32, 21. II, 298.
32, 22 f. II, 299—301.
33, 1 f. II, 307—317.
33, 11 f. II, 315—317.
33, 19. II, 33.
34. 35. II, 344 f. 349 f. 365.
34, 3. II, 344.
34, 3—7. I, 18. II, 33.
34, 9 f. II, 200. 201. 365.
35, 21. II, 341. 365.
36, 1 f. II, 366 f.
36, 17 f. II, 357.

Esra.
4, 2 f. II, 315.
5, 12. II, 333.
9. 10. II, 362.

Nehemia.
9, 35. I, 76.

Hiob. XI. I, 170. II, 322. 323.
1, 1 f. II, 160.
1, 17. II, 333.
2, 11. II, 99.
4, 5. I, 67.
5, 12. I, 285.
10, 20. II, 320.
14, 13—15. II, 324.
16, 18. 19. II, 324.
19, 25—29. II, 322. 324.
24, 5. I, 85.
28, 1—12. II, 21.
30, 1. I, 85.
31, 26—28. II, 31.
32—37. II, 324.
40, 15—41, 26. II, 324.

Psalmen I, 210.
1. II, 318.
2. I, 167. 255. II, 59. 117. 231.
3. I, 207. 287.
4. I, 207. 288.
5. I, 47. 239. II. 312. 318.
6. II, 208.
7. I, 50. 222.
8. I, 48. 201.
9. I, 215. II, 313.
10. II, 312. 313.
11. II, 47. 210.
12. II, 206. 207.
13. II, 208.
16. II, 231. 312. 322.
17. II, 312. 318.
18. I, 261. 265. II, 2. 3. 30.
19. I. 202.
20. I, 70. 205. II, 155.
21. II, 231. 306.
22. II, 231. 313.
23. I, 288. II. 155. 208.
24. I, 187. 248.
25. I, 272.
26. II, 312.
27. I, 288. II, 155 (ſtatt Pſ. 17). 208.
28. II, 312.
29. I, 202.
30. II, 207. 347.
31. II, 312.
32. I, 273.
33. I, 64. 66. 70. 205. 260.
34. I, 272. 347.
35. II, 312.
36. II, 312.
37. I, 64. 70. 106. II, 100. 318.
38. I, 272. II, 319.
39. II, 207. 319.
40. I, 272. II, 225. 231. 356.
41. II, 113. 312.
42. II, 80. 318.
43. II, 80.
44. I, 99. II, 90.
45. I, 167. II, 24. 106. 231.
46. II, 298. 302.
48. II, 303.
49. II, 100. 320. 321.
50. I, 187. II, 225. 356. 357.
51. I, 273. II, 225.
52. I, 221. II, 312.
54. II, 312.
55. II, 312. 314. 315. 318.
56. I, 216. II, 303. 306. 312.
57. II, 303. 306. 312.
58. II, 183. 312.
59. I, 239. II, 195. 349.
60. I, 256. II, 90.
61. II, 312.
62. II, 207. 303. 306.
63. II, 312.
64. II, 312.
65. I, 81. II, 303.
68. I, 249.
69. I, 272.
70. I, 272.
71. I, 272.
72. II, 90. 110. 112. 117. 231. 236. 306.
73. I, 70. II, 100. 320. 321.
74. II, 90.
75. II, 303.
76. II, 298.
78. I, 124.
82. I. 234. 264. II, 183.
84. II, 79.
85. I, 64. II, 223.
88, I, 272.
89. I, 124.
90. II, 207. 299. 319.
93. I, 56.
95. II, 78.
96. II, 236.
97. II, 236.
98. II, 236.
99. I, 64. 264.
100. II, 78.
101. I, 237. 242. 264.

103. I, 264.
105. I, 66. 76. 124.
106. I, 124.
109. I, 272.
110. I, 167. 249. 255. 260. II, 117. 231.
115. I, 66.
122. II, 80.
127. I, 52. II, 90.
128. I, 52.
132. II, 90.
135. I, 55. 76.
139. I. 239.
140. II, 318.
141. II, 312. 325.
142. II, 312.
145. I, 81.
147. I, 70. 205. 260.

Sprüche. II, 97. 117.
1—9. II, 306.
1, 7. II, 96.
1, 11—19. II, 97. 312.
2, 12—15. II, 312.
2, 21. I, 106.
3, 28. I, 208.
3, 31. II, 97. 312.
4, 14—17. II, 312.
6, 23. II, 96.
8, 10. II, 96.
8, 22 f. II, 94.
8, 30. II, 94.
9, 10. II, 91.
10, 4. II, 95.
10, 10. 11. II, 98.
10, 15. II, 96.
10, 27. II, 96.
10, 30. I, 106.
11, 16. II, 98.
11, 23. II, 98.
11, 30. II, 87.
12, 22. I, 50.
12, 24. II, 95.
13, 7. 23. II, 96.
13, 12. II, 87.
14, 27. II, 96.
14, 28. II, 118.
15, 3. II, 96.
15, 23. II, 96.
15, 33. II, 96.
16, 9. II, 95.
16, 10. II, 117.
16, 12. II, 98. 110.
17, 3. II, 96.
17, 8. II, 98.
18, 24. I, 208.
19, 1 f. II, 96.
19, 18. I, 52.
19, 21. II, 96.
19, 23. II, 96.
19, 26. I, 52.
20, 9. II, 96.
20, 10. II, 96.
20, 23. II, 98.
20, 28. II, 118.
22, 2. II, 96.
22, 4. II, 96.
22, 16. II, 96.
23, 13 f. I, 52.
23, 17. II, 312.
24, 1. 15. 20 f. II, 312.
24, 16. I, 282.
24, 30—34. I, 80.
25, 1. II, 96. 282. 306.
28, 6. II, 96.
28, 13 f. II, 96.
28, 15. II, 118.
29, 4. 14. II, 118.
29, 13. II, 96.
30, 15—17. I, 52.
31, 3 f. II, 118.

Prediger. II, 100. 324.
2, 4—6. II, 82.

Hohes Lied. Vorr. XII. I, 53. II, 100—106. 120.
1, 9. II, 82.
3, 6—10. II, 82.
6, 4. II, 101.
6, 8—9. II, 66.
6, 12. II. 82.
7, 5. I, 77.
8, 6 f. II, 104.
8, 11 f. II, 82.

Jesaias. II, 267. 284.
1, 1 f. I, 133. II, 267. 272.
1, 5. II, 271.
1, 10 f. I, 145. 187. II, 225. 353.
1, 13. II, 133.
1, 21 f. I, 145. II, 269.
1, 25. II, 230.
1, 29. 30. II, 34.
2—5. II, 229. 267. 272.
2, 2 f. I, 144. II, 276.
2, 3. I, 112. 390.
2, 6 f. II, 206. 270.
2, 12 f. II, 277.
2, 16. I, 17.
3, 4. 11—13. II, 272.
3, 16. II, 268.
4, 1. II, 277.
4, 3 f. II, 230. 234.
5, 1 f. II, 226.
5, 7. I, 264.
5, 18 f. II, 268.
5, 19. I, 148.
5, 20. I. 145. II, 271.
5, 22. II, 270.
5, 26—30. II, 252. 274.
6, 1 f. I, 134. II, 247. 267.
6, 5. I, 47.
6, 1—13. II, 277. 286.
7, 1 f. I, 144. II, 229. 266. 272 f. 286. 374.
7, 12. I, 148.
7, 13. II, 272.
7, 14 f. II, 236.
7, 17. II, 129.
7, 23. II. 82.
8, 11. I, 134.
8, 17. II, 276.
8, 19. I, 149. II, 272.
8, 23 f. I, 83. II, 277.
9, 1—6. II, 233. 277.
9, 7 f. II, 265. 267. 272.
9, 9. II, 266.
9, 10. II, 262.
9, 14. II, 221.
9, 17 f. II, 266.
9, 20. II, 266.
10, 1 f. I, 144.
10, 5—11. 16. II, 267. 284. 288.
10, 5. II, 230.
10, 8. II, 252.
10, 20 f. II, 230. 277. 286.
10, 32. I, 215.
11, 1 f. I, 197. 123. II, 233. 234. 278. 286.
11, 11. II, 228.
11, 12. 13. II, 129. 237.
11, 14. I, 93.
11, 16. II, 230.
13—21. II, 236.
13, 1 f. I, 144. II, 267.
13, 13. I, 100.
14, 24—27. II, 267. 284.
14, 28—16, 1 f. II, 267. 272.
15, 1 f. II, 187. 267.
16, 1 f. II, 267.
17, 1—11. II, 267. 272. 281.
17, 2. II, 262.
17, 8. II, 33.
17, 12—18, 7. II, 267. 284. 298.
18, 2. 7. 16. II, 288.
19, 1 f. II, 237. 267. 284. 304.

20, 1 f. II, 278. 279.
21, 1—10. II, 267. 272.
21, 11—17. II, 267.
22, 1—14. II, 267. 283. 284. 292.
22, 15—25. II, 272. 285.
22, 5. I, 139.
22, 8—11. II, 283.
22, 15. I, 144. 149.
23, 1 f. I, 84. II, 11. 22. 267. 272.
23, 9. 40. I, 88. 149.
23, 11. I, 75.
23, 13. II, 233.
23, 18. II, 237. 238.
23, 25 f. I, 137.
24—27. II, 267.
26, 1 f. II, 237.
27, 9. II, 33.
28—32. II, 267. 280. 287.
28, 1 f. I, 148. II, 236. 268. 280.
28, 5. II, 230. 286.
28, 7. I, 144. II, 159. 221. 271.
28, 9 f. I, 148. II, 220.
28, 15. II, 229.
28, 22. I, 148. II, 286.
28, 31. I, 145.
29, 1 f. II, 230. 233. 286. 298.
29, 9. II, 221.
29, 13 f. I, 187. II, 225. 286.
29, 19 f. II, 236.
30, 1 f. II, 229. 230.
30, 3. I, 45.
30, 9 f. II, 220.
30, 13. 14. II, 286.
30, 15 f. II, 283.
30, 19 f. II, 286.
30, 27 f. II, 287.
31, 1 f. II, 229. 277. 280. 286.
31, 1. 3. I, 205.
32, 1 f. II, 235. 286.
32, 5. II, 260.
32, 9. II, 268.
33, 1 f. II, 284. 294.
33, 14. II, 30.
33, 19. II, 252.
34. 35. II, 267.
34, 1 f. II, 236.
36—39. I, 16. 23. II, 229. 267. 282. 292.
36, 3. II, 285.
37, 2. II, 285.
37, 10—32. II, 236.
37, 32. II, 230.
37, 34. II, 298.
37, 35. II, 233.
37, 38. II, 249.
38, 1 f. II, 299.
38, 9 f. II, 322.
38, 8. II, 275.
38, 9—22. II, 282. 299.
38, 17. II, 319.
39, 1 f. II, 300.
40—66. II, 267.
40, 17 f. II, 177.
41, 7 f. II, 177.
41, 8. I, 66.
41, 29. I, 166.
43, 20. I, 66.
44, 8 f. II, 177.
45, 40 f. II, 177.
46, 5 f. II, 177.
50, 4 f. I, 131.
51, 9. I, 42.
52, 7. II, 169.
52, 13—53, 1 f. II, 325.
56, 10. II, 325.
57, 5—10. II, 34. 308.
60, 2. 3. II, 390.
60, 3—9. II, 23. 112.
61, 1 f. I, 144. II, 169.
62, 1. 3. II, 390.
63, 1 f. I, 144.
63, 9. II, 36.
66, 1 f. II, 46.

Jeremias Weissagungen. II, 345. 369.

1—6. II, 345.
1, 1 f. II, 230.
1, 4 f. II, 345. 347.
1, 6 f. II, 182. 370.
1, 7. I, 134. 142. 144.
1, 18. II, 373.
1, 19. II, 376.
2, 1 f. II, 225.
2, 10—13. II. 308.
2, 18. 36. II, 316.
2, 20. II, 34.
2, 20 f. II, 346. 352.
2, 23. II, 35.
2, 26. II, 310. 373.
2, 28. II, 308.
2, 30. II, 311. 360.
3, 1 f. II, 225.
3, 1. 6. 13. II, 34.
3, 1. 8. 14. II, 350.
3, 2. II, 39.
3, 11 f. II, 376.
3, 16. I, 72. II, 309.
3, 18. II, 130. 228.
3, 19. I, 80.
4—6. II, 230.
4, 1 f. II, 346. 347.
4, 4. II, 353.
4, 9. II, 373.
4, 10. II, 373.
4, 13 f. II, 336.
5, 12. II, 310. 373.
5, 15 f. II, 336.
5, 26 f. II, 311.
5, 31. II, 310. 373.
6, 13. 14. II, 35. 229. 310. 373.
6, 16 f. II, 348.
6, 17. II, 310.
6, 20. II, 225.
6, 22 f. II, 336.
7—10. II, 345.
7, 1 f. II, 356. 358. 368. 370. 373.
7, 4. II, 353.
7, 13. 24. I, 11.
7, 18. II, 35.
7, 21—23. I, 71. II, 225. 356.
7, 24 f. II, 219.
7, 31. I, 115. II, 300.
8, 4 f. II, 371. 373.
8, 7—13. II, 336. 356. 359.
8, 11. II. 229.
8, 14. II, 369.
8, 15. II, 374.
8, 21 f. II, 373. 375.
9, 1 f. II, 372. 373.
9, 11. II, 373.
9, 24. II, 353.
9, 26. I, 45.
10, 5. II, 44.
10, 23. II, 374. 376.
11—13. II, 345. 380.
11, 8 f. II, 219.
11, 18 f. II, 374. 375. 380.
12, 1 f. II, 375. 383.
12, 9. II, 374.
12, 15. II, 376.
13, 1 f. II, 374. 381. 382.
13, 17. II, 375.
13, 18. II, 380.
13, 23. II, 373.
14—20. II, 382.
14—24. II, 345.
14, 1 f. II, 221.
14, 17. II, 375.
14, 13—16. II, 229. 373. 382.
14, 20. II, 376.
15, 1. I, 151. II, 373. 382.
15, 3. I, 284. II, 195.
15, 4. II, 311. 360.
15, 10 f. II, 375.
15, 12. II, 371.

15, 15. II, 374.
15, 20. II, 376.
16, 2. II, 382.
16, 5. II, 373.
16, 6. II, 38.
16, 15. II, 376.
17, 1. II, 376.
17, 2. II, 33. 34.
17, 5. I, 145.
17, 15—18. II, 374. 375.
18, 1 f. II, 374. 376. 382. 383.
18, 8. II, 359.
18, 18. II, 382.
18, 19—23. II, 374. 375.
19, 1 f. I, 133. 144. II, 374. 382.
19, 2. II, 35.
19, 5. I, 115. II, 43. 309.
20, 1. II, 374. 382.
20, 6. II, 373.
20, 7—9. I, 134. II, 370.
20, 11. II, 376.
20, 14. II, 375.
21, 1 f. I, 144. II, 382.
21, 1—10. II, 386.
22, 1—23, 18. II, 367. 373. 380. 382.
22, 8 f. I, 11. 367.
22, 10. 18. II, 365. 367.
22, 24. II, 380.
22, 26. II, 380.
22, 27. II, 383.
23, 1 f. I, 144. 159. II, 221. 234.
23, 7. II, 376.
23, 14 f. II, 376.
23, 9—40. II, 373.
23, 18. I, 131.
23, 25. II, 374.
23, 28 f. I, 148. II, 382.
23, 36. I, 131.
24, 1 f. II, 381. 383.
25, 1 f. II, 369.
25, 3—8. II, 376.
25, 12 f. II, 376.
25, 15 f. II, 342. 343.
25, 20 f. II, 315. 316.
25, 22 f. II, 11.
25, 29. II, 328.
26—29. II, 374.
26, 1 f. II, 368.
26, 6—19. I, 60.
26, 12—15. II, 373.
26, 13. II, 363.
27, 1 f. II, 368. 383.
27, 1. 3. II, 11. 22.
27, 7. II, 373.
27, 8. II, 382.
27, 9. II, 373.
27, 16 f. II, 381.
27, 28. II, 374.
28, 1 f. II, 221. 368. 381.
28, 5. II, 373.
28, 12—16. II, 373.
29, 1 f. II, 221. 373. 380. 383.
29, 10. II, 376.
29, 15 f. II, 373.
29, 26. II, 374.
29, 28. II, 376.
30, 8. II, 376.
30, 9. 21. II, 123. 376.
30, 12. II, 373.
31, 1 f. II, 376. 377.
31, 30. II, 203.
32, 1 f. II, 387.
32, 10. 18. II, 365.
32, 35. I, 115. II, 35. 43.
33, 1 f. II, 376. 387.
33, 14—26. II, 234. 376. 383.
34, 8 f. II, 386.
34, 8—22. II, 373. 377. 382.
35, 2 f. I, 92. II, 164. 369.
35, 4. II, 73.
36—44. II, 374.
36, 1 f. II, 369. 379.
36, 29—31. II, 373. 380.
37, 1 f. II, 386. 387.
37, 13. II, 374.
37, 14 f. II, 373.
37, 19. II, 382.
38, 1 f. II, 387.
38, 4 f. II. 382.
39, 1. II, 333. 387.
39, 3. II, 246.
40—43. I, 16. 23.
40, 46. II, 54.
41, 7—9. II, 146.
43, 3. 6. II, 379.
43, 8—13. II, 342.
43, 12. I, 45.
43, 19. II, 51.
44, 15. II, 54.
44, 17 f. II, 35.
44, 30. II, 342.
45, 1. II, 369. 379.
46—51. II, 236. 376.
46, 1 f. II, 342.
46, 2. II, 367.
46, 18. II, 343.
47—49. II, 342.
47, 1—49, 22. II, 315.
47, 4. I, 90. II, 11. 316.
47, 5. I, 91.
48, 11. II, 54.
48, 35. I, 115.
48, 40. II, 343.
48, 46. II, 34.
49, 1. II, 34.
49, 7 f. II, 385.
49, 19. 32. II, 343.
50. 51. II, 376.
51, 27. I, 100.
52. I, 11. 23. II, 366 f. 381. 345.
52, 1 f. II, 387. 388.
52, 31 f. II, 380.

Jeremias Klagelieder. II, 388.
1, 1 f. II, 388.
2, 11. 12. II, 387.
5, 16. II, 389.

Ezechiel. II, 354. 358. 383.
1—11. II, 384.
1, 1 f. II, 249.
1, 4. I, 45. 133. 134.
1, 27. II, 30.
1, 28. I, 134.
2, 8. I, 131.
3, 17—22. I, 142. 148.
4, 1. II, 332. 385.
4, 2. II, 247.
5, 6. II, 88.
6, 2 f. II, 383.
6, 3. I, 115.
8, 1—3. I, 133.
8, 3 f. II, 368. 383.
8, 14. II, 37.
10, 1. I, 45.
11, 3 f. II, 358.
11, 15. II, 383.
11, 16—20. II, 384.
11, 19. II, 224.
12—20. II, 381.
12, 2—20. II, 383. 385.
12, 20. II, 203.
12, 22—28. II, 383.
12, 23. II, 383.
13, 1 f. I, 149. II, 159.
14, 3 f. II, 383.
14, 13—23. II, 369. 385.
16. II, 385.
16, 8 (ſtatt 18). I, 53.
16, 16—39. I, 114. 115.
17, 2 f. II, 385.
17, 19. II, 384.
17, 22 f. II, 234.
18, 2 II, 383.
19. II, 385.
19, 1 f. II, 286. 367. 368. 383.
20. II, 385.
20, 5. I, 42.
20, 6. I, 80.
20, 10 f. I, 44.

20, 28. I, 115. II, 34.
20, 30 f. II, 383.
20, 31. II. 45.
20, 40—44. II, 384.
21—24. II, 384. 385.
21. II, 385.
21, 30. II, 234.
23. II, 385.
23, 5. II, 246.
23, 37. II, 45. 309.
24, 3 f. II, 385.
24, 21—25. II, 383.
25—32. II, 384.
25, 1 f. II, 369. 385.
25, 15. I, 91.
25, 16. I, 229.
26—31. II, 236.
26—28. I, 84. II, 11. 19. 342. 385.
26, 7—12. II, 247.
27, 1 f. II, 279.
27, 3. 4. 5. II, 11. 12.
27, 24. II, 245.
28, 1 f. II, 12. 24.
28, 13. II, 244.
29. I, 45.
29—32. II, 342.
30. I, 45.
31, 1—14. II, 341.
31, 3—10. II, 243.
33—48. II, 384.
33—36. II, 384.
33, 2 f. I, 148.
33, 24. II, 383.
33, 30—33. II, 383.
33, 28. II, 383.
34, 14. II, 383.
34, 16. II, 169.
34, 23. 24. II, 123.
34, 27. I, 197.
36, 1 f. II, 383.
36, 26 f. II, 224. 354.
37—39. II, 384.
37, 15 f. II, 228.
37, 21. II, 234.
37, 25. II, 123.
40, 1. II, 384.
41—48. II, 354. 384.
41, 19. I, 45.
42, 15—21. II, 73.
45, 2. II, 73.

Daniel. II, 369.
4, 27. II, 343.
5, 30. II, 333.
9, 1. II, 333.

Hoſea. II, 257. 258.
1. 2. II, 236. 257.
1, 4. II, 213. 258.
1, 5. 7. II, 206. 259.
1, 11. II, 129.
2, 4 f. II, 223.
2, 16. II, 230.
2, 18 f. I, 53. II, 223.
2, 19 f. II, 352.
2, 20. II, 259.
2, 21. II, 237.
3—14. II, 258.
3, 4. I, 113. II, 224.
3, 5. II, 232.
4, 1 f. I, 144. 145. II, 261.
4, 4. II, 257.
4, 8. II, 261.
4, 12—15. II, 261.
4, 13. II, 34.
4, 14. II, 39.
4, 15. II, 206. 224. 258. 267.
4, 16—19. II, 264.
5, 1 f. II, 262.
5, 5. II, 267.
5, 6. II, 225.
5, 8. II, 229.
5, 10. 11. II, 259.
5, 12. II, 261.
5, 13. I, 145. II, 253.
6, 1. II, 226.
6, 4. II, 262.
6, 6 f. I, 145. 161. II, 225. 259. 353.
6, 9. II, 260.
6, 10. II, 258. 267.
7, 1. II, 261.
7, 3—7. II, 260.
7, 5. II, 260.
7, 8. 9. II, 261.
7, 11. II, 263.
7, 16. II, 261.
8, 1. II, 263.
8, 4 f. II, 258.
8, 5. II, 141. 216. 224.
8, 11—13. II, 225.
8, 12. II, 359.
9, 7. 8. I, 131. II, 219. 257.
9, 13. II, 12. 229.
10, 1. II, 217.
10, 4. II, 263.
10, 5 f. II, 216. 224.
10, 6. II, 247.
10, 10. II, 263.
10, 12. II, 225. 260.
10, 14. 15. II, 239.
11, 1. I, 108. II, 225. 230.
11, 7. II, 261.
11, 8 f. II, 230.
12, 1. II, 258.
12, 2. II, 263.
12, 4. 5. II, 36.
12, 14. I, 129.
13, 1. II, 217.
13, 2. II, 141.
13, 3. II, 217.
13, 6. II, 217. 225.
13, 8. 9. II, 264.
13, 13. II, 230.
14, 2. II, 226. 230. 237.

Joel. II, 209 f.
1, 1—12. 18—20. II, 209.
2, 2. II, 204. 209.
2, 2—11. II, 209.
2, 12. II, 225.
3, 1 f. I, 61. 63. 136. 139. 146. II, 209. 223. 232.
3, 3. II, 204. 209.
3, 6 f. II, 201. 210.
3, 14 f. (ſtatt 4, 1). II, 210.
3, 24 (ſtatt 4, 10). I, 45.

Amos. II, 254. 255.
1, 1. I, 278. II, 228.
1, 3. 13. II, 213.
1, 6—10. II, 201.
2, 4. II, 206. 230.
2, 6. II, 259.
2, 7. II, 256.
2, 9. II, 306.
2, 11 f. I, 154. II, 220. 229.
2, 13. 14. II, 256.
3, 1 f. II, 206. 230.
3, 7. I, 134.
3, 8. I, 142. 144.
3, 9. II, 257.
3, 10. I, 257. 264.
3, 12. II, 229.
3, 14. II, 224.
4, 1. I, 145. II, 259.
4, 2. II, 229.
4, 4. I, 145. II, 224. 257.
4, 12. II, 257.
4, 13. I, 131.
5, 2. II, 229.
5, 5. II, 224.
5, 7. I, 64. 145. 264.
5, 10. 11. II, 256. 259.
5, 14 f. II, 223.
5, 15. I, 264.
5, 18. I, 148. II, 220. 226. 229.
5, 21. II, 133. 224. 257.
5, 24. II, 223.
5, 25 f. I, 71. II, 29. 30.

6, 1—5. I, 145. 148 II, 206. 229.
6, 2 f. II, 239. 256.
6, 3. I, 19.
6, 5. II, 2.
6, 12. I, 64. 264.
6, 14. II, 239.
6, 24. I, 264.
7. 8. I, 133.
7, 1. I, 145. II, 229. 255.
7, 10. II, 219. 228.
7, 12 f. I, 133 II, 229. 254. 255.
7, 14. I, 142. II, 254.
7, 15. I, 61. 201.
7, 17. II, 229.
8, 1 f. II, 229.
8, 5—7. II, 256.
9, 1 f. II, 229.
9, 7 f. I, 90. II, 257.
9, 10. I, 148. II, 206. 220. 229.
9, 11. II, 129. 230. 232.

Obadja. II, 342. 385.
8. II, 99.
17—21. II, 238.

Jonas. I, 144. II, 214.
3, 3. II, 243.
4, 3. II, 179.
4, 11. II, 243.

Micha. II, 267. 268.
1, 1. II, 267.
1. 2. 3. II, 229.
2, 6. I, 148. II, 271.
2, 11. II, 159.
2, 12. II, 228. 274.
3, 1 f. II, 269.
3, 5 f. II, 159. 221. 229. 270.
4, 1. II, 112.
4, 2. II, 390.
4, 4. I, 106. II, 64.
4, 6. II, 230.
4, 7 f. II, 238.
4, 8. II, 233.
5, 1 f. II, 233. 234. 276.
5, 2. II, 230.
5, 7. II, 230.
5, 10. II, 270.
6, 5. II, 306.
6, 6. I. 187. II, 353.
6, 7. II, 29. 42.
6, 16. II, 272.
7, 2 f. II, 269.
7, 7 f. II, 276.
7, 8—18. II, 230.
7, 14. I, 77.

Nahum. II, 336.
2, 1. II, 337.
3, 8. II, 295.
3, 12. II, 336.
3, 15. II, 243.
3, 16. II, 14.
3, 18 f. II, 336.

Habakuk. II, 345.
1, 4. I, 64.
1, 9. II, 336.
2, 1. I, 133. II, 229.
2, 1—4. II, 349.
2, 4. II, 325.
2, 5. 8. 11 (ſtatt 8, 11). II, 336.
2, 14. II, 224.
3, 1 f. II, 238.
3, 18. II, 230.

Zephanja. II, 345.
1, 4. II, 308.
1, 7. II, 226.
1, 7. 9—17. II. 336.
1, 8. 9. 11. 13. 18. II, 311.
1, 12. II, 310.
1, 14 f. II, 347.
2, 1 f. II, 236.
2, 4—10. II, 315.
2, 5. I, 229.
2, 13 f. II, 336. 340.
2, 15. II, 243.
3, 3. 5. II, 311.
3, 4. II, 221.
3, 13. II, 230.
3, 14. II, 230.

Sacharja.
2, 12. I, 75.
9—14. II, 234. 265. 279.
9, 2. II, 11.
9, 7. II, 26.
11, 6. II, 265.
11, 7—14. II, 129. 262.
12, 11. II, 37.
12, 12. 13. II, 27.
12—14. II, 386.
13, 3—6. I, 149. II. 159.
14, 10. II, 82.

Maleachi.
2, 4—7. I, 61.
2, 14. I, 53.
4, 5. II, 173.

Apokryphen.
Judith. II, 344.

Weisheit Salomo's.
2, 23. II, 94.
13—15. II, 177.
16, 5. I, 44.

Tobias. II, 281.
1, 21—25. II, 298.

Jeſus Sirach.
2, 11. I, 52.
3, 14 f. I, 52.
6, 14. I, 208. 214.
8, 11. I, 52.
17, 3. II, 94.
24, 13. II, 96.
25, 6. 8. I, 52.
37, 2. II, 128.
46, 18. II, 14.
47, 3. I, 203.
48, 1 f. II, 168.

Baruch.
6, 13. 14. II, 249.
6, 42. 43. II, 330.

1 Makkabäer.
5, 22. I, 102.
5, 66—68. I, 91.

Bel zu Babel } II, 330.
Drache zu Babel }
Gebet Manaſſe. II, 316.

Neues Teſtament.
Evangel. Matthäi.
8, 21 f. II, 166.
10, 28. II, 317.
11, 14. II, 173.
12, 19. II, 169.
14, 4. I, 271.
14, 15 f. II, 174.
15, 22. I, 75.
15, 32 f. II, 74.

17, 11. II, 173.
27, 35. 39. 46. II, 313.

Evangel. Marci.
7, 26. I, 75.

Evangel. Lucä.
1, 77. I, 146.
3, 31. II, 56.
5, 33, I, 153.
9. 54. 55. II, 168.
17, 21. II, 223.
19, 42. II, 388.

Evang. Johannis.
1, 17. I, 67.
1, 21. II, 173.
3, 8. I, 173.
3, 17. II, 168.
4, 21. 22. 23. I, 72. 144. II, 224.
6, 5 f. II, 174.
13, 14. I, 44.
14, 6. I, 146.
18, 37. I, 169.
19, 18. II, 314.

Apostelgeschichte.
2, 27 f. II, 322.
7, 22. II, 92.
8, 9 f. I, 139.
9, 1 f. I, 138.
19, 19. I, 139.

Römerbrief.
1, 27. II, 41.
2, 29. I, 49.
11, 33. II, 129. 391.

1 Korintherbrief.
12—14. I, 138.
14. I, 131.

2 Korintherbrief.
12, 3. I, 138.

Epheserbrief.
2, 14. II, 18.
4, 11. I, 138.

2 Brief an Timotheum.
3, 8. I, 45.
3, 16. I, 32.

Brief an Titum.
1, 12. I, 138.
2, 14. I, 55.

1 Brief Petri.
2, 9 (statt 19). I, 55. 63.

2 Brief Petri.
1, 19. 21. I, 134. 146.

Hebräerbrief.
11, 9. I, 75.

Offenbarung Johannis.
1, 17. I, 134.
11, 3. II, 173.

Druck der Hofbuchdruckerei zu Altenburg.
(H. A. Pierer.)

Druckfehler.*)

Es ist zu lesen:

1) in Band I.

Seite 53 Lin. 6 v. o. „zum ganzen semitisch-orientalischen Geist," statt „ganzen orientalischen Geist"

„ 181 „ 14 v. u. „Philister" statt „Israeliten."

2) in Band II.

Seite 2 Lin. 5 v. u. „vor" statt „von"

„ 2 „ 19 v. u. „dienten" statt „diente"

„ 11 „ 23 v. o. „1 Mos. 10, 17" statt „Mos. 10, 17"

„ 14 „ 13 v. o. „Samothrazien„ statt „Samothraizen"

„ 25 „ 7 v. u. „Ethbaal = Ithobal" statt „Ethbaal-Ithobal"

„ 26 „ 14 v. u. „Scharbaal" statt „Sicherbaal"

„ 29 „ 3 v. o. „1 Mos. 31, 19 f." statt „1 Mos. 31, 19. 29"

„ 30 „ 16 v. o. „Völkern und namentlich" statt „Völkern so und namentl

„ 31 „ 16 v. u. „Cults" statt „Cult"

„ 32 „ 21 v. o. „Baal-Cham" statt „Baals-Cham"

„ 40 „ 9 v. u. „Ninyas" statt „Ningas"

„ 67 „ 9 v. o. „Paneas" statt „Pannas"

„ 97 „ 19 v. u. „Kap. 25" statt „Kap. 15"

„ 111 „ 14 v. o. „1 Kön. 10, 1 f. 2 Chron. 9, 1—12" statt „1 Kön. 10,

„ 112 „ 1 v. u. ist hinzuzusetzen: Karl d. Gr.; Friedrich II. (von Hohenstau

„ 112 „ 18 v. u. „1 Kön. 3, 1 f. 2 Chron. 1, 2 f." statt „1 Kön. 1, 2 f."

„ 127 „ 7 v. u. „1 Kön. 12, 1—24. 2 Chron. 10—11, 4" statt „1 K 12, 1—24"

„ 129 „ 4 v. u. „Vorgängern" statt „Vorgängen"

„ 152 „ 22 v. u. „hätte" statt „hatte"

„ 155 „ 16 v. u. „Ps. 27, 1—7" statt „17, 1—7"

„ 168 „ 14 v. u. „2 Kön. 9. 10" statt „2 Kön. 9, 10"

„ 220 „ 19 v. u. „Entnommene" statt „Entronnene"

„ 245 „ 5 v. u. „Jos. 7, 21" statt „Jes. 7, 21"

„ 278 „ 7 v. o. „17. 18, 9—12" statt „17, 18, 9. 12."

---

*) Das Verzeichniß der Bibelstellen enthält da und dort die Nachbesserung von irrigen Z

[redacted]
3 2044 069 757 805

The borrower must return this item on or before the last date stamped below. If another user places a recall for this item, the borrower will be notified of the need for an earlier return.

Non-receipt of overdue notices does ***not*** *exempt the borrower from overdue fines.*

Andover-Harvard Theological Library
Cambridge, MA 02138 617-495-5788

Please handle with care.
Thank you for helping to preserve
library collections at Harvard.